Auserlesene

altdeutsche Gedichte.

Neu deutsch umgearbeitet

von

Joh. Grafen Mailáth.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1819.

B
882

An meine Frau.

Daß ich mich oft und gern im unverwelklich blühenden Garten altdeutſcher Dichtungen ergehe, und daß es mir in eines Freundes Verein gelungen, einen Theil jener verſunkenen Herrlichkeiten an das Tageslicht zu fördern, weißt Du.

Wenn ich nun eine vielmal bewunderte Blume wieder betrachte, oder durch eine neu gefundne entzückt werde, iſt mir's immer leid, daß dieſe zauberreichen Schönheiten Dir unbekannt bleiben ſollen. So entſtand dieß Werkchen.

Und wie ein Gärtner, der ſeinem fernen Lieb einen Strauß ſenden ſoll, ſeine Blumen ſorgſam durchſieht, bis er die ſchönſten erleſen; ſo hab' auch ich meinen Schatz altdeutſcher Dichterblüthen emſig durchgeſehen, bis dieſe ich gewählt, die, ich hoff' es zuverſichtlich,

Dir gefallen werden. Denn was die alten Dichter an den Frauen ihrer Zeit gepriesen: tiefe Liebe, sinnige Treue, des Hauses stille Geschäftigkeit, der Kinder zarte Pflege, des Sanges süße Gabe, des Glaubens heil'ge Flamme, sind Vorzüge, mit denen Dein Gemüth reich geschmückt ist.

So lasse mich denn auch diese Zueignung schließen mit einem altdeutschen Liebesspruch:

Du bist zu jeder Stunde
Im Herz mir und im Munde,
Im Sinne und im Muth.
Du bist die Frau gut'
Die stets ich lieben mag
Bis an den jüngsten Tag.

Vorwort.

Warum ich dieses Büchlein geschrieben ist in der Zueignung ausgesprochen. Ich übergebe es der Lesewelt, weil es der altdeutschen Sprache unkundigen Lesern vielleicht nicht unwillkommen seyn wird.

Sämmtliche Gedichte sind aus einer altdeutschen, über Fünfzig Tausend Verse starken, einst der Korwinischen Königlichen Bücherei gehörigen, Dichtersammlung, die der unermüdete Forscher Martin Georg Kovachich in der Kapitelsbibliothek zu Koloeza aufgefunden, und ich und mein Freund Johann Paul Kössinger bereits zum Theil heraus gegeben haben *).

Bei der Umarbeitung war es mir mehr um den Geist als um das Wort zu thun. Daher oft mehrere Verse des Originals hier geändert,

*) Koloczaer Kodex altdeutscher Gedichte, herausgegeben von Johann Graf Mailáth und Johann Paul Kössinger. Pesth bei K. A. Hartleben 1817.

oder auch gar nicht erscheinen; obgleich ich mich bemühete, sie, wo es möglich schien, wörtlich zu übertragen. Den altdeutschen Geist glaube ich in keinem der Gedichte verletzt zu haben. Daß ich Jamben mit Trochäen und Daktilen untermenge, und manchmal Assonanzen statt des Reims gebrauche, gründet sich in der Unform der ungearbeiteten Gedichte.

Die altdeutschen Worte und Redeweisen habe ich nach meinem besten Wissen in Anmerkungen erklärt, und zwar ein Wort oder eine Redeweise, die in mehreren Gedichten erscheint, in jedem derselben, damit jedes Gedicht für sich genommen verständlich sey.

Uebrigens bekenne ich offen, daß die hier neugestalteten Gedichte ihren Originalen weit nachstehen, und daß meine Arbeit belohnt ist, wenn die Leser dieses Büchleins sich durch selbes den alten Werken näher gerückt fühlen, und vielleicht einige aufgeregt werden, sich altdeutschen Gedichten in der Urform zu befreunden.

Moraliſche Gedichte.

Der Tugend-Kranz.

Der Dichter zählt die Tugenden in Geſtalt von Blumen auf, die am Himmelswege blüh'n.

Dieß zarte Gedicht, deſſen Verfaſſer unbekannt iſt, wurde von einem ſpäteren Dichter mit einer langen Einleitung, und zum Schluß mit einem Aufruf an die Charitas vermehrt, aber nicht verſchönert. Hier iſt Beides weggeblieben und nur der urſprüngliche Tugend- oder Seelen-Kranz, wie er in einigen altdeutſchen Handſchriften heißt, umgearbeitet.

Der Tugend-Kranz.

Wer auf der Himmelsſtraß' will geh'n,
Trifft edle Blumen wunderſchön,
Die ihm den Pfad andeuten
Und ſanften Weg bereiten.
Es iſt ihr Duft ſo ſüß, ſo gut,
Daß ſanft er Jeſu Chriſto thut.
Und wer zum Kranz ſie ringet,
Den Jeſu Chriſto bringet:
Der wird ihm gar willkommen ſeyn,
Und auch der lieben Mutter ſein.
Die Blumen, die man da erblickt,
Die wachſen zwar im Himmel nicht,
Doch ſind ſie dort gar vieles werth,
Und alles ihrer ſehr begehrt.
Darum bemühe jeder ſich
In ſeinem Leben fleißiglich,

Daß er die Blumen pflücke,
Und sich mit ihnen schmücke;
Denn der nur sieht des Himmels Glanz,
Der all' die Blumen flicht zum Tugend-Kranz.
Die Blumen will ich alle nennen,
Daß ihr sie möget kennen:
Die Eine heißet Lob mit Demuth,
Und das ist eine Blume gut,
Die großes Lobes ist
Vor unsern Herren Jesus Christ.
Es steht noch eine Blume da,
Die heißt Obedientia,
Gehorsam heißt das Blümelein.
Und dieses muß im Kranze seyn,
Sein Duft, der ist so süß und reich,
Daß sein gelüstet Gott im Himmelreich.
Zwei Blumen ihr noch merken sollt,
Sie heißen Einfalt und Geduld,
Die beiden, die sind nicht die kleinsten,
Gott sieh't sie, wie die höchsten, und die reinsten
Vielgern vor seinem Antlitz steh'n.
Man muß sie an dem Kranze seh'n.
Noch eine Blume Gott erfreut,
Ihr Name ist Barmherzigkeit.

Ihre Gespielin steht dabey,
Ich wähn', daß es die Milde sey.
Verschmäht die beiden Blumen nicht,
Groß ist im Himmel ihr Gewicht.
Und will man weiter vorwärts geh'n,
Da findet man zwei Blumen steh'n:
Kasteyung ist die ein' genannt,
Und Mäßigkeit, die Welt bekannt;
Und willst du gut das Kränzlein winden,
Mußt die zwei Blumen drein du binden.
Noch ist das Kränzlein nicht vollbracht,
Süßes Gebeth und reine Andacht,
Das sind zwei Blumen mild und schön,
Gefällig in des Himmels Höh'n,
Die kranke Seele wird gesund',
Wenn man sie leget in den Mund.
Es glänzt 'ne Blume in der Ferne,
Die heiß't: Gottes Wort hör' ich gerne;
Die zieret wohl der Engel Kranz,
Sie gibt vor Gott gar lichten Glanz.
Wir sollen an den Straßen
Selbe nicht stehen lassen.
Drei edle Blumen wohl gestellt
Hab' ich euch noch nicht aufgezählt,

Sie heißen: Taciturnitas [1])
Die Gott stets minnend was, [2])
Die zweite heißet Sanftmuth,
Die dritte ist standhafter Muth,
Zum Kranz mußt du sie ringen,
Mußt sie zum Himmel bringen.
Noch eine Blume sollst du kennen,
Will sie der besten eine nennen,
Sie heißet: Gerne weine.
Sie ist der besten eine,
Denn Gott durch ihren Willen thut
Alles, was ihr nur dünket gut.
Noch eine Blume seh' ich dort,
Ihr Name ist ein seltnes Wort,
Treue heißt das Blümelein,
Sie mag der besten eine seyn.
Nun treten wir gar fröhlich vor
Hin zu dem ersten Himmels-Thor;
Da seh'n zwei Blumen her
Deren bedarf man sehr,
Daß man sie stecket an den Kranz,
Sie geben einen lichten Glanz,

---

1) Taciturnitas, Schweigen. 2) Was, war.

Sie heißen: Glaub und Hoffnung.
Ich ſag' es dir mit wahrer Zung,
Wer all' die andern Blumen fand,
Doch die zwei nicht zum Kranze band:
Dem werden alle Blumen bleich,
Der kommt nicht in das Himmelreich.
Nun wohl, hinan zum letzten Thor,
Da ſteht noch eine Blume vor,
Die Blume iſt die letzte,
Und iſt die allerbeſte.
Wer zu der Pforte ein ſoll geh'n,
Der ſieht ſie in der Thüre ſteh'n,
Halb außen, und halb inne:
Das iſt die wahre Minne.
Und keine Blume iſt ihr gleich,
Sie reicht weit in das Himmelreich;
Wie es den andern Blumen auch ergeh',
Dieſe erfalbet nimmermehr. [3]).
Die Blume rief von ſeines Vaters Land
Herab zur Erde Gott,
Wo er ſich allen Martern unterwand,
Und litt' für uns den bittern Tod.

3) Um dieſe wunderſchöne Stelle nicht auf irgend eine Weiſe zu verletzen, habe ich es nicht gewagt, die Aſſonanz in einen Reim umzuändern.

Nur wer an ſeinen Schattenhut
Die himmelſchöne Blume thut
Zu all der andren Blumenſchaar,
Der hat den Kranz bereitet gar. 4)
Doch wer ſo glücklich ringet,
Daß er den Kranz vollbringet;
Der iſt ſelig-geboren,
Er hat den beſten Theil erkoren.

4) bereitet gar, vollendet.

Wie ein Mann aus seines Herrn Hulden kam.

Das Weltleben; Frau, Kinder und Verwandte; und des Menschen gute Werke werden in Gestalt dreyer Freunde vorgestellt, und das Verhältniß, in welchen sie zu einem Sterbenden stehen, treffend angegeben. Der Gedanke zu diesem Gedicht ist aus den Talmud entlehnt, aber hier schöner durchgeführt.

Wie ein Mann aus ſeines Herrn Hulden kam.

Es kam ein Mann aus eigner Schuld
Aus ſeines Herren Huld.
Der Mann aber war dumm,
Bewarb ſich nicht darum,
Daß wieder ihm die Huld würde,
Und auch die ſchwere Bürde
Geringer würde; das war Unrecht.
Da ſandt der Herre einen Knecht
Vielzorniglich nach ihm, und ſprach:
Weil ich ihn dünke alſo ſchwach,

Daß er mir gar nicht beſſern will, [1])
Wird ihm kein Kindesſpiel;
Hin muß er Leib und Leben
Für ſeine Schuld mir geben.
Als nun des Herren Bote kam,
Der Mann von ihm vernahm,
Daß er zu Hofe ſollte
Und man ihn tödten wollte:
Ging er zu ſeinem liebſten Freund, und ſprach:
Vernahmſt du ſchon mein Ungemach?
O laſſe nun genießen mich,
Daß ich hab je geminnet dich.
Auf dieſe Klag'
Der Freund unfreundlich ſprach:
Es werde wohl dir oder ſchwer,
Ich mag, will dir nicht helfen mehr.
Ein Tuch will ich dir geben,
Das ſoll dir taugen,
Wenn dir genommen wird das Leben
Zum Band für deine Augen.

1) Beſſern, wird hier für Verſöhnen gebraucht, und bedeutet, ſich dem Wunſche, oder der Meinung des andern nähern. Daher noch jetzt im Oeſterreichiſchen, wenn zwei über den Kaufpreis irgend einer Sache nicht einig ſind, die Redeweiſe üblich: Sie müſſen ſich beſſern.

Vor Schrecken faſt der Arme ſtarb;
Doch er beſann ſich bald und warb
Bei einem Freund, daß er ihn möcht' erlöſen.
Dem ſagt' er ſeine Klage;
Der Freund iſt nach dem falſchen ihm geweſen
Der liebſte alle ſeiner Tage,
Der Freund, der ſprach zu ihm:
Wohl ſteht es mit dir ſchlimm.
Daß ich dir lieb geweſen bin [2])
Und dich bedaure, ſollſt du ſehen;
Denn ich will mit dir zieh'n,
Will weinen gehen,
An deines Herren Thor
Und klagen, wenn dir Leid geſchieht;
Doch bleib' ich ſteh'n davor,
Mit dir hinein geh'n kann ich niht. [3])
Der arme Mann begann zu weinen;
Da fiel ihm ein, er hab' noch einen,
Der oft ihn wollt zum Freunde ha'n, [4])
Allein dem wenig Gutes er gethan.

---

2) Daß ich für deine Liebe dankbar bin.

3) Niht ſtatt nicht. In der Oeſterreichiſchen Mundart wird immer nib für nicht geſprochen.

4) Der ſich um des Verurtheilten Freundſchaft beworben; ha'n, für haben.

Er dacht' in seinen Sinnen,
Den will ich mir gewinnen.
Als er denselben sah,
Weinend er zu ihm sprach:
O weh! vielliever Freund mein,
Nun muß ich klagend seyn,
Daß ich bis jetzt dich wollte hassen.
Die haben mich verlassen,
Denen ich einstens Minne both;
Nun ist mir deine Hülfe Noth.
Da sprach der Freund: du sollst durch mich genesen,
Ob ich auch lang verschmäht gewesen;
Ich will mit dir zu Hofe geh'n
Und will für deine Schuld steh'n.
Ich war dir stets mit Treuen hold;
Die Treue mein ist rein wie Gold.
Das sollst gewar
Du werden. Er ging mit ihm dar,
Und der sein mind'ster Freund was,
Der half ihm, daß er wohl genas.
Dem Herren gleichet Gott.
Gar viele sind, die sein Geboth
An manchen Dingen übergeh'n;
Doch müssen sie vieltraurig steh'n,

Wenn Gott nach ihnen ſchickt den Tod.
Da wird viel Leiden, da iſt Noth.
Denn wenn der Mann Tod wird geſeh'n,
Da iſt's um ſeiner Freunde Hülf' geſcheh'n;
Es bleibt zurück ſein Erdengut,
Das iſt der Freund, der ihn verlaſſen thut.
Der gibt, wie ich geſagt vorher,
Ein ſchwarzes Tuch ihm, und nicht mehr.
Den Freund, den er nachher beſandte, [5])
Sind Kinder, Weib, Verwandte;
Die geh'n mit ihm bis an des Herren Thor,
Das iſt das Grab, da ſteh'n ſie vor
Und klagen ihr Leid, und auch das ſein,
Sie erzeugen ihm ganzer Treue Schein. [6])
Der Freund, den er verſchmähet hat,
Der in der Noth ihm giebet Rath,
Wenn Weib, Verwandte, Kind
Von ihm geſchieden ſind,

---

5) Beſandte, den er um Hülfe angeſprochen. Gewöhnlich wird das Wort Beſenden gebraucht, wenn man durch einen Mittler oder Bothen jemand anſprechen läßt.

6) Schein iſt hier nicht für Falſchheit gebraucht, es heißt: Ihre Treue wird ſichtbar.

Das iſt des Menſchen gute That,
Die er begangen hat.
Sind ſeine Werke gut,
So kommen ſie zu rechter Zeit,
Machen den Weg ihm weit;
Der Herr wird durch ſie wohlgemuth,
Erläßt ihm ſeine Schuld
Mit aller Gottes-Huld.

Der Weltmensch.

Ein allegoriſches, kindlich empfundenes Gedicht über des Menſchen Leben, und ſeine Neigung zur Weltfreude.

Der Weltmenſch.

Wer der Welt folgt, gleicht dem Mann,
Der Noth von einem Thier gewann.
Es war das Thier ein Einhorn groß,
Das grimmig auf den Menſchen ſchoß.
Es brachte ſo den Mann in Noth,
Er fürchtete ſich vor dem Tod.
Und wie er vor dem Einhorn lief,
In einen Abgrund tief
Fiel er herab von einer Wand.
Im Fall erfaßt noch ſeine Hand
'Nen Baum, an den hing er ſich an;
Das friſtete denſelben Mann. [1])
Er ſchwang ſich ohne Raſt
Auf zu des Baumes Aſt.

1) Das rettete den Mann. Man ſagt noch: das Leben friſten.

Dieſelbe Stätte war ſo ſchmal,
Daß er daran nicht mochte ſta'n; [2])
Wenn er das Bäumlein muſſte la'n, [3])
Hätt er gethan 'nen großen Fall.
Der Baum ſchlecht gewurzelt was,
Stand ohne Kraft auf wenig Gras.
Zwei Mäuſe kamen nun heran,
Die eine ſchwarz, die andre weiß.
Sie kehrten allen ihren Fleiß,
Daß ſie mit ſcharfem Zahn
Des Baumes Wurzeln nagten ab,
Sie wollten ob den Wurzeln ſiegen.
Und in den Abgrund ſah' der Mann hinab,
Da ſah' er einen Drachen liegen,
Tief unter ihm im Thal,
Der harrte auf des Mannes Fall.
Die Augen und der Athem ſein,
Die gaben wie das Feuer Schein;
Weit auf riß er den Mund,
Da drang die Flamm' zur Stund
Heraus, wie aus des Ofens Grund.

---

2) ſtehn. 3) laſſen.

Und aus dem Graſe hoben ſich
Vier große Würmer fürchterlich;
Die ſtrebeten mit Grimm und Naſen
Wegzutilgen den Waſen,
Auf dem das Bö- lein ſtand,
Auf dem der Mann ſeine Rettung fand.
Wohl war der Mann in großer Noth,
Vor Augen ſchwebet ihm der Tod. —
Da ſah' er aus dem Aſt,
Den er erfaſſ't
Und auf dem er nun ſaß,
'Nen Honig fließen. Er aß
Den Honig zur ſelben Stund,
Ließ triefen ſich den Honig in den Mund;
Ob groß auch ſeine Noth,
Ob nah' ihm auch der Tod,
Wie ängſtend auch, was er rings ſieht,
Den Honigtropfen ließ er nicht.
Wer's nicht begreift mit ſeinen Sinnen ſchnell,
Dem mach' ich dieſe Rede hell.
Die Grube, darein fiel der Mann,
Die deutet euch die Welt an.
Das Einhorn iſt der Tod,
Der alle Menſchen bringt in Noth.

Das Bäumlein iſt das Leben,
Das uns iſt gegeben.
Die Mäuſe zwei,
Die mit der Zähne Macht
Des Baumes Wurzeln nagen entzwei,
Sie ſind der lichte Tag, die finſtre Nacht.
Der Drache mit dem Feuerſchein,
Der ge'n den Mann aufthut den Mund,
Er iſt der Hölle Grund.
Was mögen wohl die Schlangen ſeyn?
Die ſind der Elemente Kraft,
Und was die Erde Süßes ſchafft,
Wird uns im Honig kund,
Der jenem träufet in den Mund,
Und der ob dieſem Tropfen klein
Vergaß aller der Noth ſein.
Dieß Bild iſt euch gegeben,
Daß ihr erkennt der Erde unſtät Leben.

Legenden.

Legenden.

Der kindlich fromme Sinn des Mittelalters mit ſeinem bergebewegenden Glauben, und ſeiner tiefen Liebe leuchtet in dieſen Legenden. Zur Andacht, zur Frömmigkeit, zu reinem Lebenswandel, zum Vertrauen auf Gottes Güte und Milde ſollten dieſe Legenden erwecken, und ſtärken zum Ringen mit der Welt, mit den eignen Begierden und den Verſuchen. Wer alſo dieſe Legenden lieſt, lege ſeine eigenen Anſichten ab, und leſe ſie mit den Gefühlen des einfältigen, demüthigen, zartfühlenden Dichters, der ſie geſchrieben.

Wie tief übrigens die Empfindungen, die hier vorwalten, im menſchlichen Gemüth begründet ſind; wie mächtig ſie die Phantaſie ergreifen, ergiebt ſich wohl am deutlichſten daraus, daß mehrere dieſer Legenden noch im Volke leben, und neuere Dichter dieſe Stoffe beſungen.

Nun noch einige Worte über einzelne Legenden:

Die Idee, daß Zeugen der Wahrheit auf eine wunderbare Weise durch Jahrhunderte erhalten werden, ist sehr alt und vielfach gestaltet worden. Sie liegt auch dem Mönch Felix zum Grund. Friedrich Kind hat in seinen Gedichten eine Legende einerlei Inhalts mit dem Mönch Felix.

Der edle Mann bietet eine auffallende und bemerkenswerthe Aehnlichkeit mit Mathissons Adelaide dar. Die wesentliche Verschiedenheit liegt aber darin, daß die Blume, die Mathisson wachsen läßt, die Liebe des Verstorbenen zu Adelaiden bezeigt, indeß die Blume auf des edlen Mannes Grab ein Zeichen der Verherrlichung ist, die ihm Gott angedeihen läßt.

Der Maler lebt als Sage noch im Volk, und ist zuletzt von Theodor Körner in der Legende Sankt Medardus behandelt worden.

Der Gedanke, daß ein überirdisches Wesen den Menschen in Gestalt eines bekannten lebenden Wesens begleitet, und erst im entscheidenden Moment erkannt wird, ist unseres Wissens im hübschen Ritter zum erstenmal gebraucht. Dieser herrliche Gedanke ist von den Neuern oft gebraucht worden. So in Bürgers Lenore Wilhelm. Aber weit größer ist die Aehnlichkeit

vorliegender Legende mit der engliſchen Ballade, die blutende Nonne, und Körners Waltraide.

Es iſt hier nicht der Ort, die Arbeiten der alten Dichter mit den Werken der neueren zu vergleichen, obgleich die Arbeit intereſſant wäre, aber eine Bemerkung können wir nicht verſchweigen: Im hübſchen Ritter iſt das überirdiſche Weſen, ſo ihn begleitet, wohlthuend, bei den neueren verderbend.

Im frommen Schüler iſt der Grundgedanke dieſer: Daß derjenige, an welchem die Schranken des Irdiſchen durchbrochen ſind, nicht mehr in die Welt zurück kehren kann, ſondern ſelig ſtirbt. Daher der Schüler der Welt entnommen wird, während der heiligſten Handlung ſeines Lebens.

Der Schüler und die Roſen enthalten den ſehr zarten Gedanken, daß das reine Gebet in Blumengeſtalt zum Himmel aufſteigt.

Dieſe Legenden ſind wahrſcheinlich von Einem Dichter. Wer er aber geweſen, läßt ſich nicht beſtimmen.

Mönch Felix.

Ein heil'ger Mönch einſt was,
Der gern' von Gott las,
Was er geſchrieben fänd,
Der war Felix genannt.
'Nes Morgens ging er
Mit einem Buche aus dem Münſter,
In dem er leſen begann,
Da traf er dieſe Stelle an:
Daß in dem Himmel wäre
Stets Freude ohne Schwere,
Und immer ohne Ende.
Beide Augen und Hände
Hub er zu unſerm Herrn.
„Mein Gott ich glaubt' es gern,
Was dieſes Buch da ſpricht;
Doch ich begreif' es nicht."

Da kam ein Vögelein,
Das war gar klein;
Doch es erhub ſo wonniglichen Sang,
Daß der Mönch aufſprang,
Das Buch er ſchnell zuſammen ſchlug.
Seine Freude, die war ſo groß,
Daß ihm noch niemals war ſo wohl,
Sein Herz war nie ſo freudenvoll.
Was Gutes ihm geſchehen was,
Die Freuden all', von denen er je las,
Die dünkten keine Freuden ihm zu ſeyn,
So ſüße ſang das Vögelein.
Weiß war es, wie der Schnee,
Und wer es hörte ſingen,
Dem wurde nimmer weh.
Tauſend Harfen Klingen
Und aller Vöglein Singen
Waren nicht ſo ſüße,
Wie ſeines Sanges Grüße.
Der heil'ge Mann
Zuletzt den Sinn gewann,
Daß er das Vögelein möchte fah'n, 1)

1) fah'n, fangen.

Da flog das Vögelein davon.
Er sprach: Eia lieb' Vogelein,
Du hast erfreut das Herze mein;
Könnt ich auf einen Thron
Gewaltig wie der Kaiser seyn;
Oder wär mir ein langes Leben,
Wie dem Elias gegeben:
Ich ließ es für das Singen dein.
Dein edler Sang zerstöret
All Ungemach. Sobald ich dich gehöret,
Däuchte mich gleich,
Ich wär' im Himmelreich.
Ich will immer zieren
Dein süßes chantiren [2])
Ueber allen menschlichen Sang.
Zehand eine Glocke erklang, [3])
Man läutete den mitten Morgen,
Da begann der Mönch sorgen,
Große Reue er empfing,
Gegen die Pforte er ging.
Der Pförtener darlief,
Der Mönch auswendig rief:

---

2) chantiren, singen, aus dem französischen chanter.
3) Zehand, sogleich.

„Mein lieber Bruder, laß mich ein.“
Der Pfortner sprach: wer mögt ihr seyn? [4])
„Ich bin ein Mönch, Felix genannt;
Dem Abte bin ich wohl bekannt,
Die ganze Gemeine bekennet mich wohl,
Als ein Bruder den andern soll.“
Wie seyd ihr hergekommen,
Das hätt' ich gern vernommen?
Denn ich euch nimmer sah.
Der Mönch zum Bruder sprach:
„O Bruder, lasse diesen Spott!“
Der Bruder der sprach offenbar:
Nun sind es dreißig Jahr,
Daß man in diesem Kloster mich geweih't,
Allein euch sah' ich nie, bei Gott!
„Ich ging
Vom Münster heraus nach der Prime Zeit.
Gar große Freude ich empfing
Von einem kleinen Vögelein;
Und so groß war die Freude mein,
Daß es mich um die Stund betrogen.
Es ist mir listiglich entflogen.“

---

4) Es beginnt ein Gespräch zwischen dem Pfortner und dem Felix.

Trunken seyd ihr des Weines,
Hättet ihr soviel des Rheines
Lieber in euch gegossen. [5])
Die Pforte wird nicht aufgeschlossen:
Felix rief: „Zu der Metten ich die Nacht was,
'Ne Lection ich da las;
Ein Responsorium half ich singen.
Kann das nicht euern Irrthum zwingen,
So ruft den Kellner,
Und den Kammerer,
Und den Prior.
Im Kapitel und im Chor
Bin ich lange gewesen."
Da sprach der Pförtener:
Was macht ihr für ein Wesen,
Was sagt ihr eitle Worte her?
Ich werd' euch nicht einlassen,
D'rum gehet eure Straßen.
Der Mönch begann gar sehr zu flehen,
Und bat, er möcht' zum Abte gehen,
Daß er zu ihm käme
Und seine Red' vernähme.

---

5) Hätten ihr lieber so viel Wasser aus dem Rhein getrunken.

Der Pfortner zu dem Abte ging
Und sagt ihm, wie alles herging.
Der Pfortner sprach:
Herr, mir hat Ungemach
Ein Mönch gethan mit Worten;
Der stehet vor der Pforten
Und spricht ganz offenbar,
Er sey gewesen vierzig Jahr
In diesem Kloster hie, [6])
Traun! und ich sah' ihn nie.
Der Abt die Aeltesten nahm,
Für die Pforte er kam;
Doch jeder sagt, daß er ihn nie gesehen,
Der Abt sprach: Bruder, wie ist euch geschehen?
Der Mönch sagt drauf die Worte:
„Ich ging aus dieser Pforte,
Da hört ich singen
Gar süß ein kleines Vögelein,
Wie tausend Harfen klingen:
So groß war da die Freude mein,
Daß ich es stets verfolget habe,
Als ein hungriger Rabe

---

6) hie, hier.

Verfolget ſeine Speiſe.
Wär' ich geweſen weiſe
Ich hätt' es nicht gethan."
Der Abt, der ſprach zehand:
Gott hat euch her geſandt;
Ich will euch gern empfah'n.
Er führt ihn zur Gemeine,
Die Mönche ſangen allgemeine
Ein Te Deum laudamus;
Dann führten ſie ihn in das Siechhaus,
Wo ein vielalter Mönch lag,
Der hat gelebet manchen Tag.
Derſelbe Mönch im Kloſter war
Völlig hundert Jahr.
Der Abt ſprach: Bruder! kennt ihr dieſen Mann?
Er gibt an,
Daß er vierzig Jahr
In dieſem Münſter war.
Da ſprach der alte Bruder ſus: [7])
„Als ich war ein Novitius,
In dieſem Kloſter ein Mönch was,
Der gern von Gott las,

---

7) ſogleich.

Was er geſchrieben fand;
Der war Felix genannt,
Der war ein heil'ger Mann;
Der glänzt als ein Kriſtallen
Vor den Mönchen allen.
Doch einſt er nach der Prime Zeit entrann,
Daß keiner je vernahm,
Wohin er kam.
Wir glaubten, Gott hab' ihn zu ſich genommen,
Und das iſt er, der jetzt zurückgekommen;
Wir ſollen Gott Lob ſingen."
Da hieß der Abt ſich bringen
Ein Buch, darinn er fand,
Wie die waren genannt,
Die geſtorben waren
Seit vielen hundert Jahren.
Darinn begann er leſen,
Daß er wär ausgeweſen
Völlig hundert Jahr;
Dem Felix ſchien's, daß es 'ne Stunde war.

Vom lobenswerthen Ritter.

Wir ſoll'n in rechter Demuth
Marien, der Frauen gut,
Deß Lobes viel zumeſſen. [1])
Ein Ritter war vermeſſen [2])
An ritterlichem Preis,
Wohl kühn und weiſ'
War er, und dabei tugendhaft.
Maria hatte große Kraft
In ſeiner Liebe, die er Ihr
Stets both in frommer Gier,
Im Dienſt gar mancherlei.
So wollte er zu 'nem Turney [3])
Zu Zeiten [4])
Wie er gewohnt war zu reiten.

1) Wir ſollen Maria viel loben.
2) Vermeſſen hat hier keinen tadelnden Sinn, es heißt: der Ritter war an Ritterugenden reicher, als andre.
3) Turnier.
4) Einſtens.

Bei des Turneyes Plan
Lag ein Münſter wohlgethan, [5])
Geweihet der Gewaltes-Freien
Gottes-Mutter Marien.
Als er vorbei am Münſter reitet,
War grad zur Meſſ' bereitet
Der Prieſter fromme Rotte.
Der Ritter dächte fromm in Gotte,
Ich hör 'ne Meſſe von Marien,
Sie mag mich wohl befreien
Von mancher Noth.
Er ſtieg vom Roß, wie ihm's das Herz geboth
Und ging in's Münſter wo 'ne Meſſ' man las.
Doch als die Meſſ' noch nicht zu Ende was,
Hub man ſchon eine andre an;
Da wollt er nicht von dannen gahn, [6])
Bis ſie zu End geſprochen wäre.
Was ſag' ich euch 'ne lange Mähre,
Man las der Meſſen gar ſo viel,
Daß er, der eher fort nicht will,
Bis jede Meſſe aus,
Bis Mittag bleibt im Gotteshaus.

---

5) Ausgebauet. 6) Geh'n.

Als alles nun zu Ende was,
Er ſchnelle auf das Roß ſaß
Und reitet zum Turney;
Er wußte nicht, daß es ſchon wär vorbei.
Die Leute ritten ihm entgegen,
Sie ſagten, daß er gar ein hoher Degen
An dieſem Tage wär geweſt. [7])
Auf Työst und mit dem Schwerte feſt [8]),
Hatten ſie keinen Ritter noch geſeh'n
Ritterſchaft alſo wohl begehn;
Und viele kamen her in Demuth,
Die ihm geworden ſchuldig Gut [9])
Nach des Turneyes Recht.
Beide Ritter und Knecht [10])
Sprachen zu ihm vor allen:
Es iſt euch heut ein gutes Loos gefallen,
Denn ihr habt Ehre, Gut und Preis
In ritterlicher Weiſ'

---

7) Gewesst, gewesen.
8) Työst; Kampf mit Lanzen.
9) Die Ueberwundenen mußten also dem Sieger etwas schenken.
10) Beide wird häufig wie hier gebraucht: beide reich und arm, beide jung und alt u. s. w.

An uns heute erjaget.
Als dieß dem Ritter ward geſaget,
Nahm es ihn ſehr groß Wunder.
Jedoch darunter
Begann er bald zu ſchauen [11])
Ein Wunder unſrer Frauen,
Und wie geehrt er war von Ihr.
Ihr ſollt, ſo ſprach er, glauben mir,
Daß ich am Sieg unſchuldig bin.
Erzähl't, daß er beim Turney nicht geweſen,
Sondern im Münſter hörte Meſſe leſen.
Dann zog ſein Sinn
Ihn zu 'nem Kloſter hin;
Marien weiht' er ſeine Ritterſchaft
Und lebt für ſie mit aller Tugendkraft.
Deß ſey gelobt die Königinn.

11) Er erkannte, daß Marie an ihm ein Wunder gethan.

Vom edlen Mann.

Vor der Welt ein edler Mann
Solchen Widerwillen gewann,
Daß er nur Gott wollte leben,
Und von der Welt sich wegbegeben.
Daher er in ein Kloster ging,
Und den grauen Orden empfing.
Die Mönche dachten: Guter Herr,
Der Fraterdienst ist dir zu schwer; [1])
Und alle riefen alsogleich,
Er sey ein Priester, und uns gleich.
So wollten sie ihn ehren.
Ein Meister ward ihm beigegeben,
Der sollt' ihn lesen lehren.
Doch ach! er war sein Leben

1) Frater heißt ein Mönch, der nicht Priester ist, und mindere weltliche Ordensgeschäfte verrichtet.

In Ritters-Weiſe worden alt,
Für alles Lernen war der Sinn ihm kalt.
Die Sinne waren ihm ſo ſchlaff,
Daß ihn die Kunſt nicht traf,
Und nur zwei Worte behielt er,
Ave Maria, und nicht mehr.
Doch, die zwei Worte ſprach er je [2])
Was er auch thät, und wo er geh',
So ſprach der immer die zwei Wort.
Gott aller Seelen Hort,
Und rechter Tugend Minne, [3])
Er ließ die harten Sinne
Den Ritter nicht entgelten,
Er wollte ihm vergelten
Die Welt, die er durch ihn verließ.
Gebt acht, welch Wunder Gott nun wies,
Daß ſeine Gnad am Ritter ſichtbar werde.
Der Ritter ſtarb, und ward begraben,
Und eine Lilie wachſet aus der Erde,
Auf jedem Blatt mit goldenen Buchſtaben

---

2) Je, ſtäts.

3) Hort, = Schutz, ſonſt auch Schatz. Der Sinn der Stelle iſt, Gott der Schutz aller Seelen, und der alle Tugend minnet, das heißt: liebt.

Sah' man Ave Maria wohl erhaben.
Das nahm die Brüder Wunder,
D'rum gruben sie hinunter,
Und als sie kamen auf den Grund,
Da sahen sie aus seinem Mund
Die Lilie entsprossen.
Und auf die Erde hingegossen
Der Mönche Schaar ein groſses Lob
Gott und die Jungfrau ehrend laut erhob,
Und alle auch den Ritter selig priesen,
An dem sich Gottes Huld so sichtbarlich bewiesen.

Der Maler.

Ein Maler hatte ſcharfen Sinn;
Die Kunſt, die wohnt in ihm,
Die weiht er unſrer lieben Frauen;
Das war gar oft zu ſchauen,
Weil ihm ſo gut nichts, als ihr Bild gelang.
So malt er einſt auf einem Vorhang
Die Königin gar mild,
Und auch des Teufels Bild.
Er malt mit allen Sinn
Die hohe Himmelskönigin,
So ſchön als er nur kann.
Darnach begann
Den Teufel er zu malen auch.
Er malt den Gauch [1])
Auf's höchſte ungeſtalt.
Deß ward der Teufel alſobald
Voll Zorn; ſein Aerger ihn bezwang,
Daß er kam vor den Umhang

1) Gauch, ein Schimpfwort.

Hin zu dem guten Mann.
Eia, sprach er, nun sag mir an, [2])
Ich wollt' es gerne wissen.
Warum bist du beflissen
Zu malen schön und mild
Der Frauen Bild?
Und was beweget dich,
Daß du so ungestaltet malest mich,
Daß ich mich selbst nicht sehen mag?
Der gute Mann ein Theil erschrack, [3])
Jedoch ermannt' er sich, und sprach:
Dieweil du bist so schwach,
So böse und so mißlich; [4])
Könnt ich noch böser malen dich
Geziemte es dir wohl.
Allein die Frau tugendvoll
Ist also schön und also gut,
Daß sie mit aller Kunst mein Muth
Zu malen strebt auf's beste;
Und wenn ich Schön'res wüßte,
Als ich gemalt auf diesem Bild,
Ich schmückte damit die Frau mild,

2) Eia, ein Ausruf. 3) ein Theil: etwas. 4) mißlich, hier, zweideutig.

Daß alle Welt ſie möge loben.
Der Teufel begann zu toben
Und wollt' ihn werfen hindan. [5])
Da ſeh't, der gute Mann
Um Hülf zu unſrer Fraue ſchrie,
Da ſtreckte Marie
Von des Bildes Wand
Entgegen ihm die rechte Hand,
Und hielt empor ihn.
Der Teufel floh mit lautem Schrein,
Und ließ den Mann in Frieden ſeyn.
Deß ſei gelobt die Königin.

5) Er wollte ihn tödten.

Der hübsche Ritter.

Es lebt' ein Ritter, stolz und kühn
In seiner Jugend Mayengrün;
Frei war sein Herz, und groß sein Muth,
Er achtet wenig Geld und Gut,
War immer bei Turnier und Spiel,
Und spendete der Gaben viel
An alles, was ihm wohlgefiel.
So lebt er stets in Saus und Braus,
Doch endlich ging das Geld ihm aus,
So, daß er ward von allem bloß;
Und seine Armuth war so groß,
Daß es an allem ihm gebrach.
Da ward sein kühner Muth ihm schwach;
Viel Thränen seinem Aug' entquollen
Sein Herze war geschwollen
Mit Leid, das ihm die Freude nahm.
Nun fügt' sich's, daß 'ne Hochzeit kam
Zu ihm, wie es geschehen war bisher,

Und wollte halten ein Gelag;
Das war dem Ritter gar ein harter Schlag,
Denn nichts hatt' er zu geben mehr.
Die Schande drückt ihn dergeſtalt,
Daß er entfloh in einen dicken Wald,
Daß Niemand wußt, wohin er war gekommen.
Er hatte früh ein reines Weib genommen,
An Tugend reich und frommer Zucht,
Ihr war des Mannes Todeſucht
Ueber die Maſſen leid.
Sie hatte eine heilige Gewohnheit,
Die war, Almoſen geben, und beten.
Stets thät ſie ſich der Armen
Mit milder Hand erbarmen.
Im Glück, ſowohl als wie in Nöthen,
Erhob Gebet den frommen Muth
Ihr zu Maria der Frauen gut.
Der Teufel konnte dieß nicht leiden,
Begann die Tugend ihr zu neiden,
Es war ſein Sinnen und ſein Streben,
Wie er zerſtör' ihr tugendhaftes Leben.
Darauf gedacht' er vollen tief, [1])
Als ihr Mann in die Wüſte lief,

1) Damit war er ausſchließlich beſchäftiget.

Wie ein Menſch ſonder Sinn.
Nun kam der Teufel zu ihm hin,
Und reitet mit ihm in den Wald
Auf einem Pferde ungeſtalt,
Sie waren ſchwarz beide.
Dem Ritter ward da leide,
Und des Geſichtes er erſchrak.
Der Teufel ſolcher Worte pflag, [2])
Damit er ihn wohl tröſte,
Und von der Angſt erlöste.
„Was fehlt dir"? zu ihm er ſpricht:
Der Ritter gibt ihm ordentlich Bericht,
Von ſeiner Armuth Schwere,
Und daß der Hochzeit er entflohen wäre.
Da ſprach der Teufel: „folgſt du mir,
Schaff' ich des Gutes ſo viel dir,
Daß höher noch, als wie zuvor,
Sich heb' dein Nam' empor."
Der Ritter ſprach: „Ich thue was du willſt,
Sobald du meine Armuth ſtillſt."
Der üble Geiſt ſagt: Wohl, ſo will ich
Gutes reich machen dich

---

2) Er ſprach tröſtende Worte.

Und weltlicher Ehren satt. [3])
Geh', und grabe an der Statt, [4])
Du findest Silber, findest Gold;
Allein dafür befehl' ich dir,
Daß für den Reichthum all als Sold
Du einstens deine Hausfrau mir
Bringst." Da sprach er:
„Gerne erfüll' ich dein Begehr."
Den Ort, die Zeit er ihm beschied, [5])
Der Ritter von dem Geiste schied,
Und fand das Gold, wie es gesagt ihm war.
Da ziert er seinen Pallast gar;
Sein Erbe, und sein Eigen,
Das sich eh' mußte neigen
Unter fremder Hand,
Das löst' er wieder allzehand [6])
Und gewann dessen noch viel mehr.
Und lebte reicher als vorher.

---

3) Will dir soviel weltliche Ehren geben, als du verlangst.
4) Auf dieser Stätte, oder Stelle.
5) Wann, und wohin er nämlich die Frau bringen sollte.
6) Zehand, sogleich.

Als nun die Zeit zu Ende kam, [7])
Sein edles Weib er nahm,
Wollt sie dem Teufel bringen,
Wie einst der Teufel es begehrte.
Er hieß sattlen zwei Pferde.
Auf ein's thät er sich schwingen.
Wohlauf, sprach er zur Frauen,
Als sie begann zu schauen
An ihres Herren Muth,
Daß mit ihm sonder Huth
Sie reiten sollt' alleine.
Da sprach zu ihm die Reine:
„Mein Herr, wo sollen wir denn hin?"
Da sagt er ihr wohl halben Sinn,
Er woll' in eine Wüste reiten,
Sie müsse ihn begleiten.
Gar großen Schreck ihr Herz bekam,
Allein sie war gehorsam;
Empfahl nur still in ihrem Muth
Sich in Mariens Huth,
Und reitet mit ihm so hin dann.
Ihr Herz trat große Angst an,

---

7) Die mit dem Teufel bedungene.

Die Fahrt, die ging gar ſchnelle.
Und als ſie an einer Kapelle
Vorbei ritten, da hielt die edelwerthe,
Stieg nieder von dem Pferde,
Und im Gebet
Um Hülf zu unſrer Frau ſie rief.
Als ſie das thät,
Fügt ſich's, daß ſie entſchlief.
Und ſieh', zu ihrer Hülfe kam
Maria, die ſolcher Treue ſich annahm;
An Geſtalt, und an Kleiden [8])
Ohn' alles Unterſcheiden,
Es war an ihr der ganze Schein,
Als ob es die Frau ſollte ſeyn.
Doch dieſe ſchlief, Maria war's die kam.
Der Ritter auf das Roß ſie nahm.
So führt er auf dem Pferde
Die reine Gottes-Werthe
Zu der gelobten Statt. [9])
Der Teufel fröhlich hinzutratt',
Doch, als die Himmels-Königinn
Der Teufel ſah', kam Flucht ihm in den Sinn,

8) Kleiden für Kleidern.
9) Wohin er nämlich ſeine Frau zu bringen verſprochen hatte.

Und der Reiſe ward er unfroh.
Zum Ritter ſprach er ſo:
„Eya, du ungetreuer Mann, [10])
Was haſt du Leides mir gethan!
Ich gab dir Silber, gab dir Gold,
So wie dein Herz es nur gewollt,
Daß du mir brächteſt her dein Weib,
Daß ich mich rächen könnt an ihrem Leib.
Nun haſt du mir mit falſchem Sinn
Gebracht die hohe Königinn,
Die mit der größten Würde
Im Himmel und der Erde
Ob allen Weſen hat Gewalt."
Als er nun ſo den Ritter ſchalt,
Und ſich faſt vor ihm brach: [11])
Die gute Frau zu ihm ſprach:
„Entflieh zur Hölle, böſer Geiſt!
Wenn wieder du dich auf der Erde weiſ't, [12])
So hüthe dich, die Frommen zu verſuchen,
Die Troſt und Hülfe bey mir ſuchen.

---

10) Eya, ein altdeutſcher Ausruf.

11) Eine noch gewöhnliche Redeweiſe, um den Aerger eines Menſchen auszudrücken. Er hat ſich vor Zorn faſt ſelbſt zerbrochen.

12) Weiſeſt.

Da fuhr der Teufel mit Gebraus
Zur Welt hinaus,
Zur Hölle fliehend sonder Rast!
Er heulte unmaßen fast [13]).
Ob der Gewalt, die auf ihn kam.
Sobald der Ritter dieß vernahm,
Ward ihm sein Herz so schlaff,
Daß ihn der Schmerz vom Rosse warf;
Doch als er sich besann,
Fiel der traurige Mann
Vor Ihr der Gottes Werthen
Zu längest auf die Erden,
Und bat, sie möcht' es ihm vergeben,
Daß er so thöricht wollte leben,
Und sich zu Sündern schlug.
Die Frau straft' ihn genug.
„Geh' hin, sprach sie, und thu' dich abe [14])
All deiner Teufels-Habe.
Beginne jetzt ein tugendreiches Leben,
Und folge deiner Frauen frommem Streben."
Mit diesem Wort die Himmlische verschwand.
Der Ritter reitet aus dem Wald, und fand

---

13) Unmaßen, ohne Maas, unmäßig. 14) gieb weg.

Die Frane ſchlafen auf der Stelle,
Wo er ſie ließ in der Kapelle.
Der Ritter weckt ſie frohen Muthes auf,
Und eilt mit ihr nach Haus in ſchnellem Lauf,
Dort ſagt er ihr, welch Wunder ſey geſchehen,
Kehrt dann zu Gott ſein Herz mit heißem Flehen,
Und frommen Sinn,
Daß alle, die ihn konnten ſchauen,
An ihm und ihr ſich mußten auferbauen.
Deß ſey gelobt die Königinn.

Der fromme Schüler.

Ein Schüler, der zur Schule ging,
Von seiner Jugend an hing
Mit aller Liebe an Marien.
Gegen der Wandels-Freien [1])
Verbunden sich der Schüler hätt
Einst heimlich im Gebet.
Daß alle Tage ohn' Unterbrechen
Er sieben Ave knieend wolle sprechen [2])
Vor ihrem schönen Bilde;
Daß er die reine Milde
Dabey könne ansehen.
Also war das Gelübd geschehen.
Er lebte so, bis er war 15 Jahr;
Sein Herz und Sinn so fromm war,
Daß er nie wollt nach Sünden wandern,
Wie er es sah' von Andern.

1) Wandelsfrei, unwandelbar.
2) Nämlich, sieben Ave Maria's.

Da war 'ne Kirchmeß ausgeschrieben [3])
In einem Dorf; die Leute blieben
Nicht in der Stadt, sie gingen dar. [4])
Als dieß der Schüler ward gewahr,
Ging er auch, als die Sonne auftrat,
Des Morgens aus der Stadt
Zu der Kirchweihe hin.
Da kam's ihm in den Sinn,
Daß sein Gebet
Er heut noch nicht gesprochen hätt'.
Er dacht, wie lang der Weg sey, und erschrak;
Sein Leid ihm so schwer am Herzen lag,
Daß er mit harter Reue groß
Sein Antlitz gar begoß,
Wie ihn dazu sein Herze zwang.
Zuerst wollte er seinen Gang
Wieder nach Hause lenken;
Jedoch begann er denken,
Daß er fürbaß ging [5])
Und den Ablaß empfing,

---

3) Die Feier des Schutzpatron's einer Kirche.
4) Sie gingen dar, sie gingen hinaus.
5) Fürbaß, vorwärts.

Der ihm sonst ward genommen.
Er dacht: bin zur Kapelle ich gekommen,
Wart' ich, bis aufgeschlossen wird die Thür,
Und kann allda schauen
Das Bildniß unsrer Frauen,
Und bet' nach meiner Willkühr.
Es trug sein Weg
In ein Geheg [6])
Ihn, das war dick.
Als er zur Seite warf den Blick,
Da konnt' er schauen
Nach Mariam der Frauen,
Ein Bild also wohlgestalt, [7])
Daß nie Meisters-Gewalt
Ein Bild mocht' malen baß. [8])
Als der Schüler ersah' das,
Es stand in einem Rahmen,
Ihm die Gedanken kamen,
Daß es ein Maler hingestellt,
Und dann vergessen hätt.
Er kniet sich auf die Erde
In flehender Geberde,

---

6) Ein Gehäg. 7) wohlgestaltet. 8) baß, besser.

Und ſprach ſein Gebet
Als ſein Wille es begehrt,
Und ſo viel als ihm behagte.
Sein Herze ihm da ſagte,
Er ſollte ſo⁻„fältig ſeyn,
Und leſen viel der ſchönen Blümelein
Und daraus machen einen Kranz,
Weit, groß und ganz,
Und auffetzen ihn dem Bilde,
Das ſtand in dieſer Wilde.
Als er dieß vollbrachte
Und zu wandeln gedachte
Zum Dorf, wohin ſein Weg ihn trug,
Erwuchs ihm Sorge genug,
Denn das Holz war wild,
Und das ſchöne Bild
Mit Gold und mit Lazur
Gemalet; die Figur
In meiſterlicher Sach,
Stand ohne Dach;
Deß war ihm unmaſſen Leid.
O weh! die ſchöne Maid,
Sprach er, wird der Regen waſchen ab;
Das wird auch dem ein Ungehab,

Der sein hat hier vergessen.
Bey sich begann er zu ermessen
Was er zum Schutz des Bildes thäte.
Zwei leinene Kleider er hätte
Und einen Mantel, den er trug;
Denn er war arm genug;
Jedoch, ob er noch hätte mehr,
Deß hätte dort gelassen er.
Sein Kleid er entzwei riß,
Wie es ihm sein Herze hieß;
Mit einem Theil das Bild er schützte,
Das andre Theil er für sich nützte,
Wann er sich selbst d'rein wand;
Den Mantel nahm er in die Hand
In den hüllt er sich fleißiglich,
D'rauf ging er weiter ämsiglich.
Doch wie er auf der Straße lief,
Das Bild so laut ihm rief,
Daß er groß erkam, [9])
Jedoch er gleich zurücke kam.
Niederfiel er auf die Knie;
Fraue, sprach er, ich bin hie,

9) Er erschrack; erkämen, im Oesterreichischen noch üblich für: erschrecken.

Gebenedeite Königin!
Was will mir dir dein hoher Sinn,
Daß du, wie ich vernommen,
Mich hießest zu Dir wiederkommen?
Die Jungfrau sprach: Geh' in des Priesters Hof,
Da findest essen du den Bischof,
Sprich, daß ich ihn grüße
Mit aller solcher Süße
Als er verdient um mich,
Darnach sprich: Daß er dich
Zum Priester Morgen weihe.
Er sprach: O! Königin Marie
Das wird mir sein ein Schimpf,
Er treibet mit mir seinen Glimpf, [10])
Wenn ich ihm deine Grüße sage;
Auch ist es ferne von dem Tage
An dem man Priester weih't.
Auch ist bey mir noch nicht die Zeit,
Daß ich Priester werd';
Denn ich bin ungelehrt,
Wie ich die Messe sing.
Darauf dem Jüngling

---

10) Glimpf, Spott.

Die Frau ſeine Worte verſchlug: [12])
Du biſt gelehrt und alt genug,
Auch iſt die Zeit ſehr wohl gelegen,
Daß du den prieſterlichen Segen
Sollſt erreichen.
Ich ſage dir ein Zeichen,
Daß dich der Biſchof weih't;
Sprich, daß er in der erſten Zeit,
Da ihm das Amt war anbefohlen,
In ſeinem Herz verhohlen
Gelobte, daß er alle Tag
Funfzig Ave Maria ſag;
Sag ihm, er habe mich belogen,
Und dieſe Sitte ausgezogen.
Das ſollſt du ſagen ihm von mir,
Und er wird glauben dir.
Der Schüler ſich zur Erde drückt,
Und als er wieder aufwärts blickt,
Da war das Bild verſchwunden.
Er eilt zum Dorf; gefunden
Hat er alsbald des Prieſters Hof.
Dort war der Biſchof

---

12) Worte verſchlagen, widerlegen.

Mit seinen Unterthanen;
An Rittern und Kaplanen
War da 'ne große Rotte.
Vor trat der Schüler als ein Bote,
Sprach: Hört! was ich sagen muß:
Euch entbiethet ihren Gruß
Die Himmels-Königin die Süße;
Es seyen euch so mild die Grüße
Als ihr verdienet habt um sie.
Da sprach der Bischof: „hora hie! [12])
Hört, was der Thor uns sagt.“ Herr!
Sprach er,
Laßt mich es vollends sagen,
Und meine Worte zu Ende jagen.
So höret denn, mein lieber Herr,
Maria läßt euch sagen mehr,
Daß ihr, wenn sich der Morgen erneut
Mich zu 'nem Priester weiht.
Der Bischof sprach: „Ihr meint mich zu berücken;
Ich laff' euch euren Rücken
Mit Knütteln gar zerschlagen.
Wollt ihr Späße sagen,

12) Ein altdeutscher Ausruf wie Ey, oho, u. s. w.

Sollt ihr es anders treiben,
Das Scherzen mit Marien laſſet bleiben,
Man treibet mit ihr keinen Spott."
Der Schüler ſprach: Wohlan durch Gott,
Wenn es euch will behagen,
Will ich ein Zeichen ſagen,
Daß ſie mich hat zu euch geſandt.
Der Biſchof ſprach zehand; [13])
„Das will ich gerne hören,
Verſuche zu zerſtören
Mit Wahrheit meines Zweifels Wahn."
Da hub der Schüler wieder an;
Die Jungfrau ſprach, Sie läßt euch ſagen,
Daß in den erſten Tagen,
Da ihr zum Biſchof war't geweiht,
Ihr hätt' geſchworen einen Eid,
Daß ihr woll't ſprechen alle Tage
Funfzig Ave Maria mit Freudigkeit.
Nun höret, was ich weiter ſage,
Sie ſpricht, es ſey gelogen,
Ihr habet ſie betrogen

---

13) Zehand, ſogleich.

Und euer Eid iſt worden lahm.
Als der Biſchof dieß vernahm,
War Schrecken in ſein Herz gekommen;
Die Tiſche wurden weggenommen,
Der Biſchof in den Winkel ſaß,
Sein Herz war trübe ohne Maas,
Sein Kopf war Kummers voll,
Er wußte ſein Gelübde wohl;
Doch bis zu dieſer Stund
That er's noch Niemand kund.
Den Schüler fragt er, wie die Sache wäre,
Der ſaget ihm die Mähre
In einfältigem Sinn,
Wie ihm die Königin
Die Gottes Mutter werthe milde
Wäre in einem Bilde
Erſchienen auf dem Wege dort,
Was er gethan und auch ihr Wort.
Der Biſchof kniet auf der Erden
Gegen Maria der werthen
In andächtiger Demuth;
Sein Glaube war da gut
Auf des Schülers Wort.
Am andern Morgen zu der Pfort

Ward der Schüler hingeleitet,
Und pfäfflich angekleidet.
Der Biſchof ſprach ihn an:
„Hör' du neuer Kaplan
Der himmliſchen Frauen,
Jetzt ſollſt du laſſen ſchauen,
Daß ſie dich hat' zu mir geſandt,
Und ſingen allzehandt
'Ne Meſſe, das will ich."
Herre, bedenke dich
So ſprach der Prieſter, gieb mir Friſt,
Denn alſo die Gewohnheit iſt,
Daß man das Amt erlerne,
In wenig Stunden ſing ich's gerne,
Ich muß das Amt erſt leſen.
Der Biſchof ſprach: „Was machſt du für ein Weſen,
Du mußt ſingen allzehandt.
Hat dich Marie zu mir geſandt,
Wird ſie dich lehren auch Gott loben."
Zur lieben Frauen nach oben
Der Prieſter blickt, und ſprach: es ſey.
Alſo trat er dem Altar bey.
Es hub der neue Kapellan
Salva Sancta Parens an,

So fröhlich, als ob er
Sein gepflogen hätte mehr. [14])
Als der neue Kaplan zum Altar
Mit dem Bischof getreten war,
Durften sie ein Wunder schauen,
Die schönsten Jungfrauen,
Wie sie kein Auge sah',
Erschienen da.
Vor allen glänzet eine Königin
In Sammet und in Baldichin, [15])
Durchwirkt mit lauterm Golde;
Und was der Latz seyn sollte, [16])
Das brannte wie die Sterne,
Sie sahen sie vielgerne.
Sie trug 'ne lichte Krone,
Die leuchtet also schone [17])
Daß kaum ihr Aug erleid't
Zu seh'n in diese Klarheit.

---

14) Als ob er schon oft gesungen hätte.

15) Baldichin, ein kostbares seidenes Tuch, reich mit Gold durchwirkt, wurde zu Baartüchern und Staatskleidern gebraucht. Jetzt bedeutet es einen Himmel, den man über großen Herren trägt.

16) Latz: was die Schnürbrust vorstellt.

17) Schone: schön.

So kam die Königin
In andächtigem Sinn,
Und opfert jenen Blumenkranz
Beide schön und ganz,
Den er dem Bild im Wald gemacht,
Doch war er schöner jetzt, voll Glanz.
Der Bischof hatte viele Freude,
Denn der Kaplan hatt' ihm gesagt,
Wie er der reinen Maide
Zusamm' den Kranz las.
Als dieß geschehen was,
Blieben die Jungfrau'n stehen.
Als man nun sollte opfern geh'n,
Die Königin vorkam,
Das halbe Hemd sie nahm,
Das er eh' um das Bild wand,
Mit ihrer schneeweißen Hand,
Und auf den Altar sie es bot,
Sie neigt sich, wie der Zug gebot,
Und kam so hin mit ihrer Schaar;
Doch ward Niemand Ihrer gewahr
Als der Bischof alleine,
Und am Altar der Gottesreine.

Da ſchied in reiner Gottes-Freude
Der Prieſter von allem Leide.
Als er das geſegnete Gottes-Brod
Zu ſeh'n den Leuten bot,
Ein neues Wunder ſich erbot,
Der Prieſter ſtand, doch war er todt.
Wohl war es da zu ſchauen,
Daß von der edlen Frauen
Die Seele ihm war hingenommen.
Als dieſes Wunder ward vernommen
Da ſprachen alle mit frommen Sinn:
Deß ſey gelobt die Königinn!

Der Schüler und die Roſen.

In einem alten Münſter ſtand
Ein ſchönes Bildniß an der Wand
Der hohen Königin
Des Himmels und der Erde.
Ein Schüler kam mit frommen Sinn,
Und ſah' die Gotteswerthe,
Die Edle und die Gute,
Die Milde wohlgemuthe,
Die Süße und die Milde.
Da ward bey ihrem Bilde
In ſeines Herzens Grund
Ihm der Gedanke kund,
Daß er wo er nur Roſen fände
Für dieſes Bild ein Kränzlein bände.
Dieß that er denn auch Jahr für Jahr,
So oft die Roſenzeit erſchienen war.
An dieſen Dienſt hatt' er ſich ſo gewöhnt,
Daß ſtets ſein Herze ſich nach Roſen ſehn't;

Und das war seine größte Klage,
Daß nicht die Rosen blühen alle Tage.
Darnach über nicht langer Frist
Sandte Gott, der ein Schöpfer ist,
Und Spender aller Güte,
Den Sinn dem Schüler in's Gemüthe,
Daß er sich wollt begeben
In der grauen Mönche Leben.
Er lebt im Orden fromm und froh.
Sein stilles Leben währte so,
Bis daß im nächsten Jahr
Die Rosenzeit erschienen war.
Da konnte er kein Kränzlein binden,
Denn aus dem Kloster durft er nicht,
Es band ihn dort gar strenge Pflicht.
Da fing die Freud' ihm an zu schwinden;
Er dacht' in seinem Sinn,
Daß aus dem Orden er entrinn'.
Des Morgens, als noch alles schlief,
Ging fort er, wie das Herz ihm rief.
Er mußte durch die Kirche geh'n,
Er blieb vor unsrer Frauen Altar stehn;
Er weinte manche heiße Thrän'.
Er sprach: eya, himlische Fraue!

Wenn ich dein Bildniß ſchaue
Und ſeh' dich ſtehen ohne Kranz,
So wird mein Herze traurig ganz.
D'rum will ich legen dieſen Orden nieder,
Will kehren zu der Welt wieder,
Daß ich den Dienſt, den ich erkoren,
Dir leiſte, ſonſt bin ich verloren.
Dieweil er dieſe Klage thät,
Kam zum Gebet
Ein Mönch der was ergraut.
Als er den Schüler traurig ſchaut
Sprach er: „mein Sohn, was hat dich denn betrübt?
Ich ſeh' du haſt geübt
Des Weinens viel und Ungeduld;
Was drückt dich für 'ne Schuld?"
Der Schüler klagt ihm ſeine Noth.
Drauf dieſen Rath der Mönch ihm bot:
„Weit lieber, denn das Kränzelein,
Wird es der hohen Fraue ſeyn,
Sprichſt täglich funfzig Ave du."
Es gab dieß Wort dem Schüler Ruh'.
Er trennte ſich nicht von der Mönche Leben,
Sein Wandel war fortan ſo eben,
Daß ihn der Abt zum Prior thät erheben.

Da mußt' auf eine Reis' er sich begeben.
's war in des Mayes wonniglichen Tagen;
Der Wald mit frischem Blatt
Sich neu gekleidet hat,
Die Wiesen und die Anger lagen
Voll Blumen und voll Rosen,
Die Vögelein hörte man kosen
Und die viel liebe Nachtigall
Sang, daß den Hain durchdrang der Hall.
Er mocht' im mitten Walde seyn,
Da sahn die Augen sein
Viel Blumen und viel Röselein.
Er dacht: will jetzt ein Kränzlein schlingen,
Will's heim der hohen Fraue bringen;
Doch meine fünfzig Ave Maria
Will ich zuvor noch sagen.
Er wußte nicht daß nah'
Vier Straßenräuber lagen,
Die hätten gern das Roß ihm weggenommen.
Da sah'n sie eine Fraue kommen,
Die war so schön, die war so licht,
Ihr Angesicht
Benahm der Sonne ihren Schein.
'Nen theuren Baldachin

Trug ſie an ihrem Leib,
Wie ſolchen nicht getragen Mann noch Weib;
Der war mit Margariten wohl gezieret,
Mit theuren Steinen durchflorieret,
Alſo, daß jeder Stein
Noch heller, denn ein Stern ſchien.
Und wie der Mönch zum Buſche reitet
Die Fraue leiſ' daneben ſchreitet;
Und wie der Mönch ein Ave ſpricht,
Hebt ſie die Hand zu ſeinem Angeſicht,
Nimmt ein Roſe roth ihm aus dem Mund.
So nahm ſie fazeſtund
Funfzig Roſen in ihre Hand,
Aus denen ſie ein Kränzlein wand,
Das ſetzte ſie auf's Haupt ſich, und verſchwand.
Als nun der Mönch gar lobeſam
Zum Roſenbuſche kam,
Da ſprangen die Räuber heraus.
Des Roſſes Zaum der eine fing,
Der and're rief: „gleich ſagt es aus,
Wer iſt die Frau, die mit euch ging?"
Der Mönch ſagt d'rauf: „'s war keine da."
Der Räuber ſpricht: „ich ſah',

Wie durch den Wald ſie mit euch kam,
Euch funfzig Roſen aus dem Mund nahm,
Und ſie zum Kranze wand,
Den auf die Stirn ſich band
Und dann verſchwand.
Bedenket, ihr müßt ſterben,
Müßt elend hier verderben.
Sagt ihr die Wahrheit nicht."
Ihr leuchtend Angeſicht
Und ihres Kleides Glanz
Beſchreibt der Räuber ganz.
Da kam's dem Prior in den Sinn
Geweſen ſey's die Himmelskönigінn.
Er ſprach: „das war die Gottesmerthe,
Der oben im Himmel und hier auf der Erde
Alles gehorcht. Nun höret meinen Rath,
Laßt ab von eurer Miſſethat,
Dient Gott und der himmliſchen Frauen,
So könnet ihr ſie ſchauen
Im Himmelreich ohn' Ende.
Da ſie nun hörten, wer die Frau was,
Falteten ſie ihre Hände
Und fielen nieder in das Gras

Zu des Priors Füßen,
Sie riefen aus: „wir wollen büßen
Unſre Sünden und unſre Miſſethat
Nach eurem Rath.“
Viel Freude in des Priers Herze kam,
Als er dieß Wort vernahm.
Zum Kloſter führ't er ſie,
Erzählt dem Abte wie
Ihre Bekehrung ſich ergeben.
Auf nahm der Abt ſie zu der Mönche Leben.
Dort lebten, wie der Orden es gebot,
Sie fromm bis an den Tod,
Der führte ſie in's Himmelreich zu Gott.

Vom übermüthigen König.

Einſt war ein König gar gewaltig,
Die Würde ſein war mannigfaltig,
Deutſche Zung, und welſch'ſches Land
Gehorchte ſeiner Hand;
In allen römiſchen Reichen
Herrſchte er auch deßgleichen,
Ihm war die Welt ganz unterthan.
Da fing er denn zu glauben an,
Es könne Niemand über ihn ſeyn,
So blendet ihn des Glanzes Schein.
Daß unſer Herre Jeſus Chriſt
Ein Vogt ob allen Fürſten iſt,
Daran glaubte er nicht,
Was auch die Bibel ſpricht.
Und als er in der Veſper einſt geweſen,
Da hör't den Vers er leſen:
Deposuit potentes
Et exaltavit humiles. [1])

[1]) Er ſetzt die Hohen ab, und erhöht die Niedern.

Da fragt der König, was denn dieß bedeute.
Die wohlgelehrten Leute
Sagten, was Gott mit seiner Erde thut,
Daß er erhöht die Demuth
Und niedert die Hochfärtigkeit. [2])
Die Rede war dem König leid,
Sie stört ihm seine Freud;
Er schrie auf, das kann nicht geschehen,
Wer über mich ist, will ich sehen,
Wo ist denn das gewalt'ge Wesen?
Er rief, den Vers soll niemand lesen,
Es soll ihn niemand seh'n, noch hören,
Man mußte die Schrift zerstören;
In jedem Land
Ließ er die Bücher verbrennen,
In denen dieser Vers stand.
Es mußten Boten rennen
Zu allen seinen Pfaffen,
Denen ließ er schaffen,
Daß, wer den Vers: Deposuit de sede
Lese, singe, oder rede,

---

2) Niedert, erniedrigen, klein machen.

Dem König geb' ein Pfand.
So geschah' es, daß der Vers verschwand.
Kein Pfaff so streitig was, [3])
Daß er den Vers öffentlich las,
Oder in der Vesper sang,
Allein darnach unlang [4])
Zeigte ihm Herr Jesus Christ,
Daß er der stärkste ist.
Nun hört die List,
Die Gott dem König zeigete,
Und wie er ihn beugete.
Der König ging in's Bad,
Da kam ein Engel an seiner statt
Ganz mit des Königes Geberde.
Dadurch verlor er auf der Erde
Die Ehre sein, und seinen Reichthum,
Es sah' sich Niemand um den König um,
Blos auf den Engel ward gesehen,
Was dieser wollte, war geschehen.
Des Königs ward vergessen,
Der war gesessen

---

3) Was, war. 4) Unlang, nicht lang.

Zum Engel auf die Bank.
Der Bader hervor drang,
Und hieß ihn aufſteh'n
Und ſprach: „Du ſollſt von dannen geh'n."
Der König fragt den Bader,
Ob er wohl trunken wär?
„Ich bin's, der König, bin der Herr dein."
Der Bader ſprach: „Ihr mögt ein Thor ſeyn.
Ich wähne, ihr ſeyd voll von Wein,
Weß König mögt ihr ſeyn?
Wo iſt denn euer Reich?"
Der König zornvoll ſprach ſogleich:
„Seht dieſen Böſewicht,
Der jenen Mann für mich anſieht,
Der eben jetzt herein ging."
Einen Prügel er in die Hand fing,
Und ſchlug den Bader geſchwinde.
Da kam des Baders Geſinde,
Der König ward
Geſchlagen hart,
Bis der Engel dem Volke wehrte,
Es weg vom König kehrte.
Der Engel aus dem Bade ging,
Des Königs Gefolg ihn froh empfing.

Sie gaben ihm des Königs Kleid,
Sie ritten auf zur Burg voll Freud;
Der König selbst war aller Freude bloß;
Der Bader und sein Hausgenoß
Stießen beym Haus
Den König hinaus.
Der wußte nun nicht, wie er sollte leben,
Er rief: „Wie hat sich das ergeben?
Heut früh war ich ein König.“
Da geschah' des Spottes nicht wenig
Von Armen und von Reichen männiglich. [6])
Sie sprachen spottiglich:
„Euer Gesind will zu lang aus seyn;
Sie sind ertrunken in dem Rhein.“
Er hörte Spott und Schall
Zu seinem Leide überall.
Da begann der König denken
An einen frommen Schenken,
Der war zuvor sein bester Rath;
Zu dem ging er gerad,
Es war gerade Imbiß-Zeit.
Der König den Thorwart anschreit:

---

6) männiglich, von jedermann.

„Oeffne die Thore auf der Stell'!“
Der Thorwart war nicht schnell.
Da fragt zuletzt der Pförtener,
Wer an der Pforten wär?
Er sprach: „Ich bin's, der König, sieh'!“
Der Pförtner sprach: „Ich sah' nie
'Nen König also lästerlich steh'n;
Ihr mögt jetzt fern von eurem Reiche geh'n.“
Da schrie der König sehr;
Der Schänke sprach: „Auf Ehr,
Sag an, wer lärm't so am Thor?“
„Herre, es ist ein Thor;
Er sagt, daß er ein König sey,
Und ist gar aller Kleider frei,
Er ist ein bloßer Mann.“
„So zieh't ihm etwas an
Und lass't ihn herein durch Gott.
Es haben die Leute großen Spott
Mit dem armen getrieben;
Mich wundert's, daß er ist geblieben [7])
In einer schönen Watt.“ [8])
Er vor den Schänken trat;

---

7) Nämlich, daß er nicht entfloh.
8) Watt, Hemde. Im Oesterreichischen sagt man noch Pfoad für Hemd.

Der Schänk hieß' ihn willkommen seyn.
Da sprach der König: „Freund mein,
Ich weiß, ihr kennet mich,
Es geh't mir heute jämmerlich;
Es sey euch hart geklagt,
Ich bin gar wunderlich verjagt
Von Ehren und von Gut."
Der Schänk zu ihm drauf: „ändert euern Muth,
Eur' Reden wird dem Fürsten ungemach."
Der König zu dem Schänken sprach
Viel von heimlichen Sachen. [9])
Der Schänk begann zu lachen.
Und sprach: „Dieß ist die Wahrheit,
Euch hat der Teufel dieses eingestreut,
Was ihr da sagt, vertraute mir mein Herr."
Der König schrie: „Ich bin es ja, schau' her.
Ist meine Noth auch groß,
Bin ich auch alles Glanzes bloß,
Doch weiß ich wohl in meines Herzens Sinn,
Daß ich der rechte König bin."
Der Schänke sprach: „Ihr seyd ein Mann
Den Niemand ändern kann."

9) Er erzählte ihm Geheimnisse, die nur dem König und dem Schänken bekannt waren, um ihn zu überzeugen, daß er der König sey.

Er hieß dem Armen was zu eſſen tragen,
Er dacht: „Ich will's dem König ſagen,
Daß dieſer Thor wähnt, er ſey König,
Vielleicht erfreu't's den Herrn ein wenig."
Der Schänke war es werth,
Daß ſeines Rathes man begehrt,
Darum war er zu Hofe wohl;
Er rieth alles, das man ſoll
Zu Ehren thun dem Reich.
Er ging ſogleich
Zu Hofe. Als er vor dem Engel ſtund, [10])
That er ihm ſchnell die Mähre kund
Von ſeinem ſeltnen Gaſt.
Da ſprach der Engel: „Wo iſt er,
Den du gefunden haſt?
Heiß' mir ihn kommen her."
Da führte man den König auf den Saal,
Das Hofgeſinde überall
Schrie zehand: [11])
„Willkommen, König ohne Land!"
Die Königinn auch bey dem Engel ſaß,
Sie fragte: „Herre, was iſt das?"

---

10) ſtund für ſtand. 11) zehand, ſogleich.

Da hub der Schänke wieder an:
„Frau, der iſt ein Mann,
Wie ich noch keinen ſah.“
Der Engel ſprach zu einem Ritter da:
„Heißt alle Leute ſchweigen,
Der Thor ſoll ſeine Späſſe zeigen.“
Da ging der arme König für.
Der Engel ſaß in reicher Kür [12])
Bey der viel-ſchönen Königinn;
Da ward dem König wild der Sinn,
Und auf den Engel fiel ſein Hoß,
Weil er bey ſeiner Frau ſaß.
Der Engel ſprach: „Mein guter Mann,
Seyd ihr ein König? ſagt es an.“
Er ſprach: „Ich war gewaltig hier;
Die Leute all' gehorchten mir.
Die Königinn empfing mich liebreich,
Ich kann mich wohl beſinnen,
Daß ſie mich wollte minnen;
Dem thut ſie nun ſehr ungleich.“
Die Königinn ward roth,
Sie ſchämt ſich, das that ihr Noth;

---

12) Kür, hier Hofſtaat, Pracht, ſonſt heißt küren auch wählen.

Ob ſie ihn je ſah'
Wußte ſie nicht, und was er ſprach,
Das war ihr inniglichen leid.
Sie ſprach in ihrer Beſcheidenheit
Zum Engel: „Herre mein,
Der Mann mag wohl unſinnig ſeyn.
Wahr iſt, was er jetzt redet, nicht;
Schweigt ſtill, ihr rechter Böſewicht!"
Die Rede wird euch bitter,
So ſprach ein alter Ritter.
Die Knappen wollten ihn ergreifen
Und wollten ihn wegſchleifen.
Ein Unglück wäre ihm gekommen an, [13])
Als der Engel dann
Ihn weg von dannen führte ohne Schaden
Mit ihm in ein ſchönes Gaden. [14])
Da ſprach der Engel, Gottes Both:
„Sag an, glaubſt du nun, daß Gott
Gewaltig iſt, und über alles ſchafft?
Sieh, wie ſeine Gottes-Kraft

---

13) Ein Unglück hätte ihn betroffen.
14) Gaden, Zimmer.

Dich hat verdränget ohne Wehr! [15])
Was hilft dir nun dein großes Heer?
Er folgt dir nicht zur Fehde.
Glaubst du noch nicht
Daß der Vers wahr spricht:
Deposuit potentes de sede?“
Da sprach der König: „Saget mir
Durch eure Zucht, wer seyd denn ihr?
Seyd ihr's, von dem ihr sprachet,
Was bin ich, daß ihr mein gedachtet?“
Der Engel sprach: „Ich bin nicht Gott,
Ich bin ein Engel, und sein Both.“
Da fiel der König allzumahl
Vor dem Engel hin zethal, [16])
Er sprach: „gebiethe über mich;
Was Gott will, das will auch ich.“
Der Engel sprach: „Dieß ist die Lehre mein,
Glaube, willst du selig seyn.“
Dann bot dem König er die Hand
Und gab ihm sein Gewand,

15) Ohne Wehr, ohne Gewalt zu brauchen.
16) Zethal, auf die Erde.

Und auch sein Königreich wieder.
Der König legt den Rock nieder,
Den ihm der Schänke leihen ließ,
Als er ihn zu sich führen hieß;
Da verschwand der Engel vor seinem Blick.
Der König ging nach Hof zurück,
Da fraget ihn ein Dienstmann: „Herre mein,
„Wo mag der Thor denn seyn?"
Der König sprach: „Kommt alle herein,
Und hört, was ich gesehen,
Und was mir ist geschehen."
Da sag't er nun die Mähre
Von seiner Leiden Schwere.
Wohl mancher Ritter da erschrak
Und dacht, was er an diesem Tag
Dem König Uebles zugefügt;
Allein der König es nicht rügt.
Die Königinn bat um seine Huld,
Sie sagte: „Ich bin ohne Schuld,
Ihr war't mir wahrlich unbekannt."
Er schloß ihre Hände in seine Hand
Und sprach: O schweiget stille!
Was geschah', war Gottes Wille.

Auch hieß er alſogleich
Im ganzen Reich
Den Vers: Deposuit potentes,
Schreiben und ſingen, wie es
Zuvor geſchehen war:
Jetzt iſt die Mähre gar.

M ä h r e n.

Crescentia.

Dieſes Gedicht enthält die ſeltſamen Abentheuer einer afrikaniſchen Königstocher, Crescentia geheißen, und ihre wunderſame Rettung und Rechtfertigung.

Dieſe Abentheure iſt eine der herrlichſten Blüthen altdeutſcher Dichtkunſt, wir bedauern nur, daß es uns nicht gelungen iſt, den Namen des Dichters zu erforſchen, dem wir dieſes treffliche Werk verdanken.

Crescentia.

Vor langer Zeit zu Rom ein König was,
Narciſſus war ſein Nam', wie ich es las,
Dem auf der Welt
Ein einzig Ding gefehlt,
Daß er nicht Erben mochte haben.
Da ließ er alle ſeine Unterthanen
Mit Eifer rufen hin zu Gott,
Daß er ihn löſe von der Noth.
Darnach in kurzen Stunden
Ward er von dieſer Sorg entbunden,
Seine Fraue Eliſabeth gebar
Zwei Söhne ihm, die waren klar
Schön und zart, und minniglich
Man nannte beide Dieterich.
Da ſtarb, wie ich berichtet bin,
Der König und die Königin.

Das Reich zu schützen nun vor aller Noth,
Erließ der Papst ein ernst Gebot,
Der wird zum König Rom's erwählt
Dem eh' 'ne Frau, als Gattin sich gesellt.
Darauf erzog man beide Kinder werth,
Bis sie vermochten tragen Schwert. [1])
Nun hatte ein König in Afrika
Eine Tochter, die hieß Crescentia,
Schön war sie, tugendlich, und gut,
Die Brüder trügen holden Muth
Der Maid, und warben um sie Beide,
Das schuf dem Vater Sorg' und Freude.
Da sprach so der Senat:
In einen Ring stellt Fürsten euch,
Und wen die Maid gewählet hat,
Dem lasse man das Reich.
Das lobten alle gleich. [2])
Nun war der eine Dietrich
Ein Held vollkommen herrlich,
Daß man ihn in dem Lande
Den schönen Dietrich nannte;

---

1) Man erzog die werthen Kinder bis sie Männer wurden.
2) Diese Entscheidung gefiel allen gleich gut.

Der andre ſchwarz, und ungebar, [3])
Wie ſein die Leute namen war·
Nannten ihn alle gleich
Den ungethanen Dietrich, [4])
Die gingen in den Ring ſta'n [5])
Der da wirs was gethan [6])
Den wählte ſich die Maid,
Das ſchuf ihm viele Freud;
Da ward ihm Rom und auch Lat'ran
Williglich Unterthan.
Als Kaiſer die Normannen er bezwang,
Deß ſagten ihm die Römer Dank,
D'rauf hub er ſich über das Meer
Mit vielkräftigem Heer
Zu ferner Kriegesfarth,
Doch war es ihm ſehr hart,
Daß er nicht wußt, wem er die Frane
Mit guten Ehren anvertraue.
Da ſprachen ſeine Räthe,
Daß er am beſten thäte,

---

3) Ungebar, ungeſtalt, unanſehnlich.
4) Den unanſehnlichen Dietrich.
5) ſtah'n, ſtehn.
6) Der böſliche.

Wenn, bis der Krieg sich endet,
Er sie dem Vater sendet,
Da wär die Reine gut,
Wohl in der besten Huth.
Der König ging zu selber Stund
Zur Königin, that ihr den Rathschluß kund;
Er umfing sie mit seinen Armen,
Und sprach: „Mich muß erbarmen,
Daß ich dem Vater dein
Dich senden soll. Es macht mir Pein
Daß sie dich alsogleich
Verstoßen aus dem Reich.
Mein liebes Leib, o rath mir nu,
Daß ich nach deinem Willen thu."
Da sprach die Fraue gut
Wie ihr war zu Muth:
„Wenn ihr mich heim wollt senden,
Kann ich 's nicht wenden;
Soll aber ich euer Rathgeber seyn,
So sag ich auf die Treue mein,
Daß ich zu sterben eh' begehre,
Eh' ich zum Vater heimwärts kehre.
Denn ich gewinn nur seinen Haß,
Er denkt, daß ich verschuldet daß

Durch böſen Willen oder durch Unthat.
Darum, o Herr, verſchmäh' den Rath,
Und ſende mich nicht über'n See,
Die Reiſ' thut meiner Ehre weh!"
Er ſprach: „Nu rathe ſelber mir,
Was gut dir dünkt, ich folge dir."
Sie ſprach: „Dein Bruder Dietrich
Der iſt ein Mann gar tugendlich,
Und iſt des Leibes gar verwegen,
Der kann wohl deiner Reiche pflegen.
Dem ſollſt du auch befehlen mich [7])
So magſt du fahren ſicherlich."
Darnach 'nes Morgens fruh [8])
Kam mancher Fürſt dazu,
Da er befahl die Frane gut
In ſeines Bruders Huth.
Fort zog der Kaiſer und die ſeinen Mann. [9])
Der leidige Teufel begann
Den Bruder zu berücken,
Daß er mit böſen Tücken

---

7) Mich anvertrauen, meinen Schutz anbefehlen.
8) Fruh, früh.
9) Seine Mannen, ſeine Krieger.

Crescentia, die holde,
Für sich gewinnen sollte.
Da nun der ungetreue Mann
Davon mit ihr reden begann,
Da ward der Frauen ungemach. [10])
Dieß Wort sie weinend sprach:
„Was kömmt dir Herr in deinen Sinn?
Du weißt, daß ich des Bruders Fraue bin."
Da sprach der ungetreue Mann:
„Ich will mich rächen, wie ich kann.
Du hast mich hart geschändet,
Die Ehre mir entwendet,
Als wir uns in den Ring gestellt,
Und du den Bruder hast statt mir gewählt.
Und doch ziem' ich dir mehr
Ob meiner Schönheit, als wie er."
Die Frau Crescentia
Gedacht im Herzen da,
Wie sie ihn überliste,
Damit sie sich friste. [11])
Sie sprach: „Herre, willst du,
Daß ich nach deinen Willen thu,

---

10) Der Frau geschah' ein großer Schmerz.
11) Damit sie Zeit gewinne.

So laſſe bauen einen hohen Thurm,
Der ſei ſtark und auch feſte,
Daß er uns ſchütze vor der Römer Sturm,
Das dünket mich das Beſte.“
Der Rede ward der Herre froh,
Er ließ den Thurm erbauen ſo
Von Steinen und von Blei,
Daß er darauf frei
Vor allen Stürmen wäre.
Der Frau ſagt' er die Mähre,
Daß ſchon der Thurm wäre vollbracht.
Er ſprach: „Nu thu', deß' ich gedacht
In meinem Herzen,
Du ringeſt meinen Schmerzen.“ 12)
Die Fraue ſprach gerade:
„Thu noch, was ich dir rathe.
Beſorge unverdroſſen
Daß der Thurm mit Schloſſen 13)
Bewahret und behütet ſey,
Dann ſind wir ſicher erſt und frey.“
Das war gar bald geſchehen.
Als ſie das konnte ſehen,

12) ringen, geringer machen, erleichtern. 13) Schloſſen, Schlöſſern.

Da hieß die Frau Speise
In den Thurm bringen leise,
Daß sie von Hungersnoth
Nicht dürften liegen tod.
Er sprach: „Nun ist's vollbracht,
Wie du es Frau gedacht."
Sie sprach: „Noch eins; befehle dem Kaplan,
Daß er in Rom und Lateran
Des Heiligthums gewinne viel, [14])
Weil ich deß nicht entbehren will;
Soll in den Thurm ich kommen,
Es wird uns an der Seele frommen.
Du weißt, wenn Gott vergiebt die Missethat,
Mag leicht für alles Andre werden Rath."
Das ward nicht länger aufgespart,
Das Heiligthum bestattet ward. [15])
Eines Abends späte
Nahm die Frau ihr Gewete; [16])
Die Thurmschlüssel sie darin fand.
Der Herre nahm sie bey der Hand.

---

14) Heiligthum, Reliquien der Heiligen.
15) bestattet, angeschafft, und in den Thurm gebracht.
16) Gewete, Gewänder, Kleider.

Er ging einen fröhlichen Gang,
Der Weg deucht ihm unmaſſen lang.
Da ſie nun beide traten,
Vor die Kemenaten [17])
Sprach er: „Hier ſollſt du ſtillen
Meines viel wunden Herzens Willen.“
„Nu, ſprach die Fraue, das ſoll ſeyn;
Geh' du Herr zuerſt hinein.“
Er ging hinein, ſie ſchloß die Thür
Nach ihres Herzens Willkühr.
Da rief der ungetreue Mann:
„Crescentia, was fangſt du an?
Was ſperrſt du mich hier inne?
Daß heiße ich Unminne!
Laß mich geſchwind aus dieſer Noth,
Daß ich der Welt nicht werde tod.
Ich ſchwöre dir zween Eide
Daß ich dir nimmer leide
Thun will an deinem Leibe;
Nicht mehr begehr' ich dich zum Weibe.“
Zur Antwort nun die Fraue ſpricht:
„Ich brauche deine Eide nicht;

---

17) Kemenaten, Gemach, auch Zimmer.

Du ſollſt im Thurme ruhig ſeyn,
Du haſt d'rin Brod und Wein.
Du haſt ein ſchönes Bette,
Und anderes Geräthe;
Die Heiligen auch bey dir ſteh'n,
Doch aus dem Thurm wirſt du nicht geh'n,
Erwarteſt meinen Herren da."
Heim ging die gute Crescentia;
Wie ſie Herrn Dietrich in den Thurm geſteckt,
Das hatte keiner entdeckt.
Des Morgens, da man Meſſe ſang,
Ward ſchnell des Volkes Freude krank,
Dieweil der ſchöne Dietrich war verloren.
Es weinte auch die Fraue wohlgeboren;
Doch ſollt ihr wiſſen ſonder Wahn,
Sie weinte um ihren lieben Mann,
Und fleht', daß bald der Krieg ſich ende,
Und Gott ihn heimwärts ſende
Zu ihr in's Kaiſerhaus.
Ihr Wünſchen war erfüllt, der Krieg war aus.
Der Kaiſer und ſeine Mannen
Sie zogen ſchnell von dannen,
Und eilten heim zu Lande.
Eilboten er vorſandte

Und thät's der Frauen kund.
Auf ſtand ſie zu derſelben Stund,
Ging über'n Hof mit leiſen Tritt,
Verhohlen zu dem Thurm ſie ſchritt',
Den Ring ſie leiſe rührte.
Der Herr rief, als er es ſpürte:
„Wen hör' ich vor der Pforte ſteh'n?"
„Sagt, wollt ihr noch heraus geh'n?"
So ſprach die Fraue gut,
„Wie iſt euch jetzt zu Muth?"
Da ſprach der ungetreue Mann:
„Vielgerne wollt ich hinaus ga'n. [18])
Was ich dir Uebeles gethan,
Das ſollſt du Frau vergeſſen;
Ich bin zwei Jahr geſeſſen.
Räche dich ſelbſt an meinem Leibe
Ich fürchte, daß der Kaiſer mich vertreibe;"
Aufſchloß ſie das Thürlein,
Sie ſprach: „Habe die Hulde mein;
Wirb auch um Gottes Huld,
Dem Herren mein verſchweig' ich deine Schuld."

---

18) ga'n, gehn.

Es seine Hast ein Ende nahm,
Verhohlen in die Burg er kam,
Des Morgens, als es tagete.
Sein Kämmerer ansagete
Ueberall in der Burg die Mähre,
Daß sein Herre gekommen wäre.
Die Frau empfing ihn lieblich vor den Leuten,
Und hieß ihn reiten
Dem Bruder entgegen.
Der wilde Degen
War ihr dennoch von Herzen gram.
Sobald er zu den Leuten kam,
Sagt er 'ne Lügenmähre,
Daß er gefangen wäre
Gewesen die zwei Jahre und verführt [20])
Untreue hatt' sein Herz gerührt
Als er's hernach bescheinte,
Das sie lange beweinte.
Er trachtet' auf der Frauen Leid,
Er hub sich auf und reit. [21])
Der König begann zu nahen,
Da sie ihn von ferne sahen,

---

20) verführt, weit weg geführt.
21) mit, Verkürzung von ritet.

Rief Dieterich der ſchöne Mann
Der ſeinen zwölf hindann;
Gelobte ihnen viel des Gutes
Hülfen ſie ihm jetzt ſeines Muthes. [22])
Die Rede hätt' ein Ende
Sie reckten auf die Hände, [23])
Und gelobten ihm Treuen.
Da ſagt er, daß er wollte zeihen
Der Schande die Frau Crescentia.
Was ſie ihm gethan, erzählt er da,
Dann bat er ſie alle gemeine,
Daß, was er ſagen würd' alleine,
Sie alle ſprechen,
Als ob ſie's hätten auch geſehen.
Die Helden hart erſamen, [24])
Da ſeine Rede ſie vernahmen,
Sie klagten alle den Rath,
Daß ſie durch ſolche That
Die Frau verlieren ſollten,
Ungern ſie das thuen wollten.

---

22) Wenn ſie ihm helfen ausführen, was ihm ſein Muth eingibt.

23) recken, emporheben. Daher auch Recke, ein Held, weil er ſich über die andern erhebt.

24) erſamen, erſchrecken, noch in Oeſtreich üblich.

Nu, sprach der weiseſt' unter ihn': [25])
„Herre, es iſt ein dummer Sinn;
Die Frau iſt züchtig und iſt gut,
Von solcher Rede kehret euren Muth.
Du thu'ſt nach deines Vaters Sitte, [26])
Es iſt die jüngſte Bitte [27])
Die ich an dich ſtell', thu nach deinem Willen,
Die andern werden meinen Wunſch erfüllen."
Der Knecht ſprach drauf dem Herren zu,
„Wofür hält ihr mich nu?
Ich verſprach's, darum helfe ich dazu,
Ob ich's auch ungern thu."
Da der König herzu reit
Auf einem Felde breit,
Und ſeinen Bruder ſah,
Das Wort er eilend ſprach:
„Sprich, wie gehabt ſich mein vielliebes Weib?
Die mir iſt lieber, als der Leib?"
„Sie hat ſich ſchlecht gehalten,
So viel Untugenden entfalten,

---

25) Nu', Verkürzung von Nunen.

26) Der Vater des Sprechenden muß nämlich durch ſeine Ehrlichkeit ſchon einige Pläne Dietrichs zerſtört haben.

27) Die jüngſte Bitte, die letzte.

Daß ihrer nicht begehrt,
Wer fromme Sitte ehrt,
Und glaubt ihr nicht
Was euer Bruder spricht,
So fraget dieſe Knechte,
Die ſagen's euch vielrechte."
„O Bruder: ſag, kann ich ſie nicht behalten,
Mit Ehren mit ihr alten?
Doch, iſt der Miſſethat zuviel,
Nach Rom ich nimmer kommen will."
Sogleich begann ſchön Dieterich die Mähre,
Wie ſittenlos die Fraue wäre;
Und die zwölf Knechte ſtanden da,
Sagten mit ſchwerem Herzen ja.
Der König weinend ſprach:
Weh mir, daß ich ſie je erſah.
„Du ſollſt dich Bruder ſo nicht ſchänden,
Und deinen Muth nicht wenden
An die gar unreine.
Laß ſie erwerfen mit Steine [28])
Oder ſtürzen ſazeſtund [29])
Tief in des Meeres Grund;

---

28) Laß ſie ſteinigen. 29) ſazeſtund, ſogleich.

Laß sie hinfließen
Sie soll der Bosheit nicht genießen." [30])
„Nu thu, was dir gefalle,
Ich verzichte auf sie alle, [31])
Daß ich sie nicht mehr schaue."
Da winkt der Hund zwei Knechte her,
Und sprach: Eilt, bindet diese Frau
Und stürzt sie in das Meer,
Am nächsten Morgen lebe sie nicht mehr."
Nu war die Königin gega'n [32])
Mit ihren Frauen auf den Plan,
Daß sie des Königs nähmen wahr.
Die Boten kamen zu ihr dar,
Die fraget sie der Mähre,
Wo denn ihr Herre wäre?
Die Boten knieten nieder auf das Gras,
Was ihnen anbefohlen was,
Das sagten sie der Frauen.
Da mocht' man Jammer schauen
Von Reichen und von Armen;
Die Knechte selbst es mußt' erbarmen.

---

30) Sie soll ihrer Bosheit Früchte nicht genießen.
31) Ich verzichte gänzlich auf sie.
32) gegan, gegangen.

Sie wollten gern' sie leben lan,
Und wollten gern verloren ha'n [33])
Des Herren Dietrich Huld,
Weil sie so ohne Schuld
Verlieren sollte ihren Leib.
Da sprach das minnigliche Weib:
„Hieß mir mein Herr geben den Tod,
So sollt ihr leisten sein Gebot.
Darum ihr Frau'n nicht weinet;
Ich weiß wohl, was ihr meinet.
Ab legt die Gottes-holde
Ihr Kleid aus Seid und Golde;
Sie nahm ihr stolz Gewände
In ihre weißen Hände.
'Ner Dirne sie es both,
Sie sprach: „Nu scheidet uns der Tod,
Nu trag' es durch den Willen mein;
Was Gott behaget, das soll seyn."
Die Rede hatt' ein Ende,
Sie banden ihr die Hände
Mit Stricken auf den Rücken,
Sie führten sie auf die Brücken. [34])

---

33) ha'n, haben. 34) Brücken, statt Brücke.

Das war ein Jammer allzugroß,
In's Waſſer ſtürzte ſie ein Stoß.
Da floß ſie zu dem Sande;
Ein Fiſcher brachte ſie zu Lande.
Da richtete Gott gliech
Ueber die zween Dietrich,
Die wurden zu derſelben Stund
So miſelſüchtig, daß ihr Mund
Nicht ſprach, und ihre Ohren hörten nicht,
Es war ihnen vergangen das Geſicht.
Das war ein Gotteszeichen;
Zu eſſen und zu trinken reichen
Mußt man ihnen beſunder, [35])
Sehr nahm die Leute Wunder
Dieß ſtrenge Gotteszeichen.
Der Fiſcher bracht' ſie in die Hütte ſein,
Er trocknet ſie beym Feuer ſein.
Da ſie wieder zu Kräften kam,
Da war die Fraue luſtſam, [36])
Der Fiſcher fragt' ſie der Mähre
Von wannen ſie gekommen wäre?

35) Sie konnten nicht ſelbſt eſſen noch trinken.
36) Sie war ihrer Rettung froh.

Sie ſprach: „Ich bin ein armes Weib
Und will jetzt meinen Leib
In deinem Dienſt verzehren,
Du wirſt mir's doch gewähren?“
Er ſprach darauf: „Erfüllen
Will gern ich deinen Willen.“
Sie bath dagegen: „Sage Niemand
Daß du gerettet mich an's Land.“
Da der Fiſcher
Zu Hof kam leer,
Und keine Fiſche
Brachte, hieß man ihn vor dem Tiſche
Durch Knechte niederſtrecken,
Mit Knütteln ihn durchrecken. [37])
Er bat ſie: „Habt Geduld!
Ich ſage meine Unſchuld,
Die Wahrheit ich euch künde.
Ich ſah 'ne Fraue fließen,
Die hab' ich den Wellen entriſſen.
Ich fürchtete die Sünde,
Wenn ich ſie ließ ertrinken
Und zu Grunde ſinken.“

37) durchrecken, abprügeln.

Da hieß man ihn daſſelbe Weib,
Als lieb ihm ſey der Leib,
Zu Hofe bringen,
So könn' er ſich der Straf' entringen.
Der Fiſcher that, als ihm gebot
Der Vogt, und brachte ſie mit Noth
Zu Hofe; die Vielhehre
Beweinte das ſehre.
Der Vogt der ſprach zu ſeinem Weibe
„Ich ſeh' an ihrem Leibe,
An Augen und an Händen,
Daß wir ſie müſſen ſenden
Dem Herzog unſerm Herrn."
Crescentia ſprach: „dorthin geh' ich nicht gern."
Der Vogt es nicht vertagete, [38])
Dem Vicedom er's ſagete.
Der Vicedom unbetrogen,
Sagt an es dem Herzogen.
Zehand der Herzog ſprach:
„Send' mir die Fraue." Das geſchah.
Die Frau ward von der Herzoginne
Empfangen mit viel Minne

38) vertagen: verſchieben, verzögern.

Als uns dieß Büchelein sait.
Sie hielten sie für eine Maid, [39])
Versahen sie mit schönen Kleiden, [40])
Die mochten gut der Frauen steh'n.
Der Herzog vom Hof kam, [41])
Da das die Herzoginn vernahm
Gieng sie entgegen ihm mit ihren Maiden,
Empfing den Herrn mit vielen Freuden.
Er aber sagt' ihr leides Mähre
Wie es zu Rom ergangen wäre.
„Es liegen meine Herren Beide
Noch nie geschah' mir also leide."
Die Kaiserin ließ man ertrinken,
Wen möchte das gut dünken?
Da weinte alles, so da was,
Daß die Frau nicht genas,
Betrübet ihr Gemüthe
Alle beklagten ihre Güte."
Die Fraue sprach dem Herzog zu:
„Man bracht mir eines Morgens fruh [42])

39) Sie hielten sie für ein Mädchen.
40) Kleiden für Kleidern.
41) Er war nach Hof gegangen, bis Credentia gebracht wurde.
42) Fruh, frühe.

'Ne Maid, die iſt unbekannt,
Ein Fiſcher ſie im Waſſer fand."
Er bath ſie bringen für ſich dar,
Er mocht' ſie nicht erkennen zwar,
Ob er ſie gleich als Kaiſerinn geſehen;
Das war vom Trübeſal geſchehen,
Deß ihr ſo viel widerfuhr,
Der Herzog ſchwur,
Er wolle ſie ergötzen,
Er hieß ſie ſchön ſetzen,
Daß ſie wäre gewaltig
Ueber Ehre mannigfaltig.
Er fragt, von wannen ſie wär kommen dar,
Da ſprach die Fraue klar:
„Es iſt nicht ſo gethan
Als ihr Herr habet Wahn.
Ich und meine Holden
Ge'n Rome fahren wollten;
Da geſchah ob meiner Sünden;
Daß das Schiff barſt vor den Winden.
Sie entrannen alle gemeine; [43])
Nur ich alleine

43) Insgesammt.

Kam geflossen an den Sand,
Wo mich dein Fischer fand."
Da hielt er sie mit Ehren;
Daß seinen Sohn sie lehren
Wolle, der Herzog bath.
So Gnade sie gewann
Daß ohne dieser Frauen Rath
Der Herzog nichts begann.
Des Herzogs Vicedom
In wilden Neid entglomm,
Daß sie zu Hof sich solchen Ruhm erwerben;
Ihm däucht, er wär verdorben,
Wenn nicht sein Will' ging an ihr.
Er dacht' im Herzen: würde mir
Die Frau gnädig und hold,
Gäb' sie mir Silber, gäbe Gold,
Weil sie des Gutes waltet
Und frei darüber schaltet.
'Ne Dirne wählet er dazu.
Die gab der Fraue keine Ruh',
Daß sie des Vicedomes Willen
Verhohlen möge stillen.
Er gäb' ihr Erb' und Eigen breit.
Die Rede ward der Frauen leid.

„Warum redeſt du das?
Es ziemt dem Herren baß [44])
Sein Ehgenoß am Arme,
Dann ich elende Arme;
Noch nie geſchah' 'nem armen Weibe
So leid', als mir an meinem Leibe."
Die Dirn' thät ihm die Rede kund;
„Ich will von dieſer Stund
Nicht mit ihr reden mehr,
Denn ihre Rede iſt gar ſchwer."
Die Rede war dem Vicedom Zorn, [45])
Es ward von ihm ein Eid geſchwor'n,
Daß er mit falſcher Kunſt
Erwürbe ihr des Herrn Ungunſt.
Er ging mit Grimme in den Saal
Da die Maide ſaßen alzumal. [46])
Da er die Frane ſah,
Die Wort' er zornvoll ſprach:
„O wehe dir Unholde!
Sizeſt du hier mit Golde

---

44) baß, beſſer.
45) Diese Rede erzürnte ihn.
46) Wo die Maide gewöhnlich ſaßen.

Gezieret und behangen;
Es ist dir viel zu wohl ergangen,
Um Holz solltest du eher fahren,
Dann Maide hier bewahren."
„Ich weiß nicht, was ihr sprecht;
Ihr thut mir sehr Unrecht,
Ich bin keine Unholde."
Der Vicedom sie wollte
Mit Füßen stoßen.
Auf sprangen ihre Genossen,
Und ließen es nicht geschehen.
Da er sich nicht an ihr kennt rächen,
Ging er unfreh davon;
Doch heftig war sein Droh'n.
Da wand sie ihre Hände:
„Wie bin ich nun elende!
Es nicht zu meinen Frommen was,
Daß ich aus dem Wasser genas;
Nu muß ich hier verloren seyn.
O Herre Gott, erbarm dich mein!"
Da riethen Ihr die Mägdelein,
Daß sie ihr Weinen liesse seyn,
Und ihrem Herren klagete.
Nimmer er ihr Recht versagete.

Da ſprach ſie: „Ich will meinem Herren gut
Nicht trüben ſeinen Muth
Durch kein Ungemach.
Daß mir der Vicedom Uebel ſprach
Und was er ſonſt an mir verbrochen
Es bleibt immer ungerochen.“
Alſo die Mägde ſich beſprachen.
Indeſſen ließ der Vicedom ſich machen
'Neu Schlüſſel zu der Kammern;
Das muß mein Herze jammern,
Daß er ſie bracht' in Arbeit [47])
Und in ſo großes Herzeleid.
Der Hund, der ungetreue Mann,
Hub ſich zu der Kammer hinan
Wo Frau Crescentia ſchlafend lag
Und auch des Herzogs Kind, deſſen ſie pflag.
Auf ſchloß er die Thüre leiſ', und geſchwinde
Schneidet er ab dem Kinde
Das Haupt mit ſeinem Schwerte,
Wie ſeine Bosheit es begehrte.
Das war Sünde und Schande groß!
Der Frauen legt er's in den Schoos,

47) in Arbeit bringen; beſchwerliches veranlaſſen.

Gleich als ob ſie es hätt' gethan.
Eilig begab er dann
Sich hin vor ſeines Herren Bette,
Und ihn erwecken thäte,
Er ſprach: „Es iſt ſchon ſpät,
Der Hahn hat lang gekräht,
Herre ihr ſollt aufſteh'n,
Und in die Metten geh'n, [48])
Die Sonn' iſt nicht mehr fern."
„Ich ſchlieſe noch vielgern,
Deß Sohnes Meiſterin weiß wohl die Zeit,
Sie rufet mich, wenn alles iſt bereit.
Ich will erfahren, was es mache
Daß ſie noch nicht erwache;
Ich ſeh' wohl, es iſt Tag."
Hin ging er, wo die Fraue lag,
Vor ſeinen Stoß die Thüre barſt entzwei;
Eyo! wie laut war da ſein Schrei,
„Wohlauf alle die hier ſind;
Da hat die Mörderin das Kind
Ermordet an dem Arme,
Daß es Gott erbarme,

48) Mette. Eine geiſtliche Andacht, die in der Morgen- oder Abend-Dämmerung gehalten wird. Hier: Frühmeſſe.

Daß wir sie sahen je!“
Hin eilten alle gäh.
Da lag die Frane gut,
Ganz in Blut.
Als sie das Blut empfand,
Grif' sie herum mit der Hand
Und sucht das Kindelein,
Und fand es nicht, da schrie sie: „Herre mein,
Ich weiß vor Leid nicht, wo ich bin,
Verloren habe ich den Sinn.
O Gott! hast du mein ganz vergessen?
Hätten mich doch gefressen
Die Fische an dem Sande,
Eh' man hieher mich sandte!“
Da rief der ungetreue Hund:
„Jetzt mußt du wieder an den Grund.
Daß man dich hier ernährte,
Einmal den Tod abwehrte,
Das hilft dir jetzt viel kleine.“ [49])
Das Gesinde allgemeine
Liefen her um zu schauen.
Der Herzog sprach zur Frauen:

---

49) Das ist eine kleine Hülfe.

Die vor ihm ſtand in Reue;
„Nu haſt du deine Treue
An mir gebrochen;
Sag, was haſt du an mir gerochen?
Hätt' ich dir deinen Dienſt auch nicht gelohnet
Du mochteſt doch Gott ha'n geſchonet." [50])
„Ich bin ein elend Weib,
Ich hab verwirkt den Leib;
Doch fürcht ich nicht den Tod;
Ich komme ohne Schuld in dieſe Noth.
Was ihr auch wollt an mir begeh'n,
Ich kann nicht widerſteh'n,
Schützet mich nicht Herr Jeſus Chriſt
Der aller Wittwen Vogt iſt."
Der Herzog die Räthe befragte,
Und einer aus ihnen ſagte,
Man ſoll ſie werfen fazeſtund
Wieder in des Meeres Grund.
Das war dem Herzog ungemach, [51])
Die Wort' er kläglich ſprach:
„Mich dünket, beſſer würd's geſcheh'n,
Wenn wir die Fraue ließen geh'n."

---

50) Nämlich, ſie hätte Gott durch keine Unthat beleidigen ſollen.
51) Es betrübte den Herzog.

Da rief der Vicedom: „man muß es ahnden
Die Magd hat dich beſtanden
Mit zauberiſchen Liſten, [52])
Das Leben ſoll man ihr nicht friſten."
Der Herzog ſprach: „Bey meinem Leib!
Mehr dauert mich das Weib,
Denn mich das Kind erbarme,
Das ſie trägt an dem Arme;
Doch geb' ich die Frau in deine Gewalt
Beſtrafe ſie, wie's dir gefallt." [53])
Der ungetreue Fallant [54])
Faßte ſie bey der Hand
Und ſchleppt ſie aus der Kemenaten,
Wie auch die Leut' ihn baten,
Daß er ſie leben ließe,
Und nicht in's Waſſer ſtieße.
Des Leides däucht ihm nicht genug,
Schnell zu dem Meere er ſie trug,
Begann alſo mit ihr zu ſprechen:
„Jetzt will ich mich rächen

---

52) Sie hat Dich durch Zauber gewonnen.
53) gefallt, gefällt.
54) Fallant, Betrüger.

An dir Vielunreinen,
Du bezauberſt nimmer einen!
Dein Leben iſt zu letzt;
Sterben mußt du jetzt."
Die Frau ſeufzt aus dem Herzen tief,
Inbrünſtig auf zu Gott ſie rief:
„Empfange Herre meinen Geiſt,
Wann du allein meine Unſchuld weißt."
Als ſie das Wort aus dem Munde ließ,
Der Vicedom bey dem Hals ſie ſtieß
In die Wogen bis an den Grund.
Des Mordes freute ſich der Hund.
Da richtete Gott das Unrecht
An dem Herrn, und an dem Knecht;
Ihnen geſchah darum Leide,
Und ſie wurden Beide
Geſtraft an ihrem Leibe,
Das verdienten ſie an dem Weibe.
Von dannen floß die Fraue
Thalab längs einer Aue,
Bis an den dritten Tag
In einem ſie im Waſſer lag.
Plötzlich ſah' ſie ober dem Waſſer ſtehn
Sanct Peter'n, ſah' ihn zu ſich geh'n;

Er reichte ihr die Hand
Und führte sie an's Land —
Mit trocknem Fuß über die Flut;
Das war wohl ein Gefährte gut!
Nu hieß der greise Mann
Sie wieder zu des Herzog's Burg gah'n [55])
So sprach er: „Wer dir seine Sünden
Oeffentlich wird künden,
Den mach' gesund und heil."
Der Rede ward die Fraue geil. [56])
Sie ging zurücke unverdrossen,
Was sie war geflossen
Die zween Tag hin zethal, [57])
Sankt Peter ging zur Seite alzumal. [58])
Doch bey der Burg schied er von dannen.
Sie trat hinein. Von des Herzog's Dienstmannen
Kein einz'ger sie erkannte,
Die Frau sich auch nicht nannte.
Sie fragten, ob ihr wäre kund
Kein Meister der Arzneien, der gesund

---

55) gah'n, gehn.
56) Geil, froh.
57) Thal ab.
58) St. Peter begleitete sie unausgesetzt.

Den Herzog machte?
Eine Weile sie sich bedachte.
„Weiset mich, sprach die Fraue,
Daß ich den Herren schaue,
Wie seine Krankheit sey gestalt', [59])
Ob wohl ein Arzt drob haben mag Gewalt."
Hin führte man sie, wo der Herre lag,
Sie sagten, seht, es ist der dritte Tag,
Daß ihm dieß Unglück ist geschehen,
Daß er nicht hört, und nicht kann sehen;
Er trinket nicht, nimmt keine Speis,
Daß er noch lebt zu dieser Frist
Entdecken wir nur, Gott weiß!
Weil Athem noch in ihm ist,
Der geht von seinem Mund;
Tröst' uns, und mache ihn gesund.
Sie redete also: „Willst' seyn gesund,
So sollst du sagen sazestund
All' deine Missethat,
So kann der Seuche werden Rath."
Die Hoffnung ihn erquickte;
Gar fröhlich er aufblickte,

---

59) Gestalt: gestaltet.

Die Sünden er vorbrachte,
Derer er sich bedachte.
Die Beichte was gethan,
Die Fraue hieß ihn aufsta'n,
Allein er konnte sich nicht heben.
„Das macht dein sündig Leben,"
Rief aus die Frau: „bedenk dich baß;
Mich dünket, es ist noch etwas,
So mit der Rede du nicht sagtest an."
Als sich der Herzog nun besann,
Daß man die Fraue in das Wasser warf,
Ward seine Reue streng und scharf;
Er weinte manche heiße Zähre,
Und beichtet es offenbere. [60])
Da ward er sazestund
Geheilet und gesund.
Er bat sie, daß sie auch wollt' geh'n,
Zu einem seiner Mannen sehn,
Der sey mit derselben Bürde
Beschwert. Er sprach: „So würde
Der gesund, geb' ich dir reichen Sold
An Steinen, Silber, und an Gold."

60) offenbere, offenbar.

Sie d'rauf: „Dein Schatz mir 'ringe wiegt. [61])
Führe hin mich, wo der Sieche liegt."
Sie kam, rührt an ihn mit der Hand,
Der Vicedom kehrt um sich von der Wand.
Da sprach die Frau: „Besinne dich
Auf deine Sünden, und dann sprich
Sie offen aus von deines Herzens Grund,
Nur so kannst werden du gesund."
„Ich will dir einen Theil ansagen gern,
Doch heimlich, schick' die Andern fern."
Die Frau antwortet: „das kann nicht geschehen,
Du mußt sie öffentlich gestehen."
Sie sprach zu dem Herzogen:
„Mich habe dann mein Sinn betrogen, [62])
So scheuet dieser Mann dich,
Er hat dich betrogen sicherlich."
„Was soll mich scheuen dieser Mann?
Ich weiß wohl, daß ich nie gewann
Ein Kind, das mir wäre so traut,
Er mag wohl sprechen überlaut,
Ich wollte schwören einen Eid
Er that mir nie ein Leid."

61) Dein Schatz wiegt gering, hat wenig Werth für mich.
62) Wenn ich mich nicht täusche.

Da nun der Vicedom vom Morde ſprach,
Der Herzog grimmig ihn anſah.
Die Frau hieß ihn aufſteh'n
Und vor die Kemenaten geh'n.
Aufſtand er ganz geſund.
„Was willſt du hier, du Hund!
Sprach der Herzog voll Zorn,
Dein Leben iſt verlor'n."
Die Frane ſprach darzu:
„Nein, Herre, das nicht thu!
Laß dir nicht werden alſo Zorn,
Ob du auch alles haſt verlor'n."
„Ich hab verzieh'n ihm ſeine Schuld,
Was wider Gottes Huld
Er hat gethan an dieſem Weibe,
Will ich an ſeinem Leibe
Zornerfüllet rächen;
Ich will ihn nicht losſprechen,
Will ſtrafen dieſen Unterthan."
Er hieß den ungetreuen Mann
Gleich werfen in des Meeres Unde [63])
So fällt' ihn ſeine Sünde.

---

63) Unde: wird altdeutſch häufig für Waſſer: Welle, Woge gebraucht.

Der Herzog bat die Frauen,
Daß sie geruhe schauen
Den Kaiser, und den Bruder sein;
Sie leiden Beide große Pein.
„Wenn du sie mach'st gesund,
Wird große Ehr' dir kund."
Sie sprach: „Der Arzt in solcher Noth
Ist unser Herre Gott,
Von dem ich die Gewalt ha'n;
Es sey Weib oder Mann,
Die mir verkünden offenbar
Ihre Sünden, genesen, das ist wahr."
Nach Rom sie gingen;
Die Römer freundlich sie empfingen,
Und baten die Fraue,
Daß sie schaue
Den Kaiser, ihren Herrn;
Das that die Fraue gern.
Ach! wohl bekam die Fraue gut
Viel traurigen Muth,
Als ihren Herrn krank sie sah'.
Das Wort sie weinend sprach:
„Doch stille und nicht überlaut,
Wie sehr erbarmet mich mein Traut, [64])

64) Mein Traut: der mir angetraute, sonst heißt es auch, mein Trauter

Ob er es gleich an mir verdienet wohl."
Ihr Herze das war Leides voll
Um den Kaiser ihren Mann.
Sie sprach: „Was sündhaft du gethan
Von deinen Kindes-Tagen,
Sollst öffentlich du sagen,
So scheidet dich die Gottes-Kraft
Schnell von der Seuch', mit der du bist behaft." [65]
Er that, als sie ihm hieß;
Aber die Seuche ihn noch nicht verließ,
Weil er der Königin vergaß.
„Bedenk' dich baß,"
Begann zu ihm die Frane gut.
Da sandt ihm Gott zu Muth, [66]
Daß an Crescentia er dächte.
Ueberlaut er vorbrachte,
Wie er sie hieß in's Wasser stürzen,
Und thät ihr so das Leben kürzen.
Da sprach die Frane lobesan: [67]
„Du kannst aufsta'n."
Und sieh'! er war gesund, wie er eh' was.
Daß der Herre genas,

65) Behaft, behaftet. 66) Er erinnerte sich.
67) Die vielbelobte Frau.

Deß freuten ſich alle Römere,
Dem Volke war's 'ne gute Mähre.
Er ſprach: „Laß dich erbarmen!
Ich habe einen armen
Bruder in denſelben Arbeiten,"
Sie hieß ſich hin leiten,
Mit Willen ſie das überſah,
Was ihr zu leid von ihm geſchah,
Sie hieß ihn, daß er künde
Offenbar ſeine Sünde,
Wenn er auf dieſer Erden
Geſund noch wolle werden.
Da verhehlte er kein Wort,
Doch wollte gerne er den Mord
Verſchweigen der Gemeine;
Er bat, daß ſie alleine
Sich neigte zu ihm dar.
„Nein ſprach ſie: du mußt offenbar
Künden, was du gethan."
Zum Könige ſprach ſie ſodann:
„Der ein Reich ſoll bewahren,
Und ſich nicht wohl hüten kann,
Der mag leicht miſſefahren.
Hat dein Bruder gethan

Wider dich, und deine Leute,
Das sollst du ihm verzeihen heute."
Der König deß einen Eid schwur.
Da sagte Herr Dietrich, wie er verfuhr,
Daß des Kaisers Fraue ward verlor'n.
Den Römern ward darob viel Zorn.
Die Frau hieß ihn gesund aufsta'n.
Den Kaiser brachte sie daran,
Daß er ihm wieder schenkte seine Huld
Und übersah' die Schuld.
Nun ward der König ohne massen froh,
Sein Herz begann ihm sagen so:
Vielleicht ist das Crescentia!
Zur Frauen sprach er da:
„Wenn du mir 'ne Bitte gewähr'st,
Thu alles ich, was du begehr'st."
Sie sprach, daß sie es thäte,
Wenn er dafür verspricht,
Auch zu erfüllen, um was sie ihn bäte,
Und seinen Eid zu brechen nicht.
Das gelobt er vor den Fürsten da,
Da sprach die Frau Crescentia:
„So thu ich deines Herzens Begehr."
Er hieß sich bringen eine Scheer,

Er ſchnitt' ihr in das Hemd,
Bis an der Achſel er ein Kreuzlein ſah',
Da war ſie ihm nicht mehr fremd.
Eya! wie lieb ihm da geſchah,
Und wie er ſie erkannte!
Mit Namen er ſie nannte,
Kniet nieder er zu ihrem Fuß
Und ſagte ihr gar lieben Gruß.
„Gott hat dich mir behalten!
Zuſammen ſollen wir mit Freuden alten;
Nun bin ich Leides frei."
Da winkt die Frau die Fürſten all' herbei.
Als männiglich nun hinzu trat, [68])
Die Frau den Herrn zu denken bat
An ſein hochheilig Königswort,
Das er geſprochen an dieſem Ort.
Er ſprach: „Begehr von mir
Was du willſt, ich gewähr' es dir."
„Verwandle, ſprach die Fraue, dein Leben,
Du ſollſt der Krone dich begeben,
Bau' Kirchen und manch Gottes-Haus,
Ich will wohnen in einer Klaus."

68) Männiglich, jeder.

Der König der Rede ſo hart erſchrack, [69])
Daß ihm die Sprach eine Weile erlag. [70])
Doch konnt' von ſeinem Wort er nicht abſteh'n,
Denn vor den Fürſten war ſein Eid geſcheh'n.
Da entſaget er der Krone;
Deß hat ihm Gott zu Lohne
Sein ſchönes Himmelreich gegeben,
Die Frau ward eine Klausnerin.
Nach langem heil'gen Leben
War auch der Himmel ihr Gewinn.
Und nun beſaß der ſchöne Dietrich
Das Reich zu Rom gewaltiglich,
Hier hat die Mähr ein Ende.
Nun hebet auf die Hände,
Und bittet Gott durch ſeinen Tod,
Daß er uns löſ' aus aller Noth,
Und theile uns mit ſeinen Hort,
Ich mein', ſein Himmelreich dort!

69) hart: für groß.
70) Er konnte nicht reden, ſo erſchrack er.

Der arme Heinrich

von Hartmann von der Aue.

Es ist unmöglich, dieses wunderschöne Gedicht anders, denn mit tiefer Rührung und stiller Wehmuth zu lesen. Es ist ein, vom Anfang bis an's Ende gleich gehaltenes, vortreffliches Werk. Zur Verständlichkeit dieser Perle altdeutscher Dichtkunst müssen wir nur ein paar Worte über die Miselsucht und Blutopfer hinzufügen.

Die Miselsucht (der Aussatz) war im Mittelalter eine sehr gefürchtete Krankheit. Sie wüthete um so heftiger, da ihre Heilung unbekannt war.

Ueber den Aussätzigen las der Priester unter schauerlichen Ceremonien eine Todtenmesse; zuletzt legte der Priester eine Schaufel voll Erde vom Gottesacker dem Aussätzigen dreimal auf das Haupt und sprach: Das geschieht zum Zeichen, daß du todt bist für die Welt, darum sey geduldig in deinem Herzen. Und nun zog der Arme hinaus in eine Hütte, gewöhnlich am Meeresstrand oder der Heerstraße, immer elend gebaut. Hut, grauen Mantel, Bettelsack und Schelle waren sein Kleid. Letztere diente den Gesunden zur Warnung, daß sie sich nicht nähern möchten. Er durfte nicht anders als un-

ter dem Winde ſtehen, wenn er angeſprochen wurde, aus ſeiner Quelle oder Bach trinken als dem, der vor ſeiner Hütte floß u. ſ. w. Starb er, ſo ward Hütte, Geräth und Leiche verbrannt.

Es iſt nicht zu wundern, daß in ſolcher Lage, ſehr oft ſelbſt von Gemahl und Kind verlaſſen, der unglückliche Kranke zu abergläubiſchen Mitteln ſeine Zuflucht nahm, unter dieſen ſtand das Blut einer reinen Jungfrau oben an. Die Aerzte jener Zeit ſcheinen ſelbſt Jungfrauen-Herzblut als ein heilkräftig Mittel geachtet zu haben. Wie denn überhaupt der Gedanke, daß das Blut eines reinen Weſens reinigend und entſühnend ſey, mit den Blutopfern uralt iſt. Und wie ſich Freunde häufig durch die Vermengung ihres Blutes in Wein, den ſie dann tranken, verbanden, ſo geſchah es auch, daß ſie ſich für einander dem Tod hingaben als unausweichliche Folge ihrer Verbindung. Es war alſo in jener Zeit das Verhältniß desjenigen, der das Opfer annimmt, zu dem, der es bringt, nicht ſo grell und ſchneidend, als es uns jetzt erſcheint.

Im armen Heinrich iſt aber noch ein beſonderes und ſehr beachtenswerthes Motiv, daß die Aeltern in des Kindes Opfertod willigen, und ihn Heinrich annimmt; ſie glauben nämlich, der Entſchluß der Maid ſey durch Eingebung des heiligen Geiſtes entſtanden, und dieß iſt auch der Gedanke, der, als das Kind abreiſt, ihre Noth ſänftet: wie der Dichter ſpricht.

Der arme Heinrich.

Ein Ritter ſo gelehret was,
Daß er in den Büchern las,
Was er darin geſchrieben fand,
Der war Hartmann genannt;
Dienſtmann war er zur Aue.
Er nahm an Büchern manche Schaue,
Bis er darin gefunden,
Womit er ſänfte ſchwere Stunden.
Drum hat er ſich genannt
Daß für die Arbeit, die er d'rauf gewand't,
Er ohne Lohn nicht bleibe.
Dieß aber iſt der Lohn, den er begehrt,
Daß wer nach ſeinem Tod
Von Mannen oder Weibe [1])
Die Mähre hört,
Für ſeiner Seele Heil flehe zu Gott.

1) Weibe für Weiber.

Er las dieſelbe Mähre,
Wie daß ein Herre wäre
In Schwaben einſt geſeſſen,
An dem nicht war vergeſſen
Eine einz'ge Tugend,
Die ein Ritter in ſeiner Jugend
In vollem Lobe haben ſoll.
Man pries niemand ſo wohl
In allen Landen, als wie Ihn.
Geburt und Reichthum waren ſein Gewinn.
Wie groß auch ſeine Höhe war,
Seine Geburt unwandelbar,
Und wohl den Fürſten gleich:
Doch war er lange nicht ſo reich
An Geburt und an Gut,
Als an Ehren und Muth.
Sein Name war gar wohlbekannt,
Er war der Herr Heinrich genannt,
Und war von Aue geboren,
Sein Herz hatte verſchworen
Falſch und alle Schande mit Freudigkeit;
Bis an ſein Ende hielt er feſt den Eid,
Und fleckenlos ſtand Ehre ihm und Leben,
Ihm war der rechte Wunſch gegeben

Zu weltlichen Ehren;
Die konnte er wohl' vermehren
Mit mancher reinen Tugend.
Er war eine Binne der Jugend,
Der Welt-Freude ein Spiegel-Glas;
Ein Demant ſteter Treu er was,
'Ne ganze Krone der Zucht.
Er war der Bedrängten Zuflucht,
Seinen Freunden zum Schilde;
Eine gleiche Wage der Milde.
Die Arbeit trug er wie 'ne Laſt der Ehre,
Es ſchien, als ob des Rathes Brück' er wäre;
Viel wohl ſang er von Minne,
So mußt' es ſeyn, daß er gewinne
Der Welt Lob, und der Erde Preis;
Hübſch war er, und auch weiſ'.
Da der Herr Heinrich
Alſo erfreu'te ſich
Ehren und Gutes,
Und fröhlichen Muthes
Und weltlicher Freud',
Da ward in den Staub er gebeugt.
Es ward an ihm gezeigt,
Wie einſt an Abſalone,

Daß die üppige Krone
Weltlicher Freuden
In ihrer beſten Würdigkeit
Fällt und ſich wandelt in Leiden,
Als uns die Schrift gezeigt.
Sie ſpricht an einer Stelle da:
„Media vita
In morte sumus;“ [2])
Welches man alſo deuten muß,
Daß wir im Tode ſchweben,
So wie wir allerbeſt wähnen zu leben.
Dieſer Welt feſteſtes,
Ihr beſtändigſtes und ihr beſtes,
Und ihre Kraft,
Steht ohne Meiſterſchaft.
So wie zur Aſche die Kerze wird
Immitten, da ſie Licht gebiert:
So unſer Lachen mit Weinen erliſcht,
Unſere Süßigkeit iſt vermiſcht
Mit bitterer Gallen;

---

2) Der Anfang eines berühmten Liedes, welches Notger von St. Gallen (geſt. 912) gedichtet haben ſoll. Es iſt eine Betrachtung über die Vergänglichkeit des Lebens, und ſtand im Ruf, daß es gegen Fieb und Erich feſt mache.

Unſere Blume die muß fallen,
Wenn ſie am ſchönſten wähnt zu ſeyn.
Dieß ward auch an Herrn Heinrich Schein.
Der in der höchſten Würde
Einſt lebt' auf dieſer Erde,
Der war vor Gott gering; er fiel
Von ſeiner höchſten Freud
In ein ſchmähliches Leid.
Alſo war Gottes Will'!
Herrn Heinrich griff die Miſelſucht, [3])
Er wurde, da man die Gotteszucht
Erſah an ſeinem Leibe
Zuwider Mann und Weibe.
Nu ſehet, wer
War werther vor der Welt als er?
Und nun war er's nicht mehr!
Ihn wollte Niemand ſehen,
Wie es dem Job geſchehen;
Der war auch edel einſt und reich,
Und ward mitten in ſeinem Heile
Doch auch dem Miſt zu theile,
Den ärmſten gleich.

---

3) Der Ausſatz.

Und da der arme Heinrich erſt verſtand,
Daß er den Menſchen widerſtand;
Trug er ſein bitters Leid
Nicht mit Geduldigkeit,
Wie einſtens Job der Gute,
Der mit gar frommen Muthe,
Was ſchweres Gott ihm geſchickt
Und wie die Welt ihn hart bedrückt,
Stets lobte Gott gar freudiglich.
Das that der arme Heinrich
Leider nirgend alſo,
Denn er war traurig, und unfroh,
Der eh' der Erde Freude was.
Zu Heu ward ihm ſein grünes Gras,
Sein Honig ward zu Gallen,
Es mußte ſeine Blume fallen;
Seine ſchwebende Freude ihm verſank,
Sein ſchwimmendes Herze, das ertrank;
'Ne trübe Wolken-Dicke
Bedeckte ſeiner Sonne Blicke;
Ein ſchneller harter Donnerſchlag
Zerbrach ihm ſeinen Mittag,
Und es erloſch ſein Morgenſtern.
Er duldet das ungern

Und ſchämte ſich viel ſehr,
Daß er ſo manche Ehr'
Hinter ſich mußte laſſen.
Sein Leben begann er zu haſſen,
Den Tag, an dem er einſt geboren ward,
Der ward verflucht et und verwünſchet hart.
Nur ein Troſt blieb in ſeiner Leiden Schwere,
Denn oft ward ihm geſait, [4])
Daß dieſe ſelbe Krankheit
Zuweilen heilbar wäre.
Darum fuhr er gerade
Nach ſeiner Freunde Rathe,
Hin gen Montbellier. [5])
Doch fand er leider
Dort keinen Arzt, welcher ihn kennt erlöſen;
Sie ſagten all', er könne nicht geneſen.
Das hörte er ungerne,
Und fuhr gegen Salerne.
Dort ſucht er Rath,
Und einen weiſen Meiſter hat

---

4) geſait: geſagt.

5) Zu Montpellier und Salern waren die berühmteſten Arzneilehrer jener Zeit.

Um Hülfe er.
Der ſagt ihm eine ſeltne Mähr':
Geheilet würd er nicht,
Obgleich er heilbar ſey.
Darauf der arme Heinrich ſpricht:
„Herr Meiſter, ſagt es frei,
Was ihr im Herzen trägt.
Wodurch kann ich mein Siechthum zwingen?
Mir wird nichts vorgelegt,
Was ich nicht traue zu vollbringen,
Wenn meine Heilung kann dadurch gelingen."
Der Meiſter ſprach: „Gebt Ruh.
Was frommt es, daß ich euch
Die Arzenei kund thn',
Die eure Kraft herſtellt?
Umſonſt ſucht ihr ſie auf der Welt;
Denn Niemand iſt ſo reich,
Noch von ſo klugem Sinne,
Daß er ſie ſich gewinne.
Drum glaubet mir, was ich
Euch ſag: ihr bleibt in eurer Noth,
Wird euer Arzt nicht Gott."
Da ſprach der arme Heinrich:

„Ich habe großes Gut;
Will eure Meiſterſchaft euch gut
Mit Silber lohnen und mit Gold,
Und mach euch mir ſo hold,
Daß ihr mich dann wohl gerne heilet,
Und eure Arzenei mittheilet.“
Da ſprach der Meiſter aber ſo:
„Wär die Arznei alſo,
Daß man zu Kauf ſie fände,
Oder daß man ſie könnte
Mit irgend was erwerben,
Ich ließ euch nicht verderben.
Nun kann das aber leider nicht ſeyn;
Drum muß euch meine Hülf verſaget ſeyn.
Ihr müſſet haben eine Jungfrau gut,
Die ehrſam und alſo gemuth,
Daß ſie freywillig von dem Leben ſcheidet.
Der reinen Maide Herzensblut,
Das wäre für eure Krankheit gut.
Nun aber iſt es nicht der Menſchen Art,
Daß jemand gern zum Tode fahrt.“
Das ſchmerzt den armen Heinrich ſehre.
Er ſah', daß es unmöglich wäre,

Daß er jemand erwerbe,
Der gerne für ihn sterbe.
„Gott mög' mein Arzt nun werden;
Sonst heilt mich niemand auf der Erden!"
Also war ihm der Trost benommen gar,
Auf welchen er verfallen war.
Von dieser Zeit an hatte er
Für seine Heilung keine Hoffnung mehr.
Sein Herzeleid, sein Jammer war so groß,
Daß es am allermeisten ihn verdroß,
Daß er noch länger sollte leben.
Nun zog er heim hub an zu geben
Sein Erbe, und sein fahrend Gut, [6])
Wie es ihm rieth sein milder Muth.
Den armen Freunden sein vermehrte
Er ihre Habe, daß es nun reich sie nährte;
Viel gab er fremden Armen.
Den Gotteshäusern fiel der dritte Theil,
Daß Gott sich mög' erbarmen
Zu seiner Seele Heil.
Den liebsten Freunden allzehand [7])
Befahl er Burg und Land. [8])

---

6) Bewegliches Vermögen. er sein Gut. 7) so den ihm waren. 8) vertraute

Alſo that er ſich abe [9])
Im Stillen ſeiner Habe.
Er zog auf ſein Gereute, [10])
Daß niemand' würd' ſein Unglück Schein. [11])
Doch trauerte er nicht allein,
Sein Jammer kränkte viele Leute;
Man klagt um ihn in allen Landen,
Darinnen man ihn kannte,
Und auch in jenen Landen,
In denen ihn die Sage nannte.
Das kleine Gereute, das Heinrich behielt,
Das lag in einem Wald gar wild.
Der auf dem Lande ſaß,
Ein freier Meyer was,
Der ſelten litt ſolch Ungemach,
Als andern Bauern oft geſchah,
Die unter böſer Herrſchaft wohnten,
Und weder durch Steuern und Bede [12])
Ihr Ungemach vermeiden konnten.
Des Bauers Leben in der Oede

---

9) er that ſich ab: er gab weg.
10) Ein urbargemachter Wald; Gereute: von ausrotten.
11) daß ſein Unglück niemand ſehe.
12) Eine im deutſchen Recht bekannte Abgabe.

Gefiel dem Herrn Heinrich gut,
Daß er von fremder Laſt das Gut
Enthob mit wildem Muth, [13])
So war dem Bauer keiner gleich
Und keiner nicht im Land ſo reich.
Zu dem zog ſich
Sein Herr, der arme Heinrich,
Und was er Gutes ihm gethan,
That ihm der Meier wieder an.
Mit ſchöner Sorge er vergolt, [14])
Daß ihm der Herr war einſt ſo hold;
Was er auch litt um ſeinetwillen,
Er trug's mit gutem Willen,
Trug froh den Kummer und das Leid,
War immerdar bereit
Für ihn zu jeder Arbeit;
Schuf ihm alle Gemächlichkeit.
Dem Meyer hatte Gott gegeben
Nach ſeiner Art ein reines Leben,
Er hatte einen arbeitſamen Leib
Ein fleißiges Weib;

---

13) Er ließ ihm die Abgaben nach.
14) vergolt: vergalt.

Dazu hat er manch' ſchönes Kind,
Wie ſie 'nes Mannes Freude ſind.
Er hatte wie man mir geſait [15])
Unter den Kindern eine Maid,
Die war
Zwölf Jahr,
Ein Kind war's ſonder gleichen.
Nie wollte dieſe weichen
Von ihres Herren Fuß;
Um ſeine Huld und ſeinen Gruß,
Dient ſie ihm aller Wege
Mit freundelicher Pflege.
Sie war ſo ſchön,
Sie war ſo lind;
Der reichſte hätte dieſes Kind
Gern als ſein Eigenes geſeh'n.
Den andern war alſo der Sinn,
Daß ſie, wenn es ſich ſchickte, ihn
Zu rechter Zeit vermieden;
Das Kind nur hatte keinen Frieden,
Wenn ſie bei ihm nicht war,
Sie war ſein Kurzweil gar,

---

15) geſait: geſagt.

Sie hatte ihr Gemüthe
Mit reiner Kindes-Güte
Zu ihrem Herrn gewandt,
Daß man zu aller Zeit sie fand
Sitzend zu ihres Herren Füßen:
Sie suchte stets sein Leid ihm zu versüßen.
Dafür liebte der Herr
Das süße Kind gar sehr;
Und was dem Kinde wohlgefiel
Zu manchem Kindes-Spiel,
Das gab der Herr ihr viel.
Er kaufte Spiegel und Haarband,
Und Gürtel und manch Fingerlin, [16])
Und was er sonst noch feil fand.
Mit solchen Diensten brachte er es dahin,
Daß sie für ihn hegt zutraulichen Sinn.
Der Ritter sie seine Gemahlin hieß.
Die gute Jungfrau ließ
Ihn gar selten alleine,
Er dunkte ihr viel reine.
Wie sehr ihr auch gefielen
Die Gaben, die zu ihren Spielen

---

16) Fingerlin: Ring.

Er bracht, doch sollt der Liebe Leben
Aus anderm tiefern Quell sich heben;
Denn Gott hatt' ihr gar süßen Geist gegeben.
Sie dient: ihm gar gütlich,
So daß der arme Heinrich
Drei Jahre hier verweilte.
Allein es heilte
Von großer Schwere nicht sein Leib.
Nun saß der Meier und sein Weib,
Und ihre Tochter auch, die Maid,
Von der euch schon das Buch gesait,
Bey ihm in ihrer Aemsigkeit,
Und klagten ihres Herren Leid.
Die Klage that ihnen sehr Noth;
Auch fürchteten sie, daß sein Tod
Sie schwer würde verletzen
Und sie wohl gar entsetzen
Der Ehren und des Gutes,
Und daß viel härtern Muthes
Erschein ein neuer Herr.
Sie klagten alle sehr,
Bis dieser selbe Baumann [16])
Zu fragen so begann.

---

17) Baumann; weil er das Feld bau[illegible].

Er sprach: „lieb' Herre mein!
Möcht es mit euern Hulden seyn,
Ich fragte gerne
Da zu Salerne
So mancher Meister der Heilkunde ist,
Wie kömmt's daß keiner eine List
Für eure Krankheit weiß?
Mein Herr das wundert mich,
Man sagt sie seyen sonst so weiß."
Da holt der arme Heinrich
Den tiefen Seufzer auf vom Herzen;
Mit bitterlichen Schmerzen,
Mit solcher Reue er da sprach,
Daß ihm der Seufzer oft das Wort zerbrach:
„Ich hab' diesen schändlichen Spott
Gar wohl verdient an Gott!
Du hast gesehen, daß zuvor
Weit offen stand mein Thor
Nach Erden-Lust, daß wonniglich
Niemand gelebt, denn ich.
Doch achtet' wenig ich auf Gott,
Der mir das sel'ge Leben
Von seinen Gnaden hat gegeben;
Drum leide ich nun große Noth.

Ich hatte Thoren-Muth,
Die denken, daß ſie Ehr' und Gut
Können auch ohne Gott ha'n. [28])
So trügte auch mich mein thörichter Wahn,
Daß wenig ich zu dem aufblickte,
Der Ehren mir und Gut
Aus ſeiner Gnade ſchickte.
Als nun mein Hochmuth
Den hohen Gott verdroß,
Der Gnaden Pfort' er mir verſchloß,
Und ſeine Rache mich nun niederdrückt;
Denn eine Krankheit hat er mir geſchickt,
Von der mich Niemand kann erlöſen.
Sieh, nu verſchmähen mich die Böſen,
Die Guten begehren nicht mein,
Von mir kehrt jeder ſich.
Mag einer noch ſo krank ſeyn,
Er preist ſich glücklicher als mich.
Nun giebt erſt hellen Schein
Die Treue dein,
Die du erweiſeſt mir,
Daß du mich pflegſt bey dir,

---

28) ha'n: haben.

Und willst mein warten bis zu meinem Tod.
Nun sag': weß Unwerth und weß Noth
Ward so der Welt zur Mähr? [19])
Eh'vor war ich dein Herr,
Bin dein bedürftig nu,
Mein lieber Freund, du
Und meine Gemahlin und dein Weib,
Ihr kauft an meinem siechen Leib
Das ew'ge Leben,
Weil ihr mich wollet sorglich pflegen.
Was du gefragt sag' ich dir gerne.
Ich war schon in Salerne;
Da konnt ich keinen Meister finden,
Der meiner Heilung sich wollt' unterwinden.
Zwar sagt' der Eine mir ein Mittel an,
Doch dieses Niemand sich gewinnen kann.
Mir ward gesait,
Daß ich müßt haben eine Maid,
Die gern für mich den Tod will leiden;
Der Arzt will ihr das Herz
Aus ihrem Leibe schneiden.

---

19) Wessen Unglück ist so weltbekannt geworden.

Zu meiner Heilung iſt nichts gut,
Als einer reinen Maid Herzblut.
Nun iſt das wohl unmöglich,
Daß eine Maid für mich
Gerne litte den Tod;
Drum muß ich dieſe Noth
Tragen bis an mein Ende;
Daß Gott es bald mir ſende!"
Was er dem Vater hat geſagt,
Das hörte wohl die reine Magd.
Denn als er redet, hatte die viel Süße
In ihrem Schooß des lieben Herren Füße.
Ihr kindliches Gemüthe
Glich wohl der Engelgüte.
Der Worte nahm ſie achtſam wahr,
Und merkte ſich's wohl gar.
Sie trug des Herren Schmerzen
Verſchloſſen in dem Herzen,
Bis Nachts man ſchlafen ging. Sie lag
Zu ihrer Aeltern Füßen, wie ſie pflag. [20]
Als nun die Aeltern ſchliefen,
Da holt ſie manchen tiefen

---

20) pflag: pflegte.

Seufzer aus dem Herzen.
Um ihres Herren Schmerzen
Ward ihre Betrübniß alſo groß,
Daß ihrer Augen Regen begoß
Der ſchlafenden Füße;
So weckte ſie die Süße.
Da ſie die Thränen empfanden,
Die Tochter in Thränen fanden,
Da fragten ſie was ihr geſchehen,
Daß ſie ſo ſtille mochte klagen?
Die Maid wollt's nicht geſtehen.
Der Vater aber ſprach: „Du mußt es ſagen.“
Da ſagt die Maid: „Das Unglück unſres Herrn
Muß uns wohl Leid gewähr'n;
Mit ihm verlieren wir Gut und Ehre,
Denn wir gewinnen nimmermehre
'Nen Herren alſo gut,
Der uns thut, was der thut!“
Sie ſprachen: „Tochter, das iſt wahr.
Nun frommt uns leider nicht ein Haar
Unſere Trauer und unſere Klage.
O lieb' Kind! davon ſage
Nichts mehr; es iſt uns leid wie dir;
Doch leider können wir

Ihm nicht zu ſtatten kommen!
Gott hat ihn uns genommen.
Hätt' jemand andrer es gethan,
Der müßte unſern Fluch ha'n."
Sie brachten ſie zum Schweigen ſo.
Die Nacht blieb ſie unfroh
Und traurig auch den ganzen Tag,
Des Herren Jammer ihr am Herzen lag.
Als nun die andre Nacht anfing,
Sie nach Gewohnheit ſchlafen ging,
Ein Thränenbad aus ihren Augen kam.
Still trug ſie in ihrem Gemüthe
Die allergrößte Güte,
Die je von einem Kinde ich vernahm.
Das eine ſie nun feſt beſchloß,
Erlebte morgen ſie den Tag,
Wollte ſie gern ihr Leben
Um ihren Herren geben.
Von dem Gedanken ward ſie ſo
Gutes Muthes und ſo froh,
Wie ſie geweſen eh';
Nur eine Furcht that ihr noch weh':
Wenn ſie es ihrem Herren ſagte,
Daß er an ihren Muth verzagte,

Und daß die Aeltern auch es nicht erlauben.
Darüber ihre Thräne floß,
Und ihre Klage war so groß,
Daß Vater und Mutter darüber erwacht,
Wie es geſcheh'n in der vorigen Nacht.
Auf richteten ſie ſich
Und ſprachen beide: „was quäleſt du dich?
Wenn dich des Herren Leid verwirrt.
Denk', daß dein Klagen ihm nicht Heil gebiert.
Warum laßt du uns denn nicht ſchlafen?"
Alſo begannen ſie ſie ſtrafen;
„Was nützet dir die Klag,
Da Niemand doch vermag
Sein Elend zu enden, noch zu büßen."
So wähnten ſie den Kummer der viel Süßen
Beſchwichtigt zu haben zu ſelber Stund.
Da war ihr Entſchluß ihnen noch nicht kund.
So aber ſprach die Maid:
„Der Herr hat uns geſait,
Was ihn könne erhalten;
Ich bin zu ſeiner Arznei gut.
Wollt mich zurück nicht halten!
Ich bin 'ne Jungfrau; hab' den Muth,

Eh' ich ihn seh' verderben,
Daß ich für ihn will sterben."
Von dieser Rede
Wie wurden traurig sie und unfroh,
Die Mutter und der Vater.
Die Tochter bat er:
„Laß' ab von dieser Rede Maid!
Die du uns jetzt gesait.
Tochter, du bist ein Kind,
Deine Gedanken sind
Zu groß in diesen Dingen;
Du kannst es nicht vollbringen,
Du hast den Tod noch nicht gesehen,
Wie willst du ihn bestehen?
Entschlossen bist du jetzt, doch kommt die Frist,
Daß kein anderer Rath mehr ist,
Als: du mußt sterben;
So möchtest du ganz gerne noch
Das Leben dir erwerben.
Du kämest nie in größ're Noth!
Drum thu zu deinen Mund,
Ihn niemand deinen Willen kund,
Sonst straf' ich dich zur Stund."

Aber durch ſolche Rede vermocht' er
Nicht zum Schweigen zu bringen die Tochter,
Sie ſagte: „Vater mein! wie dumm ich ſei,
Mir wohnet doch der Witz bei,
Daß ich von Hörenſagen wohl die Noth
Erkenne, daß des Leibes Tod
Stark iſt und ſtrenge;
Wer aber in die Länge
Mit Ungemach leben ſoll,
Dem iſt auch nicht zu wohl.
Wer hiernieden ringet,
Ins hohe Alter bringet
Den Leib mit großer Noth,
Der muß doch endlich leiden den Tod;
Und hat er dann die Seele verloren,
Ihm wäre beſſer er wär' ungeboren.
Geworden iſt mir jetzt ein Ziel,
Wofür ich Gott ſtets loben will;
Daß ich den jungen Leib will geben
Um das ewige Leben.
Nu ſollt ihr mir es nicht verleiden.
Ich will mir und euch beiden
Nur wohl damit thun. Vor Gefahren,
Vor Schaden und vor Leide

Will ich euch ja bewahren.
Wie ich euch nun beſcheide;
Ihr habet Ehr' und Gut
Durch meines Herren milden Muth,
Von dem uns nie ein Leid kam,
Der nie den Vortheil uns benahm.
Wenn er lang leben ſoll,
Steht eure Sache wohl;
Doch laſſen wir ihn ſterben,
So müſſen wir verderben.
Darum will ich ſein Leben friſten
Mit alſo ſchönen Liſten,
Daß wir uns alle können freun.
Nun gönnet mir's, denn es muß ſein."
Die Mutter weinend ſprach,
Da ſie der Tochter Ernſt ſah: „Ach!
Gedenke Tochter, liebes Kind!
Wie groß die Leiden ſind,
Die ich durch dich erlitten han. [21])
O laß' mich beſſern Lohn empfahn, [22])
Als ich dich nun hör ſprechen!
Du willſt mein Herz mir brechen;

---

21) han: habe. 22) empfahn: empfangen.

Sänftige mir deiner Worte ein Theil,
Willst du alles dein Heil
An uns verwirken wider Gott? [23])
Gedenkst du nicht an sein Gebot?
Wie gebot und bat er?
Daß man Mutter und Vater
Lieben und ehren soll,
Daß dir zum Lohn sowohl
Ein langes Leben auf der Erde
Als dort der Seele Wohlfahrt werde.
Du sprichst, du willst dein Leben
Um unsrer beider Freude geben;
Damit wirst du uns beiden
Das Leben gar verleiden.
Denn daß dein Vater und auch ich
Gern leben, das ist blos durch dich,
Du sollst vielliebe Tochter mein
Unser beider Freude seyn,
Unsere Liebe, ohne Leide,
Unser Licht der Augen Weide,
Unsrer Herzen Wonne,
Unsres Lebens Sonne,

---

23) Durch dein Betragen gegen uns, verwirkst du dein Heil vor Gott.

Unſres Alters Stab.
Läßt du uns über deinem Grab
Stehen durch deine Schulden,
So muſst von Gottes Hulden
Auf immerdar du ſcheiden.
Sieh', das verdienſt du an uns beiden!
Willſt Tochter du uns gut,
So ſollſt die Rede du und auch den Muth
Durch unſer's Herren Hulde la'n, [24])
Die wir von dir vernommen ha'n."
Da ſprach ſie: „Mutter! höre mich.
Durch Gottes Gnade hab' ich
Die Seele und 'nen ſchönen Leib;
Mich lobet Mann und Weib,
Und alle ſagen, die mich ſchauen,
Ich ſey die ſchönſte der Jungfrauen,
Die auf der Welt ſie ſahen.
Von wem hab' ich die Gnad empfahen,
Als von euch zwei'n, nach Gott?
Auch habt ihr mich gelehret ſein Gebot.
Drum Mutter, ſelig Weib,
Iſt Seele nun und Leib

---

24) la'n: laſſen.

Durch eure Liebe mein,
So laßt mit euren Hulden seyn,
Daß ich die beide
Vom Teufel scheide.
Ich will mich Gott hingeben;
Dieser Welt Leben
Ist nur der Seele Verlust.
Auch hat mich weltliches Gelust
Bisher noch nicht berühret,
Das hin zur Hölle führt.
Nun will ich Gott Dank sagen,
Daß er in meinen jungen Tagen
Die Sinne mir gegeben,
Daß ich gar klein
Acht dieß hinfäll'ge Leben.
Ich will mich rein
Hingeben seinen Händen;
Würd' alt ich, könnt sich's wenden,
Daß mich der Welten Süße
Zög' unter ihre Füße,
Wie sie schon manchen hat gezogen,
Den ihre Süße hat betrogen.
So würd' ich vielleicht Gott entzogen.

Gott muß es seyn geklagt,
Daß ich bis Morgen leben soll,
Denn mir behagt die Welt nicht wohl.
Fürwahr sey's euch gesagt,
Ihre größte Freud
Ist Herzeleid;
Ihr süßer Lohn 'ne bittre Noth,
Ihr langes Leben ein jäher Tod.
Wir haben nichts gewisser mehr
Als heute wohl und morgen schwer,
Und dann zuletzt den Tod;
Das ist 'ne jämmerliche Noth!
Vor den schirmt nicht Geburt noch Gut,
Nicht Schönheit, Stärke, hoher Muth;
Es frommt Jugend und Ehr
Uns für den Tod nicht mehr,
Als Unehr und Untugend.
Unser Leben, unsre Jugend
Ist ein Nebel und ein Rauch;
Unsere Stete bebet wie ein Laub. [25])
Der ist an Leib und Seele taub,
Der gern in sich fasset den Rauch

---

25) Unsre Stete: unsre Festigkeit.

Es ſey Weib oder Mann.
Wohl von der Welt, man ſagen kann:
Auf faulem Stroh iſt ein Teppich gebreitet;
Wem nun der Blick verleitet,
Der iſt zur Hölle geboren,
Der hat nichts mehr verloren,
Als beide Seele und Leib.
Gedenk' nun, ſelig Weib,
Der mütterlichen Treue,
Und ſänfte deine Reue,
Die du haſt um mich.
Und ſo bedenke auch der Vater ſich,
Der iſt ein alſo weiſer Mann,
Daß er gar wohl erkennen kann,
Daß kurze Zeit nur ihr
Noch Freude habt mit mir,
Wollt' euren Bitten ich auch jetzt nachgeben.
Nicht lang kann unſer lieber Herre leben,
In wenig Jahren iſt er todt,
Das bringt uns dann in große Noth;
So arm werden wir ſeyn,
Daß kein Mann begehret mein.
Doch ſey's, daß unſer Herre lebet,
Bis daß ihr mich 'nem Manne gebet,

Der reich und ehrenwerth,
Wie euer Muth begehrt:
Da wähnt ihr, das sey mir Gewinn,
Doch anders steht mein Sinn.
Wird er mir lieb, das ist 'ne Noth;
Wird er verhaßt, mir ist's der Tod.
Gott weiß! mir schafft mehr Leid
Der Frauen Leben als wie Freud.
Willfahret meinem Muth,
Gewährt mir ein vollkomm'nes Gut,
Das nicht vergehen kann.
Seht, mein begehrt ein freier Baumann,
Dem ich mich wohl vergönne, [26])
Gewiß dem solltet ihr mich geben,
So ist gar wohl versorgt mein Leben.
Ihm geht sein Pflug so leicht und wohl,
Sein Hof ist alles Rathes voll;
Da stirbt nicht Roß, noch Rind,
Da quält kein weinend Kind;
Da ist's zu heiß nicht, noch zu kalt,
Da wird an Jahren niemand alt,

---

26) Jesus Christus.

Da iſt nicht Haß, noch Neid,
Nur Maienwetter zu aller Zeit,
Da iſt keiner Art Arbeit,
Nichts als große Liebe ohne Leid.
Zu dem will ich mich ziehen,
Und ſolchen Bau fliehen,
Den Feuer zerſtört und der Hagelſchlag;
Wo oft in einem Tag
Wird von der Fluth verſchlungen,
Was man durch Jahre ſich errungen.
Ihr liebet mich, das iſt billig,
Doch ſey die Minne nicht unminniglich.
O laßt mich zieh'n!
Wenn ihr den rechten Sinn
In mir verſtehen könnt.
Wenn ihr mir gönnt,
Beides ſo Gut als Ehren,
So laßt mich kehren
Zu unſerm Herren Jeſu Chriſt,
Deß Gnade alſo ſtetig iſt,
Daß ſie nimmer zergeht,
Der auch zu mir, die zu ihm fleht,
Hegt alſo große Minne,
Als zu 'ner Königinne.

Ich ſoll durch meine Schuld
Aus eurer Huld
Nicht kommen, will es Gott!
Wohl iſt es ſein Gebot,
Daß jenen ich ſey unterthan,
Die mir das Leben geben han;
Das leiſt' ich ohne Reue;
Doch ihr auch ſollt die Treue
Nicht an mir ſelber brechen.
Ich hörte einſtens ſprechen:
Wer andere erfreuet ſo,
Daß er ſelbſt wird unfroh;
Und wer den andern krönet,
Und ſich ſelbſt verhöhnet;
Deß Treue iſt ein Theil zu viel.
Gerne ich euch nun folgen will,
Daß ich euch Treue leiſte,
Allein mir ſelber doch die meiſte.
Was ich mir ſelber ſchuldig bin,
Will ich vollenden; geh' nun hin
Wo ich die ew'ge Freude finde.
Ihr habt ja noch mehr Kinde, [27])

---

27) Kinde: für Kinder.

Die laſſet eure Freude ſeyn,
Und weinet nicht, gedenkt ihr mein.
Erretten will ich meinen Herren,
Und euch, und mich,
Das ſoll mir niemand wehren.
Ich hörte Mutter dich
Klagen und ſprechen eh',
Es thäte deinem Herzen weh',
Sollteſt du über meinem Grabe ſteh'n.
Sieh', das wird nicht geſcheh'n;
Du ſteh'ſt ob meinem Grabe nicht,
Denn, wenn mir der Tod geſchieh't,
Da laß't dich niemand zuſehen,
Es ſoll zu Salerne geſchehen;
Da ſoll uns viere der Tod erlöſen,
Von der Hölle und allem Böſen;
Des Todes dort geneſen wir
Und ich weit beſſer als ihr."
Als ſie das Kind da ſah'n
Alſo zum Tode gah'n,
Und es ſo weislich ſprach,
Daß es all' ihre Worte brach:
Sie unter ſich begannen
Zu erwägen von wannen

Die Weisheit und der Sinn gekommen,
Die jetzt von einem Kinde sie vernommen.
Sie sprachen, daß der heil'ge Geist,
Der aller Rede Urquell heißt,
Gleich wie Sanct Nicolaus pflag, [28])
Wie er noch in der Wiege lag,
Und ihn die Weisheit lehrte,
Daß er zu Gott sich kehrte,
Erleuchtet hab' ihr kindliches Gemüthe.
Nun dachten sie in ihrer Güte,
Daß sie nicht wollten
Sie abwenden, noch sollten,
Dessen sie sich hat vorgenommen,
Es sey der Wille ihr von Gott gekommen.
Vor Jammer erkaltet ihnen der Leib,
Der Meier und sein Weib
Am Bette saßen;
Viel gar vergaßen
Der Zunge sie, und ihrer Sinne,
In ihres Kindes Minne.

---

28) Muß sich auf eine Legende vom heiligen Nikolaus, der schon in der Wiege vom heiligen Geist erleuchtet worden, beziehen. Er ist noch jetzt der Schutz-Patron der Kinder.

Kein Wort konnten ſie ſprechen,
Das Geſpräch' begann abbrechen
Die Mutter vor Leide.
So ſaßen ſie Beide
Gar traurig und unfroh,
Bis ſie ſich bedachten ſo,
Daß ſie der Maid den Willen gönnten,
Weil der Entſchluß vom Himmel müſſe rühren,
Und weil ſie doch nicht könnten
Sie herrlicher verlieren.
D'rum ſprachen beide da
Zu ihren Bitten: ja.
Es däuchte ſie in ihrem Muth
Viel treulich gut;
Deß freute ſich die reine Magd.
Da es kaum war getagt,
Ging ſie, da ihr Herre noch ſchlief.
Sein traut Gemahl' ihm rief;
Sie ſprach: „Herr, ſchlafet ihr?"
„O nein, Gemahlin; was iſt dir?
Wie biſt du heute auf ſo fruh?" [29])
„Herre da zwinget mich dazu

---

29) Fruh: früh.

Der Jammer um eure Krankheit."
Er ſprach: „Gemahlin dir iſt Leid,
Das zeigſt du an mir wohl;
Gott dir's vergelten ſoll;
Dafür kann nun kein Rath mehr ſeyn."
„Gewißlich; lieber Herre mein,
Euch wird geholfen, wie ich ſag,
Ich ſäume keinen Tag.
Seht Herr, ihr habet uns geſagt,
Daß wenn ihr hättet eine Magd,
Die gerne litt für euch den Tod,
Dann wär gehoben eure Noth.
Weiß Gott! ich will die Maid ſeyn;
Euer Leben iſt nützer, als das mein.
Gott muß es ſeyn geklagt,
Daß ihr ſo lang es nicht geſagt;
Wär mir's geworden vor drey Jahren kund,
Ihr wär't nun ſchon geſund."
Da dankte ihr der Herr
Des guten Willens ſehr;
Es trat der Thränen Fülle
Ihm in die Augen ſtille.
„Gemahlin, ſprach er dann, der Tod
Iſt nicht eine ſo ſanfte Noth,

Als du dir vielleicht hast gedacht.
Ich sehe wohl aus dem, so du jetzt vorgebracht,
Könntest du, du hälfest mir;
Sieh', das genuget mir von dir.
Ich erkenne deinen süßen Muth,
Dein Will ist rein und gut;
Ich will nicht mehr von dir begehr'n,
Dieß könntest du mir nicht gewähr'n,
Was du gesprochen hast.
Die Treue, die du mir erwiesen hast,
Soll dir vergelten Gott.
Ich würde aller Leute Spott,
Daß ich mich einer Arznei unterwinde,
Bei der ich doch nicht Hülfe finde.
Gemahlin, du thust wie die Kind,
Die gar jähes Muthes sind;
Was ihnen kommet in den Sinn,
Bring' Schaden es, oder Gewinn,
Das suchen sie mit viel Unruh',
Doch tritt die Reue bald hinzu;
Gemahlinn, also thust auch du.
Wenn man beim Wort dich nehmen wollte,
Was du gesagt ausführen sollte,

So reute es dich vielleicht doch."
Und daß sie sich ein Theil noch
Besser bedächte, das hat er.
Er sprach: die Mutter und dein Vater,
Die können deiner nicht entbehren;
Ich will auch nicht ihr Leid vermehren,
Für alles Wohl, das sie mir thaten.
Was sie dir beide rathen,
Liebe Gemahlin mein, das thu."
Hiermit lacht' er dazu.
Gar wenig er sich versah, [30])
Was darnach noch geschah!
Jedoch in Ernst ward ihm verkehrt sein Lachen.
Der Vater und die Mutter sprachen:
„Viel lieber Herr,
Ihr habet uns viel sehr
Geliebet und geehrt;
Gehandelt wäre es verkehrt,
Wenn wir es nicht vergelten wollten gut.
Unser Kind hat den Muth,
Daß sie den Tod für euch erwählt,
Wie sie es hat erzählt.

30) Sich einer Sache nicht versehen: Nicht voraussehen, wie das Ereigniß kommen werde.

Heut iſt es ſchon der dritte Tag,
Daß ſie uns ſehnlich anlag,
Daß wir ſie nicht zurück ſollen halten;
Nun hat ſie's auch erhalten;
Nu geb' euch Gott durch ſie ein gutes Leben,
Wir wollen ſie für euch hingeben."
Da ihm ſeine Gemahlin erbot
Für ſeine Krankheit ihren Tod,
Und man ihren Ernſt ſah',
Erhob ſich großes Ungemach,
Und jämmerliche Geberde.
Und manche mißliche Beſchwerde
Begann bei Vater, Mutter, und dem Herrn.
Sie verloren ſie ungern.
Den Aeltern war ſchmerzlich die Noth
Um ihres lieben Kindes Tod.
Und nun begann der Herr
Auch zu gedenken ſehr
An dieſes Kindes Treue,
Und wie's ihm ſelbſt das Leben weihe:
Da ergriff ſein Herz
Ein ſolcher Schmerz,
Daß er zu weinen ſehr begann,

Und drückt an seine Brust die Maid;
Darnach ergriff ihn süßes Leid,
Daß er zu zweifeln begann,
Wär's besser, gelassen oder gethan.
Aus Furcht weint auch die Magd,
Sie wähnt', er wär' verzagt.
Und alle thäten im Herzen klagen.
Zuletzt bedachte sich
Ihr Herr der arme Heinrich,
Begann ihnen Dank sagen,
Für ihre Treu und Güte, so
Sie ihm erzeugten. Die Jungfrau ward froh,
Daß er einwilligte, und gerne
Rüstete sie sich zur Fahrt nach Salerne.
Was nur bedurft die Maid
Ward ihr viel wohl gegeben;
Gar schöne Pferd, und reiches Kleid,
Wie sie nie trug in ihrem Leben;
Hermelin und Sammt,
Der beste Zobel, den man fand,
Das war der Maid Gewand;
Sie schien so schön im geringen Kleid,
Die schönste war sie nun von allen Weiben.

Wer möchte wohl beſchreiben
Das Klagen und das Herzeleid,
Der Mutter grimmes Weh',
Des Vaters Kummerweh'?
Wohl war es für die Beiden
Ein jämmerliches Scheiden,
Als ſie ihr liebes Kind geſund und ſchön,
Wie keiner noch geſehn,
Fortſchickten in den Tod.
Nur eines ſänftet ihre Noth,
Daß von Gott aus, der alles gut
Macht, dieſer hohe Muth
Dem jungen Kinde kam,
Daß es den Tod ſo gerne nahm;
Es war ohn ihren Rath gekommen,
Darum ward ihrem Herzen genommen
Alle Klage und Schwere.
Ein Wunder ſonſten es geweſen wäre,
Daß ihnen nicht das Herz zerbrach
In dieſem großen Ungemach.
So fuhr gegen Salern
Fröhlich und gern
Die Maid mit ihrem Herrn.
Nur eins ihre Betrübniß was,

Daß ihrer Reiſe Ziel ſo fern,
Und früher nicht ihr Herr genas.
Da er aufs Feld kam vor die Stadt,
Gott er inniglichen bat,
Daß er nicht mit Unehren
Ihn laſſe zurück kehren.
Ihm antwortet die ſchöne Magd,
Sie ſprach: „Herr! es ſey euch geſagt
Wer den Leib hat und Gut,
Der ſoll auch haben ſteten Muth,
Und ſoll auch Gott vor Augen ha'n,
So kann's ihm nimmer mißegahn. [31])
Ward euch das niemal kund?
Laßt euer zweifelvolles Weſen;
Gott gibt euch wieder euern Geſund, [32])
Und wird von aller Qual euch leſen."
Endlich brachte
Er ſie, wohin er dachte,
Und wo er ſeinen Meiſter fand.
Dem Meiſter ward zehand
Viel fröhlich angeſait,
Er hätt' gebracht 'ne Maid,

---

31) Mißerathen.
32) Der Geſund, für die Geſundheit, iſt noch im Volke üblich.

Die er der Meiſter ihn gewinnen hieß,
Darum er ſie ihm ſehen ließ.
Dem Meiſter dünkte das unglaublich.
Er ſprach: „Kind, ſage, haſt du dich
Des Entſchluſſes ſelbſt bedacht?
Oder wurdeſt du dazu gebracht
Durch Drohen, oder deines Herr'n Bitten?"
Die Maid antwortet, daß ſie dieſe Rede
Wohl aus der Mitten
Des eignen Herzens thäte.
Ein Wunder ſchien ihm dieſe Mähr!
Er führt ſie abſeit und beſchwer ſie ſehr,
Sie mochte ſagen, ob ihr Herr
Die Rede hätte erdroht?
Er ſprach: „Kind, es thut Noth,
Daß du dich berathеſt wohl;
Ich ſag' dir alles, wie ich ſoll.
Wenn du den Tod leiden mußt,
Und du es nicht freywillig thuſt,
So iſt dein junger Leib todt
Und hilft uns leider nicht mehr, denn ein Pferd. [33])

---

33) Es thut uns wehe.

Verhehle mir dein Inn'res nicht,
Ich sage dir, wie dir geschieht,
Ich zieh' dich aus ganz bloß,
Da wird denn deine Schaam sehr groß;
Ich binde dich an Bein und Armen;
Soll dich dein Leib erbarmen,
So bedenke diesen Schmerz,
Ich schneide dich bis zu dem Herz,
Und brech' es lebend noch heraus.
Nun, Jungfrau, sag' bey solchem Graus,
Wie wird's mit deinem Muthe stehen?
Noch keinem Kind geschah so weh, als dir,
Muß bald von mir geschehen,
Daß ich es thuen soll und sehen,
Da hab' ich große Angst dazu,
Bedenk' dich selber nu;
Gerent's dich nur ein Haarbreit,
So hab' ich meine Arbeit
Und du den Leib verloren."
Also ward sie von ihm beschworen,
Doch ihr Gemüth das war zu stäte,
Als daß sie abgelassen hätte.
Die Jungfrau lächelnd also sprach:
(Denn sie sich dessen wohl versah,

Ihr helfe heute noch der Tod
Aus aller weltlicher Noth;)
„Gott lohne euch gar sehr,
Daß ihr mir, lieber Herr,
Die Wahrheit habt gesagt.
Wahrlich, ich bin zum Theil verzagt,
Mir ist ein Zweifel gekommen;
Ich will's euch recht gestehen,
Wie die Gedanken sind beschaffen,
Die meine Sinne trafen.
Ich fürchte sehr, daß unsre Arbeit
Durch eure Zagheit
Unterwegen bleibe. [34])
Eure Rede geziemte einem Weibe,
Ihr seyd ein Hasen-Geselle,
Eure Angst ist nicht zur Stelle;
Darum daß ich sterben soll,
Fürwahr ihr handelt nicht wohl,
Bei eurer großen Meisterschaft;
Ich bin 'ne Maid, und hab' die Kraft.
Getraut ihr mich zu schneiden,
Getrau ich's wohl zu leiden.

---

34) Unterwegs bleiben: Nicht zu Ende bringen.

Die angſtvolle Arbeit,
Von der ihr mir geſait,
Die hab' ich ohne euch vernommen.
Ich wär' nicht hergekommen,
Wenn ich nicht fühlte,
Daß alſo ſtark der Muth mir quillte,
Daß ich es wohl mag dulden.
Mir iſt, bei euern Hulden,
Die bleiche Farbe ganz benommen,
Und ein Muth alſo feſt gekommen,
Daß ich ſo ängſtlich daſtehe,
Als ob zum Tanz ich gehe.
Ich bin mir ſelber alſo hold,
Daß ich mein Kupfer geb' um Gold.
Wenn die Noth ſo groß nur iſt,
Daß ſie ſich in eines Tages Friſt
An meinem Leibe enden mag;
Mich dünket, daß der eine Tag
Nicht zu theuer ſey gegeben
Um das ewige Leben,
Das da nimmer zergeht.
Euch kann, ſo wie mein Muth ſteht,
An mir nichts irre machen;
Getrauet ihr euch meinem Herrn

Die Gesundheit wieder zu geben
Und mir das ew'ge Leben,
So will ich gern
Zu allen Schmerzen lachen.
Bei Gott! es ist nun Zeit;
Laßt sehn, welch Meister ihr seyd.
Es dränget mich dazu,
Ich weiß es wohl, durch wen ich's thu; [35])
In dessen Namen es geschehen soll,
Der treuen Dienst erkennt, und lohnet wohl,
Er sagt: Wer große Dienste leiste,
Deß Lohn sey auch der meiste.
Drum will ich diesen Tod
Halten für eine süße Noth,
Bey so gewissem Lohne.
Ließ ich die Himmels-Krone,
Hätt' ich albernen Sinn,
Da ich doch hellen Geistes bin."
Als er sah', daß ihr Wille war
Genug unwandelbar,
Führt er sie wieder dann
Hin zu deuf siechen Mann,

---

35) Wer mir die Kunst dazu giebt.

Und sprach zu ihm: „O Herr!
Uns irrt kein Zweifel mehr;
Eure Maid ist vollkommen gut.
Hab't nun fröhlichen Muth,
Ich mach euch bald gesund."
Hin führt er sie zur Stund
In sein heimlich Gemach,
Daß es ihr Herr nicht sah,
Und schloß vor ihm die Thür,
Und warf 'nen Riegel für.
Er wollte ihm nicht sehen an
Wie hart ihr Ende wär' gethan.
In dieser Kemenaten, [36])
Mit Arzeneien wohl berathen,
Hieß er die Maid
Abzieh'n das Kleid.
Sie war genöigt zu thun, was er sie hat,
Sie zerriß die Kleider in der Nath;
Bald stand sie da gewandlos;
Doch schämte sie sich nicht eines Haares groß.
Da sie der Meister so ansah,
In seinem Herzen sprach er da,

---

36) Kemenaten: Zimmer.

Daß ſchönre Kreature
Wohl in der Welt nicht wäre.
Gar ſehr erbarmete ſie ihn,
Daß ihm das Herze und der Sinn
Gar ſehr daran waren verzagt.
Nun ſah die gute Magd
'Nen hohen Tiſch da ſteh'n,
Da hieß der Meiſter ſie hinauf geh'n;
Darauf er ſie ſehr feſt band,
Und begann zu nehmen in die Hand,
Ein großes Meſſer, das da lag,
Deß' er zu ſolchen Dingen pflag,
Das nahm er in die Hand,
Doch, als er es ſo ſcharf nicht fand,
Als ihm wär' lieb geweſen,
Erbarmt' ihn ihre Noth
Er dacht: ich will ſie ſchnell vom Leben löſen,
Und will ihr ſanft anthun den Tod.
'Nen guten Wetzſtein nahm er jetzt,
Auf dieſen ſtreicht und wetzt
Er langſam auf und ab das Meſſer,
Damit es ſchnitte beſſer.
Doch ihr Beginnen ſtörte
Herr Heinrich, der es vor der Thüre hörte,

Er dachte an des Kindes Treue
Ihn überkam die Reue,
Und es betrübte ihn viel sehr,
Daß er sie nimmer mehr
Am Leben sollte sehen.
Er fing nun an zu suchen, und zu spähen,
Bis daß er durch die Wand
Ein Loch geh'n fand.
Da schaut er durch, und sah' die Maid
Zum Tod bereit.
Ihre Gestalt war schön und lieblich,
Nun sah' er sie an und auch sich,
Und gewann einen andern Muth.
Ihm däuchte es nicht gut
Was er eh' dachte,
Und es erwachte
In ihm die Milde gut,
Und tilget seinen finstern Muth,
Nun er sie also schön sah',
Wieder sich selber sprach er da:
Es ist ein dummes Sinnen,
Daß gegen Gottes Schluß ich will gewinnen
Das Leben nur für einen Tag,
Wider den Niemand was vermag.

Fürwahr, du weißt nicht, was du thuſt,
Da du doch einmal ſterben muſt,
Wenn du dieß ſchmählich Leben,
Das dir Gott hat gegeben
Nicht willig und demüthig trägſt,
Dich gegen ſeinen Willen regſt.
Was Gott will laſſe dir geſchehen;
Ich will des Kindes Tod nicht ſehen.
So dachte er bey ſich, und alſzehand
Begann er klopfen an der Wand;
Rief, daß man ihn einlaſſe.
Der Meiſter ſprach: „bleibt auf der Gaſſe,
Ich habe jetzt nicht Zeit dazu,
Daß ich euch aufthue.“
„Herr Meiſter, ſprechet nur mit mir.“
Der ſprach: „ich kann nichts thun nach eurer Willkühr:
Wartet bis ſie vom Leben geh'.“
„Mit mir, Herr Meiſter, ſprechet eh'.“
„Nu ſagt mir's durch die Wand.“
„Das geht nicht; öffnet mir zehand.“
So ließ hinein er endlich ihn;
Da ging der arme Heinrich hin.
Da er die Maid gebunden ſah
Zum Meiſter er da ſprach:

„Dieß Kind iſt wunder lieblich,
Nicht ſeinen Tod zu ſehen vermag ich,
Was Gott will, ſoll an mir geſcheh'n,
Wir laſſen ſie wieder aufſteh'n.
Das Gold, das ihr bedungen, will ich geben;
Doch ſollt die Maid ihr laſſen leben."
Der Meiſter d'rauf: „bedenket was ihr thut,
Ihr Wille iſt ſehr gut;
Zu retten euch aus eurer Noth
Erleidet gerne ſie den Tod."
Der arme Heinrich ſprach:
„Eh' will ich dieſes Ungemach
Erdulden tauſend Jahr,
Eh' daß ihr Arges widerfahr;
Ihr Leben iſt mein einzig Gut."
Gar fröhlich war ſein Muth,
Daß nicht die Maid verlieren ſollte ihr Leben;
So war der Leib ihr wiedergegeben, [37])
Daß ſie den Tod nicht erleide.
Aufſchnitt die Bande der Meiſter,
Und reichte ihr die Kleide.
Nie geſchah 'nem Kinde weher.

---

37) Leib: ihr Leben.

Als nun die Jungfrau sah',
Daß ihr der Tod nicht geschah',
War ihre Rede kläglich,
Und ihre Gebärde jämmerlich,
Daß jedem, der sie hätt' gesehen,
Wär zu weinen geschehen.
„Wie soll mir's nun ergah'n?
Muß ich also verloren ha'n
Die reiche Himmelskrone,
Die wäre mir zum Lohne
Geworden wegen dieser Noth,
Nun bin ich erst todt.
O weh! gewalt'ger Christ!
Welch Ehre uns benommen ist,
So mir als meinem Herren!
Wie ich, muß er entbehren
Der Ehren, die uns waren zugedacht.
Hätte ich das vollbracht,
So wäre mir der Leib genesen,
Und selig wär mein Geist gewesen.
Entgelten muß ich jetzt eure Zagheit,
Die Leute haben falsch gesait,
Daß ihr biederbe wär't und gut,
Und hättet festen Mannes Muth;

So helf' mir Gott! ſie ha'n gelogen,
Die Welt war je an euch betrogen,
Vor aller Welt ich es bezeige,
Daß ihr ſeid feige,
Ihr habt den Muth nicht anzuſchauen,
Was Frauen ſich zu dulden trauen.
Herr, was erſchrakt ihr denn, da man mich band?
Es war doch eine dicke Wand
Zwiſchen euch und mir.
Herr mein, könnt ihr
Nicht einen fremden Tod ertragen?
Verheißen will ich's euch, und ſagen,
Daß künftig niemand euch was thut,
Was euch wär nütze oder gut."
Doch was ſie zürnend auch beging,
Der arme Heinrich es empfing,
Als wie ein frommer Ritter ſoll
Gar tugendlich und wohl,
Dem ſchöne Zucht nicht fehlt.
Es war der Lohn dann aufgezählt
Dem Meiſter von Salerne,
Herr Heinrich that es gerne.
Und als die Maid
War angekleid't,

Da fuhr Herr Heinrich allzehand
Wieder zu seinem Land;
Obgleich er wußt, daß ihm daheim
Durch aller Leute Mund
Nur Schmach und Spott würd' kund,
Das stellt er aber Gott anheim.
Nun hatte sich die gute Magd
Verweinet und verklagt,
Gar nahe hin, bis an den Tod.
Doch ihren Schmerz und ihre Noth
Erkannte cordis speculator [38])
Dem keines Herzens Thor
Verschlossen ist, und wie einst Job dem reichen
That ihnen er desgleichen,
Da durch die Noth, die ihnen widerfahren,
Sie sattsam nun geprüfet waren,
Da zeigete der heil'ge Christ,
Wie lieb ihm Treue und Erbarmen ist,
Er schied sie beyde
Von allem ihrem Leide,
Und machte ihn zur Stund
Rein und gesund

---

38) Der Erforscher der Herzen.

So ſchnell beſſerte ſich
Der gute Herr Heinrich,
Daß er auf ſeinem Wege
Durch Gott des Herren Pflege,
Gänzlich genas,
Und wieder alſo ſchön geworden was,
Als wie er war vor zwanzig Jahren,
Woran ſie beide hoch erfreuet waren.
Schnell einen Bothen ſandte
Herr Heinrich heim zu Lande
An alle, die er kannte,
Von denen er wußt', daß ſie ihm Lieb und Güte
Bewahrten in ihrem Gemüthe,
Und ſagt ihnen die Freude an,
So Gott ihm gnädiglich gethan.
Seine Freunde, die ritten und gingen,
Als ſie hörten, er nahe heran,
Auf daß ſie ihn empfingen,
Entgegen ihm auf drei Tage. [39])
Denn niemand' glaubten ſie die Sage,
Denn ihren eig'nen Augen nur.
Da ſah'n ſie Gottes Wunderkur

---

39) Auf drei Tagereiſen.

An seinem schönen Leibe.
Der Meier auch mit seinem Weibe
Daheim nicht bliebn,
Wohl bleibet ihre Freude
Für immer unbeschrieben,
Die sie jetzt hatten beide,
Ob dieser lieben Augenweide,
Es war nie Freude mehr
Denn ihnen beiden nur geschehen,
Da sie hatten gesehen,
Daß die Tochter gesund, und der Herr.
Wie sie sich zeigten lustsam,
Das war zu sehen seltsam.
Ihr Herzens Freude war so groß,
Daß ihren lächelnden Mund
Der Augen Herzen-Regen begoß.
Sie kußten ihrer Tochter Mund
Vielmehr denne drei Stund.
Darauf empfingen sie die Schwaben [40])
Mit viel löblichen Gaben,
Das war ihr freundelicher Gruß
Jeder, der's sah, es sagen muß,

---

40) Herr Heinrich war aus Schwaben.

Daß mehr Lieb' nie erzeiget ward,
Als ihm auf seiner Heimfahrt,
So gutlich man ihn überall empfing.
Wie es darnach erging,
Was soll ich davon sprechen mehr?
Er ward viel reicher, als vorher,
Des Gut's, und an Welt-Ehr',
Er aber wandte seinen Sinn zu Gott,
Folgt strenger noch, als eh seinem Gebot.
Der Meier und die Meierin,
Die hatten auch viel Wohl um ihn
Verdient Ehre und Gut;
Auch hatt' er das in frommen Muth
Gar wohl erkannt,
Zu eigen ergab ihn' das Land,
Das breite Gereute,
Die Erde und die Leute,
Darauf er krank einst lag.
Dort blieb er auch und pflag
Mit Güt' und Reichthum jener Maid,
Die sich für ihn dem Tod geweiht,
Er war zu ihrem Dienste stets bereit,
Sann immer nach, wie er sie neu erfreut'.

Nun begannen ihm die Weiſen
Zu rathen, und zu preiſen,
'Ne ehliche Heirath,
Allgemein war der Rath. [41])
Darauf antwortet er mit treuen Muth,
Er wolle, däucht es ihnen gut,
Nach ſeinen Freunden ſenden,
Nach ihrem Rath die Rede enden.
Schnell ſendet Boten er von dannen,
Beruft zu ſich die Freunde und die Mannen.
Als nun die Schaar
Verſammelt war,
That er ihnen die Rede kund.
Da ſprachen ſie aus einem Mund,
Jetzt wär zur Heirath rechte Zeit.
Doch gleich erhob ſich d'rauf ein groſſer Streit,
In dem Rath unter ihn', [42])
Dieſer rieth her, der andre hin,
Als je die Leute thaten,
Wenn ſie da ſollten rathen.
Da ſie ſo uneins waren, ſprach zur Stund
Alſo der arme Heinrich:

---

41) Alle riethen ihm ſo. 42) 'ihn': ihnen.

„Euch Herrn iſt allen wohl kund,
Daß noch vor kurzer Zeit,
Ob meiner ſchmähelichen Krankheit
Sich jeder gerne von mir ſchlich.
Nun ſchent mich weder Mann, noch Weib,
Gegeben hat mir 'nen geſunden Leib
Unſeres Herrn Gebot.
Nun rathet alle mir durch Gott:
Wie kann ich lohnen ihn,
Durch den ich dieſe Gnade ha'n,
Die Gott an mir gethan,
Daß ich geſund geworden bin?"
Sie ſprachen: „Nehmet dieſen Muth,
Daß beydes ihm ſo Leib als Gut
Auf immer unterthänig ſey."
Sein traut' Gemahlin ſtand dabey,
Die er viel gütelich anſah,
Er umfing ſie und ſprach:
„Euch Herrn ſey allen wohl geſagt,
Daß ich von dieſer guten Magd,
Die ihr hier ſehet bei mir ſta'n,
Meine Geſundheit erhalten ha'n.
Nun iſt ſie frey, als wie ich bin
Nun rathet mir das Herze mein,

Daß ich zu meinem Weib sie nimm;
Gott gebe, daß es mir geziem.
Gewiß, kann sie mein Weib nicht seyn,
So will ich sterben ohne Weib;
Denn daß ich Ehr' und Leib
Erhalten, ist sie Schuld.
Bey unsers Herren Huld
Will ich euch bitten alle,
Daß es euch wohl gefalle."
Da sprachen alle gleich,
Beide so arm als reich,
Es wäre recht und wohlgefug. [43])
Es waren Priester da genug, *)
Die wollten sie zusammen geben;
Da kam ein andrer Sinn den Beiden

---

43) Es schicke sich wohl.

*) Abweichend in der Sage ist der Schluß dieser Abenteuer nach der Straßburger Handschrift folgender:

„Die hatten sie ihm gleich zur Frau gegeben.
„Nach ihrem langen Leben.
„Besaßen beyde gleich
„Das ew'ge Himmelreich.
„O möge auch uns allen
„Einst dieser Lohn zufallen.
„Den sie da nahmen,
„Dazu hilf uns Gott. Amen."

Daß ſie ſich wähleten ein geiſtlich Leben.
Nach weltlichen Freuden
Strebten ſie beide nicht.
Zweier Engel Zuverſicht
Ward Schein an ihnen beiden,
Da ſie beſchloſſen ſich zu ſcheiden.
Vor Gott ſchien's ihm getroſter.
Er thät ſich in ein Kloſter.
Und für die Maid und frommen Frauen
Ließ er ein Münſter auferbauen.
So verdienten beide gleich
Das ew'ge Himmelreich.
O möge auch uns allen,
Einſt dieſer Lohn zufallen,
Den ſie da nahmen,
Dazu helf' uns Gott! Amen!

Die Herzmähre

von Gottfried von Straßburg.

Dieß Gedicht war in der Koloczaer Handschrift, wie die Inhaltsanzeige beweist, unter der Aufschrift: dieß ist von den Herzen, davon litten zwei Geliebte Schmerzen: ist aber zufällig ausgeschnitten. Hier wird es mitgetheilt aus einer Sammlung altdeutscher Gedichte, welche in der Wiener K. K. Hof-Bibliothek unter den Namen Conrad's von Würzburg vorfindig sind.

Wem ist die Geschichte des Kastellans von Coucl unbekannt, der seiner Frau das Herz ihres Geliebten zur Speise gab? Hier erscheint sie in ihrer ursprünglichen Gestalt. Von seltner Schöne ist die Einleitung über die Gewalt der Minne, die überhaupt das ganze Gedicht Gottfried's von Straßburg ganz werth ist.

Vielfach ist dieser Stoff bearbeitet worden, zuletzt mit viel Glück von Aloys Jeitteles. Wiener Zeitschrift. gang 1816.

Die Herzmähre.

Ein Ritter und 'ne Fraue gut,
Die hatten beide Leben und Muth
Einander also hingegeben,
Daß beider Leib und Leben
Ein Ding war worden ganz und gar;
Was Wohl und Weh der Frauen war
Das war es auch dem Ritter.
Davon zu jüngeſt bitter
Ihr Leben ward und reich an Leiden.
Die Minne war der Beiden
Geworden ganz gewaltig;
Und mannigfaltig
Kam ſie in beider Herz,
Davon gar großer Schmerz
Dem Ritter und der Fraue ward bekannt,
Als ich es in der Abentheure fand.

Die wunderſüße Minne
Die hatt' ihr Herz gar inne;
Dort hat ſie ſich begründet,
Hat beide ſo entzündet
Mit minniglicher Trautſchaft,
Daß nimmer ihrer Liebe Kraft
Mit Rede kann werden zu Ende gebracht.
Ihrer Liebe Andacht
Kann Niemand vollen ſagen; [1])
Ganzere Treu' ward nie getragen
Von Manne noch vom Weibe,
Dann ſie an ihrem Leibe
Beide zuſamm getragen ha'n.
Die ſchöne Fraue wohl gethan
Hatte ein wilder Mann zur Eh';
Deß ward ihrem Herzen weh'.
Denn er war wilder grauſamer Art,
Viel böſe Diener ihm zugeſchaart,
Und ſtreng war die Frau in der Burg bewahrt.
Das mußt' den Liebſten quälen;
Er konnte nicht die Pein verhehlen

---

1) Vollen, voll, gänzlich.

Vor ihrem Ehemann.
Viel ritt' er zu der Burg hinan,
Und wenn es konnte ſeyn
Kündet die Klage ſein
Ihr ſeines Herzens Pein.
Dem Mann ward endlich Kund
Die Lieb, die ſeine Fraue trug.
Und er beſchloß zu ſelber Stund:
„Ich fahr' auf einen fernen Zug.
Ich fahre über's wilde Meer
Hin zu dem heil'gen Grab,
Und komm nicht wieder her
Bis ſie vergeſſen hab'
Der hohen Liebe, die ſie tragt."
Als man die Mähr dem Ritter ſagt,
Der nach ihrer Minne brann [2])
Ward dem muthreichen Mann
Schneller Rath,
Daß er gerad
Führe über das Meer,
Auf daß er wieder bey ihr wär.
Es zwang ſo ſehr

---

2) brannte.

Die Minne ſeinen Leib,
Daß für das eine Weib
Er gern wär in den grimmen Tod gefahren.
So ſprach er bei ſich: „Gott muß mich bewahren,
Gleich will ich nach ihr an die Fahrt.“
Da deß die Fraue inne ward,
Da ſprach das kaiſerliche Weib:
„Freund! Herre! liebſter Leib!
Ihr habt es wohl vernommen,
Es ſey der Wille meinem Mann gekommen,
Daß er mich weg von dir
Will führen weit von hier
Ueber die wilde See.
Mir bangt vor dieſer Fahrt.
O mach nach deiner tugendlichen Art,
Daß er hier heim beſteh',
O Liebſter, Trauter! geh,
Und fahr' voraus über die See,
So bleibet er zehand [1])
Im Land,
Und denkt bei ſich:
Betrogen hab' ich mich;

---

1) Zehand, ſogleich.

Denn liebte meine ſchöne Traue gut
Der Ritter hochgemuth,
Er wär von hier nicht weggekommen,
So wird der Zweifel ihm benommen,
Den er in ſeinem Sinne hegt.
Die Reis, die ich dir auferlegt,
Darf dir nicht werden leid,
Denn ſie gebier't mir Freud'.
Bleib du 'ne Weile dort,
Bis daß verredet iſt das Wort,
So von uns flieget in das Land;
Und haſt Du dich nach Jahresfriſt
Wieder heimwärts gewandt,
Weißt du, daß du mein Liebſter biſt.
Nun nimm von mir dieß Fingerlein,
Dabei ſollſt du der Schwere mein [4])
Denken zu allen Stunden,
Damit ich geh' gebunden.
Denn, wenn dein Aug mich nicht anſieht,
Mir große Trauer dann geſchieht.
Es ſagen dir alle Gedanken,
Die Treue mein iſt ohne Wanken;

4) Schwere, Kummer; Fingerlein, Ring.

Ich trage dich in meines Herzens Grund.
Nun biet' mir, Liebster! deinen Mund
Und thu, wie ich gesaget dir." —
„O Frau! sprach er zu ihr,
Aus trübes Herzens Sinne,
Ich thu', was ihr begehrt,
So zwinget mich die Minne,
Zwar wird mein Herze dadurch so beschwert,
Wenn ich von hinnen gehe,
Daß große Angst ich hab'
Man trag' mich todt zu Grab
Und ich dich nimmer wiedersehe."
Es schieden nun Beide
Der Ritter und die edle Maid
Mit Jammer und mit Leide;
Ihr Trauern und ihr Herzeleid
War so groß an jener Stund,
Daß es nicht sagen kann mein Mund.
Nur ein's kann ich euch sagen;
An Wonne war ihr Herze todt;
Die lichten Wänglein rosenroth
Viel sanfter Küsse pflagen.
Der Ritter ging an's Meer zehand;
Den ersten Kiel, den er da fand,

Beſtieg er, und ward überbracht.
Recht hatte er gedacht,
Daß auf der Erden
Er freudenreich und froh
Gar nimmer könne werden,
Und ſeine Klage war ſo:
„O wenn nur Nachricht käme,
Daß ich etwas vernähme
Von der viellieben Frauen mein,
Bey welcher ſtets mein Herz will ſeyn.“
Durch ſeine Lieb' und Treue
Ward alte Sorg ihm neue; [5])
Er ruft zu mancher Stunde
Aus trüben Herzens Grunde:
„Geprieſen ſey das reine Weib,
Ihr Leben, und der ſüße Leib
Thun mir ſo herzlich Pein.
O liebe Frauc mein!
Der ich zu eigen mich ergeben,
Willſt du mein Leben
Nicht tröſten, muß ich ſicher liegen todt.“
In ſolcher Klag und ſolcher Noth

5) Aller Kummer erwachte neu, und ſei ihn verſtritt an.

Lag der Ritter alle Tag,
Und trieb so lange diese Klag,
Bis man ihm ansah
Das große Ungemach,
Das er an seinem Herzen trug.
Da nun der Ritter auf seinem Zug
War kommen über's Meer,
War seine Kraft ihm ohne Wehr
Gänzlich genommen. [6])
Und als er nun vernommen,
Daß seiner lieben Frauen Fahrt
Gewendet und vermieden ward,
Ging ihm die Trennung also nah,
Daß d'rob zu sterben ihm geschah'.
Er sprach zu dem Knecht' sein:
„Nu hör, trauter Geselle mein!
Ich sehe wohl,
Daß ich jetzt sterben soll
Für das vielreine Weib;
So nimm das Herz mir aus dem Leib,
Und laß es selben
Mit Balsam allenthalben;

---

6) Seine Kraft war entschwunden, ohne daß ihn jemand mit Waffen bekämpft hätte.

Trimm d'rauf ein Lädlein klein 7)
Von Gold und Edelſtein,
Darein mein todtes Herz thu
Und leg' das Fingerlein dazu,
Das mir einſt gab die Fraue mein,
Daß die zwei bey einander ſeyn.
Bring es ſo verriegelt,
Verſchloſſen und verſiegelt,
Zu meiner lieben Frauen,
Daß ſie d'ran möge ſchauen,
Was ich durch ſie erlitten;
Wie mir mein Herz zerſchnitten
Sey durch ihre vielede Minne.
Sie hegt in ihrem reinen Sinne
So ganze Treue,
Daß meine Liebestreue
Ihr immer geht zu Herzen,
Erfährt ſie mehre Todesſchmerzen.
Darum erfülle mein Gebot;
Der reine und der ſuße Gott,
Der nie ein edles Herz
Läßt ohne Hülf in Schmerz.

---

7) Eine kleine Lade, wie jetzt die Kaſſetten der Frauen.

Der möge ſich erbarmen
Ueber mich Armen.“
In ſolcher Klag und ſolcher Noth
Lag der edle Ritter todt.
Der treue Knecht mit Schmerz
Nahm ſeines Ritters Herz;
Er ließ es lieblich ſalben
Mit Balſam allenthalben,
Da das geſchah', ſchied er von dann'
Als ein trauriger Mann.
Das Herze todt
Bewahret er auf's beſte
Und führt's, wie ihm ſein Herr gebot,
Zu ſelber Veſte,
Wo die Frau war zu ſelber Zeit.
Doch auf dem Felde weit
Bekam der Frauen Mann ihn zu Geſicht.
Daraus entſtand viel Ungemach
Als uns das Buch berichtet.
Es ritt der Herr dem Knechte nah',
Und ſprach:
„Was haſt du an der Seite da?
Was trägſt du d'rin verborgen?“

Es war das schöne Lädelein,
Das Herz drin und das Fingerlein.
Der Knecht, ein tugendlicher Jüngling,
Sprach zu dem Rittersmann mit Sorgen:
„Es ist ein heimlich Ding."
Der Ritter rief: „Gieb mir es her."
Der Jüngling sprach: „Mein Herr,
Das thu ich nicht;
Kein Mensch mit Augen es ansieht,
Wann der, der Recht hat es zu sehen."
Der Ritter sprach in wildem Grimm:
„Das wird wohl nicht geschehen,
Weil ich dir mit Gewalt es nimm,
Und schau es ohne deinen Dank."
Darnach war es nicht lang,
Daß er ihm das Lädlein
Riß von der Seite fein,
Und thät es auf mit seiner Hand.
Wie er das Herz darinne fand
Und seiner Frauen Fingerlein,
Ward gleich ihm an den zweien Schein,
Daß nun der Ritter wäre todt,
Und daß selbst in so großer Noth

Der Beiden Liebe nicht erloschen wäre. [8])
In seines Zornes Schwere
Der Ritter sprach dem Knecht zu:
„Reit schnell von hinnen, willst du
Dir fristen Fuß und Hand. [9])
Drauf hat sich der Ritter zur Burg gewandt.
Dort sprach er zu dem Koch:
„Ich lohne dich gar hoch,
Willst du mein Wort beachten,
Mit Fleiß und Mühe trachten
Zu machen aus dem Herzen hier
'Ne Speise zu des Menschen Gier.
Du sollst auch merken dir dabei,
Was Speise in der Küche sei, [10])
Die soll versalzen werden,
Daß ihrer auf der Erden
Niemand möge genießen,
Das laß dich nicht verdrießen."
Der Koch sagt drauf: „Schon recht,
Ich thue, wie ihr sprecht."

---

8) Daß das Herz und der Ring zwei Unterpfänder einer selbst über das Grab hinzuhen Liebe wären.

9) Das Leben retten.

10) Alle Speisen.

Da nun die Zeit gekommen was, [11])
Daß der Ritter zu Tische saß,
Der Koch hätt' nicht vergessen,
Versalzen war das Essen,
Daß man es wieder dannen trug, [12])
D'rum ward gescholten er genug.
Zu jüngst trug man zu Tisch
Das todte Herz, so was bereitet frisch.
Der Herr bot es der Frauen dar:
„Frau, ihr sollt nu gar
Diese Tracht kleine
Essen alleine."
Das war ein Jammer gar zu groß;
Die edle Frau genoß
Das jämmerliche Speiselein,
Und wußte nicht, woher es mochte seyn.
Da deß der Ritter ward gewahr,
Sprach zu der Frauen dar:
„Ass't süß're Speise ihr schon irgendwo?"
Die Frau, die sprach so:
„Ich müßte nimmer werden froh,
Wenn ich je aß ein Speiselein,

---

11) was, war. 12) fort trug.

Die mich so zuckermäßig dünkt und fein,
Als diese Tracht klein.
Nun saget mir durch Gott
Die Wahrheit ohne Spott;
Ist diese Speise lobesam
Gewesen wild oder zahm?"
Er sprach: „Frau, glaube mir,
Der Ritter, der mit Dienst dir
War stets bereit ohne Ermessen, [13])
Desselben Herz hast du gegessen,
Das er in seinem Leibe trug.
Er litt durch dich genug
Jammer all' seine Tage.
Vernimm recht, was ich sage,
Er ist ob seines Herzens Noth
Durch deine edle Minne todt."
Von der leidigen Mähre
Ward die Lobebere [14])
Als eines todten Weibes Gestalt;
Ihr ward in den Leib kalt

---

13) Ohne die Größe seines Dienstes zu messen.
14) Lobebere, der Lob gebührt.

Das Herz, das glaubet mir;
Die blanken Hände fielen ihr
Beide nieder in den Schoos.
Die Arme war in großer Noth,
Und solche Klage sie ergoß:
„O weh! sprach sie, mein Gott!
Daß meines Freundes Herz ich aß,
Der mir ohn' Unterlaß
So holden Muth getragen!
Merkt nun den Eid, den ich will sagen:
So steht mein Muth,
Daß nach so werther Speise gut
Ich schwaches Essen nicht begehr';
Ich speise nimmermehr
Keiner Hände Ding,
Als so mir bietet der Jüngling,
Der gepriesen ist der Tod.
O weh! nach seiner Noth
Acht' ich das Leben klein.
Es kann nicht seyn
Daß ich allein leb',
Er aber in den Tod streb'."
Ihre Hände sie zusammen faltet,
Das Herz ihr in den Leib sich spaltet;

In solcher Jammerung
Verschied die zarte Fraue jung.
Daß Gott den harten Ritter schände,
Hier hat die gute Mähr ein Ende. 329

Schwänke.

Der Wiener Meerfahrt.

Dieß Gedicht gehört unter die vorzüglichsten der hier überarbeiteten. Lebendigkeit der Darstellung, reiche Erfindung und launiger Vortrag zeichnen es auf gleiche Weise aus.

Von zween Haasen
von Friolsheimer.

Dieß Gedicht ist ein merkwürdiger Beleg zu den Scherzen des Mittelalters.

Der Bauer in der Martins-Nacht.

Dieß Gedicht verdient seiner Tendenz wegen Aufmerksamkeit, denn es wird die Sorglosigkeit eines abergläubischen Vertrauens und die Neigung des Menschen, sich auf Rechnung des Höchsten Fehler zu erlauben, durchgegeißelt.

Der Wiener Meerfahrt.

Es hat mir ein wahrhafter Mund
Gemacht einſt eine Rede kund,
Die mag wohl heißen wunderlich,
Doch iſt ſie wahr. So hat berichtet mich
Von Theben Burggraf Herrmann,
Und ich ſag' es euch wieder an;
Wer hören will, der höre;
So aber iſt die Mähre.
Wien heiß't 'ne Stadt in Oeſterreich,
Dort lebet man gar wonnereich,
Wer Silber viel, und Gold viel hat,
Der findet mancher Hände Rath. [1])
Wien das iſt Lobes werth,
Man findet dorten Roß und Pferd,

1) Es geht ihm die Arbeit vieler Hände zu Gebot.

Und groſſer Kurze-Weile viel [2])
Durch Sagen, Singen, Saitenſpiel. [3])
Auch findet man zu Wien genug
Höbſchheit und Ungefug; [4])
Den Hauſen, und den ſüßen Wein,
Und manch ein ſchönes Jungfraulein,
Viel wonniglichen Muthes,
Und reich alles Gutes.
Dieß alles kann zu Wien man ſehen.
In dieſer Stadt iſt nun geſchehen
Die ſeltſame Mähr.
Es ſaßen viel reiche Burger
Bey einem Weine, der war gut,
Der vieltraurigen Muth
In Freuden konnt erwecken gar.
Sie lieſſen holen dar [5])
In höflichen Weiſen
Viel wohlgemachte Speiſen,
Gewürze und auch Safran,
Deren jedes wohl geben kann

---

2) Viel Unterhaltung.
3) Sagen, Erzählungen, Mährchen.
4) Ungefug, Muthwille.
5) Sie ließen sich bringen.

Dem ſtarken Weine ſüßen Schmack.
Sie tranken faſt den ganzen Tag,
Und hatten Kurze-Weil genug,
Die Speiſe man für ſie trug.
Da war geſtreuet grünes Gras,
Beide, Becher und Glas,
Ward da ſelten leer,
Wie groß das Glas auch wär,
Sie tranken alle zu der Stund
Das tiefe Glas bis an den Grund.
Und als der Abend nahte her,
Da tranken ſtärker ſie, als eh';
Sie ließen Wein noch holen mehr,
Das that dem Wirthe gar nicht weh'.
Das war ein frohes Leben!
Der wollte zur Wette geben, [6])
Der andere gelobte mit der Hand
Dem Freunde Silber und Gewand;
Der klagte ſeine Sünde; [7])
Der, wie der Weinberg ſtünde,
Und immer tranken ſie noch mehr;
Der eine ſagte von dem Meer,

6) Er bot eine Wette an.
7) Er ſprach von ſeiner Neigung zu den Frauen.

Der andre von der Preußenfahrt, [8])
Und der von Otto mit dem Bart,
Und tranken immer wieder,
Daß selbst die Starken nieder
Sanken auf ihre Bänke.
Als dieß geschah, ein Burger sprach:
„Hört, was ich jetzt bedenke,
Gebt alle acht, ich sag
Was uns das Beste möchte seyn."
Sie riefen alle: „bringe Wein!
So lesen wir der Mähr."
Da sprach der reiche Burger:
„Ich sag' euch, was mich dünket gut.
O! kehrt nach meinem Rath den Muth,
Reich sind wir, können, was wir wollen;
Dafür wir Gott wohl danken sollen;
Wir sollen über's Meer fahren;
Ich will dafür nicht sparen,
Nicht meinen Leib, und nicht mein Gut." [9])
Sein Nachbar sprach: „Ich hab' denselben Muth."

---

8) Vom Kreuzzug gegen die Preußen.
9) Er will Gut und Leben daran wagen.

Und die Kumpanen all mit alle, [10])
Sie riefen da mit lautem Schalle:
„Wir wollen alle fahren
Mit gar kräftigen Schaaren,
Und wollen befreien Gottes Gut.“
Des ſtarken Weines reiche Fluth
Half ihnen viel zu dieſer Fahrt,
Und ſo beſchloſſen ſie die Meerfahrt,
Es riefen alle, gegen Alger zieh'n
Wir, wenn die Zeit nah't, hin.
Der Wein macht ſie vermeſſen,
Es ward da nicht vergeſſen
Was man mit-haben ſollte
Vom Silber und vom Golde.
Der Speiſen und des Weines viel
Die ſchafften ſie gleich in den Kiel,
Latwerge bracht' der eine her,
Der gab Muskat, und Galgan der, [11])
Zibeben dieſer, jener Nelken ſein,
Dabei tranken ſie ſtets Wein,

---

10) All mit alle, ſtatt: alle.
11) Galgan, galánga, Radix zingentina.

Einmal gewärmet, wieder kalt. [12])
Die Jungen wurden alt,
Die Alten wurden jung,
Der Wein gab ihnen solchen Schwung.
Und die Kumpanen alle
Mit lautem Schalle
Die Meerfahrt lobten,
Sie sangen und sie tobten,
Der Wein hat den Sinn ihnen also verkehrt,
Daß wohl jeder von ihnen schwört,
Sie wären schon halben Weg gefahren,
Da hießen sie den Kiel bewahren,
Daß ihm das Wasser schade nicht,
Auch ward das Segel aufgericht,
In Gottes Namen fahren wir,
Der and're sprach: Mein Freund, ich lasse dir
Weibes, mein Kind, und Weib,
Schwör' mir's auf deinen Leib,
Daß ihrer du mit Treue pfleg'st,
Und nimmer dich beweg'st
Vom Weg', den ein Freund wandeln soll.
Das gefiel allen wohl,

---

12) Sie tranken gewärmten Wein mit Gewürz, den jetzigen Punsch.

Sie waren Weines übervoll.
So fuhren ſie mit Freuden hin
Ohn' weiſen Sinn
Sie waren, wie ein Kind;
Sie baten Gott um guten Wind.
Mich dünket in dem Sinne mein,
Sie hatten guten Wind genug.
So ging es fort bis Mitternacht,
Der eine bat, der andre ſchrie mit Macht,
Daß noch der Schreiber brächte Wein.
Als man den Wein für ſie trug,
Geſchwinde ſie ihn tranken;
Da begannen die Köpfe zu wanken,
Der Eine lag und ſchlief,
Der andre ſchalt und rief,
Der dritte ſtrauchelte und fiel,
Der vierte ſprach, es iſt der Kiel,
Der alſo wankend geht;
Weh! ein Sturm-Wetter uns beſteht,
Rief aus der Fünfte alſogleich,
Den Sechsten macht die Sorge bleich,
Der ſegnet ſich geſchwinde
Vor dem gewalt'gen Winde.

Der Wein, der war ihm ungemach; [13])
Der eine jämmerlichen sprach:
„Mir thut das Haupt sehr weh';
Was Gott will, das ergeh'.
Es will ein Sturmwetter kommen,
Das wird uns allen wenig frommen."
Der eine klagt den Leib,
Der seine Kinder, der das Weib,
Der seine Seele, der das Gut.
Gebrochen war ihr Uebermuth.
Der eine zu dem andern sprach,
Daß die Fahrt je geschah', ach,
Das sei Gott geklagt!
Der Wind den Kiel zu sehr jagt,
Wie wird es uns ergehen,
Keine Sterne sind zu sehen.
So ging es fort bis an den Morgen,
Sie waren noch voll Sorgen,
Den sie kamen noch nicht an's Land,
Der Wein behielt die Oberhand.
Sie riefen alle sehr;
„Hilf, lieber Herr!

---

13) Ungemächlich, unbequem.

Sonſt müſſen wir verderben gar."
Indeſſen ward einer gewahr,
Wie daß ein reicher Burger dort
War von ſeinem Tafel Ort [14])
Unter die Bank gefallen.
Er ſprach zu allen:
„Gefährten! nun gehabt euch wohl,
Männlich Gott danken ſoll, [15])
Daß er uns jetzt geholfen hat,
Gleich ſoll uns werden guter Rath
Ge'n dieſe große Waſſernoth.
Ein Pilgrim ſeht, litt hier den Tod;
Der iſt geweſen Schuld,
Daß das Meer ſeine Ungeduld
An uns erzeiget hier. [16])
Ihr Herren folget alle mir,
Nehm't dieſen todten Mann,
Der uns wohl nicht mehr helfen kann,

---

14) Von dem Platz, wo er zur Tafel geſeſſen.

15) Männlich, jedermann.

16) Nach dem Aberglauben, das Meer tobt, wenn jemand im Schiffe ſtirbt, und kommt zur Ruhe, wenn die Leiche über Bord geworfen wird.

Und werft ihn in das Meer,
So schweigt das Sturmwetter ohn schwer." [17])
Allen gefiel der Rath,
Sie gingen g'rad
Auf den Burger mit Grimme,
Und trugen Ihn mit lauter Stimme
Zu einem Fenster.
Da rief voll Angst der Burger:
„O! lasset euch Rache;
Ihr seh't ja, daß ich wache,
Und bin gesund, wie euer ein." [18])
Sie sprachen alle: „Nein!
Ihr seid feige gewesen,
Ihr könnt nimmer genesen,
Das ist uns allen wohl bekannt."
Sie trugen ihn zehand [19])
Und warfen ihn hinfür [20])
Vom Fenster für die Thür,
Weit auf der Straße Mitte,
Auf Stock und Stein
Trotz Sträuben, und trotz Bitte.
Sein Schmerz der war nicht klein;

---

17) bewölkt. 18) Wie einer von euch. 19) sogleich, alsbald.
20) hinfür, hinaus.

Er ſchrie. nicht achteten ſie ſein;
Mit Freuden kehrten ſie dann wieder
Und ſetzten ſich auf die Bänke nieder.
Sie ſprachen: „Uns iſt großes Heil geſchehen,
Daß wir den Mann geſehen,
Der ſo feig iſt geweſen;
Wir konnten nimmer geneſen,
Wär' der Mann hier geblieben;
Gott hatt' ihn ſelbſt vertrieben,
Und aus dem Kiel geſandt
Mit ſeiner göttlichen Hand,
Das Waſſer ging uns an den Bord."
So ſprachen ſie manch tolles Wort.
Nun ſchrie der Burger ſehr,
Welch ein Leid ihm geſchehen wär;
Er ſchreit ſo laut ob ſeinem Fall,
Daß durch die Gaſſe drang ſein Schall.
Die Heergeſellen waren froh;
Laut jubelten ſie ſo,
Daß ſie ſein Schreien überhörten.
Es ſprachen die Bethörten:
„Wohl uns, daß wir ge'n Alger ſind gefahren,
Es wird uns Gott bewahren
Dafür an Seele, Gut und Leibe;

Er ſchützt auch unſre Weide. [21])
Uns iſt's zu großen Frommen,
Daß wir ſind an das Land gekommen.
Sie wußten nicht die Mähr
Die dummen Wiener,
Daß ſie zu Wien waren,
Wo ſie von Kindesjahren
Alle waren erzogen,
Der Wein hatt' ſie betrogen.
Des Morgens frühe kamen
Die Nachbarn, die den Schall vernahmen,
Und ſprachen zu den Trinkern ſo:
„Ihr ſeid unmaßen froh [22])
Geweſen dieſe Nacht,
Habt lang genug gewacht,
Und großen Schall getrieben.
Iſt kein Wein mehr übergeblieben?
Baumhoch ſteht ſchon die Sonne."
Die Trinker ſprachen drauf mit Wonne:

---

21) Weide für Weiher. Es iſt zu wünſchen, daß dieſer alte deutſche Ausdruck, ſtatt des häßlichen Weiher in Sprachgebrauch kommt.

22) unmaßen: übermäßig.

Ihr könnt uns gönnen noch weit mehr,
Wir sind heut Nacht gefahren übers Meer;
Wir hatten Anfangs überguten Wind,
Nicht lang nachher erhub geschwind
Sich ein Sturmwetter also groß,
Daß uns das wilde Meer floß
Gewaltig in den Kiel.
Da hatten wir der Sorge viel!
Wir wähnten alle schon fürwahr,
Daß wir müßten ertrinken gar.
Da sah'n wir einen Bürger, der war todt,
Den warfen wir in unsrer Noth
Hinunter in das Meer,
Und dann tobte der Sturm nicht mehr."
Als sie so sprachen,
Begannen wohl die andern lachen;
Allein zu schrei'n begann der Burger,
So war geworfen in das Meer.
Da lief zu ihm hinab die ganze Schaar,
Und sah', daß es ein reicher Burger war.
Da sprachen sie: „Das war ein schlechter Scherz, 23)
Der Mann da leidet großen Schmerz."

---

23) Da sprachen sie: nämlich diejenigen, welche erst gekommen waren.

Nun erhob ſich ein groſſer Haß
Von ſeiner Freunde Schaar, die da was,
Und ein Zu-dringen,
Und ein Schwertklingen,
Und gar ein böſer Sturmwind.
Allein die Klügſten geſchwind
Dazwiſchen traten,
Sie fleh'ten und ſie baten,
Und es geſchah ihr Wille.
Die Streiter ſchwiegen ſtille,
Die Trinker führte man zu Bette.
Wenn ich die Muße hätte,
Sagt' ich euch Wunder genug,
Wie man die Burger zu Hauſe trug.
Sie lagen
Und pflagen
Der Ruh', bis an den dritten Tag,
Bis der Sturmwind erlag
Und des ſüßen Weines Kraft,
Davon ſie waren behaft.
Gegen den Morgen
Standen ſie auf mit Sorgen;
Zuerſt ward ihnen geſagt,
Daß der Burger ſie verklagt.

Da hub ſich Kriemhildens Noth; [24])
Sie ſchämten alle ſich und waren roth,
Daß ſie hätten gethan
Den Schaden an den guten Mann.
Zuletzt es dazu kam,
Daß man Beſſerung nahm; [25])
Sie gaben zu der Stund
Demſelben Mann zweihundert Pfund
Zur Sühne für den großen Schaden ſein.
Sauer ward ihnen da der ſüße Wein,
Als ſie das Silber wägten dar,
Damit wären ſie fürwahr
Mit Ehren über's Meer gefahren.
Wer nicht den Wein kann ſparen,
Und will ihn trinken über Recht,
Wird leicht des Weines Knecht,
Und nicht des Weines Herr.
Wer trinken will zu ſehr,
Der kränket ſeine Ehr'.
Die Mähr iſt aus an dieſer Stund,
Die euch gemacht der Wiener Meerfahrt kund.

24) Kriemhildens Noth, bezeichnet eine große Verlegenheit. Wem iſt Nibelungens Lied, folglich Kriemhilde unbekannt?

25) Beſſerung, Sühngeld, Schmerzensgeld.

Von zween Hasen.

Ein Ritter eines Tages ritt
Zur Kurzweil nach der Ritter Sitt'; [1])
Durch seine Kunst es erging
Daß er zwei Hasen fing.
Sein Glück er daran spürte,
Die Hasen er beide heim führte;
Er hieß sie ihm bereiten wohl.
Da sprach die Hausfrau: „Man soll
Unsern Gevattern dazu laden,
Essen wir sie allein, das möcht' uns schaden,
Denn bisher hegte er uns Freundes Muth."
Da sprach der Wirth: „So mach das Essen gut;
Laß dir's nicht werden schwer,
Unsern Gevattern den Pfarrer
Will ich bitten zu kommen;
Er hat mich oft zu sich genommen

1) Er war auf die Jagd geritten.

Hatt er 'ne feitne Speiſe;
Ich wäre wohl unweiſe
Sollt ich es nicht entgegen thun.
Das Lamm, die Gans, das Kitzlein, Schaaf und Huhn
Laßt uns bereiten und auch den Antvogel.
Da war die Wirthin alſo gogel, [2])
Daß ſie zu dem Gerichte
Die Baſe bat, die Muhme und die Nichte. [3])
Als der Wirth in der Kirche was,
Kam auf den Tiſch ein Has'.
Sie ſprach: „Ihr Muhmen, Nichten, Baſen,
Nun eſſen wir den einen Haſen,
Der Wirth hat an dem andern noch genug;
Und der Dechant iſt wohl ſo klug
Daß er ſich einen fangen kann."
Als ſie nun den gegeſſen ha'n,
Da hieß den andern ſie tragen,
Sie ſprach: „Was mir auch d'rum geſchieh't,
Und ſollt ich werden auch geſchlagen

---

2) Antvogel, Ente; Gogel, ſtolz.

3) Sie ſind nicht blos drei Perſonen, ſondern die Nichte, Baſe und Muhme in der einfachen Zahl deutet nur die Gattung der Gliedernen. Der 27. Vers beſtätigt unſre Anſicht.

Ihm wird der Haſe nicht;
Frauen Schimpf geht oft Männern vor." [4])
Indeſſen kam geritten an das Thor
Der Wirth und der Pfarrer.
Im Hauſe fraget er,
Ob ſchon das Eſſen wär bereit?
Die Frau ſprach mit Kundigkeit: [5])
„Ihr laß't die Dirne und den Knecht
Des Morgens lange ſchlafen,
D'rum iſt das Eſſen noch nicht recht;"
Alſo begann ſie den Ritter ſtrafen.
Sie ſprach: „Ihr könnt noch lang kein Eſſen ſehen,
Ihr mögt inde, euch noch ergehen." [6])
Zur Seit' der Hausfrau ſetzte man den Pfaffen.
„Bringt Wein dem Dechant!" war des Ritters Schaffen. [7])
Er war gar zorniglich gemuth.
Und that, als wie ein Mann thut,

---

4) Das heißt: Im Wortſtreit ſind Frauen ſtets den Männern überlegen.

5) Kundigkeit, kenntnißreich, gewandt.

6) Er ſoll noch einmahl anklopfen.

7) Er befahl, daß man dem Dechant Wein bringe.

Den hungert, und hat Speiſe daheim.
Er zog heraus den Wetzſtein,
Begann ſein Meſſer drauf zu wetzen,
Und wollte ſich ſchon ſetzen.
Da der Pfarrer das ſah',
Zu der Frau er ſprach:
„Liebe Gevatterin, saget mir
Durch Gott, wißt ihr nicht
Zu ſagen, warum unſer Wirth
An Freuden alſo iſt verwirrt,
Und ſo ſehr zorniglich gemuth?"
Sie ſprach: „Wiſſet ihr Herre gut
Warum er alſo grimmig thut?"
„Traun, ſprach er, ich nicht."
Sie ſprach: „Man hat dem Ritter vorgelogen,
Daß ihr Herr Dechant minnet mich."
Da hat der Dechant ſich zur Thür gezogen,
Er ſprach: „Mir iſt es hier zu heiß."
Er dachte: „Mir geſchieht hier übel, Gott weiß;
Davor ſoll mich Gott bewahren;
Soll aber Unglück ich erfahren,
So geſchieht es mir doch
Nicht allhier noch;

Das wär ein Essen schlecht."
Auf sein Pferd schwinget er sich ohne Knecht
Zur Flucht. Hei! mußte sich sein Roß ausstrecken.
Ein Kämmerer bracht nun daher
Ein weißes Tischtuch und Becken. [2])
„Wo ist denn mein Gevatter der Pfarrer,
Sprach der Wirth, hingekommen?"
Die Frau sprach: „Er hat genommen
Die Hasen beide, und ist dahin."
„Traun! sprach der Wirth, den Sinn
Halt ich nicht seiner werth.
Nur rasch heraus mein Pferd,
Ich hol die Hasen mir, weiß Gott!
Führt er sie hin, das wär ein Spott,
Man hielt mich dann für einen Affen."
So rannt' er nach dem Pfaffen.
Da er von ferne ihn sah,
Aus rief er laut und sprach:
„Weiß Gott! ihr laßt sie beide hier,
Denn sie gehören mir."
Der Dechant schrie: Ich thue, wie Gott will,
Zu theil ward mir nie solches Spiel,

---

2 Becken, zum Waschen vor dem Essen.

Es iſt gar ohne meine Schuld,
Daß ich gekommen bin um eure Huld.
O weh! der Ritter iſt ſo zornesvoll,
Weiß nicht, wo ich mich bergen ſoll.“ —
„So laßt mir doch den einen.“ —
„Nein, nein, ich traue keinen,
Dieweile ich's abwenden mag.“
Seine Kirche ihm nahe lag
So, daß den Freudhof er gewann; [9])
Alsbald er in die Kirche entrann,
Schloß er ſie feſt nach ihm zu.
Da bedachte ſich der Ritter,
Daß er einbräche nicht durch's Gitter; [10])
D'rum kehrt er um, ritt heim, und ſaß
Zu Tiſch und aß
Die Speiſe, die er mochte ha'n.
Da ſagte ihm die Frau an,
Wie ſie geſcheh'n des Pfaffen Fahrt. [11])
Als er in die Liſt recht inne ward,

---

9) Todtenacker.

10) Er wollte keine Gewalt in der Kirche verüben.

11) Sie erzählte ihm ihre Liſt.

Sprach er: „Ja Frau, der Scherz iſt gut.
Es ſänftet meinen Zornes-Muth.“
Die ungelogne Mähre
Sagt uns Friolsheimere.

Der Bauer in der Martins-Nacht.

Es war ein reicher Bauersmann,
Der in der Sanct Martinsnacht
'Nen großen Schall begann,
Er trank faſt übermacht.
So that auch das Geſinde ſein,
Denn er hatte gar guten Wein,
Von dem ſie ſoviel tranken
Daß ſie zuſammen ſanken.
Nun kamen Diebe dar, [1])
Die wurden gleich gewahr
An allem was ſie thaten,
Daß ſie nicht Sinne hatten;
Da wurden ſie zu Rath,
Daß ſie brächen gerad
Ein Loch in des Bauers Minderſtall,
Doch keiner wollte ſich hinein erkühnen,
Sie fürchteten, es komm' wer aus dem Saal,
Da war ein Recker unter ihnen,

1) Sie kamen dar, ſtatt: ſie kamen her.

Der kundig war genug
Und mit frevlichen Sinnen
Sein Dieb's-Amt trug,
Der auf die Mauer sprengte,
Durch's Loch dann in den Stall sich zwängte.
Doch den Gewinn
Hätten zwei Hofwart ihm balde genommen; [2])
Die waren zorniglich gekommen
Und bellten immer auf den Stall.
Der Wirth vernahm den Schall
Und ging mit einem Lichte dar, [3])
Und ward des Dieb's gewahr.
Da nun der Dieb war innen,
Daß er nicht mocht' entrinnen,
Er einen List erfand. [4])
Er thät mit seiner Hand
Ueber jegliches Rind,
Und auch den Wirth geschwind
Das Kreuz, als er am besten kunt, [5])
Dazu rührt er den Mund

---

2) Hofwart, Hausthund, weil er der Sicherheit des Hofes wartet, pflegt.
3) Dar, hin.
4) Den Rat für die List.
5) Wie er es am besten konnte.

Recht, als er ſpräche einen Segen,
So wie die Prieſter pflegen.
Da der Wirth das ſah,
Kein Wort er ſprach
Und nahm ſeiner Geberde wahr;
Da winket ihm der Dieb dar, [6])
Der Wirth ging näher baß,
Da ſprach der Dieb: „Sieheſt du das,
Wie ich dein Gut geſeguet ha'n? [7])
Ich bin Sct. Martin, hör' mich an.
Ich will dir gelten deinen Wein, [8])
Den du getrunken haſt für mich.
Dein Trinken iſt ſo großlich,
Daß Gotteslohn dafür ſoll werden dein.
Es waren Diebe hergekommen,
Die hätten gern deine Rinder genommen
Und all' dein and'res Gut,
D'rum hab' ich ſelbſt mich her-gemuht, [9])
Daß ich dein Gut und dich
Behüt', verlaſſe dich auf mich;
Dein will ich fleißig pflegen,
Ich habe gethan meinen Segen

6) Var. zu Gch. 7) ha'n, habe. 8) gelten, vergelten.
9) gemühet, ſie: bemühet.

Auf dich, und alles, was du haſt,
Daß, wo ein Gut du liegen haſt,
Dir's Niemand ſtehlen kann.
Nun löſch das Licht aus, guter Mann,
Und geh' an dein Gemach hin;
Denn, da ich hergekommen bin,
Soll dir nichts widerfahren,
Ich will dich immerdar bewahren."
So ſprach der Wicht;
Da weint der Wirth vor Liebe,
Er neigt ſich vor dem Diebe
Und löſchte aus das Licht.
Fröhlich ging er zur Stube hin,
„Wohl mir, daß ich ſo ſelig bin!"
So ſprach er zu den Seinen,
„Ich habe Sanct Martinen
Mit meinen Augen jetzt geſehen,
Nicht kann mir übles mehr geſchehen.
Er hat geſaget Dank,
Daß ich ſo mächtig für ihn trank.
Auf! Wollt ihr meine Freunde ſeyn,
So trinket meinen Wein
Auf Sanct Martinens Ehre,
Wie ich's begehre;

Und ſogar meine Hühner ſollen
Wein trinken, wenn ſie wollen.
Bringt einen alten Käs her,
Den ſollen eſſen wir, ſprach er,
Da ſchmeckt das Trinken wohl darauf.
Nun, liebe Kinder, ſeyd wohlauf!
Man ſoll noch and'res Trinken ſehen,
Als wie jetzt geſchehen."
So trank er und die Seinen
In einem
Sanct Martinen zu minnen [10])
Bis ſie kamen von den Sinnen,
Und keiner Wipe pflagen [11])
Und nicht mehr wußten, wo ſie lagen.
Das war dem Dieb
Sehr lieb,
Er trieb aus ſeinem Stalle
Die ſtarken Ochſen alle,
Dazu
Auch manche gute Kuh.
Des Morgens der Bauer nach ſeiner Sitt'
Zum Stalle ſchritt',

---

10) zu minnen — zu lieb. 11) den Verſtand verloren.

Den fand er Kinderleer;
Da ſagt er böſe Mähr:
„Sanct Martin hat mein Kind genommen;
Ich weiß nicht, wo es hingekommen.“
Das war ein harter Streich!
Der Morgen war dem Abende nicht gleich,
Denn er Abends hätte wohl
Geſchänket zwanzig Becher voll,
Dem gab er auch nicht einen.
Er begann zu weinen
Als wie ein Kind.“
„Du biſt ein Kind,
Sprachen mit Schalle
Die Nachbar'n alle.
So hatte er in ſeiner Noth
Nebſt Schaden auch noch Spott.

Fabeln.

Dieſe Fabeln ſcheinen alle Einen Verfaſſer zu haben; wahrſcheinlich Stricker Vater, denn ie Aufſchrift der Fabeln vom Ochſen und der Maus, und vom Mus in der Koloczaer Handſchrift nennen ausdrücklich Stricker als den Dichter beider Fabeln.

So viel wir wiſſen, ſind dieſe Fabeln durchaus unbekannt. Beſonders gelungen ſcheint uns die launige Fabel vom Wolf und dem Eſel, und die vom Bauer und ſeinem Hund, obſchon die übrigen auch unter die vorzüglichen Fabeln zu rechnen ſind.

Die Rebhühner.

Die Rebhühner einander stehlen
Die Eyer, die sie sehr verhehlen,
Und brüten sie aus, als ihr eigenes Kind.
Als die nun zu Vögeln geworden sind,
Nehmen sie ihre rechte Mutter wahr,
Wo sie sie hören, und fliegen dar,
Und lassen ihre Stiefmutter frei,
Und wohnen der rechten Mutter bei.
So stiehlt der Teufel manchen Mann
Von seiner Mutter, wie er kann.
Die Mutter ist die Christenheit,
Die Niemand Trost noch Gnad' versait. [1])
Wenn nun die Mutter Manchen belehret,
Daß er von den Sünden sich kehret,
So ist der Teufel betrogen,
So sind die Rebhühner ausgeflogen.

1) Versalt, versagt.

Der Bauer und ſein Hund.

Hievor war ein armer Mann,
Der ſo wenig Gut gewann,
Daß er ſelten ſatt ward.
Der hatt' einen Hofwart, [1])
Dem wußte er nichts zu geben,
Wovon er konnt leben.
Davon ward der Hund ſo ſchwach,
Daß man ihn kaum leben ſah.
Eine Burg war nah' dabei;
„Ich will ſehen, ob da Jemand ſey,
Der ſich will erbarmen
Ueber mich todarmen.“
In der Veſte ſaß ein reicher Wirth; [2])
Was den Leuten Freud' gebiehrt,
War geworden ihm zu Theil,
Und es ward dem Hund das Heil,

1) Hofwart, ein Haushund, weil er des Hofes wartet.
2) Wirth, für Herr.

Daß er vor des Wirthes Tiſch kam,
Und daß Niemand ſein da wahr nahm,
Als des Wirthes Hunde.
Dieſe fielen über ihn zur Stunde [1])
Wollten ihn ausbeißen.
Oder gar zerreißen.
Doch der Hofwart legt' ſich nieder,
Rühret keines ſeiner Glieder,
Wedelt mit dem Schweiſe blos,
Denn ſie waren ſtark und groß.
Da ſie ſah'n, er wolle ſich ergeben,
Ließen ſie den Hofwart leben.
Der begann herum zu ſchleichen
Suchend Speiſe ſich zum Fraß;
Doch den Hunden, wenn er aß,
Suchte ſtäts er auszuweichen.
Da der arme Hofwart
Etwas kräft'ger ward,
Sah' man vor den Tiſch ihn geh'n,
Blieb ſchon vor den Hunden ſteh'n;
Doch, wenn er ein Bein fing
Und vorbei ein Hetzhund ging,

1) ſogleich.

Ließ er's vor ihm niederfallen.
Denen Hunden thät's gefallen,
Daß er gern gab, was er aufgerafft.
Doch gar bald gewann er solche Kraft,
Daß ihm Keiner nahm,
Was ihm in den Mund kam;
Denn er setzte sich zur Wehre,
Als ob er zu Hause wäre.
Viel mußten die Hunde jagen,
Se daß sie in sieben Tagen
Nicht konnten zu Hause seyn;
Da wurde ihm ganz allein,
Was sie alle sollten essen.
Dadurch ward er so vermessen,
Daß, hätt er 'nen Leu geseh'n,
Er ihn wollen hätt besteh'n.
Als die Hunde kamen wieder,
Warf sogleich er einen nieder
Vor dem Tisch, und wieder einen;
Wollt' sie an den Beinen
Nicht Gewalt mehr lassen ha'n. [4])
Sie waren vom Jagen krank,

4) ha'n, haben

Darum er ſie leicht bezwang;
Seiner frevelhaften Kraft
Mußten ſie ſeyn Unterthan,
Mußten ſeine Meiſterſchaft
Immerwährend leiden,
Mußten ihn vermeiden,
Als ob er ein Löwe wäre,

Einem Bauer gleicht die Mähre,
Der zu Hofe geh't.
Anfangs ihr ſo fromm ihn ſeh't.
Als ob er ein Schaaf ſey
Und unſchuldig, wie ein Ei;
Thut vor jedem tief ſich bücken,
Sucht durch Schmeicheln zu berücken.
Wird er mehr bei Hof bekannt,
Will er ſchon den Edlen gleichen;
Und kann er ſein Ziel erreichen,
Kömmt die Macht in ſeine Hand,
Wird ſo keck und ſtolz dann er,
Daß die Edlen immer mehr
Er verdräng't, und will ihr Meiſter werden,
Ob er gleich vor ihnen bis zur Erden
Sich gebückt mit flehenden Gebärden.

Von der Aeffin.

Ein Nußbaum war gerathen wohl,
Er ſtand viel großer Nüſſe voll;
Da kam denn eine Aeffin dar.
Als die der Nüſſe ward gewehr,
Begann ſie gleich die Nüſſe zu begehren;
Sie glaubte, daß es Aepfeln wären.
Als ihr der Nüſſe eine ward,
Da ward die Zeit gar nicht geſpaart,
Sie biß vielbald darein;
Doch gleich ließ ſie es ſeyn,
Weil ſie die äußre Wand
Se bitter und ſo übel fand.
Deß wähnte die Aeffin,
Es wäre Gutes nichts darin.
Hätt' ſie hindurch gebiſſen,
Wär' ihr worden zu wiſſen,
Es ſey darin ein ſüßer Kern;
Sie wäre viel ungern

Vom Nußbaum weggekommen.
Die Freud war ihr benommen,
Weil ſie ſich der Müh' abwand,
Eh' ſie den ſüßen Kern fand.
Der Affin thut ein Thor gleich,
Der zu 'nem Leben tugendreich
Sich guten Willens neiget;
Doch wenn die neue Arbeit
Sein thöricht Herze beuget,
Kehrt zur alten Gewohnheit;
Entſchlöff' er ſich ein wenig nur zu leiden,
Empfänd' er bald des frommen Lebens Freuden.

Der Mann und der Hort.

Ein Mann fand einen großen Hort,
Da wähn't er, daß er an das Ort [1])
Seiner Armuth gekommen wäre.
Er war sehr freudebere; [2])
Stets dacht' er, wo sein Hort lag,
War darob Nacht und Tag
Mit großen Freuden geladen;
Doch endlich kam auch Schaden.
Es ward sein Herr sein Glück gewahr,
Und zwang ihn schnell, daß er ihm gar
Denselben Hort mußt' geben;
Da ward verkehrt sein Leben.
So oft er an den Hort gedachte,
Das ihm eh' Freude brachte,
Ward seines Herzens Reue
So groß und also neue,

1) Daß seine Armuth ein Ende hätte.
2) Freudebere, er war sehr erfreut.

Daß lieber ihm geweſen wär der Tod,
Als ſolcher Gedanken Noth.
Dem Mann geſchah, wie jenem Mann geſchieht,
Der ein vielſchönes Weib ſieht,
Und kömmt in der Minne Gewalt.
Iſt nun die Maid auch ſo geſtalt,
Daß ſie dem Mann will wohl,
Wird ihm das Herze wonnevoll;
Ihm ſchwindet Sorge, ſchwindet Schmerz,
Er wird gar freudenbere.
Dann aber kommt das Leiden,
Wenn er von ihr muß ſcheiden,
So daß er ſie wohl nimmer ſieht.
Wie Jenem mit dem Horte ihm geſchieht;
So oft er denket an das Weib,
Und daß den minniglichen Leib
Er nimmer ſehen ſoll;
Wird ſein Herze Leides voll,
Wie wohl ihm eh' davon geſchah',
Wenn er ſie in Gedanken anſah
Märtern ihn die Gedanken nu,
Und nimmer kömmt der Mann zur Ruh'.

Der Ochs und die Maus.

Ein Ochs an einer Krippe ſtand,
Wohin ſein Herr ihn band;
Da wollt er ſteh'n und freſſen.
Da kam 'ne Maus vermeſſen,
Die biß ihn vorn in ſeinen Mund,
Und ſteh' hinwieder an den Grund.
Als nun der Ochs den Schmerz empfand,
Da zuckt er auf zehand, [1])
Lang't aber wieder nach dem Futter dar.
Deß nahm die Maus wahr
Und biß ihn ſcharf wie eh',
Das that dem Ochſen weh'.
Zu ſich ſelbſt er da ſprach:
„Was thut mir dieſes Ungemach?
Wenn ich's nur ſehen thäte!
Wie große Kraft es hätte,
Sein Leben wär' verloren,
Mein Horn würd' es durchbohren,

1) Zehand, zugleich.

Wenn es nicht flöhe aus dem Haus."
Da sprach die kleine Maus:
„Nun bin ich hier bei dir,
Und doch kannst du nicht schaden mir.
Du kannst mich nicht verfolgen,
Kannst nicht in's Loch mir folgen.
Zertreten hast du mir mein Kind,
Das war bloß und blind,
D'rum schaff ich dir die Pein,
Daß du sollst ohne Fressen seyn."
Dem Ochsen wuchs der Zorn;
Wohl war es groß sein Horn,
Wohl war er stark und kühn und groß,
Wohl fürchtet er keinen Genoß,
Wie freislich er auch wäre, [2])
Und doch erlitt er solche Schwere
Von einem kleinen Mäuselein,
Daß er ohn' Essen mußte seyn.
Wie stark ein Mann auch sey,
Steht ihm nicht auch die Weisheit bei,
Wird ihn sein Feind bezwingen,
Den Starken fängt die List mit Schlingen.

2) freislich, kühn.

Vom Mus.

Es kam, daß Zwei saßen
Ob einem Mus, und aßen;
Ihnen geschah so leide,
Daß sie sich betranften Beide.
Das Tranken so geschah',
Daß jedweder wohl sah
Deß andern Makel gar,
Und nahm sein eigenes nicht wahr.
Der eine schwieg dazu,
Der andre sprach: „Wie sitzest du?"
„Wie dünkt dir, daß ich sitze?" [1]
„Du sitzest ohne Witze."
„Wer hat dir das von mir gesait?" [2]
„Ich sehe wohl die Wahrheit."
„Woran magst du die sehen?
Was wäre mir geschehen?"
„Du bist noch dummer, denn ein Rind,
Daß du dich fester wie ein Kind [3]

1) Ein Zwiegespräch der Gesunden. 2) gesait, gesagt.
3) fester, beinahe, mehr oder mehr.

Betrunket mit dem Muſe haſt,
Und deß ſoviel da kleben laßt."
Nun nimm ſein mit den Augen wahr,
Und greife mit der Hand dar,
So mußt du glauben mir."
Der and're ſprach: „Das iſt an dir,
Soviel, das hab ich wohl geſehen,
Laß mich in Frieden gehen."
„Geſelle, ſieh dich an,
Du biſt viel ſchuldiger, dann ich."
Da war der erſte ungethan, [4])
Daß er das Schelten keck begann,
Und war mit gleicher Schand beſah'n.
Dem thut gleich ein Mann,
Der andere unehren will,
Und wird dann ſelbſt des Spottes Ziel,
Weil er den Fehler ſelber hät,
Den er an Andern rügen thät.
Darum beſehe fleißiglich,
Wer and're tadeln will erſt ſich.

4) ungethan, unzufrieden.

Der Wolf und der Esel.

Ein Wolf zu seinem Sohn sprach:
„Ich hab' ein groſses Ungemach,
Das stark mir an mein Herze geht,
Und heimliche Noth,
Die ist noch gröſser als der Tod.
D'rum sage ich dir, wohin der Sinn mir steht.
Ich hab' mit armer Leute Schaden
Der Sünden viel auf mich geladen,
Noch mehr, denn ein groſses Theil, [1])
Und hab' das ewige Unheil
Meiner Seele verschaffet;
Die muſs immer seyn bestrafet
In dem ewigen Abgrund der Hölle,
Wenn ich nicht büſse meine Fehle.
Deſs' hab' ich groſse Reue;
Die soll auch immer neue

1) Mehr, denn groſs, mehr, denn reich u. s. w. wird häufig im Altdeutschen gebraucht.

Mit guten Werken ſcheinen,
Sieh, darum will ich meinen
Leib vor keiner Buße ſparen.
Ich will ſo ſtreng mit mir verfahren,
Daß Gott an der Reue
Wohl ſchaue meine Treue."
Der Sohn ſprach: „Lieber Vater mein!
Da werden deine Wize Schein. [2])
Ich höre wohl von dir,
Dir iſt zu Muth, als mir;
Denn meine Sünde reu't auch mich.
Nun biſt du älter, denn ich,
Ich will den Rath von dir gern nehmen,
Wir ſollen den Pilgerſtab nehmen."
So ſprach der Alte zehand. [3])
„Deß wirſt du von mir nicht abgewandt,"
Sprach ſein Sohn der junge,
„Ich hör' wohl deine Zunge,
Wir ſollen zum heiligen Grab."
So ward der Wanderſtab
Genommen von ihnen beiden;
So wollten ſie ſich ſcheiden

---

2) Schein, ſichtbar. 3) Zehand, ſogleich.

Von dem ewigen Schlage.
Bis zu dem mitten Tage,
Da es zum Imbiß-Zeit was,
Begannen sie auf einem Gras [4])
Längst einem Wasser geben;
Da sah'n sie einen Esel stehen
Bei einem Wagen und essen,
Der Hüther hatte sein vergessen.
Deß ward der alte Wolf gewahr
Und zeigt ihn seinem Sohne dar,
Er sprach: „Gott will uns nicht verderben la'n, [5])
Daß wir dem Fleisch entsaget ha'n, [6])
Gott hat uns jenen Krebs gesandt
Aus dem Wasser an das Land;
Der Krebs ist sicher aus dem Meer.
Gott ist ein rechter Herr,
Daß er uns solche Fastenspeise schickt.
Mein Sohn, schleich jetzt zum Wasser dich geschickt,
Daß er nicht in das Wasser fahr';
Ich nehme des Feldes wahr."
Wie sie sagten, thaten sie se,
Deß ward der Esel unfroh:

4) Sie gingen auf eine Wiese. 5) la'n, lassen. 6) ha'n, haben.

Den erbiſſen ſie und aſſen,
Und zogen weiter ihre Straßen.
Aber die Hüther in ſelben Stunden
Wurden der Wölfe gewahr.
Sie riefen und liefen dar
Wohl mit zwanzig Hunden.
Da ſie begannen nahen
Und es die Wölfe ſahen,
Zehand flohen ſie von dann. [7])
Da hetzte man die Hunde an,
Die Leute eilten nach.
Da dieß der alte Wolf erſah,
Zu ſeinem Sohn er ſprach:
„Sag an, mein trauter Geſelle,
Was deutet dieß Gebelle?
Ich wähne wir haben miſſethan, [8])
Der Krebs, den wir gegeſſen ha'n,
Der mochte wohl ein Eſel ſein,
Das iſt von dieſen Leuten Schein,
Die machen frevlich auf uns Jagd."
„Das hätte ich dir wohl geſagt,"

---

7) von dann, von dannen.
8) miſſethan, übel gethan, gefehlt.

So ſprach der junge Wolf, ſein Kind;
„Aber weil dir die Witze gröſser ſind
Und ich dir glauben ſoll,
Schwieg ich. 'Nen Krebſen kenn ich wohl;
Der iſt ſo groß nicht, als der was,
Und geh't nicht alſo auf das Gras."
Der Alte ſprach: „Schau hinter dich,
Du ſieh'ſt beſſer, dann ich,
Wie uns die Hunde meinen,
Und laſſe nirgends einen;
Du ſageſt mir denn was er thu,
Dann rathe ich darzu."
Da nun der junge zurück ſah',
Zu dem alten er ſprach:
„Sie bellen mit Schalle
Und ſtrecken den Schweif auf alle;
Es iſt ein groſses Heer,
Sie erbeiſsen uns wohl ohne Wehr. *)
Doch laufen zwei noch vorne,
Ich weiß nicht, ob vor Zorne
Oder, wovon das geſchieht,
Die ſchweigen und bellen nicht.

---

*) Wir ſind nicht im Stand uns zu wehren.

Die zwei ſtreben für ſich,
Ihr Gehen, das iſt freislich; [10])
Sie laſſen die andern weit hinter ſich;
Den Schweif haben ſie eingezogen,
Wie ein Bolz von einem Bogen,
Alſo fliegen ſie her.“
„O weh! lieber Sohn, ſprach er,
Die da laufen ſo geſchwinde
Das ſind zwei Winde, [11])
Die zwei ſind unſer Tod.
Nun ſollſt du fliehen vor der Noth;
Du biſt vielzung, noch manches Jahr
Magſt du noch leben, doch mit mir iſt's gar,
Ich muß den Leib aufgeben.
Ich kann nicht lang mehr leben,
Ich bin ſchon alt und ungeſund.
Nun, küſſe mich an meinen Mund,
Und laufe deine Straßen;
Ich muß mich beißen laſſen,
Dafür kann nicht mehr Rath ſeyn,
Drum flieh', und denke im Gebete mein.“

---

10) freislich: preiswürdig.
11) Winde, Windhunde.

Der junge dem alten den Mund both;
Deß' kam er in große Noth,
Daß er in gröſsere nie kam,
Den Sohn er bei der Kehle nahm
Und biß ihn alſo ſehr,
Daß er nicht fürbas mehr
Fliehen mochte, noch leben.
Da begann der alte geben
Die Flucht gegen dem Walde.
Die Winde kamen balde,
Den jungen ſie anliefen
Und manchen tiefen
Biß begannen ſie ihm geben;
Bis ſie ihm das Leben
Vollends hatten genommen,
War ſchon der alte hingekommen
Zum Walde, wo er wohlgenaß.
Wie lieb ihm auch der Sohn was,
Doch ſtieß er in der Noth
Ihn in den Tod.
Wer Wolfes Treue hat,
Den ſoll man ſcheuen, das iſt mein Rath;
Denn er ſteht Niemand bei,
Wie lieb ihm auch der Mann ſey.

So lang er ſein genießen mag, [12])
Schmeichelt er ihm, doch kömmt der Tag,
Daß er Gut und Leben
Für ihn in Wagniß ſollte geben.
Entzieh't er ohne Reue
Ihm ſeine ganze Treue.
Wem der Ungetreue
Schmeichelt, den betrüget er,
Erwürget ihn nachher,
Weil er's nicht laſſen kann
Zu zeigen des Wolfes Zahn.

12) So lang er Vortheil von ihm hat.

Der Waldſchretel. [1])

Hievor was ein Winter kalt,
Da war beides Feld und Wald
Ganz mit Schnee befallen,
Froſt der hätt' ihn allen
Feſt gehärtet, wie er's kann.
Und ein unberath'ner Mann [2])
Lief im Walde ohne Pfad;
Seine Füße wurden's ſatt,
Thaten mehr ihm noch, dann weh',
Er fiel gar oft in den Schnee,
Steuerte dann mit der Hand,
Bis er wieder auf ſich wand,
Und zur ſelben Stund
Er die Hände in den Mund
Beide ob des Froſtes both,
Hauch't d'ran, das that ihm Noth.

1) Waldſchretel. Hier bedeutet es einen wilden Menſchen, der im Walde wohnt; — ſonſt heißt Schretel auch Geſpenſt.

2) Unberathen, rathlos.

Ein Waldſchretel nahm den Jammer wahr,
Kam dem Mann zur Hülfe dar,
Führt' ihn in die Höhle ſein,
Bringt ihm einen Napf voll Wein,
Der war vielheiß,
Und der Mann, der das nicht weiß,
Brennt ſich den Mund.
Da begann er hauchen ſazeſtund, [1])
Wollt' den Wein ſo machen kalt,
Deß er kurz darauf entgalt.
Denn da's der Waldſchretel ſah',
Nahm er weg den Wein und ſprach:
„Gleich hinaus geh' in den Schnee,
Daß ich dich nicht wieder ſeh';
Als ich dir gab meinen Wein,
Glaubte ich gewiß zu ſeyn,
Daß du kein doppelter biſt
Wie ich's ſeh' zu dieſer Friſt.
Denn du kühl'ſt den warmen Wein,
Wie du wärm'ſt die Hände dein.
Weil du falſch geſtaltet biſt,
Bleibſt du bei mir keine Friſt."

---

1) ſazeſtund, ſogleich.

Alſo ſtieß er ihn hinfür [4])
Und verſchloß dann ſeine Thür.
Alſo ſoll man alle jagen,
Die zweierlei Zunge tragen,
Die in's Angeſicht wohl ſprechen,
Rücklings dann die Red' zerbrechen
Mit vielungetreuen Worten;
Schließt vor ihnen wohl die Pforten.

4) hinfür, hinaus.

Inhalt.

Seite

Zueignung 3

Vorrede 5

Moraliſche Gedichte.

Der Tugendſchatz 9

Wie ein Mann aus ſeines Herrn Hulden kam 17

Der Weltmenſch 25

Legenden.

Mönch Felix 36

Vom lobenswerthen Ritter 44

Vom edlen Mann 48

Der Mater 51

Der höfiſche Ritter 54

Der fromme Schüler 63

Der Schüler und die Roſen 77

Vom übermüthigen König 84

Mähren.

Seite

Crescentia 99

Der arme Heinrich 113

Die Herzmähre 209

Schwänke.

Der Wiener Meerfahrt 238

Von zween Hasen 246

Der Bauer in der Martinsnacht 253

Fabeln.

Die Rebhühner 263

Der Bauer und sein Hund 264

Von der Aeffin 268

Der Mann und der Hert 270

Der Ochs und die Maus 272

Vom Mus 274

Der Wolf und der Esel 276

Der Waldschretel 284

Verzeichniß der Gedichte nach der Koloczaer Handschrift.

	K. H. Nro.
Der Jugendkranz	7
Mönch Felix	9
Vom lobenswerthen Ritter	13
Vom edlen Mann	24
Der Maler	25
Der hübsche Ritter	28
Der fromme Schüler	29
Der Schüler und die Rosen	34
Der Wiener Meerfahrt	37
Cerscrutta	47
Wie ein Mann aus seines Herrn Hulden kam	69
Der Weltmensch	84
Die Rebhühner	104
Der Bauer und sein Hund	106
Vom übermüthigen König	113

	M. S. Nro.
Von zweyen Hasen	122
Der arme Heinrich	125
Von der Reisen	152
Der Mann und der Herr	156
Der Ochs und die Maus	164
Der Bauer in der Martinsnacht	171
Vom Mus	172
Der Wolf und der Esel	174
Der Waldschretel	178
Die Herzmäre	182

Verzeichniß der Dichter, deren Werke umgearbeitet worden.

Friolsheimer.

Das Gedicht von zwern Hasen.

Gottfried von Straßburg.

Die Herzmähre.

Hartmann von der Aue.

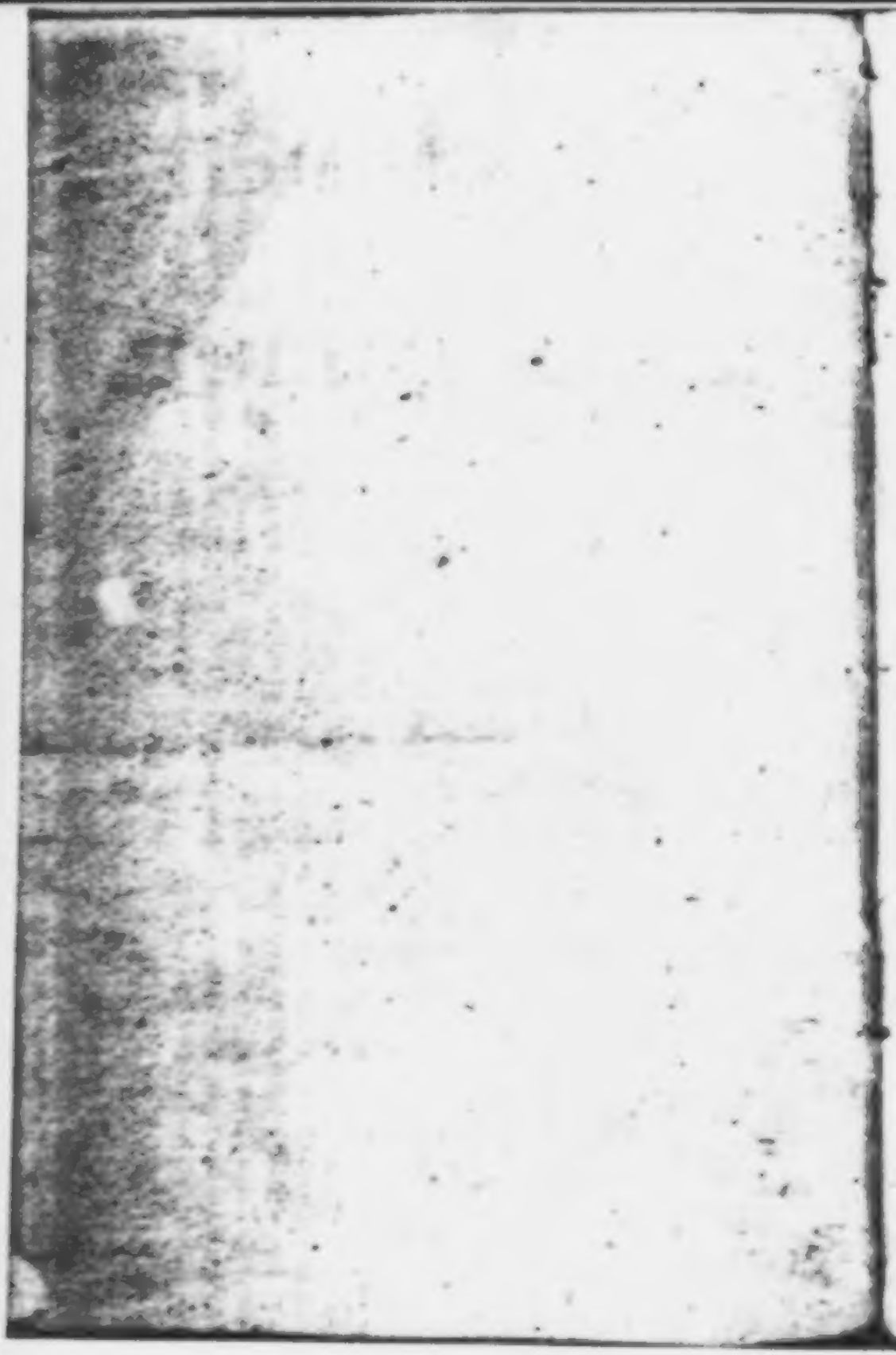
Der arme Heinrich.

Stricker

Der Ochs und die Maus.

Vom Mus.

Die Verfasser der übrigen Gedichte lassen sich bis jetzt nicht mit Gewißheit angeben.



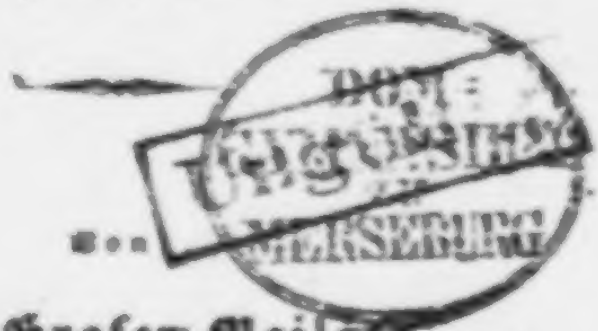
Geschichte

der

STADT WIEN.

Von

der Gründung derselben bis 1830.

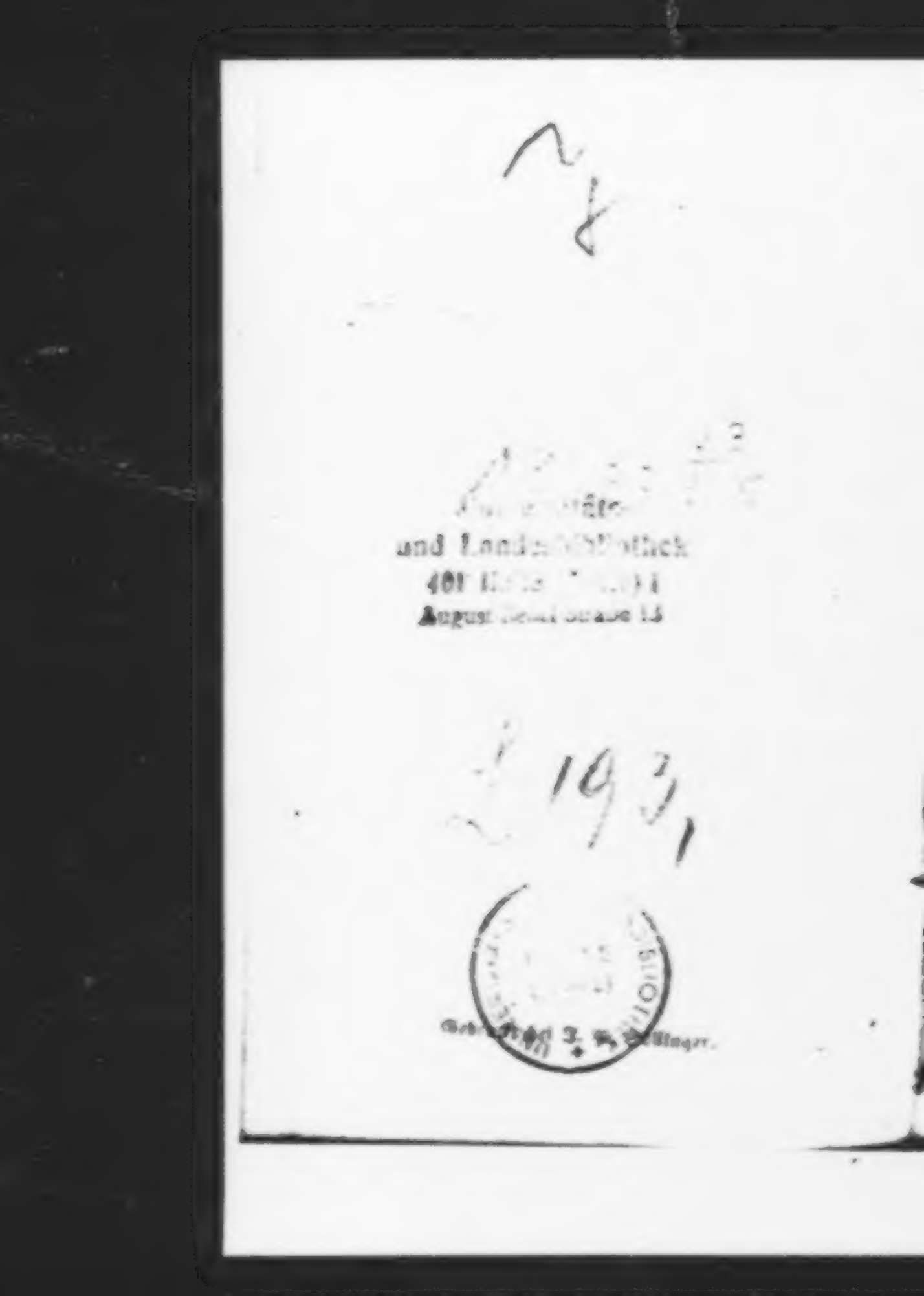


Von

Johann Grafen Mailath.

Wien, 1832.

Im Verlage von Franz Tendler.



[illegible]
und Landesbibliothek
401 [illegible]
August [illegible] 13

193,

Gedruckt bei J. G. Stellinger.

An

Gräfin Anna Csáky,

geborne Freyin Wétsey.

Nehmen Sie die Zueignung dieſes Werkchens als ein geringes Zeichen meines herzinnigen Dankes für die vielfachen Beweiſe des Wohlwollens, der Freundſchaft, die mir von Ihnen, und all den Ihren, beinahe täglich werden, ſeit den Jahren, als ich ſo glücklich bin, dem vertrauteren Kreis Ihres Hauſes anzugehören.

Sehr bedeutend heißt eine der unſcheinbarſten Blumen »Vergiß mein nicht« durch den Namen andeutend, daß bei

Gaben des Herzens, weder der innere Werth, noch die äußere Schönheit, sondern der aufrichtige, anhängliche Sinn des Gebers erwogen werden soll. Ich bin von Ihrer Güte zu sehr überzeugt, als daß ich noch eigens bitten sollte, dieß bei dem vorliegenden anspruchlosen Blättern nicht zu vergessen.

Wien, am 7 Juli 1831.

Mailath.

Vorwort.

Die merkwürdigen Schickſale der Kaiſerſtadt haben ſchon mehrere Schriftſteller veranlaßt, die Geſchichte derſelben zu ſchreiben; aber ihre Werke ſind theils veraltet, theils zu weitläufig, um in Jedermanns Händen zu ſeyn. Ein Buch, welches die Geſchichte Wiens kurz, lebhaft, anziehend erzählt, iſt ein allgemein gefühltes Bedürfniß. Dieſem abzuhelfen war das Ziel der vorliegenden Arbeit. Wie weit es mir gelungen, dieß zu erreichen, mögen die Leſer und Leſerinen entſcheiden.

Meine Gewährsmänner ſind Fiſcher, Fuhrmann, Geuſau, Hormayr. Vor-

zugsweise habe ich des letzteren ausführliches Werk in neun Bänden: »Wien und seine Denkwürdigkeiten« benützt. Was aus der türkischen Geschichte erwähnt wird, beruht auf Hammers Geschichte des Osmanischen Reichs; und dessen Wiens erste türkische Belagerung. - Ueber alles was hie und da aus der ungrischen Geschichte vorkommt, bin ich mein eigener Gewährsmann in meiner »Geschichte der Magyaren.«

Inhalt.

Erſtes Capitel.

Von der Gründung der Stadt bis zum Tod des Herzogs Heinrich Jaſomirgott 1

Zweites Capitel.

Von Herzog Heinrich Jaſomirgotts Tod bis zum Erlöſchen der Babenbergiſchen Herzoge . . 21

Drittes Capitel.

Das Zwiſchenreich 46

Viertes Capitel.

Von Albrecht I. bis zum Tode Albrecht V. . 66

Fünftes Capitel.

Von Albrecht V. bis zur erſten türkiſchen Belagerung 104

Sechstes Capitel.

Erſte türkiſche Belagerung 150

Siebentes Capitel.

Von der erſten bis zur zweiten türkiſchen Belagerung 172

Achtes Capitel.

Zweite türkiſche Belagerung 191

Neuntes Capitel.

Von der zweiten türkiſchen Belagerung bis zur Regierung Kaiſer Franz I. 226

Zehntes Capitel.

Regierung Kaiſer Franz des Erſten 251

Erſtes Capitel.

Von der Gründung der Stadt bis zum Tod des Herzogs Heinrich Jaſomirgott.

(Zeitl — 1177.)

Die Römer haben Wien beinahe gleichzeitig mit der Geburt unſeres Heilands gegründet. Sie hatten nämlich die Gewohnheit, an den großen Gränzflüſſen an ſchicklichen Puncten befeſtigte Lager zu errichten; als ſie nun ihre Gränze bis an die Donau ausdehnten, entſtanden auch beinahe auf der ganzen Länge der Donau auf dem rechten Ufer dergleichen befeſtigte Lager. Ein ſolches war auch dort, wo jetzt Wien ſteht. In dieſem Lager hauſ'te zuerſt ein Theil der dreizehnten Legion, nachher ein Theil der zehnten Legion, welche auch die doppelte, fromme, getreue hieß. Die zu Wien ſtehende Cohorte hieß von ihrem Führer die Fabianiſche, ein Name, den manchmal auch die ganze zehnte Legion trug, und ſo erhielt Wien den Namen

Fabiana, oder Faviana. Neben den befestigten Lagern der Römer entstanden gewöhnlich Städte (Munizipien), so auch bei dem Fabianischen Lager. Es erhob sich ein kleines Städtchen, welches Windobona genannt wurde. Wien hatte also eigentlich zwei Namen: Fabiana und Windobona, das Lager hieß nämlich Fabiana oder Faviana, das Städtchen Vindobona.

Im Lauf der Zeiten war bald der eine, bald der andere Namen vorherrschend, bis endlich beide in dem Namen Wienna, Wien sich verloren oder vereinigten.

Während des großen Markomanischen Krieges brachte der tugendhafte Kaiser Mark Aurel einen Theil des achten Winterfeldzuges in Wien zu, und starb auch daselbst, am 17. März im Jahre 180. Seine Leiche wurde nach römischer Sitte in Wien feierlich verbrannt. Hier hielt Mark-Aurels unwürdiger Sohn Commodus eine Rede an das Heer, welches er alsbald verließ und sich nach Rom zurück begab.

Als Kaiser Valentinian im Jahre 370 gegen die Quaden kriegte, stand die römische Flotte bei Wien; früher hatte sie bei Carnuntum, jetzt Petronell, ihren Standort gehabt, und dieß ist

alles, was aus der Zeit der römischen Herrschaft über Wien bekannt ist.

Als durch den Andrang der Wandervölker Roms Macht nach und nach verfiel, verschwindet Wien beinahe ganz aus der Geschichte, und bis zur Zeit Carl des Großen wird es kaum genannt. Nur in der Geschichte der Kirchen, Bisthümer, und in der Legende des heiligen Severin wird es, wie im Vorübergehen, erwähnt. Wien gehörte zum Kirchensprengel von Lorch, einem nun beinahe verschwundenen Dörfchen, neben Ens. Der heilige Severin war ein Afrikaner, er war nach Oestreich gekommen, um durch seine Lehre und seinen Wandel das Christenthum tiefere Wurzeln fassen zu lassen; diesem Geschäfte widmete er sein ganzes Leben; der Ort, wo er oft zu bethen pflegte, hat seinen Namen, obschon etwas verunstaltet, bis auf unsere Zeit beibehalten; es ist Sivring. Auch zwei Klöster stiftete er, deren eines in Wien St. Johann am Alserbach seyn soll; vom andern hat Heiligen-Stadt den Namen erhalten. Der geistlichen Beredsamkeit Severins dankten die Bewohner Wiens eine große Wohlthat. Es war Hungersnoth; die Wiener riefen ihn zur Hilfe;

er kam; sein Wort war so gewaltig, daß jene, die Frucht des Vortheils Willen aufgehäuft und verborgen hatten, es freiwillig dem Volke zukommen ließen; so schwand die Hungersnoth.

Ein Kriegstribun, Mamertin genannt, welcher später in den geistlichen Stand trat, ist wahrscheinlich der erste Bischof von Wien gewesen. Ob er Nachfolger gehabt? ist unbekannt. Verkünder der christlichen Lehre zogen wohl durch das Land, und predigten das Wort Gottes, leicht mögen sie auch in Wien gewesen seyn, aber mit Bestimmtheit läßt sich hierüber nichts sagen.

Deutlicher tritt Wien unter Carl dem Großen hervor. Als er den Zug gegen die Avaren unternahm, hat er der Sage nach in Oestreich 12 Pfarreien gegründet, und einige aus alter Zeit herrührende Gotteshäuser wieder hergestellt. Die Pfarre in Wien soll zum St. Peter geheißen haben. Das von ihm hergestellte Gotteshaus aber das kleine St. Ruprechtskirchlein seyn, und somit wäre diese Capelle das älteste kirchliche Gebäude in Wien. Man kann die Wiederaufbauung mit Wahrscheinlichkeit in das Jahr 792 setzen.

Carl der Große richtete auch das Wiener-Bisthum wieder ein. Als Bischof von Wien wird in jener Zeit Ratfred genannt. Aber wie alle Anstalten Carls, verfiel auch das Bisthum im nächsten Jahrhundert wieder; nur die Kirche Maria-Stiegen genannt, welche auch Maria am Gestade hieß, wurde nach Carls Tod im neunten Jahrhundert erbaut. Man nimmt gewöhnlich das Jahr 882 als Erbauungsjahr an, ohne jedoch irgend einen bestimmten Grund für diese Annahme zu haben.

Nur zu bald brach ein neuer verwüstender Sturm über Oestreich herein. Die Magyaren oder Ungern, ein heidnischer asiatischer Völkerstamm, erschienen plötzlich in Europa und verheerten Jahr aus Jahr ein Deutschland, Italien, Frankreich; so währte es über ein halbes Jahrhundert. Kaiser Otto wollte den Magyaren das Vordringen durch Oestreich unmöglich machen, und vergabte es, wahrscheinlich im Jahre 984, als Ostmark Leopold dem Babenberger, der seiner Rittertugenden wegen den Beinamen »der Erlauchte« erhielt. Er und seine Nachfolger nannten sich Markgrafen von Oestreich. Weder unter Leopold den Erlauchten, noch eine Weile

nach ihm, geschieht in den Geschichten Erwähnung der Stadt Wien, nur dieß eine ist aufgezeichnet, daß Kaiser Heinrich III. zu Wien Kriegsrath hielt, als er den vertriebenen König von Ungern, Peter, mit Kriegesmacht auf den Thron setzen wollte, und deßhalb gegen den ungrischen König Samuel Aba zu Felde zog.

Einer der Nachfolger Leopold des Erlauchten, Leopold geheißen wie er, aber unterschieden durch den Beinamen »der Heilige,« erbaute sich eine neue Burg auf dem Kahlengebirge. Von seiner Residenz heißt ein Berg noch jetzt der Leopoldsberg. In Wien hatte er ein paar Jagdhäuser; das eine stand dort, wo jetzt der Berghof ist, zwischen dem hohem Markt und der Krebsgasse; das zweite, hart an der Stadtmauer, in der jetzigen Wallnerstraße, ungefähr dort, wo das Fürst Esterhazysche Haus steht. Ein drittes Jagdhaus hatte er in der Brigittenau.

Als Leopold einst mit seiner Gemahlin Agnes in der Burg auf dem Leopoldsberg am offenen Fenster stand, trug der Wind ihr den Schleier vom Haupt, in's Thal hinab. Vergebens wurde der Schleier damals gesucht; erst nach neun

Jahren 1114 fand ihn Markgraf Leopold auf der Jagd. Dem Gebell seiner Hunde nachgehend, gewahrte er sie einen Busch umstehend, und auf dem Busch den Schleier. Dort gründete er Klosterneuburg.

Ein zweites Kloster stiftete er in Wien bei folgender Gelegenheit: er stand einst an den Ufern der Wien, und sah auf den angeschwollenen Fluthen das Abbild des Apostels Jakob des größeren schwimmen. Er ließ es auffischen, und in einer eigens dazu erbauten Capelle aufstellen. Später entstand auf demselben Ort ein Kloster für regulirte Chorfrauen, es hieß bei St. Jakob auf der Hülben, und lebt noch jetzt im Namen des Jakobergebäudes hinter der Riemerstraße.

Leopolds Nachfolger war sein jüngerer Bruder Heinrich, von seinem Sprichwort Jasomirgott genannt. Er gerieth mit dem ungrischen König Geisa II. in Krieg, wurde aber in der Schlacht an der Fischa entscheidend geschlagen, in den Mauern von Wien fand er Schutz vor den verfolgenden Magyaren.

Als der zweite Kreuzzug begann, gingen die Kreuzfahrer bei Wien vorüber unter Kaiser Con-

rad III. Anführung; Heinrich Jasomirgott schloß sich ihnen an. Der ganze Zug fiel unglücklich aus, und Heinrich kehrte wieder auf den Leopoldsberg zurück.

Als Kaiser Conrad gestorben war, wählten die Stände Friedrich I., aus dem Hause Hohenstaufen, zum Kaiser. Dieser verlieh Baiern Heinrich dem Löwen. Der Löwe nannte sich Herzog von Baiern und Herzog von Oestreich oder des Aufganges. Der Jasomirgott nahm denselben Titel an; es kam zu heftigen erbitterten Streit, endlich verglich sie der Kaiser zu Regensburg am 17. September 1156. In offenem Gezel. fertigte Friedrich das berühmte älteste Hausprivilegium Oestreichs aus. Jasomirgott gab Baiern, mit Ausnahme des Landes Ob der Ens dem Kaiser zurück, und dieser verlieh es auf der Stelle Heinrich dem Löwen. Jasomirgott aber erhielt die Lande ob und unter der Ens zu einem Herzogthum vereinigt. Der neue Herzog steht an Würde den alten großen Herzogthümern Sachsen, Baiern vollkommen gleich, und hat den Rang unmittelbar nach den Churfürsten. Oestreich ist untheilbar; die Regierung geht nach der Geburt, hat der letzte Herzog

keinen Sohn, so folgt ihm die Tochter in der Regierung, hat er gar keine Kinder, kann er Oestreich lassen wem er will, dieß gilt auch von allen neuen Erwerbungen. Der Herzog ist nur gegen Ungern verpflichtet, für das Reich Kriegshülfe oder Steuern zu leisten. Nicht der Kaiser, nicht das Reich, können umstoßen was er in Oestreich verfügt; er darf Juden, Wucherer und Wechsler halten, und empfängt die Lehen nur in seinem eigenen Land und dieß zu Pferd, in Fürstenschmuck, den Stab in der Hand, den Herzoghut auf dem Haupt. So die Urkunde: Der neue Herzog veränderte seine Residenz, verließ den Leopoldsberg — baute in Wien eine Burg, dort wo jetzt das Kriegsgebäude stehet. Von jener Zeit an heißt der Platz vor dem Kriegsgebäude der Hof. Seitdem ist Wien beinahe ununterbrochen der Sitz der Fürsten gewesen. Damals standen in Wien sechs Kirchen: St. Ruprecht, St. Peter, Maria am Gestade, St. Pankraz, St. Jakob auf der Hülben, und die Johanneskirche am Alserbach. Die beiden letzteren lagen außer den Ringmauern der Stadt.

Freiherr von Hormayr gibt in seiner eben so gründlichen als ausführlichen Geschichte Wiens

den damaligen Umfang der Stadt auf folgende Weiſe an: »Von dem erſt 1732 abgeriſſenen, »und nur mehr dem Namen nach vorhandenen »Peiler« eigentlich Pfeilerthor (bis auf die »Tage König Ottokars, die ſüdliche Gränze der »Stadt), den Graben hinunter, der damals den »Namen mit der That trug, bis zum Freyſin»ger« (Domprobſt« nun Trattner«) Hof, durch »das Schloſſergäßchen auf die Brandſtatt, wo »ein kleines Thor gegen St. Stephan hinaus»ging, hinunter die heutige Biſchofsgaſſe, dort »gegen die Vorſtadt Wollzeile, am Taſchner»gäßchen eine dritte kleine Pforte; (die heutige »Häuſerreihe vom Peilerthor bis an das Ende »der Brandſtatt, ſteht meiſt auf den Fundamen»ten uralter Stadtmauern). Von der Brand»ſtatt, die Münzerſtraße, das Rott« und Sie»benbrunnergäßchen entlang, durch den Fiſchhof, »Latzenhof, den Gaſthof zur Dreifaltigkeit, zwi»ſchen dem Dempfinger« und Gamminger« nun »Seitenſtetterhof. — Am Salzgries floß ein »ſtarker Donauarm am Fuße des, ob der heuti»gen Kohlmeſſergaſſe beginnenden, bis zum Ar»ſenal und den Schotten hinziehenden Hügels, »von welchem Wien recht als celtogattiſche Win«

»dobona, als Flußſtadt, als Hafenplatz hernie»derſchaute, auf dem die alte Wiedenburg ſich »erhob: — Das älteſte Gotteshaus St. Rup»recht, der Ruprechtsſteig am nachmaligen Frau»enkloſter bei St. Joſeph (oder bei den ſieben »Büchnerinen), die Fiſcherſtiege und das alte Fi»ſcher- nachmals auch Salzthor, die Kirche »Maria am Geſtade — durch die jetzigen Bau»ten am Salzgries wieder frei geworden, in an»ſehnlicher Höhe wieder ganz die uralte Schiffer»kirche, ehrwürdig und Vertrauen gebiethend. — »Unter ihr, bei Mariaſtiegen gegen das Elend, »ſchloß wiederum ein kleines Thor, und eine »hohe Brücke führte über den tiefen Graben, die »(wo heute das Kajetanhaus) wieder durch ein »Thor geſchloſſen ward. Von dieſem ging es »längſt dem heutigen tiefen Graben hinauf, bis »an das Eckhaus gegen dem Hof zum Haſel »genannt, wo abermal ein kleines Thor ſtand, »daß die Ringmauer durch die heutige Nagler»gaſſe hinauf, bei St. Pankraz-Capelle (am »Platz der Nunciatur) vorbei, bis wieder an das »Peilerthor führte.«

Der neue Herzog baute die Wollzeile und ſtiftete im Jahre 1155 das Kloſter der Schot-

ten. Die Geistlichen sind Benedictiner, heißen aber Schotten, weil die ersten Mönche, die es bewohnten, aus Schottland gerufen wurden. Er legte auch den Grundstein zur Stephanskirche.

Im Jahre 1165 sah Wien große Festlichkeiten, denn der Herzog vermählte seine Tochter Agnes mit dem König von Ungern, Stephan III. Der Kaiser kam selbst zur Hochzeit. Vierzehn Tage währte die Herrlichkeit. Der Herzog starb zu Wien im Jahre 1177. Er wurde bei den Schotten begraben, deren Kirche durch Heinrichs Stiftungs-Brief zur Begräbnißstätte der Herzoge Oestreichs bestimmt wurde.

Es ist hier der schicklichste Ort des vollständigen Baues der Stephanskirche zu gedenken, und so mit einem Blick zu überschauen was Jahrhunderte durch an dieser Riesenkirche gearbeitet worden, bis sie ihre gegenwärtige Ehrfurcht und Andacht gebiethende Gestalt erhielt.

Das Werk wurde begonnen von Herzog Heinrich durch den Baumeister Octavian Walzner aus Krakau im Jahre 1144, und vollendet 1156. Ein Theil jenes Baues steht noch, nämlich die beiden Eckthürme gegenüber der Brandstatt,

und ein Theil der Fronte gegen Westen, die Kirchenwände muß man sich um zwei bis drei Klafter herein gerückt denken. Die Kirche ist wahrscheinlich kaum halb so lang gewesen als jetzt. Ein großer Brand im Jahre 1258 beschädigte die Kirche sehr, allein die beiden steinernen Thürme blieben ganz, obschon das Feuer so groß war, daß die Glocken in diesen Thürmen schmolzen. Ein zweiter Brand im Jahre 1275 beschädigte die Kirche abermals, dennoch wurde sie durch König Ottokar's Unterstützung und durch des Pfarrers Bernhard Prambach Thätigkeit in drei Jahren so hergestellt, daß Kaiser Rudolph im Jahre 1278 das kirchliche Dankfest wegen des Sieges, den er über Ottokar davon getragen, in dieser Kirche begehen konnte.

Unter den Fürsten aus dem Hause Habsburg ist Herzog Albrecht der II. derjenige, vor dem man zuerst mit Gewißheit weiß, daß er an der Stephanskirche baute. Er ließ einen Chor aufführen, und selben durch mehrere Bischöfe im Jahre 1340 weihen. Er ließ auch wahrscheinlich die jetzigen Hauptmauern aufführen, und sowohl die Kreuz-Kapelle links, als die Eligius-Kapelle rechts erbauen. Zu der Riesenge-

stalt, welche die Kirche jetzt darbiethet, gelangte sie vorzugsweise unter Erzherzog Rudolph. Er ließ den hohen albertinischen Chor einreißen, baute die Gruft, legte den Grundstein zum Thurm, schloß die Gewölbe des unteren Theils der Kirche, und verzierte sie von innen und außen. Es dienten ihm hiebei zwei geschickte deutsche Meister, Heinrich Kumpf von Hessen, und Christoph Horn von Dünkelspül. Den Bau des Thurmes begann ein armer anspruchloser, aber wie der Erfolg bewies, seiner Kunst wohlerfahrner Baumeister aus Klosterneuburg, sein Name ist unbekannt; von ihm rührt der untere Theil des Thurmes her, bis ungefähr in die Gegend, wo jetzt die Uhr ist. Es ist wahrscheinlich, daß der Meister im Jahre 1400 starb. Verschiedene berühmte Baumeister versuchten das Werk fortzuführen, aber so unglücklich, daß alles was sie bauten, wieder eingerissen werden mußte. Endlich erschien Anton Pilgram aus Brünn, dieser baute den Stamm des Thurmes noch um einige Klafter höher zu einem kunstgerechten Schluß, und führte nun die bewundernswerthe Spitze auf, die beiläufig das oberste Drittheil des Thurmes bildet. Am 2. October

1433 ſetzte man den Knopf auf dem Thurm, und ſo war denn dieſer Bau geſchloſſen, der in allem 74 Jahre gedauert hatte. Der Baumeiſter des Thurmes, erwähnter Pilgram nämlich, iſt zweimal in der Kirche aus Stein gehauen zu ſehen, und zwar unter der Kanzel, und unter einem kleinen Chor an der linken Kirchenwand. Die Koſten des Thurmbaues wurden auf vier und vierzig tauſend Gulden geſchätzt; damals eine ungeheure Summe! Weil die Vollendung des Thurmes in die Zeit Kaiſers Albrecht II. fiel, nannten einige den Thurm den Albertiniſchen, eben ſo unrichtig, als Rudolph für den Gründer der Kirche gilt, weil er das Meiſte für ſie gethan. Als Rudolph ſtarb, wurde der Bau nur langſam fortgeſetzt. Neunzig Jahre nach ſeinem Tode wurde die Kirche erſt vollendet durch den König von Ungern, Mathias Corvinus, der damals Herr von Wien war.

Hans Puchsbaum legte 1450 den Grundſtein zum unausgebauten zweiten Thurm, er bediente ſich hiebei ſilbernen Werkzeugs, welches nach ſeinem Tode der Kirche zufiel, und lang daſelbſt gezeigt wurde. In ſechs Wochen war der Grund ausgemauert bis zur ebenen

Erde. Weil dasselbe Jahr überaus saurer Wein wuchs, so daß er aus Spott der Reifbeißer genannt wurde, und weil zugleich damals der Wahn herrschte, Wein verleihe dem Mörtel mehr Haltbarkeit, erging eine Verordnung, daß aller ungenießbarer Wein nach St. Stephan in die Bauhütte gebracht werde. Puchsbaum baute nur vier Jahre am Thurm, da starb er und hinterließ den größten Theil seines Vermögens der Kirche. Nach ihm übernahm den Bau Georg Khlaig; es standen ihm aber nur geringe Mittel zu Geboth, nähmlich meist milde Beiträge, der Fürst gab alle Woche nur 4 Pfund Pfennige, der Bau stieg sehr langsam in die Höhe, im Jahre 1511 hörte er ganz auf. Jahrelang stand der Thurm unbedeckt, spät erst wurde ein Nothdach aufgesetzt. 1579 wurde endlich ein kleines Thürmchen gebaut und mit Kupfer gedeckt; so sollte der eigentliche Thurm vor den Einwirkungen des Wetters gesichert werden.

Eine der wichtigen Reparaturen hatte im Jahre 1514 Statt, der Thurm war nämlich schon im Jahre 1450 vom Blitz dergestalt beschädigt, daß alles Holz verbrannte, und die Steine borsten. Im Verlauf von mehr als 60 Jahren wa-

ren die Folgen der Beschädigung immer sichtbarer geworden, so daß der Thurm den Einsturz drohte, da erboten sich Leonhard Hauser, Kaiser Maximilians Jäger und in der Folgezeit Hauptmann des kaiserlichen Fußvolks, und Gregor Hauser von Freyburg, Steinmetz und Baumeister zu St. Stephan, den Thurm wieder herzustellen. Sie zerstemmten den Gipfel des Thurmes in kleine Stücke, ließen diese langsam herab, besserten die Theile aus, die durch das Feuer gelitten hatten, und setzten sie in ihrer vorigen Gestalt wieder auf. Die größte Schwierigkeit bestand darin, die dicke Eisenstange, die durch den obersten Theil des Thurmes läuft, wieder gerade zu biegen. Es heißt, daß sie dazu Kohlenfeuer zwölf Jahre hindurch anwendeten. Die Spitze bog sich bald wieder, da entdeckte man, die Ursache sei der oben aufgesetzte Knopf von Stein, dessen Gewicht weder die Spitze des Thurmes noch die eiserne Stange in der Mitte zu tragen vermochte. Der Knopf wurde also abgenommen und statt dessen ein hohler kupferner Knopf aufgesetzt, von solcher Größe, daß er 36 Eimer faßt. Stern und Halbmond prangten auf dem Knopf.

Als die zweite türkische Belagerung abgeschlagen war, nahm man den Stern und den Halbmond herab, und setzte den Doppeladler mit dem Kreuz auf. Der Ziegeldecker Reßytko aus Troppau und dessen zwei Söhne übernahmen die Arbeit. Reßytko bedingte dafür tausend Gulden, und für sich und jeden seiner Söhne ein neues Gewand. Am 12. Julius 1686 errichtete Reßytko und seine Söhne auf dem Gang ober der Uhr ein leichtes Gerüst, aus Pfosten, und fest verbundenen Leitern; es kostete nur geringes Geld. Am 14. Julius hielt Reßytko eine Art Aufzug. Er ging nämlich mit seinen Söhnen aus dem Hause des Bürgermeisters Schuster zur Stephanskirche, der eine Sohn die Trommel rührend, dem der Vater folgte, eine große schwarz und gelbe Fahne tragend, der zweite Sohn schloß den Zug; so zogen sie um die ganze Stephanskirche. Dann begann die Arbeit. Die Fahne wurde auf der höchsten Leiter befestigt. Unzählige Menschen sahen zu, Nachmittags war Mond und Stern abgelöst; hierauf leerte Reßytko sechs blecherne Becher auf das Wohl der Zuseher, und warf die Becher hinab, hierauf stürzte er noch einen Sack Obst unter die

Zuseher, feuerte eine Pistole ab, that noch einen Trunk, ließ endlich Mond und Stern in die Kirche hinab, und trug beide von dort Abends nach Hof. Jetzt wird Mond und Stern im bürgerlichen Zeughaus aufbewahrt.

Die kleinen Häuser auf dem Stephansplatze wurden erst unter der Regierung des jetzigen Kaisers weggerissen.

Die letzte Hauptherstellung des Aeußern der Kirche, die durch die französischen Kugeln im Jahre 1809 stark beschädigt worden, ist durch den Hof-Architecten Aman einsichtsvoll und mit Geschmack geschehen.

Die große Glocke im Thurm heißt: »die Pummerin,« sie ist auf Befehl Kaiser Joseph I. aus dem bei der zweiten türkischen Belagerung eroberten Geschütz gegossen. Der Guß geschah durch den k. k. Stuckgießer Achhammer am 21. Julius 1711 in der Leopoldstadt. Die unterirdischen Gewölbe vom rothen Thurm bis zu St. Stephan untersuchte der Maurermeister Alexander Oebel, und als alle Vorsicht getroffen war, zogen über 200 Menschen die Glocke nach St. Stephan am 29. October. Am 15. December wurde sie geweiht durch den Bischof Freiherrn

von Rummel, geläutet wurde sie zuerst am 26. Jänner 1712, als Kaiser Carl VI. von der Kaiserkrönung nach Wien zurück kehrte. Die Glocke wiegt 402 Centner, die Auslagen beliefen sich auf 19500 fl. Gulden.

Es ist hier der Ort, noch einer Fabel zu gedenken, die ziemlich verbreitet ist, und oft Glauben fand. Es heißt nämlich, Puchspaum sei der Lehrjunge Pilgrams gewesen, man habe Puchspaum noch als Lehrjungen den Bau des zweiten Thurmes aufgetragen, und Pilgram habe ihn deßwegen aus Neid vom Gerüst herabgestürzt. Abgesehen davon, daß diese Sage mit einigen Veränderungen von der Domkirche zu Prag, von der Kirche zu Kollin in Böhmen, und von der zu St. Ouen in der Normandie erzählt wird, ergibt sich ihr Ungrund in Bezug auf Puchspaum auch daraus, daß er schon vier Jahre Meister war, als er den Bau des zweiten Thurmes unternahm, und ruhig in seinem Bett gestorben ist. Pilgram war aller Wahrscheinlichkeit nach schon todt, als der Bau des zweiten Thurmes begann.

Zweites Capitel.

Von Herzog Heinrich Jasomirgotts Tod bis zum Erlöschen der Babenbergischen Herzoge.

(Zeit 1177 — 1246.)

Nach Herzog Heinrich Jasomirgotts Tod übernahm Leopold der tugendhafte die Zügel der Regierung. In diese Zeit fällt der dritte große Kreuzzug. Kaiser Friedrich der Rothbart kam mit seinem ganzen Heere nach Wien, dort hielt er Heerschau, und Leopold schloß sich dem Kreuzzuge an. Als Leopold aus dem Morgenlande zurück gekehrt war, gründete er in Wien die Johanniter Ritter, später Rhodiser, nachher Maltheser genannt. Auch die deutschen Heere kamen unter ihm nach Wien. Die Tempelherrn, der dritte geistliche Ritterorden, der während der Kreuzzüge entstand, hatten in Wien nur eine unbedeutende Commende, welche von der vorzüglicheren böhmisch-mährischen Commende abhing. Die Stiftung der deutschen Ritter in

Wien und Oeſtreich hingegen war ſo bedeutend, daß lange Zeit hindurch die deutſchen Ritter in ihrem Abendſegen für ihre Wohlthäter betend, ausdrücklich »Herzog Leopold zu Oeſtreich« nannten.

Während des Kreuzzugs waren Richard von Löwenherz, König von England, und Leopold der Tugendhafte in Streit gerathen; ein Zufall lieferte nun Richard in die Hände ſeines Feindes. Es kam ſo: Leopold war ſchon in Oeſtreich, als Richard Palaſtina verließ, Richard reiſte als Templer verkleidet und landete auf dem Boden des griechiſchen Kaiſerthums. Hier wurde er erkannt und verfolgt. In dieſer Noth vertraute er ſich Seeräubern, dieſe ſetzten ihn zu Raguſa ans Land. Hier zog er die Aufmerkſamkeit auf ſich, weil er viel Geld ausgab, er wurde erkannt an koſtbaren Juwelen und Ringen, die er in Conſtantinopel gekauft hatte, und unvorſichtig ſehen ließ. Richard wechſelte alſo ſeine Tracht, nannte ſich Hugo, und gab ſich für einen normänniſchen Kaufmann aus. So ging er mitten durch die Späher, die auf Leopolds Anreizung Graf Meinhard von Görz rings aufgeſtellt hatte. Roger von Argen-

teau, einer der wärmsten Anhänger Richards, gab sich für ihn aus, und lenkte, sich selbst opfernd, die Aufmerksamkeit der Späher von Richard ab. Richard trennte sich von seinem Gefolge, ein einziger, Wilhelm von Stagny, begleitete ihn; auf dem Sattel vor sich hielt Richard einen Knaben, welcher der deutschen Sprache kundig war. Nach drei Tagen und Nächten ununterbrochener Eile war Richard bei Wien. Er suchte Herberge in einer elenden Hütte am Erdberg, welches damals ein armseliges Dörfchen war, nur von Fischern und Schiffleuten bewohnt; hier wurde er gefangen.

Die Art seiner Gefangennehmung wird auf verschiedene Weise erzählt. Einige sagen: Richard habe den Knaben in die Stadt geschickt, um Lebensmitteln zu kaufen, die fremde Münze, die der Knabe geboten, habe Argwohn erregt, und die Haft des Knaben veranlaßt; man habe bei ihm köstliche Ringe gefunden, doch erst auf der Folter habe der Knabe gestanden, daß er des Löwenherz Diener sei; hierauf habe man den Löwenherz im Schlaf überfallen. Andere sagen, Richard sei am Feuer gesessen und habe ein Huhn am Spieß gebraten, als einer von des

Herzogs Leuten, der mit in Palästina gewesen, zufällig hingekommen. Der Dienstmann, obschon er Richard persönlich kannte, habe seinen eigenen Augen nicht getraut, bis er endlich an des Königs Finger seinen prachtvollen Siegelring erblickte. Einige behaupten, Richard habe sich bis in Leopolds Hofküche gewagt, und dort als Diener den Braten gewendet, in der Hoffnung, daß man ihn dort am wenigsten suchen würde, wo er der meisten Gefahr ausgesetzt. Welches nun immer die Art sei, wie er entdeckt worden, so viel ist gewiß, daß er sich niemand, als dem Herzog selbst ergeben wollte. Leopold kam mit stattlichem Geleite, empfing das Schwert Richards am 20. December 1192 und übergab den gefangenen König der Huth Hadmars von Kuenring, der ihn auf der Veste Dürnstein nächst Krems eingeschlossen hielt.

Leopold weigerte sich lange, Richard frei zu geben. Papst Cölestin der III. that ihn dafür in den Bann, endlich überließ Leopold seinen Gefangenen dem Kaiser Heinrich, indem er ihn um ein Lösegeld von 60,000 Mark Silber, man möchte beinahe sagen verkaufte. Ein Theil dieses Geldes wurde von Leopold zur Verschönerung

und Erweiterung Wiens verwendet. Leopold ſtarb bald nachher; er ſtürzte in Gratz bei einem Ritterſpiel, und brach ſich das Bein, der Schmerz war ſo gewaltig, daß der Herzog einem Kämmerer befahl, ihm den Fuß abzuhauen mit einem Beil, das eben bei der Hand war. Mit dem dritten Streich war der Fuß abgehauen. Dieſe rieſenartige chirurgiſche Operation konnte jedoch den Herzog nicht retten; am fünften Tag verſchied er im 37. Jahre ſeines Alters am 31. März 1194.

Friedrich I. ſein Sohn und Nachfolger zog ge'n Palaſtina, und überließ die Reichsverweſung ſeinem Bruder Leopold, welcher nach Friedrichs zu Ptolemais erfolgten Tod als Herzog die Regierung übernahm und den Namen des Glorreichen erhielt. Eine ſeiner erſten Handlungen war ein Freiheitsbrief für die Stadt Wien. Da in der Folge öfters von Freiheiten die Rede ſeyn wird, die die Fürſten der Stadt Wien ertheilten, da dieſe Freiheiten durch die Umgeſtaltung aller bürgerlichen und ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe viele Veränderungen erlitten haben und erleiden mußten, werde ich im Verlauf dieſer Geſchichte derlei Verleihungen und ihre Aenderungen nur andeuten, den Freibrief aber Leo-

pold des Glorreichen theile ich hier ganz mit, weil man aus demselben die damaligen Verhältnisse der Stadt und der Zeit gut erkennen kann, und ein anziehendes Gemälde des damaligen städtischen Lebens bekommt.

Geusau in seiner Geschichte Wiens führt den erwähnten Freiheitsbrief wörtlich so an:

»Im Namen der heiligen und unzertheil»ten Dreifaltigkeit Amen.«

»Wir Leopold von Gottes Gnaden Herzog »zu Oestreich und Steyermarkt wünschen allen »Christglaubigen sowohl gegenwärtigen als zu»künftigen, zeitliche und ewige Wohlfarth in »dem Herrn. Es wird der Fürsten Ehre und »Ruhm durch Fried und Ruhe der Unterthanen »sehr ausgebreitet, und glänzet viel heller her»vor, wenn der Name der Mildthätigkeit und »der getreuen fleißigen Beschirmung sich auf die »Nachkommen erstrecket.«

»Es verdienen diese auch das Heil und Selig»keit bei Gott dem Herrn, wenn sie jenen, »denen sie vorgesetzet sind, mit guten, frucht»baren, und löblichen Gewohnheiten, Ordnun»gen und Satzungen von den Lastern, durch »welche Leib und Seele verderbet werden, ab»

»nahmen, und im Zaum halten, und auf den »Weg der Gerechtigkeit bringen, auch zu einem »billigen Weſen, Handel und Wandel, und zu »einem nützlichen Ernſt des Rechtes, ſo einem »jeglichen gegen ſeinen Nächſten erlaubet iſt, »weiſen und führen. Da Wir alſo Unſerer wie»neriſchen Bürger Zuneigung und inbrünſtige »Bitte wohl betrachtet und erwogen, haben Wir »ihnen und ihren Nachkommen zu Aufnehmung, »und zu ihrem Frieden, Ruhe und Einigkeit, »aus ſonderbaren Gnaden fürzuſehen mit wohl»bedachten zeitlichen Rath und Ermahnung un»ſerer Getreuen, ewige Freiheiten, Ordnungen, »Rechte und Gerechtigkeiten beſchloſſen, gegeben »und geſchenket.«

»Wir verordnen hiemit in dieſer Stadt hun»dert getreue Männer aus allen Gaſſen, »da die verſtändigern wohnen, deren Namen »vermög dieſes Privilegiums in einem gewiſſen »Zettel verzeichnet allezeit aufbehalten werden »ſollen; und ſo einer aus ihnen mit Tod ab»ginge, ſoll alsbald ein anderer mit gemeinem »Rath und Gutdünken in deſſen Stelle geſetzt »werden. Wir verordnen, ſetzen und wollen auch »zu dieſem, daß fürohin aller Kauf und Ver-

»kauf, Verpfändung, Schenkung der liegenden »Güter, Häuser, Weingärten, oder aller an»deren Sachen, welche über drei Talente ge»schätzet werden, auch ein jeder wichtiger und »denkwürdigen Handel von zweien oder meh»reren dieser hundert Männer ange»bracht und abgehandelt werde.«

»Welcher Burger nun aus diesen hundert »Zeugen zween haben würde, und der eine »aus ihnen mit Tod abginge, so soll er mit dem »allein, so noch bei Leben, und mit einem an»dern glaubwürdigen Mann, wer der seyn »mag, Zeugniß geben. Endlich, welcher aus »diesen hundert Zeugen »nicht wollte vor Ge»richt, oder anderstwo vor der Kirchen »und Gemeinde eines andern Zeuge seyn, »so soll ihn der Richter zum Zeugniß geben an»treiben und nöthigen; würde er sich in die»sem widerspänstig erzeigen, und ein anderer »dieß Orts wäre durch ihn zu Schaden kom»men, so soll er zur Strafe seines Ungehorsams »und Halsstarrigkeit jenem seinen Schaden wie»der ersetzen.«

»Wir wollen auch hiemit verbothen haben, »daß keine Witwe die Güter ihrer kleinen un-

»erwachsenen Kinder, welche erblich auf »sie kommen, einem andern Mann, den sie her»nach heirathet, verschaffe; und ein solcher Mann »sollte auch über die Güter solcher unvogtbaren »Kinder, und die noch nicht zu ihren bescheidenen Jahren gekommen, nicht Zeugniß »geben können, er erweise denn, daß die Kinder ihre vogtbaren Jahre erreichet, und er mit »derselben Willen und Consens diese Güter ge»richtlich oder sonst durch einen geziemenden und »gebührenden Vergleich an sich gebracht habe. »Alsdann wollen und erlauben Wir, daß er »solche Güter ruhig besitzen möge.«

»Wir setzen und wollen auch, daß, wenn »ein Bürger, der Weib und Kinder hat, »mit Tod abgehet, sich der Richter in ihre »Güter oder Haus nicht einmische, sondern »sie sollen in des Weibes und der Kinder Ge»walt seyn und verbleiben. Es soll auch einer »Witwe frei stehen, nicht zu heirathen, »oder zu heirathen, welchen sie will, und soll »hierin niemand etwas zu schaffen haben, wenn »sie anders einen Bürger und nicht einen Lands»knecht heirathet. Würde sie aber einen Lands»knecht nehmen, so soll ihre Person und ihr

»Gut in Unserer Gnade und Willen stehen. Und »eben dieß, was Wir wegen einer Witwe setzen »und ordnen, das wollen Wir auch von einer »Tochter und Enkelin verstanden haben; wenn »aber der, so mit Tod abgehet, weder Weib »noch Kinder hat, so bestehen und bleiben seine »Güter bei seinem Geschäft, würde er aber ohne »ein Testament und Geschäft seiner Güter ab»gehen, so sollen die Güter seinen nächsten »Erben gehören, wenn dieser unter Unserm »Gebieth wohnet.«

»Wenn aber der Erb ein Ausländer wäre, »so solle man ihm nichts erfolgen und zukommen »lassen, er verfüge sich dann auf beständig in »Unsere Stadt, oder setzte sich in andere unsere »Güter in Oestreich, widrigens sollen die Güter »Uns alle anheimfallen.«

»Desgleichen wollen Wir, daß, wenn ein »Fremdling, woher er immer gekommen »wäre, in seinem Todbett von seinen Sachen »verschaffete, solches Geschäft gültig und kräftig »verbleibe. Sein Wirth, in dessen Hause er stirbt, »soll alsbald die ganze Summe seiner Güter »für die Bürger und für Gericht bringen, und »anzeigen. Würde dieser aber vielleicht etwas von

»den hinterlaſſenen Gütern betrüglicher Weiſe »zurückbehalten, ſo ſolle er für einen Dieb der»ſelben gehalten werden. Wenn aber der Ster»bende nichts verſchaffen würde, ſo ſollen die »Bürger des Verſtorbenen Güter ein Jahr und Einen Tag in ihrer Verwahrung behalten. So »ein zwiſchen dieſer Zeit einer kommen, und »ſich als einen Erben oder Mitgeſellen, oder »Selber rechtmäßiger Weiſe anmelden und dar»ſtellen würde, dem ſollen ohne einige Beding»niß die Güter des Verſtorbenen, die ihn be»treffen, zugeſprochen und gegeben werden. Im »Fall aber niemand kommen würde, ſo ſollen »zween Theile derſelben Güter Uns zufallen, »und der dritte Theil für ſeine Seele gege»ben werden. Es ſoll auch einem Fremdling »frei ſtehen, zu begehren, begraben zu werden, »wohin er will.«

»Wir ſetzen und wollen auch, daß kein »Fremdling möge Zeugniß geben über einen »Bürger, und auch kein Bürger über einen »Fremdling, mit dieſen ſo man Leykauf nennt, »er habe dann andere gute ehrliche Zeugen »samt ihnen.«

»Auch wollen Wir, daß, wann ein Fremd»

»ling einem Bürger, oder ein Bürger einem »Ausländer etwas verkauft, und der andere das»selbe für gut annimmt, der Richter darin »nichts zu urtheilen habe, es bringe dann der »eine aus ihnen eine Klage bei ihm an.«

»Es soll auch keinem Menschen erlaubt seyn, »von Schwaben, noch von Regenspurg, noch »von Passau, noch von andern Ländern zu fah»ren mit seinem Kaufschatz bis in Ungern. »Wer da entgegen thäte, der soll Uns zur Strafe »geben zwo Mark Goldes. Es soll auch kein »fremder Kaufmann zu Wien länger bleiben mit »seinem Kaufschatz, dann zwei Monat, und »soll seinen Kaufschatz niemand verkaufen, denn »einem Bürger zu Wien. Er soll auch nicht »kaufen Gold oder Silber. Hat er Gold »oder Silber, das soll er verkaufen zu Unserer »Kammer.«

»Desgleichen gebiethen Wir, daß kein Aus»länder in die Stadt gehe mit gespann»tem Bogen, sondern vor dem Thor soll er »die Sehnen des Bogens ablassen; und wann »er etwas in der Stadt zu handeln hat, soll er »den Bogen in seiner Herberg lassen, und nach »verrichteter Sache mit ungespanntem Bogen

»wieder aus der Stadt gehen. Welcher dawider »ſich vergreifen würde, dem ſoll man alsdann »den Bogen ſammt dem Köcher wegnehmen. Es »ſoll auch keinem Bürger vergönnt ſeyn, aus »der Stadt, oder darein zu gehen mit geſpann»tem Bogen. Wer dagegen thäte, und bei wel»chem Pfeil ſammt eiſenen Werkzeug oder eiſene »Handſchuhe gefunden würden, oder daß er die»ſelben inner den Stadtmauern bei ſich in Hän»den trüge, betreten würde, der ſoll Unſerm »Richter zween und ſiebenzig Groſchen zur »Strafe erlegen.«

»Und in welches Bürgers Hauſe ein Feuer »oder Brunſt auskommen würde, alſo daß die »Feuerflammen über ſein Dach herausſchlagend »geſehen werden, der ſoll dem Richter ein Talent »erſtatten. Wenn aber eben das Haus ganz ab»brennen ſollte, ſo darf er dem Richter nichts »bezahlen, ſondern er muß ſich mit ſeinem eige»nen Schaden begnügen. Bei welchem in der »Stadt eine falſche Maaß gefunden wird, ſo »man die Hammente, oder eine unrechte »Ehlen, oder ſonſt ein falſches Gewicht, »der ſoll dem Richter fünf Talent bezahlen.«

»Wir wollen auch, daß die Stadtrichter

»wegen einer jeden Sach und Handlung ein »Talent einzunehmen haben. Der Nachrichter, »und der Ausruffer (das ist der Unterrichter und »Urtheil- oder Schrankenschreiber) sollen von dem, »der das andere erlegt, dreißig Groschen empfan»gen. Und wenn der Richter ein Talent haben »wird, sollen sie von ihm fünfzehn Groschen »empfangen. Und also bisher von dem groſsen »und kleinen, nach welchen man fortschreiten »und einen Austrag machen kann.«

»Endlich setzen und ordnen Wir, daß 24 »Burger, so in der Stadt die vortrefflichsten, »vornehmsten und tauglichsten sind und gefun»den werden mögen, mit einem Eid bekräftigen, »daß sie in den Kaufen und Verkaufen eine gute »Ordnung anstellen, und in allen, was zur »Ehre und zum Nutzen der Stadt gereichen mag, »fleißige Aufmerksamkeit haben, und also, wie »sie es am besten wissen werden, den gemeinen »Nutzen treulich zu befördern helfen.«

»Und welche nun die seyn werden, wenn »sie diesem gleichförmig handeln, und eine rechte »Ordnung anzurichten bedacht sind; solle und »darf der Stadtrichter sie keineswegs irren, oder »ihnen einigen Eintrag thun.«

»Welcher aber in einem wider die Ordnung »und Satzung dieſer 24 Männer handeln würde, »der ſoll dem Richter die Strafe, ſo ſie ihm auf»erlegen werden, bezahlen, und dieſe Vier»undzwanziger ſollen zu Erhaltung guter »Polizei und Ordnung in der Stadt viel und oft »zuſammenkommen.«

»Welcher mit eines weltlichen Mannes Ehe»weib in Ehebruch ergriffen würde, ſo ſolle der »Richter ihn nicht richten, ſondern der Pfar»rer des Orts.«

»Damit aber dieſe unſere gegebene Freiheit »nicht allein von Uns, ſondern auch von Unſern »Nachkommen durch ewige Beſtätigung und un»verfälſcht gehalten werde, und verbleibe, ſo »haben Wir zur Urkund dieſes Libell darüber »ſtellen, und mit Unſerm Inſiegel bekräftigen, »auch mit Unterſchreibung der Zeugen ewiglich »verſichern laſſen.«

»Gegeben zu Wien im Jahre nach Chriſti Geburt 1198.«

Aber nicht durch Freiheit allein, auch durch Geld unterſtützte der Herzog Wien. Er ſtreckte der Bürgerſchaft 30000 Mark Silber vor, wovon jeder Bürger ſo viel erhielt, als zum An»

fang, Betrieb oder Vergrößerung seines Geschäftes nöthig war. Natürlich nahm der Flor der Stadt zu; Leopold vergrößerte die Stadt, indem er mehrere Vorstädte ummauern ließ; die Größe der innern Stadt ward hiedurch nach Geusaus Angabe folgende: »Die neue Ring»mauer nahm ihren Anfang am Dempfingerhof »und ging hinunter durchs goldene Kreuz, von »da die Gasse hinüber in das Gäßchen, am »Steig genannt, auf die alte Burgermusterung »am Hafnersteig, neben dem goldenen Adler hin»unter zu den Lorenzerinen, zum alten Arsenal. »Von da zum vorigen Stadt-Traidkasten, wo »jetzt die Hauptmauth stehet. Von da ging sie »durch das jetzige Dominicanerkloster hinunter »zu der Wollzeil, wo selbst inner des jetzigen »Stubenthors eben ein Thor in diesen neuen »Stadtmauern gestanden; weiters hinauf zu »dem vormaligen Jakobinerkloster, dermal Ta»bakgefälls-Administrationshaus, wo noch zu »Fuhrmanns Zeiten ein ziemliches Stück von »dieser Mauer am Chor dieser Kirche zu sehen »gewesen. Von dannen zog sie sich hinauf bis »an das Filzgäßel, ferner schloß sie die ganze »Singerstraße ein, bis hinauf an den alten

»Roßmarkt, itzt Stock am Eiſen Platz, und »weiters bis an den Freiſingerhof, wo ſie ſich »mit der alten Stadtmauer geſchloſſen.«

Leopold veränderte auch ſeinen Wohnplatz in Wien; das Gebäude am Hof überließ er den Münzern, die er aus Flandern berufen hatte, um das öſtreichiſche Münzweſen zu verbeſſern, er aber baute ſich eine neue Burg, viereckig, an jeder Ecke einen Thurm, ſie ſtand dort, wo jetzt der Schweizerhof in der Burg iſt. Auch erbaute er die Kirche zu St. Michael und ernannte den Pfarrer daſelbſt zum Burgpfarrer. Zu ſeinem geiſtlichen Bezirk gehörten, des Herzogs Diener, das Hofgeſinde in der neuen Burg wohnend, und alle Bürger und Dienſtleute, die umher gebaut hatten, oder ferners bauen würden. Unter Leopold des Glorreichen Regierung war Wien reich und glücklich; während der ganzen Zeit der Herrſchaft der Babenberger war dieß der herrlichſte Zeitpunct Wiens; die Bürger liebten den Herzog und er wollte ihnen wohl. Die Dichter jener Zeiten und die Chroniken finden kein Ende des Lobes, wenn ſie vom Herzog; kein Ende der Beſchreibung, wenn ſie von dem Reichthum der Wiener und ihrem Wohlleben er-

zählen. Der Aufzug, den er an einem Weihnachtsabend in Mitte der Stadt Wien festlich beging, war ein Freudentag für alle, und jubelvoll vor allen. Leopold durchritt unvermuthet die festlich beleuchteten Straßen, aber der Ruf verbreitete sich alsbald durch die Stadt, und die Bewohner liefen herbei, den geliebten Herrn zu sehen. Sie küßten ihm Hände und Füße, Bügel, und Schwert, wer den Mantel oder die Pferdedecke zu berühren vermochte, schätzte sich glücklich. Die Zünfte sammelten und ordneten sich schnell und brachten dem Herzog Gaben dar, als Angebinde zum heiligen Christabend, werthvolle oder herzlich gemeinte, je nachdem ihr Sinn oder ihr Geschäft stand. Der Herzog war durch die Liebe der Seinen dergestalt gerührt, daß er ihnen befahl, sich eine Gnade auszubitten. Die Wiener klagten, daß sie von den Fremden ihre Forderungen nicht bezahlt erhalten konnten. Leopold ließ sich die Schuldbriefe zeigen und setzte einen Tag fest, an welchem die Gerichte die Forderungen der Wiener unausweichlich eintrieben.

Die Vermählung Herzog Leopolds mit der schönen griechischen Fürstin Theodora Commena

wurde ebenfalls in Wien, in Beiſeyn Kaiſer Philipps und zahlreicher weltlichen und geiſtlichen Großen mit vieler Feierlichkeit begangen.

Unter Leopolds Regierung bauten die Johanniter neben ihrem Haus und Kirche in der Kärnthnerſtraße noch ein Haus, welches von ſeiner Beſtimmung noch jetzt den Namen Pilgrimshaus führt. In ſelber Zeit ſtiftete Gerard, Leopolds Caplan und zugleich Arzt, jenſeits des Wienfluſſes ein Hoſpital, zum heiligen Geiſt genannt, es ſtand zwiſchen der jetzigen Carlskirche und der jetzigen Panigl-Gaſſe. Während der erſten türkiſchen Belagerung im Jahre 1529 wurde es vernichtet.

Unter Leopold dem Glorreichen wurden auch die Minoriten und Dominicaner geſtiftet, ihre Kirche auf dem Minoritenplatz hat ſchon damals den Namen erhalten, den ſie noch jetzt trägt; ſie wurde die wälſche Kirche genannt, weil die erſten Minoriten aus Italien gekommen waren.

Auf einer Reiſe nach Italien, die Herzog Leopold der Glorreiche für Kaiſer Friedrich II. unternahm, ſtarb er zu St. Germano, 54 Jahre alt, am 28. Juli 1230.

Leopold des Glorreichen Nachfolger war

Friedrich der Streitbare; er traute den Wienern nicht; sie scheuten sich vor ihm; dennoch ging anfangs alles ziemlich gut. Im zweiten Jahre seiner Regierung hielt Friedrich mit 200 Jünglingen aus dem Steyrischen und Oestreichischen Adel einen feierlichen Aufzug bei den Schotten. Alle waren gleich gekleidet, in Scharlachrock, eine weiße Leibbinde, und den Hermelin-Mantel, das Baret Scharlach und weiße Federn darauf; auch die Rosse waren gleicher Farbe. Nachdem Gebhard, der Bischof von Passau, die Messe gelesen, umgürtete er Friedrich mit dem Schwert, worauf dieser die 200 Jünglinge, die ihn begleitet, zu Rittern schlug. Wenig Familien sind aus jener Zeit noch übrig, von 200 nur 14, nämlich Lichtenstein, Starhemberg, Trautmannsdorf, Traun von Adelsberg, Hackelberg, Windischgratz, Stubenberg, Scharfenberg, Wurmbrand, Herberstein, Ditrichstein, Auersberg, Gallenberg, Saurau, von diesen 14 Familien wohnen zwei Familien: Lichtenstein und Trautmannsdorf beinahe seit einem halben Jahrtausend an einem und demselben Ort, nämlich in der Herrngasse.

Ungrische Mißvergnügte riefen Friedrich nach

Ungern, er gab ihrem Antrag Gehör, aber einer der Bothen wurde aufgefangen und ſo dem ungriſchen König Bela IV. die ganze Verſchwörung kund. Bela brach nach Oeſtreich ein, Friedrich zog ihm entgegen, aber die Seinen weigerten ſich eine Schlacht zu liefern, ſie zerſtreuten ſich, und Friedrich war gezwungen, ſich nach Wien zu flüchten. Die Ungern verheerten nun das ganze Land, ihre Hauptmacht drang gegen Wien vor, und war ſchon bei Stadlau; da bangte den Bürgern, und ſie zwangen ihren Herzog, den Frieden mit ſchwerem Golde zu erkaufen. Der Herzog aber grollte deßhalb den Seinen, und als die Ungern abgezogen waren, ſchrieb er neue drückende Steuern aus, und entſetzte viele Adelige ihrer Stellen. Die Oeſtreicher, vornehmlich die Wiener, wandten ſich deßhalb klagend an den Kaiſer.

Kaiſer Friedrich II. der Gelegenheit froh, erklärte Herzog Friedrich in die Acht und übertrug die Vollſtreckung derſelben dem König von Böhmen und dem Herzog von Baiern. Wien öffnete den Böhmen die Thore 1236, und in den erſten Tagen des Jänners 1237 erſchien der Kaiſer ſelbſt in Wien; hier ließ er ſeinen Sohn

Conrad zum römischen König feierlich ausrufen, erhob Wien zur freien Reichsstadt, gab ihr einen grosen Freiheitsbrief und gründete eine Schule.

Als der Kaiser nach Italien zog, ernannte er Ekbert, Bischof vom Bamberg, zum Statthalter in Wien, und Reichsverweser in Oestreich, aber der tapfere Bischof starb wenige Wochen nachher am 5. Juni 1237. Der Burggraf von Nürnberg trat an seine Stelle, aber zu verschiedenen Malen geschlagen, waren die Kaiserlichen bald aus allen Landen Friedrichs hinausgeworfen; Wien allein hielt sich noch. Drittehalb Jahre währte die Belagerung, oder vielmehr Aushungerung, die Noth gedieh so hoch, daß die Wiener ihre Pferde verzehrten, der Metzen Korn stieg zu dem Preis von sieben Pfund Pfennige, der Eimer Wein kostete zwölf Solidos, die Armen nährten sich von Hunden und Katzen, und andern ekelhaften Speisen. Endlich ergab sich die Stadt 1240. Friedrich zog als Sieger ein, und benahm sich mild gegen die Rebellen. Der Kaiser ordnete eine eigene Gesandtschaft an Friedrich ab, die den Herzog in alle seine früheren Rechte wieder einsetzte,

und so hörte Wien auf, eine freie Reichsstadt zu seyn und wurde wieder eine herzogliche Stadt. Friedrich der Streitbare genoß nicht lang seines Glückes. Er gerieth in neuen Krieg mit den Ungern, es kam bei Neustadt zu einer Schlacht, in der Friedrich zwar siegte, aber sein Leben verlor; denn als er zu ungestüm dem fliehenden Feind nacheilte, schoß ein Kumane einen Pfeil gegen ihn ab; Friedrichs Roß, an der Stirn getroffen, bäumte sich, und stürzte; während sich Friedrich unter der Last des Rosses herauszarbeitete, sprengte Graf Frangepan auf ihn an, und stieß ihm die Lanze durch das Visir, so endete der 35jährige Herzog am 15. Juni 1246, welches gerade sein Geburtstag war. In ihm erloschen die Babenberger.

Während der Zeit, die ich im vorliegenden Capitel besprochen, hatten folgende merkwürdige Naturereignisse Statt: In den Jahren 1196 bis 1198 herrschte große Theuerung. Am 4. Mai 1201 ließ sich ein Erdbeben spüren, eine halbe Stunde hindurch erneuerten sich die Stöße, in Wien wurden Häuser und Thürme erschüttert und beschädigt; auf dem Lande war es heftiger, manche Burg stürzte ganz ein. Im

Jahre 1210 regnete es überaus viel; einmal sieben Tage und Nächte ununterbrochen, die Donau trat aus ihren Ufern und überschwemmte viele Ortschaften von Krems bis an die March. Das Jahr 1211 brachte einen sehr strengen Winter, und eine pestartige Krankheit. 1223 wüthete eine Viehseuche von Ungern aus durch ganz Süddeutschland bis nach Frankreich.

Ich kann unmöglich dieses Capitel schließen, ohne einer Sage zu gedenken, die zwar durch Bildhauerwerk und Inschrift als wahr verkündet wird, die aber eine Fabel seyn muß, obschon ich nicht im Stande bin, anzugeben, wodurch die Fabel entstanden seyn mag. Es ist die Rede von einem Basilisk, der im Jahre 1212 in Wien soll gesehen worden seyn. Der Basilisk ist ein fabelhaftes Thier, welches der Sage nach aus einem Hahnenei entspringt, und durch den bloßen Blick Menschen und Thiere tödtet. Ein solcher Basilisk soll zu Herzog Leopolds Zeit in Wien gefunden worden seyn, neben dem heiligen Kreuzerhof der schönen Laterne gegenüber, im Haus zum rothen Kreuz, welches Nr. 678 trägt. — Auf diesem Haus ist der Basilisk jetzt noch in Stein abgebildet zu sehen, er ist zwar

ſehr verwittert, aber die Geſtalt noch immer ſichtlich, der eiſerne Schweif iſt ſchon längſt abgebrochen, die Inſchrift iſt zwar ſeit einem Jahrhundert ſchon verſchwunden, aber in mehreren Büchern erhalten, und lautet buchſtäblich ſo: »Anno Domini MCCXII ward erweldt Kai»ſer Friedrich II. Unter ſeinem Regiment iſt »von einem Hahn entſprungen ein *Baſiliſk, »welcher abſtehender Figur gleich; und iſt der »Brunn voll angeſchüttet worden mit Erden, »darinnen ſelbiges Thier gefunden worden iſt, »ohne Zweifel, weil ob ſeiner giftigen Eigen»ſchaft viel Menſchen geſtorben und verdorben »ſeynd. Renovirt Anno 1577 durch den Haus»herrn Hanns Spannring, Buchhandler.«

Drittes Capitel.

Das Zwischenreich.

(Zeit: 1246 — 1282.)

Durch Friedrich des Streitbaren Tod waren die östreichischen Lande herrenlos und dem Kaiser als Lehen verfallen. Dieser sandte auch alsobald Grafen Otto von Eberstein als Reichsverweser in die östreichischen Lande, und erneuerte den Freiheitsbrief, den er zehn Jahre früher während der Aechtung Herzog Friedrichs den Wienern ertheilt hatte, und so wurde Wien zum zweiten Mal freie Reichsstadt; der Reichsverweser nahm seinen Sitz in Wien.

Das Recht war ungezweifelt auf des Kaisers Seite, aber es traten verschiedene Personen auf, die als Erben Friedrichs seine Länder in Anspruch nahmen.

Zuförderst wollte der Papst, damals in erbitterter Feindschaft mit Kaiser Friedrich, die östreichischen Lande Margarethen, der ältesten

Schweſter des erſchlagenen Herzogs, zuwenden. Sie war Witwe des römiſchen Königs Heinrich, und lebte ſeit ihres Mannes Tod in einem Kloſter zu Trier; von dort berief ſie der Papſt zur Herrſchaft über Friedrichs Erbe; ſie kam nach Oeſtreich, Wien aber öffnete ihr die Thore nicht, da nahm ſie ihren Sitz in Haimburg.

Gertrud, Friedrich des Streitbaren Nichte, glaubte auch die Herrſchaft anſprechen zu können, ſie vermählte ſich mit dem Markgrafen Hermann von Baden, und ſchlug ihr Hoflager in Mödling auf. Der Reichsverweſer, dem die Nähe der beiden Prätendentinen läſtig war, verſprach den Wienern bei dem Kaiſer einen Herzog auszuwirken, reiſ'te nach Verona zum Kaiſer, kam aber nie mehr zurück.

Die Ungern fielen ins Land, und vertrieben den Markgrafen Herrmann ſammt ſeiner Gemahlin, und riſſen die Steiermark an ſich. Herrmann ſtarb bald darauf im Auslande, und zu ſelber Zeit Kaiſer Fridrich II. in Italien.

Nun traten die öſtreichiſchen Stände in Triebenſee in einen Landtag zuſammen, um ſich einen Herrn zu wählen. Außer der bereits erwähnten Margarethe lebte noch eine Schweſter

Friedrich des Streitbaren, sie hieß Constanze und war an den Markgrafen von Meissen vermählt; den Sohn dieser Constanze, ein Kind, wählten die Stände zu ihrem Herzog. Die Gesandtschaft, die deßhalb nach Meissen abgeschickt wurde, kam auf ihren Weg nach Prag. König Wenzel überredete sie, daß es besser sei, statt eines Kindes einen bereits erwachsenen Herrscher zu wählen, und schlug seinen Sohn Ottokar vor. Die Gesandtschaft willigte ein, die Stände auch, und Ottokar wurde von Oestreich als Herzog anerkannt. Um die Ansprüche auf Friedrichs Erbe zu verstärken, vermählte sich der 22jährige Ottokar mit der schon erwähnten Margarethe, die bereits 47 Jahre zählte.

Steiermark gehorchte dem König von Ungern, Bela IV. Es war leicht voraus zu sehen, daß es über kurz oder lang deshalb zwischen Ottokar und Bela zum Krieg kommen würde. Ottokar kam nach Wien, und die Stadt, froh seines mächtigen Schutzes, legte die Reichs-Unmittelbarkeit nieder und hörte so zum zweiten Mal auf freie Reichsstadt zu seyn.

Unter Ottokars Regierung entstand diesseits des Wienflusses ein zweites Spital zum heiligen

Geiſt. Es wuchs durch fromme Gaben dergeſtalt, daß es 80 Jahre nach ſeiner Gründung ſchon über 600 Arme verſorgte, es beſtand bis zur erſten türkiſchen Belagerung, da wurde es der Erde gleich gemacht, eine ſteinerne Säule unweit des Kärnthnerthores bezeichnete den Ort, wo das Spital einſt geſtanden, aber auch die ſteinerne Säule iſt jetzt ſchon verſchwunden; die Stiftung des Spitales aber iſt nicht verloren gegangen, denn bei der erſten türkiſchen Belagerung wurde das Spital in die Stadt gezogen, und nächſt dem Kärnthnerthore in das Sr. Clarenkloſter verlegt, welches die Nonnen der Türkengefahr wegen verlaſſen hatten. Es iſt der Kern, aus dem in der Folgezeit das Bürgerſpital erblühte.

Keine Krankheit war im Mittelalter ſo furchtbar als der Ausſatz, den die Kreuzfahrer aus dem Orient mitgebracht hatten, und deſſen Heilung unbekannt war. Die Ausſätzigen befanden ſich in der traurigſten Lage. Ueber den Ausſätzigen las der Prieſter unter ſchauerlichen Ceremonien eine Todtenmeſſe; zuletzt legte der Prieſter eine Schaufel voll Erde vom Gottesacker dem Ausſätzigen dreimal auf das Haupt und

sprach: »Das geschieht zum Zeichen, daß du »todt bist für die Welt, darum sei geduldig in »deinem Herzen.« Und nun zog der Arme hinaus in eine Hütte, gewöhnlich am Meeresstrand, oder Heerstraße, immer elend gebaut. Hut, grauer Mantel und Bettelsack waren seine Bekleidung; er trug ein oder mehrere Schellen, dieß diente den Gesunden zur Warnung, daß sie sich nicht nähern möchten. Er durfte nicht anders als unter dem Winde stehen, wenn er angesprochen wurde, aus keiner Quelle oder Bach trinken als dem, der vor seiner Hütte floß u. s. w. Starb er, so ward Hütte, Geräth und Leiche verbrannt. Für solche Unglückliche stiftete Meister Gerard, Gregor X. Caplan, Domherr zu Passau, Pfarrer zu Gars und Pfarrer bei St. Stephan zu Wien, ein eigenes Versorgungshaus auf der Wieden, zum Klagbaum genannt. Die Klagbaumgasse leitet uns noch jetzt auf den Ort hin, wo das Siechenhaus einst gestanden, daneben war eine Capelle zum guten St. Job genannt. Die Kranken und die Gesunden, die sich ihrer Pflege widmeten, waren sehr einfach gekleidet, und hatten als Kennzeichen auf dem Mantel ein rothes Kreuz in einem

rothen Ring, im Haus war ein eigener Prieſter geſtiftet, und den Kranken geiſtliche Tagzeiten vorgeſchrieben. Die oberſte Aufſicht war einem Vogt übertragen, aus den Obrigkeiten der Stadt und der Bürgergemeinde.

Derſelbe Gerard begründete auch ein Nonnenkloſter. Der Urſprung war folgender: Der König von Böhmen, Ottokar I., Großvater jenes Ottokars, von welchem in dieſem Capitel ſchon die Rede war, hatte ſich mit der ungriſchen Prinzeſſin Conſtanzia vermählt; als er ſtarb, ging Conſtanzia nach Wien und lebte dort mit einigen Frauen ein abgeſchiedenes und andächtiges Leben. Als die Königin ſtarb, blieben die frommen Frauen beiſammen, und ſetzten ihr voriges Leben fort; Gerard gab ihnen ein Haus und Weingärten, ſetzte ſie aber unter Clauſur, und ſchrieb ihnen die Regeln St. Auguſtins vor. Das Haus lag in der drei Bothenſtraße, welche durch dieſes Kloſter ſeinen Namen verlor, und ſeither die Himmelpfortgaſſe heißt.

Unter der Regierung Ottokars wurde Wien öfters durch Brände heimgeſucht; in einem derſelben im Jahre 1258 brannte die Stephanskirche, das deutſche Haus, die Kirche und das

Kloſter St. Jakob, die Dominicaner-Kirche ſammt dem Kloſter, die Kirche und das Hoſpital der Johanniter in der Kärnthnerſtraße, und alles, was zwiſchen dieſen angegebenen Puncten lag. Dieß iſt der Brand, bei dem, wie im erſten Capitel geſagt worden, die Stephanskirche ſtarken Schaden litt, und ſelbſt die Glocken in den Thürmen ſchmolzen. Ottokars Freigebigkeit (er hieß deshhalb der Goldene) half der Stadt bald wieder auf, und ſie vergalt es ihm durch Liebe und Treue, die zu erproben ſich bald Gelegenheit darbot.

Zwiſchen Ottokar und dem König von Ungern, Bela IV., kam es zum Krieg; bei Kroiſſenbrunn im Marchfeld ſtanden ſich die Heere gegenüber, die March trennte ſie, keiner der beiden Könige wollte ſein Heer im Angeſicht des Feindes über den Fluß führen. Während des Zögerns fing es an in Ottokars Heer an Lebensmitteln zu mangeln, und die Deutſchen murrten, da ſandte Ottokar Boten nach Wien an den Bürgermeiſter Paltram, der ihm beſonders ergeben war; der Bürgermeiſter antwortete: die Stadt werde das äußerſte thun, Monate lang werde es dem Heere nicht fehlen an Fleiſch,

Brot, Wein, und was er sonst noch bedürfe, und wenn Paltram deßhalb auch sein eigenes letztes Gut opfern müßte; wenn Ottokar nicht dem Winter weichen müsse, werde der Hunger ihn gewiß nicht aus dem Feld treiben. Ottokar versammelte die Ritter in seinem Zelt, theilte ihnen die Briefe mit, und alle riefen: »ja wohl »ist Oestreich alles Guts und aller Ehren voll, »und diesem Mann gebührt ewiger Dank von »Euch o König!« Durch der Wiener Hülfe hielt Ottokar im Feld aus, endlich setzten die Könige einen Tag zur Schlacht fest.

Ein Waffenstillstand wurde auf anderthalb Tage geschlossen, die Böhmen zogen sich in die benachbarten Dörfer zurück. Am 13. Julius, am Margarethentag, setzten die Magyaren über die March, den Vortrab bildeten die Kumanen. Ulpra, ihr Fürst, und Stephan, Bela's Sohn, der jüngere König genannt, führten sie an. Als Stephan das böhmische Lager noch besetzt fand, griff er es an. Mondförmig umfaßten es die Kumanen. Schon waren viele Böhmen erschlagen, als die anderen böhmischen Heerhaufen aus den benachbarten Dörfern, als Ottokar zur Hülfe herbei flog. Die Böhmen

mußten in Folge der Stellungen, die sie inne hatten, den Kumanen in die Flanken kommen, Stephan wurde verwundet, die fliehenden Kumanen warfen sich auf die Ihren, die noch über die March setzten, und rissen diese zu gleicher Unordnung fort. Vierzehntausend Kumanen und Ungern gingen an jenem Tag zu Grunde, in der March lagen so viele Leichen, daß die Verfolger über sie wie über eine Brücke gingen. Bela zog sich in die Gebirge. Die Folge dieser Niederlage war, daß Bela mit Ottokar Frieden schloß, und ihm Steiermark überließ.

Ottokar gab nun der Stadt Wien einen großen Freibrief, und hatte bald Gelegenheit, seine Dankbarkeit noch auf andere Weise an den Tag zu legen, als die Stadt in einem Monat durch drei Feuersbrünste heimgesucht wurde, deren letzte am 30. April 1276 die ganze Stadt bis auf anderthalbhundert Häuser verzehrte. Ottokar gab den Bürgern einen ganzen Wald zum Bau, er ließ auf fünf Jahre alle Abgaben nach, gab der Stadt allen Handel frei, und vollkommen freien Markt durch ununterbrochene sechs Monate, hob auf fünf Jahre alle Zünfte und geschlossene Gewerbe auf, das Münzamt

ausgenommen. Er that so viel für Wien, daß die Chroniken von ihm sagen, er habe eine neue Stadt Wien gebaut.

König Ottokar, im vollen Reichthum seines Glückes, ließ sich von seiner Frau Margaretha scheiden, er gab vor, daß sie im Kloster zu Trier die geistlichen Gelübde abgelegt habe, er vermählte sich mit Kunigunde, der Nichte seines vormaligen Gegners, des Ungerkönigs Bela, zugleich wurde eine zweite Vermählung festgesetzt zwischen Ottokars Nichte, des Markgrafen von Brandenburg Tochter, und König Bela's zweitgebornem Sohn, Bela geheißen wie der Vater. Die Hochzeit sollte in Wien gefeiert werden, die Pracht, mit welcher Ottokar seine Gäste empfing, überstieg alle Beschreibung; für die Verzierung der Gastzimmer allein verschrieb Ottokar 2000 Ellen Sammt, Scharlachtuch und Zeug. 1000 Muth Weitzen wurden zu Brot verbacken, jeder konnte nehmen was und so viel er wollte, dennoch blieben 400 Muth übrig, die Donau war mit Schiffen bedeckt, die immer Vorrath zuführten, an den Ufern selbst wimmelte großes und kleines Vieh; und Wildpret und Hühner war in solcher Menge da, daß nach

dem Ausdruck jener Zeit es schien, als seien alle Maisen und Spatzen in Oestreich und Mähren in wildes Federvieh verwandelt. Hunderttausende waren herbei geströmt. Als die Braut an der Ungerstraße den König Bela und ihren Bräutigam erwartete, war ihr Gewand Purpur mit Gold durchwirkt und mit Perlen besetzt, mit Zobel ausgeschlagen, über die Brust wölbten sich goldene Spangen, der Mantel war so mit Gold durchwirkt, daß es schien, als sei er ganz von Gold, der Saum war mit kostbaren Perlen und Edelsteinen besetzt; ihr Kopfputz wurde höher geschätzt als eine Königskrone. Gegen die deutsche Pracht gab der orientalische Schmuck der Ungern den wundersamsten Contrast: an Rossen und Rüstung waren Gold und Edelsteine verschwendet, die Haare, ja selbst den Bart hatten sie mit Perlen durchwunden. Gleich nach der Ankunft der Ungern hatte die Trauung in einem Zelte Statt; die Deutschen und Böhmen wurden durch einen ungrischen Gebrauch vorzugsweise in Verwunderung gesetzt. Bela nämlich setzte seiner Braut eine Krone auf, einer aber aus dem Gefolge zog das Schwert und schlug ihr die Krone vom Haupt. Nach der Trau-

ung ritt der alte König mit der neuen Schwiegertochter schnell durch die Reihen der Seinen, damit alle ihres Anblicks froh werden. Nach dem Mahl begann das Turnier, aber plötzlich verschwanden die Ungern. Nach Einigen, weil sie glaubten, das Kampfspiel werde sich plötzlich gegen sie und zu ihrem Untergang gestalten, nach Andern, weil Bela die falsche Kunde erhielt, die Mongolen seien wieder in sein Land eingefallen. So unterblieben die übrigen Festlichkeiten. Ottokar sandte der jungen Frau reiche Geschenke.

Die Zeit nach der Schlacht von Kroissenbrunn bis zu diesem Fest, war wohl die glänzendste Periode in Ottokars Leben, von da an begann sein Glück zu sinken.

Nach langer Zwischenzeit hatten die Deutschen sich endlich dahin vereinigt, Rudolph von Habsburg zum Kaiser zu wählen, dieser lud Ottokar nach Nürnberg, und später nach Würzburg, aber Ottokar erschien nicht, und weigerte sich auch die östreichischen Lande zu Lehen zu nehmen. Nun sandte ihm Rudolph dem Burggrafen von Nürnberg zu, Ottokar empfing ihn in Wien, weigerte sich jedoch abermals, Oestreich und Steier als dem Reich heimgefallene

Länder heraus zu geben; der Kaiser und Ottokar rüsteten zum Krieg.

Der Kaiser schien Böhmen angreifen zu wollen, Ottokar getäuscht, sammelte sein Volk bei Töpel (zwischen Eger und Pilsen), Rudolph jedoch zog schnell die Donáu entlang, stand am 18. October 1276 vor Wien und belagerte es. Aber die Vertheidigung war tapferen Männern anvertraut, es waren Bruno von Olmütz und der Bürgermeister Paltram. Sie hielten sich bis in die sechste Woche, so daß Ottokar Zeit gewann, von Töpel in Böhmen bis nach Drosendorf ins Marchfeld zu gelangen. Die Nähe des Feindes, und die Nähe des Winters bestimmte den Kaiser zu einem entscheidenden Schritt. Er ließ den Bürgern künden: er wolle ihre Weingärten zerstören, ihre Landhäuser schleifen, die Widerspenstigen durch das Schwert vertilgen. Deßhalb rotteten sich die Wiener vor dem Hause Paltrams und bedrohten ihn und die Seinen mit dem Tod, falls er die Stadt nicht übergebe. Aber Paltram zerstreute die Haufen und beschwichtigte den Aufruhr, zugleich gingen Boten an Ottokar, sie flehten; er möchte bald über

die Donau ſetzen, und ſich mit Rudolph in offener Feldſchlacht meſſen.

Ottokar war nicht in der Lage, Paltrams Rath befolgen zu können, denn an der March ſtand ein großes ungriſches Heer, bereit, ihm den Rückzug abzuſchneiden, falls er über die Donau ginge, und ſo ſah ſich Ottokar gezwungen, um Frieden zu unterhandeln. Der ſtolze König von Böhmen gab Oeſtreich und Steier an das Reich zurück, und nahm Böhmen und Mähren vom Kaiſer Rudolph zu Lehen.

Rudolph hielt einen prachtvollen Einzug in Wien, ſah ſich aber nothgedrungen, der großen Kriegskoſten wegen, eine auſſerordentliche Steuer auf die neuen Reichslande auszuſchreiben; jeder Bauernhof zahlte ſechzig Denare, jede Tenne zwölf, jedes Viertel Weingarten dreißig, jeder Mühlgang dreißig Denare, jeder Pflug fünf Solidos oder Schilling.

Ottokar konnte den Verluſt ſo ſchöner Länder nicht verſchmerzen; es kam zu einem neuen Krieg. Kaiſer Rudolph, um ſich der Anhänglichkeit der Wiener zu verſichern, erhob Wien zur freien Reichsſtadt und beſtätigte alle früheren Privilegien, die ihr ſowohl Kaiſer Frie-

drich II., als die babenbergischen Herzoge zu verschiedenen Zeiten verliehen hatten. Dann ging er über die Donau, vereinigte sich mit dem König von Ungern, zog Ottokar entgegen, und traf ihn bei Laa.

Die Schlacht bei Laa hat die Macht des Hauses Habsburg begründet, und die österreichischen Lande dauernd an das Haus Oestreich gebracht, und muß daher in der Geschichte Wiens ausführlich erzählt werden. Ich glaube, daß es mir der Leser verzeihen wird, wenn ich jene Schilderung der Schlacht folgen lasse, die ich bereits an einem Orte (Mailáth, Geschichte der Magyaren I. Band) drucken ließ.

Den 26. August 1278, welcher das Schicksal des Hauses Habsburg entschied, brach an. Ottokar hatte sein Heer nach den Völkerschaften, aus denen es bestand, in sechs Haufen getheilt. Die Nachhut vertraute er Milota von Rosenberg. Er hatte Milota's Nichte entehrt, ihren Vater Benesch im Thurm zu Aichhorn lebendig verbrannt. Milota, dieser in seinen nächsten Verwandten so schwer beleidigte Mann, war nun seine letzte Hoffnung. Rudolph theilte seine Krieger in vier Heerhaufen; zwei bildeten die

Ungern, zwei die Uebrigen. Die Ungern führte Mathäus Graf von Trencſin, und Graf Schildberg. Rudolph wollte, daß die Kumanen, die Ladislaus gebracht, mit den Kumanen ſtreiten ſollten, die in Ottokars Heer fochten; deſſen aber weigerten ſich die Kumanen; ſie wurden alſo beſtimmt, den Feind zu umſchwärmen. Nach magyariſcher Sitte nahm König Ladislaus keinen Antheil am Gefecht; er überſchaute es von einem Hügel. Des ungriſchen Königs Banner trug Graf Renald, Renald's Sohn; beide Brüder Renald's, Andreas und Salamon, ſtanden ihm ſchirmend zur Seite. Das unbändige Roß Heinrich Schorlins, eines ſchwäbiſchen Ritters aus dem Gefolge des Biſchofs von Baſel, veranlaßte den erſten Angriff. Es trug ihn aus den Reihen Rudolphs mitten in die Böhmen hinüber; ſeine Freunde wollten ihn nicht ſinken laſſen und hieben nach. Die Loſungsworte Prag auf der einen, Chriſtus auf der Seite Rudolphs, tönten mitten durch das Gebraus der Schlacht, den Schall der Waffen, das Wiehern der Roſſe. Die Magyaren fochten mit all dem Haß, den ein alter Feind, mit all der Begeiſterung, die eines Königs Gegenwart erweckt. Graf Mat-

thäus von Trencsin stürzte vom Pferd; Meister Denis, Sohn des Grafen Peter, aus dem Geschlecht Osul, schützte ihn vor den andrängenden Feinden, und half ihm auf ein anderes Pferd. Meister Georg, der Stifter des Geschlechts Sóos, obschon verwundet, fing neun Böhmen. Unter den Tapfern wurde die Tapferkeit zweier Brüder, Andreas und Jake. Ahnherrn des Hauses Sztárai, vom König bemerkt.

Zwei Stunden währte schon die Schlacht; das Banner Oestreich's — ein hundertjähriger Ritter, Otto von Haslau, trug es — entsank des Greises müden Händen, Heinrich von Lichtenstein ließ es auf's neue wehen; dreizehn Trautmannsdorfe fielen im Gewühl der Schlacht. Rudolph selbst war zweimal in Lebensgefahr. Herrbot von Füllenstein, ein polnischer Ritter, groß und stark gleich einem Riesen, hatte geschworen, Rudolph zu tödten, er drängte sich an den Kaiser, aber Rudolph überwand ihn und nahm ihn gefangen. Ein anderer aus Thüringen tödtete des Kaisers Pferd; die Seinen kamen Rudolph zu Hülfe. Da sprach er: »Sorget nicht für einen einzelnen Menschen! Geht wieder in die Schlacht, steht andern bei!« Ver-

thold von Kapelens Roß nahm er an und stürmte wieder in den Feind, da rief plötzlich der Markgraf von Hochberg: »Die Feinde fliehen!« Jubelnd wiederholten die Seinen den begeisternden Zuruf, die schon wankenden Böhmen wandten sich zur Flucht. In diesem entscheidenden Augenblick rief Ottokar die Nachhut vor, auch diese war schon im Kampf mit den Kumanen verwickelt. Milota von Rosenberg, als er des Königs Drängniß sah, übte vollständige Rache; statt sich der Kumanen zu erwehren und dem König beizustehen, floh er. Ottokar beschloß zu sterben wie ein König, er stürzte mitten in die feindlichen Heerhaufen. Zwei Ungern, Wid Wenzel, und Ladislaus, zwei Vettern, schlugen ihn zu Boden, und verwundeten ihn zum Tod. Noch andere warfen sich über den Gefallenen. Aus siebzehn Wunden blutend lag Ottokar am Boden, unter 14,000 Erschlagenen; Heinrich von Berchtoldsdorf fand den Sterbenden und labte ihn mit Wasser. Der unglückliche König athmete noch im letzten Todeskampf, als Rudolph hinzukam.

Ottokars Leiche wurde in Wien bei den Minoriten zur Schau ausgestellt, mit entblößtem

Angeſicht, damit ſich jeder des Todes überzeugen könne, hierauf wurde ſie einbalſamirt, aber nicht begraben, bis Abgeordnete aus Böhmen ſie abholten. Kaiſer Rudolph gab ein glänzendes Turnier; bei dieſem ergab ſich ein ſeltenes Beiſpiel von Manneskraft in hohem Alter. Otto von Haslau, der mit ſeinem Ur-Ur-Enkel Hugo Turs kämpfte, war unter der Regierung Herzog Heinrich Jaſomirgotts geboren, Georg Turs aber eben von Rudolph zum Ritter geſchlagen.

Kaiſer Rudolph blieb beinahe fünf Jahre in Wien. Von hieraus vermählte Rudolph ſeine Tochter Clemenzia mit Carl Martel in Neapel, hier verlor er ſeine Frau, die Kaiſerin Anna, hier begrub er zwei Enkel, Söhne ſeiner Tochter Katharina und ihres Gemahles des bairiſchen Otto.

Bevor Rudolph im Mai 1281 Wien verließ, ernannte er ſeinen Erſtgebornen, Albrecht, zum Reichsverweſer, und im folgenden Jahre belehnte er auf den Tag von Augsburg, am 27. December 1282 und 29. Jänner 1283, ſeine beiden Söhne Albrecht und Rudolph mit Oeſtreich und Steier, als ihm aber die öſtreichiſchen

Stände vorstellten, daß sie nicht gerne zweien Herrn dienen, belehnte er Albrecht allein mit Oestreich und Steier; Kärnthen verlieh er 1286 dem Grafen Meinhard von Görz Tirol, unter dem Vorbehalt des Rückfalles an Oestreich. Meinhard war Albrechts Schwiegervater. So kam Wien an das Haus Oestreich, und wird, so Gott will, unter ihm bleiben, so lang die Welt steht.

Viertes Capitel.

Von Albrecht dem Ersten bis zum Tode Albrecht des Fünften.

(Zeit: 1282 — 1439.)

Dadurch, daß Kaiser Rudolph Oestreich und Steier seinen Söhnen verlieh mit allen Rechten, Freiheiten und Zugehörden, wie sie einst die letzten babenbergischen Herzoge Leopold und Friedrich besessen hatten, hörte Wien zum dritten Male auf, freie Reichsstadt zu seyn, und wurde wieder herzogliche Stadt, und wie sich Albrecht in einer Handfeste ausdrückt: »des Reiches Hauptstadt in Oestreich.«

Albrecht I. achtete weder die Rechte noch die Verfassung der Stadt; er hatte aus Schwaben mehrere Räthe mitgebracht, die setzte er überall den Eingebornen vor. Er entzog sich je mehr und mehr seinen Unterthanen, und war beinahe unzugänglich in seiner Burg. Die Bürger murrten, die Handwerker rotteten sich zusammen,

die Schuster prahlten; weil Albert gar so unzugänglich sei, würden sie den Burggraben mit ihren Leisten ausfüllen, und auf solche Weise schon einen Weg finden an sein Ohr. Die Zünfte rissen die Bürgerschaft und den Rath mit sich fort. Nach hergebrachter Weise gingen Boten in die Burg, die Bürger ließen dem Herzog künden, daß er die Handvesten, die sein Vater selbst der Stadt bestätigt, besser achten solle, sonst hielten sie sich der Treue und des Gehorsams gegen ihn ledig. Albrecht erwiederte: »durch Gewalt sei nichts von ihm zu erhalten«, verließ heimlich die Burg, zog sich auf den Kahlenberg, bot alle Getreuen auf und sperrte der Stadt alle Zufuhr; dadurch entstand Hungersnoth und Unruhe, die Armen wollten die Bürgerschaft zwingen, Abhilfe zu schaffen. Diese weigerte sich; Conrad der Breitenfelder, ein angesehener Bürger und Ritter, beschwichtigte die Menge durch kluge Reden und vertröstete sie auf nahe Hilfe. Der Breitenfelder hoffte nämlich, die östreichischen und steierischen Ritter würden aufstehen gegen Albrecht, und auch die Ungern zu den Waffen greifen, aber von dem allen geschah nichts. Da rottete sich das Volk noch einmal zusammen;

der Rath mußte verſprechen, die Stadt dem Herzog zu übergeben, wenn binnen ſechs Tagen keine Hilfe erſchiene. Nur der Geiſtlichkeit war es gelungen, dieſe Uebereinkunft zwiſchen Reich und Arm zu Stande zu bringen, das Volk wollte die Reichen plündern und die Häupter tödten. Nachdem ſechs Tage verlaufen waren, ging der Schottenabt Wilhelm auf den Kahlenberg und bat Eliſabeth, Herzog Albrechts Gemahlin, um ihre Fürſprache. Sie erwirkte folgende Antwort: »der Herzog gewährt den Wienern drei Tage und drei Nächte freies Geleit auf dem Kahlenberg; aber nicht zur Unterhandlung, ſondern um ſeine Befehle zu vernehmen.« Die angeſehnſten Bürger erſchienen nun auf dem Kahlenberg; der Herzog ließ ſie gar nicht vor. Vergebens boten ſie den ſchwäbiſchen Räthen eine viel größere Abgabe als die bisherige, wenn nur der Herzog ihre Privilegien beſtätigen wollte. Die Räthe antworteten: es ſei weder Sühne noch Gnade zu erwarten, bevor ſie nicht alle Privilegien ausgeliefert. Dieß ſchien den mächtigen Bürgern der Stadt zu ſchwer. Sie wollten die Nahrungsloſen aus der Stadt weiſen, und die Mühſeligkeit einer Belagerung aushalten, aber ſie hat-

ten die Menge gegen ſich; ſie wurden gezwungen nachzugeben. Barfuß, mit bloßem Haupt, gingen ſie auf den Kahlenberg, flehten um Gnade und überreichten ihre Privilegien. Albert ließ ſie nach der Reihe vorleſen und alle zerreißen, die des Fürſten Macht zu beſchränken ſchienen. So kommt es, daß Wien weder von den Babenbergern, noch von Rudolph von Habsburg auch nur ein einziges Diplom beſitzt.

Als Herzog Albrecht wieder nach Wien einzog, gab er der Stadt einen neuen Freibrief, in welchem alle Freiheiten der goldenen Bulle Kaiſer Friedrich des Zweiten den Wienern beſtätigt wurden, jene abgerechnet, die dem neuen landesherrlichen Verhältniſſe widerſtrebten.

Die Vorſchrift für die Schulen iſt etwas ſonderbar. Albrecht übertrug das Patronat der Schule zu Wien den Bürgern und dem Rath. Die Stadt hat die Verantwortung in der Wahl des Meiſters. Der Meiſter an der Pfarrkirche zu St. Stephan hat die Aufſicht über das geſammte Schulweſen der Stadt, er kann neue Schulen errichten, und jene, welche durch die Bürgerſchaft nicht befugt ſind, kann er auf der Stelle abſchaffen. Ueber jedes Vergehen des

Schulers, schwere Verwundung und Todschlag ausgenommen, richtet der Meister. Wenn ein Schuler, der unter dem Besen steht, sich vergeht, richtet ihn der Meister mit starken Besenstreichen; wird der Schuler aber auf öffentlicher That ertappt, so verfällt er dem gemeinen Recht. Der ungehorsame, verstockte Schuler muß die Stadt verlassen, oder ein Laie werden (d. h. dem Studiren gänzlich entsagen), wer einen Schuler trotz des verstockten Ungehorsams dennoch behält, verfällt in schwere Strafe. Der Schuler darf keine Waffen tragen; thut er es doch, soll ihn der Meister mahnen, folgt er nicht, so übergibt ihn der Meister dem Richter, der ihn nach dem Rechte straft. Der Schuler kann in der Taverne nur das Geld verspielen, was er gerade bei sich hat, niemals aber sein Gewand, seine Bücher, oder sonstiges Eigenthum. Wer einem Schuler dennoch ein Pfand abnimmt, verfällt der Stadt und dem Stadtrichter in Geldstrafe.

In kurzen Zeiträumen erschienen zu drei verschiedenen Malen Könige in Wien. Im Jahre 1296 vermählte sich Andreas der III., König von Ungern, mit Albrechts Tochter Agnes; zwei Jahre später kamen Andreas und Agnes abermals nach

Wien, sowohl um sich mit Albrecht gegen Kaiser Adolph zu besprechen, als auch um ihre Tochter Elisabeth dem jungen Königssohn Wenzel aus Böhmen zu verloben. Ausser dem König von Ungern und Böhmen, waren noch mehrere Reichsfürsten gekommen, die es mit Albrecht hielten. Es war ein groſser Zusammenfluß, die Ungern und Kumanen waren überaus zahlreich, und trieben viel Unziemlichkeiten, warfen die Eigenthümer aus ihren Häusern und gebrauchten die Wohnzimmer der Bürger zu Ställen; darüber kam es zum Streit, beim Stubenthor wurden in einem einzigen Gemach zehn Kumanen erschlagen. Als bald darauf Andreas III. ohne männlichen Erben starb, und ein Theil der Ungern sich für den Herzog von Baiern Otto erklärte, kam dieser nach Wien, aber nicht in königlicher Pracht, denn obgleich er und Albrecht verschwägert waren, feindeten sie sich demnach an. Otto schlich sich heimlich in die Stadt; Berthold, Schneidermeister, Schützenmeister und Stadtrichter, verbarg Otto bei sich und schaffte ihn dann weiter zu seinen Anhängern in Ungern.

Unter Albrecht starb ein reicher Bürger zu Wien Otto Haym. Er hinterließ sein ganzes

Gut frommen Stiftungen und der Stadt; das jetzige Rathhaus ist sein Haus. Ein Theil davon wurde zu einer Capelle umgebaut und hieß die Mariencapelle Otthaymos. Das Volk verkürzte nach und nach den Namen und so hieß die Capelle in der Folgezeit die Capelle in Ottenhaym. Zuletzt wurde das hölzerne Standbild des Erlösers in einen Heiligen umgewandelt, und als Skt. Ottenhaym verehrt. Papst Leo X. änderte deßhalb im Jahre 1515 den Namen der Capelle, sie heißt seitdem Salvatorscapelle. Die Ehrenmünzen, welche die Stadt prägen läßt, sind mit dem Salvatorsbilde geschmückt und heißen auch deßhalb Salvatorsmünzen.

Herzog Albrecht wurde in der Folge zum Kaiser gewählt und von seinem Neffen Johannes Pavicida an den Ufern der Reuß ermordet. Die Deutschen wählten Heinrich von Lurenburg zu ihrem Kaiser. Dieser war dem Haus Habsburg feind, der baierische Herzog Otto hoffte einen Theil Oestreichs an sich zu reißen, die meisten Burgherrn waren gegen Albrechts Kinder, ja in Wien selbst bildete sich eine große Partei gegen sie. Der Schneidermeister Berthold stand an ihrer Spitze. Sie verabredeten sich, daß

die Anhänger Baierns aus der Umgegend, unter baieriſchen Fahnen geſammelt, gegen die Stadt vordringen, und die zwei jungen Herzoge als Geißeln wegführen ſollen. Berthold hatte es über ſich genommen, am frühen Morgen die Thore der Stadt zu öffnen; der Anſchlag aber wurde verrathen, der herzogliche Hubmeiſter, Greif Zelm, war das Haupt der Anhänger des Hauſes Habsburg. Sie überwältigten die baieriſchen Anhänger, beſetzten die Mauer und die Thürme. Die jungen Herzoge verſteckte der Hubmeiſter in ſeinem eigenen Hauſe. Die heranziehenden Anhänger Baierns fanden die Stadt wohl verſchloſſen und kehrten wieder heim; von den Wiener Bürgern die es mit Baiern hielten, rettete ſich wer da konnte. So wurde Wien dem Hauſe Habsburg erhalten.

Kaiſer Albrecht hatte fünf Söhne hinterlaſſen, deren jeder einen bezeichnenden Beinamen erhielt; Friedrich der Schöne, Leopold die Blume der Ritterſchaft, Albrecht der Weiſe, Heinrich der Leutſelige, Otto der Fröhliche. Sie beſaßen Albrechts Erbe gemeinſchaftlich, ohne es zu theilen, aber Friedrich und Leopold verwalteten die Lande in Namen Aller. Friedrich der Schöne

wurde zum Kaiser gewählt, zugleich mit Ludwig dem Baiern, sie führten heftige Kriege der Kaiserkrone wegen, aber aus der Zeit ihres Kampfes ist für die Geschichte Wiens nichts zu bemerken. Unter Friedrichs Regierung erschien am 21. Jänner 1320 eine Handfeste, welche die alten Ordnungen der Stadt erneuerte, die mit den alten Bürgern beinahe ausgestorben waren; zugleich befahl die Handfeste, daß ein rechtes Buch gehalten werde, um alle Rechte und Verordnungen der Armen und des Reichen wegen hineinzuschreiben; dieß ist der Anfang des noch jetzt bestehenden Eisenbuches.

Nach dem Tode Friedrich des Schönen, fiel die Regierung Oestreichs Albrecht II., genannt der Lahme oder der Weise, zu. Unter ihm ging es der Stadt wohl. Zweimal beehrte Kaiser Ludwig Wien mit seiner Gegenwart, und die ganze Zeit der Regierung über bedachte Albrecht jeden Zweig der innern Verwaltung durch eigene Verordnungen. Die Chroniken haben aufbewahrt, daß unter seiner Regierung die Kleidertracht sich auffallend änderte, die Beschreibung der neuen Moden, die damals aufkamen, wird die Leser, noch mehr aber die Leserinen,

ganz gewiß überraschen. Einige trugen Röcke mit Aermeln von zweierlei Tuch, bei andern war der linke Aermel viel weiter als der rechte, ja bei manchen weiter als die ganze Länge des Rockes, andere hatten beide Aermel von solcher Weite, und wieder andere zierten den linken Aermel auf verschiedene Weise, theils mit allerlei Bändern, theils mit silbernen Röhrlein an seidenen Schnüren. Dann trugen einige auf der Brust einen Tuchfleck von verschiedener Farbe, mit silbernen oder seidenen Buchstaben, wieder andere trugen verschiedene Bildnisse auf der linken Seite der Brust, und endlich andere wickelten die Brust ganz mit seidenen Ringen ein. Wieder andere ließen sich die Kleider so eng machen, daß sie solche nicht anders, als mit Fremder Hülfe, an- und ausziehen konnten, oder mit Auflösung einer Menge kleiner Knöpfeln, womit die ganzen Aermel bis auf die Schultern, dann die Brust und der ganze Bauch besetzet waren. Andere trugen Kleider, die um den Hals so weit ausgeschnitten waren, daß man einen ziemlichen Theil der Brust und des Rückens sehen konnte. Einige faßten den Saum des Kleides mit anderfarbigem Tuche ein, andere mach-

ten statt der Einfassung viele Einschnitte in die Enden der Kleider. Man fing auch durchgehends an, Kapuzen an den Kleidern zu tragen, manche trugen weniges Haar, andere theilten dasselbe wie die Juden, oder flochten es wie die Kumanen oder Ungern. Auch die Binden um den Leib wurden geändert, und viele trugen statt derselben starke Riemen, die Mäntel wurden so kurz geschnitten, daß sie kaum auf die Hüfte reichten. Manche verkürzten an den Oberröcken die Aermel um so viel, daß sie nur bis an die Ellenbogen reichten, von da aber ließen sie einen Lappen, wie ein Fähnlein, herunterhängen. Heimgesucht wurde Wien im Jahre 1349 durch die Pest, sie wüthete vom Junius bis October. Oft wurden 500 bis 700 Menschen an einem Tag begraben, der furchtbarste Tag aber war, an dem, wie die Chronik von Leoben sagt, tausend zwei hundert Menschen zur Erde bestattet wurden. Den Frauen in gesegneten Umständen schien diese Seuche besonders gefährlich, Kinder schienen keine Todesschmerzen zu fühlen, denn sie verschieden oft spielend, lachend, singend. Gewöhnlich erfolgte der Tod am dritten Tage, manche Häuser standen ganz leer; bei St. Ste-

phan allein ſtarben 54 Geiſtliche, zuletzt hörte der Gottesdienſt ganz auf. Vor dem Kärnthnerthore waren ſechs groſse Gruben gegraben, in die wurden die Leichen geworfen. In die Eine kamen deren wohl 14000. Bei Herannahung des Winters hörte die Seuche auf.

Ich kann die Regierung Albrecht's nicht ſchlieſſen, ohne eine Hinrichtung, ihrer Schauderhaftigkeit wegen, zu erzählen. Albrecht war gefährlich krank, ein Prieſter aus Schwaben ſchrieb verfälſchte Briefe, in denen des Herzogs Küchenmeiſter Stibor beſchuldiget wurde, den Herzog vergiftet zu haben. Die Verleumdung fand Glauben. Stibor wurde in Ketten gelegt, ſechs Monate bei Waſſer und Brot gehalten, und erwartete jeden Augenblick den Tod. Ein Zufall gab ſeine Unſchuld kund. Da wurde der Verleumder in einen eiſernen Käfig geſperrt und 14 Tage hindurch am hohen Markt, auf einer hohen Säule zur Schau ausgeſtellt, zuletzt am Stephansfreithof lebendig eingemauert.

Albrecht dem Lahmen folgte in der Herrſchaft ſein Sohn Rudolph, welcher in ſiebenjähriger Herrſchaft ſo viel für die Stadt, für das Land, für das Haus Oeſtreich that, daſs er mit Recht

den Beinamen: der Stifter, erhalten hat. Unter ihm gelangte die Stephanskirche zu ihrer gegenwärtigen Gestalt, wie ich dieß bereits erzählt habe, unter ihm ward die Pfarre St. Stephan zur Probstei erhoben und ein Domcapitel dabei gestiftet, unter ihm entstand die Wiener Universität. Leider starb dieser große und weise Fürst 1365 im 26. Jahre seines Alters.

Als Rudolph starb, lebten nur zwei Fürsten aus dem Hause Habsburg: Albrecht und Leopold. Der Erste, Albrecht III., erhielt die Lande ob und unter der Enns, Leopold die innern und vordern Lande und Tirol. Unter Albrecht wurde die Wiener Universität durch die theologische Facultät vermehrt; die ersten Professoren wurden aus Paris berufen, es waren zwei Deutsche, Heinrich von Hessen und Heinrich von Oyta. Von Albrecht sind ebenfalls viele Verordnungen, die das Wohl der Stadt bezwecken. Unter ihm erhob sich das Lustschloß Laxenburg, er ließ dort große Gebäude aufführen, schöne Teiche graben, und einen großen Thiergarten anlegen. Unter Albrecht wüthete auch die Pest in Wien in den Jahren 1370 und 1381. In der letzten Pest sah der Stephansfreithof

allein 1500 Leichen. Albrecht dem Dritten folgte 1395 ſein Sohn Albrecht der Vierte. Er war ein ſanftmüthiger, den Wiſſenſchaften ergebener Herr, ein Freund des Königs von Ungern, Sigmund. Als dieſer ſich mit ſeinem Bruder, den römiſchen Kaiſer und König der Böhmen, Wenzel veruneinigte, und zuletzt Wenzel gefangen ſetzte, wurde dieſer der Huth Albrechts anvertraut. Der Kaiſer ſaß gefangen in einem Haus auf dem Kienmarkte, welches der Herzog von der Bürgerfamilie Stoß an ſich gebracht hatte. Das Haus war wohl verwahrt und mit Thürmen verſehen, ſpäter wurde es das Pragerhaus geheißen, dort wohnte der Kaiſer fünf Viertel Jahre, wurde gut gehalten, durfte ausgehen, jedoch nicht allein, ſondern ſtark bewacht; endlich gelang es dem Kaiſer zu entfliehen. Die Einen ſagen: der Fiſcher Hans Grundel habe dem Kaiſer öfters Fiſche gebracht, und ihm bei dieſer Gelegenheit ein Seil von Seide zugeſteckt, an dem ſich der Kaiſer aus ſeinem Fenſter, und über die anſtoßende Stadtmauer hinabgelaſſen. Andere ſagen, er habe den Boden ſeines Zimmers durchgebrochen, ſei ſo in den Stall und von dort in das Freie gelangt; ſo viel iſt gewiß,

daß er entkam, über die Donau geführt, und zu Stadtlau, von Hans dem jüngern Lichtenstein, mit 50 Schützen erwartet wurde. Dieser brachte ihn zuerst nach Nicolsburg und dann nach Prag.

Unter Albrecht war Oestreich öfters den Einfällen der mährischen Räuber ausgesetzt, sie hatten ihren Hauptsitz zu Znaym. Sigmund und Albrecht vereinigten sich zu einem Angriff auf die Stadt. Znaym war hart bedrängt und schien sich bald ergeben zu müssen, als beide, Sigmund und Albrecht im Lager vergiftet wurden. Nach der damaligen Art zu heilen, wurde der Kaiser bei den Füßen aufgehangen, das Gift sollte ihm beim Mund wieder herausrinnen; er überstand diese heroische, oder wenn man lieber will, barbarisch-unsinnige Behandlung, mit mehr Glück, als der verschreibende Arzt Verstand bewies. Albrecht wurde dieser Behandlung nicht unterworfen, man gab ihm verschiedene Gegengifte, sie schienen anfangs gut zu wirken, doch wurde er plötzlich sehr schwach, so schwach, daß er sein Ende fühlte. Er wäre gern nach Wien zurück, weil er aber geschworen, Wien nicht eher zu betreten, als bis er sich gerächt an seinen und an Oestreichs Feinden, ließ er sich in einer Sänfte

nach Kloſterneuburg tragen, aber ſo matt war er, daß er kaum dieſe Bewegung auszuhalten vermochte Im Dörfchen Haſelbach hielt er Raſt, die Bewohner drängten ſich um die Sänfte, mühſam hob er das Haupt, blickte die Verſammelten an und ſeufzte: »O in welche große Armuth werden dieſe Leute gerathen!« Unter der Menge ſtand auch ein Knabe, den ergriffen die Worte dergeſtalt, daß er ſie nimmer vergaß, und der Nachwelt überlieferte, dieſer Knabe war nämlich der, als Geſchichtſchreiber bekannte Thomas Ebendorfer. Herzog Albrecht ſtarb zu Kloſterneuburg, 27 Jahre alt, 1404. Bei ſeinem Tode war ſein einziger Sohn, Albrecht geheißen wie er, erſt achtjährig. Albrecht V. Vormund war ſein Oheim Wilhelm, aber dieſer ſtarb bald, nämlich am 15. Juli 1406. Da ſtritten ſich deſſen Brüder Leopold, Ernſt und Friedrich um die Vormundſchaft. Für den Aelteſten, Leopold, erklärten ſich die Handwerker zu Wien und das gemeine Volk, weil aber ſein Rathgeber Berthold von Wähing, Biſchof von Freiſing und deſignirter Erzbiſchof von Salzburg, zu mancherlei Gewaltthaten verleitete, erklärten ſich die mächtigen Bürger, erklärte ſich der Rath von Wien

für Ernſt. Die beiden Brüder Waldſee, zwei edle Ritter, hielten es auch mit Ernſt. Während die beiden Brüder ſich gegen einander rüſteten, kam es in Wien täglich zu Schlägereien, der Rath ließ die Häupter der entgegengeſetzten Partei greifen. Wolfgang, ein Krämer am Lichtenſteg, der Schneidermeiſter Herman, ein Gürtler, ein Riemer und ein Waffenſchmied, deren Namen unbekannt ſind, wurden auf dem Hohenmarkt am 5. Jänner 1408 geköpft. Dieſe Maßregel half nichts, die Gegenpartei wurde nur um ſo trotziger und gewann dergeſtalt die Oberhand, daß Ernſt, der bereits in Korneuburg ſtand, ſeinen Bruder Leopold, der bei Kloſterneuburg lagerte, nicht anzugreifen wagte, ſondern eilig nach Gratz zurückkehrte. Leopold zog wie im Triumph in Wien ein, kehrte aber bald wieder nach Neuſtadt zurück.

Bald fing er an, Gewalt zu üben gegen jene, die ſeine Gegner geweſen. Unter Friedrich von Waldſee's Bett ward Pulver aufgeſtreut und angezündet; der Mann verbrannte dergeſtalt, daß er am dritten Tage verſchied. Zu St. Pölten hatten Unterhandlungen Statt zwiſchen Ernſt und Leopold; von Wien ging der Bürgermeiſter

Conrad Vorlauf und sieben andere Bürger dahin ab. Am Riederberg wurden sie auf Leopold's Befehl überfallen. Der Bürgermeister leistete mannhaften Widerstand, Floßhard, ein junger reicher Bürger, wurde erstochen, die übrigen meist gefangen, nicht ohne Wunden, sie mußten sich mit 2000 fl. lösen.

Am Frohnleichnamstage trafen die eben Freigewordenen mit Herzog Ernst in Wien ein, zugleich erschien auch Leopold und der Bischof. Leopold begehrte, die Stadt solle einen Theil der Stadtmauer einreißen und die Ketten wegnehmen, die in den Gassen gespannt waren, gegen den Anlauf des Pöbels, beides verweigerte der Rath und um seine Macht zu zeigen, schrieb er eine Abgabe aus, auf Wein, Fässer, Hausgeräthe.

Dieß brachte das Volk völlig in Harnisch, die Handwerker drängten sich an Leopold und forderten mit Ungestüm eine Reinigung des Rathes. In Folge dieses Begehrens ließ der Herzog am 7. Julius sieben Männer verhaften, es waren der Bürgermeister Conrad Vorlauf, der alte Conrad Rampersdorfer, Rudolph Angerfeld, Hans Rock, Schrul, Mostbruner und ein alter Kirschner Namens Stichel. Vergebens fleh-

ten für die Gefangenen ihre Weiber, Kinder und Freunde, vergebens widerriethen die Vernünftigen eine Blutthat.

Am 11. Juli früh morgens, wurden der unerschrockene Bürgermeister, der ehrwürdige Rampersdorfer, der reiche Rock zum Tode geführt. Das Blutgerüst war auf den Schweinmarkt errichtet. Als die Verurtheilten eben angelangt waren, umarmten sie sich zum Abschied, der Scharfrichter wollte den Rampersdorfer, als den Aeltesten, zuerst hinrichten, der Bürgermeister Vorlauf rief aber mit lauter Stimme: der Vorlauf war Euer aller Vorlaufer in dieser Sache, womit wir zwar nicht meinen konnten den Tod zu verschulden, durch die bloße Treue gegen Albrecht unsern rechten Herrn, auch jetzt noch soll mein Name wahr bleiben durch die That, Euer Bürgermeister soll Euer Vorlaufer seyn im Tode wie im Leben. Und unerschrocken kniete er nieder und betete. Der Scharfrichter war so ergriffen, daß er nicht vermochte sein Schwert zu heben, da sah sich Vorlauf nach ihm um, und sprach: zage nicht und thue dein Amt, ich verzeihe dir diesen Streich, den ich unschuldig leide, aber führe ihn herzhaft. Alsobald rollte sein Kopf

im Staub, ihm nach die Häupter der beiden Andern. Die Leichen blieben auf dem Blutgerüſte bis es dunkelte, dann wurden ſie durch ihre Angehörigen auf dem Stephansfreithofe in der Stille begraben. In der Stephanskirche iſt ihr Grabſtein noch zu ſehen, nicht weit vom Prachtgrabmal Friedrich des Vierten, nahe den Gräbern der Erzbiſchöfe Migazzi und Hohenwart. Dieſe blutige That machte die eigene Partei von Leopold abfallen, der Bürgermeiſter, den der Pöbel gewählt, Hermann der Pergamentmacher auf dem Hof, ein ſonſt gemäßigter, beſcheidener Menſch, war nach drei Monaten ſchon wieder abgeſetzt und Hans Felsberger, aus einem alten ſtädtiſchen Geſchlechte, zum Bürgermeiſter gewählt, dadurch hatte die Gegenpartei wieder die Oberhand und forderte nun die Verweiſung des Biſchofes Berthold, und daß Schenk das Oberforſtamt aufgebe; beides geſchah. Die fürſtlichen Brüder, ſonſt uneins unter ſich, vereinigten ſich, da als es ſich darum handelte, den jungen Albrecht zu übervortheilen. Im Auguſt 1409 verſammelten ſich Leopold, Ernſt und Friedrich in Wien, und theilten den Schatz, den Albrecht der Dritte und Vierte geſammelt hat-

ten. Dem jungen Albrecht blieb nur der vierte Theil von dem, was ihm ganz gehören sollte.

Im folgenden Jahre brach die Pest in Wien aus; es wurden oft 80 Menschen am Stephansfreithof allein begraben, die Krankheit befiel am meisten junge Menschen, über 1000 Studenten waren gestorben. Leopold wollte seinen Mündel der Gefahr der Ansteckung entziehen und sandte ihn von Neustadt ins Gebirg in die Veste Starhemberg. Da erschien Rembrecht von Waldsee vor der Burg, die Besatzung ließ ihn ein, er verweilte aber nicht, sondern brachte den jungen Herzog nach Eggenburg. Die Stände Oestreichs, durch die beiden Herrn dahin aufgeboten, erkannten Albrecht als ihren Herrn. Leopold tödtete der Zorn, als er diese Nachricht vernahm. Einige Wochen nach ihm starb auch sein Rathgeber Bischof Berthold.

Albrecht wurde mit unendlichen Jubel zu Wien empfangen; es war das Vorgefühl dessen, was ihm die Stadt zu danken haben würde. Es möchte weit über die Grenzen reichen, die ich mir bei diesem Werke vorgesteckt, wenn ich alle Verordnungen Albrechts, nach der Reihe aufzählen wollte. Es gab keinen Zweig der Ver-

waltung, den er nicht bedacht! jede Zunft, jedes Gewerbe erhielt eigene Vorschriften; ich will nur einige der bedeutendsten oder sonderbarsten herausheben. Die Handwerke, Gewerbe, Handelszweige blieben fort und fort scharf getrennt, ja sogar in bestimmte Gassen gesondert, die Wechselbänke waren auf der Brandstatt, sie wurden verkauft oder auch durch Heirath übertragen, die Laubenherren (Kaufleute) wohnten unter den Tuchlauben; die Bognergasse, Naglergasse, Hafnersteig und so viele Namen anderer Gässen, bezeigen noch jetzt die Orte, wo zu jener Zeit die Handwerke versammelt gewesen. Albrecht und die Bürger von Wien, bauten bei Wien Brücken über die Donau, doch stand es jedermann frei, sich übersetzen zu lassen, durch die früher bestandenen Fähren. Unter dem Verzeichniß des Brückenzolles steht auch: eine Jungfrau Braut zahlt für ihre Person 12 Pfennige, eine Wittib Braut 24 Pfennige. Gegen die Raserei zu spielen und zu wetten, erschien eine scharfe, aber fruchtlose Verordnung. Wie eingewurzelt muß das Spiel in Wien gewesen seyn, da verbothen ward, Weib und Kind zu verspielen, oder ein Glied des eigenen Leibes. Schön, und um

so schöner, weil damals selten, ist Albrechts Verordnung, wie die, schwerer Verbrechen angeklagten Gefangenen, im Kärnthnerthurm zu halten seien. Er befahl menschliche Behandlung, sorgte für ihre Nahrung, sogar manchmal mit Wein und Bier, und bedachte ihre Pflege im Fall einer Krankheit. Die Schotten hatten bis jetzt sich immer geweigert, Inländer aufzunehmen; sie ergänzten sich stets aus dem Auslande. Auf Albrechts Einschreiten, befahl ihnen Papst Martin der Fünfte, Inländer aufzunehmen, sie aber erklärten, dieß würden sie nimmer thun, denn entweder würden sie die Inländer, oder die Inländer sie erwürgen; da gab ihnen Albrecht Provision, Zährung und sicheres Geleit nach ihrem Begehren bis zum Schottenkloster St. Jakob in Regensburg, sie zogen im Jahre 1418 ab, deutsche Benedictiner traten an ihre Stelle, der erste deutsche Abt war Niklas von Respitz, ein biederer, fleißiger, gelehrter Mann.

Unter Albrecht hatte zweimal eine Judenverfolgung Statt. Das erste Mal während der Vormundschaft: am 5. November 1406 entstand Feuer in der Judengasse, alsobald verbreitete sich der Lärm, die Juden wären gesonnen, die

ganze Stadt durch Feuer zu verderben. Das Volk fiel über die Judenhäuser her, und plünderte sie. Die Juden blieben drei Tage in den Kellern, um ihr Leben zu retten. Als der Aufruhr gestillt war, erließ der Rath eine scharfe Verordnung, daß den Juden das Geraubte zurückgegeben werde, aber niemand leistete Folge, und so geschah es, daß in jenen Tagen mancher arme Mann auf sein ganzes Leben reich wurde.

Schrecklicher ging es im Jahre 1420 zu. Der Jude Israel zu Enns wohnend, ein außerordentlich reicher Mann, wurde beschuldigt, von der Frau des Küsters an der Pfarrkirche zu St. Lorenz mehrere Hostien gekauft zu haben, um durch Verunehrung derselben die christliche Osterfeier zu verspotten. Diese wahre oder falsche Beschuldigung wurde geglaubt. Am Donnerstag vor Pfingsten wurden alle Juden in ganz Oestreich auf einmal gefangen, ihr sämmtliches Vermögen verfiel dem Staat, die gemeinen Juden stieß man unmittelbar über die Gränze, den Vornehmern, d. h. den Reichern, ließ man die Wahl zwischen Taufe oder furchtbaren Tod. Israels Frau erdrosselte sich in der Stube des Diebsschergen mit ihrem eigenen Schleier, ein Jude

zu Tuln bohrte sich das Messer ins Herz, zu Mödling und zu Berchtoldsdorf erwürgten sich viele Jüdinen, mehrere bedeckten das Antlitz der ihren und sprengten ihnen dann die Adern. Am 12. März 1421 wurden in Wien allein auf der Erdbergerwiese 110 Juden verbrannt und ihre Asche in den Fluß gestreut, nach Andern soll die Zahl der in Wien verbrannten Juden auf 1300 gestiegen seyn. Die Häuser, die die Juden in Wien inne hatten, sie mögen zur Zeit der Verfolgung verkauft, oder versetzt gewesen seyn, schenkte Albrecht der Stadt.

Dasselbe Jahr vermählte sich der 22 jährige Albrecht mit der Tochter Kaiser Sigmunds Elisabeth, die damals 15 Jahre zählte; die Vermählung hatte in der Stephanskirche Statt. Nach seines Schwiegervaters Tod ward Albrecht König von Ungern und Böhmen und römischer Kaiser. Was er, so lang Sigmund lebte, für diesen in Böhmen und Mähren gegen die Hussiten gethan, was er als selbstständiger Herrscher nach Sigmunds Tod für die ihm anvertrauten Völker gewirkt, gehört nicht in die Geschichte der Stadt Wien; was er für die Stadt gethan, habe ich bereits erzählt, ich gehe also

unmittelbar zu seinem Tod über. Von einem nicht glücklichen Feldzug gegen die Türken, kehrte er krank gegen Wien zurück; er erhöhte sein Uebel durch zu häufigen Genuß von Melonen, die er besonders liebte und verschied zu Neßmél zwischen Gran und Komorn am 27. October 1439, 42 Jahre alt.

Ich kann dieses Capitel nicht schließen, ohne der vorzüglichsten Bauten dieses Zeitraumes, und der besondern Naturerscheinungen zu gedenken und die Beschreibung anzuführen, die ein gleichzeitiger Schriftsteller von der Stadt Wien gibt.

Albrecht der Erste baute die neue Burg aus und führte daneben eine Capelle auf. Außer dem Stubenthor wurde ein zweites Nonnenkloster zu St. Nicola erbaut; das ältere Nonnenkloster zu St. Nicola stand in der Singerstraße. Eine andächtige Frau überließ ihr Haus in der Pippingerstraße den in jener Zeit häufigen Pilgern, sie baute daneben eine kleine Capelle zu Ehren der heiligen Anna, bald verlor hiedurch die Straße ihren ältern Namen; sie hatte Pippingerstraße geheißen, von einem reichen Bürger, der dort gewohnt, die Straße hieß nun von der neu erbauten Capelle die Annagasse. Die Eli-

ſabethkirche im deutſchen Haus ward auch in dieſer Zeit vollendet.

Die Carthäuſer von Mauerbach erhielten einen Hof in Wien, welcher der Seitzerhof genannt wurde, weil die erſten Carthäuſer nach Mauerbach aus der unterſteieriſchen Carthauſe Seitz gekommen waren; das Kloſter Neuberg in Steiermark bekam ebenfalls in Wien am grünen Anger einen Hof, dieß iſt der Urſprung des Neubergerhofes. Die Auguſtiner, die ſchon früher in Wien ein Kloſter hatten, erhielten durch Friedrich den Schönen ein anderes nächſt der Burg, es iſt dasjenige, was ſie noch jetzt inne haben.

Die Karmeliten, die bis jetzt in der Vorſtadt geweſen, kamen in die alte Herzogsburg am Hof, ſie erhielten noch acht Häuſer dazu, in der Folgezeit kam dieß Gebäude an die Jeſuiten, jetzt iſt es das Hofkriegsrathsgebäude.

1334 fiel im Mai ungeheurer Schnee, 1340 war es um Weihnachten ſo warm, wie ſonſt im Frühling; hingegen trat im Februar darauf gewaltige Kälte ein; 1353 fiel um Pfingſten groſſer Schnee, und ſo gewaltige Kälte herrſchte, daß die Waſſer bis auf den Grund froren. 1338

erſchienen die Heuſchrecken, man hielt ſie für Vorbothen des jüngſten Tages. Sieben Meilen war ihr Zug lang, ſie ſchonten nur der Weingärten, ſonſt aber zehrten ſie Frucht, Blatt, Gras und Saat auf. Ein Ritter ſprengte zwiſchen ſie als ſie nahe der Erde hinſtreiften, die Heuſchrecken fraßen ihn auf; als die Heuſchrecken vorüber waren, fand man nur ſein und ſeines Roſſes Gerippe. Zwei Erdbeben folgten ſich in kurzen Zeiträumen; 1349 ſtürzten viele Burgen und Dörfer zuſammen, Villach ging beinahe ganz zu Grund. 1356 in der Nacht des 11. Octobers fühlte man auch in Wien das Erdbeben, welches in der Schweiz Baſel zerſtörte. Im Jahre 1392 war der Wein ſo ſauer, daß ihn ſelbſt die Bettler nicht trinken wollten. Im Jahre 1402 trat die Donau aus ihren Ufern, wie noch nie geſchehen, die Ebenen von Tuln und des Marchfeldes ſtanden unter Waſſer, an manchen Orten dehnte ſich das Waſſer eine ganze Meile aus, zehn Tage währte die Ueberſchwemmung, viele Dörfer gingen ganz zu Grund, die ganze Ernte war zerſtört, denn gerade am Schluſſe des Julius und in den erſten Tagen des Auguſtes wüthete das Waſſer, dadurch geſchah es,

daß im nächsten Jahre ungeheure Theuerung eintrat. Der Metzen mittlern Getreides stieg von Einem Talent bis auf sieben Talente Hafer-, Erbsen- und Linsenbrot waren köstliche Speise, viele Menschen erhungerten. In den Jahren 1419 und 1420 war die Theuerung so groß, daß ein Metzen Korn 5 fl., ein Metzen Weitzen 9 fl., ein Faß gewöhnlichen Landweines 16 fl. kostete. Von den schauderhaften Verheerungen, welche die Pest zu drei verschiedenen Malen angerichtet, habe ich bereits oben gesprochen.

Der gleichzeitige Schriftsteller, der uns ein Gemälde von Wien überliefert hat, ist Aeneas Sylvius Piccolomini von Siena. Er war Pfarrer in einem tirolischen Dorf, in rauher, unwirthbarer Gegend, kam auf den Kirchenrath von Basel; dort fand ihn Kaiser Friedrich, nahm ihn zu sich, hob ihn von Stufe zu Stufe, bis er zum päpstlichen Stuhl gelangte. Als Papst ist Aeneas Sylvius, unter den Namen Pius II. bekannt. Er war stets Friedrich's wärmster Freund, und schrieb des Kaisers Geschichte.

In diesem Werke ist das damalige Wien beschrieben, ich theile diese Beschreibung hier mit, wie sie Freiherr Hormayr aus dem lateinischen

Original überſetzt hat. Aeneas Sylvius ſpricht ſo: »die Ringmauer der Stadt beträgt 7000 »Schritte; aber ſie hat weitläuftige Vorſtädte, »die gleichfalls ein mächtiger Graben und Wall »einſchlieſst. Der Graben der Stadt iſt breit, der »Wall ſehr hoch, die Mauern dick und erhaben, »mit häufigen Thürmen und Bollwerken, zur »Vertheidigung trefflich. Der Bürger Häuſer »ſind hoch und geräumig, wohlgeziert, gut und »feſt gebaut; ein angenehmer Hofraum, mäch»tige Zimmer, die ſie Stuben nennen und hei»zen, denn der Winter iſt ſehr rauh. Ueberall »ſind Fenſter von Glas, und Thüren und Git»ter meiſt von Eiſen, die Vögel ſingen in den »Stuben und man erblickt zahlreiches und köſt»liches Geräth; den Roſſen und jeder Gattung »Zugvieh öffnen ſich weite Ställe, die Häuſer »tragen ihre Giebel hoch, ſie ſind mit Geſchmack »und Pracht verziert, meiſt von innen und au»ſſen bemalt, durchaus von Stein, die Dä»cher leider meiſtens mit Schindeln, wenigere »mit Ziegeln gedeckt. Wo du zu einem Bürger »gehſt, meinſt du in eines Fürſten Haus zu tre»ten. Die Häuſer der Prälaten und des hohen »Adels ſind frei und der Stadtmagiſtrat hat

»keine Gerichtsbarkeit in ihnen. Die Keller sind »so tief und weit, daß das allgemeine Sprich»wort gilt, es gebe ein oberirdisches und unter»irdisches Wien. Die Straßen und Gassen sind »mit hartem Gestein gepflastert, das den Wa»genrädern sehr gut widersteht. Dem Herrn des »Himmels und der Erde und seinen Heiligen, »sind herrliche Kirchen erbaut, aus behauenen »Steinen, groß und hell, mit herrlichen Säu»lenordnungen, vielen und kostbaren Reliquien, »mit Gold, Silber und Edelgestein, reichem »Kleinod und Kirchengeräth. Die Geistlichkeit »ist reich gestiftet, der Propst bei St. Stephan »untersteht dem heiligen Stuhle unmittelbar, »die Stadt ist im passauer Sprengel, aber die »Tochter ist größer als die Mutter. Viele Häu»ser der Stadt haben eigene Kirchen, Capellen »und Priester. Es sind vier Bettlerorden da, aber »sie sind vom Betteln weit entfernt. Die Schot»ten und die regulirten Chorherrn St. Augu»stins (bei St. Dorothea) gelten für reich. Es »sind auch Nonnenklöster da und gottgeweihte »Jungfrauen, auch ein Kloster zu St. Hiero»nymus. In dieses werden die Frauenspersonen »aufgenommen, die vom Sündenleben sich zu

»Gott wenden wollen. Sie ſingen Tag und »Nacht Hymnen in deutſcher Zunge. Fallt eine »aus ihnen wieder in den vorigen Wandel zurück, »ſo wird ſie in die Donau geſtürzt. Aber Scham »und Frömmigkeit bezeichnen jeden ihrer Tritte. »Selten hört man eine Läſterung wider ſie. — »Wien hat auch eine Hochſchule. Es werden die »freien Künſte gelehrt; das canoniſche Recht, »die Theologie, letzteres Studium iſt neuer und »vom Papſte dazu verwilliget. Es fließt eine »große Zahl Studirender zuſammen, aus Un»gern und aus dem geſammten Oberdeutſchland.«

»Aus den Theologen waren wohl die zwei »berühmteſten, zu Paris gebildet, Heinrich von »Heſſen, der hier der erſte den Studien vorge»ſtanden und ſehr viele denkwürdige Schriften »hinterlaſſen hat, der andere Niklas von Dün»kelsbühel, ein Schwabe, tadellos im Wandel, »durch Gelehrſamkeit ausgezeichnet, deſſen Re»den noch heute mit Begierde von gelehrten »Männern geleſen werden. Noch iſt da Thomas »(Thomas Ebendorfer von) Haſelbach, kein un»tauglicher Theologe und zugleich Geſchichts»forſcher. Ich würde in ſein Lob einſtimmen, »hätte er nicht 22 Jahre über Iſaias am erſten

»Capitel gelesen, und wäre immer noch an »kein Ende gekommen. Dieser großen Anstalt »größtes Gebrechen ist aber wohl, daß allzu »viele Mühe und Zeit auf die Spitzfindigkeiten »der Dialektik und auf anderes unfruchtbare Ne»benwerk versplittert wird. Daraus werden auch »die Meister der freien Künste vorzüglich geprüft, »ohne gleiche Sorgfalt auf Redekunst, Verskunst »und Tonkunst zu wenden, wenn sie auch manch»mal Episteln und Reime, die Andere gemacht »haben, vorzutragen angehalten werden. Der »Schmuck der Rede und der Dichtung findet noch »zu wenig Begeisterung, unnütze Streitfragen »verzehren viel Höheres und Edleres. Wohl ist »Aristoteles und mancher der alten Philosophen »bekannt, aber doch gebrauchen sie sich vielmehr »der Commentatoren. Die Studenten ergeben »sich übrigens den Lüsten mehr als der Gelehr»samkeit, werden mit zu weniger Strenge gezü»gelt, laufen Tag und Nacht herum und üben »viel Muthwillen an den Bürgern, meist durch »die arge Zunge und durch den Leichtsinn der »Weiber verführt.«

»In der Stadt rechnet man 50000 Com»municanten. Es wird ein Consulat von acht-

»zehn Männer (innerer Rath) durch die Wahl »der Bürger erkoren, dann der Stadtrichter, »der zu Gerichte sitzt, und der Bürgermeister, »dem die Obhuth gemeiner Stadt Wien empfoh»len ist. Der Fürst nimmt jene, die er für die, »ihm ergebensten hält und sie müssen ihm schwö»ren. Andere Obrigkeiten sind keine als die Trank»steuereinnehmer, und die Gewalt Aller wech»selt mit dem Jahr. Unglaublich ist die Menge »von Lebensmitteln, die täglich in die Stadt »geführt werden; viele Wägen von Eier und »Krebse, gebackenes Brot, Fleisch, Fische, »Vögel ohne Zahl, und schon vor der Vesper»zeit ist nichts mehr davon zu sehen. Die Wein»lese dauert vierzig Tage. In den Tagen kom»men zwey- bis dreimal dreihundert Weinwä»gen in die Stadt, und man braucht wohl täg»lich an 1200 Pferde. Bis Martini steht es den »Bürgern frei, von ihren Landhäusern und »Weinbergen, den Wein in die Stadt zu füh»ren. Die Menge dessen ist unglaublich. Sehr »viel wird auch mit grosser Anstrengung strom»aufwärts verführt. Von dem kleinweise in Wien »verkauften Wein ist der zehnte Pfennig des »Fürsten.«

»Das bringt ſeiner Kammer jährlich wohl »12000 Goldgulden. Im übrigen ſind die Bür»ger wenig belaſtet. — Aber in einer ſo herrli»chen und edeln Stadt geſchehen andere ſehr arge »Dinge. Tag und Nacht gibt es Händel, die »man für ordentliche Treffen halten möchte, »bald die Handwerker gegen die Studenten, »bald die Hofleute gegen die Künſtler, bald die »Taglöhner gegen die Bürger. Selten läuft eine »groſſe Feierlichkeit ohne blutige Köpfe ab, und »wo ſolch ein arger Zank auflodert, da iſt »Niemand, der ihn trennt, nicht die Obrigkeit »nicht der Fürſt. Zu Wien iſt es keine Unehre, »einen Weinſchank in ſeinem Hauſe zu haben. »Faſt alle Bürger halten Tavernen, heitzen ihre »Stuben, halten gute Küche, laden leichtes »Volk zu ſich, und geben ihm die Speiſe um»ſonſt, damit es deſto mehr trinke, dafür verkür»zen ſie ſelbe in Maß und Gewicht; das Volk »hält ſehr viel auf Speiſe und Trank. Was es »die ganze Woche über verdient hat, das wird »am erſten Feiertag wieder verzehrt. Ueberhaupt »iſt es etwas unbändig und ausgelaſſen. Die »Zahl der öffentlichen Dirnen iſt ſehr groß und »auch den Weibern ſcheint es eben nicht das

»liebste zu seyn, daß sie nur einen einzigen »Mann haben. Die Ritter besuchen häufig die »Bürgersfrauen. Die Männer lassen ihnen Wein »aufsetzen und ziehen dann aus dem Hause. »Viele Mädchen schreiten zur Ehe ohne Zustim»mung der Väter, und die Witwen halten sich »nicht an das Trauerjahr gebunden. Von wenig »Geschlechtern sind die Uraltern bekannt, und »alte Bürgerfamilien sind selten, meist alles »Fremde oder Emporkömmlinge. Die alten reichen »Kaufleute heirathen gewöhnlich ihre jungen »Mägde und hinterlassen sie bald als Witwen, »worauf sie sich meist ihren frühern Lieblingen »vermählen, so daß man viele steinreiche Leute »findet, die gestern noch blutarm gewesen. Da»gegen die Witwer auch wieder schnell zu an»derer Ehe schreiten und selten ein Sohn ist, »der seinen Vater erbt. Es ist ein Gesetz unter »ihnen, das jedem überlebenden Ehegatten die »Hälfte von des verstorbenen Nachlaß zuspricht, »die Testamente sind frei und die Eheleute kön»nen einander Alles vermachen. Die Erbschlei»cherei ist ziemlich häufig. Es gibt dienstfertige »Leute, welche Ehemänner, die ihren Gattinen »zu lange leben, aus dem Wege räumen, und

»mancher Bürger, der sein Weib bedrohte,
»wurde von dem Liebhaber erstochen, der ein
»Ritter oder am Hofe war. Ueberdieß leben die
»Wiener ohne alle geschriebene Gesetze, nach
»Sitte, Herkommen und Gewohnheit, die sie oft
»nach Belieben drehen und deuten. Das Recht ist
»sehr käuflich. Der Mächtige bleibt immer straflos,
»während die Hand der Gerechtigkeit nur auf die-
»jenigen fällt, die weder Geld noch Freunde ha-
»ben. Die Eide sind feierlich und in Ehren. Sie
»leihen Geld auf bestimmte Frist, und haben sie
»dabei Schaden, so sind sie zum Schwur zuzulas-
»sen, wodurch die Schuldner oft in Unheil kom-
»men. Was die Pfänder bringen, achten sie
»nicht, den Kirchenbann aber nur in so ferne,
»als er dem Leumund oder dem zeitlichen Gut
»Nachtheil bringt. Das gestohlene Gut, das
»man beim Diebe findet, fällt dem Richter zu.
»Die Feiertage ehren sie wenig. An jedem Fest ist
»öffentlicher Fleischmarkt, und die Fuhrleute feiern
»keinen Tag. In Oestreich sind noch viele Städte,
»doch keine so großen Namens, viele Landherren
»edel und mächtig. Die Grafen von Schaum-
»berg und M[illegible]burg im ersten Rang. Noch rei-
»cher aber als sie sind die Waldsee, die Lichten-

»stein und Buchheim, und keines geringen Na»mens die Starhemberge, Ebreichsdorfe, Pot»tendorfe, Wolkerstorfe, Eckardsaun, Hohen»berge; die Eytzingen, wiewohl erst ganz neu »aus dem Staub erhoben, übertreffen gleich»wohl die meisten an Reichthum und Ansehen, »Klöster sind viele, groß und reich; Salzburg, »Passau, Regensburg, Freysing haben großes »Besitzthum; viele Burgen und Häuser, besu»chen den Hof, sind des Fürsten Räthe und »ehren seine Hoheit. — Er wolle nun das Ban»ner des Krieges aufwerfen, er wolle einen »glänzenden und freudigen Hof um sich versam»meln, so tritt der Herzog von Oestreich mit »seinen Prälaten und Großen, wie mit einem »Gefolge von Königen einher.«

Fünftes Capitel.

Von Albrecht des Fünften als Kaiſer Albrecht des Zweiten Tod, bis zur erſten türkiſchen Belagerung.
(Zeit: 1439 — 1529.)

Die Zeit, die im vorliegenden Capitel dargeſtellt werden ſoll, iſt die traurigſte Periode in der Geſchichte der Stadt und des Hauſes Oeſtreich, Schwäche und Uneinigkeit unter den Regenten, dann wieder Miſsvergnügen und Empörung im Volk, oft beides zuſammen.

Als Kaiſer Albrecht ſtarb, war ſeine Frau Eliſabeth in geſegneten Umſtänden, die Oeſtreicher warteten geduldig, ob ſie eines Sohnes, geneſen würde, den Ungern aber erklärte Eliſabeth, ſie wiſſe, daß ſie eine Tochter unter dem Herzen trage, die Ungern möchten ſich alſo einem neuen Herrſcher unterwerfen. Die Ungern wählten Wladislav, den König von Pohlen. Zu derſelben Zeit aber gebar Eliſabeth einen Sohn, der Ladislav Poſthumus (der Spätgeborne) ge-

nannt wurde. Der Krieg entbrannte zwiſchen den beiden Königen; Ladislavs Anhang war der Schwächere. Eliſabeth ſah ſich alſo um auswärtige Hilfe um; es war natürlich, daß ſie ſich an die Prinzen des Hauſes Oeſtreich wandte.

Es gab deren damals drei: Sigmund in Tirol, und zwei Söhne Ernſt's: Friedrich als Kaiſer IV., und Albrecht unter den öſtreichiſchen Fürſten der VI. Friedrich wurde von den Oeſtreichern als Vormund des jungen Prinzen anerkannt, und hielt ſeinen Einzug in Wien, aber ſeines Mündels nahm er ſich ſchlecht an, Eliſabeth mußte jede Hilfsleiſtung bezahlen, zuletzt ſogar die Heilige ungriſche Krone verpfänden. Da trat Albrecht VI. auf, Friedrichs Bruder und unverſöhnlichſter Feind, warb in Wien einen Anhang und wollte die Vormundſchaft an ſich reißen, aber Eliſabeth ſah voraus, daß unter Albrecht es mit dem Erbe ihres Sohnes noch ſchlechter ſtehen würde, als unter Friedrich. Von allen Seiten gedrängt, übergab ſie dieſen dem kleinen Ladislav ſelbſt, und ſtarb darauf am 24. December 1442.

In den Ländern, die unter Friedrich's Vormundſchaft ſtehen ſollten: Oeſtreich, Böhmen

und als Vladislav bei Varna 1444 blieb, auch Ungern, verbreitete sich allgemeines Mißvergnügen gegen Friedrich. Er wurde laut beschuldigt, und allwärts wurde es geglaubt, daß er Ladislav nie der Vormundschaft entlassen werde, um an dem Ertrag der vormundschaftlichen Länder zu gewinnen. Die Unzufriedenheit wuchs, als Friedrich den jungen Ladislav mit sich nahm, nach Italien zur Römerfahrt. Ladislav's Anhänger versuchten es einige Male ihn zu entführen, aber vergebens. Dieß steigerte noch die Sehnsucht nach dem jungen Herrn. Als Friedrich von der Römerfahrt zurückkehrte, war ein Aufstand an der Schwelle. Der Ausbruch wurde auf kurze Zeit zurückgehalten, durch die Erscheinung eines Mannes, der die Gemüther für einen andern Gegenstand begeisterte. Dieser Mann war Johann Capistran, ein Franciscaner aus Italien, der vom Papst gesendet, die Welt durchzog, um den Kreuzzug gegen die Türken zu predigen. Wo er wandelte, strömte das Volk ihm nach; in Wien empfing ihn der Magistrat und die Universität am Thore und geleitete ihn bis zum Kloster.

Er predigte auf dem Stephansplatze, und

noch ſteht an der Außenwand der Kirche die ſteinerne Kanzel, von der die Donner ſeiner Rede erſchollen. So gewaltig war ſeine Rede, daß einſt nach einer Predigt 50 Jünglinge auf einmal Franciscaner wurden; 28 Tage predigte er in Wien, dann zog er weiter, ihm folgten jene, die ſich das Kreuz gewählt.

Als er fort war, begann der Streit wieder um Wladislavs Freilaſſung. Wien verwarf des Kaiſers Anſehen geradezu; er ließ ſie durch einen Herold an ſeinen Hof vorfordern. Die Wiener bewirtheten den Herold gut, ſchenkten ihm Geld und ein Prachtgewand, entließen ihn aber mit einer höhnenden Antwort. Friedrich ließ die Wiener excommuniciren, die Wiener aber warfen den Notar ins Gefängniß, der die Bulle verkündigen ſollte, und an das Rieſenthor bei St. Stephan ſchlugen ſie eine Appellation an, an einen beſſer zu unterrichtenden Papſt und eine allgemeine Kirchenverſammlung.

Während der Zeit dieſes Trotzes wurden die Wiener plötzlich in Schrecken verſetzt. Starhemberg, ein Anhänger des Kaiſers, erſchien plötzlich an der Donau und ſtürmte den Tabor, in Wien hieß es allgemein, der Kaiſer ſtehe mit einem un-

ermeßlichen Heere an der Donau, viele suchten zu fliehen, andere vergruben ihre Schätze, endlich bemerkte man die geringe Zahl des Feindes und der Starhemberg wurde zurückgeschlagen.

Nun beschlossen die Wiener, und nach ihrem Beispiele die übrigen Oestreicher, den Kaiser anzugreifen. Cilly und Eytzinger rückten mit 24000 Mann vor Neustadt; die Vorstadt wurde erstürmt und die Stadt wäre in demselben Anlauf genommen worden, hätte sich nicht ein einzelner Mann den Stürmenden entgegen geworfen. Andreas Baumkirchner, aus dreizehn Wunden blutend, hielt die Stürmenden so lang unter dem Thore auf, bis die Brücke abgeworfen, das Schutzgitter herabgelassen, das Thor verrammelt war.

Der nächste Sturm mußte die Stadt in die Hände der Wiener liefern. Der Kaiser begann also Unterhandlungen, und entschloß sich endlich, den Prinzen frei zu lassen. Am 10. December 1452 übergaben vier kaiserliche Räthe dem Grafen Cilly den jungen König; es geschah außer dem Wienerthor beim steinernen Kreuz.

Als Ladislav nach Wien kam, überließ sich alles der größten Freude, alles wahlfahrtete

ihm entgegen, 4000 weiß gekleidete Knaben und Mädchen empfingen ihn am Wienerberg, unausgesetzter, immer steigender Jubel geleitete ihn bis zu der Burg. Dort empfing ihn seine Schwester Elisabeth weinend vor Freude, denn sie hatten immer geglaubt, ihn je im Leben wieder zu sehen.

Zwei Monathe, nach dem der junge König aus Neustadt frei gelassen war, traten Abgeordnete aller Länder, die nun dem dreizehnjährigen Fürsten gehorchten, zu Wien vor den Thron ihres jugendlichen Herrschers. Johann Hunjady legte die ungrische Gubernatorswürde seinem Könige zu Füßen. Die Ungern, Böhmen und Oestreicher standen von einander gesondert, und warteten, wohin sich der König wenden würde; der stand eine Weile im Fenster, dann ging er auf die Ungern zu, und sprach: »ich bin ein gebohrner Unger, und gehöre zu euch.« Unzählige Boten verbreiteten diese Nachricht durch ganz Ungern. Aber des Königs jugendlicher Wille gedieh nicht zur Ausführung: die Ungern und Böhmen kehrten heim, und Ladislav blieb den Einwirkungen Ulrichs von Cilly Preis gegeben. Es wäre wahrlich besser für den jun-

gen Fürsten gewesen, wenn er mit Johann Hunyady nach Ungern gegangen wäre.

Ulrich Cilly war des Königs erster Rathgeber, und lenkte ihn nach seinem Willen. Aeneas Sylvius hat uns die Lebensweise aufbewahrt, die Ulrich Cilly am Hof eingeführt. »Morgens, sobald der König aufgestanden ist, werden ihm eingesottene Nüsse und alter griechischer Wein, den sie Halicatico nennen, vorgesetzt; hierauf geht er zur Kirche, hört die Messe öffentlich; hin, und zurück geht er durch die gedrängten Haufen der Menschen, damit es nicht scheine, er liebe die Einsamkeit, gleich seinen Ohm, den Kaiser. Dem Rückgekehrten werden gebratene Vögel, Gebackenes und inländer Weine vorgesetzt, er trinkt aber nicht, um den Rath mit freiem Haupte besuchen zu können. Das Mittagsmal ist reich und fett, wenigstens zwölf Gerichte und Oestreicher Weine, welche für die geistigsten gehalten werden. Schmarotzer, Possenreißer, Zithernschläger und Sängerinen werden vorgelassen; jene die am meisten zu gefallen streben, schmähen den Kaiser, loben den König, erheben die Thaten des Grafen (Ulrich Cilly). Wenn dem Gesange und Tanze genug

geschehen, macht er ein Nachmittagsschläfchen. Dem Erwachenden wird ein erfrischender Trank dargereicht, und Aepfel oder eingelegte Früchte vorgesetzt. Hierauf wird in den Rath gegangen, oder in die Stadt geritten, und jene Frauen und Jungfrauen besucht, die ihrer Schönheit wegen vorzugsweise berühmt sind, dem nach Hause Kommenden wird das Abendbrot vorgesetzt, welches sich in die Nacht hinein verlängert. Beim Schlafengehen werden ihm abermals Wein und Aepfel vorgesetzt, und er selbst wider Willen zum Essen genöthigt. So ist der Tag schön eingetheilt. Manche tadeln dieses sehr, und besonders den Grafen, der Alles so leitet; Andere hassen den Kaiser dergestalt, daß sie Alles loben, was seiner Art zu leben entgegen ist. Aber des Jünglings gute Neigungen werden auch diese Lockungen nicht verderben; er trägt männlichen Ernst in der jugendlichen Brust, trinkt nicht, ißt nicht mehr als nöthig ist, spricht wenig, verabscheuet, was schändlich ist, weiset jene zurecht, die den Kaiser schmähen; sagt: ihm sei es wohl gegangen bei dem Fürsten, nennt seinen Ohm heilig und sittsam, und

beträgt sich in allen Dingen so, daß in ihm ein weiser Regent zu hoffen ist.

Ulrich Cilly betrug sich ganz wie ein frecher Günstling; saugte das Land aus, verschleuderte die Einkünfte; beförderte Unwürdige, verfolgte verdiente Männer, benützte seinen Einfluß zur Befriedigung seiner Lüste. Eytzinger öffnete dem jungen König die Augen; Ladislav beschloß Ulrichs Verweisung. Eytzinger kannte den Grafen, und verbarg deshalb Tausend Gewaffnete hart an der Burg, bei den Augustinern. Als Ulrich aus dem Cilier Hof, jetzt Amalienhof, wo er wohnte, zur Burg ging, und des Königs Zimmer zugeschlossen fand, was sonst nie der Fall gewesen, sprengte er die Thüre mit einem Fußtritt. Als ihm dort Eytzinger seine Verbannung ankündete, widersprach Ulrich und schmähte. Eben trat der König herbei von einigen Herren begleitet, da sprach Eytzinger: »ich habe nur »des Königs Willen ausgesprochen, da steht er »selbst, er kann es bestätigen.« Der junge Fürst ward in einem bald blaß bald roth, endlich sprach er: »was Eytzinger gesagt das ist mein Wille und meine Meinung« und damit zog er sich in ein anderes Gemach zurück. Zürnend verließ

Ulrich die Burg. Aber seine Ungnade war schon bekannt, und das Volk hätte ihn zerrissen, wenn ihn der Markgraf von Brandenburg nicht beschützt hätte.

Eybinger trieb es gerade so, wie der den er gestürzt. Er zog sich den Haß Aller zu, und als er mit Ladislav aus Prag von der böhmischen Krönung zurückkam, sah er sich dem Andrang seiner Gegner nicht mehr gewachsen, und entfernte sich freiwillig auf seine Schlösser, Ulrich Cilly kam wieder an den Hof, der Jubel mit dem das Volk ihn empfing, war eben so lebhaft, als die Zeichen des Hasses, unter denen er vor wenig Zeiten Wien verlassen hatte.

Nicht lange nachher ging der König mit Ulrich Cilly nach Belgrad; dort war eben der große Gubernator Hunjady gestorben. Ulrich Cilly, der das ganze Geschlecht Hunjady haßte, wollte dessen beide Söhne aus der Welt schaffen, der Anschlag wurde verrathen und Ulrich durch die Anhänger des Hauses Hunjady ermordet, der König verzieh die That den beiden jungen Hunjadys, ließ aber dennoch trotz seines königlichen Wortes den Aeltern, Ladislas Hunjady, zu Ofen köpfen, den Jüngern, Mathias, nahm er

mit sich nach Prag. Dort wollte der achtzehnjährige König sich mit Margaretha, der Tochter Carl des VII. von Frankreich, vermählen, starb aber am 23. November 1457 an einer Gedärmentzündung, die ihn in 36 Stunden tödtete.

Sobald Ladislavs Tod bekannt war, forderten alle drei Herzoge: Friedrich, Albrecht und Sigmund die Huldigung der Wiener, die Stadt aber verweigerte allen dreien die Huldigung, bis der Landtag entschieden haben würde, wem das Recht zustehe; zugleich besetzten sie die Burg, und schlossen die Fürsten von ihr aus. Den Fürsten war der Beschluß der Wiener recht; sie zogen in Bürgershäuser ein; der Kaiser zu Peter Strasser, Herzog Albrecht ins Pragerhaus am Kienmarkt, Sigmund auf die Freiung zum Bürgermeister Lorenz Hayden. Innerlich verdroß es die Fürsten Albrecht und Sigmund, daß sie von der Burg ihrer Väter ausgeschlossen waren, sie dachten durch Ueberfall sich der Burg zu bemächtigen, und schwuren vor ihren Rittern, nicht wieder heimzukehren in ihre Wohnungen ehe sie in der Burg zu Nacht gegessen. Ihr Anschlag aber wurde verrathen und der Ueberfall abgewehrt. Um nun ihres Gelübdes wegen nicht

auf der Gasse schlafen zu müssen, unterhandelten sie mit der Stadt, wurden allein, und ohne Waffen in die Burg gelassen, aßen dort, und kehrten heim zu den Ihren. Der Magistrat, der einen ähnlichen Ueberfall fürchtete, ließ nun alle drei Fürsten in die Burg, jedoch mußten sie geloben, friedlich, freundlich, und ohne Uebervortheilung zusammen zu leben.

Der Landtag begann, Ladislavs Schätze wurden ohne Streit getheilt. Als aber die Rechtsansprüche der Fürsten verhandelt werden sollten, bemerkte Albrecht, daß er die Stände nicht für sich habe, er rüstete sich also zur Gewalt, seine Söldner drangen gegen das Versprechen in die Vorstädte, brachen das Burgthor auf, und lagerten in der Stadt, Friedrich, die Gefahr scheuend, entfernte sich nach Neustadt, ließ aber seine Gemahlin Eleonora und seinen einzigen Sohn Maxmilian in der Wiener Burg zurück. Abwechselnd war nun zwischen Friedrich und Albrecht bald offene Fehde, bald trüglicher Vergleich. Die Stadt hielt treu bei Friedrich aus, und bath ihn öfters, daß er sich in ihre Mitte verfügen möchte, dieß aber that er nicht, er begnügte sich, die Stadt schriftlich zur

Treue zu ermahnen, und verlieh am 26. September 1461 der Stadt ein neues Wappen; den goldenen gekrönten kaiserlichen Doppel-Adler im Wappenschild, und befahl, daß die Hofkanzlei der Stadt in Zukunft zu schreiben habe: »Ehrsame Weise besonders Liebe Getreue.« Albrecht suchte auf alle Weise sich in Wien einen Anhang zu verschaffen.

Das Haupt seiner Anhänger war Wolfgang Holzer, ein reicher Bürgerssohn aus Wien. Holzers Vater war Viehhändler gewesen, und hatte sich als solcher Vermögen erworben. Wolfgang handelte ebenfalls mit Ochsen und Pferden und hatte sein Vermögen ansehnlich erhöht. Unter Ladislavs Regierung schloß er sich an Eytzinger an, schrieb Spottreime und Spottbilder gegen Ulrich Cilly, und kam in des Eytzingers hohe Gunst. Als dieser sich freiwillig verbannte, und Ulrich Cilly wieder die Oberhand gewann, kam Holzer in den Kerker, auf die Folter, verlor all seine Habe, mit harter Noth rettete er das Leben. Nach Cilly's Tod brachte ihn Eytzinger wieder zu Ehren; Holzer wurde Rathsherr, Hubmeister der Stadt, zuletzt Münz-

meiſter. Er war keck, liſtig, beredt, immer zum Aeuſerſten bereit.

Als der Landtag im Julius 1462 zuſammen trat, geriethen die Parteien an einander. Bürgermeiſter und Rath waren auf dem Rathhaus verſammelt, da erſchien Kircheimer, Rathsherr und Arzt, geharniſcht, mit 60 Bewaffneten, ſprengte die Rathſtube auf, nahm den Bürgermeiſter und Magiſtrat gefangen, und rief Wolfgang Holzer zum oberſten Viertelmeiſter und Beſchützer der Stadt aus; zugleich ging eine Geſandtſchaft an den Kaiſer, die ihm die Ergebenheit der Stadt und die Veränderungen entſchuldigend vorſtellen ſollte.

Der Kaiſer beſchloß ſelbſt nach Wien zu kommen und ſandte Räthe voraus, der Kaiſerin ſeine Ankunft zu melden. Sie fanden die Stadt in der gröſsten Bewegung, denn es hatte ſich das Gericht verbreitet, die Abgeordneten der Stadt ſeien auf des Kaiſers Befehl hingerichtet worden. Holzer ſagte: »des Kaiſers Verlangen »nach dem vorigen Bürgermeiſter und den Raths»herrn kann leicht geſtillt werden, ohne daſs der »Kaiſer deshalb in die Stadt zu kommen braucht, »man muſs ihm ihre Köpfe ſchicken.« Es blieb

bei dieser Drohung, und die Räthe des Kaisers wurden eingelassen, als man erfuhr, daß die städtischen Abgeordneten leben.

Bald darauf hieß es, der Kaiser komme mit einem großen Heer, die Stadt zu züchtigen, alles griff zu den Waffen, der Kaiser stand auch wirklich bei St. Mark. Holzer verstärkte alle Posten, ließ Geschütz aufführen, und nahm 400 berittene Söldner Herzog Albrechts in die Burg. Am nächsten Morgen ging eine Gesandtschaft an den Kaiser, die entschuldigend vorbrachte: es sei gestern zu spät gewesen, um ihn seinen Einzug halten zu lassen, es wären weder Anstalten, noch Vorbereitung des Volks möglich gewesen. Der Kaiser reichte den Abgeordneten die Hand, und sagte scherzend: es sei nicht gut gewesen, ihn von Gattin und Sohn auszusperren und unter freiem Himmel schlafen zu lassen, indeß seine Feinde in der Stadt hausen, jedoch habe von ihm Niemand etwas zu befürchten, der Friede und die Gnade seien seine Begleiter.

Vieles Volk ging hinaus, die Worte aus des Kaisers eigenen Mund zu hören; dieser ritt unbewaffnet unter die Menge, und versicherte

ſie ſeiner friedlichen Geſinnung, alles fiel vor ihm auf die Kniee, dennoch währten die Unterhandlungen drei Tage, bevor er in die Stadt gelaſſen wurde, und er mußte ſein Kriegsvolk vor dem Einzuge entlaſſen. Als Kaiſerin Eleonora dieß erfuhr, quollen Thränen aus ihren Augen, und zu ihrem Sohne, den ſie auf den Armen trug, ſprach ſie: »Portugalls Königsblut (ſie war »eine Portugieſin) neigt ſich zwar gnädig dem »Demüthigen, dem Ueberwundenen, aber den »Stolzen und Hartnäckigen ſchmeichelt es nicht. »So ziemt es Königen und vorzüglich einem rö»miſchen Kaiſer gegen ſeine Unterthanen. Wüßte »ich mein Sohn, du würdeſt thun wie dein Va»ter gethan, ſo müßte ich bedauern, dich für »einen Thron geboren zu haben.« Eine der erſten Handlungen des Kaiſers in Wien war, daß er einen neuen Bürgermeiſter wählen ließ. Sebaſtian Ziegelhauſer wurde ausgerufen; das Volk aber lärmte; die alten Ordnungen, die Freiheiten des Volks ſeien bei dieſer Wahl verletzt. Da dankte Ziegelhauſer ab, die neue Wahl fiel auf Wolfgang Holzer, dieſer ſchwur dem Kaiſer den Eid der Treue.

Die Ruhe war nur ſcheinbar hergeſtellt. Die

Söldner, die Friedrich entlassen, aber nicht bezahlt hatte, raubten und plünderten. Die Stadt bath den Kaiser um Abhilfe, er hinwieder begehrte von der Stadt Geld, um die Söldner zu befriedigen. So stand es, als einer der berüchtigsten Frevler gefangen wurde. Der Kaiser wollte ihn dem Arm der Gerechtigkeit entziehen. Warum er dieß wollte, ist unbekannt; der Rath weigerte sich den Verbrecher frei zu lassen, der Kaiser hierüber erzürnet, nahm dem Magistrat den Blutbann, der Magistrat nahm hinwieder alle Gefälle in Beschlag, stieß die Anhänger des Kaisers aus seiner Mitte, und kündete dem Kaiser förmlich den Gehorsam auf.

Die Feindseligkeiten begannen aus der Burg. Einige sorgles vorüber gehende Männer und Kinder wurden mit Pfeilen getödtet; nun erhob sich das Volk die Burg zu belagern. Einige Nebenhäuser wurden niedergerissen, Geschütz gegen die Burg aufgeführt, und meist gegen die Gemächer gerichtet, wo die kaiserliche Familie und das Frauengeschlecht wohnte, die Bürger meinten so am Ersten die Uebergabe zu erzwingen, auch versuchten sie Minen zu graben, aber ohne Erfolg; denn ein Siebenbürger, Namens The-

mas, ſchoß einen Pfeil mit einem Brief in die Burg, und verrieth den Plan der Bürger.

Der Kaiſer hatte wohl 200 Ritter und getreue Bürger bei ſich, aber nicht Lebensmitteln genug. Es kam ſo weit, daß nur der Kaiſer, ſeine Familie und einige der Vornehmſten Weitzenbrot aßen; die übrigen bekamen bloß Erbſen-, Gerſten- und Kleienbrot, aber auch dieß begann zu mangeln. Der kleine Max erhielt einmal nichts als etwas geröſtete Gerſte, da bath er ſeine Mutter, ſie möchte ihm doch einen Krametsvogel, oder ſonſt ein Federwildpret geben laſſen. Thränend erwiederte ſie, »liebes »Kind! bitte Gott, daß wir nur immer Brot »genug haben.« Die Noth der kaiſerlichen Familie wurde in der Stadt bekannt. Der Hofſchneider Kronberger verſtändigte ſich durch Zeichen mit den Burgleuten, ſchlich ſich durch die ſtädtiſchen Wachen, ſprang in den Burggraben, und wurde von den Kaiſerlichen aufgezogen; er hatte ſo viel Geflügel aufgepackt, als er zu tragen vermochte. In der nächſten Nacht unternahm ſein Sohn daſſelbe Wagſtück. In der Folgezeit wurde dieſer Edelmann, und ein reicher Domherr.

Die Lage des Kaisers war höchst gefährlich. Einzelne Edle befehdeten zwar die Stadt, vermochten aber nicht die Burg zu entsetzen, und die Wiener riefen Friedrichs ärgsten Feind, seinen Bruder Albrecht zum Oberfeldherrn aus. Er kam, und betrieb die Belagerung eifrig. In dieser dringenden Noth erschien der König von Böhmen, Georg Podiebrad, zum Entsatz. Sein Sohn Victorin stürmte die Vorstädte, aber vergebens; nun kam ein Vergleich zwischen den beiden Brüdern zu Stande: Albrecht erhielt Wien und alles Land unter der Ens auf acht Jahre, und verpflichtete sich dafür dem Kaiser jährlich 4000 Goldgulden zu bezahlen, und die eroberten Schlösser zurück zu geben. Albrecht bestieg in der Stephanskirche die Kanzel, und verkündete selbst den Frieden. Endlich wurde die Burg geöffnet, die kaiserliche Familie ging nach Neustadt, Friedrich zuerst ins Lager des Böhmen, seinen Befreier zu besuchen, dann den Seinen nach.

Der Friede wurde schlecht gehalten. Das Kriegsvolk beider Theile verheerte das Land, für Wien aber war das drückendste der neue Herr. Er übte alle mögliche Gewaltthat. Ver-

bannung und Kerker, Geldstrafe, Verlust des ganzen Vermögens, Brandmarkung durch glühendes Eisen, Folter, Abhacken der Finger, war an der Tagesordnung. Ueberall waren seine Späher. Sie stellten sich mißvergnügt, und wer in ihre Klagen einstimmte, ward alsobald dem Herzog überliefert. Die Angeberei stieg so ungeheuer, daß Aeltern und Kinder und Eheleute gegen einander klagten. Das Elend war groß wie nie.

Holzer und der Probst Georg von Preßburg traten zusammen, um der Noth abzuhelfen. Sie beschlossen Albrecht in Wien zu fangen und dem Kaiser auszuliefern; dafür sollte dieser sechstausend Gulden zahlen. Am Charfreitage, als es dunkelte, berief Holzer die angesehensten Bürger, die ältesten der Zünfte und Gewerke zu sich. Wie sie einzeln kamen, schloß er immer wieder das Haus; die Vornehmern führte er in ein anderes Gemach, die Geringen auch; so ging es bis Mitternacht. Spät erst kam der Stadtrichter, Kirchheimer, Haug, und Krempel. Holzer sperrte sie in ein tiefes Gewölbe als Albrechts eifrigste Anhänger. Nun redete Holzer zu den Versammelten; wie daß der Herzog gesonnen sei, Kriegsvolk in die Stadt zu legen,

wohl zehn oder auch zwanzig in jedes Haus, die Bürger zu quälen, bis sie die Schulden des Herzogs an die Söldner bezahlen; dieß sei doppelt schlecht vom Herzog, da sie gutes um ihn verdient. »Nun aber weiß ich,« fuhr er fort, »400 deutsche berittene Knechte in der Nähe, »es ist ihnen zu trauen und sie dienen uns ein »paar Monat ohne Sold, mit ihrer Hilfe er»wehren wir uns des Fürsten und stiften Frie»den zwischen beiden Brüdern.« Die Bürger stimmten bei, Holzer versicherte noch, daß er dem Fürsten nichts zu Leid anthun wolle, nun ging alles aus einander. Wohl 600 wußten um den Anschlag und dennoch verrieth ihn keiner, so verhaßt war Albrecht.

In der Nähe der Stadt lagerte Hauptmann Augustin Tristam mit 400 Reitern, er war dem Grafeneger pflichtig, und kaiserlich gesinnt. Ihn mit seinen Haufen führte Holzer am Charsamstag in die Stadt. Wäre er gerade in die Burg gedrungen, so wäre sein Vorhaben geglückt. Am Hof stellten sich die Reiter auf; einzelne streiften durch die Gassen, einer derselben, ein Böhme, begegnete zufällig dem Herzog und wollte ihn gleich fangen. Der Herzog wähnte

ihn betrunken und gab ihm einen solchen Schlag, daß er wie todt niederfiel. Bald darauf erfuhr der Herzog, Holzer habe es auf ihn abgesehen. Die Verlegenheit war groß; denn in der Burg waren nicht auf einen Tag Lebensmitteln. Auf den Rath Reinbrechts von Ebersdorf ließ Albrecht bei den Schotten sein Banner aufpflanzen und rief die Wiener auf zur Hilfe gegen den Bürgermeister. Zugleich gingen auch Albrechts Räthe zu Holzer und fragten ihn, zu was er das fremde Volk gebracht? Holzer versicherte, nicht gegen den Fürsten, sondern zum Schutz der Stadt. Der Hauptmann verhieß und bedingte sich Sicherheit, die Schaar bewegte sich langsam dem hohen Markt zu; dort kamen neue Boten Albrechts; sie verlangten, daß Holzer die Reiter aus der Stadt führe, und sich dann zum Herzog verfüge. Holzer sah nun wohl ein, der rechte Augenblick sei verloren; er versprach die Reiter aus der Stadt zu bringen, der Herzog aber möge fröhlich essen, nach Tisch würde er kommen und alles aufklären. Indessen aber hatte sich das Volk um Albrechts Banner gesammelt, und griff die Reiter an. Diese entblößten ihre Schwerter, richteten die Armbrüste zu recht,

und rückten ernst, in geschlossenen Gliedern, über den Lichtensteg und den alten Fleischmarkt; sie wollten beim Stubenthor hinaus. Aber das Thor war verschlossen, und aus den Fenstern und von den Dächern wurden sie beworfen, und aus den Nebengässen griff sie das Volk an. Ihre Reihen wurden getrennt, viele erschlagen, viele gefangen; Holzer und einige wenige retteten sich, durch andere Thore flüchtend. Holzers Haus wurde geplündert.

Es währte nicht lange, da zeigte sich Holzer wieder am Rothenthurm, und am Stubenthor; er begehrte Einlaß, wurde aber abgewiesen. Nun ging er zum Kahlenberger Schloß; er hoffte auf den Burgvogt Aschbeck, der ihm pflichtig war, Aschbeck ließ ihn nicht ein. Nun schenkte er einem Knecht einen Gulden, der ihn hinwieder durch die Wälder führte bis nach Mölk zur Ueberfuhr. Er setzte über die Donau und ging ins Schloß Weiterek, welches ihm Herzog Albrecht einst geschenkt. Aber bald trieb es ihn wieder fort. Auf der Donau fuhr er nach Nußdorf, und ging zu einem Bäcker. Wohl war er als Hauer verkleidet, aber die Fleischhauer erkannten ihn; er wurde gefangen, gebunden,

auf ein Roß geſetzt, und in die Burg gebracht. Es geſchah am Oſtermontag. Das Volk ſchimpfte ihn: Verräther! Judas! bewarf ihn mit Koth, rieß ihn beim Bart. Drei Tage früher war er der erſte Mann der Stadt; und alles hatte auf ihn gebaut wie auf einen Fels!

Albrecht ließ ihn foltern, er bekannte nichts; dennoch ließ Albrecht noch dreizehn andere Bürger verhaften, die ihm von älterer Zeit verdächtig. Am nächſten Freitag, alſo gerade acht Tage nach der nächtlichen Zuſammenkunft in Holzers Haus, fuhr der hohe Wagen bei dem Diebshaus an. Holzer, Hauptmann Triſtam, Reichholf, Ziegelhauſer, Burghauſer und der Holbruner mußten ihn beſteigen. Zuerſt hielt er auf dem Hohenmarkt. Ausrufer verkündeten: niemand ſolle die armen Sünder ängſtigen; hier wurde Triſtam enthauptet. Zu entſetzlicherer Hinrichtung wurden die Uebrigen auf den Judenplatz geführt. Das Volk erbarmte ſich und flehte den Herzog um Gnade. Albrecht bewilligte Allen Enthauptung, Holzer ausgenommen. Sie ſtarben alle mit Faſſung, und riefen laut: die Ergebenheit an den Kaiſer, die ſie nicht hätten brechen wollen für Herzog Albrecht,

sei ihres Todes Schuld; und weissagten groſses Blutvergieſsen, wenn es der Bürgerschaft nicht gelänge, die Fürsten zu vereinigen.

Holzers Gefährten waren schon alle hingerichtet und Holzer bereitete sich, den Todesstreich zu empfangen, da brachte der Scharfrichter ein groſses Bret und warf es vor Holzer hin. Holzer fragte: »was machst du da?« der Henker erwiederte: »Herr! ihr müſst anders dran. Der »Spruch befiehlt, daſs euch das falsche Herz aus »dem Leib gerissen und eure vier Theile an die »Straſse gesteckt werden für die Vögel des Him»mels.« Holzer schrie gellend auf! doch nur diesen einen Augenblick verlieſs ihn seine Standhaftigkeit, er faſste sich, und sagte: »solch gräuli»chen Tod habe ich einmal nicht verschuldet; »und soll mein Leib den Vögeln des Himmels »zur Speise werden, so unterwerfe ich mich »als frommer Christ, gedenkend an den Kreu»zestod des Erlösers, den wir heute vor acht »Tagen gefeiert.« Mitten unter den entsetzlichsten Schmerzen klagte er nicht, sondern betete laut, er litt seinen furchtbaren Tod mit solcher Fassung, daſs ihm der Volksglaube das Unmögliche zumuthete, nämlich: daſs er sein eigenes

Herz zu sehen verlangt habe, als es ihm ausgeriſſen werden ſollte.

Acht Monate nach Holzers Hinrichtung erkrankte Albrecht plötzlich. Der Arzt, Meiſter Michael Schrik wurde gerufen, der nahm noch den Apotheker mit. Albrecht hatte ein heftiges Fieber und ſchwarze Beulen unter den Armen; der Arzt verſchrieb ihm einen guten Kapaun und Gewürzſchnitten, endlich ſogar Roſenwaſſer! damit es durch den ganzen Leib ſtröme, mußte der Herzog aufſtehen; damit er ſich nicht erkälte, legten ſie ihm einen Bogen Papier unter die Füße; endlich gaben ſie ihm Theriak. Als er aber den genommen, ſagt der ärztliche Bericht, hatte er keine ruhige Zeit mehr, er beklagte ſich um das Herz, konnte nicht ruhig bleiben, krümmte ſich und »röhrte, und ward bleich, und »biß die Zähne übereinander.« — Der Schlag rührte ihn. Wohl fünfzigmal rang er mit aller Macht dem Jörgen von Stein etwas zu ſagen; vergebens! er verſchied wortlos.

Der Bürgermeiſter Friedrich Ebner berief die Bürger und kündigte Ihnen des Herzogs Tod. Zugleich traf er alle Anſtalten, daß die Ruhe der Stadt ungefördert bliebe. Es gelang

ihm auch im ersten Augenblick Gewaltstreiche zu hindern, nichts desto weniger blieb die Stadt in Parteien gespalten. Die Anhänger des Kaisers hießen Heuchler, ihre Gegner, Brüder; dieß waren die Losungsworte der beiden Parteien.

Die Anhänger des verstorbenen Herzogs Albrechts fürchteten des Kaisers Zorn. Friedrich war sehr sanft. Er äußerte gegen seine Räthe: »wir können uns nicht verbergen, daß wir selbst »viel Unheil und Schmach, viel Verwirrung »über Land und Leute gebracht haben, daß sie »kaum gewußt, wie sich daraus erretten und zu »wem sich halten;« Ein andermal sagte er: »auch »ich bin vor dem Ewigen ein schwerer Sünder »und bitte Gott um Gnade, nicht um Recht.« Und wieder ein andermal: »Laßt mich durch die »That zeigen, daß meine Macht von Gott stammt »und laßt mich Gnade üben statt des Rechts.« Die Wiener erfuhren diese milden Gesinnungen des Kaisers und sandten siebenzig Bürger nach Neustadt, zur Unterwerfung und Abbitte. Der Kaiser verzieh das Geschehene, und verlangte bloß, daß ihm die Wiener Treue schwören sollten. Dieß geschah zu Wien im Probsthof, und so ward wenigstens auf kurze Zeit Ruhe.

In dieſer Zeit des Friedens, am 18. Jänner 1469 erhob Papſt Paul II. auf des Kaiſers Anſuchen, Wien zum Biſchoffitz. Der erſte Biſchof war ein junger Mann aus einem alten tiroliſchen Geſchlecht, Leo von Spauer. Er verdiente dieſe Auszeichnung.

Die ruhigen Zeiten Wiens dauerten bis zum Krieg, in welchem Kaiſer Friedrich mit dem König von Ungern, Mathias Corvinus, gerieth. Die Urſache des Krieges war, daß Friedrich IV. dem König von Ungern ſowohl als dem polniſchen Prinzen Wladislaw in Geheim verſprochen hatte, als König von Böhmen anzuerkennen. Als dieß kund war, überzog Mathias Corvinus den Kaiſer mit Krieg.

Mathias brach im Jahre 1477 nach Oeſtreich ein. Alles floh vor ſeinen gefürchteten Waffen und ſchnell ſtand er vor Wien. Die Stadt vertheidigte ſich tapfer, ſchlug des Königs Stürme ab, und erduldete die Qual des Hungers. Zuletzt hätte ſich die Stadt doch ergeben müſſen, aber durch den Papſt, die Republik Venedig, und Beatrix, die Gemahlin des Königs Mathias, wurde der Friede vermittelt, der zwar eben nicht

ehrenvoll für Friedrich war, aber wenigstens Wien für dießmal rettete.

Es wahrte nicht lange, da brach ein zweiter Krieg zwischen Friedrich und Mathias aus. Am 27. April 1481 verließ Kaiser Friedrich Wien, um es nie wieder zu sehen. Das nächste Jahr nahmen die Ungern Haimburg und Enzersdorf. Die Wiener erkauften um 3000 Gulden einen siebenmonatlichen Waffenstillstand, um ihre Ernte und den Wein in die Stadt zu bringen, dennoch wurde der Mangel an Lebensmitteln immer fühlbarer, denn die Ungern eroberten rundum, Bruck an der Leitha, Korneuburg, Klosterneuburg, das Kahlenbergerschloß. Entschlossene Wiener Bürger; der Geier, der Siebenburger gingen als Boten an des Kaisers Hof, erhielten aber nichts als leere Verheißungen, einmal sagte der Kaiser sogar: »die Wiener sollen nun auch fühlen, wie weh der Hunger thut, den sie mich in der belagerten Burg haben leiden lassen.« Da keine Hülfe kam, flüchteten sich viele aus der Stadt nach Böhmen und Mahren. Mehrere aber gingen dabei zu Grunde, oder wurden gefangen, denn die Ungern hatten das linke Donauufer besetzt und beschos-

sen die überfahrenden Kähne. Die Noth stieg so hoch, daß ein Brot zwanzig Pfennige, das Pfund Rindfleisch zehn, eine Henne vierzig, ein Ei drei Pfennige im Preis stand. Die Universität hatte noch einigen Vorrath an Lebensmitteln, sie theilte mit den Bürgern. Nicht der Kaiser, wohl aber die östreichischen noch nicht bezwungenen Städte suchten den Wienern Lebensmitteln zuzuführen; aber bei der Wachsamkeit der Ungern mißglückten die Versuche meist. In dieser Noth war es vorauszusehen, daß sich die Stadt nicht lange halten werde, sollte einmal Mathias vor den Mauern erscheinen; er ließ sich nicht lange erwarten.

Am 25. Jänner 1485 begann die enge Einschließung der Stadt. Der König lagerte vor dem Schottenthor, Stephan Zápolya bei der Spinnerin am Kreuz. Der Tabor wurde erstürmt, eben so die Vorstädte: die Wiener lebten nur mehr von Pferden, Hunden, Katzen und Mäusen.

Es geht die Sage, daß um diese Zeit Mathias als Wagner verkleidet in die Stadt gegangen sei, um sich mit seinen Anhängern zu besprechen; er soll erkannt worden seyn; wäh-

rend nun die kaiserlichen Hauptleute Anstalten trafen, ihn zu fangen, sei er, ein Rad vor sich hertreibend, zum Thor hinaus, zu den Seinen entkommen. Am Eckhaus der Tuchlauben, in der Landskrongasse, beim Winterbierhaus, ist im zweiten Stocke ein Standbild in ungrischer Tracht, welches den verkleideten König vorstellen soll. Das Ganze ist möglich, aber nicht wahrscheinlich; denn erstens hatte Mathias keine Ursache sich in die Stadt zu wagen, da ihm ihre Noth ohnedieß bekannt war; zweitens wird ein ähnliches Wagniß von Mathias auch im Türkenkriege erzählt, und zwar mit mehr Wahrscheinlichkeit.

Die Noth war so groß, daß die Stadt sich zur Uebergabe bequemen mußte. Der Magistrat bath den Rector der Universität um Vermittlung beim König, denn es hieß, der König schlage Gelehrten nichts ab. Die Abgeordneten der Universität brachten nach längerer Verhandlung am 21. Mai eine Uebereinkunft zu Stand, des Inhalts: Wenn binnen zehn Tagen kein Entsatz kommt, wird Wien dem König geöffnet, die Stadt wird bei ihren Rechten, Frei-

heiten und alten Gewohnheiten erhalten, die Beſatzung hat freien Abzug.

Die Stadt war ſo feſt überzeugt, es werde kein Entſatz kommen, daß ſie die Burg zum Empfang des Königs in der Zwiſchenzeit herrichten ließ. Am 1. Junius hielt der König, am 5. die Königin ihren Einzug, bald darauf leiſtete der Rath und die Stände den Huldigungseid.

Mathias ernannte den Biſchof von Rab, Urban Dóczy zum Biſchof von Wien, und Johann Zápolya zum Statthalter von Oeſtreich. Dieſer wohnte nahe bei der Fiſcherſtiege, ſein Haus hieß noch lange nachher des Grafen Stephan Haus, jetzt ſtehen auf demſelben Platz zwei Häuſer unter Nr. 378 und 379. Der König bewohnte die Burg nicht lange, ſondern richtete ſich einen eigenen Pallaſt her, gegenüber von der Weihburggaſſe. Nach der Ungern Vertreibung hieß es das Haſenhaus, von den Jagdſcenen, mit denen es von Außen bemalt war; nach und nach wurden mehrere Theile desſelben verkauft; was davon noch übrig, iſt das jetzige Heſſiſche Haus.

Unter Mathias mußten die Wiener, und

die Oestreicher überhaupt, viel Steuern zahlen, er übte gerechtes aber strenges Regiment. Erst drei Jahre nach der Eroberung bestätigte er die alten Freiheiten der Stadt.

In der Zeit seiner fünfjährigen Herrschaft erlitt Wien zwei Feuersbrünste, das erste Mal brannten 100, das zweite Mal 200 Häuser ab.

Mathias gefiel sich in Wien sehr gut, er schien die Stadt zu seiner Residenz auserkoren zu haben; von hier betrieb er seine Unternehmungen gegen Friedrich, und hätte sich gewiß alle östreichischen Lande unterworfen, hätte der Tod ihn nicht im kräftigsten Mannesalter erreicht. Am Palmsonntag 1490 traf ihn der Schlag. Zwei Tage lag er in ungeheuern Schmerzen, nur der Klageruf jai! jai! (weh! weh!) und Jesus! kam über seine Lippen, er wollte reden, konnte aber nicht, manchmal brüllte er wie ein Löwe. Am 6. April war er todt.

Stephan Zapolya verließ Wien und ging nach Ungern, um an der neuen Königswahl Theil zu nehmen, in der Burg blieb eine ungrische Besatzung zurück. Maximilian, Friedrich IV. Sohn, erschien in Wien und belagerte die Burg. Zehn Tage vertheidigten sich die Ungern, bei

einem der Stürme erhielt Maximilian ſelbſt eine Wunde in die Schulter; gegen freien Abzug räumten die Ungern endlich die Burg. So kam Wien und Oeſtreich wieder an ſeine alten Herrſcher.

Wie war damals Wien? der Geſchichtſchreiber Bonfin, der am Hof des Königs Mathias lebte, und viel in Wien war, hat uns eine Beſchreibung von Wien hinterlaſſen die anziehend genug iſt, und mit jener des Aeneas Silvius, die am Ende des vorigen Capitels ſteht, verglichen zu werden verdient. Er ſpricht ſo: »Wien gehört gewiß unter die ſchönſten Städ»te der Barbaren, obgleich viele ſie an Ausdeh»nung übertreffen. Sie liegt in einem Halbmond »an der Donau, und gleich als ſtrebte dieß »mächtige Waſſer, der Stadt zu deſto größerer »Zierde zu ſeyn, bildet es Werder oder Inſeln, »darin viele ſchöne Gärten mit herrlichen Frucht»bäumen die Bürger erluſtigen, zu Gaſtmahlen »und zu Tänzen einladen, und die Freude der »Jugend ſind.«

»Die Stadtmauer hat wohl über 2000 »Schritte und doppelte Wälle, damit das grobe »Geſchütz ihnen deſto weniger Abbruch thue.

»Rings um die Walle ist ein schöner Spazier»gang; auch sieht man von dort viele schöne »Thürme, einige ganz von Quadern und vier»eckigt, andere aus gebrannten Ziegeln mit »schönen Gittern und Fenstern geziert und mit »eisernen Pförtlein versehen. Die Schußlöcher »stehen 30 Schuh hoch und fassen jedes Gschütz. »In den Gräben sind mehrere Quellen und es »ist leicht, sie schnell und ringsum mit Wasser »zu füllen. Neben den Stadtthoren stehen große »viereckige Thürme, haltbar gegen den wüthend»sten Angriff. Die eigentliche Stadt liegt wie »ein Pallast inmitten der sie umgebenden Vor»städte, deren mehrere an Schönheit und Größe »mit ihr wetteifern. Betritt man die Stadt, »so glaubt man nur zwischen verschiedenen Ge»bäuden einer ungeheuern Königsburg hin und »her zu wandeln.«

»Jede Wohnung hat ihr Sehenswerthes, »ihr Denkwürdiges. Schaulustige können gar »nicht weiter. Fast jedes Haus hat seinen Hin»terhof und seinen Vorhof, weite Säle, aber »auch gute Winterstuben, denn von den nahen »Bergen blasen gar rauhe Winde. Die Gastzim»mer sind besonders schön getäfelt, herrlich ein

»gerichtet, und haben Oefen ſtatt der Sommer»lauben. In allen Fenſtern ſind Gläſer einge»ſchnitten, viele ſehr ſchön bemalt, durch Ei»ſenſtäbe gegen die Diebe beſchirmt.«

»Unter der Erde ſind weite Weinkeller, heim»liche Gewölbe, und viel Raum für die Vorräthe »der Handelsleute. Die Gewölbe über der Erde »ſind den Apotheken, Niederlagen, Kramläden »und Miethwohnungen für Fremde und Einhei»miſche gewidmet. Die verſchwenderiſche Pracht »in Fenſtern und Spiegeln, übertrifft jene der »Alten. In den Sälen und Sommerſtuben hal»ten ſie ſo viele Vögel, daß der, ſo durch die »Straßen zieht, wohl wähnen möchte, er ſei »inmitten eines grünen, luſtigen Waldes. Auf »den Marktplätzen, Gaſſen und Kreuzſtraßen »wogt ein recht gefälliges und lebendiges Leben. »Die Kirchen und Stifter ſtehen herrlich da und »in ungeheuerer Verſchwendung, vornehmlich »St. Stephans Dom und Unſerer Frauenkirche, »wo billig Alles, worauf der Blick fällt, Be»wunderung erregt. Der Stephansthurm über»ſchaut nicht nur die ganze Stadt, ſondern all' »ihr Gebieth und noch die Gebäude jenſeits der »Donau. St. Stephans-Münſter ſelbſt iſt acht-

»eckig, aus der obern pyramidaliſchen Geſtalt,
»hört es unten apfelförmig auf. Die Heiligen-
»bilder und die herrlichen Kunſtwerke aus Stein,
»werden in der Welt kaum überboten. Die Prie-
»ſterhäuſer, die Studienanſtalten, die Mönchs-
»und Nonnenklöſter mehren die Herrlichkeit der
»Stadt; betrachtet man die Schottenabtei ſammt
»der Kirche, und einige Palläſte der Fürſten, ſo
»mag man allerdings glauben, der Stolz der
»Römer ſei zu den Nordländern gewandert. Hie-
»her haben jene Geſchlechter ihre Flucht genom-
»men, die zu Padua, zu Verona, zu Vicenza
»und in der Lombardei weit und breit geherrſcht.
»Hier haben die Carrara's, die Scaliger's Häu-
»ſer, und hier prangen noch ihre Wappen; hier
»die Denkmale vieler Adelsgeſchlechter, deren
»Angehörigen in den Romfahrten Friedrichs Bar-
»baroſſa, und anderer Kaiſer, Burgen und Land
»in Italien erhalten, und ſich daſelbſt nieder-
»gelaſſen haben. — Vor den letzten verheerenden
»Kriegen wurden ohne Kinder und unerwäch-
»ſener Jugend 50,000 Seelen und 7000 Stu-
»denten gezählt. — Neben dem innern Rathe,
»welcher aus achtzehn Perſonen beſteht, ſind zwei

»Obrigkeiten, der Stadthultheiß (Praetor Urba-
»nus), der des Volkes Streithändel ſchlichtet
»und Bürgermeiſter heißt, und der Stadtrich-
»ter (quaestor capitalium criminum), der den
»Blutbann übt über die Verbrecher. Außer die-
»ſen zweien ſind keine andere Vorgeſetzte, als
»der Trankſteuer-Einnehmer. — Jeder mag in
»ſeinem Hauſe Gaſtgeber ſeyn ohne Unehre, ja
»jener gilt vorzugsweiſe für reich und adelig,
»dem alles dazu Nöthige auf eigenem Grunde
»wächſt, denn das Land hat herrlichen Weinbau
»und das Volk trinkt ihn gerne, vermehrt ſich
»fleißig, und liebt alle Genüſſe des Lebens, da-
»her übt an Feſttagen der Wein ſolch' blinde
»Macht, daß Zank und blutige Schlägereien da-
»bei ganz gewöhnlich ſind, und es nicht allein
»bei Nacht, ſondern auch unter Tags eine miß-
»liche Sache iſt, unbewehrt umherzugehen. Das
»im Verlauf des ganzen Jahres durch Mühe
»und Arbeit Verdiente, wird in der Faſtnachts-
»zeit luſtig lebendig dem Bachus geopfert. Hat
»einmal der Wein die Köpfe erhitzt, ſo beginnt
»bald der offene Kampf, zwiſchen Hofleuten
»und Handwerkern, Bürgern und Bauern, den
»Studenten und dem Volk, und Niemand iſt

»der den blindwüthenden Zwiespalt scheide. So »groß ist die Menge und der beständige Wechsel »der Fremden, daß auch die aus der nächsten »Nachbarschaft einander kaum kennen. Eben »darum sind auch wenige alte Familien. Aber »ein ungeheurer Zusammenfluß von Kaufherrn. »Wenn sie alt werden, legen sie sich die schönsten »und jüngsten Mädchen bei, die bald Witwen »werden und dann ihre Liebhaber heirathen. Die »Eheleute können einander nach ihrem Gefallen »durch Schenkung unter Lebendigen oder durch »letztwillige Anordnung betreuen, sei es nun er»worbenes oder angefallenes Gut. Auf Pfänder »leihen, gilt für keinen Wucher. Das beim »Dieb getroffene gestohlene Gut gehört dem »Stadtrichter, der den Bann hat über die Ver»brecher. Das peinliche Gericht ist sehr grausam. »Die zum Feuertode Verdammten kommen le»bendig auf den Scheiterhaufen und werden lang»sam ein Raub der Flammen. — Es wird un»geheuer viel Geld verdient, aber alles geht »wieder darauf, auf die Tafel, auf den Putz, »auf schöne Bauten. Die Weiber handeln gleich »den Männern und besuchen ohne Erröthen alle »Plätze des Handels und Wandels. — Wiens

»ganzes Gebieth iſt ein ungeheurer, herrlicher »Garten, mit ſchönen Rebenhügeln und Obſt»gärten bekrönt. An dieſen liegen anmuthreiche »luſtige Vorberge, geziert mit den lieblichſten »Landhäuſern, geſchmückt mit Fiſchteichen, Jagd»barkeit, Häuſern und Gärten, mit jedem Be»dürfniß, mit jedem Genuße des Lebens. Die »nahen Bergeshöhen erfreuen des Wanderers »Auge unbeſchreiblich durch die Menge von Bur»gen und Edelſitzen, von Dörfern und blühen»den Ortſchaften. Betritt man das Gelände »zwiſchen Neuſtadt und Wien, um welche eine »große Ebene ſich breitet, würde man dieſe Ge»gend an Freundlichkeit und Abwechslung leicht »jeder andern vorziehen, und deckte nur der »goldne Friede ſeine warmen, milden Fittige »über dieſe Gauen, ſo würde man das Wiener »Leben ſelbſt dem ſüdlichen Himmel vorziehen und »lieber in Oeſtreich, als in Italien wohnen. »Aber in unſern Tagen ward es von der Ruhe »völlig geflohen. Früher wütheten hier die böh»miſchen Fehden, nun die ungriſchen.« Bis hie»her Bonfins Beſchreibung nach Freiherr von Hormayr's Ueberſetzung.

Drei Jahre nach der Eroberung Wiens ſtarb

Kaiser Friedrich IV. Er verletzte sich den Fuß, dieser mußte ihm abgenommen werden; während der Heilung aß er zu viel Melonen, wurde in Folge dessen durch das Fieber befallen und starb 78 Jahre alt am 19. August 1493. 69 Jahre hatte er geherrscht. Sein Sohn Maximilian wurde nach ihm zum Kaiser erwählt.

Aus den Zeiten des Glücks hat der Geschichtschreiber immer weniger zu erzählen als aus den Zeiten des Unglücks, daher kommt es, daß aus der langen Regierung Maximilian I. in der Geschichte Wiens sehr wenig zu bemerken vorkommt. Ein beinahe dreißigjähriger ruhiger Zustand der Stadt begründete wieder Ordnung, die in den vergangenen unruhevollen Jahren beinahe ganz von der Stadt gewichen war; die Gewerbe, die Künste blühten immer mehr und mehr auf, und alle jene Veränderungen, die durch die Entdeckung von Amerika, und die Buchdruckerei in ganz Europa Platz griffen, wurden auch in Wien fühlbar. Derlei Veränderungen kommen jedoch nicht mit einem Ruck, es ist ein allmähliges Aendern der früheren Verhältnisse, so, daß man nur mit einem Mal merkt, alles sei geändert, ohne daß man die Momente

der Aenderung angeben kann; wie wir an einem Kind, das unter unſeren Augen lebt, nicht das tägliche Wachſen angeben können, ſondern nur im Verlauf der Zeit bemerken, daß es gröſſer geworden iſt.

Die gröſſte und hauptſächlichſte Veränderung jener Zeit war die, daß die Herrſcher im Allgemeinen mehr Gewalt bekamen, die Gemeinden vom Thron abhängiger wurden, daß nicht die Körperſchaften ſich ſelbſt, ſondern der Staat alle regierte; ſo änderte ſich auch die Verwaltung von Wien, und die Stadt wurde mehr und mehr vom Fürſten abhängig.

In Wien hatte im Jahre 1515 eine groſſe Zuſammenkunft gekrönter Häupter Statt, dieſe Zuſammenkunft iſt das einzige Ereigniß, welches in der Geſchichte Wiens aus der Regierungszeit Maximilians angeführt werden muß. Der König von Polen Sigmund, der König von Ungern Wladislav II., trafen in Wien mit Maximilian zuſammen. Des Kaiſers Enkeln, Carl und Ferdinand, wurden mit Anna von Ungern, und des Königs von Ungern Sohn Ludwig, mit Maximilians Enkelin Marie, verlobt. Weil keiner der beiden Enkel Maximilians anweſend

war, verlobte sich der Kaiser mit der Prinzessin Anna, und zwar im Namen beider, weil es noch unbestimmt war, welcher sie heirathen sollte. Der König von Polen schloß mit Maximilian ein Freundschafts Bündniß. Die Pracht während der Anwesenheit der Könige, die Menge der Gäste, das Turnier, die Gastereien setzten alles in Erstaunen. Zum Schluß beging Maximilian die Hochzeit eines seiner geliebten Diener. Sigmund Dietrichstein hieß der Bräutigam, die Braut Barbara von Rottal. Der Kaiser und König Wladislav führten die Braut zum Altar, zu Mittag saß sie zwischen beiden. Anwesend waren noch auser den beiden gekrönten Brautführern, der König von Polen, die Königin von Dänemark, die Herzoge von Baiern, Braunschweig und Mecklenburg, der Markgraf von Brandenburg, zwei Cardinäle, 16 Fürsten, 14 Bischöfe und ein Erzbischof; die übrigen angesehenen Männer konnte man nicht zählen. Einen Begriff vom Luxus jener Zeiten kann es uns geben, daß der Ornat, den der Kaiser bei der Verlobung mit Prinzessin Anna trug, auf eine Million geschätzt wurde, und daß bei Dietrichsteins Hochzeit in goldenen

und silbernen, mit Edelsteinen ausgelegten Schüsseln 300 Speisen aufgetragen wurden.

Wenige Zeit nachher starb Kaiser Maximilian am 12. Jänner 1519. Sein Tod war das Zeichen zu Unruhen. Seine beiden Enkeln waren in Spanien; bis zu ihrer Ankunft sollten die Räthe zu Wien, zu Grätz und zu Innsbruck das Regiment führen. Weil aber viel Bewegung im Lande war, beriefen die Regenten die Stände nach Wien und forderten diese auf, ihnen noch welche als Regierungsgehülfen beizugeben; dieß geschah. Aber bald waren die alten Räthe durch die neuen Mitglieder verdrängt. Maximilians Räthe zogen sich nach Neustadt, und schrieben von dort an die Erzherzoge Carl und Ferdinand; ihre Gegner aber setzten in Wien ein neues Regiment zusammen. 64 Personen bildeten einen Ausschuß, sie gaben Gesetze; 16 aus ihnen mußten die Beschlüsse vollziehen. Sie betrugen sich so, als ob sie keinen Herrn hätten, auch meinten sie nicht, je einen zu bekommen; sie glaubten, keiner der Erzherzoge werde je den Fuß nach Oestreich setzen, und der Kaiserthron eben so wenig einem der beiden Erzherzoge zufallen. Die beiden Erzher-

zoge bestätigten die zu Neustadt versammelten Regenten; die an Carl abgesendeten Mitglieder der Wiener eingedrungenen Regentschaft wurden von ihm ungünstig aufgenommen, endlich Carl zum römischen Kaiser gewählt. Die beiden Brüder theilten die Habsburgischen Lande: Carl erhielt Spanien, Neapel, Sicilien, Amerika und die Niederlande; Ferdinand die deutschöstreichischen Länder. So fort kam Ferdinand nach Oestreich. In Linz beging er mit vieler Pracht die Vermählung mit der ungrischen Prinzessin Anna, von dort ging er nach Neustadt, dorthin lud er die neuen Regenten, um den Streit zwischen ihnen und den alten Regenten zu entscheiden.

Am 8. Julius hatte das Gericht Statt. Erzherzog Ferdinand, ein neunzehnjähriger Jüngling, saß unter dem Baldachin, auf einer Bühne, die mit Purpur überzogen war, das Schwert der Gerechtigkeit lag vor ihm, seine Räthe standen um ihn, zu beiden Seiten vor der Bühne gesondert die alten und die neuen Regenten. Auf Ferdinands Befehl sprach zuerst der Kanzler Schneidbruck für die alten Regenten, für die neuen Regenten antwortete Doctor Gamp-

Die Verhandlung dauerte mehrere Tage, endlich wurden die neuen Regenten verurtheilt. Als der Spruch verlesen war, dankten beide Vertreter, Steinbock und Gampp, für geleistete Gerechtigkeit, und erbaten sich eine Abschrift des Urtheilsspruches. Eine Weile blieb der Erzherzog noch auf dem Thron; aber nicht ein einziger der Verurtheilten bat um Gnade, endlich ging der Erzherzog in die Burg zurück, und die Verurtheilten wurden in den Kerker geführt. Am 9. August wurden auf demselben Ort, wo das Gericht gehalten worden, acht Mitglieder der neuen Regentschaft hingerichtet; die Barone Buchheime und Eytzinger, Enkel jenes Eytzingers, dessen schon in diesem Kapitel gedacht worden ist, der Bürgermeister Hans Rinner, ein Gärber von Profession, der gelehrte Doctor Siebenbürger, der Leinweber Hans Schwarz, die Bürger Friedrich Pusch, Stephan Schlagnitweit und Martin Flaschner. Doktor Gampp wurde auf drei Jahre verwiesen; die übrigen wurden alle begnadigt.

Sechstes Capitel.

Erste türkische Belagerung.

(Zeit: 1529.)

Am 29. August 1526 wurde bei Mohács in Ungern das ungrische Kriegsheer von Sultan Suleiman aufs Haupt geschlagen. Der König Ludwig II. ging auf der Flucht zu Grunde. Ein Theil der ungrischen Nation wählte nun zum König einen Großen des Reichs, Johann Zápolya, der andere Theil des Landes, den Palatin Bathory an der Spitze, wählte zum König Ferdinand I. Beide, Johann Zápolya sowohl, als Ferdinand, sandten 1528 vertraute Männer nach Constantinopel, um mit dem Sultan wegen den ruhigen Besitz von Ungern zu unterhandeln. Zápolyas Abgesandter war ein gewandter Pole, Hieronymus Lasky; für Ferdinand sprachen der Unger Hobordánszky und Sigmund Weichselberger aus Krain. Suleiman entschied sich zu Gunsten Johann Zápolyas und im Mai des

nächſten Jahres brach er mit 250,000 Mann und 300 Kanonen gegen Wien auf. In Ungern fand er nirgends Widerſtand, und ſo wälzte ſich der verderbende Zug immer näher an die öſtreichiſche Grenze.

Wien war in ſehr ſchlechten Vertheidigungsſtand. Die Mauern kaum 6 Schuh, an mehreren Orten baufällig, die Thürme ſchwach, die Paliſſadirung elend; mit der gröſten Mühe konnten an groſſem und kleinem Geſchütz, Kanonen, Bomben, Kartaunen, Feldſchlangen, Mörſer, Doppelhaken u. ſ. w. kaum 72 Stück aufgebracht werden. Dagegen ſorgte Ferdinand I. für eine zahlreiche Beſatzung. Muth und Tapferkeit der Krieger, die Einſicht der Feldherrn, mußte das Fehlende erſetzen. Reichstruppen und Spanier waren die Hülfsvölker, die übrige Beſatzung beſtand aus Oeſtreichern, Steyrern, Kärnthnern, Böhmen, Tirolern und Ungern. Die Reichstruppen befehligte Philipp der Pfalzgraf von Rhein, Herzog in Baiern, ein junger 26jähriger Herr, die Spanier ſtanden unter den Befehlen Lois de Avalos Maestro del Campo, die kaiſerlichen Truppen gehorchten dem Grafen Niklas Salm, er war königlicher Rath,

Kämmerer und Verwalter der obersten Feldhauptmannschaft, die berühmtesten Männer unter ihm: Wilhelm Freiherr Roggendorf, Max Beck, Vicedom, und Proviantmeister, Hecktor von Reischach, Georg Freiherr von Buchheim, Freiherr von Fels und viele andere, die glänzendsten Namen: Schwarzenberg, Auersberg, Starhemberg, Lichtenstein, Wolkenstein, Herberstein, Trautmansdorff, Hardegg, glänzten unter den Vertheidigern; die Bürgerschaft bildet zwei Regimenter, der Bürgermeister Wolfgang Treu, der Stadtrichter Paul Bernfuß, die Rathsherrn Sebastian Eyseler, Wolf Mangold und Bastian Schranz waren die Anführer. Der Eifer, Theil zu nehmen an der Vertheidigung Wiens, war so groß, daß die Grafen Wolf Oettingen, und Rupert Manderscheid über die Donau schwammen, und sich am Fischerthor über den Wall hinaufziehen ließen, als der Feind die Stadt bereits umlagert hatte. Die spanischen Edelknaben entflohen vom Hof und warfen sich in die Stadt. Der Edelknaben Hofmeister, Didosco de Serava folgte ihnen, und leitete während der Belagerung ihren jugend-

lichen Ungeſtüm; die ganze Beſatzung war 21700 Mann, 2200 Pferde ſtark.

Schnell wurden Erdverſchanzungen aufgeworfen inner der Stadt. 20 Fuß vom Wall wurde vom Stubenthor bis zum Kärnthnerthor eine Mauer aufgeführt, das Donauufer mit Paliſſaden und Schanzen verſehen, zwiſchen der Schlagbrücke und dem Salzthurm erhob ſich ein tüchtiges Bollwerk, die hölzernen Dächer wurden in der ganzen Stadt abgetragen, das Pflaſter aufgebrochen, alle Glocken und Uhren der Stadt ſchwiegen, nur auf dem Prein-Glöcklein wurden die Viertel Stunden geſchlagen. Am Lugeck ſtand ein Galgen für die Feigen, die Meuterer, die Ungehorſamen und die Schwelger. An Geld fehlte es nicht, denn es war eine Claſſenſteuer ausgeſchrieben worden, jeder Biſchof mußte fünf, Prälaten und Grafen vier, jeder Adeliche, Pfarrer, Vikar und vermögliche Bürger einen Gulden, und in dieſem Verhältniß abwärts jeder ſteuern, ſo, daß ſelbſt jeder Taglöhner zehn Pfennige und jeder Communicant vier Pfennige entrichten mußte. Alle unnütze Mäuler wurden aus der Stadt geſchafft; hiezu gehörte nicht viel Mühe, denn vor der annähernden

Gewalt der Türken floh ohnedieß alles gerne. Hiedurch, und weil alle Lebensmitteln aus der Umgegend in die Stadt gebracht würden, litt die Besatzung nicht nur keinen Nahrungsmangel, sondern erhielt Anfangs sogar so viel Nahrung, daß die Soldaten sich der Schwelgerei überließen und sich öfters berauschten, so daß die Rationen vermindert werden mußten. Anfangs erhielt jede Rotte täglich 8 Brote und 15 Maß Wein, man mußte bald den Wein um $^5/_8$ vermindern und auch vom Brot zwei Pfund abbrechen, weil aber dieß noch zu viel war, bekam in der Folge jede Rotte täglich nur sechs Brote, jedes zwei Pfund schwer, und zehn Echterin Wein.

Am 24. September erschienen die ersten Türken vor Wien. Paul Bakics, ein Unger, und Sigmund Weichselberger aus Krain fielen gegen sie aus, und warfen sie zurück. Ein durch sie eingebrachter Türke, wurde mit einigen früher gefangenen zusammen gebunden, und in die Donau gestürzt. Am 23. September erschienen wieder Türken, und tödteten alle Kranken im St. Marxer Spital. Graf Hans Hardegg rannte gegen sie mit 500 Pferden, wurde aber von

den Türken zurück gedrängt, und verlor hiebei sieben Mann, worunter der Fahnenjunker, Christoph von Zedlitz, von dem später die Rede seyn wird. Jeden Augenblick war die Ankunft Suleimans zu erwarten, da wurden die Vorstädte in Brand gesteckt, und den Soldaten zur Plünderung überlassen. Die Vorstädte waren damals nicht so groß wie jetzt; es brannten in allem 800 Häuser ab.

Am 26. September entfaltete sich das türkische Heer im Angesicht Wiens; in sechszehn große Schaaren abgesondert, umlagerte es die Stadt. Suleimans herrliches Zelt ragte über das ganze Lager empor, es stand bei Simmering auf derselben Stelle, wo nach der Belagerung zum Andenken das Neugebäude aufgeführt wurde, das gerade so groß wie das Zelt Suleiman's gewesen; das Zelt vereinigte Alles in sich, was orientalischer Luxus aufbiethen konnte zur Bequemlichkeit des Mächtigsten aller Sultane.

Als Suleiman anlangte, mußten ihm die Gefangenen auf Spießen Köpfe der erschlagenen Christen entgegen tragen. Suleimans und Ibrahims seines Großveziers Aufmerksamkeit zog

der Fahnenjunker von Zedlitz auf sich; er war ganz geharnischt, der Großvezier befahl, daß der Harnisch geöffnet werde, Niemand vermochte es, da ließ sich Zedlitz Sicherheit geben für sein Leben, und zeigte nun zwei Schrauben, welche den Harnisch fest hielten. Den Türken schien es unbegreiflich, daß eine solche Rüstung nicht unbehülflich mache. Er legte sich so fort auf die Erde, riß sich durch eigene Kraft auf, und sprang auf jedes Roß, sprengte sein Roß mit großer Schnelligkeit und Gewandtheit umher, schleuderte den Wurfpfeil hoch in die Luft, und fing ihn wieder in vollem Rosseslauf. Dem Sultan gefiel der Mann und er gewährte ihm volle Freiheit, im Lager herumzugehen wie er wollte, der Großvezier beschenkte ihn mit einem rothsammtenen Kleid, und täglich erhielt er von der Tafel des Großveziers Speise und Getränke, Pilaw und Scherbet, zuletzt sogar Wein.

Auf dem Zug nach Wien hatte Suleiman in Altenburg 300 Böhmen gefangen; Einen derselben, welcher der deutschen Sprache kundig, sandte er in die Stadt und ließ sagen, er wolle der Besatzung auch noch die übrigen Böhmen senden. Die Stadt antwortete: sie bedürfe der

Böhmen nicht, ſie habe mehr Volk als nöthig, der Böhme wurde zurück geſchickt, mit ihm zwei gefangene Türken, deren jeder, außer der Freiheit, noch zwei Ducaten erhielt. Durch vier andere Gefangene, derer jedem der Sultan die Freiheit und drei Goldgulden ſchenkte, ließ er ſagen: er Suleiman wolle Ferdinand nachziehen, bis er ihn finde; würde die Stadt im Guten übergeben, wolle er Leben und Gut ſchonen, auch die Stadt vorbei ins Reich ziehen, wenn nicht, ſoll weder alt noch jung, und das Kind im Mutterleib nicht verſchont werden, in drei Tagen wolle er in Wien frühſtücken. Die Stadt antwortete nicht.

Der erſte Kampf hatte auf der Donau Statt, 500 türkiſche Schiffe, Naſſaden genannt, fuhren ſtromaufwärts bis an die Brücken, und ſchifften eine Truppenabtheilung in den Auen ans Land. Die Beſatzung fiel aus, und warf ſie zurück, dennoch wurden die Brücken verbrannt, und 28 Schiffe und einige hundert Nachen, welche die Flotte der Beſatzung hätte ſeyn ſollen, mußten verſenkt oder verbrannt werden, weil die Matroſen, die aus Welſchland

erwartet wurden, nicht angelangt waren, und es somit an Leuten fehlte, die Schiffe zu bemannen.

Am selben Tage waren die Pfalzgrafen Friedrich und Wolfgang und mehrere Große des deutschen Reiches mit einigen hundert Reitern in Krems; sie wollten sich nach Wien werfen. Als sie erfuhren, die Brücken seien abgebrannt, die Flotte zerstört, kehrten sie wieder um.

Der eigentliche Angriff der Türken hatte Statt vom Augustinerkloster bis zu einem Thurm, der zwischen dem Kärnthner- und Stubenthor stand, und den Eck von Reischach vertheidigte; hier gruben die Türken ihre Laufgräben, hier warfen sie ihre Batterien auf, von hier aus beschossen sie die Stadt mit Kanonen, Flinten und Pfeilen; die Kanonen waren meist gegen die hohen Gebäude, besonders gegen den Stephansthurm gerichtet, in der Kärnthnerstraße fielen Kugeln und Pfeile wie ein Regen nieder; manche Pfeile waren schön bemalt, zierlich hergerichtet, sogar mit Edelsteinen besetzt, ein Beweis, daß sie durch vornehme Hände abgesendet wurden.

Die ersten Tage der Belagerung wechselten unbedeutende Angriffe mit unbedeutenden Aus-

fällen. Bei einem der letztern erhielt die rückkehrende Mannſchaft, Fahne für Fahne, einen lebendigen Ochſen ſammt Salz und anderem Zubehör von der Stadt als Belohnung.

Es fehlte nicht an Ueberläufern, durch die, von der Türken Anſchlägen, Nachricht in die Stadt kam. Ein Knabe und ein Mädchen wurden über die Stadtmauer aufgezogen; der Knabe war zu Ofen gefangen worden, das Mädchen war die Sclavin eines vornehmen Türken und mit koſtbaren Ringen geſchmückt, aber die Sehnſucht nach der Heimath und die Macht des Glaubens ſiegten; während dem Lärmen eines nächtlichen Ausfalls entfloh ſie. So kam auch eine Frau, die mit eigenen Augen den Mord ihres Mannes, den Tod dreier Söhne, den Untergang ihrer Tochter, geſehen. So erſchien an den Mauern ein türkiſch gekleideter Mann. Als man auf ihn ſchoß, gab er ſich als Ueberläufer kund, die Schrecken des Todes hatten ihn zum Abfall vermocht, reuig kehrte er nun wieder. Weil er über der Feinde Stellung, Hilfsmittel und Entwürfe genaue, ausführliche, und wahrhafte Kunde brachte, erhielt er vom Feldmarſchall,

Freiherrn von Roggendorf, lebenslänglichen, ehrlichen Unterhalt.

Das Hauptangriffsmittel der Türken waren Minen. Sobald die Besatzung hierüber durch die Ueberläufer Nachricht erhielt, ließ sie entgegenarbeiten. Hauptsächlich wurden hiebei Tiroler, Bergleute von Schwatz, verwendet. In allen Kellern waren Wachen ausgestellt; die Bewegung des Wassers in einem Becken, das leise Zittern der Würfel auf einer Trommel gab das unterirdische Nahen des Feindes kund; so fort wurde ihm entgegen gearbeitet, und meist gelang es, entweder die Mannschaft zu verschütten, oder den Minen Pulver zu entziehen, so, daß sie entweder ganz unschädlich, oder wenigstens minder gefährlich wurden. Oft waren die Minengräber beider Theile nur drei Schuhe auseinander, und wechselseitig hörten sie sich arbeiten.

Einige Tage vergingen in minder bedeutenden Angriffen; endlich entschloß sich die Besatzung zu einem Hauptausfall. 8000 Krieger waren hiezu bestimmt. Sigmund Leyser führt seine Schaar durch eine verborgene Oeffnung aus, und rückte still im Graben vor. Ein anderer Heerhaufe brach durch das Salzthor heraus. Wäh-

rend die eine Abtheilung den Feind bei der Stirne faßte, sollte die andere über St. Ulrich und das Theobaldskloſter dem Feind in den Rücken kommen. Aber der Ausmarſch der Truppen verzögerte ſich dergeſtalt, daß der Tag heranbrach, während der Angriff ausgeführt wurde. Die Türken eilten aus dem großen Lager zur Hülfe herbei, ein ehrloſer, böhmiſcher Knecht floh der erſte; ſein Geſchrei, ſein Beiſpiel riß die Uebrigen mit. Nicht, daß die ihren zuſahen von den Wällen, nicht daß man ihnen zuſchrie, ſie ſollten ſich als echte Deutſche, der Ehre aller Lanzenknechte wegen wehren, hielt ſie in der Flucht auf; beſinnungslos ſtürzten ſie in den Stadtgraben, viele verloren hiebei Arm und Bein, die ſie weit beſſer zum Angriff des Feindes gebraucht hätten. Der tapfere Hauptmann Wolfgang Hagen wurde erſchoſſen, als er die Flüchtigen aufhalten wollte; an ſeiner Seite fiel der kühne Georg Steinbeis, auch der edle Spanier Garcias Gusman fiel in dem fruchtloſen Verſuch, die Flüchtigen abermals gegen den Feind vorzuführen.

Den Türken gelang es endlich, durch die Sprengung einer großen Mine die Feſtungs-

mauern so zu erschüttern, daß am Kärnthnerthurm 24 Mann in geschlossener Ordnung zum Sturm anrennen konnten; es war am 9. October. Der Sturm begann um drei Uhr Nachmittag, die Lanzenknechte widerstanden tapfer und warfen die Türken zurück Die Türken schaarten sich aufs Neue und liefen wieder an. Die Landsknechte ermuthigt, weil sie den ersten Anlauf abgeschlagen, schrien den Türken zu: nur her, her, her! und warfen sie zum zweiten Mal zurück. Nicht glücklicher war der dritte türkische Anlauf; Graf Niklas Salm, Johann Katzianer und Eck von Reischach, hatten sich besonders ausgezeichnet.

Am 11. flogen abermals Minen auf, beschädigten aber die Mauern nicht, besonders weil die Belagerten die Minen entdeckt, und mehrere Tonnen Pulver daraus weggenommen hatten. Dennoch liefen die Türken Sturm; Lutfibeg und Suleimanbeg führten die Stürmenden. Dreimal rannten sie an, dreimal wurden sie von Roggendorf und Reischach zurückgeworfen, 1200 Türken waren geblieben. Am nächstfolgenden Tag wurden wieder Minen angezündet und Sturm gelaufen. Dießmal traf die Reihe der

Vertheidigung die Spanier. Sie hielten ſich tapfer wie gewöhnlich, der Sturm war heftig, aber kurz; man ſah von den Wällen, wie die Paſcha's und Bege mit Säbeln und Knitteln drein ſchlugen, um die Janitſcharen zum ſtürmen zu bringen. Um drei Uhr flog wieder eine Mine auf, und wieder wurde geſtürmt, jedoch fruchtlos.

Der Großvezier Ibrahim hielt nun einen Kriegsrath Der Widerwille der Truppen gegen die Belagerung war klar, man mußte ſie ja zum Sturm peitſchen, die Jahreszeit war vorgerückt, man fürchtete Mangel an Lebensmitteln, auch war bereits dreimal geſtürmt worden, jedesmal mit drei-naligem Anlauf und ſomit war auch das Kriegsgeſetz des Islam erfüllt, welches nur dreimaligen Anlauf in der Schlacht oder gegen Mauern erheiſcht. Der Kriegsrath beſchloß alſo noch einen Sturm zu wagen und abzuziehen, wenn es nicht gelänge, die Stadt zu erobern. Zugleich wurde den Janitſcharen der gewöhnliche Sturmſold ausgezahlt, nämlich jedem Mann 1000 Aſpern, welches nach dem damaligen Münzfuß 20 Ducaten betrug.

In der Stadt war alles fröhlich und guter

Dinge. Es war von Ferdinand ein Troſtſchreiben angelangt; es verhieß, daß die Reichsarmee binnen acht Tagen ſich in Bewegung ſetzen werde, um die Türken von Wien zurück zu treiben, die Beſatzung möchte ſich indeſſen ſtandhaft halten. Ein Freudenfeuer donnerte ſofort aus allen Geſchützen, und auf den Thürmen und Plätzen ließen ſich frohe Muſikchöre hören, zugleich beſchäftigte ſich die Beſatzung mit Herſtellung der Mauern, Tag und Nacht wurde gearbeitet; ein Ueberläufer zeigte baldigen Sturm an, alles war zu mannhafter Vertheidigung gefaßt.

Im türkiſchen Lager war am 13. October der Sturm für den nächſten Morgen ausgerufen, und großer Lohn dem verheißen, welcher der Erſte auf der Mauer ſeyn würde. Würde der Erſte ein Subaſchi (Hauptmann der Lehenstruppen) ſeyn, ſo würde er zum Sandſchak erhöhet werden, wenn ein Sipahi (belehnter Reiter), harre ſein die Ernennung zum Subaſchi, ſollte er noch ohne Lehen ſeyn, ſo werde er ein Lehen erhalten von 30,000 Aſpern, das iſt 600 Ducaten, der Sultan beſichtigte die Breſchen ſelbſt, fand ſie zum Sturm geeignet, und ſprach ſeine Zufriedenheit aus.

Am 14. October in der Früh ſtanden die Türken in drei Haufen geſchaart; hinter ihnen der Großvezier Ibrahim, der Beglerbeg von Anatoli und der Aga der Janitſcharen, um ſie zum Sturm anzutreiben. Vergebens! die Türken riefen, daß ſie lieber durch die Schwerter ihrer Anführer, als durch die Schwerter ihrer Feinde ſterben wollten. Nun ließ der Großvezier drei Minen auffliegen, die eine war unſchädlich gemacht, denn die Belagerer hatten ſie entdeckt und 28 Tonnen Pulver daraus weggenommen; die zwei andern erſchütterten aber die Wälle gewaltig, ſo daß 44 Klafter in Schutt lagen; nun liefen die Türken an. Es war gerade in dem Augenblick, in welchem die Sonne in den Meridian des Scorpions trat, eine Zeit, welche ſonſt den türkiſchen Waffen günſtig galt. Hecktor von Reiſchach und Niklas Graf Salm hatten die Vertheidigung. Der Sturm war wüthend, aber nicht anhaltend. Während der Kampf am heftigſten raſ'te, geriethen ein Portugieſe und ein Deutſcher in Streit über die Vorzüge ihrer Nation; ſie duellirten ſich mitten im Sturm. Da pflanzte ein Janitſchar eine Fahne auf den Wall, der Deutſche erſah es, ließ vom Portu-

gieſen ab, und warf den Janitſcharen über die Mauer. Ein anderer Türke hieb dafür dem Deutſchen den linken Arm ſammt dem Schilde ab; der Deutſche wäre verloren geweſen, wenn der Portugieſe nicht hinzugekommen wäre; er tödtete den Türken. Ein Pfeil ſchwirrte durch die Luft und durchſchoß den rechten Arm des Portugieſen, ſo daß ihm der Degen entfiel; ein Janitſchare wollte ihn niederſäbeln, der Deutſche durchſtieß ihn. So hatten ſie ſich wechſelſeitig gerettet, ſtarben aber beide auf dem Wall an ihren Wunden. Ein abſpringender Stein zerſchmetterte dem Grafen Salm den Schenkel, in der Folge ſtarb er an dieſer Wunde. Als Suleiman die fruchtloſe Anſtrengung der Seinen ſah, rief er die Janitſcharen vom Sturm ab.

In der Nacht riſſen die Janitſcharen ihre Zelte nieder und verbrannten, was ſie nicht fortbringen konnten; ſie wütheten grauſam gegen die Gefangenen; alte Bauern und Prieſter ſchleuderten ſie in die Flammen, gegen 1000 Weiber und Kinder wurden in Stücken zerhauen, die Uebrigen wurden wie das Vieh zuſammen gekoppelt, und fort in die Sclaverei getrieben.

Als am nächſten Morgen die Beſatzung der

Türken Anſtalt zum Rückzug ſah, feierte ſie ein Te Deum zu St. Stephan, alle Glocken läuteten, alle Muſikchöre ſpielten, alle Kanonen brüllten Jubel. Der Großvezier Ibrahim befragte den Fähnrich Zedlitz, was dieſer Jubel bedeute? er antwortete: dieß ſei ſo Gebrauch bei den Chriſten, wenn ſie Troſt oder Hülfe erlangen, oder ihre Feinde überwinden. Dem Großvezier gefiel die freimüthige Antwort, er beſchenkte ihn noch einmal mit einem karmeſinrothen Ehrenkleid, 100 Aſpern, und gewährte ihm die Freiheit.

Am 16. October brach Suleiman auf. Eine Meile von der Stadt hielt er großen Diwan; die Veziere und Agas brachten ihm ihre Glückwünſche dar über die glückliche Beendigung des Feldzuges. Der Sultan belehnte den Großvezier mit einem Säbel mit Edelſteinen reich beſetzt, vier Kaftanen, und fünf Beutel Goldes, der Beutel zu 6000 Aſpern, alſo in allem 300,000 Aſpern oder 6000 Ducaten, die übrigen Paſchen erhielten jeder zwei Kaftane. Der Sultan that dieß, um nicht zu geſtehen, daß er abziehen mußte; ſein Volk ſollte glauben, er habe die Stadt nicht erobern wollen. In den türkiſchen Geſchichtsbü-

chern steht, und insbesondere sagt auch Suleimans Tagebuch wörtlich folgendes: »Ein Un»gläubiger kam aus der Festung und brachte die »Kunde der Unterwerfung der Fürsten und des »übrigen Volkes, in deren Namen er um Gnade »und Verzeihung flehte. Der Padischah nahm »die Bitte an, und gewährte Pardon.«

Allerdings war ein Gesandter der Stadt beim Großvezier erschienen, keineswegs aber um Unterwerfung anzukündigen, sondern um die Auswechslung der Gefangenen einzuleiten; die Zeit der Unterhandlungen benützte der Großvezier Ibrahim zu noch einen Versuch, Wien in seine Gewalt zu bekommen. Er gewann drei Kriegsknechte durch vieles Geld, sie gingen nach Wien, um die Stadt an fünf Orten anzuzünden. Während des Brandes sollten sie wieder ins Lager zurück, und die, hinter dem Wienerberg lagernden Schaaren gegen jene Theile der Stadt führen wo selbe am leichtesten zu überrumpeln. Die drei Verräther erregten in der Stadt Aufmerksamkeit, weil sie viel türkisches Geld verschwendeten, eingezogen gestanden sie ihre Absicht, und wurden geviertheilt.

Als auf diese Weise Ibrahims letzter Ver-

ſuch mißglückt war, zog er dem Sultan nach. Dieſer ſetzte bei Ofen auf das linke Donauufer über, ging nach Belgrad, und von dort hin nach Conſtantinopel.

Die türkiſchen Waffen waren bis zur Belagerung Wiens ſo ſiegreich und gefürchtet geweſen, daß die natürliche Urſache der aufgehobenen Belagerung, die tapfere Vertheidigung nämlich, unglaublich ſchien, und man allerhand Fabeln erfand; ſo hieß es, der Großvezier Ibrahim, von den Chriſten beſtochen, habe den Sultan zum Rückzug vermocht; und wieder: Suleiman ſei abgezogen weil er Ferdinand nicht in Wien gefunden; beides iſt nicht wahr. Ibrahim hätte Wien gar zu gern erobert, und das zweite iſt nur eine elende Prahlerei der türkiſchen Geſchichtſchreiber.

Aus der Zeit der Belagerung gibt es noch zwei Fabeln, die ſich bis in unſere Zeit, von Mund zu Mund, fortgepflanzt haben. Die erſte iſt: Suleiman, von der Beſatzung gebeten, den Stephansthurm nicht zu beſchießen, habe darein gewilligt, unter der Bedingung, daß auf die Spitze des Thurms der Halbmond aufgepflanzt werde; dieß iſt nicht wahr, denn der Halbmond,

der einst auf dem Stephansthurm prangte, war 62 Jahre nach der Belagerung, nämlich am 31. Julius 1591, aufgesetzt. Die zweite Fabel ist: daß die Minen der Türken bereits bis auf die Freiung gereicht hätten, sie wären entdeckt worden durch Bäckerburschen, die im untersten Keller ihres Meisters gewacht, und die Nähe Feindes, an dem Zittern der Würfel auf einer Trommel, entdeckt hätten. Deßhalb heiße das Haus zum Heidenschuß, und deßhalb hätten die Bäcker von König Ferdinand die Erlaubniß erhalten, am Ostermontag einen öffentlichen Umzug mit Fahnen und Musik zu begehen. Daß die Bäcker die Freiheit eines solchen Umzugs hatten, ist wahr, alles andere aber ist unrichtig; die Türken hatten die Stadt nicht von Seite der Freiung angegriffen, sondern von den Augustinern bis zum Stubenthor, und das Haus zum Heidenschuß hieß schon vor der Belagerung so. In einer Uebereinkunft vom 10. October 1528, zwischen Jakob Nagel und den Schettnern, wird das Haus erwähnt, wo der Heide schießt.

Nach dem Abzug der Türken gerieth die Stadt durch die siegtrunkenen Landsknechte in die höchste Gefahr; sie forderten fünffachen Sold, weil

ſie fünf Hauptſtürme abgeſchlagen. Vergebens bot man ihn- --velten Sold; ſie drohten mit Plünderung der t; den ganzen Tag währte der Lärm, am Abend erhob der Fähnrich Paul Gumpenberger die Fahne, und rief: »wer ſich » doppeltem Solde begnügt, folge mir,« ſo -pten ſich die Meuterer für dießmal, aber nach zwei Tagen erneuerte ſich der Aufruhr, man mußte ihnen dreifachen Sold verſprechen, und alles nachlaſſen, was ſie auf Rechnung ih- -ires, während der Belagerung, an Lebensmitteln und Montur erhalten hatten. In ſpäterer Zeit erſt wurden die Hauptunruheſtifter feſtgeſetzt und hingerichtet.

Siebentes Capitel.

Von der ersten bis zur zweiten türkischen Belagerung.

(Zeit: 1529 — 1663.)

Drei Jahre nach der Belagerung schien es, als wolle Suleiman Wien abermals belagern. Ferdinand erhielt Nachricht von unermeßlichen Rüstungen im türkischen Reich, und wirklich erschien Suleiman in Ungern und lagerte vor dem kleinen Städtchen Güns. Die heldenmüthige Vertheidigung dieses kleinen Ortes durch Niklas Jurichich hielt ihn längere Zeit auf. Indessen sammelten sich um Wien die christlichen Truppen. Weil sich das Militär in der Stadt anhäufte, wollte General Regendorf die deutschen Lanzenknechte und die Spanier aus der Stadt ins Lager schicken, diese aber empörten sich. Auf dem Stephansplatz war ihr Versammlungsort. Das Zureden der Officiere war vergeblich, endlich trat die übrige Mannschaft un-

ter das Gewehr, die Bürger griffen zu den Waffen, Kanonen wurden aufgeführt, da ergaben sich die Meuterer. Wenig Tage nachher hielt Ferdinand mit seinem Bruder Carl V. seinen Einzug in Wien. Carl war ungrisch gekleidet. Allgemein erwartete man nun Suleimans Ankunft, dieser aber kam nicht, sondern wandte sich von Güns nach Steyermark, und ging über Croatien nach Haus. Hierauf trennte sich auch das Heer, welches zur Vertheidigung der Stadt um Wien gelagert war.

Ferdinands Hauptsorge war die Herstellung der Festungswerke; er führte sie mit Beharrlichkeit und Anstrengung nach einem neuen Plan aus. Bei dieser Gelegenheit verschwanden die alten Festungsmauern beinahe ganz. Ferdinand stellte auch die beschädigte Burg wieder her, sie behielt aber noch die Form, in der sie von Leopold dem Glorreichen war erbaut worden Ferdinand kaufte auch das Salmische, jetzt Sina'sche Haus. Es wurde erst unter Leopold I. von der Burg getrennt und in ein Kloster verwandelt.

Mit den Klöstern gingen mancherlei Veränderungen vor: Die Clarisserinen bezogen das Pilgerhaus bei St. Anna, die Magdalenerinen

vereinigten sich mit den Lorenzerinen. Das Kloster St. Nicola benützte der Wiener Bischof Johann Faber zu einer Stiftung für arme Studenten; da das Dominicaner in der Belagerung hart beschädigt, wurde es beinahe ganz neu aufgebaut. Die Büßerinen zu St. Hieronymus waren gestorben bis auf die Oberin, als auch diese verschied, erhielten die Franciscaner ihr Kloster, es ist jenes, welches sie noch inne haben. Im Jahre 1551 trafen die ersten Jesuiten in Wien ein. Sie wohnten zuerst bei den Dominicanern, endlich wies ihnen Ferdinand das Karmeliten-Kloster am Hof an. Seit drei Jahren bewohnte es ein einziger Karmeliter, so sehr war dieser Orden in Abnahme gerathen. Ferdinand erließ viele Verordnungen zu Gunsten der Stadt, er führte zuerst regelmäßige Pflasterung ein, er hat die erste Apotheker-Ordnung erlassen, von ihm ist die älteste Dienstbothenordnung, und eine für jene Zeit sehr gute Pestordnung. Den Professoren, die sich in Wien ansiedeln, den Studenten die daselbst lernen wollten, bewilligte er Freiheiten und Begünstigungen.

Unter seiner Regierung wurde Wien zwei-

mal, 1541 und 1563, von der Peſt heimgeſucht, im erſten der genannten Jahre ſtarben die Nonnen zu St. Anna ganz aus. 1560 am 13. September wurde Wien, durch ein ſtarkes Erdbeben erſchüttert, zu gleicher Zeit ſchlug der Blitz mehreremale in den Stephansthurm.

Ferdinand ſtarb zu Wien am 25. Juli 1564; er liegt zu Prag begraben.

Aus der Regierung ſeines Sohnes und Nachfolgers Maximilian II. iſt für Wien ſehr wenig zu bemerken. Die Donau trat mehr und mehr von Wien gegen das Marchfeld zurück. Damals geſchahen die erſten Verſuche, die Donau in ihrer jetzigen Strömung feſtzuhalten; in der älteſten Zeit war ſie hart an der Fiſcherſtiege, und der Kirche Maria am Geſtade gefloſſen. Den Prater hat Kaiſer Maximilian von verſchiedenen Privatleuten zuſammen gekauft und pflegte dort zu jagen. Der franzöſiſche Prinz Heinrich von Anjou, König von Polen, entfloh von Polen, um nach Carl IX. Tod die Regierung Frankreichs anzutreten. Er wurde in Wien feſtlich empfangen und bewirthet. Die Reformation nahm in Wien überhand, und es kam zwiſchen den Anhängern der katholiſchen und proteſtantiſchen

Religion zu gewaltsamen Auftritten, weßhalb der Kaiser geschärfte Polizeibefehle erließ. 1570 raste wieder die Pest in Wien, auch Heuschrecken verwüsteten die Umgegend. Die sogenannten Käferkreuze, die man in Oestreich antrifft, stammen aus jener Zeit. Maximilian starb am 12. October 1576.

Rudolph II. schlug seinen Wohnsitz in Prag auf; sein Bruder und Statthalter Erzherzog Ernst bewohnte Wien. Mehr als 5000 Protestanten versammelten sich gewaffnet vor der Burg und forderten die Bewilligung mehrerer Religionsfreiheiten; der Erzherzog versprach den Versammelten an den Kaiser zu schreiben, da begab sich die Menge ruhig nach Haus. Der Kaiser ließ die Urheber des Auflaufes, fünf an der Zahl, Landes verweisen. In den Jahren 1583 und 1585 brach in Wien abermals die Pest aus, die Himmelpfortnerinen starben ganz aus. Am 24. April 1590 verzehrte ein großes Feuer einen beträchtlichen Theil vom Kärnthner- und Stuben-Viertel. Am 15. September desselben Jahres hatte ein furchtbares Erdbeben Statt; von 5 Uhr Abends bis Mitternacht wiederholten sich die heftigsten Erschütterungen,

an vielen Orten zerriß die Erde, die meiſten Häuſer waren beſchädigt, das Wirthshaus zur goldenen Sonne fiel ganz zuſammen, und erſchlug eilf Menſchen, der Thurm des Jeſuiter-Collegiums fiel, die Spitze des Stephansthurms krümmte ſich; zwei Tage wiederholten ſich noch die Stöße, jedoch immer ſchwächer werdend, bis ſie endlich ganz aufhörten. 1608 trat Rudolph die Herrſchaft über alle Staaten, ſeinem Bruder Mathias II. ab.

Mathias nahm ſeine Reſidenz wieder in Wien. Unter ihm ließen ſich die Barmherzigen in Wien nieder. Er baute auch das Kloſter und Kirche der Capuciner, und gründete die kaiſerliche Gruft daſelbſt; vollendet aber wurde ſie erſt unter ſeinem Nachfolger Ferdinand II. Mathias ſtarb am 20. März 1619.

Als Ferdinand II den Thron beſtieg, waren die öſtreichiſchen Lande alle, der Reformation wegen, in Gährung oder Aufruhr. Graf Thurn erſchien am 5. Juni 1619 vor Wien und beſchoß die Burg, ſo daß Ferdinand ſeine Wohnzimmer verlaſſen mußte. In Wien ſammelte zugleich Erasmus Tſchernembel und Andreas Thunradtel die Proteſtanten, um Ferdinand zur Un-

terzeichnung ihrer Forderungen zu zwingen. Sechzehn protestantische Landherrn drangen in des Kaisers Gemach, und Thunradtel faßte den Kaiser bei den Knöpfen seines Kleides und rief: »gib dich Mandel, gib dich, wirst du nicht unterschreiben.« In diesem verzweiflungsvollen Augenblick tönten vor der Burg Pauken und Trompeten, das Küraſſier-Regiment Dampiere war von Krems nach Wien gerückt, treue Bürger und Studenten hatten es durch das Fischerthor und das untere Arsenal in die Stadt gelassen; so wurde Ferdinand gerettet. Der Oberst Gebhardt Saint hilaire — ein Lothringer, wurde zur Belohnung Stadtguardia-Obrist, Arsenalhauptmann, Freiherr, und das Oberste Schiffamt wurde ihm erblich verliehen. Das Regiment (es ist das älteste in der kaiserlichen Armee, jetzt Constantin Küraſſier) erhielt das Privilegium, durch die Stadt zu ziehen; es stellt sich dann auf dem Burgplatz auf, errichtet dort sein Werbezelt und darf drei Tage werben. Es hat in unsern Tagen dieses Privilegium zu wiederholten Malen ausgeübt.

Graf Thurn zog sich von Wien zurück, weil seine Partei bei Prag geschlagen wurde.

Dasselbe Jahr kam Thurn wieder vor Wien, und von Ungern herauf der Großfürst von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, aber sie hielten sich nicht lange vor Wien auf. Bethlen ging bald nach Ungern zurück, weil sein Feldherr Georg Rakotzy bei Kaschau geschlagen worden. Thurn, der allein gegen Wien zu schwach war, zog sich auch zurück.

Am 21. April 1627 wurde durch die Unvorsichtigkeit einer Magd das Schmalz in der Küche brennend, es geschah bei einem Seiler in der Riemerstraße; diese, die Grünanger, die Schulerstraße, einige Häuser um St. Stephan, der größere Theil der Wollzeil, die obere und untere Bäckerstraße, das Frauenkloster zu St. Jakob, der Kellerhof, der größte Theil des alten Fleischmarktes, der große und kleine goldene Hirsch, die goldene Sonne, ein Theil des Salzgries und des Kienmarktes und noch mehrere andere Häuser brannten ab; der Wind trug die Flammen auf und über die Donau, mehrere Schiffe geriethen in Brand, und zehn Häuser in der jetzigen Leopoldstadt standen in Flammen. in allem waren 147 Häuser durch dieß verderbliche Element verzehrt worden. Die Leser, denen

die Vortrefflichkeit der jetzt bestehenden Löschanstalten bekannt ist, werden eine solche Feuersbrunst kaum begreifen.

Unter Ferdinand II. entstanden mehrere Klöster in und um Wien. Das Capuciner-Kloster wurde vollendet, die barfüßer Karmeliter kamen nach Wien, die Barnabiten übernahmen 1626 die Pfarre zu St. Michael, die Paulaner ließen sich 1627 auf der Wieden nieder, das Camaldulenser-Kloster auf dem Kahlenberg wurde 1628 gebaut, die Schwarzspanier, die Siebenbüchnerinen und die Serviten in der Roßau wurden ebenfalls unter Ferdinand II. Regierung gegründet. Der Kreuzweg nach Hernals entstand 1637. Seit 1622 begleitet der Monarch jährlich die Frohnleichnams-Prozession.

Um Segen für die kaiserlichen Waffen gegen die Schweden vom Himmel zu erflehen, ging 1632 die erste Prozession von St. Stephan nach Maria-Zell.

Ferdinand II. starb zu Wien 1637. Unter Ferdinand III. rückten 1645 die Schweden unter Torstensohn nach Wien vor, der Erzherzog Leopold Wilhelm stellte sich an die Spitze der Truppen,

der Bürger, der Studenten, und ſchlug die Verſuche der Schweden ab, über die Donau zu gelangen. Als er am Brigittentag in ſeinem Zelte knieend das Morgengebeth verrichtete, fiel eine feindliche Kanonenkugel zu ſeinen Füßen nieder, aber ohne ihn zu beſchädigen. Zum Andenken ließ der Erzherzog auf eben demſelben Platze die Brigitten-Capelle bauen, von da an heißt die ganze Gegend die Brigittenaue; früher hatte ſie die Wolfsaue geheißen.

Während der Feindſeligkeiten wurde die Auswechslung der gefangenen Ober-Officiere und Generale verhandelt. Weil ſich hierbei Torſtenſohn ſehr ritterlich betrug, bewilligte der Kaiſer, daß Torſtenſohns Kammerdiener nach Wien kommen durften, um für die Gemahlin des Helden Schmuck, und Reitzeug, und reichgezierte Sättel zu kaufen.

Mit der Nachricht, daß der 30jährige Krieg durch den Weſtphäliſchen Frieden geendet ſei, ritt 1648 Oberſt Ranfft in Wien ein. Alle Glocken läuteten, das Geſchütz brüllte darein, und Trompeten ſchmetterten beim Einzug, was bis dahin unerhört geweſen.

Die Juden hatten eine eigene Stadt in Wien,

die jetzige Leopoldstadt; sie hatten eine Wache zu ihrer Sicherheit, von dieser wurde am 2. Juni 1669 auf einen Studenten ohne erheblicher Ursache geschossen, da rotteten sich die Studenten zusammen und wütheten gegen die Juden. Mehrere Tage währte der Auflauf, das Militär, welches die Juden schützen sollte, wurde zu mehreren Malen geworfen, bis die Studenten endlich zur Ruhe gezwungen wurden. Die Juden aber fürchteten sich dergestalt, daß sie noch einen ganzen Monath über 300 Mann zu ihrem Schutz bei sich behielten.

Im Jahre 1675 gab es häufig Feuersbrünste in Wien, einmal auch in der kaiserlichen Burg; am 22. März um Mitternacht brannte es in der Kammer der Kaiserin, der Kaiser, obschon todt krank, ließ sich nicht eher in Sicherheit bringen, als bis sein jüngstes Kind, Prinz Ferdinand, erst 3 Monat alt, gerettet war. Der Rauch wälzte sich schon in die Stube, da hob ein Trabant die Wiege auf, verfehlte aber die Richtung und rannte mit der Wiege an die Wand mit solcher Heftigkeit, daß die Wiege in Trümmern ging und er und der kleine Erzherzog zu Boden fielen, zum Glück blieben beide unbe-

ſchädigt. Endlich wurde das Feuer gedämpft, der Kaiſer aber ſtarb 4 Stunden nachher.

Unter Leopold den Erſten bauten die Barnabiten auf ihrem alten Freithof das jetzige alte und neue Michaelerhaus, und kauften auf dem Schöffiſchen Grund einige Weingärten zu einem neuen Gottesacker. Dort errichteten ſie 1660 eine hölzerne Capelle zu Ehren der heil. Jungfrau Maria. Weil ſich dort immer Volk zur Andacht verſammelte, errichteten ſie auch ein Wohngebäude für einige Geiſtliche. Seitdem heißt jener Grund Mariahilf.

In der Stadt geſchahen mancherlei Unordnungen, beſonders durch die Studenten, ſie widerſetzten ſich ſogar der Stadtquardia und ſchlugen ſich mit ihr zu wiederholten Malen. Beſonders waren ſie gegen die Schneider erpicht; es iſt aufgezeichnet, daß zuweilen ſechs auch weniger entſchiedene Raufer unter den Studenten die Herberge der Schneider angriffen, und deren auch fünfzig hinauswarfen, eben als ſie zum Eſſen gehen wollten, die Studenten ſchmauſ'ten dann an der großen Tafel allein. Bei dem Statthalter Grafen Jörger diente ein gewiſſer Franz Gruber als Verwalter. Er nahm ſelbſt ſeinen Ab-

schied, konnte aber dann längere Zeit keinen neuen Dienst finden. Er glaubte, der Graf spreche von ihm ungünstig und darum könne er keinen Platz bekommen. Er beschloß sich zu rächen; er stellte sich an die Michaelerkirche, und als des Grafen einziger Sohn, aus dem Rath nach Hause kehrend, an der Kirche vorüber fuhr, erschoß er ihn mit einer Pistole. Der Verbrecher wurde gefangen und lebendig gerädert, er war aber so von Rachegeist erfüllt, daß er selbst unter jenen entsetzlichen Qualen seine Freude darüber aussprach, daß der alte Graf sein ganzes Leben über keinen frohen Augenblick mehr haben werde. Am 23. Februar 1668 gerieth des Nachts die neue Burg in Flammen. Man hatte sie erst vor acht Jahren zu bauen angefangen, und sie war vor Kurzem erst fertig geworden. Die Flammen griffen so schnell um sich, daß die beiden Erzherzoginen kaum Zeit gewannen, sich zu retten; die neue Burg brannte bis zum Boden aus, das Feuer wüthete bis um 12 Uhr Mittag. Zwischen der alten und neuen Burg stand ein dicker Thurm, dort, wo man jetzt zum neuen Rittersaal auffährt, dieser hielt die Flammen von der

alten Burg ab, der Schaden wurde auf eine halbe Million geschätzt.

Das Feuer war durch die Nachlässigkeit eines Tischlergesellen entstanden, das Volk aber hielt die Juden für die Urheber des Brandes. Man suchte die alten Klagen gegen die Juden wieder hervor; Wucher, Diebstahl, Hehlerei, Kinderkauf, Christenmord; hiezu kamen neue Beschuldigungen, Uneinigkeit mit den Studenten, Einverständniß mit den Schweden, Türken, und ungrischen Misvergnügten. Kaiser Leopold beschloß ihre Vertreibung. Sie wurde am 30. Juli 1669 angekündigt; am 14. Februar 1670 mußten sie Wien und Oestreich ob und unter der Enns verlassen. Die Judenstadt erhielt den Namen Leopoldstadt, die Pfarrkirche wurde auf den Platz der Synagoge gebaut. Ein einziger Jude ward von der allgemeinen Verfolgung ausgenommen, es war der Judenrichter Marcus Schlesinger, der grosen Dienste wegen, die er dem Hofe geleistet. Er blieb Hoffaktor.

Im Beginn des Jahres 1679 brach in der Leopoldstadt die Pest aus. Anfangs griff die Krankheit im Stillen um sich; man nannte sie ein bösartiges, hitziges, ansteckendes Fieber.

Selbst als die Krankheit schon als Pest anerkannt war, hielt der Hof noch zu Wien aus. Als das Uebel immer drohender ward, sandte der Kaiser die jungen Herrschaften nach Znaim, er ging am 9. August auf den Leopoldsberg, um den Grundstein zur Kirche zu legen; von dort wallfahrtete er mit der Kaiserin nach Maria-Zell, dann nahm er seinen Wohnsitz in Prag.

Die oberste Gewalt in Wien hatte Ferdinand Wilhelm Eusеb, Fürst von Schwarzenberg. Mitten in der drohendsten Gefahr, ritt er täglich durch die Gassen und Plätze der Stadt, um mit eigenen Augen überall nachzusehen: wo die öffentlichen Gelder nicht ausreichten, half er aus dem eigenen Vermögen nach. Mit der äußersten Strenge (in solchen Fällen ist sie Wohlthat) wachte er über die Ordnung; an allen Thoren standen Galgen. Wer die Contumaz übertrat, Diebe die in pestbehafteten Häusern stahlen, Pestknechte die betrogen, der Obervater des Lazarethes selbst, weil er schlecht verwaltete, wurden gehenkt. Als die Krankenwärter und Todtengräber nach und nach alle gestorben waren, wurde täglich die Trommel gerührt und um reichen Lohn Diener des Todes geworben, bald kam

Niemand mehr; dienſtloſes Geſindel wurde nun zuſammengefangen und zum Spitaldienſt gezwungen, zuletzt die zum Tode Verurtheilten frei gelaſſen, aber zum Spitaldienſt angehalten. Aerzte mußten mit Gewalt, Wundärzte in Ketten in die Spitäler gebracht werden. Es iſt nicht möglich, alle Schauder jener Zeit darzuſtellen, einzelne Züge mögen genügen. In manchem Haus fand man die Leichen im Bett, auf dem Fußboden vermodert; der reichſte Mann ſtarb verlaſſen, denn die Diener flohen den kranken Herrn; der Geliebteſte ſtarb allein, denn die Seinen waren alle todt. Der Vater auf dem Todtenwagen, die Mutter ſterbend, an ihrer Bruſt das bewußtloſe Kind, Schaaren von Kindern, die den Leichenwägen heulend nachliefen, indeß die Aeltern übereinander geſchichtet, wie Holz hinausgeführt wurden, waren kein neues, kein ſeltenes Schauſpiel. Es gab ſo viel Waiſen, daß ſie wägenweis aufs Land geführt wurden; ſie brachten das Uebel unter das Landvolk und ſtarben dann.

Ein wohlhabender Mann wurde auſſer dem Schottenthor von einem Bettler um Almoſen angerufen, er warf ihm Geld zu, wie er es aber aus der Taſche nahm, fiel auch ein Brief heraus,

der Bettler hob ihn auf und überreichte ihn dem Herrn; der Bettler hatte die Peſt, der Wohlthäter war in wenig Stunden todt. Ein Prieſter lag todt an der Umzäunung des Gartens der Schwarzſpanier, er hielt ſein Brevier ſo feſt in den Händen, daß er mit demſelben begraben werden mußte. Ein beliebter Muſikant, Auguſtin geheißen, lag betrunken auf der Straße; die Diener des Todes hielten ihn für einen Sterbenden und warfen ihn auf den Todtenwagen, denn man wartete das Ende der Sterbenden nicht ab, um ſie zu begraben. So kam er in die Grube, dieſe aber wurde nicht verſchüttet, bis eine neue Schichte ganz ausgelegt war. In der Nacht ſchlief er den Rauſch aus, erwachend ſtrebte er am Morgen fort von den Leichen, die Grube aber war zu tief, und er mußte warten bis die Peſtknechte mit einer neuen Ladung kamen, die zogen ihn heraus. Es iſt unbegreiflich, und beinahe unglaublich, daß weder der Schreck, noch die Anſteckung ihn tödteten. Auguſtin lebte noch viele Jahre. Die ſtrenge Kälte des Decembers endete die Peſt. Man hatte 122,436 Perſonen begraben.

Die reiche Ernte des Todes war kaum vor-

über, und das Leben übte wieder seine Rechte; im December war die Pest erloschen, denselben Monat wurden am Weihnachtstag, im Stephansdom allein, 95 Paare getraut.

Am 11. April 1680 kehrte der Kaiser nach Wien zurück. Die Dreifaltigkeitssäule am Graben ließ er in Folge eines Gelübdes errichten, das er in jener Zeit der Noth dem Himmel gethan.

Achtes Capitel.

Die zweite türkische Belagerung.

(Zeit: 1683.)

Der kaiserliche Gesandte zu Constantinopel, General Grag Caprara, berichtete im Herbst 1682, daß der Großherr Mohamed IV. durch seinen Großvezier Kara Mustapha, große Rüstungen betreiben lasse, und daß der Krieg unvermeidlich sei. Der Großvezier war wirklich so thätig, daß er schon im April 1683 von Constantinopel aufbrechen konnte, im Junius stand er bei Essegg, ging über die Drau, und nahm seine Richtung gegen Raab.

Der kaiserliche Feldherr Carl von Lothringen, einer der geschicktesten Heerführer seiner Zeit, belagerte eben Neuhäusel; er brach sein Lager ab und stellte sich bei Raab auf. — Kara Mustapha aber wandte sich plötzlich gegen Wien. Um nicht von der Hauptstadt abgeschnitten zu werden, verließ nun Carl von Lothringen seine Stellung

bei Raab. Das Fußvolk unter dem Schotten Leslie, ging durch die Insel Schütt bei Preßburg ans linke Donauufer, und so durch das Marchfeld nach Wien; während Carl von Lothringen mit der Reiterei die Straße über Hainburg einschlug. Zwischen Petronell und Elend gerieth er in ein Gefecht mit der türkischen Reiterei. Die Verwirrung der Kaiserlichen, die sich plötzlich angegriffen sahen, war über alle Beschreibung groß; das Gepäcke fiel den Türken in die Hände, nur die Tapferkeit der Officiere hemmte eine allgemeine Flucht; der Herzog von Savoyen (älterer Bruder des nachher berühmt gewordenen Prinzen Eugen), ein Prinz Arenberg, fielen, indem sie die Truppe zum Stehen bringen wollten; endlich gelang es dem Herzog von Lothringen, die Türken zu werfen.

Einige Flüchtlinge waren bis nach Wien gelaufen und verbreiteten die Nachricht von der gänzlichen Niederlage des kaiserlichen Heeres. Rauchwolken, die sich auf der steierischen Straße erhoben, Flammen, die man an der Grenze auflodern sah, schienen die traurige Kunde zu bestätigen. Der Kaiser ernannte den Grafen Ernst Rüdiger Starhemberg zum Comman-

danten von Wien; der Feldzeugmeiſter Graf Caplies, der Landmarſchall Graf Molaſt, der Regierungs-Kanzler Graf Hittendorf, der Hofkammer-Rath Aichbüchler, bildeten ein geheimes Rathscollegium, welches dem Grafen Starhemberg zur Seite ſtehen ſollte. Am 7. Julius Nachmittag berief der Kaiſer den Bürgermeiſter von Liebenberg und den Stadtrichter Schuſter, empfahl ihnen mannhafte Vertheidigung, verſprach baldmöglichſt Entſatzung. Um acht Uhr Abends fuhr der ganze kaiſerliche Hof über die Donau nach Korneuburg. Die Verwirrung war bereits ſo groß, daß man dort nicht einmal Eier genug für die kaiſerliche Familie auftreiben konnte. Gegenüber ſtand das Camaldulenſerkloſter auf dem Kahlenberge in hellen Flammen, die Tartaren hatten es angezündet. Nach des Kaiſers Abreiſe ſuchte Alles ſich aus Wien zu retten. Viele ließen alles Hab und Gut zurück und fuhren fort, zufrieden, das Leben gerettet zu haben; andere, beſorgt um das Ihre, luden alles auf, was ſie nur vermochten, trieben die Pferde an, bis dieſe todt zuſammenſtürzten, und die Koſtbarkeiten und die Menſchen fielen den Türken in die Hand. Sechs Stunden über fuhr Wagen an Wagen

über die Donaubrücke; in zwei Tagen verließen 60,000 Menschen die Stadt, zuletzt war kein Fuhrwerk mehr zu dingen, und viele, dem Drang der Umstände nachgebend, mußten gegen ihren Willen in der Stadt zurück bleiben.

Den Muth der Stadt hob es, daß am 8. Julius der Herzog von Lothringen unter Trompetenklang und Paukenschall, mit der gesammten kaiserlichen Reiterei, 11000 Pferde stark, bei der St. Marxer-Linie herein, durch die Stadt durch, beim Schottenthor hinaus, in die Taborane zog, und dort lagerte, um das Fußvolk zu erwarten, welches über das Marchfeld heranrückte.

Wien wurde vorzugsweise durch die Langsamkeit des Großveziers gerettet. In verzweifelten Fällen ist ein Tag von unbeschreiblicher Wichtigkeit, und der Großvezier verlor deren beinahe 14, durch allzu langsames marschiren. Schneller anrückend, hätte er Wien ohne Besatzung und ohne Vertheidigungsmittel gefunden.

Noch mit dem Anbeginn des Jahres, hätte Adel und Geistlichkeit den hundertsten Pfennig Kriegssteuer entrichten sollen, jedes Haus in der Stadt und außer derselben, hätte Arbeiter stellen

sollen, es war befohlen, daß jeder Einwohner sich auf ein Jahr mit Lebensmitteln versorge, wenn er dessen nicht fähig, die Stadt räume, die Erhöhungen und vorspringenden Gebäude hätten sollen abgetragen werden, die Lieferung von 30,000 Stück Palissaden, aus den nächsten Wäldern, war anbefohlen, aber alle diese Anstalten hatten keinen, oder nur geringen Erfolg. Am besten ging noch die Kriegssteuer ein, aber diese sowohl, als die Geldhülfe von einer Million, die der Cardinal Cibo aus Rom brachte, verschwanden zu andern Zwecken. Es war kein Geld in der Cassa, Wien nicht einmal palissadirt, und kaum für zehn Stücke Bettung auf den Basteien. Am Tage, als der Kaiser Wien verließ, bestand die Besatzung aus der gewöhnlichen Stadtguardia und 1000 Mann vom Regiment Kaiserstein.

Während der Tage, die des Großveziers unscheinbares Vorrücken der Stadt noch frei ließ, wurde das Unmögliche geleistet; der Fürst von Lothringen warf beinahe 14,000 Mann Linien-Truppen in die Stadt, die Universität bildete ein Regiment, 700 Mann stark, der Rektor war der Oberste, der Regierungsrath Freiherr von

Wels Oberſtlieutenant, der Arzt Sorbert, ein Niederländer, Major, Stanislaus Altmann und Ignaz von Trüblern waren Hauptleute; die geſammte Bürgerſchaft trat in acht Compagnien zuſammen, 2382 Köpfe ſtark; der Bürgermeiſter Liebenberg, der Oberkämmerer Daniel Focky, waren die Oberſten, acht Rathsherrn ſtanden den Compagnien als Lieutenants vor; Ambroſius Frank, Mitglied des äußern Raths, errichtete eine Freicompagnie, ſie war 255 Mann ſtark, beſtand meiſtens aus Wirthen und leiſteten während der Belagerung ausgezeichnet gute Dienſte; die Kaufleute und Niederländer errichteten auch eine Compagnie von 250 Mann, ihr Anführer war der vormalige Oberſtwachtmeiſter des Regimentes Baaden, er hieß Wilhelm Schütz, ihr Hauptmann war Heinrich Pöller. Einige Zünfte traten in eigene Compagnien zuſammen, 155 Bäcker, 288 Schuſter, 294 Fleiſchhauer und Bierbrauer, 300 ledige Handwerksburſche bildeten geſonderte Compagnien; die Hofbefreiten und kaiſerlichen Hofbedienten endlich, wurden durch einen 70jährigen Mann, den niederöſtreichiſchen Buchhalter Reuſchel ermuntert, in ein eigenes Corps zuſammen zu tre-

ten, ſie bildeten unter dem Oberſten Grafen Maximilian Trautmannsdorf vier Fahnen und waren in allen 1000 Mann ſtark; die ganze Beſatzung belief ſich auf 21960 Mann.

Unter der Beſatzung befanden ſich einzelne Männer, die beſonders genannt zu werden verdienen; es fehlte an einem Mineur-Corps, der Freiherr von Kielmanſegge, kein Soldat, aber ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, errichtete es; ein Niederländer und ein Lothringer traten die erſten als Gemeinen ein, der Stadthauptmann Haffner und Bartholomäus Camucci, aus Graubünden gebürtig, vormals Hauptmann in venetianiſchen Dienſten, ſchloſſen ſich dem Freiherrn an, ſo auch ein Schleſier, Elias Kühn. Bei der Annäherung der Türken wurde er berufen, das Schloß Schönau zu vertheidigen, unterwegs gerieth er den Türken in die Hände, er hieb ſich durch, aber ſeine Frau und vier Kinder blieben in der Türken Gewalt; er ſah ſie nie wieder. Er und die eben Genannten führten den ganzen Minenkrieg.

Der wichtigſte Mann unter allen war ein Geiſtlicher, Graf Leopold Kolonics. Vor dem Maltheſer zeichnete er ſich im Krieg auf Candia

aus, nahm mehrere türkiſche Galeere, erſchlug zu wiederholten Malen Ungläubige im Zweikampf, und eroberte Roßſchweife, die von den Türken ſchon als Siegeszeichen auf erſtürmten Wällen aufgepflanzt waren. Des weltlichen Lebens überdrüßig, war er in den geiſtlichen Stand getreten, und zum Biſchof von Neuſtadt erhoben worden. Als die Türken ſich näherten, warf er ſich freiwillig in die bedrohte Hauptſtadt; er war der eigentliche Civil-Commiſſär, er ſtand den Spitälern vor, ſorgte für die Verwundeten, ſprach den Sterbenden zu; er leitete die Löſchanſtalten, ſorgte für Lebensmitteln, flößte allen Muth ein, ſtellte ſich waffenlos in die Gefahr, und verwendete Weiber, Greiſe, Kinder, die der Waffen unfähig, zu allen jenen Arbeiten und Dienſtleiſtungen, die außer dem Kreis der unmittelbaren Vertheidigung lagen.

Die Thätigkeit war in Wien ſo groß, daß am 16. Julius bereits über 200 Kanonen auf den Wällen eingeführt werden konnten. Jedes Haus mußte einen Mann zur Schanzarbeit ſtellen, niemand ſchloß ſich von der Arbeit aus, der Bürgermeiſter Liebenberg war einer der Erſten, der eine Scheibtruhe Erde hinwegführte,

die Ordensgeistlichen verließen ihre Zellen, um an den Festungswerken mitzuarbeiten; das Bau- und Brennholz außer der Stadt wurde in die Stadt gebracht, jeder Bürger mußte seinen Boden mit hinlänglichem Wasser versehen, die Schindeldächer wurden abgerissen, auf dem Judenplatz war die Hauptaufstellung der Löschanstalten, 400 Bürger zogen täglich auf, bloß um zu löschen. Das Pulver wurde in Grüfte und Kirchen gebracht und die überflüssigen Zugänge und Fenster vermauert, die Hauptniederlagen waren bei den Dominicanern, Franciscanern, Jesuiten, am Hof und der Magdalena-Capelle. Auf dem Stephansthurm standen unausgesetzt zwei Jesuiten, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten.

Auch für Lebensmittel war hinlängliche Sorge getragen. Es befanden sich in der Stadt 160,000 Eimer Wein, im bürgerlichen Zeughaus, auf dem Hof, wurden zwanzig Hand- und sechs Roßmühlen errichtet, im Rathhaus stand eine Roßmühle mit zwei Gängen, Lebensbedürfnisse waren in solchem Maß vorhanden, daß eine sehr mäßige Satzung ausgeschrieben werden konnte: eine Semmel von weißem Mehl für einen Kreuzer, mußte 8 Loth und 1 Quintel

wägen, das Pfund Rindfleiſch galt 6 kr., Kalbfleiſch 9 kr., ſchweinernes 8 kr., ſchöpſenes 6 kr., ein Pfund Speck 12 bis 14 Kreuzer; ein Pfund Flecke 4 kr., ein Pfund Leber 3 kr., ein Paar Hühner 24 kr., eine alte Henne 24 kr., ein Capaun 2 fl., eine Gans ſammt der Zurichtung 54 kr., eine Aente 30 kr., eine Maß Wein von der ſchlechten Gattung 3 kr., von der mittlern 6 kr., von der beſten 8 bis 10 kr., ein Laib Brot von drei Pfund 4 und 6 kr.; ein Achtel Mundmehl 24 kr., ein Achtel Semmelmehl 18 kr., Pohlmehl 17 kr, ein Achtel Gries 24 kr., Gerſten 20 kr., Erbſen 16 kr., Linſen 15 kr., ein Pfund Schmalz 16 kr, ein Pfund friſche Butter 15 kr.; ein Maßl Salz 6 kr., ein Pfund Käs 4. 6 bis 8 kr., ein Pfund Zwetſchken 4 kr., ein Pfund Kerzen 9 bis 10 kr., ein Metzen Haſer 26 kr., ein Büſchl Heu 6 kr., ein Bund Streh 4 kr, ein Pfund Baumöhl 18 kr., ein Pfund Reis 9 kr., ein Pfund Pfeffer 30 kr., eine Muſcatblüthe 15 kr., ein Loth Muscatnuß 9 kr., ein Loth Safran 48 kr., ein Pfund Capri 36 kr., ein Pfund Ingwer 21 kr., ein Pfund Mandeln 36 kr., ein Pfund Stockfiſch 11 kr., ein Häring gewäſſert 5 kr.

Am 13. Juli des Morgens erschienen türkische Reiter an den Vorstädten, nun ließ der commandirende Graf Starhemberg die Vorstädte in Brand stecken. Die Roßau (damals der obere Werd genannt), die Alsergasse, St. Ulrich, Spitlberg (damals das Kroatendörfel), die Leimgrube und Windmühle (damals St. Tiepolt), Gumpendorf, die Wieden, der Rennweg, die Landstraße und Erdberg loderten in Flammen auf. Ein Sturm, der sich zu gleicher Zeit erhob, trieb das Flammenmeer gegen die Stadt; nur Starhembergs und der Unterbeamten vereinte Anstrengung retteten die Stadt.

Am 24. Juli des Morgens entschaarte sich das türkische Heer vor den Mauern Wiens. Bei St. Ulrich erhob sich das Zelt des Großveziers, groß und bequem wie ein Haus, es war der Mittelpunct von 25,000 Zelten, unter denen mehr als 200,000 Ungläubige lagen. Was das Feuer in den Vorstädten verschont hatte, zerstörten die Ungläubigen, nur das sogenannte Neugebäude unweit Ebersdorf schonten die Türken, weil Suleiman bei der ersten türkischen Belagerung dort sein Zelt aufgeschlagen hatte. Zwei Aufforderungsschreiben in lateinischer Sprache,

von den Türken in die Stadt geworfen, wurden keiner Antwort gewürdigt. An den Tag, an welchen die Türken vor Wien lagerten, ereignete ſich ein groſses Unglück; von der Roſsau flog, durch den Wind getragen, Brennſtoff in die Stadt; der Schottenhof gerieth in Flammen, der Traunische, Auersbergiſche und Pallffyſche Pallaſt brannte ab, die Flammen züngelten bereits über das Haus zu den drei Hacken (jetzt römiſchen Kaiſer) gegen das Zeughaus hin, wo noch ſehr viel Pulver aufbewahrt lag. Der Adjutant und Neffe des commandirenden, Graf Guido Starhemberg, ein junger Mann von 26 Jahren, eilte herbei. Er und der Zeug-Lieutenant Cumpert begöſſen die Pulverfäſſer mit Waſſer; der hölzerne Gang des Zeughauſes, nur vierzig Schritte vom Pulver entfernt, brannte ſchon; während der Bürgermeiſter Liebenwerth und der Oberkämmerer Focky den Gang einreiſsen lieſsen, trieb Guido mit gezücktem Degen die Handwerker an, die Fenſter, die zur Pulverkammer führten zu vermauern, die Fenſterrahmen brannten bereits. So wurde das Auffliegen von 1300 Tonnen Pulver unmöglich gemacht.

Das Volk glaubte, das Feuer ſei gelegt,

und suchte einen Gegenstand, um seine Wuth auszulassen. Bei den drei Hacken wohnte ein Officier aus den Bergstädten, Namens Christoph Zweier, er suchte während des Brandes seine Habe zu retten, das Volk sah unter seiner Bagage einige Stöcke, hielt diese fur Racketenstöcke, mißhandelte auf der Stelle den unschuldigen Eigenthümer und warf ihn in den Kerker. Ein junger Mensch von 16 Jahren, der wahrscheinlich eines Liebesabenteuers wegen sich in Frauenkleider vermummt hatte, wurde als Spion zerrissen. Ein Unglücklicher, genannt Thanon, in dessen Kopf es nicht ganz richtig war, unter dem Spottnamen Baron Zwiefel bekannt, feuerte in seiner Verrücktheit eine Pistole gegen den Brand ab, der Pöbel bemächtigte sich seiner, schleifte ihn auf den Petersplatz, dort wurde er grausam umgebracht.

Noch stand in der Leopoldstadt General Schulz mit einigen kaiserlichen Truppen, aber am 17. Julius griffen ihn die Türken an, und warfen ihn aus der Leopoldstadt.

Nun war Wien ganz eingeschlossen. Der Großvezier richtete seinen Hauptangriff gegen die Burgbastei, zu seinen beiden Seiten der

Janitscharen Aga, der Pascha von Rumili, Hussein, Pascha von Damaskus, und Hassan, Pascha, von Temeschwar. Kara Mechmed, Pascha, Statthalter von Mesopotamien, lagerte an dem linken Flügel bis in die Roßau und an die Donau, auf dem rechten Flügel gegen das Kärnthnerthor und Rothenthurmther lagerten die Paschas von Erlau und Großwardein, und asiatische und egyptische Völker. Die Leopoldstadt war sehr stark besetzt.

Die ersten Bomben waren unschädlich. Die erste in der Michaeler-Kirche wurde von einem dreijährigen Knaben gelöscht, eine andere, die ins Zeughaus fiel, erstickte im Sand, die dritte fiel gerade in einen Mörser auf der Burgbastei. Auf dem Graben zersprang die erste Bombe wirklich, die Trümmer wurden geweiht und auf den Feind zurück geschossen.

Die Türken belagerten Wien nicht nach der Regel der eigentlichen Belagerungskunst, und obschon sie außerordentlich viel Geschütz bei sich hatten, wirkten sie doch weniger durch ihre Artillerie als durch den Minenkrieg, hierin bestand ihre eigentliche Stärke. So oft eine Mine aufflog, stürmten sie alsobald, und der Ruhe von

ein paar Tagen folgte immer die Sprengung einer neuen Mine, und dann wieder Sturm, und so ging es in einem fort. Ich kann mich nicht enthalten, anzumerken, daß am 10. August eine Mine aufflog und einen Soldaten von einem Außenwerk auf die Burgbastei schleuderte, und daß er unverletzt niederfiel. Drei andere Soldaten, die mit derselben Mine aufflogen, fielen ebenfalls unverletzt auf ihren alten Platz zurück, sie klagten alle nur über heftigen Durst.

Die Besatzung setzte der Raserei der Türken hohe Begeisterung, und kecke, mitunter lustige Todesverachtung entgegen; so, während die Altmannische Compagnie beim Burgthor schanzte, trat ein Student den sich nähernden Türken entgegen, und trank aus einer kupfernen Flasche, ein Pfeil flog, durchbohrte die Flasche und blieb in ihr stecken, da lachte der Student die Turken aus, und ging zu den Seinen zurück. So der Hauptmann Mied von der Artillerie, beide Hände waren ihm abgeschossen und er blieb auf dem Wall und fuhr fort zu commandiren.

Das Beispiel des commandirenden Grafen Starhemberg wirkte ungemein auf die Besa-

zung; dreimal des Tages, und einmal bei der Nacht beſichtigte er die Stadt, die Wälle und die Minen. Eine feindliche Kugel zerſchmetterte ein Schildwachhäuschen, ein Stein davon traf Rüdiger an den Kopf und beſchädigte ihn hart, dennoch war er am dritten Tag überall zu ſehen. Am Arm verwundet, ließ er ſich auf den Wall tragen, und als er ſpäter erkrankte, beſiegte der Geiſt die Krankheit, und wo die Gefahr am größten war, fand er ſich wieder ein. So oft eine Gegenmine aufflog, ermunterte und belebte er die Seinen. Die Zeit, die ihm von der unmittelbaren Vertheidigung übrig blieb, brachte er auf dem Stephansthurm zu, in der Beobachtung des feindlichen Heeres. Man zeigt noch jetzt den Ort, wo er geſeſſen. Streng bewies er ſich gegen jene, die ihre Pflicht vergaſſen. Zwei Knaben, der eine zehn, der andere fünfzehn Jahre alt, hatten ſich von den Türken als Kundſchafter brauchen laſſen, Starhemberg ließ ſie köpfen; ein Lieutenant, der an der Löwel-Baſtei die Wache hatte, und es ruhig geſchehen ließ, daß ſich die Türken des Nachts eingruben, hatte die Wahl gehenkt zu werden, oder mit 24 Mann auszufallen und die Arbeit der Türken zu ver-

derben. Soldaten, die Unzufriedenheit äußerten, mußten um ihr Leben würfeln. Der Hauptmann der nicht augenblicklich vordrang, kam vor ein Kriegsgericht; wenn er keine hinlänglichen Gründe seines Zauderns angeben konnte, wurde er erschossen.

Rüdiger war emsig bemüht, sich mit dem Herzog von Lothringen in Verbindung zu setzen. Ein Kürassier des Götzischen Regimentes kam glücklich vom Lager in die Stadt. Er war über die große Donau und alle ihre Arme geschwommen, das Schreiben des Fürsten trug er in Wachs wohlverwahrt am Hals. Der Herzog verhieß baldigen Entsatz. Rückkehrend wurde der Kürassier von den Türken gefangen und zum Großvezier gebracht, diesem schilderte er die Lage der Stadt als verzweifelt, so rettete er sein Leben; den Brief in Chiffern, den er bei sich trug, ließ der Großvezier in die Stadt zurückschießen mit einem lateinischen Schreiben des Inhalts: Es sei ganz überflüssig, daß die Besatzung in Chiffern schreibt, die Noth der Stadt sei weltbekannt. Daß der Kürassier entdeckt und gefangen wurde, hielt den Lieutenant Gregorowich, vom Heisterischen Regiment, nicht ab,

ſich hinaus zu wagen. Starhemberg verhieß ihm die erſte erledigte Compagnie, Falls es ihm gelänge, zum Herzoge durchzukommen, Gregorowich verkleidete ſich als Türke und kam ſo glücklich durch das Lager, und über die Donau. Ein verabredetes Feuerzeichen auf der Höhe des Biſamberges gab der Beſatzung kund, daß er wohlbehalten hinüber gekommen. Keiner von Allen, die ſich als Kundſchafter hinaus wagten, war ſo kühn und gewandt als ein Pohle, Georg Franz Koltſchützky. Er war vordem Dollmetſch der orientaliſchen Compagnie, dann Bürger in der Leopoldſtadt, und diente während der Belagerung in der Freicompagnie des Hauptmann Frank. Er, als Dollmetſch der türkiſchen Sprache kundig, ging mit ſeinem Diener, der ebenfalls fertig türkiſch redete, in der Nacht auf den 13. und 14. Auguſt während eines groſſen Ungewitters hinaus in das türkiſche Lager; der Regen ſtrömte heftig, ein Obdach hatte er nicht, er ſetzte ſich alſo mitten im feindlichen Lager nieder und erwartete den Morgen. Als der Tag anbrach, ſetzte er ſeine Wanderungen fort, und ſang dabei ein türkiſches Liedchen. Ein Aga, an deſſen Zelt er vorbei ging, rief ihn zu ſich,

gab ihm Kaffeh, bedauerte ihn seiner Nässe wegen und fragte wohin er wolle, Koltschützky antwortete, er gehe Weinbeere und Früchte sammeln, der Aga entließ ihn mit der Warnung, er möge Acht geben, um nicht den Christen in die Hände zu fallen. So kam er aus dem Lager durch die Weinberge, und den Wald nach Klosterneuburg. Ungewiß, ob nicht Türken darin, kehrte er ins Kahlenbergerdörfel zurück. Aus einer nahe liegenden Insel schoß man nach ihm, denn man hielt ihn für einen Türken, er aber rief die Leute deutsch an, gab sich als Christen kund, da führten sie ihn über. Es war der Richter von Nußdorf und seine Nachbarn, die sich in jene Insel gerettet. Sie führten Koltschützky auf das jenseitige Ufer zum General Heister, der ihn zum Herzoge von Lothringen sandte. Um zehn Uhr Nachts sah man das Losungsfeuer, welches Koltschützky verabredeter Maßen zu Stammersdorf abbrannte, das Gelingen seines Unternehmens zu verkünden.

Auf demselben Wege kehrte Koltschützky wieder zurück, wäre aber beinahe in türkische Hände gerathen; er und sein Diener hatten sich nämlich in einen Keller verborgen, Koltschützky war

dort aus Ermattung eingeſchlafen, als er erwachte und ſich mit ſeinem Diener beſprach, wurden ſie von einem Türken belauſcht, der Türke eilte davon, wahrſcheinlich um Leute zu rufen, die Beiden aber bemerkten den ſich entfernenden Türken, machten ſich eilig davon und kamen glücklich in die Stadt. Er brachte einen Brief des Herzogs, dieſer ſchrieb, daß nur die Ankunft des Königs von Pohlen erwartet werde, um die Stadt zu entſetzen. Dieß hob den Muth der Belagerten. Koltſchützky wollte eben wieder hinaus, als ein Deſerteur gehenkt werden ſollte. Dieſer gewahrte unter den Zuſehern auch Koltſchützky und warnte ihn, ſich ja nicht wieder hinaus zu begeben, er ſei den Türken ſo genau beſchrieben, daß er erkannt und gefangen werden müſſe. Koltſchützky's Diener, Michalowitſch, wagte ſich noch zweimal hinaus, beide Male mit Glück. Auf der letzten Rückkehr ſchloß ſich ein türkiſcher Reiter an ihn an, während ſie ein vertrauliches Geſpräch führten und der Reiter ſich keines Angriffes verſah, hieb ihm Michalowitſch den Kopf ab, warf ſich auf ſein Pferd und ſprengte in die Stadt.

Vierzig Tage der Belagerung waren bereits

vergangen, die Janitscharen murrten, indem sie nicht schuldig länger vor der Stadt zu liegen; ein Tschausch vom Großherrn gesendet, um nach dem Augenschein ihm Bericht zu erstatten über den Stand der Belagerung, war wieder abgereist, unzufrieden mit der Lage der Dinge. Der Großvezier verdoppelte also seine Anstrengungen, theilte Geschenke unter die Janitscharen aus, die Widerspenstigsten ließ er züchtigen, Muthlose tödtete er eigenhändig. In einer mit eisernen Platten gut verwahrten Sänfte ließ er sich zu den Arbeitern tragen und ermunterte sie durch seine Gegenwart, endlich ließ er sich selbst in dem Laufgraben einen bombenfesten Platz ausgraben, worin er sich den Tag über aufhielt, um unausgesetzt den Arbeiten nachsehen zu können.

Die Stürme auf dem Burgravelin verdoppelten sich. Am 23. August hatten die Türken schon den dritten Theil des Burgravelins genommen und die Palissaden in Brand gesteckt, die Kaiserlichen trugen in Hüten Wasser herbei, um das Feuer zu löschen, und warfen zugleich den Feind hinaus. Den nächsten Tag erneuerte sich das Rasen des Sturmes, die Türken wur-

den abermals zurück geworfen. Am 25. August war Ruhetag. Am 26. stürmten die Türken wieder, 40 Janitscharen waren bereits eingedrungen, General Graf Scharfenberg tödtete deren zwei eigenhändig, und warf die übrigen hinaus. Am 27. entdeckte man in einem Kessel 100 Türken. Die Kaiserlichen unterhielten ein so lebhaftes Feuer, daß sich keiner der Türken hinaus wagte, und man sie mit ihren eigenen Schaufeln verschüttete.

Am Fest der Enthauptung Johannes war die Stadt in banger Besorgniß, man erwartete einen allgemeinen Sturm, denn am 29. August hatte Suleiman Rhodus und Belgrad erobert und die Ungern bei Mohács geschlagen, man glaubte, die Türken würden an diesen siegbringenden Tag einen allgemeinen Sturm wagen, zur großen Verwunderung der Christen verging der Tag ruhig. Es war ganz natürlich; die Türken haben eine andere Zeiteintheilung als die Christen, die Eroberung von Rhodus und Belgrad, die Schlacht von Mohács, fallen also bei den Türken nicht auf denselben Tag, und somit ist der 29. August nach christlichem Kalender für sie kein siegbringender Tag.

Wiederholte Minen erschütterten den Burgravelin, die Türken liefen Sturm und setzten sich im Ravelin fest, der Hauptmann Heistermann aber mit 50 Mann hielt sich noch 24 Stunden in dem sogenannten Brennkasten, endlich mußte er diesen gefahrlichen Platz verlassen, und der Ravelin blieb in der Türken Händen. 24 Tage hatten sich die Christen in jener Schanzung vertheidigt, so, daß Kara Mustapha jene Verschanzung den christlichen Zauberhaufen nannte, tausende von Türken waren in den wiederholten Stürmen zu Grunde gegangen.

Der Verlust, den die Türken erlitten, war aber nicht zu vergleichen mit der Noth der Stadt; die letzten Kundschafter waren nicht mehr zurückgekehrt, man wußte also nichts vom kaiserlichen Heere, die Lebensmittel waren bereits um das Vierfache im Preis gestiegen, 6000 Mann von der Besatzung waren schon todt, Krankheiten nahmen so zu, daß an manchen Tagen 30 bis 40 Menschen starben, der Passauerhof, die beiden Ballhäuser, das jetzige Franciscanerkloster, mehrere Häuser in der Himmelpfortgasse lagen voll Kranke. Nur der geist-

reichen Thätigkeit des Bischof Kolonics gelang es, die Kranken und Verwundeten mit dem nöthigen Bettzeug zu versehen, und solche Ordnung in der Pflege, solche Reinlichkeit in den Spitälern zu erhalten, daß die Krankheiten nicht ansteckend wurden.

Von Uebergabe sprach Niemand; die Gassen wurden mit Ketten gesperrt, verrammelt, abgegraben, verschanzt; Starhemberg war fest entschlossen, jede Gasse zu vertheidigen.

Es schien als werde es bald hiezu kommen. Am 4. September flog eine Hauptmine auf, sie war so gewaltig, daß die halbe Stadt erbebte, von der Bastei selbst war eine fünf Klafter lange Mauer in dem Graben gestürzt, und erleichterte somit das Stürmen, die Türken liefen wüthend an, der Großvezier führte sie selbst. Der Kampf war verzweifelt, einige Türken schwangen sich bereits auf die Mauer, vier Roßschweife waren schon eingepflanzt, und wehten siegverkündend auf den Mauern, dennoch gelang es dem Grafen Starhemberg, die Feinde wieder hinabzuwerfen.

Sobald der Sturm abgeschlagen, waren die Kaiserlichen emsig bemüht, die Oeffnung zu ver-

rammeln, Balken und Pflöcke wurden eingeschlagen, Wollsäcke hingewälzt, Ochsenhäute vorgespannt, spanische Reiter aufgepflanzt, Dachstühle abgetragen und hölzerne Wände daraus gezimmert, die auf Rädern beweglich, nach allen Richtungen gebracht werden konnten.

Am 6. September flog an der Löbelbastei eine neue Mine auf, die Mauer stürzte in der Länge von sechs Klaftern ein; zwei Stunden währte der Sturm und abermals hatten die Türken zwei Fahnen schon auf den Wällen aufgepflanzt, doch gelang es der verzweiflungsvollen Tapferkeit der Besatzung, die Fahnen zu ersiegen und den Sturm abzuschlagen Am 7. und 9. September erfolgten eben so heftige Stürme, sie wurden zwar abgewiesen, aber jeder Augenblick konnte die Stadt in die Hände des Feindes liefern.

In dieser drangvollen Lage bewährte sich das alte Sprichwort: wenn die Noth am höchsten, ist die Hülfe am nächsten. Das Entsatzungsheer stand schon bei Hollabrunn, die Oestreicher 27100 Mann stark, die Pohlen 26000 Mann, die Sachsen 11400, die Baiern 11300, das Contingent des fränkischen und schwäbischen Kreises 8400; in allem zählte das Heer 84800 Mann, worun-

ter 38700 Mann Fußvolk, 46100 Reiter, die Artillerie war für jene Zeit zahlreich, 186 Kanonen.

Das christliche Heer besorgte, die Türken beim Uebergang über die Donau sich gegenüber zu finden, aber die Türken waren so unbegreiflich nachlässig gewesen, weder Krems noch Tuln zu besetzen, nicht einmal ein Beobachtungscorps war dort, so kam es, daß das christliche Heer ungehindert bei Tuln über die Donau ging. Dieß geschah am 7. September, General Merci bildete mit 2000 Reitern den Vortrab. Am 8. September war das Heer bei St. Andre und Königsstädten, am 10. am Fuße des Kahlenberges. Noch jetzt hätten die Türken in den Gebirgsschluchten das kaiserliche Heer aufhalten können, aber es befand sich nicht ein Mann, weder in den Thälern noch auf den Bergen, den ganzen Tag (11. September) verwendeten die Kaiserlichen, die Wege zu ebnen, Brücken über die Tiefen zu schlagen, nach und nach rückte das Heer auf die Höhen; Abends war der Kahlenberg mit der kaiserlichen Armee bedeckt, der linke Flügel, die Kaiserlichen, stand auf dem Leopoldsberg, das Centrum, die Sachsen, Baiern und übrigen

Reichsvölker, standen auf dem Handels- und Lanzerberg, der rechte Flügel, die Pohlen, dehnte sich über den Hermannskogel, bei Weidling und über den Sauberg aus.

Die Kaiserlichen pflanzten eine große Fahne auf dem Leopoldsberg auf, sie war roth mit einem weißen Kreuz durchschnitten. Nun konnte Niemand mehr an der Nähe des Entsatzes zweifeln. Wer kann die freudenvolle Bewegung eines solchen Augenblickes schildern? Die Wälle wimmelten von Hoffnung jauchzenden Neugierigen. In den Kirchen stiegen Dankgebete auf zum Herrn der Heerschaaren, die Krieger rüsteten sich zum Ausfall für den nächsten Morgen.

Als es dunkelte, schwamm ein Reiter aus der Stadt über die Donau, er brachte einen Zettel an Herzog von Lothringen; Starhemberg schrieb: »keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr, ja »keine Zeit mehr verlieren.« Zugleich stiegen vom Stephansthurm häufige Racketen auf, gleichsam die Noth der Stadt verkündend, der Herzog von Lothringen antwortete durch feurige Racketen am Hermannskogel und drei Kanonenschüsse, diese wurden von der Mölkerbastei erwiedert, alles erwartete unruhevoll den Morgen.

Kara Muſtapha hatte die Hoffnung genährt, Wien werde fallen vor der Ankunft des Entſatzheeres, dieß war die Urſache, daß er die Donau unbeſetzt und den Uebergang der Chriſten unverwehrt ließ.

Am 9. September rief er die Truppen aus der Leopoldſtadt zurück, er ſchlug ſein Zelt bei der Spinnerin am Kreuz auf, hunderte von Zelten verſchwanden, tauſende von Kamehlen und Laſtthieren wurden Ungern zugetrieben, eine auserleſene Schaar rückte an den Fuß des Kahlenberges und auf die Höhen von Grinzing.

Kara Muſtapha hielt einen Kriegsrath. Der Paſcha von Ofen rieth die Belagerung aufzuheben, die Wälder zu verhauen, das Lager zu verſchanzen und ſo den Angriff der Chriſten zu erwarten. Die Stadt müſſe und werde ſich ergeben, wenn der Angriff der Chriſten mißlänge. Dieſen Rath verwarf der Groſivezier; er zählte noch beinahe 170,000 Mann, daher beſchloß er die Schlacht anzunehmen, und die Belagerung fortzuſetzen. So war der 10. und 11. September vorübergegangen.

Der Morgen des 12. Septembers brach an, der Capuciner Marcus Awianus, ein uralter

Mann, im Ruf der Heiligkeit und der Gabe der Weissagung stehend, las die Messe in der Leopoldscapelle, der König von Polen ministrirte ihm, mehr als 30 Fürsten beteten damals zu Gott um Sieg: der heldenmüthige König von Polen, Johann Sobiesky, Herzog Carl von Lothringen, die Churfürsten von Baiern und Sachsen, zwei Herzoge von Neuburg, Brüder der Kaiserin, ein Herzog von Hollstein, einer von Hannover, einer von Würtemberg, der Herzog von Sachsen-Lauenburg, der Herzog von Eisenach, der Fürst von Anhalt mit zwei Söhnen, ein Landgraf von Hessen, ein Fürst von Hohenzollern, der Herzog von Weissenfels, der von Braunschweig-Lüneburg, der Herzog von Croy, die Fürsten von Waldeck, Anhalt und Salm, der Markgraf von Baireuth, Ludwig von Baden und Eugen von Savoyen, diese zwei künftigen Türkengeißeln und noch viele andere. Nach der Messe stärkten sich die Fürsten mit dem heiligen Abendmahl, und Marcus segnete sie und verhieß ihnen Sieg. Des Königs von Polen Sohn, Jakob, sank in die Knie und der königliche Held schlug ihn zum Ritter, zum Andenken an den größten Tag, den er je erleben könnte.

In der Kirchenschwelle stehend, sprach der König noch einige kraftvolle Worte an die Seinen, und vorwärts wogte das Heer.

Auch der Großvezier bereitete sich zur Schlacht. Osman Oglu Pascha befehligte den rechten Flügel bei Nußdorf, der Pascha von Großwardein, Ibrahim, lenkte den linken Flügel bei Herrnals und Dornbach. Er, der Großvezier selbst, stand im Centrum, eine auserlesene Schaar blieb in den Laufgräben und ängstete die Stadt.

Der Angriff begann bei Nußdorf. Die Türken hielten den Ort stark besetzt, in Gärten, Häusern und Kellern vertheidigten sie sich, endlich wurden sie geworfen, in Heiligenstadt setzten sich die Türken wieder, aber auch dort wurden sie geworfen, Osman Oglu Pascha unternahm fünf Stürme, um die Christen wieder herauszuwerfen, seine Anstrengungen waren fruchtlos, aber eben so wenig konnten die Christen eine große türkische Batterie nehmen, die bei Döbling auf der Höhe ober dem Hohlweg aufgeworfen war. Sieben Stunden währte schon der Kampf, da gelang es endlich den vereinten Kräften der Kaiserlichen und Sachsen, die Batterie zu nehmen; es war 5 Uhr Nachmittag;

die Niederlage der Türken war auf dieſem Flügel entſchieden. Die Kaiſerlichen drangen in die Roſſau und ſetzten ſich mit der Stadt in Verbindung.

Der Markgraf von Baden ſprengte unter Trompetenſchmettern und Paukenwirbel mit einigen Schwadronen Dragoner bis an das Schottenthor, Starhemberg kam zu ihm heraus und verſprach auszufallen gegen die Türken. Mit gleicher Erbitterung wurde am andern Flügel geſtritten. Die Polen, meiſtens Reiter, konnten die Verſchanzungen der Türken nicht nehmen, da kam deutſches Fußvolk, Kaiſerliche unter Rabatta, und Baiern, die der Prinz von Waldeck führte, ſie nahmen die große türkiſche Redoute, die noch jetzt die Türkenſchanze heißt. Nun bekamen die Polen Luft und warfen ſich über die Türken; vereint mit ihnen drangen ſie nach Herrnals und in das Lager. Dort trafen ſie mit den Kaiſerlichen zuſammen. Die Flucht der Türken war allgemein, um 6 Uhr Abends war die Schlacht entſchieden. Nur die Türken in den Laufgräben hielten ſich noch und beſchoſſen die Stadt, als ob die Ihren geſiegt hätten. Von den Kaiſerlichen angegriffen, vertheidig-

ten sie sich mannhaft, aber bald von allen Seiten angegriffen, zerstäubten sie in wilder Flucht.

Der König von Polen und der Herzog von Lothringen hielten die Ihren in Waffen die ganze Nacht über, einen möglichen Angriff besorgend. Des Herzogs Adjutant, Graf Auersberg, wurde mit der Siegesnachricht an den Kaiser abgeschickt nach Dürnstein, bei Krems. Der nächste Morgen gab ungeheure Beute kund: 370 Kanonen, unzählige Standarten und Roßschweife, 15,000 Zelte, in vielen noch die Speisen auf dem Tisch; 10,000 Büffeln und Ochsen, 5000 Kamehle, 10,000 Schafe, 100,000 Metzen Korn, ungeheure Quantitäten von Lebensmitteln und Kriegsmaterial aller Art; Kaffeh fand sich so viel vor, daß der Gebrauch desselben damals allgemein wurde. Der König von Polen erhielt das Zelt Kara Mustaphas mit allen was darin. Die Soldaten durften am Tag nach der Schlacht das Lager plündern, sie fanden aber so viel Gold, Silber und Schmuck, daß sie alles Andere den Wienern überließen; diese kletterten mit dem frühesten Morgen über die Breschen hinab, wogten bei den Thoren hinaus, drängten sich in das Lager, und ergossen

sich in die Vorstädte. Durch den Schutt und Graus fand sich mancher kaum zu recht bis zu dem Platz, wo einst sein Haus gestanden, aber in den Kellern und Gewölben lag so viel verschiedener Vorräthe, daß er sein Haus leicht wieder aufbaute.

Während alles nach irdischem Gute trachtete, ging Bischof Kolonics nach einer köstlicheren Beute aus, er suchte im Lager die verlassenen Christenkinder, fand deren über 500 und sorgte für alle, ein wahrer Mann des Evangeliums.

Als Starhemberg ins Lager kam, umarmte ihn Sobiesky und nannte ihn Held und Bruder. Mit einander durchwandelten sie die Belagerungsarbeiten der Türken; der Stein, auf welchen der ermüdete König ausruhte, ist bis zum Jahre 1809 im Graben zwischen dem Burg- und Schottenthor zu sehen gewesen. Er verschwand, als die Franzosen die Festungsmauern sprengten.

Der Einzug geschah durch's Stubenthor; eine Schaar polnischer Edle voraus, dann der König, Graf Starhemberg, und die übrigen Fürsten, der Zug ging zu den Augustinern; in der Lorettocapelle hörte der König die Meise.

Als ſie geendet war, ſtimmte der König ſelbſt das Te Deum an, und 300 Kanonenſchüſſe trugen den Jubel in die Umgegend.

Der Kaiſer kam am 14. nach Wien, wohnte dem Te Deum in der Stephanskirche bei, ſpeiſte in der Stallburg mit den Churfürſten von Baiern und Sachſen, und ging Nachmittag in das Lager bei Schwechat. Eine Pyramide gibt noch den Ort kund, wo der Kaiſer und der König ſich umarmten. Am andern Tag kehrte der Kaiſer nach Linz zurück, Sobiesky aber und der Herzog von Lothringen zogen mit dem Heere nach Ungern zur Verfolgung der Türken.

Starhemberg wurde Feldmarſchall, Staats- und Conferenz-Miniſter, erhielt 100,000 Reichsthaler, einen koſtbaren Ring und den Stephansthurm im Wappen. Papſt Innocenz XI. dankte ihm in einem eigenen Breve. Der König von Spanien ſandte ihm das goldene Vließ, die Wiener-Stadt befreite ſein Haus von allen Abgaben für ewige Zeiten. Biſchof Kolonics wurde vom Papſt zum Cardinal ernannt. Der Bürgermeiſter Liebenberg war geſtorben, an ſeine Stelle trat der Stadtrichter Simon Schuſter, er ſowohl als der ſtädtiſche Kämmerer Focky, der

Stadt-Unterkämmerer Georg Altschaffer, der Syndikus Hokke, Augustin Hirneis, Wolfgang Buchenegger, Franz Beykhard, Niklas Rückepaum, Jacob Daniel Tepser, Caspar Pötzinger, Stephan Popowitsch, Johann Georg Metzger, erhielten den Titel: kaiserliche Räthe, eine goldene Kette, und das Bildniß des Monarchen daran.

Koltschützky erhielt die Befugniß, ein Kaffehhaus zu errichten, es war das erste in Wien, war Anfangs am Stephans-Freithof dann zur blauen Flasche im Schlossergäßchen; er hieß allgemein nur Bruderherz, weil er jedermann so begrüßte. Er wurde gemalt, und der jedesmalige Vorstand der Kaffehsieder bewahrt das Portrait des Bruder Herz.

Was war das Schicksal Kara Mustapha's? er wurde am 25. December auf des Sultans Befehl zu Belgrad erdrosselt, und in der Moschee begraben, die er vor dem Marsch nach Wien hatte bauen lassen, um sich des Himmels Gunst zu sichern. Als 1683 Belgrad durch die Kaiserlichen erobert wurde, verwandelten die Jesuiten die Moschee in eine Kirche; des Nachts gingen sieben Soldaten in die Kirche und bra-

chen das Grab des Großveziers auf, um ſich ſeiner Kleider zu bemächtigen, zwei Jeſuiten kamen hinzu, die Soldaten gaben offen ihren Zweck an, nahmen die Beute mit ſich, zum Andenken aber ſchenkten ſie den Jeſuiten den Kopf des Großveziers. Den Jeſuiten war es bekannt, das Kara Muſtapha während der Belagerung Wiens geſchworen, er werde den Biſchof köpfen laſſen, ſie ſandten alſo nun den Kopf des Veziers dem noch lebenden Biſchof. Kolonics ſchenkte den Kopf der Stadt Wien, er iſt noch jetzt im bürgerlichen Zeughaus zu ſehen.

Neuntes Capitel.

Von der zweiten türkiſchen Belagerung bis zur Regierung Kaiſer Franz I.

(Zeit: 1683 — 1792.)

Wien erholte ſich beiſpiellos ſchnell von den Drangſalen der Belagerung. Schon im nächſten Jahre, nämlich 1684 war die ganze Leopoldſtadt bis nahe zur Brigittenau aufgebaut. Die Stadt löſte 1688 alle grundherrlichen Rechte in der Roſſau und Leopoldſtadt dem Bürgerſpital ab, Kaiſer Leopold überließ der Stadt die Gründe unter den Weißgärbern, die Stadt zog die grundherrlichen Rechte des Dom-Capitels bei Mariahilf und gegen die Wieden an ſich, der Marcheſe Hyppolito Malaspina verkaufte der Stadt um 91000 Gulden den ganzen Grund, worauf jetzt die Joſephsſtadt ſteht; die Stadt erkaufte auch Erdberg und das Lerchenfeld vom Hofkammerrath Tinti, ſo auch 1705 das Grundbuch in Hungelbrunn an der Wiednerhaupt-

straße. Sie schloß einen Vergleich mit den Schotten wegen dem großen Armenhaus, das vor dem Schottenthore stand 1706, und wegen des Beckenhäusels und Lazareths 1707, zuletzt endlich kaufte es den sogenannten Althanngrund von Gundacker Grafen von Althann 1713; und so erhielt Wien seine gegenwärtige Ausdehnung. Es verflossen von der Belagerung bis zum letzten entscheidenden Ankauf gerade 30 Jahre.

Nicht nur die Menschenzahl, auch der Wohlstand nahm besonders zu, jeder suchte mehr Bequemlichkeit, und so geschah es, daß drei bis vier Bürgerhäuser, einmal sogar deren sieben in einen einzigen Pallast umgebildet wurden; auch die geistlichen und weltlichen exemten [illegible], Klöster, Collegien, Freihäuser, Freihöfe vermehrten sich zum Nachtheil der Stadt, Leopold erließ daher eine strenge Verordnung gegen das Zusammenkaufen mehrerer Häuser, aber sie blieb ohne Wirkung. Um so erfolgreicher waren jene, die er in Bezug auf innere Polizei erließ. Zur Abstellung der Straßenbettler wurde ein eigenes Armenhaus errichtet, zu dessen Begründung nach des Kaisers Beispiel Cardinal Kolonics und Graf Welz das meiste beitrugen. Die

Beleuchtung der Plätze und Gassen und eine bessere Feuerordnung wurden eingeführt 1688. Die Pflasterung und Reinlichkeit der Straßen wurde wiederholt anbefohlen; im Jahre 1703 erschien die erste Tragsessel-Ordnung.

Ein Privatmann, der Freiherr von Tavenat, stiftete das Invalidenhaus, indem er ein Capital in seinem Testament bestimmte, von dessen Zinse 600 Invaliden erhalten werden sollen. Trotz aller dieser Anstalten wurden doch arge Excesse begangen. Ein solcher fand im Jahre 1700 gegen die Juden Statt, diese hatten sich gegen alle Verbote wieder in der Stadt angesiedelt, zufällig ging ein Jude am Peter vor dem Hause des Factors Samuel Oppenheimer an zwei spielenden Rauchfangkehrer-Jungen vorüber, diese höhnten den Juden; weil es der Eine der Jungen gar zu arg trieb, verjagten ihn die Rumorknechte, indem sie ihm ein paar Hiebe versetzten, die Zuschauer sprachen ihren Unwillen laut darüber aus, daß ein Christ Schläge erdulden müsse eines Juden wegen. Die Gassenjungen nahmen alsobald den am Platze sitzenden Bauernweibern die Eier weg, und warfen Oppenheimers Fenster ein. Den Eiern fle-

gen Steine nach, endlich wurde das Haus erbrochen und geplündert. Die Juden verschlossen sich in verborgene Gewölbe. Ober ihren Häusern verübte der Haufe tausend Unfug — zerriß Schriften und Handelsbücher, schlug den Fässern den Boden ein, warf das auserlesene Zimmergeräth beim Fenster hinaus, schleppte Gold und Kostbarkeiten weg. Endlich erschien Militär und griff die Ruhestörer an. Diese hielten nicht Stand, sondern zerstreuten sich, dennoch wurden aus Vorsicht am Peter, unter den Tuchlauben, am Graben und Stephansfreithof Kanonen aufgeführt. Am nächsten Morgen wurden ein Schwertfeger und ein Rauchfangkehrer, die Anführer des Tumultes, an den Fenstergittern des Judenhauses aufgehenkt, hierauf unter dem Schall der Trompeten jedem Verzeihung und Straflosigkeit zugesichert, der das Geraubte auf der Schrane abliefern würde, dennoch belief sich Oppenheimers Schaden auf Hunderttausend Gulden.

Es hatten überhaupt öfters ernste Raufhändel Statt, besonders durch Pagen und Haiducken, die mit der Stadtquardia und Rumorwache sich oft herumschlugen. Einer der bedeutendsten Tu-

multe war im Jahre 1703. Ein Lakai wurde auf dem Graben arretirt, seine Cameraden wollten ihn befreien, sie griffen die Rumorwache an, diese zog sich sammt dem Gefangenen ins Wirthshaus zum Lamm in der Naglergasse, aber fruchtlos verrammelten sie die Thüre, Haiducken, Läufer, Lakaien brachen ein und befreiten den Gefangenen, hiermit nicht zufrieden, erstürmten sie auch das Rumorwachhaus am Neuenmarkt. Militär mußte endlich gegen sie ausrücken, mehrere Unruhestifter wurden gefangen, einer der Rädelsführer, Jakob Pok, ein junger Mohr von 20 Jahren, wurde am hohen Markt gehenkt. Bei diesem Anlaß wurde den Herrschaften verboten, ihren Pagen und Haiducken das Tragen der Waffen zu gestatten.

Nicht nur gemeine Leute, auch angesehene Manner begingen mancherlei Frevel, so der portugiesische Bothschafter Fürst von Ligne, Marquis von Aronches. Unter seinen täglichen Gästen war auch der junge Graf Johann Ferdinand von Hallwill; der Gesandte fing an mit dem Grafen seiner Geliebten wegen zu eifern, verrieth sich aber durchaus nicht, sondern lud den Grafen mit verstellter Freundlichkeit auf eine Jagd. Außer

Gablitz, nahe zum Niederberg, ließ er den nichts Ahnenden erſtechen. Die Leiche wurde eilig und ſchlecht verſcharrt, der Bothſchafter kehrte nach Wien zurück und ſagte der Schweſter des Ermordeten, daß ſich ihr Bruder im tiefen Wald verirrt haben müſſe. Er wurde geſucht, Hunde ſcharrten ſeine Leiche aus. Die allgemeine Stimme erklärte den Geſandten als Mörder, das Volk wollte ſeine Wohnung ſtürmen, der Kaiſer ließ ſein Haus bewachen. Bald verließ der Geſandte Wien, ging nach Portugal heim und gab dort eine Vertheidigungsſchrift heraus. Niemand glaubte ihm. Er durchzog beinahe ganz Europa, und verlor nach und nach ſein ganzes großes Vermögen. In Venedig endlich trieb er Handel mit Münzen und alten Kunſtgegenſtänden. Er verſtand beide Fächer ſehr gut, dennoch ging es ihm ſchlecht, er kam zuletzt an den Bettelſtab, plötzlich verſchwand er.

Es verbreitete ſich das Gerücht, ein Freund des Ermordeten habe lange geſucht ſeiner habhaft zu werden, habe ihn endlich ergriffen und in den Canal geſtürzt.

Während dieſes Kampfes der neuen Ordnung mit der frühern Unordnung, hatten die Wiener

Gelegenheit, 1698 den russischen Czar Peter den Grosen in ihren Mauern zu sehen und sich an den Festen zu ergötzen, die der Kaiser ihm zu Ehren veranstaltete. Das nächste Jahr feierte der Thronfolger Joseph mit der Herzogin Amalie von Braunschweig seine Vermählung. Sie wurde sehr prachtvoll begangen, aber alles überstrahlten doch beim Einzug die Ungern mit dem Palatin.

Von dieser Amalia, der nachmaligen Kaiserin, hat der Amalienhof seinen Namen. Mit dem Schluß des Jahrhunderts begann die Wiener Zeitung, das Wiener Diarium genannt. Es erschien zum ersten Mal am 21. Julius 1700 und ist seitdem bis auf die gegenwärtige Zeit ein einziges Mal ausgeblieben und dieß im Jahre 1805, als die Franzosen vor den Thoren von Wien standen.

Während der Rakoczischen Unruhen wurde Wien durch das Nahen der ungrischen Malcontenten in große Unruhe versetzt, alles rüstete sich zu ernster Vertheidigung.

Am 13. März 1704, es war der Ostertag, erschienen ungrische Reiter bei St. Marx, spreng-

ten in die Landstraße, erschossen den Hahnen-Wirth und verschwanden wieder.

Am 9. Juni, es war des Kaisers Geburtstag, kam Alexander Karolyi mit 5000 Reitern, einige der Kühnsten sprengten höhnend bis an das Stubenthor, aber den nächsten Morgen waren die Ungern wieder verschwunden, sie hatten nur das Neugebäude bei Semmering zerstört, welches auf demselben Fleck erbaut war, wo einst Soleimans Zelt gestanden, außerdem hatten sie die seltenen Thiere der kaiserlichen Menagerie getödtet.

Wenig Jahre nachher starb der allgemein geliebte Kaiser im 33. Jahre seines Alters, am 17. April 1711, an den Blattern, sein Nachfolger war Carl der Sechste.

In den ersten Regierungsjahren Carl des Sechsten wurde Wien durch eine furchtbare Pest heimgesucht. Eine Schwäbin, aus Totis kommend, brachte die Pest in die Roßau und in das Bürgerspital, die Pest brach im Januar 1713 aus und währte bis zum Anfange des Jahres 1714; in dieser Zeit starben 8644 Menschen an der Pest, es war das siebzehnte und so es Got-

tes Wille ist, das letzte Mal, daß diese furchtbare Krankheit in Wien wüthete.

Die Geburt des Prinzen Leopold erfüllte ganz Wien mit der lebhaftesten Freude, die sich aber nur zu bald in Kummer verwandelte, da der Prinz noch dasselbe Jahr 1716 verschied. Im nächsten Jahre am 13. Mai wurde die künftige Kaiserin, die große Maria Theresia, geboren. An selbem Tage legte die Kaiserin Amalia, Witwe des Kaisers Joseph des Ersten, den Grundstein zum Salesianerkloster. Die ersten Nonnen wurden aus den Niederlanden berufen und zur Erziehung der weiblichen, adelichen Jugend bestimmt. Als das Gebäude fertig war, zog sich die erlauchte Stifterin in das Kloster, früher hatte sie jenen Theil der Burg bewohnt, welcher von ihr noch jetzt der Amalienhof genannt wird. Im Jahre 1718 entstand die Porzellan-Manufactur in der Roßau, durch die Betriebsamkeit des Kriegsagenten Claude du Pagnier, eines gebornen Niederländers. Die Vermählung der beiden Töchter Kaisers Joseph des Ersten in den Jahren 1719 und 1722, gab zu großen Hoffesten Gelegenheit.

Unter der Regierung Carls des Sechsten sind die polizeilichen Verordnungen und die pracht-

vollen Baulichkeiten merkwürdig. Von dieſer Zeit iſt die Ordnung für die Lohnkutſcher, für die Zu- und Abfuhr der Markt- und Bauernwägen, die Säuberung der Gaſſen und Plätze, Aufhacken des Eiſes, Aufſpritzen gegen den Staub, Abſchaffung der in die Gaſſe hineinreichenden Dachrinnen. In jener Zeit wurden auch die Paſſier- und Aufenthaltsſcheine eingeführt.

Im Jahre 1722 endete auch mit einer Hinrichtung der ſogenannte Schuſteraufſtand, welcher 10 Jahre über gedauert hatte. Der Verlauf desſelben war folgender: Im Jahre 1712 erſchien eine Verordnung, welche befahl, daß jeder Schuſtermeiſter, welcher einen Geſellen entläßt, demſelben einen gedruckten Abſchiedszettel zu geben habe, und kein Meiſter einen Geſellen aufnehmen dürfe, wenn ſelber nicht einen Abſchiedszettel vorweiſe. Die Geſellen lehnten ſich gegen dieſe Abſchiedszetteln auf, als eine ihnen nachtheilige Neuerung, ſie ſchrieben an die Geſellen in den andern Städten mit ſolchen Erfolg, daß ſich die Geſellen beinahe durchgängig gegen die Abſchiedszetteln erklärten; viele Widerſpänſtige wurden gefangen geſetzt, aber ſie waren ſo halsſtarig, daß ſie ſich lieber zu Schanzarbeiten

verurtheilen, ihren Namen an den Galgen schlagen, Landes verweisen, in allen Erblanden für arbeitsunfähig und unehrlich erklären, als die Abschiedszettel gefallen ließen. Die Gratzer Schustergesellen mißbrauchten das Bruderschafts-Siegel, um Schuldverschreibungen auszufertigen, und mit dem erborgten Geld ihre bedrängten Cameraden zu unterstützen. Zehn Jahre währte diese Unordnung, bis endlich zwei der Rädelsführer zu Wien gehenkt wurden; fünf andere mußten bei der Hinrichtung gegenwärtig seyn. Dieß brachte die störrische Zunft endlich zur Ruhe.

Die vorzüglichsten Bauten aus der Regierungszeit Carl des Sechsten sind: die Hofbibliothek 1726 und die Reichskanzlei 1728, durch Fischer von Erlach. Der Brunnen am Neuenmarkt, mit den Metallbildern von Raphael Donner, entstand auch unter ihm. Die Peterskirche, die Carlskirche sind dauernde Denkmale der Baulust, des Geschmacks, der Frömmigkeit des Kaisers.

Unter Carl den Sechsten wurde auch Wien durch Papst Innocenz XIII. am 1. Juni 1722, zum Erzbisthum und zur Metropolitan-Kirche erhoben. Graf Sigmund Kolonics, derselbe, der

ſich in der letzten türkiſchen Belagerung im vollſten Sinn des Wortes als Prieſter bewährt hatte, war der erſte Erzbiſchof.

Neben den prachtvollen Bauten des Kaiſers, muß auch jener des großen Eugen von Savojen gedacht werden. Von ihm iſt das Belvedere, das Münzhaus in der Himmelpfortgaſſe, der Fürſt Lichtenſteiniſche Pallaſt auf dem Minoriten-Platz.

Eugen von Savojen, der ſein ganzes Leben dem Hauſe Habsburg gewidmet hatte, erlebte noch die Freude, die letzte Habsburgerin, die ſchöne Maria Thereſia, mit dem Herzog Franz von Lothringen vermählt, und ſo den Habsburg-Lothringiſchen Herrſcherſtamm begründet zu ſehen, auf den nach Carl des Sechsten Tod die öſtreichiſche Monarchie übergehen ſollte. Zwei Monate darauf, am 21. April 1736, fand man den Helden in ſeinem Bette todt. Der Kaiſer befahl, daß er begraben werde wie ein Erzherzog. Vierzehn Feldmarſchallieutenants trugen den Helden, der in vierzehn Hauptſchlachten geſiegt hatte. Er ruht in der St. Stephanskirche. Im Zeughaus wird noch ſein Ueberrock und eine ſeiner Haarlocken gezeigt.

Vier Jahre nach ihm ſtarb Kaiſer Carl der

Sechste am 20. October 1740. Den Tag, welcher auf den Tod Carl des Sechsten folgte, beschied der bairische Gesandte, Graf Töring, die Chefs sämmtlicher Hofstellen zu sich; er nannte sich »Bevollmächtigter des Churfürsten Carl Albrecht, des nunmehrigen Herrn und Landesfürsten.« Die Decrete, die er an die Chefs erlassen, waren mit dem bairisch-östreichischen Wappen gesiegelt. Sie wurden ihm uneröffnet zurückgestellt, mit dem Befehl, Wien binnen sechs Stunden zu verlassen. Der bairischen Kriegserklärung folgten die der andern Mächte. Maria Theresia fand in der Liebe ihrer Unterthanen die Mittel, sich ihrer Feinde zu erwehren. Eine französisch-bairische Armee drang gegen Wien vor und stand schon bei St. Pölten. Der Parlamentär, den sie von dort nach Wien abgesendet, um die Stadt zur Uebergabe aufzufordern, wurde mit Hohn und Spott zurückgewiesen. Die Stadt rüstete sich zur ernstesten Vertheidigung. Die vornehmsten und reichsten Bürger arbeiteten mit an der Befestigung, die ältesten Männer traten unter das Gewehr, die begeisterten Studenten bildeten ein eigenes Corps; niemand wollte frei seyn von der Pflicht, die Stadt zu vertheidigen. Die sog-

nannten Freihäuser ſtellten mehr Menſchen zur Vertheidigung, als ſie ohne Freiheit zu ſtellen ſchuldig geweſen wären. Andreas Khevenhüller, damals Vicepräſident des Hofkriegsraths und Feldzeugmeiſter, führte den Oberbefehl. Stündlich ſah man der Ankunft der Franzoſen und Baiern entgegen, dieſe aber wandten ſich plötzlich ab und zogen nach Böhmen, um Prag zu erobern. Maria Thereſia kehrte am 11. December wieder nach Wien zurück und wurde mit allen jenen Beweiſen von Anhänglichkeit, Liebe und Treue empfangen, die die Fürſten des Hauſes Oeſtreich im Glück und Unglück von ihren Unterthanen zu empfangen gewohnt ſind. Als bald darauf die Feinde Böhmen räumen mußten, feierte die Kaiſerin die Wiedereroberung Prags durch ein Frauen-Carouſſel in der Reitſchule. Die Kaiſerin handhabte Lanze und Wurfpfeil, Degen und Piſtole mit ſolcher Geſchicklichkeit und Anmuth, daß ſie alle Preiſe gewonnen haben würde. Sie erhielten die Erzherzogin Marianne, die Fürſtinen Auerſperg und Eſterhazy, die Gräfinen Palffy, Wurmbrand, Althan, Kinsky, Proskau, Kolenics und die Freiin von Hager. Als wenig Jahre nachher Maria Thereſia's Ge-

mal, Franz, von der Kaiserkrönung am 27. October 1745 von Frankfurt zurückkehrte, wurde er mit unendlicher Pracht empfangen. Drei Nächte hindurch war die Stadt erleuchtet, drei Tage ließ der Rath am Graben nächst der Hirschenapotheke rothen und weißen Wein strömen und Brod und Braten auswerfen.

Die erste Friedenszeit benützte Maria Theresia zur Gründung des großen Invalidenhauses 1750. Es entstand das Theresianum, das adeliche Damenstift, die orientalische Akademie, die Sternwarte, die Universität, die Realakademie, das Taubstummeninstitut, die kleine Post durch Herrn von Schotten. Die Nunciatur wurde gebaut, eben so die ungrisch-siebenbürgische Hofkanzlei, die Mauer von der Augustinerkirche bis zur Reitschule wurde eingerissen, so entstand der Josephsplatz. Bei dem prächtigen Einzug, den Isabella von Parma hielt, um bei den Augustinern mit dem Kronprinzen Joseph getraut zu werden (1. October 1760), paradirte zum ersten Mal die neuerrichtete ungrische Leibgarde. Die Beleuchtung der Stadt wurde (1776) auch auf den Wegen angebracht, die in die Vorstädte führen, das Burgtheater entstand (1776) und wurde

bald darauf zur Nationalbühne erklärt, der Freisingerhof verschwand 1773, der Buchdrucker Trattner erbaute an derselben Stelle den Trattnerhof, das Gremium der Wiener Großhändler entstand, der Augarten wurde dem Publicum eröffnet (30. April 1775), die kaiserliche Gemäldegallerie kam in das obere Belvedere. Wien genoß der Segnungen des Friedens unter einer weisen wohlwollenden Fürstin. Nur Elementarereignisse hatten in dieser Zeit die Stadt Wien heimgesucht. Bei dieser Gelegenheit will ich auch alle Naturerscheinungen anführen, die Statt hatten in der ganzen Periode, von welcher im vorliegenden Capitel die Rede ist.

Am 11. Juli 1684 fiel solcher Hagel, daß manche Schlosse die Größe einer Faust hatte, und ein Pfund wog. Im Winter von 1729 auf 1730 war die strengste Kälte seit Menschengedenken. Die Vögel fielen todt aus der Luft, täglich konnte man des Morgens in den Straßen von Wien Rehe, Hirsche, Hasen finden, die die Kälte in die Stadt getrieben hatte, und die sich mit den Händen fangen ließen. Die Menschen erfroren in ihren Wohnungen, die dicksten Bäume barsten vor Kälte, um so mehr, da um Weihnachten

plötzliches Thauwetter einbrach, welchem dann wieder die erschrecklichste Kälte folgte: dieser Winter währte bis zum April. Am 5. Juni 1741 schwoll der Alserbach und die Wien so, daß am Neustift und Alserbach die Menschen sich auf die Dächer retten mußten. Die Bärenmühle wurde von der Wien eingerissen, zugleich trat die Donau in der Roßau und in der Leopoldstadt in die Gässen und Häuser: mehrere Menschen gingen dabei zu Grunde. 1744 überschwemmte der gleichzeitige Eisgang auf allen Armen der Donau einen Theil der Vorstädte. In der Roßau, am Thurn, in der Leopoldstadt flüchteten die Einwohner in die oberen Stockwerke, selbst auf die Dächer. Zwei Tage (den 6. und 7. März) über war die Kaiserin auf der Rothenthurm- und Stubenthorbastei und leitete die Rettungsanstalten. Der Großherzog Franz wagte sich selbst mit Lebensgefahr auf einem kleinen Schiffe in die bedrohten Gegenden, um zu helfen, zu retten.

Das Salniterlaboratorium, es war nicht weit von dem heutigen Franzthor, flog auf einmal mit furchtbarem Knall in die Luft (15. December 1752). Wien wurde dadurch wie von einem

Erdbeben erschüttert, die dicke Basteimauer, wo das Laboratorium war, stürzte ein.

Eine große Feuersbrunst verzehrte einen bedeutenden Theil der Stadt (24. Juni 1759). Das Feuer entstand im Starhembergischen Freihause, dehnte sich herüber bis zum Schwarzenbergischen Garten, wälzte sich über den Rennweg, die Grasgasse, die Ungargasse, die Landstraße und einen Theil von Erdberg. Zwei Tage und eine Nacht währte der Brand. Es war Wiens letzte große Feuersbrunst.

Am 3. November 1760 brannte das Kärnthnerthor Theater ab, den Cassier und seine Frau verzehrten die Flammen. Am 5. und 16. August fühlte man in Wien heftiges Erdbeben, stärker war aber jenes am 27. Februar 1768, in einer halben Minute über hundert Stöße.

Aus einer unbekannten Ursache flog der Pulverthurm an der Roßdorfer-Linie in die Luft (26. Juni 1779), 25 Menschen, die darin beschäftigt waren, gingen zu Grunde; viele Menschen wurden in der Stadt und in der Umgegend verwundet oder getödtet. So groß war die Gewalt der Explosion, daß selbst im Augarten und in der Brigittenau Bäume beschädiget wur-

den. Am Lichtenthal, am Thurn, am Himmelpfortgrund, waren viele Häuser zerstört oder unbewohnbar. Die Wälle der Stadt zitterten wie vom Erdbeben erschüttert; auf der Straße nach Klosterneuburg verewigt noch jetzt ein Monument die Gefahr und Rettung des Klosterneuburger-Prälaten Ambros. Er fuhr eben nach Hause, als der Pulverthurm aufflog, eine Kugel tödtete ein Roß seines Postzuges. Das Auffallendste ist die Rettung einer Schildwache, die hart am Pulverthurm stehend, durchaus unverletzt blieb; der gewaltige Luftdruck des aufsteigenden Thurmes warf den Mann blos um, und der ungeheuere Knall raubte ihm das Gehör.

Bald nachher starb die große Kaiserin (29. November 1781), nachdem sie 40 Jahre über, für alle Lande, und Wien insbesondere, mit mütterlicher Sorge gewaltet hatte.

Die Regierung Kaiser Josephs II. bezeichnete, wie in der ganzen Monarchie, so auch in Wien, eine Reihe neuer Erscheinungen. Der Kaiser befreite die Hausherrn von der Last der Hofquartiere; jeder Hausherr war nämlich bis dahin gehalten, das zweite Stockwerk seines

Hauſes zu Hofquartieren herzugeben. Die Hausherrn] löſten dieſe Verpflichtung mit einer beſtimmten jährlichen Summe ab.

Bald darauf erſchien der ruſſiſche Thronfolger Großfürſt Paul mit ſeiner Gemahlin; Friedrich Eugen, Herzog von Würtemberg und deſſen Gemahlin; die Prinzeß Eliſabeth und Prinz Ferdinand; dieſen erlauchten Gäſten folgte zum Erſtaunen der ganzen Welt Papſt Pius VI. (22. März 1781). Er blieb einen Monath in Wien, der Kaiſer und Erzherzog Max begleiteten den Abreiſenden bis Maria-Brunn (27. April); oder der Kirchenthüre zu Maria-Brunn befindet ſich eine Marmorplatte zum Andenken des Abſchiedes. Denſelben Sommer wurden zwei Brücken über die Donau geſchlagen; nach dem Augarten und bei den Weißgärbern, auch wurde die früher oft vergeblich erlaſſene Verordnung, vor den Häuſern täglich zweimal aufzuſprithen, mit Erfolg erneuert. Der Großfürſt Rußlands kam auf ſeiner Reiſen wieder nach Wien zurück. Prinzeſſin Eliſabeth, Braut ſeiner Majeſtät des jetzt regierenden Kaiſers, damals Erbgroßherzogs von Toskana, zog einſtweilen zu den Saleſianerinen, von dort in die Hofburg.

Am Stephanstag trat sie zur katholischen Religion über. Dasselbe Jahr zeichnete eine sonderbare Krankheit aus, die man damals die Influenza oder den russischen Katarrh nannte. Die Krankheit währte drei, längstens sieben Tage, war durchaus nicht gefährlich, aber so allgemein, daß an dreißigtausend Menschen daran litten, und das Theater beinahe zwei Wochen gesperrt war.

Die Anwesenheit des Gesandten von Marocco (1773) lebt noch im Namen mehrerer Maroccanergassen. Zu selber Zeit entstand durch die Thätigkeit des Schotten-Abtes Beno Peintner die Vorstadt Schottenfeld. Dasselbe Jahr sah man das Waisenhaus am Rennweg entstehen, es wurde gebildet durch die Kinder, die in verschiedenen Spitälern bis dahin erzogen werden, der Exjesuit Peter Parhammer, ein menschenfreundlicher Mann, stand ihnen vor. Eben so wurde bald darauf das allgemeine Krankenhaus in der Alsergasse eröffnet (15. August 1784). Es vertrat die Stelle aller anderen Krankenhäuser, die an verschiedenen Orten Wiens zerstreut waren. Nur die Barmherzigen Brüder und die Elisabethinerinnen blieben; auch das Mi-

litärspital und die Josephinische medicinisch-chirurgische Akademie entstanden damals. Es waren bereits mehrere Klöster aufgehoben. Dort, wo das Königskloster stand, erhob sich das evangelische und reformirte Bethaus und das Gebäude des Grafen Fries, jetzt dem Großhändler Sina gehörig. Im Hof dieses Hauses ist die älteste Akazie in der ganzen östreichischen Monarchie, die Clarisserinen haben das Senkreis gepflanzt. Die meisten Hauscapellen wurden geschlossen, sämmtliche Brüderschaften aufgehoben, und eine neue Theilung Wiens in Pfarreien vorgenommen. Wien erhielt auf diese Weise neun Pfarren in der Stadt, und zwanzig in den Vorstädten. Der Kaiser führte zugleich die Polizeiwache ein, statt der sogenannten Rumorknechte, die bis dahin auf Ordnung und Ruhe gesehen hatten. Eben so änderte der Kaiser die bisherigen Gerichtsstände und die uralte Verfassung des Wiener-Stadt-Magistrates. Alle Nebengerichtsbarkeiten erloschen, und der Wiener Stadt-Magistrat wurde die einzige Behörde für alle Nichtadeligen.

Der Magistrat wurde in drei Senate getheilt, der eine der politische Senat, der zweite

in bürgerlichen Rechtsſachen, der dritte in Criminal-Angelegenheiten, zugleich entſtanden die magiſtratiſchen Gerichtsverwaltungen in den Vorſtadtgründen. Unter der Regierung Kaiſer Joſephs traf am 30. Juni 1784 der jetzt regierende Kaiſer in Wien ein. Es ſind 46 Jahre ſeither verfloſſen. Die Neugierde, die Theilnahme, mit der man den 16jährigen Prinzen, den einſtigen Beherrſcher der Monarchie bei ſeiner Ankunft betrachtete, hat ſich in Liebe verwandelt, und ſeit 46 Jahren iſt zwiſchen ihm und der Stadt Wien die unausgeſetzte Wechſelwirkung väterlicher Fürſorge von ſeiner Seite, kindlicher Anhänglichkeit, Treue, freudiger Aufopferung von Seite Wiens von Jahr zu Jahr lebhaft und immer lebhafter hervorgetreten.

Seine Verwählung mit der Prinzeſſin Eliſabeth von Würtemberg (6. Jänner 1788) war einer der freudenreichſten Momente im thatenreichen Leben Kaiſer Joſephs.

Drei Privatunternehmungen verdienen noch erwähnt zu werden, weil ſie bis auf den gegenwärtigen Augenblick beſtehen, und täglich zum Vergnügen der Wiener ſehr Vieles beitragen. Dieſe Unternehmungen ſind: die Gründung des

Leopoldſtädter, Wiener und Joſephſtädter Theaters. Das erſte wurde am 2. Jänner 1781 durch Marinelli eröffnet. Am 7. October 1786 wurde im Starhembergiſchen Freihauſe auf der Wieden zum erſten Male geſpielt, das Theater kam bald in die Hände Emanuel Schikaneders. Am 24. October 1788 hatte die erſte Darſtellung im Joſephſtädter Theater Statt, Carl Mayer hatte es neu erbaut.

Die Ereigniſſe des Türkenkrieges berührten Wien nur in ſo fern, als die Eroberung von Belgrad die Stadt in gränzenloſen Freudentaumel verſetzte, die Stadt wurde prachtvoll und freiwillig beleuchtet. Der auffallendſte Gedanke bei dieſer Beleuchtung war, daß der Türke zu Roß auf dem Heidenſchuß in Flor gewickelt wurde, gleichſam in Trauer über den Verluſt von Belgrad. Bei dem Te Deum, welches der Eroberung von Belgrad wegen gehalten wurde, ſchien der Kaiſer noch friſch, und beinahe verjüngt, aber nur zu bald verfiel ſeine Geſundheit ſichtlich, und die Bewohner Wiens hatten den Schmerz, in wenig Tagen die Erzherzogin Eliſabeth, Gemahlin des Erzherzog Franz, und bald darauf, den Tod Kaiſer Joſephs zu er-

fahren (20. Februar 1790). Sein Nachfolger, Kaiſer Leopold II., hielt am 20. November ſeinen Einzug. Die kurze Regierung dieſes Herrſchers biethet für Wien keine andere Merkwürdigkeit, als die erſte Luftfahrt, die der Franzoſe Blanchard im Prater veranſtaltete (6. Juli 1791), und den Einzug des türkiſchen Botſchafters am 11. Februar 1792. Schon am 1. März deſſelben Jahres verſchied der Kaiſer.

Zehntes Capitel.

Regierung Kaisers Franz des Ersten
(Zeit: 1792 — 1830.)

Der Regierungsantritt des jetzt, und so Gott will, noch lange lebenden Kaisers, bezeichneten zwei Beschlüsse, die den Charakter seiner ganzen Regierung in Bezug auf Wien enthielten.

Als Wien huldigte, sollte der alten Sitte gemäß auf dem Graben von einem Gerüste Fleisch und Brot ausgeworfen werden, und Wein strömen; der Kaiser wünschte, daß dieß unterbleibe, und das hiezu bestimmte Geld den Pfarren zur Vertheilung unter die Armen gegeben werde. Als er kurz darauf nach der Frankfurter Kaiserkrönung und der böhmischen Königskrönung am 19. August seinen feierlichen Einzug zu Wien hielt, wünschte der Kaiser, daß das Geld, welches zu den Triumphpforten bestimmt war, zum Ankauf der kleinen Häuschen verwendet werde, welche den Stephansplatz verunstal-

teten. Wohlthätigkeit und Verschönerung waren die ersten Handlungen des Kaisers; im Lauf einer bereits 31jährigen Regierung, hat sich diese Handlungsweise immer und immer wieder erneuert. Und was sich ebenfalls durch 31 Jahre in Wien in immer erhöhteren Maßstab ausgesprochen hat, freudige liebevolle Hingebung und Aufopferung sprach sich auch in den ersten Tagen der neuen Regierung aus. Als der Krieg gegen Frankreich begann, stiegen die freiwilligen Beiträge der Stadt Wien auf mehrere Millionen, die Innungen und Zünfte opferten unter andern alle ihre silbernen Willkommsbecher. Der Kaiser beschied deßhalb das bürgerliche Officiers-Corps sammt dem Obersten, den Bürgermeister und die Vorsteher der bürgerlichen Innungen zu einer feierlichen Audienz am 7. April 1793, und überreichte ihnen mit eigenen Händen einen prachtvollen reich vergoldeten Becher, worauf das allerhöchste Bildniß und die Inschrift: zum ewigen Andenken der besondern Liebe aller bürgerlichen Innungen, Meister und Gesellen in Wien für ihn und ihr Vaterland, und zum Beweise seiner Gegenliebe und Erkenntlichkeit widmet Franz der II. diesen Becher allen seinen

lieben Bürgern 1793. Im großen Redoutensaale wurde hierauf an einer Tafel von dritthalbhundert Gedecken das bürgerliche Officierskorps und alle Innungsvorsteher kaiserlich bewirthet. Der Kaiser und die Kaiserin erschienen während der Tafel, und sprachen huldreichst mit den Anwesenden. Der Bürgermeister brachte unter allgemeinen Jubelruf mit dem neuen Ehrengeschenk die Gesundheit des geliebten Herrscherpaares und des gesammten Erzhauses aus. Nachdem auf diese Art der Becher würdig eingeweiht worden, kam er in das bürgerliche Zeughaus, wo er bis diesen Augenblick aufbewahrt wird.

Zugleich entstand das österreichisch-steyerisch-wurmserische Freikorps, welches die Wiener Bürgerschaft, der östreichisch und steierische Adel unterhielt.

Graf Anton Aponyi, der Großhändler Bernhard von Tschofen und der Hofagent Reiter entwarfen im Jahre 1795 den Plan zu einem Canal von Schottwien bis Wien, um Steinkohlen darauf zu verführen, bald übernahm ihn das Aerarium und brachte ihn in den Stand, in welchem er sich noch befindet. Das nächste Jahr am

9. Jänner traf Ludwigs XVI. Tochter, Maria Thereſia, jetzige Herzogin von Angouleme, in Wien ein. Sie war gegen die Convents-Deputirten ausgewechſelt worden, die Dümurier den Oeſtreichern ausgeliefert hatte.

Als die Franzoſen unter Jourdan und Mereau, und Napoleon Bonaparte durch Deutſchland gegen Böhmen und an die öſtreichiſche Gränze, und durch Italien gegen Krain und Kärnthen vordrangen, entſtand die Idee in Oeſtreich zum allgemeinen Aufgebeth.

Es trat aber anfangs nur ein einziges Bataillon ins Feld, 1400 Mann ſtark, es hieß das Corps der Wiener Freiwilligen. Es ſtand unter den Befehlen des Major Köoesdy, und hatte die Befugniß, den Grenadier-Marſch zu ſchlagen. Es wurde der italieniſchen Armee einverleibt, die unter Alvinczis Befehlen Mantua entſetzen ſollte, aber Alvinczi wurde bei Rivoli geſchlagen und ein öſtreichiſches Corps von 500 Pferden und 6000 Mann Fußvolk, worunter auch die Wiener Freiwilligen, mußte unter den Mauern Mantuas die Waffen ſtrecken. Durch des Kaiſers Fürſorge wurde das Wiener Freicorps bald wieder ausgewechſelt. Drei Monate nach-

her drang Napoleon über Judenburg und Leoben vor; der Regierungs-Präsident Graf Saurau mahnte die Wiener in einer Proclamation am 4. April 1797 an die früheren Belagerungen und den Muth ihrer Altvordern. Alles erklärte sich zur Vertheidigung bereit, schon am 11. April rückten 1000 Studenten und über 7000 Freiwillige auf das Glacis, am zwölften April waren schon 37 Tausend Mann eingeschrieben, besonders zeichneten sich die Tischler aus, sie hatten fünf Compagnien gebildet, 1500 Mann stark, und hatten besonders geschworen, nicht von einander zu weichen, und jeden, der sich feig betragen würde, für immer auszustoßen. Es wurde ihnen eine eigene Aufgebot-Fahne zu Theil, die sie noch jetzt bei der Frohnleichnamsprozession führen.

Am 13. April meldeten sich die Zöglinge der Academie der bildenden Künste zum Ausmarsch fertig, am 17. April nahm der Weihbischof in Gegenwart des Kaisers und der Kaiserin die Fahnenweihe vor, sie geschah auf dem Glacis. Von dort zog das Aufgeboth ins Feld, zwei Eskadrons und achtzehn Bataillons stark. Jeder Bürgersfrau, derer

Mann vor dem Feinde bliebe, wurde Pension versichert, und eben so den Eigenthümern der Häuser Entschädigung, wenn ihre Häuser durch die Anstalten zur Vertheidigung zu leiden hätten. Indessen aber kamen die Friedenspräliminarien am 18. April zu Leoben zu Stand, die heimkehrenden Mitglieder des Wiener Aufgebothes erhielten eine eigene Denkmünze, man nannte sie die Aufgebotsmedaille, sie wies des Kaisers Bildniß und die Inschrift: »den biedern Söhnen Oestreichs, des Landesvaters Dank.« Es wurde an schwarz und gelbem Band getragen, die Officiere erhielten größere ebenfalls von Silber. Der Prinz Ferdinand von Würtemberg, Commandirender von Inner-Oestreich, der sich als Freiwilliger dem Aufgeboth angereiht, Graf Saurau, die Kreishauptleute und Regierungsräthe, die Professoren bei der Universitätsbrigade erhielten goldene Medaillen.

Die ersten Wirkungen des Friedens für Wien war die Wiederherstellung des Theresianums, welches Kaiser Joseph aufgehoben hatte, die Gründung des zoologisch- physikalisch- astronomischen Cabinettes auf dem Josephsplatz, unter der Direction des Probst Eberl, es wurde am

2. December dem Publicum geöffnet, die Münzen und geſchnittenen Steine, die von Rudolph II. angefangen, von den öſtreichiſchen Herrſchern nach und nach geſammelt wurden, bildeten das Antiken-Cabinet.

Aber Wien ſollte nicht lange der Segnungen des Friedens genießen; der Geſandte der franzöſiſchen Republik Bernadotte traf anfangs Februar 1798 in Wien ein, er wohnte in der Wallnerſtraße in dem Geymüller'ſchen Haus. Es fehlte nicht an Andeutungen, daß die Franzöſiſche Regierung die Völker in Italien und Deutſchland aufzuregen ſuche. Auch in Wien wurden mehrere Emiſſäre theils abgeſchafft, theils verhaftet, dennoch glaubte der Geſandte einen entſcheidenden Schritt wagen zu dürfen. Er gab am 13. April Abends ein häusliches Feſt, unvermuthet wurde auf dem Balcon ſeiner Wohnung die dreifärbige Fahne aufgepflanzt. Hundert und hundert Menſchen ſtrömten herbei, tauſende waren ſchon in den anſtoßenden Straßen verſammelt. Mit Blitzesſchnelle verbreitete ſich die Kunde, in den Vorſtädten war alles in Gährung, man hielt es für das Zeichen zum Ausbruch irgend einer Gewaltthat. Zwei ange-

sehene Polizeibeamte bahnten sich mit Mühe den Weg in das Haus des Gesandten, aber alle ihre dringenden und höflichen Gegenvorstellungen fruchteten nichts, er verweigerte es geradezu, die Fahne einzuziehen. Die Wuth des Volkes wuchs. Weil Steine fehlten, wurden die Fenster mit Kupfer- und Silber-Münzen eingeworfen, das Hausthor mit Brunnenröhren eingestoßen, ein flinker, muthiger Schlosserbube, von Einigen emporgehoben, klimmte an den Verzierungen des Balcons aufwärts, und warf die Fahne unter die versammelte Menge. Ueberlaut schleppte sie das Volk durch die Gassen, und verbrannte sie endlich auf der Freyung.

Die Polizei verbreitete sich durch alle Straßen, die Garnison trat unter die Waffen, die Thore wurden gesperrt, die Bewegung dauerte bis gegen den Morgen.

Am 15. April, es war ein Sonntag, hatte der Bothschafter die Abschieds-Audienz beim Kaiser; von seiner Wohnung bis in das Audienzzimmer ging er zwischen einer Spalier von Grenadieren, Cavallerie war auf den Plätzen aufgestellt, eine nicht unnöthige Vorsicht, denn der Andrang des Volkes war ungeheuer. Der Be-

griff von Ordnung, der ſich in keiner Stadt ſo deutlich ausſpricht als in Wien, äußerte ſich auch hier, die zürnende Maſſe hielt ſich; während des ganzen Zuges herrſchte das tiefſte Schweigen. Unmittelbar von der Abſchieds-Audienz fuhr der Bothſchafter fort unter ſtarker Cavallerie-Bedeckung.

In zwei Tagen wurde das Aufgebothsfeſt zum erſten Mal begangen, der Zulauf war ungeheuer, dennoch geſchah nicht die geringſte Störung.

Am 24. Juni ſtarb zu Mariahilf, im damals Kaunitziſchen, jetzt Eſterhazyſchen, Gartengebäude die Erzherzogin Chriſtina. Sie hatte mit Bedauern geſehen, wie ſich die Menſchen in Mariahilf und in den anliegenden Vorſtädten des Waſſers wegen um die wenigen Brunnen drängten. Sie hatte den Gedanken gefaſst, dieſe Noth zu heben, und vom Tode überraſcht, übertrug ſie ſterbend die Erfüllung ihres Gedankens ihrem Gemahl, dem Herzog Albert. Der Stadt-Unterkämmerer Wohlleben fand im Gebirge bei Hütteldorf ergiebige Quellen. Herzog Albert ließ ſie in einen großen Waſſerbehälter ſammeln. Von dort ſtrömt es in eiſernen Röhren, 17155

Klafter lang auf angemeſſene Plätze in ſteinerne Waſſerbecken. Im Jahre 1805 war die Arbeit vollendet. So erhalten die Vorſtädte Mariahilf, Laimgruben, Windmühle, Schottenfeld, Neubau, Neuſtift, St. Ulrich, Joſephſtadt und Spitelberg ihren täglichen Waſſerbedarf. Eine prunkloſe Inſchrift auf dem Waſſerbehälter vor der Mariahilfer-Kirche nennt die Wohlthäterin.

Als der Krieg wieder ausbrach, marſchirte die erſte ruſſiſche Heerſäule, von Roſenberg geführt, an der Linie durch Schönbrunn nach der Spinnerin am Kreuz, von dort nach Italien, am 19. März 1799. Sechs Tage darauf traf der ruſſiſche Oberbefehlshaber Graf Alexander Suvarov Rimnyskoi in Wien ein. Am 11. April erſchien der Großfürſt Conſtantin. Am 4. Mai verließ Wien die Tochter Ludwig des XVI. Sie reiſte nach Mittau, um ſich dort mit dem Herzoge von Angouleme zu vermählen. Während des ſiegreichen Feldzuges wurden in Wien große Badehäuſer am Tabor errichtet, damit auch der Aermſte ſich baden könne, täglich und unentgeldlich; hingegen wurde es verbothen, in der offenen Donau zu baden. Durch die Betriebſam-

keit des Stadtunterkämmerers Wohlleben kam in dieser Zeit auch eine neue Wasserleitung zu Stande für die Alservorstadt und Währinger-Gasse, und insbesondere für das allgemeine Krankenhaus, das Militärspital und das Waisenhaus. — Die Quellen der Wasserleitung sind in Herrnals und Ottakring; das Großhandlungsgremium, und freiwillige Beiträge der Alsergasse, bestritten die Unkosten.

Als im Laufe des Krieges die Franzosen sich abermals Wien näherten, entwickelte sich in Wien abermals jener patriotische Eifer, der sich im Jahre 1797 so glänzend bewährte, die Geldbeiträge allein beliefen sich über eine Million Gulden; die Bürger übernahmen die Wachen der Stadt, die Wiener Garnison und die Wiener Freiwilligen stießen zur Armee, die sie an der Enns trafen. Alle Anstalten zur Vertheidigung der Stadt wurden mit Lebhaftigkeit und freudiger Aufopferung betrieben. Aber alle Schanzarbeiten wurden bald wieder eingestellt, denn es erfolgte schnell der Friede.

Am 12. Juni 1801 spielte Emanuel Schikaneder zum letzten Male im Starhembergischen Freihaus, am 13. Junius wurde das Theater

an der Wien eröffnet. Der Kaufmann Zitterbart hatte es erbauen lassen, es blieb jedoch unter der Leitung Schikaneders. Die erste Darstellung war die Oper »Alexander«, Musik von Tayber. Am 16. September legte der Kaiser den Grundstein zur Brücke bei den Weißgärbern, die seither den Namen Franzensbrücke führt. Freiherr Johann von Pakassy leitete den Bau. Am 7. November 1803 war die Brücke fertig.

Im März des Jahres 1804 wurde der Regierungsrath und Bürgermeister Hörl im 83. Jahre seines Alters, nachdem er 57 Jahre dem Staat gedient, und während dieser Zeit zwei und dreißig Jahre ununterbrochen Bürgermeister der Stadt Wien gewesen, als Hofrath in den Ruhestand versetzt. Die Bürgerschaft schlug der Vorschrift gemäß sechs Individuen vor, aus denen der Kaiser den Ober- und Unterkämmerer Stephan von Wohlleben, der sich vielfach um die Stadt verdient gemacht, zum Bürgermeister ernannte, dasselbe Jahr wurde auch die Hof- und Staatsdruckerei unter der Leitung des Buchhändlers und Buchdruckers Vincenz Degen errichtet.

Am 11. August 1804 erließ der Kaiser ein

Pragmaticalgeſetz, in Folge deſſen er ſich zum Erbkaiſer der öſtreichiſchen Monarchie erklärte. Am 7. December desſelben Jahres wurde dieſes Geſetz in Wien öffentlich proclamirt. Regierungs- und Magiſtrats-Commiſſäre vollzogen dieſe Handlung unter Trompeten- und Paukenſchall, die Garniſon und Bürgerſchaft paradirten dabei. Die Proclamation geſchah in der Stadt am Hof vom Balcon der Kirche, am Graben vom Balcon des Spielmaniſchen Hauſes; in den Vorſtädten waren an den ſchicklichſten Orten Tribunen aufgeſchlagen, und mit den Farben Oeſtreichs verziert. Während dieſer Verkündung trat der Landmarſchall Graf Saurau an der Spitze der Stände und zweier Deputirten der Stadt in feierlicher Audienz vor Seine Majeſtät, und brachte die ehrfurchtsvollſten Glückwünſche dar. Am 8. December hielt der Kaiſer den feierlichen Zug zum Te Deum in der Stephanskirche. Gleichzeitig wurde dieſelbe Feierlichkeit in allen Vorſtädten begangen.

Der Sommer des Jahres 1805 ſah einen Vorfall, der in Wien unter die äußerſt ſeltenen gehört. Es war ein thätlicher Aufſtand wegen Brotmangel; die Sache kam ſo: der Krieg zwi-

schen Frankreich und Oestreich war dem Ausbruch nahe, in Wien gab es eine Menge fremde Spione. Einer derselben, ein Handwerksbursch, trat am 7. Junius, es war ein Sonntag, an den Laden des Bäckermeisters Zeitelhofer auf der Wieden, nicht weit vom Transporthaus, der Handwerksbursche begehrte ein Groschenbrot, es war keines verhanden, wohl aber andere Gattungen Brot in Ueberfluß, der Handwerksbursche fing Streit an mit dem Bäckermeister des mangelnden Groschenbrotes wegen; ein Haufe Gesindel, welches sich absichtlich in der Nähe aufzuhalten schien, und worunter die Meisten betrunken, mengte sich in den Streit. Von Worten kam es bald zu Thätlichkeiten, die Streiter erbrachen die Brot- und Mehlkammer, nahmen die Casse weg, und plünderten das Haus. Der Bäcker und die Seinen retteten sich durch die Flucht. Die Zahl des Pöbels wuchs sichtlich, die herbeieilende Polizeiwache wurde zurückgeworfen, und die Erhitzten begannen das Haus zu schleifen. Nun rückte Militär an; der Pöbelhaufen wurde ernst und wiederholt ermahnt, aber vergebens! das Militär feuerte blind, aber gerade diese Schonung reitzte die Versammelten noch

mehr, weil keine Wirkung der Schüsse sichtbar wurde, das Militär wurde mit Steinen beworfen, und mehrere verwundet. Nun wurde scharf gefeuert, und mehrere der Aufrührer verwundet oder getödtet; dennoch setzten sich diese ferner zur wehre, und erst um 10 Uhr Nachts waren sie gänzlich zerstreut.

Am nächsten Tag in der Frühe wurde ein Bäcker zu Mariahilf geplündert, und am Abend geschahen ähnliche Excesse am Neubau, Neustift, St. Ulrich und Josephstadt. Das Militär sah sich wiederholt genöthigt, thätlichen Beleidigungen Gewalt entgegenzusetzen. Die auffallendste Erscheinung war ein Mann mit einer dreifarbigen Fahne, der einen eigenen Haufen leitete; er wurde im Handgemenge erschossen, und die Leiche dem Gedränge entzogen. Niemand kannte ihn, es war eine der ganzen Stadt fremde Person. Die Unruhen währten bis über Mitternacht. Am neunten Juli war schon alles wieder ruhig. Die Maßregeln der Regierung, um diese Ordnung herbeizuführen, waren eben so kräftig als besonnen. Es war ein sonderbares Zusammentreffen, daß gerade in denen Vorstädten, in welchen diese Tumulte Statt hatten,

zwei Tage nach den Unruhen, nämlich am 11. Julius jene Wasserquellen flossen, welche die Erzherzogin Christina sechs Jahre früher dahin zu leiten angeordnet hatte. Für lautes thätliches Mißvergnügen, lang vorbereitete anspruchlose Wohlthat; eine wahrhaft väterliche Zurechtweisung.

Der Lauf des Krieges brachte die Franzosen vor Wien. Man hatte den Gedanken der Vertheidigung Wiens aufgegeben. Alles Aerarialgut wurde gerettet, Graf Rudolph von Wrbna, damals montanistischer Hofcammerpräsident, wurde zum Hofcommissär ernannt; er bestimmte ein eigenes großes Schiff für die Kostbarkeiten der Privaten, welche Wien verlassen wollten, das Aerarium haftete für das anvertraute Gut. Die Bürgerschaft bildete ein sehr schönes Corps. Bei der Errichtung des Cavallerie-Corps war der äußere Rath Johann Weiß, bei der Errichtung des zweiten Bürgerregiments der Steueramtsverwalter Johann Michael Mayer besonders thätig. Am 8. November entfernte sich die Kaiserin aus Wien, am 9. Abends begab sich eine städtische Deputation zur französischen Armee. Die Deputation

beſtand aus dem Fürſten Proſper von Sinzendorf, den Abt von Seitenſtetten, Herrn von Käß und Grafen Veterani, dem Bürgermeiſter Wohlleben, Oberkämmerer Schiener und Rath Pölzinger. Zu Baumgarten fanden ſie den General Sabatier, dieſer ſandte ſie nach Burkersdorf zum Prinzen Mürat. Die Deputation erklärte: daß der Kaiſer ſeiner Hauptſtadt das Ungemach einer Belagerung erſparen wolle, ſie daher ermächtigt habe, Wien dem Kaiſer der Franzoſen zu übergeben, in vollem Vertrauen auf ſeine Großmuth und Rechtlichkeit, gegen Verſicherung des Schutzes der Religion, der Perſonen und des Eigenthums, und aller öffentlichen Anſtalten. Mürat benahm ſich höflich, erkundigte ſich angelegentlich um die Taborbrücke, und ſetzte hinzu, das Heil der Stadt hänge davon ab, daß er die Brücke unverſehrt antreffe. Am 10. November zog das letzte Militär, Salzburg Infanterie und Kaiſer Küraſſier ab, die Bürger beſetzten die Wachen, und bezogen um Mittag die Hauptwache.

Am 11. rückten die Franzoſen unmittelbar bis Wien an, Nachmittags kam General Sabatier in die Stadt, von einigen Commiſſärs und

Officiers begleitet, und besuchte das Zeughaus und Landhaus. Mit wie verschiedenen Gefühlen sahen die Bewohner Wiens am Abend, von Hütteldorf bis zum Wienerberg die französischen Wachfeuer brennen; und jenseits der Donau, auf den Höhen von Stammersdorf, die östreichischen auflodern. Noch denselben Abend mußten dem Feind Brot, Fleisch, Wein, Branntwein, und Fourage für 50000 Mann geliefert werden. Am 12. November wurde eine Deputation dem Kaiser Napoleon nach Sieghartskirchen entgegengeschickt. Der Landmarschallamtsverwalter Landgraf Fürstenberg, der Erzbischof Hohenwart, der Probst zu Klosterneuburg, Fürst Sinzendorf, Graf Breuner, Graf Trautmannsdorf, der Vice-Bürgermeister Weber und Stadt-Oberkämmerer Schwinner, die Magistratsräthe Wildpans, und Ech. Napoleon sagte: die Wiener verdienen den Schutz der Personen und des Eigenthums, und haben ihn auch sicher zu erwarten, wegen ihrer rühmlichen Anhänglichkeit an ihren Herrn. Am 13. November um 11 Uhr Vormittags rückte plötzlich die feindliche Avantgarde, fünfzehn tausend Mann stark, von Mürat und Lannes geführt, bei der Mariahil-

fer-Linie herein, salutirte die Bürgerwache am Burgthore, und marschirte ohne sich aufzuhalten beim rothen Thurm-Thor hinaus, auf die Taborbrücke zu, und über diese ins Marchfeld. Napoleon blieb in Schönbrunn, Mürat bewohnte den Pallast des Herzog Albert; General Hulin, der zum Stadtcommandanten ernannt worden, bezog den Pallast des Fürsten Lobkowitz. Der Bürgermiliz blieb der Dienst im Allgemeinen, und die Patrouillen zu versehen, aber es wurden ihr geladene Gewehre, Pulver und Blei versagt.

Am 15. brach ein Feuer aus; wie gewöhnlich wurden die Glocken angeschlagen, die Franzosen hielten es Anfangs für das Zeichen zu irgend einer Gewaltthat; für die Zukunft wurde das Anschlagen untersagt.

Am 17. November verbreitete sich plötzlich das Gerücht: die Russen ständen am Tabor und an der Nußdorfer-Linie, es kam an mehreren Puncten zu Thätlichkeiten; französische Officiere und Soldaten erfuhren mancherlei arge Begegnungen, nur das kräftige und dabei gemäßigte Benehmen des Bürgermilitärs verhüthete einen ernsten allgemeinen Aufstand. Ueberhaupt fehlte

es nicht an wunderbaren Gerüchten. Es gab sogar Leute, die zwei Tage an Napoleons Tod glaubten. Eh dieser zur Schlacht von Austerlitz abreiste, wurden die Stände und der Magistrat in die Burg berufen, um Napoleon vorgestellt zu werden, er änderte aber seinen Sinn und schickte sie fort, ohne sie empfangen zu haben, zugleich mußten sämmtliche Bürger-Corps auf dem Glacis ausrücken, es sollte Heerschau gehalten werden, aber auch diese hatte nicht Statt. In der Folge mußte das Bürgermilitär noch einmal ausrücken, da hielt der General-Gouverneur Clarke Heerschau. Nach der Schlacht von Austerlitz betrugen sich die Franzosen sehr übermüthig und unordentlich; nicht die Chefs, denn der Commandant Hulin, der General-Intendant Staatsrath Daru, waren rechtliche, einsichtsvolle, mäßige Männer; aber die Manns-zucht war im Allgemeinen schlecht; jeden Tag fielen zahlreiche Excesse vor, hatten Erpressungen Statt. Viele Franzosen verkauften ihre Rationen, und erzwangen sie dann wieder, die Truppe, die aus einer Caserne abzog, hielt jedesmal unter dem Thore Licitation aller Fur-

nituren, so daß die Casernen jedesmahl neu eingerichtet werden mußten.

In der Nacht vom 8. auf dem 9. Februar entstand Feuer auf der Holzgestätte, nicht weit vom Badehause. Die Franzosen eilten zur Löschung herbei, und betrugen sich thätig und unerschrocken, dennoch hielt das Volk die Franzosen für die Urheber des Brandes, und es kam zu unangenehmen Auftritten. So auch die nächstfolgenden drei Tage, als die gefangenen Russen in strenger Kälte und schlecht gekleidet unter mancherlei Mißhandlungen durch die Stadt gebracht wurden. Aus allen Fenstern flog Geld, Brot und Fleisch unter die Unglücklichen; Männer, Weiber, Kinder mengten sich in die Schaaren der Gefangenen, und theilten milde Gaben aus, der Zug gerieth hiedurch in Stockung, und als die Franzosen die Gefangenen zum Weitergehen zwingen wollten, kam es auf dem Stephansplatz vor den Augen des Stadt-Commandanten Hulin zu ernsthaftem Streit, den abermals das Bürgermilitär und die verständige Mäßigung des Grafen Wrbna vermittelte.

Um die großen Bedürfnisse der Verwundeten und kranken Franzosen und Russen in den

zahlreichen Spitälern zu decken, wurde eine eigene Aufforderung an die Bewohner Wiens erlassen, mit so glücklichem Erfolg, daß deßhalb ein eigener öffentlicher Dank erschien, worin es unter Andern hieß, daß die Anwohner der Seine und Neva sich lange mit Erkenntlichkeit an den Edelmuth der Wiener erinnern würden. Sonderbar contrastirte es mit diesen öffentlichen Dank, daß am selben Tag den Ständen und der Stadt eine Contribution von 32 Millionen Franken auferlegt wurde. Auf Abschlag nahmen die Franzosen am nächsten Tag die ständische, städtische und Bancal-Casse in Beschlag. Kaum gelang es dem Magistrat, zur Deckung der dringendsten Auslagen, Vierzigtausend Gulden zurück zu bekommen. Die Franzosen drangen mit Ungestüm auf die augenblickliche Bezahlung ihrer Forderung. Vierzehn Millionen hatte die Stadt Wien zu entrichten, durch ein gezwungenes Anlehen wurde die Summe zusammen gebracht. Noch ehe das gezwungene Anlehen kund gemacht wurde, lieh die edelherzige Fürstin Lubomirska der Stadt 100,000 Ducaten; durch diese Hülfe wurde es möglich, die ärmsten Bewohner Wiens zu ver-

schonen; zu dieser Classe wurden alle jene gerechnet, deren Hauszins nicht über hundert Gulden betrug. Die Anwesenheit des Feindes, sein Uebermuth, die Excesse und Erpressungen, die Contribution, waren nicht das einzige Ungemach, welches die Stadt traf; das Spitalfieber raffte Hunderte von Franzosen und Russen hin, es war so ansteckend, daß alles verbrannt werden mußte was sie gebraucht hatten, aber trotz aller Vorsicht verbreitete sich die Krankheit auch in der Stadt und viele Menschen starben.

Es ist hier der Ort, einer Bürgerin Wiens zu gedenken, deren Benehmen als Muster und Maßstab dienen kann, wie sich die Bewohner und Bewohnerinen während der feindlichen Invasion benahmen. Francisca Klähr, die Frau eines Schlossermeisters, verschaffte vielen Gefangenen die Freiheit; und während ihr Mann unausgesetzt im Dienste der Bürgermiliz beschäftigt war, widmete sie sich, ihre Kinder, ihre Gesellen, und mehrere eigens dazu gemiethete Wärter ganz der Pflege der kranken oder verwundeten Oestreicher und Russen im Augustiner- und Michaelerspital, obgleich gerade in diesen beiden Spitälern mehrere Aerzte,

Geiſtliche und Wärter als Opfer ihrer Dienſtleiſtungen gefallen waren. Franciſca Kläbr rettete durch ihre ſorgliche Pflege über 200 Soldaten. — Nach hergeſtelltem Frieden verlieh ihr der Kaiſer die groſſe goldene Medaille mit der Kette; im verſammelten Rath wurde Franciſca Kläbr mit dieſem Zeichen huldvoller Anerkennung durch den Bürgermeiſter von Wohlleben geſchmückt.

Am 28. October wurde der Friede in Wien kund gegeben; ein Te Deum hatte bei St. Stephan Statt, und Napoleon reiſte ab.

Am 1. Jänner 1806 erſchien der Fürſt Lichtenſtein in Wien zur Auswechslung der Friedensratification. Der Jubel der Wiener war grenzenlos wo man ihn erblickte, wo ſeine Adjutanten, die Grafen Chotek und Starhemberg erſchienen, ſelbſt wo nur einer ſeiner Ordonnanzen geſehen wurde. Zwiſchen den Franzoſen und Wienern hatten in dieſer Zeit heftige Reibungen Statt; der Fürſt vermittelte ſelbſt mehrere ernſte Zwiſte, und wurde jedesmal wie im Triumph nach Hauſe geführt. Endlich am 13. Jänner zog die letzte Abtheilung der Franzoſen ab.

Am 15. Jänner ward es kund, beide Majeſtäten würden am nächſten Tag ihren feierlichen Einzug halten. Um die Ankunft des Kaiſers auf eine ſeinem Herzen beſonders liebe Weiſe zu feiern, wurde eine Subſcription eröffnet für die dürftigſte Volksclaſſe; ſie betrug in wenig Stunden nahe an 50000 fl. Wer den Einzug des Kaiſers am 16. Jänner 1806 nicht geſehen, hat keinen Begriff von dem Enthuſiasmus, von der Liebe, mit welcher er empfangen wurde. Ein geiſtreicher Ausländer, Augenzeuge jenes Tages, ſchrieb an einen der Miniſter des Kaiſers (Graf Joſeph Mailáth, den Vater des Verfaſſers des vorliegenden Werkes): »der Kaiſer iſt empfangen worden als ob der Krieg »eben ſo glücklich geweſen wäre als er unglücklich war, das vermag nur die Liebe.« —

Am 19. Jänner verfügte ſich eine feierliche Deputation zu dem neuernannten Oberſt-Kämmerer Grafen Wrbna, dankte im Namen der Bürgerſchaft für die Verwaltung der Stadt während der Drängniſſe der feindlichen Invaſion, übergab ihm das Bürgerrecht, und für ewige Zeit die Steuerfreiheit für das Wrbna'ſche Haus in der Spiegelgaſſe.

Die Bürgercorps unterließen nicht, sich innerlich und äußerlich mehr und mehr auszubilden; kriegerische Uebungen auf dem Glacis und in der Brigittenau, Quadrillen und Carousſels in der kaiserlichen Reitschule zu wohlthätigen Zwecken wechselten ab. Manchen Corps fehlten noch Fahnen, sie wurden ihnen von Ihrer Majestät der Kaiserin geschenkt, und die Weihe derselben am 15. April bei den Augustinern vorgenommen. Bei der Frohnleichnamsprozession am 5. Juni paradirten zum ersten Male alle bürgerlichen Corps.

Der 24. November war bestimmt zur feierlichen Enthüllung des Denkmales auf dem Josephsplatz. Der Künstler Franz Zauner hatte die Statue Kaiser Josephs des Zweiten im Jahre 1800, das Pferd aber 1803 gegossen. Am 30. Junius 1806 war das Pferd aus dem Gußhaus auf der Wieden auf dem Josephsplatz, mit künstlichen Maschinen gebracht, und am 2. Julius aufgezogen worden. Auf dieselbe Weise kam das Erzbild, der Kaiser, am 14. und 15. Juli auf seinen Platz. Am Tage der Enthüllung war der Josephsplatz mit amphitheatralischen Tribunen und mehr als 6000 Zuschauern bedeckt. Als Zau-

ner auf des Kaisers Befehl das Zeichen gab und das Zelt niederfiel, trat die Sonne aus den Wolken hervor, die sie bis dahin umhüllt hatten; es war ein freudig-überraschendes Zusammentreffen.

Ein unvermutheter Todesfall betrübte nicht lange darauf das Kaiserhaus und die ganze Monarchie; die Kaiserin Maria Theresia verschied am 13. April 1807 nach einem kurzen Krankenlager zu Wien.

Am 3. Jänner 1808 fuhr der Obersthofmeister Fürst Trautmannsdorf bei ihrer königl. Hoheit der Frau Erzherzogin Beatrix von Este am Minorittenplatz auf, und warb um die Hand ihrer Durchlauchtigsten Tochter für Seine Majestät den Kaiser. Am 6. Jänner Abends hatte die priesterliche Einsegnung bei den Augustinern Statt, durch den Bruder der neuen Kaiserin Erzherzog Carl Ambros, der damals Bischof von Waizen war, und bald nachher Erzbischof von Gran und Primas von Ungern wurde. Unter den vielen Festlichkeiten, die zu jener Zeit Statt hatten, war dem Kaiser sicher keines so angenehm, als ein Werk der Wohlthätigkeit der Wiener Bürgerschaft. Diese stattete achtzig arme Mädchen aus, und von den Armen des Bürger-

spitals angefangen, bis in die Gefängnisse hinab, spendete der freudig bewegte Sinn der Bürger seine Gaben.

Am 15. Februar, am Geburtstage des Kaisers, hatte im großen Invalidenhaus auf der Landstraße eine herzerhebende, rührende Feierlichkeit Statt. Das ganze Haus war festlich geschmückt, der Hauptsaal mit grünem Tuch ausgeschlagen, rundum mit den Büsten und Rüstungen der ausgezeichnetsten Fürsten und Kriegsobristen des Erzhauses geziert, ober dem Eingang das Bildniß des Gründers der Invalidenversorgung Freiherrn von Tavonath. Erzherzog Carl, Generalissimus der östreichischen Armee und die übrigen Erzherzoge, empfingen den Kaiser und die Kaiserin, und begleiteten die Majestäten durch die Reihen der Invaliden zum Thron. Nun führten zwei Officiere den ältesten Invaliden des Hauses, Ignaz Pachmann geheißen, vor den Thron. Ignaz Pachmann war hundert acht Jahre alt, zählte 70 Dienstjahre und hatte den großen Eugen gesehen. Er überreichte dem Kaiser ein Gedicht, welches seine und seiner Waffenbrüder Empfindungen ausdrückte; der Kaiser sprach wie gewöhnlich gnädig und herzerhebend

über die Würde des Kriegerstandes, hierauf hatte der Gottesdienst Statt. Beide Majestäten unterhielten sich nachher mit mehreren Invaliden. Abends war das Gebäude prächtig erleuchtet, drei Tage stand es dem Publicum offen, während welcher der Invalidenfond reiche Geschenke erhielt; sie betrugen über dreißigtausend Gulden.

Am 12. Mai und 9. Junius erschienen die Patente über die Errichtung der Landwehren und Reserven. Im halben August waren die sechs Landwehrbataillons von Wien schon vollkommen ausgerüstet. Als der Krieg mit Frankreich unvermeidlich war, hatte am 9. März 1809 die Fahnenweihe in der Stephanskirche Statt, die Kaiserin war die Fahnenmutter, schlang selbst das Band um jede Fahne und schlug mit den Erzherzogen Carl und Max die Nägel ein. Für die zurückbleibenden Familien der Landwehrmänner kamen reichliche Beiträge; ein einziger Ungenannter überreichte dem Erzherzog Maximilian 30,000 Gulden. Die ersten Bürger, die in jenen Tagen der Begeisterung unter die Landwehr traten, waren Georg und Carl Etzelt. Die Vorstände des bürgerlichen Handelsstandes, Joseph Etzelt und Franz Bogner, erhielten für ihre aus-

gezeichnete Thätigkeit bei Errichtung der Landwehren die goldene Ehrenmedaille, sie wurde ihnen am 28. März bei der Stadthauptmannschaft, im Beiseyn einer Deputation magistratischer und handelsständischer Deputirten übergeben.

Der Lauf des Krieges brachte die Franzosen vor Wien, man war entschlossen die Stadt zu vertheidigen, die Garnison bildete 16,000 Mann Linientruppen und Landwehr, 1000 Studenten und Künstler, das Bürgermilitär, etwas Aufgebothsmannschaft; Erzherzog Maximilian hatte den Oberbefehl.

Die Franzens- und Augartenbrücke wurde abgebrannt. Die Franzosen drangen schon in die Vorstädte, Chasseurs zeigten sich an der Wienbrücke; vor dem Kärnthnerthore wollten sie noch Pulverwägen erbeuten, der Bürger und Wachtmeister Augustin Wieser rettete durch seine Kühnheit die Pulverwägen, es war am 10. Mai. Um 7 Uhr Abends erschien vor dem Burgthor St. Marc, Adjutant des Marschall Lannes als Parlamentär, er wurde abgewiesen. Rückkehrend fiel er den Husaren in die Hände, ein erbitterter Handwerker schlug ihn mit einer Stange vom Pferd und spielte ihm übel mit. Husaren streif

ten unausgesetzt beim Kärnthnerthor hinaus. Mit den Zurückkommenden sprengten vier Chasseurs in die Stadt. Der eine wurde im Comödiengäßchen von einem Fleischerknecht erschlagen, die andern wurden verwundet und einzeln in der Kärnthnerstraße, am Graben und Haarmarkt gefangen. Der Majorgeneral Berthier sandte eine zweite Ausforderung durch den Gumpendorfer Richter Joseph Damböck. Sie wurde ebenfalls zurückgeschickt Auf den Kranken- und Versorgungshäusern waren schwarze Fahnen aufgepflanzt, damit nicht hingeschossen werde Die Franzosen hatten ihre Hauptmacht außer den Linien; in den Vorstädten hatten sie bloß die Hauptstraßen besetzt und die verbindenden Nebenstraßen; desto reichlicher streiften ihre Patrouillen durch die andern Gassen. Zum Gouverneur der Stadt wurde vorläufig General Andreossy ernannt; Napoleon selbst hatte sein Hauptquartier in Schönbrunn. Am 11. Mai Nachmittag wurde auf Befehl des General Bertrand am Spitelberg in der Breitengasse ein kleines Gebäude durchgebrochen, hiedurch wurde von rückwärts der Weg gebahnt zu der Anhöhe hinter den kaiserlichen Stallungen. Dieses Gebäude war durch seine Länge und Stärke

ganz geeignet, die Arbeiter zu schützen. Hier wurde eine Batterie aufgeworfen. Nachts um neun Uhr fingen zwanzig Haubitzen an zu spielen. Das Kaiserstein'sche Haus in der unteren Breunerstraße war das erste welches in Flammen gerieth; ihm folgte die Brandstatt, das Pallffy'sche Haus in der Wallnerstraße, das Hotel Garni zur Kaiserin von Oestreich in der Weihburggasse, das Sekli'sche im Schlossergäßchen, das Sensli'sche im Steindlgäßchen und acht Häuser auf dem Graben; siebzehn Personen wurden getödtet. Um Mitternacht hörte die Beschießung auf; nach einer Viertelstunde fing sie wieder an und währte bis halb drei Uhr. Ueber 1500 Haubitz-Granaten und glühende Kugeln waren in dieser Nacht in die Stadt geworfen worden, das Bürgermilitär, vor allem das Cavallerie-Corps, betrugen sich in dieser Nacht mit seltener Auszeichnung, besonders die Lieutenants Jolsdorf, Schoßmann, Mollner, der Oberlieutenant von Scheidling, der Rittmeister Wildauer. Während des Bombardements drangen die Franzosen über den Donauarm in den Prater, um die Stadt zu umzingeln; da zog der Erzherzog Maximilian mit den meisten Linien- und Landwehrtruppen über den Tabor

auf das linke Donauufer, um sich mit der Hauptarmee des Erzherzogs Carl zu vereinigen; er brannte die Brücken hinter sich ab. General Oreilly, der das Commando in Wien übernommen hatte, steckte um halb drei Uhr Morgens das Capitulationszeichen, die weißen Fahnen, aus. So wurde das Bombardement unterbrochen. Am 13. Mai rückten die Franzosen ein; sie nahmen alle Aerarialcassen in Beschlag. Die landesfürstliche Hofcommission wurde aufgelöst, und die niederösterreichische Regierung unter dem Grafen Bissingen übernahm die Verwaltung. Diese und die Statthauptmannschaft nahmen ihren Sitz im Gebäude der böhmischen Hofkanzlei. Es erschien ein eigenes Quartierreglement. Häufig kam es zu gewaltsamen Auftritten. Am Minorittenplatz kam es zu einem förmlichen Aufstand, weil ein Haufe Franzosen Wein forderte, der ihnen nicht zustand; im Lichtenthal wurde auf die Franzosen geschossen, weil sie einen gefangenen Landwehrmann mit sich schleppten Alsobald wurden die Gemeindevorsteher verhaftet, aber nach acht und vierzig Stunden wieder entlassen Nach der Schlacht von Aspern befanden sich in zwanzig Spitälern über 29,000 verwundete Franzosen; aber so sehr

auch die Bewohner Wiens gegen die Franzosen erbittert waren, so sehr durch den Sieg von Aspern ihre Stimmung erhöht war, betrugen sie sich doch gegen die Verwundeten mit edelmüthiger Menschlichkeit. Die Worte eines Franzosen mögen hierin entscheiden; Graf Alexander de la Borde, sagt von der Schlacht von Aspern: »während dieser Zeit war die ganze Bevölkerung »von Wien in der größten Bewegung, alles eilte »auf die Mauern, kletterte auf die Dächer und »suchte aus der Richtung des Feuers die Ereig»nisse zu errathen, die über ihr Schicksal und »das Loos der Monarchie entschieden. Aber wie »viel Ursache immer die Bewohner der Stadt ha»ben mochten, unsere Niederlage zu wünschen, »waren sie doch nur um so emsiger bemüht, aus »allen Kräften die unglücklichen Verwundeten zu »unterstützen, die die Landstraße bedeckten, und »sich zu jenen Spitälern schleppten, die in der »Eile für sie errichtet worden. Trotz des gänzli»chen Brotmangels reichten doch die Gastwirthe, »die Eigenthümer der Schankhäuser, den Ver»wundeten alle Erfrischungen und halfen ihnen »auf den Weg. Es wurde ein Haufen Landvolk »bemerkt, welcher an einem Bäckerladen auf

»Brot wartete, man sah wie jeder derselben von »dem, was seine und seiner Familie Nahrung »seyn sollte, freudig einen Theil opferte, um »einen Wagen mit Kranken zu laben, der vor »einem Bäckerladen still hielt. Ein armes Mäd»chen leitete einen Soldaten in das Quartier »und trug auf dem ganzen Weg sein Gewehr. »Vortreffliche Menschen, bei denen die Men»schenliebe den Rachedurst schweigen hieß.«

Nach der Riesenschlacht von Wagram, als Tausende von Verwundeten in die Stadt gebracht wurden, schlugen die Franzosen an allen Ecken Zetteln an, in welchen sich ihr Dank auf eine rührende Weise aussprach. Aber die Liebe, mit der sich Wien der östreichischen Verwundeten annahm, läßt sich kaum beschreiben. Die Wiener gingen bis in die Lobau, ja bis ans Schlachtfeld, und suchten dort verwundete Oestreicher. Durch die liebevolle Betriebsamkeit des Magistratsrathes Leeb, des bürgerlichen Rittmeisters Fleischmann, hatten reichliche Sammlungen Statt. Jeder Erwerbloſe wurde zum Charpiezupfen verwendet und es saßen deren oft über 2000 alt und jung, Männer und Weiber in den Redoutensälen, im Augustinergang, im Fräulein-

gang in der Burg. Auf der Mauer war ein eigenes Spital für die Oestreicher errichtet und ununterbrochen gingen die Wiener hinaus, ihnen Hülfe, Labung und Trost zu bringen. Es fügte sich eben damals so günstig, daß Wien einen neuen französischen Stadtcommandanten erhielt; er hieß Baron Denzel und war ein wohlwollender menschlich gesinnter Mann, der sich von seinen Vorgängern dadurch vortheilhaft unterschied, daß er für die östreichischen Kriegsgefangenen und Verwundeten viele Sorge trug. Der Magistrat sprach seinen Dank dadurch aus, daß er dem Baron Denzel durch eine eigene Deputation die Salvators-Medaille überreichen ließ. Der Znaimer Waffenstillstand führte die Hoffnung eines baldigen Friedens herbei, der allerdings Noth that. Die Stadt mußte außer dem Theil der allgemeinen Contribution, welche die Franzosen auf das ganze Land ausschrieben, außer den Durchzugskosten für die Truppen, die bloß durch die Stadt marschirten, noch viel leisten. Vom 13. Mai bis zum Abschluß das Waffenstillstandes beliefen sich die Ausgaben der Stadt beinahe auf zehn Millionen Gulden. Am 21. Juli begehrten die Franzosen neuerdings zwei Millionen Franken, fünf-

tausend Klafter Holz, dreißig tausend Centner Heu, vierzig tausend Centner Stroh, zweihunderttausend Ellen Tuch und Futter, siebenzig tausend Ellen Leinwand, dreißigtausend Pfund Leder, später für vierzigtausend Mann Bettgeräthschaften, siebenzig drei tausend Metzen Hafer, zwanzigtausend Centner Heu und Stroh, ein hunderttausend Eimer Wein. So ging es in einem, bis zur Räumung der Stadt. Außerdem führten die Franzosen viele Kunstschätze fort, und die Festungswerke vom Kärnthnerthor bis zur Elendbastei wurden gesprengt. Am 20. November verließen die Franzosen Wien, am 26. zogen die ersten Kaiserlichen wieder ein. Am 27. Nachmittag um 4 Uhr kehrte der Kaiser nach Wien zurück. Er wurde mit grenzenlosen Jubel empfangen; er kam unvermuthet, denn nur zwei Stunden früher ward es bekannt, daß er an diesem Tage kommen würde; er kam ohne Begleitung, in einer einfachen Kalesche, aber die Tausende, welche die Straßen bedeckten, die herzinnige Freude, die sich auf jedem Gesicht aussprach, überboten den glänzendsten Triumphzug! es war ein Vater, der heimkehrte zu den Seinen.

Abends war die ganze Stadt bis an die Linien hinaus, festlich erleuchtet.

Als die Vermählung Kaiser Napoleons mit der ältesten Tochter Oestreichs beschlossen war, traf Berthier als Großbothschafter Frankreichs in Wien' am 4. März 1810 ein, am 5. März hielt er aus dem Schwarzenbergischen Pallast seinen Einzug. Nach mehreren Festen erfolgte am 11. März Abends die feierliche Vermählung, bei welcher Erzherzog Carl die Stelle des Kaisers der Franzosen vertrat. Am 13. März verließ die neuvermählte Kaiserin Wien.

Als Siegestrophäe hatten die Franzosen aus dem bürgerlichen Zeughaus unter andern auch sechs Kanonen mitgenommen, welche Kaiser Leopold I. den Bürgern geschenkt hatte zum Gedächtniß der Vertheidigung der Stadt, während der letzten türkischen Belagerung im Jahre 1683. Kaiser Franz schenkte dafür den Bürgern an seinem Namenstage sechs neu gegossene Kanonen, jede mit der Aufschrift: »Franz I. den Bürgern »der Stadt Wien für erprobte Treue, Anhäng»lichkeit und Biedersinn 1810.«

Im Jahre 1813 am 24. October ritt Feldmarschallieutenant Graf von Neipperg mit der

Siegesnachricht von der Leipziger Schlacht in Wien ein. Am 12. April 1814 war es der Oberstlieutenant und General-Adjutant Landgraf Fürstenberg, der von hundert blasenden Postillons und dem Bürgermilitär begleitet die Nachricht von der Uebergabe von Paris durch feierliches Einreiten kund gab.

Der Einzug des Kaisers nach dem ersten Pariser Frieden, die Ankunft so vieler gekrönter Häupter, der Congreß bis zu Napoleons Entweichung aus der Insel Elba, und der neue Krieg der hieraus entstanden, dieß alles würde ein eigenes Buch erheischen. Die fünfzehn Jahre, die seit jener Zeit verflossen sind, zeichnen sich durch unausgesetzte Verschönerung Wiens aus. Das polytechnische Institut, die Herstellung der Festungsmauern, die Verschönerung des Glacis, der Volksgarten, der Theseus-Tempel, die Thierarzeneischule, neue Brücken, neue Thore, dieß alles sahen wir unter unseren Augen entstehen. Aber alle diese Aenderungen, Verschönerungen liegen so nahe, daß mich leicht der Verdacht der Schmeichelei treffen konnte, wenn ich hierüber ausführlich sprechen wollte. Es genügt mir, mich auf dreimal hunderttausend Augenzeugen, das

heißt auf alle Bewohner Wiens berufen zu können, wenn ich sage, daß für die Verschönerung Wiens nie so viel, und nie mit solchen Erfolg gewirkt worden ist, als in den letztverflossenen fünfzehn Jahren.

In der langjährigen Regierung Franz I. gibt es nur zwei besondere Naturereignisse, die aufgezeichnet zu werden verdienen. In der Nacht vom 30. September auf den 1. October 1807 ras'te ein Sturm besonders von drei bis sechs Uhr dergestalt, daß viele Feuermauern und Rauchfänge niedergeworfen, viele Dächer abgetragen, eine Bildsäule vom Stephansdom, ja selbst die Kuppel des Augustinerthurmes herabgeworfen wurde.

In der Nacht vom 28. Februar auf den 1. März 1830 erhoben sich die Wellen der Donau mit unbeschreiblicher Schnelligkeit, in vier Minuten über sechs Schuh, zugleich ras'te der Sturmwind mit solcher Heftigkeit, daß diese Nacht keine Rettung möglich war; 74 Personen fanden in der Leopoldstadt, Jägerzeile, Rossau, Erdberg den Tod; mit anbrechendem Tag war es erst möglich den bedrängten Bewohnern Hilfe zu schaffen. Die Behörden wetteifer-

ten in der Rettung der Unglücklichen; wie immer in solchen Fällen, leuchtete auch hier die kaiserliche Familie vor. Zu gleicher Zeit ward eine Subscription zur Unterstützung der Nothleidenden eröffnet, der Kaiser unterzeichnete der Erste 40,000, die Kaiserin 12,000 fl. C. M., in kurzer Zeit überstieg sie eine halbe Million Gulden Metall-Münze.

Verbesserungen.

Seite	Zeile		statt		lies
9	13	von oben	veränderte	—	veränderte
21	7	von unten	Heere	—	Herren
22		von oben	von	—	—
27	1	detto	nahmen	—	mahnen
47	5	von unten	Fridrich	—	Friedrich
60	15	von oben	Den	—	Der
62	8	detto	.	—	,
72	17	detto	Pavicida	—	Paricida
105	4	von unten	diesem den	—	diesen dem
109	6	von oben	immer	—	nimmer
201	14	detto	Liebenwerth	—	Liebenberg
223	7	detto	Tavenat	—	Tavonat

Kleinere Uebersehen wird der nachsichtige Leser, die wohlwollende Leserin gütig entschuldigen, und leicht verbessern.

Der Dorfnotair.

Von

Jos. Freiherrn von Eötvös.

Aus dem Ungariſchen

überſetzt von

Grafen Johann Mailáth.

Erſter Band.

Leipzig 1846.

Hartleben's Verlags-Expedition.

E., Jos[eph]

Sächsische
Landesbibliothek
14. JUNI 1968
Dresden

I.

Wer die untere Theißgegend auch nur theilweiſe bereiſet, oder in was immer für einem Städtchen derſelben auch nur ein paar Tage verweilt hat, kann getroſt ſagen, daß er das Ganze kenne. Wie in den Geſichtern gewiſſer Familien, ſo kann man auch in dieſen Gegenden nur nach näherer Bekanntſchaft einige Unterſcheidungszeichen herausfinden, und der Reiſende, den auf unſeren ſandigen Wegen Schlummer umfangen, wird, wenn er nach ein paar Stunden erwacht, nur an den ermatteten Pferden und der tieferen Sonne gewahren, daß er vorwärts gekommen ſey.

Der allgemeine Charakter der Gegend, ja ſelbſt die einzelnen Theile würden ihn eben ſo wenig hieran erinnern, als den Schiffer auf dem atlantiſchen Meere, der mit ſchwellenden Segeln einherfährt, die grenzenloſe Waſſerfläche, die ihn umgibt. — Weithin ſich dehnendes Weideland, deſſen Einförmigkeit nur hie und da ein eimerloſer Ziehbrunnen, oder um halbausgetrocknete Sümpfe ſpatzirende Störche unterbrechen; ſchlecht bebaute Felder, deren Kukuruz und Waizen außer Gott nur das vor dem Geſtohlen werden bewahrt, daß auch das Stehlen nicht ohne gewiſſe Mühe geht, — hier und dort eine einſame Hütte, wo ein paar zottige Schafhunde an die Heiligkeit des Beſitzes mahnen, und die, vom vorigen Jahre zurückgebliebenen Heu- und Strohſchober daran erinnern, daß der Eigenthümer entweder ſehr viel Heu oder ſehr wenig Vieh beſitzt, — dies ſah er, als er die Augen ſchloß;

dies sieht er, wenn er sie wieder öffnet. Die Thürme selbst, die, als er zum letzten Male umherblickte, am fernen Rande der Ebene wie spitze Säulen standen, sie scheinen mit ihm gereist zu seyn; wenigstens ist zwischen ihnen und jenen, die er jetzt sieht, eben so wenig Unterschied wahrzunehmen, als zwischen dem Dorfe, dem er damals nahte und jenem (und wenn es auch eine Város [1]) wäre), dem jetzt die Rosse zutraben; und wenn er von seinem Kutscher vernimmt, daß er während des Schlafes, der von Mittag bis sechs Uhr Abends gewährt, eine ganze Meile und noch ein Stück zurückgelegt hat, staunt er ob des Wunders. [2])

Nachdem auf uns nichts so zurückwirkt, als der Charakter Jener, mit denen wir umgehen, dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Theiß gleich einem zum Táblabiró [3])

[1]) **Város** heißt eigentlich Stadt, man nennt aber jeden Ort, welcher Marktgerechtigkeit hat, kurzweg **Város** oder richtiger **Mezőváros**, Marktflecken.

[2]) So pflegen die Ungarn an der Theiß sehr oft die Entfernungen zu bezeichnen. — Das „Stück“ ist gewöhnlich weit größer als die Meile.

[3]) **Táblabiró**, Gerichtstafelbeisitzer. Ein großes Stück Allmacht, ein noch größeres Stück Allwissenheit in menschlich schnurbärtiger Gestalt. Die größere Zahl Gerichtstafelbeisitzer heißen **lucus a non lucendo**; denn wer von ihnen nicht hoch auf der Liste des Obergespans steht, kommt selten oder kaum als Richter an den grünen Tisch zu sitzen: um so breiter sitzt er aber daran als Politiker mit seinem gewaltigen Motto, „nichts über mich, ohne mich;“ aber auch dieses scheint seit dem Aufkommen der **Kortes** verblichen zu seyn, vor deren Masse der Táblabiro zur Nullgröße zusammenschrumpft; dafür sucht er sich aber auch wieder schadlos zu halten, wenn er alles über den Steuerpflichtigen o h n e i h n — den Steuerpflichtigen — auf Comitats- und Landtagscongregationen beschließt; denn nur er beschließt **in politicis, administrativis, politialibus, civilibus, ecclesiasticis** u. s. w. als allwissender, allkennender Forscher im Gesetzbuche genannt **Tripartitum**, wo er als **Membrum Sacrae Coronae** glänzt. In neuester Zeit scheint es, als ob das Geschlecht der Gerichtstafelbeisitzer gänzlich aussterben wollte; denn

erhobenen Juratus — [1]) den jugendlichen Muthwillen, den sie in der Marmaros gezeigt, vergessend oder bereuend, zuletzt selbst den Charakter jener Gegend annimmt, durch die sie sich fortschlängelt, und, jene Fälle abgerechnet, wo sie durch zu vieles Spornanlegen die Geduld verliert, oder durch irgend eine Deputation [2]) aus dem eigenen Bett ungerecht hinausgedrängt wird — selbst in ihren Ueberschwemmungen jene Mäßigung und majestätische Saumseligkeit behält, welche, außer der zu ihrer Regulirung ausgeschickten Deputation, die ungarischen »Rechts-Streite« vielleicht ausgenommen, — nichts, was auf dieser weiten Welt fließt, zu behaupten fähig seyn dürfte; so daß wir selbst diese Ueberschwemmungen, deren Eintreten wir Jahr für Jahr auf den Tag voraussagen können und deren Grenzen wir auf unsern Landkarten bezeichnen, eben so wenig eine Ausschweifung nennen können als jene Fälle, wenn in Amt und Würden stehende Männer, bei gewissen feierlichen Gelegenheiten, als da sind: Installationen, Restaurationen oder Hochzeiten, sich in allen Ehren benebeln. Wenn die Zeit der Ueberschwemmung vorüber, entfernt sich das Gewässer ohne Gebraus, wie es ohne Gebraus gekommen ist, und die blonde Theiß fließt in ihren niedern Ufern, nicht nur als der beste Bürger unseres Vaterlandes (denn wie viel Große zählen wir denn, die ihre Schätze nur im Vaterlande austheilen?), sondern auch als der glücklichste der Flüsse; denn nur ihre Freiheit wird durch nichts be-

einerseits löst es sich in dem Spectabili andererseits in den sogenannten vorzüglichen Gerichtstafelbeisitzer, so daß beinahe Niemand mehr ein einfacher Táblabiro seyn will. Wir wollen diese Herren kurzweg Beisitzer nennen, da ihre Hauptbeschäftigung im »Sitzen« besteht!

[1]) So heißen jene jungen Leute, die bei der obersten Gerichtstafel practiziren.

[2]) Was in andern Ländern Commission, wird bei uns Deputation genannt.

schränkt, und unter den großen Flüssen Europas ist die Theiß der einzige, der mit edlem Selbstbewußtseyn sagen kann: daß er ganz so geblieben, wie ihn Gott erschaffen.

Irgendwo an der untern Theißgegend also, damit ich endlich zur Geschichte komme — in einem Komitate diesseit oder jenseit der Theiß — nennen wir es das Taksonyer Komitat — hart am Flußufer, dort wo derselbe sich zu einem großen S schlängelt, unfern von drei Pappeln, die auf einem zwei Klafter hohen Hügel stehen (dies mögen sich die Leser ad notam nehmen; denn da in der Runde auf Meilen kein Hügel, und besonders kein Hügel mit drei Bäumen zu finden, so können sie durch dieses Wahrzeichen den Ort der Handlung am besten herausfinden), liegt der Ort Tiszarét, Eigenthum des Geschlechtes Réty, welches den Ort seit der ersten Einwanderung der Magyaren besitzt, was der Fiskal der Familie, der sehr achtbare Herr [1]) Jonas Macskaházy aus glaubwürdigen und schon damals ausgefertigten Urkunden jede Stunde zu beweisen bereit ist; wenn nämlich Jemand daran zu zweifeln versucht seyn sollte.

Das Geschlecht Réty gehört unter die ältesten: die Kinder desselben sind geborne Táblabirák (Beisitzer), und, wie der Vater des jetzigen Oberhauptes der Familie einst mit edlem Stolz sagte: es ist keiner unter ihnen gestorben, in dem das Komitat nicht einen Vicegespan beweint hätte, — hoffentlich erst nach ihrem Tode — so kann sich Niemand wundern, wenn endlich einige Stralen jenes Glan-

[1]) Fiskal, so viel als Rechtsfreund. — Jede bedeutende Familie hat einen solchen Fiskalen, die bei den verwickelten ungarischen Rechtsverhältnissen bei den Familien hoch in Ansehen stehen, und gleichsam zu ihnen gezählt werden. Sie sind in der Regel der Familie, der sie angehören, ergeben, treu, und man sagt, daß sie zu Gunsten derselben auch Ungerechtigkeiten nicht scheuen. Uebrigens wirft man den ungarischen Fiskalen, wie fast allen Advokaten auf der Welt, großen Hang zur Rabulisterei vor.

ges, der die Herren von Iszarét umfloß, auch auf den Ort selbst zurückstralten, diesen von den Nachbardörfern unterschieden, und nach der Behauptung des Komitats-Ingenieurs, der bei der Vermessung außer dem erwähnten Hügel keine Unebenheit gefunden hatte — zu einem wahren Paradies umwandelten. Der ausgedehnte englische Garten, dessen bereits vor dreißig Jahren gepflanzte Bäume in dem sandigen Grund zu unglaublicher Höhe erwachsen sind; der große Teich, dessen Gewässer zwar manchen zu gering schienen, aber die, so groß oder klein sie auch waren, doch so schön grünten, wie der Wasen selbst, der hingegen bei regnerischem Wetter um vieles sandiger schien, als die Wege, die, obschon immer und immer mit frischer Erde überführt, doch in jenen Zeiten, zu des Gärtners großer Verwunderung, von Fremden kothig genannt wurden; das große Schloß, dessen spitzes Dach goldene Knäufe zierten, in dessen nach dorischer Ordnung gebauter Halle der Vicegespan seine Nachmittagspfeife zu rauchen pflegte, und vor dessen gothischem Thore immer eine Schar Bittsteller die Zeit verlor: der große Hof, rechts mit Ställen, links mit einem großen Glashause, neben dem mehrstöckige Hühnersteigen sichtbar wurden; des großartigen Misthaufens gar nicht zu gedenken, der die eine Hälfte des Stalles beinahe bedeckte: Alles trug das Gepräge des Comfort und der Großartigkeit; und besonders wenn Du aus dem Thor tretend Dich plötzlich auf einer erhöhten Chaussée fandest, die vom Haus beginnend gerade bis zum Sitze des Komitats führt, und nur wegen dieses einzigen Hauses gemacht worden ist, — denn selbst ein großer Theil von Iszarét kann diese Wohlthat nicht benützen — fühlst Du, daß Du in der Nähe eines Vicegespans wandelst.

Alles was die Rétys bauen, trägt ein monumentales Gepräge, und in sofern ein unterscheidender Hauptcharakter der öffentlichen Monumente der ist, daß sie auf Gemeindekosten errichtet werden, war dies einer jener Cha-

raktere ihrer Baulichkeiten, an denen im ganzen Komitat Niemand zweifelte, eben so wenig, als an dem mehrhundertjährigen Adel des Geschlechtes; und wenn auch einige dies tadelten, fand es doch die weise Mehrheit gut, da selbst nach dem Sprichwort: »eine Hand wäscht die andere« hierbei Niemand sagen konnte, daß durch diese Operationen, — die so lange zwischen den Rétys und dem steuerpflichtigen Theil des Komitats betrieben wurden, — die Hände des Vicegespans rein geworden seyen.

Da ich aber im Laufe der Begebenheiten ohnedies Gelegenheit haben werde, die Leser mit den Schönheiten und Bequemlichkeiten des Wohnsitzes der Rétys und des Dorfes Tiszarét bekannt zu machen, sey es mir diesmal erlaubt, mit Ihnen gerade durch die lange Gasse, auf die Wiese zu spatziren, zu jenem Hügel, der, wie ich schon erwähnt, beiläufig eine Viertel-Meile vom Dorfe entfernt, der Türkenhügel genannt wird, und der, wenn auch nicht drei Bäume darauf ständen, schon deshalb Besuch verdient, weil man an ganz reinen Tagen, — wie der, an welchem unsere Erzählung beginnt — von seiner Spitze aus den Gipfel des Tokayer Berges wie einen dunkelblauen Heuschober sehen kann.

Die warmen Stralen eines Octobertages gossen ihren Glanz auf die weiten Ebenen von Tiszarét; am Himmel war keine Wolke, dessen reine Bläue verfinsternd; auf der Ebene, so weit das Auge reichte, nicht ein einziger Wagen, der die grüne Farbe derselben in Staubwolken gehüllt hätte; nur der tausendstimmige Gesang der Lerchen, der die Luft erfüllte, nur das Geläute der in der Ferne weidenden Heerde, nur hie und da ein einzelner Arbeiter, der die Sense auf der Schulter singend heimwanderte, unterbrachen die feierliche Stille, während die Sonne zur Rüste eilte. Auf dem Hügel, von wo man bis zu dem Wald von Szent Vilmos sehen kann, und das Auge, wenn es über die von Akazien umgebenen Häuser von Tiszarét hinaus-

blickte, den Lauf der Theiß meilenweit verfolgen kann, ſitzen zwei Männer nebeneinander, wie es ſcheint, verſunken in die Anſchauung der Gegend oder in jene Gedanken, die das Menſchenherz bei oft geſehenen Gegenden unwillkürlich zu beſchleichen pflegen, und Bilder längſt vergangener Tage hervorrufen. Es gibt eine Empfindung, dem Heimweh nahe verwandt, die in jeder Bruſt erwacht, wenn das Mannesalter hinter uns liegt, und den, ſeinem Lebensende Nahenden an die ſchöneren Tage der Kindheit mahnt; und je enger der Kreis unſeres Lebens wird, je weniger uns die Vergangenheit wirklich Erinnerungswerthes bietet, um ſo willkommener iſt der Rückblick auf die Zeit, in der uns wenigſtens unſere Vorſätze erinnern, daß wir, wenn auch nicht zu den Auserwählten, doch wenigſtens zu den Berufenen gehörten. Und wenn Männer, wie jene, die wir auf dem Hügel finden, nachdem ſie ihr Leben in einem kleinen Dorfe zugebracht haben, in ihrem Alter auf die ſich endlos dehnende Welt hinaus ſchauen, in welcher ihre Thätigkeit auf ein ſo kleines Feld beſchränkt war; iſt es zu wundern, wenn ſie zuweilen ſeufzen? Muß es ihnen ja doch in den Sinn kommen, wie das Leben ſich einſt auch vor ihnen einer weiten Ebene gleich ausbreitete, wo das Auge kein Hinderniß fand, und wie ſie doch nur eine ſo kleine Strecke durchwandeln konnten; weil ſie auch hier auf nichtgeahnte Grenzmarken ſtießen, über die ſie ihre Wirkſamkeit nicht auszudehnen vermochten! Uebrigens Gedanken, die ſelbſt Jenen, den ſie erfüllen, meiſtens beherrſchen, und keineswegs ſeinem Willen folgen, gehören nicht in das Gebiet des Geſchichtſchreibers, ich will daher unſere neuen Freunde nicht in ihren Betrachtungen ſtören, ſondern nur den Leſer mit ihrer Perſönlichkeit bekannt machen.

Das Aeußere des Menſchen iſt ein Theil ſeines Schickſals; das Antlitz, mit dem wir in die Geſellſchaft treten, erweckt zuweilen Theilnahme, oft ſtößt es zurück, und wie man in England auf dem Rücken der Schildkröte den Tag,

verzeichnet, an dem sie getödtet und verspeist werden soll, tragen viele ihr Schicksal in ihrem Angesicht, ohne daß sie es selbst ahnen, und die Leser werden — mag meine Beschreibung noch so unvollkommen seyn — vielleicht mit mehr Theilnahme die Personen betrachten, die ich Ihnen auf dem Türkenhügel vorführe, als wenn ich Ihnen mit dürren Worten sagte, daß sie sich mit Jonas Tengelyi, Notär des Dorfes Tiszarét, und Balthasar Vándory, helvetischen Prediger desselben, zusammenfinden.

Auf diese Beiden paßt zwar das nicht mehr, was ich von dem Einflusse des Aeußern auf unser Leben gesagt. Ihnen wird das Glück die Thore weder auf- noch zuschließen, und die erbleichenden Locken, die ihre Stirne umgeben, mahnen beim ersten Anblicke, daß sie jene Lebenszeit erreicht haben, in der man nicht mehr weiter kann, und wie gering auch der Punct seyn mag, zu dem man gelangt ist, doch nichts übrig hat, als auszuruhen und den Schlaf zu erwarten. Aber wenn auch der Menschenkenner aus den Gesichtern dieser Männer nicht mehr Anlaß zur Wahrsagung fand, war um so mehr und Bedeutenderes aus der Vergangenheit in ihren Zügen zu lesen. Die Zeit, welche, wie die Herrscher auf ihre Münzen, auf das menschliche Antlitz immer ihren Stempel drückt, hatte vielleicht nie kennbarere Zeichen zurückgelassen, als in den reinen Zügen dieser beiden Männer; eben weil sie vielleicht ihre Wirksamkeit nie an edlerem Stoff ausüben konnte.

Jede Aristokratie hat eigenthümliche Merkmale, die ihre Glieder vor der Menge unterscheiden; hier längere Nägel, dort tätowirtes Gesicht, in einem Lande, wie bei den Türken, ist der Anzug grün, anderwärts, wie in Venedig, schwarz; dort ein Knopf auf dem Hut, hier ein Band im Knopfloch, oder ein Schwert an der Seite, oder, wie bei den alten Persern, in der Hand ein Stock und darauf ein Apfel, auf den Rossen große Quasten oder auf dem eignen Haupte eine Pfauenfeder. Wer vermöchte die lange

Reihe dieſer Auszeichnungen aufzuzählen, deren jede ſo viele Wünſche erweckt, ſo viel Neid und Haß erzeugt, und die den Menſchen, wenn er ſich über den Naturzuſtand erhoben, — das iſt wie einſt einer meiner Freunde ſagte, — wenn er aus einem wilden ein Hausthier geworden iſt, von der Stunde der Geburt bis zur Stunde des Todes von einander ſcheiden, und an einigen Orten, wo die Civiliſation weiter vorgerückt iſt, noch am Galgen daran mahnen, daß der, ſo da hängt, nicht nur ein Dieb, ſondern auch unadelig war. — Auch die Natur hat einen Adel, auch ſie gibt ihren Edlen beſondere Kennzeichen, an denen Du ihre Auserwählten in der Menge erkennen kannſt, ſo viel auch unſere gottloſe Zeit von der Gleichheit declamiren mag. Ich ſage nicht, daß die Natur ihren Zweck ſo vollkommen erreicht, wie dies unſerer Civiliſation gelungen: denn ohne Zweifel hat die Natur ihre Veredlungsmacht nie ſo weit ausgedehnt, daß, wie in China, die ſchon verſtorbenen Voreltern eines Menſchen, oder wie anderwärts, die noch nicht gebornen Nachkommen auf einmal in den Adel erhoben werden; und ſo iſt auch in Bezug auf dieſe charakteriſtiſchen Merkzeichen nur unſerer höheren Civiliſation der unglaubliche Fortſchritt gelungen, durch den wir jedes höher geſtellte Individuum beinahe beſſer kennen, bevor es aus dem Wagen ſteigt, als nachher. Es gibt aber Fälle, wo der durch die Natur verliehene Adel ſich bei Einzelnen durch eben ſo deutliche Zeichen kund gibt, und wer z. B. den Dorfnotär Jonas Tengelyi nur einmal geſehen und dies lieſt, wird geſtehen, daß dieſe Behauptung vollkommen richtig ſey; um dies jedoch begreiflicher zu machen, muß ich hinzufügen, daß Tengelyi ein mehr hundertjähriger Edelmann iſt, und alſo im vorliegenden Fall die Statur auch durch den Uſus (Herkommen) unterſtützt wurde [1]).

[1]) Der Uſus ſpielt in Ungarn eine große Rolle.

Wenn du nach Tiszarét kommend, um Pferde zu wechseln, vor dem reinlichen Hause des Dorfnotärs still hältst, und Tengelyi im altmodischen, aber reinen Kleide heraustritt, wird der lautere Ton, mit dem wir mit unter uns Stehenden zu reden pflegen — gleich als ob wir glaubten, daß ihnen die Natur kleinere Ohren gegeben als uns — unwillkürlich sanfter. — In seiner Gegenwart flucht der Militär-Commissär nicht, und der Oberstuhlrichter selbst, wofür ich, so unglaublich es auch ist, Augenzeugen stellen könnte, pflegt den Hut abzunehmen, den er, entweder um größer zu erscheinen, oder um den schwächsten Theil seines Körpers nicht schädlichen Einflüssen auszusetzen, vor anderen Dorfnotären nie herab nehmend gesehen worden ist; obschon er bei derlei Gelegenheiten, um seinem Ansehen nicht zu schaden, diese übertriebene Herablassung entweder durch zu große Hitze oder dadurch zu erläutern strebt, daß er sich seine Haare richtet. — Tengelyi mag 50 Jahre alt seyn, und die sparsamen Locken, die schon längst weiß zu werden begannen, nebst den tiefen Furchen, welche die Zeit über seine Stirn zog, könnten glauben machen, daß er wohl noch älter sey; aber wie die rauhe Rinde der Eiche und ihre knorrigen Aeste auf Jahrhunderte zeigen, und doch, wenn Du hinaufsiehst, das frische Grün ihrer Blätter nur auf Frühling deutet, und des alten Baumes starke Lebenskraft verkündet, so überzeugst Du Dich, wenn Dein Blick von den Silberhaaren auf die hohe kräftige Gestalt fällt, und Du unter der gefurchten Stirn die blitzenden Augen gewahrst, daß Du vor einem jener Männer stehst, die von der Zeit nicht gebrochen, sondern gestählt worden, und die im Lauf der Zeit, wie Fahnen in der Schlacht, nur ihren Schmuck eingebüßt haben.

Der Mann, der neben Tengelyi sitzt, und die Staubfäden einer Blume zählt, während jener seine Blicke auf den bläulichen Gipfel des Tokayer Berges richtet,

ſcheint etwas älter, und die milden Züge ſeines regelmäßigen Geſichtes bilden gleichſam den Gegenſatz zu dem ſtrengen Ernſt, der im Antlitze Tengely's vorherrſcht. Wenn Tengely's markirte Züge Deine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, mußteſt Du in ihrem ernſten Ausdrucke die Spur langer, von der Zeit noch nicht ganz überdeckter Kämpfe entdecken, während die dunklen Flammen ſeiner Augen die Mahnung enthalten, daß die Leidenſchaften in dieſer Bruſt zwar ſchlummern, aber nicht ſo, daß ſie nie mehr zu erwecken wären. Bándory's Züge gleichen dem Himmel, auf dem der vorüberziehende Sturm keine Spur zurück läßt; ſie lächeln Dir entgegen in ungetrübter Ruhe. Dort ſahſt Du den Kämpfer, den Mann, der die Ungerechtigkeit des Schickſals fühlend, ſich nicht überwinden ließ, und ohne Siegeshoffnung kämpft, wie der Held, der muthig ſtreitet, und wiſſend, daß er nicht ſiegen kann, nur ringt, um ſich nicht geſtehen zu müſſen, daß er beſiegt iſt. Bei Bándory iſt ſein geiſtliches Kleid nicht nöthig, um Dir ins Gedächtniß zu rufen, daß Du vor einem jener Männer ſtehſt, die Gott als ſeine Stellvertreter auf die Erde ſchickt, damit ſie die leidenden Mitbrüder tröſten, und wenn der Anblick des Erſtern in Dir den Gedanken erweckt, daß Du nun wieder vor einem ehrlichen Menſchen ſtehſt, der auf dieſer Welt nicht glücklich geworden; lächelt Dir aus dem Angeſichte des Andern die tröſtende Überzeugung entgegen, daß der Tugend auf dieſer Erde nicht nur eigene Leiden, ſondern auch eigene, durch nichts zu erreichende Wonnen zugemeſſen ſind.

Bándory legte endlich die Blume bei Seite und unterbrach das Schweigen, in welches die beiden Freunde nun wohl ſchon eine halbe Stunde verſunken waren. »Wo ſind Deine Gedanken, Freund?«

»Weiß ich es?« antwortete Tengelyi, ſeinen Freund anſehend. »Meine Schulzeit — Heidelberg — mein Junglingsleben dämmerte vor mir. Erinnerſt Du Dich noch an

Heidelberg? wohl iſt es eine lange Zeit, daß wir es nicht geſehen, denn es iſt nahe an dreißig Jahre, daß ich die Univerſität verließ: aber ſo oft ich dieſen Hügel beſteige, und die kleine Spitze des Tokayer Berges erblicke, tritt die wunderſchöne Gegend jener Stadt vor meine Seele. Die grünen Berge mit Reben, die großartige Ruine; und wenn ich dieſe Erinnerung mit jener grenzenloſen Langweile zuſammenhalte, die uns jetzt geworden iſt, möcht' ich weinen über die rieſige Ungerechtigkeit des Schickſals, die menſchlichen Weſen eine ſolche Gegend zum Wohnort angewieſen hat.«

»Schmähſt Du ſchon wieder unſere anmuthige Gegend,« erwiederte Vándory lächelnd, indem er des Freundes Hand ergriff. »Iſt dieſe Wieſe nicht eben ſo grün, wie wo immer auf der Welt? Der Fluß, der zwiſchen ſchwankenden Gräſern ſich fortſchlängelt, dort des Waldes Dunkel, und in der Ferne die Thürme und der Tokayer Berg; iſt das Alles nicht ſchön? Wenn Du ſchon nicht zum Himmel aufblicken und vergeſſen willſt, daß ſeine wolkenloſe Bläue und die Stralen der ſinkenden Sonne überall gleich ſchön ſind. Du biſt ungerecht, weil Du die Gaben Deines Schickſals nicht anerkennen, ſie nicht genießen willſt.«

»Du größter aller Optimiſten,« fiel Tengelyi lachend ein, »iſt es nicht genug, daß es keinen Menſchen gibt, von dem Du nicht ſtundenlang lauter gute Eigenſchaften aufzuzählen im Stande biſt! — Wenn Du deinen Schutz auch auf die Gegend von Tiszarét ausdehnſt, muß ich glauben, daß Gott ſelbſt mit ſeiner ganzen Allmacht nicht im Stande wäre, Etwas zu erſchaffen, woran Du nicht etwas Gutes fändeſt.«

»Und bin ich ſchlechter oder unglücklicher, weil ich mich in Gottes Rathſchlüſſe ruhig ergebe?« erwiederte Vándory lächelnd, »und weil ich auf dieſer Ebene, und in den Menſchen, unter denen ich lebe, das möglichſt

Gute zu finden trachte? Eine Gegend, die durch Großartigkeit Deine Bewunderung erregt, iſt theilweiſe betrachtet meiſt arm, und ſo geht es auch mit der näheren Bekanntſchaft der ſogenannten großen Männer: die Ebene, deren langweilige Einförmigkeit Dein Auge ermüdet, bietet Dir ſo viele einzelne Schönheiten, daß Du vergißt, wie arm das Ganze ſchien; von den Sternen bis in das Innerſte der Erde, wo das Gold in verborgenen Adern ruht, iſt nichts, woraus ſich der Menſch nicht Freude heraus finden könnte, warum ſollen wir alſo dieſe für uns aufbewahrten Schätze nicht ſuchen? Warum wollen wir nicht jenen Standpunkt wählen, der unſerem Auge die ſchönſte Ausſicht bietet?«

»Das heißt, wenn wir deſſen fähig ſind.«

»Wir ſind deſſen fähig,« ſprach Bándory, des Freundes Hand drückend, »glaube mir, wir ſind deſſen fähig, wir ſind alle geborne Optimiſten, Du ſo gut wie ich, oder jeder Andere; Gott hat ſeine Geſchöpfe zum Glück erſchaffen, und wie nach den heiligen Büchern, Himmel und Hölle aus dem Paradies bevölkert werden, ſo iſt jede Freude, jeder Schmerz nicht das Ergebniß unſerer Natur, ſondern unſeres eigenen Willens.«

»Und unſere Erfahrungen?« warf Tengelyi dazwiſchen.

»Sie beweiſen nur, was wir durch ſie beweiſen wollen,« ſprach Bándory, »wer die gute Seite der Gegenwart aufzufinden weiß, wird auch in ſeiner Vergangenheit viel ſolches finden, was ihn in ſeiner heiteren Weltanſicht bekräftigt; wer mit fröhlichem Antlitze in des Lebens Fluß ſieht, dem ſchaut ein fröhliches Angeſicht aus deſſen Spiegel entgegen, und in allen Winkeln der Erde ruft Dir das Echo Fröhlichkeit zurück, wenn Du ihm fröhliche Klänge zuſchickſt.«

»Ich ſehe, ich komme gegen Dich nicht auf,« ſprach Tengelyi lachend, »ich hoffe, wenn Macskaházy

heilig gesprochen wird, wirst du als Advocat des Engels auftreten, und du wirst dann beweisen, daß Niemand mehr Tugenden veranlaßt habe als er; da Jeder, der ihn nicht geprügelt, den größten Sieg über sich selbst davon getragen; und selbst der Hase, den die jungen Herren dort jagen," sprach er, mit den Fingern gegen Sonnenuntergang weisend, von wo aus der Ferne herbeisprengende Reiter mit Windhunden nahten, „wird, wenn er Dich fragt, zur Antwort erhalten, daß der Hase kein schöneres Ende haben kann, als zu Tod gejagt werden."

Mit Bitterkeit setzte Tengelyi hinzu: „Du hast Dir ohnedies kaum eine geringere Aufgabe gestellt, wenn Du an Sonntagen Deine Gemeinde auf ihr Glück und auf alles das aufmerksam machst, wofür sie der göttlichen Vorsehung Dank schuldet."

„Das ist ein rohes, des Menschen unwürdiges Vergnügen," rief Vándory, seine ganze Aufmerksamkeit der Hasenhetze zuwendend, die eben ihre Richtung gegen den Türkenhügel nahm, „ich begreife nicht, wie ein gebildeter Mensch daran Vergnügen finden kann."

„Und dennoch nimmt es unwillkürlich Deine Aufmerksamkeit in Anspruch," sprach Tengelyi, „und mit Interesse schaust Du den unglücklichen Kampf."

Unter meinen Lesern wird es wohl wenige geben, die, wenigstens in ihrer Jugend, die Freude an einer Hasenhetze nicht genossen haben [1]). — Bei Männern läßt der erste gehetzte und ereilte Hase eine eben so unvertilgbare Erinnerung zurück, wie die erste Liebe, und es mag wohl auch solche geben, die kaum im Stande wären zu sagen, welche der beiden Erinnerungen ihnen die angenehmere sey; jene zarten Damen aber, welche diese Dorfgeschichte ihrer Aufmerksamkeit würdigen, haben gewiß die umständliche Beschreibung der Freuden einer Hasenhetze so oft aus lieb-

[1]) Das gilt wohl nur von den ungarischen Lesern.

lieberem Munde, als der meine ihnen ſeyn mag, vernommen [1]), daß ich immer getroſt verſchweigen kann, was Szellő und Czigány [2]) für Heldenthaten ausgeübt, wie oft ſich der Haſe gewendet, wie er zuletzt in entgegengeſetzter Richtung geflohen, und wie er bei dieſer Gelegenheit eben von dem letzten und ſchlechteſten Windhunde gefangen worden.

Der Haſe war gefangen, die Jagdgeſellſchaft, von den Roſſen abgeſeſſen, ſtreichelte die ſchnellathmenden Hunde, und Tengelyi einen ſehnſüchtigen Blick auf die kleine Truppe werfend, ſeufzte: »Ach Freund, wie glücklich ſind die!«

»Was mich betrifft,« entgegnete Vándory, »ich kann nicht begreifen, wie ein gebildeter Menſch an einem ſo rohen Zeitvertreib Vergnügen finden mag.«

»Ich glaub es,« gab Tengelyi lächelnd zurück, »wir verſtehen ſelten die Schmerzen anderer Menſchen, aber ihre Freuden noch ſeltener. Um was iſt dieſe Freude unvernünftiger, als ſo viele andere, die wir in Folge unſeres Hochmuts oder unſerer Kräfte genießen? Wer das Ziel im Auge, ſich von Minute zu Minute demſelben näher fühlt, und es zuletzt erreicht, iſt glücklich; ſein Ziel ſey nun ein Haſe oder die Eroberung der Welt; die Empfindung bleibt dieſelbe — nur für den Zuſchauer — nicht für den Handelnden beſteht der Unterſchied.«

»Und die Grauſamkeit?« ſprach Vándory. »Gedenkſt Du nicht der Leiden des Thieres, der Ungleichheit des Kampfes? ſo viel Hunde und Reiter gegen einen Haſen. Es iſt empörend.«

»Die Ungleichheit,« gab Tengelyi zurück, »iſt richtig. Aber wo findeſt Du in der großen ſtreitenden Welt Gleichheit der ringenden Kräfte? der engliſche Fabrikant und der Taglöhner; der amerikaniſche Pflanzer und ſein

[1]) Gilt wohl auch nur vor den Ungarinen.
[2]) Zwei häufig vorkommende Windhundnamen.

Sclave; — iſt der Kampf zwiſchen den Reichen und Armen in der ganzen Welt gleicher, als der den Du jetzt geſehen? und wenn Du mit Aufmerkſamkeit betrachteſt, was im täglichen Leben neben Dir geſchiebt, fällt Dir nicht bei, daß jener römiſche Kaiſer, der aus Unterhaltung im Circus waffenloſe Sclaven tödtete — mit welchem Abſcheu wir auch ſeinen Namen ausſprechen — mehr Nachahmer gefunden, als was immer für ein Beiſpiel, das uns die Weltgeſchichte aufbewahrt? — Glaube mir, Freund, die grauſamſte Unterhaltung dieſer Herren iſt nicht die Haſenhetze; es gibt ſolche, wo der Gehetzte nicht auf den Feldern ſeines Verfolgers gelebt hat, wie der Haſe, und wo er der Unbarmherzigkeit nicht entfliehen konnte.«

Bándory antwortete nur mit einem tiefen Seufzer auf dieſe harten Worte, und wenn er auch als Optimiſt dachte, daß Tengelyi Unrecht habe, ſchwieg er doch.

Da die Jagd zu Ende war, und Akos Réty [1]) unſere Freunde von weiten erſah, ging er mit den Jagdgenoſſen den Hügel hinan, und, einen guten Abend bietend, endete er ihr Geſpräch.

Wenn unſere liebenswürdigen Leſerinen die Geſellſchaft ſehen könnten, die ſich um den alten Prediger und den Dorfnotär ſammelte, würden gewiß Akos Réty und Koloman Kislaky ihre Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Schönere junge Männer konnte man in ſechs Komitaten nicht finden, wie man im Takſonyer Komitat zu ſagen pflegte, beſonders jetzt nach der Jagd, als die Angeſichter glühten, und die Locken — nachdem ſie die kleinen runden Hüte abnahmen — die Stirn in reizender Unordnung umfloſſen; die ſchlanken Geſtalten zeichneten ſich überdies ſchön im kurzen blauen Jagdrock; — und welches Frauenauge würde nicht mit Vergnügen auf den jugendlichen Freunden geruht haben, auf deren Geſichtern eben ſo viel

[1]) Ákos, — Achaz.

Schönes zu lesen war, als in Tengely's und Vándory's gefurchten Physiognomien, und daß auf den glatten Gesichtern der Jugend das Ganze mit schöneren Buchstaben geschrieben, und der ehrliche Blick der Augen noch wärmer war. — Wir kennen unsere Stellung als magyarischer Schriftsteller, und wissen, daß in unserem Vaterlande, dem Stuhlrichter in seinem „Járás“ [1]) Niemand den Rang streitig machen kann; wir wenden deshalb unsere Aufmerksamkeit zuerst dem Stuhlrichter und seinem Geschwornen zu, die Róty auf der Jagd, und jetzt auf den Türkenhügel gefolgt waren.

Nach der Behauptung der Gelehrten bewohnt scytisches Blut unser Vaterland. — Es gibt Tage, an denen wir dies vergessen können; ja selbst unter denen, deren Namen am allerdeutlichsten unseren asiatischen Ursprung beurkunden, steigen uns, die wir keine Philologen sind, ganz andere Gedanken auf. Wandeln nicht unter uns die Nachkommen schöner Geschlechter, die, wie der Rhein, ihren Lauf zwischen Schlamm und Moor enden — die ihren Ahnen nur dadurch zum Ruhme dienen, daß sie ihre Verdienste nicht durch glänzende Eigenschaften verdunkeln können, und uns ihre hohe Abstammung nur dadurch ins Gedächtniß rufen, daß wir nicht begreifen würden, von was sie leben, wenn sie nicht das Erbe der Väter verzehrten?

Wenn aber das Herz durch solche Erscheinungen betrübt wird, steht Paul Nyúzó [2]), der Oberstuhlrichter des Járás, auf seinem falben Rosse — und es war kein Vorspannspferd — eben seine Pfeife anbrennend, gleichsam zum Troste vor uns, um uns zu überzeugen, daß das scytische Blut, dem wir entsprossen, in unserem Vaterlande noch nicht ausgegangen sey.

[1]) Járás — sprich Jarasch — der Verwaltungsbezirk des Stuhlrichters.

[2]) Nyúzó — der Schindende.

Wenn ich für Ausländer schriebe, könnte ich hier unter einem Sternchen eine schöne Anmerkung über das Stuhlrichteramt beifügen; und selbst unsere heimischen Schönheiten, die in ihrem Leben mit so viel Stuhlrichtern umgegangen, ahnen vielleicht gar nicht, welch' schwere Geschäfte auf den Schultern ihrer besten Tänzer liegen, und durch einen Schriftsteller in zwei dicken Bänden beschrieben worden sind. Aber meine Erzählung ist weit entfernt von allen politischen Zwecken; es genüge für die Nichtwissenden zu erwähnen, daß das Stuhlrichteramt außer aller Frage das schwerste, mit der meisten Plage und Mühe verbundene ist, welches auf der ganzen weiten Welt von irgend Jemanden bekleidet wird. — Er hält die öffentliche Ordnung aufrecht, ist der Schutz und Schirm des Reichen wie der Armen, Richter und Vater seines Járás, ohne seine Dazwischenkunft erlangt Niemand Gerechtigkeit, durch seine Hände geht jede Klage von Unten hinauf, kommt jeder Befehl von Oben herab; er regulirt die Flüsse, baut Straßen und Brücken; er ist der Vertreter der Armen, der Oberaufseher der Schulen, Oberstjägermeister, wenn ein Wolf sich blicken läßt, Protomedicus, wenn eine Seuche herrscht, Friedensrichter, Vollzieher der Wechselgerichtssprüche, Instructionsrichter in Criminalfällen, Haupt der Feldpolizei, Kriegs-Commissär in Bezug auf Militär-Einquartierung, Polizeichef, Spitalsüberwacher. Mit einem Worte Alles in Allem, durch den wir leben, sind und uns bewegen.

Wenn unter den fünf bis sechshundert Männern, die in unserem Vaterlande dies Amt bekleiden, einer aus Nachlässigkeit seine Pflicht nicht erfüllt, leiden Tausende; wenn einer unter ihnen parteiisch ist, stirbt die Gerechtigkeitspflege auf mehre Quadratmeilen in der Runde; wenn einer unwissend ist, gibt der Reichstag wenigstens für die Armen fruchtlos Gesetze. Und wenn nun die geneigten Leser den Lohn mit den Beschäftigungen vergleichen und beden-

ken, daß dieſer — außer 100 oder 150 Gulden Gehalt — in der ſicheren Ausſicht beſteht, daß er, wenn er ſein Amt unparteiiſch verwaltet, nach drei Jahren durch irgend einen mächtigen Feind ſeine Stelle verliert, und zum Beiſitzer ernannt, das heißt — niedergeſetzt wird, müſſen Sie geſtehen, daß es unter dieſen Verhältniſſen in unſerem Vaterlande entweder fünf bis ſechshundert lebende Heilige oder wenigſtens eben ſo viel Hunderttauſend leidende Bürger gibt *).

Jeder ſieht nach dem Geſagten ein, daß das Stuhlrichteramt an zwei Gebrechen leidet: zu viel Arbeit und zu wenig Bezahlung. Und wenn Einzelne, die mit dieſem Amte bekleidet ſind, ſich nicht helfen und einen Theil — ich verſtehe die Arbeit — großentheils liegen laſſen, während ſie als Erſatz vom zweiten — ich verſtehe die Bezahlung — ſich mehr zueignen, als ſie anzunehmen durch das Geſetz gezwungen wären, ja, wenn die gewandteſten, die in alle Geheimniſſe ihres Amtes eingeweiht ſind, die beiden Verbeſſerungen, durch die ſie unſerer fehlerhaften bürgerlichen Einrichtung nachhelfen, mit vieler Weisheit nicht ſo verbinden, daß ſie das, was das Amt mit ſolcher Freigebigkeit bietet, — nämlich die Arbeit — nur dann verrichten, wenn daraus das herausſieht, was ihnen abgeht, — nämlich Bezahlung — begreife ich nicht, ich geſtehe es offen, wie Spectabilis Paul Nyúzó ſeine vier Söhne zu Pfeilern des Vaterlandes erziehen möchte, und beſonders wie er mit jenem Anſehen auftreten könnte, welches ſein Amt erheiſcht, und wodurch er, ſo oft er als Ober-Stuhlrichter die glücklichen Fluren des Tiszaréter Bezirkes durchwandelt, denſelben in heilſames Zittern und Beben verſetzt; verſteht ſich, deſſen niedrigſten Theil, das iſt jenen, der den koſtbarſten Schatz der bürgerlichen Freiheit, die Gerechtigkeits-

*) Dieſe geiſtreiche Darſtellung enthebt den Ueberſetzer der Pflicht, die Anmerkung zu ſchreiben, die der Verfaſſer am Beginne dieſes Abſatzes erwähnt.

pflege unentgeltlich erfleht. — Es war übrigens gar nicht nöthig, dies Alles zu wiſſen, damit Jeder in Paul Nyúzó's Gegenwart von jenem heiligen Schauder durchdrungen werde, der zur Aufrechthaltung der Ordnung nöthig iſt. Schon ſein Aeußeres erfüllte mit Angſt, und zwar nicht nur den Schuldigen, ſondern auch den Unſchuldigen. Die knochige trockene Geſtalt, das runzelreiche Angeſicht, deſſen grimmgetränkter Ausdruck durch einen ſchwarzen Bart und langen herabhängenden Schnurbart erhöht wurde, die grünen ſtechenden Augen, die von Gott nicht nur zum Schauen, ſondern auch zum Verletzen geſchaffen ſchienen, hierzu die kurze Pfeife, ohne die — außer den vierteljährigen Komitats-Congregationen — Niemand ſich rühmen kann, den Stuhlrichter geſehen zu haben, und die ſomit gleichſam zu den Gliedern ſeines Leibes gehört; endlich der ſcharfſchneidende Ton, der bei jedem Verhör oder ſonſtigen ämtlichen Verfahren das ganze Dorf in Angſt verſetzt, bilden ein ſolches Ganzes, vor dem Jeder im ganzen Bezirke bebt, — die Böſewichter ausgenommen. Und wer ihn erſt im Wagen ſah, mußte geſtehen, daß die Gerechtigkeit nirgends in einer ſchrecklicheren Geſtalt aufgetreten ſey. Die vier Vorſpannspferde mit dem treibenden Kutſcher, der, was auch immer einige Witzlinge ſagen mögen, das beſte Zeugniß geben könnte, wie ſchnell die ungariſche Juſtiz vorwärts ſtrebt; hinter dem reitenden Kutſcher der Komitats-Huſar mit ſtattlichem Federbuſch — **post equitem sedet atra cura** — hinter dem Komitats-Huſaren ein Bündel Stöcke, der den Antiquitätsforſcher unwillkürlich an die römiſchen Lictoren mahnt; hinter den Stöcken der rauchende und zuweilen fluchende Stuhlrichter, ſchließlich der große und ach! ſo leere Bettſak, der — **quia natura horret vacuum** — mit ſeinem Herrn reiſt, auf daß er gefüllt werde, ſtellte eine ſolche Gradation der Schreckenswerkzeuge dar, vor der ſelbſt der Muthigſte nicht ruhig beſtehen könnte.

Ein Stuhlrichter iſt ohne Geſchwornen gar nicht denkbar. Wie die Natur ihre Geſchöpfe paarweis ſchuf, ſo bringt auch die ungariſche Verfaſſung, die bekanntlich ganz auf Naturprincipien beruht, die Gerechtigkeitspflege nur durch das gemeinſame Wirken zweier Weſen — Stuhlrichter und Geſchworner — zur Welt. Und da ich von Herrn Nyúzó geſprochen, iſt es nach Kant Erforderniß der praktiſchen Vernunft, daß ich Herrn Kenyházy den Leſern vorſtelle, der gerade nicht neben dem Oberſtuhlrichter, ſondern etwas hinter ihm, mit einem Windhund desſelben ſich in ein ſehr intereſſantes Geſpräch eingelaſſen, und in der Freude ſeines Herzens — denn eben dieſer Hund hatte den Haſen gefangen — einige Nationalkraftſprüche gebraucht hatte, wegen deren bei der letzten Sedria ein Hirt geſtraft worden war. Andreas Kenyházy oder Bandi bácsi *), wie ihn ſeine vertrauteſten Freunde gewöhnlich nannten, war die rechte Hand ſeines Oberſtuhlrichters, und zwar nicht eine ſolche, wie man ſie bisweilen unter anderen Geſchwornen findet, welche nach den Worten der Schrift, nicht wiſſend was die Linke — nämlich ihr Stuhlrichter gethan, eben das Entgegengeſetzte vollziehen, ſondern eine ſolche, die mit den Abſichten ſeines Vorgeſetzten vollkommen vertraut, nur danach ſtrebte, daß das Ganze, deſſen eine Hälfte ſie iſt, mehr und mehr gedeihe. Da Kenyházy ein guter Chriſt war, richtete auch er ſein Leben nach der Schrift ein, doch blos nach dieſen Worten derſelben: »wenn man dich auf eine Wange ſchlägt, ſo reiche die andere hin;« wenn demnach ſein Oberſtuhlrichter beleidigt wurde — wir verſtehen hier die größte Beleidigung für einen Richter, die Beſtechung — ſtreckte auch er ſeine Hand aus, und gerieth in heftigen Zorn,

*) Bandi — Verkürzung von Andreas — Bácsi vertrauliche Verkürzung von Bátya, welches in der Regel ältere Verwandte, oft auch nur ältere Perſonen bezeichnet.

wenn ihm nicht auch diese Unwürdigkeit widerfuhr. Man täuscht sich jedoch, wenn man glaubt, Kenyházy sey leicht zu bestechen; denn es war auf dieser Welt nichts schwieriger, ja nichts bedenklicher, und wer einmal Zeuge jener Grobheiten war, die der Geschworne in edler Aufwallung jedem Bestechenden angedeihen ließ, bot seine Geschenke nur mit Zittern dem rechtschaffenen Richter, der bei dem Allem seines Schwures nie vergaß, und deshalb, um seiner Aufwallung bei solchen Gelegenheiten nicht zu sehr nachzugeben, Jenen, denen er am meisten zürnte, nachher über das Maß günstig war; wenn nicht etwa die Gegenpartei ihr Heil in noch größeren Beleidigungen suchte: denn in solchen Fällen bewährte er seine Unabhängigkeit Jenen am schönsten, die ihren Geschenken vertrauend, ihn bereits gewonnen zu haben wähnten.

Da wir übrigens mit Kenyházy noch oft zusammentreffen werden, wollen wir, statt seine Person und seine Kleidung zu beschreiben, vom blauen Spenzer, dem einst kein Knopf fehlte, der Weste, die ihre gegenwärtige Farbe nur der Sonne verdankte, dem Halstuche, das die Zeit zusammengerollt, das jetzt an seinem Herrn hing, aber woran er eben so angenehm hätte hängen können, von den mausgrauen, im Reiten bis zu den Knien hinaufgeschobenen Beinkleidern, von den Stiefeln und Sporen, die sammt dem runden Hut dem Geschwornen ein gewisses nobles Ansehen gaben, ganz schweigen, und unsere Leser blos auf ein Vorurtheil aufmerksam machen, welches, wenn es auch Gott sey Dank in der Praxis nicht vorfindig, doch theoretisch allgemein angenommen ist; ich meine das Vorurtheil von der Bestechlichkeit der Richter, welches nach meiner festen Ueberzeugung eine jener ungerechten Behauptungen ist, die von der tausendstimmigen Menge gegen Gebildetere aus purem Neide verbreitet werden.

Ich will gar nicht davon reden, daß unsere vaterländischen Gesetze den Richtern das Annehmen von Ge-

ſchenken erlauben, Geſetze, die ſelbſt von den kühnſten Männern noch nicht für veraltet erklärt wurden, ich frage aber: iſt die Dankbarkeit nicht die Grundlage jeder Moral? Iſt ſie nicht eine Tugend, ohne die wir einen guten Menſchen gar nicht denken können? und haben wir das Recht vom Richter zu verlangen, daß nur er undankbar ſey gegen Jene, die ihm Gutes erweiſen? »Thue Anderen was Du wünſcheſt, daß es Dir geſchehe.« Dies empfiehlt die Religion; ſetzen wir nun den Fall, der Richter wäre an der Stelle deſſen, von dem er jetzt ein Geſchenk annimmt, das heißt, er hätte einen Prozeß, von deſſen Gerechtigkeit er nicht ganz überzeugt iſt: würde er nicht wünſchen, daß der Richter von ihm ein Geſchenk annehme und günſtig urtheile? und iſt es daher nicht ſeine Pflicht, ſeinem Mitmenſchen zu thun, was er in ähnlicher Gelegenheit ſich ſelbſt wünſcht? Nach allgemein anerkannten Grundſätzen darf der Richter nur nach den im Prozeſſe vorgebrachten Beweiſen urtheilen: wenn nun unter den beiderſeits ſich beinahe aufwiegenden Gründen die eine Partei auch noch ein paar Banknoten unter die Schriften ſteckt, und die Gegenpartei auf dieſe allgemeine Giltigkeit habenden Gründe nichts erwiedert: kann der Richter da etwas Anderes thun, als Jenem das Recht zuſprechen, deſſen Angelegenheit beſſer vertheidigt worden? Weiſet nicht die Geſchichte von Eſaus Linſengericht bis zum Pariſer Frieden, und vielleicht noch über dieſen hinaus, eine lange Reihe von Beſtechungen zum lehrreichen Beiſpiele der Nachkommen vor? Wenn die Almaoniden das delphiſche Orakel nicht beſtechen, wird Athen nicht vom Joch der Piſiſtratiden frei; wenn der beſtochene Hirt bei Thermopilä die Perſer nicht den verhängnißvollen Fußſteig führt, kann Leonidas nicht ſeine Heldenthat vollbringen; wenn die Euböer Themiſtokles und Themiſtokles die übrigen Führer durch Geld nicht erkauft, zieht ſich die griechiſche Flotte zurück, die griechiſche Freiheit geht zu Grunde

und mit ihr vielleicht die Civiliſation. Es fehlt uns nur Raum, um in einer großen Verkaufsliſte darzuthun, wie viel es jedem Volk und jeder Zeit gekoſtet hat, frei oder Sclave zu ſeyn. Und kann Jemand verlangen, daß unſere Richter durch ſo viele erhabene Beiſpiele nicht angeregt werden? daß auf dieſem großen Markte nur ſie den Schatz, der ihnen anvertraut worden, unentgeltlich ausſpenden, oder daß ſie um ein Bischen Ehre ihn Jedem geben, wodurch — denn die allgemeine Verehrung hängt von der Menge ab — unſer ariſtokratiſches Vaterland in nicht geringe Gefahr kommen könnte? Freilich iſt es wahr, daß einzelne Herrſcher, von Vorurtheilen angeſteckt, gegen manche Richter grauſam waren; ſo wiſſen wir aus Herodot, daß Kyrus einen Königsrichter, weil er um Geld ein ungerechtes Urtheil gefällt, ſchinden und mit deſſen Haut jenen Stuhl überziehen ließ, auf welchem des Richters Sohn als Nachfolger des Vaters ſitzen mußte. Aus ähnlicher Urſache ließ Darius einen Richter henken; aber dem Himmel ſey Dank, über dieſe Zeiten ſind wir längſt hinaus, und wenn auch hie und da Skandal geſchieht — denn wie die Schrift ſagt, es müſſen Skandale geſchehen — können doch wir wenigſtens ſicher ſeyn, daß auch jene Worte der Schrift in Erfüllung gehen, »aber wehe dem, der Aergerniß gibt,« und daß ſein Beiſpiel gewiß Jene zurückſchrecken wird, die unverſchämt genug wären, gegen ihre Richter zu klagen.

Aber ich laſſe dies auf ſich beruhen; meine Aufgabe iſt das Leben eines Dorfnotärs und nicht unſere Gerichtsordnung zu ſchildern, ich kehre alſo zu der Geſellſchaft zurück, die ſich um den Dorfnotär und Prediger auf dem Türkenhügel verſammelt hat. Koloman ſtritt lebhaft mit Bándory über die Grauſamkeit der Haſenhetze; Tengelyi und Akos nahmen wenig Theil an dieſer Erörterung; jener, weil er behauptete, daß der Gegenſtand des Geſpräches unter diejenigen gehöre, über welche wir

nach reifer Ueberlegung nur einer Meinung ſeyn können, aber in der Ausübung doch Alle das Entgegengeſetzte thun; dieſer, weil ſein Herz ganz andere Empfindungen, ſeinen Geiſt ganz andere Gedanken beſchäftigten; und wer ihn ſah, als er den alten Tengelyi um ſeine Tochter Vilma [*]) befragte, und wer die Röthe bemerkte, die ſein Angeſicht überflog, konnte ſich überzeugen, daß es Dinge gibt, die Akos höher hielt als die Haſenhetze. Tengelyi antwortete kurz und mit ſichtbarem Widerwillen und lenkte das Geſpräch auf andere Gegenſtände. Nyúzó und der Geſchworne ſprachen von der Reſtauration und den Mitteln, ſich das allgemeine Vertrauen zu erwerben; aber in einiger Entfernung hörte man nur die Namen einzelner Dörfer und die Worte: »Zehn Fäſſer; ein Thaler« u. ſ. w., wobei Kenihászyi zwiſchen den Zähnen murmelte: »alſo bleiben wir,« und vor Freuden ſeiner ſelbſt nicht mächtig, die Sporen wie zum Tanz zuſammen ſchlug, und ſolchen Dampf aus der Pfeife blies, daß ich ihn einer, mit voller Kraft arbeitenden Dampfmaſchine gleichſtellen würde, wenn ich es nicht unſchicklich fände, ſolch ein immer arbeitendes Ding mit einem ungariſchen Edelmanne zu vergleichen.

Die Geſellſchaft wollte eben fort, als ein unerwarteter Anblick ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Vom Türkenhügel, wo unſere neuen Bekannten ſtehen, waren ſchon ſeit einigen Augenblicken zwei Reiter und ein Fußgänger bemerkbar; der letztere ging immer neben oder vor den Reitern, und die Dienerſchaft, ja ſelbſt der Oberſtuhlrichter hatten wiederholt gefragt, ob das nicht Panduren oder Räuber wären; denn in dieſer Entfernung vermochte das ſchwache menſchliche Auge den Unterſchied zwiſchen Räubern und den Dienern der ungariſchen Gerechtigkeit ſo wenig herauszufinden, daß ſelbſt ein Mann wie Nyúzó in Zweifeln ſchwebte. Als ſie aber näher kamen,

[*]) Vilma — Wilhelmine.

löſten die Schläge und Stöße, mit welchen der Fußgeher von den Reitern zuweilen ermuntert wurde, bald jeden Zweifel, und man bemerkte, daß Diener des hochlöblichen Komitats nahten, die mit dem Gefangenen das in dieſem Lande übliche einleitende Verfahren begannen.

»Es ſoll Jemand hinreiten zu den Panduren, und ſie bedeuten, daß ſie den Delinquenten gerade hieher bringen,« ſagte Nyúzó zu dem Geſchwornen, »er gehört wahrſcheinlich zu Viola's Bande, es iſt demnach ein Statarialfall, und es wäre ſchade ihn in das Dorf zu bringen [1]). Habe ich es nicht geſagt,« fuhr er zu Akos gewendet fort, der ſeine Aufmerkſamkeit jetzt ebenfalls den Nahenden zuwandte, »die Vögel werden doch eingefangen? wenn man mich auch nicht mehr wählt, entſpreche ich wenigſtens dem bisherigen Vertrauen des Komitats dadurch, daß ich noch vor der Reſtauration hier auf dieſem Hügel drei ſolche Nichtswürdige enden laſſe.«

»Das heißt, wenn Du ſie haſt,« ſprach Akos lachend dazwiſchen, — »woran ich mit Deiner Erlaubniß noch ein Bischen zweifle; denn bis jetzt habt Ihr, um Tengelyi's Behauptung zu widerlegen, daß es ſchwer iſt, einen ehrlichen Menſchen zu finden, lauter ſolche in Euren Netzen gefangen, und wenn mich meine Augen nicht trügen,« fuhr er fort, »ſo iſt der Genoſſe Viola's, der mächtige Räuber, den ſie dort bringen, und mit deſſen Aufknüpfung Du dem Komitate eine angenehme Überraſchung bereiten willſt, dieſer neue Jaromir und Angyalbandi [2]) unſer alter Zigeuner.«

Kislaky, der jetzt den alten Peti — dies ſein berühmter Name — gleichfalls erkannte, begann ebenfalls zu lachen, und in der ganzen Geſellſchaft blieb keiner ernſt-

[1]) Statarium — Standrecht. — Man traut ſich ſelbſt nicht, wenn man hört, daß beiläufig die Hälfte der ungariſchen Komitate mit dieſem traurigen Rechte verſehen iſt.

[2]) Angyalbandi, ein in Ungarn einſt berühmter Räuber.

haſt, Bándory etwa abgerechnet, dem das Herz über des Gefangenen Mißhandlung blutete.

»Der arme Peti!« rief Akos mit parodirendem Schmerze, »das Vaterland hat keinen nützlicheren Bürger; wenn ein Haus gebaut wird, formt er die Ziegel, wenn ein Schloß verdirbt, ſtellt er es her, auf daß der Eigenthümer ſicherer ſey; verliert ein Roß das Hufeiſen, oder irgend ein Beiſitzer ſeine Sporen, er ſchlägt ſie wieder auf; bei Hochzeiten ſtreicht er den Brummbaß, und auch das Grab bereitet er, wenn Jemand zur Erde beſtattet werden ſoll. Ja die böſe Welt erzählt ſogar, daß er in ſeiner Jugend dem Staate auch als Scharfrichter gedient habe; und nun geht man ſo mit ihm um! Es iſt doch wahr, daß die Welt immer undankbar iſt, und zwar noch undankbarer gegen nützliche als gegen große Männer.«

»Ich weiß nicht, wie Du ſcherzen kannſt,« ſprach Nyúzó, ſeine Stirn in immer breitere Falten zuſammenziehend, »es kann ein Statarialfall ſeyn; ich meinerſeits glaube nicht, daß der, den die zwei Panduren bringen, Euer alter Zigeuner iſt, und wenn —«

»Und wenn er es nicht iſt,« unterbrach ihn lachend Akos, »wenn er ſich zufällig unterfinge weiß zu ſeyn, ſteht natürlich ſeiner Aufknüpfung nichts mehr im Wege.«

»Jetzt ſey es aber genug,« ſo unterbrach der Oberſtuhlrichter — indem er ein paar Worte hinzufügte, die trotz ihres rein magyariſchen Urſprunges doch noch im Wörterbuche der ungariſchen gelehrten Geſellſchaft fehlen, »wer hat geſagt, daß dieſer da nicht Euer Zigeuner iſt? aber wer weiß, ob dieſer alte Schuft, den Du für einen unſchuldigen Baßgeiger hältſt —«

»Sich nicht ſein Lebelang nur als Zigeuner maskirt habe, nicht wahr?« rief Akos laut auflachend, da ihn der Zorn des verdienſtreichen Oberſtuhlrichters mehr und mehr unterhielt, »und jetzt wird die Wahrheit kund: Du wirſt dem Verbrecher die braune Haut abziehen und beweiſen,

daß der berüchtigte Viola, vor dem die ganze Gegend zittert, niemand anderer iſt, als der Zigeuner Peti; Du weißt —«

»Ich leide es nicht, daß man mich zum Narren hält,« kreiſchte der erzürnte Oberſtuhlrichter, dem in ſeinem Grimme ſogar die Pfeife ausgegangen war, »jeder bitte ſich ſelbſt um Vergebung '), aber Paul Nyúzó iſt nicht dazu geſchaffen, daß man mit ihm Spaß treibe; übrigens werden wir ſchon ſehen, wer zuletzt lacht; wer weiß mit was ſich dieſer ehrliche Zigeuner außer dem Ziegelſchlagen noch beſchäftigt, und wenn er ſchon einmal die Rolle des Scharfrichters geſpielt hat, kann er leicht noch eine andere Rolle in der Nähe des Galgens ſpielen. Ich glaube, der alte Schuft würde ſich baumelnd nicht ſchlecht ausnehmen.«

Während ſich der Stuhlrichter über dieſen feinen Witz zum Lachen nöthigte, die Pfeife wieder anbrannte und über unzeitige Scherze, dann den nicht feuerfangenden Schwamm, wie auch die nicht hinreichend ſchnell heran eilenden Panduren und über den alten Zigeuner fluchte — erwartete er ſtehenden Fußes den unglücklichen Delinquenten.

Der arme Peti, der indeß dem Türkenhügel mehr und mehr nahte, und bereits in der Entfernung von fünfhundert Schritten Bücklinge ſchnitt, ahnte den Sturm gar nicht, der ſich indeſſen über ſeinem Haupte bildete, wohl aber Akos; dieſer ſuchte alſo auf alle Weiſe die Folgen ſeiner Scherze zu mildern, aber vergebens. Nyúzó's Zorn erhob ſich ungeſtüm, er bedurfte Jemanden, um ſeinen Grimm auszulaſſen, und die erſten Worte, mit denen Peti von ſeinem Richter empfangen wurde, ließen ihn bemerken, daß er in böſer Stunde vor den gnädigen Herrn gelangt ſey.

»So biſt Du endlich in der Schlinge gefangen, Du koſtbarer Vogel,« ſo donnerte Nyúzó, nachdem er ſich

') Ungariſche Redeweiſe.

durch einige großartige Flüche zur Inquiſition vorbereitet [1]); »ſey unbeſorgt, Du alter Schuft, Du ſollſt ſchon erhalten, was Dir gebührt.«

»Ich bitte, gnädiger Herr,« ſeufzte der unglückliche Celliſt mit dem ſanfteſten Klange ſeiner heiſern Baßſtimme, die er aus der geigeneingezwängten Gurgel hervorbringen konnte, ich —«

»Schweig,« donnerte der Stuhlrichter dazwiſchen, »ich weiß alles, und zweifle nicht, daß ich Dir alles ins Gedächtniß rufen werde, wenn Du etwa läugnen ſollteſt.«

»Gnädiger, hochgeborner Herr — ich bin ein unſchuldiger, armer alter Mann,« ſeufzte Peti, »ich —«

»Belle nicht,« lärmte Nyúzó, »oder ich ohrfeige Dich, daß Du noch am jüngſten Tage meiner gedenkſt — ſieh ein Menſch! — der Niederträchtige wagt es noch zu läugnen.«

»Ich läugne ja nichts, mein ſüßer gnädiger Herr, nichts,« ſetzte er weinend hinzu, »nur —«

»Es iſt auch beſſer, wenn Du nicht läugneſt; ſo fragen wir Dich auch gar nicht,« unterbrach Nyúzó den Alten, »die Obrigkeit weiß Alles, und jetzt,« ſich zu einem der Panduren wendend, »rede er, János [2]), warum habt ihr mir den Verbrecher gebracht?«

»Nur darum, gnädiger Herr,« erwiederte der Angeredete, »weil man uns befohlen hat, jeden Verdächtigen einzubringen.«

Akos, der durch den ganzen Auftritt ſichtlich aufgeregt wurde, rief nun, ohne ſeine Stimme zu mäßigen: »Und darum habt ihr den alten Baßgeiger eingefangen; wahrhaftig, ihr verdient die goldene Medaille!«

»Das wird ſich ſpäter zeigen,« erwiederte Nyúzó, indem er einen grimmigen Blick auf den dazwiſchen reden-

[1]) Die Originalſtelle iſt unüberſetzbar. Der deutſche Leſer muß ſich mit dieſer ſchwachen Umſchreibung begnügen.

[2]) János, ſprich Janoſch — Johann.

den warf, und zum Panduren gewendet: »rede er weiter, was hat der alte Verbrecher angeſtellt?«

Der Pandur, der durch Akos etwas verblüfft geworden, aber durch die ungewohnte Freundlichkeit des Oberſtuhlrichters wieder ermuthigt war, antwortete: »Die ganze Sache war ſo: es mochte beiläufig drei Uhr ſein, nicht wahr, Piſta?« [1]) ſo ſprach er zu ſeinem Kameraden gewendet, der mit dem Kopf bejahend nickte, »als wir von der Mörder-Csárda [2]), wo wir etwas geraſtet und gegeſſen, gegen den Szent Vilmoſcher Wald ritten; wir waren ſchon vom frühen Morgen an bis Mittag herumgeſtreift, und beſorgten, daß wir dem Befehl des gnädigen Herrn, auf jeden Fall Jemanden einzubringen, nicht werden Folge leiſten können, als Piſta — der beſſere Augen hat — bei dem Szent Vilmoſcher Wald einen Reiter erblickte, nebſt einem Manne, der mit ihm ſprach. — Wenn dies Viola wäre, ſagte Piſta, der eben ſeine Pfeife anbrannte — ei! wenn dies Viola wäre — ſagte ich, und als ich hinſah, erblickte ich wirklich —«

»Viola?« fragte Nyúzo mit einer Stimme, aus welcher Jeder, der ihn ſo gut kannte, wie der Pandur, errieth, welche Antwort nun verlangt wurde.

»Ihn ſelbſt, gnädiger Herr,« antwortete der Gefragte, »ich möchte wetten, daß er es war.«

»Er mit ſeinen ſchlechten Augen!« ſprach Akos dazwiſchen, »was hat erſt Piſta Alles ſehen können, wenn ſchon er ihn auf eine gute halbe Meile erkannte!«

»Es wird ſich ſchon zeigen,« ſprach Nyúzó erzürnt, »wenn Räuber und Wegelagerer ſolche Protection finden, mag der Teufel die Ordnung aufrechthalten. — Rede er weiter, — was iſt weiter geſchehen; habt ihr den Verbrecher nicht näher geſehen?«

[1]) Piſta, ſprich Piſchta, Verkürzung von Stephan.

[2]) Csárda, ſprich Tſcharda — einzelnes Schankhaus ſchlechteſter Gattung, wie ſie in den ungariſchen Ebenen häufig vorkommen.

»Wie hätten wir das,« erwiederte Jener, »wir spornten kaum unsere Pferde — die armen Thiere waren so ermattet, daß wir sie kaum bis zum Hundetrab brachten — so war der Räuber verschwunden, und als wir hinzugelangten, fanden wir nur den alten Zigeuner, der auf Szent Vilmos zueilte.«

»Na, und?« sprach ungeduldig der Oberstuhlrichter, der sich in seinen Erwartungen getäuscht fand.

»Natürlich haben sie ihm gleich die Geige angelegt,« rief Akos dazwischen, »denn wer weiß, was er gräßliches vollführt hätte, wenn er bis Szent Vilmos gelangt wäre! Wenn zur Räuberverfolgung immer so geschickte Männer ausgesendet werden, muß heute oder morgen alles Wegelagern aufhören; denn kein ehrlicher Mensch wird sich mehr aus dem Hause trauen.«

Der alte Zigeuner, der indeß seine blitzenden Augen im Kreise herumschweifen ließ, merkte, daß er einen Beschützer gefunden; muthiger stand er nun vor dem Befreier und flehte nur, daß man ihn von der Geige befreie, die seine Hände wund gerieben.

»Warum nicht gar,« schrie der Oberstuhlrichter, »Er ist das Violoncell gewohnt; also schickt sich eine Geige recht gut für seine Hände.« — Und Nyúzó und der Geschworne lachten laut auf über diesen Witz. — Als aber Vándory — der während des ganzen Vorfalles sichtlich betroffen, seinen Gefühlen nicht recht gebieten konnte, nun den Oberstuhlrichter bat, Koloman und Akos aber diese Bitte unterstützten, befahl Nyúzó vorzüglich darum, weil die Bitten der anwesenden Diener wegen latein vorgebracht wurden, und er deshalb nichts zu erwiedern vermochte, daß die Geige abgenommen werde, und nur einige Worte von **patibulandus** — und **fautores criminum** zwischen den Zähnen murmelnd setzte er das **benevolum** fort.

»Und was iſt geſchehen, als ihr den Zigeuner erreicht?« ſprach Nyúzó zu den Panduren gewendet; die erſtaunt über die ungewohnte Milde des Oberſtuhlrichters eben mit der Abnahme der Geige beſchäftigt waren, »was habt ihr nach ſeiner Gefangennehmung bemerkt? Habt ihr nichts bei dem alten Galgenſchwengel gefunden, was ihn beſonders verdächtiget?«

»Das war nun ſo,« antwortete der Pandur, indem er ſeinen Schnurbart aufdrehte und im edlen Selbſtbewußtſeyn einmal ausſpuckte, »wie wir den Zigeuner eingeholt hatten, — und das war ziemlich ſpät, denn der alte More') iſt ungeheuer ſchnell gelaufen, ruft ihn Piſta an; der Alte erſchrickt gewaltig.«

»Er iſt erſchrocken,« unterbrach ihn Nyúzó, »ich möchte wiſſen warum?«

Worauf der Geſchworne den Kopf ſchüttelnd nach gewohnter Weiſe mit: »Das iſt wahrhaftig verdächtig,« antwortete.

»Ich bitte unterthänigſt,« entgegnete der Zigeuner, ſich die ſchmerzenden Hände reibend, »als ſie ſo fluchend gleich die Piſtolen ergriffen, konnte ich gar nichts anders glauben, als daß ſie Räuber ſeyen.«

»Schweige, verfluchter brauner Hund,« ſchrie der Stuhlrichter, »oder ich laſſe Dich ſo durchhauen, daß Du Dich ein halbes Jahr nicht erholeſt — rede weiter, János.«

Dieſer fuhr fort: »dann fragte Piſta: wo iſt Viola hin; und er antwortete: ich habe ihn nicht geſehen.«

»Und wir haben doch geſehen, daß Er mit ihm geredet hat,« ſprach Piſta dazwiſchen, der des Oberſtuhlrichters Zuſtimmung wahrnahm und an dem Ruhme Theil nehmen wollte, den ſein Kamerad erntete. — »Ich ſagte: Zigeuner Peti, das iſt nicht wahr. Er hat mit ihm geredet, wir haben es geſehen, und wenn Er nicht gleich bekennt,

') Moré, Spitznamen der Zigeuner.

werden wir ihn nach einer andern Muſik tanzen machen. Der Zigeuner läugnete fort und fort. Wer wäre alſo jener Reiter geweſen, mit dem er früher geredet?«

»Nun!« und was hat der Zigeuner geantwortet?« fragte der Geſchworne, indem er ſein Geſicht zu einem Ausdruck tiefer Einſicht zwang.

»Er hat geantwortet, daß er ihn nicht kenne,« antwortete János, und als ich darüber auffuhr — denn der gnädige Herr weiß, daß Peti alle Menſchen kennt — begann er zu laufen.«

O! ſüßer gnädiger Herr,« winſelte der Zigeuner, »wie hätte ich nicht laufen ſollen, da ſie mich zu prügeln begannen und mir die Geige anlegen wollten.«

»Ein ehrlicher Mann,« redete der Geſchworne dazwiſchen, »ſchent die Geige nicht —«

»Das hab ich auch geglaubt,« verſetzte János; »ſobald wir alſo wußten, daß wir mit einem Verbrecher zu thun haben, waren wir ihm auf der Ferſe, wie der Sturmwind, und die Geige um den Kopf, und hieher mit ihm, zum gnädigen Herrn, — hier wird die Wahrheit ſchon ans Tageslicht kommen.«

»Ihr habt euch gut gehalten,« ſprach Nyúzó, »bringt jetzt den alten Fuchs in mein Haus; Ihr aber bleibt dort, ich werde Euch brauchen, morgen ſchicken wir den theuren Vogel ins Komitatshaus.«

»Aber ich bitte,« flehte Peti, »ich bin ja unſchuldig, ſo unſchuldig, wie ein neugebornes Kind.«

»Wir wiſſen, wir wiſſen,« entgegnete der Oberſtuhlrichter mit dem bitterſten Klange ſeiner Stimme, »Du kennſt Viola nicht? nicht wahr, Du haſt neulich ſein Roß nicht beſchlagen? He?«

»Es iſt ja wahr, daß ich ihn kenne,« ſeufzte der Zigeuner, »aber was kann ich dafür, daß ich zwanzig Jahre mit ihm in einem Dorfe gewohnt habe! er war ja der ehrlichſte Menſch auf der Welt, bevor er zum erſten

Male in die Hände des Komitats fiel; man hätte ihn zum Richter wählen können. — Es iſt wahr, daß ich ſein Roß einmal beſchlagen habe; aber was ſoll ein alter Mann thun, wenn Räuber mit Csákany ') und Piſtolen kommen und beſchlagen laſſen? — ich wäre des Todes geweſen, hätte ich es nicht gethan.«

»Warum geh'n denn die Räuber nicht zu ehrlichen Schmieden?« fragte der Stuhlrichter, den Geſchwornen anblickend, der unter bejahendem Lächeln mit dem Kopfe nickte.

»Ich denke nur,« antwortete Peti ruhig, »daß die Räuber lieber zu mir kommen, als zu einem andern Schmied, weil ich außerhalb des Dorfes wohne.«

»Und warum wohnt er außer dem Dorfe?« (Die Titulaturen, die der verdienſtreiche Beamte hierbei gebrauchte, laſſe ich ihrer orthographiſchen Schwierigkeiten wegen aus.)

»Weil der gnädige Herr Vicegeſpan uns Zigeunern nicht mehr erlaubt, im Dorfe zu wohnen, ſeit in der Hütte des Barna Janeſi Feuer ausgebrochen iſt. — Einem alten Manne fällt dies ſchwer genug.«

Nyúzó hielt ſich an die Worte der Schrift: ein verlornes Schaf, welches auf den rechten Weg gebracht wird — und ihm war der rechte Weg das Komitatshaus — iſt theurer, als neun und neunzig, die nie vom guten Pfade abgekommen; er ſah daher in jeder Antwort eines in Unterſuchung Stehenden Verletzung der richterlichen Würde; und die Leſer können ſich keinen Begriff von der Wirkung machen, die des armen Peti einfache Ausſage auf den verdienſtreichen Beamten hervorbrachte. Jeder Menſch hat eine Art von Eitelkeit, deren Verletzung ihm ſchwerer fällt, als ein anderer bedeutenderer Schaden oder Verluſt;

') Csákány, ſprich Tſchakany. Eine den Ungarn eigenthümliche Waffe. Ein Stock mit einem eiſernen oder meſſingenen Hammer darauf.

ſelbſt der beſſere Menſch iſt unzufrieden, wenn er ſich in ſeinem Urtheile täuſcht, und verzeiht leichter die Schwächen ſeiner Nebenmenſchen, als wenn er ſie gegen ſein Vermuthen beſſer findet: — was Wunder alſo, wenn Paul Nyúzó — den Selbſterkenntniß (die, wir mögen es wie immer läugnen, der Grundſtein unſerer Menſchenkenntniß iſt) zum Peſſimiſten gemacht hatte, keinen, den er einmal für einen Verbrecher hielt, je mehr als unſchuldig anerkennen wollte, und im gegenwärtigen Augenblicke — aufgebracht durch die Späße des Akos — Alles aufbot, die Verbrechen des alten Zigeuners an das Tageslicht zu bringen.

»Schon gut, ſchon gut,« ſprach er, ſeinen Zorn ſo viel er vermochte unterdrückend, »wir werden ſehen, ob Du Dich bei mir auch ſo keck benehmen wirſt: bis morgen iſt Dein berühmter Spießgeſelle auch gefangen, und beim Verhöre wird ſich Alles zeigen. — Führet ihn zu mir, und daß er ja nicht entſpringe — denn ſonſt —«

Der Zigeuner flehte und die Panduren bereiteten eben wieder die Geige, als Akos, durch die Thränen des Alten gerührt, Bürgſchaft bot und den Oberſtuhlrichter bat, ihn frei zu laſſen. Nyúzó, der Gelegenheit froh, durch Verweigerung ſich der Scherze wegen rächen zu können, ſchlug es ab.

»Du weißt,« ſprach er, ſo ſanft als ihm möglich, »ich freue mich, wenn ich Dir etwas zu Gefallen thun kann; aber verzeihe mir, dies eine Mal iſt es unmöglich. Bis morgen iſt Viola in unſeren Händen, und ihr werdet ſehen, dieſer Zigeuner gehört zu ſeinen Helfershelfern.«

»Wenn Du Peti ſo lange bei Dir behältſt,« ſagte Kislaky lachend, »bis Du Viola fängſt, ſo kann er zeitlebens bei Waſſer und Brot ſitzen.«

»Wir werden ſehen,« antwortete der Oberſtuhlrichter höhnend, »ich ſage nur: Viola iſt noch heute in meinen Händen, und iſt er es nicht, ſo lacht mir ins Geſicht.

*

Aus zuverläſſiger Quelle weiß ich, daß er heute Abend in die Tiszaréter Czárda kommt, und zwar allein, ſobald es dunkelt. Der Wirth, das Geſinde und alles, was eben in der Csárda ſeyn mag und ihm Nachricht geben könnte, wird gebunden, in den Keller geſperrt, und mein Kommiſſär und die Panduren in Bauernkleidern erwarten ſtatt ihrer den Gaſt. — Das Uebrige verſteht ſich von ſelbſt.«

»Ja, vorausgeſetzt, daß er kommt,« erwiederte Akos, »aber —«

»Dies eine Mal wird er kommen,« gab Nyúzó mit Amtswürde zurück, »Nyúzó hat verläßliche Spione. — Jetzt,« zu den Panduren gewendet, »Marſch!«

Wer während dieſes kurzen Geſpräches ſeine Aufmerkſamkeit dem alten Peti zugewendet haben würde, hätte ohne Zweifel den Wechſel der Empfindungen leſen können, der ſich auf ſeinem braunen Antlitze abſpiegelte. Von der regſten Theilnahme, als Viola's Gefangennehmung zuerſt erwähnt wurde, bis zur Verzweiflung, als er die Vorbereitungen zur Einbringung desſelben vernahm, traten wohl zehnerlei Empfindungen aus den orientaliſchen Zügen deutlich hervor. Zu ſeinem Glücke aber bemerkte nur Tengelyi ſeine Gemüthsbewegung, und als Nyúzó ihm wieder ſeine Aufmerkſamkeit zuwandte, ſtand der Alte mit flehender Geberde zwiſchen den Panduren, die, dem Befehle ihres Oberſtuhlrichters gehorchend, ihren Gefangenen durch Stöße an das Gehen mahnten.

Dieſer wandte ſich zu Akos und ſprach: »Ich bitte unterthänigſt, hochgeborner, gnädiger junger Herr, wenn ich ſchon als unſchuldiger alter Mann ins Gefängniß geſchleppt werden ſoll, ſo ſagen Sie doch Ihrem Herrn Vater, daß der alte Peti gefangen ſey, und es alſo nicht meine Schuld iſt, daß ich die Briefe nicht abgegeben habe.«

»Was für Briefe?« fragte Akos.

»Nun, jene, die mir der gnädige Herr Vicegeſpan anvertraut hat,« ſprach der Zigeuner, indem er aus ſeiner

Weſte ein Paar in die Reſte eines einſtmaligen Hemdes gewickelte Briefe hervorzog und ſie Akos übergab. »Ich bin immer der Expreſſe [1]) des gnädigen Herrn, und ich hätte mich auch jetzt nicht verſpätet, denn die gnädige Frau hat mir ein gutes Trinkgeld verſprochen, wenn ich dieſe Briefe noch vor Untergang der Sonne nach Szent-Vilmoſch bringe, indem ſie ſagte, es ſey etwas ſehr Wichtiges. Und wenn dieſe —« das Beiwort dachte Peti nur — »mich dort beim Wald nicht gefangen hätten.«

Nie noch hat ein Schreiben in des Menſchen Loos eine ſolche Veränderung hervorgebracht, als jetzt in Bezug auf den armen Peti nach der Uebergabe der Briefe eintrat. Und als Akos den einen offenen Bogen durchflogen, ihn Nyúzó übergeben, und dieſer ihn ebenfalls überblickt hatte, kann man ſich die Verwirrung gar nicht vorſtellen, die ſich in ſeinen Zügen ausſprach.

»Man muß geſtehen, das haſt Du klug eingeleitet,« ſo redete Akos mit etwas gedämpfter Stimme zum Oberſtuhlrichter. »Wenn Du bei der Reſtauration nicht wieder gewählt wirſt, kannſt Du Dich wenigſtens damit tröſten, daß Du der Gegenpartei zum Siege verholfen haſt; denn wenn die dreihundert Stimmen von Szent-Vilmos gegen Euch ſind, bleibt Ihr alle aus, darüber iſt kein Zweifel, — und das wird nun wahrſcheinlich eintreffen.«

»Nein, ſo wird es nicht kommen,« brummte Nyúzó zwiſchen den Zähnen, während der Geſchworne, als er das »nicht wieder gewählt« hörte, das Haupt ſchüttelnd, tief aufſeufzte. »Das wird nicht geſchehen; die Szent-Vilmoſer —«

»Lieben Dich ohnedies nicht,« fiel Akos ein, »und wenn ſie dich wählen, thun ſie dies ihrem Notär zu lieb, der ebenfalls nicht deiner ſchönen Augen, ſondern ande-

[1]) Express. Aus dem Lateiniſchen für Bote, wird in Ungarn häufig gebraucht.

rer gewichtigerer Urſachen wegen, es mit meinem Vater hält. — Heute früh erhielten wir die Nachricht, daß die Rántoryschen mit dem Notär Unterhandlungen angeknüpft haben, aber nicht zum Abſchluß gekommen ſind; mein Vater benützte dies, und verſpricht in dieſem Briefe Alles, was die Dorfſeder begehrt, und ladet zugleich den ganzen Szent-Vilmeſer Adel auf morgen zu ſich, daß der Handſchlag vor ſich gehe *). Und nun kommſt Du mit Deinen Panduren, fängſt den Briefträger auf, damit Deine Feinde, die indeß ihre Knauſerei wohl bereut haben mögen, den Vorſprung gewinnen. — Wenn dies nicht in ein Luſtſpiel gehört — ſo weiß ich wahrhaftig nicht, über was ich herzlicher lachen könnte.«

»Aber wer hat denken können, daß Dein Vater eine Botſchaft von dieſer Wichtigkeit durch einen ſolchen Menſchen ſchickt!« ſprach Nyúzó.

»Aber hab' ich Dir denn nicht geſagt,« erwiederte Akos, der ſich an der Verwirrung des Oberſtuhlrichters ſichtlich ergötzte, »daß der alte Veti unſer erprobter Dienſtmann und Briefträger iſt; wer hätte denken können, daß der ſchnellfüßige Zigeuner des Vicegeſpans ohne Urſache gefangen, in die Geige geſetzt und nicht einmal gegen Bürgſchaft entlaſſen wird.«

»Wahr,« ſprach Nyúzó, in ſeiner Qual ſich den Kopf kratzend, »aber wenn er nicht ſpricht, nicht mit einem Worte erwähnt, daß er wichtige Briefe trägt! Du verdammter alter Schuft,« donnerte im höchſten Zorn der Oberſtuhlrichter, der unter jene angenehmen Weſen gehörte, deren Zorn jeden Augenblick auflodert, und die am gröbſten ſind, wenn ſie um Vergebung bitten ſollten, ſo zwar, daß Du in größerer Gefahr biſt, wenn ſie Dir auf den Fuß treten, als wenn Du ſie getreten hätteſt; »warum haſt Du nicht geſagt, daß Du auf des Vicege-

*) Daß ſie durch Handſchlag ihm ihre Stimmen zuſagen.

ſpans Befehl unterweges biſt? ich hätte große Luſt Dir ſolche fünf und zwanzig aufmeſſen zu laſſen, daß —«

Der Zigeuner, der dies eine Mal ſich von rückwärts geſichert wußte, antwortete, daß er durch die harte Behandlung der Panduren ſogar vergeſſen habe, von wo er ausgegangen, und fügte noch hinzu: »Die gnädige Frau hat mir aufgeboten, die Schriften Niemanden zu zeigen, beſonders ſolchen nicht, die zum löblichen Komitat gehören; und endlich habe ich gebeſſt, daß meine Unſchuld doch an den Tag kommen wird.«

»Deine Unſchuld! es iſt ſchrecklich!« rief Nyúzó die Hände zuſammenſchlagend, »in ſeiner Taſche trägt er einen Brief des Vicegeſpans und vertraut auf ſeine Unſchuld; aber jetzt geh', laufe, eile; hier haſt Du Deine Briefe, und wenn Du bis Abend nicht in Szent Vilmes biſt, weh' Dir!«

Obſchon die Sonne bereits am Rande des Horizontes ſtand, neigte der Zigeuner das Haupt antwortlos und eilte gegen Szent-Vilmes hin, dem unausführbaren Befehl des Oberſtuhlrichters nachzukommen. Als der Zigeuner ſich entfernt hatte, ergeß Nyúzó ſeinen Zorn über die Panduren; unter vielen Flüchen ſprach er ſeine Verwunderung aus, wie ſie ſich unterſtanden, den Zigeuner des Vicegeſpans einzufangen; der Geſchworne tröſtete die Erſtaunten mit der Ausſicht auf Ketten und Bande; ſie, die noch vor ein paar Minuten von einem tüchtigen Kruge Wein geträumt hatten. Akos und die Uebrigen machten ſich auf den Weg, lachend über Nyúzó's gewaltſame Geſticulationen, und den Zigeuner, der von Zeit zu Zeit zurückblickend — das Gegenſtück von Loth's Frau — immer ſchneller lief, ſo oft er den, einem Gewitter gleich brüllenden Oberſtuhlrichter gewahrte; nur der Notär und der Prediger bewahrten ihren Ernſt. und als die fröhliche Jagdgeſellſchaft von ihnen Abſchied genommen und nach Haus trabte, und weder ihr lautes Gelächter noch Nyúzó's

Flüche mehr gehört wurden, ergriff Tengelyi die Hand seines Freundes und sprach: »Was sagst Du nun? hatte ich nicht recht? nicht wahr, die Hasenhetze ist nicht das grausamste Vergnügen der Herren?«

»O mein Gott!« seufzte Vándory, »und wenn ich bedenke, daß dies Beamte sind, daß das Los von tausend und abermal tausend Menschen in solcher Leute Händen ist, die noch lachen können, wenn ihr Nächster leidet —«

»Und wer lacht nicht über die Leiden seiner Mitmenschen?« sprach Tengelyi bitter, »vom Kinde an, das seinem Spielgenossen das Bein unterstellt, damit er falle, ist Keiner, der nicht zuweilen lacht, wenn der andere stolpert, der den Gefallenen nicht auslacht, besonders wenn er sich nicht stark beschädigt — warum sollen diese besser seyn als andere?« Nach kurzem Schweigen begann er wieder: »Aber die Sonne ist untergegangen, eilen auch wir nach Hause.«

Vándory, der diesmal nicht zu widersprechen wagte, stand auf, und die beiden Männer gingen neben einander dem Dorfe zu.

»Sieh nur,« rief Tengelyi, der auf einen Augenblick sich umgedreht und stehen geblieben war, und auf einen Punct hinwies, »ist das nicht unser Zigeuner, der dort lauft?«

»Gewiß,« antwortete Vándory, »ich hab' ihn mit meinen Augen verfolgt; aber mir scheint, daß er vielmehr gegen uns zu, als gegen Szent Vilmos läuft.«

»So scheint es, Freund,« sagte Tengelyi, »und dies eine Mal werden die Befehle des Vicegespans nicht vollzogen. Sey es, daß ihn die Gegenpartei erkauft hat, oder wer weiß? vielleicht hat Nyúzó doch recht, und Peti ist im Bunde mit Viola und bringt ihm Nachricht von den Anschlägen gegen ihn, die der Oberstuhlrichter ihm so höchstweise mitgetheilt hat; denn ich bin überzeugt, daß

der Zigeuner nicht ohne Ursache so eilt. Aber was geht das uns an? — es wird kühl, gehn wir nach Hause.«

Und die beiden Männer gingen weiter; jeder in Gedanken versunken schritten sie schweigend dem Dorfe zu, von wo ihnen das sanfte Geläute der Abendglocke einem Gruße gleich entgegen tönte.

Ueberlassen wir sie jetzt ihren Gedanken. Die Erzählung ihres Lebens, die wir im nächsten Abschnitte finden, wird uns mit ihrem Charakter besser bekannt machen, als es jede noch so umständliche Beschreibung vermöchte. Nur die Vergangenheit ist der Schlüssel, der uns die Widersprüche im Menschen aufzuschließen vermag. Wie bei den Flüssen, so bei den Menschen entscheidet nicht sowohl ihre Natur, als vielmehr die Bahn, die sie durcheilten, über ihre Reinheit: wer diese mit Aufmerksamkeit bis ans Ende verfolgt, wird, wenn auch in weiter Ferne, aber immer die Ursache finden, warum die Fluthen des Flusses getrübt sind, warum die Menschenbrust ihre Reinheit verloren; und nur durch die Allwissenheit läßt es sich erklären, wie Gott grenzenlos barmherzig, und zugleich gerecht seyn kann.

II.

Dort wo die hochgethürmten Karpathen immer niederer werdend, endlich als grüne Hügel sich in die große, magyarische Ebene verlieren, liegt zwischen zwei lang hingedehnten Bergausläufen, deren einen Wald, den andern aber Reben decken, das ungarische Dorf Bárd. Von ärmlichem Aussehen, weil es von der Hauptstraße fern und im Thale gleichsam verborgen liegt, ist es sogar manchen seiner Nachbarn unbekannt; aber wer einmal dort gewesen, kehrt wieder gern zurück; denn es liegt gar anmuthig. In diesem Dorfe lebte vor beinahe einem halben Jahrhundert Esaias Tengelyi, Prediger der Gemeinde

Bárd, Vater des Jonas, den wir jetzt als Notär von Tiszarét kennen gelernt. Esaias lebte verborgen von der Welt, wie der Ort, in dem er sein heiliges Amt übte, wie das Thal, in dem sein bescheidenes Haus stand, von Wenigen gekannt, aber geliebt, und gern auch zum zweiten Male aufgesucht von denen, die einmal mit ihm zusammengetroffen waren. Wer die Stellung der reformirten Prediger in Ungarn kennt, wird leicht glauben, daß vor fünfzig Jahren und besonders in einem so kleinen Orte, wie Bárd, die Lage des alten Esaias keine solche gewesen seyn mochte, die wir beneidenswerth zu nennen gewohnt sind; und doch sind unter meinen Lesern wenige, die in ihren glänzenden Gemächern (wenn dieses Buch dessen Sympathien es zu Hütten führt, je dahin gelangen sollte! *) so viele heitere, so viele wahrhaft glückliche Stunden verlebt haben, als der graue Bárder Prediger unter seinem Strohdache, unter dem zeitgebräunten Gebälke seines Zimmers. Es gab Tage, an denen er die Fenster seines Zimmers etwas größer wünschte, ja ein paarmal in seinem Leben hatte er sich sogar vorgenommen, diesem namhaften Gebrechen seiner Wohnung, das ihn besonders an trüben Tagen im Lesen der heiligen Schrift hinderte, auf eigene Kosten abzuhelfen. Auch nahm der Ofen, der außer dem Heizen auch zum Brotbacken benützt wurde, den sechsten Theil des Gemaches ein, und wenn Brot gebacken wurde, erwärmte sich das Zimmer etwas mehr, als es angenehm war; und so oft die benachbarten Prediger zum Besuche erschienen, war jedesmal großer Lärm und tadelndes Gerede über die Bárder Gemeinde, die das Zimmer ihres Predigers nicht einmal dielen ließ, und es fehlten nicht Anforderungen und Aneiferungen, daß gleich wie andere Prediger dem Trac-

*) Ganz gewiß wird dies geschehen. — Prophezeiung des Uebersetzers.

tus *) gegen den Lehmboden ihrer Zimmer schon längst gegründete Bemerkungen eingereicht, so auch er die Stimme erheben möge zur Wahrung des geistlichen Ansehens; denn sein Schweigen werde ihnen entgegengehalten. Jedoch wenn die Witterung sich wieder aufheiterte, und Esaias das zu erweiternde Fenster betrachtend sich daran erinnerte, wie viel heilige Worte er bei demselben gelesen, wie oft er seine Frau bei diesem gesehen, von deren Angesicht die Zeit zwar die Rosen, aber nicht den beglückenden Ausdruck der Liebe abgestreift, wenn er erwog, daß dieser Ofen im Winter zu einer großen Ofenbank benützt werden könne, und wenn er bedachte, daß dieser Fußboden von Lehm, auf dem er auf und nieder wandelte, derselbe sey, auf dem sein Vater einst seine Predigten überdachte, und sein Sohn die ersten Schritte versuchte: sah er ein, daß am Ende, trotz aller Grübeleien, Fenster, Ofen und Fußboden am besten so seyen, wie sie waren, daß keine Bequemlichkeit die Erinnerungen ersetzen könnte, welche mit ihnen verbunden: und das Haus blieb in der alten Einfachheit wie die Perlenmuschel, in bescheidener Schale den ganzen Schatz häuslichen Stilllebens in sich bergend. Und wenn es Jemand gab, der da meinte, daß die Zufriedenheit der menschlichen Brust durch irdische Glücksgüter bestimmt wird, so mußte er sich überzeugen, daß er sich doch getäuscht, wenn er diese bei sichtlicher Beschränktheit äußerer Verhältnisse lächelnden Gesichter sah, und es mußte ihm klar werden, wie sehr jene Recht haben, die das Glück nicht in der äußern Stellung suchen, und glauben, daß es Schade ist, sich um solche Dinge abzumühen, die, erreicht, das Sehnen unserer Brust eben so wenig zu ändern vermögen, als purpurner oder schlichter Einband den Inhalt eines Buches.

*) Tractus. Der Titel einer der Versammlungen der Reformirten, in der sie ihre geistlichen Angelegenheiten verhandeln.

Ein natürliches, aber unvermuthetes Ereigniß trübte dieſe beſcheidene häusliche Glückſeligkeit. Eliſabeth ſtarb, und das Herz, in dem einſt ſo viel Glück Raum fand, trug ſeither nur einen großen Schmerz. Der alte Prediger klagte nicht, er ſprach nicht von ſeinem tiefen Schmerze, er that nichts das Leid zu mehren oder zu mindern: wer ihn aber früher gekannt und jetzt, der fühlte, daß das Weh, welches er im Buſen trug, ein ſolches ſey, das die Zeit nicht lindert, und daß die Hoffnung und Sehnſucht dieſes Mannes nur jenſeit des Grabes in Erfüllung gehen werde. Nur eines hielt den alten Prediger noch auf der Welt; ſein kleiner Sohn Jonas. Als die Mutter ſtarb, war der Knabe kaum vierjährig, und was würde aus ihm, wenn auch der Vater ſtürbe? Die meiſten Menſchen haben kaum Herz genug, ihre eigenen Kinder wahrhaft zu lieben; woher käme einer Waiſe ein bischen Liebe auf dieſer Welt? und das Kind war ſo ſchön! Sanft ſchauten die himmelblauen Augen zu dem betrübten Vater auf; ſeine Rede mahnte an den Klang einer Stimme, die ihn die erſten Worte gelehrt; in ſeinen goldnen Locken ſchienen noch die Spuren jener Hand zu weilen, die ſie ſo ſorgſam gepflegt; was würde aus dem Kinde, wenn er ſtatt der Eltern auf der großen Erde nur zwei Gräber fände, um in Leid zwiſchen beiden zu weinen.« Und wenn es ein Leben jenſeit des Grabes gibt, und wenn die eiſige Hand des Todes den Faden nicht zerreißt, der zwei ſich Liebende verbindet, konnte wohl Eliſabeth glücklich ſeyn in Gottes Himmel, wenn ſie ihren Sohn auf Erden allein wußte? Dies alles erwog der alte Tengelni, und ihm, den jeder andere Troſt verließ, gab das Pflichtgefühl die Kraft, das Leben zu tragen.

Der kleine Jonas entwickelte ſich indeſſen lieblich unter des Vaters Pflege. — Der Glückliche ahnte noch nicht, wie traurig es iſt, mutterlos in der Welt zu ſtehen, wo das Herz immer Liebe begehrt, und außer dem müt-

terlichen Busen kein Ort ist, wo wir sie sicher fänden. In Kinderherzen, wo so viel Freude Raum findet, ist für große Schmerzen noch kein Platz. Wie ein kleines Bäumchen den sanften Frühlingsregen durch die Wurzeln aufsaugt und im warmen Strahl der Sonne wächst und gedeiht, aber von größern Bäumen beschirmt, die Gewalt des Sturmes noch nicht kennt: so wird der Mensch mit den Qualen seiner Existenz erst später bekannt. Der kleine Jonas, der in den ersten Tagen stets des Geschehenen vergessend zehnmal zur Mutter lief, und wenn er sie nicht fand, sich weinend in den Winkel setzte, des Nachts die kleinen Arme ausstreckte und träumend den Namen seiner Mutter rief, erwähnte später die süße Pflegerin immer seltener, und als die Natur sich verjüngte, schwand unter tausend Schmetterlingen und Blumen die Erinnerung des Glückes, das er in seiner Mutter Armen genossen, in des Kindes Herzen, wie jene an einen schönen Traum, wie ein Lied, das in der Ferne verhallt, von dem nichts zurückbleibt als die Empfindung, die es im Hörer geweckt. Wie könnte es auch anders seyn? Es ist vielleicht die beneidenswertheste Eigenschaft des Kindes, daß es schneller vergißt. Rings um dasselbe erschließen tausend Blumen ihre Kelche; warum sollte es sich in die dunklen Nächte der Vergangenheit senken? Tausend Klänge umtönen es, denen sein Herz zujauchzt; wie könnte es die schwachen Laute aus der Ferne vernehmen?

So verflossen die ersten Jahre; Jonas war acht Jahre alt, und der greise Prediger begann seine Erziehung. Der alte Esaias hatte einen einzigen Erziehungsgrundsatz. Es war der einfache Gedanke, daß Derjenige, dessen Brust ohne warme Liebe ist, weder Glück empfinden, noch wirklich Großes vollbringen kann — nur Liebe kann den Menschen zweckmäßig erziehen. So ging er auch mit seinem Sohne um. Auf jeden Fall zweckmäßiger als Andere; denn dieser Grundsatz war mit seinen eigenen

Empfindungen nicht im Widerſpruche, und wurde alſo folgerecht angewendet. Er verſchaffte dadurch ſeinem Sohne jenen Schatz, den wir aus unſern Kinderjahren bewahren können; glückliche Erinnerungen, auf die der Mann zurückſchauend ſich mit dem Schickſale auszuſöhnen vermag — und dies iſt mehr werth, als die ganze Maſſe des in der Kindheit Gelernten. — Jenes Wiſſen, das wir uns im Leben erwerben, wird ohnedies mit hinlänglichen Opfern von Freuden erkauft; warum ſollten wir dem Erwerbe dieſes Schatzes, der unſere Herzen verarmt, ohne daß wir unſer Gehirn reicher fühlen, warum ſollten wir ihm die unſchuldigen Freuden der Kindheit opfern; den einzigen reinen Genuß des Lebens?! Das Kind fragte, der Vater antwortete ſo viel wie möglich ausführlich und den Begriffsfähigkeiten des Zöglings angemeſſen, und ſo geſchah es, daß der Kleine ſchon im zehnten Jahre an Gedanken und Begriffsreinheit keinem Kinde gleichen Alters nachſtand, ob er gleich nicht nach unſerem Schulſyſtem erzogen war (deſſen vielleicht einzige gute Seite bisher jene geweſen, daß die Knaben in einer fremden Sprache *) Unterricht erhielten und daher durch alle die Thorheiten, die ſie lernten, weniger verwirrt wurden, als wenn ſie ſelbe in der Mutterſprache gelernt hätten).

Deshalb möge aber Niemand wähnen, daß Jonas zu jenen Wunderkindern gehört habe, denen wir — beſonders wenn die Mutter hübſch — oder in Häuſern, wo gut gegeſſen wird, zu ganzen Haufen begegnen. Der alte Iſaias, der als armer Mann ſich ſelbſt eine ſtreng wiſſenſchaftliche Erziehung gegeben, war viel zu verſtändig, um ſeinen Sohn zu einem Productionskinde zu erziehen. Nach ſeinen Begriffen war die Moral nicht die Uebung einzelner Großthaten, ſondern die Richtung aller unſerer Handlungen nach gewiſſen Tugendregeln, und ſo dachte er ſich

*) Lateiniſch.

auch das wahrhafte Wissen in der vollständigen Auffassung und Anwendung einiger weniger Grundsätze. Er strebte daher aus allen Kräften, des Knaben Geistesthätigkeit auf einen kleinen Kreis zu beschränken, damit er durch die Menge der Gegenstände weder erdrückt, noch an Oberflächlichkeit gewöhnt werde. Die alten Sprachen und Klassiker, so weit der Knabe sie verstehen konnte, dazu eine Elementar-Natur- und Weltgeschichte, gerade so viel, daß sein Zögling in den Einrichtungen der materiellen Welt den Schöpfer bewundern, am Beispiele großer Tugenden die Menschen lieben lerne, und vor Allem die reine Auffassung der Religion: dies war Alles, was Esaias seinem Sohne lehrte, und zu seinem künftigen Berufe nöthig erachtete.

Der alte Esaias hatte nämlich, wie wir aus glaubwürdigen Quellen wissen, schon zeitlich, nämlich ein paar Stunden nach der Geburt des kleinen Sohnes, ihm einen schönen Beruf ausgesucht, und ob er gleich zu gut und zu vernünftig war, den Sohn auf einen bestimmten Pfad zu drängen, war doch die Ueberzeugung, daß der Sohn ihm einst als Prediger nachfolgen werde, in ihm so stark, daß er über des Kindes Zukunft sinnend, sich nie eine andere Möglichkeit dachte; als ob außer der Predigerstelle in Bärd nichts auf der Welt bestände, was sich sein Sohn zu wünschen vermöchte — als ob es gar nicht gedacht werden könnte, daß sein Sohn in alten Tagen wo anders ausruhen könne, als unter jenen Bäumen, die einst seines Vaters Silberhaare schattend geschirmt. — Wie konnte es auch anders seyn? Er, der in diesem Hause geboren, und erzogen war, der in diesen Mauern seinen Vater zuletzt an die Brust gedrückt, der seit dessen Tod ihm in der Predigerstelle nachgefolgt, der hier sein Leben verlebt, den im Dorf jedes Haus, auf dem Friedhof jedes Grab an Wesen erinnerte, deren bester Trost er gewesen; er, der nun dem Ende seiner Laufbahn nahend, fühlte, daß er seine

Pflicht erfüllt, und daß in ſeinen Erinnerungen nur jene bitter ſeyen, die der Tod zurückgelaſſen: wie konnte er von anderem Glücke träumen, wie konnte er ſeinem Sohne einen andern Lebenspfad wünſchen, als den, auf welchem er ſich ſo glücklich gefühlt? Und nachdem es eben der ſchönſte Lohn beſcheidener Wünſche iſt, daß ſie immer zu Hoffnungen werden, wie hätte er an ihrer Erfüllung zweifeln können! —

Aber in der kindlichen Bruſt iſt Etwas, worauf die Erziehung ihre Macht auszudehnen nicht vermag: die Phantaſie des Kindes, und von dieſer hängt meiſt der Pfad ab, auf dem es einſt wandeln wird. Wie das Obſt, das der Baum im Herbſte trägt, ſich aus den Blüthen geſtaltet, die im Lenze auf den Zweigen duften, ſo entwickeln ſich die Handlungen des Mannes aus den lichten Träumen des Kindes, und wer kann dieſen Grenzen ſtecken? So war es auch mit dem kleinen Jonas. — Während der Vater für ihn Pläne der Zukunft entwarf, im Garten ein paar Obſtbäume, im Hof eine ſchöne Linde pflanzte, ja ſogar manche Stunde darüber nachſann, auf welche Weiſe der Fußboden am wohlfeilſten zu dielen wäre, damit der Liebling ſeines Herzens als einſtiger Prediger von Bärd Alles angenehmer finde, ſchwebten die Gedanken des zehnjährigen Knaben in ganz andern Regionen, und die junge Seele, die ſich in dem heimiſchen Kreiſe der beſcheidenen Wohnung ſchon jetzt beſchränkt fühlte, ſuchte ihre Freuden in den ſchönen Hoffnungen einer fernen Zukunft ſchwärmend. Wie der Schiffer ſich nach dem Hafen nur dann ſehnt, wenn er den Sturm bereits erprobt, ſo kann Jener den Genuß der Ruhe nicht kennen, den das Gewitter noch nicht umbrauſt, und es iſt jeden Jünglings erſtes Bedürfniß, ſich einen Kreis zu ſuchen, in welchem er ringend ſeine Kräfte erproben könne. Nähere Gelegenheit zur Erweckung dieſer Gedanken, zu einer beſtimmten Richtung derſelben gab der Zufall. Der alte Iſaias der in ſeiner

Jugend einige deutsche und holländische Universitäten besucht, brachte mit andern Büchern auch einen schön in Leder gebundenen Plutarch mit, den er von einem seiner akademischen Freunde zum Geschenke erhalten, und in welchem bei jeder Biographie auch das Porträt des Mannes in Kupferstich zu sehen war. Da dies das einzige Bilderbuch im ganzen Hause war, ist es natürlich, daß der kleine Jonas bald mit demselben bekannt wurde; und so oft es der Vater gestattete, brachte er seine Stunden in der Betrachtung der ernsten Angesichter zu, bis ihm jedes Bild bekannt, ja gleichsam zum Freunde wurde. Der Vater, über die Wißbegierde des Kindes entzückt, durchlebte viele glückliche Stunden in der Erklärung der Kupfer, und Jonas war noch nicht achtjährig, als er bereits beinahe jedes Bildes Namen und die Begebenheiten schon so zu erzählen wußte, daß die Augen des alten Esaias sich oft mit Freudenthränen füllten; und ob er gleich bedauerte, daß das erwähnte Buch nicht die Bibel war, woraus er dem Sohne die Glaubensereignisse hätte erzählen können, so schwoll doch sein Vaterherz in Freuden hoch auf, so oft das Kind von Aristides Tugenden begeistert sprach, oder mit glühenden Wangen Leonidas und Sokrates großen Tod erzählte, und Esaias segnete dabei den heidnischen Schriftsteller und den Freund, der ihm das Buch geschenkt, und Alle, die an der Herausgabe Theil hatten bis zum Buchdrucker herab; denn was hätte wohl den Sohn zur Empfängniß der Glaubenslehre besser vorbereiten können, als die Thaten jener Männer, die zuerst die Moral ahnten, welche das Christenthum allgemein verbreitet hat?

Dies Buch war für das ganze künftige Leben des Kleinen von großem Einfluß, und obgleich es der Vater nicht unterließ ihn aufmerksam zu machen, daß die Moral der heiligen Schrift, die er von ihm später kennen lernte, und die den empfänglichen Knaben tief ergriff — viel hö-

ber ſtehe, als jene, die er aus ſeinem geliebten Plutarch gelernt, behielt doch der erſte Eindruck ſeine Macht, und ſo oft es ihm die Zeit vergönnte, kehrte er immer wieder zurück zu ſeinen lieben Bildern, für welche ſeine Seele mehr Sympathien fühlte, deren Beiſpiel die Bruſt mit mehr Begeiſterung durchglühte.

Oft, wenn der Vater in das benachbarte Dorf ging, oder ämtlich beſchäftigt war, begab ſich Jonas hinaus in die Berge und ſchweifte ziel- und pfadlos durch die dunklen Wälder; die Seele ſchwelgte in Phantaſien. Die Ortsbewohner ſahen das Kind oft bei den Ruinen von Bárd, wie es ſeine Blicke bald über die waldigen Berge ſchweifen ließ, bald in die grenzenloſe Ebene verſenkte, die ſich in der Ferne vor ihm dehnte, bis die Abendröthe ſich über den Himmel ergoß, und der Knabe erwachend heimkehrte. Wer kann ſich die Glückſeligkeit vorſtellen, die in ſolchen Augenblicken ſein Innerſtes durchſtrömte? Es gibt kein größeres Entzücken als jenes, das ein unverdorbenes Herz empfindet, wenn es einer großen That, oder eines großen Menſchen gedenkt. Wie die Nationen in ihrer erſten Entwicklungsperiode, ſo ſieht auch der Knabe in jedem großen Manne einen Halbgott; und Jonas war noch in jenem Alter, in dem wir dies Entzücken in ſeiner ganzen Reinheit zu empfinden vermögen.

Wie wir in der materiellen Welt nur ſpäter vom Raume einen Begriff erlangen, ſo iſt es auch in der geiſtigen Welt. Das Kind wähnt Alles, was es ſieht, gleich nahe, und ſtreckt die Arme darnach aus. Es kennt unſer Leben noch nicht, in dem wir das, was ſo zu ſagen neben uns ſteht, erſt nach langem Umwege, oder auch gar nicht erreichen. Der Knabe weiß es nicht, daß man auf die Höhen der Welt gewöhnlich nur auf einem Wege gelangen kann, und daß, was dem Einen leicht, Andern unmöglich, und zwar blos darum, weil von dem Orte, wo ſie ſtehen, kein Weg auf den Gipfel führt. Der große

Mann, den das Kind bewundert, iſt ihm zugleich Vorbild, dem es nachſtrebt, iſt ihm die Hoffnung, bei der ſein Herz hoch aufſchlägt; und das iſt eben ſeine Glückſeligkeit. Wie jedes alleinſtehende, das iſt außer der Geſellſchaft anderer Kinder erzogene Kind — denn nur unter unſeres Gleichen ſind wir nicht allein — wurde auch Jonas Träumer, und wer das Kind hörte wie es von Perikles und von den Grachen ſprach, überzeugte ſich, daß er ſich vor einem Weſen befinde, das vom Schickſale zur Größe oder zum Unglücke beſtimmt war.

Beides ſteht ohnedies nicht weit von einander. Dies ſtörte die Ruhe des alten Eſaias zu ſeinem Glücke nicht. Die Begeiſterung, mit welcher der Sohn von den Tugenden der Alten ſprach, der glühende Haß, mit dem er ſich gegen die Unterdrücker der Menſchen erhob, die Alles vergeſſende Nächſtenliebe, die bei jedem menſchlichen Elend in ſeinem Herzen ſichtbar wurde, waren dem Alten eben ſo viele Beweiſe, daß ſein Sohn der beſtmöglichſte Prediger ſeyn werde. Daß dieſe Begeiſterung zu etwas Anderem führen könne, als zur geiſtlichen Beredſamkeit, lag ſo fern außer dem Kreiſe ſeiner Gedanken, daß er nur darnach ſtrebte, ſeinen Sohn in dieſen edlen Geſinnungen mehr und mehr zu beſtärken. Er redete ihm oft von den Leiden der Armen, der Hartherzigkeit der Reichen, daß die Menſchen vor Gott alle gleich, und wie es Jedermanns Pflicht ſey, ſein Leben dem Wohle der Mitmenſchen zu weihen.

Und ſo geſchah es, daß in Jonas, als er dreizehnjährig in die Debrecziner reformirte Schule geſchickt wurde, alle ſeine guten und üblen Eigenſchaften, die ihn ſpäter charakteriſirten, ſchon entwickelt waren. Grenzenloſe Begeiſterung für alles Gute und Edle, glühender Haß gegen die Niedrigkeit, Muth immer und überall der Ungerechtigkeit in Wort und That entgegen zu treten, aber zugleich jene Strenge der Grundſätze, die zuweilen zu Ungerechtigkeiten führt; mit einem Wort, alle jene Tugen-

den, die in Utopien Jonas zum tugendhafteſten Bürger gemacht hätten, durch die man aber bei unſerer hohen Civiliſation unerträglich, oder wenigſtens ein ſolcher Menſch wird, dem man auszuweichen pflegt. In der Schule jedoch, wo das öffentliche Leben des Mannes beginnt, ſind alle dieſe Eigenſchaften noch nicht verpönt. Unter Knaben iſt die Tugend noch immer in der Majorität, und daher mag ſich Niemand über die anerkennende Liebe wundern, die Jonas bei Lehrern und Mitſchülern fand. Jene freuten ſich über die ſchnellen Fortſchritte ihres Zöglings, den Begierde nach Großem zum Lernen aufregte; dieſe ehrten ſeine Gerechtigkeitsliebe, ſeinen Muth, und obgleich der ernſte Schüler ihre Knabenſpiele ſelten theilte, war doch er der Friedensrichter, er der Rathgeber, wenn ſie unter ſich in Streit geriethen oder des Rathes bedürftig waren.

So verſtrichen beinahe 5 Jahre in glücklicher Einförmigkeit; die ſchönſte, glücklichſte Zeit ſeines Lebens, die Einzige, in der das Sehnen ſeiner Bruſt mit den Anforderungen des Lebens noch nicht im Widerſpruche ſtand, wo der Drang nach Größe und der Stolz — beide von der Natur in ſeine Seele gepflanzt — ihr Ziel noch verfolgen konnten, ohne irgend Jemandes Neid zu erregen. Das Lernen ſelbſt, dieſe größte, ja einzige Pein ſo vieler Jünglinge, erfüllte dieſe nach Wiſſen dürſtende Seele mit all' jener Wonne, die wir nur im Beginne der wiſſenſchaftlichen Laufbahn empfinden; wenn der Geiſt, dem Schiffer gleich, der mit geſchwellten Segeln den Hafen verläßt und die ſchnell hinſchwindenden Ufer betrachtet, nur das Vorwärtskommen fühlt, ohne die Größe des Elementes zu überſchauen, dem er ſich überlaſſen, und ohne zu ahnen, welche ſchweren Tage ſeiner warten, in denen er das Fortſchreiten nicht mehr empfinden, und weder Ziel noch Ufer gewahrend, auf dem unendlichen Raume herumſchwanken wird.

Indeſſen ſetzte Jeſaias ſein ungetrübtes Leben fort. Die beſcheidene Wohnung war noch ſtiller, ſeit der geliebte Sohn aus deren Kreiſe getreten, und der greiſe Prediger, deſſen Stirne ſchon Silberlocken umfloſſen, wandelte nun einſam unter den Obſtbäumen ſeines Gartens, wo er einſt die Spiele ſeines Kindes beobachtet; aber die Heiterkeit ſeiner Seele blieb ihm. Wie die leichte Wolke, die der Sonne warme Strahlen durchdrungen, war es nur die Sehnſucht nach dem fernen Geliebten, die zuweilen in ſeiner Bruſt erwachte, die ſeinen Geſichtskreis noch verſchönerte. Aber wie der Strom nach ruhigem Laufe ſich zuletzt in das Meer ergießt, und die Blume, wenn die Zeit um iſt, die ihr die Natur zum Duften angewieſen, unter der eigenen Laſt zur Erde ſinkt, wenn auch kein Lufthauch den Stengel bewegt: ſo erreicht das menſchliche Leben auch ohne Sturm ſein Ende, und Eſaias fühlte, daß ſeine Tage gezählt ſeyen; aber in dieſem Gedanken lag nichts, was ſeine Seele mit Unruhe erfüllt hätte. Der Gedanke an den Tod iſt nur ſo lange ſchrecklich, als ſich mit der Idee der Trennung nicht jene des Wiederſehens vereinigt, und Eſaias war von ſeiner Unſterblichkeit überzeugt. Der Baum grünt ſo lange er lebt, und gießt ſeine letzten Lebenskräfte in friſche Blätter aus; und ſo bewahrte auch dieſe reine Bruſt Hoffnungen bis zum letzten Hauche; nur winkten ihm dieſe jetzt aus einem andern, ſchönern Vaterlande. Einen Wunſch hatte er noch; er ſehnte ſich das Leben in den Armen ſeines Sohnes zu enden, und auch dieſes Sehnen erfüllte ihm der Himmel. Jonas kam in den Herbſtferien nach Bärd. Zehn Monate hatten ſich Vater und Sohn nicht geſehen, und als der Sohn den Vater ſo alterſchwach und gebrochen, dieſer den Sohn ſo kräftig ſah, ſchloſſen ſie ſich beide weinend in die Arme, jener Schmerzen-, dieſer Freudenthränen vergießend. Jonas war kein Peſſimiſt; gegen Menſchen und das Schickſal noch nicht durch die Erfahrung mißtrauiſch gemacht,

ſtand er noch in jener glücklichen Zeit des Lebens, wo jeder Schmerz den Menſchen unvorbereitet trifft; aber als er ſeinen Vater ſah, konnte er nicht mehr zweifeln, daß die Tage dieſes geliebten Weſens gezählt ſeyen. Und Jonas täuſchte ſich nicht. Eine Woche war vergangen, in der Vater und Sohn ihrer Liebe gelebt; — die erſten Stralen des 8. Tages beleuchteten das erkaltete Antlitz des guten Alten, und die Gemeinde von Bárd begleitete thränenden Auges ihren Freund zur ewigen Ruheſtätte, wo ein einfacher Denkſtein, von Bauernhänden gemeißelt, die Stelle bezeichnet, wo eines der edelſten Herzen, das je in einer Menſchenbruſt geſchlagen, zu Aſche werden ſollte. Der Tod des Vaters gab dem Leben des Sohnes eine neue Richtung. Des Vaters Wünſche kennend hatte er bisher ſeinen ganzen Fleiß der Theologie zugewendet. Jeder Lebenspfad iſt ſchön, und auf jedem können wir mit Begeiſterung wandeln, auf dem wir den beglücken können, den unſer Herz liebt; und wenn der Vater gelebt und die Bárder Predigerſtelle dem Sohne übergeben hätte, würde er auch in dieſem Kreiſe Platz und Gelegenheit zur Befriedigung ſeiner hoch aufſtrebenden Seele gefunden haben: aber jetzt hatte die Urſache aufgehört, die ihn auf dieſem Platze gehalten; frei konnte er den Einflüſterungen ſeines Herzens folgen, und dieſe riefen ihn auf ein bewegteres Feld. In jenem Alter, in welchem Jonas damals ſtand, gibt es Wenige, die einen ruhigen Lebenspfad wählen. Der Jüngling fühlt nur die Größe des ſturmbewegten, nicht jene des ruhigen Meeres, und im Gefühle ſeiner Kraft ſehnt er ſich nach Kampf und Ringen. Jonas entſchloß ſich alſo zur politiſchen Laufbahn, und weil man bei uns auf dieſem Wege ohne Rechtskenntniß nicht vorwärts kann (in anderen Ländern iſt es beinahe eben ſo), warf er ſich mit ganzer Kraft auf die Rechtswiſſenſchaft und nach kurzen Studien hatte er ſich in derſelben dergeſtalt ausgebildet, daß nicht nur er ſelbſt, ſondern auch

seine Lehrer ihn zur Vollendung seiner Studien zum Besuche einer deutschen Universität geeignet hielten. Wie es vielleicht keinen Menschen gibt, der das Heimweh nicht kennt, und der wenn er auch nie die Grenzen seiner Heimat überschritten, doch nicht wenigstens eine besondere Sehnsucht nach dem Orte fühlt, wo er geboren worden oder seine Jugend zugebracht, so ist auch Jener selten, der besonders in der Jugend sich nicht hinausgesehnt hätte über die Grenzen seines Vaterlandes, und wahrscheinlich ist unter den reformirten Studenten kein Einziger, der dies nicht fühlte; es ist daher natürlich, daß dieses Gefühl auch bei unserem Jonas nicht ausblieb. Was ihm vom Vater geblieben war, setzte er in Geld um, und mit beiläufig 600 Gulden in der Tasche pilgerte er mit ein Paar Schulfreunden nach Deutschland, in jenes gesegnete wissenschaftliche Kolchis, wo deutsche Professoren ernsten Angesichtes der speculativen Philosophie goldene, und eben darum so schwer zu verdauende Aepfel hüten, und von wo unsere Togaten *) als goldenes Vließ die Universität-Matrikel und ihre Zeugnisse — diese mehr rühmlichen als nützlichen Schätze — mitbringen. Auch er ging also die Wissenschaft zu suchen, und saß drei Jahre auf den Collegial-Bänken deutscher Universitäten. Aus christlicher Liebe verschone ich die Leser mit den Einzelnheiten dieser drei Jahre; ich erwähne nur dies Eine, daß er die meiste Zeit in Heidelberg zubrachte, und daß er unter Anderen — denn welcher Jüngling hätte nicht viele Freunde — mit Réty, demselben Vizegespan, in dessen Dorfe wir ihn jetzt als Notär finden, in der engsten romantischen Freundschaft lebte.

*) Togaten heißen die reformirten theologischen Studenten. Das Wort ist aus dem Lateinischen abgeleitet und ist ihnen zu Theil geworden, weil sie meist gleich gekleidet sind.

Die drei Jahre, unbezweifelt die glücklichſten, die dieſem ehrlichen Herzen auf dieſer Welt geworden, waren vorüber, und mit ein Paar Gulden in der Taſche befand ſich Jonas Tengelyi zu Peſt an der Schwelle des practiſchen Lebens.

Einer meiner alten Freunde — der gute ehrliche Mann! ſo lange er lebte, glaubten wir, er rede zu viel, nur jetzt fühlen wir es, wie groß das Unglück iſt, daß er ſo tief verſtummte — pflegte, ſo oft ein junger Menſch eine Thorheit beging, oder Jemand im Alter das Ziel erreichte, nach dem er ſich lange abgemüht, immer zu ſagen: wie Schade, daß wir nicht alt geboren werden, und unſer Leben rückwärts gekehrt durchleben, im Alter beginnend, aus den alten Wintertagen in die Reife des Mannesalter treten und dann den glühenden Tagen der Jugend entgegeneilen. Wenn wir mit ergrautem Haupte, mit ruhiger Bruſt in das Leben kämen, ſo würden wir unſere Erfahrung leichter und wohlfeiler gewinnen, und nach vielen Müben unſer Ziel erreichend, hätten wir doch wenigſtens Kraft, unſer Glück zu genießen. Der Alte, der ſich zumeiſt und am liebſten mit ſolchen nützlichen Speculationen beſchäftigte, zerbrach ſich den Kopf ſehr viel, um dieſe Anſicht zu beweiſen, und wenn die Regierung der Welt auch nur eine ſolche Conſtitution hätte, wie die ungariſche, würde er unbezweifelt ſeine rückwärts ſchreitende Ordnung in Antrag geſtellt haben — ich kann aber ſeine Anſicht nicht theilen. Es iſt möglich, daß wir bei dieſer Einrichtung weniger Thorheiten begehen, und gerader zum Ziele ſtreben würden; aber ſtreiche aus Deinem Leben Deine Thorheiten, entferne die Verirrungen, unter denen Du vorgeſchritten biſt, und wenn nur das Ziel allein bliebe, und jene ſtaubige Landſtraße, auf der Du dem Ziele entgegen wandelteſt, würdeſt Du wohl zufrieden ſeyn? wahr iſt es, Du würdeſt nicht ſtraucheln, Du würdeſt nicht fallen, aber wenn ich z. B. Dich zu

einer Fuchsjagd rufe, und übergebe Dir den gefangenen Fuchs, eben als Du Dich auf's Pferd ſchwingſt, wirſt Du Dich freuen? und iſt nicht gerade die Möglichkeit des Strauchelns und Fallens dasjenige, was Deiner Jagd den meiſten Reiz verleiht? Die Welt iſt, wie Doctor Panglos ſagt, am beſten ſo, wie Gott ſie erſchaffen: allerdings irren wir viel, wir ſtrauchen viel, wir begehen viele Thorheiten; aber am Ende fehlen zwiſchen Strauchen und Verirrungen doch auch Freuden nicht, und es iſt noch eine große Frage, ob Jener beneidenswerth iſt, dem das Leben, wie der Feigenbaum, ohne zu blühen, die ſüßeſten Früchte bot, oder Jener, dem die ſchönſten, wenn auch nie fruchtbringenden Blüthen zu Theil wurden? Ich halte es mit letzteren, und ſo oft ich meiner Thorheiten gedenke, danke ich Gott immer, daß er mich nicht verſtändiger erſchaffen hat. In den vierzehn Jahren, da ich in die Schule ging, hätte ich mehr lernen, als Juratus meine Zeit viel nützlicher zubringen können; aber all' jene ſchönen Ballſpiele, das Raufen, Luſtwandeln, der Muthwille und ſpäter meine ſüßen Träume, was wäre aus ihnen geworden, wenn ich kürzere Zeit in die Schule, und als Juratus fleißiger in die Sitzung gegangen wäre? Ich ſage noch einmal, die Welt iſt ſo am beſten, wie ſie erſchaffen iſt.

Aber jetzt, da ich auf einem kleinen Umwege zu den Juraten gekommen, ſehen wir uns wieder nach unſerem Jonas um (man möge es mir nicht übel nehmen, daß ich in der vielfachen Zahl ſpreche, was einem Anderen, ich weiß in der Geſchwindigkeit nicht welchem ungariſchen Schriftſteller übel genommen worden; ich denke mir immer wenigſtens tauſend Leſer hinter meinem Rücken, die mir auf dem verwickelten Pfade meiner Geſchichte Schritt für Schritt folgen, und darum kann ich nicht anders reden); bei uns Ungarn fängt das politiſche wie das eheliche Leben immer mit einem Schwur an und zwar: weil

Pythagoras wahrscheinlich bei unseren Vorfahren sehr in Ansehen stand, mit dem Schwure des Schweigens. Niemand kann läugnen, daß dieser Schwur wenigstens die Folge hat, daß Juraten unter sich nie von Rechtsgegenständen sprechen. Jonas also ließ sich beeiden und schritt durch anderthalb Jahre auf den Treppen der Curia [1]) mit dem Säbel klirrend hinauf und herab, und wurde so gehörig vorbereitet, endlich Advocat.

In dieser ganzen Zeit ergab sich nichts Außerordentliches oder Aufzeichnungswürdiges im Leben unseres Helden; der negativen Wunder abgerechnet, daß Tengelyi, obschon Juratus, durch anderthalb Jahre nur zweimal im Kaffeehause war und Niemand geprügelt oder ausgepfiffen hatte, somit natürlicher Weise nicht Billardspielen gelernt und folglich wenig Freunde unter seinen Kameraden gefunden hat.

Ich könnte noch erwähnen, daß er trotz allem Fleiße bei der Advocaten-Prüfung nur die Note Lebenswürdig [2]) erhielt; aber nachdem es viel bewundernswerther ist, daß gerade zu derselben Zeit zwei junge Herren, die eben er zur Prüfung vorbereitet, mit Ausgezeichnet beglückt worden sind, wäre es schade, länger dabei zu verweilen, da diese erste Ungerechtigkeit, welche Jonas im öffentlichen Leben erfuhr, ihn zwar schmerzte, aber nicht länger, als bis er den Wagen bestieg, und das bescheidene Fuhrwerk sich dem Taksonyer Komitat zuwandte, was noch denselben Tag nach Tisch geschah. Bei den ersten Stößen des Wagens, die den jungen Advocaten dem Schauplatz seines Lebens näher brachten, bemächtigten sich seiner Seele glänzende Phantasien über seine Zukunft und

[1]) Der oberste Gerichtshof.

[2]) Laudabilis, praeclarus — sind die Gradationen, mit denen die Fähigkeiten der Geprüften im Advocaten-Zeugniß angedeutet werden.

die Vergangenheit hatte keinen Platz mehr unter so vielen Gedanken.

Die Leser werden ohne Zweifel neugierig seyn, zu erfahren, warum er gerade dieses Komitat zum Schauplatze seines künftigen Wirkens gewählt? Sie glauben, daß entweder Grundbesitz oder mächtige Verbindungen ihn in diesem Komitate erwarten, ohne welche, wie wir alle wissen, laut dem Gesetz und der täglichen Erfahrung wir zu nichts gelangen können; aber ich muß bekennen, diesmal täuschten sie sich. Die einfache Ursache, welche unseren Helden dazu bestimmte, war, daß unter den zwei und fünfzig Komitaten Ungarns nicht eines war, für welches nicht Gründe gesprochen hätten. — Wie die Bewohner des Taksonyer Komitates ihm sagten, gab es in ganz Ungarn kein aufgeklärteres Komitat, nach dem Urtheile der Nachbarn aber war kein Komitat so arm an Verstand, als dieses, und so war in beiden Fällen die Zukunft eines so gut vorbereiteten Mannes, wie Jonas, ganz gewiß gesichert; im ersten Falle wurden seine Verdienste anerkannt, im zweiten bedurfte man ihrer: endlich verhieß Réty, mit dem er auch noch als Jurat in romantischer Freundschaft lebte, als Sohn des Vicegespans von Taksony, ihm goldene Berge, wenn er sich in diesem Komitate niederlassen wolle. — Mit klopfendem Herzen und allen jenen Empfindungen, die eine jugendliche Brust in jenen häufigen Augenblicken erfüllen, die wir, die Unerfahrenen, für wichtig halten, gelangte unser Held endlich nach Porvár, dem Hauptsitze des Komitats. Wenn der Reisende zur Marktzeit kommt, kann er vielleicht bemerken, daß er in eine Stadt gekommen ist, aber an gewöhnlichen Tagen wie jener, an welchem Jonas anlangte, würde Porvár ein gewöhnliches Dorf scheinen, wenn das stockhohe Komitathaus, vor dessen Thor zu jener Zeit noch täglich auf der Bank mehre eben erequirte Verbrecher schreiend die Macht der ungarischen Gesetze verkündeten, nicht Jeden

männiglich erinnert hätte, daß er ſich an einem jener Orte befinde, wo der ſtrafende Arm der Gerechtigkeit nie zu ruhen pflegt *).

Nachdem er die Empfehlungsbriefe abgegeben, die ſein Freund geſchrieben, und das Advocaten-Diplom öffentlich vorleſen gelaſſen, miethete er ein kleines Zimmer beim Meßner und ſah ſich nach Arbeit um.

Der Arzt und der Advocat verſuchen ihre Kunſt zuerſt am Körper und der Habe des Armen, und ſo konnte auch unſer Held nur auf dieſem Felde ſeine Wirkſamkeit beginnen; aber ſein Herz machte ihm dieſe nicht einträgliche Beſchäftigung höchſt angenehm, und nie hat ein armer Advocat mit mehr Begeiſterung und mehr unausſprechlicher Wonne ſeine edle Beſchäftigung betrieben, als er. Menſchen- und Gerechtigkeitsliebe ſind im größeren oder kleineren Maßſtabe bei jedem jungen Manne zu finden; jeder bringt ein kleines Capital des Guten und Edlen mit ſich, das er während des Ringens ſpäter manchmal verliert, aber deſſen er niemals ganz entbehren kann. Jonas war dieſer Empfindungen voll; jeder Unterdrückte, jeder Leidende, Jeder, den alle verlaſſen, fand in ihm den Freund und Vertheidiger. Er war der Märtyrer, oder wie man in Porvár nur zu bald ſagte, der vollſtändige Mann der Gerechtigkeit. Jetzt möge Jeder ſeines eigenen Komitates gedenken, und ſich vorſtellen, welche Fortſchritte unſer Held dort allenfalls gemacht haben würde; in Porvár können wir uns keines großen Erfolges rühmen.

Anfangs, ſo lange er nur in Criminalproceſſen arbeitete, war ſeine Stellung noch erträglich. Allerdings wurde ein Gefangener, den er für unſchuldig hielt, zum Tode verurtheilt, und ein Paar andere, deren Vergehen er zu entſchuldigen wähnte, wurden ſtrenger geſtraft, als

*) Deres, ſprich Dereſch, die Bank, auf der die Delinquenten geprügelt werden.

gewöhnlich, weil — wie die Beisitzer sagten — man sich ärgert, wenn so ein hergelaufener Procurator dem ganzen Gerichtsstuhl eine Lection halten will, und eben darum ihm beweisen muß, daß Niemand auf sein unnützes Reden achtet. Aber er wurde noch nicht verfolgt, man zuckte mitleidig die Achseln; als er jedoch auch Civilprocesse übernahm und gegen einen der angesehensten Beisitzer, der nicht zahlen wollte, was er einem armen Menschen schuldete, eine so gewaltige Replik schrieb, daß derselbe seinen Proceß selbst vor dem Gerichtsstuhle von Taksony beinahe verloren hätte, und in den eben so unglücklichen als unvorausgesehenen Fall gekommen wäre, das Darleihen zurückzahlen zu müssen; da kannte die allgemeine Entrüstung keine Schranken mehr, und vierzehn Tage hindurch, so oft zwei Porvárer auf der Gasse im Gespräche standen, war von nichts anderem die Rede, als von der Unverschämtheit des jungen Advocaten. Die jüngeren, mit denen er bis jetzt bekannt geworden, zogen sich zurück, der Meßner kündigte ihm die Wohnung, und er wäre ohne Zweifel zum Silentium *) verurtheilt worden, wenn der Vicegespan nicht dem Sohne zu lieb für ihn gesprochen und die Stände aufmerksam gemacht hätte, daß er noch sehr jung sey, und wenn er eine Zeit unter ihnen wohnte, diesen Jugendfehler bereuen und dann dem Publicum mit seinen schönen Fähigkeiten noch von Nutzen seyn könne.

Das waren die ersten Schritte unseres Jonas auf der Advocaten-Bahn; und ob sie gleich nicht unter günstigen Umständen Statt fanden, würde unser Held auch auf diesem Pfade weiter wandelnd, mich entweder gezwungen haben, einen anderen Helden zu wählen, oder ihm mit allen meinen Lesern in seinen verwickelten Processen

*) Silentium, wenn einem Advocaten verboten wird, in Processen zu allegiren.

zu folgen. Zum Glücke brachte ihn ein ehrlicher College zu meinem und des Verlegers Danke auf andere Gedanken. — Nach Gall trägt jeder Mensch auf seinem Haupte das Organ des Kampfes (l'organ de combattivité) im größeren oder kleineren Maßstab, und dieses Organ, welches in unserem friedlichen Jahrhundert nur zu Wortkämpfen führt, ist oft von unwiderstehlicher Gewalt. Ich berufe mich auf meine verehrten Leserinen; haben sie dies nicht schon erfahren? nicht an sich, davon kann gar keine Rede seyn, sondern an ihren Männern oder Verwandten? und fanden sie nicht, daß sie bei all' ihrer Sanftmuth gezwungen waren, einen Wortstreit anzufangen? Dies war der Hauptfehler unseres Jonas; Niemand disputirte lieber als er, und es ist natürlich, daß der Advocatenberuf, der seiner Neigung ein so weites Feld öffnete, ihm um so theurer wurde, weil er nicht selten Gelegenheit fand, auch seine anderen Leidenschaften zu befriedigen; nämlich die Vertheidigung des mißhandelten Rechtes. Endlich fand sich noch ein dritter Grund, um ihn auf dieser Bahn festzuhalten; der Fiscal (Rechtsfreund) der Familie Kalinázi starb eben damals, und weil dieser gute Mann nach den Worten der Schrift nichts mit sich hinüber nehmen konnte, blieben auch die Processe der Familie Kalinázi hier zurück, und das Haupt der Familie, zu Porvár mit Tengelyi bekannt geworden, war schon halb und halb entschlossen, ihm die Familienprocesse zu vertrauen.

Wie gesagt, einem Mann haben wir es zu verdanken, daß dies nicht geschah. Paul Hajtó, bisher der berühmteste Advocat in Porvár (ich verschone die Leser mit seiner Personsbeschreibung, denn die Advocaten in den Komitaten sehen sich so ähnlich, wie ihre Processe; der eine ist etwas länger, der andere kürzer, aber die Physiognomie ist dieselbe) zeigte ungewöhnliche Freundschaft für unseren Helden. Wenn andere seine Heftigkeit tadel-

ten, munterte er ihn (wenn ſie allein waren) immer auf, er möge den Gerichtsſtuhl noch ſchärfer angreifen. Dieſer Mann bewahrte auch jetzt ſeine Tugend vor jenen Gefahren, die, wie viele glauben, das Leben eines Advocaten umlagern.

»Freund, Du taugſt nicht zum Advocaten,« ſo ſprach er zu ſeinem jungen Auserwählten, »Dich hat der Himmel zu etwas Höherem beſtimmt; wenn ich ſo wäre, wie Du, würde ich mich ganz der Politik widmen. Du ſiehſt ja, daß Du nur auf dieſem Wege nützen kannſt. Wie die Dinge jetzt ſtehen, verlierſt Du bei allen Deinen Arbeiten einen Proceß nach dem anderen, und Deine Bemühungen ſind nicht nur nicht einträglich, ſondern auch fruchtlos. Ungarn muß man reformiren und dazu biſt Du gerade geboren; als Politiker kannſt Du auch Advocat bleiben.« Dieſe Worte oft und in verſchiedenen Formen wiederholt, überzeugten Jenas endlich, und wer in ſeiner Jugend dergleichen gehört und nicht geglaubt hat, der mag ihn immer für einen ſtolzen Narren oder was immer ſonſt halten; genug, als die Congregation nahte, bereitete er ſich mit allem Ernſte zu ſeinem neuen Berufe.

Der Tag kam, Tengelyi hielt ſeine Rede und die ganze Verſammlung erſtaunte darüber; nicht die Rede ſelbſt, die, wie Jeder denken kann, lateiniſch geſprochen wurde, obwohl die Latinität einem Cicero nachgebildet, ſo alt, die Grundſätze, welche die Rede ausſprach, ſo neu waren, daß dies ſchon allein Urſache genug zur Verwunderung geweſen wäre — nicht dieſe Rede wirkte ſo außerordentlich auf die Verſammlung; die größte Urſache der Verwunderung war, daß ein junger Advocat, kaum 24 Jahre alt, nicht einmal Beiſitzer und noch weniger Grundbeſitzer, zu reden wagte. Dies war ſo wunderbar, ſo überraſchend und unerhört, daß die ganze edle Schar der ſitzenden Herren Beiſitzer im erſten Augenblicke kaum Worte fand, um ihre Entrüſtung auszuſprechen. Endlich brach

der lange zurückgehaltene edle Zorn in ganzer Macht aus. Vicegespan, Obernotär, Oberfiscal und die ganze Schar der Sitzherren oder Beisitzer brauſete hoch auf gegen den unglücklichen jungen Mann, der es wagte, in ihrer adeligen Innung als Störer aufzutreten. Tengelyi, Alles vergeſſend, erwiederte Schlag mit Schlag und wuſch den Vicegespan, den Obernotär, den Oberfiscalen und die vornehmſten Beiſitzer im Ganzen und ſtückweiſe; bis zum Schluß des Streites die ganze Verſammlung Actio rief, und ſeine letzten 25 Gulden, die er bei ſich führte, dem unbarmherzigen Oberfiscalen blieben, und Jonas zornglühenden Angeſichts in ſeine Wohnung zurückkehrend ſchwur, die Unwürdigkeit zu rächen *).

Wie wir ſehen, war unſer Held auf der politiſchen Laufbahn nicht viel glücklicher als früher in der Rechtsbahn, und als erſte Belohnung für ſeine Mühe gewann er außer der Einbuße von 25 Gulden, daß Kalyhazy, den er in der Congregation mit beſonderer Sorgfalt belehrt hatte, die Familien-Proceſſe ſeinem Freunde Hajtó übertrug. Aber ſein feſter Charakter ermattete nicht unter dieſem vielfachen Verdruß. Jeder Vicegespan, Oberfiscal, Notär, hat wenigſtens einen Feind, den nämlich, der nach ihm Vicegespan, Fiscal oder Notär werden möchte. So war es auch im Takſonyer Komitat, und als Jonas den Komitats-Magiſtrat angriff, erwuchſen ihm nicht nur allein Feinde, ſondern auch Freunde. Konkolzi beſonders, den Réty's Gegner als künftigen Vicegespan bezeichneten, wurde nicht müde, den Verſtand und

*) Actio, dies iſt der Ruf, womit in den Congregationen eine Rede bezeichnet wird, die das Publicum oder einen Einzelnen beleidigt; der Proceß wird gleich entſchieden, die Strafe ſind 25 Mark; kann er ſie gleich bezahlen, ſo löſet er ſie mit 25 fl., hat er das Geld nicht, ſondern läßt ſeine Uhr oder ſeinen Ring als Pfand, ſo zahlt er 50 fl., kann er auch kein Pfand geben, ſo zahlt er ſpäter 100 fl.

Muth zu preiſen, mit dem Jonas aufgetreten. Konkolyi war hochmüthig, oder wurde wenigſtens dafür gehalten, und war daher unter dem kleinen Adel nicht beliebt; Réty hingegen übertraf hierin alle Vicegeſpäne des ganzen Landes. Niemand vermochte mit herzlicherem Tone Jemand ſeinen Uramöcsém oder Urambátyám zu nennen *), ſich nach Frau und Kindern zu erkundigen oder ſchließlich ein Glas Wein anzubieten — und dies iſt bei der Volksthümlichkeit ein Hauptpunct; denn die Liebe muß, wie die Gräſer der Wieſe, begoſſen werden, wenn ſie wachſen ſoll. — Niemand war im Stande, mehr Adelsbrüder in einem Zuge an das Herz zu drücken und abzuküſſen als er. Es ſtand daher zu beſorgen, daß gegenüber von Rety's Beliebtheit Konkolyi nicht ſiegen werde, obgleich von ſeiner Seite Alles aufgeboten wurde, was den Adel von ſeinen Verdienſten überzeugen konnte, als z. B. Gelderausleihungen, Trinkgelage für die ärmeren Edelleute, Gaſtmähler für die Honorationen. Hajtó, Konkoly's Fiscal, der dieſe Verhältniſſe beſſer kannte, als irgend einer, und ſehr wohl wußte, daß guter Wein, wie er in den Weingärten ſeines Principalen wuchs, ein ſchönes Schloß, zwanzig tauſend Gulden Einkünfte, und dazu noch der Kammerherrnſchlüſſel, die beſtmöglichſten Eigenſchaften zur Vicegeſpanſchaft ſeyen, daß aber ein durch ſo viele Verdienſte Befähigter zur Vicegeſpans-Stelle noch einer Sache bedürfe, nämlich, daß er gewählt werde, durchwachte ganze Nächte wegen dieſer ungünſtigen Lage der Dinge, als Tengely's Auftreten ſein Herz mit neuen Hoffnungen erfüllte.

*) Öcsém; bátyám; Benennungen, die jüngern oder ältern Geſchwiſtern gebühren, im Allgemeinen Verwandte bezeichnen, und im Geſpräch auch Andern gegeben werden, mit denen wir vertraut ſind, oder auf vertraulichem Fuße ſtehen könnten. Ur, Herr, Uram, mein Herr. Uram Öcsém oder Uram bátyám iſt alſo beinahe gleichbedeutend mit Herr Vetter u. ſ. w.

Er verfügte sich also noch denselben Tag, an dem Tengelyi in der Congregation gesprochen, zu unserem Jonas, sagte ihm, wie sehr er über die Unwürdigkeit entrüstet, die man an ihm begangen; wie er überzeugt sey, daß ein Magistrat, der heute auch ihm seine Tirannei fühlen lassen, nicht ferner bestehen könne, daß Réty an Allem Schuld, daß solche Niedrigkeit Strafe verdiene, daß auch der hochgeborne Herr Konkolyi diese Ansicht theile, und sich sehr freuen würde, einen so ausgezeichneten jungen Mann näher kennen zu lernen. — Schmeichelei hat auf Jeden von uns eine gewisse Wirkung, und besonders gibt es wohl keinen Redner auf der Welt, der zu zweifeln im Stande ist, wenn man ihm sagt, daß er durch seine Rede Jemanden überzeugt habe. Abends ging Jonas mit Haytó zu dem Kammerherrn Konkolyi, und als er sich in der zahlreichen Gesellschaft befand, die insgesammt so freundlich gegen ihn war, und seine freie Rede billigte, hätte er vor Freude beinahe weinen mögen.

Der Kammerherr wiederholte beinahe Alles, was Haytó gesagt, und forderte ihn allen Ernstes auf, bei der nächsten Restauration ein Amt zu übernehmen; denn — so sagte er — nachdem Jonas nicht zu den Stammfamilien des Komitats gehöre, sey dies das einzige Mittel, seinen Worten Gewicht zu verschaffen. Anfangs zögerte Jonas; seine Jugend, Armuth, daß er im Komitat unbekannt, kurz er brachte Alles vor, was ihm unter diesen Umständen hinderlich seyn konnte; aber gnädig lächelnd antwortete der Kammerherr: »Kennen wir Sie nicht? freilich nur aus einer Rede, aber ex ungue leonem; vertrauen Sie sich uns, wir machen Sie zum Oberstuhlrichter — Sie sind ja ein Edelmann, und ein solcher, er mag noch so unbekannt und arm seyn, kann in Ungarn Alles werden.« — Jonas war vollkommen überzeugt, und wenn er auch diese Nacht nicht schlief, war doch in Porvár kaum Jemand, durch dessen Haupt

mehr Träume gezogen wären, als durch das seine. Ungarn ist ja ein constitutionelles Reich, wo die Wahrheit entscheidet, und um diese zu erwerben, wenn Jemand Edelmann ist, braucht man nichts als Verdienst. Und da dies der Kammerherr auch gesagt, da nach seinen Worten aus einem ungarischen Edelmanne Alles werden kann, wie hätte er an der Wirklichkeit zweifeln können?

Jonas wurde also mit Leib und Seele ein Konkolyaner. Hajtó's Aufgabe war, ihm unter dem kleinern Adel die größtmöglichste Partei zu werben. Zum Glücke war die Rede, wegen der Jonas mit Activa belangt worden, zu diesem Zwecke besonders geeignet. Jonas hatte von dem Drucke gesprochen, unter dem die untern Classen in unserm Lande schmachten. Hajtó ließ sich die Rede geben, und nachdem er daran geändert, was zu ändern war, übersetzte er sie. Wo von Armen die Rede war, sagte er: arme Edelleute; wo von der Länge der Criminalprocesse und den Mißhandlungen der Gefangenen die Rede war, wurde erwähnt, wie schnell die Criminalprocesse gegen Edelleute verlaufen, so daß mancher verurtheilt wird, ehe er noch verhört worden; welch' eine schreiende Ungerechtigkeit es sey, daß die Edelleute der adeligen Gemeinde von Nácz nicht einmal bei der Restauration auf Bürgschaft frei gelassen werden, damit sie wenigstens als Wähler ihre Bürgerrechte erfüllen können. Wo Jonas herzergreifend das drückende Gewicht schilderte, das auf dem steuerpflichtigen Volke bei öffentlichen Arbeiten lastet, besonders daß ihr Zugvieh endlos gemartert, nächstens ganz zu Grunde gehen müsse, dort lenkte der Uebersetzer die Aufmerksamkeit dahin, daß das Zugvieh der Adeligen durch die vielen Abactionen und Invagiationen *)

*) Abactio, invagiatio. Bezeichnet das Einfangen des Viehes, welches auf fremdem Grund und Boden weidet.

faſt von allen unadeligen oder herrſchaftlichen Feldern und Weiden ausgeſchloſſen ſey. Ich bin überzeugt, daß dieſe Ueberſetzung, wenn ſie Jonas zu Händen gekommen wäre, ſeine Wünſche nicht befriedigt haben würde: denn jeder Verfaſſer tadelt ſeinen Ueberſetzer [1]). Daß übrigens die Rede ſo viel mehr Wirkung hatte, unterliegt keiner Frage; und es waren kaum zwei Wo n vergangen, als die adeligen Gemeinden von Nácz und Pálfalva und auch die übrigen Körperſchaften von nichts anderem ſprachen, als von ihrem prächtigen Vertreter, auf deſſen Geſundheit ſie in Konkolyi's Lagerplätzen Tag für Tag die Gläſer leerten. Als Réty's Partei dieſe Tactik erfuhr und als Gegengift eine andere Ueberſetzung in Umlauf brachte, war es ſchon zu ſpät. Tengelyi's Popularität, beſonders dadurch vermehrt, daß dieſer geſegnete Mann, der die Armen vertheidigt, ſchon das Märtyrerthum einer Action beſtanden habe, war nicht ſo leicht umzuſtürzen. So oft die Edelleute nach Porvár kamen, beſuchten ſie ihren neuen Tribun, ſo oft er mit Konkolyi oder einem andern Parteihaupte bei irgend einem Hadnagy [2]) einer adeligen Familie einſprach, wurde er mit Éljen [3]) empfangen; Jeder brachte ſeine alten Pergamente, begehrte Rath und übertrug ihm ſeine Proceſſe. Zufällig war einer jener Delinquenten, die er vertheidigt, ein Náczer Edelmann, und jener Beiſitzer, in deſſen Schuldproceſſe er ſo kräftig allegirt, war eben mit den Pálfalvern wegen eines Zehntgebrauches in Zwiſt; ſo waren ihm ſeine Advocatenverdienſte zu nicht

[1]) Ich bitte den Verfaſſer, wenigſtens bei mir eine Ausnahme zu machen, meinen guten Willen für die That ſelbſt zu nehmen und Gnade für Recht ergehen zu laſſen. Anmerk. d. Ueberſetzers.

[2]) Vorſteher einer adeligen Gemeinde. Sie ſind gewöhnlich von großem Einfluſſe bei der Gemeinde.

[3]) Éljen! das ungriſche vivat, lebe hoch.

geringem Nutzen; auf den Wellen des guten Weines, auf denen Konkolyi mit vollen Segeln der Vicegespanschaft zusteuerte, nahte auch unser armer Held der Oberstuhlrichterstelle, und er hatte im Geiste schon die Beglückungsprojecte fertig, die er als Stuhlrichter ins Werk setzen wollte.

So standen die Sachen, als der Obergespan, ein wahrer Friedensengel, wie die zu seinem Empfange ausgesendete Deputation in ganz neuer rhetorischer Wendung sagte — in das Komitat kam. Auf Konkolyi's Seite stand eine bedeutende Majorität, gegen Tengelyi als Oberstuhlrichter kaum ein Paar Stimmen; aber »Jedes Ding hat zwei Seiten,« so meinten viele, und »die Peitsche schnalzt nur mit ihrem Ende;« und »eine Henne, die viel gluckt, legt wenig.« — **Audiatur et altera pars** — auf jeden Fall wäre es gut, zu unterhandeln, aber wie? In Bezug auf Konkolyi war keine Schwierigkeit; der alte Réty überließ ihm willig die Vicegespans-Stelle, der er zwanzig Jahre vorgestanden, aber unter der Bedingung, daß sein Sohn, der mit dem Obergespan ins Komitat gekommen war, Oberstuhlrichter werde, und zwar in demselben Járás, der Tengelyi bestimmt war. Was thun wir, wenn die Uebereinkunft nicht zu Stande kommt? Das Komitat geräth in Verwirrung und in dieser einfachen Jurisdiction leidet das ganze Land. Aber wenn sie zu Stande kommt? aber daran können wir Konkolyáner nicht denken, denn Tengelyi wäre hintergangen. Hier kann nur der Obergespan helfen. — Konkolyi ging also zu Seiner Excellenz, und bat — wie er sagte — wohl eine Glockenstunde: er möge Tengelyi zum Oberstuhlrichter candidiren, aber vergebens! der Obergespan gab nicht nach; ohne Zweifel hatte er höheren Ortes die Weisung erhalten, Jonas nicht zu candidiren; und als Abends die Konkolyaner bei ihrem Führer Berathung hielten, war Keiner, der unter diesen

Umſtänden einen Rath zu geben wußte. Freilich, wenn Tengelyi von ſeinen Anſprüchen zurücktreten wollte, zu deren Verwirklichung nach des Obergeſpans Ausſpruch ohnedies keine Ausſicht mehr vorhanden, dann käme Alles in die ſchönſte Ordnung; die Ruhe des ganzen Komitats hänge von ihm ab, und durch dieſes Opfer könnte er ſich ein Verdienſt erwerben, wie noch kein junger Mann; aber wer könnte dies von ihm verlangen? Man müſſe Alles daran ſetzen, wenn auch das Komitat deshalb einen Commiſſär bekäme *). Jonas war in jenem Alter, in dem wir uns zu nichts leichter entſchließen, als zu einem Opfer, und natürlich war das Ende dieſer Reden, daß er ſich beſtimmt dahin erklärte, er wolle gerne von allen ſeinen Anſprüchen zurücktreten, wenn er dadurch das allgemeine Wohl zu befördern im Stande ſey. — »Recht haſt Du,« ſagte ein alter Beiſitzer, »Du biſt jung, fange als Geſchworner an, wie die Anderen; Réty iſt ohnedies Dein Buſenfreund und übrigens ein junger Herr, er wird ſich nicht viel um den Járás kümmern, Du kannſt Alles nach Gutdünken einrichten und bis zur nächſten Reſtauration wird er ohne Zweifel zu irgend einer Landesſtelle befördert und Du kannſt ohne Widerſpruch ſeine Stelle einnehmen. Der Obergeſpan hat ohnedies geſagt, daß er auf Dich Rückſicht nehmen werde.« Die Sache war entſchieden; Tengelyi bewarb ſich um die Geſchwornenſtelle ſtatt des Oberſtuhlrichteramtes und der Tag der Reſtauration begann unter vollſtändigem Frieden und in großer Eintracht.

Réty's Abdankung, die Wahl des Vicegeſpans, Oberfiscalen, Notäre und Oberſtuhlrichters erfolgte ganz ſo, wie es früher beſtimmt worden war; bis zur Wahl des jungen Réty, der unter den Oberſtuhlrichtern der

*) Wenn in einem Komitate große Unordnungen vorfallen, ſchickt die Regierung einen königlichen Commiſſär.

letzte war, zeigte sich keine Meinungsverschiedenheit, und wer Zeuge jener Aufregung vor der Restauration gewesen, wer alle die Flüche gehört, die gegen Jene ausgestoßen wurden, die nun einstimmig gewählt wurden und von der Uebereinkunft nichts wußte, der konnte kaum seinen Augen trauen, daß aus Konkolyi's rothem und Réty's weißem Weine die patriotischen Stände des Komitats so einstimmige Begeisterung zu schlürfen vermocht hatten, so daß trotz so großen Farbenunterschiedes bei der Wahl doch keine Spur derselben übrig blieb. Eben so ging es bei der Wahl des Vicestuhlrichters und einiger Geschwornen; das Ganze glich einer meisterhaften Darstellung einer gut einstudirten Komödie, und Tengelyi, der Réty wirklich liebte, und all' jenes Gute, was ein Geschworner seinen Mitmenschen anthun kann, mit dichterischer Seele in vorhinein durchlebte, war seiner Erwählung so gewiß, und hörte seinen Namen unter den Candidaten mit solcher Ruhe, wie noch nie ein Geschworner auf dieser Welt. Aber es gibt Dinge im Himmel und auf Erden, besonders bei Restaurationen, wovon unsere Weisen nichts träumen, und darunter gehörte auch, daß Tengelyi, den vor Kurzem die allgemeine Meinung zum Oberstuhlrichter bestimmte, jetzt als er zum Geschwornen vorgeschlagen wurde, plötzlich in der allerkleinsten Minorität blieb; und obgleich Konkolyi, wie Brutus bei dem Todesurtheile seiner Söhne, diesen Schlag schweigsam duldete, und Hajtó durch dieses Ereigniß so ergriffen war, daß er den Saal verlassen mußte, der junge Réty hingegen trauernd sein Haupt senkte, und alle Freunde unseres Helden in edlem Grimme verstummten, änderte dies an der Sachlage gar nichts. Tengelyi fiel durch und ein Edelmann aus der Réczer Gemeinde, der als ein Hauptcortesführer Konkolyi's die Gelegenheit gehabt und benützt hatte, sich die Zuneigung des kleinen Adels zu erwerben, wurde zum Geschwornen ausgerufen.

Jonas war erbittert; alle Hoffnungen seines Lebens, und was noch schmerzlicher, sein Vertrauen zu den Menschen waren erschüttert; statt einer glänzenden Zukunft stand die traurig mahnende Noth vor ihm, und Niemand in der Welt, auf den er sich in so viel Kummer stützen, dem er vertrauen konnte. Allerdings war Réty da, aber wenn sie auch, so oft sich beide trafen, sich lieber Jonas und László [1]) nannten und einander freundschaftlich duzten, waren jene Tage schon vergangen, wo es an der Universität zu Heidelberg keine innigeren Freunde gab, als diese Ungarn. Von den übrigen spreche ich gar nichts; jener unter meinen Lesern, der bei einer Restauration durchgefallen, wird aus eigener Erfahrung wissen, daß auch jene Minorität, die ihn wählen wollte, unter solchen Umständen immer verschwindet, wie nach einem Regen das Wasser auf einer Sandebene. Jonas stand ganz verlassen und hätte sein Leben kaum ertragen, wenn die gütige Vorsehung ihm in seinem Kummer nicht neuen Trost gereicht hätte.

Jonas liebte zum ersten Male in seinem Leben und innig, wie nur Jener lieben kann, der die ganze Summe seines Herzens einem Wesen geben konnte, der auf Gottes weiter Welt keinen Gegenstand kennt, an den er eine Hoffnung knüpfen konnte, der überall zurück gestoßen, mit der ganzen Kraft seiner Seele sich an das eine Wesen klammert, welches ihm die gütige Vorsehung entgegen führt, auf daß er lebe und hoffe. Ich werde mich über diesen Gegenstand nicht ausbreiten, und meine Leser besonders mit der Beschreibung Erzsi's [2]) verschonen; die Mädchen sehen sich in der Beschreibung beinahe alle gleich. Wenn Du ihre Liebhaber fragst, so sind es lauter Engel;

[1]) László, Ladislaus.

[2]) Erzsi, Verkürzung von Elisabeth, entspricht dem deutschen Lieschen.

ſprichſt Du mit anderen (ich meine nicht die im ſelben Orte oder geſellſchaftlichen Kreiſe lebenden Mädchen und Mütter, ſondern nur andere Männer), ſo ſind es zumeiſt nur gute, hübſche, brave Mädchen. Eine ſolche war auch Erzſi (mit der wir bald als Frau Eliſabeth bekannter werden). Erwähnenswerth iſt nur, daß Erzſi außer ihren perſönlichen Eigenſchaften gar nichts beſaß, und daß unſer Held vor Allem auf einen Erwerbszweig bedacht ſeyn mußte, wenn er auf dieſer guten Welt, wo ſelbſt den Lilien nur ein leichter Sommeranzug gegeben wurde, nicht den unangenehmen Proceß des Erhungerns mit ſeiner Liebſten durchmachen wollte.

Diesmal ſchien unſerm Jonas das Glück zu lächeln; die alten Freunde ſeines Vaters, der gute Ruf, den er als ausgezeichneter Student im Debrecziner Collegium zurückgelaſſen, dies Alles unterſtützte ihn, als er bei einer größeren Gemeinde um die Schulmeiſterſtelle einkam, und wenn auch dieſe Stelle nicht glänzend genannt werden konnte, war doch für ſeine Bedürfniſſe geſorgt, und das Verſprechen, daß er bei erſter Gelegenheit eine Profeſſorſtelle am Debrecziner Collegium erhalten werde, verhieß eine ſchönere Zukunft.

Nichts ſtand alſo ſeinem Glücke im Wege, und der glückliche Schulmeiſter führte mit vor Freude ſchwellender Bruſt die junge Braut in ſein kleines Häuschen, deſſen Strohdach ſie gegen Sturm und Unwetter eben ſo gut zu ſchützen vermochte, wie ein Pallaſt, und unter welchem ſo viel Liebe ſich ſelbſt den Himmel zu ſchaffen vermochte; nur Eines war in der Rechnung vergeſſen worden.

Erzſi war katholiſch. Im Feuer ſeiner Liebe und bei ſo vielen ſchönen Hoffnungen hatte Jonas vergeſſen, ſie um ihren Glauben zu befragen, und ſo geſchah es, daß die reformirte Gemeinde, entrüſtet über den Scandal, daß ihr Schulmeiſter eine Perſon anderen Glaubens geheiratet, unſern Helden nach einem Jahre entließ, und

daß, wie natürlich, die Hoffnungen auf eine Profeſſur ebenfalls in Rauch aufgingen.

Es mußte nun wieder um das tägliche Brot geſorgt, gerungen werden, und mit erbittertem Herzen, aber ruhig griff Jonas auch dieſe ſchwere Arbeit an.

Ein lateiniſches Sprüchwort ſagt: Wen die Götter haſſen, machen ſie zum Erzieher; und ſo iſt es natürlich, daß unſer vom Schickſal verfolgter Held auch von dieſer Qual nicht frei blieb; nach langem Suchen erlangte er endlich eine Erzieherſtelle. Das Haus, in welches er gerieth, war eines der beſſeren, d. h. es war ein ſolches, wo der Erzieher bei ſchöner Bezahlung und der Hoffnung eines Ruhegehaltes beinahe wie der Koch und Kammerdiener gehalten wird; und obſchon ihm zwei Knaben vertraut wurden, welches auch darum eine große Plage iſt, weil zwei junge Herren ſtets mehr lärmen und weniger lernen, als wenn es nur einer wäre, obgleich des Vaters und der Mutter Liebe zwiſchen den beiden Knaben getheilt, zu den Bemühungen des Erziehers das nöthige Gegengewicht abgab, und obſchon die kleinen Qualen und Leiden, die das Leben eines Erziehers verbittern, auch ſeinen dornigen Pfad nicht fehlten, ertrug doch Jonas das Alles. Der bitterſte Abſchnitt im Leben jedes beſſern Menſchen iſt der, in welchem er überzeugt von der Unausführbarkeit ſeiner hohen Entwürfe zum Egoismus gezwungen wird, und wo wir, die früher das ganze Menſchengeſchlecht, oder wenigſtens das ganze Vaterland beglücken wollten, endlich mit blutendem Herzen ein geringes Glück für uns ſelbſt ſuchen. Dieſe Zeit war für Jonas längſt gekommen, er war beſcheiden geworden in ſeinen Wünſchen; Erzſi wohnte mit ihm in einem Hauſe, die Zukunft war geſichert, und er mit ſeiner Stellung zufrieden. — Sein Schickſal hatte es aber anders beſchloſſen. Das Haus, wo er nun als Erzieher lebte, war katholiſch, er reformirt; ſo wie früher, als er Schulmeiſter

war; und eine Katholikin heiratete, die ganze Gemeinde, so erhoben sich jetzt die Freunde des Vaters und die Verwandten der Mutter gegen diesen Glaubensscandal, und zum Beweise, daß in diesem Lande alle Glaubensbekenntnisse wenigstens in Bezug auf Duldung gleich stehen, wurde Tengelyi abermals entlassen, und begann als Wirthschaftsbeamter eine neue Laufbahn.

Tengelyi war einer jener Menschen, die bei jeder Sache die poetische Seite derselben schon im ersten Augenblicke auffassen; die bei jeder Beschäftigung, sie mag noch so gering und alltäglich scheinen, den Zusammenhang auffinden, in welchem sie mit einer schönen oder großartigen Idee stehet, und so kam es, daß, wie er sich einerseits sehr leicht zu einer neuen Lebensweise entschloß, und ihre schönen Seiten schon im vorhinein in der Phantasie durchlebte, so anderseits sich Niemand öfter getäuscht fühlte, als eben er. So kam es auch jetzt. Als er sich entschloß Wirthschaftsbeamter zu werden, erfüllten Virgils Georgica seine ganze Einbildungskraft; später aber blieben von seinen Träumereien nichts als der große Misthaufen vor seinem Fenster, und jene noch schmutzigeren Verhältnisse, in die er durch sein Amt gerieth. Virgil hatte in seinem Gedichte das Urbarium vergessen, und dennoch war die Nutzanwendung desselben Tengelyi's einzige oder wenigstens höchste Aufgabe; noch glücklich, wenn sein Herr — ein sehr freigesinnter, hochgeborner Herr, der Voltaire und Rousseau beinahe auswendig wußte — sich mit der Vollstreckung des Urbariums begnügt, und nicht tagtäglich schönere und schönere Verbesserungen eingeführt hätte, durch die Jonas beinahe in Verzweiflung gerieth.

Nachdem die Bauern weniger Feld besaßen, als sie nach dem Urbarium besitzen sollten, der hochgeborne Herr aber die Nachtheile des Faulenzens an sich selbst erprobt hatte, und wußte, daß seine Unterthanen die Zeit, die

ihnen vom Gottes- Herrn- und Komitats-Dienſte noch blieb, auf ihre Grundſtücke nicht verwenden konnten, ſorgte er wie ein guter Vater für ſeine geliebten Kinder auch außer den Urbarial-Tagen mit ſehr ſchöner und geſunder Arbeit für ſie. Auf den Gütern dieſes hochherzigen Mannes wurden noch andere ſehr zweckmäßige Verbeſſerungen eingeführt, ſo z. B.: da er als guter Sohn des Vaterlandes die Devalvation *) nicht anerkannte, wurde, ſo weit ſeine Macht reichte, d. i. auf ſeinen Gütern, nur Silbergeld angenommen, und alſo natürlich auch das Rauchfanggeld nur in klingender Münze eincaſſirt. Es ward auch der Erziehung ſeiner Unterthanen gedacht (ich verſtehe hier nicht jene unnütze gewöhnliche Erziehung, die im Leſen, Schreiben und ſolchen Lappalien beſteht, ſondern jene wichtigere practiſche Erziehung, die im Leben viel nöthiger iſt) und weil ſie dieſe ihrer Natur nach am zweckmäßigſten im Herrſchaftshofe erhalten konnten, war in ſeinem Hauſe eine Ueberfülle von Bauernburſchen und Mädchen, die theils im Stalle, theils in der Küche oder in der Spinnſtube in den nützlichſten Künſten des Lebens ohne Lehrgeld unterrichtet wurden. Jonas, das unwillkürliche Werkzeug alles deſſen, aß ſein tägliches Brot in der Bitterkeit ſeines Herzens, und nur die unwiderſtehliche Philoſophie der Noth konnte ihn in einer Stellung feſthalten, die ſeiner Empfindungsweiſe und Ueberzeugung gleichmäßig widerſtrebte. Aber was war zu thun. Erzſi fühlte ſich wenigſtens glücklich, und hie und dort gab es doch eine Thräne, die er trocknen, einzelne Leiden, die er zu lindern vermochte. Zwei Jahre verfloſſen, als plötzlich Brandbriefe in Umlauf kamen, in denen jedem herrſchaftlichen Gebäude der rothe Hahn verheißen wurde. Die Unterſuchung gab kein Ergebniß, und eben

*) Devalvation, die im Jahre 1811 erfolgte Herabſetzung des Nennwerthes der damaligen Bankozettel wird ſo genannt.

am Pfingſttage ſtanden Scheunen und Ställe und auch jenes Haus, in welchem Jonas wohnte, in Flammen. Die Wohnungen der übrigen Beamten waren mit Ziegeln gedeckt, litten alſo keinen Schaden. Einer der Mordbrenner wurde auf der That ertappt und geſtand offen, ſowohl vor dem Statarium ſelbſt, als unter dem Galgen, daß er ſich zu dem Verbrechen nur entſchloſſen habe, um Rache zu nehmen für alle Ungerechtigkeiten und Plackereien, die ſie von der Herrſchaft erdulden mußten, und wenn die Beamten ihr bisheriges Verfahren nicht änderten, werden ſpäter gewiß Andere ſich finden, die für ihre Angehörigen das Geſchehene wiederholten. Der Scandal war ungeheuer, der hochgeborne Grundherr, in dem das Komitat einen ſeiner aufgeklärteſten, freiſinnigſten Beiſitzer verehrte, der nie in die Kirche ging, und ſelbſt den Geſchworenen nie anders als Uram öczém [*]) nannte, und wenn er die Gaſſe entlang wandelte, jedes Kind herablaſſend auf die Wange ſchlug (ſpäter wenn dieſe Kinder zu Reitknechten oder anderem Dienſte heranwuchſen, wuchs auch das Schlagen mit ihnen) — ein ſolcher Grundherr, wie könnte der ſolche Urbarialexceſſe veranlaſſen; natürlich ſind die Beamten die einzige Urſache jener Erbitterung, die unter den Bauern herrſchte. Hier war ein Beiſpiel nöthig, das ſah Jeder ein, und am allermeiſten der hochgeborne Herr ſelbſt, und weil unter ſeinen Beamten keiner war, zu dem er weniger Herz gehabt hätte als Tengelyi, und weil er der Einzige war, der dem Güter-Regenten zu widerſprechen wagte, als derſelbe in Bezug auf die Urbarialverhältniſſe beſtimmte aber nur mündliche Befehle gab, da endlich Tengelyi's Haus in Brand gerathen und er dadurch vom Mordbrenner ſelbſt als Jener bezeichnet wurde, gegen den die Aufregung auf den höchſten Gipfel geſtiegen, iſt nichts natürlicher, als daß er zum

*) Siehe die Anmerkung S. 65.

Opfer auserlesen, und trotz allen Bittens, Knall und Fall entlassen wurde.

Seine geringe Einrichtung und was er sich während des Dienstes erspart, war den Flammen zum Raube geworden, und ärmer als da er es verlassen, kehrte er nach zweijährigen Mühen nach Porwár zurück, das er einst mit so schönen Hoffnungen verlassen hatte.

Hier beginnt unseres Helden traurigste, wenn auch nicht sehr poetische Periode; er mußte mit unzähliger Noth und Selbstverläugnung um das tägliche Brot ringen; ich will den Leser mit all dem Jammer verschonen. Tengelyi war zu allem bereit, er hätte jeden Dienst angenommen, sich vor keiner Arbeit gescheut; umsonst, das Schicksal wollte nicht, daß er irgendwo Ruhe fände. Wenn er in der Landwirthschaft eine Anstellung suchte, wurde ihm sein letztes Unglück — wenn er einen Proceß übernehmen wollte, die Feindschaft der Gerichte zu Taksony, wegen der er jeden Prozeß verloren — wenn er als Erzieher unterkommen wollte, wurden ihm entweder seine Grundsätze, oder sein Glaube, oder seine unruhige Natur vorgehalten, die ihm nicht gestattete bei irgend etwas auszudauern; kurz, wenn er nicht für diesen oder jenen Advocaten ein Paar Repliken verfaßt, oder zuweilen eine Bittschrift geschrieben, und die Frau nicht durch Waschen und Nähen einige Gulden verdient hätte, würde Tengelyi bei all seinem Fleiß und aller Wissenschaft haben betteln müssen. So vergingen abermals 3 Jahre, ohne daß Réty, der indessen das Erbe seines Vaters angetreten und Vicegespan geworden war, für seinen Freund auch nur das Geringste gethan hätte. Er achtete seinen Freund zu sehr, als daß er ihn selbst in der größten Noth durch eine Gabe oder ein Geschenk hätte verletzen wollen; was aber den Einfluß anbelangt, durch den er unserem Helden zu irgend einem Amte oder einer Beschäftigung hätte verhelfen können, gehörte Réty zu jenen Männern, die

mit der seltenen Tugend begabt sind, ihren Einfluß zu Gunsten ihrer Freunde nicht zu mißbrauchen; und so durch seine Grundsätze gebunden, sah er sich in der traurigen Lage, für seinen treuesten Freund nichts thun zu können. Aber der Wille lebte dies ungeachtet gleich stark in seinem Herzen, und nachdem Jonas durch 3 Jahre mit so viel Kummer und Noth ringend, beinahe jeder Hoffnung entsagt, erscheint plötzlich in dem kleinen Zimmer der edelherzige Vicegespan, sagt, daß der Notär von Tiszarét gestorben, fragt, ob er diese Stelle annehmen wolle, und setzt im Ueberströmen der Hochherzigkeit hinzu, daß er, wie dem vorigen Notär, so auch Jonas hinsichtlich der Grundstücke, deren Nutznießung dem Notär zusteht, von jeder Urbarial-Verpflichtung enthebe.

Jonas dankte Réty für diese Gunst und zog noch dieselbe Woche nach Tiszarét, wo wir ihn am Beginn unserer Erzählung schon im zwanzigsten Jahre seines Dorfnotariats mit weißen Haaren, aber noch an Geist und Körper kräftig, finden. Wenn die Leser von dieser Zeit etwas Interessantes wissen wollen, so kann ich höchstens sagen, daß Tengelyi ein Paar Jahr vor dem Beginne dieser Geschichte zu Tiszarét ein kleines Kuriathaus samt Grund gekauft habe [1]), außer dem Amte sich mit der Landwirthschaft beschäftigte, daß ihm eine Tochter Vilma und ein Sohn Pista geboren wurden [2]), mit denen wir als dem schönsten Mädchen und muthwilligsten Knaben der ganzen Gegend nächstens Bekanntschaft anknüpfen werden; daß die einstige Erzsi, jetzt Frau Elisabeth, seit einiger Zeit viel mehr brummt, und daß die Freundschaft zwischen Jonas und Réty seit der letzten Deputirten-Wahl [3]) bedeutend erkaltet war; sonst wüßte ich nichts zu sagen. Tengelyi hat sich in dieser langen Zeit nicht

[1]) Kuria, hier adelicher Freisitz.
[2]) Vilma, Wilhelmine, Pista, Stephan.
[3]) Zum Reichstage.

verändert; ſo viele Leiden gaben ihm wohl einen Geſchmack von Bitterkeit, aber jene Gerechtigkeitsliebe, die dem Jünglinge eigen war, der Muth, mit dem er gegen jede Unterdrückung, gegen jede Ungeſetzlichkeit geſprochen, waren dieſelben geblieben, und Frau Eliſabeth hatte Recht, wenn ſie kopfſchüttelnd ſagte: „Mein Mann wird nie geſcheidt, und nie vorwärts kommen.“

Tengely's Aeußeres erweckte ſchon Ehrfurcht, aber dieſe Empfindung wurde noch gehoben durch den Ernſt, ich möchte ſagen die Feierlichkeit, die das Benehmen dieſes Mannes auch im engſten häuslichen Kreiſe bezeichnete, und wenn auch dadurch der Umgang mit ihm minder angenehm wurde, bewahrte er ſich doch vor jenen Ausbrüchen erniedrigender Herablaſſung, mit welchen mancher ehrliche Mann durch Höherſtehende oft gepeinigt wird. Gegen Vornehmere (die ihn aufſuchten wegen ſeines Einfluſſes beim kleinen Adel) beobachtete Niemand die Regeln des Anſtandes ſtrenger, aber Niemand konnte ihre Freundſchaftsäußerungen mit mehr Kälte aufnehmen oder erwiedern. — Die Höhergeſtellten, ſo pflegte er zu ſagen — ſchätzen uns Niedererſtehende nur inſofern, als ſie uns benützen können, wir ſie blos, weil wir ſie fürchten; hierzu habe ich keine Urſache, warum ſoll ich alſo ihre Freundſchaft ſuchen oder annehmen? Daß dieſe Eigenheit Tengelyi keine Freunde verſchaffte, werden die Leſer leicht einſehen; die höheren Claſſen der Geſellſchaft ſind hinlänglich herablaſſend, wenn ſie ſich die niedrigſten Fehler der Niedererſtehenden aneignen, wer kann es ihnen alſo übel nehmen, wenn ſie die ihnen eigenthümlichen Fehler, wie den Stolz, an Anderen nicht dulden wollen. Ich kenne jedoch kein unabhängigeres Geſchöpf als einen Dorfnotär, der durch jenen Einfluß, den er auf den kleinen Adel ausübt, geſichert iſt, daß er ſein Amt nicht verliert, und der noch obendrein das kleine Haus, das er bewohnt, als Eigenthum, als adeliges Grundſtück beſitzt; und ſo konnte auch

mein Held ruhigen Gemüthes jene Abneigung betrachten, die vom Vizegeſpan angefangen bis zum letzten Geſchwornen herunter in Bezug ſeiner in jeder Bruſt vorwaltete. Tengelyi war, wie man zu ſagen pflegt, einer von denen, die zum Cäſar oder Dorfnotär geboren ſind, d. h. die, wenn ſie nicht zufällig Cäſare geworden, es nie höher bringen, als höchſtens bis zum Dorfnotär; und er ſtrebte ſchon lange nach nichts Anderem als was er beſaß, ob aus Ueberzeugung, wie er ſagte, oder aus Nothwendigkeit, wie ſeine Freunde behaupteten, vermag ich nicht zu entſcheiden. Klug war es auf jeden Fall: denn der Weg, auf welchem wir in die Höhe gelangen können, kann nur durch den gefunden werden, der ihn mit gebücktem Haupte ſuchen will. Aber ſo wie dieſe Fehler oder guten Eigenſchaften Tengelyi's (ich weiß nicht, wie ich ſie nennen ſoll, und überlaſſe meinen Leſern die Entſcheidung dieſes höchſt zweifelhaften Gegenſtandes, die gewiß darnach ausfallen wird, je nachdem ſie dem Vicegeſpan oder dem Dorfnotär näher ſtehen) ihn bei ſeinen Vorgeſetzten verhaßt machten, ſo war anderſeits vielleicht im ganzen Lande kein Notär, der unter dem Volke, deſſen Angelegenheiten ihm vertraut waren, ſo viel Popularität, ſo viel freiwillige Verehrung, und in Folge deſſen ſo große Macht beſeſſen hätte. Es gab auch hier Viele, welche die übertriebene Strenge ſeiner Grundſätze mit einem üblen Namen bezeichneten, und jene auflodernde Gerechtigkeitsliebe, mit der er jede gute Sache ohne Rückſicht auf Perſonen vertheidigte, überflüſſig fanden; aber am Ende war in Tiszarét und zehn Meilen in der Runde vielleicht kein Menſch, der von Tengelyi nicht geſagt hätte: er iſt ein rechtſchaffener Mann; und dies iſt der ſicherſte Beweis, daß er es auch war; denn wie in einem großen Kreiſe nichts leichter irrt, als die öffentliche Meinung, ſo können wir in den engen Schranken eines Dorfes mit Sicherheit darauf bauen. Mit der

Größe des Schauplatzes wachsen die Täuschungen, auf einer kleinen Bühne aber werden nur jene Gebrechen nicht bemerkt, die nicht vorhanden sind.

In enger Freundschaft war Tengelyi mit einem einzigen Menschen, mit Balthasar Bándory, mit dem ihn die Leser zuerst auf dem Türkenhügel gesehen haben. Diese Freundschaft war eine Hauptfreude seines Lebens, und ließ beide Männer die übrigen Unannehmlichkeiten ihrer sonstigen Stellung vergessen.

Bándory und Tengelyi waren übrigens die unähnlichsten Menschen, die man sich nur vorstellen kann, und dies war vielleicht die Ursache ihrer wandellosen Freundschaft. Die Eigenschaften, die wir selbst besitzen, pflegen wir nur einmal zu lieben, und zwar an uns selbst. Die Neigungen und Eigenschaften dieser beiden Freunde ergänzten sich gleichsam wechselseitig; sie schienen nebeneinandergestellt, damit wir Alles, wodurch der Mensch veredelt wird, nebeneinander gestellt sehen. Nach Tengely's strengen Urtheilen über die Menschen, obschon er in der Theorie jedes Uebelthäters unerbittlicher Verfolger, seine Grundsätze nie im Leben geltend zu machen vermochte — klang Bandory's heitere Lebensansicht, der in Allem die gute Seite hervorhob, in Jedem etwas Liebewerthes fand, gleich wohlthuendem Troste.

Im 50. Jahre des Lebens ist jeder Mensch mit dem Trotz der Menschen ausgesöhnt, oder dagegen erzürnt, und wenn bei Männern, wie Tengelyi, die aus Armuth oder anderen Ursachen öfter gezwungen sind, sich an Freunde zu wenden, das Letztere geschieht, ist dies nicht übel zu nehmen; besonders wenn sich die Strenge solcher Gesinnungen nur auf die Theorie beschränkt. Wer z. B. Tengelyi reden hörte, und seine Entrüstung, mit der er von allem Bösen sprach, mit seinen Handlungen verglich, mußte sich überzeugen, daß jene Schonungslosigkeit, mit welcher der Notär von Tiszarét gegen jede Niedrig-

keit auftrat, aus dem Kreiſe der Gedanken nie in die Wirklichkeit übergetreten war, und daß auf dieſer weiten Welt Niemand barmherziger ſeyn kann, als eben jener Mann, der ſich als den unerbittlichſten Verfolger alles Schlechten ankündet. Es möge aber Niemand dieſen Mann des Widerſpruches beſchuldigen, beſonders meine jüngeren Leſer nicht, die, weil ſie in ihrem Leben nur erſt Vorſätze kennen, auch nicht wiſſen, wie viel Tugenden wir im Laufe des Lebens verlieren, ſo oft uns Gelegenheit geboten wird, ſie zu üben. Unter tauſend Menſchen iſt kaum Einer, der nicht gerade von jenen Eigenſchaften am liebſten und am meiſten ſpräche, die er nicht beſitzt, und der ſich nicht eben die reinſten Begriffe über ſolche Dinge verſchafft hätte, bei denen er fühlt, daß er ſolcher Grundſätze am meiſten bedürfe. Die Furchtſamen reden von Muth, ſchlechte Richter von Unparteilichkeit, Selbſtſüchtige ſprechen am liebſten vom Vaterlande; warum ſollte mein guter Notär nicht zuweilen ſtrenge Grundſätze ausſprechen? Wir dulden die Niedrigkeit, wir ertragen zuweilen ſogar mit Wohlgefallen das allergemeinſte Laſter, wenn es in gefälliger Form vor uns tritt; warum ſollten wir nicht Nachſicht haben mit den kleinen Gebrechen der Tugend? Niemand ſtößt das Gold zurück wenn es auch nicht in angenehme Formen gegoſſen iſt, und Niemand klagt, daß es ihm ſchwer auf den Schultern laſtet.

Von Vándory vermag ich nur wenig zu ſagen; er war ein paar Jahre früher als unſer Held nach Tiszarét gekommen, und ſeither waren ihm die Tage in ruhiger Einförmigkeit dahin gefloſſen. Von ſeiner Vergangenheit wiſſen wir nur, daß er in Heidelberg ſtudirt, und daſelbſt, obſchon beinahe um 10 Jahre älter, und der Theologie befliſſen, dennoch faſt ausſchließlich mit Tengelyi umging. Von ſeiner Familie und der Kinderzeit ſprach er nie; daß er ein Magyare, bezweifelte Niemand, der ihn reden hörte, und wer nach Tiszarét

kommend, den alten Prediger unter ſeinen Gläubigen ſah, mußte wähnen, er ſehe den Vater unter ſeinen Kindern; ſo viel Verehrung umgab den Greis, ſo viel Liebe lachte ihm aus jedem Angeſichte entgegen. Selbſt die Familie Nét y theilte dieſe allgemeine Würdigung, und es gab vielleicht keinen Menſchen, der in dieſem Hauſe ſo viel Anſehen genoſſen hätte, als der beſcheidene Prediger von Tis-zarét.

Dies iſt Alles was ich von der Vergangenheit meiner Helden mitzutheilen habe; war es zu lang, habe ich einige Leſer gelangweilt, ſo erwäge man hinwieder, daß ich mich jenes Schriftſteller-Rechtes nicht bedient habe, die Leſer mit einer langen Vorrede zu bewirthen; ich bitte daher mein Buch nicht bei Seite zu legen. Meine Erzählung will nur ein Lebensbild ſeyn, und das iſt nicht immer unterhaltend.

Die Sonne war ſchon zur Ruhe gegangen, und nur ein paar röthliche Wolken bezeichneten den Ort, wo ſie verſchwunden, als die beiden Freunde ans Dorf gelangten und Vándory, eine gute Nacht bietend, von Jonas ſchied. Unſer Held blieb allein, und ſey es daß die Gerichtsſcene, deren Zeuge er auf dem Türkenhügel geweſen, ſein Gemüth verletzt, ſey es, daß er der Vergangenheit dachte, er traf ernſter als gewöhnlich vor ſeinem Hauſe ein; wie er aber am Thore Wilma ſah, die ihm froh entgegentrat, und wie er das liebe Kind an die Bruſt drückte, verſchwanden jene Gedanken, die ſeine Stirne in Falten gelegt, und nur Wonnegefühl durchſtrömte ſein Herz.

Er wollte in das Haus treten, aber das Mädchen hielt ihn ſanft zurück. »Ich habe zuvor eine Bitte an Dich« — ſagte ſie anmuthig lächelnd — »ich laſſe Dich nicht hinein, ehe Du mir gelobſt, daß Du ſie erfüllſt.«

»»Und was wäre dies?« fragte Jonas, die Wangen des Mädchens mit Wohlgefallen ſtreichelnd.

»Daß Du nicht zürnſt« — antwortete Wilma bittend.

»»Ich, und warum?««

»Wir haben ohne Dein Verwiſſen etwas gethan.«

»»Wenn es nur das iſt, verſpreche ich Dir, daß ich nicht zürnen werde«« — ſprach Tengelyi lachend.

»Und daß Du es gut heißen wirſt?«

»»Das iſt eine andere Frage; aber wenn Du es gethan haſt,«« fuhr er ſanft fort, »»ſey auch dies zugeſagt.««

Und Vater und Tochter gingen in das Haus, beide glücklich, und wir müſſen es geſtehen, von Seite des Notärs nicht ohne alle Neugierde.

III.

In Liszarét herrſchte Friede und Stille, als der Notär heimkehrte; — einzelne Arbeiter, welche die Senſe auf den Schultern von der Wieſe heimkehrten, hie und dort ein paar vor dem Hausthore ſchwatzende Nachbarn, oder einige wenige Kinder inmitten der Gaſſe im Staube ſpielend, iſt Alles, was wir wahrnehmen können. Die Abendglocke ließ ihr Lied ertönen, langſamen Anſchlags, als wäre auch ſie ermüdet, und ſumme ſchon halb ſchlafend ihr Abendgebet. Die Schenke ſelbſt, wo ſonſt luſtig getanzt wurde, und Itzig, der Jude, theuer, aber auf noch nicht gewachſene Früchte borgend, Wein ſchenkte, ſtand jetzt leer, und wenn wir durch die Thüre in die Schenkſtube hineinblicken, gewahren wir nur den böhmiſchen Gärtner Réthys und des Akos Jäger bei einer Flaſche Wein, wie Iſraels Volk in der Wüſte an Egyptens Fleiſchtöpfen, des beſſeren Bieres in ihrer Heimath gedenkend. — Dieſelbe Stille herrſchte auch im Herrſchaftshofe, der, wie Jedermann weiß, in unſerm Land nach der Schenke der lärmreichſte Ort iſt. Der junge Herr, war, wie wir alle wiſſen, mit ſeinen Hunden auf der Haſenhetze ge-

weſen; der Vicegeſpan hatte ſich mit dem Oberſtfiscale und dem Obernotär in ſein Zimmer eingeſchloſſen, und würde ſich gewiß über höchſtwichtige Dinge mit ihnen beſprochen haben, wenn das abendliche Dunkel, und vielleicht auch das ermattende Gewicht des inhaltreichen Geſpräches nicht alle drei in Schlummer verſenkt hätte; die gnädige Frau Vicegeſpanin aber, die gewöhnlich, wie die Nachtigall den Hain, das Haus mit ihrer Stimme zu erfüllen pflegte, und von dieſem Vogel ſich nur dadurch unterſchied, daß ihre Stimme lauter und unermüdeter wurde je weiter ſie in ihres Lebens Sommer hineinrückte — luſtwandelte im Garten. — Folgen wir ihr.

Der Garten von Tiszarét war, wie ich bereits erwähnt, das Wunder dieſer Gegend. Eremitage, Zwetſchken-Dörrhaus, Taubenhaus in Tempelform, Fiſchteich mit Fiſcherhütte, Grotte, Bauernhaus u. ſ. w. dies war alles zu finden; ja wir müſſen mit einem u. ſ. w. ſchließen weil es kaum möglich wäre, alle Producte der Phantaſie der Réty's in einem Athem aufzuzählen, die dem beglückten Reiſenden, dem es vergönnt war, den Garten zu durchwandeln, bald als Bachus von claſſiſcher Dicke, bald als eben ſo dürre ſteinerne Pomona, und wieder als künſtliche Ruine, oder als chineſiſches Luſthaus, auf dem ein ſchönerer Türkenkopf prangte, als auf einem chineſiſchen Luſthauſe je zu finden war, ſelbſt wenn wir das Reich der blumigen Mitte durchreiſen, — in unausgeſetzter Ueberraſchung erhielten. Dies Alles läßt ſich wohl bewundern, aber nicht beſchreiben. Das entfernteſte Ende des Gartens bildete ein etwa 20 Morgen großer Wald, den der gnädige Herr Vicegeſpan längſt niederhauen laſſen und derſelben Cultur mit dem übrigen Garten unterworfen hätte, wenn anfangs andere Umſtände, ſpäter aber der Obergeſpan — der bei Réty abſteigend, dieſen Wald des meiſten Lobes würdigte, — dieſe ehrwürdigen hohen Pappeln, nicht vor dem Gartengeſchmacke ihres Herrn gerettet hätten.

Die hohen Bäume streckten ihre gesunden Aeste weit aus, um ihre Stämme aber bildete Gesträuch mit vielfach verschlungenem Gezweige eine wahre Wildniß, welche der Strahl der Mittagssonne nie durchdrang; und wenn Du nach einem Mittagsessen von 18 Gerichten Dich zurückziehen konntest, durftest Du Dich hier wenigstens auf eine halbe Stunde frei und ruhig fühlen. In diesem Walde war ein einziger Weg, der in zahllosen Krümmungen durch, oder vielmehr in demselben herumführte, und dieser ist es, auf welchem wir die gnädige Frau und ihren treuesten Diener den Fiscal Macskaházy [1]), wie der erste Blick zeigt, im tiefsten, wichtigsten Gespräche finden.

Es ist October, die Abendglocke haben wir auch schon gehört, wie sich die Leser vielleicht erinnern, überdies spazieren wir in einem Walde, wo es auch am Tage dunkel ist, und die Leser werden es natürlich finden, wenn ich die Personen nicht porträtire: was ich in Bezug auf die Dame Rétv ohnedies nur ungern thäte. Wenn es aber Tag wäre, würden die Leser wahrnehmen, daß Frau von Rétv zwischen 40 und 50 steht, also in jenem Alter, welches Männer die schon über vierzig zählen, das schönste Mannesalter nennen, welches daher bei einer so männlich gesinnten Frau vielleicht auch das schönste genannt werden kann; ihre Gestalt ist groß, und wie ihr übriges Besitzthum lieblich arrondirt; ihre Haare — aber an diese haben wir und die Leser nicht eher ein Recht, als bis wir sie ohne Haube sehen, was schwerlich je geschehen wird — sind nach den starken Augenbraunen, und dem leichten Barte zu schließen, wahrscheinlich schwarz; das Antlitz strahlt pure Majestät, ist aber in gewissen Zeiträumen und zwar wunderbar genug beinahe regelmäßig alle 30 Monate durch 6 Monate über die Maßen herablassend

[1]) Macskaházy, sprich: Matschkahasi, heißt so viel als der Katzenhäusler.

und huldreich, ſonſt aber gewöhnlich hochmüthig; ein Ausdruck, der durch zwei Wärzchen erhöht wird, deren eines auf der rechten Seite der Oberlippe ihrem Geſichte den unausgeſetzten Charakter verächtlichen Lächelns verleiht, welcher durch das zweite Wärzchen ober dem Kinne nur noch vermehrt wird. Du würdeſt ſie für eine Königin halten, wenn der hinter ihr ſtehende Haiduk Dich nicht mahnte, daß Du mit der Frau Vicegeſpänin ſprichſt. Frau von Réty war eine Dame im ſtrengſten Sinne des Wortes; ihre Haushaltung prächtig, ihre Dinées nie kürzer als zwei Stunden, ihr Hof voll Geflügel und Gäſten, unter denen die vornehmſten pünctlich und ſorgfältig bedient wurden. Hörſt Du ſie reden, ſo wähnſt Du Dich bei einer reichen Quelle, die in ununterbrochener Strömung jeden Gegenſtand überſchwemmt; die Stimme iſt ſo mächtig und tönend, daß Jerichos Mauern davon erzittern würden, und das ganze Hausgeſinde erbleicht. Was ſie ſagt, reißt jeden Unbefangenen zur Bewunderung hin; denn es iſt nicht nur Wort für Wort dasſelbe, was der Vicegeſpan zu ſagen pflegt, und dieſer häusliche Einklang iſt in unſerem verderbten Zeitalter nicht genug zu bewundern, ſondern es verräth auch jene tiefe juridiſche Einſicht, die man gegenwärtig ſelbſt bei den ungariſchen Frauen ſelten mehr findet, und die den Damen einen ſo beſondern Reiz und eine ſo ſeltene Anmuth verleiht. Kein Advocat im ganzen Königreiche ſprach von Rechtsgegenſtänden lieber und mehr als ſie, und ſie ſprach mit ſolcher Einſicht und Salbung, daß Macskaházy oft geſtand, ſeine beſten Repliken aus den Reden der hochgebornen gnädigen Frau geſchöpft zu haben. Dieſer Letztere, den wir nun mit ſeiner Gebieterin finden, mochte zwiſchen den 50 und 60 ſtehen, ein kleines mageres Männchen, den mehr Gewohnheit als das Alter in eine gebückte Stellung gebracht hatte. Bleiches Geſicht, ſpitze Naſe, unſicherer Blick, dem Du nur ſelten und wie zufällig begegneſt, und der ſich obgleich ſtechend,

alſobald abwendet, wenn er bemerkt wird, und die durch Kahlheit verlängerte, mit wenig grauen Haaren eingefaßte Stirn bildeten ein ſolches Ganzes, bei dem ſich Jeder, die Familie Réty natürlich abgerechnet, unheimlich fühlte Dieſe Familie hatte keinen treueren Menſchen; nahe an dreißig Jahre hatte er mit derſelben zugebracht, und an ſo viel guten und ſchlimmen Tagen Theil genommen, daß er gleichſam ein Glied der Familie geworden und ihr Intereſſe ſtandhafter vertheidigte als die Familie ſelbſt. Aus purem Eigennutz, wie ſeine Feinde, aus wahrer Anhänglichkeit, wie die Familie glaubte, und wer weiß, ob nicht beide Theile Recht hatten. Der Menſch iſt ein ſo ſonderbares Gemenge von guten und böſen Eigenſchaften, daß es ſelten Jemand gibt, der ſich lange nach einem verwerflichen Zwecke abgemüht, ohne daß auch ein beſſeres Gefühl ſich in ſeiner Bruſt erhoben hätte, ſo wie eben auch ein ſolcher ſelten iſt, in deſſen edle Empfindungen ſich früher oder ſpäter nicht auch etwas Eitelkeit oder Gewinnſucht oder ein ähnlicher minder edler Stoff einſchleicht: und es iſt möglich, daß Macskaházy's anfangs geheuchelte Anhänglichkeit ſich zuletzt zu wirklichem Gefühle umgeſtaltete; aber mir ziemt es nicht, über Menſchen zu richten

Diesmal aber ſchien die Eintracht geſtört, in der Frau von Réty ſonſt mit ihrem treuen Fiscale ſtand. Macskaházy ging, noch mehr als gewöhnlich gebückt einen Schritt hinter der mächtigen Frau einher, nur manchmal warf er ein beſchwichtigendes Wort zwiſchen ihren aufgeregten Redefluß, aber wie es ſchien, mit geringem Erfolge; denn jene ſchüttelte ungeduldig das Haupt, indem ſie übelgelaunt äußerte, wie das Reden leicht ſey und die ganze Welt ohnedies wiſſe, daß Macskaházy Niemand zum Wort kommen laſſe; aber daß wahre Treue ſich nur durch Thaten bewähre u. dgl. m.

„Und ich ſage es Ihnen offen,“ ſprach zuletzt Frau von Réty, die durch das unausgeſetzte Herumgehen und

Reden ermüdet, stehen blieb, ihre Blicke auf den kleinen Fiscal heftete, und mit ihrem Sonnenschirm auf den Boden schlug, »was Sie gesagt haben, stürzt mich in Verzweiflung.«

»Aber wenn ich Ihnen sage, gnädige Frau,« erwiederte Macskaházy, der, wie es schien, ebenfalls der Verzweiflung, aber aus anderen Ursachen nahe war, »daß hierzu gar kein Grund vorhanden ist, und ohne Zweifel —«

»O wir wissen,« unterbrach ihn die Vicegespanin, »daß Sie nicht in Verzweiflung fallen werden; was kümmern Sie sich um unsere Verlegenheiten, wenn wir auch an den Bettelstab gebracht, oder vor der ganzen Welt der Schande Preis gegeben werden; Sie bleiben deswegen doch Advocat, und wer weiß, ob —«

Macskaházy war beleidigt, und da er jetzt die Geduld verlor, machte er plötzlich die Entdeckung, die wir im gesellschaftlichen Leben so vortrefflich benützen können, daß man gegen Leidenschaften nur wieder mit Leidenschaft erfolgreich auftreten könne. Der Ton, mit dem er jetzt redete, wirkte auf die heftigen Ausbrüche der gnädigen Frau weit mächtiger, als wenn er mit allen möglichen philosophischen Gründen aufgetreten wäre. »Das ist also der Dank,« rief der kleine Fiscal im edlen Zorn erglühend aus, »dies ist der Dank, den ich mir durch dreißigjährigen Dienst errungen? zur Erhaltung der Ehre und des Glanzes dieser Familie habe ich, Adam Macskaházy, meinen Kopf auf das Spiel gesetzt — und zum Dank ernte ich Verdacht!«

»Reden Sie nicht so,« sprach sie besänftigend dazwischen; denn sie fühlte wohl, daß sie in ihrem Eifer zu weit gegangen, und daß Macskaházy nicht ihr Ehegemal sey, von dem man sich ohne Scheidungsproceß nicht trenne, »ich bin eine Frau und meine unglücklichen Verhältnisse — und —«

»Gnädige Frau, das ist Alles gut und schön,« sprach Jener, der nun merkte, daß die Schlacht eine für ihn günstige Wendung nahm, »ich kenne Euer Gnaden, Sie sind keine solche Frau, wie die andern; was Sie reden, kann man gleich in eine Replik einschalten; ich sehe, daß es besser für mich seyn wird, mich um einen andern Platz umzusehen. Ein Fiscal, zu dem man das Vertrauen verloren hat —«

»Aber wer hat denn gesagt, daß Sie unser Vertrauen verloren,« unterbrach ihn die gnädige Frau gleichsam bittend, »wir vertrauen nur Ihnen — was sollen wir beginnen, wenn wir Sie verlieren? Außerdem,« so fuhr die nun schon unwiderstehlich gewordene Vicegespanin fort, »kennen Sie unser Versprechen, die Inscription *), die Sie selbst gewünscht! — An dem Tag, an welchem die Schriften in meiner Hand sind, gehen wir zum Capitel!«

»Was die Inscription betrifft,« brummte Macskaházy, aber in etwas gemildertem Ton, »sieht Gott meine Seele, daß ich es deshalb nicht thue — aber wenn Euer Gnaden wegen meiner treuen Dienste — **ob fidelia servitia** — meiner gedenken, werde ich bis an das Ende meines Lebens dankbar seyn — aber — —«

»Ich weiß es ja, daß Eigennutz Ihrer Seele fremd ist, aber die Inscription ist schön, und wenn der Werth derselben auch nicht den Dienst aufwiegt, den Sie meiner Familie leisten, ist es doch immer ein schönes Besitzthum.«

»Das ich gewiß verdienen werde, wenn sich auch noch hundert Hindernisse entgegenthürmen sollten,« entgegnete mit Begeisterung Macskaházi.

*) **Inscription.** So heißt das Document, durch welches ein Grundherr einem treuen Diener, oder wen er sonst belohnen will, ein liegendes Grundstück auf bestimmte Jahre oder ewige Zeiten verschreibt. Sie bestehen oft aus ganzen Dörfern. — Gewöhnlich geschehen derlei Inscriptionen vor einem Domcapitel in Folge einer Eigenthümlichkeit des ungarischen Civilrechtes.

»Und Sie hoffen dies noch, mein theurer Freund?« ſprach die Frau Vicegeſpanin ſeufzend, »ich zweifle ſehr.«

»Und warum? weil der erſte Verſuch mißglückte? Kinderei! *Alles war gut und klug angeordnet; wer kann* dafür, daß uns der Himmel dies eine Mal nicht günſtig war? Der Mann, der bei Bándory eingebrochen iſt, war verläßlich und geſchickt; ich bot ihm auf, daß er nicht nur die Schriften, die Euer Gnaden wünſchen, ſondern auch Geld und ſonſt werthvolle Dinge mit ſich nehmen ſolle, damit das Ganze wie ein gemeiner Diebſtahl ausſehe und wir nicht in Verdacht geratben. Darum iſt aber auch das Ganze mißlungen: der unglückliche Dieb fand in der Tiſchlade nur ein Paar Groſchen, und während er mehr Geld ſuchte, verſpätete er ſich; indeß kam der Prediger nach Haus und machte Lärm, bevor noch Czifra zu den Schriften gekommen. Der Dieb ſprang zum Fenſter hinaus und verſchwand. — Bándory ließ ihn nicht verfolgen, weil er, wie er am andern Morgen ſagte, befürchtete, daß er unter das Statarium fallen würde, und ſo ſieht man, daß auch die Menſchenliebe zuweilen nützlich ſeyn kann. — Die Schriften ſind jetzt bei Tengelyi, und ſo viel ich durch die alte Dienerin weiß, in der groſſen eiſernen Lade neben der Thüre, wo der Notär ſeine eigenen Schriften und jene der Gemeinde bewahrt, und beſorgen Euer Gnaden nichts, wir finden ſie dort auch; ja es iſt mir vielmehr lieb, denn ſo treffen wir zwei Fliegen mit einem Schlage; ich habe ohnedies noch mit Tengelyi eine kleine Rechnung.«

»Ich zittere,« ſprach die Vicegeſpanin, »das Haus des Notärs iſt immer voll Menſchen, wenn ſie nun den Dieb ertappen!«

»Dann laſſen wir ihn henken,« ſagte Macskaházy ruhig, »wir haben ja das Statarium.«

»Und wenn er Alles geſteht?«

„Er wird nicht gestehen. Wir versprechen ihm, daß ihm nichts geschehen soll, wenn er schweigt,“ und im scherzenden Ton setzte der kleine Fiscal hinzu: „wenn er aber dennoch gestehen wollte, wird er keine Zeit dazu haben, wir lassen ihn aufknüpfen, bevor er gestehen könnte.“

„O wenn Sie wüßten,“ sprach die gnädige Frau seufzend und beinahe ergriffen, „wie viel ich mit mir gerungen, bis ich mich zu diesem Schritte entschloß, wie viel ich jetzt noch leide, und wenn ich daran denke, daß — aber wer kann dafür! die Ehre meines Namens, die Wohlfahrt meiner Kinder — Alles, was im Leben theuer ist und demselben Werth verleiht, zwingen mich —“

„Was thut eine Mutter nicht für ihre Kinder,“ erwiederte Macskaházy, indem er sich die Augen abwischte, da er der Dunkelheit wegen keiner Thränen bedurfte. „Nur ich weiß, welch ein Herz in Eurer Gnaden Brust wohnt; wenn es die Welt wüßte, niederfallen würde sie vor Euer Gnaden.“

„Gott bewahre,“ unterbrach Frau von Réty die Begeisterung ihres Fiscalen: übrigens war ihr die Schmeichelei nicht unangenehm, und sie freute sich zu hören, daß ihre Handlung, die ein gemeiner Mensch Diebstahl nennen würde, mit einer kleinen rhetorischen Figur edlen Zwecken zugeschrieben werden könne, „Gott bewahre, daß hiervon außer uns Jemand Kunde hätte: die Welt urtheilt streng, und wer weiß, ob man nicht sagen würde —“ und hier verstummte die Vicegespanin, vielleicht aus Erstaunen; denn sie fühlte, daß sie erröthete.

„Aber warum quälen sich Euer Gnaden,“ redete Macskaházy dazwischen, als er die Verlegenheit seiner Grundfrau bemerkte, „was ist denn in dem Ganzen Schlechtes? ein kleines Verschwinden einiger Schriften, damit Punctum. Dinge dieser Art geschehen ja täglich und sind in Ungarn so etwas Gewöhnliches, daß höchstens der, der sich dadurch verletzt glaubt, etwas Außerordent-

liches darin ſieht. Wie oft haben Euer Gnaden ſchon gehört, daß ganze Proceſſe verloren gegangen; und nicht einen Monat oder ein Jahr alte Proceſſe, ſondern dreißigjährige, ſchöne, dick-angeſchwollene Proceſſe ſind mit allen Belegen in Verluſt gerathen, und was iſt daraus geworden? man hat den Proceß geſucht; wenn es möglich war, hat man einen neuen angefangen, und Niemand hat weiter davon geſprochen. Und gar in dieſem Falle? entwenden wir etwa Obligationen, oder Faſſionen oder Donationen?') Gott bewahre! Ganz gewöhnliche Privatbriefe, die der Herr Vicegeſpan meiſt ſelbſt geſchrieben, und die er, weil ſie Familienangelegenheiten betreffen, nicht in fremden Händen laſſen will. An ſich ſelbſt iſt das eine ganz unſchuldige Sache: es wären höchſtens gegen die Art einige Einwendungen möglich.«

»Ja wohl, ja wohl, aber die Art,« ſeufzte die Vicegeſpanin, »Einbruch, Raub, was weiß ich, welche entſetzliche Namen man dem Ganzen geben wird.«

»Allerdings Einbruch,« ſagte ruhig der wiſſenſchaftliche Juriſt, »rückſichtlich Desjenigen, der die That vollzieht; aber was geht das uns an? Wenn Jemand mit einem andern Jemand redet, von dem Niemand behauptet, daß er beſonders heilig ſey, der aber jetzt eben nicht unter einer peinlichen Unterſuchung ſteht, für den alſo jetzt das gute Vorurtheil der Nächſtenliebe ſpricht, und wenn nun der erſte Jemand im Laufe des Geſpräches ſagt, daß im Schlafzimmer des Predigers Bándory ein großer Nußholzkaſten ſtehe, in deſſen oberen Lade rechts ein geſiegeltes, mit einer grünen Schnur zuſammen gebundenes Paquet Schriften liege, welches er — nämlich der Redende — dergeſtalt begierig wäre zu ſehen oder in ſeinen Beſitz zu bekommen, ſey es aus Neugier, ſey es zu wiſſenſchaftlichen Zwecken oder aus einer andern Urſache,

') Faſſion, Donation, Verkaufs- oder Schenkungsurkunde.

daß er demjenigen, der sie ihm brächte, hundert Gulden geben wollte; wenn er so spräche, wäre darin, so frage ich, etwas Strafwürdiges? Zweifelsohne nein; jetzt gehe ich weiter: und wenn derselbe Jemand, nennen wir ihn z. B. **A** und den Andern **B**, noch obendrein erzählt, daß der Prediger am Samstag Abends nicht zu Hause seyn werde, weil er bei der Herrschaft zum Nachtmahl geladen ist, und daß man bemerkt habe, daß er die Thüre gegen den Garten nicht zu verschließen pflege, und daß es sehr zu befürchten sey, daß irgend Jemand einmal Abends über die Gartenmauer steigen, ohne Hindernisse in das Haus gehen, und in das Schlafzimmer und zu dem Kasten gelangen könne, in dessen oberer Lade auf der rechten Seite die Schriften liegen, — und wenn er dies Alles so gesprächsweise hervorbringt, — ist darin etwas Strafwürdigeres, als in der ersten Rede? Und wenn später derselbe **B**, für den das gute Vorurtheil gesprochen, einbricht, und das Paquet Schriften wegnimmt: habe ich geraubt? bin ich beim Prediger eingebrochen? Wäre der nicht ein Narr, der dies zu behaupten wagte? Was ich versprochen, das halte ich, ich zahle die hundert Gulden, denn Wortbalten ist die natürliche Schuldigkeit eines jeden ehrlichen Menschen; das Uebrige geht mich nichts an.«

»Das ist vollkommen wahr,« sprach Frau von Réty, die durch diese Gründe ihr Gewissen ganz beruhigt fühlte — »aber die Welt urtheilt nicht so.«

»Die Welt urtheilt immer schief und wird so urtheilen, bis zum jüngsten Gericht, und dieses wird unstreitig das erste seyn, welches von Allen einstimmig angenommen wird.« So sprach Macskaházy, der als guter Reformirter seinen Vortrag gern mit etwas Theologie würzte; denn es ist ein Kunstgriff der Menschen, daß sie immer ihre schönste Seite auswärts kehren. — »Fürchten sich Euer Gnaden nicht: von dieser That werden die Menschen nicht reden.«

»Wenn die Schriften noch bei Vándory wären, würde ich es glauben,« gab Frau von Réty zurück, »aber jetzt, bei Tengelyi, im Gemeindehause, wo so viel Menschen gehen und kommen, wo Nachts eine Wache steht, zweifle ich.«

»Das überlassen Euer Gnaden mir; die Schriften liegen in der eisernen Lade, diese hat nur zwei Schlüssel, aber wie viel Schlosser sind auf der Welt,« hier wurde Macskaházy's Faden durch einen Vorstehhund abgerissen, der, seinem Herrn vorlaufend, zu Frau von Réty eilte und sie schmeichelnd umsprang.

»Die Jäger sind zurück,« sprach Frau von Réty, »gehen wir.« Sie wollten schon gehen, als der Vorstehhund sich plötzlich bellend gegen das Dickicht wendete, und zwischen den Zweigen ein leises Geräusch gehört ward; der Hund läuft bellend in das Gestrippe, und man merkt, daß Etwas eilend durch das Gebüsch bricht; zuletzt heult der Vorstehhund auf und kehrt hinkend zurück, eben als Akos mit seiner Schwester Etelka') zu den beiden Andern tritt.

»Was gibts?« fragte Akos der Stiefmutter die Hand küssend, die indeß mit ihrem treuen Fiscale stumm und bebend gestanden.

»Hast Du nichts gehört?« fragte sie mit zitternder Stimme.

»Ja, mein Vorstehhund hat gebellt; vielleicht ein Hund oder ein Fuchs.«

»Nein, nein, gnädiger Herr,« gab Macskaházy zurück, noch immer die Augen dorthin gewendet, wo das Geräusch verstummt war, »ich wette meinen Kopf, es war ein Mensch.«

»Möglich, irgend ein armer Bursche aus dem Dorfe,« sprach Akos, seinen Vorstehhund streichelnd, »der gehört hat, daß wir Morgen Obstlese halten, und die Ge-

') Etelka. Adelheit.

legenheit noch einmal benützen wollte, ſein Obſtgelüſte zu ſtillen. — Während der Arme gezwungen in ſeinem Verſtecke blieb, hat er wahrſcheinlich eben ſo gezittert, wie jetzt Sie, mein Freund. — Wahrhaftig Sie ſind ein muthiger Mann; nach dem franzöſiſchen Sprichwort erſchrickt der Muthige nur nach der Gefahr, und das habe ich noch nie in ſolchem Maße geſehen.«

»Der Mann hat gelauſcht; ohne Zweifel iſt er nur gekommen, um zu lauſchen,« ſprach Frau von Réty beklommen, während Macskaházy, ihren Arm leiſe berührend, ſie zur Vorſicht ermahnte.

»Das glaube ich nicht,« rief Etelka lachend, »Macskaházy iſt unbezweifelt ein ſehr amuſanter Herr; aber ich glaube doch kaum, daß ſich Jemand im October in dieſe Kühle ſtellen wollte, um ſeine Rede zu belauſchen.«

»Liebes Fräulein, das verſtehen Sie nicht,« ſprach der Fiscal, dem mit der Ruhe ſeine ganze Beſonnenheit zurückgekehrt war, »wir ſprachen von wichtigen Dingen, von unſeren Proceſſen.«

»Und wahrſcheinlich hat ſich der Advocat des Gegners unter dieſe Bäume verſteckt, damit er Ihre meiſterhaften Pläne ſchon im vorhinein ausſpionire,« unterbrach Akos mit Gelächter den Redner, »aber wenn Ihnen dies ſo am Herzen liegt, warum haben Sie den Uebelthäter nicht gefangen? Der hochanſehnliche und tapfere Herr Macskaházy beſteht den Kampf mit wem immer, und wie ich höre, war es gar nur Einer.«

»Ich?« ſchrie Macskaházy auf; ſchon bei dem bloßen Gedanken zitternd, »ich ſelbſt!«

»Und warum nicht? Aber kommen Sie mit mir, wir ſind jetzt unſerer zwei, und wenn wirklich Jemand hier war, was ich bis jetzt noch nicht glaube, fangen wir ihn, wenn nicht, ſo lachen wir ein wenig.«

»Aber ich bitte domine spectabilis!« rief Macskaházy voll Verwirrung, während Akos ihn fortzog.

»so ohne Waffen, in finsterer Nacht; es wäre doch besser, Leute zu rufen.«

»Wo denken Sie hin,« sprach Akos, »bis wir Leute rufen, ist unser Verbrecher schon zehnmal entwischt; nur muthig, Freund, die Mutter geht mit Etelka indeß nach Hause, wir aber bestehen unser romantisches Abenteuer und siegen oder laufen davon, d. h. wenn uns vor Schreck nicht der Schlag trifft; nicht wahr, mein Freund?«

Macskaházy war mit der Idee seiner persönlichen Sicherheit dergestalt beschäftigt, daß es ihm gar nicht beifiel, sich über die Scherze zu ereifern; er stammelte nur ein paar Bemerkungen, daß es doch gerathener seyn dürfte, Dienerschaft zu rufen. Aber nachdem ihn auch Frau von Réty bat, Akos zu begleiten, und weil er als vernünftiger Mann wohl berechnet hatte, daß der zu verfolgende Verbrecher indessen wahrscheinlich schon so weit gelaufen, daß er kaum mehr eingeholt werden könne, knöpfte der kleine Fiscal den Oberrock mit vieler Verwegenheit zu, und mit der feierlichen Verwahrung, daß er, was ihn selbst anbelange, sich nicht fürchte, ging er Akos nach.

Frau von Réty und Etelka eilten dem Hause zu; jene in banger Besorgniß, Etelka über Macskaházy's Furcht laut lachend; der Hund, wahrscheinlich der unangenehmen Erfahrungen im Walde gedenkend, begleitete diesmal nicht seinen Herrn, sondern folgte den beiden Frauen.

Unter den verschiedenen Gattungen des Muthes, die in gleichem Maße Niemanden eigen sind, besaß Macskaházy eben jenen am wenigsten, der zur Einfangung der Räuber nöthig ist; und wenn ich auch nicht gerade zu behaupten wage, daß er sich gefürchtet, kann ich wenigstens nicht sagen, daß er sich sehr behaglich gefühlt habe. Man denke sich in seine Lage: Macskaházy war

zwar bewandert in den verſchlungenſten Pfaden der Geſetze, und eben kein großer Feind der Finſterniß, aber ein ſolcher Weg, wie der, auf dem jetzt ſeine dünnen Beine einherſchritten, ſo viele Wurzeln und Zweige, die ſein Vorſchreiten in ein unausgeſetztes Stolpern verwandelten, überſtieg ſeine Vorſtellungen vom Angenehmen, ſo wie auch die Finſterniß, die in dem Dickicht des Waldes die Vordringenden umgab; zumal wenn wir obendrein erwägen, daß Akos voll jugendlichen Feuers mehr lief als ging, ſo daß der Fiscal mit aller Anſtrengung ſeinem Führer kaum zu folgen vermochte, der ohne Barmherzigkeit durch alle Gezweige brechend, den armen Kleinen durch nie endende Ruthenſtreiche durchſchleppte. Bei anderer Gelegenheit hätte Macskaházy, eingedenk ſeines Adelsbriefes, dieſe Behandlung nicht gelitten; aber jetzt, da er auf ſeine beſcheidenen Bemerkungen, die er aus Rückſicht auf ſein gepeitſchtes Angeſicht gegen dieſe ſtürmiſche Eile vorbrachte, nur die Antwort erhielt: »So bleiben Sie etwas zurück,« ſchwieg er, und ungeachtet der Ruthenſtreiche und des Strauchelns blieb er nicht einen Schritt zurück, ſondern in ſtummer Majeſtät, ſich das Antlitz mit dem Mantel bedeckend, wie der ſterbende Römer, ging er hart hinter Akos einher, ſich durch den Gedanken ermuthigend: daß in dieſer Finſterniß Niemand zielen, folglich auch mit Feuergewehren nicht treffen könne; und wenn ein unvermuthetes Unglück ſie mit dem geſuchten Feinde zuſammen gebracht hätte, war er entſchloſſen, davon zu laufen — aus Muth, um Akos alſogleich Hülfe zu bringen.

Hierzu war aber nicht viel Wahrſcheinlichkeit vorhanden; bei finſterer Nacht und bei geſchloſſenen, noch obendrein mit einem Mantel verdeckten Augen kann ſelbſt ein ſo ſehr ſcharfſichtiger Mann, wie der Herr Fiscal Macskaházy, nicht ganz klar ſehen. Akos aber ſuchte, ſeinem Gefährten zu lieb wie es ſcheint, die dichteſten Plätze

aus, und als er das Geklatsche vernahm, welches die zurückschnellenden und Macskaházy treffenden Zweige verursachten, fühlte er sich so gut gelaunt, daß er in diesem Augenblicke Niemanden, und wenn es auch der größte Räuber der Welt gewesen wäre, hätte etwas anthun können.

Nach viertelstündigem Suchen an das Ende des Waldes gelangt, blieb Akos endlich stehen, und zu Macskaházy gewendet, der die Augenlieder aufschlagend jetzt wieder frei athmete, sprach er: »Im Walde ist Niemand, das können wir beschwören, von einem menschlichen Wesen ist hier nichts zu sehen noch zu hören, jetzt werden Sie doch glauben, daß Sie sich getäuscht und daß es höchstens ein Hase gewesen, was Sie dergestalt erschreckt.«

»Aber es klang so als ob es Menschentritte gewesen wären, das würde auch Ihre gnädige Frau Mutter beschwören.«

»Wenn es so ist,« sprach Akos sich ernst stellend — »dann müssen wir noch einmal zurückgehen, ich will noch zwei oder drei dichtere Plätze durchsuchen, vielleicht steckt er dort.«

»Ach nein, er steckt nicht dort,« seufzte Macskaházy, indem er Akos zurückhielt, der sich schon umgewendet hatte — »wenn eine Maus im Walde gewesen wäre, hätten wir auf sie treten müssen, so kreuz und quer haben wir das Gehölz durchstreift; mich tragen meine Füße kaum;« und der kleine Fiscal trocknete sich die Stirne.

»Sehr wohl,« antwortete Akos, »wenn Sie glauben, daß im Walde Niemand verborgen ist, so gehen wir um den Graben herum, vielleicht finden wir auf der andern Seite Etwas; hier ist Alles still.« Akos sprang über den Graben, Macskaházy versenkte sich zuerst in die Tiefe des Grabens, und erklimmte dann durch ein paar kühne gymnastische Evolutionen die andere Seite. Die beiden Suchenden schritten schweigend neben einander,

und nach kurzer Zeit verſchwinden ſie vor unſeren Augen, indem ſie um die Gartenecke herumbiegen.

Alles ſtill; die Nacht finſter und unangenehm, wie im October gewöhnlich; nach dem reinen Sonnenuntergange thürmten ſich immer mehr und mehr Wolken am Horizonte auf; über die Ebene wehte der Herbſtwind in langen Seufzern, und unter ſeiner kalten Berührung erzittern die Blätter; nur hie und da ein Stern, der zuweilen aus den Wolken hervorblickt, und die auf der fernen Weide auflodernden Hirtenfeuer verbreiten ſchwaches Licht über die Gegenſtände. Der Wiederhall der Tritte der beiden Suchenden iſt längſt verklungen, nur fernes Hundgebell aus dem Dorfe, und ein Lied bei einem weit entlegenen Hirtenfeuer, das abgeriſſen bis zum Graben dringt, unterbrechen die Stille, als in dem Graben, dem Platze nahe, wo die Beiden den Uebergang bewerkſtelliget, ein Mann ſich erhebt. Der breite runde Hut und der große Schafpelz auf den Schultern würden Geſicht und Wuchs verbergen, auch wenn es nicht dunkel wäre. Der Mann horchte unbeweglich nach dem Liede, und als er ſich verſichert, daß Niemand in der Nähe, ſtieg er vorſichtig aus dem Graben und ging, eilig hinſchreitend auf eines der nächtlichen Feuer zu.

Aber laſſen wir ihn allein, er ſcheint es ſelbſt zu wünſchen, und kehren wir zu Tengelyi zurück, den wir verlaſſen haben, als er eben von ſeiner Tochter geführt, in ſein beſcheidenes Haus eintrat.

Haſt Du, mein lieber Leſer, jemals häusliches Glück geſehen? wenn Du es geſehen, oder unter die Glücklichen gehörſt, die in häuslichem Glücke leben; wenn Du jenen Segen kennſt, den wechſelſeitige Liebe in einer Familie verbreitet; wenn Du weißt, daß dieſe ſchönſte Himmelsgabe nur einer reinen Bruſt zu Theil werden kann; wenn Du Dich überzeugt, daß aller Ruhm, alle Auszeichnung, nach der wir ringen, alles Gut, nach dem wir heiß uns

ſehnen, die Freuden nicht aufwiegt, die Du im Kreiſe der Deinen zu finden vermagſt; dann ſchreite mit Verehrung in das Haus des Notärs und bitte Gott: Er möge ſeine Stürme auf Thürme und Paläſte ſenden, aber dieſe ſtille Wohnung verſchonen, in welcher eine Familie durch ihre ſelbſtgeſchaffene Glückſeligkeit den Schöpfer preiſt.

Nachdem Tengelyi von der Tochter geführt in das Zimmer getreten war und Hut und Stock am gewohnten Platze verſorgt hatte, fing er gut gelaunt an: »Was iſt denn alſo die Bitte, deren Erfüllung ich angeloben mußte, bevor ich ins Haus durfte.«

Frau Eliſabeth nahm das Wort und ſagte: »Ich habe nur der Tochter zu lieb eingewilligt;« und Vilma zögerte noch, denn ſie ſuchte nach Worten, um ihr Anliegen vorzutragen.

»Aber werde ich endlich das große Geheimniß erfahren,« ſprach Tengelyi etwas ungeduldig; »ein Verbrechen hat ſie ja doch nicht begangen?«

»Freilich nicht, Vater,« erwiederte Vilma ſchmeichelnd, »Du haſt aber verſprochen, daß Du auf mich nicht böſe wirſt.«

»Böſe werden? als ob ich ein leibhafter Tyrann wäre! Seit wann fürchteſt Du Dich vor Deinem Vater?«

»Fürchten?« ſprach das Mädchen, indem ſie ihren ruhigen Blick auf den Vater heftete, »dies wird Deine Tochter nie lernen: wenn ich gefehlt habe, wirſt Du es ſagen und verzeihen — ich glaube aber, daß ich nicht gefehlt; gedulde Dich nur ein paar Minuten und Du wirſt Alles wiſſen — Du weißt, daß Execution im Dorfe war, und darum biſt Du ja mit dem Prediger aus dem Dorfe gegangen; denn wie Du ſagteſt, helfen konnteſt Du den Armen nicht, und der Anblick des Jammers ſchmerzte Dich. Wir blieben daheim und ſahen alle die Entſetzlichkeiten. Dem Nachbar trieben ſie die Kühe weg, hier gegenüber bei Johann Farkas haben ſie die Polſter und De-

cken aus den Betten genommen; bei der armen Peterin, die ein paar Hühner und einen Esel hatte, auf dem sie mit ihren Eiern in die Stadt ritt und Anderen dies und jenes brachte, haben sie auch das genommen, roh und fluchend, als ob sie mit Verbrechern zu thun hätten. Der Sohn der Farkas wollte nicht zugeben, daß das Bett seiner Mutter weggetragen werde. Dafür haben sie ihn geprügelt und gebunden zum Stuhlrichter geschleppt, und sie sagen, morgen soll er ins Gefängniß geschickt werden. Wir sahen und hörten dies Alles," fuhr Vilma fort, sich die Augen trocknend, "und weinten bitterlich. Die Mutter sagte wohl, daß dies nicht anders seyn könne; denn die Steuer schreibt das Gesetz aus, und Jene waren nicht im Stande, ihren Theil an der Pflichtigkeit zu entrichten. Ich bat Gott nur, daß Du bald nach Hause kommen möchtest; denn ich dachte mir, in den zwei dicken Büchern, [1]) in denen Du so häufig lieseſt, wird doch wohl ein kleines Gesetz seyn, in welchem steht, daß man dem Armen, der ohne eigenes Verschulden seine Abgaben nicht entrichten kann, nicht Alles rauben dürfe."

"Du irrst, mein liebes Kind," sprach Tengelyi bewegt, "ein solches Gesetz suchst Du in den zwei dicken Bänden vergebens; seit achthundert Jahren hatte die Nation noch keine Zeit zu einem solchen Gesetze."

"Dann wird aber auch gewiß nicht Segen auf diesen Gesetzen ruhen," sprach Vilma mit unterdrücktem Seufzer, "nun, wie Gott will! wir können es nicht ändern; wenn aber auch im Gesetze nichts davon steht, so befiehlt uns doch wenigstens der Glaube, daß wir an dem Leid unseres Nächsten Theil nehmen, und darum bat ich die Mutter und ging zu Farkas hinüber, um zu sehen, ob ich nicht irgend wie helfen könnte. Wir sind nicht reich, aber so viel hat uns Gott doch gegeben, daß wir unser

[1]) Das ungarische Corpus Juris.

Brot mit einem rechtſchaffenen Mann theilen können, ohne deshalb Hunger zu leiden; und die Farkaſi'ſchen waren immer gute Nachbarn.«

»Das war gut gethan, meine Tochter,« ſprach Tengelyi, dem die Thränen in das Auge traten, »Gott wird Dich dafür ſegnen; auch ich habe das Brot des Elendes gegeſſen, und jetzt da mich Gott geſegnet, werde ich mein Thor nicht dem Nächſten verſchließen.«

»So habe ich auch gedacht,« ſprach Eliſabeth, indem ſie ihres Mannes Hand drückte, »und ſo ließ ich das Mädchen hinüber.«

»Wie ich hinüber kam,« fuhr Wilma fort, »fand ich das ganze Haus in Verzweiflung. Der Hausherr ſaß auf der Flur, und ſtützte ſein Haupt auf die Fauſt und ſchaute in den leeren Stall; die Frau ging händeringend auf und ab und jammerte um den Sohn; die kleinen Kinder hockten um den Ofen herum, ſie verſtanden das Ganze nicht, aber ſie weinten mit der Mutter; im Zimmer ein paar zerbrochene Stühle, aus dem Bett verſtreutes Stroh, alles in der größten Zerſtörung, als ob der Feind geplündert hätte. Hiezu die Nachbarn, die bald tröſtend, bald der Ungerechtigkeit fluchend, die Verwirrung nur noch vermehrten; mir blutet das Herz, wenn ich nur daran denke. Ich tröſtete die Mutter Farkas, und ſagte ihr unſern Beiſtand zu, und verſprach ihr, daß der Prediger mit dem Vicegeſpan reden werde, daß man den Sohn nicht ins Komitathaus ſchicke; denn das fürchtete ſie am meiſten, weil, wie ſie ſagte, Alle, die dorthin kommen, als vollſtändige Räuber zurückkehren. Sie dankte innig für unſren Antrag, meinte aber, wenn nur der Sohn frei wäre, würden ſie ſich ſchon helfen. »Wir Armen,« ſprach ſie zu den Umſtehenden gewendet, »verlaſſen uns wechſelſeitig nicht; dieſer gute Nachbar gibt mir für ein paar Tage Bettzeug, der einen Laib Brot, und der wieder ein paar Groſchen, und ſo hilft uns Gott viel-

leicht wieder. Wenn der Herr Geschworne Kenyházy, dem mein Mann um Pfingsten 2 Pferde verkauft hat, den Preis bezahlt hätte, wären wir nicht so weit gekommen. Aber das ist das Unglück, uns pfändet man wegen der Steuer und wenn man etwas zu fordern hat, erhält man nirgends Gerechtigkeit; aber es wird Restallation, [1]) da geh ich zum Obergespan, der auch in der letzten Restauration Mehren zu ihrem Geld geholfen hat, denen der Oberstuhlrichter Nyúzó schuldig war.«

»Ei! [2]) euch geht es noch gut, sagte die alte Liptákin, die während der ganzen Zeit neben ihr stand — ihr habt einen Mann, und Janesi wird auch frei, wie das Fräulein sagt, und kann dann arbeiten; ihr seid ein rechtschaffenes Weib, aber was wird die arme Viola anfangen? Sie liegt auf den Tod, sie und der Säugling und der siebenjährige Bube; und neben ihr die Wache, und der Stuhlrichter hat befohlen, daß man Jeden einfange, der dem Hause nur nahe kömmt; denn alle sind Viola's Spießgesellen. Und Susi war ein schönes gutes Mädchen, als sie Kind war; wer kann dafür, daß ihr Mann Räuber geworden. Wenn das Fräulein dort helfen könnte, würde sie Gott segnen. Ich erkundigte mich näher, und sie erzählten, daß Viola, der früher ein wohlhabender Bauer war, jetzt ganz verarmt sey, weil er als Räuber nicht der Wirthschaft nachgehen könne. Vieh- und Wirthschaftsgeräthe hat man ihm längst weggenommen, seine Felder liegen brach, was sonst noch geblieben, habe man heute als Schadenersatz fortgeschleppt, so daß die arme Frau ganz verlassen, und schwer krank, mit zwei Kindern in der tiefsten Noth sey. Ich ließ mich hinführen, denn ich dachte, mich werden sie doch nicht für Viola's Spieß-

[1]) So sagen die Bauern häufig statt Restauration, was dem Magyaren minder mundgerecht ist.

[2]) Ein gewöhnlicher ungarischer Ausruf.

gesellen halten, und die Frau kann man ja nicht so ohne alle Hilfe sterben lassen.«

»Recht hast Du, liebe Wilma,« sprach der Notar, ihre Wangen streichelnd

»Die Noth bei den Farkasischen,« fuhr Wilma fort, »war nichts im Vergleich mit dem, was jetzt vor mir stand. Als ich dem Hause nahte, hörte ich schon ungeheuren Lärm; der Stuhlrichter hat, ich weiß nicht durch wen erfahren, daß Viola heute Nacht seine Familie besuchen will, und hat drei Haiduken hin beordert, die versteckt lauern und ihn fangen sollen, wenn er sich zeigt. Diese haben sich mit Wein zu ihrer Heldenthat vorbereitet, und ließen Niemand aus dem Hause; was ihnen wahrscheinlich deshalb befohlen wurde, damit Viola von ihrer Anwesenheit keine Nachricht erhalte; aber bei dem Lärm, den sie machten, war dies ganz überflüssig. Das Haus war ganz leer, ein kleiner Aschenhaufen auf dem Herde und die Ofenbank, die man nicht weg tragen konnte, weil sie von Lehm war, und die jetzt den Haiduken zum Sitze und für ihre Krüge zum Tische diente, das war Alles, was von dem einstigen Wohlstande als Andenken übrig geblieben war. Das Uebrige befand sich Alles in den Händen der Gerechtigkeit. Als ich in die Küche trat, erkannte mich der Korporal alsobald; denn er war schon ein paar Mal mit Briefen in unserem Hause. Er ging mir entgegen, und fragte, was ich wolle? Ich antwortete, ich käme um der Kranken nachzusehen; da bemerkte er, es sey wohl schade um die Mühe, denn die Viola sey vielleicht schon gestorben, und das sey ihr wohl zu wünschen; denn wenn sie bis Morgen lebte, werde der Galgen sie zur Witwe machen, und nach mehren solchen Späßen, die seine Kameraden mit rohem Gelächter aufnahmen, führte er mich zur Kammer, wo die Kranke lag. Ich bat sie nur ein klein wenig stille zu seyn und trat ein. Die Kammer war so finster, daß ich im ersten Augenblicke des Eintretens kaum

etwas ſah. In der einen Ecke lag auf verfaultem Stroh die unglückliche Frau, neben ihr auf der Einen Seite der Säugling, auf der Andern der ſiebenjährige Knabe, der zur Mutter gekehrt, jede ihrer Bewegungen beobachtete. Alles ſchwieg, nur das Gejauchze der Soldaten in der Stube unterbrach die tiefe Todtenſtille, die um die Kranke herrſchte. Es ſchien daß ſie ſammt dem Säuglinge entſchlummert war; wie mich der Kleine erkannte, ſchmiegte er ſich vertrauungsvoll an mich, und erzählte flüſternd in kindiſcher Weiſe das ganze Unglück. Die Mutter war vor drei Tagen erkrankt. Anfangs hatten ſie noch ein Bett, heute früh kam plötzlich der Oberſtuhlrichter und befahl der Mutter 150 Gulden zu zahlen. Sie hatte kein Geld, konnte alſo auch keines hergeben; da begann der Stuhlrichter ungeheuer zu fluchen, und befahl den Haiduken Alles wegzutragen; die Mutter wurde aus dem Bette gejagt, die alte Kiptákin warf der Oberſtuhlrichter ſelbſt zum Hauſe hinaus, und befahl den drei Haiduken, die im Nebenzimmer trinken, daß ſie Niemand weder hinein, noch heraus laſſen ſollen. Hierauf ging der Oberſtuhlrichter fort. Seitdem iſt die Mutter noch viel ſchlechter, ſetzte der Kleine hinzu, ſich die Thränen trocknend, das wenige Stroh, das aus dem Bette ausgeſtreut worden, habe ich aufgeleſen, und ihr eine Lagerſtätte bereitet; ſie konnte ſich kaum hinſchleppen, und ſeitdem erkennt ſie mich nicht mehr. Der Oberſtuhlrichter und die Soldaten dort haben entſetzliche Dinge geredet, daß der Vater heute Nacht kommt, und daß ſie ihn dann aufhängen; und jetzt hat die Mutter lange auch nichts Anderes geredet und geſchrien. Ich habe mich gefürchtet; ſpäter fing mein kleiner Bruder an zu weinen, es fiel mir bei, daß er nichts gegeſſen, denn auch ich war hungrig, und ſo ging ich hinaus zu den Nachbarn und bat um Etwas zu eſſen, aber ſie gaben mir Nichts. Der Stuhlrichter hatte geſagt, daß uns Niemand Etwas geben darf, und daß wir verrecken ſol-

len, wie die Hunde. Nur etwas weniges Waſſer habe ich gebracht, und ein paar Blumen, die ich vom Buſch geriſſen, damit mein kleiner Bruder wenigſtens Etwas zum Spielen habe, und damit ich nicht ganz leer zurück komme; und der Kleine ſenkte das Haupt, und weinte bitterlich.«

»Der arme Knabe,« ſprach Tengelyi deſſen Augen bei der einfachen Erzählung ſich mit Thränen füllten. »Er lernt die Bitterkeit des Lebens zeitlich kennen. Ich hoffe,« fuhr er zu Eliſabeth gewendet fort, »Du haſt den Kindern Etwas geſchickt, ich werde gleich ſelbſt hingehen und nachſehen.«

»Bemühe Dich nicht, lieber Vater,« ſprach Vilma ſanft, »ſie ſind nicht mehr dort; wir haben ihnen nichts hingeſchickt, wir haben ſie hieher gebracht.«

»Hierher, in mein Haus!« rief Tengelyi erſchrocken. »Haſt Du die Folgen überdacht?«

»Allerdings,« antwortete Vilma ruhig, »ich habe bedacht, daß ſie ſterben müſſen, wenn ich ſie länger dort laſſe, und habe den Korporal ſo lange gebeten, ſo lange gefleht, bis er auf mein Verſprechen, daß ich Alles auf mich nehme, mir erlaubt hat, die Frau herzubringen; ja er hat mir ſogar ſelbſt geholfen.«

»Daß Du ſie nicht dort gelaſſen war gut,« ſprach Tengelyi, indeß er unruhig auf- und abging; »hätteſt Du ſie wo immer hingebracht, ich würde gern für ſie zahlen, aber hier, in meinem Hauſe; die Familie des größten Räubers bei dem Notär von Tiszarét. Was werden meine Feinde ſagen?«

»Und haſt Du nicht ſelbſt geſagt, Vater,« antwortete Vilma ruhig, »daß wir das Urtheil der Menſchen verachten können, wenn uns eine ſtarke innere Ueberzeugung ſagt, daß wir recht gehandelt?«

»Allerdings, wenn wir mit uns ſelbſt ganz im Reinen ſind,« ſprach Tengelyi, »doch Viola liebt ſeine

Frau wie man ſagt, und jetzt, da ſie krank iſt, wird er zu ihr kommen, die Gefahr mag noch ſo groß ſeyn. Was ſoll ich denn thun? Als Beamter zwingt mich Eid und Pflicht ihn zu fangen, als Menſch ſchaudere ich davor.«

»Du wirſt Ihn nicht einfangen, lieber Vater,« flüſterte Vilma, ſich ihm anſchmiegend; »das kannſt Du nicht.«

»Und wenn ich es nicht thue,« antwortete Tengelyi, und ſeine Stirne faltete ſich, »werd ich mit Schand und Spott aus dem Dienſte gejagt, werde der Genoſſe von Räubern geſchmäht, und wir können wieder betteln gehen.«

»Mein Vater, das wird nicht geſchehen,« ſprach Vilma vertrauensvoll, ob ſich gleich ihre Augen mit Thränen füllten, »eine gute That kann Gott nicht ſtrafen.«

»Gott nicht,« ſprach Tengelyi ernſt, »aber die Menſchen thun es bisweilen. Weine nicht, meine Tochter,« ſetzte er hinzu, als er ihre Thränen ſah, »es kann nicht mehr geändert werden, vielleicht quäle ich mich nur mit Vermuthungen.«

»Aber mir zürnſt Du nicht,« ſchluchzte Vilma, »ich habe dies Alles nicht gewußt, ich konnte mir nicht denken, daß ich die Urſache eines ſolchen Unglücks werde.«

»Zürnen!« rief der Alte aus, indem er ſie an ſein Herz drückte, »Dir zürnen? biſt Du nicht meine gute, geliebte einzige Tochter, meines Lebens Freude und Stolz, die ſchönſte Erinnerung meiner Vergangenheit, die Hoffnung meiner Zukunft? mein Himmel, dem ich dieſen Engel verdankte?« ſetzte er hinzu, indem er auf Eliſabeth wies.

»Aber wenn Viola kommt,« ſagte Vilma weinend, »und wenn dann Alles geſchieht, was Du geſagt haſt?«

»Er wird nicht kommen,« tröſtete der Vater, der jetzt ein Königreich darum gegeben hätte, wenn er ſeine Beſorg-

niſſe nicht ausgeſprochen — »und wenn er auch kommt, erfährt es vielleicht Niemand, Du weißt ich bin immer voll Beſorgniſſe. Du kannſt auf keinen Fall dafür; wenn ich zu Hauſe bin, und die Bedrängniß der Frau ſehe, nehme ich ſie ſelbſt in mein Haus, wenn ſich auch die ganze Welt gegen mich kehrt. Trockne Deine Thränen,« fuhr er fort, die Stirne des Mädchens küſſend, »Du haſt gut gehandelt. So meine Liebe, jetzt geh zu der Kranken, ich eile indeß um Bándory, er verſteht ſich gut auf Krankheiten — Gott ſegne Dich.«

Und der Alte entfernte ſich eilig, damit er nicht in Thränen ausbreche; und während ſich die Frauen um das Krankenbett ſetzten, tadelte er ſich und ſeine Weichheit, ob welcher er ſich der Thränen nicht erwehren konnte, die doch nur Weibern erlaubt ſind.

IV.

Der Unbekannte, den wir zuvor aus dem Gartengraben aufſtehen ſahen, blieb nun dem Feuer nahe, aber außer dem Lichtbereich desſelben ſtehen, und warf ein paar ſpähende Blicke in die Umgegend. Das auflodernde Strohfeuer verbreitete zweifelhaftes Licht über die Gegenſtände, unter denen ein ſogenannter Reiſerbrunnen zuweilen wie ein großes Geſpenſt auftauchte und wieder im Dunkel verſchwand. Neben dem Feuer ſaß ein Mann zuſammengekauert, ſchürte mit einem kleinen Stabe das brennende Stroh, daß es beſſer auflodere, und begann aufs Neue jenes Lied, das der Unbekannte bei dem Gartengraben gehört, und wornach er ſeine Schritte gerichtet hatte. Er ſang:

Die Völker ſie theilten die Welt, ſo groß!
Wir kamen zu kurz dabei,
Der arme Zigeuner iſt heimatlos!
Wohl heimatlos iſt er — doch frei!

»Singſt Du ſchon wieder das Nagyidai Trauerlied, Alter?« *) ſprach der Unbekannte, der ſich indeß dem Sänger genähert, und bei dem letzten Worte ihm die Hand freundſchaftlich auf die Schulter gelegt hatte — »was fehlt Dir?«

Peti — denn er iſt es, mit dem wir uns wieder zuſammenfinden, blickte zurück, und wie er das Angeſicht des Unbekannten bei dem Feuer erſchaute, ſprang er auf, faßte ihn bei der Hand, und zog ihn aus dem Lichtkreiſe, in dem er ſtand: »Um Gottes Willen! wenn Dich Jemand ſieht!« ſprach er leiſe zu dem widerſtrebenden Freunde.

»Biſt Du verrückt?« gab der Andere zurück, indem er ſeine Hände befreite, und zum Feuer zurückging, »dort im Gartengraben bin ich gelegen, bin naß bis auf die Haut, ich muß mich trocknen.«

»Nein, nein! Du mußt fort,« drängte Peti, »das ganze Dorf iſt Deiner Feinde voll, wer weiß, ob uns nicht Jemand nahe iſt, wenn er Dich erkennt, iſt es aus mit uns; du mußt fliehen Viola, ſo weit Dich die Füße tragen.«

»Aber ich bitte Dich, Alter,« antwortete Viola, indem er ſich behaglich am Feuer niederließ, »auf eine halbe Meile iſt außer uns kein Menſch auf der Haide, was fürchteſt Du alſo?«

*) Nagyidai Nóta — heißt das Trauerlied der Zigeuner in Ungarn. Nagyida iſt ein Ort, den die Zigeuner während der Rakoczi'ſchen Unruhen für ihn tapfer aber fruchtlos vertheidigten. — Die Ueberlieferung ſetzt hinzu, daß die Belagerer ſchon abzogen, als ein Zigeuner ihnen vom Walle nachrief: »Wir würden euch nicht ſo ruhig abziehen laſſen, wenn wir noch Pulver hätten.« Hierauf kehrten die Belagerer um, und gewannen den Ort. — Der Originaltypus der Zigeuner hat ſich in Europa wohl nirgends reiner erhalten, als in Ungarn. Die Alles nivellirende Pflugſchar der Civiliſation fährt aber jetzt auch ſchon über dieſen romantiſchen Stamm hin, und wie überall werden auch die Zigeuner bei uns verſchwinden.

»Dich kennt man auch auf eine halbe Meile; Du weißt, heute Nachmittag ſtanden wir beim Szént-Vilmoſcher Walde, und die Panduren hier am Gartenende, und doch haben ſie Dich erkannt.«

»Ei, ſo wie wir ſie; ſie muthmaßten, daß ich es ſey — und wenn ſie gerade ſolche Luſt haben, mit mir zuſammen zu kommen,« ſetzte er hinzu, ſeine Piſtolen aus dem Gürtel ziehend, und unterſuchend, »ich bin bereit, bei Nacht fürchte ich Niemanden.«

»Viola, Viola, Dich verdirbt Deine Tollkühnheit am Ende doch,« ſprach Peti betrübt, »Du verachteſt die Gefahr, und wirſt in ihr zu Grunde gehen.«

»Und iſt es am Ende nicht beſſer,« ſprach der Räuber, indem er das Beil neben ſich niederlegte, »iſt es nicht beſſer ſterben als ſo leben, wie ich lebe? den Tag verfluchen, wenn er beginnt, weil er Licht über die Erde verbreitet und die Verfolger auf meine Spur führen kann; vor dem Geräuſche zittern, das der Vogel in den Zweigen verurſacht; einen Feind ſehen in jedem Baumſtrunk, wenn ich Abends durch die Wälder ziehe; fliehen vor den Menſchen, die ich liebe, die Tage verleben unter den Thieren des Waldes, damit ich bei der Nacht von Galgen- und Henker träume — dies iſt mein Leben; glaube mir, Peti, es iſt nicht der Mühe werth, es beſonders zu ſchützen.«

»Und Weib und Kinder?«

»Ja wohl — Weib und Kinder,« ſprach jener und ſeufzte tief auf, und ſtarrte in das Feuer, deſſen ſchwacher Schimmer eben hinreichte, um Peti den Ausdruck von Trauer wahrnehmen zu laſſen, der bei dieſen Worten ſich über das männliche Antlitz verbreitete.

Viola war ein ſchöner Mann; die hohe Stirn, zur Hälfte durch Rabenhaare überdeckt, die auf die Schultern herabfloſſen, der kühne Blick der ſchwarzen Augen, der männliche Ausdruck des ſonnegebräunten Angeſichtes, der natürliche Anſtand, der ſich in jeder Bewegung der hohen

Geſtalt kund gab, mahnte unwillkürlich daran, daß du vor einem jener Menſchen ſtehſt, die von der Natur vielleicht zu einem großen Manne geſchaffen, unerkannt, im Bauernkleide durch die Welt ſchreiten; glücklich wenn ihr böſes Geſchick ſie die Kraft nicht ahnen läßt, die ihnen innewohnt; wenn ein unbekanntes Grab das Herz bedeckt, dem die Welt keinen großen Gegenſtand bot, für den es hätte ſchlagen können.

„Sey nicht traurig Kamerad,“ unterbrach Peti das Schweigen, „es kann noch Alles beſſer werden, jetzt aber mußt Du gehen, hier ſind wir keinen Augenblick ſicher, die Reſtallation iſt nahe, Nyúzó fürchtet ſich, daß er ausbleibt, [1]) und wird Alles aufbieten, um ſich durch Deine Gefangennehmung ein Verdienſt zu machen. Nachdem wir heute zuſammen geſprochen hatten, haben mich ſeine Panduren eingefangen und zu ihm gebracht. Der Himmel ſchlage den Henker, er war ſo grob mit mir, er drohte mir dergeſtalt, daß ſich mir die Haare ſträuben, wenn ich daran denke, und wenn der gute junge Herr Akos nicht geweſen wäre, den Gott ſegnen möge, der mich gerettet hat, ſo läge ich jetzt nicht neben Dir ſondern auf dem deres [2]). Er hat Spione unter uns; er hat ſie nicht genannt, aber ſo viel iſt gewiß, daß er jeden Deiner Schritte weiß, und es iſt ein wahres Wunder Gottes, daß Du nicht gefangen biſt. Wenn wir nicht darin überein gekommen wären, daß wir uns hier beim Feuer treffen, hätteſt Du auch gewiß ſeiner Liſt nicht entrinnen können. Der Wirth und ſeine Leute liegen im Keller, und an ihrer Statt ſind Panduren, als Bauern verkleidet im Wirthshauſe. In Deinem Hauſe lauern gleichfalls Panduren, und dem Dorfe iſt befohlen, daß Jeder mit

[1]) Wird in Ungarn häufig geſagt, für: nicht wieder gewählt werden.

[2]) Deres — ſprich Dereſch; die Bank, auf der die Verbrecher geſtraft werden.

einer eiſernen Heugabel ausrücken ſoll, ſobald die Kirchenglocke das Zeichen gibt. Als ich gefangen vor ihm ſtand, hat Nyúzó dies Alles unter vielen Flüchen ſelbſt erzählt, und als ich frei wurde, habe ich mit eigenen Augen geſehen, daß es wahr iſt.

Ich ſetzte mich alſo hierher, und ſchon ſeit einer Stunde brülle ich mein Lied, und zittere dabei wie ein Eſpenlaub. Es iſt ein wahres Glück daß wir uns getroffen haben.«

Viola ſprang auf; »Panduren in meinem Hauſe, und mein Weib iſt krank, wie Du ſagſt.«

»Um die ſey unbekümmert,« ſagte der Andere, »Suſi iſt nicht mehr im Hauſe, und ſo weit es einem kranken Menſchen gut gehen kann, geht es ihr gut. Sie haben ſie zum Notär gebracht.«

»Zu Tengelyi? — als Gefangene?«

»Nein, o nein! mit aller Sorgfalt und Pflege, nur aus chriſtlicher Nächſtenliebe. Ei! Freund, das iſt eine ſeltene Sache, beſonders in der jetzigen Zeit; aber Gott wird ſie auch dafür ſegnen.«

»Aus chriſtlicher Nächſtenliebe,« murmelte Viola zwiſchen den Zähnen, »und wenn es nur eine Schlinge wäre, Alter? Mein Weib in den Händen des Notärs, und weißt Du, daß wer Suſi in den Händen hat, mein Leben in den Händen hat.«

»Dies eine Mal irrſt Du Dich,« ſagte der Zigeuner ſchmunzelnd, »ich wähnte anfangs auch ſo; wer kann dafür, wenn man kein Graf iſt, ſondern ein Zigeuner, daß man kein Vertrauen hat zu den Beamten; und wie ich vernahm, daß Suſi bei den Notär'ſchen iſt, war ich ſehr erſchrocken; aber als ſie mir ſagten, daß der alte Tengelyi es gar nicht gewußt, daß alles durch Wilma geſchehen, da war ich beruhigt. Der Alte mag ſeyn wie er will; aber daß das Mädchen ein Engel iſt, darauf ſchwöre ich. Aber jetzt zögern wir nicht länger, bis Son-

nenaufgang muß ich in Szént-Vilmosch seyn, und Dich kann jede Minute, die Du hier verweilst, das Leben kosten.«

Ich weiche nicht einen Schritt von hier, bis Du mir nicht genaue Nachricht gibst von Susi's Zustand; mir ist das Ganze unbegreiflich.«

Peti kannte Viola zu gut, als daß er einem so fest ausgesprochenen Verlangen nicht nachgegeben hätte, und daher erzählte er so kurz als möglich, aber indem er die Schwere der Krankheit seiner Frau umging, was unsere Leser von der Familie Viola's bereits wissen. Viola hörte zu, auf seinen Fokos gestützt, man hätte ihn für eine Bildsäule halten mögen, wenn nicht zuweilen tiefe Seufzer seine Brust geschwellt hätten.

»Du armes Weib, also dahin mußte es mit Dir kommen,« sprach endlich Viola, »dahin, daß Du wie eine Bettlerin auf das Brot des Erbarmers beschränkt bist, daß Du wie der Landflüchtige bei Anderen Unterkommen suchen mußt. Mein Gott! was hat dieses vortreffliche Geschöpf gegen Dich gesündigt, daß Du es auch verfolgst?«

»Gehen wir, gehen wir,« unterbrach ihn Peti, »Deine Frau ist geborgen, und wir haben keine Zeit über die Ungerechtigkeit der Welt zu lamentiren; vielleicht kommt einmal der Zahlungstag, da werden wir ihnen unsere jetzige Noth vergelten; ich glaube wenigstens, daß ich den Herrn Nyúzó einmal fürstlich belohnen werde. Es ist mancher schon in größerem Gedräng gewesen, als Du jetzt, und ist deshalb doch nicht zu Grunde gegangen, wenn sie ihn nicht gehenkt haben.«

»Wer spricht denn von mir? ich bin das Alles längst gewohnt, an meinen Händen klebt Blut, und es ist vielleicht gerecht, daß Gottes Fluch auf meinem Haupte lastet; aber Sie! Sie, die ich so liebe, die noch Niemanden beleidigt hat, Niemanden, seit sie auf der Welt ist, die wie mein guter Engel neben mir steht und meinen Arm

zurückhält, wenn ich ihn rachezürnend erhebe, die stundenlang in der Kirche betet, deren einziges Verbrechen ist, daß sie mich liebt — warum auch sie strafen? mich mögen sie verfolgen, quälen und meinetwegen henken, mir liegt nichts daran, aber ihr sollen sie nichts zu leide thun.«

»Aber wer wird ihr denn auch etwas anhaben,« sprach Peti immer ungeduldiger, »man hat sie nie besser gepflegt; doch gehen wir, denn wahrhaftig wir kommen übel an, und nur Du allein trägst die Schuld.«

»Im ganzen Dorfe — so sagtest Du, nahm sich Niemand ihrer an, Niemand wollte sie bei sich aufnehmen, Tengelyi abgerechnet?«

»Ich sagte schon, nein; — der Oberstuhlrichter hatte es verboten und sie wagten es nicht.«

»Gut, schon gut, ich werde schon mit ihnen abrechnen. Nie hab' ich Jemanden aus dem Dorfe etwas angethan; nie ist ihnen auch nur ein Stück Vieh verloren gegangen, und wenn die Meinen in der höchsten Noth sind, ist im ganzen Dorfe nicht Einer, dem es beifiele, daß dies auch nicht anders seyn könne; Niemand, der daran denkt, daß Viola auch den rothen Hahn auf Tiszarét herabsteigen lassen könnte, und daß deshalb noch immer weniger Lärm entstände, als wegen der Städte Sodoma und Gomorrha.«

»Du hast Recht,« sprach Peti dazwischen, indem er seine Hand ergriff, »manchmal ist ein Bischen Rache recht gut; sie erinnert die Menschen, daß es noch Gerechtigkeit auf der Welt gibt, und sie geben besser Acht: komm nur jetzt mit mir gegen Sz. Vilmos, dort bist Du im Walde ein paar Tage sicher; denn der Kanász [1]) ist unser Mann. Dorthin rufen wir auch die Uebrigen und berathschlagen; jetzt könntest Du im Dorf doch nichts unternehmen; Alle sind auf den Beinen gegen Dich.«

[1]) Kanász — Schweinhirt.

»Geh' nur voraus; ich habe hier noch ein kleines Geſchäft.«

»Wo?« fragte Peti, und hielt den Andern, der gegen das Dorf gehen wollte, bei der Bunda [1]) zurück.

»Ich ſage Dir, gehe voraus nach Sz. Vilmos, und erwarte mich beim Kanász, ich muß ein paar Worte mit dem Notär reden, bis zur Morgenröthe bin ich bei Euch; kocht indeſſen Etwas, ich bin hungrig.«

»Vielleicht ſind die Raben auch hungrig, und haben Dir aufgetragen, daß Du Dich ſollſt henken laſſen, ihnen zur Nahrung; wenn Du in das Dorf geheſt und noch obendrein zu Tengelyi's Haus, biſt Du ein Kind des Todes.«

»Warum nicht gar! Alſo biſt Du gar ſo ſehr erſchrocken über die bischen Vorbereitungen? Viola fängt man nicht ſo leicht, als Du glaubſt; ich ſage Dir noch einmal, gehe und laſſe ein gutes Gulyasfleiſch bereiten [2]) und wenn es zu Deiner Beruhigung nöthig iſt, bringe ich Dir den Haiduken-Commiſſär gebunden mit, und wir können Statarium über ihn halten.«

»Das wäre ja Alles gut, wenn die Tiszaréter noch auf Deiner Seite ſtünden; da könnteſt Du frei umher gehen, jedes Haus würde Dir als Zufluchtsort dienen und im ganzen Hotter wäre kein Menſch, der Dich um ein Königreich verrathen würde; aber ſeitdem der Prediger ausgeraubt worden iſt, hat ſich Alles geändert; ſie ſchwören, daß Du es gethan, und nun ſind Alle gegen Dich.«

»Das wird ſich ſpäter auch entdecken, und eben deshalb muß ich mit Tengelyi ſprechen, damit wir darüber in's Klare kommen. Seitdem ich lebe, war ich noch keinem Menſchen verpflichtet, der wie ein Herr ausſah; der

[1]) Bunda — der ungariſche Schafpelz.

[2]) Gulyásfleiſch, eine Nationalſpeiſe. Klein geſchnittenes Fleiſch im Keſſel geſotten und ſtark mit ungriſchem Pfeffer (paprika) gewürzt.

Notär iſt der erſte, und er ſoll nicht ſagen, daß ich undankbar bin.«

»Aber was hat denn der Notär für einen Nutzen davon, wenn ſie Dich fangen?« fragte Peti, der, Viola's unerſchütterlichem Vorſatz nachgebend, nun mit ihm dem Dorfe zuging.

»Gegen Tengelyi iſt ein niederträchtiger Plan entworfen; dieſelben Hände ſind dabei beſchäftigt, die beim Prediger geraubt haben, ich muß es ihm zu wiſſen machen.«

»Noch heute?«

»Allerdings; wer weiß ob es morgen nicht ſchon zu ſpät wäre, die guten Vögel ſind ſehr heißhungrig auf den Raub; in einer Stunde längſtens iſt Alles in Ordnung; gehe Du nach Sz. Vilmos.«

»Ich?« ſprach der Zigeuner kopfſchüttelnd, »Bruder, daraus wird nichts. Wenn Du ſchon närriſch geworden biſt, wenn man Dich nicht zurückhalten kann, ſo kannſt Du wenigſtens nicht befehlen, daß ich Dich in ſo großer Gefahr allein laſſen ſoll. Wenn Viola gehenkt wird, hat der Zigeuner Peti nichts mehr auf der Welt zu thun.«

Schweigend drückte Viola die Hand des treuen Freundes, und die beiden Geſellen nahten raſchen Schrittes dem Dorfe, wo indeſſen zur Einbringung des Räubers ſo viel Vorbereitungen getroffen wurden, wie ſich die Aelteſten des Dorfes nicht erinnerten, je geſehen zu haben; den Abend abgerechnet, an dem vor der Inſtallation des Obergeſpans eine glänzende Deputation war erwartet worden [1]).

Nicht nur in Viola's Haus und in der äußeren Cſárda lauerten Panduren, wie dies der Leſer ſchon

[1]) Inſtallation. Die Feſtlichkeit, mit der der Obergeſpan ſein Amt antritt.

weiß, sondern auch in den Hauptgassen des Dorfes, bei dem Wirthshause und bei allen jenen Bauern, bei denen der Räuber zuweilen einzusprechen pflegte, waren Soldaten, Aufseher oder wenigstens ein Kleinrichter auf der Wache, während Réty's Hausleute mit eisernen Gabeln und Knütteln bewaffnet in der großen Scheune, und jeder Bauer dem Befehle gemäß im eigenen Hause den entscheidenden Augenblick erwartete, bei dem ersten Glockenklang hervorzubrechen gegen das einzelne Ungethüm. Durch einige, für das allgemeine Wohl eifernde Beisitzer, die für ihre Gulya fürchteten *) und die Freigebigkeit einiger hochherziger Frauen waren überdies hundert Gulden W. W. zusammengebracht worden, Demjenigen zum Lohne, der den Räuber lebend oder todt — was übrigens für diesen nur 24 Stunden Unterschied betragen hätte — der Gerechtigkeit einlieferte. Und wenn er diese Nacht wirklich nach Tiszarét kommt, bin ich ganz einer Meinung mit dem Oberstuhlrichter Nyúzó, daß ihn nur ein Wunder retten kann; aber wegen des Ersten, d. h. nämlich ob er in's Dorf kommt, walteten noch einige Zweifel. Denn während Nyúzó und sein Geschworner auf der Hasenhetze waren, hatte der Commissär Kánya, der in ihrer Abwesenheit in Tiszarét befehligte, alle Anordnungen unter Trommelschlag und unter der Sanction von fünf und zwanzig Stockstreichen publiciren lassen, und obgleich der Oberstuhlrichter, als er dieses strategische Manöver erfuhr, ein nicht Geringes fluchte, und alsobald den Befehl ergehen ließ, daß Niemand das Dorf verlasse, war doch zu besorgen, daß Viola die gegen ihn eingeleiteten Rüstungen erfahren werde; und diese Besorgniß wurde endlich zu einer so starken Ueberzeugung, daß nach zehn Uhr, als Viola und Peti sich Tiszarét nahten, nicht nur die Bewohner von Tiszarét, durch die großartigen Vor-

*) Gulya — Hornviehherde.

bereitungen ermattet waren, sondern auch ein großer Theil der Aufpasser und Panduren sich zur Ruhe begeben hatte.

»Wart' ein Bischen hier auf mich,« sprach Peti zu seinem Gefährten, als sie zu den Tretplätzen gelangt waren [1]), »ich will mich ein wenig umsehen; hieher neben den Weg haben sie so ein paar beschnürte Hallunken gestellt, und ich will doch sehen, was sie machen.« Viola blieb stehen, und während der Alte wie ein Fuchs über den Graben kroch und zwischen den Heuschobern verschwand, bereitete er seine Waffen.

Nach ein paar Minuten kam Peti zurück. »Sie schlafen,« lachte er, »na! wenn alle ihre Schuldigkeit so erfüllen, dann sind wir ganz gebergen.« Und durch die Tretplätze eilend, gelangten sie gar bald ins Dorf.

Hier war Alles ruhig und still, das Wirths- und Gemeindehaus abgerechnet flimmerte nur hie und da eine Lampe durch das kleine Fenster, und Peti und sein Genosse gingen eilends aber lautlosen Schrittes zwischen den Häusern, so viel als möglich den betretenen Pfaden ausweichend, und bald um eine Straßenecke, bald zwischen Gärten oder in der Vertiefung von Umzäunungen führte der schlaue Zigeuner den Räuber, der ihm schweigend folgte.

Nächst dem Herrschaftsschlosse war Tengelyi's Haus unbezweifelt das schönste in Tiszarét; ja ein Ausländer, dessen Geschmack noch nicht hinreichend ausgebildet war um jene Säulen und Gänge, dieses Gemenge von italienischem und französischem Styl, welches unsere Herrschaftsgebäude charakterisirt, zu würdigen, hätte die bescheidene, beinahe bis zum Dache hinauf mit Windling grün überzogene Wohnung, mit den vier Fenstern auf die Straße

[1]) Tretplatz. Die Frucht wird in einem großen Theile von Ungarn nicht gedroschen, sondern durch Pferde ausgetreten. Die Tretplätze sind zumeist am Ende des Dorfes und einer neben dem andern.

und den langen Gang, der auf hölzernen, mit Bohnen umſponnenen Säulen ruhet und dem reinen Hof zugewendet iſt, ſchöner und wohnlicher finden mögen. Aber nachdem dies nicht zur Sache gehört, erwähne ich nur, daß Tengelyi's Haus auf der einen Seite ein ſchmaler Hof, auf der anderen Seite ein etwas breiterer Garten umgibt, daß die Nachbarſchaft einerſeits das Gemeinde- anderererſeits das Haus des Schmiedes Iſtván [1]) ſind, und gegenüber der Jude Itzig ſein Gewölbe hat; es war das Einzige in Tiszarét und eben deshalb doppelt merkwürdig, nicht nur als Depôt aller Producte Europa's und der beiden Indien, ſondern auch durch gelben Anſtrich und durch den Gang, der auf blauen Säulen ruhte, wo an Samſtagen Itzig's ganzes, aus eilf Köpfen beſtehendes Geſchlecht in ſchönen deutſchen Sammthoſen zu ſitzen pflegte.

Zu Tengelyi's Wohnung konnte man nur auf zwei Wegen gelangen; entweder neben dem Gemeindehaus oder neben der Schmiede, und obgleich aus des Schmiedes Werkſtätte noch Hammerſchlag dröhnte, hielt Peti dieſen Weg doch für rathſamer, um ſo mehr, da er wahrnahm, daß in Itzig's Haus kein Licht mehr brannte, und die jüdiſche Schlange, — wie er ſich ausdrückte — ſich in die innere Höhle zu den Thalerſäcken zurückgezogen hatte.

Heraus tretend alſo aus dem finſtern Winkel, der um des Schmiedes Haus herum in die Hauptgaſſe mündet, eilten ſie dem Hauſe Tengelyi's zu. Das Feuer aus der Schmiede verbreitete rothes Licht auf die Gaſſe und auf das Judenhaus, wo hinter geſchloſſenen Fenſtern und Thüren Alles zu ſchlafen ſchien. Ueber den lichten Platz hinſchreitend, faßte Peti, der rechts und links ſchauend, alles bemerkte, plötzlich Viola's Hand, und flüſterte, auf das Judenhaus weiſend: „Sie haben uns

[1]) István — Stephan.

gesehen,« und in der That erblickten sie hinter einer Säule eine menschliche Gestalt, die aber in einer Minute hinter der Hausthüre verschwand. »Jetzt schnell zum Hause des Notärs; gleich neben der Mauer, in der Umzäunung findest Du eine Oeffnung, schlüpfe durch, und verbirg Dich, so gut Du vermagst, aber um Gotteswillen geh' nicht in das Haus; sobald der Lärm vorüber ist und ich sehe, daß Alles ruhig ist, hole ich Dich ab.«

Peti schlüpfte auf die andere Seite der Gasse und verschwand hinter den Häusern; Viola fand nicht ohne Schwierigkeit die Oeffnung, und hatte sich kaum unter die Bäume verbergen, als er sich überzeugte, daß die Besorgniß des Zigeuners nicht grundlos war. Verschiedene Stimmen, die von der Straße hertönten, schnell vorübergleitende Laternen, eilende Schritte und endlich Glockenklang bewiesen, daß das Volk auf den Beinen war, und wer annoch gezweifelt hätte, würde durch Nyúzó's und Kenházys wetteifernde Fluchen überzeugt worden seyn, daß die Gerechtigkeit in unserem Vaterlande nicht immer, ja manchmal sogar noch um halb eilf Uhr nicht schläft.

Die Lage Viola's war nicht ohne Gefahr. Tengelyi's Garten war nicht so groß, und vorzüglich nicht dergestalt bepflanzt, daß sich Jemand mit Sicherheit dort hätte verbergen können; hiezu kam noch, daß die Fenster des Hauses, die gegen den Garten zu gingen, Licht verbreiteten, und es war kaum etwas Anderes nöthig, als daß Jemand die Zaunöffnung bemerkend, mit einer Laterne suchend kam, und Viola war nicht zu retten. Er aber, schon längst an derlei Gefahren gewohnt, erwartete ruhig den Verlauf der Dinge, und vertrauend seinem günstigen Gestirn und seinem Muthe, bereitete er gefaßt seine Waffen.

Der Lärm schwieg wieder, die Suchenden drängten sich einem anderen Theile des Dorfes zu, und die aus der

ferne ſchallenden Stimmen nebſt der noch immer tönenden Glocke gaben Viola kund, daß die Gefahr zwar noch nicht ganz, aber doch zum Theile vorüber; in unſerem Vaterland iſt ohnedies bei ſolchen Gelegenheiten nur die erſte Viertelſtunde gefährlich, geht dieſe vorüber, dann ſucht Jeder nichts Anderes, als einen Vorwand, alles Suchen aufgeben zu können. Wir ſind ein orientaliſches Volk und nicht deshalb in den Occident gekommen, um uns hier abzumühen; ſo daß einer meiner Freunde vielleicht Recht hat, wenn er ſagt, daß nach ſeiner Ueberzeugung unſere Vorfahren ihre Heimat verlaſſen haben, weil ſie ein Land ſuchten, wo die Sonne ſpäter aufgeht und ſie länger ſchlafen können; es wäre alſo offenbare Ungerechtigkeit, von ihnen zu verlangen, daß ſie, von Gott zum alleredelſten Volke erſchaffen, nach der Weiſe anderer Völker ihr Leben als unausgeſetzte Frohne betrachten und immer arbeiten ſollten, und Viola, der ſchon öfter in derlei Lagen geweſen und ſomit dieſes charakteriſtiſche Merkmal kannte, erhob ſich ruhig, als ob er gar nicht wiſſe, wen man ſuche und ſchlich ſich zum Hauſe.

In dieſem Hauſe, hinter dieſen Fenſtern war ſein Weib, das einzige Weſen auf der Welt, das ihn liebte, das einzige, welches er ſein zu nennen vermochte, an deſſen Bruſt ſein durch ſo viele Schläge verhärtetes Herz ſich wieder erwärmte, bei deſſen milden Worten der Räuber fühlte, daß er, ausgeſchloſſen aus dem Kreiſe der Menſchen, von der weltlichen Macht verfolgt, durch die Gerichte verurtheilt, doch noch Etwas beſitze, deſſen ihn die Welt nicht zu berauben vermochte, und das ihn noch mit dem Leben und mit Gott verband. Und Viola's Herz, das in Gefahren ſo ruhig blieb, ſchlug hoch auf bei dieſen Gedanken, mit denen er von Fenſter zu Fenſter ſchleichend, endlich bei einem der letzteren ſtehen blieb.

In dem Zimmer, in welches er hinein ſpähte, war Alles ruhig; auf dem Bette ſchlief das Weib, oder lag

wenigſtens unbeweglich, neben ihr ſaß Vilma ſie beobachtend; etwas weiter davon am Tiſche las die alte Liptákin in einer alten Bibel und bewegte von Zeit zu Zeit mit ihrem Fuß eine Wiege; nahe bei ihr, auf einem Seſſel, das Geſicht eben dem Fenſter zugewendet, ſchlief Viola's kleiner Sohn, nach dem beglückenden Vorrecht ſeines Alters im Traum und Schlaf die Kümmerniſſe vergeſſend. Im Zimmer war Alles ſtill; Viola konnte die ſüße Bitterkeit des Wiederſehens lange genießen, und Thränen befeuchteten die längſt ſchon trockenen Augen. Dies Weib, das krank, vielleicht an der Schwelle des Todes, aus ihrem eigenen Hauſe vertrieben, auf die Barmherzigkeit Anderer gewieſen war; der Knabe mit befleckтem Namen, ohne Verwandte und Freunde, der vielleicht ſein Leben bettelnd friſten wird, damit er, herangewachſen, endlich auch Räuber werde, wie ſein Vater; dieſer Säugling, dem ſelbſt die Mutter nichts Anderes wünſchen konnte, als baldiges Scheiden aus dieſem Leben, wo ihn, ſobald er die Mutterbruſt verlaſſen, nur Bitteres erwartet, — gibt es einen traurigeren Anblick. Und doch, hatte der Verfolgte außer der Liebe dieſer drei Weſen Etwas auf dieſer Erde, was er ſein nennen konnte? Was erheiterte ihn, was hielt die Kraft ſeiner Seele aufrecht, wenn er im Walde oder im Geröhre der Ebene Tage lang herumſtreifte, als die Hoffnung jenes Wiederſehens, das jetzt ſeine Augen mit Thränen füllte? Wahrlich, es ahnt Niemand, wie viel Schmerz in der menſchlichen Bruſt Raum findet; wir ahnen nicht, wie viel edle Gedanken, wie viel ſchöne erhabene Empfindungen oft ſelbſt in der Bruſt desjenigen verborgen ſind, über deſſen Haupt die Welt längſt den Stab gebrochen.

Der Säugling fing an zu weinen, die alte Liptákin nahm ihn auf die Arme, und ging, dem Kleinen ſchmeichelnd, im Zimmer auf und nieder; der kleine Piſta rieb ſich die Augen und ſchaute ungewiß umher, gleichſam

als wisse er nicht wo er sey. Plötzlich blickte der Kleine gegen das Fenster hin, und bemerkte Viola, der Alles um sich her vergessend, unbeweglich stand; da springt der Knabe vom Sessel, schlägt freudig die Hände zusammen und schreit laut auf: »Der Vater! der Vater!« und läuft zum Fenster hin.

»Der gütige Gott gäbe, daß er nicht hier ist,« sprach die alte Liptákin, die indessen auch zum Fenster gegangen war, »Du redest im Traume, mein gutes Kind, schweige, sonst weckst Du Deine Mutter.«

»Liebe Nénike,« [1]) flüsterte der Kleine, »ich rede nicht im Traume; er war gewiß da, dort ist er beim Fenster gestanden, ich habe sogar die Blumen auf der kurzen Bunda gesehen.«

»Du siehst ja: es ist Niemand da.«

»Ei wohl,« antwortete der Knabe beinahe weinend, »jetzt ist er nicht da, aber er war da, ihr könnt es glauben; wie ich zum Fenster kam, ist er verschwunden: dort hinter jenem Gebüsch, aber er ist gewiß im Garten, ich gehe gleich hinaus und rufe ihn.«

»Was fällt Dir ein?“ sprach die Liptákin, den Knaben bei der Hand zurückhaltend, »Dein Vater ist ja —,« und die gute Frau hielt inne, weil sie keine Worte fand, um dem Sohne mild beizubringen, was sie von seinem Vater sagen wollte.

»Freilich,« fuhr der Kleine fort, indem er sich die Augen trocknete, »der Vater muß sich verbergen — aber nicht wahr, es ist erlogen, daß der Vater ein Räuber ist, wie die Panduren sagen?«

»Nein, nein, mein Sohn,« flüsterte die alte Liptákin, »bleibe nur ruhig, und sage Niemanden etwas,

[1]) Kénem — ältere Schwester, man nennt auch ältere Verwandte, ja auch andere ältere Personen so, mit denen man gut ist.

verſtehſt Du? nicht einmal dem Fräulein, ich gehe hinaus und wenn Dein Vater im Garten iſt, rede ich mit ihm.«

Vilma, die beim erſten Aufſchreien des Knaben ſehr erſchrecken war, glaubte nun ſelbſt, daß er blos im Traume geredet; ſie rief den Knaben zu ſich, und blieb bei dem Bette. Die Liptákin ging in den Garten.

Indeſſen war Viola's Lage ſehr bedenklich geworden; als er ſich von dem Fenſter zurückgezogen, wo ihn der Sohn erkannt hatte, bemerkte er, daß ſeine Bewegungen durch noch Jemanden beobachtet wurden; vor der Oeffnung, durch die er hereingeſchlüpft war, ſtand Jemand; bei dem zweifelhaften Lichte, das die Fenſter in dieſe Gegend verbreiteten, konnte er den Lauſcher nicht erkennen; er ſah aber, daß das Weſen ſich zurückzog, ſobald es ſich bemerkt ſah, und er hörte deutlich, daß es ſich laufend entfernte. Was ſollte er thun? im Garten konnte er nicht bleiben, dieſer war zu klein und zu offen nach allen Seiten, als daß er ſich hätte verbergen oder vertheidigen können; auf den Gaſſen außer dem Volke noch Panduren; im Hauſe lauter Fremde, denen er ſich nicht vertrauen konnte. Die Lärmglocke ertönte neuerdings und nahende Laternen und Schritte zeigten ihm an, daß ſeine Dränger, wiſſend, wo er ſich aufhalte, wieder auf den Beinen ſeyen.

Da trat die Liptákin in den Garten, und rufte mit gedämpfter Stimme: »Viola!« Dieſer, weil er kein anderes Mittel ſah, ging gerade zu ihr, und eröffnete ihr die ganze Gefährlichkeit ſeiner Lage.

»Ei! Ei! Bruder, warum biſt Du gerade heute gekommen!« ſprach die Alte, »bis übermorgen iſt der ganze Lärm vorüber, und da hätteſt Du getroſt kommen mögen.«

»Gut, gut! aber was beginnen wir jetzt? könnt Ihr mich ins Haus führen, ohne daß es Jemand bemerkt?«

»Ohne daß man Dich bemerkt, nein! aber der Notär iſt nicht zu Hauſe, und Vilma wird Dein Judas nicht ſeyn. Warte nur hier auf mich.« Und die Alte ging

hinein, und Viola lehnte ſich an die Mauer und erwartete ruhig ihre Rückkunft. Indeſſen wuchs der Lärm, von der Gaſſe her tönte Waffengeklirr, und des Stuhlrichters auf Meilen ſchallendes Fluchen, als jene Thüre des Hauſes, die zum Garten führt, ſich öffnete, und die Liptákin dem Harrenden ein Zeichen gab. Viola, derlei Lagen gewohnt, ſchlüpfte neben der Wand hin, ſo daß das Licht aus den Fenſtern ihn nicht traf, und gelangte in ſeinen Schlupfwinkel.

»Wo iſt er, wo?« kreiſchte Nyúzó an der Umzäunung, »ſo iſt der koſtbare Vogel doch endlich in die Schinge gerathen.«

»Nur ruhig, Burſche,« rief der Geſchworne, um ein Bedeutendes rückwärts, »nur muthig, was ſolltet ihr fürchten? wer ihn gefangen und gebunden dem Komitat abliefert, bekommt 100 fl.; nur vorwärts, meine Kinder, ins Teufels Namen.«

»Iſt Jemand auf der anderen Seite des Gartens?« rief eine Stentorſtimme, in der alle den Commiſſär erkannten.

Niemand antwortete.

»Ihr vermaledeiten Tagediebe, was ſteht ihr hier!« brüllte abermals Paul Nyúzó, »warum iſt Niemand auf der anderen Seite?«

»Der gnädige Herr hat ja befohlen, daß wir hieher kommen ſollen,« ſprach bebend ein Pandur, worauf als Antwort nur ein Klatſchen gehört wurde, welches man in dieſer Finſterniß leicht für eine Ohrfeige hätte halten können. »Geſchwind hinüber auf die andere Seite, aber nicht zu viele, und bindet ihn gut.«

»Wenn er ſich widerſetzt,« rief der Geſchworne drein, »nur gleich niederſchießen.«

»Das ginge noch ab,« fiel der Oberſtuhlrichter ein, »wer ihn todt ſchießt, den ſchlag ich todt, ich laſſe mich

nicht um die Genugthuung bringen, daß ich ihn selbst aufhenken laße.«

Während dieser Vorbereitungen und Anordnungen, die mit der gewohnten ungarischen Pünctlichkeit gegeben und ausgeführt wurden, hatte die Liptákin den Räuber in der Kammer hinter ein paar Fässer versteckt, und setzte sich ruhig zur Wiege, wo sie früher gesessen.

Vilma zitterte am ganzen Leibe.

»Fürchten Sie nichts, Fräulein,« sagte die alte Liptákin besonnen, »wir sind ja in einem adeligen Hause; hier herein dürfen Sie nicht; ja wenn es bei einem so armen Menschen wäre, wie unsereins, da wär's was Anderes, da würden Sie alles zu oberst und unterst kehren; aber in einer adeligen Curia ist das anders.«

Dies einemal aber täuschte sich die Liptákin, und bald konnte sie sich überzeugen, daß sie in einem Lande lebe, in welchem das, weil etwas im Gesetze steht, deshalb noch kein Grund ist, daß es auch gehalten werde, und wo die adeligen Privilegien, wie sie durch Donation erlangt werden, auch nur durch Donationen im ganzen Umfange genossen werden können. Nachdem nämlich Paul Nyúzó den Garten von allen Seiten umgeben, und nachdem er auf mächtigen Anruf, mit dem er Viola aufforderte, sich zu ergeben, und ihm als Lockspeise augenblickliches Henken verhieß, keine Antwort erhalten hatte; hielt er nähere Untersuchung für nöthig, stellte einen Theil seiner Leute draußen auf, und führte die Uebrigen durch die nur mit einer Klinke versehene Thüre in den Garten; und mit Laternen und Knütteln über Melonen-Beete hinüber. Vilma's Blumen und Frau Elisabeth's große Krautköpfe niedertretend, drängte sich der unordentliche wilde Haufe von beiden Seiten in den Garten, bis sie endlich in der Mitte desselben zusammentrafen und der Commissär statt des »Galgenstrickes,« den er immer rief, den gnädigen Herrn Paul Nyúzó vor sich

ſah, und der ganze Haufe ſie mit ſtupider Verblüffung anſtarrte.

»Er iſt beſtimmt im Hauſe,« ſprach zuletzt Nyúzó; und wie bei jeder Maſſe, die über einen gewiſſen Gegenſtand noch keine beſtimmten Gedanken hat, die vernünftigſte oder dümmſte Idee alsbald zur allgemeinen Meinung wird: ſo zweifelte auch hier nach einer Minute Niemand, daß Viola wirklich im Hauſe ſey, und Keniházy, der indeſſen zur Ueberzeugung gelangt war, daß er mit ſeinem Feinde nicht zuſammentreffen werde und ſich deshalb bereits den Uebrigen angeſchloſſen hatte, trat mit dem Rathe auf, das Haus zu durchſuchen; was mit allgemeiner Zuſtimmung aufgenommen wurde. Nyúzó, der den Kommiſſär und die Haiduken in den Hof geſendet hatte, nahte ſich ſchon jener Hausthüre, die in den Garten führte, als plötzlich Frau Eliſabeth vor ihm ſtand und mit dem Fortiſſimo ihrer zarten Frauenſtimme den ganzen Haufen zum Stillſchweigen zwang.

Eliſabeth war ein gutes, ſanftes Geſchöpf, ſie liebte ihren Mann und Vilma bis zur Abgötterei; eine ſanftere und ruhigere Hausfrau konnte im ganzen weiten Vaterlande nicht gefunden werden — aber es gab einen Punct, über den hinaus, außer ihrem Mann Niemand ihre Geduld auf die Probe ſtellen durfte, ohne zu erfahren, daß er mit einer ungariſchen Frau zu thun hatte, die zu jener Kathegorie von Frauen gehören, welche wie die Roſen in zarter Jugend wohl am ſchönſten blühen, aber gegen den Herbſt zu auch am ſtärkſten zu ſtechen vermögen — und dieſer Punct war erreicht.

Eliſabeth wußte vom Geſchehenen nichts. Tengelyi hatte gegen neun Uhr vom Vicegeſpan in einer dringenden Angelegenheit einen Brief erhalten, und war zu ihm gegangen; Vilma ſaß, wie wir wiſſen, am Bette der Kranken, und Eliſabeth lag ihrer Gewohnheit nach ſchon im Bette, wo ſie, bald einſchlafend, nicht

träumte, daß Viola in ihrem Hause verborgen sey, oder daß hier Jemand gesucht werde. Wie nun der Lärm zu einer solchen Höhe stieg, daß sie trotz ihrer guten Gesundheit und ihres noch besseren Gewissens nicht weiter schlafen konnte, sprang sie aus dem Bette und schaute nach dem Garten; und als sie die Flüche hörte, und ihren Stolz, die großen Krautköpfe zertreten sah, besonders aber als sie die Ursache erfuhr, können sich meine Leser, die unbezweifelt Ungarn *) und vielleicht auch verheiratet sind, den edlen Zorn denken, der jetzt ihren Busen schwellte.

»Was ist das?« rief sie, eben nicht mit dem angenehmsten, aber um deste kräftiger zum Herzen dringenden Discant, »wer unterstebt sich in finsterer Nacht das Haus ehrlicher Leute zu überfallen: was für Räuber, Diebe, Mörder hausen hier? Gleich hinaus, gleich fort von hier! dies ist ein adeliges Haus, hier hat Niemand was zu suchen, den ich nicht rufe. Den Schaden werdet Ihr schon büßen.«

Nyúzó, dem während dieser Rede, ich weiß nicht warum, die Violentialgesetze einfielen, und der anderer Seits sein Ansehen gefährdet sah, suchte verwirrt sich zu entschuldigen.

Aber Elisabeth bemerkte seine Verwirrung, sie wollte, weil das Recht auf ihrer Seite stand, nichts von seiner Rechtfertigung hören, und griff den Oberstuhlrichter um so heftiger an, je mehr sie ihn verabscheute, und je vollständiger sie die Gelegenheit zu benützen gedachte, ihm Alles das zu sagen, was wir mit einiger Poesie »Wahrheit« zu nennen pflegen. Leider! ist jeder Mensch Leidenschaften unterworfen, und diese sind gewöhnlich um so unwiderstehlicher, je edler die Quelle ist, aus der sie entspringen; warum sollte Elisabeth anders seyn, als wir Übrigen! wie könnten wir verlangen, daß ihr, wäh-

*) Dies gilt hoffentlich nur vom Original.

rend der ganze Zorn ihres Busens auflohderte, beifallen sollte, wie viel der Zorn eines Oberstuhlrichters selbst dem vortrefflichsten Vorsnotär schaden könne.

»Frau Tengelyi,« sprach endlich der Oberstuhlrichter mit zerquetschter Stimme, »mäßigen Sie sich. Ich komme im Namen des Komitats, bedenken Sie, daß Sie vor Ihrem Vorgesetzten stehen!«

»Mein Vorgesetzter?« schrie Elisabeth, »der Herr ist der Vorgesetzte von Räubern und Dieben, nicht der meine; was ist mir ein Komitat, oder ein Stuhlrichter; ich bin eine Edelfrau, und ich will doch sehen, wer ohne meine Erlaubniß in mein Haus tritt.«

Nyúzó war ein vernünftiger Mann, der sich im Falle der Noth auch mit Füßen treten ließ — wenn es nämlich mit einigem Gewinn verbunden war — aber seine Geduld, gegenüber einer Vorsnotärsfamilie hatte Grenzen und diese waren längst überschritten.

»Das werden wir gleich sehen!« brüllte er halb außer sich. »Vorwärts Burschen, hinein in das Haus, stöbert jeden Winkel aus, bis ihr den Räuber findet; wer sich widersetzt, wird gebunden; wir werden schon sehen, wer hier befiehlt!«

»Einen Stock! einen Stock!« schrie Elisabeth wüthend, und ihres Mannes Stock erhebend, den ihr eine Magd gebracht hatte, rief sie mit triumphirender Miene: »Ich opponire *)!«

Der Geschworne, der eben vor ihr stand, erschrack und retirirte, und Nyúzó selbst war verblüfft. — Ich glaube aber doch nicht, daß trotz dessen die Rechte der Frau Tengelyi wären respectirt worden, wenn nicht zum Glück Akos und Macskahúzy eben zur rechten Zeit gekommen wären, und wie sie alle Umstände vernah-

*) Ein ungarisches Rechtsmittel, wodurch man die Gerichtsperson von ihrem Verfahren abzustehen zwingt.

men, und daß die Anzeige von einem unbekannten, und ſeitdem verſchwundenen Juden herrührte, der, vielleicht ein Spießgeſelle Viola's, die Suchenden nur irre führen wollte, den aufgebrachten Stuhlrichter zurückhielten. Hierbei war Macskabőzi am geſchäftigſten; denn überzeugt, daß Viola nicht im Hauſe ſey, ſah er ein, daß dieſer Vorfall zur Verdächtigung Tengelyi's gut könne benützt werden.

Indeſſen herrſchte Zittern und Angſt im Hauſe. — Vilma ging bebend, todtenbleich im Zimmer auf und ab. „Bete für Deinen Vater,“ ſprach die Liptákin zum kleinen Piſta, und während der unſchuldige Kleine die Hände zum Himmel erhob, und thränenden Auges das Vater Unſer betete, ſtand ſie am Fenſter und horchte auf die Ereigniſſe. Nur Viola, der in ſeinem Verſteck das nahe Verderben hörte, und die Piſtole in der Hand, entſchloſſen war, wenn entdeckt, ſich zu erſchießen, und ſein Weib, das außer ſich auf dem Bette lag, waren ruhig. Als die Sachlage durch Akos und Macskabőzy eine beſſere Wendung nahm, wurde die Liptákin ruhiger und tröſtete Vilma, die jetzt in Thränen ausbrach; der Knabe verſtand zwar nicht, was um ihn vorging, als ihm aber die Liptákin verſicherte, daß ſeinem Vater nichts zu Leid geſchehe, ſtand er auf, und trocknete ſich verwundert die Augen, als ein neues Ereigniß der Aufmerkſamkeit Aller eine andere Richtung gab.

„Feuer!“ ſchrie es auf der Gaſſe, „Feuer! Feuer! im Herrſchaftshofe Feuer!“ brüllte der ganze Haufen, der im Garten ſtand, und wie die Feuerglocke ertönte, und die eine Seite des Horizontes ſich lichtete, zerſtreute ſich eilend die Menge. Nur die Panduren blieben auf Nyúzó's Befehl noch beiſammen; denn er hoffte noch immer, Viola hier zu finden. Als aber ein Kutſcher vom Herrenhauſe kam, und ſagte, daß es auf dem Tretplatz des Vicegeſpans brenne, daß alle Heuſchober in Flammen

ſtehen; da lief auch die Staatsgewalt den Iretplätzen zu, um zu retten, was dem allgemeinen Wohl am nächſten liegt, nämlich das Heu des Vicegeſpans. — Ein Augenblick! und in Tengelyi's Haus iſt Niemand, außer denen, die hineingehören.

»Um Gotteswillen rette ihn,« flüſterte Vilma der Liptákin zu, »geſchwind eh' ſie zurückkehren.«

»Fürchten Sie nichts, Fräulein, ihn holt man ſo geſchwind nicht ein. Sagen Sie Ihren Eltern nichts, Ihr Vater würde es Ihnen nie vergeben.«

Und die Liptákin ging in die Kammer, Vilma begleitete die Mutter in das Zimmer, die ſich durch ſo viele Aufregung angegriffen, auf einen Stuhl warf und weinte.

»So, jetzt kannſt Du gehen,« ſprach die Liptákin, die Fäſſer auseinanderſchiebend, unter denen Viola verborgen war, »auf dem Iretplatze des Vicegeſpans brennt es, geh hinaus bei dem andern Ende des Dorfes, dort hält Dich Niemand auf; das Feuer iſt ohnedies vielleicht wegen Dir gelegt.«

»Höre noch ein Wort,« ſprach Viola, »ich bin den Notär'ſchen vielen Dank ſchuldig, ſie haben meine arme Frau bei ſich aufgenommen, Gott lohne ſie dafür; ſie haben mir das Leben erhalten, dafür werde ich dankbar ſeyn. Sage ihnen Folgendes: ich weiß, daß der Notär in ſeiner eiſernen Kiſte Schriften hat, die für ihn und den Geiſtlichen von hoher Wichtigkeit ſind; dieſe ſoll er wo anders verwahren, und ſoll gut auf ſie Acht haben; er hat mächtige Feinde, und gewiſſe Herren und Frauen tragen ein großes Gelüſte nach jenen Schriften. Ein andermal mehr, haſt Du verſtanden?«

Die Liptákin nickte mit dem Kopfe.

»Alſo ſag es dem Notär, und nun ſey Gott mit Dir.«

Und der Räuber trat aus der Gartenthüre und eilte fort, als ihn etwas bei der Bunda feſt hielt. »Wer iſt's,« rief Viola, ſein Beil erhebend.

»Kennſt Du mich denn nicht?« antwortete Peti, »und was ſagſt Du zur Illumination?«

»Ich weiß nicht, wie ich ſonſt aus dem finſtern Loch herausgekommen wäre. Ich wußte gleich, daß dies von Dir komme. Gott ſegne Dich dafür.«

»Jetzt aber ſchnell nach Szént-Vilmos,« ſagte Peti, bei dem Loch in der Umzäunung, das jetzt bedeutend größer war, herausſchlüpfend. »Schau hin,« ſprach er weiter, auf das Nebenhaus weiſend, »ich möchte wetten, daß dort der verfluchte Macskaházy ſteht.«

»Wenn es auch ein Sohn der Hölle iſt, nur weiter,« ſprach Viola, und die beiden Spießgeſellen gingen die Gaſſe entlang, und verſchwanden neben dem Schmiedehaus. Macskaházy aber — denn er war es wirklich geweſen — hatte Viola erkannt und ging kopfſchüttelnd den Tretplätzen zu.

V.

Der Tag, welcher auf dieſe ereignißreiche Nacht folgte, war ein Sonntag. Schon längſt hatte die Glocke der Tiszaréter Kirche mit langſamen Klängen das Volk zur Andacht gerufen, welches bei Bándory's tröſtender Predigt den Lärm der vorigen Nacht und ſämmtliche Qualen des Lebens vergaß; im Herrenhauſe aber, deſſen Religioſität, wie in vielen anderen adeligen Häuſern, mehr bei General-Congregationen, wenn der Wiener und Linzer Friede aufs Tapet kam [1]), als in der Kirche be-

[1]) Auf dieſen beiden Friedensſchlüſſen, deren Einer — der Wiener Friede, — zwiſchen Kaiſer Ferdinand III. und Rákóczy geſchloſſen worden, beruhen die Religionsfreiheiten der Proteſtanten in Ungarn.

merkbar wurde, bereitete sich alles zum Empfange der adeligen Gäste, die man erwartete. Akos und seine Schwester Etelka lustwandelten im Garten. Es war einer jener schönen Herbsttage, dergleichen — ich sage dies ohne Vorliebe für mein Vaterland — ich außer Ungarn nirgend gefunden habe, und deren Beständigkeit in mir immer den Gedanken erweckt, daß, so wie unser Land sich nach unsicherem Frühling und wechselndem Sommer, auch unsere Nation, wenn ihre freudlose Jugend vergeht, vielleicht in den Herbsttagen ihrer schönen Zeit erfreuen wird. Mittag war nahe, die Sonne füllte die Gegend mit warmen Stralen, der neue Anbau auf den Feldern, vom Türkenhügel weithin übersehbar — grünte wie im Frühling, und nur hier und dort frisch geackertes oder brach liegendes Feld mahnte den Beobachter, daß die Zeit der Blüthe und der Früchte hinter ihm, und nicht vor ihm liege. An den buntgefärbten Blättern der Bäume, unter denen Akos und Etelka lustwandelten, hingen zarte Fäden, als wolle der Herbst die Blätter binden, wo hohe Georginien standen und bescheidene Herbstblumen noch blühten, obgleich der Reif schon einzelne Blätter derselben angehaucht hatte.

Das Geschwisterpaar ging schweigend nebeneinander auf den Wegen fort, die schon mit Herbstlaub überstreut waren, während Tündér, der einzige unter den Windhunden, der dies Vorrecht genoß, bald einem Vogel, bald einem fallenden Blatte nachlief, oder um die Wandelnden herumsprang, bis er ihre Aufmerksamkeit ein wenig auf sich gezogen, und dann wieder forteilte, und so auf seine Weise sich auch der Reize erfreute, die der Garten bot.

„Was fehlt Dir, meine Liebe," sprach endlich Akos zur Schwester, die eben eine verwelkende Georginie betrachtete, „Du bist heute so traurig."

„Ich?" erwiederte das Mädchen lächelnd, indem sie ihre großen schwarzen Augen auf den Bruder heftete:

»mir ſcheint Du biſt wie Macskabázy, wenn er jährlich ſeine Gelbſucht hat und mit ſeinen Pomeranzenaugen herumſchauend, die ganze Welt nur als eine ungeheure Rieſenmelone betrachtet.«

»Du haſt Recht,« ſprach Akos ebenfalls lächelnd, »ich bin heute unendlich langweilig.«

»Das iſt außer allem Zweifel; übrigens gehört dies zu den Privilegien des ungariſchen Adels, und iſt beſonders unter Geſchwiſtern alter Gebrauch: thue Dir meinetwegen keine Gewalt an.« Und das fröhliche Mädchen kehrte ſich ihren Blumen zu, und überließ Akos ſeinen Gedanken, was beinahe immer die beſte Art des Troſtes iſt, die wir aber am ſeltenſten finden. — Jeder Schmerz, und vorzugsweiſe jener Unmuth, der dem Schmerze ſo ſehr ähnlich ſieht, daß er auch oft dafür gehalten wird, ſänftet ſich, wenn er keine Nahrung von außen erhält; und Jeder findet Troſt am beſten durch ſeinen eigenen Verſtand. Unſere Freunde aber, die eher Alles geſtatten als daß ſie uns mit etwas langen Geſichtern ſehen, und ſich mit uns langweilen, laſſen uns hierzu keine Zeit; und indem ſie ſich abmühen uns zu tröſten, oder zu zerſtreuen, geratben ſie nicht nur in Widerſpruch mit unſren Empfindungen, ſondern, indem ſie unſren Gram bekämpfen, fordern ſie unſren Verſtand auf, ihn zu vertheidigen, und das ganze Ergebniß des Tröſters iſt gewöhnlich die Überzeugung, daß unſer Schmerz weit größer iſt, als wir gedacht. Wenn meine Leſer ſich jener Menſchen erinnern, die ſie einſt Freunde nannten, bis ſie bei dem großen Hoffnungsbankerott, den jeder von uns durchzumachen hat, zu Bekannten herabgeſtimmt worden ſind; erinnern ſie ſich nicht vieler bitterer Stunden, die eben durch dieſen übertriebenen Eifer verlängert worden? Wenn Du betrübt biſt, ohne ſelbſt zu wiſſen, warum, wird Dich Dein treuer Gefährte ſo lang fragen, ſo lang tröſten bis Dir die Urſache einfällt; wenn Dich eine kleine Unannehmlich-

keit trifft, eine ſolche, die mehr verdrüßlich als ſchmerzlich iſt, und die Du in der nächſten Stunde vergeſſen würdeſt, wird Dein Pilades ſich noch am nächſten Tage dergeſtalt abmühen, ſie Dir vergeſſen zu machen, er wird Deine kleine Wunde die von ſelbſt weit ſchneller geheilt wäre, dergeſtalt verbinden, daß Du ohne Undankbarkeit, weder ſeine Freundſchaft ohne gleichen, noch die Unannehmlichkeit, die dazu Anlaß gab, vergeſſen kannſt. Wahr iſt es: wenn Dich ein großes Unglück trifft und Du wirklich Hilfe brauchſt, pflegen die Freunde dieſen unangenehmen Fehler gleich abzulegen, und fallen mit ihrem Dienſteifer eben ſo wenig ungelegen als ſie früher unausſtehlich waren; aber fällt dir dann nicht bei, um wie viel es beſſer geweſen wäre, wenn ſie den Grundſatz des Nichteinmengens früher angewandt, oder alle die unzähligen kleinen Opfer, mit denen ſie Dir zur Laſt geweſen, für dieſe eine Gelegenheit aufgeſpart hätten, und was ihre Liebe Dir zugedacht, lieber auf einmal als ſo groſchenweiſe geboten hatten, wo Du die kleinſte Summe ſchwerer trägſt, als die größte, die man Dir auf einmal bietet. Aber wer kann dafür? wir leben in einem handeltreibenden Jahrhundert, und es iſt nicht zu wundern, wenn auch Jene, die uns dem Anſcheine nach ohne Selbſtſucht anhängen, wenigſtens dadurch an uns zu gewinnen ſuchen, daß ſie um den möglichſt wohlfeilſten Preis den meiſten Dank ernten, und für die thunlichſt kleinſten Dienſte die möglichſt große Dankbarkeit eintauſchen. Dem der Himmel einen Freund gegeben, auf den dieſe Bemerkungen nicht paſſen, dem der Himmel eine Frau oder Geſchwiſter geſchenkt, bei denen er dieſe Gedanken nicht beſtätigt findet, der preiſe ſein Geſchick: denn er gehört wahrlich unter die Ausnahmen. Akos gehörte zu dieſen, und unter den zahlloſen Glücksgütern, wegen deren der junge Herr von Tiszarét im Komitate glücklich geprieſen wurde, wie z. B. daß ſein Vater Vicegeſpan, ſeine Mutter eine ge-

berne Baronin, daß er ein ſchönes Beſitzthum zu erwarten habe, würde ich ihn nur um Eines beneiden, wenn wir um das, was uns das Schickſal ſelbſt gegeben, Andere beneiden könnten, und das iſt ſeine Schweſter *).

Ich bedaure, daß ich ſie meinen Leſern nicht vorſtellen kann: meine Beſchreibung wird nicht genügen. Viele liebenswürdige Frauen geben zu Grabe, die, wie Hegel, ſagen können, daß ſie nur von einem Menſchen verſtanden worden ſind, und daß auch dieſer, dem ſie ihr ganzes Herz erſchloſſen, ſie nicht recht verſtanden, weil er im Zuſtande der Leidenſchaft ihre Schönheit nur mit den Augen ſeiner Phantaſie betrachtet hatte. Wie ſoll alſo ein Romandichter mit der Beſchreibung ſeiner weiblichen Geſchöpfe aufkommen, beſonders wenn ſie Etelka gleichen, bei der ſelbſt der Maler die Farben nur in Verwirrung ſuchen würde? ſo blondes Gelock, ſo ſchwarze Augen, ſo regelmäßige Züge darzuſtellen, reicht Tinte und Feder nicht hin; und was ſoll ich von der Färbung dieſes liebreizenden Geſichtes ſagen? Wenn ich von einem Gletſcher rede, deſſen Gipfel der erſte Morgenſtrahl färbt, indeſſen er tiefer im reinſten Weiß erglänzt, ſo daß Niemand beſtimmen kann, wie und wo die Farben in einander fließen, bezeichne ich es vielleicht am beſten; und doch wird Dir die kalte Höhe, die unbewegliche Eismaſſe, die nur in erborgten Strahlen glänzt, nicht die erröthenden Wangen der anmuthigen Jungfrau, nicht den Blitz ihrer dunklen Augen, nicht das Lächeln der friſchblühenden Lippen, mit einem Worte, nicht die Seele verzaubern, die Dir aus dieſem Wundergeſichte entgegenlächelt; jenen Ausdruck, der, wie ein ſchöner Sommerabend die häßlichſte Gegend, auch das gewöhnlichſte Alltagsgeſicht verſchönern würde. Etelka

*) Der Ueberſetzer iſt eben ſo glücklich wie der Verfaſſer, den jungen Réty nicht beneiden zu dürfen, und iſt dreimal ſo glücklich als der Verfaſſer, weil er ſich dreier ſolcher Schweſtern rühmen kann.

war eine jener Wenigen, deren ganzes Weſen ſo harmoniſch iſt, daß Du gar nicht ahneſt, wie glänzend ihre einzelnen Eigenſchaften ſeyen. Und wenn das Vorurtheil, daß Herz und Geiſt im Widerſpruch ſind, der Widerlegung bedürfte, wenn Du den Unſinn dieſer Behauptung noch nicht eingeſehen haſt, die meiſt durch ſolche verbreitet wird, die weder das Eine noch das Andere beſitzen, und wenn Du noch nicht weißt, daß es Dinge gibt, die Du nur durch das Herz verſtehſt, andere, die Du durch den Geiſt empfindeſt, — würden ein paar in Etelka's Nähe verlebte Wochen dich Deines Irrthums überführen.

Ein paar Jahre jünger als Akos, mäßigte ſie doch ihres Bruders Leidenſchaftlichkeit; ihr vertraute er alle Geheimniſſe ſeines Herzens um ſo lieber, je überzeugter er war, daß dieſelben, und dies iſt bei ſolchen Geheimniſſen wie die ſeinen unſtreitig eine Hauptſache, am ſchnellſten an Vilma gelangten, die ſeine Schweſter mit ſolcher Freundſchaft umfing, deren Frauen nur in ihrem Alter und auch dann nur auf kurze Zeit fähig ſind.

Die Geſchwiſter waren auf den Schneckenhügel gelangt und überſchauten das Dorf, die ruhige Theiß, die endloſe Fläche.

„Sie kommen,“ ſprach Etelka, indem ſie gegen Sz. Vilmos hinſah, von wo große Staubwirbel die Ankunft der erwarteten adeligen Gäſte verkündeten, „in einer Stunde wird es großen Lärm im Hauſe geben.“

„Wollte Gott, ich wäre auf hundert Meilen weg von hier,“ ſeufzte Akos.

„Vielleicht würde Dir eine geringere Entfernung auch genügen; dort im Dorfe, unfern von uns, im Hauſe des Notärs; nicht?“

„Rede nicht davon; wenn ich nur daran denke, möchte ich weinen. Du weißt, was geſtern geſchehen iſt?“

„Der Lärm war groß genug, um ihn zu vernehmen.“

„Ich hoffe nichts mehr!“

»Sprich nicht ſo: Vilma liebt Dich, Du wirſt Dich nicht ändern, und unſer Vater —«

»Unſer Vater? wenn es kein Hinderniß gäbe außer ihm,« ſprach Akos leidenſchaftlich, »ich verehre ihn, aber dieſe Verehrung hat Grenzen, und wenn Vilma und mein Vater in meinem Herzen ſich nicht neben einander vertragen, wäre ich bereit, das Bild desjenigen aus meinem Herzen zu reißen, der das Glück ſeines Sohnes Vorurtheilen aufopfert: aber kann ich das auch von Vilma hoffen? und glaube mir, der alte Tengelyi iſt weit unerbittlicher als mein Vater.«

»Glaube das nicht: er betet ſeine Tochter an.«

»Du kennſt ihn nicht — ja, er betet ſeine Tochter an; Vermögen, Leben, nichts iſt auf der Welt, was er ihr nicht zum Opfer bringen würde; eines ausgenommen: ſeine Ehre; was dieſe nur im Entfernteſten berührt, findet ihn unerbittlich. Nach jenem unſeligen Geſpräche, in welchem die Stiefmutter, die meine Liebe wahrgenommen, ihm zu verſtehen gegeben, daß ſeine Tochter ſeltener in unſer Haus kommen möge, kam Tengelyi zu mir, erzählte mir das Vorgefallene und bat mich, ich möchte ſein Haus mit Beſuchen verſchonen, nachdem — wie er ſich bitter genug ausdrückte — es nicht gut iſt, daß junge Herren von hohem Range mit armen Mädchen umgehen. Wenn ich ihn ſeitdem auf der Gaſſe begegne und bis zu ſeinem Hauſe begleite, verneigt er ſich jedes Mal tief am Hausthore und ich kann meiner Wege gehen. Ich habe mit ſeiner Frau geſprochen, die — Gott ſegne ſie dafür — immer meine Partei genommen; aber dieſe Frau, die ihrem Manne eben nicht blind gehorcht, hat mich mit dem Beſcheide entlaſſen: daß in dem Einen ſie über ihren Mann keine Macht habe. Ich ſprach mit Vándory; aber trotz ſeines Optimismus vermochte er mir doch keinen anderen Troſt zu geben, als daß Tengelyi bis jetzt unerbittlich ſey und daß wir warten müſſen. Und denke Dir nun die

geſtrige Unwürdigkeit hinzu, die Tengelyi gewiß unſerer Familie zuſchreibt, und denke, daß wir bei der nächſten Reſtauration entgegengeſetzten Parteien angehören — wenigſtens ſo wie er glaubt, denn ich nehme keinen Theil an dieſen Parteiumtrieben — und dann hoffe, wenn Du es vermagſt.«

»Und ich hoffe,« antwortete Etelka ruhig, ihres Bruders Hand ergreifend, »wenn auf der einen Seite lauter edle Empfindungen, auf der anderen Seite nur Verſtandesgründe ſprechen, iſt der Sieg nicht auf der Seite, die am beſten vertheidigt wird, ſondern auf jener, für die man am meiſten fühlen kann.«

»Glaubſt Du?« rief Akos freudig aus und küßte leidenſchaftlich die Hand ſeiner Schweſter, »wenn ich nur dies eine weiß, wenn ich nur davon überzeugt ſeyn kann, daß die Liſten und Ränke meiner Feinde ihr Herz nicht von mir abwenden.«

»Aber Akos, was ſprichſt Du denn?« redete Etelka lächelnd dazwiſchen, »welche Feinde, Liſten und Ränke? Vándory hat doch Recht, wenn er ſagt, daß ihr jungen Männer keine Mittelſtraße kennt, und wie der Recrut, der zum erſten Mal vor dem Feinde ſteht, entweder blind der Gefahr entgegen geht, oder hinter jedem Strauch ein ganzes Lager, und in jedem fallenden Blatt eine Kanonenkugel vermuthet. Wer ſänne ſo viel auf Liſten gegen Dich? der alte Tengelyi ſelbſt liebt ja in ſeinem Innerſten ſeinen Sohn vielleicht nicht mehr als Dich, und ſo oft er Dich ſieht, kann er ſich ja kaum enthalten, Dir um den Hals zu fallen; und glaube mir, wenn auch dies nicht wäre, wenn Vater, Mutter, das ganze Dorf, ja das ganze Land in Bund träte gegen Dich und ein ganzes Jahr nur Uebles von Dir ſpräche, Vilma würden ſie nicht ändern. Man ſagt zwar, daß wir Mädchen ſchwach ſind und keine Willenskraft beſitzen, und es iſt auch vielleicht ſo; aber eben dies ſichert ja Euch unſere

Liebe. Wenn man uns auch hundert Mal beweiſt, daß wir unſer Herz einem Unwürdigen geſchenkt haben, wenn uns auch die Gründe überzeugen, was hilft es? wir haben doch nicht die Kraft, etwas Anderes zu wollen.«

»O liebe Etelka, wie glücklich machſt Du mich! ihr ſprecht alſo zuweilen von mir?«

»Wenn ich mit Vilma allein bin, wäre es ſchwer, von etwas Anderem zu reden. Du weißt, daß ich von der großen Proſcription ausgenommen bin, und jetzt, wie früher, beinahe täglich meine Freundin beſuche. Anfangs empfing mich der Alte zwar etwas brummig; aber als ich mich an's Clavier ſetzte und mit Vilma ein paar ſeiner Lieblingslieder ſang, verlor ſich ſein Ernſt, und ſo oft ihm wieder derlei durch den Sinn fährt, muſiciren wir Alles in einer Viertelſtunde wieder heraus. Vilma betet Dich an; Anfangs, als ſie den Grund Deines Wegbleibens nicht wußte, war ſie wohl betrübt; aber ſie beruhigte ſich, als ich ihr die Urſache ſagte, und jetzt habe ich ſie ſo getröſtet, daß ſie voll Hoffnung in die Zukunft blickt.«

»Wenn ich ſie nur ſehen könnte, nur auf einen Augenblick.«

»Wir werden ſehen; wer weiß, vielleicht geſchieht es bald — wenn der alte Tengelyi zur Reſtauration gehet. Bis dahin ſey ruhig; aber jetzt gehen wir, die Cortes werden gleich eintreffen [1]). Das müſſen wir ſehen, ihre Ankunft wird ſchön ſeyn.«

»Alſo glaubſt du, daß ich Vilma ſehen werde?« fragte Akos Etelka aufhaltend, die ſich ſchon dem Hauſe zugewendet hatte, »ich bitte Dich um des Himmels willen, entziehe mir Deinen Beiſtand nicht.«

[1]) Cortes — ſo nennt man die gebornen Stimmgeber des kleinen ungariſchen Adels. Sie ſpielen eine Hauptrolle bei den Reſtaurationen.

»Sey deſſen gewiß; habe nur ein paar Tage Geduld, Du ſiehſt ſie gewiß.«

Akos drückte die Schweſter leidenſchaftlich an ſeine Bruſt, und das Geſchwiſterpaar eilte dem Hauſe zu, von woher, wie fernes Gewitter, unendliches Schreien gehört wurde. Bei uns Magyaren beginnt leider die Zuſtandebringung irgend einer Sache, ſie ſey klein oder groß, ein Freundſchaftseſſen, oder das wichtigſte Geſetz, nicht wie die Schöpfung mit Licht, ſondern mit Lärm, und ſo können ſich meine Leſer das Gebrauſe verſtellen, das nun im Réty'ſchen Haus vernehmbar war: Diener und Haiduken, die vielerlei hin und her trugen; in der Küche der Koch mit dem Küchenjungen; im Keller der Beſchließer und Hofrichter *): in den Vorrathskammern die Wirthſchafterin und ihre Mägde; Alles ſchreit, befiehlt, zankt, ſo daß Jeder kaum ſein eigenes Wort verſteht, und die gnädige Frau, die aus dem Mittelfenſter des obern Stockwerks auf die nahenden Gäſte ſchaut, hat ſchon ihr letztes Extramädchen herabgeſchickt, um Stille herzuſtellen, ohne daß die Miſſion einen andern Erfolg gehabt hätte, als das Crescendogeſchrei um eine Stimme zu vermehren. Mühſam nur konnte ſie jenes huldreiche Lächeln bewahren, welches dem Komitate ohnedies nur von drei zu drei Jahren, und gerade bei Reſtaurationen in ſeiner ganzen An- und Sanftmuth zu bewundern gegönnt war.

Im Vorhauſe ſchmauchten die Vicegeſpane Réty und Valentin Kislaki, der Oberſtuhlrichter Nyúzó und noch ein paar Spectabiles von ſeiner Partei; und ein paar arme Verwandte des Hauſes, die bei ſolchen Gelegenheiten immer geladen wurden, zündeten die Pfeifen an, oder verrichteten andere Dienſte, um auf dieſe Weiſe den ſchuldigen Dank für die Einladung abzutragen; Macskaházy aber lehnte ſich an eine der doriſchen Säulen,

*) Titel ungariſcher Wirthſchaftsbeamten.

und ließ seine kleinen Augen mit aller Demuth in der Gesellschaft herumschweifen.

Diese Gesellschaft, deren ähnliche in Ungarn, besonders vor Restaurationen beinahe überall, außer Ungarn aber nirgends zu finden sind, bestand der Zahl nach aus wenig Individuen, aber diese wurden im Taksonyer Komitate ohne allen Zweifel unter die bedeutendsten gerechnet.

Der erste, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist Valentin Kislaki, mit dessen Sohn Koloman wir auf dem Türkenbügel zusammengetroffen sind. An dem guten Alten ist viel zu lieben, wenig zu beschreiben. Dem kleinen runden Mann mit schönen Silberhaaren und röthlichen Wangen, dessen Lippen immer lächeln, dessen blaue Augen Dich immer gutmüthig anblicken, dessen Brust kein Geheimniß verbirgt, mußte man gut seyn. Durch weitschweifige Erzählungen, die er bei jeder Gelegenheit wiederholt, und bei denen er zum Unglück immer den Schluß vergißt, wird er manchmal langweilig; aber wenn man sich überzeugt, daß in ihm eben so wenig Bosheit, als in seinen Erzählungen, vergibt man ihm dies gern und fühlt sich in seiner Gesellschaft behaglicher als oft in den unterhaltendsten Zirkeln.

Unter den Uebrigen, die mit dem Vicegespan im Vorhause stehen, ziehen aber besonders zwei Personen die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich. Ich muß den Leser auf diese zwei Individualitäten, die im Komitate für bedeutend gelten, bekannt machen. — Wenn wir gleich nicht einer Meinung seyn können mit dem Herrn Vicegespan, daß nämlich auf der ganzen Welt ihres Gleichen nicht zu finden sey, — denn wir unserer Seits glauben, daß die sogenannten „Originale," die leider überall zu finden sind, sich noch viel ähnlicher sind, als die gewöhnlichen Menschen — verdienen diese beiden Männer auf jeden Fall unsere Aufmerksamkeit; ich meine den unüber-

windlichen Schloßhauptmann des Komitatshauses, Auguſtin Karvay, und den koſtbaren Steuereinnehmer Thomas Sáskay, und ohne Uebertreibung kann ich von ihnen ſagen, daß man im Komitate fruchtlos zwei ähnliche Leute geſucht haben würde; was dem ſteuerpflichtigen Volke zur nicht geringen Erleichterung diente.

Auguſtin Karvay war von altem ungariſchen Adel, — die Leſer werden es begreiflich finden, daß ich meine Schilderung mit dieſer Bemerkung beginne; bei uns, wo wir mit den wenigen Worten: »Ich bin ein Edelmann« über Brücken und Wege gehen, ohne zu zahlen, werden meine Leſer vielleicht ebenfalls nichts von meinen Perſonen erwarten, wenn ich ſie ihnen mit denſelben Worten vorſtelle, oder werden wenigſtens nach dem Beiſpiele anderer Richter milder über ſie urtheilen. — Sein Leben war in Bezug auf ihn ſelbſt von der höchſten Bedeutung, und es iſt zu bedauern, daß die Ereigniſſe desſelben, die er ganz in Göthe's Manier, das heißt als »Dichtung und Wahrheit« vorzutragen gewohnt war, nicht der Zukunft aufbewahrt wurden. Der fünfte Sohn ſeines Vaters, der ebenfalls ſeines Vaters fünfter Sohn geweſen, erhielt er vom Karvay'ſchen Erbe einen Bruchtheil, der nur im Rechnungswege auszumitteln war (denn der genealogiſche Baum der Familie Karvay glich beinahe ganz der Multiplicationstabelle von fünf) — das Sprichwort von den ſieben Zwetſchkenbäumen paßte ſchon auf ſeinen Vater nicht — es war aber wenigſtens ſo viel, daß ein ungariſcher Edelmann, der bekanntlich mehr von ſeinen Rechten als von ſeinem Reichthume lebt, ſich davon erhalten konnte. Die Kinderzeit verlebte er in der Curia ſeines Vaters mit ſeinen adeligen Blutsverwandten ringend oder auf der Gänſeweide ſich mit der Dorfjugend herumprügelnd. Nach dieſer claſſiſchen Erziehung, bei der man, wie die Leſer ſehen, gerade die Art befolgte, nach der die Helden Homers erzogen wurden, kam er in das

Pataker Collegium, wo er in der Schule immer der Letzte, auf der Hasenhetze immer der Erste war; hierdurch wurden seine schlummernden Talente dergestalt ausgebildet, daß der Vater, dessen Augen sich stets mit Thränen füllten, wenn er den Sohn fluchen hörte, — man weiß nicht ob aus Freude, oder weil ihm hierbei sein verstorbener Vater ins Gedächtniß kam — ohne Uebertreibung sagen konnte, daß es im ganzen Komitate keinen zweiten solchen Burschen gebe; und wenn sich auch die Geschwister zuweilen beschwerten, daß er zänkischer Natur sey, können wir ihm wenigstens das zu seiner Ehre nachsagen, daß er nie mit einem Stärkeren angebunden, sondern lieber davon gelaufen sey, als daß er irgend Jemanden den unangenehmen Folgen eines actus majoris potentiae ausgesetzt hätte *).

Zum Glücke der Familie Karvay — denn am Ende hätte man doch unter den fünf Geschwisterköpfen einen schwach finden können — rief die Insurrection von 1809 den muthigen Jüngling zur Vertheidigung des Vaterlandes auf; und es ist eben nicht zu verwundern, wenn der Adel, der seine Officiere selbst wählte, die Augen auf ihn warf, der bereits so viele Beweise seiner kriegerischen Gemüthsart gegeben, und ihn zum Lieutenant ernannte. Dieser Krieg, den wir nicht vergessen dürfen, denn er ist eine hohe Schuld, nicht der Ungarn, sondern des Adels, die er, so Gott hilft, sammt den Zinsen zurückzahlen wird — endete schneller, als daß Karvay Proben seiner außerordentlichen Tapferkeit hätte geben können; Alles, was wir von ihm zu sagen wissen, ist, daß er in jenem großen strategischen Meisterstück, durch welches die adelige Insurrection von 1809 Xenophon's Rückzug für ewige Zeiten verdunkelt hat, von Niemanden überboten, der Erste des ganzen Regimentes in dieser gefahrvollen Zeit

*) Actus majoris potentiae bezeichnet mehre Arten von Vergehen, unter Andern auch das Prügeln eines Edelmannes.

zur Vertheidigung des heimischen Herdes zu Hause erschienen war; obschon er von diesem Verdienste am liebsten schwieg; was übrigens auch eine charakteristische Eigenschaft des Verdienstes ist.

In der Uniform ist etwas, wie man sagt, für die Frauen Unwiderstehliches; ob darum, weil, wie Einige meinen, sie ihre künftigen Herren am liebsten aus einem Stande wählen, der vor Allen an Subordination gewöhnt ist; oder weil die Uniform mehr Aehnlichkeit unter den Männern herbeiführt, und somit wenn sie mißverstanden von dem Geliebten, — denn dies ist die gewöhnliche Ursache — zum Wechsel gezwungen werden, sie blos bei demselben Regiment zu bleiben brauchen, um, nachdem sie nur das Gesicht des Liebhabers gewechselt, nicht der Unbeständigkeit beschuldigt zu werden, vermag ich nicht zu entscheiden; gewiß ist nur dies Eine, daß, als Frau Ráczfalvy unseren Karvay in der Husaren-Uniform sah, seine schlanke Gestalt und der meisterhaft gewichste Schnurbart so vollständig auf sie einwirkten, daß sie, die, wie die ganze Umgegend wußte, nicht einmal ihren einstigen Gemal geliebt hatte, was doch ihre Schuldigkeit gewesen wäre, und die nicht im Geringsten empfindsam war, von dem Augenblicke an nie mehr den blauen Himmel anschauen konnte, ohne daß ihr Augustin's blauer Dolmán eingefallen wäre, der mit seinen Schnüren das Herz der armen Frau dergestalt umstrickte, daß der Zauber nur durch den Segen des Geistlichen gelöst werden konnte.

Wohl gab es im Komitate Leute, die Karvay bei dieser Gelegenheit der Gewinnsucht beschuldigten; die Verwandten der Frau Ráczfalvy, die sie zu beerben dachten, lärmten viel gegen dieses, ihrer Ansicht nach verächtliche Verfahren, und es gab welche, die da meinten, das junge Weibchen sey über 50 Jahre hinaus. Ich aber, der ich die Frau höchstens über 49 Jahre alt halte und sehr gut

weiß, wie sehr ihr Gatte sich bemühte, um das Vermögen, um dessentwillen er die Ehe geschlossen haben sollte, so schnell als möglich durchzubringen, ja daß er sogar, nachdem alles Andere nach und nach verschwunden war, das Letzte, was blieb, die Frau selbst verließ, kann weder der einen, noch der anderen Verläumdung Glauben schenken, und kann meine Leser versichern, daß Karvay, insofern er der Erbe des Herrn Náczfalvy war, nicht nur die Pflicht des Erben erfüllte, den Verstorbenen oft zu beweinen, sondern, was bei vielen Völkern für eine noch heiligere Pflicht gehalten wird, seinen Wohlthäter in vollem Maße zu rächen.

Nach dieser Katastrophe war Karvay wieder auf sein gutes Glück beschränkt, und wenn er sich durch seine Heirat nicht glücklicher Weise Feinde verschafft hätte, müßten wir jetzt wahrscheinlich seine Person in dem großen Corteshaufen aufsuchen. Aber in einem constitutionellen Land ist der beste Weg des Emporkommens nicht der, viel Freunde zu haben, sondern vielmehr sich solche Feinde zu verschaffen, die zur schwächeren Partei gehören; und es ist natürlich, daß Karvay, dessen Feinde ebenfalls zu jener Partei gehörten, die in der Minorität stand, schon dieses Verdienstes wegen vom Vicegespan in Schutz genommen, sehr bald Schloßvogt, Haidukencapitän, ja sogar Honorär-Geschworner wurde, und sich all' jener Ehren und Annehmlichkeiten erfreute, die mit seiner Stellung verbunden waren.

Das Gegenstück zu diesem Manne steht in Thomas Sáskay vor uns. Es gibt Gesellschaften, in denen nicht zwei Freunde zu finden sind, eine solche, in der wir nicht ein paar sich ordentlich Hassende fänden, gibt es vielleicht auf der Welt nicht. Im Takſonyer Komitate hatten diese Rolle Karway und Sáskay übernommen. Die Natur, so scheint es, wollte einen Gegensatz in diesen beiden Männern aufstellen. Einerseits der kleine magere Sáskay,

dessen Gesicht vergilbtem Papiere glich, das irgend Jemand im Grimme zerknittert hatte, weil er Unangenehmes darauf gelesen; mit der spitzigen langen Nase, mit der Stirn in hundert Falten, die mit wenigen aber mit vieler Sorgfalt nach vorne zu gekämmten Haaren bedeckt war; andererseits der kräftige Karvay, mit dem kupfrigen Gesichte und den krausen schwarzen Haaren, schienen schon durch ihre körperliche Bildung mit einander in Widerspruch zu stehen; und wenn beide zu sprechen begannen, bemerkte man im ersten Augenblicke, daß der dünne, heisere Ton des einen mit dem mächtigen Baß des andern nie in Einklang gebracht werden könne. Die Verschiedenheit in ihrem Aeußeren war auch in ihrem Benehmen bemerkbar. Die Haupteigenschaft Karvay's war Offenheit; ja ein Theil des Taksonyer Komitats meinte, daß Karvay um nichts weniger liebenswürdig seyn würde, wenn er diese Eigenschaft in bedeutend minderem Grade besäße. Sáskay war verschlossen; selbst wenn man ihn fragte, wie viel Uhr es sey, antwortete er nur nach einigem Bedenken und mit einiger Verwahrung, und bei ihm — urtheilt die Menge — fanden wieder Viele, es sey Schade, sich so zu verschließen, nachdem, wie in der Apotheke auf der Lade, die Gift verwahrt, so auch auf seinem Gesichte ohnedies genug geschrieben stand, um Jeden von ihm abzuschrecken. Ja selbst die zwei großen Annäherungsmittel, die zwischen Männern in der gebildeten Welt bestehen, die Pfeife und die Tabaksdose, die so oft wir Feuer brauchen, oder die Dose zu Hause vergessen, uns erinnern, wie häufig wir auf den Nebenmenschen anstehen, und uns dahin bringen, unsern Zorn zu verrauchen oder zu verniesen, waren für diese beiden Männer nicht vorhanden. Sáskay — zu seiner Schande sey es gesagt — rauchte nicht; Karvay pflegte sein umnebeltes Gehirn nie durch Schnupftabak aufzuklären, und es war keine Hoffnung vorhanden, daß diese beiden Männer je anders als bei Tische einer Meinung

seyn werden. — Sáskay hatte im Leben viel Unglück gehabt; ich will nur das größte erwähnen, von dem er aus Seelenstärke nie sprach, welches aber im Komitats-Protocolle verzeichnet war. In der Zeit nämlich, als er General-Percepter war *), fand sich ein Cassadefect vor, und ob er gleich hinreichend versicherte, das Geld sey gestohlen, und ob ihm auch das Komitat glaubte, ja obgleich Niemand daran zweifelte, daß Sáskay — wie er selbst sagte — den Dieb gesehen, als er aus dem Zimmer ging, war es doch vergebens; die Regierung — nach Sáskay's Ansicht die Gesetze der Natur und des Landes verletzend — enthob ihn seines Amtes; und obgleich das Zaksonyer Komitat seinetwegen dreizehn Mal höheren Ortes zu seiner Vertheidigung einschritt, und mit einer Landtagsbeschwerde drohte, wurde doch dieser so hochverdiente Mann nie mehr zu seinem vorigen Amte vorgeschlagen, welches er zur gänzlichen Zufriedenheit des Adels begleitet, und bei dem er sich nicht nur nichts erworben, sondern selbst sein ganzes Vermögen im Kartenspiele durchgebracht hatte.

Glaubt vielleicht Jemand, daß Sáskay nach dieser ungerechten Verfolgung, die er von der Regierung erduldet, sich in die Reihen der Opposition gestellt habe? Große Seelen rächen sich nicht so; ja Niemand war ein größerer Feind der Preßfreiheit, der Verantwortlichkeit der Beamten, und wer ihn nur einmal über Volksvertretung hatte sprechen hören, mußte vollkommen überzeugt seyn, daß, nachdem die Vertheilung der Gewalten die Grundlage des constitutionellen Lebens ist, Denjenigen, die Steuer zahlen, ohne große Verwirrung kein Einfluß gestattet werden könne.

In der ersten Zeit nach dem erwähnten Unglücke war Sáskay's Lage im Komitat etwas genirt. Jeder

*) General-Percepter, General-Steuereinnehmer des Komitats.

Beamte hat Feinde, alſo auch er. Aber im Laufe der Zeit verbleicht jeder Flecken an der Ehre, — entweder weil der Flecken ſchwächer oder das Ganze ſchmutziger wird — und ſo ſchwand auch allmälich dieſe unangenehme Erinnerung, und man kann ſagen, daß er, ſeit er ſelbſt keine Küche mehr hielt, beſſer und wohlfeiler ſpeiſte, als vordem. Wie ich ſchon geſagt, gehörte er ſeinen Grundſätzen nach der conſervativen Partei an; alle finanziellen Fragen abgerechnet, an denen er ſich in Folge ſeiner früheren Beſchäftigung beſonders ergötzte, und bald eine Nationalbank, bald Papiergeld, bald Komitatsanleihen projectirend, die kühnſten Neuerungen in Antrag brachte. Ja man kann ſagen, daß die Errichtung von neuen Caſſen und die Anſtellung geſchickter Finanzmänner bei denſelben, denen die Verwaltung ohne Controle zu überlaſſen wäre, bei ihm gleichſam zur fixen Idee geworden war.

In der Mitte des Ganges ſteht der Vicegeſpan Rét y im blauen Attila mit ſilbernen Knöpfen, kleine ſilberne Sporen an den Stiefeln, eine große, ſilberbeſchlagene Meerſchaumpfeife im Munde. Ich habe zwar gegen die Regeln der guten Lebensart gefehlt, indem ich den Hausherrn nicht vor Allen den Leſern vorgeſtellt habe, aber ich wollte das Wichtigſte bis zuletzt aufſparen. Jeder Kreis hat ſeinen großen Mann: wie in unſerer Zeit bei civiliſirten Völkern der Kaffee, ſo gehört zu den erſten Nothwendigkeiten jeder Geſellſchaft wenigſtens *ein* großer Mann, und wie wir, wenn der Kaffee mangelt, zu Surrogaten greifen, ſo thun wir es auch, wenn ein großer Mann fehlt; was, wenn wir uns daran gewöhnen, eben ſo viel Genuß gewährt, und nicht ſo ungeheuer hoch kommt, wie ſowohl ächter Kaffee, als wahrhaft große Männer. Wie eine Kriegsſchar, wenn ſie nur aus *einem* Führer und lauter gemeinen Soldaten beſtände, ihrem Zwecke nur ſchlecht entſprechen würde, ſo ſind auch im Leben jene ſeltenen höchſten Stellungen abgerechnet, zu denen nur Wenige ge-

langen können, zahlreiche Abstufungen nöthig, bei denen Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß man sich zu ihnen erheben kann. Nur so können wir hoffen, daß jene Individuen, die das Schicksal auf kleinere Schauplätze beschränkt hat, Befriedigung für den Wunsch des Emporkommens finden, und ihre Pflichten mit Eifer erfüllen. Wenn der Soldat nur durch die Aussicht auf unsterblichen Ruhm zur Tapferkeit angeregt werden sollte, blieben nach dem ersten Schusse nur wenige auf dem Schlachtfelde stehen; damit der Feldherr eine Schlacht gewinnen könne, muß es viele unter ihm geben, die Corporale oder Wachtmeister zu werden hoffen; und so ist es auf der ganzen Welt; denn was auch immer einzelne vom Stolz hingerissene Schriftsteller sagen mögen: die größten Dinge sind nicht durch einzelne ausgezeichnete Persönlichkeiten, sondern durch unzählige Mittelmäßigkeiten zu Stande gebracht worden, und Alles ginge dem Verderben entgegen, wenn es nicht Viele gäbe, die, wie Cäsar, lieber die ersten in ihrem Geburtsorte, als die zweiten in Rom seyn möchten. Dies ist in der ganzen Welt wahr, doch doppelt so in unsrem Vaterlande, wo zwei und fünfzig Komitate, wie ebenso viele kleine Länder, nebeneinander stehen; und wenn Réty von einem Theile des Komitats angebetet, und von den anderen als die Musterkarte aller Niederträchtigkeit dargestellt wurde, können wir die Leser dadurch beruhigen, daß in unsrem Vaterland wenigstens zwei und fünfzig Männer unter ähnlichen Verhältnissen leben, und daß jener, mit dem wir uns jetzt zusammen finden, weder der einen noch der andern Meinung entspricht.

Réty wußte, daß es zwar die beste Weise ist, Vicegespan zu werden, wenn man sich einer Partei anschließt, daß es aber um im Amte zu bleiben, oder weiter zu gelangen, nichts schlechteres gibt; seitdem also die Mehrheit des Komitats seine Person gleichsam zu ihrer Fahne gewählt hatte, um die sich die Parteien sammelten, hielt

er es für seine Pflicht, wie andere Fahnen auf den Wind acht zu haben, oder wie seine Feinde sagten, sich nach dem Winde zu drehen. — Réty war der Mann der juste milieu; nicht in dem Sinne, in welchem das Wort in Europa verstanden wird, und demzufolge man leicht zwischen zwei Stühlen auf der Erde sitzen bleiben kann, da man auch bei dieser politischen Färbung bestimmte politische Grundsätze verlangt: sondern so wie in Ungarn Männer von mittleren Grundsätzen zu seyn pflegen, die ihre Stimme einmal der einen, das andere Mal der andern Partei geben, wie der kluge Spieler, der zugleich auf roth und schwarz setzt, damit er auf keine Weise verlieren könne. Die Zeit — so glauben Viele — führt in der Politik zur Zweifelsucht, und ich selbst habe viele wackere Menschen gekannt, die im zwanzigsten Jahre ihres Lebens, wenn man es verlangt hätte, in einem Tage die möglichst vollkommenste Verfassung für unser Vaterland ausgearbeitet hätten, und später über die einzelnen Worte des kleinsten Gesetzes tagelang grübelten; an unserem Hausherrn aber war gerade das Entgegengesetzte zu bemerken; je länger er lebte, um so mehr sah er ein, daß in seiner Stellung als Vicegespan unter allen Ueberzeugungen jene die beste sey, welche die Majorität im Komitate vertheidigte, und indem er sich an diesen Grundsatz hielt, gehörte Réty unter jene seltenen Präsidenten in unsrem Vaterlande, die nie gezwungen waren, den Beschluß der Majorität gegen ihre Ueberzeugung auszusprechen. Wohl gab es Manche, die diese seine Schmiegsamkeit tadelten; sie sagten: es sei ihm kein Ruhm, immer voran zu gehen, und derjenige, der aus einem Wirthshause herausgeworfen wird, verdiene, wenn er auch zuerst bei der Thüre herauskommt, doch nicht der Führer genannt zu werden, und noch mehr derlei schlechte Witze; aber nachdem die Gegner Réty's wie gesagt immer in der Minorität waren, und diejenigen, die derlei äußerten, wenn sie zur Majorität

gelangten, im Vicegespan ihren eifrigsten Anhänger fanden, und in solchen Fällen nach der Weise ungarischer Großherzigkeit, denjenigen, den sie zuvor am heftigsten geschmäht, jetzt begeistert hoch leben ließen; befand sich Réty bei dieser seiner Taktik Alles in Allem genommen, ganz wohl und war — was im Taksonyer Komitate unglaublich schien — bereits durch neun Jahre, das ist durch drei Restaurationen immer in seinem Amte geblieben.

Seit einiger Zeit war aber das schöne Verhältniß, welches zwischen Réty und dem Komitate bestand, etwas getrübt. Niemand möge glauben, daß Réty nach so langer Amtsführung sich vielleicht übernommen habe; im Gegentheile hatte er seit Menschengedenken nie so freundlich gelächelt, nie umarmte er so viele Táblabirós als eben jetzt; sein Haus war offen und gastfreundlich wie ehedem; sein neuer Koch, der so handtirte, daß jede Speise die Allegorie jener ungarischen Besorgniß war, daß wir in unserem eigenen Fett ersticken, war die größte Concession die Réty der öffentlichen Meinung geben konnte. Die einzige Ursache der Spannung war diese: daß der Vicegespan von Taksony seit einiger Zeit an gewisse Grundsätze fest zu halten begann, was die Majorität nicht ruhig hinnehmen konnte; denn sie hatte ihn eben deshalb mit ihrem Zutrauen beehrt, weil er an diesem Fehler nicht zu leiden schien. Réty's Reden wurden bis zu dieser Epoche für Muster parlamentarischer Beredsamkeit gehalten. »Ich spreche nicht davon, hochlöbliche Stände,« so war sein Vortrag gewöhnlich, »ich spreche nicht davon, und es sey weit entfernt, mich in die Erörterung dieser Nebenfrage einzulassen, die uns vom Ziele wegführen, oder uns zur Entscheidung solcher Gegenstände zwingen würde, über welche jetzt zu beschließen noch nicht rathsam wäre; das Ganze hängt blos davon ab, ob die hochlöblichen Stände dies oder das wollen?« und nun folgten allgemeine Ansichten; eine schöner als die andere; von den

edlen Charakterzügen der ungarischen Nation, von den durch Blut errungenen Freiheiten, und mehr solchen neuen und großen Gegenständen, bis der Redner endlich durch lärmendes „Éljen" [1]) häufig unterbrochen seine Reden mit dem unläugbaren Grundsatze beschloß: daß des Volkes Stimme Gottes Stimme ist, und daß die hochlöblichen Stände die obschwebende Frage zum Wohle des Vaterlandes am besten selbst entscheiden werden. — So sprach der Demosthenes des Takssonyer Comitats einst; seine Rede floß über die Gegenstände hin, wie, um mich eines ganz neuen Vergleiches zu bedienen, ein reiner Strom, dessen glatte Oberfläche kein, einem Felsen gleich hervorstehendes Princip oder Ueberzeugung unterbrach, und in welchem das ganze Corps der Beisitzer, wie in einem Spiegel die eigene Ueberzeugung schauen konnte. Mit einiger Zeit jedoch spann sich ein gewisser Faden durch: zwar fein, aber doch bemerkbar, und ein Theil des Komitats fing an von Apostasie zu reden, obschon ungerecht: denn wir könnten es beschwören, daß Réty, obschon fünfzigjährig, jetzt zum ersten Male in seinem Leben von Etwas überzeugt zu seyn schien.

So wie die Menge Döblers oder Telepi's Kunststücken [2]) mit aufgerissenem Munde auflauert, wenn sie dieselben auch schon hundert Mal gesehen; so staunte jeder über des Vicegespans Veränderung; damit aber meine Leser sich nicht wie das Takssonyer Komitat fruchtlos den Kopf über die Ursachen dieser Umwandlung zerbrechen, werde ich als einfacher Geschichtschreiber sie gleich erzählen. Große Männer haben gewöhnlich große Ambitien, und dies ist gut, denn nur dies führt sie zu größeren Handlungen; große Männer haben zuweilen auch Frauen; und dies ist wieder gut, denn nach der Ansicht eines meiner

[1]) Éljen! er lebe! der ungarische Zustim nungsruf.
[2]) Zwei Taschenspieler.

Freunde, deſſen Namen ich aus chriſtlicher Liebe verſchweige, können ſie ſich nur ſo in einer zweiten Eigenſchaft üben, die zur Erreichung menſchlicher Größe eben ſo nöthig iſt: Großes Dulden ohne Klage. Die Frauen großer Männer haben auch oft ihre Ambition, und daß dieſe oft im Gegenſatze mit der ihrer Männer iſt, hierin liegt das Unglück, dem ſchon oft ein ruhmreicher Name zum Opfer gefallen. — In dieſer Lage war auch Réty, und ich frage, ob dem charakterfeſten Vicegeſpan, der immer der Mehrzahl der Redner nachgab, es verübelt werden kann, daß er in ſeinem Hauſe das that, was er in den Congregationen zu thun gewohnt war? Geht in Euch, meine Leſer, und geſteht aufrichtig: habt Ihr noch nie etwas gegen Eure Ueberzeugung gethan, nur damit die Thore jenes Janustempels, die im häuslichen Leben durch die Roſenlippen Eurer Frauen repräſentirt werden, geſchloſſen bleiben, und Friede ſey im Reich? Und jetzt wende ich mich zu meinen holden Leſerinnen, die, wenn auch nicht gegen ſich ſelbſt, doch gegen ihr Geſchlecht am ſtrengſten zu ſeyn pflegen, und bitte ſie, mit gleicher Milde auch über Frau von Réty zu urtheilen. Frauen können in der Geſchichte ſelten auf einen Platz rechnen; ja ſelbſt in dem Diarium unſerer Reichstage finden wir jene Witwen abgerechnet, die bis jetzt zur untern Tafel Deputirte geſchickt haben, ſehr wenig Frauennamen; ſie werden es alſo natürlich finden, daß Frau Réty, der dies auch bekannt war, auf der Adreſſe in der Titulatur jedes an ſie gerichteten Briefes den Titel der Excellenz, hochgebornen oder gnädigen Frau mit eigenen Augen ſehen, mit eigenen Ohren hören wollte: denn es läßt ſich nicht läugnen, daß derlei Titulaturen in der pomphaften ungariſchen Sprache ganz beſonders wohl klingen. Ueberdies war ſie eine geborne Baroneſſe, und wenn ſie von ihrer Höhe ſich zu ihrem Gemal herabließ, kann man es ihr nicht verübeln, daß ſie wie die anderen Engel, die auch nicht darum in das

Fegefeuer hinabsteigen, um dort zu bleiben, sondern um den Geläuterten mit sich heraufzubringen, ihrer Engelnatur nach dasselbe mit ihrem Manne vor hatte. Das Amt des Vicegespans ist jene Grenze, die wir auf einem gewissen Pfade nicht überschreiten können, und dürfen wir uns verwundern, wenn eine Frau bei diesem Rubicon nicht stehen zu bleiben vermochte, da selbst Cäsar hierzu nicht starkmüthig genug gewesen.— Alle diese zusammenwirkenden Gründe waren stärker, als daß Frau von Rétv ihnen hätte widerstehen können, als daß sie sich nicht Tag und Nacht den Kopf zerbrochen hätte über die Art und Weise, wie sie ihren Mann zum Baron zu erheben im Stande wäre.

Rétv selbst, der lange widerstand, schlug auch jetzt einen Mittelweg vor, und stimmte vielmehr für den Kammerherrnschlüssel, wodurch man, auch ohne Baron zu seyn, auf den Titel »hochgeborner« Anspruch hat; er hielt es für ritterlicher, erst dann nachzugeben, wenn er in seiner Position von rückwärts angegriffen würde; so viel ist aber gewiß, daß er, seit dieser Gedanke in ihm aufstieg, Alles in einem anderen Lichte sah, als ob plötzlich ein Schleier von seinen Augen gefallen wäre, und mit verdoppelten Kräften mühte er sich ab, seine Stelle als Vicegespan zu behaupten, die eben seines veränderten Verfahrens wegen gefährdet schien.

Der Vicegespan dachte eben über diese seine ungewöhnliche Stellung nach, durch welche in der Regel mancher Vicegespan in unserem Lande einmal durchpassirt; die Uebrigen schwiegen, und dachten, um eine Stufe niederer, vielleicht über Aehnliches nach; denn Komitatsbeamte und jene, die einst Komitatsbeamte waren, und jene, die Komitatsämter suchen, beschäftigen sich am liebsten mit dem schönsten Theile der öffentlichen Angelegenheiten, nämlich mit der zweckmäßigen Aemterbesetzung; — als die Stille durch ein, aus der Ferne ertönendes, aber mächti-

ges Eljen! unterbrochen wurde. Alsobald gerieth die hochanſehnliche Geſellſchaft im Vorhauſe in Bewegung.

Eljen Réty! Eljen Nyúzó! Eljen die ungariſche Freiheit, Hajh rá! und andere ähnliche Ausrufungen, von Zeit zu Zeit ein kleiner Fluch dazwiſchen, und einzelne Piſtolenſchüſſe ſchallten durch das Dorf. Ueber dies Alles herrſchte aber als wunderſchönen Chorus jener, bei keiner Reſtauration fehlende Reim:

„Es blüht der Tulipan [1]),
Réty wird unſer Vicegeſpan“

ein Lied, das auf jede Reſtauration paßt, und an dem nichts dauernder iſt, als die Popularität, die es bald auf den einen, bald auf den andern Vicegeſpan anwendet. Denken wir uns hierzu einen ganzen Wagen voll Zigeuner, die den Rákóczy aufſpielen [2]), dann alle Hunde des Dorfes, die zum Willkommen bellen und heulen, und wir haben ein Tongemälde, bei dem, um mit Shakeſpeare zu reden, Engel weinen möchten.

„Das iſt Begeiſterung, das iſt Popularität,“ ſprach Karvay der ſich den Schnurbart ſtreichend, mit Wonne den Tönen lauſchte, „es iſt wahrhaftig ein ſchönes Ding, wenn man ſich des allgemeinen Zutrauens ſo erfreut, wie der gnädige Herr. Ich bin ein armer Teufel, aber fünfzig Gulden gäbe ich darum, wenn mir nur einmal im Leben ſo zugebrüllt würde.“

„Wenn ſie nur nichts in Brand ſtecken,“ ſeufzte einer der armen Verwandten, der von der letzten Reſtauration nicht ſo viel Grünes [3]) erzählte als die Uebrigen, aber um ſo viel mehr Grünes, Blaues, Gelbes und wer weiß was noch auf ſeinem Leibe davongetragen hatte; ſo daß ſich ihm ordentlich die Haare ſträubten, wenn er an die ehe-

[1]) Tulipan der ungariſche Name von Tulpe.
[2]) Die Lieblingsmelodie der Ungarn.
[3]) Grünes reden, ſo viel als etwas Angenehmes reden, oder erzählen.

malige Verherrlichung seines gnädigen Herrn Vetters dachte, dem vielleicht wie vor drei Jahren wieder auf seinem Rücken Beifall geklatscht werden sollte.

»Brand entstehen? Terrem tette!« Von wem sprichst Du, hasenherziges Geschöpf!« brüllte der Schloßvogt dazwischen; »weißt Du nicht, daß Du von Edelleuten sprichst; daß St. Vilmos 300 Stimmen zählt? Der gnädige Herr ist assecurirt und wenn am Ende wirklich das Dorf in Flammen aufgeht, mußt Du Dich doch freuen, daß sie hierher gekommen sind, und nicht in das Lager der Gegner.«

»Karvay hat Recht,« sprach Réty zu seinem bleichen Vetter gewendet, »wie wagst Du es so von meinen Gästen zu sprechen? ich kenne die St. Vilmoser.«

»Ich auch,« fiel Karvay ein, »jeder zehnte Arrestant ist ein St. Vilmoser, ich habe nie tüchtigere Burschе gesehen; wer zu Hause am besten stiehlt, prügelt und mordet, der ist im Kriege und bei Restaurationen immer der Erste.«

»Vielleicht gibt es Ausnahmen,« sprach mit schneidender Stimme Sáskay dazwischen, »wie ich gehört habe, sind die St. Vilmoser bei der Insurrection von 1809 —«

Zum Glücke Sáskay's und aller Anwesenden waren die Cortes schon bis an das Thor gelangt, und die gigantischen Eisen! mit denen der erste Wagen einsprach, machten jede fernere Erörterung unmöglich; sonst würde Karvay eine gewisse Gasse erwähnt haben, mit der er die Witze Sáskay's über die Insurrection von 1809 zu bezahlen pflegte, und das Gespräch hätte eine Wendung genommen, bei der gewisse Handlungen erwähnt werden, und bei denen Sáskay, wie es die Erfahrung schon öfters gelehrt hatte, immer geschlagen wurde.

Der ganze adelige Hause bestand beiläufig aus dreißig Wagen, die von den St. Vilmoser Bauern und aus

den Nachbardörfern requirirt und wie ich gehört unter der Rubrik öffentliche Arbeit waren ausgeschrieben worden, nach dem sehr gesetzlichen Grunde, weil so viele Wagen die Ungleichheiten des Weges niederfahren, also wirklich zur Straßenreparatur dienen. Auf dem ersten und letzten Wagen flatterten gelbe Fahnen mit folgenden patriotischen Aufschriften; auf der einen Seite:

„Dämme und Straßen baut kein Edelmann,
Réty wird unser Vicegespan."

Auf der andern:

„Unter keiner Steuer stehen,
Frei durch Mauth und Brücken gehen,
Frei von Rekrutirung leben,
Und dem Land Gesetze geben,
Ueber hohen Salzpreis schmähen,
Läßt des Adels Freiheit sehen."

Jeder Edelmann hatte auf dem Hute oder der Mütze eine halb grüne, halb gelbe Feder, was die Hoffnungen der Partei und den Neid der Gegner darstellt, und überdies den praktischen Nutzen gewährte, daß die Anhänger Réty's nicht aus Irrthum etwa einen solchen Hirnschädel einschlugen, unter dem befreundete Gesinnungen herbergten.

Unter dem Eljen der Edelleute, und unter unzähligen Complimenten trat der Vicegespan auf die erste Stufe des Vorhauses und nachdem die Gäste einen großen Kreis gebildet und mit gewaltigem „Halljuk" [*]) die Feierlichkeit eröffnet hatten, und der Anführer des Adels mit der Erklärung aufgetreten war, daß der Notär wie gebräuchlich, sowohl seine eigenen als die Empfindungen aller Anwesenden im reinen Ungarisch vortragen werde: begann der Bezeichnete seine Rede folgendermaßen:

*) Halljuk! hören wir!

Ruhmvoller Vicegespan! Großer Patriot!
Unsterblicher Mann!
Gnädiger Herr!

Besäße ich jenen den Musen entsprossenen, unendlichen Strom der Beredsamkeit von Hellas und Rom; könnte ich, wie es von Orpheus verkündet wird, mit meiner Stimme Städte erbauen oder hinbrausend über die in den schmählichen Schlaf der Unthätigkeit versunkene Welt, die so viel heiliger Willen zu erwecken noch nicht im Stande war, und die im blutfärbigen Morgen der Freiheit schwimmend fort und fort schlummert, ein zweiter Cato, O'Conell, Cicero oder Mirabeau mit gewaltiger Stimme die lauen Völker zur Thatkraft aufrufen: wer wäre dann auf der Welt, der Dir, o großer Mann, die Empfindungen schöner auszusprechen vermöchte, die so viel reine Herzen, als in Sz. Vilmos schlagen, bei Dein — Namen beleben, um die heiligste der Bürgerpflichten zu erfüllen, die in der erhöhenden Verehrung großer Männer besteht.«

»Aber was bin ich, daß mir diese riesige Aufgabe wurde, die Gefühle so vieler glühender Sz. Vilmoser Herzen vor Dir auszusprechen? Ich habe kaum die spielende Kinderzeit durchlebt, in der das Herz im Hochgefühle seiner Unschuld, wie im Lenze duftende Blüthen auf hohen Bäumen ihre Kelche, in den weiten Zweigen der Menschlichkeit aufschließt, und noch nicht weiß, daß die Blüthen, wenn der brausende Sturm des Herbstes naht, dem Stamm entfallen, auf dem sie zu süßen Früchten geworden wären, damit daraus ein neuer Baum, ja ein ganzer Wald erwachse! — So trete ich kaum auf die verschlungenen Pfade des öffentlichen Lebens, auf denen ich der Magnetnadel des Herzens folgend, bei dem Strahle des reinen Sternes der Vaterlandsliebe, von hundert Gefahren umgeben zu dem Lande der Verheißungen steuere; so bin ich vom Szént-Vilmoser adeligen Senat zum Sprecher gewählt; aber wo-

hin soll ich mich wenden, Du großer Mann, gnädiger Vicegespan, bei so viel Verdiensten, von denen ich jetzt sprechen soll u. s. w.“

Die ganze Rede war eine jener Meisterarbeiten, von deren Bilderreichthum nur der einen Begriff haben kann, der die Dichtungen des Hafiz oder die Finanzreden kennt, die in manchen Komitaten gehalten werden, bei denen wir zu der Ueberzeugung gelangen, daß auf dieser großen Welt Alles: Meer und Land, Pyramide und Kirchthurm, Cäsar und der zu stürzende Vicegespan sich ganz ähnlich sind. Nachdem nun der Redner eine Weile seinem Sterne, dann der Feuersäule Mosis folgend, über Réty's Verdienste, das Vaterland und zuletzt über die Anhänglichkeit der Szént-Vilmoser Edelleute geschwärmt hatte: nachdem er ferner an den Donaumündungen und den Grenzen Ungarns wie sie unter dem großen Ludwig bestanden, sich ein paar Momente aufgehalten, von dort zu den Grenzen von Szént-Vilmos übergegangen war, ein Gegenstand, dessen Schlichtung nur von dem Vicegespan Réty und der Registrirung des Szént-Vilmoser Adels zu hoffen, erwähnte der Redner noch einmal die ungeheure Anhänglichkeit seiner Kommittenten und schloß die Rede mit jenen Worten des Römers: **si fractus illabatur orbis impavidum ferient ruinae** — das heißt wie der Führer der Cortes, in die Hände klatschend, treu übersetzte:

„Es blüht der Tulipan,
Réty wird unser Vicegespan.“

Die Rede brachte ungeheure Wirkung hervor, und obschon der Redner bei allen jenen Stellen, wo von Bürgern, Tugend und Aehnlichem Erwähnung geschah, auf den Befehl des adeligen Raths von Szént-Vilmos von den Tugenden und Gefühlen der Seinen zu reden gezwungen war, und obschon er die Erwähnung des Metallpreceſſes *) der

*) Metallpreceß. Ein Preceß wegen ſtreitiger Grenze.

allgemeinen Begeisterung schädlich hielt, hat noch nie ein Redner mehr Éljens geerntet als er; denn nach dem Beispiele des Cortesführers wurde er nach jedem zehnten Worte durch ein dreimaliges Éljen unterbrochen, so daß ihm, was bei uns selten ist, der Beifall beinahe zu viel wurde.

Der Vicegespan, den, wie dies gewöhnlich ist, diese Auszeichnung unerwartet überrascht hatte, und der, wie es ebenfalls täglich geschieht, kaum Worte fand, seine Empfindungen auszudrücken, sprach für einen überraschten Menschen ziemlich gut. Er sagte, wie viel er sich schon abgemüht, und wie sehr er sich sehne nach stillem häuslichen Glück, das er im Kreise seiner Familie finde, und daß ihn nichts aus diesem Kreise reißen würde, wenn das Vertrauen der Sz. Vilmoser ihn nicht noch einmal auf die Bahn riefe, auf der er bisher unter so viel Bitterkeiten gewandelt, aber auf welcher die Vertheidigung der angefochtenen adeligen Freiheiten vielleicht die ganze Entwicklung aller seiner Kräfte erheische.

Diese Rede wurde wie die vorhergehende ebenfalls mit Éljen aufgenommen, und nachdem der Cortesführer erklärt hatte, daß die Edelleute der gnädigen Frau die Hand zu küssen wünschten, drängte sich der ganze Haufe abermals unter lautem Éljenrufe in das Haus, wo wir sie einige Zeit sich selbst überlassen wollen.

VI.

Es gibt in unserem Leben keinen wichtigeren Moment, als das Mittagsmahl; unsere Gedanken und Lebensansichten, ja nicht selten sogar jene Gefühle, die unser Wesen am meisten veredeln, hängen von dem Zustande unsers Magens ab, und wer an der Leber leidet, was bei uns Schriftstellern gewöhnlich ist, wird die ganze Weisheit des Pythagoras und der Braminen begreifen, die

ihre Moralphilosophie in der Küche anfangen. — Es ist zu verwundern, daß unter so vielen Geschichtsforschern, die in unserer Zeit sich mehr mit der Gründung eines neuen Systems, als mit der Schilderung der alten Zustände befassen, sich noch keiner gefunden, der in der Verschiedenheit der Nahrungsstoffe der Nationen die Ursache ihrer Großthaten gesucht hat. Er würde sich hierbei vielleicht mit mehr Glück bewegen, als jene, die alles auf die Verschiedenheit des Klima und der Racen zurückführen. Ich, der ich nicht Kraft genug in mir fühle, eine neue geschichtliche Schule zu begründen, oder Homer und Walter Scott — jene zwei vorzüglichsten Gastmahlbeschreiber, deren einzelne Stellen ich in der Zeit, als mein Magen noch gut war, nicht ohne den höchsten Appetit lesen konnte, — nachzufolgen, erzähle nur kurz, daß jenes Mittagsmahl, welches an diesem Tage einzelne Herren im Speisesaale des Vicegespans, die Edelleute aber in der Scheuer verzehrten, eines der glänzendsten und magyarischesten war, die man sich [illegible] vorstellen kann. Oben bei den Herren vierundzwanzig Schüsseln, größtentheils Süßigkeiten, bei denen die Saucen dergestalt verschwendet waren, daß bei jedem der vier Eingemachten je ein Beisitzer angeschüttet wurde, und der Daumen des servirenden Komitatshusaren zur Hälfte in der Tunke badete; ungarischer Champagner, Tokayer, Gefrornes [1]), mit einem Worte ein lucullisches Mahl. Unten bei den Edelleuten Gulyás und Pörköltfleisch, Tarhonya [2]), Kraut, Topfennockerln, Knödel, Braten, Wein, Branntwein, mit einem Worte, eine ganze Hochzeit. Bis zum letzten Zigeuner war nicht Einer, der — insofern er aufzustehen vermochte — nicht vergnügt vom Tische aufgestanden wäre.

[1]) Gefrornes, in Oesterreich, was im Auslande Eis.
[2]) Drei Nationalspeisen; unübersetzbar, aber sehr wohlschmeckend.

Nach dem Diner, sobald der Kaffee herumgetragen ward, entfernte sich Etelka unter dem Vorwande von Kopfschmerzen; sie hatte die ganze Zeit über alle Pflichten des Hausfräuleins mit der möglichsten Anmuth erfüllt. Frau von Réty unterhielt sich mit einigen der hervorragendsten Beisitzer und Prediger, die übrigen Herren rauchten theils im Vorhause, theils vor dem Hause, und wenn wir den hoffnungsreichen Notär von Sz. Vilmos, der sich während des Mittagsmahls durch viele feinausgezirkelte Toaste ausgezeichnet hatte, nicht unter den Uebrigen sehen, ist die einzige Ursache wahrscheinlich die, daß Etelka's Stubenmädchen, Rosi, in dem andern Flügel des Hauses wohnt.

Akos und Koloman lustwandelten in den entlegenen Partien des Gartens. Sie waren so ziemlich eines Alters, überdies Nachbarskinder, und so lebten sie seit ihren ersten Kinderjahren immer zusammen; es ist daher kaum nöthig ihrer Freundschaft zu erwähnen, die im ganzen Komitate gleichsam zum Sprüchwort geworden war; wenigstens war seit Menschengedenken derlei unter Nachbarn noch nicht gefunden worden. Wer hätte, zweiundzwanzigjährig, nicht Freunde gefunden, wer kennt damals nicht wenigstens ein Wesen, an das er sich mit der ganzen Kraft seines Herzens anschließt, und bei dem er sich selbst kaum vorstellen kann, wie er getrennt von ihm leben könnte! — Wie die erste Liebe, steht auch die erste Freundschaft unter den schönsten Erinnerungen unseres Lebens; und wenn auch zuweilen die Erinnerung uns zugleich die bittersten Täuschungen des Lebens ins Gedächtniß zurückruft, ist doch in unserer Vergangenheit nichts, weshalb wir die Frucht des Baumes der Erkenntniß, die unsere Lippen gekostet, so bitter verfluchen, als daß wir um den Freund gekommen. Aber obgleich unsere beiden jungen Freunde einen großen Theil ihres Lebens zusammen verlebt hatten, obgleich sie an Alter und Empfin-

dungen ſich nahe ſtanden, war doch ein großer Unterſchied zwiſchen beiden. Die häuslichen Kreiſe, in denen ſie erzogen wurden, waren zu ſehr von einander verſchieden, als daß es hätte anders kommen können. Und ſo beſtand zwiſchen beiden nur jene Aehnlichkeit, die zwiſchen allen jüngern Leuten beſſeren Charakters beſteht; denn wie im Frühjahre die Blätter alle im gleichen Grün an den Bäumen prangen, ſo ändert auch der Menſch ſeine Farbe zumeiſt erſt in ſeinen Herbſttagen.

Es gibt Leute, die den Einfluß der Erziehung läugnen; und wenn ſie hierunter nur ſo viel verſtehen, daß wir den Charakter des Menſchen nicht nach unſerer Willkür bilden können, iſt Niemand davon mehr überzeugt als ich, der ich in all den dicken Büchern, die über Erziehung geſchrieben worden, ſtatt allgemeiner Grundſätze nur ſolche ſpecielle Vorſchriften gefunden habe, die, auf gewiſſe Individuen angewendet, zu günſtigem Erfolg führen können, aber eben deshalb bei andern möglichſt zweckwidrig ſind. Das Erkennen des Charakters einzelner Individuen iſt ſelbſt bei Erwachſenen, die ſich ſchon vollſtändig entwickelten, ſelten möglich; bei Kindern, deren ſämmtliche Eigenſchaften nur im Keime liegen, iſt es ganz unmöglich. Aber wie der Einfluß gering iſt, den der einzelne Erzieher auf ſeinen Zögling ausübt, und wie es nicht ſelten geſchieht, daß die Bemühungen der Erzieher bei Kindern, in deren Bruſt der Drang nach Freiheit größer iſt, oft ein ganz entgegengeſetztes Reſultat liefern: ſo übt der Kreis, in dem wir vom Kinde zum Jüngling übergegangen ſind, nach der Verſchiedenheit unſerer Neigungen verſchiedenen, aber immer unwiderſtehlichen Einfluß auf unſere Zukunft; und wenn wir zurückblicken, iſt keiner unter uns, der nicht fühlt, daß ein großer Theil ſeiner Fähigkeiten durch jene Erziehung geweckt worden iſt, die nicht ein einzelner Menſch, ſondern die ganze Geſellſchaft, nicht ein gewiſſer Plan, ſondern die Umſtände ihm gegeben haben.

Dies war auch die Urſache jenes Unterſchiedes, der trotz ſo vieler Berührungspuncte zwiſchen Akos und Kálman beſtand. Der alte Kislaky nämlich, in dem Kálman ſeinen Vater, das Komitat ſeinen einſtigen Vicegeſpan und zugleich ſeinen ehrlichſten Mann verehrte, gehörte nebſt ſeiner Gemalin zu jener Claſſe ungariſcher Edelleute, die in unſerer Zeit leider mehr und mehr ausſtirbt, und bei all' ihren Schwächen und Fehlern ſchon deshalb unſere Achtung verdient, weil ſie die Gewohnheit und die Nationalität der Voreltern unſerer Zeit rein aufbewahrt hat; zwar mit allem Mangel an Bildung, ja mit Vorurtheilen, die unſeren Tagen ganz lächerlich erſcheinen, aber auch mit jenem feſten Glauben, ohne den unſere Nationalität in ihren ſchweren Kämpfen ſich nie würde erhalten haben: »daß der Ungar nie von der Erde verſchwinden wird.« Es iſt außer allem Zweifel, daß die Verdienſte dieſer Claſſe um die Aufrechthaltung unſerer Nationalität unberechenbar ſind; und die Zukunft würde ſich des ſchmählichſten Undankes ſchuldig machen, wenn ſie je vergeſſen könnte, daß die Zweige jener edleren Bildung, deren Früchte ſie einſt genießen wird, ihre Fruchtbarkeit nur der Kraft jenes rohen Stammes verdankt, auf welchen ſie gepfropft wurden. Aber eben ſo gewiß iſt es auch, daß, wie bei allen andern menſchlichen Begebenheiten, auch die ungariſchen adeligen Häuſer bei all' ihren Verdienſten in der geſchichtlichen Ferne, größer und ſchöner erſcheinen, als ſie wirklich ſind, wenn wir ſie in der Nähe betrachten. Wenn z. B. einer meiner Leſer Herrn Valentin Kislaky beſucht, und in das thorloſe Haus hineinfahrend, deſſen Rauchfänge aus Gaſtfreundſchaft, ſo wie die Hausherren aus langer Weile immer rauchen, wahrnimmt, daß außer den Wolfshunden, die jeden Nahenden beinahe zerreißen, Niemand im Hauſe ſeine Schuldigkeit thut, und die Landwirthſchaft abgerechnet, keine Spur von Ordnung zu finden iſt, glaube

ich, daß er trotz der Herzlichkeit des Hausherrn, dem unausgesetzten Nöthigen der Frau Barbara, ja sogar trotz des Indians, der eigens für ihn gebraten wurde *), sich nicht behaglich fühlen würde. Im Taksonyer Komitate war übrigens diese Art von Haushaltung noch so allgemein, daß ihre Unannehmlichkeit nicht bemerkt wurde; und nachdem die meisten und dauerndsten Bekanntschaften durch den Mund geknüpft werden, und zwar nicht deshalb, weil wir mit demselben sprechen, sondern weil wir mit demselben essen, darf sich Niemand wundern, daß es dem gastfreundlichen Hause nie an Gästen fehlte, und daß die etwas veralteten Geschichten des betagten Kislaky, durch den gleichjährigen Wein unterstützt, mit dem sie zugleich dargeboten wurden, immer geneigte Hörer fanden. In diesem Kreise wuchs Kálman auf, beneidet von der ganzen Umgegend, geliebt von seinen Eltern, gelobt von den Gästen, verehrt von den Hausleuten, gepriesen von Prediger und Schulmeister, bewundert von den Wirthschaftsbeamten, angebetet von der alten Haushälterin, und wenn er sich in dem Hause, wo jeder Hund aus Freuden herumsprang, wenn er nahte, und ihm jeder Mensch mit Liebe entgegenkam, heimisch fühlte, und mit den Gewohnheiten desselben Eins wurde, kann dies nur Jenem wundersam erscheinen, der ihn für mehr oder weniger hält, als einen gutherzigen, aber gewöhnlichen Menschen. Von dem einzigen Sohne dieses alten ungarischen Hauses konnte Niemand verlangen, daß er etwas anderes werde, als ein ungarischer junger Herr. Kálman kannte aber auch die Welt: Pesth, wo er seine Studien beendet, und wo er seine glücklichste Zeit verlebt, auf die sich der Ungar noch im siebenzigsten Jahr mit Sehnsucht zurückerinnert; ich meine die Juratenzeit. Auch seine Freundschaft mit

*) Der alte Ungar setzt einem willkommenen Gaste einen Indian als Braten vor.

Akos, durch welche der wohlhabende junge Mann auch gegen seinen Willen in höhere Kreise gezogen wurde, konnte nicht ohne Einfluß auf den hoffnungsreichen Erben der Kislaky's bleiben, und der alte Herr Valentin und seine Hausfrau Barbara seufzten oft stundenlang über die feineren Gewohnheiten ihres Herrn Sohnes und über die neumodischen Grundsätze, die er aus der Stadt mitgebracht; obgleich die Verfeinerung ihren verderblichen Einfluß nicht so weit ausgeübt hatte, als es die schlichten Eltern in der Betrübniß ihres Herzens besorgten. Wahr ist es, Kálman hatte sich in Pesth verändert; der Landjunker trug Wiener Kleider, fluchte weniger, und hatte viel von jenen guten Sitten verloren, die einst unter der Jugend als Nationalität im Schwunge waren, und durch das Prügeln eines Kellners, das Zerbrechen von Flaschen und Fenstern und reiche Belohnung eines gut musicirenden Zigeuners die Landesbewohner an das Bestehen der alten Verfassung mahnten; — besiegt aber nicht gebrochen — wie einer unserer besten Dichter singt, schlief der Betyár zwar in Kálmán [1]), war aber in ganzer Kraft, und es bedurfte nur der Gelegenheit, nur einer kleinen ländlichen Gesellschaft mit etwas Musik und etwas mehr Wein, und der alte Bursche erwachte aus seinem langen Schlummer, und seine Pesther Freundinen, die seine Bescheidenheit gepriesen, hätten in dem jungen Herrn, der zwar nicht einen Türken mit den Zähnen, aber eine Flasche in der Hand haltend, Kiniszi's Tanz mit zügellosem Jubel ausführte, schwerlich ihren beliebten Tänzer erkannt [2]).

[1]) Betyár — beiläufig was der Majo in Spanien, der Renomist auf den deutschen Universitäten.

[2]) Nach der Schlacht am Brodfeld, in welcher die Türken waren geschlagen worden, tanzte Kiniszi, einer der Heroen aus der Zeit Mathias Corvinus, — indem er die Leiche eines Türken mit den Zähnen fest hielt.

Akos war hierin von seinem Freunde ganz verschieden, ja gewissermaßen sein Gegensatz. Durch den Reichthum der Familie Réty, durch die zahlreichen Verbindungen, in denen er mit hohen Familien stand, gehörte er unter Jene, die vom Adel gewöhnlich mit dem Spitznamen »Viertel-Magnaten« bezeichnet werden, und die man, was den Hochmuth, die Sucht des Höhersteigens, mit einem Worte, die Fehler anbelangt, die unseren Magnaten — ich hoffe nur aus Neid — zugeschrieben werden, mit mehr Recht Fünfviertel-Magnaten nennen könnte, nachdem die Zrinyi's, Frangipans, Thurzos und Czudars diese Eigenschaften nie in so reichem Maße besessen hatten. Der Viertelmagnat ist in Ungarn ein ausnahmsweises, man möchte sagen, amphibisches Wesen; durch seine Stellung dem Adel, durch Neigung und Wünsche den Magnaten verbündet, gibt es keine Stellung, die er nicht für sein Element hält, und wieder keine Stellung, in der er sich ganz heimisch fühlt. Verletzt durch seinen eigenen Hochmuth, wenn er in die Kreise Höherer tritt, denen er sich weniger gleich fühlt als gleich zu seyn stellt; beleidigt durch jeden Bedienten, der ihn nicht »hochgeboren« nennt, vermehrt die Berührung mit höheren Classen der Gesellschaft, die er unausgesetzt sucht, nur jene Bitterkeit, die er seit den Kinderjahren gegen sie in der Brust fühlt. »Welch' ein lächerlicher Stolz,« so spricht er, wenn er in das eigene Haus zu den Seinen zurückkehrt, »welch' ein abscheulicher Hochmuth; als ob in unserem Lande nicht alle Edelleute gleich wären, als ob der Titel Graf oder Baron mehr wäre als ein kleines Wörtchen, das einzelnen Namen blos deshalb angehängt worden ist, weil sie allein ausgesprochen sich nicht Achtung zu erwerben vermochten.« Aber wenn der gnädige Herr Vicegespan oder der hochgeborne Herr Kammerherr auf diese Weise seinem Grimm Luft gemacht und seinen Bedienten zur Aufrechthaltung der Gleichheit noch

etwas längere Achſelſchnüre hatte machen laſſen, als er bei ſeinem Nachbarn, dem Grafen geſehen: da glaube Du, der Du auch Edelmann biſt, aber aus deſſen Familie noch keiner Vicegeſpan war, Kämmerer aber gar nicht werden könnte, oder der Du jährlich um Dreißig und Sechs Kreuzer weniger Einkünfte haſt, nur ja nicht, daß dieſe ſchönen Grundſätze der Gleichheit auf Dich ausgedehnt werden. Alles auf der Welt hat ſeine Grenzen und zur Vermeidung aller Irrungen pflegt Jeder in der Ausdehnung der Gleichheit ſich ſelbſt zu jener Grenze zu nehmen, über welche hinaus die Nivellirung nicht ohne Gefahr ausgedehnt werden kann. Wenn in der Congegration die Geſtaltung einer Partei, oder bei Reſtaurationen Stimmen nöthig ſind, wird ein Adel anerkannt, der neunte Titel des erſten Buches [1]), die tauſendjährige Verfaſſung der Ungarn, das Blut von Puszta Szer [2]), welches zum großen Aldomás vergeſſen wurde, ſind heute noch nicht in Vergeſſenheit, und ſobald Dich Jemand braucht, ſiehſt Du Niemand neben Dir, der nicht ſagt, daß er Deines Gleichen iſt; aber geh' nur einmal in die Wohnung Deines freiſinnigen Adelsgenoſſen, reiche ihm vor ſeinem Bedienten die Rechte, die er bei der Reſtauration ſo oft gedrückt; wage es ſeine Tochter zu lieben oder zur Frau zu begehren: und wenn Du dies verſucht haſt, ſprechen wir weiter von Deiner verfaſſungsmäßigen Gleichheit, und ſage mir dann, was Du davon hältſt. Der ungariſche Adel hat durch Blut ſein Vaterland erworben, durch Blut hat

[1]) In Verbőczy's Tripartitum ſpricht T. 1 P. 9 vom ungariſchen Adel.

[2]) Als die Ungarn aus Aſien kamen, ſchloſſen die Führer einen Bund auf der Puszta Szer und jeder derſelben vergoß etwas von ſeinem Blute, zur Bekräftigung des Bundes. — Aldomás, der Trunk mit dem der Bund geſchloſſen wurde, iſt noch jetzt nach geſchloſſenen Käufen gebräuchlich, aber mit Wein ſtatt wie damals mit Blut.

er seine Freiheiten erstritten; durch Blut dient er dem Lande, wenn es je angegriffen werden sollte, — so spricht das Gesetz — und wenn Du statt Blut Geld setzest, was ohnedies jeden Werth repräsentirt, ist das Ganze auch in unsern Tagen wahr, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß nachdem wir Alle eine so ziemlich gleiche Portion Blut, aber so ziemlich ungleiche Portionen Geld besitzen, die Gleichheit, die aus dem alten Gesetze wie von selbst geflossen ist, in der neuern Zeit unter die entferntesten Dinge gerechnet wird.

Jeder Mensch, der mehr scheinen will, als er wirklich zu seyn fühlt, wird durch die Bestrebungen nach seinem Ideale lächerlich; und der Feige, der in Frauengesellschaft von Duellen prahlt; der Arme der mit fremden abgetragenen Kleidern Pracht zeigen will, indeß die Noth überall hervorsieht; der Niedriggeborne, der, um für einen Edelmann gehalten zu werden, sich mit hohen Bekanntschaften brüstet und sein neues Wappen in Stein gehauen, in Farben gemalt, auf jeden Löffel gravirt, zur Schau trägt, wird Gegenstand des Gespöttes und Gelächters, wie groß immer seine sonstigen Verdienste seyn mögen. Die Gesellschaft würdigt selbst jene Verdienste selten, die wir wirklich besitzen; um so weniger verzeiht sie Jenen, die noch mehr begehren, und sie geht mit ihnen beinahe so weit, wie man mit Wucherern umzugehen pflegt, oder vielmehr wie man mit ihnen umgehen sollte; weil sie mit den gesetzlichen Zinsen nicht zufrieden sind, nimmt man ihnen auch das Capital. Gerade in dieser Lage waren auch die R é t y's. Alter Adel, schönes Besitzthum, Vicegespanstelle, ein schöner Sohn, der noch ledig war und also noch heirathen konnte, — was brauchten sie noch zu einer angenehmen Stellung im geselligen Leben? Aber ihr Hochmuth bedurfte noch anderer Nahrung. Wie der große F r i e d r i c h in seinen Versen, V o l t a i r e in diplomatischer Gewandtheit, R i c h e l i e u in seinen Dramen, B y r o n in der

Reitkunst ihren Glanz suchten, eben so mühte sich der Vicegespan Séty ab, mehr zu scheinen, als er von Geburt aus war; und trotz seines hundertjährigen Adels und unzähligen Ahnen schaute doch der Parvenü überall heraus, wenn er am liebsten von seiner Tante, der Baronin, von seinen Verwandten, den deutschen Grafen sprach, und damit prahlte, daß er mit diesem und jenem Herzog in sehr enger Verbindung stehe, oder daß er heute von Baron F* oder Grafen H* einen Brief erhalten u. s. w.

Akos, den die Eltern zeitlich nach Pesth gesendet, und der im Hause seiner Tante, der Baronin Andorfy, in der besten Gesellschaft seine Tage verlebt hatte, besaß viel zu viel Verstand, um nicht die Schwäche seiner Eltern zu bemerken, und was im Leben häufiger geschieht als wir meinen, führte ihn das öftere Zusammentreffen mit seiner Familie in den Ferien, und später als er von Reisen zurückkehrte, gerade zum entgegengesetzten von dem, was er täglich um sich sah. Akos wurde ein Betyár, oder um richtiger zu reden, er strebte darnach, für einen Betyár gehalten zu werden, worüber sich nicht so wohl seine Familie als Andere freuten, die in dem französisch und englisch redenden, durch die halbe Welt gereiseten jungen Mann, der ihren Betyárism so viel als ihm möglich nachzuahmen strebte, gleichsam die Rechtfertigung ihres eigenen Benehmens sahen, und Akos deshalb so liebten, wie Niemand anderen im Komitat. Es ist schön populär zu seyn, und in der Jugend ist wohl nichts, wonach unser Herz mehr strebt; später wenn wir erfahren, daß jener unendliche Schatz von Liebe, den wir in unserer Volksthümlichkeit zu besitzen wähnen, aus sehr unbedeutenden Parzellen zusammengesetzt ist, und daß einzelne Herzen zu dem Ganzen, das so groß schien, so wenig beigetragen haben, verlieren wir die Freude am Besitz, den vielleicht Mehre ohne Ursache verloren als gewonnen. Daß aber Akos durch diese Volksthümlichkeit in seinen erzwunge-

nen Betyárismen bestärkt wurde, wollen wir um so weniger läugnen, als der Zwang, den sich Réty's Sohn hierbei anthat, zwischen ihm und Kálman zuweilen die lächerlichsten Kontraste hervorbrachte. Denn wie Akos im Betyárism, so setzte Kálman seinen Stolz in die Geschliffenheit, und so diente einer dem andern gleichsam zum Muster, wonach er streben sollte. Wenn im Winter der Komitatsadel sich im Komitatshause versammelte, wo wahrscheinlich deshalb alle Tanzunterhaltungen gehalten werden, damit das steuerpflichtige Volk, welches diese Säle im Schweiße seines Angesichts erbaut, sehe, wie nun in denselben Räumen auch der Adel schwitzt, oder wenn bei irgend einem bedeutenderen Beisitzer ein Namenstag gefeiert wurde, lärmte hierbei Niemand mehr, als Akos, und keiner trat moderner auf als Kálman; aber wenn unter den Gläsern oder im Lauf der Unterhaltung jeder seiner selbst, oder vielmehr dessen vergaß, was er scheinen wollte, wechselten sie die Rollen, und statt Akos, der des Morgens Laub und Gras*) erzählt hatte, wie oft er schon betrunken gewesen, schauten Abends Kálman's Augen schief, obschon Vormittag Niemand des Freundes Sauftheorie stärker getadelt hatte als eben er. Niemand tadle diese Richtung der jungen Leute; in jener Lebensperiode, in der wir das Urtheil der Menschen noch für etwas halten, wonach es der Mühe werth ist zu streben, sind wir alle affectirt.

Akos, der sich Gewalt angethan, war beim Beginne des Mahles förmlich Betyár; aber je mehr und größerer Lärm ihn umbrauste, um so wortkarger wurde er, und überließ sich ganz jenen düstern Gedanken, mit denen unglückliche Liebe sein Herz erfüllte. Kálman, der bei dem Mittagsmahle neben Etelka saß, und durch ihr freundliches Benehmen außergewöhnlich erheitert ward, hatte

*) Ungarisches Sprichwort.

zwar, zu seiner Ehre sey es gesagt, wenig Wein getrunken; denn er hatte es selbst erfahren, daß der Wein am leichtesten zum Kopfe steigt, wenn er dort die Gesellschaft fröhlicher Gedanken zu finden hofft: aber dennoch fiel er aus der gebildeten Weise, durch die er sich bei den ersten Speisen auszeichnete, bald und immer mehr in den Landjunkerton, bis Etelka's Blicke und kurze Antworten ihm seinen Mißgriff bemerkbar machten, und gegen das Ende des Diners saß er, wie sein Freund, stumm; er wagte es kaum die Nachbarin anzusehen, geschweige denn mit ihr zu reden.

Wie das Mittagsmahl zu Ende war, zog Kálman seinen Freund in den Garten, damit er ihm sein ganzes Unglück klage.

»Freund,« so rief er aus, indem er sich auf eine Rasenbank nieder warf, »ich bin der unglücklichste Mensch von der Welt. Hast Du Deine Schwester heute gesehen? Sie liebt mich nicht: sie verabscheut, sie verachtet mich.«

»Du bist außer Dir,« antwortete Akos, indem er ihm die Hand drückte, »Du sprichst im Wahnsinn.«

»Nein, nein! ich weiß Alles. Etelka liebt mich nicht, sie wird mich nie lieben, und sie hat Recht; ein Mensch wie ich verdient sie nicht — ich entsage — ich —«

»Trinke nie Wein, Kálman, mir scheint er macht Dich traurig.«

»Also hast Du es auch bemerkt? also ist es wahr? und ich soll entehrt vor ihr erscheinen? Nein! nie! Morgen bitte ich den Vater um die Erlaubniß zu reisen, und fort geh' ich in ein Land, wo mich Niemand kennt, und wo ich Deiner Schwester nie ungelegen seyn werde — wo —«

Hier unterbrach ihn Akos wieder, und erkundigte sich um die Ursache seines Kummers, worauf der Andere mit all' jener Umständlichkeit, deren nur ein Verliebter fähig ist, erzählte, wie freundlich Etelka mit ihm zu

Anfang des Diners geweſen; er habe auf Ehre nur ein paar Gläſer Wein getrunken, aber wie es ſcheint ſey er ſehr aufgeregt geweſen, und ſo habe der Wein ſtärker auf ihn gewirkt, und ſo müſſe er etwas Unſchickliches geſprochen haben; denn gegen das Ende des Eſſens habe ihn Etelka gar nicht mehr angeſehen! daß nun Alles aus ſey, daß ein verabſcheuungswürdiges Weſen wie er, zu einem Engel wie Etelka nicht aufblicken dürfe, daß er ſich freuen werde, wenn Etelka in den Armen eines Andern all' jene Glückſeligkeit finden wird, die Sie von ihm nicht annehmen wollte; aber wenn Sie Jemanden zu Theil werde, den er kennte, ſo bräche er ihm den Hals. Wie bei jeder Deſtillation auf dem obern Theil der Retorte, häufige Tropfen ſichtbar werden, ſo ſtrömten die wäſſerigen Theile des Ermellekers *) in hellen Thränen über Kálman's Angeſicht, und Akos, obſchon er ſehr wohl wußte, woher dieſe Thränen, liebte ſeinen Freund doch genug um ihm die Theilnahme zu zeigen, die derſelbe bei wirklicher Urſache verdient hätte. Er ſagte: daß die Mädchen es zwar nicht lieben, wenn junge Männer ſich in etwas anderm als in ihren Reizen berauſchten, aber wie die Wirkung des echten Champagners ſchnell verraucht ohne Kopfſchmerzen zu hinterlaſſen, ſo ſey es auch mit dem Zorn der Mädchen; er verſicherte den Freund der Liebe Etelka's, und was noch mehr, daß ſeine Schweſter den häßlichen Grafen nicht nehme, mit einem Worte, er war ein ſo geſchickter Tröſter, daß Kálman ſich nach und nach aufheiterte, den Freund mit dem Schwure leidenſchaftlich an die Bruſt drückte: daß er nie mehr Wein trinken werde, und endlich aus Freuden all' jene Thränen neuerdings weinte, die ſich während des Eſſens in ſeinem Thränenſäckchen angehäuft hatten. Das iſt eine der ſchönſten Eigenheiten der Jugend, daß Schmerz und Freude ſo nahe an-

*) Ermelleker, eine Weingattung.

einander liegen. Später hätten wir eben so viel ja noch mehr Ursache zur Freude, aber unsere Seele verliert die Schwungkraft, und wenn wir traurig sind, brauchen wir so vielen Trost, daß indessen gewöhnlich ein neuer Kummer kommt, eh' der ältere vergessen ist.

Kálmán, der wirklich mehr von Liebe als vom Wein berauscht war, kam zwischen Lust, Gehen, Freude Schmerz, und so vielen Thränen beinahe ganz wieder zu sich, und die beiden jungen Männer gingen dem Hause zu, um Etelka aufzusuchen, damit, wie Akos sagte — die Feierlichkeit des großen Friedensschlusses baldmöglichst vor sich gehe. Aber wer unter uns armen Sterblichen kann selbst auf die nächste Minute sicher rechnen? besonders bei Restaurationen, wo außer dem Schicksal auch noch die Cortes über unsere Zukunft verfügen?

Während die beiden jugendlichen Freunde im Garten verweilten, hatte der alte Kislaky, der in der Freude seines Herzens um ein oder auch um ein paar Gläser Wein mehr getrunken hatte, als zur Stillung seines Durstes nöthig gewesen, andere Pläne für seinen Sohn entworfen. Der alte Herr hatte Etelka schon lange für seinen geliebten Sohn ausersehen; ich will nicht behaupten, daß ihn nur des Mädchens Vermögen auf diesen Gedanken gebracht habe, aber nachdem die Güter der beiden Familien aneinander grenzten und zwar wahrscheinlich seit den ersten Zeiten der Schöpfung bis jetzt, und nachdem beinahe das Gesammtvermögen der Réty's auch auf die weibliche Linie vererbte, folglich ein Theil Etelka zufallen mußte, konnte Kislaky mit Recht sagen: daß die Kinder für einander geschaffen seyen. — Der Wein ist ein großer Schmeichler, der Jeden in seinen Wünschen bestärkt, und der alte Kislaky, dessen Augen während des ganzen Essens an seinem Sohne hingen, fragte den rechten und den linken Nachbar wohl dreißigmal: ob sie wohl zwei junge Geschöpfe gesehen, die besser zusammenpassen; und so wurde er nach

und nach von der Verwirklichung seiner Hoffnung dergestalt überzeugt, daß er, obgleich er auf die förmliche Brautwerbung, die er nach Tische vorbrachte, vom alten Réty nur die Antwort erhalten hatte, daß er die Neigungen seiner Tochter nicht kenne, und von Frau von Réty, daß es besser sey von so wichtigen Dingen erst nach der Restauration zu reden, Alles in Ordnung wähnte, das Geheimniß jedem Gaste vertraute, und jeden wenigstens dreimal umarmte.

Sich die Hände reibend ging der Alte in der Freude seines Herzens im Hofe auf und ab; in seiner Einbildung sah er schon Kálmán's und Etelka's ganze Nachkommenschaft, und des gutmüthigen Vaters Herz pochte lebhafter bei diesen Träumereien, als der lärmende Jubel, der ihm aus der Scheune entgegenscholl, seinen Gedanken eine andere Richtung gab. — Die Cortes, die großen Künstlern gleich durch viele Proben sich zur eigentlichen Vorstellung vorbereiteten, in der sie eine Hauptrolle spielen sollten, wiederholten jetzt zum zweiten Male ihre Probe, und waren in dem Augenblicke eben zu dem Vicestuhlrichter gelangt, als der Rentmeister, der hier als Candidant die Stelle des Obergespans vertrat, den ersten Vicestuhlrichter des Szént-Vilmoser-Bezirkes erwähnte, worauf ein dreimaliges »Éljen! Kálmán Kislaky« antwortete. Kislaky — denn welcher Vater bliebe ruhig, wenn er mit eigenen Ohren den Ruhm seines Sohnes hört — schwamm in Wonne, und da er eben seinen Ispán *) der Scheune zueilen sah, flüsterte ihm ein guter oder böser Geist zu: wie Schade, daß meines Sohnes Ruhm in einer mit Rohr gedeckten Scheune verklingt — und wie gut wäre es, wenn Etelka Zeuge davon seyn könnte! Er rief also den Ispán zu sich, und vertraute ihm das große Familiengeheimniß, welches bereits Alle wußten, und das jetzt dem Ispán um so leichter zu vertrauen war, weil sich

*) Ispán, ein untergeordneter Wirthschaftsbeamter.

ſeine Zunge ſchwerer bewegte, und nicht zu befürchten ſtand, daß er dies Vertrauen mißbrauchen werde. Nun fragte ihn der Alte, ob es nicht gut wäre, wenn die Cortes Kálmán im Garten aufſuchten, und ihn im Triumph in Etelka's Zimmer bringen würden? Der Iſpán war ganz einverſtanden mit der Anſicht ſeines Herrn und wie er in die Scheune trat, und durch ein halbviertelſtündiges: Halljuk! ſich Gehör verſchafft hatte, redete er ſo meiſterlich, daß der ganze Haufe ſich auf den Weg machte. Wahr iſt es, daß Kislaky's Abgeſandter vom Geheimniß eben denſelben Begriff hatte, den ſo viele andere Menſchen haben, die hierunter nur etwas ſolches verſtehen, was wir uns ſelbſt zu erzählen ſchämen, oder nicht trauen und es alſo durch Jemand andern der Welt Kund geben laſſen; es wurde alſo Etelka's und Kálmán's Heirat gleich im Beginne ſeiner Rede ausposaunt, und mit »Eljenruf« begrüßt. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß die dreihundert Edelleute von Szént-Vilmos, von denen man vor einer Viertelſtunde hätte ſchwören mögen, daß ſie wie die dreihundert Spartaner bei Termopilä auf ihren Plätzen liegend gefunden wurden, unter entſetzlichen »Éljen!« gerade nach dem Garten ihren Weg nahmen, und daß der alte Kislaky, Freudenthränen in den Augen, ſtill vor ſich hinmurmelte: »Hej! *) Volksthümlichkeit iſt doch ein ſchönes Ding!«

Ich bitte die Leſer meinen gutherzigen Alten dieſes Bekenntniſſes wegen nicht zu verachten, wenn es Viele unter Ihnen gäbe, die des Volkes Gunſt vom Herzen verſchmähen, und dagegen eben ſo eifern, wie gegen die Geliebte, wenn ſie unerbittlich oder treulos iſt. Bedenken Sie daß Kislaky unter Jene gehörte, die in der Volksthümlichkeit kein Werkzeug, ſondern blos die Liebe vieler Menſchen ſehen, und die, weil der einzige Kunſtgriff, durch

*) Hej! Ein ungariſcher Ausruf.

den sie diesen Schatz erlangten, ihre Herzensgüte war, den Wankelmuth derselben weniger empfanden. Die trojanische Helene ausgenommen, ist ohnedies nichts so geschmäht, und doch so heiß ersehnt worden als Popularität; und wenn auch ein großer Theil der Schmähungen gegründet ist, wird es doch Wenige geben, welche die Treulose nach zehnjähriger Belagerung der Stadt, in der sie sich bei einem Andern aufgehalten, nicht eben so gerne wie Menelaus, wieder in ihr Haus aufnehmen würden.

Kálmán und Akos waren schon dem Hause nahe, als sie mit dem alten Kislaky und bald darauf mit der ganzen Gortesschaft zusammentrafen, die durch Rasen und Blumenbeete ihren Weg gerade gegen sie einschlug. Der Alte, seinen Sohn umarmend, konnte nur die Worte hervorbringen: »Hörst Du Sohn? das gilt Dir!« erklären konnte er ihm nichts, denn schon waren sie von den Szént-Vilmosern umringt. »Éljen! Kálmán Kislaky und seine himmlische Braut, Fräulein Etelka Réty!« brauste es gegen den Himmel, und jedes Gespräch mußte verstummen.

Kálmán und selbst Akos waren dergestalt überrascht, daß sie im ersten Augenblicke nicht wußten, was zu thun; aber als der Ispán mit herzerschütterndem Schalle rief: — »Tragen wir den jungen Herrn zu Fräulein Etelka, unsrer geliebten Stuhlrichterin!« und wie nun auf einmal zehn Arme nach dem glücklichen Liebhaber sich ausstreckten und ihn emporheben wollten, kam Kálmán von seinem Erstaunen zurück, und begann sich zu vertheidigen. Er bat, er fluchte, der alte Kislaky selbst, der wohl seinen Sohn Etelka zeigen, aber die Heirat nicht ausrufen lassen wollte, that alles Mögliche, auf daß Etelka's Name aus der Festrede ausgelassen werde. Umsonst, mit dreihundert Szént-Vilmoser Gurgeln könnte nur die Posaune des Weltgerichts rivalisiren; und da Worte nicht fruchteten, kam es zur That. Kálmán arbeitete

gegen den andrängenden Haufen mit all ſeiner zurückſtoßenden Kraft, und es iſt nicht zu läugnen, daß er ſtarken Eindruck auf manche für ihn glühende Szént-Vilmoſer Bruſt hervorbrachte; aber dies hatte nur um ſo viel mehr Kraft als ſeine Stimme, daß ſein ſchöner Attila [1]) zerriſſen, eine Flaſche rothen Weines, die man ihm hinreichte, über ſeinem Haupte zerbrochen, und der Ringende von Kopf bis zu den Füßen übergoſſen wurde, und plötzlich ſchwebte er zwiſchen Erde und Himmel auf den Schultern von ſechs kraftvollen Burſchen; vergebens gebrauchte er Fauſt und Sporen; er wurde ſchnurgerade unter dem oberwähnten Zuruf zu dem Zimmer ſeiner Geliebten getragen.

Der Lärm lockte alle Gäſte aus dem Hauſe und Etelka's und Kálmán's Namen hörend, verwunderten ſich die Einen, die Andern gratulirtrn; der Vicegeſpan lächelte verlegen; neigte und wiegte das Haupt, ſo daß ſeine Bewegungen weder als Ja, noch als Nein ausgelegt werden konnten, bis die Frau Vicegeſpann, der zum Glücke der Einfluß Kiſlaky's bei der Reſtauration in den Sinn kam, ſagte: »Das Ganze iſt ein Irrthum, und es war davon noch gar keine Rede;« Karvay aber ſchloß ſich den Schreienden an und verkündete mit ſeiner mächtigen Stimme Ruhm und Preis des ſchönen Paares, deſſen Szént-Vilmoſer Anhänger ſchon an Etelka's Thüre ſtanden, an deren Schwelle ihr unglücklicher Verehrer in den Lüften tanzte.

Kálmán war außer ſich, ſo vor der Geliebten zu erſcheinen, die er noch früherer Fehler wegen um Vergebung zu bitten hatte; mit zerriſſenem Attila, mit Wein übergoſſen, in den Armen von dreihundert Cortes — wer fühlt das Peinliche dieſer Lage nicht!? Er bat, weinte, fluchte, alles zugleich, und alles ohne den geringſten Er-

[1]) Ein Nationalkleidungsſtück.

folg; wenn jene Göttin, oder jener Engel, der wahre Liebe schützt, es nicht so leitete, daß Etelka nicht in ihrem Zimmer gefunden wurde, sondern an ihrer Statt ihr zitterndes Stubenmädchen Rosi, und — o staunenswerthes Spiel des Schicksals! — neben ihr der hoffnungsreiche Notär von Szént-Vilmos am Fenster erschienen wären.

Nach dem Entzücken, das wir bei dem Anblicke der Geliebten empfinden, ist das größte Glück, wie ich von einem in Liebesgeschichten ergrauten Bekannten vernommen, in gewissen Situationen mit dem Abgott unseres Herzens nicht zusammenzutreffen; und Niemand empfand dies lebhafter als in diesem Augenblick Kálmán, besonders als Akos, um das stete Schreien des Namens seiner Schwester zu enden, die verehrte Versammlung aufmerksam machte, daß jeder Stuhlrichter auch einen Geschwornen brauche, und daß zu diesem Amte wohl Niemand tauglicher seyn könne als der Notär Valentin Pennaházy, der nach diesen Worten unter entsetzlichem Lärm statt von Rosi von der öffentlichen Meinung in die Arme geschlossen, und mit seinem künftigen Stuhlrichter tanzend auf den Hof getragen wurde, um dem Vicegespan vorgestellt zu werden, der zu allem diesen unausgesetzt lächelnd, seine volle Zustimmung gab.

Wenn irgend einer meiner Leser glauben sollte, daß ich die Wahrscheinlichkeit dadurch verletzt habe, daß wir den Notär von Szént-Vilmos bei Rosi gefunden haben, so kann ich zu meiner Rechtfertigung nur sagen, daß wenn auch, wie Hegel glaubt, Alles was ist, auch gut ist, doch gewiß Alles was ist, auch wahrscheinlich ist; und daß Rosi's schwarze Augen, wie Pennaházi's blonder gut aufgedrehter Schnurbart von der Art waren, daß nachdem Rosi und er zu Szént-Vilmos, von wo sie aus einem adeligen Hause gebürtig war, öfter zusammengetroffen, es eben nicht zu wundern war, daß sie sich

auch in Jászarét aufſuchten; wenn ich auch nicht erwähne, daß ſowohl was ihre Perſönlichkeit als ihre geſellſchaftlichen Fähigkeiten anbelangt, keine zuſammenpaſſenderen Individualitäten zu finden waren, auch wenn wir ihre ſchwarzen Augen und ſeinen blonden Schnurbart nicht berückſichtigen. Reſi hatte, während ſie mit ihrem Fräulein in Peſt war, das ungariſche Theater beſucht, mehre ältere und neuere Taſchenbücher geleſen, ja ſie wußte ſogar einige Gedichte auswendig, und gehörte alſo unter jene gebildeten Stubenmädchen, die, nachdem ſie gewöhnlich in den getragenen Kleidern ihrer Herinnen einherſtolziren, auch das ſprechen, was ſie zufällig von ihren Gebieterinnen hören, und ſo für Fräulein gehalten werden; und Pennaházy, der auf einem langen Landtag unter den Zuhörern [*]) mit ſeiner gewaltigen Stimme bald durch Éljen, bald durch andere Aeußerungen den lebhafteſten Antheil an den wichtigſten Verhandlungen genommen und die Leſer der Nemzeti Ujság [*]) durch Räthſel und Charaden vergnügt hatte, iſt zu bekannt, als daß ich von ſeinem Verdienſte viel ſprechen ſollte. Ich würde auch die wichtige Unterredung dieſer beiden liebenswürdigen Perſonen mitgetheilt haben, wenn mich nicht die Beſchreibung politiſcher Ereigniſſe erwartete, und dieſe Unterredung bei allen ihren Reizen nicht beſonders wortlos geweſen wäre.

Meine Leſer, von denen die meiſten wohl wiſſen werden, wie unangenehm es Frauen beſonders aber Stubenmädchen iſt, mit einem Manne allein getroffen zu werden, können ſich Reſi's Verwirrung in Gegenwart ſo vieler Männer denken; aber nachdem ſie ihren geliebten Notär auf den Schultern der Cortes neben Kálmán erblickte, nachdem ſie die Stimmung der öffentlichen Meinung gehört, die ihn als Geſchwornen bezeichnete, beru-

[*]) Hier iſt ein unüberſetzbares Wortſpiel. Halgató heißt ungariſch der Zuhörende und auch der Schweigende.

[*]) Ein ungariſches politiſches Blatt.

higte ſie ſich, ja ſie ſah ihren Gott mit weniger Leidweſen aus ihren Armen geriſſen, als wenn er auf ſeinen eigenen Füßen von ihr weggegangen wäre. Leiſe brachte ſie das Zimmer wieder in Ordnung, das durch die Cortes etwas in Unordnung verſetzt worden war, und mit dem Stoßſeufzer, daß Pennaházy bald Geſchworner und ſie Frau Pennaházy werde, bereitete ſie ſich eben in die Kaffeeküche zu gehen, als die Thüre des Nebenzimmers, welches auf denſelben Gang mit Stelka's Zimmer ging, geöffnet wurde. Roſi blieb auf der Schwelle ſtehen und vernahm deutlich Macskaházy's Stimme, der die Thüre wieder ſchließend — denn er wohnte in dem Zimmer — zu ſeinem Geſellſchafter die Worte ſprach: »Punct 7 Uhr bei dem Garten des Notärs.«

»Ich werde dort ſeyn, gnädiger Herr!« antwortete die andere Stimme, die zwar ebenfalls morgenländiſch aber nicht die eines Ungars zu ſeyn ſchien.

»Den Lohn kennſt Du,« erwiederte Macskaházy, und die beiden Sprechenden entfernten ſich.

»Weh mir!« ſeufzte das erſchreckte Stubenmädchen, als die Schritte der Forteilenden auf dem Steinpflaſter des Ganges verklungen waren, »Macskaházy war im Zimmer, und hat Alles gehört; denn ſolche Ohren hat Niemand auf der Welt. Er wird doch der gnädigen Frau nichts erzählen!« und nun ſchloß ſie die Thüre ab, und entfernte ſich, zwiſchen den Zähnen über den Fiscal und ſeinen Juden ſchmähend.

Und nun, geliebter Leſer, wenn auch manchem unter Euch Roſi's Geſellſchaft unterhaltender ſcheinen möchte, ruft uns Wichtigeres ab; der Vicegeſpan hat auf ſechs Uhr eine Conferenz angeſagt *); die Stunde naht, gehen wir in den Saal. In unſerm Vaterlande beſteht — die

*) Conferenzen nennt man in Ungarn die Privatberathungen der Parteien.

Urſachen aufzufinden wäre ſchwer, aber die Thatſache iſt richtig — ein gewiſſer Zuſammenhang zwiſchen Mittagsmahl und Politik; ich habe wenigſtens immer gefunden, daß ſo wie mit einem guten Koch verſehene, gaſtfreie Beiſitzer nie ohne politiſchen Einfluß waren, ſo auch zu den Berathungen der öffentlichen Angelegenheiten zumeiſt ſolche Orte gewählt werden, wo jeder Seſſel an ein vergangenes oder künftiges Mittagsmahl erinnert; und wenn es einen Adel gibt, der es verdient mit den römiſchen Patriziern verglichen zu werden, wird Jeder, der die Rede des Menenius Agrippa, in der er den römiſchen Senat mit dem Magen des Staats verglich, und ſo die römiſchen Plebejer vom heiligen Berg zurückbrachte, geſtehen müſſen, daß dieſes Beiſpiel mit einigen Hinweglaſſungen am Schluſſe auf uns Edelleute anwendbar iſt. Der Speiſeſaal, denn dies war der Ort, wo ſich die Conferenzmitglieder nach und nach verſammelten, erſcheint jetzt in ganz anderer Geſtalt. Statt des ſchneeweißen Tuches bedeckt grünes den großen Tiſch, ſtatt Flaſchen und Gläſern große Dintenfäſſer, und vor jedem Stuhle ſtatt eines Tellers je ein Bogen Papier; und wenn nicht ein ſchwacher Krautgeruch und die Wände die nämlichen geblieben wären, würden wir den Saal, der jetzt durch ſilberne Armleuchter erhellet iſt, kaum als denſelben erkennen, in dem vor ein paar Stunden ſo viel Lärm und Toaſte gehört wurden. Jetzt war die ganze Geſellſchaft in kleine Zirkel aufgelöſt, die ſich am Kamin, in den Fenſterbrüſtungen und um das Canapé herum, wo die Frau Vicegeſpanin ſaß, leiſe beſprachen. Die Ahnenbilder ſelbſt ſchienen jetzt mit mehr Würde von den Wänden auf ihre Nachkommen herabzuſehen, als während des Eſſens; denn damals ſchien der dicke Jeremias Réty, einer der größten Männer dieſer Familie, der unter Rákóczi Feldhauptmann geweſen, nach 1715 aber, als Zeichen wie ſehr er von beiden Parteien geachtet worden,

eine Donation bekommen hatte [1]) mit solcher Eßluft auf seine Nachkommen herabzusehen, daß man ihn gleichsam bedauerte; der Vater des Vicegespans aber, der Kammerherr, der sich, ich weiß nicht warum, von rückwärts malen ließ, eben wie er im Umsehen begriffen ist, erinnerte mit dem bartlosen Gesicht, dem dreieckigen Hut unter dem Arm und den kleinen Froschschneider [2]) an der Seite, nicht im geringsten an jene männliche Kraft, die unsere Dichter in der Zeit der starken Väter zu suchen gewohnt sind.

Außer Jenen, die der Leser schon im Vorhause mit dem Herrn Vicegespan gesehen hat, finden wir im Saale zahlreiche Gesellschaft. Vor allen stehen zwei Geistliche vor uns, deren einer vielleicht zu dick, der andere vielleicht dünner ist, als es sein Beruf mit sich brächte, die aber als Kanzelredner und besonders bei Restaurationen, wo die Religion, wie wir wissen, eine große Rolle spielt, gleichmäßig hervorragen.

Nach ihnen nehmen vier oder fünf Beisitzer und drei Stuhlrichter unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; es ist aber überflüssig sie zu beschreiben; denn wenn die Leser mit irgend etwas bekannt sind, sind sie es gewiß mit den charakteristischen Kennzeichen dieser beiden Menschengattungen [3]); neben der Thüre standen ein paar Geschworene, Pennahászy und ein Honorär-Vice-Notär, das heißt ein solcher, der im Komitate wirklich arbeitete und also gleichen Ranges mit den Geschwornen war; im Saale selbst gingen ein paar herrschaftliche Fiscale demüthig auf und ab, und die armen Verwandten, Einen ausgenommen, der in Folge des Diners irgend wo umgefallen und noch

[1]) Donation; königliche Schenkung eines liegenden Grundes: Dorf, Herrschaft.

[2]) So heißen spottweise die kleinen Säbel, die in den letzten Zeiten Maria Theresias, und noch lang nachher Mode waren.

[3]) Dies gilt nur von ungarischen Lesern, und ich habe nicht den Muth, in einer Anmerkung das Fehlende zu ergänzen.

nicht aufgefunden worden war, verrichteten Bedientendienste; wie dies bei armen Verwandten herkömmlich ist.

In einer Fenstervertiefung standen getrennt von der übrigen Gesellschaft, und wie es schien von wichtigen Gegenständen sprechend, drei Männer, die, wie Du eintrittst, Deine Aufmerksamkeit alsbald auf sich ziehen. Der eine dieser Männer, mit dem gestutzten schwarzen Bart und aufwärts gestrichenen Haaren, der mit so viel Würde sein Haupt erhebt, als ob ihm seine Klafterhöhe, die er von der Natur erhalten, noch zu wenig wäre und er deshalb größer scheinen möchte, ist Slacsanek, bevollmächtigter Güterdirector des Grafen Kovary, des größten Gutsbesitzers im ganzen Komitate; nur aus Bescheidenheit nennt er sich bevollmächtigter Güterdirector des Grafen Kovary, nachdem Derjenige, der wie er frei über etwas schaltet und den größten Theil der Einkünfte bezieht, sich mit Recht Besitzer nennen könnte. Der kleine untersetzte Mann neben ihm, der immer spricht oder doch von Zeit zu Zeit mit dem Kopfe nicket, mit den Händen gestikulirend seine Zustimmung ausdrücket, und durch gewichtige Ausrufungen als da ist: »Versteht sich! warum nicht gar! ej! ej! wer hätte das gedacht!« am Gespräche Theil nimmt, ist Seiner Hochgeboren Baron Sósküti, ein wahrer Cavalier, wie die Frauen behaupteten, der beste Magnat Ungarns nach dem Urtheile der Männer, in dessen Gesellschaft Niemanden einfällt, daß er mit einem Magnaten zu thun habe, dergestalt, daß er auf dem Debreczíner Markte einmal wirklich für einen Seifensieder war gehalten worden; ein verehrungswürdiger Mann, den man selten deutsch, nie französisch sprechen gehört hatte, und dessen conservative Grundsätze, von denen er bei allen öffentlichen Verhandlungen ausging, um so achtungswerther waren, weil Jedermann sah, daß er für seine Person auf die angestammten Güter keinen Werth legte. Der Baron mochte an die sechzig Jahre zählen, sein, wir müssen bekennen,

einſt rothes Haar begann zu erbleichen, und am Abende des Lebens ſenkte ſich die Röthe, wie des Abends immer zu geſchehen pflegt, tiefer auf ſein Angeſicht, und brannte da ſo ſchön, daß ich es mit einer Roſe vergleichen könnte, wenn ich dieſen neuen Vergleich nicht für eine andere Zeit aufſparen müßte, wo ich vom ſchönen Geſchlechte ſprechen werde. Daß in der Geſellſchaft ſolcher Männer, deren einer ein wirklicher Magnat, der andere noch etwas mehr iſt, nämlich der Güterdirector eines reichen Grafen, der bei Reſtaurationen über beinahe tauſend Stimmen zu gebieten hat, ein ſo vernünftiger Mann wie der Obernotär Krivér ſich nur unterthänig benehmen konnte; daß auf ſeinem Geſichte nur jenes andächtige Lächeln der Beſcheidenheit und Verehrung ſichtbar wurde, welches auf den Bildern mancher Heiligen zu ſehen iſt; daß ſein Körper ſich nur zu verneigen, ſeine Lippen nichts anders zu ſagen vermochten, als wie ſehr er ſich geehrt fühle, und, wenn Sie gütigſt zu erlauben geruhen — das werden die weiſen Leſer ſelbſt einſehen; wer aber dieſes Benehmen tadeln möchte, dem diene zur Erklärung, daß erſtens Krivér zum zweiten Vicegeſpan gewählt werden möchte; zweitens daß es ihm zur zweiten Natur geworden war, ſich zu erniedrigen. Der Obernotär gehörte unter jene Männer, die ihre politiſche Laufbahn als Schreiber oder Secretäre großer Herren beginnen, und auch ſpäter Jenen gegenüber, von denen ſie etwas zu erwarten haben, um ſo mehr Unterthänigkeit bewahren, je weniger ſie von dieſer chriſtlichen Tugend unter Leuten verbrauchen, die unter ihnen ſtehen. Es ſteht geſchrieben: Wer ſich erniedrigt, wird erhöht werden; und da dies eben Krivér's Wunſch war, und weil er wußte, daß bei Reſtaurationen nichts ohne Erhöhung geſchieht *) (denn an dieſem Tage will der ungariſche Adel ſeine

*) Abermals ein unüberſetzbares Wortſpiel: Emeltetes, Erhebung oder Aufhebung. Die Gewählten werden bei Reſtaurationen in die Höhe gehoben.

Beamten oder sich sehen), that er nach den Worten der Schrift Alles, um diesen Zweck zu erreichen.

»Sie wissen also gewiß,« so sprach Slacsanek zum Obernotär, »daß der unglückliche Veszöfy sich den Bánternyschen angeschlossen hat?«

»Gewiß, mit Schmerz muß ich es sagen, es ist ganz gewiß.«

»Hab ich es nicht immer gesagt,« fiel jetzt der Baron ein, »hab' ich nicht tausendmal gesagt, daß ich zu Veszöfy kein Vertrauen habe! Jetzt sind es drei Jahre, es mochte beiläufig 14 Tage vor der Restauration gewesen seyn, es war Nachmittag, wenn ich nicht irre, an einem Freitag, als ich Sie,« so sprach er zu Krivér, »vor dem Kaffeehause traf; es waren dort mehre beisammen, auch ein paar Officiere, und ich zünde eine Pfeife an und setze mich an Ihre Seite, auf die grüne Bank unter dem Zelte, und sage: dieser Veszöfy —«

»Sie hatten ganz Recht, Herr Baron, aber —«

»Dieser Veszöfy, so sagte ich — ist ein Liberaler, und was noch übler ist, er spricht immer von seinen Grundsätzen, hat Vermögen und —«

»Ganz richtig,« unterbrach jetzt Slacsanek den sich ereifernden Baron, »Veszöfi ist ein mächtiger Mann; es war ein Fehler, daß wir ihn dazu gemacht und daß wir ihn gerade in einem solchen Bezirke zum Stuhlrichter befördert haben, wo die meisten Stimmen sind, aber —«

»Sie wollen sagen,« fiel nun der Baron ein, der die Rede des Frübersprechenden mit einigen: »so ist ist es« gewürzt hatte, »vielleicht können wir ihn noch gewinnen. Nicht wahr, wir müssen ihn zu uns herüber locken. Das ist das ganze Geheimniß; wissen Sie was? ich wohne in seinem Bezirke, wir veranstalten eine Jagd im Sinne des Gesetzes, eine Wolfsjagd, die Bauern müssen treiben, Sie meine Herren kommen Alle, und er als Stuhlrichter muß auch dabei seyn; wenn wir auch Hasen schießen, aus

Rechtssuppoſition ſagen wir Wölfe, und da muß der Stuhlrichter wie geſagt dabei ſeyn, und da umgarnen wir ihn. Ich weiß eine Art —«

»Ja wohl,« ſeufzte der Obernotär mit trübem Geſicht dazwiſchen, »wenn nur der junge Baron, der noch mehr Einfluß im Komitate hat, als Ew. Hochgeboren, nicht unſer Gegner wäre.«

»Der verteufelte Junge,« ſprach der Baron kopfſchüttelnd, »und wie oft hab' ich ihm nicht geſagt, mein Sohn Valentin —«

»Wenn der Herr Baron vielleicht in Folge Ihrer väterlichen Macht —«

»Richtig! Sie haben vollkommen Recht; in Folge meiner väterlichen Gewalt kann ich dem Kinde Alles befehlen, wir ſind auch immer einer Meinung, und der Junge folgt mir in Allem, ich würde es ihm auch nicht anders rathen; nur in dem Einen iſt er ein eiſerner Junge.«

»Aber gerade nur in dem Einen ſollte es dem jungen Herrn gefallen zu gehorchen,« meinte Krivér.

»Sie haben Recht, Freund! vollkommen Recht; ich werde den Jungen noch enterben, ich werde ihn wirklich enterben!«

Slacſanek, der vielleicht wußte, daß das erworbene Vermögen des Barons nicht von der Art ſey, daß die Gefahr, es zu verlieren, auf irgend Jemand großen Eindruck hervorbringen könnte, oder dem es in den Sinn kam, daß der Enterbung nothwendiger Weiſe des alten Barons Tod vorausgehen müſſe, wozu ihm die Zeit bis zur Reſtauration zu kurz ſchien, ſchlug andere Mittel vor. Der Baron antwortete hierauf, daß er viele Mittel wiſſe; zuerſt wenn er heiraten wollte. »Sie können ſich nicht denken, Herr Director, was das für einen Einfluß auf den Menſchen hat, beſonders in unſerer Familie! Bevor ich geheiratet hatte, gab es keinen liberaler geſinnten Mann in drei Ko-

mitaten; und jetzt — aber der Junge will nicht heiraten!«

»Wie ſtehen wir in dieſem Bezirke?« begann Slaſanek, abermals zum Obernotär gewendet — weil er bemerkte, daß die Quelle, aus welcher des Barons Rede ſtrömte, zu reichlich zu fließen begann.

»Auch hier iſt lauter Gefahr: Tengelyi iſt gegen uns.«

»Tengelyi!« rief der Baron aus, »Tengelyi! ein Dorfnotär! ein großes Weſen! Tengelyi? wie viel Tengelyi's ſind wohl nöthig um bei der Reſtauration uns unter die Augen zu treten?«

»Nur um einen mehr als wir ſelbſt ſind,« erwiederte der große Director, »die Stimmen werden leider gezählt und nicht gewogen, und ich kenne wenig mächtigere Feinde als dieſen Dorfnotär.« Der Baron ſchüttelte unbefriedigt das Haupt. Krivór fuhr fort: »Selbſt Akos thut zwar nichts offen gegen uns, aber auch nichts für uns.«

»Hi,« fiel der Baron ein, »wie mein Sohn, abermals ein ſchlechtes Kind, das ſeinen eigenen Vater nicht zum Vicegeſpan will. Ich ſagte erſt —«

»Wenn nur die Kiſlaky's uns treu bleiben, bin ich wegen dieſes Bezirks unbeſorgt.«

»Ganz recht; aber die Kiſlaky's ſind nicht verläßlich,« ſprach wieder der Obernotär, »Kálmán beherrſcht die Mutter, dieſe den Vater, dieſer den ganzen Bezirk; und ich fürchte, daß Kálmán unzufrieden iſt, ſeit Graf Havaſy das Haus beſucht.«

»Aber das heutige Ereigniß! Etelka iſt ja als ſeine Braut ausgerufen worden.«

»Ja, durch die Cortes; und ich weiß,« ſetzte der Obernotär leiſer hinzu, »ich will nicht ſagen mit ganzer Beſtimmtheit, aber mir ſchien, daß das Ganze der Frau Vicegeſpanin nicht recht zuſagte.«

»Sie haben Recht,« ſprach der Baron lauter, »mir ſchien es auch ſo; ich ſtand eben neben der Frau Vicegeſpanin und ſprach mit ihr vom Wetter, als die Cortes Kálmán forttrugen; liebe gnädige Frau, ſagte ich, als ich das Schreien hörte —«

»Wir müſſen auf unſerer Hut ſeyn,« ſprach Slacſanek, dem der Baron das Ganze ohnedies ſchon zu viel erzählt hatte, »denn wir ſtehen wirklich ſchlecht.«

»Was mich anbelangt,« antwortete Krivér mit demüthigem Lächeln, »iſt Ihnen mein Eifer bekannt; dafür ſteh' ich zum Mindeſten gut, daß im Lager unſerer Gegner Nichts verfällt, woron ich unſere Partei nicht verſtändige.«

»Und wer die Plane des Gegners kennt,« ſprach der Baron fröhlich die Hände ineinander ſchlagend, »hat die Schlacht ſchon halb gewonnen.«

»O, wenn es nur lauter ſolche Edelleute im Komitate gäbe, wie die Meinen,« ſeufzte Slacſanek, »wenn ſie nicht ſo votiſiren wie ich will, nehm' ich ihnen ihre Felder weg, und dann können ſie zu dem neuen Vicegeſpan betteln gehen. Solche Leute ſind gerade geeignet mit uns zu reſtauriren.«

Das wichtige Geſpräch wurde durch den Vicegeſpan unterbrochen, der die ganze, nunmehr vollzählige Geſellſchaft zum grünen Tiſche rief. Die Conferenz ſollte beginnen.

Ich ſchreibe für Magyaren, und nachdem es unter Ihnen kaum Einen gibt, der nicht eine Congregation geſehen, und nachdem ſeit einiger Zeit ſelbſt unſere Damen gerne die Sitzungen beſuchen, wo ſie auf die vaterländiſchen Angelegenheiten ein Bischen anders herabzuſehen vermögen, als ſie ſonſt zu thun pflegen, iſt es unnöthig, daß ich mich in die ausführliche Beſchreibung des fraglichen Actes einlaſſe. Eine Sitzung gleicht der andern; in der Mitte ein grüner Tiſch, um denſelben ein paar Beiſitzer

deren Meinungen zuweilen, ihre Intereſſen meiſtens ſchnurſtracks entgegengeſetzt ſind; die Übrigen ohne Theilnahme auf dem Papiere kritzelnd, das vor ihnen liegt, und nur darum an der Berathung theilnehmend, weil es Ehre bringt, am grünen Tiſche zu ſitzen, und was dergleichen mehr.

»Eine kleine Sitzung für das Vaterland, ſchadet nicht —«

Oder doch bedeutend weniger als wenn wir für das Vaterland arbeiten. Dies iſt das Bild beinahe jeder Sitzung, und wenn dieſe, zu welcher Rétyi jetzt die Beiſitzer zuſammengerufen hatte, ſich von andern Sitzungen dadurch unterſchied, daß ſie ohne Lärm und Unordnung zu Ende ging, läßt ſich dies durch die Anweſenheit der gnädigen Frau erklären, die bei einer andern Gelegenheit ihre Gäſte aufmerkſam gemacht hatte, daß ſie nicht im Wirthshauſe ſeyen.

Nachdem Rétyi die Sitzung in gewohnter Weiſe eröffnet, wurde zuvörderſt er zum erſten, der Obernotär Krivér zum zweiten Vicegeſpan einſtimmig gewählt; dann wurde wie dies bei dergleichen Conferenzen gebräuchlich, jedem der Anweſenden oder einem ſeiner Verwandten ein Amt zugeſichert. Baron Soskúty hielt über jeden zu Wählenden eine lange lobpreiſende Rede, die nur von ſolchen Kennern nicht für ein Meiſterſtück erklärt wurde, von denen in derſelben keine Erwähnung geſchah. Dann aber kamen die Mittel in Berathung, durch welche die Majorität zu erwerben ſtand.

Nachdem Herr Sáskay ſich in dieſem Fache große Kenntniſſe erworben, und ſo gefällig war, ſeine Anſichten zu Papier zu bringen, wäre es — nach der Meinung des Präſidenten — zweckmäßig ihn zu erſuchen, dieſe ausgezeichnete Ausarbeitung vorzuleſen. Die ganze Geſellſchaft unterſtützte die Motion. Nach mancher Entſchuldigung, und einigem Hüſteln begann Sáskay zu leſen; Kár-

vay aber, wahrscheinlich um seine Verachtung auszudrücken, schloß die Augen und später begann er zu schnarchen.

Die ganze Arbeit Szekay's liegt vor mir, und ich sage mit Stolz, daß ich wenig merkwürdigere englische Reports kenne. Szekay's Ausarbeitung ist in derselben Form, und gereicht ihm zum ewigen Ruhme; aber damit meine Leser, oder Jene, die ich noch mehr verehre, nämlich die ausgezeichneten Personen des schönen Geschlechts, die mein Buch bis hierher gelesen haben, nicht Karvay's Beispiel folgen, und — was für einen Schriftsteller der entsetzlichste Schlag — ihre Augen nicht über meine Mängel schließen, wähle ich aus den zwölf Bogen nur das aus, was das Komitat näher angeht.

»In England ist es gebräuchlich,« so begann Szekay, der in der Verehrung der englischen Nation durch Niemanden überboten wurde, »jeden Gegenstand, bevor er der Parlamentsberathung unterbreitet wird, durch einige Individuen bearbeiten zu lassen, die, zur Erleichterung der Verhandlung, ihre Ansicht in einem sogenannten Report entwickeln. Diesen Weg wolle auch er befolgen, und zwar aus zwölf Gründen; wir erwähnen aber nur des letzten, welcher in der Aehnlichkeit der englischen und ungarischen Verfassung lag.

Die Verwandtschaft beider Verfassungen ist eine Thatsache, an der, in Ungarn mindestens, Wenige zweifeln; und wenn auch die Magna Charta der Engländer, und jene der Ungarn sich nach Einigen nur so viel ähnlich sehen, als in manchen Geschlechtern die älteren und jüngeren Geschwister, unter denen der eine alles Vermögen, der andere nur das glänzende Wappen erbt, kann doch Niemand läugnen, daß beide Kinder des dreizehnten Jahrhunderts sind, daß der nur um 7 Jahre jüngere ungarische große Brief unter einem nur um Geringes bessern König gegeben worden, als der länderlose englische Johann

gewesen, und daß einige Kleinigkeiten abgerechnet, wie z. B. Preßfreiheit, Geschwornengericht, Verantwortlichkeit, Rechtsgleichheit u. s. w., wir in allen Hauptsachen die Engländer um Nichts zu beneiden haben. Unser reicher Clerus, der Unterschied zwischen geschriebenem und nicht geschriebenem Recht, die Länge unserer Processe, die Kostspieligkeit der Advocaten, die Macht der Richter, ja wenn man suchen will, werden auch die sogenannten »Rottenboroughs« nicht fehlen. Daß in dieser Sachlage ein so ausgezeichneter Mann wie Széchy eine schöne Parallele zu ziehen im Stande war, und seine Hörer alle überzeugte, ist an sich selbst klar; und wenn auch später als er sagte, daß die Basis der englischen und ungarischen Verfassung die freie Wahl sey, von dieser sprach, und die Ansichten aller großen Schriftsteller vorbrachte, Einige das Beispiel Kárvay's nachzuahmen begannen, herrschte doch tiefe Stille während der ganzen Vorlesung, die nur durch ein starkes »Halljuk!« unterbrochen wurde, als er mit den Worten: »Was nun unsere jetzige Lage anbetrifft,« die Aufmerksamkeit geradezu auf den gegenwärtigen Zustand des Jaksonyer Komitats lenkte.

»Zwei Dinge gibt es auf der Welt,« so fuhr der Lesende fort, »für die jeder ungarische Edelmann und so auch der Adel dieses Komitats, und ich kenne keinen ungarischeren Adel als diesen (vortrefflich), am meisten erglüht: Glaube und Vaterland.« — Ein langes »Éljen!« unterbrach den Lesenden — »Oder,« so fuhr Széchy fort, »wenn wir uns volksthümlicher ausdrücken, zuerst, daß das Komitatssiegel immer in unsern Händen sey *). Zweitens: daß nach der alten Verfassung der ungarische Edelmann zu keinerlei Zahlung verpflichtet werde. Jede Begeisterung, die nicht aus dieser edlen Quelle ihren Ursprung nimmt, die nicht die Errei-

*) Der Vicegespan verwahrt das Komitatssiegel.

chung dieſer beiden Hauptzwecke anſtrebt, iſt, Dank ſey es dem geſunden Geiſte des ungariſchen Adels, nicht dauerhaft, und wenn es auch einzelnen Verführern gelungen iſt, das ungariſche Volk — denn im conſtitutionellen Sinne können wir nur den Adel ſo nennen — gegen ſeine Intereſſen eine Zeit über zu verleiten, ſo hat doch die Erfahrung ſiegreich bewieſen, daß dieſer abnorme, monſtröſe Zuſtand nicht dauern könne, und daß der ungariſche Adel, der ſeine Freiheiten auf dem Schlachtfelde durch Blut errungen hat, auch in den heiligen, der friedlichen Berathung gewidmeten Hallen ſie durch Blut zu bewahren im Stande ſey; worüber ich aus der neueſten Zeit viele rühmliche Beiſpiele anführen könnte. Ja, meine Herren!« ſo las er mit Begeiſterung weiter, »große Dinge ſind geſchehen!« und nun wurden mehre Fälle vorgebracht, wo die ſogenannte ſubverſive Partei, die, wie es ſcheint, die Verfaſſung nur ſtürzen will, um aus ihren Trümmern Eiſenbahnen aufzuführen, wegen der Domestica [1]) oder den andern Fragen niedergeprügelt worden war. — Dies Alles wurde mit ungeheurem Beifall aufgenommen — Sáskay fuhr fort: »Wie nach ſolchen Beiſpielen die Stände des Tákſonyer Komitates nicht zurückbleiben werden, ſondern bereit ſeyen ihren letzten Tropfen Blut, ja ſelbſt ihren letzten Heller aufzuopfern für die Verfaſſung.« Nicht endendes »Éljen!« folgte dieſer Phraſe.

»Wir wollen die Freiheit, ja hochanſehnliche Conferenz, wir wollen die Freiheit, die Handels- und Gewiſſensfreiheit, wir wollen vor Allem, daß der Ungar ſeinen ſegnenden Einfluß frei ausüben könne. Daß er frei ſey von ſo empörenden Einflüſſen, wie z. B. neulich durch die k. ungariſche Statthalterei ausgeübt wurde, als ſie befahl,

[1]) Domestica. Iſt die Caſſe, aus welcher die Komitats-Verwaltung beſtritten wird, ſie laſtet bis jetzt blos auf den Nichtadeligen.

daß von den Edelleuten, die auf Bauern-Gründen wohnen, die Contribution eincassirt werden solle; wir wollen den Fortschritt, wir wollen eine Bank, von der jeder Edelmann um vier Procent bares Geld zu leihen bekommen kann, wir wollen Eisenbahnen, Canäle, Museum, polytechnisches Institut, wir wollen die Nationalität — aber wir wollen dabei, daß die Freiheit, wenn sie auch größer wird, doch auch adelig bleibe, und nicht zur Zügellosigkeit führe; wir wollen, daß die ganze Nation fortschreite, aber so, daß die jetzt bestehende Ordnung nicht gestürzt werde, daß die ungarische Nationalität blühe, aber nachdem der einzige Repräsentant der Nationalität der Adel ist, mit ihr auch der Adel gewinne. Wer dies nicht mit uns will, wer unsere Rechte auf alle Einwohner verschiedener Zunge und Abstammung ausdehnen und dadurch unsere Rechte vernichten will — denn sie verlieren im Werth wie das Papiergeld, wenn es in großer Quantität ausgegeben, in allen Händen ist — wer solche politische Irrlehren verkündigt, wie, daß wir keine Eisenbahnen und Banken haben können, wenn wir die Steuerfreiheit und Aviticität nicht aufgeben, der ist unser Feind.« **Hunc tu romane caveto.**

»Nachdem das Gesetz, durch welches die Edelleute, die auf Urbarialgründen wohnen, der Steuer unterworfen werden, in diesem Komitate, dem Himmel sey Dank, noch nicht in Vollzug gekommen ist, ist der größte Theil des Adels mit uns Einer Meinung; und weil die Bánterny's immer für die Uebernahme der Domestica und ähnliche Gegenstände streiten, besteht die erste und vorzüglichste Art, den Adel für uns zu gewinnen, darin, daß wir Bánterny's verfassungswidrige Pläne den Edelleuten so viel als möglich kund geben.«

»Versteht sich,« unterbrach jetzt den Lesenden der Baron, der nicht länger mehr schweigen konnte, »dies wäre gut und leicht, wenn die Bánterny'schen nicht den

Edelleuten beigebracht hätten, daß ihre Partei nicht den kleinen armen Adel, sondern nur die Herren der Steuer unterwerfen will, und daß der kleine Adel dadurch ungeheuer gewinne.«

»Narrheiten!« sprach ein alter Beisitzer halb im Schlafe, »man muß den Adel aufklären.«

»Das ist ja das Unglück, daß Sie das thun,« antwortete der Baron, »ich habe selbst den Ueberschlag gesehen, mit dem sie Cortes anwerben. Auf den Bischof fallen jährlich 50000 Gulden, auf Grafen Kövári 30000 Gulden u. s. w. Der Herr Vicegespan,« so sprach er zu Rétv, »steht mit 5000 Gulden auf der Liste, die kleinen Edelleute zahlen je einen Groschen, und die Wege werden so gut, daß der Fruchtpreis, der jetzt auf 5 Gulden steht, auf 7 Gulden 30 Kreuzer steigen wird. Ich habe die Rechnung selbst gesehen; sie klären den Adel allerdings auf.«

»Also muß man ihn noch besser aufklären,« sprach Sárkay, »wir lassen eine Rechnung circuliren, nach der auf den Bischof 1000, auf jeden Edelmann 100 Gulden fällt, und der Fruchtpreis auf 3 herabsinkt.«

»Sie glauben es nicht, ich sage, sie glauben es nicht,« erwiederte abermals der Baron, »auch bei der letzten Ausschreibung ist auf den einzelnen Sz. Vilmoser Edelmann nicht mehr gekommen als ein Groschen, und —« [1]).

»Hab' ich es nicht gesagt,« fiel Slacsanek ein, »daß solche Ausschreibungen schlechte Folgen haben; als auf die Erzsébeter Puszta, deren Hälfte mein Graf, die andere Hälfte mehre andere Edelleute besitzen, auf uns 137 Gulden 30 Kreuzer und auf die andere Hälfte nur 11 Gulden 36 Kreuzer ausgeworfen wurden, sagte ich

[1]) Bei außerordentlichen Gelegenheiten, z. B. Krönungshonorar, Landtagskosten, Theaterfond u. s. w. muß der ungarische Adel zahlen.

vielleicht hundert Mal, daß dies ſchlechte Folgen haben werde; denn man muß den kleinern Adel von der Steuer mehr abſchrecken als dazu verlocken, aber damals —«

»Will der Herr Bevollmächtigte uns vielleicht Vorwürfe machen!« rief ein Beiſitzer von der anderen Seite des Tiſches grimmig herüber.

»Als ob es nicht billig wäre, daß Derjenige mehr zahlt, der mehr beſitzt,« rief ein Anderer.

»Das heißt, wenn beide Edelleute ſind,« bemerkte Nyúzó richtig, »das Ganze iſt: wie haſt Du es damals genannt, Sáskay?«

»Progreſſive Steuer.«

»Richtig, progreſſive Steuer; das Liberalſte, was es auf der Welt gibt, iſt in der franzöſiſchen Revolution erfunden worden.«

»Ich ſage,« rief mit lauter Stimme der giftige Beiſitzer, »daß die Erzſébeter Steuerausſchreibung gerecht geweſen iſt.«

»Und ich ſage, daß ſie ungerecht war,« ſchrie Slaſanek, ſich mehr und mehr erhitzend.

Hierauf die ganze Verſammlung: Gerecht, ungerecht, Gerechtigkeit, ungeſetzlich, Raub, zur Ordnung, Halljuk den Vicegeſpan! Alles ſprang auf von den Stühlen und der Vicegeſpan und Sáskay brachten nur nach langer Beſchwichtigung den größeren Theil wieder zum Tiſche und ihren Sitzen zurück.

»Reden wir nicht von der Vergangenheit,« ſprach der Vicegeſpan, als die Ordnung wieder hergeſtellt war, »ich will zugeben, daß die Erzſébeter Steuerausſchreibung dem Herrn Grafen zu läſtig erſchienen iſt, aber ich hoffe von der Großherzigkeit, vom Patriotismus des hochgebornen Herrn Grafen und vorzüglich von ſeinem allverehrteſten Herrn Stellvertreter, daß ſie die Umſtände und jene außergewöhnliche Lage des Komitats würdigen werden, die dem Komitate damals jenen Steuerſchlüſſel an-

riethen, ohne den wir für die gute Sache nicht die Majorität zusammengebracht hätten, und sie werden es uns nicht übel nehmen, daß wir damals eine schwerere Last auf sie ausgeschrieben haben, und das um so mehr, weil der arme Adel wirklich kaum im Stande ist, die Lasten zu tragen, die seit einiger Zeit ihm aufgebürdet werden.«

Nachdem Slacsanek durch diese demüthige Aeußerung besänftigt worden war, erklärte er großherzig: daß er keinen der jetzt vorgebrachten, nicht geziemenden Ausdrücke übel nehme, dankte dem Vicegespan und dem Baron für den feinen Tact, mit dem sie die Versammlung auf das Verfahren der Väntornyi's aufmerksam gemacht hatten, und stellte nun den Antrag: daß in der Agitation gegen die Väntornyi's vielmehr dies herauszuheben sey, daß sie die Portion, Militärverpflegung, Vorspann und das Wegmachen dem Adel aufbürden wollen.

»Ganz richtig,« sprach lachend ein Advocat, »wenn man den Adel nicht überzeugen kann, muß man nur lateinisch mit ihm reden; wie einst der Bauer sagte: er fürchte sich vor Nichts so sehr, als wenn man mit ihm lateinisch spricht; die drei Worte, die er kenne: conscriptio, portio und contributio seyen hinreichend, um eine Rebellion hervorzubringen.«

»Nehmen Sie die Sache nicht als Scherz,« bemerkte Kriváry, »vom Namen hängt viel ab; wir wissen aus Beispielen, daß viele Anträge, die durchgefallen waren, in demselben Komitate unter andern Namen angenommen worden sind.«

»Allerdings und besonders bei Restaurationen,« sprach der Baron dazwischen, »wer einen zweisilbigen Namen hat, kann mit der Hälfte weniger Cortes gewählt werden, als dessen Namen viersilbig ist.«

»Mir scheint, wir entfernen uns vom Gegenstande,« bemerkte Réty, »wenn es der verehrten Conferenz gefällt, wird Herr Sáskay notiren, daß der Adel ver-

zugsweise darüber aufgeklärt werden müsse, daß die Partei Bántorny's, nicht sowohl eine adelige Steuer, als vielmehr wirkliche Contribution und Portion einführen will (allgemeine Zustimmung) und nun gehen wir weiter.«

Nachdem Száskay den zum Verderben der Bántorny's gestellten Antrag aufgeschrieben hatte, begann er über die nothwendige Concentration der Kräfte zu lesen, und nachdem er vorgebracht, daß jede Centralisation an sich zwar schädlich und gefährlich, bei Restaurationen aber, wenn man Erfolg will, unausweichlich sey, stellte er den Antrag, im ganzen Komitate eine Haupt-, in jedem Bezirk aber eine Subdeputation zu ernennen, die unter sich in Verbindung stehend, mit den zweckdienlichen Anstalten zur Restauration zu beauftragen wären.

Dieser Antrag wurde, wie in Ungarn Alles, wodurch die Zahl der Aemter vermehrt wird, mit allgemeiner Zustimmung angenommen, und nach selbstständiger, etwas lärmender Berathung waren auch alle Aemter besetzt, wie es sich von selbst versteht, aus den Anwesenden, und was zu verwundern ist, ohne daß, fünf oder sechs Fälle ausgenommen, in denen einzelne Mitglieder es übel genommen, daß sie nicht zu Präsidenten, sondern nur zu Mitgliedern der Subdeputation gewählt worden, sich besonders viele Anstände ergeben hätten; und als Réty erklärte, daß er das Präsidium der Centraldeputation nicht übernehmen könne, weil er, wie bekannt, nach keinem Amte strebe, und in die Wahlen auf keine Weise Einfluß nehmen wolle, wählten die Anwesenden durch einhelligen Zuruf Herrn Slacsanek zu diesem beschwerlichen aber schönen Amte.

»Ich habe noch einen unterthänigsten Antrag zu stellen,« so sprach Baron Soskúty, als die Wahlen geendet waren. »Alles Gute und Schöne auf der Welt geht von den Frauen aus; die Frau ist jenes Wesen, welches auf uns am meisten wirkt; ich trage daher darauf an,

daß in jedem Bezirke eine Frau als Theilnehmerin gewählt werde."

Dieser ritterliche Vorschlag wurde mit allgemeinem Beifall auf- und angenommen; aber wie dies bei uns in solchen Dingen gebräuchlich ist, über die Jeder zu sprechen weiß und Alle einverstanden sind, traten noch neun Redner nach einander auf, um den Antrag zu motiviren, und erst als alle möglichen Verdienste des Frauengeschlechtes aufgezählt waren, konnte man weiter gehen.

Hierauf lenkte Sáskay die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf specielle Maßregeln, weil aber diese zur Tactik der Restaurationen gehören und einem großen Theil meiner Leser nicht nur bekannt, sondern von ihnen vielleicht auch schon angewendet worden sind, genügt es, wenn ich sie nur flüchtig erwähne. Eine der Hauptmaßregeln war, daß die beiden hölzernen Brücken, die der Adel des einen feindlichen Bezirkes zu passiren hatte, auf der Stelle ausgebessert werden müssen, aber so, daß über die abgetragenen Brücken in den Tagen vor der Restauration Niemand gehen könne; dasselbe wurde auch wegen der Passirkarte vorgeschlagen, nachdem es natürlich ist, daß die betreffenden Mautheigenthümer zur Vermeidung alles Unglücks für die Sicherheit ihrer geliebten Nachbarn sorgen, so wie es Niemand übel nehmen kann, wenn der Zimmermeister unter so vielerlei Arbeit die Ausbesserung erst den Tag nach der Restauration zu beenden vermag.

Der zweite bedeutende Schachzug war, daß alle Wirthe und Fleischhauer, von denen die Gegenpartei ihre Lebensmittel beziehen mußte, bewogen werden sollten, den möglichst schlechten Wein und verdorbenes Fleisch zu verabfolgen; dies schien mittelst einer kleinen Bestechung um so leichter, je schwerer es nach dem Urtheile der Sachverständigen gewesen wäre, sie zu dem Entgegengesetzten zu bewegen. Diesen Schachzug übernahm der Oberstuhlrichter Nyúzó; er versprach die betreffenden Personen, meistens Unabe-

lige, ja ſogar Juden, im Falle ſie durch die Drohungen der Gegenpartei zu entgegengeſetzten Handlungen beſtimmt würden, durch von ihm ſelbſt zu wählende Gegenmittel in Ordnung zu erhalten.

Dann verlauteten mehrere klügere, zur Reſtaurationsſtrategie gehörige Kunſtgriffe, die einzeln betrachtet geringfügig ſcheinen, aber zuſammengenommen oft ungeheure Wirkung hervorbringen: ſo daß die Deputation zum Empfange des Obergeſpans größtentheils aus Mitgliedern dieſer Partei gewählt werden müſſe, daß aber eines von den dümmſten oder überſpannteſten Mitgliedern der Gegenpartei der Deputation gleichfalls beizugeben ſey, damit Seiner Excellenz, die ſchon ſeit drei Jahren nicht im Komitate geweſen, alsbald einen richtigen Begriff von der Sachlage erhalte. Es ſchien ferner zweckmäßig, Seine Excellenz mit einem Fackelzuge zu beehren, und dem alten königlichen Rath Körmöczy, der mit Seiner Excellenz in freundſchaftlichen, ja wie Einige wähnen, ſogar in ſolchen Verhältniſſen ſtand, deren Zinſen er jährlich beziehen würde, wenn der Fiscal ſie regelmäßig brächte, eine Katzenmuſik zu veranſtalten ſey: was bei der Aufregung, die unter den Bántorny'ſchen gegen Körmöczy herrſchte, der immer den Réty'ſchen geneigt war, keineswegs ſchwer ſeyn dürfte. Wenn überdies der Secretär Seiner Excellenz gut informirt, der Saal bei Zeiten beſetzt werde, und in die Nähe des Obergeſpans einige getreue, mit lauttönenden Stimmen verſehene Männer beordert werden, ſey am Erfolge nicht zu zweifeln. Um aber dies Alles ins Werk zu ſetzen, ſey es jedoch wünſchenswerth, daß Einige durch Száskay namentlich aufgezählte einflußreiche Cortes entweder von Bántorny abgelockt, oder wenigſtens in ihrer Abſicht zu ſchaden gehindert werden; wozu ſich alſobald mehre der Anweſenden anboten, die ſich in den Zähmungsverſuch dieſer gefährlichen Gegner theilten.

Nur Eines war noch übrig, in constitutioneller Beziehung weniger wichtig, aber bei Restaurationen der höchsten Aufmerksamkeit würdig: das Geld. Sobald Sáskay das Restaurationsbudget zu lesen begann, war in der ganzen Gesellschaft eine besondere Unruhe bemerkbar. Ein Beisitzer, plötzlich die Uhr ansehend, verwunderte sich, daß es schon 9 Uhr sey, und bereitete sich, anspannen zu lassen; wevon er und noch Einige, die seinem Beispiel folgen wollten, nur mühsam zurückgehalten wurden. Der Baron stützte sein Haupt in die Hände und klagte über Kopfschmerzen, ein Fiscal aber und der dicke Tüskey bemerkten, daß dies ohne Zweifel von der außerordentlichen Hitze herkomme und verfügten sich auf den Gang, indeß ein Advocat, der durch die viele Arbeit beinahe schwindlich geworden war, den Antrag stellte: daß die Berathung bis zur nächsten Woche, etwa heute über acht Tage verschoben werden möge, da sich der größte Theil der Versammlung außer Stand fühle, die Verhandlungen mit gehöriger Aufmerksamkeit zu verfolgen.

Slacsanek's Ansehen, Nyúzó's Flüche, denen sich Réty's Bemerkungen anschlossen, daß es gerathener sey, alle Restaurationspläne ganz aufzugeben, wenn man heute über diesen wichtigen Gegenstand keinen Beschluß fassen wolle; denn die Cortesswerbung könne nicht mehr länger aufgeschoben werden; hiezu Sáskay, der mit weinerlichem Tone flehte, daß man nur seinen Plan anhören möge, wo man dann sehen werde, daß zur Ausführung desselben gar kein Geld nöthig sey, aber am entscheidendsten die witzigen Sticheleien der Frau von Réty, die jetzt ihr Zünglein lösend, vom Canapé aus von solchen Männern zu reden begann, die nur viel versprechen, brachten endlich die Conferenz wieder zu ihren Stühlen, und Sáskay las sein Memoire weiter.

Unter den ungerechten Beschuldigungen, denen das Königreich Ungarn ausgesetzt ist, spielt die Bestechlichkeit

eine Hauptrolle. Wer an Reſtaurationen handelnd theilgenommen, weiß, daß die Fälle viel häufiger ſind, in denen unſer Adel in dieſem Sinne mehr leidend als handelnd erſcheint; ja daß vielmehr, ſo oft in den Conferenzen von den Reſtaurationen, von Geldbeiträgen die Rede iſt, viele, ſonſt ſehr beredte Männer zu ſchweigen pflegen: aber nachdem nun das oberwähnte Vorurtheil einmal beſteht, kann ich es nur billigen, daß Sáskay ſeinen Vortrag mit der Beweisführung begann, daß das Geld, welches zur Reſtauration erforderlich, auf keinen Fall zur Beſtechung des Adels zu verwenden ſey.

»Jedes Land,« ſo argumentirte Sáskay, »in welchem freie Wahl beſteht, hat daran gedacht, daß dies wichtige Recht, von unabhängigen, das iſt ſolchen Perſonen ausgeübt werde, die über den materiellen Bedürfniſſen ſtehen. Nachdem aber unſere Geſetzgebung hieran nicht gedacht und das Wahlrecht zahlreichen, gänzlich mittelloſen Edelleuten übertragen hat, müſſen Einzelne dieſen Mangel der Geſetzgebung ergänzen und daran denken, daß die Wähler wenigſtens, ſo lang ſie dieſe ſchwere Pflicht erfüllen, wegen ihrer täglichen Lebensbedürfniſſe geſichert ſeyen; was natürlicherweiſe nur ſo geſchehen kann, wenn, ſo lang die Cortes beiſammen ſind und die Reſtauration dauert, für Eſſen und Trinken geſorgt, und zuweilen einige Gulden als Schadenerſatz Jenen verabreicht werden, die ſonſt, weil ſie ihre Adelspflichten erfüllend, andere Arbeiten vernachläſſigend, Schaden erleiden würden. Daß dies nicht zur Beſtechung geſchieht, ſondern blos damit die Wähler gänzlich unabhängig ſeyen, beſtätigt ſonnenklar die Erfahrung: daß ſo oft dieſe Anſtalt von einer Partei nicht getroffen wird, die Wähler außer Stand geſetzt, der Neigung ihres Herzens zu folgen, ihre Stimme der Gegenpartei zu geben pflegen. Und zum Beiſpiel: im gegenwärtigen Fall nicht auf Lagerplätze denken, wo für die Edelleute geſorgt wird, die

sich zur Beförderung der guten Sache versammeln, wäre nichts anderes, als sie zwingen, zu den Lagerplätzen Bántorny's zu gehen, was außer allem Zweifel eine der größten Gefahren wäre, die das Komitat, ja selbst das ganze Vaterland treffen könnte.

Der Baron und Tüskey seufzten hier tief; Kárvay strich sich den Schnurbart und sprach: »Soll es nur einer versuchen, zu Bántorny's Lagerplatz zu gehen,« dann setzte er etwas hinzu, was, wenn es lauter wäre gesprochen werden, wohl wie ein Fluch hätte klingen mögen.

»Unser Zweck ist lobenswerth und heilig,« fuhr Sáskay fort, »die Mittel — denn wir sind weit entfernt, den so oft gegen uns angewendeten Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heiligt, zu befolgen — sind ebenfalls rein, ja lobenswürdig. Ist wohl Jemand, der es übel deuten könnte, wenn wir unsere politischen Freunde ein paar Mal zu Mittag laden, oder unsere minder begüterten Edelleute mit ein paar Gulden unterstützen? Nichts ist, was uns von unseren Vorsätzen abhalten könnte, also muthig vorwärts!«

Dieser Ruf wurde von allen Komitatsbeamten und Jenen, die wie Pennaházi sich nicht zu großen Geldopfern verpflichtet fühlten, mit der größten Begeisterung aufgenommen; die andern, besonders aber der Baron, seufzten traurig auf bei Sáskay's herzerschütternden Worten, und Alles, was er später über die unwiderstehliche Macht der Vereine, und über die Kraft, welche im Heller des Armen steckt, wenn sie zusammen gelegt, durch einen Sachverständigen zu einem Zwecke verwendet werden, brachte doch nur einige zu der Erklärung, daß die Zeiten schlecht seyen, daß die Frucht keinen Preis habe, daß eben in den Vereinen alles Unheil liege u. s. w.

»Die Zeiten sind schlecht, die Frucht hat keinen Preis — dies ist alles wahr,« so sprach Sáskay, der

seine Schriften niederlegte, weil er die Beantwortung dieser Einwürfe nöthig fand, »aber müssen wir nicht eben deshalb am meisten dafür sorgen, daß wir den Gebrechen der Zeit abhelfen? daß wir uns um sichere Käufer umsehen, die, wenn auch nicht absolut, doch relativ die besten sind? Und dazu weiß ich keinen bessern Weg, als wenn wir dem Komitat ein tüchtiges Beamtencorps verschaffen. Die Zeiten waren auch die letzten drei Jahre über schlecht; aber die Juden, die sich am Ruin des ganzen Landes bereichern, nahmen doch Rücksicht auf den gesetzlichen Magistrat, und so viel ich weiß, ist die Frucht der Herren Stuhlrichter nicht in den Gruben verfault [1]). So stehen wir auch mit dem Tabak, den wir durchgehends als primae classis verkauft, so steht es mit der Wolle, den Knoppern, kurz mit Allem, und wenn wir das classische Sprichwort »Officium non fallit« ins passivum übersetzen, bleibt es wahr, und es kann kühn gesagt werden, daß der Magistratuale nicht betrogen wird, selbst durch den Juden nicht.«

Es scheint, daß Sákay's Worte nicht ohne Wirkung waren; mindestens wurden die obigen Einwürfe nicht wiederholt; als aber der Redner hinzusetzte, daß er in Berücksichtigung der gegenwärtigen Zeitläufe einen Plan ausgearbeitet habe, bei dem gar kein Geld nöthig, bewies ein dem Éljen ähnliches Halljuk und die gespannte Aufmerksamkeit der Anwesenden, wie sehr die tiefen Einsichten dieses Nationalökonomen im Komitate gewürdigt wurden.

Ich werde nur einen kurzen Umriß von Sákay's Plan geben, der, wenn ihn der Verfasser einst in seiner ganzen Ausdehnung mittheilen wird, ihm verdientes Lob erwerben muß, der aber viel zu wissenschaftlich ist, als

[1]) Fruchtgruben. Aushöhlungen, in denen die Frucht aufbewahrt wird.

daß er in dieser bescheidenen Erzählung Platz finden könnte.

Bei jeder Restauration ist nach Sárkay's Ansicht dreierlei erforderlich: Lebensmittel, Geld und weil bei uns die Mehrzahl mehr Begeisterung hat als Capitalien: Kredit. Die Grundsätze, nach welchen der Finanzstand der Taksonyer Komitats-Restauration zu organisiren kommt, waren folgende:

1. Jeder der Mitwirkenden kann seine Unterstützung nur in Geld zusagen.

2. Alle Lebensmittel werden um bares Geld und um festgesetzte Preise eingekauft, aber nur von Jenen, die Geldbeiträge unterschrieben haben, und zwar in dem Verhältniß, als die zugesagte Geldunterstützung größer oder kleiner ist.

3. Das nöthige Geld werden die Rothschilde des Komitats vorstrecken, und zwar, was man Sárkay's geschickten Unterhandlungen zu danken hat, gegen fünf Procent; natürlich gegen Wechsel oder mit der Verpflichtung, sich dem mündlichen Rechtsverfahren zu unterwerfen. Für jedes unterschriebene Hundert zahlen die Banquiers fünf und siebenzig, was, wie allgemein bekannt, weit günstiger ist, als die spanischen Anlehen. Jede Obligation oder jeden Wechsel unterfertigen noch zwei Bürgen. Die Rückzahlung wird erst in einem Jahre gefordert, die darleihenden Häuser aber verpflichten sich aus Rücksicht für die gnädigen Herren, gegen die gewöhnlichen Prolongationsprocente für Verlängerung des Zahlungstermines.

Der Plan war, wie man sieht, ganz dem Genius des ungarischen Adels angemessen, der, sowie er sich am meisten auf die Vergangenheit stützt, andererseits Jene, die Etwas von ihm zu fordern haben, auf die Zukunft zu vertrösten pflegt. Nachdem übrigens das unterschriebene Geld durch Andere vorzuschießen war, der Unterstützende aber einen Theil seiner Forderung um selbstbestimmte Preise gegen ba-

res Geld zu veräußern vermochte, iſt es klar, daß außer der Glorie, die auf Jeden ausſtrömte, Manchem auch das nicht unangenehm war, daß er ohne große Mühe zu Geld, und zwar gegen fünf Procent gelangte. Die Bereitwilligkeit, mit der jeder Anweſende ſeinen Namen unterſchrieb, beurkundete am ſchönſten die Anerkennung, die Sáskay's Plan gefunden, und nie konnte ſich ein Menſch mit mehr Freudigkeit die Hände reiben, als Laſſony's glücklicher Law, der jetzt mit Zufriedenheit ſtrahlendem Antlitz im Zimmer auf- und abging und mit Freude leuchtenden Augen von Zeit zu Zeit den Bogen betrachtete, auf dem das Namensregiſter der Unterſchreibenden wuchs und wuchs.

Nachdem die Arbeit geendet war, verließ die Geſellſchaft den Tiſch, und löste ſich wie vor der Conferenz in kleine Gruppen auf, unter denen der Baron, was zu ſeinen häufigſten und angenehmſten Gewohnheiten gehörte, die ganze Conferenz noch einmal erzählte, ſeine Reden mit dem ergänzend, was er geſagt haben würde, wenn man ihn nicht unterbrochen hätte. Sáskay und Kárpay ſprachen nach ihrer Gewohnheit zwar nicht miteinander, aber für einander, und der Letztere bemerkte, daß er nach Sáskay's Plan ſelbſt 8 Gulden Metall-Münze unterſchrieben habe, aber doch nicht zu begreifen vermöge, wie derſelbe ſo allgemeinen Beifall habe erlangen können, da doch die Baſis des Ganzen nicht richtig ſey; denn bei Reſtaurationen ſey außer Lebensmitteln, Geld und Credit noch etwas Anderes nothwendig, nämlich tüchtige Burſche; worauf Sáskay verächtlich die Achſeln zuckend erwiederte: daß dort, wo Geld und Lebensmittel vorhanden ſind, es nicht ſchwer werden könne, ſolche tüchtige Burſche zu finden, wie gewiſſe Herren im Jahre 1809 geweſen. Kárpay fing an von gewiſſen Leuten zu ſprechen, die, ſeit ihnen die Verwaltung öffentlicher Caſſen entzogen worden, weil ſie, wie der Oberſtwachtmeiſter bemerkte — die Leſer werden mit dieſer Perſon bekannt

werden — nach der Art besonders guter Wirthe umgegangen seyen, und immer weniger ausgegeben als eingenommen haben, stets nur von den Errichtungen neuer Cassen träumen, damit wieder Etwas unter ihre Hände gerathe, woran sie ihre Erfahrung in Anwendung bringen können. Und diese zwei verdienstreichen Männer wären gewiß an einander gerathen, wenn nicht von allen Ecken des Saales der wohlthätige Ruf ertönte: „Die Suppe ist da," worauf die beiden Streiter, bekannt mit der ungarischen Sitte, daß bei solchen Anlässen immer weniger Stühle als Gäste sind, zu ihren Plätzen eilten.

Und nun lassen wir die Gesellschaft in ihrer angenehmen Lage. Nach der langen Beschreibung der Conferenz hoffen vielleicht Manche, daß ich auch in die Einzelnheiten des Nachtmahles eingehe und erwarten etwa einige Daten über die Kochkunst des Taksonyer Komitats; mögen sie sich durch die Ueberzeugung trösten, daß ich vielleicht noch öfter Gelegenheit finden werde, hierüber zu sprechen; da die Taksonyer Edelleute den größten Theil ihres Lebens beim Tische und zwar nicht blos bei Berathungen zubringen. Dies eine Mal genüge es zu sagen, daß die gnädige Frau, die zwischen Slacsanek und dem Baron den Präsidialstuhl ihres Mannes eingenommen, sowohl durch öftere Verweise an die Dienerschaft, als auch durch häufiges Nöthigen ihre Obliegenheit als ungarische Hausfrau meisterhaft erfüllte, und daß das Nachtmahl im Ganzen für prächtig, die Schüsseln für zahllos gehalten wurden, und dies selbst von Jenen, die nicht wie die Mehrzahl der Gäste gegen das Ende des Soupés jede Schüssel und Flasche doppelt vor sich sahen.

VII.

Indeß sich im Schlosse von Liszarót dies alles zutrug, stand das kleine Haus des Notärs ruhig, und

das Kerzenlicht, durch die Fenster auf die Gasse schimmernd, zeigte, daß die Bewohner wachen. Das Haus hatte zwei Zimmer, deren Fenster gegen die Gasse gerichtet waren; in dem ersten, das einen eigenen Ausgang auf den Hof hatte, wohnte Tengelyi selbst; dort verwahrte er auch seine Amtsschriften; das zweite, dessen eine Thüre in Tengelyi's Zimmer, die andere in die Küche führte, hatten Frau Elisabeth und die Tochter inne. Wie wir wissen öffnete sich eine Thüre der Küche dem Garten zu; durch diese war Viola ins Hause gekommen; die andere führte auf den Hof. Gleich neben der Küche war die Kammer, in der Frau Liptákin den verfolgten Räuber verborgen hatte. Am Ende des Hauses war das Gesindezimmer, und jenes kleine Gemach, worin jetzt Viola's kranke Frau lag. Tengelyi hatte den ganzen Tag in Cserepes [1]) bei Bántornyi zugebracht, bei dem gleichfalls der Restauration wegen Conferenz gehalten wurde. Frau Elisabeth und Bándory, der diesen Tag bei Ihnen zu Mittag gewesen, waren jetzt bei der Kranken; Etelka und Vilma plauderten im zweiten Zimmer.

Eine alte Frau, mit der ich viele lange Stunden meines Lebens zugebracht habe, pflegte zu sagen: es gibt kein größeres Glück, als daß wir reden können; und die treuherzige Alte, die aber jetzt schon lange nicht mehr redet, hatte Recht. Ob wir das Wort à la Talleyrand dazu benützen, um hinter demselben unsere Gedanken zu verbergen, oder ob wir durch das Wort unsere Gedanken mittheilen, so ist doch Keiner, der nicht besonders in dem Alter, wo wir träumend reden, oder redend träumen — jene Freuden in ihrer ganzen Ausdehnung genossen, die ein freundschaftliches Gespräch in unserem Herzen erweckt, in dem wir zwar nichts Neues, aber unsere Gedanken von geliebten Lippen ausgesprochen hören. Ein solches Gespräch führten jetzt die beiden Freundinen.

[1]) Cserepes, sprich Tscherepesch.

Etelka und Vilma waren durch die innigste Freundschaft verbunden. Réty und der Notär hatten lang in Freundschaft zusammen gelebt, und so waren die beiden Mädchen so zu sagen mit einander aufgewachsen. Vilma verlebte den größten Theil des Tages im Schlosse, nahm an Etelka's Lehrstunden Theil, die Tochter des Vicegespans besuchte das Haus des Notärs, und genoß mit der kleinen Freundin jenen Unterricht, den Tengelyi in der Geschichte und den Naturwissenschaften, Vándory in der Religion den geliebten Kindern gab; und wenn auch später die Eltern sich mehr und mehr von einander entfernten, und Vilma seit einiger Zeit ihre Freundin nicht mehr besuchen konnte, änderten sich ihre Herzen nicht; ja diese schlossen sich um so inniger an einander, weil sie fühlten, daß es sonst kein anderes Band mehr zwischen ihnen gebe. Wenn sie in der Stadt, in der großen Welt gelebt hätten, würde diese Empfindung vielleicht nicht so lebhaft geworden seyn; es gehört wenigstens unter die Seltenheiten, daß die zwei schönsten Mädchen, die zwei geistreichsten Männer, oder überhaupt zwei Menschen die sich in der großen Welt nahe stehen, besondere Zuneigung für einander fühlen. Auf dem Lande, wo keine Rivalitäten statt finden, bemerken wir das Entgegengesetzte; die sich nahe Stehenden schließen sich fester zusammen; so die beiden Mädchen.

Vilma, die jetzt in ihr sechzehntes Jahr trat, hatte noch nicht die Grenzen des Takſonyer Komitats überschritten; sie kannte von der Welt nur so viel, als die Freundin erzählte, die sich schon den zwanzig Jahren näherte und ein paar Winter in der Hauptstadt zugebracht hatte. Im Kleinen und Großen beschloß sie Nichts, ohne Etelka gefragt zu haben, und wenn Vándory manchmal lächelnd bemerkte, daß Vilma nur dann Etwas zu wollen vermöge, wenn sie von Etelka hierzu Erlaubniß erhalten, hatte er größtentheils recht. Meine jungen Leser, unter de-

nen gewiß Einige, eben weil sie von Niemanden abhängen, Niemanden nachahmen wollen, und lieber ihrer Natur Gewalt anthun, als daß sie den Rath eines besonnenen Menschen annehmen, und lieber alle Eigenthümlichkeit aufgeben, blos um den Schein zu vermeiden, daß sie irgend Jemand nachahmen; diese meinen jungen Leser, sage ich, mögen nicht denken, daß eines jener schwachen Geschöpfe vor Ihnen steht, denen zum Guten und Bösen gleichmäßig die Kraft fehlt, und von denen nicht Charakterzüge, sondern nur Verhältnisse angegeben werden können. Vilma gehörte unter jene Wesen, die stark lieben und recht stark vertrauen können, und wenn sie, unbekannt mit der Welt, in ihren Beschlüssen mehr dem Herzen als Vernunftgründen folgte, ist es noch eine große Frage, ob wir diese Unvorsichtigkeit tadeln, oder die Glückliche beneiden sollen? Wir straucheln Alle, aber am wenigsten der am muthigsten vorschreitet, und das ist nicht der, der sich den Weg selbst sucht. Wenn uns überhaupt zuweilen zu Sinne käme welch' ein großer Theil unserer sogenannten Ueberzeugungen auf unserem Glauben beruht, nur daß wir nicht zu sagen vermögen, auf wessen Autorität wir uns stützen, wenn wir unsere Vernunftschlüsse auf einen zum Sprüchworte gewordenen Satz bauen, würden wir nicht so hochmüthig auf Jene herabsehen, die Autoritäten folgen, und wie Vilma, nur so lang wollen, bis ihr Herz einen Führer gewählt. Etelka erwiederte dies Gefühl in vollem Maße, und die beiden Mädchen, die durch Stellung und Charakter so weit auseinander zu stehen schienen, die sanfte Vilma, die immer einer Stütze bedurfte, und Etelka, derer Willenskraft in dem kleinen Kriege erstarkt war, den sie seit der Kinderzeit mit der Stiefmutter führte, schlossen sich mit all jener Freundschaft aneinander, die zu empfinden nur die zarte Frauenbrust fähig ist, aber die eben, weil sie viel schöner ist, viel höher steht als je-

nes Gefühl, das wir Männer Freundschaft nennen, und das nicht lange dauern kann.

»Also hast Du ihn nicht gesehen?« sprach Etelka ihre Arbeit weglegend, »schade! ich würde viel darum geben, wenn ich einmal mit Viola zusammentreffen könnte; Alles was ich von ihm höre interessirt mich. Der wilde Muth, den ihm seine Gegner, ja selbst Nyázó zugestehen; daß er zu seiner jetzigen Lebensweise gezwungen worden, und vor Allem die Liebe zu Weib und Kindern, machen mir diesen Räuber anziehend.«

»Wie kannst Du so reden? Gott weiß, wie sehr ich den Armen bedaure, aber nach seiner Bekanntschaft sehne ich mich gar nicht. Du bist muthig, ich würde aus Furcht sterben; man sagt, daß er Menschen gemordet, man erzählt Entsetzliches von ihm.«

»Fabeln! ein Mensch, der so zu lieben vermag, wie Viola, kann kein Ungeheuer seyn. — Nenne mir einen der hochansehnlichen Herren Beisitzer, die wir täglich sehen und die von der ganzen Welt für ausgezeichnete, vortreffliche Menschen gehalten werden — Deinen Vater nehme ich aus — der unter ähnlichen Verhältnissen zu seiner Frau käme; der sich der Todesgefahr, ja was mehr ist, dem Galgen aussetzte, nur um sein krankes Lieb zu sehen? Wilma, das ist schön, das ist groß, selbst bei einem Räuber; so wünschte ich geliebt zu werden durch wen immer; dann würde ich mich glücklich fühlen.«

»Wenn Du nur dies brauchst,« antwortete Wilma, die Arbeit gleichfalls niederlegend, und die Hand der Freundin erfassend, »es gibt ja Nichts auf der Welt was Kálmán nicht für Dich thäte.«

»Ausgenommen daß er mir zu lieb nie um ein Glas Wein weniger trinkt als gewöhnlich, oder das Fluchen und jene unselige Affectation aufgibt, die ich hasse. Kálmán thäte Alles auf der Welt für mich bis auf das Eine, was ich von ihm verlange, und was eben in seiner Gewalt ist.«

»Du biſt ungerecht; Kálmán ginge für Dich ins Feuer.«

»Ja wohl! davon bin ich überzeugt, beſonders wenn ein paar Menſchen zugegen wären, die ſeinen Muth ausposaunen könnten; aber geſchähe dies aus Liebe? Kálmán iſt muthig, das iſt unläugbar; ich kenne Niemand der ſein Leben leichter um Kleinigkeiten auf das Spiel ſetzt; er berechnet nicht, wenn von Ehre die Rede iſt; ſein perſönliches Wohl wird ihn nie zum Handeln oder Unterlaſſen beſtimmen. Er hat viele gute und edle Eigenſchaften, dies geb ich Alles zu; ſage nur nicht, daß er mich liebe.«

»Du biſt gegen ihn aufgebracht, er hat gewiß in ſeiner Unbeſonnenheit etwas Dir Unliebes gethan; aber deshalb —«

»Er iſt unverbeſſerlich,« ſprach Etelka aufſtehend, »denke Dir: er hat ſich wieder betrunken.«.

»Vielleicht haſt Du Dich wieder getäuſcht, wie neulich, wo es nach langem Schmollen endlich heraus kam, daß er eine ganze Woche über nicht ein Glas Wein getrunken.«

»Erſtens glaube ich nicht, daß ich mich damals geirrt, ſondern daß Akos aus Freundſchaft ſeine arme Schweſter ein wenig belogen habe; zweitens kann heute von Täuſchung keine Rede ſeyn, denn ich bin das ganze Mittagmal über an ſeiner Seite geſeſſen. Aber reden wir nicht mehr von ſo unangenehmen Dingen,« ſetzte Etelka mit einem Tone hinzu, der bewies, daß ihr der Gegenſtand nicht angenehm war, »ich kenne Kálmán, ich würdige ſeine guten Eigenſchaften, ich bin aber gegen ſeine Fehler nicht blind, es iſt keine Männlichkeit in ihm. Wer nach ſo vielen Verſätzen nicht im Stande iſt einem Glaſe Wein zu widerſtehen, mag muthig ſeyn, für Augenblicke edelherzig, aber er iſt nicht männlich — und wirklich lieben kann nur ein ſtarkes Herz.«

»Akos denkt anders von ſeinem Freunde.«

»Ja, Akos,« ſprach Etelka ihre Aufregung unter gezwungenem Lächeln verbergend, »und iſt es nicht

erlaubt an dem zu zweifeln was Akos sagt? Akos ist der vortrefflichste Mann, und darum unfähig über derlei zu urtheilen. Männer schätzen an ihren Freunden jene Eigenschaften die ihnen am meisten nützen; und wenn ihr Gefährte ein guter Hasenhetzer ist, wenn er das gegebene Wort treu hält, wenn er bereit ist sich sechsmal für den Freund zu duelliren, begreifen Sie gar nicht was wir mehr verlangen können. Ich habe ganz andere Begriffe.«

Die Freundinen verstummten. Wilma bemerkte, daß das Gespräch Etelka unangenehm war, und griff wieder zu ihrer Arbeit. Etelka war ans Fenster getreten, und sah hinaus in den finstern Garten, der in gewohnter Stille neben dem Hause lag: die Nacht bedeckte den gestern angerichteten Schaden.

»Ich kann mir den Unwillen Deines Vaters vorstellen,« sprach Etelka, sich wieder zur Freundin setzend, »als Er gestern nach Hause kam und alle Vorfälle hörte.«

»So habe ich Ihn noch nicht gesehen. Zum Glück kam Bándory mit ihm, und dieser gesegnete Mann beschwichtigte seine Aufregung in etwas; aber er gab sein Ehrenwort nicht eher zu ruhen, als bis Ihm Recht geworden. Ich zittere, wenn ich daran denke.«

»Daß er sein Recht sucht? Fürchte Dich davor nicht,« setzte sie mit einiger Bitterkeit hinzu, »das ist bei uns nicht so gefährlich.«

»Aber du weißt ja, daß Er das Ganze Deinen Eltern zuschreibt.«

»Und ich fürchte, was meine Stiefmutter anbelangt, nicht ganz ohne Grund.«

»Ganz recht, aber mein Vater ist, Dich ausgenommen, neuerdings gegen Deine ganze Familie aufgebracht. Auch gegen Akos; und doch haben wir unsere Befreiung ihm zu verdanken; wenn Er nicht kömmt, durchstöbern sie das ganze Haus, sie finden Viola, und wir sind zu Grunde gerichtet.«

»Wer kann dafür? Jeder Menſch iſt ungerecht: Einige, weil ſie ohne Grundſätze ſind, die Anderen eben wegen der Strenge ihrer Grundſätze. Vánbery, weil er in jedem Menſchen einen halben Engel, Dein Vater, weil er in jedem einen Feind ſieht.«

»Die Mutter hat ihm die ganze Begebenheit erzählt, die Liptákin, ich, das ganze Haus pries Deines Bruders Benehmen; mein Vater ſagte, es ſey ſchade geweſen, daß der junge Herr ſich zu unſerem Hauſe bemüht und die Unterſuchung gehindert habe, wodurch ſich wenigſtens die Reinheit unſerer Ehre dargethan haben würde; und daß Akos wahrſcheinlich ſchon von Allem unterrichtet geweſen, und die Sache nur deshalb habe bis zum Aeußerſten kommen laſſen, um ſich Verdienſte um uns zu erwerben. O! wenn der Vater wüßte, daß Viola hier war. Ich bebe, wenn ich es nur denke.«

»Er wird es nie erfahren. Auf die alte Liptákin können wir uns verlaſſen; Du ſagſt es auch nicht, und —«

»Aber wenn ein Proceß entſteht? Mein Vater ſagte, er wolle das ganze Haus beeiden laſſen; von der Mutter angefangen, bis zur letzten Dienſtmagd. Was dann?«

»Dies wird nicht geſchehen. Dein Vater hat im Zorne geredet, ſpäter wird er ſich ſchon beſchwichtigen laſſen. Auf keinen Fall aber rede mit ihm davon. So wie ich ihn kenne würde er nicht ſchweigen, und er hat Feinde genug, die dies gegen Ihn benützen würden.«

»Das hat die Liptákin auch geſagt. Aber Du kannſt Dir meine Lage nicht denken. Ich, die ich in meinem Leben Nichts vor meinem Vater verheimlicht habe, ſtehe jetzt mit dieſer großen Lüge vor ihm, und wage es nicht, ihm ins Auge zu ſchauen, wenn er mit mir ſpricht, und kann mich nicht freuen, wenn er mich in ſeine Arme ſchließt. So oft die Thüre aufgeht, zittere ich, daß mein Geheimniß verrathen werde, und ich meines Vaters Liebe

verliere. Glaube mir, Etelka, dieſen Zuſtand ertrage ich nicht.«

»Und Du mußt ihn doch ertragen, meine Liebſte,« ſprach Etelka, indem ſie die weinende Freundin in ihre Arme ſchloß. »Die Ruhe, das Glück Deines Vaters erheiſcht es; Du biſt ihm dieſes Opfer ſchuldig.«

»Das glaub' ich ſelbſt,« erwiederte Vilma ſich die Thränen trocknend, »aber Du kennſt die ganze Güte meines Vaters nicht; wenn er ſich ſo zu mir ſetzt, mir das Angeſicht ſtreichelt, mich ſeine gute Tochter nennt, und wenn er ſagt, daß ich das Glück ſeines Lebens bin, und daß ihm, von der ganzen Welt betrogen, meine Liebe in ſeinen alten Tagen Erſatz für alle Leiden iſt, und wenn mir nun dabei einfällt, daß ich alle dieſe Liebe jetzt nicht mehr verdiene, daß ich Etwas vor ihm verheimlichen muß; wenn ich bedenke, daß er von mir nur vollſtändiges Vertrauen verlangt, und daß ich dies nicht mehr erfülle: was ſoll ich da thun? zu ſeinen Füßen möchte ich niederſinken und Alles geſtehen: da kommt mir aber wieder ſeine Ruhe, ſeine Ehre in den Sinn, und ich erſticke meine Thränen.«

»Meine arme Vilma,« ſeufzte Etelka, »ich weiß doch kaum ob ich Dich nicht beneiden ſoll? Ich kann mein Herz ſchon ſeit lange vor meinem Vater nicht aufſchließen; aber glaube mir, Alles wird wieder gut werden. Wenn mein Vater, nach der Reſtauration, wie ich hoffe, ſein Amt niederlegt, wird Deines Vaters Zorn aufhören; ſobald Viola's Frau beſſer wird, nimmt ſie vielleicht Vándory zu ſich ins Haus; die Sache wird nach und nach vergeſſen, und dann kannſt Du mit Deinem Vater ſprechen.«

»Gut; aber bis dahin? Viola wußte, daß das ganze Dorf auf den Beinen war um ihn zu fangen, und er kam doch. Die Liptákin ſagt, daß man ſich nicht vorſtellen könne, wie er ſeine Frau liebt. Wer bürgt da-

für, daß er nicht heute, morgen, oder wann immer wieder kommt. Unſer Haus iſt von Spionen umgeben, und wenn ſie ihn fangen — Jeſus Chriſtus!« ſchrie Vilma plötzlich auf, ſtarr zum Garten hin ſchauend, »da iſt er.«

»Wer?« fragte Etelka eben ſo die Blicke hinwendend, »ich ſehe Niemanden.«

»Jetzt iſt er verſchwunden, aber glaube mir, Etelka, dort ſtand er, ich habe ſein bärtiges Geſicht deutlich am Gitter geſehen.«

»Viola? wo denkſt Du hin, Liebe! er iſt vielleicht ſchon im dritten Komitate, und ſo lang Nyúzó und das halbe Komitat hier lagert, kommt er nicht zurück nach Tiszarét. Du biſt aufgeregt; wenn Du willſt, geh ich ſelbſt hinaus, und ſehe mich im Garten ein Bischen um.«

»Laß es ſeyn, liebe Etelka, es iſt möglich daß ich mich getäuſcht. Ich bin kindiſch.«

»Du zitterſt am ganzen Leibe,« ſprach Etelka, die Freundin bei der Hand nehmend, »wenn Dich Deine Mutter ſähe, würde ſie über Deine Bläſſe erſchrecken; ich bringe Dir ein Glas Waſſer, das wird Dir helfen.«

Etelka ſtand auf, um aus der Küche Waſſer zu holen, als an der Thüre des zweiten Zimmers leiſes Klopfen vernommen wurde.

»Ich bitte Dich, bleibe bei mir,« ſprach Vilma, indem ſie Etelka's Hand ergriff, »wer kann das ſeyn? ſo ſpät? ich fürchte —«

»Vielleicht ſucht der Richter, oder ſonſt wer Deinen Vater, wir werden gleich ſehen — Herein!«

Die Thüre ging auf und hereintrat mit viel demüthigen Bücklingen und ſehr um Vergebung bittend ein fremder Jude, der den hochgebornen gnädigen Fräuleins einen guten Abend wünſchte.

Vilma's Furcht und des Juden unterthänige Bücklinge ſchienen in ſolchem Contraſte zu ſtehen, daß Etelka

ein leiſes Lächeln nicht unterdrücken konnte; beſonders als ſie die Angſt gewahrte, mit der ihre Freundin noch immer den Fremden anblickte.

Der Fremde, der in der Thüre zwiſchen den beiden Zimmern ſtand und den abgeſchabten Hut in den Händen drehte, gehörte wenn er gleich keinem Räuber ähnlich ſah und wenn auch ſeine ſchwächliche Geſtalt und unbewaffnete Hand keine Urſache zur Furcht gaben, doch unter jene Perſonen, vor denen ſich der Entſchloſſenſte unbehaglich fühlt. Üveges Jancſi [1]), denn dies iſt der Name, mit welchem jene Perſon wenigſtens in dieſem Komitate genannt wurde, war eines der häßlichſten Geſchöpfe, die man im Königreiche Ungarn ſehen konnte. Die ſchmächtigen Glieder ſchienen ſich unter der Laſt ſeines Rieſenkopfes zu beugen; ein von Blatternarben zerriſſenes Geſicht, welches rothe, auf die Stirn herunterfallende Haare und der ſchmutzige rothe Bart zur Hälfte bedeckten; über dem einen Auge, das er, wie er ſagte, noch in der Kinderzeit, als er an den Blattern darniederlag, verloren, ein großes ſchwarzes Pflaſter, der unſichere Blick des andern, welches immer herumſchweifend Alles aufzuſuchen ſchien, nur Dein Auge nicht, bildeten ein ſolches Ganzes, deſſen Reize weder die abgetragene Sammtveſe, noch der Spenſer mit gelben Aermeln, oder der kleine graue Mantel, der ſeinen Anzug vollendete, ſo zu verdecken im Stande waren, daß Du nicht Abſcheu vor ihm empfunden hätteſt; und ſelbſt Etelka unangenehm berührt ward, als ihr Vilma betroffen ins Ohr flüſterte: daß ſie dieſes Geſicht zuvor am Fenſter geſehen.

»Ich habe ſchon geſagt: Herr Tengelyi iſt nicht zu Hauſe,« ſprach Etelka, »komme er ſpäter oder morgen Früh, da iſt er gewiß zu Hauſe.«

[1]) Üveges Jancsi — ſprich Üwegeſch Jantſchi — Johann der Glaſerer.

»Gnädiges Fräulein,« ſprach der Jude, immer den Hut in der Hand drehend und im Zimmer umherblickend, »das iſt für mich entſetzlich, ich hätte etwas ſehr Nothwendiges mit dem Herrn Notär zu ſprechen.«

»So komme er in einer halben Stunde; ich glaube daß er zum Nachtmahle nach Hauſe kommt.«

»So werd' ich vielleicht draußen warten,« ſprach der Jude, bewegte ſich aber nicht vom Fleck, »hat der gnädige Herr keine Hunde?«

»Hunde?« frug Vilma erſchrocken.

»Allerdings, wenn keine Hunde im Hof ſind, wart' ich, ſonſt fürcht' ich mich.«

»Er mag ruhig warten,« ſprach Etelka ungeduldig; »beim Hauſe ſind keine Hunde.«

»Ja wohl, aber vielleicht bei den Nachbaren, ich bin ein Fremder, und voriges Jahr im dritten Dorfe von hier, haben ſie mich beinahe zerriſſen; ſeitdem fürcht' ich mich.« Und nun begann der Fremde eine lange Geſchichte zu erzählen, wie er durch das Dorf gegangen, wie er angefallen worden, und wie er ſeine Rettung nur einem Schäferknechte zu danken habe, den der Zufall eben vorbei geführet. »Gott weiß es, wenn der nicht kommt, zerreißen ſie mir den Mantel und er war noch ganz gut; nicht ganz neu, aber gut, ich habe ihn zu Peſt um 5 Gulden 30 kr. gekauft.«

In dieſem Juden war ein ſolches Gemiſch von Liſt und Lächerlichkeit, daß es Etelka zum Lachen reizte, indeß Vilma immer unruhiger wurde und ihn nochmals bat, er möge jetzt gehen und in einer halben Stunde wieder kommen. Worauf der Glaſerer antwortete, daß er ins Geſindezimmer gehen und dort warten wolle.

»Das Geſindezimmer iſt nicht neben dieſem Zimmer, nicht wahr, gnädiges Fräulein? dort werd' ich nicht ungelegen ſeyn.«

Die Ungeduld Vilma's wurde durch dieſe Aufdringlichkeit des Juden weit über ihre frühere Furcht geſteigert; ſie antwortete trocken: »Neben dem Geſindezimmer liegt eine Kranke, und er hat ſchon dreimal gehört, daß er in einer halben Stunde kommen und nicht verweilen ſoll.«

Der Jude verneigte ſich unterthänig, ging zur Thüre, die in die Küche führt und öffnete ſie.

»Wo geht er denn hin?« ſprach Vilma.

»Ich küſſe unterthänigſt die Hände, bitte um Vergebung, ich bin ſo verwirrt. Vielleicht kann ich hier durch auch auf den Hof.«

»Die Thüre iſt zugeſperrt, gehe er dort hinaus, wo er gekommen iſt.«

Und der Jude verneigte ſich wieder und ging durch Tengelyis Zimmer bei der Thüre hinaus, durch die er gekommen war, aber nicht ohne im zweiten Zimmer noch zwei-, dreimal ſich zu verbeugen; auch ließ er den Hut zur Erde fallen und bei der Thüre benahm er ſich ſo ungeſchickt, daß er ſie kaum zu öffnen vermochte; aber während dieſer Zeit ſchien ſein Auge jeden Winkel des Zimmers zu muſtern.

»Was ſagſt Du dazu?« ſprach Vilma, nachdem ſich der Jude entfernt, »ich möchte wetten, er iſt ein Spion.«

»Spion? kann ſeyn: es ſcheint dieſer Menſch iſt Alles, wozu man ihn eben gebrauchen will; und wenn der Feind im Lande wäre, würde er vielleicht Spion ſeyn — aber ſo, warum käme er zu Euch ſpioniren?«

»Wegen Viola! Du weißt wie ſehr ihn Nyúzó verfolgt.«

»Das heißt: wie er ihn geſtern verfolgt hat; denn glaube mir, heute iſt ſeine geringſte Sorge größer als dieſe. Du kannſt ruhig ſeyn; der Jude kommt mit einer Klage oder einer Bitte zu Deinem Vater; und wer dieſes Volk kennt, wundert ſich nicht über ihre Zudringlichkeit.«

»Aber haſt Du nicht bemerkt, wie viel er gefragt, und wie er ſich ſpähend im Zimmer umgeſehen hat?«

»Weil er ſich vor Hunden fürchtete und vielleicht eine zerbrochene Fenſterſcheibe zu erſpähen gehofft hat, die er morgen herſtellen kann, wenn er wieder kommt.«

Vilma war keineswegs beruhigt und würde wahrſcheinlich noch mehr Beſorgniſſe geäußert haben, wenn nicht eben Tengelyi ins Zimmer getreten wäre, und Etelka grüßend, die Tochter an die Bruſt drückend, das Geſpräch beendet hätte.

Zu Etelka gewendet ſprach er dann, während Vilma des Vaters Hut und Stock am gewohnten Platze verſorgte: »Ich habe gar nicht gehofft, das Fräulein hier zu ſehen: im Schloſſe ſind heute ſo viel Gäſte.«

»Und wiſſen Sie nicht, daß dies für mich eine Urſache mehr iſt herzukommen?«

»Ja! aber was für Gäſte,« ſprach Tengelyi etwas bitter, »derlei Menſchen kann man vor einer Reſtauration nicht genug ehren.«

Etelka, ein wenig verletzt, fand nicht gleich eine Antwort und erwiederte nur, daß Herr Tengelyi wie es ſcheint etwas übelgelaunt ſey; worauf Vilma, um dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben, die Frage ſtellte: ob er nicht vor dem Hauſe mit einem Juden zuſammen getroffen; ſie ſetzte hinzu: »jetzt eben war er hier, wir haben ihn kaum hinausgebracht.«

»Allerdings,« ſprach der Notär, »nahe am Hauſe ſprach er mit Macskabázi, der, damit ich es nicht vergeſſe, dem Fräulein ſagen läßt, daß er gleich einen Huſaren mit einer Laterne ſchicken werde. Es wird bald das Nachtmahl anfangen, und der Herr Vicegeſpan hat ſchon wiederholt um das Fräulein gefragt.«

»Und was wollte der Jude von meinem Vater? es ſcheint er habe wichtige Angelegenheiten, weil es ihn gar ſo drängte noch heute mit Dir reden zu können.«

»Wichtige Dinge? Für den Armen iſt es freilich wichtig, übrigens iſt es nur ein Spaß. Der arme Mann hat im Schloſſe gearbeitet, und die hochlöblichen Stände haben ihm ſeinen ſämmtlichen Glasvorrath zerbrochen, und weil er über dieſe edle Handlung nicht lachen wollte, oder weil er ein Jude iſt, oder weil er nur ein Auge hat, haben ſie ihn, wie er ſagt, im edlen Zorne geprügelt. Es iſt eine Kleinigkeit, wie Sie ſehen,« ſagte Tengelyi zu Stelka, »wie viele Leute werden nicht bei Reſtaurationen geprügelt, beſonders Juden, nur ſchon deshalb, damit ſie, wenn ſie ſich bei den neuen Beamten beſchweren, alſobald überzeugt werden, daß für ſie Alles beim Alten bleibe.«

»Aber Vater, das iſt ja ſchrecklich,« ſprach Vilma, die den Juden zu bemitleiden begann.

»Wer kann dafür, meine Liebe?« erwiederte der Vater. »Was wäre die Freiheit des Ungars, wenn er nicht einmal einen Juden prügeln dürfte? Uebrigens iſt die ganze Sache in jeder Rückſicht in Ordnung gebracht: Macskaházi hat ihm gänzlichen Schadenerſatz verſprochen, und der Jude, der wahrſcheinlich das Schmerzensgeld in den Preis der Fenſterſcheiben einrechnen wird, iſt damit zufrieden.«

Indeſſen hatten Frau Eliſabeth und der Prediger die Kranke ſchlafend verlaſſen, und waren auch in das Zimmer getreten, und nach kurzem, freundſchaftlichen Geſpräch umarmte Stelka ihre Freundin und verließ das ſtille Haus des Notärs, wo Frau Eliſabeth Alles zum Nachtmahle vorbereitete.

VIII.

Daß während der Zeit, als die conſervative Partei in Tiszarét zur nächſten Reſtauration ſo viele Vorkehrungen traf, bei Bánterny's zu Cſerepes die Köche und Kellermeiſter ebenfalls keine Feiertage hatten, können

ſich die Leſer wohl denken; weil ſich aber die gegen einander arbeitenden Parteien meiſtens nur ſo unterſcheiden, wie die zwei Seiten eines und desſelben Geldſtückes — die Aufſchriften und Zeichen ſind nämlich verſchieden, aber man mag es herumdrehen, wie man will, das Geldſtück bleibt an Metall und Größe dasſelbe — iſt es nicht nöthig, daß ich mich in die ausführliche Schilderung jener Conferenzen einlaſſe, die hier zur Vereitlung der Liszaréter Pläne gehalten wurden. Wer, wie Krivér, an den Berathungen beider Lager Theil nahm, konnte ſehen, daß das Volk, wie die Liebe der Mädchen, in tauſend Fällen immer durch dieſelben Kunſtgriffe gewonnen wird.

Der Zahl nach ſchien Bántornyi's Partei die mächtigere; ja Kislaky, Sóskuty und Slacſanek ausgenommen, finden wir auch beinahe alle größeren Grundbeſitzer des Komitats in Cſerepes, und wenn wir die Begeiſterung nach dem Lärmen bemeſſen, ſcheint der Sieg dieſer Partei gewiß, welcher ſich, als der liberalen, beinahe die ganze Jugend angeſchloſſen hat: nur aus zwei Urſachen hielt Krivér den Ausgang zweifelhaft. Erſtens: weil, ihn, den Oberſtöcal und ein paar Viceſtuhlrichter ausgenommen, der ganze Komitatsmagiſtrat zur andern Partei gehörte, was unter dieſen Umſtänden nicht zu verwundern war, nachdem Bántornyi ſich beinahe ausſchließlich mit ſolchen verbunden hatte, die, ſo wie er, dem Lande jetzt zum erſten Male ihre Fähigkeiten weihen wollten; was aber, weil das in Ungarn ſprichwörtliche »Beati possidentes« [1]) ſich auch auf die Aemter erſtreckt, auch gefährlich iſt. Zweitens, und dies iſt ein weit niederſchlagenderer Umſtand, weil Bántornyi's Freunde, gleich nachdem die Reſtauration ausgeſchrieben worden war, beſchloſſen hatten, daß ſie zur Ausführung ihrer Pläne nur die Ueberzeugung, nicht aber die verächtlichen

[1]) Glücklich die Beſitzenden.

Mittel der Bestechung aufbieten werden. Der Antrag wurde durch Tengelyi gestellt und fand unter Bántornyi's sämmtlichen Freunden, jene abgerechnet, die gewählt werden wollten, so viel Anhang, daß Krivér, der Oberfiscal und Bántornyi selbst ihre Beredsamkeit fruchtlos dagegen aufboten. Wahr ist es, daß Bántornyi und seine Familie Alles aufbot, um diesen Fehler gut zu machen, und daß, zu seiner Ehre sey es gesagt, es seinen adeligen Freunden nirgends weder an Wein noch an Branntwein mangelte; aber dieser unüberlegte Beschluß der Opposition, der von den Réty'schen mit gewissen Commentaren bekannt gemacht wurde, erzeugte eine schlechte moralische Wirkung. Es wurde z. B. gesagt, daß die Bántornyischen nicht umsonst die Judenemancipation betreiben: denn sie seyen selbst geizig wie die Juden, und verachten den Adel, denn sonst würden sie ihn besser bewirthen u. s. w. Was vermochten gegen solche offen ausgesprochene Verläumdungen die heimlichen Gaben Bántornyi's? Der Partei fehlte, nach Krivér's Ausdrucke, die Macht der Oeffentlichkeit. Réty's Anhänger gehen von Dorf zu Dorf, errichten Lagerplätze, tragen Fahnen, schenken den jungen Burschen breite Federn, den Mädchen Bänder: die Schulkinder selbst haben die Namen des zu Wählenden auswendig gelernt, und restauriren auf den Gassen und Plätzen ihrer Dörfer; jeder adelige Bursche weiß, daß er 3 Stück Zwanziger bekommt, wenn Réty zum Vicegespan gewählt wird; wir aber schleichen umher wie verschämte Bettler. Was ist da zu hoffen?

Daß bei dieser Meinungsverschiedenheit die unter Bántornyi's Anhängern — nicht des Zieles — sondern der Mittel wegen Streit entstand, — eine Ursache, wegen der bei uns viel ehrliche Leute häufig an einander gerathen; daß es scharfe Erörterungen gab, daß einige der Aemterwünschenden die Partei verließen und

zur andern übertraten, verſteht ſich von ſelbſt; ja es würde ſich wahrſcheinlich die ganze Partei aufgelöſt haben, wenn ſie nicht durch eine erfreuliche Nachricht wäre zuſammengehalten worden.

Der Obergeſpan nämlich, der, ſo oft er in das Lakſenyer Komitat kemmt, an den Grenzen durch eine Deputation empfangen wird, hatte Bántornyi in einem ſehr artigen Briefe verſtändigt, daß er ſeinen Weg über Cſerepes nehmen, und die Freundſchaft des Grundherrn kennend, am 30. des Monats die Nacht dort zubringen wolle. Deſſen unterthäniger Diener, Graf Racsvölgyi, Obergeſpan. Dieſer Brief, durchaus von Seiner Excellenz geſchrieben, war ein ungeheures Ereigniß im Komitate. Daß der Obergeſpan, der bisher immer bei Réty abgeſtiegen, zum erſten Male jetzt, wo Réty, von den liberalen Grundſätzen zurück- und Bántornyi als der Auserwählte der Liberalen auftrat, in dem Hauſe des Letztern abſtieg, ſprach das nicht ſo ſonnenklar die Sympatien aus, die Se. Excellenz für die Grundſätze der Oppoſition immer gezeigt hatte? So ſprach man zu Cſerepes, während Rétys Anhänger dieſes unvermuthete Ereigniß entweder dem zuſchrieben, daß der Obergeſpan jetzt auf einem andern Wege ins Komitat komme, und weil auf dieſem kein anſtändiger Gaſthof zu finden, nothgedrungen bei Bántornyi einſprechen müſſe, oder dieſen Schritt den größten politiſchen Fehler nannten, der begangen werden konnte und früher oder ſpäter den Sturz des Grafen herbeiführen müſſe. Alle, die ſich gegen die Beſtechung erklärt hatten, ſchrieben dieſen Triumph natürlich dem zu, daß der Obergeſpan die verächtliche Art und Weiſe erfahren habe, mit der die Réty'ſchen ſich die Majorität zu erwerben ſuchen, und nun dadurch, daß er bei Bántornyi abſteige, zeigen wolle, wie ſehr er das Corteswesen mißbillige. Tengelyi nahm natürlich an der Verbreitung dieſer Anſicht nicht wenig Antheil, und

hierüber kann ſich Niemand verwundern, der nur im Entfernteſten mit den Schwächen der menſchlichen Natur vertraut iſt, und weiß, daß, wenn es Wenige gibt, die ein Ereigniß hervorzurufen im Stande ſind, Jene noch ſeltener ſind, die das, was nach ihren Wünſchen geſchieht, nicht ausſchließlich ſich ſelbſt zuſchreiben.

Was aber immer die Urſache ſeyn mag, die Seine Excellenz nach Cſerepes brachte, die Freude in Bántornyi's Hauſe war darüber ſehr groß, und es verging kaum ein Tag, an dem die Führer der Oppoſition ihre Schar nicht durch ein oder das andere ausgezeichnete Individuum vermehrt ſahen, welches Geſchworner oder Stublrichter zu werden wünſchte. Beſonders war am 30. October das Cſerepeſer Haus voll Principienfreunde, und obgleich die Komitatsdeputation nur auf Mittag, der Obergeſpan erſt zu Nacht erwartet wurde, konnte man ſich doch ſchon des Morgens kaum in den Zimmern bewegen.

Bántornyi's Haus war vor einigen Jahren eines von jenen Häuſern, die jeder, der einmal in Ungarn gereiſt iſt, kennt, ohne es geſehen zu haben; und wenn ich ſage, daß die Bántornyi's in einem Caſtelle wohnen, kann ſich wahrſcheinlich jeder meiner Leſer vom Hauſe und den hiezu gehörigen Höfen ohne alle Beſchreibung ein möglichſt treues Bild entwerfen. Acht Fenſter in der Länge, drei in der Breite des Hauſes, in der Mitte ein rothangeſtrichenes Flügelthor, zu dem drei Stufen führen, an den vier Ecken des Hauſes überall ein Thurm. Wer hat das nicht ſchon hundert Mal im Leben geſehen, und wer weiß nicht, daß er, wenn er durch die Thüre eingetreten iſt, über welcher das in Stein gehauene Wappen prangt, über die ſteingepflaſterte Verballe gerade in das Speiſezimmer gelangt, dem zur Rechten die gnädige oder hochgeborne Frau mit allen Appertinenzen, links der Hausherr und die Gäſte wohnen u. ſ. w. Wenn alſo meine Geſchichte ſich ein paar Jahre früher ereignet, könnte ich mich

aller Beſchreibung enthalten; aber ſeitdem der gnädige Herr Jacob Wánternyi oder James, wie er ſich lieber nennen hörte, aus England zurück gekommen war, kannte Herr Ludwig ſelbſt ſein eigenes Haus kaum mehr, und die junge Frau, die in frühern Zeiten das Haus uneingeſchränkt beherrſchte, und auch nachdem Jacob geheirathet hatte, man weiß nicht mehr aus welchem Grunde — vielleicht weil ſie eines Rittmeiſters Witwe war, — eine gute Portion ihrer Macht behalten hatte, ließ jetzt Abends ihre Tochter nie ohne Wegweiſer aus dem Zimmer, damit ſie ſich nicht verirre und etwa zum Kanzelliſten gerathe; was ſchon zwei Mal geſchehen war.

In England gibt es ein eigenthümliches Ding, welches man Comfort nennt, und welches dieſer Nation dergeſtalt eigen iſt, daß man geſtehen muß: dies Wort ſey unüberſetzlich. In Ungarn gibt es Leute, die dies „Commodität“ nennen möchten; ſeit aber der Comfort im Cſereyeſer Hauſe eingeführt worden, zweifelt im Jakſenyer Komitate Niemand, daß zwiſchen dieſen beiden Worten ein ungeheurer Unterſchied beſtehe, und Herr Jacob oder James erlangte ſehr bald die Beruhigung, daß dieſe ſeine Behauptung, für die er gleich nach ſeiner Rückkehr aus England ſo viel geſtritten hatte, jetzt ſchon allgemein angenommen ward. Der Comfort beſteht vor Allem in dreierlei: Erſtens, daß im Aeußern des Hauſes keine Symmetrie herrſche; zweitens, daß im Innern verſchiedene kleine Gänge, und beſonders zwiſchen den Zimmern kleine Stufen ſeyen; drittens, daß das ganze Haus wo möglich unter einem Bramaſchloß gehalten werde. Vorhänge und gute Lehnſtühle ſind ſehr wünſchenswerth; unausweichlich aber iſt ein oder mehre zum Verbrauch von Steinkohlen hergerichtete Kamine; denn der Steinkohlengeruch erhöht in England den Comfort weſentlich, und die Steinkohlen wären dort um keinen Preis gegen Holz zu vertauſchen. — Sobald Herr Jacob aus England zurück war,

wurde dies Alles in Bánternyi's Ahnenhause angebracht, und so entstand ein ganz nach London encyclopedia of cottage architecture erbautes, einen Stock hohes Haus; einer der alten Thürme, der mit dem neuen Gebäude in Verbindung stand, wurde höher aufgebaut, und trotz den Bemerkungen des Herrn Ludwig über Feuersgefahr, mit einer hölzernen Stiege versehen; auf der einen Seite des Hauses, gegen den Garten zu, wurde eine große Veranda, am andern Ende des Hauses, gegen den Hof wurde ein zweites ebenerdiges Gebäude aufgeführt, welches ein Vorzimmer und ein Billard enthielt; mit einem Worte, wer in England war, oder wenigstens in Kupferstichen die Häuser gesehen, wo die großen Britten wohnen, konnte vor James Bánternyi's Haus sich auf jener glücklichen Insel wähnen; und wenn auch drei oder vier Zwetschkenbäume und der wahrhaft verehrungswürdige Masánczker Apfelbaum die Rieseneichen bei den englischen Landsitzen nicht ganz ersetzten, ahmte doch die roth und weiß angestrichene Mauer in einer gewissen Entfernung die ungeweißten Mauern, die James in England gesehen, nach Möglichkeit nach. — Daß ein Theil des Stalles, wo Pferde standen — ähnliche Veränderungen erlitten hatte, daß die Kutscher, wenn sie Pferde oder Ställe säuberten, jenes Wespensumsen, welches die Engländer dabei hören lassen, und das orthographisch wohl am besten »p*zü« geschrieben werden müßte, bei Dienstverlust nicht unterlassen durften, daß ferners durch das Innere des Hauses das Aeußere nicht Lügen gestraft wurde, versteht sich von selbst. Treppen, Stufen, Gänge, Veranda, Vorhänge, Kamin und Lehnsessel, mit einem Worte, Nichts fehlte; das Bramaschloß aber, mit dem der Kastner in seinem Rausche das Haus einmal so fest verschlossen hatte, daß alle Bewohner, weil der Schlüssel verloren war, durch ganze drei Tage bei den Fenstern der Veranda aus- und einstiegen, bis der gnädige Herr, der

den zweiten Schlüssel an seiner Uhrkette trug, aus Pesth zurückkehrte, war im ganzen Komitate zu bekannt, als daß eine besondere Erwähnung desselben nothwendig wäre. Das alte Schloß, in welchem Herr Ludwig wohnte, war größtentheils von jenen Neuerungen frei geblieben, die Jacob vorgeschlagen hatte, und nur nach vielen Bitten gestattete er, dem jüngeren Bruder zu liebe, daß der Speisesaal aus der Mitte des Hauses in seinen Salon versetzt wurde, welcher neben dem neuen Gebäude war, und daß in demselben das Rauchen ein für allemal verboten wurde. Das Uebrige blieb Alles beim Alten, und Ludwig konnte sich wenigstens zwischen den Mauern seiner Ureltern heimisch fühlen; was dem guten Manne zu nicht geringer Beruhigung diente.

Während der Letztere die unausgesetzt ankommenden Gäste empfing, lustwandelten Krivér und Jacob im Garten, aus welchem der gebildete Geschmack des Reisenden Kraut und Majoran nicht ganz hatte verbannen können, der aber doch in den verschlungenen Wegen den Einfluß desselben im Allgemeinen kund gab. Jacob schien übelgelaunt, blieb kopfschüttelnd stehen, ging wieder, blieb wieder stehen, und klopfte mit der Peitsche, die er in der Hand hielt, seine Stiefel, und so oft Krivér etwas sprach, antwortete er mit »most true« »yes« oder anderen solchen im englischen Parlament gebräuchlichen Ausrufungen, während der Andere vor dem Sprechen sich jedes Mal umsah, ob Niemand in der Nähe sey, der ihn belauschen könnte. Dies war eine alte Gewohnheit des Obernotärs, die er dergestalt ausgebildet hatte, daß er dieselbe Vorsicht brauchte, auch wenn er guten Morgen wünschte oder um die Stunde fragte.

»Du wirst sehen,« sprach Krivér, indem er seine Stimme beinahe zum Flüstern dämpfte, »all' unsere Mühe ist umsonst, wenn wir keine Lagerplätze aufschlagen, keine Fahnen aufpflanzen. Alles Geld, das Du austheilest und

die ganze Popularität Deines Bruders hilft hier nicht; ſie nehmen das Geld, lieben Deinen Bruder, aber ſie kommen gar nicht zur Reſtauration, oder wenn ſie kommen, werden ſie durch Rétyi's Cortes uns abwendig gemacht.

»You are right my friend,« das heißt: Du haſt recht, aber was iſt zu thun?«

»Wenn wir Deinen Bruder dahin bringen könnten, daß er nur Etwas thäte, wie es in England gebräuchlich iſt. Meeting oder Müting, oder wie ſie es heißen.

»Meeting to meet. Wir kommen zuſammen; daher das Wort.«

»Das wollte ich eben ſagen, ſo etwas meetingartiges müſſen wir veranſtalten, wo die Menſchen zuſammenkommen und trinken.«

»Du irrſt Dich, Freund, das iſt etwas Anderes, wo die Leute trinken; das nennt man ein **political dinner. Meeting** iſt nur eine Berathſchlagung, wo die Leute große Petitionen unterſchreiben, hunderttauſend, zweimal hunderttauſend, das hat Wirkung; ich war auch bei einem ſolchen Meeting in Glasgow, aber —«

Krivér, der mit Schrecken wahrnahm, daß James im Begriffe ſtand, ſein Lieblingsroß zu beſteigen, unterbrach ihn ſchnell. »Ich weiß es, auch Du haſt die Petition unterſchrieben, damals habt ihr für die Armengeſetze agitirt. Aber damit wir zur Sache zurückkehren, ſollten wir ein politiſches Diner geben. Du würdeſt in einer Rede die politiſchen Grundſätze der Partei entwickeln.«

»Zuerſt trinken ſie auf die Geſundheit des Königs und ſeines Hauſes, denn dies muß man verehren. Von der Regierung kann Jeder reden, wie er will; aber den König, ſiehſt Du Freund, den König muß man verehren, darin beſteht die engliſche Freiheit, nachher —«

»Für den Obergeſpan.«

»Das wäre groß gefehlt. Du haſt die Sache ſchlecht aufgefaßt; nach der königlichen Familie ſind auch einige

allgemeine Toaste nöthig, the church, army and navy, das ist, wir müßten für die Kirche, unser Kriegsheer und die Marine trinken.«

»Das scheint mir nicht rathsam,« antwortete Krivér das Haupt schüttelnd, »dies könnte eine üble Wirkung hervorbringen; sie schmähen uns ohnehin die Papistenpartei, und wenn wir für die Geistlichkeit auch noch trinken, verlassen uns die Calviner alle.«

»Du hast recht; the presbiterians, d. h. unsere Puritaner oder Calviner, wie ihr sie zu nennen beliebt, denn Du mußt wissen,« setzte er mit vieler Selbstzufriedenheit hinzu, »zwischen den ungarischen Calvinern und den schottischen Puritanern ist kein Unterschied, keiner, durchaus keiner. Sogar ihre Schullehrer zahlen sie auf gleiche Weise; in Schottland wird ihr Gehalt nach dem Preise des Habers bemessen, bei uns erhält in manchem Tractus *) der Schulmeister für jedes Kind einen Metzen Haber in natura. Niemand ahnt die Aehnlichkeit, die zwischen Ungarn und England besteht! Und Du hast Recht; die Dissenters hassen die ungarische Highchurch, eben so wie in England. Aber deshalb schadet das gar nichts, wenn man überhaupt für die Kirche trinkt; Jeder denkt darunter seine eigene Kirche, und wir compromittiren uns nicht, und wenn man uns papistischer Sympatien beschuldigt, ist dies auch kein Unglück; betrachten wir England, dort sind die Whigs und O'Connell.«

»Rede nicht von derlei Dingen, Freund, ich kenne das Komitat; glaube mir, diese Menschen sind nicht im Stande, Deine Ideen aufzufassen, und Du kannst unserer Sache nur schaden.«

»Das sehe ich ein,« erwiederte Jacob, die Schmeichelei in ihrer ganzen Größe genießend, »und wenn Du

*) Die Benennung der geistlichen Eintheilung der Superintendenzen der Reformirten.

glaubſt, kann ich die Kirche übergehen und nur für das Kriegsheer das Glas erheben.«

»Auch das iſt vielleicht nicht ganz zweckmäßig. Du weißt, daß zwiſchen den Officieren und dem Adel Reibungen beſtehen.«

»Verlaß Dich nur auf mich, bei dem Heere werde ich die ungariſchen Regimenter herausheben, und da bei uns Küraſſiere liegen, kann mein Toaſt nur gute Wirkung haben. Freilich kann dies das Officierscorps übel nehmen und mich vielleicht fordern, aber wer kann dafür? Auf der politiſchen Laufbahn geht das ſchon nicht anders. O'Connell hat ſich auch mit S. Francis Burdett duellirt, und —«

»Du haſt recht: die Anordnung, das Detail überlaſſen wir ganz Dir, wenn wir nur in merito einig ſind; denn wahrhaftig ohne Zauferei kommen wir nicht auf.«

»Ja wohl! aber was ſollen wir thun? Mein Bruder und ich haben gethan was wir vermochten; die Wahl koſtet uns ſchon jetzt die Einkünfte eines ganzen Jahres —«

»Was wir brauchen, iſt ja nicht Geld; wenn wir nur irgend eine auffallende Demonſtration machen könnten, wäre Alles gut: bis wir nicht unſern Leuten Federn von einer beſtimmten Farbe geben, ſind unſere Flügel immer geſtutzt. Bewege Deinen Bruder zum männlichen Auftreten, und wir ſiegen —«

»Du vergißt, daß wir alle unſer Ehrenwort darauf gegeben, daß wir nur durch ehrenhafte Mittel —«

»Uns die Majorität zu erwerben trachten werden,« fiel Krivár ein, »dies ſind die Worte des Beſchluſſes, das heißt, wenn man auch ſagen mag, daß die Bewirthung unſerer Freunde keine ehrenhafte Art iſt, was ich läugne, und dies nicht gelingt, werden wir auf andere zweckmäßigere Mittel ſinnen.«

»Es läßt sich nicht läugnen, daß der Beschluß sich auch auf diese Art auslegen läßt: aber es gibt Menschen, die hierüber anders denken.«

»Nicht ein Einziger. Als unsere Conferenz diesen unglücklichen Beschluß faßte, haben Jene, die kein Amt begehren, nur darum mit Tengelyi gestimmt, damit sie selbst kein Geldopfer tragen müssen; glaube mir um Euer eigenes Geld könnt ihr Cortes werben so viel ihr wollt.«

»Aber Tengelyi!«

»Tengelyi, und immer Tengelyi! und am Ende was ist es denn für ein Unglück, wenn er sich von uns trennt? Er ist ein ehrlicher Mann, dies geb' ich zu; aber Alles in Allem genommen ist er doch nur ein Dorfnotär: ihr schreibt ihm eine größere Macht zu, als er wirklich hat.«

»Tengelyi hat außerordentlichen Einfluß, besonders auf die Prediger, und wenn er sich gegen uns erklärt?«

»Gegen uns? und weißt Du nicht, daß dies nicht seyn kann? Tengelyi ist der unpraktischeste Mensch auf der Welt; beleidige ihn, thue mit ihm was Du willst, schmeichle ihm, Deine Mühe ist umsonst; der Gute glaubt, daß die Ueberzeugung eines Dorfnotärs mehr werth sey als jede Rücksicht; im schlimmsten Falle bleibt er neutral, für die Rétyschen wird er nie auftreten, und wenn er es thäte, gibt es ein Mittel seinen Einfluß zu vernichten.«

»Was ist das für ein Mittel?«

»Tengelyi ist,« so sprach Krivér leise, »kein Edelmann.«

»Ist es möglich?«

»Ich weiß es bestimmt. Du weißt, daß ich mit Macskaházi gut bin, um die Pläne der Rétyschen zu erfahren, nun der hat es gesagt. Du weißt, daß Tengelyi vormals mit den Réty's gut war, bevor der Letztere apostatisirte, sie waren zusammen in die Schule

gegangen und kennen wechſelſeitig ihre Geheimniſſe. Jenagelvi hat nicht ein einziges Stück Papier, womit er ſeinen Adel beweiſen könnte; auch der Oberſtfiscal weiß es, aber wir müſſen ſchweigen. Wenn er bei der Reſtauration mit uns hält, ſo erhalten wir ihn bei ſeinem Adel; bleibt er nicht bei uns, ſo wiſſen wir was wir zu thun haben.“

Der Oberſtfiscal, der indeß zu den Sprechern getreten war, beſtätigte das Geſagte ebenfalls und der beruhigte Jacob gab ſein Wort als Gentleman, daß er, was auch ſein Bruder ſagen möge, die Parteifahne aufpflanzen und morgen die ganze Gegend zu einem politiſchen Zwecke laden wolle: die beiden Andern ſtimmten ihm vollkommen bei.

Der Garten füllte ſich indeſſen immer mehr und mehr mit Gäſten, die ſich um Herrn James ſammelten, und ſo das Geſpräch dieſer drei Männer unterbrachen. So unterhaltend übrigens auch Alles war, was James ſeinen Gäſten von engliſchen Pferderennen und dem Parlamente erzählte, wie ſchön auch das Ringen anzuſchauen war, mit dem ſich James gegen die Umarmungen der Neuankommenden wehrte; den ankommenden Fremden bald Eine, bald beide Hände krampfhaft ſchüttelte — wir überlaſſen die Geſellſchaft ſich ſelbſt. Wenn einige meiner unſchuldigen Leſer, die Krivér in Réty's Haus geſehen, und ihn jetzt in Pánternyié Garten reden gehört haben, ſich darüber verwundern, und weil ſie keine Komitatspraxis haben, dies unwahrſcheinlich finden, kann ich zu meiner Rechtfertigung nur das ſagen, daß es eine Thatſache iſt, die man vermuthlich dem zuſchreiben muß, daß Krivér, nachdem er ſich vergenommen, dem Vaterlande auf jeden Fall zu dienen, es für zweckmäßiger erachtet habe, wenn er von beiden als blos von einer Partei zum zweiten Vicegeſpan in Vorſchlag gebracht werde; um ſo mehr da es ihm wahrſcheinlich war, daß die Pánternyſchen, wenn er ſich

ganz von ihnen abwendete, in dem Oberfiscale Vénzefy*) einen solchen Rivalen aufstellen würden, der sowohl durch Vermögen als durch persönlichen Einfluß gefährlich werden könnte.] Und aufrichtig, kann man sich über eine solche Kleinigkeit verwundern? Ungarn, wo, den Bauer, Kleinhändler, Arbeiter, Handwerker, Fabrikanten, Künstler, nicht adelige Gelehrte, Advocaten und Aerzte, Groß- und Kleinhändler u. s. w. ausgenommen, beinahe jeder andere Mensch frei ist — Jene natürlich abgerechnet, die sich aus Hunger oder was bei uns häufiger ist aus Durst verkauft haben — und wo diese freie Nation die äußern, innern, Kriegs-, Handels-, Kirchen-, Schul- und andere Angelegenheiten abgerechnet, nach dem Princip des Selfgouvernements sich selbst regiert, ist ohne Frage unter allen europäischen Ländern jenes, worin sich täglich die größten Wunder zutragen. Wir und vielleicht auch Du, mein geliebter Leser, so sehr ich auch von Deinen hohen geistigen Fähigkeiten überzeugt bin, ahnen das nicht. In Folge unserer menschlichen Natur erregt nur das Außergewöhnliche unser Erstaunen; also ist es auch natürlich, daß wir, die wir unter derlei Wundern aufgewachsen sind, diese gar nicht mehr bemerken; aber erzählen wir nur ohne Verschönerung unsere Verhältnisse einem Ausländer, und wir werden sehen, was das für eine Wirkung auf ihn hervorbringt. Wenn wir ihm unsere Verfassung erklären, in der die vollziehende Gewalt nichts vollziehen kann und die gesetzgebende Gewalt nicht im Stande ist Gesetze zu geben, die überall befolgt werden, der Richter aber so viel Anderes zu thun hat, daß ihm oft keine Zeit zum urtheilen bleibt; wo in Civil- und Criminalprocessen das Verfahren einen Tag, oder viele Jahre dauert, und wer dem Standrecht ausgewichen ist — das mündliche Verfahren ist ebenfalls ein kleines Civilstandrecht — Jahre auf die Entscheidung

*) Syrich Pénsefchy.

ſeines Proceſſes warten kann, wo gewaltſames Beſitzergreifen oder Hinauswerfen zum Civilverfahren gerechnet werden, und ein ehrlicher Mann ſeine ganze Habe verlieren kann, weil er bei einer gewiſſen Gelegenheit gegen einen Andern den Stock nicht aufgehoben hat *), wo es im Normalproceß vielmehr darauf ankommt, was des Angeklagten Vater, als was er ſelbſt gethan, denn ſein Loos entſcheidet dies, ob er adelig oder nicht; und wenn bei uns auch nicht wie bei den Römern für Alles zweierlei Gottheiten beſtehen, ſo beſteht doch gewiß die Göttin der Gerechtigkeit in zweierlei Geſtalten: für die Patrizier eine und eine für die Plebejer, wo nach den Worten der Schrift: „dem der Nichts hat, wird auch das genommen was er hat,“ nur der zahlt, der ſelbſt am Bettelſtabe iſt. Wenn wir dieſen Zuſtand einem Ausländer erklären, und re dann hört, daß Krivér die Conferenzen zweier Parteien beſuchte, wird er ſich nicht wundern, wenn er endlich zum Schluſſe erfährt, daß Krivér durch dieſe allgemeine Tactik nicht nur die allgemeine Achtung nicht verliert, ſondern vielmehr von beiden Parteien gleichmäßig verehrt wird. — Aber gehen wir jetzt in das Haus.

Ich kenne keine unangenehmere Lage auf der Welt, als die eines ungariſchen Hausherrn auf dem Lande, den viel Gäſte zugleich beſuchen. Bei uns, wo jeder Beſuchende durch den Herrn vom Haus unterhalten oder gelangweilt ſeyn will, weil wir im Geiſte alle gleich ſind, lebt natürlich der größte Theil in der unausgeſetzten Angſt, daß nicht ſein perſönliches Anſehen dadurch leide, daß der Hausherr einen Andern auszeichnet; der unglückliche Hausherr weiß unter ſolchen Umſtänden nicht was er thun ſoll, und beſonders vor der Reſtauration, wo jede Beleidigung ſo traurige Folgen nach ſich ziehen kann. Vor Tiſch, wenn er überlegt, welchen von dreien der bedeutenden Beiſitzer er

*) Form der Oppoſition und Repulſion.

an die rechte Seite der Hausfrau setzen soll, erduldet er Qualen, von denen nur Paris einen Begriff haben konnte, als er mit dem Apfel zwischen drei Göttinnen wählen mußte. Nachdem nun jeder Mensch in schwerer, oder besser gesagt in denkender Lage stets eine undankbare Rolle spielt, und um so ungeschickter ist, je mehr er sich fürchtet eine Ungeschicklichkeit zu begehen, werden mir die Leser vergeben, wenn ich alle jene freundlichen Begrüßungen und unaussprechlichen Freuden nicht schildere, mit denen Bánternyi seine zahlreichen Gäste und besonders die Deputation empfing: ich überlasse dies der Einbildungskraft eines Jeden, und werfe den Mantel der Nächstenliebe sogar über das festliche Mittagsmahl, mit dem die Gäste bewirthet wurden.

Es dunkelte bereits. James Gemalin traf die letzten Anordnungen in den schönsten Zimmern des neuen Hauses, die dem Obergespan bestimmt waren, und in der Veranda, wo der Theetisch aufgestellt war. Ludwig Bánternyi, der einen großen Gast erwartende Hausherr und zu wählende Vicegespan, Unruhe in der Brust, ging auf und nieder, sah auf die Uhr, ging vor das Haus, kam wieder zurück und rief aus: »Seine Excellenz könnte wahrlich schon hier seyn,« worauf ein Theil der Gäste »er könnte wahrlich schon hier seyn!« ein anderer aber, »er ist bestimmt spät aufgebrochen,« antwortete, während von dem Spieltische »Pagat ultimo« oder »Contra« erklang, bis zuletzt der politische Streit aus dem Nebenzimmer, wo dreißig Personen zwölf Ansichten über vier Gegenstände zugleich ins Reine bringen wollten, die klagende Stimme des Hausherrn unterdrückte. Schon wurden Kerzen angezündet, als James das politische Schlachtfeld verließ, wo Baron Sóskuty und sein hoffnungsreicher Sohn nach Unterdrückung aller Rivalen zum Redemonopol gelangt waren. James setzte sich zu Pferde und ritt, von zwei Stallknechten mit Fackeln begleitet, dem Oberge-

ſpan entgegen. Da wurde die etwas laute aber deshalb nicht minder ſchöne Harmonie der Geſellſchaft plötzlich geſtört. Im Mittelzimmer, wo die Spieltiſche ſtanden, unter der großen Tabakrauchwolke, welche Tiſche und Gerichtstafelbeiſitzer gleichmäßig und dergeſtalt bedeckte, daß der Durchſchreitende kaum Etwas ſah, entſtand (damit ich mich eines ganz neuen Vergleiches bediene) wie im rauchenden Krater des Veſuvs ein ſolches Getöſe, daß ſelbſt Baron Sóskuty ſeinen Redefluß unterbrach.

»Herr Vicegeſpan, das iſt unausſtehlich,« ſchrie einer der Spielenden, an deſſen bleichem ausgedörrten Antlitz man ſogleich Herrn Jánoſy [1]) einen der bedeutendſten Beiſitzer erkannte, »hat die Welt ſo etwas geſehen? Pénzeſy hat ſeinen Pagat nach Hauſe gebracht.«

»Na! das iſt ein großes Unglück! wer kann dafür, wenn er ihn nach Hauſe gebracht hat,« ſprach einer von Ungarns beſten zweiten Vicegeſpänen.

»Aber wenn ich ihn bedecke.«

»Aber warum haben Sie ihn bedeckt?«

»Weil ich acht Tarok habe.«

»Und haben ihn doch nicht fangen können?«

»Freilich weil Sie Pique geſpielt haben!«

»Ich hatte drei, was hätte ich denn ſpielen ſollen?«

»Treff, ums Himmels Willen Treff, damit Sie mich nicht treffen.«

»Treff; etwa meinen König?«

»Sagen Sie ſelbſt,« ſprach Jánoſy, ſich immer mehr erhitzend zu Pénzeſy, der fröhlich die Karten miſchte, indeß ſich immer mehr Zuſchauer um den Tiſch ſammelten und Édeſy [2]) bald dem Einen, bald dem Andern das Ereigniß erklärte.

»Gehen wir weiter,« ſprach der vierte Spieler, Krivór, der den Juden zahlte.

[1]) Sprich: Janoſchi. [2]) Sprich: Édeſchi.

»So kann man nicht ſpielen,« ſchrie Jánoſy wieder, »wenn Sie Ihren Fehler nicht einmal einſehen wollen.«

»Jeder ſpielt nach ſeinem Belieben,« antwortete Édeſy etwas aufgeregter.

»Ganz recht, aber dann ſoll er allein ſpielen, oder umſonſt, aber nicht um anderer Leute Geld.«

»Hier ſind Ihre drei Zwanziger,« ſchrie Édeſy, der alle Geduld verloren hatte, »und jetzt ſchweigen Sie.«

»Zu viel iſt zu viel, nehmen Sie Ihr Geld zurück, oder ſchenken Sie es Ihrem Huſaren, mit mir aber reden Sie nicht ſo,« und der Beiſitzer ſprang auf.

»Der Herr kann ins Wirthshaus gehen, wenn er lärmen will.«

»Ich ins Wirthshaus? ich?« hier wurde das Weitere dadurch unverſtändlich, daß Alle zugleich redeten; man vernahm nur einzelne Worte als: Pagat, Vicegeſpan, gute Erziehung tous les trois, bis Sóskuty im kurzen, blauen, goldgeſtickten Kleide — denn die ganze Geſellſchaft erwartete den Obergeſpan in Galla — bald zum Vicegeſpan, bald zum blaſſen Beiſitzer lief, und ſie zur Ruhe ermahnte. »Domine spectabilis, laſſen Sie das Streiten. Herr Jánoſy iſt ſchon heiſer; der Obergeſpan wird gleich hier ſeyn. Der unglückliche Pagat! denken Sie nur an den Obergeſpan! Wenn er auch erwiſcht wird! am Ende ſind wir alle Menſchen! Er wird gewiß heiſer, und ſo fort, bis die Thüre aufgeriſſen wurde, und ein Diener mit den wenigen Worten: »Er iſt gleich hier,« allen Gedanken eine andere Richtung gab, obſchon der Lärm durch dieſe neue Wendung eher zu- als abnahm.

»Endlich! Endlich! Wo iſt mein Säbel?« ſchrie Sóskuty und lief mit einem Theil der Anweſenden einer Ecke zu, wo das Arſenal der Geſellſchaft ſtand, während

die Anderen im Nebenzimmer um die aufgehäuften Pelze ſtritten [1]).

»Ich bitte gehorſamſt, domine spectabilis, das iſt der Meine, grün mit Marder,« rief der Oberfiſcal, einen Beiſitzer aufhaltend, der eben den Pelz umnahm und um ſeinen Säbel eilte. Der letztere ſtritt dagegen mit nicht geringem Grimm, bis der Oberfiſcal endlich einſah, daß er Unrecht habe, aber nicht eher bis im Gedräng ihm der Kalpag [2]) aus der Hand gefallen und zuſammengetreten worden war.

»Ich finde meinen Säbel nicht,« lärmte Kdeſy, der über den neuen Verluſt den früher verlornen Pagat vergeſſen hatte; er jammerte vergebens, man möge ihn nur hinauslaſſen. Indeſſen arbeitete Sóskuty aus allen Kräften um ins Nebenzimmer zu gelangen, wie Kaſſandra Troja's Fall, tauben Ohren verkündend, daß der Chef der Deputation ohne Pelz vor dem Obergeſpan erſcheinen werde, wenn er nicht in das Zimmer dringen könne. »Ich bitt' unterthänig! Aber ich bitt', ich bin der Präſes der Deputation, blau mit goldnen Schnüren! ich muß hinein! aber bedenken Sie nur!« bis endlich das Kleidungsſtück mit etwas veränderter Farbe, denn es war unglücklicherweiſe auf die Erde geworfen und getreten worden, aber nur mit dem Verluſte von ein paar Knöpfen dem Eigenthümer zukam. Er warf es um und vermehrte durch Ausrufungen: »Eilen wir, meine Herren! Sie könnten ja ſchon lang bereit ſeyn, der Obergeſpan iſt ſchon da!« die Beſorgniſſe der Deputirten nicht wenig.

Die Verwirrung erſtieg den Culminationspunct; um Pelze, Säbel, Kalpags wurde geſtritten, und die De-

[1]) In vollſtändiger Gala hat der Magyare den Pelz über den Schultern hängen. — Die Geſellſchaft bei Bántornyi hatte aus Bequemlichkeit die Pelze abgelegt.

[2]) Kalpag, Kopfbedeckung von oft ſehr koſtbaren Fellen, mit goldenen Schnüren und Reiherfedern.

putation bemerkte gar nicht, daß ihr Redner, der hochwürdigste Dechant Zsolvay [1]), der während der ganzen Zeit als die übrigen spielten und tranken, vereinzelt auf- und abgegangen war und seine Rede wiederholt hatte, alles Schmuckes baar, ohne dreispitzigen Hut, ohne Pallium, die er der Wärme wegen weggelegt, in der Mitte des Zimmers stand; ganz wie Cicero, der, wie er selbst gesteht, so oft er öffentlich sprach, erbleichte.

»Gehen wir, gehen wir,« rief endlich Sóskuty, sich an die Deputation wendend, die endlich ausgerüstet und armirt sich um ihn schaarte, »im Vorhause müssen wir ihn empfangen.«

»Wo ist der Hut? wo der geistliche Mantel? Seine Excellenz wird gleich hier seyn; her einen Hut, für den geistlichen Herrn, was immer für einen, wenn er nur dreieckig ist,« schrie der verdienstvolle Präses der Deputation, indem er auf- und ablief, und es entstand neuer Lärm und neues Suchen, und um so größer und tumultarischer, je schneller die jetzt ängstigenden Nachrichten folgten, daß der Obergespan schon bei dem Tretplatze, daß er schon im Dorfe sey, daß er schon zum Garten gelangte! Endlich wurde der Hut doch gefunden; man hatte einige Gläser darauf gestellt, und gerade im letzten Augenblicke wurde Zsolvay auch ein geistlicher Mantel umgehängt. Die ganze Deputation drängte sich unordentlich ins Vorhaus.

Es gibt im Menschenleben Augenblicke u. s. w., wie Schiller's Wallenstein sagt, und daß unter diese Augenblicke auch jener gehört, in welchem der Obergespan zur Restauration erwartet wird, und die aufwartende Deputation schon im Vorhause steht, und die Fackeln schnell nahen sieht, die des großen Vorstehers dunkle Pfade beleuchten, unterliegt keinem Zweifel; besonders dann nicht,

[1]) Das zs wird im Ungarischen ausgesprochen wie im Französischen das j im Worte jeli.

wenn der Redner, der im Namen der Deputation die Gefühle des Komitates aussprechen soll, diese schwere Pflicht zum ersten Male in seinem Leben erfüllt, und zitternd wie Espenlaub unter seinen beklemmenen Collegen steht. Das Komitat hatte einen berühmten Redner; welches Komitat hat ihn nicht? Johann Kravecky hieß er, und es ist wirklich Schade, daß meine Leser nicht mit ihm bekannt werden können; denn ich kenne keinen ausgezeichneteren Installationsredner. Die Menschen reden viel mehr von Erasmus laus asini als von Plinius, der Trajans Panegyrik gehalten: denn die Schwierigkeit des Stoffes wiegt die Schönheiten der Rede weit auf, durch welche der Letztere vielleicht über dem Ersteren steht, und doch, was ist das Verdienst des Erasmus gegen jenes des hochwürdigsten Herrn Johann Kravecky, der schon über drei und fünfzig Reden gehalten, und stets seine Rede unter laut schallendem Eljen geschlossen hatte. Seine Feinde, denn wer und besonders welcher Dechant hätte auf dieser Welt keine Feinde? hier, wo von der rothen Binde des Dechanten bis zum Purpurkleide der Cardinäle, von der Auszeichnung die der Schulknabe für eine gute Prüfung erhält, bis zum goldenen Vließ, von der kleinsten Blume, die uns die Liebste reicht, bis zum Lorbeerkranz, den die Nation ertheilt, wir nichts erlangen können, was unser Herz erfreut, ohne daß als Zugabe ein paar Feinde mitgegeben werden: seine Feinde also behaupteten: daß seine Reden nur aus Wiederholungen bestehen; aber nachdem Gott selbst seine Sonne gleichmäßig auf Gute und Böse scheinen läßt, sehe ich nicht ein, warum dies unser Dechant nicht auch thun sollte, besonders da er als großer Geschichtsforscher sehr wohl wußte, wie viel Ruhm der große Cato sich durch die Wiederholung der kurzen Worte: „censeo Carthaginem esse delendam“ erworben hatte. So sprachen aber wie gesagt nur die Neider des Dechanten, und ich kann meine Leser versichern, daß die Personen, an wel-

che die Kraveczky'ſche Reden gerichtet waren, dieſe nie für langweilig hielten; und wahrhaft herzlos müßten Jene ſeyn, die dies nicht der Schönheit der Rede, ſondern vielmehr jener menſchlichen Schwäche zuſchrieben, in Folge deren uns das Böſe, was wir über Andere, und das Gute, was wir über uns hören, immer zu unterhalten pflegt. Aber der große Mann war fern; — Réty, der mit den Ausgezeichnetſten ſeiner Partei den Obergeſpan im Komitatshauſe erwartete, hatte auch den Komitats-Demoſthenes bei ſich behalten, und Iſelvay ſchien nach allen den Beſchwerden, die er überſtanden, durchaus nicht in ruhiger Gemüthsſtimmung. Die Deputation, die ſehr wohl wußte, daß Menſchen, die nicht ultimae informationis ſind, gewöhnlich primae informationis zu ſeyn pflegen, betrachtete mit Angſt den Redner, deſſen Worte als die erſten, die der Obergeſpan in ſeinem Komitate hören werde, ohne Zweifel ungewöhnlichen Eindruck auf denſelben hervorbringen würden. Ein unerwartetes Ereigniß gab jedoch allen Gedanken bald eine andere Richtung.

Der Obergeſpan war bereits in die Umzäunung des Gartens gelangt; die aufgeſtellten Schulkinder und das ſchauluſtige zahlreiche Volk ſchrie ſchon Éljen, als im Chauſſéegraben drei Mörſer donnerten. Die Pferde, die Bántornyi Sr. Excellenz auf die letzte Station entgegen geſchickt hatte, waren eben ſo überraſcht wie Se. Excellenz; ſie gehen durch in das gewöhnliche Thor, und hineinlenkend werfen ſie den Wagen um; die fackeltragenden Reiter bringen das ganze Dorf in Furcht, wie einſt die Füchſe die Philiſter, als Samſon Fackeln an ihre Schwänze band; James nach ſeiner ritterlichen Natur ſpringt auf dem kürzeſten Wege, das heißt über den Kopf des Pferdes auf die Erde; die im Vorhauſe harrende Deputation ſchlägt ſchaudernd die Hände zuſammen, und nachdem die Pferde aufgehalten worden und die Gefahr des Zertreten-

werdens vorüber iſt, lauft Alles zum Empfange des geliebten Obergeſpans.

Es erwarte Niemand, daß ich die Scene, deren Zeuge jetzt der Leſer ſeyn könnte, ausführlich beſchreibe; ich bin, wie Jeder merken kann, in Beſchreibungen nicht ſtark und meine ſchwache Feder reicht nicht hin, um ſo viel Lärm wiederzugeben; ja vielleicht würde der große Britte ſelbſt nicht Kraft genug in ſich fühlen, die grenzenloſe Unordnung zu ſchildern, in der die Beiſitzer jetzt herumliefen. Es genüge zu bemerken, daß Alles, was in dieſer Lage dem Obergeſpan oder deſſen Kutſcher geſagt werden konnte, hundertmal wiederholt wurde, daß der erſte, einen kleinen blauen Fleck über einem Auge abgerechnet, ohne Verletzung aus dem Wagen gezogen wurde und daß er mit beſonderer Freundlichkeit die ganze hochanſehnliche Geſellſchaft verſicherte, daß ihn das Ganze außerordentlich unterhalten habe; obgleich ſein Secretär, der mit Sr. Excellenz in einem Wagen fuhr und nicht nur das Gewicht des Amtes ſeines Herrn, ſondern auch jenes ſeiner Perſon empfunden hatte, eine ganz andere Meinung zu hegen ſchien.

»Wer hat ſich unterſtanden die Mörſer loszubrennen?« fragte endlich Bántornyi, als der Obergeſpan und die ganze Geſellſchaft dem Hauſe zuging.

»Ich, gnädiger Herr,« antwortete der Gärtnerburſche.

»Und wie konnteſt Du Dich unterſtehen dies zu thun?«

»Weil es befohlen wurde.«

»Und von wem? — Du Unglücklicher!«

»Nun, die gnädige Frau Capitänin hat geſagt: »Wir müſſen doch Se. Excellenz anſtändig empfangen. In Tiszarét werden immer Mörſer abgefeuert, und wir dürfen nicht ſchlechter ſeyn.«

War es dieſer Grund, oder die Ermahnung der jungen Frau, die den aufgebrachten Hausherrn plötzlich beſchwichtigte, ſo viel iſt gewiß, daß er nur Einiges über

die Unvorsichtigkeit der Frauen zwischen den Zähnen murmelte und ebenfalls in das Haus ging, wo sich indessen im großen Saale die ganze Gesellschaft versammelt hatte, und die Deputation eben jetzt vor den Obergespan trat.

Die Deputation war glänzend, d. h. in dem Sinne wie dies in vielen ungarischen Komitaten verstanden wird; sie bestand beinahe ausschließlich aus gold- und silberverzierten Kleidern. Sóskuty im kurzen, blauen ungarischen Kleid, dessen Goldberten und Schnüre die Farbe des Kleides nur ahnen ließen, mit dem rothen runden Gesichte, dessen weißes Baret bei dem vielen kostbaren Metall wie Silber erschien, und der jetzt die Würde eines ganzen Komitates in sich fühlte, verneigte sich dreimal vor dem Obergespan; die Deputation im Halbkreise aufgestellt, ahmte die Bewegung ihres Führers spornklirrend nach, in des Begrüßten Angesicht aber war, außer dem schon erwähnten blauen Fleck, der Ausdruck freundlicher Herablassung zu lesen; die feierliche Stille, die den Complimenten folgte, mit einem Worte Alles füllte jede Brust mit Ehrfurcht, und es überrascht mich gar nicht, daß der Dechant Zselvay noch mehr erbleichte und den langen Titel des Obergespans mit leiser zitternder Stimme herzusagen begann. Aengstigender war es, daß der Redner, nachdem er aus dem Sacke seines Mantels seine Rede hervorgezogen und das Quartformat aufgeschlagen hatte, seine Stimme zwar merklich erhob, aber doch bis gegen das Ende des Titulates schwächer und endlich beinahe unhörbar wurde.

Nach dem Titel Pause.

Sóskuty schleicht sich behutsam zum Redner: »Lesen Sie nur darauf los, was es immer sey.«

Der Redner, der indessen mit Beben die ersten Zeilen der Handschrift überflogen hatte, that sich Gewalt an und begann:

»Mit freudigem Angesicht tratst Du, ruhmwürdiger Mann, in den Kreis Deiner Verehrer, und wo bisher

Viele ſehnend nach Dir geſeufzt, recht nun jedes Herz freudig über Deinen Anblick.«

Der Obergeſpan bedeckte mit dem Schnupftuch den einzigen dunklen Fleck ſeines erheiterten Angeſichtes. Sóskuty fühlte ſeine Beſorgniß beſchwichtigt und rief mit der ganzen Deputation: »Helyes!«*) nur der Pfarrer des benachbarten Dorfes, der eben in Cserepes anweſend, ſich der Deputation angeſchloſſen hatte, bewegte ſich unruhig zwiſchen zwei Beiſitzern.

»Ehrfurcht und Dankbarkeit folgen Deinem Schatten,« fuhr der ermuthigte Redner fort, »und in den Gemarken Deines Komitats iſt Niemand, der nicht ſtolz wäre auf den Gedanken, daß Du es biſt, den er ſeinen Vorſteher nennen kann.«

»Der ſtutzt ſeine Worte zierlich auf,« flüſterte einer der beiden Beiſitzer, während der Redner in gleichem Tone fortfuhr, und immer lauter und lauter die künſtlich gewechſelten Sätze hören ließ, »der iſt noch mehr als Kravecz ky.«

»Ich bitt' unterthänig,« ſprach der Pfarrer immer unruhiger, »dieſe Rede habe ich gemacht.«

»Wie dieſe Geiſtlichen neidiſch ſind,« ſprach der zweite dicke Gerichtstafelbeiſitzer zum erſten, beide wandten ihre Aufmerkſamkeit wieder dem Redner zu, der übrigens umblätternd mit gedämpfter Stimme fortfuhr: »Die Heerde, die jetzt vor Dir ſteht,« die überraſchte Deputation ſchüttelte bedenklich das Haupt, »iſt nur ein kleiner Theil jener Menge, die auf Deinen Triften weidet, und jener, der ſie Dir jetzt verführt,« hier verwunderte ſich Sóskuty nicht wenig, »iſt nicht beſſer als die Uebrigen, wenn er auch Dein Kleid trägt, kann er doch Deine Aufſicht als oberſte Hoheit nicht entbehren.«

*) helyes, das y hier wie das j mouillée im franzöſiſchen, das s am Schluß wie sch. Helyes! iſt ein beiſtimmender Zuruf, der oft gehört wird.

Ein Theil der Zuhörer ſtutzte, Einige flüſterten, der Obergeſpan ſelbſt konnte ein Schmunzeln nicht ganz unterdrücken.

»Hochwürdiger Herr, was thun Sie,« flüſterte Sükuty, »blättern Sie um.« Und der Redner blätterte um und fuhr halb außer ſich fort: »Hier ſuchſt Du vergebens Wiſſenſchaft, vergebens Verdienſte um das Vaterland, vergebens Alles das, worauf die Menſchen ſtolz ſeyn können,« — die Deputation wurde immer unruhiger — »Bauern ſiehſt Du vor Dir.« Hier brach der Unwille los.

»In ihren Feſtkleidern.«

»Sind Sie närriſch, hochwürdiger Herr?«

»Aber alle gute Chriſten,« ſeufzte Zſolvay mit der Reſignation eines Engels, »es iſt kein Ketzer in der ganzen Heerde.«

»Er iſt außer ſich, rufen wir Éljen!« und Alle ſchrien Éljen.

»Sie haben meinen Mantel ausgetauſcht!« rief Zſolvay, und zog ſich dann wieder zurück, während der Obergeſpan, kurz, und ſo viel ihm das Lachen erlaubte, auch ſchön dankte.

»Woher haben der hochwürdige Herr meine Rede?« ſprach der kleine Pfarrer, den wir ſchon beim Beginne der Rede ſo unruhig geſehen, ſobald er zu Zſolvay gelangen konnte, der ſich in das Nebenzimmer zurückgezogen hatte.

»Laſſen Sie mich, Sie haben mich unglücklich gemacht.«

»Schön! Sie ſagen meine Rede auf; und ich, der ich ſie mit ſo viel Mühe ausgearbeitet habe, was ſoll ich übermorgen dem Biſchof bei der Kirchenviſitation ſagen?«

»Aber um's Himmels willen, warum haben Sie meinen Mantel genommen?«

»Ihren Mantel?«

»Ja wohl, ſehen Sie nur nach, meine Rede muß ja darin ſtecken.«

Und der Angeredete zog aus der Taſche eine ähnliche Handſchrift heraus und ſchlug die Hände zuſammen. »Richtig, es iſt Ihr Mantel.« Und die beiden Redner waren ſehr betrübt, und trotz allen Tröſtens — und obgleich der Obergeſpan den Vorfall unvergleichlich nannte, theilten ſie die allgemeine Freude nicht, der wir jetzt den Obergeſpan und die Stände mit dem einzigen Wunſche überlaſſen, daß dieſe ſchöne Harmonie auch in den Tag der Reſtauration ſelbſt hinüber klinge, an dem wir ſie bald ſehen werden.

IX.

Das wichtigſte Ding auf der Welt iſt ein guter Name, wenigſtens gibt es Leute, die das glauben, und daher werden es meine Leſer natürlich finden, daß ich in dieſem Augenblicke, wo ich für die Hauptſtadt des Takſonyer Komitats einen Namen ſuche, in nicht geringer Verlegenheit in meinem Zimmer auf- und abgehe; nennen wir ſie, bis ich etwas beſſeres finde: Porvár [1]), wodurch wenigſtens im Sommer das Bild derſelben gegeben iſt. Wenn die Heerde Abends in die Stadt zurückgetrieben wird, erfüllt der Staub alle Erforderniſſe wohlerbauter Feſtungsmauern, denn er bedeckt alle Gebäude und hält Jeden zurück, der hinein will. Wenn meine Leſer einen beſſern Namen wiſſen, ſo theilen ſie mir ihn mit; ich würde den gegenwärtigen Namen nur dann nicht ändern, wenn dieſes Buch keine zweite Auflage erlebte; ein betrübender Gedanke, bei dem ich jetzt während des Schrei-

[1]) Porvár — Staubſtadt.

bens nicht verweilen will. Wenn in unſerem Vaterlande ſo Viele zu finden ſind, die ihren eigenen Namen verändern *), wenn mancher Schriftſteller ſeine Pſeudonymität zwei-, ja dreimal zu wechſeln und abzukürzen im Stande war, warum könnte ich nicht auch mit meinem Porvár ſo verfahren.

Die alten Griechen bauten ſich an ſchroffen Felſen an, das aſiatiſche Wandervolk, von dem wir abſtammen, wählte den fruchtbarſten Boden zur Niederlaſſung, und wo die Ahnen fette Triften und friſche Quellen fanden, dort ließen ſie ſich nieder. In dieſem Geiſte wurde auch Porvár einſt zur Niederlaſſung auserleſen. Als ſtatt der Zelte Häuſer entſtanden, verſchwanden zwar die grünen Matten, und der friſche Quell, der unſere Väter mit zur Anſiedlung verlockt haben mochte, wuchs ſich zu einem tüchtigen Sumpfe aus; wer aber im Herbſte zum Fenſter hinausſah und die gut gedüngten und durch Wägen aufgefurchten Gaſſen erblickte, konnte nicht läugnen, daß Porvár in Kanaan liege, und es gibt im Jahre Wochen, in denen ſelbſt ein ſolcher Bürger von Porvár, der gar keinen Patriotismus beſitzt, ſich nur ſchwer oder gar nicht von Porvár trennen kann. Die Häuſer von Porvár ſind durch ſchmale Gäßchen und Winkel von einander getrennt, in deren Knäuel man ſich nur ſchwer zurecht findet, weil jeder Hausinhaber nach einem und demſelben Plan gebaut hat und das Komitatshaus und ein paar mit Ziegeln gedeckte Herrenhäuſer abgerechnet, die Häuſer alle mit Schindeln oder Stroh eingedacht waren, die ſelbſt ein langjähriger Bewohner von Porvár, beſonders an neblichen Tagen, kaum zu unterſcheiden vermochte. Von den Annehmlichkeiten der Stadt ſchweige ich; erwähnen könnte ich die Promenade, die vor ein par Jahren auf dem Subſcriptions-

*) Viele eigene Namen ſind in neuerer Zeit magyariſirt worden.

wege außer der Stadt entſtanden iſt, und deren Bäume, die einzigen in der Umgegend, unter öffentlicher Aufſicht ſtehen, und ſeit ſie gepflanzt wurden, nicht mehr gewachſen ſind; die Maulbeerbaumſchule, wo von Kaiſer Joſephs Zeiten her drei Bäume übrig geblieben ſind, die, wie ſo viele Pädagogen, von Jahr zu Jahr Zöglinge erwarten, die in ihrem Schatten groß gezogen werden ſollen, indeß an ihrer Stelle das ſchönſte Kraut wächſt; — wir könnten auch von der Pflaſterung reden, die ein durchreiſender Franzoſe für Barricaden hielt, die ein Volk im Aufruhr errichtet: aber jetzt iſt die Pflaſterung dergeſtalt mit Koth überdeckt, daß ſie nur von Jenen bemerkt werden kann, die zu Wagen in die Stadt gelangen. Kurz, ich könnte ſehr vieles erwähnen, aber wichtigere Dinge laſſen das nicht zu, und ich führe die Leſer gerade ins Komitathaus zum Obergeſpan.

Das Vorzimmer war, wie in der civiliſirten Welt alle Vorzimmer, die für gewiſſe Menſchen eine beſondere Anziehungskraft beſitzen, auch hier voll Wartender; jede Partei, jede Meinungsſchattirung fand hier ihre Vertreter, die, wie es ſich einer kriegeriſchen Nation ziemt, ſchwertumgürtet den Augenblick erwarten, in dem ſie ihrem tiefverehrten Obergeſpan ihre unterthänigſte, ehrfurchtsvolle Aufwartung machen können. Réty, Bánterny, Baron Sóskuty, Slacſanek, die lange Reihe der Beamten, der ganze Haufe der Beiſitzer erſchienen bei ihrem Präſidenten, entweder um ſich am Vorabende der Reſtauration ihm noch einmal zu empfehlen, oder den Obergeſpan durch unmaßgebliche Rathſchläge zu unterſtützen. Zum Beiſpiel: daß der Geſchworne A auf den Umſturz der Monarchie ſinne und daß zur Sicherſtellung des allgemeinen Wohles es unumgänglich nöthig ſey, an ſeine Stelle B zu ſetzen; daß das Komitatsprotocoll gar nicht geführt werden könne, wenn D nicht zum Generärnotär ernannt wird; und daß die Glaubensfreiheit in Gefahr ſey, wenn die Feder des

Komitats, die ſeit vielen Jahren von einem reformirten Obernotär geführt worden war, jetzt den Händen eines anders Glaubenden vertraut werden ſollte, oder umgekehrt: nachdem das Komitatsſiegel ſich in proteſtantiſchen Händen befindet, hieße es den Katholicismus vernichten, wenn auch die Feder ein Proteſtant führen ſollte. Und ſo oft einer der Rathgeber heraus kam, und was er mit dem Obergeſpan geſprochen, ſeinen Freunden zugeflüſtert, wozu er gewöhnlich noch einmal ſo viel Zeit brauchte, als zum Geſpräch drinnen, war große Freude unter den Zuhörern; denn es hieß immer, der Obergeſpan ſey mit Allem einverſtanden geweſen.

Als die Kerzen angezündet wurden, zerſtreute ſich der große Haufe der Aufwartenden; ein Theil verfügte ſich zu den Lagerplätzen der Cortes, andere gingen ins Caſino, deſſen Mitglieder auf heute Abend eine Nachtmuſik veranſtaltet hatten, aber diesmal aus polizeilichen Rückſichten, ohne Fackelzug, ſondern blos mit Lampen. Der Obergeſpan, dem dieſe Verherrlichung zugedacht war, ging indeſſen ganz ermüdet von der vielen Freundlichkeit und Herablaſſung — mit ſeinem Secretär im Zimmer auf und ab.

Ich wohne nicht im Takſonyer Komitate, und werde auch nicht vom Obergeſpan zu einem Amte vorgeſchlagen werden; die Leſer können es alſo nicht für eine jener ſtereotypen Lobpreiſungen halten, die auf der weiten ungariſchen Erde vor jedem Obergeſpan, wenigſtens bei der Inſtallation declamirt werden, wenn ich ſage: der Obergeſpan von Takſony war in jeder Rückſicht ein ausgezeichneter Mann. — Im eiſernen Zeitalter bedurfte der Mann, der ſich emporſchwang, eines ſtarken Charakters, das Herz mußte durch harte Schläge geſtählt ſeyn gegen große Leiden: es mußte widerſtehen oder brechen, nachgeben nie. In unſerem Jahrhundert, wo Alles, was höher ſteht, blos mit Papier angegriffen wird, nämlich

mit Zeitungs- oder Bankpapier, reicht es hin, wenn das Herz etwas härter geworden iſt; es iſt genug, wenn es das römiſche »nil admirari« nicht nur auf das Gute, ſondern was ſchwerer iſt, auch auf das Niedrige anzuwenden lernt, und dieſe Eigenſchaft konnte dem Taksonyer Obergeſpan Niemand beſtreiten.

Wenn wir zuvörderſt ſein Aeußeres betrachten, was, wie weltbekannt, auf Volk und Frauen am meiſten wirkt, (denn da beide ihre Götzen oft wechſeln, können ſie ihre Liebe nicht um ſolche Eigenſchaften verſchenken, die erſt im längeren Laufe der Zeit erkannt werden können) muß ſelbſt der größte Feind bekennen, daß man ſchwerlich einen ſchöner aufgewichſten Bart ſehen kann, als bei Sr. Excellenz; die zierlich gekräuſelten Haare umſchloſſen eine glatte Stirne, um ſeine Lippen ſpielt unausgeſetztes Lächeln, von jenem Lächeln der Weiſen nur inſoferne verſchieden, daß darinnen keine Bitterkeit zu erkennen iſt; ein wahres Excellenzlächeln, ſo freundlich, ſo beglückend; andere Sterbliche vermögen nicht ſo zu lächeln. Was ſoll ich von ſeiner Kleidung ſagen? Nachdem andere Romanſchreiber die Kleidungen ihrer Helden als einen Hauptgegenſtand ihrer Schilderung betrachten, darf auch ich nicht zurückbleiben. Die Welt erſcheint uns ganz anders, wenn wir ſie im Winter baarfuß, als wenn wir ſie in einer *guten Bunda betrachten*; die Schöne ſchmiegt ſich lieber an unſere Bruſt, wenn dieſe ein ſchöner Frack ſtatt eines rohen Kittels bedeckt; dieſen großen Unterſchied müſſen auch wir Romanſchreiber im Auge halten; in der unermeßlichen Garderobe der Phantaſie liegen Kleider genug, um die halbe Welt anzuziehen, und zwar nach den Statuten des Schutzvereins [1]), was viel ſchwerer zu verſprechen wäre, wenn wir unſere Perſonen ſtatt mit Kleidern

[1]) Schutzverein. Ein Verein, der ſich verpflichtet, nichts zu tragen oder zu gebrauchen, was nicht ungariſches Product iſt.

mit Ideen und Charakter ausſtaffiren müßten. Außer dem Antlitze, welches wir ſchon beſchrieben und deſſen Ausdruck bei ſolchen Herren, beſonders bei ähnlichen Gelegenheiten, wie die gegenwärtige, mit zum Anzuge gehört, war die Kleidung des Grafen Marosvölgyi einfach aber geſchmackvoll. Grüner Attila *) mit Achatknöpfen, Sammtgilet, ſchwarzes Halstuch und gleiche Beinkleider, an deren unteren Enden zwei Crepinknöpfe Jenen, der gute Augen hatte, daran erinnern, daß die Nationalität des Eigenthümers ſich bis auf die Beinkleider ausdehnt; hiezu ſchwarze Glanzwichszizmen, in denen man ſich ſpiegeln konnte; dies war Alles, was an dieſem Tage an des Obergeſpans Kleidung zu bemerken war. Von der Vollendung, mit der all' dieſe Kleidungsſtücke gearbeitet waren, haben meine Leſer kaum einen Begriff, wenn ſie ihre Kleider nicht in Wien machen laſſen. — Weiters wäre vom Obergeſpan ſchwer etwas anderes zu ſagen: als daß er wirklicher geheimer Rath iſt. Als uns die Natur zwei Ohren und einen Mund gab, wollte ſie ohne Zweifel andeuten, daß wir mehr auf das hören ſollen, was andere ſagen, als ſelbſt unſere Empfindungen ausſprechen, und der Graf trug dieſen Befehl der Natur zu ſehr im Herzen, als daß wir viel von ſeinen Gedanken ſagen könnten. Wahrſcheinlich paßte ſein Geiſt eben ſo gut wie das Aeußere zu dem Platze, auf den ihn die Vorſehung geſtellt hatte. Die Wiener Polizei erkundigte ſich bei jedem Ankommenden um deſſen Charakter, worunter ſie Titel oder Amt des Ankommenden verſteht; in dieſer Frageform liegt viel Philoſophie; denn der Charakter wird beinahe bei jedem Menſchen früher oder ſpäter eins mit ſeiner Stellung. — Es ſteht in unſerer Macht, gewiſſe Titel nicht anzunehmen; wenn wir ſie aber eine Weile tragen, werden wir uns bemühen, denſelben zu entſprechen; und ich

*) Ein ungariſches Oberkleid ohne Verbrämung.

meinerſeits bin überzeugt, daß wir, wenn wir in das Innerſte der Menſchen ſchauen könnten, dieſelben Aehnlichkeiten in den Charakteren finden würden, wie wir ſie im Aeußern der Aerzte, Geiſtlichen und gewiſſer Handwerker bemerken; wenigſtens wird im Grafen Marosvölgyi ſelbſt beim jüngſten Gerichte Jeder alſobald den großen Herrn erkennen, wenn auch ſeine Wünſche und Denkweiſe uns im erſten Augenblick nicht bemerkbar machen, daß wir es mit einem Ungar zu thun haben.

»Und Sie glauben,« ſprach der Obergeſpan zum Secretär, indeß er ſich zum Kamin ſetzte, »daß morgen alles gut ablaufen wird?«

»Jene abgerechnet, die vielleicht geprügelt werden, ganz nach Wunſch. Réty's Majorität iſt offenkundig; Vánterny kümmert ſich wenig darum, wenn er durchfällt; er iſt ohnedies nur ſeinem Bruder zu lieb als Mitbewerber aufgetreten; ſeine Partei iſt durch ein paar kleine Aemter zu befriedigen. Der Vicegeſpan, der gute ehrliche Mann, tritt von ſelbſt zurück, und an ſeine Stelle wird Krivér von beiden Parteien gewünſcht; das Ganze verdient nicht, daß Ew. Excellenz nur einen Augenblick in Sorgen ſind.«

»Wenn nur keine Exceſſe geſchehen.«

»In der Stadt ſind zwei Compagnien Infanterie, die Küraſſiere treffen morgen früh ein und —«

»Aber Sie wiſſen, daß ich zu ſolchen Mitteln nicht ſchreiten will: die Welt nimmt es immer übel; man ſagt gleich: daß eine Wahl, bei der Militär einſchreiten mußte, nicht das Gepräge einer freien Wahl hat.«

»Im Gegentheile,« erwiederte der Secretär lächelnd, »Ew. Excellenz glauben gar nicht, wie ſich hier Alles nach dem Militär ſehnt; Vánterny und Réty haben wohl ſchon zehnmal gefragt, ob alle Anſtalten zur Aufrechthaltung der Ruhe getroffen ſeyen? und wie ſie von unſeren kriegeriſchen Rüſtungen gehört haben, ſind ſie mir beinahe

um den Hals gefallen. — Im Takſonyer Komitate ſind ſie ſchon unter Ew. Excellenz Vorgänger an das Militär gewöhnt worden, und es gibt Leute, die ſich eine freie Wahl ohne Bajonette gar nicht denken können. Wenn die Freiheit nach ihren Begriffen gemalt werden ſollte, müßte die Göttin zwiſchen einem Grenadier und einem Küraſſier dargeſtellt werden.«

»Machen Sie keine Witze.«

»Was kann ich dafür, daß ich mitten in den ſchwierigſten Lagen meine gute Laune nicht unterdrücken kann? Euer Excellenz ſehen in der großen Bewegung, die uns umbrauſt, nur das Ganze, den großen Lärm, die Unordnung, die allgemeine Verdorbenheit, und dies iſt allerdings betrübend; aber wir untergeordnete Perſonen, die wir das Detail, das Getriebe der Parteien ſehen, wie ſollen wir unſern Ernſt bewahren?— Soll ich nicht lachen, wenn mir einfällt, daß die Parteien, in die das Komitat jetzt geſpalten iſt, vor fünf oder ſechs Jahren bei der Frage entſtanden ſind, ob die Uniformen der Komitatspanduren blos mit gelben, oder ſchwarz und gelben Schnüren zu verzieren wären und daß ſeither die Benennung Gelber oder Schwarzer von der entgegengeſetzten Partei mit ſo viel Grimm ausgeſprochen wird, als ob Hochverrath damit verbunden wäre. Ich wette, daß Ew. Excellenz, wenn Sie die Lagerplätze geſehen hätten, ſelbſt lachen würden; in dem einen wird die Vaterlandsliebe Rétyi's bis zum Himmel erhoben, weil er in der letzten Congregation den Fleiſchpreis auf neun Kreuzer herabgeſetzt hat, während in der benachbarten Schenke ſämmtliche Fleiſchhauer des Komitats das Heil des Vaterlandes nur von Bántorny erwarten, der ſo oft und eifrig für zehn Kreuzer geredet hat; und als ich vor dem Kaffeehauſe vorbeiging, bewies einer der Führer eben, daß man Véſzöſi [1]) nicht zum Ober-

[1]) Syrich Weßöſchy.

ſtuhlrichter wählen könne, weil er noch nie den Pagat im Tarok gefangen habe. Ew. Excellenz können ſich nicht vorſtellen, was für Spaß rund um Sie herum geſchieht; ſo eben war Slacſanek bei mir und hat ſich bitter beklagt, daß man ihm ſeine zwei beſten Cortes geraubt habe.«

»Geraubt?«

»Allerdings,« antwortete der Secretär lachend, »geraubt — das heißt ohne Verletzung oder Unglück, aber doch zum großen Nachtheile der Réty's. Der Eine iſt Waldübergeher auf den biſchöflichen Gütern. Ew. Excellenz erinnern ſich vielleicht ſeiner noch von der letzten Reſtauration her; — ſeine Rieſenſtärke, mit der er den ganzen Magiſtrat auf ſeinen Schultern tragen könnte, ſeine Stimme, die mit der Harlemer Orgel rivaliſiren kann, und vorzugsweiſe die unerſchütterliche Treue, mit der er an der Partei feſthält, an die er ſich anſchließt, machen ihn zur Perle unter den Cortes; außerdem iſt in Folge ſeiner Stellung ſein Einfluß groß; denn weil die biſchöflichen Güter meiſt zwiſchen mehren adeligen Gemeinden liegen, kann er bald dieſen bald jenen Waldfrevel verſchweigen, und ſich ſo täglich Freunde erwerben. Jetzt hat er ſich mit Leib und Seele den Réty'ſchen hingegeben; was thun alſo die Gelben? ſie verſprechen einem andern Waldübergeher fünfhundert Gulden, der geht zu ihm, klagt viel über die Gelben, ſagt, daß er ſo lang ihm nur ein Tropfen Blut bleibt, es nicht leiden werde, daß nur ein einziger von ihnen zum Stuhlrichter gewählt werde. Zſoltary, [1]) wenn ich nicht irre, heißt er ſo — flucht ganz ordentlich aus Freude, und wie er nun hört, daß bei ſeinem Freunde am nächſten Tag bei einem traulichen Geſpräche über die Reſtauration ein Faß Wein ausgeſtochen werden ſoll, verſpricht er ſich ihm. Er kömmt den andern

[1]) Das zs wird ausgeſprochen wie das j im Franzöſiſchen, jamais.

Tag wirklich, wird von der Gesellschaft, die aus lauter verkappten Gelben besteht, freundschaftlich aufgenommen, besäuft sich, und zwar dergestalt, daß sie ihn auf einen Wagen aufladen und mit sich fortführen können, und er gar nicht bemerkt, daß Bántorny's Fahne über seinem Haupte weht; und so führen sie ihn von Dorf zu Dorf, damit seine Anhänger glauben: er habe Réty's Partei verlassen. Der Spaß ist vor einer Woche geschehen. Zsoltary ist noch immer betrunken und in dem Wahne, daß er mit den Schwarzen fährt, brüllt er furchtbare »Éljen!« Die Schwarzen haben schon einige Male versucht, ihren Führer mit Gewalt zu befreien, sind aber immer zurückgeschlagen worden, und drei adelige Gemeinden, die immer mit dem Waldübergeher stimmen, haben sich entweder Bánterny angeschlossen, oder wissen ohne Führer nicht was sie thun sollen. Der zweite, der geraubt wurde, ist der Notär von Pálinkás; [1]) eine Gesellschaft hat ihn um vierhundert Gulden übernommen; sie spielen in einem fort mit ihm Karten, und so oft dem Unglücklichen die Restauration einfällt und er aufbrechen will, macht man ihn gewinnen oder verlieren, je nachdem es gerade Noth thut, so daß der Arme noch immer in ihren Händen ist, und man gar nicht weiß, wo er sich eigentlich befindet.«

Der Obergespan lachte. »Und haben Sie mit Tengelyi dem Notär von Tiszarét gesprochen?«

»Er wird gleich hier seyn. Ew. Excellenz können sich nicht vorstellen, wie viel sich der arme Mann abmüht; ich habe nie eine aufrichtigere Begeisterung, nie mehr Mannhaftigkeit gesehen; der Gute ist nahe an sechzig und hat noch nicht eingesehen, daß ein Dorfnotär die Welt nicht reformiren kann.«

»Er wird langweilig seyn,« sprach der Obergespan, sich unruhig auf dem Lehnstuhle bewegend, »aber man

[1]) Sprich Pálinkásch.

muß ſich darein finden, da er großen Einfluß hat, wie Sie ſagen.«

»Gnädigſter Herr, ſein Einfluß iſt größer, als ihn je ein Dorfnotär in irgend einem Komitate gehabt hat; Bándory, der, wie Ew. Excellenz wiſſen, von allen calviniſchen Geiſtlichen in der Umgegend als Orakel betrachtet wird, thut Alles was der Notär will; dieſer iſt ein unterrichteter Mann, der einſt auch Advokat war, und der jetzt dem halben Adel unentgeldlich dient, theils durch Bittſchriften ſchreiben, theils durch juridiſche Rathſchläge und auf hundert andere Arten. Aus dieſer Urſache hat auch Ew. Excellenz Vorgänger ihn zum Honorar-Geſchworenen gemacht; Réty war mit ihm lange Zeit über in der innigſten Freundſchaft.«

»Ich weiß es, er iſt ein Demagog, ich habe ſchon lange von ihm gehört.«

»Er iſt vielleicht nicht ganz ſo wie Ew. Excellenz glauben,« antwortete der Secretär, der unter jene Menſchen gehörte, die durch Armuth gezwungen eine beſtimmte Stellung einzunehmen, ihre Grundſätze ihrer Stellung aufopfern; arme gefangene Kämpfer des Gegners, die gezwungen an den Verſchanzungen arbeiten, die gegen ihre Freunde aufgeworfen werden, deren Sympathien aber mit Jenen ſind, die ſie jetzt ihre Feinde nennen müſſen. — »Jengelvi gehört nicht unter Jene, die wir gewöhnlich Demagogen nennen; die Grundſätze, welche von Demagogen benützt werden um perſönliche Zwecke zu erreichen, ſind ihm das Ziel, für welches er ſein Leben opfern würde; wie er im Schnitte ſeiner Kleider um fünf und zwanzig Jahre zurück iſt, ſo iſt er mit ſeinen Ideen um fünfzig voraus.«

»Um ſo mehr Unglück für ihn,« ſprach der Graf lächelnd, »wenn er um ein halbes Jahrhundert voraus iſt; ich glaube nicht, daß er ſo lang lebt, bis ihn die Maſſe einholt. Dieſe Gattung Menſchen iſt die gefährlichſte.«

»Ich glaube nicht, gnädigſter Herr; Menſchen von tiefer Ueberzeugung ſtehen meiſtens iſolirt, und können nicht leicht eine Partei um ſich ſammeln, durch die ſie gefährlich werden könnten. Mächtig wird nur der, der zwiſchen den auseinanderweichenden Meinungen und Intereſſen den Mittelweg aufzufinden weiß, und Ew. Excellenz werden ſehen, dies iſt Tengelyi's Rolle nicht. Unbeugſam in ſeiner Ueberzeugung, unerbittlich in den Folgerungen die er hieraus zieht, gleichgiltig wie viel Intereſſen er hierdurch verletzt, werden vielleicht Viele die Wahrheit ſeiner Worte fühlen, geſtehen werden es Wenige. Jene, die ſich ſtrenge Logik als Leitſtern gewählt haben, finden die Menge ſelten bereit ihren Pfaden zu folgen.«

»Sie ſprechen ja ganz begeiſtert von ihrem Dorfnotär,« ſprach der Obergeſpan, der die Fähigkeiten ſeines Secretärs viel zu ſehr benützte, als daß er deſſen Freiſinnigkeit, beſonders ſo à la camera nicht geduldet hätte. »Wir werden ſehen. Der Notär iſt verheiratet, hat Kinder, überdies iſt er arm; Krivór hat mir alle Verhältniſſe erzählt, vielleicht gibt es ein Mittel ihn auf andere Wege zu bringen. Sieges, der Ihnen eine große Autorität iſt, ſagt zwar irgendwo: wir können die Unwiſſenheit der Zeitgenoſſen aufklären, ihre Vorurtheile beſiegen, aber gegen die Verirrungen eines ſechzigjährigen Kopfes gibt es kein Mittel. Indeſſen, wer weiß, vielleicht iſt Tengelyi nur neun und fünfzig.«

»Ich würde mich ſehr täuſchen, wenn Ew. Excellenz recht hätten,« ſprach der Secretär ruhig.

»Und Sie werden ſich noch oft im Leben täuſchen,« antwortete der Obergeſpan aufſtehend. — »Wenn Sie in einem Saale Frauen mit rötheren Wangen als die Uebrigen bemerken, ſo ſeyen Sie überzeugt, ſie ſind geſchminkt; unter hundert Fällen werden Sie ſich kaum einmal täuſchen, wenn Sie aus dieſer ungewöhnlichen Röthe ſchließen, daß ſie

im Negligé unter Allen die bleichſten wären. Es iſt nicht ſchlecht nach dieſen Grundſätzen auch zuweilen in der Politik zu urtheilen. Aber mir ſcheint ich höre Jemand, — ich bitte, ſehen Sie nach und iſt es Tengelyi, ſo laſſen Sie uns allein.«

Der Secretär ging hinaus, und bald darauf trat Tengelyi ſich tief verneigend ein; der Obergeſpan empfing ihn mit gewohnter Freundlichkeit, und ſtellte ſich wieder zum Kamin, wohin ihm Tengelyi folgte.

»Sie vergeben mir,« ſprach der Obergeſpan, »daß ich Sie heute zu mir bitten ließ, da Sie mich nicht wie die übrigen Beamten und Mitglieder des Komitats aus eigenem Antriebe beſuchen wollten.«

Tengelyi, der, ſo oft er mit Höhergeſtellten zuſammentraf, den Abſtand um ſo mehr fühlte, je weniger er ihre Ueberlegenheit anerkannte, antwortete mit kalter Höflichkeit: daß Seine Excellenz immer mit ihm befehlen könne, er übrigens ſeine Stellung viel zu genau kenne, als daß er, ein Dorfnotär, Denjenigen, die dazu berechtigt ſind, den ohnedies viel geplagten Obergeſpan zu beläſtigen, auch nur einen Augenblick rauben möchte.

»Sie täuſchen ſich, wenn Sie glauben, daß ich den Menſchen nicht von ſeiner Stellung zu trennen vermag, und Sie in eine Reihe mit Ihren Collegen ſtelle.«

»Und Ew. Excellenz täuſchen ſich, wenn Sie glauben, daß mich dies verdrießen würde. Was unſern innern Werth anbelangt, gibt es Fälle, wo derſelbe von der äußern Stellung unabhängig bleibt; und obgleich die Seele auf einen kleinen Wirkungskreis beſchränkt, zuweilen viel Kraft verliert, wie das Auge des Gefangenen im finſtern Kerker die Sehkraft einbüßt, ſo übt doch die äußere Stellung ihre rückwirkende Kraft nicht auf Alles aus, und erhabene Gedanken, Großherzigkeit findet man auch zuweilen im Bauernkittel. Für Andere iſt Jeder ſo viel werth als er nützen kann; nicht der Wille, ſondern die Kraft

wird in uns geschätzt, und wenn ein Dorfnotär wie ich, sich vielleicht etwas höher schätzen darf als seine Collegen, fehlt er doch sehr, wenn er dasselbe von Andern begehrt. Uebrigens,« setzte Tengelyi hinzu, das Gesagte gleichsam bereuend, — »was befehlen Ew. Excellenz von mir?«

»Vor einigen Jahren, als Sie noch mit den Réty's auf freundschaftlichem Fuße standen, sahen wir uns öfter.« Tengelyi's Stirn legte sich in Falten, als die Réty's genannt wurden. Der Obergespan bemerkte dies. »Verzeihen Sie, wenn ich Sie an Zeiten und Verhältnisse erinnere, die Ihnen vielleicht unangenehm sind.«

»Im Gegentheile fühle ich mich sehr geehrt, daß Ew. Excellenz sich meiner geringen Person erinnern, obschon ich bedauern muß, daß ich nicht so viel Einfluß besitze, um mich dafür hinreichend dankbar zu bezeigen.«

In Tengelyi's Worten und vorzüglich im Tone war zu viel Bitterkeit, als daß sie der Aufmerksamkeit des Obergespans hätte entgehen können. »Was ich von Ihnen verlange oder vielmehr erbitte, gehört nicht unter jene Dinge, bei denen Ihr Einfluß nöthig wäre; Alles hängt blos von Ihnen ab; etwas Freundschaft und Vertrauen zu mir, ein wenig guter Wille, und Sie können mich für immer verpflichten.«

Tengelyi gehörte zu jenen Männern, die in der Schule bitterer Erfahrungen erzogen, des Lebens düstere Seite dergestalt kennen, daß sie an die lichteren Partien gar nicht mehr glauben, und es ist nicht zu wundern, daß er, der zumeist von Jenen war hintergangen worden, die höher standen, die Worte des Obergespans nur mit Mißtrauen aufnahm. Er glaubte sie seyen nur die Einleitung, die ihn zum Werkzeuge zu irgend einem selbstsüchtigen oder niedern Ziele verlocken sollte; er antwortete daher trocken: »Wenn das, was Ew. Excellenz von mir

verlangen, mit meinen Grundsätzen übereinstimmt, können Ew. Excellenz auf mich rechnen.«

»Besorgen Sie nichts, ich kenne und schätze Sie zu sehr, als daß Sie von mir einen andern Wunsch voraussetzen dürfen. Die wenigen Stunden, die wir miteinander zugebracht, Alles was ich von Ihnen vernommen — und ich habe nicht oft Gelegenheit gehabt mit Ihren Freunden zu sprechen — haben mich überzeugt, daß Sie unter jene Individuen gehören, die mit den Umständen nicht transigiren, und die, wenn ihnen nicht die Gelegenheit geboten wird das ihnen anvertraute Pfund zu edlen Zwecken zu verwenden, es lieber vergraben, als es Jenen auf Wucher leihen, die es mißbrauchen würden. Meine Bitte wird Sie überzeugen, wie sehr ich Ihre Verdienste würdige.«

Tengelyi thaten diese Worte wohl; denn was wir auch immer sagen mögen, gibt es Wenige, die bei Lob oder Tadel, besonders wenn ersteres verdient ist, gleichgiltig bleiben. Er verneigte sich, und der Obergespan fuhr nach kurzem Schweigen fort:

»Ich weiß, daß Ihnen die Lage des Komitats vollkommen bekannt ist; Ihre Stellung bringt Sie mit den untern Classen in Berührung; Sie erfahren eine Menge Dinge, die dem Obergespan unbekannt bleiben; sprechen Sie mit mir offen, wie mit Einem, der einen guten Rath als eine wahre Wohlthat annimmt.«

Die Worte des Obergespans waren herzlich, und in einem solchen Tone gesprochen, daß sie bei Tengelyi vollkommenes Vertrauen erweckt haben würden, wenn sie wo anders hergekommen wären; jetzt aber schwieg der Notär.

»Schreiben Sie meine Bitte nicht eitler Neugierde zu,« fuhr der Obergespan nach kurzer Pause fort; »morgen ist Restauration; ist diese vorbei, so ist die Lage des Komitats auf drei Jahre entschieden; Sie fühlen die Wichtigkeit des Augenblicks, und sind vielleicht selbst über-

zeugt, daß mein Einfluß dem Ganzen zum Nutzen gereichen kann, wenn ich ihn mit vollkommener Kenntniß der Sachlage anzuwenden vermag.«

Tengelyi, mit dem der Obergespan zum ersten Male in diesem Tone sprach, öffnete schon die Lippen um sein ganzes Herz auszuschütten, als ihm beifiel, wie oft er schon von Andern gehört habe, daß der Obergespan unter vier Augen im eindringendsten Ton die liberalsten Grundsätze äußere, nur um seine Pläne durchzusetzen, oder zu erfahren, was er eben wissen wollte, und der Notär antwortete nur mit der Entschuldigung: daß er außer dem Getriebe der Parteien stehe und also Seiner Excellenz nicht dienen könne, falls Er hierüber Aufklärung zu haben wünsche.«

Marosvölgyi, der ein Meister in der Kunst des Schmeichelns war, eine Kunst, die eine weit stärkere Waffe ist, wenn sie von Höheren gegen Minderstehende ausgeübt wird, als umgekehrt, war im Taksonyer Komitat an solchen Widerstand nicht gewöhnt. Mit verdoppelter Freundlichkeit fuhr er fort: »Sie mißverstehen mich; glauben Sie mir, daß ich über die Stellung der Parteien mehr gehört habe, als mir, der ich keine Partei mache, zu wissen nöthig ist. Aber ist außer den Parteien nichts im Komitate? muß ich nicht die Lage des Volkes kennen? Soll ich nicht wissen, wie die bisherigen Beamten ihr Amt gehandhabt, und was von denen, die wir vielleicht an ihre Stelle setzen, für die ärmere Volksclasse zu erwarten ist?«

Tengelyi's Augen begannen zu leuchten und der Obergespan bemerkte, daß er den ehrlichen Mann auf jenes Terrain geführt habe, auf dem er seinen Empfindungen nicht mehr gebieten konnte. »Dies ist es, mein lieber Tengelyi, was ich von Ihnen wissen will; reden Sie mit mir offen.«

»Die Lage des Volkes wollen Euer Excellenz kennen lernen?« sprach Tengelyi mit einem tiefen Seufzer. — »Wer vermag diese kräftig genug zu schildern! Als Ew. Excellenz in das Komitat kamen, haben Sie nicht zum Wagenfenster hinausgeschaut, als Sie durch irgend ein Dorf fuhren? was haben Sie da gesehen? Hütten mit zerfetzten Dächern, die Felder zur Hälfte unbebaut, die Menschen trübselig in den Gassen oder draußen bei ihrem Vieh; nirgends Betriebsamkeit und Gedeihen, nirgends jene Fröhlichkeit, welche in andern Ländern das Volksleben charakterisirt. Gnädiger Herr, ein Land, das von einem glücklichen Volke bewohnt wird, ist nicht so.«

»Verzeihen Sie, lieber Tengelyi, aber mir scheint in Ihren Worten liegt etwas Uebertreibung. Das ungarische Volk steht nicht so nieder als Sie es schildern, ich kenne kein männlicheres, stolzeres; der ungarische Bauer ist vielleicht der glücklichste unter allen, die ich gesehen!«

»Lassen sich Ew. Excellenz nicht durch den äußeren Schein täuschen. Der ungarische Bauer geht mit aufrechtem Haupte durch die Welt, und wenn ich dies Volk betrachte, dem die Knechtschaft so vieler Jahrhunderte seinen Nacken nicht hat beugen können, hebt sich mein Herz auch manchmal stolzer; es scheint, als ob ein Volk, welches nach so viel Bedrückung das Haupt noch hoch trägt, von Gott zu gar nichts anderm erschaffen ward, als daß es frei sey; wer aber deshalb glaubt, das Volk sey glücklich, kennt dessen Lage nicht. Wir sehen es nicht in Lumpen, weil es nie gekleidet war und außer leinenen Hemden und Beinkleidern sich nie etwas Anderes angeschafft hat! aber friert es deshalb in Winter weniger? Es klagt nicht — denn es weiß, daß seit Jahrhunderten seine Stimme kein Gewicht hat; aber fühlt es deshalb den Druck weniger, der auf seinen Schultern lastet? Trennt es sich deshalb minder schwer von den Söhnen, wenn sie zum Militär gestellt werden, während das Kind seines adeligen Nachbars nur mit dem Wind-

hunde seinen Muth übt, zum Nachtheile der Saaten seines Unterthans?«

»Sie leben mitten im Volke,« sprach der Obergespan ruhig, »aber glauben Sie mir, in dieser Beziehung täuschen Sie sich doch. Ich kenne ungarische Bauern, die, was den Wohlstand anbelangt, den Vergleich mit was immer für einer Classe Landleute kühn bestehen können.«

»Ja wohl; aber lebt außer diesen Einzelnen sonst Niemand in unserm Vaterlande? Leben außer dem ungarischen Bauer nicht noch Andere in unseren Marken, die nicht weniger unsere Brüder sind, die nicht weniger unsere Aufmerksamkeit erheischen? Betrachten Ew. Excellenz die rußniakische Bevölkerung des Komitats. In dreißig Dörfern sehen wir sie in Lumpen gekleidet, mit eingefallenen Wangen, und was ist geschehen zur Bildung dieser Leute und für ihr materielles Wohlseyn? Was ist geschehen, um diese Leute an unsere Nation zu binden, um sie zu Magyaren, zu Bürgern unseres Landes zu erziehen?«

»Sie mögen Recht haben und die Nation wird Ihre wirklichen Interessen vielleicht bald einsehen,« erwiederte der Obergespan, »aber was kann hierzu der Komitatsmagistrat beitragen? was vermag ich?«

»Viel, sehr viel, Gnädigster,« sprach der Notär mit Begeisterung. »Der Adel hat durch die Komitatsorganisation Schanzen um seine Freiheiten aufgeworfen, die ihn Jahrhunderte lang selbst gegen die Gesetze zu schützen vermochten. Wenn nun dieser Zustand sich bis jetzt nicht geändert hat, wenn wir ihn nicht ändern wollen, warum nehmen wir nicht auch das Volk in diese Schanzen? Diese Einrichtung, die stark genug war unsere Freiheit zu erhalzen, sollte sie zu schwach seyn, das Volk vor Unterdrückung zu schützen, wenn wir wollen? Der Einfluß der Beamten ist bei uns wichtig, groß. Betrachten Ew. Excellenz den Bezirk Vészösy's, und vergleichen Sie ihn mit den übrigen. Dort ist die erniedrigende Stockstrafe abgeschafft, für

die kleineren Verbrecher iſt ein geſunder Kerker erbaut, die Kinder gehen zur Schule, die öffentlichen Arbeiten ſind geregelt, und deshalb weniger drückend, und dies bewirkt ein Menſch, und dies geſchieht, weil Veſzöſy eingeſehen hat, daß in einem Lande, wo das Volk durch die Geſetze nicht hinlänglich geſchützt iſt, der Beamte ſeinen Beruf nicht erfüllt, wenn er außer den Amtspflichten nicht auch die Pflichten der Menſchlichkeit ausübt. Nehmen Ew. Excellenz das arme Volk unter Ihren Schutz, benützen Sie Ihren Einfluß, damit ſolche Beamte gewählt werden, die ihren heiligen Beruf würdigen und Ihren Namen wird ſolcher Segen begleiten, wie ſich noch kein Obergeſpan in unſerm Lande erworben hat.«

Marosvölgyi gehörte nicht unter die Zahl derer, die man durch ein paar hochklingende Sentenzen leicht gewinnen konnte. Von einer gewiſſen Höhe betrachtet, ſcheinen die Menſchen geiſtig und körperlich klein, und ſelten fühlt Jemand in ſolcher Stellung genug Selbſtſchätzung in der Bruſt, um auf das ganze Menſchengeſchlecht ohne Verachtung blicken zu können. Aber in den Worten des Notärs war ſo viel Wärme, ſo viel Ueberzeugung, daß der Hörer unwillkürlich hingeriſſen wurde. Als Tengelyi ſeinen Buſen geöffnet und was das Herz gefühlt, was die Seele durch ſo viele Jahre gefoltert, in einfacher Rede verbrachte, fühlte der Obergeſpan, wie Thomas als er den Finger in die Wunde legte, keine Kraft zum Zweifel, und der Seufzer war nicht erkünſtelt, mit dem er ſprach: »Wollte Gott, Sie hätten Recht und es hinge von mir ab, dem Volke zu ſeyn, was ich ihm ſeyn möchte.«

Tengelyi bemerkte den Eindruck, den ſeine Worte hervorgebracht, und fuhr in höherer Begeiſterung fort: »Und es hängt von Ew. Excellenz ab! auch unter den jetzigen Komitatsbeamten gibt es ehrliche Leute, ich brauche ſie nicht zu nennen, Ew. Excellenz kennen ſie eben ſo, wie Réty's, Krivér's, Nyúzó's und ſo vieler anderer

Niedrigkeit Ihnen kein Geheimniß ist; zeichnen Sie jene aus, treten Sie offen gegen diese auf, suchen Sie jene Männer, die wie Édesy entmuthigt vom Dienst zurücktreten, oder ihn aus Bescheidenheit nicht suchen. Glauben mir Ew. Excellenz, das Komitat ist reich an edelherzigen Männern und in Taksony wird unter Ihrer Leitung ein glückliches Volk wohnen.«

»Ganz recht, mein Freund, wenn ich in meiner Stellung thun könnte, was mir das Herz zuflüstert, wenn Derjenige, in dessen Händen die meisten Fäden sich zur Leitung der Angelegenheit vereinigen, nicht eben dadurch auch mehr gebunden wäre als die Uebrigen. Nicht der Künstler allein, auch wer sich dem practischen Leben zuwendet, ist oft gezwungen, den schönsten Ideen zu entsagen, weil der Stoff dem Gedanken widerstrebt.«

»Aber müht sich der Künstler deshalb nicht seine Idee zu verwirklichen, steht er nicht oft jahrelang vor dem Marmer, Schweiß an der Stirne, am harten Stoffe arbeitend, bis er seiner Idee wenigstens nahe gekommen ist? und ist dies nicht auch unsere Aufgabe im practischen Leben, im Feld der Politik, wo vielleicht noch Niemand sein Ideal erreicht hat; aber selbst die Möglichkeit des Vorwärtsschreitens verschwindet, wenn Niemand den Muth hat mit seinen Wünschen über das Bestehende hinauszugehen, wenn Niemand sich ein solches Ziel steckt, welches zu erreichen beinahe unmöglich scheint. — Der Wunsch aber, den Ew. Excellenz ausgesprochen, gehört nicht unter die unerfüllbaren: sprechen Sie Ihren Willen klar aus; Leute, die Ihnen folgen, werden nicht fehlen. Nicht Vaterlandsliebe, aber die Sucht sich auszuzeichnen, manchmal knechtischer Gehorsam, bewirkt, daß ganze Kriegsscharen wie ein einzelner Held kämpfen und siegen; auch im politischen Leben werden oft die edelsten Dinge durch Solche verwirklicht, die nach selbstsüchtigen, oft niedern Zwecken streben. Der beglückendste Theil der Macht ist der, daß sie auch nie-

dere Triebfedern zu edlen Zwecken gebrauchen kann, daß sie aus jenen Knechtseelen, die jeder Gewalt schmeicheln, Werkzeuge des allgemeinen Wohls schaffen kann. Wenn Nero sich, wie Antonin, die Beglückung des Reichs zum Ziele gesteckt hätte, würden sich da unter jenen Handlangern seiner niedrigen Freuden nicht auch solche gefunden haben, die von den Nachkommen den tugendhaften Männern wären beigezählt werden? Glauben Sie mir, gnädigster Herr, der Macht hat es noch nie an Anhängern gefehlt, und am wenigsten, wenn sie sich ein edles Ziel gesteckt hat.«

»Sie vergessen meine politische Stellung; Réty, Krivér, jene Menschen, derer im Amt bleiben Sie für so schädlich halten — ich bin anderer Meinung,« setzte der Graf hinzu, der sich nie so weit hinreißen ließ, daß er die Klugheit vergessen hätte, »sind eben die Stützen meiner politischen Ansichten; kann ich sie aufgeben?«

»Gnädigster Herr! ich halte viel zu fest an meinen eigenen Grundsätzen, als daß ich nicht zu würdigen wüßte, was Andere thun, um ihre Grundsätze zu verwirklichen; aber kann unser Eifer, mit dem wir uns für unsere Ueberzeugung opfern, kann er so weit reichen, daß wir, um sie ins Leben treten zu machen, Glück, Wohlseyn, Sicherheit anderer Menschen opfern; besonders wenn diese an unseren politischen Kämpfen nicht Theil nehmen können, wenn sie ihnen ganz gleichgiltig sind? Ich weiß, daß die Partei, mit deren Grundsätzen ich sympathisire, eben so handelt; aber wird das Schlechte dadurch gut, daß es Mehre begehen? Was für einen Antheil hat das Volk an unsern politischen Kämpfen? wir haben es von allem Einflusse ausgeschlossen, müssen wir es deshalb auch jener Ruhe berauben, auf welche es ein Recht hat, da wir es unmündig erklären? Wenn wir ihm alle Rechte versagen, muß ihm auch Gerechtigkeit versagt werden, indem wir die Gerechtigkeitspflege in die Hände Jener legen, die in unsern politi-

schen Streitigkeiten mit uns gestanden sind, aber von deren niedrigen Gesinnungen wir überzeugt sind? Gnädigster Herr, das Volk nimmt nicht Theil an unserem politischen Leben, warum soll es für unsere Siege büßen?«

Marosvölgyi schwieg eine Weile. »Glauben Sie mir,« begann er endlich mit bewegterer Stimme, als ihn irgend Jemand seit fünf Jahren reden gehört hatte, »ich ehre und würdige die Gefühle, die Sie ausgesprochen haben. Wenn Sie in meiner Stellung wären, würden Sie sehen, daß es schöne, edle Dinge gibt, deren Verwirklichung aber die Kräfte eines Menschen übersteigen, mag er dem Anscheine nach noch so fest stehen. Wenn ich Einfluß im Komitate habe, danke ich dies nur jener Popularität, die ich mir durch meine Amtsführung erworben, und wenn ich heute Ihren Rath befolge, ist morgen meine Popularität zu Ende.«

»Popularität! Allerdings ist in jeder Körperschaft eine Popularität; von der Räuberbande bis Rom, wo sich Menschen zu einem gewissen Zweck vereinigen, findet derjenige Anerkennung, der diesen Zweck durch Handlungen befördert, am lautesten dafür spricht und ringt; er kann auf Beifall, Kränze, Triumphe rechnen. Aber wohnt außer dem Adel, der unsere Congregationssäle füllt, Niemand in unserem Lande? Gibt es nichts höheres, wonach ein edles Herz sich sehnen kann, als diese Éljens? Und das Volk? Diese Millionen, die uns schweigend umstehen, diese ungeheure Menge, die jetzt die Bemühungen ihrer Wohlthäter nur durch stille Seufzer lohnen kann, die aber, wenn ihr Tag kommt, die Namen ihrer Kämpfer lauter ausrufen wird, als alle Corteshaufen von ganz Ungarn; verdient es nicht, daß wir uns für es abmühen!?«

Hier wurde der Redner durch ein aus der Ferne schallendes Éljen unterbrochen.

»Gnädiger Herr, die Nachtmusik kommt; ich gehe. Verehrer werden Ew. Excellenz umgeben. Jubel und Él-

jengeſchrei und die lauteſten und am allerwenigſten bedeutenden Ausbrüche der allgemeinen Liebe. Verzeihen Ew. Excellenz die Aufrichtigkeit meiner Rede, und vergeſſen Sie nicht in der großen Maſſe, die Sie umgeben wird, daß dieſes Getöſe, dieſer Lärm, dieſe Begeiſterung nur hier in der Nähe des Komitatshauſes gehört wird; das Gute, was Ew. Excellenz dem Volke erweiſen, lohnt nur mit ſtiller Dankempfindung, aber dieſe dehnt ſich über das ganze Land aus, und wenn unſer Land eine Zukunft hat, wird es ſeine großen Männer nicht unter Jenen ſuchen, die jetzt am meiſten beklatſcht werden.«

Tengelyi verneigte ſich; der Obergeſpan drückte ihm die Hand und ſah ihm ſeufzend nach, als er fort war.

»Was ſagen Sie nun, gnädigſter Herr?« ſprach der eben eintretende Secretär, »hatte ich nicht Recht, der Menſch gleicht nicht den übrigen, er paßt nicht hieher?«

»Sagen Sie, daß er in ganz Ungarn nirgends hin paßt,« ſprach Marosvölgyi und trat ans Fenſter, durch welches ſchon das Licht der nahenden Lampen in das Zimmer drang.

X.

Die Lampen waren ausgelöſcht, der Obergeſpan hatte ſich nach dem Nachtmahle zurückgezogen, und Alles war wieder ruhig in den Gaſſen von Porvár. Aus den Lagerplätzen, wo man die Gertes eingeſchloſſen hatte, blos damit ihre Stimmen von äußerem Einfluß frei bleiben, ertönte nur ſchwaches Sumſen oder manchmal einzelne heiſere Klänge, die entweder Bánterny's oder Réty's Namen ausriefen. Außer dieſem nicht bedeutenden Geräuſche, welches von Zeit zu Zeit ganz verſtummte, war Nichts, was den Fremden, der etwa durch die Stadt gegangen wäre, an jenes rieſige Gebrüll gemahnt hätte, durch welches nach zwei Tagen der neue Magiſtrat von

Jaksony geboren werden sollte. Eine Hauptursache dieser Ruhe lag darin, daß die Stadt bis jetzt nur durch jene Cortesscharen besetzt war, die für Bántornyi geworben worden waren, und so — einzelne Kämpfe abgerechnet, die zwischen Personen derselben Partei in Folge der kriegerischen Natur der Ungarn statt hatten — Gelegenheit zu einer allgemeinen Schlacht fehlte. Rétyi's Anhänger hatten beschlossen — was bei der stärkeren Partei öfter gebräuchlich — erst am Morgen der Restauration einzuziehen; sie zogen indessen in kleineren Stationen dem Schauplatze des großen Zusammentreffens immer näher: so waren sie vor Verleckung gesichert, und versprachen sich von ihrem plötzlichen überraschenden Erscheinen mehr Wirkung auf die Gegner.

Geben wir zu einem dieser Lagerplätze, etwa anderthalb Stunden von Porvár, auf einem Gute Rétyi's, wo wir unsere guten Bekannten, die wir schon in Rétyi's Haus gesehen, die drei Hundert Sz. Vilmoser Edelleute finden. Das Wirthshaus ist klein, eines von jenen, die wir in der Theißgegend so häufig treffen, in denen, wenn wir auch keine Zimmer für uns finden, doch wenigstens der Stall für unsere Pferde nicht immer mangelt, und wo wer Lebensmittel, Messer und Gabeln mitgebracht hat, sich auch satt essen kann. Der Stall und der große Scheppen, unter dem, Regentage ausgenommen, Jeder trockenen Unterstand finden konnte, und wo zur größeren Bequemlichkeit der Gäste frisches Streh aufgestreut war, war vom Adel in Besitz genommen. Der Notär Pennabázy, der Führer des Haufens, hatte den Hof vorsichtig geschlossen, auf daß Niemand ausreißen könne und sich in das Bett des jüdischen Wirthes zurückgezogen; der Jude selbst und seine Familie lagen in demselben Zimmer auf dem Boden. Das Wirthshaus stand lautlos da, als ob gar kein Fremder darinnen wäre; nur in der Schenkstube sehen wir noch Licht. In diesem weiten Gemache, dessen

Wände außer einigen rauchgebräunten Kupferstichen, bei dieser großen Gelegenheit einige patriotische Aufschriften zierten, und in dessen Ecke die Fahnen der Partei standen, finden wir zwei Männer, die bei der schwachen Beleuchtung einer Lampe, eine kleine Flasche Branntwein vor sich, halb flüsternd neben einander sitzen. In einem der Sprechenden, der gegenüber der Thüre sitzt, erkennen wir den jüdischen Glaser, den wir zuletzt in Tengelyi's Haus gesehen; der Zweite, der ihm gegenüber eben bei der Lampe die Pfeife anzündet, ist uns unbekannt: aber wer in den letzten zwanzig Jahren die Kerker des Taksonyer Komitats einige Male besucht hat, würde sich wahrscheinlich auf den ersten Blick überzeugt haben, daß er Herrn János [1]) von Szént Vilmos, gewöhnlich Czifra Jáncsy genannt, vor sich hat [2]). Es ist nicht wahrscheinlich, daß er den Kerker zu einer Zeit gesehen, in welcher Czifra nicht darin gewesen wäre, oder daß er sein Gesicht, wenn er es einmal gesehen, vergessen könnte.

Ich bin kein Freund der Wissenschaft Lavaters; ja nachdem es so viel Beweggründe auf der Welt gibt, die den Menschen gegen seines Gleichen ungerecht machen, fürchte ich mich beinahe vor dieser Lehre, die eine gewisse Form der Nase, Augen oder Ohren als sicheres Kennzeichen schlechter Eigenschaften angibt, und so den Unglücklichen, dem die Natur eben solche Züge verliehen hat, ohne sein Verschulden dem Verdachte der Menschen aussetzt; allein im Ausdrucke des menschlichen Gesichtes ist doch etwas Unbeschreibbares, aber auf uns Alle gleichartig Wirkendes, was Vertrauen erweckt oder zurückstößt, Liebe oder Abscheu erregt, und zwar schon beim ersten Anblicke. Die warmen Tage des Frühlings, so wie die kalten des Herbstes ziehen nicht über die Erde hin, ohne Spuren zurück-

[1]) **János**, sprich Janesch — Johann.
[2]) Sprich Tzifra Jantschy. Czifra heißt: der Aufgeputzte.

zulaſſen, und wie ſollte das menſchliche Antlitz nicht den Eindruck ſeiner Gefühle, ſeiner Leidenſchaften bewahren. — Auf Czifra's Angeſicht war ſein Charakter mit leſerlichen Buchſtaben geſchrieben. Die kleine Stirn, mehr von Leidenſchaften als durch die Zeit gefurcht, die ſtruppigen, über der Naſenwurzel zuſammengewachſenen Augenbrauen, das graue, unruhige Auge, der unſtete Blick, in dem ſich die Furcht und Wildheit des Verbrechers paarte, die vorragenden Kinnbacken, das bleiche Angeſicht, halbbedeckt durch grauwerdendes Kopf- und Barthaar, bildeten ein ſolches Ganze, vor dem, wenn Du noch die ſcorbutgeſchwellten bläulichen Lippen hinzurechneſt, man ſich entſetzen mußte, beſonders wenn Du die gedrungenen, beinahe übermäßig ſtarken Gliedmaßen betrachtend, die phyſiſchen Kräfte erwägſt, mit denen die Natur dieſen Mann beſchenkt hatte.

»Ei, ei!« ſprach der Jude kopfſchüttelnd, »wer hätte glauben ſollen, daß Ihr noch aus ſelbſt eigenem Willen ins Komitatshaus geht.«

»Wenn man ein Edelmann iſt und gerufen wird,« antwortete der Andere lachend, »und ſo wie ein gnädiger Herr hingehen kann, iſt es ganz etwas Anderes; ich habe im Komitatshauſe unten lang genug gewohnt, aber eben iſt es viel ſchöner.«

»Es wäre vielleicht doch beſſer, wenn Ihr nicht hin ginget; wer weiß, dort ſind Viele, die Euch kennen; der Schleſtregt, die Haiduken; es kann übel ausfallen.«

»Uebel ausfallen? Teufel hinein! Wer unterſteht ſich, einen Szént Vilmoſer Edelmann anzutaſten,« ſprach der Andere mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlagend, »ich gehe eben deshalb hin, damit ſie mich erkennen; — wenn ich nun im Vorhauſe auf- und abſpaziere, und der verfluchte Schließer, der mir ſo viel Verdruß gemacht hat, ſieht, daß ich ein Edelmann bin, und er doch nichts anderes iſt, als ein unnützer Bauer, wird er ſich gewiß är-

gern. Um die ganze Welt bleibe ich nicht zurück, blos um ihren Zorn zu ſehen, und wenn irgend einer nicht den Hut vor mir abzieht, ſchlage ich ihm die Pfeife aus dem Mund.«

»Es iſt doch eine gute Sache,« ſagte der Jude ſeufzend, »wenn man ein Edelmann ſeyn kann.«

»Freilich iſt es gut,« erwiederte der Andere, ſich ſelbſtzufrieden den Schnurbart ſtreichend, »beſonders für Leute, wie ich einer bin. Wenn der Menſch in Verdacht geräth, und wenn er auch hundert Kameraden hätte, wird er gleich ins Komitatshaus geſchleppt, in das Loch geſteckt, in Eiſen gelegt, und dann kann er warten, bis ſeine Sache vorkommt. Der Edelmann geht indeſſen frei herum, gewinnt zwei, drei Jahre, und wenn er ſich nicht früher entfernen will, und nach dem Urtheile eingebracht wird, bekommt er wenigſtens keine Prügel, und wenn er viele Verwandte hat, kann er bei irgend einem Stuhlrichter Küchenſträfling werden [1]). Ei, Freund! dieſes Stimmrecht iſt doch eine ſchöne Sache; um ſo mehr, wenn man bedenkt, daß es nichts koſtet.«

Der Jude, der indeſſen mit dem Meſſer einige Male in den Tiſch geſtochen hatte, warf einen bittern Blick auf den Sprechenden. »Ihr ſeid ein Teufelskerl, Czifra, aber hütet Euch, daß Viola nicht erfahre, daß Ihr neulich bei dem Prediger eingeſprochen habt [2]); denn bei all' Eurer Edelmannſchaft möchte ich dann nicht in Eurer Haut ſtecken.«

Der Räuber griff ans Meſſer und blickte den Juden grimmig an. »Jude! ſcherze nicht mit mir, denn wahrhaftig —« der Jude ſprang auf — einen Augenblick lang war Alles ſtille.

[1]) Es beſteht die Gewohnheit, daß Sträflinge im Komitatshauſe zu häuslichen Dienſten verwendet werden.

[2]) Einſprechen bedeutet im Ungariſchen ſo viel als Jemanden beſuchen.

»Wie könnt Ihr denn nur ſo ſpaßen,« ſprach er ſich wieder niederſetzend. »Mich werdet Ihr doch nicht umbringen, weil ich Euch an die Gefahr mahne, in der Ihr ſchwebt? Ich hab es mit meinen eigenen Ohren von Viola gehört, daß er Demjenigen, der bei dem Prediger eingebrochen hat, den Schädel auseinander ſchlägt, und wär es auch ſein eigener Bruder.«

»Aber er wird es nicht erfahren,« ſprach der Andere ruhiger, »oder haſt Du vielleicht bemerkt, daß Viola gegen mich Verdacht hegt?«

»Nein! aber —«

»Oder willſt Du mich vielleicht verrathen?« ſprach er, wieder zum Meſſer greifend. »Jude! Niemand außer Dir weiß es, daß ich beim Prediger war, und wenn —«

»Ei, Czifra,« antwortete der Glaſer, indem er mit dem Seſſel etwas zurück rückte, »Ihr ſeid ein wahrer Narr; was geht mich Viola und der Prediger an? wer hat Euch neulich den Schimmel verkauft, den Ihr jenſeits der Theiß erworben? und den Friſchling? da habt Ihr 10 Gulden 30 Kreuzer dafür erhalten.«

»Auch damals haſt Du mich betrogen,« fiel der Andere ein, »ein Friſchling 10 Gulden 30 Kreuzer!«

»Wenn Du mir nicht glaubſt, frage den Fleiſchhauer, dem ich ihn verkauft habe.«

»Richtig! damit ich dann in die Schlinge gerathe. Ich weiß, was ich weiß; doch Du mußt betrügen, das iſt Deine jüdiſche Natur. Aber vom Einbruch bei dem Prediger rede nicht, ſelbſt mit Deinem Gott nicht; denn auf andere Weiſe kann es Viola nicht erfahren, und er wird ohnedies gehenkt, bevor er um einen Monat älter iſt.«

»Ah! wie ſo?« ſprach der Jude, indem er wieder näher rückte.

»Woran iſt es denn neulich gelegen, daß man ihn nicht erwiſcht hat? Hätte nicht einer ſeiner Kameraden im

Tretplatz des Vicegespans Feuer angelegt, würde er jetzt schon baumeln.«

»Das ist wahr,« sprach der Jude, »habt Ihr vielleicht die Illumination gemacht?«

»Ich?« erwiederte der Räuber und seine Augen blitzten, »gibt es denn Jemand auf der Welt, der ihn so haßt wie ich? Viola war noch ein Kind, das auf den Gassen herumlief, und wenn ich mit meinen Kameraden in das Dorf kam, verkroch er sich hinter den Ofen, als ich schon mit einer ganzen Bande das Komitat durchzog, und beim Teufel,« und der Sprechende schlug mit der Faust auf den Tisch, »Du solltest sehen, wie er jetzt befiehlt! Als ich aus dem Arrest frei wurde und mich wieder mit meinen Kameraden vereinigte, wer hätte damals die eigentliche Hauptperson seyn müssen, als ich, Czifra Jáncsy, der die Bande Jahre lang geführt, ich, der ich längs der Theiß jedes Loch kenne, und jedem Csikós und Gulyás mehr befehle als ihre Herren *). Aber sie brauchten einen andern Mann; Viola fand ich schon unter ihnen, er, der wie ein Weib vor jedem Tropfen Blut zittert, sich jedes weinenden Kindes erbarmt, gefiel ihnen besser; ich mußte schweigen, wenn ich nicht gehenkt werden wollte. Er befiehlt; ich gehorche: aber wir werden schon sehen, wer zuletzt malt.«

»Ihr habt Recht,« sprach der Jude und schob ihm den Branntwein zu, »es ist ordentlich lächerlich, daß Viola einem solchen Menschen befiehlt.«

»Freilich!« entgegnete der Andere, indem er einen starken Zug aus der Flasche that, »und wie er befiehlt! Neulich trieb ich die Ochsen eines Bauers von der Weide weg; wie er es vernahm, befahl er unter ungeheurem Fluchen,

*) Czikós, sprich Tschikosch, Hüter eines Gestütes. Gulyás, sprich Gulyasch, daß ly wie das französische l-mouillé. Der Hüter einer wilden Herde Hornvieh.

daß ich ſie zurückbringen ſolle, denn es ſey nicht erlaubt, armen Leuten zu ſchaden. Als ich voriges Jahr einen Juden erſchoß, ſagte er, daß er mich erſchieße, wenn ich ſo etwas noch einmal thue. Nun wir werden ſehen, weſſen Augen der Rabe zuerſt aushackt; der iſt nicht wohl daran, dem Czifra Rache geſchworen.«

»Jetzt verſtehe ich,« ſprach der Jude, »alſo von Euch hat der gnädige Herr Stuhlrichter neulich erfahren, daß Viola nach Tiszarét kommt?«

»Schweig Jude! — und wenn er es von mir erfahren hätte, was geht es Dich an?«

»Allerdings,« gab der Jude zurück und rückte mit dem Seſſel näher zum Tiſch, »aber ich wüßte eine Gelegenheit, Dich an Viola ſchwer zu rächen und zugleich ſchönes Geld zu verdienen.«

»Halljuk!« brüllte der Räuber, der nun fröhlich in ſeine Cortesrolle fiel; die Wände zitterten bei ſeinem Rufe.

»Still,« ſprach der Jude, und ergriff ihn bei der Hand, »Ihr weckt ja das ganze Haus auf.« Der Jude ſtand auf, trat an's Fenſter, ſpähte in den Hof hinaus, und wie er Alles ruhig ſah, kehrte er zu ſeinem Seſſel zurück und fuhr fort: »Ihr habt neulich für Eure Bemühung beim Prediger nichts bekommen?«

»Verfluchter Jude,« ſprach der Andere grimmig, »ſprichſt Du ſchon wieder davon.«

»Seyd nur ruhig, ich verſchaffe euch fünf und zwanzig Gulden.«

»Fünf und zwanzig Gulden,« ſprach der Andere ebenfalls flüſternd, »und wie?«

»Wenn Ihr Muth habt.«

»Muth?« ſprach Czifra und ſtarrte den Geſellen an.

»Ich weiß ſchon, alſo gib gut Acht! Die Schriften, zu denen Du neulich nicht gelangen konnteſt, ſind jetzt bei Herrn Tengelyi.«

»Gut, daß ich es weiß.«

»Nur still! in der großen eisernen Lade; dort nehmt Ihr sie nicht heraus, wenn ich die Lade nicht aufsperre, aber schaut her,« und der Jude nahm aus seiner Weste zwei in einen Lappen gewickelte Schlüssel hervor. »Die Schlüssel,« sprach der Jude, »sind bei mir, auch den Zimmerschlüssel habe ich, und —«

»Verfluchter Jude,« rief der Andere, und das häßliche Gesicht verzog sich zum Lachen. »wie hast Du Dir denn die Schlüssel verschafft?«

»Ich habe die Lade gesehen und erkannt; Lengelyi hat sie von einem meiner Kameraden auf dem Markt von Perväs gekauft, von dem habe ich die Schlüssel bekommen; der Notär ist bei der Restauration, Alles kann ohne Gefahr geschehen.«

»Gib her,« sprach der Räuber, »laß sehen.«

»Ich geb' sie nicht.« Czifra sprang auf, riß ihm die Schlüssel aus den Händen und verbarg sie an der Brust.

»So, jetzt brauchen wir Dich gar nicht; ich richte das Ganze allein.«

»Macht keine Narrheiten,« sprach der Andere, »zu was wären Euch die Schlüssel?«

»Nun ich gehe hinein,« sprach der Räuber lachend, »und statt Deiner fünf und zwanzig Gulden bekomme ich hundert. Ich weiß ohnedies, daß Du so viel bekommst.«

»Ei, ei, Freund Czifra, wie klug Ihr seid! aber ist Euch auch das Geheimniß des Schlosses bekannt? Geldkisten werden nicht so verfertigt, daß sie jeder Narr, der den Schlüssel hat, aufsperren kann; wer den Kunstgriff nicht weiß, kann ein Jahr daneben stehen.«

»Was für einen Kunstgriff?

»Das werdet Ihr nicht so leicht erfahren.«

»Sag' es, Jude,« sprach der Räuber, die Faust ballend; »oder«

»Macht keinen Lärm, gebt mir die Schlüssel zurück, kommt schön mit mir, und die fünf und zwanzig

Gulden ſind Euer. Ihr habt nichts zu thun, als vor dem Hauſe Wache zu ſtehen, und wenn Gefahr droht, z. B. wenn Viola dort erſchiene, oder wenn mich ein Anderer bemerkt, mir zu Hilfe zu kommen.«

»Aber fünf und zwanzig Gulden! — Du Nichtswürdiger bekommſt hundert, und mir verſprichſt Du nur fünf und zwanzig.«

»Hingegen, wer geht in's Haus? wer hat die Schlüſſel hergeſchafft? Fünf und zwanzig Gulden iſt viel Geld, der Preis von zwei jungen Ochſen.«

»Theilen wir; — gib fünfzig Gulden und ich gehe.«

»Kann nicht ſeyn,« ſprach der Jude, ſich den Kopf kratzend, »um die Schlüſſel allein habe ich zehn Gulden gegeben.«

»Wenn es nicht ſeyn kann, auch gut; ich gehe zur Reſtauration und Du in die Synagoge beten.«

»Gib die Schlüſſel zurück,« ſprach der Jude unruhig, »ich finde ſchon einen Andern.«

»Die Schlüſſel? die behalte ich bei mir,« erwiederte der Räuber lachend, »wenn Du einen andern Kameraden brauchſt, ſo ſuche Dir auch andere Schlüſſel.«

»Nun alſo, es ſey; vierzig Gulden und gib die Schlüſſel her.«

»Fünfzig oder nichts.«

Nachdem das Handeln eine Weile gedauert, gab der Jude dem Räuber die Hand, zahlte ihm auf ſein Verlangen zehn Gulden voraus, und Beide nahmen ihre Bundas um, und bereiteten ſich zum Aufbruche.

»Gehen wir gleich,« ſprach der Jude, der Thüre nahend, »wenn die Führer erwachen, laſſen ſie Dich nicht fort.«

»Du haſt recht,« ſprach Czifra, den Branntweinreſt, der noch in der Flaſche geblieben, austrinkend, »wie das Vieh auf dem Markt, wird der Menſch zur Reſtauration gebracht.«

Die Beiden verſchwanden und Alles war wieder ſtill im Zimmer, die Lampe, ihrem Erlöſchen nahend, flackerte heller auf. Nachdem die Schritte der Forteilenden verklungen waren, tauchte aus dem Berge von Bauernmänteln, die neben der Schenke hoch aufgehäuft lagen, das ſchwarze Geſicht Peti's des Zigeuners auf. Ermüdet im Dienſte, den er den ganzen Tag über Réty's adeligen Anhängern theils muſicirend, theils Krüge füllend geleiſtet, war er vor ein paar Stunden unter eine Bank geſunken; zwar erwachte er, als der Jude und Czifra in die Stube traten, aber er rührte ſich nicht und belauſchte ihr Geſpräch bis an's Ende. Der Zigeuner kroch unter der Bank hervor, warf ſeine Bunda um, löſchte die Lampe aus und ſtahl ſich aus dem Zimmer. Wenig Minuten nachher finden wir ihn draußen auf der Wieſe pfeifend und ſchnellen Schrittes in der Richtung von Szént Vilmos forteilend.

XI.

Romane ſind, wie man ſagt, das Heldengedicht unſeres Jahrhunderts, und wenn die Nachahmung der Alten nicht gegen meine Grundſätze wäre, hätte ich jetzt eine ſchöne Gelegenheit, dieſen Abſchnitt mit Virgil's erſten Vers zu beginnen:

»Waffen beſing' ich, und den Mann u. ſ. w.«

Unſere Erzählung iſt bis zum Vorabend der Reſtauration vorgeſchritten. Vier tauſend adelige Seelen gehen in Pervár auf und nieder; einzelne Abtheilungen der entgegengeſetzten Parteien begegnen ſich öfters. »Caetera quis nescit,« wie Ovid ſagt. Die römiſchen Auguren entſchieden nie über die Zukunft ohne einen Stock in der Hand; wer ſieht alſo nicht ein, daß, wenn wir Ungarn

über die Zukunft der einzelnen Theile des Landes, die wie bekannt, von dem Magiſtrat abhängt, auch mit dem Stock in der Hand entſcheiden, dies nur die natürliche Folge jener claſſiſchen Erziehung iſt, die wir in der Schule erhalten. Daß wir nicht wie die Auguren mit unſeren Stöcken in der Luft herumfechten, ſondern den Lictus manchmal auf materiellere Gegenſtände fallen laſſen, mag ein Uebelſtand ſeyn, iſt aber nur dem Geiſte des Jahrhunderts zuzuſchreiben, der dahin ſtrebt, jedem Ding die nützlichſte Seite abzugewinnen, und der daher auch die Stöcke auf die erfolgreichſte Art anzuwenden bemüht iſt. Den ſicherſten Nachrichten zufolge geſchah dies auch zu Porvár an dem Tage, zu welchem wir in unſerer Erzählung gelangt ſind. Wir haben es von einem ehrwürdigen und ziemlich unterſetzten Rentmeiſter vernommen, der ſich bisher nicht mit Politik befaßt hatte, aber jetzt von den Bántorny'ſchen zum erſten Male zu einer Reſtauration gebracht, die Stellung der Parteien auf ſeinem Rücken blau verzeichnet davon getragen hatte; wir haben es von einem Ingenieur, der als er als Honoratior [1]) votiſiren wollte, nach alter Sitte auf dem Schlachtfelde zum Ritter geſchlagen worden war, und zwar nicht durch eine, ſondern durch ſo viel adelige Hände, daß ihm dieſe Auszeichnung läſtig wurde; es waren Katholiken und Proteſtanten, die als Blutzeugen ihres Glaubens, mit verbundenen Köpfen in den Schooß ihrer Familien zurückkehrten: ja ich bin ſelbſt mit einem Lutheraner zuſammengetroffen, der ſich darüber beklagte, daß er, wie Servet, vor dem Obſcurantismus fliehend, bei den Helvetiſchen nur das gefunden hatte, was er bei den Römiſchen vermeiden wollte. Aber die Journale, denen ihre Komitats-Correſpondenten die Statiſtik der Par-

[1]) In mehren Komitaten hat man angefangen, gewiſſen Claſſen Nichtadeliger unter dem Titel Honoratioren das Stimmrecht zu verleihen.

teienſtellung mittheilen, erzählen hoffentlich auch von ihrer Niederlage, und meiner wartet eine ſchönere Pflicht. In einem liebefähigen Herzen findet der Dichter mehr als in der Politik der ganzen Welt.

O glückliche Tage der erſten Liebe! wer kann euren Zauber würdig darſtellen? wer kann die ſchmerzlichen Wonnen ausſprechen, die des Jünglings Seele durchſtrömen, wenn er ſein Herz zum erſten Male ſtärker pochen fühlt, die Bruſt unerklärbare Ahnungen, unausſprechliche Sehnſucht erfüllen! Wo die Seele, wie das Meer, das vor dem Sturm ſchon wogt, von ungekannter Unruhe erfüllt wird, und der ſchattige Wald, die Blumen der Wieſe, Freunde und Wiſſenſchaft, die ganze Welt die Aufregung nicht zu beſchwichtigen vermögen, die ſein Inneres ergreift, und bei der er ſich doch ſo wohl fühlt, wie nie früher im Leben. Und wenn nun endlich der Sturm ausbricht, wenn alles Sehnen, alle Gefühle ſich in einen Gegenſtand vereinen, wenn er mit der ganzen Gewalt der jugendlichen Seele ein geliebtes Weſen umfaßt; wenn er ein Weib, nein, einen Engel gefunden, die er mit den Schätzen ſeiner grenzenloſen Phantaſie ausgeſtattet, und niederſinkend vor dem Götterbilde, alle Wonnen und Leiden, Alles, was im Leben ſchauderhaft und erhaben zugleich, in einem Augenblick empfindet; wenn er ſich ein Gott und ein Verdammter zugleich dünkt, und unter dem Gewichte ſo vieler Wonnen und Leiden niederſinkt, und was ſeine Bruſt fühlt, mehr iſt, als daß er es auszuſprechen vermöchte; wer fände Worte für Alles dies! — Glückliche Tage voll ſüßen Leides! Wie die untergehende Sonne einen Lichtſtreif zurückläßt an der Grenze des Horizontes, wo ſie verſchwunden, ſo laßt auch ihr lichte Spuren eures Glanzes in unſerem Leben zurück; die Erinnerung ſpricht zu uns, wie die lieben Töne einer längſt verklungenen Melodie, und das Herz, das ihr mit Seligkeit erfüllt, bewahrt einen Theil des Schatzes, wie das Gefäß, in dem

Wohlgerüche bewahrt waren; eure Glückſeligkeit vermag Niemand zu beſchreiben; ein Seufzer, eine Thräne vielleicht, dies iſt Alles, was wir geben können; der Traum iſt verſchwunden und der Erwachende hat keine Farben, um ſein Paradies Anderen ſehen zu laſſen.

Wer je in ſeinem Leben geliebt hat — man ſagt, es gebe Menſchen, die dies nie vermocht, und nach meiner Ueberzeugung können nur dieſe ihr Schickſal verwünſchen, das ihnen die Bitterkeiten des Lebens zugemeſſen und den einzigen Lohn verſagt hat — wer in ſeinem Leben wirklich geliebt hat, kann ſich die Empfindungen verſtellen, mit denen Akos ſich am Vorabend der Reſtauration auf ſein Roß ſchwang, und die ſtaubigen Straßen von Porvár verlaſſend, gegen Tiszarét zuſprengte. Es war ſchon Abend, als Akos ſich entfernte, ohne daß ſeine Abweſenheit bemerkt wurde. Schwerer Nebel deckte die Ebene zwiſchen Porvár und Tiszarét, und der Reiter, der über Wieſengrund hintrabte, konnte die rechte Richtung nur mit Mühe einhalten. Aber er fühlte die kalte Näſſe nicht, die ſein Gewand durchdrungen; die großen Hirtenfeuer, die einen weiten, lichten Halbkreis bildeten und hier und dort durch den Nebel auftauchten, verlockten ihn nicht, ſich zu ihnen zu geſellen, ſich zu trocknen und durchzuwärmen. Seine Seele war mit einer Glut erfüllt, wie ſie die Strahlen der Sonne nicht zu geben vermögen: ſein Herz erfüllten Freuden, wie die des Frühlings zu geben nicht im Stande ſind. Die Gegend, in der er von der Kindheit früheſten Tagen, beinahe ſein ganzes Leben zugebracht hatte, war ihm nie ſo ſchön, ſo paradieſiſch erſchienen, als jetzt unter dem Nebelſchein des Herbſttages.

Die Leſer werden ſich erinnern, daß Etelka ihrem Bruder verſprochen, daß er ſeine Geliebte während der Reſtauration werde ſehen können. Sie hielt Wort, und Akos eilte mit glückſeligkeitpochendem Herzen jenem Hauſe

zu, von dem er ohne ſein Verſchulden verwieſen war, aber wo ein paar Stunden alle Leiden der Entfernung vergüten können. Daß Vilma und vorzüglich ihre Mutter in ſein Erſcheinen gewilligt, iſt den Leſern wohl erſtaunenswerth, die Tengelys uneingeſchränkte Herrſchaft in ſeinem Hauſe kennen; aber nur wenn ſie vergeſſen, daß die Rückkunft des Notärs am Vorabende der Reſtaurationen beinahe unter die Unmöglichkeiten gehörte, und daß es keine Macht gibt, die ſich aufrecht erhalten könnte, wenn das Herz dagegen ſpricht. Der Aufſtand des Herzens gegen den kalten Befehl ſiegt immer.

Eine ungariſche Hausfrau, die einen Gaſt erwartet, iſt nie ruhig; wie der Feſtungscommandant ſeine Exiſtenz und die Vertheidigung der ihm vertrauten Feſtung als Eines betrachtet, ſo iſt das Haus und die Ehre der Hausfrau in unauflöslichem Verbande; und wenn der Fremde, den ſie an ihrem Tiſch empfängt, das unausſtehlichſte Geſchöpf wäre, wird ſie ſich doch abmühen, daß wenigſtens das gebratene Spanferkel, welches ihm dies kund geben ſoll, ſchön gebräunt und ſaftig gebraten ſey *). Wie viel Sorge liegt alſo auf ihren Schultern, wenn der Erwartete, wie dies jetzt der Fall, eben der junge Mann iſt, den ſie für ihre einzige Tochter als Gemal erſehnt. — Nur meine Leſerinen auf dem Lande können ſich die ſchweren Beſorgniſſe der Frau Eliſabeth verſtellen; nur ſie wiſſen, wie vielerlei auch in dem beſtgeordneten Hauſe bei ſolcher Gelegenheit zu ordnen, zu ſäubern, auf den rechten Platz zu ſtellen iſt; mit wie viel Plage die Bereitung der Mandeltorte verbunden iſt, wie viel Aufmerkſam-

*) Nach altungariſcher Sitte ſetzt man dem willkommenen Gaſt einen Indian, dem unwillkommenen ein Spanferkel als Braten vor. Bei Brautwerbungen war dies beſonders der Fall; und vor Zeiten brachte der Brautwerber ſein Anliegen nie vor Tiſch an. War der Braten ein Spanferkel, ſo ſprach er gar nicht, ſondern zog in der Stille wieder ab.

keit es erheischt, daß der Indian, dieser häusliche Postillon d'Amour nicht angebrannt, daß die Suppe, diese Verrätherin der geheimsten Empfindungen der Köchin, nicht versalzen werde *); mit einem Worte, daß Alles so sey, wie es die Hausfrau wünscht; und wenn nun das Mittags- oder Abendessen aufgetragen wird, und sie, der Sitte nach, jede Speise tadelnd, bei jeder Schüssel um Vergebung bittet, sie dies wenigstens im ruhigen Selbstbewußtseyn mit lächelndem Angesicht zu thun vermöge.

Frau Elisabeth freute sich des Besuches, und Vilma selbst konnte durch die Liebe des jungen Mannes nicht glücklicher seyn als ihre Mutter, die, wie die guten Eltern gewöhnlich, wenn sie auch für ihre Person allen glänzenden Hoffnungen entsagt haben und in ihrer Stellung ganz zufrieden sind, mit viel höheren Wünschen ihre Tochter betrachten. Akos, der schönste, wohlerzogenste junge Mann im Komitat, dem in der ganzen Nachbarschaft Niemand an Reichthum überlegen war, der seinem Vater vielleicht als Vicegespan nachfolgen wird — und Vilma, das sanfte Himmelskind; gibt es wohl ein besser zusammenpassendes Paar auf der ganzen Welt? Gott selbst, so scheint es, hat diese beiden liebenswürdigen Wesen für einander bestimmt; so dachte Elisabeth, als sie aus dem Zimmer, wo sie mit Vilma ein paar Augenblicke gesprochen, zum fünfzigsten Male in die Küche ging; warum diese Herzen von einander reißen, die glücklich nur zusammenschlagen können. Die gute Frau war zum ersten Male in ihrem Leben in dem Fall, gleichsam mit ihrem Gatten unzufrieden zu seyn, der Akos das Haus verboten und so oft dessen Liebe von ihr oder Vándory erwähnt wurde, die Hoffnungen seiner Frau Thorheiten nannte. Sie, die einem Thron entsagt haben würde, um ihr Herz mit dem armen Dorfnotär theilen zu können, wie

*) Verliebte Köchinen versalzen die Suppe. — Sprüchwort.

konnte sie ahnen, daß Andere anders zu fühlen vermögen, und es ist leichter reines Gold in den Schachten zu finden, als jenes Gefühl, das sie in der Brust trug. Waren nicht auch bei mir Hindernisse? so dachte sie weiter, mahnten nicht meine Eltern, daß ich lieber Macskaházy heiraten solle, der mir gewisses Brot geben konnte; war mein Vater nicht ungehalten? und bin ich trotz Allen dem nicht Tengelyi's Frau? und was ich, eine schwache Frau, vermochte, sollte dies nicht Akos auch im Stande seyn, da er an unserem Beispiele sehen kann, daß nur Liebe auf der Welt beglückt? und Elisabeth schaute zurück auf ihr Leben und Thränen traten ihr in die Augen, als sie sich all des Glückes erinnerte. Aber auch die Leiden der Vergangenheit fielen ihr bei; so viele Entbehrung, so viel Noth, unter denen die schönsten Tage ihres Lebens verflossen waren, so viel ernste Sorgen, die sie mit dem ganzen Schatze ihrer Liebe nicht im Stande war vom Angesicht ihres Gatten zu verscheuchen; die täglichen Sorgen, die einst selbst ihre Mutterfreuden verkümmerten. O nein! so sprach sie zu sich selbst, ihre Augen trocknend, diese Kümmernisse darf meine Vilma nicht erfahren; ich zwar bin bei Allem dem glücklich gewesen, aber sie ist zarter, sie könnte das nicht ertragen, ich weiß wie bitter es ist, wenn wir täglich einen Theil unseres Glückes in das tägliche Brot legen müssen. Vilma wird glücklicher seyn. Akos ist reich und Vándory, der ihn erzogen hat, der ihn wie sein eigenes Kind liebt, hat oft versichert, daß er für ihn bürge. Und die glückliche Mutter sah ihre Tochter schon im Herrenhause, im prächtig eingerichteten Empfangszimmer, und dachte sich Vilma auf dem Canapé sitzend; sie lustwandelte mit ihr unter den hohen Bäumen des Gartens, ging mit ihr in den Meierhof — und die Brust schwellte ihr in Lust, als sie neben dem knisternden Küchenfeuer die Freuden überschaute, die ihrer geliebten Tochter warteten.

Und Vilma saß in der Stube und ließ ihre Augen auf den Blumen ruhen, mit denen sie die bescheidene Wohnung zum Empfang ihres Liebsten geschmückt hatte; aufgeschlagen lag vor ihr das Buch, das sie einst von ihm erhalten und in dessen Zeilen sie ganz andere Gedanken und Gefühle las, als die der Verfasser schilderte; auf dem kleinen Clavier lagen die Lieder aufgeschlagen, die Akos am meisten liebte, in ihrer Seele all die Seligkeit, mit der die Liebe das reine Herz eines siebzehnjährigen Mädchens erfüllen kann. Sie schwärmte auch, aber Haus und Garten, Namen und Reichthum hatten keinen Theil an ihren Träumen. Ihre Seele war in die Vorempfindung unendlicher Wonnen versenkt, die zu beschreiben, in ihre Einzelnheiten aufzulösen unmöglich war; und wenn irgend Bitteres diese süßen Empfindungen durchzog, würde dies eben die glänzende Stellung ihres Geliebten gewesen seyn, die ihre Mutter so beglückte. O wär' er lieber arm, nichts besitzend, worauf er sich stützen könnte, wenn er auf keine andern Freuden zählen könnte, als die ihn an Vilma's Seite erwarten, wenn er nichts auf der Welt zu erwarten hätte als jene Liebe, in deren Besitz sein Herz alles Andere vergäße. Wie glücklich wäre ich, wenn ich für ihn arbeiten, wenn ich durch eigene Mühe ihm sein Glück schaffen könnte; aber ist er nicht auch so glücklich? Nächst der Wonne, daß der geliebte Gegenstand Alles uns zu danken hat, gibt es kaum eine größere, als die, daß wir ihm alle unsere Freuden zu danken haben. Wenn die an sich gleichgiltigste Sache uns an die Liebe der Geliebten mahnt, wenn Alles, was wir um uns sehen, die Befriedigung der täglichen Bedürfnisse eben so wie unsere unaussprechliche Glückseligkeit von ihm kommen, von ihm, von dem wir sie ohne Erröthen annehmen können; denn wir tragen den unerschöpflichen Schatz des Dankes in der Brust und fühlen es, daß wir nicht die Schuldner Desjenigen seyn können, dem wir Alles geopfert. Gibt

es auf der Welt ein größeres Glück als dies? Und Vilma saß dort vor dem aufgeschlagenen Buche, und Minuten und Stunden vergingen, und die glückliche Träumerin bemerkte es nicht.

Nicht so Elisabeth, die unter ihren wichtigsten Beschäftigungen der Zeit nicht vergaß. Der Indian bräunte sich, die Torte drohte hart zu werden, und als die gute Frau in das Zimmer trat und sah, daß der Zeiger der achten Stunde nahe, schüttelte sie bedenklich das Haupt. Als aber auch diese Stunde vergangen war und er noch immer nicht kam, und als sie bei der Küchenthüre hinaussah, und durch Nebel und Finsterniß kaum des Nachbars Haus zu erblicken vermochte, erfaßte sie eine ungeheure Besorgniß.

Sie ging zu Vilma, die durch der Mutter Fragen auf die Zeit aufmerksam geworden war, und um sich das Herz zu erleichtern, begann sie die Tochter zu trösten. »Er wird gewiß bald hier seyn,« so sprach sie, »und das einzige Uebel dabei ist, daß das ganze Nachtessen verdirbt. Besorge nichts, mein liebes Kind,« fuhr sie, so viel ihr möglich war im fröhlichen Tone fort; »es ist zwar sehr neblig, man sieht nicht einmal die Wände des Nachbarhauses, aber Akos geht im Nebel sicherer als andere bei Tag. Im Gerähricht gibt es noch keine Wölfe, ihm ist es nur Kleinigkeit in finsterer Nacht zu reiten.« — Und die Gute lachte und stellte sich über das lange Ausbleiben ungewöhnlich lustig. Aber die Rede hatte eine ganz andere Wirkung als sie haben sollte. Vilma, die noch kein Unglück erlebt hatte, und die sich in dieser Stunde so unendlich glücklich fühlte, hatte bis jetzt noch nicht daran gedacht, daß irgend etwas ihr Glück stören könnte; aber als ihr bei diesen Worten beifiel, daß ein Unfall, der Akos getroffen, auch im Reiche der Möglichkeiten liege, erfüllte statt der früheren Ruhe unendliche Besorgniß ihre Brust. »Gott! wenn ihn ein Unglück getroffen!« —

rief ſie, vom Stuhle aufſpringend — »ich bin daran Schuld!«

Eliſabeth ſah an den bleichen Wangen ihres Kindes die Wirkung, die ihre Rede hervorgebracht hatte, und begann ſie zu tröſten. »Die Räuber zürnen ihm nicht, ſeine Pferde ſind ſicher, er kennt die Wege, und es iſt lächerlich nur zu denken, daß er in einen Graben gefallen, oder in die Sümpfe von Szént Vilmos gerathen ſey.« Mit einem Worte, es gibt keinen Unfall, der einen Reiter in einer neblichen Octobernacht treffen kann, den die ſorgloſe Mutter in der Beklommenheit ihres Herzens nicht als unmöglich bewieſen hätte; aber dies Alles wirkte auf Vilma nicht.

Fluch und Glück unſerer jungen Tage iſt, daß wir zwiſchen dem Möglichen und dem Wirklichen keinen Unterſchied kennen; das Glück welches nur unſere Einbildungskraft ſchafft, bietet unſerem Herzen ſolche Genüſſe, wie wir ſie ſpäter vom wirklichen Glücke, fruchtlos erwarten; wenn wir hinwieder von der Möglichkeit eines Uebels überzeugt ſind, zweifeln wir auch nicht mehr an deſſen Wirklichkeit und fühlen uns im erträumten Uebel grenzenlos unglücklich. So war es mit Vilma in dieſen Augenblicken; wenn ſie die Kunde erhalten hätte, daß ihren Geliebten wirklich Unglück ereilt, ſie hätte nicht unruhiger ſeyn können.

Sie öffnete das Fenſter und ſah hinaus, und wie ſie den Nebel bemerkte, der ihre Locken im Augenblick befeuchtete und der ihr von der lichten Stube aus, noch finſterer ſchien, ſchauderte ihr Herz bei dem Gedanken, daß ihr Akos in dieſem Wetter draußen auf der großen Ebene herumirrte; ſie ging auf den Hof, und die tiefe Stille, nur durch fernes Hundegebell unterbrochen, erfüllte ihre Bruſt mit Beben, und die ſichtliche Unruhe der Mutter, die hundertmal verſicherte, daß die Nacht Jenem, deſſen Augen nicht an das Licht gewohnt ſind, nicht finſter wäre,

und daß es beinahe unmöglich ſey, den Weg zu verfehlen, vermehrte nur ihre Furcht.

Eine halbe Stunde mochte vergangen ſeyn, als plötzlich Roſſegetrab aus der Ferne ertönte. Pochenden Herzens horchte Vilma auf. Das Getön verſtummte, der Reiter war, ſo ſchien es, in einer gewiſſen Entfernung ſtehen geblieben, und die Augenblicke wurden zu Stunden, während Eliſabeth und Vilma die Schritte zählten, mit denen Jemand von derſelben Seite, von wo man das Getrabe vernommen hatte, ſich dem Hauſe näherte. Man kann ſich die unangenehme Ueberraſchung denken, mit der die Erwartenden ſtatt Akos die alte Liptákin in die Küche eintreten ſahen, die den kurzen Bunda über den Achſeln gerade zum Herde eilte, und während ſie einen guten Abend wünſchte, ſich die alten Glieder zu wärmen begann.

»Alſo ihr ſeyd es?« ſprach Eliſabeth den Gruß erwiedernd, indeß Vilma kaum ihre Thränen zu unterdrücken vermochte, und ſeufzend ſprach: »O Mutter, er kommt nicht; ſicher hat ihn ein Unglück getroffen.«

»Vielleicht hat er nicht zeitlich genug fort gekonnt,« ſprach Eliſabeth tröſtend, »und des Nebels wegen hat er es vielleicht auf Morgen gelaſſen.«

»Auf Morgen gelaſſen,« ſprach die alte Liptákin lächelnd, die im Notärshauſe ſich jener Vertraulichkeit erfreute, die zwiſchen Höhern und Niedern hie und dort auf den Dörfern noch beſteht, und auf die patriarchaliſchen Zeiten der Voreltern mahnt; und die daher eben ſo gut wie wer immer Anderer wußte, daß Akos erwartet wurde. »Sage die geſtrenge Frau dergleichen nicht. Glauben Sie, daß wenn ſtatt des Nebels lauter Donnerkeile herunter fielen, der junge Herr Akos deshalb ausbleiben würde? Akos wegen ein Bischen Nebel? gibt es im ganzen Komitat einen tüchtigeren Burſchen, ich meine nicht unter den Herren, denn das iſt nichts großes, aber

auch unter uns gemeinen Leuten; er iſt ſo kräftig, als ob er nie was Anderes angehabt hätte als eine Gatya [1]), und kühn iſt er wie was immer für ein **szegény legény** [2]) in der ganzen Welt, und der ſollte nicht kommen weil es ein Bischen finſter geworden iſt? ei, mein liebes Fräulein, wer eine Liebſte hat wie Sie, der geht ſelbſt dem Tode entgegen.«

»Redet doch keine ſolchen Narrheiten,« ſprach Eliſabeth, die übrigens ihre Freude über das Lob kaum durch Ernſt zu übertünchen vermochte, »Vilma iſt Niemandens Geliebte, wißt Ihr es?«

»Schon gut, ſchon gut,« erwiederte kopfwiegend die Liptákin, »wir wiſſen es; aber wir arme Leute pflegen es doch nur die Liebſte zu nennen. Gott ſelbſt hat geſagt: liebt euch, und er — aber was wollte ich nur ſagen, — ob Liebſte, ob Braut, derjenige den Fräulein Vilma erwartet, kommt gewiß, und wenn auch egyptiſche Finſterniß ſich über die Welt verbreitet.«

»Ich glaube ſelbſt, daß er kommt,« ſprach Vilma zitternd, »Akos iſt muthig, er kennt keine Gefahr, aber gerade das ängſtiget mich; die Nacht iſt ſo finſter, und wenn ihm ein Unfall begegnet wäre.«

»Die Nacht iſt finſter,« ſprach die Liptákin ernſt, aber in einem Tone, der bei dem Hörer Ueberzeugung erwecken mußte; »aber wacht das Auge Gottes nicht über der Finſterniß? und Er, ohne deſſen Willen kein Sperling vom Dache fällt und kein Haar von Deinem Haupt, bewahret die Guten auf ihren Wegen. Fürchten Sie nichts mein ſüßes Fräulein,« ſetzte ſie ſcherzenden Tones hinzu, »dem jungen Herrn Akos widerfährt nichts Uebles, vielleicht iſt ihm ein Bischen kalt geworden, aber wenn er in Ihre ſchönen Glutaugen ſieht, wird er ſo durchwärmt

[1]) Leinwand-Beinkleid, gewöhnliche Bauerntracht.
[2]) **Szegény legény**, wörtlich armer Burſch, figürlich Räuber.

wie jetzt wir. Das wäre ſchön, wenn ein Burſche wie er, nicht im Stande ſeyn ſollte, von Pervár hieher ohne Unfall zu reiten! ja wenn es ſo ein geſchniegelter Cavalier wäre, das wär' was Anderes, aber Akos iſt ein tüchtiger Burſche; ich eſſe ſeine Seele [1]). Er iſt an meiner Milch aufgewachſen [2]), er iſt nicht ſo wie die andern.«

»Ei, Liptákin, wenn er nur hier wäre,« ſprach Vilma zur Alten, während die Mutter in das Zimmer ging, »ich kann nicht ſagen, wie ich mich fürchte.«

Flüſternd antwortete Jene. »Mir ſelbſt wäre es lieb, wenn die geſtrenge Frau von der Küche wegbliebe; ich weiß noch Andere, die eben jetzt von noch weiterm Wege gekommen ſind, und die gleichfalls nicht ins Haus hereindürfen, bevor der junge Herr nicht angekommen iſt.«

»Um Gotteswillen,« ſprach Vilma leiſe, »iſt Viola hier?«

Die Antwort wurde durch Tritte unterbrochen, und einen Augenblick darauf ſtand Akos am Herde. Ich werde nicht zu ſchildern verſuchen, was Vilma in dieſem Augenblick empfand; zur Darſtellung dieſer Glückſeligkeit fehlt der menſchlichen Sprache das Wort, wer ſie aber in dieſem Augenblick ſah, die unendliche Freude, die plötzlich im lieblichen Antlitz leuchtete, das Leben, mit der ſie ihm die Hand reichte; wer den Ton vernommen, mit dem ſie ſeinen Namen rief, als ſie ihn erblickte, und mit dem ſie die Mutter rief, als ſie mit ihm in die Stube eilte, der konnte mit der Liptákin ausrufen: »Ei! wie glücklich iſt dieſer Akos!« und die Alte wiſchte ſich mit dem kurzen Wunda die Augen aus.

Die alte Amme, die in ihrer Liebe dem ſchönen Zögling auch das verzieh, daß er jetzt vergeſſen ſie zu grüßen was er doch ſonſt immer gethan, und die den jungen Mann,

[1]) Ein ungariſcher Liebesausdruck.
[2]) Ungariſche Redeweiſe für: ich habe ihn geſäugt.

den ſie auf ihren Armen getragen und geſäugt, trotz dieſer Vernachläſſigung für den vollkommenſten Menſchen auf der Welt hielt, zog ihr großes Tuch über den Kopf, hielt den kleinen Bunda an der Bruſt zuſammen und ging hinaus. »Jetzt fort um Viola,« murmelte ſie vor ſich hin, »die lieben ſich auch. Ei!« ſprach ſie kopfſchüttelnd weiter, »meine Augen ſind wirklich naß geworden, wie ich die beiden Kinder geſehen. Wer kann dafür, daß mir bei ſolcher Gelegenheit immer mein Jáncſy einfällt. Wie ich ihn geliebt habe, wie glücklich wir waren, und jetzt liegt der Arme draußen in Frankreich, wie ſie ſagen. Die heilige Schrift ſagt: was Gott verbunden, ſollen die Menſchen nicht trennen; aber deshalb hat ihn das löbliche Komitat doch zum Soldaten geſtellt.«

Aus dieſen Gedanken wurde ſie dadurch erweckt, daß Jemand nahe beim Hauſe ihren Namen leiſe rief.

»Wer iſt hier?« fragte die Alte ſtehen bleibend.

»Ich, ich,« flüſterte der Andere und legte die Hand auf ihre Schulter, »kennt Ihr mich denn nicht?«

»Du biſt es, Peti?« rief die Alte verwundert, »ich glaubte, Du ſeiſt in Perwár — wo kommſt Du her?«

»Um Himmelswillen redet nicht ſo laut! iſt er da?«

»Viola?«

»Wer denn ſonſt?«

Seit die Liptákin gehört, daß unter Viola's eigener Bande Spione ihn belauerten, war ſie vorſichtig und ſchwieg.

»Auf mich werdet Ihr doch keinen Verdacht haben?« ſprach der Zigeuner ungeduldig, »ſeit geſtern früh renne ich umher, ich muß noch heute mit ihm ſprechen; meine Füße tragen mich nicht mehr, und wenn Ihr nicht wißt wo er jetzt iſt, muß ich auf der Stelle wieder weiter.«

»Und ſo was Wichtiges haſt Du mit Viola?«

»Ich muß unausweichlich mit ihm ſprechen.«

»So komm mit mir,« sprach die Liptákin, die bei der klagenden Stimme des Zigeuners ihren früheren Verdacht bereute. — »Der Mensch wird doch vorsichtiger; in unseren Tagen gibt es so viele Spitzbuben auch unter uns armen Leuten.« Und an das kleine Häuschen gelangt gingen sie, eins nach dem Andern, durch die kleine Thüre der Umzäunung; Peti, gegen seine Gewohnheit sich auf einen Stock stützend, ermüdet, wie ihn vielleicht in Iszarét noch Niemand gesehen.

Im Hause des Notärs verflossen indeß glückliche Augenblicke. Die Liebe, so sagt man, verdirbt den Appetit; aber ein vierstündiger Ritt, besonders im Alter unseres Helden, bringt viel zu recht, und Frau Elisabeth hatte alle Ursache mit ihrem Gaste zufrieden zu seyn, der durch den langen Ritt ermüdet, bis auf die Knochen durchfroren, jetzt in dem gutgeheizten Zimmer, vor den dampfenden Schüsseln Elisabeth's alle Freuden des Daseyns genoß; und wenn er Vilma's erröthendes Gesicht betrachtete, die am kleinen Tisch gegenüber saß, und die Mutter manchmal im Nöthigen unterstützte, oder einzelne Fragen an ihn richtete, mehr um die Stimme des Antwortenden, als die Antwort zu hören, fühlte er sich unaussprechlich glücklich.

»Noch ein kleines Stück von dieser Torte,« sprach Elisabeth, als Akos mit dem besten Willen nicht mehr zu essen vermochte, »sie ist freilich nicht so gut gerathen als die, an welche der gnädige Herr gewöhnt sind, es ist nur so wie es in unserem armen Hause möglich ist. Sie ist vielleicht ein wenig zu braun, denn der gnädige Herr sind so lang ausgeblieben, aber sie ist weich, ich bitte, belieben Sie.«

Akos, der in diesem Augenblicke alles ergriffen hätte, um sich vor der Torte zu retten, erhob Klage gegen die Titulatur. »Bin ich denn ein Fremder, daß Sie mich gnä-

diger Herr nennen? finden Sie kein ſchöneres freundlicheres Wort für mich?«

Eliſabeth war verwirrt, aber in dem Blicke, mit dem ſie Akos anſah, lag ſo viel Liebe, ſo viel unendliche Wonne, daß Akos, der, wie jeder Menſch, der ſich glücklich fühlt, leicht bewegt wurde, ihre Hand ergriff, ſie küßte und bat: »Nennen Sie mich Ihren Akos, Ihren Sohn, auf der Welt gibt es keinen Titel, nach dem ich mich mehr ſehne.«

»Mein lieber Akos, mein Sohn, wenn Sie es ſo wollen,« ſprach Eliſabeth, und Thränen ſchimmerten in ihren Augen, »Sie ſind gut, Akos, ein edler Menſch, Niemand auf der Welt verdient Vilmas Liebe ſo, wie Sie, aber Sie ahnen doch nicht, welch' einen Schatz ſie in dieſem Mädchen beſitzen.«

Sie ſtanden auf; Vilma ſank an die Bruſt ihrer Mutter. Akos küßte ihr leidenſchaftlich die Hand, und in der Seele erhob ſich ihm die Erinnerung an ſeine eigene Mutter.

»Bin ich nicht wirklich ein Kind?« ſprach endlich Eliſabeth, ſich die Augen trocknend, »ich weine aus Freuden, wenn ich die Beiden nebeneinander ſehe, und die ganze Glückſeligkeit fühle, die Ihr in Eurer Liebe finden könntet, und vergeſſe, wie viele Schwierigkeiten, wie viele vielleicht unüberſteigliche Hinderniſſe noch zwiſchen Jetzt und dem Augenblick liegen, an dem ich Akos meinen Sohn nennen kann. Ich meine, liebes Kind,« ſprach ſie zu Vilma gewendet, »Du ließeſt Tiſchtuch und Schüſſeln abräumen und ſäheſt, ob der Bruder ſchon ſchläft.« Und als das Mädchen den Tiſch geordnet und hinausging, ſandte ſie ihr einen Blick nach, in dem ſich ihre ganze Liebe ſpiegelte, und ſie drückte Akos die Hand und ſagte mit bebender Stimme: »Akos, machen Sie das Mädchen glücklich.«

Statt aller Antwort erwiederte Akos den warmen Händedruck und Thränen traten ihm in die Augen.

»Sie wissen nicht, Sie ahnen nicht, wie sehr dieses Mädchen Sie liebt; der beste, der gefühlvollste Mann hat keinen Begriff davon; wenn sie sich je getäuscht sähe, wenn sie —«

»Und halten Sie mich für so niedrig,« unterbrach sie Akos leidenschaftlich, »für so schlecht, daß ich der Liebe Vilma's unwürdig werden könnte?«

»Nein, mein lieber Akos, nein,« sprach Elisabeth ruhig, »ich achte Sie; wenn ich das nicht thäte, würden wir nicht von derlei zusammen sprechen, und ich würde nicht zum ersten Male in meinem Leben gegen die Befehle meines Mannes handeln; ich würde Sie nicht so in meinem Hause aufnehmen, wenn ich nicht von Ihren edlen Gesinnungen überzeugt wäre. Akos, Sie sind reich, Sie haben eine große Zukunft, das füllt meine Brust mit Besorgnissen; betrachten Sie alle größeren Häuser, die Sie kennen, wie viele sind es, in denen Sie wirkliche Liebe, wirkliches Glück antreffen? Dem das Leben hundert Freuden, hundert Genüsse bietet, der, wo er immer hinblickt, etwas findet, worauf zu hoffen, wornach zu sehnen ist, den das Streben nach Größe an viele auszuführende Zwecke mahnt, den Lob, Glanz, Ruhm, Volksthümlichkeit umgibt: besitzt der so viel Kraft, sein Herz unter so viele Gegenstände nicht zu theilen? Und Vilma bedarf eines ganzen Herzens, um sich glücklich zu fühlen, die Bruchstücke der Liebe ihres Gatten werden sie nicht befriedigen.«

Elisabeth freute sich über das Vermögen des jungen Mannes, sie fühlte sich glücklich bei dem Gedanken, ihre Tochter in einer glänzenden Stellung zu sehen; sie selbst unterstützte vielleicht durch unschuldige Reden Vilma's Liebe, und doch war in diesem Augenblick ihre Seele voll Besorgnisse, eben weil sie an der Erfüllung

ihrer Wünsche stand. Dies ist die Natur unseres Herzens, es kann keiner unserer Wünsche erfüllt werden, ohne daß eben im Augenblick der Erfüllung nicht der Gedanke in uns entstände: ob es nicht besser gewesen wäre, unsere Wünsche nach einem anderen Ziele zu richten? Aber dieser Gedanke, der Elisabeth's Haupt durchflog, konnte den warmen Worten des jungen Mannes nicht widerstehen, der von der Unwandelbarkeit seiner Liebe viel zu sehr überzeugt war, als daß er nicht auch Elisabeth, die selbst nichts Anderes wünschte, hätte überzeugen können.

»Ich glaub' es, mein guter Akos,« sprach sie, »ich zweifle nicht, ich habe nie an Ihrer Liebe gezweifelt: verzeihen Sie, wenn die Mutter manchmal ungegründete Besorgnisse äußert, besonders in einer Lage, wie die unsere; haben Sie die Hindernisse alle bedacht?«

»In Kurzem bin ich vier und zwanzig Jahre alt, und wer befiehlt mir dann? Das Erbe meiner Mutter, in dessen Besitz ich bereits bin, reicht für mich und meine Frau hin; und wenn mein Vater — was ich nicht glaube — auch eine Zeit mit mir unzufrieden wär', gibt es doch keine Liebe auf der Welt, die ich um die Liebe meiner Vilma eintauschen möchte.«

»Ich glaube dies Alles, mein lieber Akos,« sprach Elisabeth, »aber mein Jonas, Niemand kennt ihn so wie ich; ein schönes Gemüth; ein wahrer Engel! aber wenn er glaubt, daß irgend etwas mit seinen Grundsätzen im Widerspruche steht, gibt es keine Macht, die ihn dazu brächte.«

»Die Liebe ausgenommen,« sprach Akos dazwischen.

»Auch diese nicht, glauben Sie mir, Freund, auch diese nicht,« antwortete Elisabeth, »Jonas hat nichts auf der Welt so geliebt, wie mich, Gott segne ihn dafür, aber doch würde ich nichts von ihm erlangen, was gegen seine Ueberzeugung ist.«

»Ich glaube es; aber kann es gegen seine Ueberzeugung seyn, die Tochter glücklich zu machen? und dürfen wir nicht hoffen, daß er, ob er gleich mit Recht sich von meinen Eltern gekränkt glaubt, unseren Bitten nicht wird widerstehen können; besonders wenn er unsere Beharrlichkeit sieht. Und warum sollten wir an der Einwilligung meines Vaters verzweifeln? Niemand kennt ihn besser, als Bándory, und hat der nicht hundert Mal gesagt, daß er sich für die Einwilligung des Vaters verbürge.«

Elisabeth beruhigte sich; Akos erzählte ihr, daß er Vilma in das benachbarte Komitat auf sein mütterliches Erbe führen wolle, wo sie mit der Stiefmutter in keine Berührung komme. Elisabeth, die sich die ganze innere Einrichtung des Hauses erklären ließ, drückte mit freudestrahlendem Gesicht die eben eintretende Tochter an ihre Brust.

»So, meine Kinder,« sprach Elisabeth, indem sie Akos und Vilma bei den Händen nahm, »liebt Euch treu und wahrhaft; und der gute Gott wird nicht erlauben, daß Jemand Eure Herzen trenne. Seht, mein Jonas und ich, mit wie viel Hindernissen und Schwierigkeiten haben wir gerungen, und am Ende sind wir doch ein Paar geworden. Wer auf dieser Welt wahre Liebe finden kann, ist ein Glückskind, und kann auf ein günstiges Schicksal rechnen. So meine Lieben,« fuhr sie fort und küßte Vilma, die sich an sie angeschmiegt hatte, auf die Stirn, »jetzt redet mit einander, sprecht Euch gut aus, wer weiß, wann Ihr wieder beisammen seyn könnt.«

Und die gute Seele ließ sich auf ihren Sorgenstuhl neben dem Ofen nieder, und in glückliche Träumereien versunken, betrachtete sie das schöne Paar, das an einem der Tische flüsternd neben einander saß.

»Vilma,« sprach Akos leiser, indem er die Hand des erröthenden Mädchens ergriff, »als ich kam, waren Thränen in Ihren Augen; warum haben Sie geweint?«

»Lachen Sie mich aus, ich bin ein ſchwaches Mädchen; aber wir waren alle in Beſorgniß, auch die Mutter; und wie ich Sie nun in meiner größten Angſt plötzlich vor mir ſah —«

»Engel! wie beglücken Sie mich durch Ihre Liebe! wenn ich Ihnen in die Augen ſchaue und den warmen Blick ſehe, der auf mir ruht, und die Stimme höre, in der ſo viel Gefühl liegt, wenn ich Ihre Hand an die Lippen drücke, und mir beifällt, daß dieſe Hand mir gehören wird, daß einmal, vielleicht in kurzer Zeit, ich alle die Glückſeligkeit, die Ihre Liebe zu geben vermag, mein nennen darf, ſcheint es mir beinahe, als ob ich träumte oder als ob ein Unglück kommen müſſe; denn es iſt nicht möglich, daß der Menſch ſo glücklich ſey auf Erden.«

»Um Gottes willen, haben Sie auf ſich Acht,« ſprach Vilma, durch dieſe Worte aufgeregt, in denen die ganze Leidenſchaft der jungen Bruſt ſich ſpiegelte, »Sie ſind muthig und verachten jede Gefahr, Sie treten Jedem unter das Auge *), aber denken Sie auch auf uns. Die Mutter hat auch heute ſo viel Angſt ausgeſtanden.«

»Weil ich ſo lange ausgeblieben bin?«

»Freilich; und der Nebel; man ſagt, daß in den Szént Vilmoſer Sümpfen ſchon einige Menſchen zu Grunde gegangen ſind.«

»Sie können ruhig ſeyn, liebe Vilma, wenn mich nie größere Gefahren bedrohen, als auf dem Porvárer Wege,« erwiederte Akos lächelnd; »der Szént Vilmoſer Sumpf, wenn ich mich doch wirklich hin verirren ſollte, iſt jetzt nicht tief genug, um daß ein Kind darin ertrinken könnte, und die einzige Gefahr, die ich heute, zu meiner Schande ſey es geſagt, beſtehen mußte, war die, daß ich nicht gerade hieher gefunden; ich habe mich verirrt. Der Nebel war ſo dicht, daß ich, der ich

*) Nationeller Ausdruck für: keiner Gefahr ausweichen.

doch schon hundert Mal von Porvár nach Tiszarét geritten bin, dennoch den Weg verlor, und ich würde vielleicht noch auf der Ebene herumirren, wenn ich nicht eben in der Richtung, die ich zu nehmen hatte, plötzlich Hufschlag vernommen hätte. Ich nahm meinen Weg dorthin, aber als ich dem Reiter nahe war, fing er an zu galoppiren, später zu rennen, was er nur vermochte. Ich ihm nach, so gut es mein Roß zu leisten im Stande war; endlich erblickte ich Licht durch den Nebel, ich lenke hin und war bei unserer Csárda. Der Reiter ist wahrscheinlich aus unserem Dorfe gewesen und hat mich für einen Räuber gehalten; aber sey er gewesen, wer er will, Gott segne ihn, daß er mir gerade damals in den Weg kam und mich hieher leitete; ohne ihn hätten wir uns heute nicht gesehen.«

»Und im Zurückkehren?« fragte Vilma, einen sorgenvollen Blick auf ihn heftend, »die Mutter sagte, daß Sie noch bei der Nacht zurück reiten wollen.«

»Freilich muß ich das. Wenn mein Besuch unbekannt bleiben soll, muß ich zeitlich am Morgen in Porvár seyn. Mein Pferd habe ich an den Gartenzaun gebunden; nach Mitternacht sitze ich auf und zur Morgenröthe bin ich wieder im Komitathause. Zweimal in einem Tage werde ich mich nicht verirren, dafür stehe ich.« — Akos sah, daß Elisabeth unter ihren glücklichen Gedanken entschlummert war, und fuhr mit leiserer Stimme fort: »Aber, liebe Vilma, so kann das nicht bleiben, der unausgesetzte Zwang, in dem wir leben, ist unausstehlich; ich werde mit Ihrem Vater reden.«

»Thun Sie das nicht,« sprach Vilma bittend, »bis Ihr Vater Ihre Wahl nicht billigt, dürfen wir auf die Zustimmung des meinen nicht rechnen.«

»Aber mein Vater wird meine Wahl billigen. Wenn ich ihm mein Herz ganz öffne, wenn ich ihm sage, wie ich Dich liebe, und daß mich außer Deiner Liebe Nichts auf der Welt beglücken kann, wenn ich ihm sage, daß

mir das Leben zum Himmel wird, wenn ich es mit Dir theilen kann, aber daß es mir zum Fluch dient, wenn ich allein bleiben soll, und wenn ich dann seinen Segen begehre, nichts als seinen Segen; glaube mir, er wird mir ihn nicht versagen. Er ist ja mein Vater; und wie oft hat er gesagt: daß er Niemand auf der Welt mehr liebe als mich. O Vilma! wir werden glücklich.«

Vilma zog die Hand nicht zurück, die Akos leidenschaftlich ergriffen hatte, sie sprach kein Wort ihn in seinen Hoffnungen zu bestärken, aber unendliche Wonne in den Augen schaute sie zu dem Geliebten auf.

»Ja, Vilma, wir werden glücklich seyn. Ich habe mit Deiner Mutter geredet, und ihr alle meine Verhältnisse aus einander gesetzt. Im dritten Dorfe von hier habe ich ein Haus, es ist von der Mutter auf mich vererbt, es ist klein und einfach; der Vater hat es mir übergeben, damit ich dort wirthschafte; der längst vernachlässigte Garten ist wieder in Ordnung gebracht, die kleinen Zimmer sind bequem eingerichtet, dort werden wir leben; wo Du bist, ist das Paradies auf Erden. Deine Eltern nehmen wir mit.«

»O wie schön wäre das!« sagte Vilma.

»Ja Liebste, und Deinen kleinen Bruder auch, nicht wahr? und —«

»Die alte Liptákin vielleicht,« sprach das Mädchen in Freude lächelnd, »sie liebt uns so!«

»Die alte Liptákin, das versteht sich von selbst; Bándory wird uns auch zuweilen besuchen.«

»O, der kommt gewiß, wir richten ihm einen großen schönen Lehnstuhl, einen solchen wie der dort beim Ofen; wenn er bei uns ist, sitzt er immer in dem Sessel, und sobald er ins Haus tritt, lassen wir ihm ein frisches Glas Wasser vom Brunnen holen. O Gott, wie schön wird das seyn. Ein Garten ist auch dabei, nicht wahr?«

»Ein ſchöner, großer Garten,« antwortete Akos, der ſich kaum enthalten konnte, ſie an das Herz zu drücken, ſo liebreizend war ſie in der Freude, die ſich in ihren Zügen ſpiegelte. »Ein großer Garten, voll Roſen.«

»Roſen?« fiel Vilma ein und ſchlug die Hände freudig zuſammen, »und wenn Sie von der Jagd zurückkommen oder von Pervär, oder von hier, und ich den Hufſchlag Ihres Pferdes von weitem höre, komme ich Ihnen mit lauter Roſen entgegen: in den Haaren, in den Händen, lauter Roſen. Ihr Zimmer ſoll voll der ſchönſten Blumen ſeyn. O wie glücklich werden wir ſeyn!«

»Vilma,« ſprach Akos mit bebender Stimme, ihre Hände leidenſchaftlich küſſend, »kannſt Du auch nur entfernt ahnen, wie glücklich wir ſeyn werden?«

Vilma zog ihre Hände verſchämt zurück und ſeufzte: »Wer weiß, ob das Alles je in Erfüllung geht.«

»Ob es in Erfüllung geht?« ſagte er, wieder ihre Hände leidenſchaftlich an die Lippen preſſend, »wenn Gott zwei Weſen ein ſolches Glück zeigt, und in ihrem Buſen die Ueberzeugung erſchafft, daß Ihnen, ohne dieſes Glück, das Leben zum Fluche wird, kannſt Du denn zweifeln?«

Seine Hände zitterten, in ſeinem bleichen Geſichte, im flammenden Blicke war eine Leidenſchaft ausgeſprochen, die Vilma noch nicht geſehen, vor der ſie beinahe erbebte.

»Akos,« ſo ſprach ſie mit ſanfter Stimme, »Sie ſind krank, beruhigen Sie ſich.«

»O Vilma, entziehe mir Deine Hand nicht, ſprich mit mir nicht ſo fremd, nenne mich Deinen Geliebten, nenne mich Du, ich bitte Dich —«

Vilma ſchwieg, ihre Hände bebten.

»Biſt Du nicht meine Verlobte? biſt Du nicht mein vor Gott und Deinem Herzen, warum dieſe kalte Scheidewand zwiſchen uns?«

»Mein Akos!«

„Ich bitte Dich, nenne mich Du, ich kann nicht anders mit Dir reden, das Herz kennt keinen andern Titel. Sieh! es iſt meine erſte größere Bitte.“

Vilma erröthete.

„O ſage, daß Du mich liebſt, ſage: daß Du Dich nicht von mir trennſt, es komme was da wolle, ſage, daß Du mein biſt.“

„Dein“, ſprach leiſe, beinahe unhörbar Vilma — und Akos ſchloß das bebende Mädchen an ſeine Bruſt, und des jungen Mannes leidenſchaftlicher Kuß brannte zum erſten Male auf ihren Lippen.

In dieſem Augenblick ertönte ſtarker Lärm aus dem Nebenzimmer, als ob ein ſchwerer Körper zur Erde falle, hierauf ein erſtickter Schrei; Mannestritte; und wieder alles ſtill. Vilma ſchrie laut, ſich aus den Armen des Geliebten loswindend, Eliſabeth ſprang vom Armſtuhle auf, Akos eilte mit dem Licht zur Thüre, und wie er ihr nahte, vernahm er deutlich, wie ſich Jemand aus dem Nebenzimmer hinausſchleppte.

Die Leſer erinnern ſich der Verabredung des Juden und Czifra's, deren unvermutheter Zeuge Peti geweſen. Die beiden Spießgeſellen wußten nicht, daß Akos anweſend ſey, die neblige Nacht ſchien ihnen günſtig, und wie das Feuer beim Schmied erloſchen, und es im ganzen Dorfe ſtille war, ſchlichen ſie ſich von den Gärten, wo ſie verborgen geweſen, zu dem Hauſe des Notärs. Hier herrſchte Stille. Die Küchenthüre war längſt zugeſperrt, die Fenſter finſter: denn in dem einen Zimmer, wo noch Licht brannte, waren die Fenſterläden geſchloſſen; der Jude ſtellte den bewaffneten Czifra als Wache neben das Thor, und begann ruhig ſeine Arbeit. Leiſe öffnete er die äußere Thüre von Tengelyi's Zimmer, nahm unter dem Bunda die kleine Lampe hervor, und bereitete ſich die eiſerne Kiſte zu öffnen. Er hörte zwar das Geſpräch im Nebenzimmer; aber da er jedes Geräuſch ſorg-

fältig vermied, setzte er seine Arbeit um so ruhiger fort, je überzeugter er war, daß die Sprechenden Elisabeth und Vanderv seyen, und je entschlossener er war, sich des letztern, wenn er entdeckt werden sollte, durch das Messer zu entledigen. Die Lade war essen, die Schriften und ein Sack Geld in seinen Händen, der Jude schlich sich leise wie er gekommen war wieder der Thüre zu, als er auf der Schwelle von einer starken Faust an der Gurgel gepackt und aufgehalten wurde.

„Gib die Schriften her, Dieb!“ — sprach flüsternd der Angreifer, und des Juden Verdacht fiel auf Czifra; aber bei dem letzten Aufflackern der, während des Ringens erlöschenden Lampe erkannte er Viola.

Sobald der Letztere von dem Raubanschlag durch den Zigeuner Kunde erhalten, stellte er sich auf die Lauer. Den Diebstahl vor der Ausführung zu verhindern stand nicht in seiner Macht. Er stand selbst unter dem strafenden Arme des Gesetzes; wenn er also den Juden angegriffen, bevor dieser den Diebstahl vollbracht, und dieser Lärm gemacht hätte, würde er sich der größten Gefahr ausgesetzt haben, und der Jude hätte doch später sein Wagniß ausführen können. Viola wartete also, bis der Jude im Zimmer war, da beorderte er Peti an das Thor, um Czifra zu beobachten, er aber schlich sich behutsam an die Zimmerthüre, wo jetzt zwischen ihm und dem Juden ein lautloses aber gewaltiges Ringen begann.

„Her mit den Schriften“ — sprach Viola mit gedämpfter Stimme — „Du bist ein Kind des Todes, wenn Du zögerst.“

Der Jude rang vergebens sich von der Eisenfaust zu befreien, die ihm die Kehle zuschnürte. Die Lampe war zur Erde gefallen. Der Jude stieß mit dem Messer nach Viola's Brust, aber ein riesiger Faustschlag ins Gesicht streckte den Juden zu Boden. Auf diesen Lärm kam, wie wir wissen, das Nebenzimmer in Bewegung. Viola hob

die Schriften vom Boden auf und floh; Peti ihm nach. Dies Alles war das Werk des Augenblicks. Der Jude erhielt sich und schwankte zur Thüre hinaus, und als Akos eintrat, sah er nur die offene Lade, auf dem Boden einen Sack Geld und Viola's Pfunde, die er im Ringen hatte fallen lassen.

Akos eilte zur offenen Thüre hinaus, und wie er mit dem Lichte in den Hof trat, stieß er auf den Juden, der am Boden lag, und Akos mit schwacher Stimme um Hilfe anflehte.

Akos beugte sich zu ihm herab. Da knallte ein Schuß, und Akos stürzte blutend zusammen.

Elisabeth und Vilma, die ihm nachgeeilt waren, schrien laut auf; aus dem Hause und den Nachbarwohnungen strömen die Leute auf den Schuß zusammen; der Schmied sieht in dem Augenblick, als er aus seinem Hause tritt, einen Menschen an sich vorübereilen, schreit: „Mörder! Mörder!“ und verfolgt ihn.

Ende des ersten Bandes.

Der Dorfnotair.

Von

Jos. Freiherrn von Eötvös.

Aus dem Ungarischen

übersetzt von

Grafen Johann Mailáth.

Zweiter Band.

Leipzig 1846.
Hartleben's Verlags-Expedition.

E. Joseph
Sächsische
Landesbibliothek
14 JUNI 19[illegible]
Dresden

XII.

Die Ereigniſſe von Tiszarét waren in Porvár noch nicht bekannt, und Réty, obgleich ihm das Wegbleiben ſeines Sohnes, welches er politiſchen Gründen zuſchrieb, nicht angenehm war, ſah doch mit innerer Zufriedenheit und lächelnden Angeſichtes auf die große Menge ſeiner Verehrer, auf derer Schultern er jetzt von ſeiner Wohnung zum Schauplatze des großen Nationalfeſtes getragen wurde. Wer von höhergeſtellten Männern bis jetzt geglaubt hat, daß ſie Jene nicht leicht mehr beachten, denen ſie ihre höhere Stellung zu danken haben, und nun das freundliche, ja unterthänige Benehmen des Vicegeſpans von Takſony gegen ſeine adeligen Freunde ſah, von denen er, wie die Barke im Meere umtanzt wurde; mußte ſich überzeugen, daß dieſe allgemeine Behauptung im Takſonyer Komitate nicht angewendet werden könne; ja, jener Wunſch des Szént-Mikloſer Cortes, der den Vicegeſpan beim Fuße hielt und öfter ausrief: „Wie ſchade, daß wir unſeren geliebten Vicegeſpan nicht die ganzen drei Jahre auf unſeren Schultern tragen können!“ war nicht nur für Réty ſehr ſchmeichelhaft, ſondern in der Stellung des Cortes auch ſehr practiſch. Wegen der großen Anzahl des Adels war zum Schauplatze der Reſtauration der Hof des Komitatshauſes gewählt worden. Wenn die Glieder der heiligen Krone *) ihren Hof nicht oben im Saal, ſondern im buchſtäblichen Sinn des Wortes unten im Hofe

*) So werden die ungariſchen Edelleute genannt.

halten, ist die Anordnung längs der Donau und der Theiß größtentheils gleich; und höchstens ist ein kleiner Unterschied in dem hölzernen Dache, unter welchem der Obergespan und einige der bedeutenden Gerichtstafelbeisitzer ihre Plätze haben, je nachdem die benachbarten Wälder Nadelholz, oder wie hier der Fall, Eichen liefern. Vor dem Stuhle des Obergespans steht gewöhnlich ein langer Tisch von Zimmermannsarbeit, der seinem einzigen Zwecke, das heißt, daß er baldmöglichst zerbrochen werde, gewöhnlich schon vor dem Beginne der Wahl entspricht; darüber werden, nach Jahrhunderte altem Gebrauch, alle im Komitatshaus vorfindigen grünen Tuchstücke gebreitet. Die übrigen Theile des Hofes füllt der in Parteien getheilte Adel, und aus allen Fenstern des Komitatshauses, besonders aber des Saales, schaut das zarte schöne Geschlecht herab auf den Schauplatz des großen Kampfes, wo ohne Stahl und Stein aus vielen adeligen Augen die schönsten Funken der Begeisterung herausgeschlagen werden; wo, wie die Welt auch der Magistrat aus dem großen Chaos erschaffen wird; wo die Gesichter so vieler Beisitzer nicht nur flammen, sondern wirklich für ihre Ueberzeugung schwitzen; und der Patriot, wenn er diese Masse erblickt, die sich zu jedem Amte anbietet, wenn er die Begeisterung sieht, mit der so Viele dem Vaterlande zu dienen bereit sind, mit der süßen Ueberzeugung um sich blicken kann, daß unser Vaterland, wenigstens aus Mangel an Beamten, nicht zu Grunde gehen wird.

Das Ausland spricht mit Hohn von unserer Verfassung. Es erwähnt die Steuerfreiheit des Adels. Als ob es nicht die Gewohnheit aller Völker wäre, den ausgedienten Soldaten auf Staatskosten zu erhalten, und als ob es daher nicht natürlich wäre, daß die ungarische Nation ihren großen Invaliden, der durch Jahrhunderte für sie gestritten, und der kein anderer ist als ihr Adel, gleichfalls unentgeltlich erhält. Sie schreien gegen unseren Volks-

unterricht! Als ob wir, so wie die Sachen jetzt stehen, das Volk anders erziehen könnten, ohne daß dessen Selbstzufriedenheit aufs Spiel gesetzt würde! Ja sie greifen sogar unsere Komitatsverfassung an, so wie sich dieselbe mit der Civilisation entwickelt hat, als ob nicht jene Verfassung die beste, die schönste, die beglückendste wäre, die jedem Staatsbürger an dem sehr angenehmen Rechte des Befehlens Theil nehmen läßt, und von der Unannehmlichkeit des Gehorchens befreit! Aber sie mögen kommen diese Schmäher, kommen zu einer Restauration, und dann mögen sie sagen, ob sie je etwas gesehen, was damit auch nur von weitem zu vergleichen! Ich meine nicht die Wahl selbst, denn dieses Recht haben auch andere, vom Schicksal weniger begünstigte Völker, sondern die Art des Wählens.

Im ganzen Komitate, besonders auf dem Schauplatze der Wahlen, herrscht riesige Unordnung; die bürgerlichen Einrichtungen sind aus den Angeln gehoben, die Richter fällen kein Urtheil, der Cassier der Adelscassa nimmt seit einer Woche nichts ein; täglich kommen neue Berichte, daß ungarische Edelleute, ganz gegen die ungarische Verfassung — sie erlaubt nur das Prügeln der Unadeligen — durchgebläut worden seyen. Kann man sich eine Situation denken, in der Jedermann das Bedürfniß der Aufrechthaltung der Ordnung mehr empfinden würde, in der Jedermann mehr überzeugt wäre, daß die Wirksamkeit der Beamten zum Wohle des Ganzen dient? Und kann es für das Gesammtwohl etwas heilsameres geben als diese Ueberzeugung? Und gibt es etwas wünschenswertheres als diesen Zustand, in dem der Beamte, der sein Amt antritt, als ein wahrer Messias aufgenommen wird? Dies ist eine Hauptstütze, und eine so viel ich weiß nirgend sonst auffindbare Eigenheit unseres Wahlsystems, welches das vollkommenste ist; denn es beruht auf dem strenglogischen Satz: daß wir dem Menschen, den wir zu Etwas bewegen wollen,

wie hier »zum Wählen,« zuvor die Nothwendigkeit desſelben fühlen laſſen müſſen. Und unſere Verfaſſung bleibt dabei noch nicht ſtehen. Der Hauptwerth der Wahlen, beſteht in dem gewählten Individuum, und hierin iſt unſere Verfaſſung unvergleichlich zu nennen. Bei uns entſcheidet nicht die Mehrzahl, denn die Mehrzahl täuſcht ſich leicht, ihr kann man das Wohl der Nation, und was noch mehr iſt, das Wohl des Komitats nicht vertrauen; das allgemeine Zutrauen iſt nicht durch Addition oder Subtraction auszumitteln. Bei uns wähle nicht die Zahl, ſondern was unmittelbar aus der Bruſt kommt, nicht materielle Mehrzahl, denn dieſe iſt, was man auch immer ſagen mag, nur thieriſche Kraft, ſondern eben das, wodurch ſich der Menſch vom Thier unterſcheidet: die Stimme. Pectus est quod movet, durfte der Römer ſagen, bei uns iſt die Bruſt nicht nur die bewegende Urſache, ſie macht Vicegeſpäne und Stuhlrichter, ſie herrſcht. Und nun frage ich, ſoll ein Magiſtrat, der unmittelbar aus dem Innerſten der Wähler entſteht, ihrem Vertrauen nicht entſprechen? Aber die Welt iſt im Argen! Wir machen täglich ſo viel traurige Erfahrungen! Es iſt heilſam, wenn der Beamte, bevor er das Amt antritt, in jenen Eigenſchaften beſtärkt wird, die in ſeiner Amtsführung von ihm am meiſten verlangt werden; um dieſen Zweck zu erreichen kenne ich keine beſſere Art, als unſere Reſtaurationen. Wir wollen nicht, daß unſere Beamten hochmüthig ſeyen, und nach ihrer Erhebung trachten; aber gibt es hierzu ein zweckmäßigeres Mittel als ſie ſtundenlang über den Häuptern der Anderen herumzuſchleppen, und ſie hierdurch mit den Gefahren und Unannehmlichkeiten der Erhöhung bekannt zu machen? Wir wollen, daß ſie in ihren Plätzen feſt ſtehen, daß ſie nicht ſchwanken; was können wir zweckdienlicheres thun als ſie auf unſeren Armen herum zu ſchleppen, und ſo bei ihnen einen wahren Ekel vor jedem Schwanken zu erwecken? Sie ſchon während der Wahl zu

dem heißen Wunsch zu vermögen, daß sie auf ihren eigenen Füßen stehend nicht mehr hin und her geworfen werden.

Aber lassen wir dies; ich schreibe einen Roman, und keine politische Abhandlung; obschon man bei uns, wo die politische Schriftstellerei das Gebiet der Dichtung eingenommen hat, und Jene die über Landwirthschaft schreiben, statt trocknen Strohes lauter frische Blumen bieten, es auch dem Dichter nicht übelnehmen könnten, wenn er sich in die Steppen der Politik verirrt. Wir werden dies unser Recht nicht mißbrauchen, und verständigen unsere Leser nur, daß an diesem Tage in Porvár, vom Schirmdach und grünen Dach angefangen, Alles gefunden wurde, was sonst bei Restaurationen zu finden ist, die auf dem Hofe gehalten werden, daß also jede längere oder ausführlichere Beschreibung überflüssig ist. Im ganzen Acte war Etwas, worüber ein paar alte Beisitzer bedenklich das Haupt schüttelten: daß nämlich auf dem Hofe zwischen den Parteien eine Kompagnie Soldaten aufgestellt war; aber da auf der Welt Alles vorwärts schreitet, wunderten sich die Jüngeren, die ihre Zeit begriffen, um so weniger über diese Erscheinung, weil auch in den benachbarten Komitaten die Restaurationen so gehalten wurden, und Laksony nicht schlechter seyn konnte als die übrigen; bei jedem Spectalstück ist ja Militär nöthig.

Von der Restauration selbst ist ebenfalls nichts Erwähnenswerthes zu berichten. Nachdem der Obergespan, wie dies in solchen Fällen gebräuchlich, weniger wie es scheint um gehört zu werden, als um so vielen gepreßten Herzen Luft zu machen, seine Rede unter nicht enden wollendem Geschrei: Réty, Bántornyi, Éljen, Volk! geschlossen, und Réty mit gleichem Erfolge im Namen des ganzen Magistrats Abschied genommen hatte, wurde zur Zügelung und Bestrafung der allfälligen Excesse ein Gericht zusammengesetzt; hierauf entfernten sich zwei De-

putationen, die eine unter dem Vorsitze des Baron Sóskuty, die andere unter dem Vorsitze eines andern grün, blau und roth angezogenen Magnaten zur Einsammlung des geheimen Scrutiniums oder Stimmensammlung: die Parteien hoben Réty und Bántornyi in die Höhe, und drängten sich nicht ohne alle Thätlichkeiten zum Thore hinaus; und der Hof, in dem nur der Obergespan, einige Geistliche, zwei königliche Räthe, und ein hinkender Beisitzer zurück blieben, wurde verhältnißmäßig still. Selbst das zarte Frauengeschlecht, das bei der Geburt des neuen Magistrates, wie überhaupt bei keiner Geburt fehlen kann, und bei unseren Berathungen, vorzüglich wenn lebhafte Debatten erwartet werden, immer zugegen ist, zog die zierlich gelockten, mit schönen Häubchen geschmückten Köpfchen zurück, und sah von der anderen Seite des Komitatshauses der Schlacht zu, die jetzt im Bereiche der Stimme sammelnden Deputationen begann.

Außer dem mittleren Thore hatte das im Viereck erbaute Komitatshaus auf zwei Seiten noch zwei Eingänge. Der Bequemlichkeit wegen und vorzüglich aus zarter Rücksicht für Diejenigen, die an der Sicht litten, wurden die beiden Deputationen unter diese beiden Eingänge gestellt, oder vielmehr gesetzt. Nachdem der gesammte Adel bis auf den letzten Mann durch das Hauptthor war entlassen worden, wurde dieser Eingang versperrt und Jeder wurde nur einzeln bei einem der Seitenthore hereingelassen, und stimmte bei der rechten oder linken Deputation, je nachdem er zu diesem oder jenem Bezirk gehörte.

Die parlamentarische Tactik bei Restaurationen ist aus Benthams berühmten Buche nicht hinreichend zu erlernen; wer sich für derlei Fälle gehörig ausbilden will, muß auch Montecuculi's Unterricht in der Kriegskunst ganz lesen, und sich so Kenntnisse verschaffen über die Reinigung des Terrains und die Aufstellung der einzelnen Corps. Weil sich aber kein besserer Ausdruck für das fin-

den läßt, was wir bezeichnen wollen, sey es uns erlaubt zu sagen, diese parlamentarische Tactik macht jede größere Unordnung, oder da man das was gewöhnlich zu geschehen pflegt, keine Unordnung nennen kann*), besser gesagt, jede größere Prügelei unmöglich; und wenn trotz aller Anstalten die Freiheit doch noch nicht so stark beschränkt worden ist, daß die einzelnen Mitglieder der Parteien, wenn sie aufeinander stoßen, nicht trachten sollten ihre eigene Ueberzeugung einander in die Köpfe hineinzuschlagen, dauern doch derlei kriegerische Gyisoden nur kurze Zeit, und der Jaksonyer Adel hatte viel zu harte Köpfe, als daß hieraus schädliche Folgen hätten entstehen können. Eine größere Schwierigkeit ergab sich in Bezug auf die Deputationen selbst. Das Jaksonyer Komitat hatte nur fünf Districte und was noch trauriger: das Komitatshaus hatte nur eine rechte Seite; welcher Deputation, oder vielmehr welchem Präsidenten sollten drei Distrikte überlassen werden, welcher sollte auf der rechten Seite Platz nehmen, die, wie jeder weiß, die Ehrenseite ist? Sóskuty, einer der ersten Beisitzer, ist seit einem Vierteljahrhundert Kammerherr und überdies eine der ersten Personen in der Réty'schen Partei; der andere ist zwar nicht so lang Kammerherr, aber Graf und fremd. Wer mit unserem Komitatsleben vertraut ist, kann sich die schwierige Lage denken, in die hiedurch der Obergespan gerieth, er kann sich die Besorgnisse desselben vorstellen, als er die Unzufriedenheit Sós kúty's und der ganzen Deputation bemerkte, dem nur zwei Bezirke waren zugewiesen worden, und gar als er vom Präsidialstuhl aus wahrnahm, daß beide Deputationen den Weg zur rechten Seite hin einschlugen. Ich weiß auch nicht wohin diese Verwicklung geführt hätte, wenn Krivér dem Baron

*) Hier ist im Original ein unübersetzbares Wortspiel und es heißt Ordnung und Etwas, was gen ehrlich geschieht.

nicht zugeflüstert hätte, daß ihm zwar nur zwei Districte zugewiesen seyen, daß aber diese zwei Drittheile des Adels in sich fassen, und daher wegen ihrer Bedeutsamkeit Niemand anderen als Baron Sóskúty vertraut werden können: was aber die rechte Seite anbelangt, würde sich jener sehr täuschen, der sie dort suchen wollte, wohin der Graf aus dem benachbarten Komitat eben mit der Deputation eilte: denn im Komitatshause sey nicht der Obergespan. sondern das Komitatshaus selbst die Hauptsache, daher müsse die rechte Seite vom Mittelthor genommen werden; und sey daher eben unter jenem Thor, wo der Deputation des Herrn Barons der Platz angewiesen sey. — Hierauf erwiederte Sóskúty lächelnd, daß er auf solche Kleinigkeiten nicht zu achten pflege, setzte sich zur Zufriedenheit aller Parteien unter das ihm bestimmte Thor und begann unter viel Worten das ihm übertragene Geschäft.

Im Taksonyer Komitat war in der letztern General-Congregation das Princip der geheimen Abstimmung angenommen worden. Die Frage, wie es allgemein hieß, war nur deswegen entschieden worden, um zu wissen, ob die Majorität für Réty sey, der für die öffentliche Abstimmung, oder für Bántornyi, der für geheimes Stimmgeben war. Aber wie dem immer sey, das geheime Abstimmen siegte, und Tengelyi, der da glaubte, hiedurch sey jeder Bestechung der Weg abgeschnitten, der hierin die Abhilfe für alle Beschwerden des Landes sah, trug die Entscheidung des Komitates mit unendlicher Freude bei sich, und las und erklärte dieselben Jedem, mit dem er zusammentraf. Wenn er nun unter das Thor tritt, wo Sóskúty mit der Deputation Platz genommen, und wo auch wir in Folge unserer Geschichte erscheinen, würden sich die Augen des Notärs mit Freudenthränen füllen, wenn er die Anstalten sieht, die getroffen waren, seine Wünsche ins Leben treten zu lassen.

Der kleine Tiſch, an dem außer Sóskúty noch der alte Kiſlaky, Slacſanek und damit auch Bántornyi's Partei vertreten ſey, der Bruder des Candidaten und noch einige Beiſitzer Platz nahmen, ſtand auf einer Seite des Eingangs gleich neben dem Thore. Etwas weiter dem Hofe zu ſtand zwiſchen zwei ſpaniſchen Wänden der Tiſch, worauf die Urne zur Abſtimmung. Bei dem Thor Auguſtin Karvay und zwei Haiduken, nahe am Tiſch Nyúzó und ſein Geſchworner als Diejenigen, die den Adel ihres Bezirkes am beſten kennen; neben ihnen der vormalige, und wie wir hoffen auch künftige Oberſiscal, Macskabőr, der bald im Hofe neben dem Obergeſpan, bald eben bei der gnädigen Frau ſich herumtrieb und von Zeit zu Zeit auch bei der Deputation erſchien und Erkundigungen einzog.

Die Beiſitzer brannten ihre Pfeifen an, die kleinere Thüre des Thores öffnete ſich und herein traten zur geheimen Stimmgebung die einzelnen Wähler. Jeder derſelben, ſobald er die Deputation gewahrte, ſchrie mit herzerſchütternder Stimme: „Éljen Réty! Éljen Bántornyi!“ worauf gewöhnlich die Draußenſtehenden in eben dem Tone antworteten; und nachdem der Eintretende auf dieſe Weiſe ſeine Adelspflicht erfüllt, zog er ſich zur geheimen Stimmgebung hinter die ſpaniſche Wand zurück.

„Es gibt nichts Schöneres auf der Welt, als die geheime Abſtimmung,“ ſprach James, nahm die Cigarre aus dem Munde und ſchüttelte einem Cortes, der eben zum Tiſche trat, und ein furchtbares „Éljen Bántornyi!“ brüllte, die Hand. Wenn man dieſe in der engliſchen Verfaſſung einführen könnte, wäre ſie die vollendetſte in der Welt. „The ballot, the ballot for ever!“ ſo rufen wir Radicale; „it makes man feel so independent,“ das iſt: nur dies macht den Menſchen wahrhaft unabhängig.

„Wenn Sie dabei nur nicht ſo entſetzlich brüllten,“ ſeufzte der alte Kiſlaky. „Freund!“ ſprach er zu

einem Cortes, der eben „Éljen Réty!“ rief »brülle nicht ſo, es iſt ja geheimes Stimmgeben.«

»Freilich, verſteht ſich,« ſagte Jener, »es lebe unſer Vicegeſpan Réty,« und damit trat er hinter die ſpaniſche Wand.

»Ich bitte gehorſamſt,« ſprach Kislaky aufſpringend, »ſo kann das weiter nicht gehen, das iſt ja eine wahre Komödie.«

»Ja wohl, aber wer kann den Empfindungen unſerer theuren adeligen Freunde befehlen?« fiel Sóskúty ein, »in ſolchen Augenblicken kann ſich der Menſch nicht beherrſchen, die Empfindung bricht aus, und —«

»Nun, ſo ſoll ſie ausbrechen ins Himmelsnamen! aber warum ſind dann die ſpaniſchen Wände?« ſprach Kislaky, »es iſt reiner Zeitverluſt; man hat ſie ohnedies ſchon dreimal umgeworfen.«

Sáskay bemerkte, es ſey der klare Befehl des Komitats.

»Aber wenn das hochlöbliche Komitat ſieht, daß es eine Unmöglichkeit befohlen hat,« ſprach Kislaky immer wärmer, »dieſe Menſchen brüllen ja noch viel ärger ſeitdem ſie einzeln ſchreien, gerade als ob Jeder der Deputation beweiſen wollte, daß er die ſtärkſte Kehle hat; wir werden bis Abend nicht fertig, und es iſt ein ſolcher Luftzug, daß wir alle erkranken müſſen.«

Sóskúty hatte während der ganzen Verhandlung, durch welche übrigens das Abſtimmen keine Unterbrechung erlitt, vergebens getrachtet zu Wort zu kommen; endlich legte er die Pfeife weg, blickte mit Würde rund herum im Kreiſe, und endete die lärmende, und wie er ſich ausdrückte, unanſtändige Verhandlung, indem er die Deputation, und hierbei nahm er ſelbſt ſeinen Freund Kislaky nicht aus, aufmerkſam machte: daß er als Präſident der Deputation verpflichtet ſey, die Befehle des Komitats bis in das kleinſte Detail zu vollziehen, ſelbſt

wenn ſie unmöglich wären. Hierauf wurde mit Zuſtimmung der ganzen Deputation — den einzigen Kislaky ausgenommen — die bisherige Abſtimmungsweiſe fortgeſetzt.

»Sagen Euer Gnaden was Sie wollen,« ſprach Kislaky, der kopfſchüttelnd noch immer ſeine Unzufriedenheit kund gab, »es iſt ganz und gar unmöglich ſo fortzufahren.«

»Aber ich bitte,« antwortete beſchwichtigend James, »ſchadet es denn, wenn dieſe Leute einen Namen ausrufen? Sie können deshalb doch hinter der ſpaniſchen Wand ihre Stimme geheim abgeben. Quite independent.«

»Ja wohl: aber —« ſchrie der ehrliche Kislaky.

»I say,« unterbrach ihn James, »wer ſieht denn für wen ſie dort drinnen votiſiren, wenn ſie hier vor uns auch was immer ſchreien.«

»Aber ich bitte,« ſprach Kislaky in größter Ungeduld, »auf der Lade da drinnen iſt auf jedem Fach der Name eines Candidaten geſchrieben: wer nun nicht leſen kann, wie votiſirt der? Ich habe zehne hinein gehen ſehen, von denen ich weiß, daß ſie keinen Buchſtaben kennen. Eben kommt ein ſolcher heraus. Hej, Piſta [1])!« ſo rief Kislaky und hielt den einen Cortes auf, der eben in den Hof gehen wollte, »kannſt Du leſen?« — Stolz antwortete der Angeredete »Ich leſe nicht vor unſerm Herrgott.«

»Aber Du kannſt doch leſen?« fiel Sóskúty ein, »Du willſt nicht; aber Du kannſt?«

»Nein! ich kann nicht leſen; ich bin kein ſlovakiſcher Student; auch mein Großvater hat niemals leſen gelernt.«

»Was hab' ich geſagt,« ſprach Kislaky triumphi-

[1]) Hej, ein Aufruf. Piſta, ſprich Piſchta, deutſch Stephan.

rend, »in welches Loch haſt Du alſo Deine Kugel geworfen?«

»In das Erſte,« antwortete der Cortes ſeine Bunda zu recht richtend, „wie es der Herr Stuhlrichter geſagt hat. Éljen Bántornyi!« und nun ging der Cortes hinaus, und ließ die Deputation in nicht geringer Verwirrung.

»Dieſer Mann iſt gekommen um für Bántornyi zu ſtimmen, und hat ſeine Kugel in Rétyi's Lade geworfen,« ſagte Kislaky ſelbſtzufrieden; »nun frage ich, kann das ſo fortgehen?«

»It is very extraordinary,« ſeufzte James, während Slacſanek ſich die Haare ſtrich, und bemerkte, daß außerordentliche Fälle bei jeder Wahlmethode ſich ereignen können.

„Außerordentliche Fälle? unterſuchen wir das,“ ſprach Kislaky, der immer einer der größten Feinde der geheimen Abſtimmung geweſen, »könnt Ihr leſen?« ſo fragte er den erſten.

»Nein.«

»Und Ihr?«

»Ich auch nicht.«

»Und Du?«

»Als Kind hab' ich es zwar gelernt — —«

»Und Ihr?«

»Ja.«

Hierauf bemerkte Sáskay, daß ſich nun Kislaky ſelbſt werde überzeugt haben, daß die des Leſens Unkundigen in auffallender Majorität ſeyen; und James ging zum Thor, um jeden Eintretenden aufzufordern, die Kugel in das zweite Fach zu werfen.

Kislaky war aufgebracht. Sóskuty, der an dieſem Tage ſeltene Präſidialfähigkeiten entwickelte, ſtellte zur Beruhigung Aller, und damit der Beſchluß des Komitats in ganzer Reinheit aufrecht erhalten werde, zwei Be-

richtstafelbeisitzer hinter die spanische Wand, die, als zu entgegengesetzten Parteien gehörend, jedem Eintretenden die Aufschrift der Fächer zu erklären hatten. Und nun wurde die Abstimmung des Réty'schen Bezirkes ohne fernere Störung fortgesetzt.

Während dies unter dem Thore bei der stimmsammelnden Deputation geschah, mühte sich Tengelyi im Schweiße seines Angesichtes draußen unter den Cortes ab, für Bántornyi, der nicht weit von seinem Rivalen, vom Beginn des Votirens an beinahe ununterbrochen in den Lüften schwebte und Freunde und Verwandte verwünschte, deren Hochmuth ihn in diese unangenehme Lage gebracht hatte. Bántornyi, der sein ganzes Leben ruhig in seinem Dorfe zugebracht hatte, war die warmen Umarmungen der Volksgunst nicht gewohnt. Er vermochte nicht, wie Réty, freundlich zu lächeln, oder die sinkenden Kräfte seiner Träger aufzufrischen durch ermunternde Worte oder einzelne große Sätze, die dann, wie Napoleon's Worte, durch die ganze Schar wiederholt wurden; und dieser magyarische Triumphzug, der jenem der alten Römer wenigstens darin gleicht, daß in der Nähe des Triumphirenden die Schar der Schmäher nie fehlt, war in Bántornyi's Leben vielleicht einer der unangenehmsten Augenblicke. Aber Jeder, der schon in solcher Lage war, weiß, daß Parteien nicht einzelner Menschen wegen entstehen, sondern vielmehr diese nur deshalb von einer Partei erhoben werden, damit sie derselben als Fahne dienen. Dies beweist zugleich die Zweckmäßigkeit der ungarischen Wahleinrichtungen; denn wenn die Fahne zerrissen, oder einfacher geredet, wenn der Pelz des herumgeschleppten Candidaten in Fetzen zerreißt, so daß man, wie die Deputation der ungarischen gelehrten Gesellschaft über die von Jerney aufgefundenen kumanischen Standbilder, sagen muß, — man weiß nicht, ob man einen Pelz vor sich sieht, — die siegende Partei das zer-

riſſene Kampfeszeichen mit Stolz verweiſen und in Freude aufjauchzen wird, wie die Schiffsmannſchaft, die ſtatt durch günſtigen Wind durch einen Sturm in den Hafen getrieben ward, das Ufer mit lärmender Freude begrüßt, wenn auch das Schiff augenblicklicher Ausbeſſerung bedarf. Bántornyi's Bitten, Flehen, ja ſelbſt Stöße und Ausſchlagen, mit denen er ſeine Freilaſſung erſtrebte, führten nur dahin, daß man ihn höher hinaufhob und feſter hielt.

Tengelyi war über die Bántornyi's ſehr aufgebracht, da Jonás ſein public dinner für 800 Cortes gegeben hatte; Tengelyi behauptete, daß ſie ihr gegebenes Wort gebrochen, indem ſie zu den niedrigen Waffen ihrer Gegner gegriffen, er behauptete, ſie hätten ſich hierdurch der Theilnahme aller Edelgeſinnten unwürdig gemacht. Er hatte ſich auch feſt vorgenommen, unter ſolchen Verhältniſſen an der Reſtauration nicht Theil zu nehmen. Aber wer kann dafür! Das Geſetz, welches Solon den Athenienſern gegeben, daß bei Entſtehung von Parteien Niemanden erlaubt ſey, theilnahmlos zu bleiben, hat Gott jedem ehrlichen Manne gegeben; und als der Notär auf dem Wahlplatze erſchien, das Geſchrei der Réty'ſchen Partei vernahm, als Macskaházy ſich die Hände fröhlich reibend, ihm vertraute, daß die Actien gut ſtehen, und Nyúzó durch die Szént-Vilmoſer Edelleute eben an ihm vorbeigetragen wurde, konnte unſer rechtſchaffener Jonás nicht widerſtehen, und wir finden Ihn vor dem Komitatshauſe, inmitten der Edelleute eine Rede haltend, und zwar mit mehr Begeiſterung als wer immer von Bántornyi's Anhängern, oder beſſer geſagt Réty's Gegnern; denn der Notär wurde bei dieſer Gelegenheit, wie ſo viele andere ſich mit Politik beſchäftigende Menſchen, nur deshalb vermocht ſich an eine Partei anzuſchließen, die er nicht mehr die Seine nannte, weil ihn Ueberzeugung und Leidenſchaft zur Oppoſition gegen die andere Partei hinzog. Daß ſich der Notär nicht

durch jene athletischen oder gymnastischen Künste auszeichnete, die, wie bekannt, bei Restaurationen eine Hauptrolle spielen, versteht sich von selbst; er war also für Rétv kein so gefährlicher Feind als Jene, die ihn sammt seinen Trägern, schon dreimal zu Boden gerissen hatten. Aber Tengelyi kannte alle Gebrechen der Komitatsverwaltung, er wußte das Sündenregister des gegenwärtigen Magistrates auswendig, und als er aus dieser Liste jene aufzählte, die Rétv gegen Adelige begangen, wirkte er nicht nur auf Prediger, Notäre, Herrschaftsbeamte und jene gebildeten Abtheilungen des kleineren Adels, auf die er immer Einfluß hatte, sondern er wirkte sogar gewissermaßen auf die Cortes; obschon ein großer Theil seiner Rede in dem Lärm verloren ging, und er eben das Schicksal hatte, welches schon so viele Redner erfuhren, die zu Massen gesprochen, daß die Gründe, welche sie für die gewichtigsten halten, am allerwenigsten ergreifen. Die Anhänger Rétv's gewahrten endlich mit Vergnügen, daß der ungelegene Redner der Abstimmung wegen dem Thore zu schritt und so von seinen Hörern getrennt wurde.

Wer aber könnte Tengelyi's Erstaunen beschreiben, als er unter das Thor tretend, die Anstalten sah, die auf Sósküty's Rath getroffen waren, um das geheime Abstimmen ins Leben treten zu lassen. »Ich bitte Sie hochgeborner Herr Baron,« so sprach er zu Sósküty, als er die zwei Gerichtstafelbeisitzer bemerkte, die bei der Abstimmungslade jedem Stimmenden die erforderliche Weisung gaben, »wie können Sie diesen Mißbrauch erlauben, der im geraden Widerspruch mit dem Komitatsbeschlusse steht.«

»Mißbrauch?« rief Sósküty, und sperrte den Mund erstaunt auf, »welchen Mißbrauch, wenn ich fragen darf?«

Mit Tengelyi waren Koloman Kislaky, der Notär von Szént-Vilmos, ein evangelischer Predi-

ger, und noch einige Edelleute, unter das Thor getreten; zu diesen wendete sich nun Tengelyi mit der Frage: »Hat das Komitat in der letzten Congregation nicht geheime Abstimmung beschlossen?«

»Und weil es dies befohlen hat,« antwortete Sós-küty, »erfüllen wir den Befehl. Oder glauben Sie, daß wir uns sonst hierher gesetzt hätten unter das Thor, oder die spanischen Wände aufgerichtet hätten, oder daß wir sonst nicht schon längst fertig wären mit der Arbeit? Geheime Abstimmung! Was ist denn dies anders als geheime Abstimmung!« sprach der sich immer mehr erhitzende Baron, »habe ich nicht schon einen Rheumatismus? Und doch wagt man es zu sagen, daß wir die Befehle des Komitats nicht vollziehen.“

»Das kann nicht so bleiben,« sprach Tengelyi mit immer zunehmender Aufregung, als er gewahrte, daß indessen die alte Art des Abstimmens fortgesetzt wurde, »ich gehe gleich zum Obergespan und zeig es ihm an, die ganze Wahl muß vom Neuen beginnen.«

»Mäßigen Sie sich, Herr Notär,« schrie Slacsanek giftig, »wähnen Sie nicht, daß Sie hier in einem Bauernrath sind; stimmen Sie, wenn's beliebt; Lectionen nehmen wir von Niemanden an, besonders von einem solchen Dorfnotär nicht,« setzte er mit einem verachtenden Blicke hinzu.

Kálmán, der Tengelyi immer liebte, und über Slacsanek's Roheit die Geduld verlor, rief: »Ob Sie die Lection annehmen, oder nicht; Herr Tengelyi hat recht; vor zwei Zeugen besteht keine geheime Abstimmung.«

»Das hab' ich auch geglaubt,« fiel der alte Valentin ein, indem die alten Zweifel wieder erwachten, als er Gleichgesinnte fand, — »aber die weise Mehrzahl.«

»Ich bitt' unterthänig.«

»Rogo humillime.«

»Ich will reden.«

»Ich werde es gleich erklären,« ſchrien Slacſanek, Sóskuty und noch ein Beiſitzer zugleich, bis endlich der Präſes mit ſeiner durchdringenden Stimme den anderen obſiegte.

»Ich bitte Sie, mein lieber junger Freund, erwägen Sie, was Ihr Herr Vater ſo eben weiſe bemerkt, daß das ganze Abſtimmungsverfahren von der Majorität der Deputation beſchloſſen worden iſt, daß alſo von einem Fehler hier gar nicht die Rede ſeyn kann. Aber wenn dem auch ſo wäre, gehört denn in Ungarn nicht zu Allem und Jedem das Testimonium legale, zwei Gerichtsperſonen, die Zeugniß ablegen über das Geſchehene? Sehen Sie alſo, lieber Freund, die zwei Herren dort hinter der ſpaniſchen Wand werden bezeugen, daß der Adel geheim abgeſtimmt hat, »absque ira et studio« ganz unabhängig.«

Kálmán lachte, Tengelyi redete, ohne ſich verſtändlich machen zu können, von der Heiligkeit der Beſchlüſſe, die Abſtimmung war unterbrochen, bis Nyúzó, mit dem Macskahúzy eben ein paar Worte gewechſelt, erzürnten Antlitzes vortrat, und mit jener Würde, die keiner erreicht, wenn er nicht früher eins ſpuckt, Tengelyi bei dem Gebräme des Pelzes ergriff und rief: »Pack er ſich nach Hauſe; ein Unadeliger hat hier nichts zu reden.« Und mit dieſen Worten ſchob er ihn der Thüre zu.

Nie hat der größte Redner auf der Welt eine größere Wirkung hervorgebracht, als dieſe kurzen Worte Nyúzó's. Als vor einem Jahre nach dem großen Raube, der in Pervár ſtatt gehabt, es ſich herausſtellte, daß derſelbe durch lauter Edelleute war verübt worden, ja daß ſich unter den Hehlern zwei gnädige Herren befanden, verwunderte ſich das ganze Komitat; das Heer der Beiſitzer war ebenfalls von Staunen ergriffen, als bei dem letzten Gerichtsſtuhl, nach dreijährigem Proceſſiren, eben das Todesurtheil über einen Grundherrn ausgeſprochen

werden ſollte, und nun der Oberfiſcal bedauernd anzeigte, daß der Angeklagte vergangenes Jahr geſtorben ſey: aber ſo hatte ſich in Vorvár noch Niemand gewundert, ſelbſt damals nicht, als Karvay die Nachricht von der Raber Schlacht von vierzig Meilen her den anderen Tag überbrachte; Sóskúty ſchlug die Hände zuſammen, Sáskay blickte ſeufzend gegen Himmel, Slacſanek warf einen verachtenden Blick auf die ganze Verſammlung, der alte Kislaky ſelbſt, der übrigens Tengelyi am meiſten bedauerte, ſeufzte in ſich hinein: »Wer hätte das geglaubt!«

Tengelyi's Angeſicht flammte vor Zorn: er war ſo ergriffen, daß er nicht ein Wort hervorzubringen vermochte.

Nyúzó blickte im Gefühle des Sieges um ſich her, und genoß die Herabwürdigung des ſtolzen Notärs vielleicht noch mehr als Macskaházy, der die Befriedigung ſeines Herzens kaum durch Seufzer zu verbergen vermochte.

»So iſt es,« ſprach der Oberſtuhlrichter zur Deputation gewendet; »wie ſehr Sie ſich auch verwundern mögen, der Mann iſt nicht vom Adel, und indem ich dies meiner Pflicht gemäß anzeige, bitte ich zugleich im Namen des ganzen Adels, daß ihm das Abſtimmen nicht geſtattet werde.«

Auf den Lärm, der unter dem Thor entſtanden war, verſammelten ſich Alle, die ſchon geſtimmt hatten und ſich im Hofe befanden. Der Eingang war zum Erſticken voll.

Tengelyi gewann nach und nach ſeine Ruhe wieder. »Und wer wird mir beweiſen, daß ich nicht adelig bin?« ſprach er mit Würde.

»**Onus probandi semper privato incumbit**,« antwortete der Oberfiſcal, mit ſeinen kleinen grauen Augen blinzelnd.

»Allerdings,« ſchrie Sóskúty, »**incumbit privato** — das heißt, Sie müſſen Ihren Adel beweiſen. — Den

Adel beweiſt man —« hier blieb er ſtecken, der Oberfiſcal ſetzte die Rede fort.

»Hat der Herr eine königliche Donation, Armales, hat er ein authentiſches Transſumtum, oder nur Statutarien mit der Klauſel: »cum nos,« oder wenigſtens was Verbötzi 1. Theil, 6. Titel verlangt, Beweiſe des ausgezahlten Quartalitiums?«

Tengelyi, ungeduldig über alle dieſe Fragen, die wie ſo viele Fragen im Leben nicht geſtellt wurden, um eine Antwort zu erhalten, rief aus: »Ich bitte Sie, Niemand in ganz Ungarn könnte ſeinen Adel beſſer beweiſen als ich, aber —«

»Alſo belieben Sie nur,« fiel der Oberfiſcal ein, »vielleicht wollen wir den ſechzigjährigen Uſus darthun, aber vergiß der Herr dabei nicht, daß man auch dazu Schriften braucht. Die Genealogie läßt ſich beweiſen durch ächte Theilungsbriefe, Taufſcheine, beglaubigte Zeugniſſe, belieben Sie alſo nur.«

»Meine Documente ſind zu Hauſe.«

»Belieben Sie nur dieſelben zu bringen. Nicht wahr, hochgeborner Herr Baron; ſobald Tengelyi die Documente bringt, kann er ſtimmen.« Und dabei lachte der Oberfiſcal.

»Allerdings, belieben Sie nur die Schriften zu bringen!« rief Sóskúty ermunternd.

»Aber ich habe ja immer der Adeligen Vorrechte mich erfreut, habe immer in die adeligen Caſſen gezahlt.«

»Fraus et dolus nemini opitulatur,« fiel Sóskay ein, »warum haben Sie Ihren Adel nicht im Komitat publiciren laſſen?«

»Weil an meinem Adel Niemand gezweifelt hat!« rief der Notär aus Zorn bebend dazwiſchen, »weil ich zum Stuhlrichter vorgeſchlagen, zum Notär wirklich ernannt worden bin.«

»Die Publicirung des Adels ist immer gut,« fiel der Oberfiscal belehrend ein, wahrscheinlich weil er wußte, wie vortheilbringend es ist, wenn in solchen Fällen die Meinung des Fiscalamtes abverlangt wird. — »Sehen Sie, hätten Sie das gethan, so hätten Sie jetzt keine Ungelegenheit. Uebrigens beweist das nichts, daß Sie candidirt, ja sogar zu einem adeligen Amte ernannt worden sind. Wie viel ähnliche Fälle gibt es dort, wo die Oberfiscale unaufmerksam sind, daß der Adel auf solche ungesetzliche Art zum Nachtheile des contribuirenden Volkes vermehrt wird.«

Jonás konnte die Gefühle nicht unterdrücken, die der Oberfiscal durch seine letzten Reden in ihm erweckte. Er rief aus: »Ei! Sie sind ein edler Mensch, Herr Oberfiscal, wenn der Steuerpflichtige nur immer solche Vertreter fände!«

»Verlieren wir unsere Zeit nicht,« rief Sóskúty ungeduldig, »setzen wir das Votiſiren fort, und Herr Tengelyi gehe nach Hause um seine Schriften.«

»Ich will votiſiren,« sprach Tengelyi mit ruhiger Würde, »einen Edelmann kann man auf eine bloße Anzeige nicht um seine Rechte bringen, und während des Adelsprocesses selbst bleibt Jeder in seiner vorigen Stellung.«

»Herr Tengelyi hat Recht,« sprach dazwischen ein junger Fiscal, einer der Wenigen, die während des ganzen Auftritts sich Tengelyi's angenommen hatten.—»Die königliche Resolution —«

»De 21. Julii 1785,« sprach der Oberfiskal, den Kopf wiegend.

»Befiehlt,« fuhr der Andere fort, »daß Jeder, so lang sein Adelsproceß verlauft, in seiner vorigen Stellung verbleibe.«

»Das heißt im Bauernstand, wie der Herr Notär, bis er nicht seine Schriften bringt,« antwortete Slacsanek.

»Man hat mich immer für einen Edelmann gehalten. Reden Sie,« mit dieſen Worten wendete ſich Tengelyi an Macskaházy, der indeſſen ebenfalls an den Tiſch getreten war, »wir kennen uns nahe an dreißig Jahre.«

»Ich kann nur ſo viel ſagen,« erwiederte der Angeredete, ſich die Hände reibend, »daß der gnädige Herr Vicegeſpan den Herrn Notär immer wie einen Edelmann behandelt hat: übrigens iſt der gnädige Herr, wie die ganze Welt weiß, wirklich ein gnädiger Herr, deſſen Gutherzigkeit oft durch Undank gelohnt wird. Die Schriften des Herrn Tengelyi habe ich nie geſehen, ich weiß nur, daß ſein Adel im Komitat nicht publicirt iſt, er iſt von wo anders hergekommen, und es gibt Fälle —«

»Schlagt ihn nieder, hinaus mit dem Bauer,« brüllte die Menge, und Karvay, deſſen Stimme aus dem Chor herausſchallte, drängte ſich vor und griff nach Tengelyi.

»Heran, wer ſein Leben liebt!« ſchrie nun Kálmán, der während des ganzen Auftrittes ſich bald zu Dieſem, bald zu Jenem gewendet und Unterſtützung für Tengelyi geworben hatte, »Tengelyi iſt mein Freund, und wer ihn nur mit einem Finger anrührt, iſt ein Kind des Todes, und wenn ihn Gott auch mit ſechzehn Leben erſchaffen hätte.«

Karvay prallte erſchrocken zurück, der alte Kiſlaky eilte an Kálmáns Seite und mahnte ihn an ſein Verhältniß zu den Rétyſchen, Baron Sóskúty erinnerte ihn mit Anſtand an den Ort, an dem er ſich befinde, und der Oberfiscal murmelte etwas von Action.

Aber Kálmán gehörte nicht unter jene Menſchen, die klugem Rathe zugänglich ſind, wenn ihr Blut ſiedet; heiter, ja leichtſinnig im täglichen Leben, war etwas in der Bruſt des jungen Mannes, was ihn aus der Reihe der alltäglichen Menſchen heraus hob, und wer ihn ſah

in diesem Augenblicke, wie er flammenden Angesichtes den alten Notär gegen so viele Feinde schützte, wer seine Stimme, die Verkünderin seines aufgeregten Zustandes, hörte, fühlte, daß er vor einem jener Menschen stehe, die, wie manche Goldschachte, um so reicher zahlen, je tiefer wir in sie eindringen. Der alte Kislaky selbst würde nicht zu sagen gewußt haben, ob es nicht die Freude gewesen, die ihm die Thränen ausgepreßt, welche ihm entperlten, als sein Sohn rief: »Was Verhältnisse! was liegt mir daran! wenn ich Unwürdigkeiten sehe, wie diese, kenne ich nur ein Verhältniß, das zwischen allen rechtschaffenen Menschen besteht, und welches uns verpflichtet nicht zuzugeben, daß einer von ihnen durch niederträchtige Kniffe unterdrückt werde.«

»Aber **Domine spectabilis**, ich bitte unterthänig, wir sind im Komitatshause,« sprach Száskay mit zum Himmel gekehrtem Blick.

»Gott weiß, man könnte vergessen, wo man ist,« rief Kálmán mit wachsendem Zorn, »dieses Haus ist erbaut zur Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit, und statt dessen wird ein rechtschaffener Mann mit Niederschlagen bedroht; Jedermann erwartet hier Gerechtigkeit und findet keine andere, als die man im Weine findet, wie das Sprüchwort sagt. Wir suchen hier Richter und finden Knüttel; wahrlich, wenn man sich hier umsieht, könnte man glauben, daß man in einer Räuberhöhle ist.«

»Was? er spricht gegen uns,« donnerte ein Cortesführer, »er schmäht den Adel. **Actio**!« Die ganze Masse brüllte »**Actio**!« Tengelyi war in seinem ganzen Leben nicht so überrascht gewesen, als jetzt durch Kálmán's unerwartetes Auftreten, er besorgte, daß dieser, hingerissen von seinen Gefühlen, sich schaden könne, und bat ihn also, er möchte ihn aus dem Komitatshause führen und ihm eine Gelegenheit verschaffen, mit der er nach Tiszarét um seine Documente fahren könne.

»Action? gut, meine edlen Herren!« ſprach Kálmán mit Hohn zu den Adeligen, »dictiren Sie nur eine Action, damit wenigſtens aus den Proceßacten bewieſen werden könne, daß es im Jakſonyer Komitat hinreicht, wenn ein ſolcher Menſch« — und er wies mit unausſprechlicher Verachtung auf Nyúzó — »von einem rechtlichen Manne Etwas ſagt, damit derſelbe gleich aller ſeiner Rechte beraubt werde.« Und damit warf er ſeinen Siegelring auf den Tiſch und führte Tengelyi hinaus. — »Kommen Sie Freund, mit meinen Pferden ſind wir in zwei Stunden in Tiszarét, ich kutſchire ſelbſt, Abends ſind wir mit den Schriften zurück.«

Die anweſenden Adeligen murrten, und Slacſanek, zu Kálmán's Vater gewendet, ſprach halblaut: »Wenn der junge Herr Kálmán nicht Stuhlrichter wird, können Sie uns nicht beſchuldigen.« Worauf der Alte tief aufſeufzte; die geheime Abſtimmung aber wurde fortgeſetzt, obgleich die ſpaniſchen Wände längſt umgeſtürzt waren.

XIII.

Im Hauſe des Notärs herrſchte ſeit den letzten Ereigniſſen Kummer und Betrübniß. Der Schuß, den Akos erhalten, war nicht gefährlich, er hatte nur den Arm getroffen; der junge Mann war bald zu ſich gekommen und wurde auf ſein eigenes Bitten und mit Vándory's Zuſtimmung noch dieſelbe Nacht in das Schloß gebracht; aber der Diebſtahl, deſſen Größe Eliſabeth nicht zu beurtheilen vermochte, Vilma's Zuſtand, die ſeit dem unglücklichen Augenblicke, als Akos zu Boden ſtürzte, beinahe ununterbrochen zitterte und weinte, vorzüglich aber vor Allem, daß ſie wider den Befehl ihres Mannes Akos in ihrem Hauſe heimlich aufgenommen, daß ferner das ganze Ereigniß, wie es ohne Zweifel entſtellt erzählt werdn

wird, dem guten Rufe der Tochter schaden könne, versetzten die gute Frau in einen Zustand, den Niemand ohne Mitleid sehen konnte. Vilma hatte sich niedergelegt, die Dienstboten liefen hin und her. Die Liptákin war kaum im Stande, die andrängende Menge der Neugierigen abzufertigen, die durch ihre Erkundigungen die Verwirrung noch vermehrten. Wer dieses Haus vor 24 Stunden gesehen, Vilma mit dem durch Liebe und das Glück des Wiedersehens noch verschönerten Gesicht, Elisabeth durch mütterliche Freuden gleichsam verjüngt, mit einem Worte, das ganze Hauswesen, das so ruhig, so heimisch da stand, daß es in seinem bescheidenen Kreise kaum begreiflich schien, wie der Mensch nach anderem Ziele, nach anderem Glücke streben könne, als jenes, das den Bewohnern dieses Hauses geworden, und wer nun die Thürschwelle überschreitend, sowohl das Glück umgestürzt, statt Ruhe Besorgniß, statt Freude Reue fand, und dabei erwog, daß zum Untergange all' dieses Glückes ein Tag, eine Stunde, ja ein paar Minuten hinreichten: der mußte mit Trauer über unser Geschick erfüllt werden, das dem Unerwarteten so viel Macht einräumt, nicht nur über jenes Glück, das wir in den Schätzen der Außenwelt suchen, sondern auch über das, welches uns nur durch das Herz geboten wird, und uns nicht gestattet, die Freudenblumen zu genießen, die Jahre lang gepflegt, als Blüthen oder Früchte abgerissen, nicht in einem Augenblick von unseres Lebens Baum entschwinden.

Der einzige Tröster der Familie war Vándory, und nur seinen sanften Ermahnungen ist es zu danken, daß Vilma trotz so vieler Aufregung nach und nach ruhiger wurde, gegen Mittag in leichten Schlummer fiel und selbst Elisabeth entschlossener dem Augenblick entgegen sah, in dem ihr Gatte wiederkehrte. Vándory war gleich nach dem unglücklichen Ereignisse gerufen worden, und hatte das Haus seither nicht verlassen. Er hatte

die aufgebrochene Lade unterſucht und geſehen, daß ſeine Schriften alle, jene Tengelyi's aber größtentheils entwendet waren, und ſo kannte er wohl die ganze Größe des Verluſtes; aber jenes Vertrauen auf die Vorſehung, das ſeine Bruſt erfüllte, die Ueberzeugung, daß Gott gute Menſchen nicht verlaſſe, verbreitete ſich theilweiſe auch auf die Uebrigen, und bewahrte wenigſtens die arme Eliſabeth vor Verzweiflung, die ſeit der langen Zeit ihrer Ehe die Heimkehr ihres Mannes zum erſten Male mit Angſt erwartete.

»Sie ſchläft,« ſprach ſie aus dem Zimmer tretend, lehnte die Thüre leiſe zu und trat zu Vándory, der im Fenſter las. »Die Arme ſchläft. O mein Gott, wenn Jonas das Mädchen ſo bleich ſieht! Wie friſch, wie blühend war ſie, als der Vater ging, und jetzt —« und Thränen umdunkelten das Auge der Mutter.

»Bis Tengelyi nach Hauſe kommt,« ſprach Vándory beruhigend, während er ſein Buch ſchloß, »iſt Vilma ſchon wieder wohlauf. Akos hat den Hausleuten verboten, irgend eine Nachricht nach Porvár zu bringen, die Bauern ſind mit der Feldarbeit zu ſehr beſchäftigt, als daß Jemand aus freiem Willen hinginge, und ſo kommt mein Freund vor dem Ende der Reſtauration ſchwerlich nach Hauſe, und bis dahin vertrauen wir auf Gott; Vilma wird ſich erholen.«

»O ich bin für immer unglücklich.«

»Beruhigen Sie ſich, liebe Frau Eliſabeth,« ſprach Vándory, indem er ihre Hände faßte, »Akos iſt nicht gefährlich verwundet, und der Verluſt durch den Diebſtahl wird auch nicht unerſetzlich ſeyn. Größtentheils ſind Schriften entwendet, und die kann man wohl zurück erhalten.«

»Ganz recht, aber das Vertrauen, welches Jonas bisher zu mir hatte; wie erhalte ich das zurück? wer gibt mir ſeine Liebe, ſeine Achtung, alle die Glückſeligkeit zu-

rück, die mein war und die ich jetzt verloren. Ich bitte Dich, nimm Akos nicht in das Haus auf, laß Vilma nicht mit ihm sprechen; die Ruhe, die Ehre des Mädchens erfordern es, — so sprach er öfter zu mir, und ich hatte ihm versprochen, seinen Willen zu erfüllen; — und jetzt, die Ehre meines Kindes! O daß ich ihm nicht gehorcht habe!« Und Elisabeth schluchzte vor Schmerz.

»Es ist freilich sehr übel,« antwortete Vándory tröstend, »aber Jengelyi ist zu gut, um nicht verzeihen zu können. Seyen Sie ruhig, ich werde mit ihm reden. Wegen der Ehre Ihrer Tochter brauchen Sie keine Sorge zu haben. Vilma und Akos sind Brautleute, wer weiß, ob die leichte Wunde, die er erhalten, nicht zu seinem Nutzen ist; denn weder die Réty's noch Jonas können jetzt gegen die Ehe seyn.«

»O, die Réty's!« seufzte Elisabeth weinend.

»Die Réty's, liebe Frau Elisabeth, Sie halten diese Leute für schlimmer als sie sind. Réty ist ein schwacher Mensch, aber sein Herz ist nicht verderbt, und die Frau — gibt es eine Frau, die nach einem solchen Ereignisse ihren Sohn hindern könnte, eine Uebereilung so gut zu machen, wie es einem ehrlichen Manne ziemt? Es kann noch Alles gut gehen.«

»Und wenn ich bedenke,« sprach Elisabeth mit Bitterkeit, und ihre Thränen trocknend, »daß uns dies Unglück durch Viola zugekommen ist, dessen Weib und Kinder wir in der größten Noth bei uns aufgenommen haben.«

»Wer weiß, ob er es war,« sprach der Prediger ernst, »man muß nicht gleich urtheilen.«

»Es ist gar keine Frage. Sobald sich der Jude ein wenig erholt hatte, erzählte er gleich: daß er, Nachts nach Hause gehend, unser Thor offen gesehen hätte; da er nun gewußt, daß mein Mann in Porvár sey, ahnte ihm Schlimmes und er trat ein. Wie er nun auch die Thüre von meines Mannes Zimmer offen sah, ging er hin, um

ſich zu erkundigen, ob mein Mann nach Hauſe gekommen? In dem Augenblicke trat Viola mit ſeiner Leute aus dem Zimmer und ſchlug ihn nieder. Der Schmied, der den Räuber verfolgte, ſchwört, daß es kein anderer ſey als Czifra, einer von Viola's Spießgeſellen, und die Liptákin ſelbſt geſteht, daß Viola dieſelbe Nacht im Dorfe, ja in ihrem Hauſe war. Es iſt gar kein Zweifel! Der Jude liegt noch krank in Folge der Schläge Viola's, Sie können ihn ſelbſt befragen.«

»Der Jude lügt,« ſprach eine weibliche Stimme aus der Tiefe des Zimmers. Eliſabeth ſchaute erſchrocken, Wándery ruhig zurück: ſie ſahen Viola's Frau, Suſi*), die während des Geſpräches unbemerkt eingetreten war und bei der Thüre Eliſabeths Worte vernommen hatte. »Viola hat in dieſem Hauſe nicht geraubt und wird es nie thun, und ſollte er auch hundert Jahre leben.«

Worte feſter, inniger Ueberzeugung ſind unwiderſtehlich, und wenn von den Tauſenden, die, ſeit ſich unſere Erde dreht, die Geheimniſſe unſerer Exiſtenz durch Aufſtellung immer neuer Glaubenslehren zu erklären ſuchten, kaum Einer zu treffen iſt, der nicht wenigſtens einige Anhänger gefunden, wenn jeder Glaube Propheten und Wunderthäter hat, ſchreiben wir dies jener Macht zu, die Gott Jenen, die nicht zweifeln, über Andere gegeben hat, und die jetzt auch die Worte der armen Suſi über Eliſabeth ausübten.

»Der Name des Herrn ſey geprieſen, daß es ſo iſt,« ſprach Wándery, der Alles, was ſeinen Glauben an den Menſchen erſchütterte, als perſönlichen Verluſt betrachtete. Er freute ſich der Wirkung, die Suſi's Worte bei Eliſabeth hervor gebracht.

»So iſt es, ſo, glauben Sie mir es, geiſtlicher Herr,« ſprach Suſi, und die tiefe, aber dennoch weib-

*) Suſanna.

liche Stimme bebte, indem sie sprach: »Viola ist ein armer unglücklicher Mann, vertrieben von Haus und Hof, verfolgt von Ort zu Ort, wie das wilde Thier; aber das hat Viola nicht gethan; in Stücke kann man ihn hauen, das Herz können sie ihm aus dem Leibe reißen, aber undankbar werden Sie ihn nie finden.«

Ergriffen sprach Elisabeth: »Es ist schön von Dir, Susi, daß Du Deinen Mann vertheidigst, Du hast ja geschworen, daß Du ihn nicht verlassen wirst in Noth und Kummer; ich selbst möchte gern glauben, daß Du Recht hast, aber es ist umsonst; Alles spricht gegen Deinen Mann, und Viola, ich will Dir nicht weh thun, gute Frau, aber Dein Mann ist doch ein Räuber.«

Als Elisabeth den Ausdruck sah, der bei diesen Worten Susi's Angesicht überflog, bereute sie selbst, derlei gesprochen zu haben. Vándory ermuthigte durch ein paar tröstende Worte die arme Dulderin, die indessen näher getreten war und sich auf den Tisch stützte, an dem die beiden Andern saßen. — Endlich sprach sie bitter und die Stirnfalten und die fliegende Röthe im Gesichte zeigte, wie sehr Sie ergriffen war: »Ja, Viola ist ein Räuber, lassen Sie das, geistlicher Herr, die Notärin hat Recht; ja ich bin die Frau eines Räubers, es weiß es das ganze Dorf, das ganze Komitat, sie haben einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, die Kinder auf der Gasse sprechen davon: wenn aber das jüngste Gericht kommt und Gott sichtbar werden wird, den Sohn zu seiner Rechten, und die Engel alle um ihn, wie es in der Schrift steht, und wenn er richten wird über Gute und Böse und Jeden nach Verdienst lohnen: wird er nicht von Viola Rechenschaft fordern, warum er ein Räuber ist, sondern von Jenen, die meinen Mann dazu gezwungen haben, die ihn verfolgt haben, bevor er schuldig war. Gott ist ewig gerecht, vor ihm ist kein Unterschied zwischen Armen und Reichen, zwi-

ſchen Schwachen und Mächtigen, er ſieht das Herz und Viola wird vor ihm beſtehen können.«

Die Liptákin, das weiße Tuch auf dem Kopfe, die kleine Bunda um die Schultern, war indeſſen eingetreten und bis zum Tiſch gekommen; bei Suſi's letzten Worten legte ſie ihr die Hand auf die Schulter und ſprach: »Recht haſt Du, mein Kind, vertraue auf Gott und er verläßt Dich nicht.« Ergriffen ſchwiegen die beiden Andern.

»Nun ja, ich ſoll auf Gott vertrauen,« ſprach Suſi, trübe vor ſich hinſtarrend, als ſie die Redende erkannte, »Ihr habt das hundert Mal geſagt, und was thäte auch ſo ein armer Menſch, wenn er nicht auf Gott vertraute; aber wenn ich ſo unſer ganzes Unglück überdenke, wenn mir zu Sinne kommt, daß uns Niemand mehr auf der ganzen Welt traut, daß die rechtſchaffenſten Menſchen, wie hier der geiſtliche Herr und die Frau Notäria, von meinem Manne glauben, daß er an ſeinem größten Wohlthäter zum Judas werden konnte, da verläßt mich mein guter Engel, und manchmal glaube ich beinahe, daß der arme Menſch keinen Gott hat auf der Welt.«

»Rede nicht ſo Suſi,« erwiederte die Liptákin ernſt, »es ſteht geſchrieben: Leichter geht ein Kameel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in das Himmelreich. Wir Armen dürfen nicht an Gottes Barmherzigkeit zweifeln, Gottes Sohn hat ja ſeine Apoſtel unter den Armen gewählt; wenn die Frau Notärin etwas Bitteres geredet hat, ſo bedenke, ſie iſt Deine Wohlthäterin, und der beſte Menſch iſt ungerecht, wenn er Schaden erlitten hat; mein Mann ſelbſt — Gott ſchenke ihm die ewige Ruhe — hatte den Zigeuner Peti in Verdacht, als man uns die Kuh ſtahl. Trage Dein Kreuz mit Ergebung wie unſer Erlöſer.«

»Ja der war Gottes Sohn,« ſeufzte Suſi, »aber ich bin ein ſchwaches Kind, und weiß denn Jemand was ich gelitten habe? Ich war eine arme Waiſe; Vater und Mutter ſtarben mir frühe, und wenn Ihr mich nicht in Euer

Haus aufnahmet, wäre ich vielleicht zu Grunde gegangen, wie so viele Kinder, die von keiner Mutter beschützt werden. Gott segne Euch dafür, ich wuchs auf wie die Uebrigen, und im ganzen Dorfe war kein fröhlicheres Mädchen als ich. Meine süße Mutter *) war bei meiner Geburt gestorben, aber bei Euch ist mir niemals eingefallen, daß es noch Jemand geben könne, der im Stande wäre mich mehr zu lieben."

Bándory und Elisabeth schwiegen ergriffen; in den Augen der alten Liptákin schwammen Thränen.

„Ja ich war fröhlich," sprach Susi immer lebhafter, „ich glaubte, daß ich nicht mehr glücklicher werden könne, und vom Morgen bis zum Abend dankte ich Gott für so viel Glück. Und doch war dies Alles Nichts. — Nur seit ich Viola kennen lernte, weiß ich was es heißt, den Himmel auf Erden besitzen. Anfangs glaubte ich gar nicht, daß ein Mann wie er mich lieben könnte. Viola war reich, vom Vater hatte er eine ganze Ansäßigkeit geerbt; sein Haus war nächst dem Hause des Notärs das schönste im ganzen Dorfe, sein Vieh prächtig; wie konnte ich, eine Waise, hoffen, daß er mich lieben werde. Wenn ich draußen auf dem Felde bei der Ernte war, und er mit den vier Ochsen neben mir stehen blieb und mir Garben binden half, oder wenn er an der Theiß mir Wasser in meine Eimer schöpfte, oder zuweilen bei Hochzeiten mir einen schönen Rosmarin brachte und mit mir tanzte, dachte ich bei mir selbst: Viola ist ein guter Mensch; — aber daß er mich heirathen werde, dachte ich mir nicht, und ich bat zu Gott, mich vor so stolzen Gedanken zu bewahren. Aber als Viola um Weihnachten zu uns kam und mich fragte, ob ich ihn liebte, und wie ich nicht antwortete, sondern nur so die Augen zu Boden schlug, und wie er mich zu sich zog und sagte, daß er mich im Frühling heirathen

*) édes — sprich édesch, süß, wird in Ungarn sehr häufig statt „lieb" gebraucht; süße Mutter, süße Eltern u. s. w.

wolle, da drehte ſich mit mir die ganze Welt, und mir war, als müßten mich die Engel beneiden.“

„Die arme Frau,“ ſprach Eliſabeth und trocknete ſich die Thränen.

„O damals war ich es nicht,“ fuhr Jene leuchtenden Angeſichts fort, „da ſchien mir die ganze Welt ein großes Hochzeitsfeſt, das Glück preßte mein Herz, jeden Augenblick hätte ich weinen können, wie ein Kind. Und doch war dies Alles nur ein Tropfen gegen das Meer von Glück, das ich ſpäter in meines Mannes Hauſe fand, als unſer erſtes Kind zur Welt kam und wir für den kleinen Piſta wirthſchafteten. Gottes Segen ruhte auf unſerem Hauſe und unſern Feldern, unſer Vieh gedieh, der Weizen gab zehn Kerne. Viele Bräute treten glücklich in des Gatten Haus, mir aber ſchien jeder Tag ſchöner als der vorhergehende: ich würde mich gar nicht an meine Hochzeit erinnert haben, ſo glücklich war ich.“

Gleichſam erdrückt durch die Gefühle, die durch die Erinnerung an jene glücklichen Zeiten in ihrer Bruſt erwacht waren, ſchwieg ſie einen Augenblick, endlich fuhr ſie mit erſtickter Stimme fort, aber ſie unterbrach ſich ſelbſt von Zeit zu Zeit, als ob die gepreßte Bruſt nicht hinreichend Athem hätte, ihr ganzes Leid auszuſprechen: „Und ſehen Sie, das ſchmerzt mich, daß dies nun Alles vorüber iſt! Wir waren nicht hochmüthig in unſerem Glücke, wir hatten Niemand auf der Welt beleidigt, mein Mann bezahlte die Steuer, diente ſeine 52 Zugtage ab, und wenn er einen Armen ſah, theilte er den letzten Biſſen Brot mit ihm; Gott hatte uns auch geſegnet. Viola war wohlhabend, aber er war nur ein Bauer, und unter den Herren entſtanden ihm Feinde. Der Fiscal — Gott ſtrafe ihn“ — und Suſi ballte die Fauſt, „haßte meinen Mann; denn ſo oft die andern Bauern einen Anſtand hatten, wenn ſie z. B. öfter zur Arbeit getrieben wurden, als ihre Schuldigkeit war, oder ſonſt etwas der-

lei, wählten ſie ihn zum Wortführer. Auch der Oberſtuhlrichter ſchwur uns Rache; denn der ſchlechte Menſch ſchlich mir nach, ich aber als ehrliche Frau jagte ihn aus dem Hauſe, wie es ſich gebührt, und ich war immer beſorgt, obgleich mein Mann ſtets ſagte, daß wir uns vor des Fiscalen und Oberſtuhlrichters Zorn nicht zu fürchten haben, ſo lang er ſeine Schuldigkeit thue. Aber die Herren hatten alle zuſammen, und die Unſchuld des Armen ſchützt nicht gegen ihren Zorn. Jetzt, im Herbſt ſind es zwei Jahre, daß ich mein kleines Töchterlein gebar; ſchon des Morgens fühlte ich mich unwohl; mein Mann und Ihr, Liptákin, waret bei mir, da ſchickte der Fiscal zu uns ins Haus — er hatte gewiß durch die Hebamme unſere Lage erfahren — Viola ſolle auf der Stelle mit vier Pferden in das Herrenhaus kommen, denn er müſſe die gnädige Frau nach Vorvár führen. Mein Mann ging hinaus und ſagte dem Haiduken, daß er heute nicht gehen könne; er habe ja das Jahr hindurch mehr Verſpann geleiſtet, als welcher immer von den ganzen Bauern*), aber doch werde er recht gern wann immer gehen, nur heute nicht, weil ich im Entbinden ſey. Wir glaubten, Alles ſey gut, aber nach einer halben Stunde kam der Haiduk und ſagte: Wie es immer ſey, mein Mann könne ſich ſeiner Verpflichtung nicht entziehen, und er müſſe kommen, denn Niemand im Dorfe habe beſſere Pferde. Viola war zornig; aber wie ich ihn bat, er möchte, um allen Verdrießlichkeiten auszuweichen, den Knecht mit den Roſſen ſchicken, that er es, obſchon mit Widerwillen; denn die Pferde vertraute er nicht gerne fremden Händen. Und wir waren wieder ruhig. Bei mir begannen ſchon die Wehen; da kommt der Haiduk mit dem Kutſcher wieder und ſagt, daß Viola ſelbſt kommen ſolle; denn die gnädige Frau fürchte ſich mit jedem

*) Ganzer Bauer, der eine ganze Anſäßigkeit hat.

andern Dorfkutscher. Viola ſah mein Leiden und daß ich ohne ihn nicht bleiben könne, und ſagte: ſie mögen thun, was ſie wollen, es ſey genug, daß er ſeine Pferde geſendet, von mir gehe er nicht weg, ſelbſt für des Königs Sohn nicht. Der Haiduk erwiederte: daß er ſelbſt es auch nicht anders thäte, daß es aber doch beſſer ſeyn dürfte, zu gehen, denn der Stuhlrichter ſey im Herrenhauſe, und habe unter vielen Flüchen geſchworen, daß er ihn mit Gewalt bringen laſſe, wenn er nicht gutwillig komme, und dann ſoll er zuſehen, was ihn erwartet. Mein Mann iſt auch heftig und manchmal eigenſinnig; er wurde zornig, und ließ dem Stuhlrichter ſagen, er habe ſeine dießjährige Vorſpann ſchon geleiſtet, und er gehe nicht einmal für den Herrgott. Der Haiduk ging fort, was weiter geſchehen iſt, weiß ich nicht; mir wurde ſo übel, daß ich weder ſah noch hörte; aber wie die Nachbarinen und auch die Liptákin ſagen, iſt der Stuhlrichter mit ſeinen Panduren gekommen und hat Viola unter Flüchen aus ſeinem Zimmer geriſſen, wo ich bewußtlos lag, und hat ihn gebunden ins Herrenhaus ſchleppen laſſen.«

»So iſt es,« fiel nun die Liptákin ein, die jetzt an Suſi's Statt das Ereigniß erzählte, obgleich die Anweſenden es kannten; wie wir öfters zu thun pflegen, wenn etwas unſer Herz drückt, »ganz ſo iſt es geſchehen, wie Suſi ſagt. Wie ſie Viola fortführten, ging ich nach. Es war entſetzlich anzuſehen, er wollte nicht gehen und warf ſich aus Zorn zur Erde, die Henker ſchleppten ihn fort, wie ein Stück Vieh. Die Haare ſträubten ſich dem Menſchen zu Berg. Das ganze Dorf ging jammernd mit, aber Niemand wagte zu helfen, und wir weinten nur ſo in uns hinein und ſchmähten, daß ſie den Unſchuldigen, der nicht gehen wollte, mit Stock und Fokos*)

*) Fokos — ſprich Fokoſch, der ungariſche Streithammer, ein gewöhnlicher Stock, worauf ein Hammer von Eiſen oder Meſſing.

schlugen; der Stuhlrichter ging voraus fluchend und drohend, daß Viola seine Halsstärrigkeit büßen müsse. Wir waren kaum dort, so fragte der Oberstuhlrichter den Haiduken vor uns Allen, ob er in Viola's Haus gewesen, und wie oft; ob er gesagt, daß er zum Herrschaftsdienst berufen sey, und was Viola geantwortet, und was weiß ich, was noch alles. Na, warte! sprach er zuletzt und ließ die Bank holen, wir werden sehen, ob Du ein anders Mal nicht zum Herrschaftsdienst kommen wirst; ich werde Dich fluchen lehren, ich werde Dich lehren sagen, daß Du dem Herr Gott selbst nicht gehest, daß Du auf den Komitatsbefehl nichts gibst. Zieht ihn nieder. Viola stand dort unter den Vanduren, wenn ich hundert Jahre lebe, vergesse ich das nicht, wie er dort im Hofe stand, sein Kopf an zwei Seiten wundgeschlagen, das Gesicht blutig, die Lippen, die er zusammenbiß vor Zorn, blau, die Hände hatten sie ihm losgebunden; wie er im Hofe war, da riß er sich von den Haiduken los, wie ein Löwe sprang er hervor und rief: »»Wer eine Seele hat, der komme mir nicht nahe.«« Alle schracken zurück. Aber Nyúzó fluchte und schwur auf seine Seele, wenn sie ihn nicht niederziehen, haue er sie Alle zusammen. Da stürzten Alle auf ihn hin. Viola ersah eine Axt, die man eben zum Holzhacken gebraucht, und die ihm der Teufel in den Weg gelegt hatte; er rafft sie auf, schlägt um sich, und ein Vandur und ein Ispán liegen auf der Erde in ihrem Blute. Und nun bricht er durch die Andern durch, läuft nach Hause, setzt sich auf sein Roß und reitet in den Sz. Vilmoser Wald, wie Kain, den Gottes Fluch jagt. Der Ispán starb und Viola hatte kein Bleiben mehr unter den Menschen.«

»Und seitdem ist Viola ein Räuber,« rief Susi und schloß die Hände krampfhaft in einander; die alte Liptákin setzte sie auf einen Stuhl, Bándory schaute seufzend zum Himmel auf.

Die schlichte Erzählung, deren vollständige Wahrheit Bándory und Elisabeth eben so gut wußten, wie wer immer im Dorfe, aber noch mehr der Schmerzausdruck im Gesichte der armen Unglücklichen wirkten tief auf die Anwesenden, und nur die Worte der alten Liptákin, die Susi's kalte Hände in die ihren schloß und sie mit sanftem Laut öfter bei ihrem Namen rief, unterbrachen die feierliche Stille, die im Dorfe herrschte. Wo ein Todter liegt, umsteht man lautlos die Leiche; wer fände Kraft zur Rede, wenn er vor dem viel traurigern Bilde gestorbenen Glückes steht. Endlich stand Susi auf, der Ausdruck ihres bleichen Gesichtes war ruhiger, ihre Stimme war stärker, als sie zum Tische tretend fortfuhr: »Und nun segne Sie Gott, Frau Notärin, für Alles, was Sie an mir und meinen armen Kindern gethan; ich gehe fort und suche Viola auf, und wenn er etwas von den geraubten Sachen weiß, oder ihre Spur auffinden kann, so besorgen Sie nicht, daß Herr Tengelyi Schaden leiden wird.«

»Wo denkst Du hin? so lasse ich Dich nicht fort,« sprach Elisabeth sich erhebend.

»Fürchten Sie nichts,« fiel Susi ein und lächelte bitter, »ich gehe nicht durch, meine Kinder lasse ich hier beim Hause, und glauben Sie mir, wenn ich auch die Frau eines Räubers bin, meine Kinder verlasse ich doch nicht.«

»So habe ich es nicht gemeint, Susi,« sprach Elisabeth gerührt und reichte ihr die Hand, »aber Du bist auch krank, und wenn Du in diesen kalten Herbsttagen draußen herumgehst, kann Dich ein Unfall treffen.

»Ich danke,« sprach Susi ergriffen, »aber jetzt fühle ich mich wieder wohl. Wenn ich nur auf das Feld komme, wird mich die frische Luft schon wieder röthen. Ich kann hier nicht bleiben. Auf Viola ruht ein schwerer Verdacht; ich weiß Alles; der Jude und Mehre sagen

gegen ihn aus. Daß er im Dorfe war, läßt ſich nicht läugnen: ſeine Bunda hat man hier im Zimmer gefunden, Alles zeigt gegen ihn, und die Leute wiſſen nicht, daß das, weshalb er angeklagt wird, dennoch unmöglich iſt. Ich muß das ins Reine bringen, ich müßte in Qualen vergehen, wenn ich hier bleiben, wenn ich all' das Entſetzliche hören müßte, was ſie von meinem Manne reden. Gott ſegne Sie, Frau Notärin.« Und Suſi wandte ſich um und ging der Thüre zu, die alte Liptákin folgte ihr nach.

»Die arme Frau,« ſprach Eliſabeth beinahe unwillkürlich, und ſchaute ihr betrübt nach, »ſie hat auch ein beſſeres Loos verdient.«

Suſi ſtand ſchon an der Thüre, da wandte ſie ſich um und ſprach mit Begeiſterung: »Ein beſſeres Loos? — glauben Sie mir, Frau Notärin, wenn ich noch einmal auf die Welt komme und dies Alles vorausſehe, was Viola getroffen hat, ich nehme doch keinen Andern; ſie können ihn henken und ich werde mich unter den Galgen ſetzen, und doch meinem Gott danken, daß ich ſeine Frau war. Ein ſolches Herz, wie das ſeine, iſt nicht auf der Welt. Gott ſegne Sie, geſtrenge Frau,« und ſie ging.

»Ich möchte ſchwören,« ſprach Vándory endlich aufſtehend und an das Fenſter tretend, an dem Suſi und die Liptákin eben vorübergingen, »daß Viola unſchuldig iſt. Ein Mann, den ſeine Frau nach acht Jahren ſo zu lieben im Stande iſt, kann nicht niedrig ſeyn.«

»Wer weiß,« erwiederte Eliſabeth ſeufzend, »das weibliche Herz iſt ſo ſonderbar, die Dornen, zwiſchen die es geräth, halten es oft feſter, als wenn das Geſchick es unter Roſen gebettet hätte, aber daß Suſi ein Engel iſt, das iſt gewiß; der Menſch möchte beinahe an der göttlichen Vorſehung zweifeln, wenn er ſieht, daß einem ſolchen Weſen ein ſolches Loos geworden iſt.«

»An der göttlichen Vorsehung zweifeln,« sprach Bándory mit Feuer, »haben Sie denn die Worte nicht gehört, mit denen die Frau von uns Abschied nahm? Die Hand des Schicksals hat sie schwer getroffen, und die Vorsehung legt die schwersten Lasten auf die edelsten Schultern; aber ist sie bei Allem dem nicht glücklich? Diese Liebe, die ihr ganzes Wesen erfüllt, die in jedem Schlage ihres Herzens laut wird, die das Leben ihres Lebens ist, gibt sie ihr nicht mehr Genuß, nicht mehr Beruhigung, als wenn um sie alle die Freuden aufgehäuft wären, von denen wir die Bösen oft umgeben sehen? Es ist möglich, daß er diese Anhänglichkeit nicht verdient, dieses gute Geschöpf ist vielleicht getäuscht; aber liegt nicht eben darin das Glück, daß der gute Mensch, ob auch oft getäuscht, doch die Erregbarkeit seines Herzens nicht verliert, daß er seine Täuschungen so lang zu bewahren fähig ist, und wie der Götzendiener vor dem todten Gebilde wenn sein Herz einem Unwürdigen geweiht ist, deshalb, doch mit edlen Empfindungen erfüllt werden kann, die den Menschen über den Erdenstaub erheben? Geschieht es nicht eben dadurch, daß der Mensch, wenn er seine guten und üblen Stunden zusammenrechnet, sich überzeugt, daß sich am Ende die Wage erst gegen die Guten neigt? Glauben Sie mir, Frau Elisabeth, wer so liebt, ist nicht zu bedauern.«

Der Prediger wurde durch Tengelyi unterbrochen, der die Bunda auf den Schultern plötzlich vor den Sprechenden stand. Der Notär war, wie wir wissen, gleich nach dem scandalösen Auftritte beim Vetisiren mit Kálmán nach Tiszarét gefahren; unterwegs trafen sie einen der Söhne des Juden Itzig, den sein Vater nach Porvár geschickt, damit er Macskahazy von dem was vorgefallen, und besonders von des jungen Herrn Verwundung, Nachricht bringe. Dieser erzählte den beiden Reisenden Alles. Von da an flogen die beiden Reisenden

ſo lang der Damm dauerte, das heißt bis zu Réty's Schloß. Als ſie aber da mit einem ſtarken Ruck vom Damm herunterfuhren, ſah Kálmán, daß es keine Ungeduld gibt, die im Herbſt ungariſchen Wegen, beſonders die durch Dörfer führen, zu widerſtehen vermöchte, und als nahe am Hauſe des Notärs die müden Roſſe zuletzt im Koth ſtecken blieben, ſtiegen beide aus. — Tengelyi dankte noch einmal dem jungen Gefährten für ſeine Herzlichkeit und ſchritt durch den entſetzlichen Koth dem Hauſe zu.

»Iſt es wahr, daß wir ausgeraubt ſind?« ſprach der Eintretende, und ſchaute ſich im Zimmer um.

»Nur die Caſſe iſt ausgeraubt,« antwortete Eliſabeth zitternd, »das Uebrige —«

»Die Caſſe? die Schlüſſel? wo ſind die Schlüſſel?«

»Wahrſcheinlich ſind ſie noch im Schreibtiſch, aber die Lade iſt offen.«

Tengelyi warf die Bunda ab und eilte zur eiſernen Lade, er warf den Deckel zurück und blätterte in den Papieren. In ſtummer Unruhe ſtanden die Andern neben ihm, im Ausdruck ſeines Geſichtes laſen ſie die Größe ſeines Verluſtes. Endlich ſtand der Notär auf, warf ſich auf einen Stuhl und bedeckte ſein Geſicht mit den Händen. »Ich bin verloren,« ſprach er mit gepreßter Stimme. — »Meine Schriften ſind fort, jetzt kann mir Niemand helfen!« Eliſabeth und Vándory boten Alles auf, was, wie Sie glaubten, ſeinen Kummer zu lindern vermochte; er in ſtummen Schmerz verſunken, antwortete nicht, und nur weil er ſein Haupt zuweilen ungeduldig ſchüttelte, ſah man, daß er ſie höre.

»Schon gut,« ſprach Tengelyi, »ſchon gut, nur die Schriften ſind verloren gegangen, nicht wahr? ich weiß es! Das Geld habt Ihr gefunden, hier iſt es gelegen, auf der Thürſchwelle, nicht? Aber weißt Du Frau, daß

wir nicht adelig ſind! Wir und unſere Kinder nicht adelig! Bauern! ſo etwas, das man verachtet, mit Füßen tritt, was keinen Beſitz hat, was keine Verdienſte haben kann, ſolche, wie die ſind, die in Hütten rund um uns wohnen, keine Fremden, denn ſie ſind hier geboren; und doch können ſie keinen Fleck der Erde ihr Vaterland nennen; denn das Vaterland iſt ja was Du Dein nennen kannſt.«

Tengelyi war aufgeſtanden und ging mit großen Schritten auf und ab, die Uebrigen ſahen ihn verwundert an. Endlich brach der Notär das peinliche Schweigen. Er blieb vor Vándory ſtehen und erzählte kurz was ſich in Porvár zugetragen. »Jetzt weißt Du Alles,« ſetzte er bitter hinzu, »ſie verlangen meine Adelsbeweiſe. Ich bin aus einem andern Komitat hieher gekommen, mein Vater kümmerte ſich als Prediger nicht viel um ſeinen Adel, meine Rechte waren nie in Zweifel gezogen, und daher hatte ich es für überflüſſig gehalten, meinen Adel hier im Komitate publiciren zu laſſen, und nun ſind die Schriften, mein Adelsbrief geraubt — mein armer Sohn!«

Und der Notär warf ſich auf einen Stuhl und bedeckte ſeine Augen mit den Händen.

»Jonas,« ſprach Vándory und legte die Hände auf des Freundes Schulter, »Du weißt, daß auch mich Verluſt getroffen hat, wie groß er iſt, wie ſehr dies auf ſolche Dinge wirken kann, die mir auf dieſer Welt vielleicht am meiſten am Herzen liegen, Du weißt recht — aber vertrauen wir auf Gott.«

»Haſt Du Kinder?« ſprach Jonas, Vándory anſtarrend, »der Verluſt, den Du erlitten, wird er die Exiſtenz Deines Sohnes gefährden?«

»Ich begreife Deinen Schmerz ganz, glaube es mir, Niemand wäre im Stande, den Kummer, den Du Deiner Kinder wegen empfindeſt, tiefer zu fühlen als ich, wenn

Dich der Unglücksschlag des Schicksals wirklich träfe und Du Deines Adels verlustig würdest; aber ist denn keine Hoffnung übrig? ist es nicht möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß die Schriften, die dem Räuber keinen Nutzen bringen können, auf einem oder dem andern Wege zurückkommen, und selbst wenn dies nicht geschähe, kannst Du nicht beweisen, daß Dir Deine Schriften entwendet worden und Du und Dein Vater alle Adelsrechte genossen habt? Die königliche Gnade und hundert andre Mittel stehen Dir offen, Deinen Adel wieder zu erlangen.«

»Die königliche Gnade, einem armen Dorfnotär?«

»Und warum nicht?« sprach Bándory begeistert, »wenn Deine Schriften nicht aufgefunden werden, geh' ich selbst nach Wien, ich werfe mich an den Stufen des Thrones nieder, erzähle den ganzen Fall; ich sage, daß Du Kinder hast, einen Sohn, der jetzt durch Dein Unglück seines Adels verlustig ist; wem Gott so viele Macht gegeben, der wird sicher Erbarmen fühlen, wenn er Dein Mißgeschick hört.«

»Warum leben wir nicht in der Welt Deiner Träume,« versetzte Tengelyi trübe, »die Welt ist nicht so schön! Du in Wien, Du ein reformirter Dorfprediger vor des Königs Thron, um einem Dorfnotär den Adel zu verschaffen. Wie glücklich bist Du, daß Du so lange leben konntest ohne Dir aus des Lebens bunten Märchen die eine traurige Belehrung herauszuziehen, die wir in unserer Lage finden.«

»Du wirst wieder sagen, daß ich ein Optimist bin,« sprach der Prediger, »Du glaubst, daß ich ein armer Prediger nicht den Muth habe vor den König zu treten? Besorge nichts. In mir ist Entschlossenheit genug, und das ganze Komitat wird meine Bitte unterstützen. Wer dem König Gelegenheit gibt durch seine Macht Gutes zu wirken, hat keine Ursache vor ihm zu erröthen; die Bitte, welche er stellt, ist ein Geschenk, welches er darreicht. Der

König ſteht ſo hoch, daß der Dorfprediger ſich vor ihm jenen großen Herren gleich geſtellt fühlen kann, die ſonſt geringſchätzig auf ihn herabſehen.“

Tengelyi ſprang ungeduldig auf. „Freund,“ ſprach er, „der Optimismus iſt ſchön und gut, aber Alles hat ſeine Grenzen. Das Komitat wird Deine Bitte unterſtützen? Siehſt Du denn nicht, daß der ganze Diebſtahl kein zufälliges Ereigniß iſt, ſondern nur ein Theil jenes Planes mich zu verderben, jenes Planes, den eben die Herren ausgeſonnen haben, auf deren Unterſtützung Du rechneſt? Oder glaubſt Du es ſey etwa zufällig, daß mein Adel, an dem bis jetzt Niemand gezweifelt hat, gerade in dem Augenblicke angefochten wird, in welchem meine Schriften geſtohlen werden? Glaubſt Du es ſey etwa zufällig, daß die ganze Deputation blos aus meinen Feinden zuſammengeſetzt iſt? Daß ich bis heute früh, als die Herren durch ihre Helfershelfer von meiner Beraubung ſchon unterrichtet waren, durch Niemanden aufmerkſam gemacht worden bin, daß mein Adel im Komitat nicht publicirt iſt, und ich werde Beweiſe vorbringen müſſen? Dies iſt nur alles blinder Zufall, reines Ungefähr? O, hätteſt Du nur Macskaházy geſehen, wie er dort am Deputationstiſche ſtand, die grauen Augen auf mich geheftet, Du würdeſt nicht ſo reden. Ich bin das Opfer teufliſcher Anſchläge: Viola iſt nur das Werkzeug, das kannſt Du glauben. Weil ich mit der Unwürdigkeit nicht in Bund treten, den Unterdrückern nicht zum Werkzeug dienen, weil ich nicht einer der Verfolger werden wollte, mußte man meinen Stolz niedertreten. Mir hilft Niemand.“

„Um Gotteswillen Jenő,“ rief Eliſabeth ihres Mannes Hand ergreifend, „mir bricht das Herz, wenn ich Dich ſo hoffnungslos ſehe. Denk' an die Vergangenheit; durch wie viel Kummer ſind wir hindurch gegangen, wie oft waren wir der Verzweiflung nahe, und —“

Tengelyis Angeſicht überflog der Ausdruck un-

beſchreiblichen Schmerzes, er drückte die Hand der Frau, die noch in der ſeinen ruhte, und fragte mit erſtickter, bebender Stimme: »Was iſt mit Vilma geſchehen?«

Eliſabeth erbleichte und ſchwieg.

»Eliſabeth,« fragte er noch einmal, und ſtarrte ſie an, »was iſt mit meiner Tochter geſchehen?«

Eliſabeth erſchrack dergeſtalt über den Ausdruck, der im Geſichte des Notärs lag, daß ſie nicht zu ſprechen vermochte. Vándory ſuchte nach Worten, dem Freunde das Geſchehene mitzutheilen.

»Alſo iſt es wahr!« rief endlich Tengelyi die Hand ſeiner Frau zurückſtoßend, »meiner Tochter Ehre bloßgeſtellt!«

Eliſabeth weinte, Vándory brachte der Reihe nach Alles vor, was des Freundes Schmerz hätte lindern können. Akos Ehrgefühl, die Liebe des jungen Paares, daß von Ehrenverletzung gar keine Rede ſeyn könne. Tengelyi ſtand bleich an den Tiſch geſtützt, und ſeinen bebenden Lippen entwand ſich kein Wort des Troſtes für Eliſabeth.

»Freilich, freilich,« ſo ſprach er endlich lächelnd, »Alles iſt in Ordnung — es hätte gar nicht beſſer gehen können. Ich bekomme meinen Adel, meine Tochter ihre Ehre wieder zurück. Nicht wahr, Vándory, Du gehſt nach Wien und die Majeſtät gibt uns Alles wieder zurück, Alles; wenn es nur einen Ort in der Welt gäbe, wo ein Mädchen ihren guten Ruf wieder zurückerlangt.«

Vándory verſuchte wieder ein paar tröſtende Worte: daß keine Urſache ſey, warum Akos nicht mit Vilma in Gegenwart der Mutter zuſammentreffen ſollte, und daß derſelbe mit redlichen Geſinnungen ins Haus gekommen.

»Iſt er aber in der Weiſe rechtſchaffener Männer in das Haus gekommen?« fiel Tengelyi mit ſteigender Bitterkeit ein; »wenn man hört, daß er heimlich von Vordár weggeritten iſt, daß er ſein Roß da außen an den

Gartenzaun gebunden, in finſterer Nacht einem Diebe gleich ſich in mein Haus geſchlichen hat, wohin es ihm nach meinem ausdrücklichen Willen zu kommen nicht erlaubt war, daß er um Mitternacht hier bei meiner Tochter geweſen, wer wird da an ſeine ehrlichen Abſichten glauben?«

»Die Zukunft wird dies am beſten beweiſen,« ſprach Bándory ruhig. »Wenn Vilma Frau von Réty heißen wird, wer darf Ihr dann etwas nachreden?« Eliſabeth wiederholte leiſe dieſe Worte.

»Wenn ſie Réty heißen wird, nicht wahr, Frau?« ſo ſprach Jengelyi zürnend gegen Eliſabeth, »und Du wünſcheſt es, und Du haſt vielleicht, als dies Alles geſchah, Dich gefreut, daß nun Akos feſtgebunden iſt? und weißt Du, daß Du auf das Unglück Deiner Tochter gerechnet haſt, daß ſie einſt Deinem Andenken fluchen wird; denn Du haſt Deiner Eitelkeit ihr Lebensglück geopfert. Meine Tochter Frau von Réty, weil ihre Ehre verunglimpft worden, weil Akos keinen andern Ausweg hatte? Mit Verachtung wird ſie empfangen werden, wenn ſie in das Haus tritt, mit Haß von den Verwandten, die ſie nicht aufnehmen in ihren Kreis, ſondern nur dulden, herausgeriſſen aus ihrer natürlichen Stellung, eine Dienerin, die der Gemal aus Gnaden aufgenommen, deren Anblick ihn nur an den Zwang erinnert, unter dem er ſie zum Altar geführt und nicht an die Liebe, der er ihren Beſitz dankt; — Du haſt Dein eigen Kind unglücklich gemacht.«

Eliſabeth weinte.

»Weine, weine, unglückliche Frau,« ſprach Jengelyi leidenſchaftlich, »es gibt nicht Thränen genug, Deine Vergehen wegzuſchwemmen. Gab es ein beſſeres, liebenderes Kind auf der Welt, und was haſt Du aus ihr gemacht? Sie war der Stolz meines Lebens, mein Herz verjüngte ſich bei ihrem Anblick, ich vergaß die Vergangenheit, ich begann die Menſchen beinahe wieder zu lie-

ben, wenn ich unter ihnen wandelnd in jedem Worte das Lob meines Kindes vernahm — und jetzt! Wenn ich nun erröthen, die Augen niederschlagen muß wie ein Verbrecher, wenn Vilma erwähnt wird. . .«

»Um Gotteswillen sey barmherzig,« sprach Elisabeth, und hielt sich schwankend an einen Stuhl, »wenn Du mich liebst, wenn Du mich je geliebt hast.«

»Wenn ich Dich geliebt habe! Der Allmächtige weiß es, wie ich Dich geliebt. Hast Du seit dem ersten Tage unserer Ehe nur ein bitteres Wort von mir gehört; hattest Du einen Wunsch, den ich nicht erfüllt, einen Gedanken, den ich Dir verborgen? Und was thatest Du für so viel Liebe? Du kanntest meine Ansichten, ich bat Dich, Du möchtest den Akos nicht in unserm Hause empfangen, Du versprachst es und in dem Augenblicke als Du es versprachst, war der Plan mich zu hintergehen schon fertig. Akos wußte den Tag voraus, an dem mein Gebot übertreten werden sollte, Du hast Deine Tochter abgerichtet, wie sie ihren Vater betrügen soll, und während ich vertrauend das Haus verließ und entfernt mich des Augenblickes freute, der mich wieder zurückbringt in den Kreis jener Wesen, auf die ich bauen kann in dieser Welt, habt ihr Euern Gast erwartet, nur dies Eine wünschend, daß ich nicht vor der Zeit nach Hause kommen möge. So hast Du meine Liebe erwiedert.«

»Gott sieht meine Seele, Jonás, das hab' ich nicht von Dir verdient.«

In Tengelyi's Augen loderte wildes Feuer auf; »sprich nicht zu mir,« rief er außer sich, »wenn Du nicht willst, daß ich den Augenblick verfluche, an dem ich mit Dir vor den Altar und in dies Haus getreten bin.«

Tengelyi konnte nicht fortfahren, denn die Thüre des Nebenzimmers ging auf, Vilma ging mit raschen Schritten auf ihren Vater zu, sank zu seinen Füßen und flehet: »Vater!«

Jonás, den an diesem Tage so Vieles getroffen, der seine bürgerliche Existenz umgestürzt, die väterlichen Empfindungen verletzt, der sich von dem einzigen Wesen, dem er vertraute, hintergangen sah, vermochte über den Trümmern seines bürgerlichen und häuslichen Glückes seine Gefühle nicht zu besiegen, und seine Leidenschaft brach eben so heftig aus wie früher sein Schmerz. Vilma's weiche Stimme gab seinen Empfindungen eine andere Richtung, die zum Fluch erhobene Hand senkte sich mild auf des Kindes Stirn, das harte Wort erstarb vor dem sanften Mädchen, das seine Knie umschlang und flehenden Blickes aufschaute zu dem unglücklichen Vater.

„Verzeihst Du Deiner Vilma?“ sprach das Mädchen leise.

„An mein Herz,“ rief Jengelyi das Mädchen aufhebend, und Vater und Tochter hielten sich weinend umschlungen.

XIV.

Akos war nicht gefährlich verwundet, wie dies die Leser wissen; der Schuß war durch den linken Arm gegangen, ohne den Knochen zu verletzen, und der junge Mann schämte sich beinahe, daß er einer solchen Kleinigkeit wegen auch nur einen Augenblick das Bewußtseyn verloren. Der Wundarzt jedoch, der schnell von Szént-Vilmos war berufen worden, noch mehr aber Bándory — denn Ersterer hatte trotz seines Diplomes kaum Folgsamkeit gefunden — nöthigten den Verwundeten ins Bett, des zu erwartenden Wundfiebers wegen. Und so finden wir ihn jetzt ziemlich verdrießlich zwischen seinen Polstern. Kálmán mit einer brennenden Cigarre saß neben dem Bette, und der alte Husar János legte von Zeit zu Zeit kalte Umschläge auf den Arm. — Das Zimmer ist geräumig und wohnlich, auf dem Tischchen Zeitungen und Bücher, an

den Wänden einige Abbildungen berühmter englischer Mä
ner und eben so vieler noch berühmterer englischer Ross
an der Wand zwischen den beiden Fenstern Waffen, Rei
und Kutschierpeitsche; ein paar Fuchsschweife und ang
nagelte Hasenohren mahnen, daß alle diese Jagdappara
nicht blos der Zierde wegen an der Wand prangen, übe
dies Pfeifen die Menge, Tabak und Zigarren überall
ein paar schöne von Frauenhand gearbeitete Kästchen, d
auf dem Schranke paradiren, mit einem Worte Alle
verrieth, daß wir in einem Junggesellenzimmer sind, selb
wenn wir die Schlafsessel nicht in Betracht zögen; den
dieses bequeme Meubel ist wie bekannt im ungarischen Land
leben beinahe ausschließlich nur im Zimmer des junge
Herrn zu finden. Ob darum, weil unsre junge Nachkom
menschaft sitzende Beschäftigung nicht liebt, und die Eltern
ihre Kinder durch bequeme Sessel zum Sitzen verlocken
wollen; oder vielleicht darum, weil die ältere Generation
einsieht, daß sie ihre Pflicht gegen das Vaterland nur si-
tzend abtragen könne, und zur Erhöhung ihrer Verdienste
diese Pflichtleistung möglichst erschweren, und sich nurauf
solche Stühle niederlassen will, deren jeder ein wahr-
haftes Torturwerkzeug ist; oder endlich vielleicht darum,
weil wir entartet sind und unsere Ureltern, wenigstens nach
den Sesseln zu urtheilen, zehnmal abgehärteter waren,
als wir: dies zu untersuchen ziemt mir nicht; so viel ist aber
weltkundige Thatsache, daß im ganzen Rétyʼschen Hause
kein Stuhl mit jenen in diesem Zimmer vergleichbar war,
und daß eben von dem Sessel, in welchem wir jetzt Kál-
mán finden, der Geschworne Keniházy, der eines Nach-
mittags rauchend darinnen saß, nicht aufzustehen ver-
mochte, welches alle Anwesenden nur der Vortrefflichkeit
des Sitzes zuschrieben.

Aber trotz all' dieser Bequemlichkeiten, erhöht durch
das lustige Kaminfeuer, waren die beiden jungen Männer
nicht heiter. Seit sich die beiden Freunde zu Porvár ge-

trennt, hatte ſich ſo Vieles zugetragen. Akos, den inmitten ſeines Glückes ein ſo unerwartetes Unglück getroffen, war von bangen Ahnungen erfüllt; Kálmán bereute zwar die Vertheidigung Tengelyi's nicht, er fühlte aber, daß er hierdurch die Réty's neuerdings beleidigt, und ſah alſo hierin ein neues Hinderniß zwiſchen ſich und Etelka entſtehen; und als ſie ſich nun beiderſeits das Erlebte mitgetheilt hatten, verſanken ſie ſchweigend in ihre Gedanken. Stille herrſchte im Zimmer und ſelbſt Tünde, der Lieblingsweidhund, ſchien die üble Laune ſeines Herrn zu theilen; auf dem Kotzen *) vor dem Bette lag er zuſammengerollt, ſo daß der Kopf auf den Hinterfüßen ruhte, und wenn er zuweilen zu ſeinem Herrn aufblickte, ſchloß er die Augen bald wieder; nur der alte János, der von Zeit zu Zeit einen friſchen Eisumſchlag oder ſonſt Etwas brachte, ſchritt mit klingenden Sporen auf und nieder, das Haupt zuweilen ſchüttelnd, wenn er den Unmuth ſeines jungen Herrn ſah.

»Gnädiger Herr,« begann er endlich, als er eben von ſeines Herrn Arm den Umſchlag mit mehr gutem Willen als Geſchick herabnahm.

»Gib Acht auf meinen Arm!« ſchrie Akos.

»O ich alter Eſel,« ſeufzte der Alte, »ich nehme das Tuch immer ungeſchickt weg.«

»Es thut nichts, jetzt war es gut,« ſprach Akos, der den alten Diener bemitleidete, und der zugleich über deſſen Beſtrebungen lächelte, die Berührung ſo ſanft zu machen, als möglich. »Was wollteſt Du ſagen?«

»Nun, ich habe nur ſagen wollen,« antwortete János, „daß das Wetter ſchlecht iſt.«

Akos ſah zum Fenſter hinaus und ſagte: »Es iſt abſcheulich.«

*) Ein ſehr gut altdeutſches Wort. Ich kenne ein altdeutſches Gedicht aus dem 12. Jahrhunderte, welches „der Kotzen« überſchrieben iſt.

Kálmán ſtand auf und ſah eine Weile in den Garten hinab, wo die dürren Blätter, die noch an den Bäumen hingen, der naſſe magere Raſen und der Nebel, der auf der ganzen Gegend lag, mit einem Worte ein häßlicher Novembertag mit ſeinem ganzen trübſeligen Gefolge den Fröhlichſten hätte verſtimmen können. Er ſeufzte und kehrte ſchweigend zu ſeinem Sitze zurück. János hatte indeſſen Holz in den Kamin gelegt, den Kopf einige Male geſchüttelt und zwiſchen den Zähnen einen Fluch über Kálmán gemurmelt, der, ſtatt den Kranken zu unterhalten, ſelbſt ſtumm und trübſelig war.

»Die Erdäpfel, die ſie jetzt ausgraben, verderben auch alle,« ſprach János, als er wieder an das Bett trat und ſeinen langen Schnurbart ſtrich.

»Möglich,« erwiederte Akos und wieder war es ſtill — »Éj! wenn nur jetzt Niemand auf unſere Felder Haſen jagen ginge,« fing der Alte wieder an, »an ſolchen naſſen Tagen wird die ganze Saat verdorben.«

Niemand antwortete, nur Tünde ſtand auf, drehte ſich ein paar Mal um und legte ſich wieder nieder.

»Auch der Hund wird ganz traurig, gnädiger Herr,« bemerkte János, der auf alle Weiſe aber fruchtlos bemüht war, ein Geſpräch einzuleiten. Endlich ging er hinaus und kam mit einem friſchen Umſchlage zurück.

»Du haſt mir ja ſo eben einen Umſchlag gegeben,« ſprach Akos ungeduldig.

»Wenn es gut iſt, gnädiger Herr, ſo legen wir um ſo fleißiger auf.«

»Meinetwegen, gib her,« ſagte Akos und der neue Umſchlag wurde aufgelegt. János ging mit dem Vorigen der Thüre zu. Plötzlich blieb er ſtehen, als ob ihm ein Gedanke durch den Kopf blitze. Er rief: »Gnädiger Herr!«

»Was willſt Du?«

»Ich möchte nur unterthänig bitten, machen Sie ſich nichts daraus, Soldatenfall; hat nichts auf ſich.«

„Aus was soll ich mir nichts machen?“ fragte Akos erstaunt.

„Nun aus dem Schuß, es ist eine Kleinigkeit. Es thut gerade nicht wehl, ich habe es ja selbst auch probirt. Bei Aspern und später bei der Leipziger Schlacht, und auch in Frankreich habe ich ein paar vom Ferko [1]) erhalten. Aber es thut nichts, seyn Sie nicht betrübt, gnädiger Herr, man sagt Gott habe alle Frauenzimmer aus einer Rippe gemacht, und wo die Knochen gesund sind, wird noch ein ganzer Kerl daraus.“

„Narr, Du glaubst doch nicht, daß ich meiner Wunde wegen besorgt bin?“

„Also wegen was denn?“ sprach der Husar frohmuthig, weil ein Gespräch begann, „ich weiß ja, daß einem solchen Herrn Alles mehr weh thut. Wie wir ausmarschirt sind und sich einer von den jungen Herren des Regiments nur den kleinen Finger verletzt hat, war das Lamento fertig. Mancher ist gar ins Spital gegangen. Zuletzt haben sie's auch gewöhnt; im Kriege sind alle Menschen gleich, Kugel und Säbel bringt in den Einen so gut hinein wie in den Andern, und so werden Sie auch gesund. Der Officier hungert wie der Gemeine, und wenn er was bekommt, ist es eben so. In Friedenszeiten glaubt es der Mensch kaum.“

Akos lächelte, aber sein Gesicht nahm den frühern Ausdruck von Kummer wieder an, als er seufzend sprach: „Glaube mir, János, wenn ich keinen andern Kummer hätte als diese Kinderei am Arm, würdest Du mich nicht so mißmuthig sehen.“

„Einen andern Kummer? Freilich! Na! wie hab' ich denn das vergessen können,“ sprach der alte Husar und sein ganzes Gesicht lächelte, als er seinem Herrn verständlich machen wollte, daß er dessen Qualen vollständig be-

[1]) Ferkó so nennen die ungarischen Soldaten den Franzosen.

griffen, »die kleine Vilma des Notärs, nicht wahr? Ja die Liebe iſt wie der Tabak; wenn er neu iſt, iſt er ſo ſtark, daß dem Menſchen die Augen übergehen, wenn er nur darauf ſchaut. Aber wiſſen Sie, gnädiger Herr, was ich thäte, wenn ich ſo wäre wie Sie?«

»Was.«

»Na, ich würde ſie heirathen.«

»Narr, wenn das blos von mir abhinge.«

»Von wem denn ſonſt,« ſprach der Alte kopfſchüttelnd, »wegen dem kleinen Schuß wird ja der gnädige Herr nicht zum Krüppel, und ſelbſt dann, wenn ein anderer drei Hände hätte und der gnädige Herr nur Eine, würde Vilma doch keinen Andern nehmen. Ich ſoll zu was immer werden, wenn Vilma jemals einem Andern gehört als Ihnen, gnädiger Herr,« und kopfwiegend und etwas vor ſich hin murmelnd ging der Alte hinaus.

Das freundſchaftliche Verhältniß, in welchem der alte János zu ſeinem Herrn ſtand, wird einem Theil meiner Leſer vielleicht wunderbar erſcheinen. Zur Verſtändniß iſt es nöthig zu wiſſen, daß der alte János, der 1814, ob er gleich ſehr wenig leſen, ſchreiben aber gar nicht konnte, als Corporal mit Medaille und dem Armeekreuz aus dem Kriege zurückgekehrt war, im Takſonyer Komitat als Huſar aufgenommen, und bald darauf dem alten Réty, der damals Oberſtuhlrichter war, beigegeben wurde. Von der Zeit an, alſo bedeutend früher als ſein jetziger Herr geboren wurde, hatte János die Réty'ſchen nicht mehr verlaſſen. Als ſein damaliger Herr vom Oberſtuhlrichter Vicegeſpan wurde, avancirte János, wie er ſich auszudrücken pflegte, mit ſeinem Herrn. Er war zugegen, als Akos Mutter begraben wurde; er ging mit ſeinem Herrn, als dieſer um ſeine zweite Frau, die wir ſchon kennen, als Brautwerber auftrat; und wenn auch der rechtſchaffene Soldat bei der neuen Vicegeſpanin nicht ſo in Gnaden ſtand als er es verdiente, und wenn auch die gnä-

dige Frau nicht ganz nach ſeinem Geſchmacke war, und er nicht nur mit Akos ſondern auch im Dienſtbotenzimmer von vergangenen Zeiten ſprach, blieben doch die Réty's und János unzertrennlich; dieſer, weil er ſagte: das Brot wird im Menſchen zu Fleiſch, und daher muß ein rechtſchaffener Mann, der ſo lang Jemands Brot gegeſſen hat, mit Leib und Seele ſein gehören; jene, weil ſie wußten, daß ſie wohl einen hübſcheren Burſchen finden könnten, dem der blaue Dolman mit den goldenen Schnüren beſſer zu Geſichte ſtünde als János, deſſen Geſicht nur eine Schramme über die Stirn und ein gewaltiger Schnurbart zierte, und der auch ausſah wie rother Paprika *) mit ſchönem weißen Salz gemiſcht, aber daß obgleich der Alte mehr Gläſer und Teller zerbrach als nöthig und obgleich er öfters brummte, doch auf Erden kein beſſerer Diener zu finden ſey, dem ſie in jedem Verhältniſſe des Lebens ſicherer trauen könnten. Und ſelbſt die gnädige Frau war mit ihm viel milder, als ſie ſelbſt mit ihren Dienern zu ſeyn pflegte, entweder weil ſie ſeine guten Eigenſchaften achtete oder weil es ihr wohl gefiel, daß ihr Jemand die Teller wechſelte, deſſen Bruſt Bänder verſchiedener Farben zierten. Unter dieſen Verhältniſſen wurde Akos mit János bekannt. Die Gewohnheit übt den größten Einfluß auf uns aus. Miniſter, die lang ihrem Poſten vorgeſtanden, ſind nothwendig, wenn auch ihre Geiſteskräfte ſinken, ja ſelbſt wenn ſie das Vertrauen ihres Monarchen verloren haben, und wenn nun auch Jedermann ihre Fehler einſieht, iſt es doch unmöglich ſich von ihnen zu trennen: was Wunder alſo wenn auch das Anſehen des alten Huſaren von Tag zu Tag wuchs, beſonders, wenn wir wiſſen, daß das Amt des Beſchließers, welches wegen der Acuratesſe der gnädigen Frau in einem fort wechſelte, in den Zeiten des Interregnums immer dem alten Huſaren proviſoriſch übertragen wurde, der, wenn er von den Réty's

*) Paprika, ungariſcher Pfeffer.

ſprach, nie anders redete als: »wir« und dem die Ehre des Hauſes wenigſtens eben ſo ſehr am Herzen lag als dem Vicegeſpan ſelbſt.

Zwiſchen den Herrſchaftskindern und der Dienerſchaft finden wir immer freundſchaftliche Verhältniſſe. Es kann auch nicht anders ſeyn. Es gehört dies zu den menſchlichen Schwächen, daß wir gern mit Jenen umgehen, die wir für höher geſtellt achten, als wir ſind, und die doch mit uns umgehen, als ob ſie unſeres Gleichen oder gar als ob ſie unter uns ſtänden. Dieſe Neigung findet nirgends ſo viel Befriedigung als zwiſchen Kindern und Dienern. Dem Diener thut es wohl auf dem Fuße vollkommener Gleichheit mit Demjenigen umzugehen, den er gnädiger junger Herr nennt, wenn auch das Bürſchchen kaum drei Schuh groß iſt, deſſen Stiefeln er reinigt, und in deſſen Sold er einſt vielleicht ſtehen wird; das Kind freut ſich, daß es einen erwachſenen Mann mit großem Schnurbart findet, der mit ihm vertraulich ſpricht, während Vater, Mutter und alle die Andern in dem Herrenzimmer ihn nicht beachten oder in jedem Fall als Kind behandeln. Der junge Herr alſo und der Diener treten in enge Freundſchaft und dieſe wird immerfort erhöht durch unzählige kleine Dienſte, unzählige kleine Geheimniſſe, durch welche ſie Eltern und Herrſchaft überliſten, und dieſe Freundſchaft iſt nicht ohne Süßigkeit, wenn ſie auch manchmal mit der Entlaſſung des Dieners endet, und ſo die erſte traurige Erfahrung iſt, die unſer Wunſch nach Gleichheit in der Welt macht.

Der alte Huſar liebte nichts ſo als Kinder, und als Soldat hatte er doch nur zuweilen mit Kindern umgehen können, wenn er irgendwo auf dem Dorfe in Quartier lag und dort die Kinder der Quartierfrau auf den Armen herum trug; aber ſo oft er die kleinen Burſchen lieb gewonnen hatte, mußte er wieder weiter marſchieren. Seit Akos zur Welt kam, waren dem alten János ſchönere Tage aufgegangen. Das Kind war noch bei der Amme,

und der alte Huſar war ſchon um den kleinen jungen Herrn ſo oft es ihm ſeine Zeit geſtattete. Wenn die alte Liptákin — denn wir wiſſen, daß ſie des Akos Amme war — aus dem Zimmer ging, nahm er den Kleinen auf die Arme, trug ihn, wenn es ihm erlaubt wurde, ſtundenlang auf den Händen und lachte vor Freuden laut auf, wenn das Kind, das er auf ſeinen Knien tanzen ließ, ihn zuweilen anlächelte. Als das Kind endlich auf dem Teppich zu kriechen und zu gehen begann, ſetzte ſich János ihm zur Seite und gab acht, daß ſich der Kleine beim Fallen etwa nicht anſchlage, und als es zum erſten Mal TaTa ſprach, leuchteten ſeine Augen voll Freude, denn ihm ſchien es als habe es János ſagen wollen. Sein langer Schnurbart gewann erſt jetzt bei ihm ſein volles Anſehen, als nämlich Akos denſelben mit ſeinen kleinen Händchen zerzauſte und wie es ſchien an nichts ſo viel Wohlgefallen fand als gerade an dem rothen Schnurbart. Mit einem Worte der alte János brachte ſeine ganze Zeit bei dem kleinen jungen Herrn zu, und wenn ihm auch Vater Réty zuweilen verweiſend ſagte, daß er aus einem Huſaren zum Kindsweibe geworden, fühlte ſich ſein Herz, in das Gott ſo viel Liebe gelegt, jetzt zum erſten Male befriedigt, als der kleine Akos dieſe Liebe in vollem Maße erwiederte. Kinder werden oft mit beſonderem Schönheitsgefühl geboren, und nicht ſelten ſehen wir, daß die Scheueſten, die ſich vor jedem Fremden weinend verbergen, ſich einer ſchönen Frau im erſten Augenblick mit Liebe zuwenden. Wenn aber auch die Schönheit auf manche Kinder ganz ohne Wirkung iſt, und wenn Akos, der bei Niemand lieber war als bei János, wahrſcheinlich auch zu dieſer Art Kinder gehörte, war in ihm doch jener natürliche Inſtinct ſtark, in Folge deſſen das Kind Jene immer erkennt, die es lieben, und wobei es ſich ebenſo ſelten als in der Zukunft oft täuſcht, wenn es ſeinen Lebenserfahrungen folgt. Und

ſo war auch der kleine Akos nie glücklicher, nie zufriedener, als wenn er bei ſeinem János ſeyn konnte.

Réty gehörte unter jene Menſchen, die, wenn der Erbe einmal auf der Welt iſt, an nichts weiter denken, als daß der Nachlaß möglichſt groß ſey. Als daher Akos Mutter geſtorben, gab es weiter keine Hinderniſſe des Umganges zwiſchen dem jungen Herrn und János; ja ſelbſt der junge Erzieher, dem der ſiebenjährige Akos übergeben wurde, ſah mit Vergnügen, daß er ſeinen Zögling dem alten Huſaren vertrauen könne, während er die vielen Verpflichtungen erfüllte, die jungen Erziehern außer der Erziehung ſelbſt obliegen. Wenn Gerechtigkeit auf Erden, ja ſelbſt wenn ſie nur in Romanen wäre, müßte ich ſagen, daß Akos durch den alten Huſaren erzogen worden; ſo aber kann ich mindeſtens verſichern, daß unter den Freuden des Kindes nicht eine einzige war, die er nicht dem alten Freunde dankte. An ſchönen Tagen ging er mit dem Knaben in Gärten und auf Wieſen ſpazieren; wenn der Wind wehte, ließ er den großen Drachen ſteigen; wenn es regnete, verfertigte er die kleine Mühle, die kleinen Schiffe, die zu ſolchen Zeiten zur Freude des Kindes in den Rinnſalen des Hofes dem Waſſer vertraut wurden; und in den langen Winterabenden beſtand des Kleinen ganze Glückſeligkeit in den ſchönen Märchen und langen Geſchichten, die der alte Huſar ſtundenlang zu erzählen wußte.

In einer großen Zeit geboren, in der die Exiſtenz jedes Reiches neu in Frage geſtellt war, wo hundertjähriger Beſtand durch eine Schlacht geſtürzt oder geändert wurde, und jede Nation, ich möchte ſagen, jeder Menſch eines ſtarken Ringens bedurfte, um ſich zu erhalten, hatte János, wie das Reich, dem er angehörte, Vieles im Leben erfahren. Von ſeinem ſechzehnten Lebensjahre an ſtand er unter der Fahne. Er ſah die Ereigniſſe, er hatte Theil an Allem dem genommen, was er Abends ſeinem

jungen Herrn erzählte, und man kann ſich die Theilnahme denken, mit der dieſer jede Kleinigkeit zehnmal anhören konnte. Im Vortrage des alten Huſaren gab es freilich gewiſſe Lücken; ſo konnte er zum Beiſpiel nie begreifen, was die verdammten Ferkos eigentlich mit ihrer Rebellion gewollt, und der Huſar, deſſen Schwadron ſich zufällig immer nur auf Befehl zurückgezogen hatte, lebte in dem kleinen hiſtoriſchen Irrthum, daß unſere Scharen vom Anbeginn des Krieges bis zu Ende desſelben immer geſiegt haben; aber trotz allem dem befriedigten ſich Erzähler und Hörer wechſelſeitig ganz. Wie jedes Kind, verlangte Akos immer mehr Einzelnheiten, und János als Mann des Volkes, ergötzte ſich auch am meiſten daran, und ſo kann man ſagen, daß Akos ſeinen erſten Unterricht in der Geſchichte von ſeines Vaters Huſaren erhalten habe. Es iſt kein Zweifel, daß dieſer etwas verſchieden war von jenem, den wir in der Schule oder aus Büchern empfangen; wie überhaupt in unſern Geſchichtbüchern wenig vom Volke die Rede iſt, ſo war in des Huſaren Erzählung von Feldherren und Höhergeſtellten wenig die Rede; es iſt aber noch eine große Frage, ob ſie deshalb weniger wahr oder intereſſant geweſen. Die ganze Einbildungskraft des Knaben war auf dieſe Art von János in Anſpruch genommen, und Akos wählte aus dieſen Erzählungen ſein erſtes Ideal, natürlich nicht Napoleon, ſondern Rittmeiſter Horváth, unter dem János gedient, und den er für einen größeren Mann hielt, als Napoleon. Aus den Kenntniſſen des Huſaren ſchöpfte er ſein Wiſſen, und es iſt bekannt, daß derjenige, der auf die Einbildungskraft des Kindes wirken kann, ſeinem ganzen Weſen eine Richtung gibt. János hingegen, der aus ſeinem Leben noch Niemanden ſo viel erzählt hatte als Akos, liebte in ihm die Erinnerung ſeiner ganzen Vergangenheit, und ich weiß nicht, was geſchehen wäre, wenn der Vicegeſpan Réty, als er ſeinen Sohn nach

Peſt in die Schule ſchickte, ihm nicht den alten János als Huſaren mitgegeben hätte.

Hier veränderte ſich das Verhältniß; äußerlich ſchien es weniger freundſchaftlich; Akos fand neue, jüngere Freunde, dem Herzen und dem Geiſte, über die einſt János uneingeſchränkt geherrſcht, boten Leben und Wiſſenſchaft andere Beſchäftigungen, ja der alte Diener, der zuweilen die Rolle des Erziehers übernahm, und den Herrn, wo er es nur vermochte, im Auge behielt; der wenn es regnete, ihn mit Ueberſchuhen und Regenſchirm, wenn es kühl war, mit dem Mantel aufſuchte, war den jungen Herrn manchmal ungelegen; aber Akos war viel zu gut, als daß ſein Unwille bei derlei Gelegenheiten länger gedauert hätte, als einen Augenblick, und wenn er auch auflodernd Etwas ſagte, was den Alten hätte ſchmerzen können, bat er ihn nach einer halben Stunde um Vergebung und die alte Freundſchaft war wieder hergeſtellt. Akos hatte keine Geheimniſſe vor dem alten Freund; ſowohl im Univerſitäts- als im Juratenleben, als auch ſpäter, da ſie ſelbander nach Tiszarét zurückgekehrt waren, kannte der Diener jede Regung des Herzens ſeines Herrn; er theilte ſeine Gedanken, er las auf ſeinem Geſicht jede Gemüthsveränderung, und ſo war die offene, freundſchaftliche Weiſe, in der er von Vilma geſprochen, weder Akos noch Kálmán unerwartet.

»Im Grunde hat der Alte Recht,« ſprach Kálmán, indem er nach kurzem Schweigen das Geſpräch fortſetzte, welches János abgehend eingeleitet. »Um Vilma's Liebe bringt Dich Niemand, Du haſt keine Urſache, traurig zu ſeyn.«

»Ich bin auch nicht deshalb betrübt,« antwortete Akos, indem er ſich im Bette etwas aufrichtete, »Vilma gehört nicht zu jenen Weſen, deren Liebe wir ſo leicht verlieren können, wenn wir ſie einmal beſitzen. Aber werde ich ſie beglücken können; — dies beunruhigt mich.«

»Du biſt das Bett nicht gewohnt, darum biſt Du beklommen,« ſprach Kálmán.

»Nein, nein,« fuhr Akos fort, »Du weißt, wenn es einen Menſchen mit heitern Lebensanſichten gibt, bin ich es; Bándory ſelbſt iſt kein größerer Optimiſt als ich, er findet in Allem die beſte, ich die heiterſte Seite; aber ſeit dem Augenblick, als mich heute der Unfall betroffen, bin ich wie umgewandelt. Ich bin unruhig, wie noch nie in meinem Leben, mein ganzes Gemüth iſt mit trüben Ahnungen erfüllt, als ob ich an der Schwelle eines großen Unglücks ſtände, eines Unglücks, dem ich nicht ausweichen kann.«

»Du haſt viel Blut verloren, das iſt Alles.«

»Das iſt es nicht,« ſprach Akos und ſchüttelte traurig das Haupt. »Als ich Vilma zum erſten Male an meine Bruſt drückte, als ich ihren Herzſchlag fühlte und glücklich war, wie ich mir es bis jetzt auf dieſer Erde gar nicht denken konnte, und eben in meiner Glückſeligkeit aufgeſchreckt wurde, aus meinen Wonneträumen, ſtieg der Gedanke in mir auf, ob ich nicht jetzt eben die letzte große Freude meines Lebens genoſſen? Wenn mir bis jetzt Vilma in den Sinn kam, ſtand nur eine freundliche, freudenreiche Hoffnung vor mir; jetzt, ſeit ich ſo hart aus meinen ſchönſten Träumen aufgeſchreckt worden, betrachte ich meine Lage mit mehr Aufmerkſamkeit und finde wenig Beruhigendes. Niemand kann ſeine Frau glücklich machen, wenn die Stellung, die er ihr gibt, wenn die Menſchen, mit denen er ſie in Berührung bringt, mit ihr nicht im Einklange ſtehen; ſeine Liebe reicht höchſtens hin, ihren Kummer treu zu theilen. Aber glücklich wird er ſie nie machen. Und was habe ich zu erwarten? Vilma's Vater und meine Eltern ſind Todfeinde.«

Kálmán, der die Wahrheit dieſer Worte halb und halb fühlte, ſeufzte.

»Kann ich hoffen, daß meine Eltern je einwilligen? Ich verstehe nicht jene Einwilligung, die nur darin besteht, daß sie unsere Ehe zugeben, weil sie sich überzeugt, daß unser Vorhaben nicht aufgehalten werden könne, ich meine jene Einwilligung, die aus dem Herzen kommt; wobei die Eltern in dem Glücke ihrer Kinder die Erfüllung der höchsten Wünsche ihres Lebens sehen; und doch bedürfte es einer solchen Einwilligung, damit meine Vilma glücklich werde. Der Liebe genügt Duldung nicht, sie verlangt Theilnahme, und wenn die eigenen Eltern achselzuckend zuhören oder ungläubig lächeln, wenn wir von unserem Glücke reden, fühlt sich das Herz trotz aller Liebe vereinsamt, und wenn es sich auch mit verdoppelter Liebe Jenem anschließt, den es gewählt, geschieht dies nicht im Gefühle des Glückes, sondern des Schmerzes. Zur Seligkeit sind nur zwei Wesen nöthig, die sich verstehen; in jenen himmlischen Augenblicken, in denen wir unser Lieb in den Armen halten, murrt die ganze Welt fruchtlos gegen uns; aber zu ruhigem Glück, und dies suchen wir in der Ehe, braucht man außer zwei Herzen, die sich verstehen, noch gar viel.«

Kálmán erwiederte ermuthigend: »Mit der Zeit gleicht sich auch das aus. Aber jetzt muß man gestehen, daß sich die Alten gehörig hassen, man sollte glauben, daß es Verwandte bei einer Theilung sind. Denke Dir nur, wie Tengelyi heute vom Juden hörte, daß ihm seine Schriften entwendet worden, fand er darin gleich einen Zusammenhang, daß der Angriff auf seinen Adel mit dem Raub der Papiere zusammenfiel, er sah darin einen längst vorbereiteten Plan, dessen Hauptmeister —«

»Mein Vater?« fragte Akos erschrocken.

»Das gerade nicht; er kennt ja die Verhältnisse, in denen ich zu Eurem Hause stehe, er sprach nur von Macskaházy, aber aus dem Ganzen sah ich, daß er ihn nur für das Werkzeug Anderer hält.«

»Mein Vater iſt einer ſolchen That unfähig,« ſprach Akos nachdenkend.

»Vielleicht trifft ſein Verdacht nicht ſo viel ihn, als Deine Stiefmutter; er gedachte auch des andern Raubes, der bei dem Prediger war verſucht worden, wo es ebenfalls nur auf Schriften abgeſehen war; denn der Dieb hatte nichts von all' dem angetaſtet, was im Zimmer geweſen, und hatte nur jenes Fach aufgebrochen, worin Bándory's Schriften lagen. Jetzt waren die Schriften des Predigers bei Tengelyi geweſen, und der Notär ſagte unterwegs nicht einmal, ſondern öfter, daß beide Diebſtähle durch eine und dieſelbe Hand ausgeführt, oder wenigſtens durch einen und denſelben Kopf waren ausgedacht worden. Unter andern,« fuhr Kálmán nach einer kurzen Pauſe fort, wie Jemand, der etwas frägt und nicht ſicher iſt, ob die Frage nicht übel aufgenommen wird, »haſt Du nichts über Bándory's Schriften gehört?«

»Ich? nein,« antwortete Akos, »und ich habe manchmal nachgedacht, wie der gute Bándory ſo wichtige Schriften beſitzen könne, daß Andere ihren Raub wünſchen oder er ihn beſorgen möge.«

»Man ſagt allgemein,« ſprach Kálmán etwas leiſer, »daß dieſe Schriften Deine Familie angehen.«

»Meine Familie?«

Kálmán fuhr fort: »Du weißt, daß Dein Vater einen Bruder hatte, einen Sohn der erſten Frau Deines Großvaters, und um zehn oder fünfzehn Jahre älter als Dein Vater. Die zweite Frau Deines Großvaters, die zugleich Deine Großmutter, hat, nachdem Dein Vater zur Welt gekommen war, den armen Knaben ſo gepeinigt, — »daß er entflohen iſt,« fiel Akos ein — »ich habe die ganze Geſchichte gehört; es ſcheint, die Réty's ſind mit ihren zweiten Frauen nicht glücklich. Aber wie hängt dies mit Bándory's Schriften zuſammen?«

*

»Dein armer Onkel,« fuhr Kálmán fort, »zog, wie man hörte, nach Deutschland, wahrscheinlich auf irgend eine Universität, denn er war schon siebzehnjährig, und wie man sagt, sehr gebildet, und man glaubt, Bándory habe ihn gekannt oder kenne ihn vielleicht noch, und die Schriften betreffen vielleicht ihn.«

»Sonderbar!« sprach Akos nachdenkend.

»Du wißt, wie die Menschen sind; die außerordentliche Freundschaft, die Dein Vater Bándory beweist, besonders aber der Einfluß, den er selbst, noch mehr als Deine Stiefmutter besitzt, hat die Menschen auf den Gedanken gebracht, daß der Prediger Dinge wissen müsse, durch die er so großen Einfluß auf Deinen Vater auszuüben vermag, und besonders jetzt, seit der Schriftenraub versucht worden, kann man ihnen das nicht aus dem Kopfe treiben.«

»Auf jeden Fall ist es ein wunderbares Ding,« sprach Akos und versenkte sich immer tiefer in Gedanken, zweimal Raub in wenig Wochen, und beide wurden offenbar der Schriften wegen unternommen, aber —«

Hier wurden die Sprechenden durch János unterbrochen, der in Begleitung des St. Vilmoser Wundarztes mit einem frischen Umschlage eintrat.

»Gnädiger Herr, hier bringe ich das Eis und den Feldscher,« sprach er lustig, »jetzt wird Alles gut werden.«

Das kleine Wesen, welches man Feldscher nannte, warf einen grimmigen Blick auf János und ging dann zum Bett des Kranken, nahm den Umschlag ab, legte einen neuen auf und sprach seine Zufriedenheit über den Zustand des Patienten aus; der alte János, der nichts auf der Welt weniger leiden konnte, als wenn Jemand Anderer seinem Herrn auch nur den kleinsten Dienst leistete, murmelte zwischen den Zähnen, daß er schon zehnmal aufgelegt haben würde, und schoß grimmige Blicke auf den armen Gelehrten. Herr Serer mochte Alles auf der

Welt verdient haben, nur Zorn nicht: wir finden in ihm eine durchaus liebenswerthe Persönlichkeit, und seit den sechzehn Jahren, die er in St. Vilmos lebte, hatte ein Mensch, der wie Jänos nie krank war, nicht die geringste Ursache, über ihn zu klagen.

Es gibt Menschen, mit denen das Schicksal wundersam spielt, und darunter gehörte Serer'). Wie sein Name zeigt, rollt in seinen Adern nicht rein asiatisches Blut, und wenn der Redacteur der Augsburger Allgemeinen in seinen glücklichen Momenten die immensen Legionen des deutschen Stammes aufzählt, wird er wahrscheinlich auch den St. Vilmoser Chirurgus dazu rechnen, und in Folge seiner Rechtsansprüche auch unser Vaterland als einen auf das heilige römische Reich gepfropften Zweig des Deutschthums betrachten. Mit eben dem Rechte, als man die Donau einen deutschen Fluß nennt — vielleicht wäre es besser, man nennte den Fluß einen tschingenischen — kann man auch Serer für einen Deutschen halten; aber der Chirurg sprach kein Wort deutsch, und auch in seiner Physiognomie und in seinen Zügen erinnerte nichts an seinen Ursprung. In ihm war die deutsche Nationalität ganz umgestaltet, und man mag nun das schmale, braune Gesicht und die schwarzen Haare, die er vom Vater geerbt, oder den mit vieler Wichse zur Nadelspitze aufgewichsten kleinen Bart, den er selbsteigener Cultur verdankte, betrachten, trug an Serer Alles einen solchen ungarischen Typus, daß, wenn einer unserer Reisenden, die unseres Volkes Ursprung im Orient suchen, mit ihm in Asien zusammenträfe, er ihn als einen Sprossen der Urmagyaren mit thränendem Blick in die Arme schließen würde.

Das Schicksal, so scheint es, wollte unsern Serer bei nichts in seiner natürlichen Lage lassen, und wie in

') Errich Scherer.

der Nationalität, ſo befolgte unſer Chirurg auch in der Lebensweiſe nicht das Beiſpiel ſeiner Ahnen. Das Geſchlecht Serer, ſo viel wir deſſen Geſchicke verfolgen können, hatte immer das Cziſmenhandwerk getrieben *). Toni, denn dieſes iſt der Taufname unſers neuen Bekannten, war der erſte, der keine Neigung zu dieſem ſchönen Handwerk verſpürte, und ob er gleich ſich äußerlich der Beſchäftigung ſeines Vaters, und beſonders dem Pech gewogen zeigte, mit dem er ſich zuweilen das ganze Geſicht beſtrich, beſaß er doch keinen wirklichen Beruf; was ſein Vater auch deshalb vermuthete, daß er, dem doch nur das Zuſammennähen der fertig zugeſchnittenen Stücke vertraut wurde, auch dieſe an ſich ſo leichte Beſchäftigung ſo verrichtete, daß die von ihm verfertigten Cziſmen von den Bauern nach wenig Tagen unter vielen Flüchen getrennt zurück gebracht wurden. »Der Bube plauſcht immer,« ſprach der Alte, indem er bald ſeinen Kopf, bald jenen des Sohnes beutelte. »Er iſt zu dumm,« ſprach der Geſelle, der hiebei ebenfalls bald den Tiſch, bald den Rücken des Lehrbuben durchklopfte. »Aus dem wird kein Schuſter,« ſprachen Beide. Und in Folge dieſer negativen Ueberzeugung hätten ſie vielleicht nicht zu unterſcheiden gewußt, wozu die Fähigkeiten des Jungen anwendbar wären, wenn der Barbier des kleinen Städtchens, wo die Serers lebten, dem eben Toni's Beredſamkeit gefiel, und der vielleicht meinte, daß der Knabe, der nach der Klage des ganzen Hauſes ſeine Arbeit nur oberflächlich verrichtete, zum Barbier geboren ſey, ihn nicht als Practicanten zu ſich genommen hätte; dies war Toni's Glück. Von einem Extrem der menſchlichen Exiſtenz zum andern geworfen, vom Fuße plötzlich zum Haupt emporgehoben, fühlte ſich der Junge an ſeinem Platz; er fühlte ſich in ſeinem Element. Freilich erſetzten die weißen Seifenblaſen, in denen ſeine

*) Cziſmen, ſprich Tſchiſmen, ungariſche Fußbekleidung.

Finger mit Entzücken wühlten, nicht ganz das Vergnügen, das ihm das Pech gewährt hatte, und der kleine Barbier schaute öfters sehnsüchtig nach des Nachbars Sohn, der jetzt bei seinem Vater als Lehrbube diente und mit schönen schwarzen Händen und gleichem Gesichte die Straßen durchwanderte; aber dafür konnte er, dem man vorher wegen jedes Stückchens Leder, das er mit dem Messer berührte, schwere Strafe ertheilte, er konnte, sage ich, mit der Haut der Hälfte der Stadtbewohner frei schalten. Konnte er seine Einbildungskraft nicht an all' den Köpfen üben, deren Haare er täglich schnitt, bald Staffeln erschaffend, auf denen Ameretten auf- und niederstiegen, oder wenn ein Toupé verlangt wurde, einen bezaubernden Schneckenhügel erzeigend auf den Häuptern der Stadtbewohner. Wenn wir auch nicht des Vergnügens erwähnen, mit dem er an Feiertagen dem Magistrat und einem Theile der Honoratioren Locken brannte. Und darf der Barbier nicht mehr sprechen, als jeder Andere. Wer darf dem Zuhörer das Messer so an die Kehle setzen, mit Blutrache für jede Unterbrechung drohend? Wer erfährt, wer theilt die Stadtneuigkeiten schneller mit? Welcher Zeitungsschreiber ist seines Publicums so sicher? Statt des leitenden Artikels seift er sie ein; statt des Feuilletons bietet er lauwarmes Wasser; von den inländischen Nachrichten gibt er immer mehr, von den ausländischen immer weniger als geschehen, und sein Publicum bleibt nicht aus. Wer wäre in dieser Lage nicht glücklich, besonders wenn er von seinem Vater monatlich mit drei Gulden Wienerwährung unterstützt wird, und dann das Gefühl hat, in der ganzen Stadt, den Magistrat nicht ausgenommen, mit den reinsten Händen herumzugehen.

Nach der gewöhnlichen Allegorie hielt die Sphinx den Reisenden an, gab ihm ein Räthsel auf, und zerriß ihn, wenn er es nicht zu lösen vermochte. Diese Allegorie ist noch in unsern Tagen eine Wirklichkeit; Jedem von uns

wird, wenn wir in das Leben treten, ein Räthsel vorgelegt und dies besteht im Erkennen unseres Berufes. Wer dieses nicht zu lösen vermag, geht unter. Wer darauf zu antworten weiß, wer mit sich im Reinen steht, ob er zum Feldherrn, Gelehrten oder wie Serer zum Barbier geboren ist, dessen Zukunft ist gesichert. Die Menschen gehen meistens nicht jenes Kampfes wegen zu Grunde, den sie mit den äußern Verhältnissen, sondern den sie mit sich selbst kämpfen, und wer über diesen Kampf hinaus ist, wird vielleicht langsamen Schrittes aber unausgesetzt fortschreiten auf der Bahn, die er gewählt, und kann wie unser Serer, aus dem Barbier eines kleinen Städtchens Barbiergeselle in Pest, dann diplomirter und zuletzt Distriktschirurg in irgend einem Komitat werden, ohne daß wir uns über sein Glück zu wundern haben.

Der wissenschaftliche Fortschritt des jungen Serer's an der Pester Universität, als er dort Chirurgie hörte, war bei weiten nicht so glänzend, als wir vielleicht erwarten. Die Natur, die ihm eine außerordentliche Fragefertigkeit gegeben, scheint ihm die Fähigkeit des Antwortens versagt zu haben; seine Mitschüler schreiben es wenigstens dem zu, daß er bei Prüfungen ungewöhnlich stumm war; ja selbst in der praktischen Chirurgie entsprach Serer nicht den Erwartungen seines Principalen, der vermuthete, daß er mehr zum Chirurg als zum Barbier tauge, weil er während des Rasirens das Messer mehr unter als ober der Haut beschäftigte. Weil aber in dieser Welt nicht die Wissenschaft, sondern die Liebe Wunder wirkt, geschah es, daß die Schwester des Principalen unseres Serer's — gleichfalls an einen Chirurgen verheirathet und im Talsonyer Komitat wohnend — Witwe wurde, nach Pest kam, das rührige Bürschlein sah, und daß somit Serer keiner Wissenschaft bedurfte. Die Frau lieh ihm Geld, und von diesem unterstützt bestand er seine Prüfungen, erhielt ein Diplom als Magister der Chirurgie und nachdem er

mit seiner Frau in das Komitat gekommen war, wo diese nicht geringen Einfluß durch die Gelder ausübte, die sie einigen Komitatsbeamten geliehen, wurde er binnen Kurzem zum Distriktschirurgus, dessen Station Szént-Vilmos ernannt, wo wir ihn noch heute finden. Die ganze Welt nannte ihn Doctor.

Außer dem Komitatsarzt, der außer dem Doctordiplom von der Universität nichts mitgebracht hatte, ließ sich nur Serer »Doctor« nennen; ich würde auch Niemand rathen, ihn anders zu tituliren. Denn über das kleinste Wort, das ihn an seine frühere Beschäftigung mahnte, wenn ein unerzogener Mensch, wie János eben gethan, ihn Feldscher nannte, wie wenn Jemand in Serer's Gegenwart nur Rasirmesser schärfte, gerieth der kluge Mann alsobald in Harnisch: und als einst der Szént-Vilmeser Barbier, dem er jetzt sein Amt vertraut, etwas später kam als gewöhnlich, den Herrn Doctor schon rasirt fand, und in der Freude seines Herzens ausrief: »Der gestrenge Herr verstehen diese Kunst, als ob Sie selbst Barbier gewesen wären,« ließ er wie weltbekannt den Barbier beim hellen Tage aus dem Hause werfen.

»Die Wunde ist schön, sehr schön,« sprach Serer, indem er den Umschlag sorgfältig auflegte, »ich kann sagen, ich habe keine schönere Wunde gesehen.«

»Wäre der Herr Chirurgus nur im Krieg gewesen,« murmelte János vor sich hin, »da hätte er schönere sehen können.«

»Was versteht denn Ihr,« antwortete Serer, »die größte Wunde ist nicht die schönste.«

»Freilich, sondern die kleine, die von selbst zuheilt,« gab der Husar zurück, »bei der man keinen Feldscher braucht.«

Serer warf einen grimmigen Blick auf den Husaren. »Wie haben Sie beliebt zu schlafen?«

»Gut.«

»Und wie fühlen Sie ſich jetzt?«

»Auch gut.«

»Keine Alteration?«

»Keine.«

»Alſo vollſtändige Apirexie, das iſt Fieberloſigkeit?«

»So glaube ich.«

»Haben Sie vielleicht auch ſchon Appetit?«

»Allerdings.«

»Habe ich es nicht geſagt? Die Mandelmilch wirkt in ſolchen Fällen oft Wunder.«

Akos lächelte.

Niemand glaubt es was in der Mandelmilch für Heilkräfte liegen. Alſo Alles iſt gut?«

»Vollkommen.«

»Ich bedaure nur, daß man mich nicht früher gerufen hat, ich würde eine Ader geöffnet haben.«

»Zu was denn, wenn der gnädige Herr ohnedies wohl iſt,« ſprach der Huſar.

»Schweigt,« ſprach der Doctor mit Salbung, »ich ſage, daß der Aderlaß in ſolchen Fällen wunderbare Wirkungen hat.«

»Die Homöopathen laſſen nie zur Ader,« ſprach Akos mit einem Ernſt, den Kálmán nicht zu bewahren im Stande war, als er die Wirkung gewahrte, die dieſe Worte auf den Chirurgen hervorbrachten. Denn wie Serer in Flammen gerieth, wenn ein Barbier oder Raſirmeſſer nur entfernt erwähnt wurde, eben ſo kam er aus aller Faſſung, wenn die Homöopathie zur Sprache kam.

»Die Homöopathen?« ſprach er bitter, »was thun die Homöopathen? geben ſie magenreinigende, ſtärkende, wärmende Mittel? Jalappa, China, ſchweißtreibende Mittel und gegen den Schweiß antiſpasmodiſche, antiphlogiſtiſche, antirheumatiſche, aromatiſche Medicinen? Cardus benedictus, Rhabarbara, Tartarus, Sal mirabile Glauberi?«

„Halten Sie ein!“ rief Kálmán dazwiſchen, „ich fühle mich ſchon krank.“

„Wer hat je gehört, daß ein Homöopath ein Zug- oder ein anderes Pflaſter aufgelegt habe, und dann die warmen, kalten und Eisumſchläge, Fuß-, Sitz- und ganzen Bäder! Was hilft mir ein ſolcher Doctor, von dem ich nicht einmal ein miſerables Wienertrankel, Elixirum Viennense, bekommen kann?“

„Der Herr Doctor hat Recht,“ unterbrach ihn Aloš lächelnd, „der Patient muß ſo viele Genüſſe entbehren, wenn er ſich homöopathiſch behandeln läßt; die Aufgabe der Arzneiwiſſenſchaft iſt —“

„Zu heilen,“ ergänzte Serer, „und des Arztes Schuldigkeit iſt, Alles zu verſuchen, was er nur in der Apotheke finden kann, und wenn es doch nicht geht, muß er ein Conſilium berufen, bis der Patient geneſt.“

„Oder ſtirbt,“ ergänzte nun Kálmán ſeiner Seits lächelnd, worauf der alte Jánoš mit vielem Wohlgefallen laut auflachte.

„Oder ſtirbt?“ kreiſchte Serer. „In den Händen eines guten Arztes ſtirbt unter zehn Patienten kaum einer, und auch der nur, weil er an einem veralteten Uebel leidet und zu ſpät Hilfe ſuchte. Und wenn der Patient auch ſtirbt, kann dies den Arzt der Pflicht entheben, ihm Alles einzugeben was er auf der Univerſität gelernt? Antworten Sie darauf, wenn Sie können?“

„Ganz recht, aber auch die Homöopathen geben viel ein und ihre Patienten geneſen.“

„Ich glaube es ja,“ antwortete der Chirurgus höhnend, „aber wenn die Natur nicht wäre! o die Natur wirkt manchmal Wunder.“

„Aber iſt dies nicht alles eins, wenn nur der Patient geneſt?“ fragte Aloš.

„Nein, es iſt nicht alles eins; wenn man der Natur nicht nachhilft, und ſie ſich ſelbſt überläßt, ſtrengt ſie ſich

;u ſehr an, wie der Herr Komitatsphyſikus ſagt, und das hat ſpäter immer ſchädliche Folgen.«

»Und wenn Ihre Patienten geneſen,« ſprach Akos, »wer weiß, ob dieſe nicht auch durch die Natur geheilt werden ſind.«

»Wir verſtehen es, gnädiger Herr, wir, die wir die Univerſität beſucht durch fünf Jahre und von unſern Profeſſoren gelernt haben, daß der Kranke nicht geneſt, wenn wir ihm nicht gewiſſe Medicamente eingeben,« antwortete Serer mit Gravität. »Die in der Wiſſenſchaft nicht bewandert ſind, die, wie die Homöopathen, weder Chemie noch Botanik, weder Mineralogie noch Antropopathie, Antropologie wollt' ich ſagen, was Alles zur Arzneikunde nöthig iſt, gelernt haben, wenn ſie nun ſehen, daß wir eine große Heilung vollbracht haben, rücken immer damit gegen uns an: Daß die Natur den Kranken geheilt hat; das wiſſen wir beſſer. Ja, wozu hätten wir denn fünf Jahre in Peſt ſtudirt, wenn wir nicht einmal das wüßten.«

»Ganz richtig,« ſprach Akos, »zu was hätten Sie ſo viel gelernt, wenn Sie nicht mehr wüßten als wer immer im Lande.«

»Und wenn der Homöopath einen ſchweren Kranken hat,« fuhr Serer eifrig fort, »ruft er nicht gleich einen Allopathen? z. B. neulich in Pervár bei dem alten Advocaten?«

»Der den dritten Tag darauf, als ihn der Komitatsphyſikus übernommen hatte, geſtorben iſt,« fiel Kálmán ein; »ich habe mit dem Arzte geredet, der ihn früher behandelt, und er ſagte, nachdem die Krankheit unheilbar geweſen und er geſehen, daß der Patient außerordentlich leide, habe er den Allopathen gerufen; denn er mit ſeinen ſanften Mitteln hätte ihn vielleicht noch in einem Monat nicht von ſeinen Leiden befreien können. Beim Allopathen iſt es viel ſchneller gegangen.«

Dieſer Angriff war zu ſtark, als daß ihn unſer Chirurg ſelbſt von ſeinem eigenen Patienten hätte ertragen mögen. Ueberzeugt von dem Nutzen ſeiner Wiſſenſchaft wie nur ein Menſch ſeyn kann, der durch die Wiſſenſchaft jährlich drei hundert Gulden ſichern Gehalt, freie Wohnung, und bei Beſchauungen auch nicht geringe Sporteln bezieht: überzeugt von der Wahrheit ſeiner Wiſſenſchaft, wie Jemand der außer den Schulbüchern über die Medicin nichts geleſen, und der die Zweifel, die gegen die Bibel vorgebracht werden, nicht zur Hälfte ſo verderblich achtete, als wenn Jemand gegen die mediciniſchen Wiſſenſchaften ſprach: Gerer, ſag ich, blickte mit unausſprechlichem Grimm und Verachtung um ſich her, beſonders aber auf den alten Jäneck, deſſen ganzes Geſicht vor Freude leuchtete, als er den Feldſcher ergriffen ſah, und der zu den verſtändlichen Späßen Kálmáns mit Hand und Fuß und Kopf ſeine Zuſtimmung zu erkennen gab.

Aber iſt denn im Thun und Laſſen der Hemöopathen auch nur ein Nebukern Verſtand?« ſprach endlich der Angegriffene; »ein großer erwachſener Menſch erkrankt, er hat z. B. eine ganze Schüſſel Kecſenya [1] verſchlungen und ſich den Magen verdorben. Der Hemöopath kommt, was gibt er ihm ein? den millionten Theil von einem Tropfen Camille. Ich frage, wie kann ein vernünftiger Menſch die Wirkung begreifen? eine Schüſſel Kecſenya und —

»Freilich,« fiel Kálmán lachend ein, »aber ich kann eigentlich auch das nicht begreifen, warum China hilft, wenn ich zu viel Topfenſtecken oder gefülltes Kraut gegeſſen habe, und darauf das Fieber bekomme.«

»Es iſt natürlich, daß Sie das nicht begreifen,« ſprach der Chirurg mit jenem ſelbſtzufriedenen Lächeln, mit welchem Gelehrte vor Laien zu reden pflegen — ſie ſind in

[1] Kecsenya, ſprich: Ketſchenja, geſalzenes Schweinefleiſch. Nationalſpeiſe.

den medicinischen Wissenschaften nicht bewandert, aber an sich ist es sehr einfach und begreiflich. Die China hat eine gewisse Kraft, die das Fieber stillt, nichts ist natürlicher als dies. Gott hat die China blos darum erschaffen, damit wir die Fieber heilen.«

»Aber wie kommt es dann, daß Gott, als er die Würste und das gefüllte Kraut, wovon wir das Fieber bekommen, bei uns erschaffen, doch die China nicht bei uns hat wachsen lassen?«

»Sie schreien nur,« sprach kopfschüttelnd Serer, »und da ist es schwer über wissenschaftliche Gegenstände zu sprechen; aber das wird doch Niemand läugnen, daß, wenn die Behauptung der Homöopathie wahr ist, und eine so geringe Quantität wirken kann, eine größere Gabe auch stärker wirken müsse, und wenn der millionste Theil eines Camillentropfens heilen kann, muß ich, der ich drei Tassen Camillenthee reiche, noch mehr helfen. Und das ist auch wahr, denn die Camille, in gehöriger Quantität gereicht, hat oft wunderbare Wirkungen.«

»Wie wir es nehmen,« antwortete Kálmán muthwillig, »alles hängt von der Art ab, in der es dargeboten wird. Der Herr Doctor kann auf einem Bündel Stöcke, gleichsam auf einer Bank von Haselnußstöcken stundenlang ohne unangenehme Empfindungen sitzen; aber wenn aus dem Bündel ein Stock herausgenommen wird, und dieser z. B. von János auf Jemand Andern in einer gewissen Manier angewendet wird, glaube ich, daß, obwohl die ganze Haselnußbank keine üble Wirkung hervorgebracht hat, dennoch — János, was denkt denn Ihr?« sprach er zum Alten gewendet, der lachend die Faust zusammendrückte, als ob er schon den Stock in Händen hätte.

»Ich glaube,« antwortete dieser, »daß die Homöopathie und die — ich weiß nicht wie man sie nennt, — ist auch gleichviel — alles eins sind; wenn mir der Magen weh thut, trink ich Wein, und wie der Beschließer

eine Lungenentzündung hatte, hat ihm die Wirthschafterin Branntwein mit Paprika eingegeben, und wir sind auch gesund geworden. Unser Leben steht in Gottes Hand, wie der Prediger sagt, und wenn Jemand noch nicht an seinem letzten Tage steht, so stirbt er nicht, und wenn man auch hundert Doctoren ruft.«

Ich weiß nicht was für Folgen diese kühne Rede des Alten gehabt hätte, wenn nicht der Chirurg, dessen Augen aus Grimm blitzten, eben als er sprechen wollte, durch die gnädige Frau Vicegespanin unterbrochen worden wäre. Sobald er sie erblickte, eilte er ihr die Hand zu küssen und begann gleich von Eisumschlägen, deren wunderbaren Wirkungen, der Mandelmilch und davon zu reden, daß Akos bereits außer aller Gefahr sey.

Frau von Réty schien nicht gut gelaunt, und weder der Chirurg noch Kálmán, der sich tief verneigte, wurde großer Freundlichkeit gewürdigt. Aber Akos hatte immer viel Macht über seine Stiefmutter ausgeübt, und diese Frau, die ihre Empfindungen Niemanden gegenüber mäßigte, ging mit ihm stets sanft oder doch zum mindesten höflich um, und auch jetzt, da sie sich an sein Bette setzte, fragte sie theilnehmend, wie er sich fühle?

Serer und János gingen um einen frischen Umschlag. Kálmán merkte, daß seine Gesellschaft nicht gewünscht werde, er trat ans Fenster und sah in den Garten hinaus. — »Siehst Du Akos,« sprach sie mit gedämpfter Stimme, »was daraus entsteht, wenn man, statt bei der Restauration seine Schuldigkeit zu thun, zu Mädchen geht.«

Akos schwieg, aber sein Angesicht glühte. »Du hast keine Ursache Dich zu schämen,« sprach Frau von Réty, »Wilma ist hübsch und —«

»Euer Gnaden,« sprach Akos gepreßt.

Sie fuhr fort, »Wilma ist ein recht zierliches Mädchen, und Ihr jungen Leute! wo ist einer, der bei solcher Gelegenheit nicht die Hand nach dem ausstreckte, was von

ſelbſt geboten wird. Des Mädchens Sorge iſt auf ihre Ehre zu halten.« — Die Worte der Frau waren ſcherzend, beinahe zutraulich, aber es lag doch etwas im Tone der Stimme, was Akos das ganze Blut in das Geſicht drängte, und die Frau, ob ſie ſich gleich überraſcht ſtellte, wußte die Urſache ſeiner Aufregung ſehr gut, als dieſer mit bebender Stimme ſprach: »Ich bitte Ew. Gnaden kein Wort mehr in dieſem Tone: Vilma —«

»Iſt ein ſehr niedliches Mädchen,« fiel ihm die Frau ins Wort, immer ſcherzend, aber ſo, daß ſelbſt ein Fremder die Bitterkeit hätte bemerken müſſen, die in den Worten lag. »Sie iſt minder ſtreng, als ich dachte, aber am Ende iſt das die Sorge ihrer Mutter; ſolche Mädchen, die herrſchaftlich erzogen werden, ſetzen ſich mancherlei in den Kopf; Tengelyi hätte wohl ſelbſt überlegen können, daß eine ſolche Erziehung für die Tochter eines Notärs nicht paßte.«

»Vilma iſt meine Braut,« ſprach Akos ſich beherrſchend und ſo viel als möglich gelaſſen.

»Deine Braut,« fragte die Frau und zwang ſich zu lächeln, »und die wie vielte, wenn ich fragen darf?«

»Die erſte,« ſprach Akos ruhig, »und ich ſchwöre es, auch die letzte.« Und Frau von Réty ſchlug die Augen nieder, vor dem ruhigen aber entſchloſſenen Blick, dem ſie begegnete.

»Sprichſt Du im Fieber?« ſprach ſie nach einer Pauſe, ſo huldreich lächelnd als ihr möglich. »Vilma Gräfin von Réty und nach dieſem Auftritte!«

»Wenn Vilma meine Braut iſt,« ſprach Akos weiter und ſeine Augen ruhten auf der Stiefmutter, »ſehe ich in der ganzen Begebenheit nichts außerordentliches.«

Sie antwortete: »Mein Vater hat meinem Bruder oft geſagt, wenn Du eine Frau nimmſt, wähle keine ſolche, die vor der Hochzeit Dich mehr liebte als ihre Ehre, damit

ſie nicht etwa nach der Hochzeit einen andern Mann mehr liebe als Dich.«

Akos runzelte die Stirn. »Ich bitte Ew. Gnaden, verunehren Sie nicht Ihr Geſchlecht und ſich ſelbſt, indem Sie von einem ehrlichen Mädchen ſo ſprechen.«

»Freilich, ein ehrliches Mädchen; denn der junge Akos war bis Mitternacht bei ihr und würde jeden Zweifler umbringen.«

»Wie es beliebt,« ſprach Akos bitter, »warum ſollten Sie von Ihrer künftigen Schwiegertochter nicht nach Belieben ſprechen.«

»Meine Schwiegertochter? und weißt Du, daß ſelbſt Tengelyi's Adel angefochten wird?«

»Ich weiß es; wenn aber Vilma meine Frau iſt, bedarf ſie keines andern Adels: dies iſt eine Urſache mehr ſie zu heirathen.«

»Tengelyi ſagt, er habe Schriften, durch welche er ſeinen Adel darthun kann —«

»Er hatte ſie,« die Verwirrung benützend, in der er die Stiefmutter ſah, »die Schriften ſind geraubt. Die Familie Tengelyi hat Niemand mehr auf den ſie ſich ſtützen kann als mich, aber auf mich kann ſie zählen.«

»Ich habe aber gehört,« und der Ausdruck ihres Geſichtes wechſelte auffallend, »daß der Raub nicht gelungen iſt, und daß die Schriften den Räubern nicht in die Hände gefallen ſind.«

»Gerade das Gegentheil,« antwortete Akos, der die Aufregung der Stiefmutter bemerkte, »das Geld und Alles andere blieb zurück, nur die Schriften ſind fort.«

Das Geſicht der Frau von Réty leuchtete vor Freude, die ſie trotz aller Mühe vor Akos nicht zu verbergen vermochte, als ſie fragte: »Wer mag wohl der Dieb ſeyn?«

Akos hatte die ganze Zeit über den Blick von ihr nicht abgewendet, nun ſagte er, daß nach der Meinung des ganzen Dorfes der Raub durch Viola geſchehen ſey.

Da ſtand Frau von Réty auf, und unter dem Vorwand eines dringenden Geſchäfts eilte ſie fort.

Kálmán, der nur den Schluß des Geſpräches vernommen, und ſelbſt die Veränderung wahrgenommen hatte, die bei der Frau von Réty durch die Nachricht vom Schriftenraub war hervorgebracht worden, ſchaute ihr verwundert nach. Akos ſetzte ſich im Bette auf, und dachte ein paar Minuten nach. Endlich ſprach er zu ſeinem Freund: »Du ſagteſt, daß Jengelyi meine Stiefmutter für die Urheberin des Raubes hält.«

»Er hat es beinahe offen ausgeſprochen.«

»Und Du glaubſt, daß Viola den Raub begangen?«

»Viola oder der Jude, und bei dem Letztern hat man nichts gefunden.«

»Der Himmel weiß es, aber ich kann es kaum glauben,« ſprach Akos und ſchüttelte bedenklich das Haupt, »wenn aber die Schriften bei Viola ſind, gibt er ſie zurück, das iſt gewiß.«

»Ohne Zweifel wenn er ſie nicht zu Flintenſtoppeln verbraucht hat.«

»Und Du haſt neulich geſagt, daß Viola öfters bei einem Gulyás einſpricht. Weißt Du was? eile gleich hin, verſprich ihm und Viola was Du willſt, wenn er die Schriften zurückgibt. Verſtehſt Du mich, Kálmán? Wegen der verdammten Wunde kann ich ſelbſt nicht gehen, aber das Glück meines Lebens hängt davon ab. Ich bitte Dich, eile.«

Kálmán hatte indeſſen ſchon Hut und Pelz ergriffen, und rief, indem er ſich den Hut in die Stirn drückte: »Daß mir das nicht gleich eingefallen iſt! Durch den Gulyás bekommen wir die Schriften gewiß.«

Akos ſtützte die brennende Stirn auf die Hand. »Wenn es wahr wäre!« ſprach er vor ſich hin, und verſank in traurige Gedanken, aus denen ihn nur János

mit einem frischen Umschlag und der Nachricht riß, daß die gnädige Frau seither immer bei Macskaházy sey, der mit ihr von Pervár gekommen war. Kurz darauf hörte man den Hufschlag des fortgalloppirenden Kálmán und das Gerassel des Wagens, den die Vicegespanin alsobald anspannen lassen, nachdem sie Akos verlassen hatte, und in welchem nun Macskaházy dahin rollte.

XV.

Das Sprüchwort sagt: „Der Ungar freut sich weinend," und warum sollte er sich anders freuen? Wenn die Züge der Vorältern bei einzelnen Geschlechtern sich von Nachkommen zu Nachkommen erhalten, können wir uns wundern, daß ein Theil jenes Ausdruckes, den die Ereignisse dem Antlitze der Ahnen eingeprägt, sich in ihren Nachkommen erhalten hat? Und in der Vorzeit hatte der Ungar so viel Ursache zu Thränen! Bei andern Nationen hat die neuere Zeit die Wunden der Vergangenheit geheilt, und wenn das Volkslied beinahe überall eine trübe Melodie behalten hat, weil es in jener Zeit entstand, wo die Empfindungen des Volkes keine andern als traurige seyn konnten, sind doch schon lang fröhlichere Worte an die Stelle der ältern getreten, oder wenigstens macht der fröhlichere Vortrag, der heitere Klang des Singenden, die wahre Bedeutung des Liedes vergessen. Bei uns haben wenigstens die niederern Classen auch in der neuern Zeit keine Ursache zur Fröhlichkeit, und das Lied klingt trübe wie in jenen Tagen, als der Halbmond auf den Mauern Ofens glänzte. Es gibt ja Menschen in unserm Vaterlande, die höchstens die Geschichte ihres Dorfes kennen, und somit kaum ahnen, daß unser Land seit der Türkenvertreibung Veränderungen erlitten hat; und der Bauer, der das Rauchfanggeld in das Herrschaftshaus trägt, und dabei an den Türkengroschen denkt, wenn er nämlich schon

etwas davon gehört hat, kann kaum zur Hälfte ſo viel Schauer der Vergangenheit empfinden, als Jene, die vor beiläufig hundert Jahren ihre Giebigkeiten bis zum letzten Kreuzer entrichteten. Ich glaube, jener Ernſt, dieſes charakteriſtiſche Merkzeichen des Magyaren, iſt eine hiſtoriſche Erinnerung, und iſt auch das Reſultat jener trübſeligen Gegend unſeres Vaterlandes, in der gerade die meiſten Magyaren wohnen. Wer iſt der Mann, der ſeine Heiterkeit bewahren könnte von einem Ende der Ebene bis zur andern? Und der Urwald, der dieſe Ebene einſt bedeckte, iſt ausgehauen, das gewaltige Leben der Natur iſt ausgerottet, der undurchdringliche Baumſchleier, der einſt den jungfräulichen Leib dieſer Erde deckte, iſt unter der Art der Menſchen entſchwunden, und mit ihm der tauſendſtimmige Geſang der Vögel, die heitern Spiele des Waldes in der dunklen Kühle; aber der Menſch, wie er die Natur beſiegte, bedeckte das Schlachtfeld mit neuen Schöpfungen. Der Wald verſchwand, und ſtatt ſeiner finden wir eine Heide und wir haben keine Urſache, uns des Sieges über die Natur zu erfreuen; wenn der Bewohner anderer Länder ſich in ſeiner Gegend umſieht, wie viel gibt es da, ſein Herz zu erfreuen! Ueberall Häuſer, Bäume, Umzäunungen, grünende Saaten, überall erinnert ihn Etwas an die Wirkſamkeit ſeiner Vorfahren, Alles mahnt ihn zur erneuten, zur höheren Thätigkeit, damit auch er wie ſie die Spuren ſeines Erdenlebens in ſeinen Arbeiten zurücklaſſe. Auf unſern Puſten machen nur die Hotterhügel, die ſich in langer Reihe erheben, daß dieſe Erde von Einigen als ihr Eigenthum betrachtet wird, obſchon wir kaum wiſſen, ob man das Eigenthum nennen kann, was wir nicht ſelbſt benützen, ſondern von deſſen Benützung wir nur Andere ausſchließen, und die allgmeine Verlaſſenheit, die Stille der Arbeitloſigkeit, die ſich über die ganze Ebene ausbreitet, erfüllt unſre Seele mit Betrübniß. Wie viel Generationen ſind aus dieſen Gegenden ver-

ſchwunden, ohne Spuren ihrer Exiſtenz zurückzulaſſen, und der Wandelnde, wie ſollte er nicht denken, daß auch er einſt in das Grab ſteigen wird, ſpurlos von der großen Ebene bedeckt, wie einer, den das grenzenloſe Meer in ſeinen Wellen begraben.

Das Geſagte paßt wörtlich auf die ganze Umgebung von Tiszarét, und wenn wir nun dieſe Gegend im unſichern Lichte eines Novembertages ſehen, wird das Herz unwillkürlich mit trüber Ahnung erfüllt.

Mittag war längſt vorüber, als Suſi von der alten Liptákin begleitet das Dorf verließ; bei der äußern Czárda ruhten ſie eine Weile und ſchieden, die junge Frau ihr kleines Päckchen unter dem Arm, in welchem ſie für ſich und ihren Mann wenige Lebensmittel trug, ſchlug allein den Weg gegen Kislak ein, wo ſie vom Gulyás etwas über Viola zu vernehmen hoffte. Die Tanya *) des Gulyás war von Tiszarét gute zwei Stunden entfernt, und wie Suſi zuweilen aus ihren tiefen Gedanken erwachte, fühlte ſie mit Schmerzen die Schwäche, die ihr von der Krankheit geblieben. Nicht einmal ſetzte ſie ſich in einen der Gräben, wo ſie der kalte Wind weniger beſtrich, und wenn ſie da ihr Auge herumſandte, und die große Heide um ſich ſah, und ſich ſo allein, ſo verlaſſen, erfüllte die große Stille, in der ſie ringsum athmen hörte, ihre Seele mit Angſt. Es fiel ihr bei, daß ſie dieſer Tage von Wölfen reden gehört, ihre Kinder kamen ihr in den Sinn, ihr Mann, der vielleicht in dieſem Augenblick in neuen Gefahren ſchwebte; und ſie machte ſich wieder auf den Weg, nicht neue Kräfte, ſondern neue Unruhe zur Bewegung fühlend. Ihre Unruhe wuchs, je mehr ſie fühlte, daß ſie bei ihrer Schwäche das Ziel, nach dem ſie

*) Tanya hat im Ungariſchen mancherlei Bedeutungen, eine zeitweiſe oder längere Niederlaſſung. Hier bezeichnet es den Ort wo der Hirt der wilden Hornviehheerde ſeinen Lagerplatz aufgeſchlagen hat.

ſtrebte, vor Nachts nicht erreichen werde. Einmal weckte Roßtritt ſie aus ihren Träumen, ihre Seele durchzuckte der Gedanke, daß ihr Viola ihr nachreite; mit pochendem Herzen blickte ſie zurück, aber der Reiter war Kálmán, der ſchnell heimwärts trabte. So gelangte ſie bis zum ſteinernen Kreuz, welches an der Kiſlaker Grenze ſteht, und obſchon es ſeit die katholiſche Grundfrau, die es auf ihrem Gebietsantheil errichten laſſen, geſtorben war, nicht mehr angeſtrichen werden und verfiel, boten doch die Stufen um dasſelbe dem Wanderer einen angenehmen Ruheplatz. Zu dieſem Kreuz ſetzte ſich Sufi. Sie dachte wie viel Unglückliche ſchon auf dieſen Stufen gekniet, wie viele ihr bitteres Leid vor dem Bilde desjenigen geklagt, der auf die Erde gekommen, um die menſchlichen Leiden in ihrer ganzen Bitterkeit kennen zu lernen, wie viele getröſtet von dieſem Platze aufgeſtanden, und bei dem katholiſchen Kreuze durchſtrömte die Seele der kalviniſchen Frau jene Beruhigung, die nicht die Einrichtung dieſes oder jenes Glaubens, ſondern jenes gläubige Gefühl gibt, und welches Mancher, der über einzelne Glaubenslehren ganze Bücher geſchrieben, vielleicht ſein Leben über nicht empfunden hat.

Die Frau ſtand auf um weiter zu gehen, als ſie ſich plötzlich bei ihrem Namen nennen hörte. Die Stimme war ihr bekannt, aber doch nicht ſo, daß ſie im erſten Augenblick gewußt hätte, wer ſie anrufe. Sie ſchaute zurück, und wie ſie Czifra erblickte, der an das Kreuz gelehnt, ihr mit dem Haupte grüßend zunickte, bebte ſie zurück. Seit ſie Czifra zum erſten Male geſehen, blickte ſie ihn immer mit Schauer an. Sie kannte ſeine Verworfenheit, ſie wußte, daß jede Grauſamkeit, die Viola's Spießgeſellen begangen, das Werk dieſes Mannes ſey, und die ganze Liebe, mit der ſie an ihrem Manne hing, war oft nicht ſtark genug ihren Abſcheu zu beſiegen, wenn ſie beide zuſammenſah. Was noch mehr, Viola hegte ſeit

einiger Zeit Verdacht ſeines Geſellen in Hinſicht der Treue, und hatte öfter geſagt, der ſey ſein Judas. Dies Alles zuſammen genommen erklärt die Angſt, mit welcher das arme Weib den Räuber anſah, der auf ſeinen Knittel geſtützt mit ſonderbarem Lächeln, das ſeinem Geſichte einen noch häßlicheren Ausdruck gab, ſie fragte: „Wo gehſt Du hn?“

Suſi antwortete: „Zum Gulyás von Kislak.“

„Nicht wahr, Du ſuchſt Deinen Mann?“ ſprach der Andere und richtete ſich den Buckel auf den Achſeln, „der Gulyás weiß vielleicht wo er iſt: was gibt es Neues in Eurem Dorfe?“

„Alſo wißt Ihr es nicht,“ ſprach Suſi und heftete die Augen auf den Räuber, „und ſie ſagen doch, daß Ihr auch dort geweſen ſeid mit meinem Manne?“

„Mit Viola? war er denn im Dorfe?“

„Und Ihr ſolltet nichts wiſſen von dem Raub, der geſtern Nachts beim Notär geſchehen?“

„Alſo ausgeraubt haben ſie ihn,“ ſprach er lachend. „Na, was habe ich geſagt: wie ich gehört habe, daß Viola freien Zutritt zum Hauſe hat, habe ich vorausgeſagt, daß Raub das Ende ſeyn wird. Ein Mann wie Viola iſt in drei Komitaten nicht zu finden, mit dem kann man nicht ſpaßen.“

„Redet nicht ſo, — ich getraue mich zu ſchwören, daß Viola den Raub nicht begangen hat.“

„Kann ſeyn, ich weiß es nicht, aber wer ſollte es denn geweſen ſeyn?“ ſprach Czifra gleichgiltig.

„Das ganze Dorf ſagt, daß Ihr es wart.“

„Das ganze Dorf? Vielleicht Peti der Zigeuner?“ und Czifra heftete flammende Blicke auf die Frau.

„Peti habe ich nicht geſehen, ſeitdem er nach Pervár gegangen; aber der Schmied, der Euch verfolgt hat, das ganze Dorf ſage ich.“

»Das ganze Dorf iſt verrückt und der Schmied noch verrückter, wenn er Jemanden verfolgt hat, den er für Czifra hielt; wenn ich es geweſen wäre, würde er wohl nicht viel von ſeiner Kühnheit reden; bei der Nacht iſt jede Katze ſchwarz, ich möchte wiſſen, an was er mich erkannt hat,« ſetzte er lachend hinzu, und richtete ſich den Bunda. »Vielleicht an meinem Bunda? der iſt nicht ſchmutziger als ein anderer. Viel Glück, ich muß gehen,« und der Räuber ſchlug den Weg ein, der neben dem Kreuz nach Garacs ') zu führt; pfeifend ging er ſeine Straße hin. Suſi ſah ihm lange nach, bald nachher vernahm ſie Wagengeraſſel, und ſah die Kaleſche, in welcher Macskahazy gleichfalls nach Garacs fuhr. Als der Wagen Czifra eingeholt hatte, den Suſi von Zeit zu Zeit zurückblickend nicht aus den Augen verloren hatte, hielt er an, der im Wagen Sitzende beſprach ſich kurz mit dem Räuber, worauf ſich Czifra rückwärts auf den Wagen aufhockte und dieſer fortrollte.

Suſi ſtaunte hierüber nicht wenig und verdoppelte ihre Schritte, aber es begann ſchon zu dunkeln, als ſie der Tanya nahte.

Hier traf ſie den alten Gulyas und Peti. »Haſt Du Czifra nicht geſehen?« ſprach dieſer, der, ſobald er die Frau erblickt hatte, ihr mit ſeinem Kameraden entgegen gegangen war.

»Allerdings,« antwortete Suſi.

»Und wo?«

Suſi erzählte das ganze Zuſammentreffen, während deſſen auf Peti's Geſicht, beſonders als er hörte, daß Macskaházy den Räuber auf ſeinen Wagen genommen und nach Garacs gefahren ſey, die größte Verzweiflung ſichtbar war. »Jetzt iſt Alles aus,« ſprach er zuletzt und ſchlug ſich vor die Stirne, »wie habt Ihr denn

') Garacs, ſprich Garatſch.

mit Czifra von Viola reden können? wenn ich nicht zu rechter Zeit komme, fangen ſie ihn ein.«

»Aber um Gotteswillen, was iſt denn geſchehen?« fragte die Frau zitternd.

»Ich habe keine Zeit, Iſtván wird Euch Alles erzählen« [1]).

»Ich laufe hier den geradeſten Weg zum St. Vilmoſer Wald. Wenn Deine Pferde ankommen, jage, was Du kannſt. Du weißt den Ort, vielleicht kommen wir eher an, als die Leute des Stuhlrichters. Die Theiß iſt heuer, Gott ſey Dank, noch nicht ausgetreten, um Gottes Willen, Iſtván, ſchone Deine Pferde nicht.«

Und der Zigeuner eilte ſo ſchnell er vermochte, gegen St. Vilmos hin.

Suſi, die von Allem, was vorging, nichts begriff und nur aus Peti's und des alten Gulyás Benehmen errieth, daß ihr Mann in Gefahr ſey, fragte mit bebender Stimme: »Was iſt denn geſchehen?«

»Bis jetzt noch nichts, ſey ruhig, Suſi,« ſprach der Gulyás, »wenn etwas geſchieht, häng' ich mich auf, aber nicht eher, als bis ich Czifra in tauſend Stücke geriſſen habe.«

»Aber was iſt geſchehen? Um Gotteswillen ſag' es mir aus Barmherzigkeit,« ſeufzte Suſi, als ſie in die Hütte traten; ſie ſetzte ſich auf die Bank neben das Feuer und der alte Gulyás erzählte ihr unter nicht geringen Flüchen gegen ſich ſelbſt die ganze Sachlage, die für Viola eben nicht beruhigend war. Gleich nach dem Raube, deſſen Umſtände Suſi vom Gulyás zum erſten Mal hörte, war ihr Mann zu Pferde an die Tanya gekommen, und hatte Iſtván, mit dem die ganze Bande beinahe im täglichen Verkehre war, aufgetragen, daß er, wenn Peti, den Viola zu ihm beſtellt hatte, oder ſonſt einer ſeiner

[1]) Iatván, ſprich Ischtván, Stephan.

Getreuen ihn ſuchen ſollte, ihn in den St. Vilmoſer Wald zu ſeinem gewöhnlichen Verſteck weiſen ſolle, wo er ſich ſo lange verborgen aufhalten wolle, als der Lärm über den Raub dauerte und bis er Tengelyi die Schriften auf irgend eine Art zurückſtellen würde. Er hatte ihn zugleich gebeten, daß er ihm bei dieſer Gelegenheit Lebensmittel auf ein paar Tage ſenden möge. Der Gulyás hatte von Czifra's Verrath noch nichts gewußt und Viola hatte in der Eile vergeſſen, ihn davon zu unterrichten. Der Gulyás hatte Peti nicht geſehen, ſeit dieſer Czifra belauſcht hatte, und ſo war nichts natürlicher, als daß Iſtván, wie Czifra eben heute Nachmittags bei der Tanya geweſen und ſich um Viola erkundigt hatte, ihm einen Culacs ') Wein und ein paar Pfund Fleiſch gab, und ihn zu dem Verſtecke in den St. Vilmoſer Wald wies.

Nur eine Stunde ſpäter, als nämlich Peti, der beim Raub der ſchnellen Flucht wegen ſich von Viola getrennt hatte, bei ihm angekommen war, erfuhr er, daß er das Geheimniß einem Verräther anvertraut. Nach allem dem, was Suſi mit eigenen Augen geſehen, blieb über Czifra's Abſicht kein Zweifel übrig, und die arme Frau, indem ſie die Umſtände überlegte, ſaß in Verzweiflung dort auf der Bank, in jenes Weh verſunken, dem der Himmel Thränen als Labſal verſagte.

Zwei Stunden waren vergangen, ſeit ſie Czifra und Macskaházy geſehen, Garacs war um eine halbe Stunde näher am St. Vilmoſer Wald, im Hauſe des Oberſtuhlrichters waren berittene Huſaren und Commiſſäre — wie konnten ſie zu Fuß eher Viola's Verſteck erreichen, um ihm Nachricht zu bringen. Es blieb keine Hoffnung übrig.

') Kulacs, ſprich Kulatſch, die ungariſche hölzerne Feldflaſche.

»Wenn nur mein Wagen käme,« sprach der Gulyás vor die Hütte tretend, »ich habe ihn vor zwei Stunden in das Dorf geschickt und er kommt noch nicht. Nun warte, verdammter Bube! wenn ich jetzt zu meinen Pferden komme, sind wir noch zur rechten Zeit dort. Diese Stuhlrichter eilen nicht so, wie Du, Susi meine Seele, glaubst, besonders jetzt nach der Restauration; wer weiß gar, ob er schon zu Hause ist; freilich hat Peti gesagt, daß ihn der Obergespan nach Hause geschickt hat, des Raubes wegen eine Untersuchung einzuleiten. Verfluchter Obergespan! verflucht ich selber, warum hat mich der Teufel mit seinen Donnerkeulen nicht drei und dreißig Mal niedergeschlagen, als ich meinen Mund vor dem Verräther aufthat! Na, fürchte Dich nicht, Susi meine Seele, Du wirst sehen, wir kommen noch zurecht, Niemand hat bessere Pferde als ich, aber wer hätte auch glauben können, daß Czifra ein solcher Schurke seyn könne. Dreißig Jahre ist er Räuber, und ist doch ein Verräther. aber warte, warte! Gleich nach Czifra war der junge Herr Kálmán bei mir, und erzählte, daß die Schriften des Notärs verloren seyen, und bat, ich solle sie zurückverschaffen, und ihm sagen, wo Viola sey; er bat mich um Gotteswillen, und fluchte dazwischen, und ich habe ihm kein Wort gesagt, und habe versprochen, daß ich mit Viola rede, wenn ich einmal zufällig mit ihm zusammen treffen sollte, und dem Hund habe ich Alles gesagt.« — Da tönte das Gerassel eines schnell her eilenden Wagens. er rasste Art und Bunda schnell auf und schrie: »Hier sind meine Pferde.«

Der kleine Wagen mit zwei starken gelben Rossen hielt vor der Küchenthüre. »Komm, Susi, setze Dich rückwärts auf den Wagen und hülle Dich gut ein,« sprach er, indem er sie auf den Wagen hob. »Du aber packe Dich,« rief er dem Kutscher zu, indem er ihm die Zügel

aus der Hand nahm und ihn vom Sitz herunterstieß, »ich werde Dich lehren, im Wirthshause zu verweilen.«

Und die Pferde flogen über die Ebene, bald darauf verklang das Wagengerolle, und die Hunde, die ihm nachgelaufen, waren längst verstummt. Nur Bándi [1]), der Kutscher, stand noch auf seinem frühern Platz, und starrte, der Finsterniß zum Trotz, die auf der Ebene lagerte, dem sich entfernenden Wagen nach. Das Haupt, das István eben nicht sanft berührt hatte, sich kratzend, rief er endlich aus: »István wird doch Viola's Weib nicht stehlen, er ist ja doch kein Vieh!«

XVI.

Wanderer! wenn Du im Taksonyer Komitat und Theißer Districte Gerechtigkeit suchen willst — und warum sollte dies nicht geschehen? denn es gibt Fälle, wo sich die gute so vor uns verbirgt, daß wir die ganze Welt nach ihr aussuchen möchten — und Du bei dieser Gelegenheit in das Dorf Garacs kommst, so ziehe Deine Sandalen aus. So könnte ich diesen Abschnitt beginnen, wenn ich, wie es so Viele wünschen, meine trockene Schreibart mit einer blühenden vertauschen und mich zu jenem Pathos erheben wollte, welchen man für die höchste Vollendung des magyarischen Styles hält, und der die merkwürdigsten ungarischen Werke neuerer Zeit vielleicht schon darum unübersetzbar macht, weil in selben ohnedies nichts auf seinem natürlichen Platze steht; ich aber, als ein armer Schriftsteller, der kaum Worte findet, seine einfachen Gedanken auszusprechen, ich kann jene Reichen nur beneiden, die für jeden Gegenstand drei Hauptwörter finden, und jedes in Begleitung von drei Beiwörtern in die Welt schicken, und aus der reichen Schatzkammer der Tropen

[1]) Bándi, Andreas.

und Figuren die Schönheiten ihres Vortrages holen; ich finde nicht Kraft in mir, diesen Beispielen zu folgen und kehre zu meiner einfachen Erzählungsweise zurück. Ja, lieber Leser, wenn Du nach Garacs kommst, wohin Dich jetzt meine Erzählung versetzt, so ziehe Deine Sandalen aus; ich sage dies nicht, weil in diesem Dorfe der Oberstuhlrichter Paul Nyúzo wohnt, und daher dieser Ort, besonders wenn Du seinem Bezirke gehörst, Dir heilig genug seyn muß, um ihn auf obenerwähnte Weise zu verehren; ich sage es auch nicht darum, weil nach den Worten des heil. Augustinus auch in Glaubenssachen, wie z. B. beim Fasten, es am besten ist, die Sitte jenes Ortes zu befolgen, an dem wir uns aufhalten, und in Garacs Alles barfuß geht; sondern wenn ich auch jeden höhern Gesichtspunct vermeide, wenigstens darum, damit Du gute, starke, juchtene Stiefeln anziehen kannst, ohne welche Du im Spätherbst schwerlich bis ans Ende der Gasse zu gehen vermöchtest.

In irgend einer philosophischen Geschichte, ich kann nicht gleich sagen in welcher, denn es gab eine Zeit, in der ich mich viel mit derlei Büchern befaßte, bevor ich nämlich zur Entdeckung kam, daß die Menschen in der Geschichte, wie in allen Wissenschaften nur jene Wahrheiten suchen, die sie eben brauchen können — in einem solchen Buche also habe ich unter andern auch gelesen, daß die Phönicier ihre Fortschritte, ihr Uebergewicht in der Schifffahrt nur dem zu danken haben, daß sie alles Material, welches zur Schifffahrt nöthig, in Ueberfluß besaßen. Wer nur ein einziges Mal in Garacs gewesen, konnte sich von der Unwahrheit dieser Behauptung überzeugen; nie hätten Menschen einen Ort wählen können, der zu plastischen Kunstwerken so geeignet gewesen wäre. Der Boden gleicht dem schönsten Lehm, aus der ganzen Gasse könntest Du modelliren, ja wo Du hintrittst, bleibt Deines Fußes schönste Spur, so daß, wie die Erde trocknet, Du

einen Metallguß darnach machen kannst; die Seele des Lehmes, wie man zu sagen pflegt, und doch ist im ganzen Dorf kein Bildhauer, ja nicht einmal ein Töpfer zu finden. Und dann glaube man den Gelehrten! Ich habe einen alten Bekannten, er war einst Oberstwachtmeister bei der Insurrection; so oft ihn Jemand über Wien fragte, bekennt er unterthänig, daß er nie dort gewesen, aber wenn man Paris, Rom, Lissabon, Constantinopel erwähnt, wird er stundenlang von den Gassen und Plätzen reden und jener glücklichen Stunden gedenken, die er dort verlebt. Es scheint, unsere Gelehrten ahmen ihm zuweilen nach; wenn wir von der Gegenwart, von jenen riesigen Bewegungen sprechen, in deren Mitte wir leben, gestehen auch sie unterthänig, daß sie nicht wissen, was sie bedeuten; aber wenn wir nur ein paar Jahrhunderte oder gar Jahrtausende zurück gehen, da ist ihnen Alles klar; die winzigste Ursache des kleinsten Ereignisses, die Verkettung der Ideen, die Folgenreihe der Empfindungen, nichts ist ihnen verborgen; wenn Du die Frage aufwirfst, was die Ursache gewesen, daß Pharao von sieben fetten und eben so viel magern Kühen geträumt, würde sich vielleicht ein Gelehrter finden, der in einer Abhandlung das Nachtmahl des egyptischen Königs als Ursache seines Traumes aufzählen würde. Arme Völker, so lange ihr lebt, versuchen die Politiker an euch ihre Theorien, und seyd ihr gestorben, kommt der Geschichtsforscher und benützt euer schweres Leben wieder zu seinen Theorien. Euer Loos ist nicht zu beneiden!

Ich bin abgeschweift; nehme es mir nicht übel, freundlicher Leser, Du weißt, es ist meine alte Gewohnheit, und überdies, wenn es wahr ist, was ich immer gehört habe, daß es nämlich zur Pflicht des Schriftstellers gehöre, seine Manier dem Gegenstand anzupassen, warum sollte ich nicht zuweilen ausbiegen, wenn ich von Garacs rede? Das war ja eben das charakteristische Merkzeichen

des Ortes, in welchem der Oberſtuhlrichter wohnt, daß dort Niemand ſeine Straße geraden Weges gehen konnte, ſokreuz und quer ſtanden die Häuſer, ſo wunderbar ſchlängelte ſich der leere bald engere bald breitere Platz, den man Gaſſe nannte, und der dieſen Titel wenigſtens eben ſo ſehr verdient, als die Wohnungen der Bauern, zwiſchen denen er ſich hindehnte, den übrigen, wenn man ſie Häuſer nennt; denn wenn bei uns die Steuer wie in England nach der Zahl der Fenſter oder Rauchfänge gezahlt würde, wäre es ſchwer im ganzen Dorf auch nur ein einziges Haus mit dieſer Steuer zu belegen; wenigſtens mit ſo viel Gerechtigkeit als jetzt, wo man nur Rauchgeld begehrt.

Das Takſonyer Komitat gehört nicht unter diejenigen, in welchen die Dörfer die meiſten Zeichen vom Wohlſtande tragen, und der engliſche Farmer würde wenig Bauernhäuſer finden, zwiſchen deren Lehmwänden, auf die als Dach etwas Streh geworfen werden, er ſich behaglich fühlen könnte; und doch war Garacs in Bezug auf die ſichtbare Armuth den Nachbardörfern bedeutend überlegen. Unwillkürlich wurdeſt Du traurig, wenn Du an dieſen Hütten mit zerfetztem Dache und einſinkenden Mauern vorüberfahren mußteſt, und die bleichen eingefallenen Geſichter des Volkes ſahſt, das in dieſem Dorfe wohnt, und das, ſo ſchien es, ſich in den Marken desſelben nie wohlbefunden hatte, ausgenommen, wenn es einzeln auf jenen Ort am Ende des Dorfes hinausgetragen wurde, um unter deſſen hohen Kreuze, wie wir ſie bei uns auf jedem Rußnyakiſchen Gottesacker ſehen, zum erſten Male auszuruhen, ſeit dem es auf die Welt kam. Baufällig war ſelbſt die Kirche, dieſer Pallaſt Jener, denen auf dieſer Erde nur Hütten zu Theil geworden ſind, und auf die das Volk anders wo ſtolz hinblickt, die es mit Blumen und grünen Zweigen ſchmückt, wie das eigene Haus; denn die niederen Mauern, von dem verfaulten Schindeldach gegen die ätzende Gewalt des Regens ſchon längſt nicht mehr geſchützt, wurden nur

durch Stützen vor dem Einsturze bewahrt. Der Thurm, der zum Eingange der Kirche diente, war an mehren Orten gesprungen und trug nur mit Mühe das doppelte eiserne Kreuz, das auf seinem hohen Dache mehr hing als stand; die Glocken waren längst herabgenommen und hingen unter einem hölzernen Stamm; Alles zeigte Verfall, Alles trug die Spuren der Armuth an sich, als ob der Glaube, der den Menschen zum Trost gegeben, sich darum unter das Einsturz drohende Dach geflüchtet hätte, um in den Gläubigen nicht unerfüllbare Wünsche zu erwecken. Die Kirche und die Wohnung des Geistlichen, die wenn möglich in noch ärmerem Zustand neben derselben stand, umgab von drei Seiten ein Teich mit Rohr und Schilf bewachsen; rückwärts standen ein paar bescheidene Denksteine hingegangener Pfarrer, und wenn Du zufällig Sonntags hieher kamst, als eben geläutet wurde, während im Teich die Kröten ihr ewiges Lied traurig weiter sangen, und die armen Bewohner des Dorfes zur einsturzdrohenden Kirche pilgerten, erfüllte Dein Herz eine Traurigkeit, für deren Bezeichnung man vielleicht keine Worte finden könnte. Garacs war ein freudenloser Ort das ganze Jahr über, aber nur am Sonntage, an jenem gesegneten Tage, den Gott dem Menschen zur Freude und Ruhe angeordnet, fühlst Du das ganze Elend dieses Volkes.

Indessen haben wir nur die eine Seite des Bildes betrachtet, und wir würden jene Gerechtigkeit verletzen, die ich als Schriftsteller dem Leser schulde, wenn ich nicht erwähnen wollte, daß eben dieses Dorf aus einem höhern Gesichtspuncte betrachtet, d. h. wenn man die Dächer betrachtete, welche sich über den Lehmhütten erhoben, einen ganz andern ja wirklich herrschaftlichen Anblick darbot. die Garacs, Bamér, Andorfy, Nyúzo und ich weiß nicht wie viele adelige Geschlechter, welche durch ihre Großmütter, Mütter oder Frauen in den Besitz dieses Dorfes gekommen waren — denn das Dorf vererbte sich auch

auf Weiber — hatten adelige Curien gebaut, eine ſchöner als die andere, und wenn bei dieſen Baulichkeiten das Material eben auch von der Straße genommen wurde, ſo konnte man ſich doch unter Palläſten glauben, wenn man ſie mit den Hütten des Dorfes verglich, und die vielen Colonaden, die, wie bekannt, in Folge unſeres claſſiſchen Geſchmackes ein Hauptattribut der adeligen Curien ſind, mahnten zuweilen an Hellas und beſonders an Sparta, wo wie wir wiſſen, die Zahl der Heloten jene der Bürger weit überſtieg. In jenen dicken Büchern, die wir lateiniſch den »Leib des Rechtes« zu nennen pflegen — über die Natur der Seele dieſes Leibes haben unſere Gelehrten viel geſtritten, ohne ins Klare zu kommen, ja ſelbſt die Unſterblichkeit derſelben iſt noch nicht außer allen Zweifel geſtellt — iſt ein Geſetz, laut welchem der Grundherr, wenn er einem ſeiner Kinder im Innern des Dorfes keinen adeligen Grund zum Aufbau eines Hauſes geben kann, berechtigt iſt, hierzu einen Bauerngrund abſchätzen zu laſſen. Es iſt auch nichts natürlicher, als daß unſere Grundherren als wirkliche Väter ihrer Unterthanen ihnen die Felder dergeſtalt austheilen, wie es ihnen gefällt, und wenn auch in Garacs jenes Geſetz emſiger in Anwendung gebracht wurde, als es die Unterthanen vielleicht wünſchten, wurde wenigſtens jene Vorſchrift der Natur, daß der Menſch die materiellen Gaben veredeln ſoll, durch die Beſitzer dergeſtalt erfüllt, daß man inner den Grenzen dieſes Dorfes kaum ein unadeliges Beſitzthum finden konnte. Die Garacſer Edelleute hatten das Princip des freien Grund und Bodens ſchon lang practiſch eingeführt, eh die Journale dieſen Gegenſtand in Anregung gebracht hatten, und das freie Abzugsrecht des Bauers war dergeſtalt außer Zweifel geſetzt, daß mehr als eine Bauernfamilie auswanderte, und nicht einmal genöthigt war, zur Fortbringung ihrer Habſeligkeiten ſich nur einen Wagen zu beſorgen.

Die ſchönſte dieſer Curien, die einen ſo wohlthätigen Einfluß auf das Dorf ausübten, war ohne Zweifel das Wohnhaus des Oberſtuhlrichters Nyúzo, und wenn ich auch meinen Leſern nicht zum Wegweiſer diente, würden ſie doch in Garacs nirgends einſprechen als hier, wenn ſie die ſchön ausgebeſſerte Umzäunung und die giftgrünangeſtrichenen Wände ſähen, deren Farbe die wunderblauen Säulen des Ganges noch mehr hervorheben. Sechs Fenſter gehen auf die Gaſſe. Freilich iſt nur ein Drittheil des Daches mit Schindeln gedeckt; aber nachdem der Oberſtuhlrichter wieder auf drei Jahre gewählt worden, iſt es wahrſcheinlich, daß jene zwei Drittheile, die bis jetzt mit Stroh gedeckt ſind, binnen Kurzem eingeſchindelt ſeyn werden. Aus dem Kamine ſteigt ſo dicker Rauch auf, daß wir unwillkürlich an ein gutes Nachtmahl denken müſſen.

Nyúzo war beiläufig ſeit einer Stunde von Porvár angekommen, die Reſtauration, die wir mit Tengelyi zugleich verlaſſen, ging ſpäter mit ungewohnter Schnelle ihrem Ende zu. Sobald der Adel verſtändigt wurde, daß ſich unter Bántornyi's Leuten Unadelige befänden, erklärte er ſich beinahe einſtimmig gegen ihn, und ſchon um 12 Uhr war Réty mit großer Majorität zum Vicegeſpan ausgerufen. Sobald ſeine Frau dies erfuhr, ſetzte ſie ſich mit Macskahás;y in den Wagen und fuhr nach Hauſe; denn ſie hatte eben Nachricht von den Ereigniſſen zu Tiszarét bekommen. Wegen dem zweiten Vicegeſpan, Krivér, gab es gar keinen Anſtand; denn Edeſy, der dieſes Amt bis jetzt bekleidet hatte, war freiwillig zurückgetreten, und nachdem jene Partei, die bei den erſten Beamten beſiegt ward, ſich hier ebenſo zurückzog, wie dies in allen Komitaten zu geſchehen pflegt, war der übrige Theil der Reſtauration in zwei Stunden abgethan. Worauf der Obergeſpan, von dem angeblich durch Viola verübten Raube ebenfalls unterrichtet, den betreffenden Oberſtuhl-

richter und Geſchwornen alſobald zur Unterſuchung und Verfolgung des Räubers ausſchickte.

Der Jakſonyer Obergeſpan — ſo täuſcht ſich die Macht auf dieſer Welt — glaubte in dieſem Augenblicke, der Oberſtuhlrichter und ſein Geſchworner befänden ſich in Begleitung von Panduren und Commiſſären ſchon in Tiszarét; wir, die wir in ſein Zimmer eintreten, finden den verdienſtvollen Mann ruhig bei ſeinem großen eichenen Tiſche, und ſäße der Geſchworne Kenihazy nicht neben ihm, ſo würde uns vielleicht nicht einfallen, daß wir den Oberſtuhlrichter in einem ämtlichen Auftrag ſehen. In den Bewegungen dieſer beiden Männer, mit der ſie Gläſer füllten und Teller leerten, war nicht viel was daran erinnerte, daß ſie ausgeſandt ſeyen um Räuber einzufangen. Unſere Leſer können ſich vielleicht hierüber verwundern; wenn ſie aber erwägen, daß wir eben von einer Reſtauration kommen, bei welcher Nyúzo wieder auf drei Jahre zum Oberſtuhlrichter gewählt wurde, und daß bei uns das deutſche Sprüchwort: Neue Beſen kehren gut, oft umgekehrt iſt, denn bei uns kehren die Beſen am beſten, wenn an ihrer Stelle neue gewählt werden ſollen, werden ſie ohne Zweifel ſich nicht mehr ſo hoch verwundern, wie über viele andere Dinge; beſonders, wenn ſie jene zahlreichen Gründe überſchauen, welche unſern verdienſtreichen Beamten bewogen hatten, ſtatt nach Tiszarét, wohin er geſchickt war, gerade nach Hauſe nach Garacs zu gehen.

Zuvörderſt hatte Nyúzó, um ſeine Verehrung für den Obergeſpan und ſeinen Dienſteifer kund zu thun, gleich nach der Reſtauration, noch bevor er zum Eſſen gegangen, ſich auf den Weg gemacht, ſeinem Auftrage zu genügen; nachdem nun jede Bewegung, beſonders aber jene, die ein zur Wahl Bezeichneter in und auf den Armen ſeiner Partei macht, den Appetit vermehrt, kann Niemand Gerechter fordern, daß die Amtsperſonen des Tiszaré-

ter Bezirkes mit hungrigem Magen bis Tiszarét fahren und nicht früher nach Garacs gehen sollen, welches um gute anderthalb Stunden näher bei Porvár liegt! In der heiligen Schrift steht es geschrieben: Selig sind die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit — vielleicht ist dies die Ursache, warum unser Vaterland, in welchem zu diesem Durst so viel Gelegenheit ist, von Einigen für das glücklichste Land der Welt gehalten wird — aber es steht nirgends geschrieben, daß es ein glücklicher Zustand ist, wenn die Gerechtigkeit oder was dasselbe ist, wenn Jene, in denen die Gerechtigkeit personificirt ist, hungern, und warum sollte also Nyúzo den ersten Versuch an sich selbst machen? Ueberdies waren die Panduren Pista und János in Garacs, der Commissär wahrscheinlich in Sz. Vilmos und der Geschworne Kenyházy bemerkte sehr treffend, daß das hochlöbliche Komitat doch nicht verlangen könne, daß sie selbst Viola fangen sollen? Es dunkelte bereits, und um diese Zeit pflegt ein vernünftiger Mensch, besonders wenn ihm, wie in diesem Falle Nyúzó, eine ganze Bande Rache geschworen hat, Räuber eher zu vermeiden als zu suchen; endlich und dieser Grund war vielleicht nicht ohne Wirkung auf unsere verdienstreichen Beamten, nachdem der Raub an Tengelyi war verübt worden, nahmen Nyúzo und der Geschworne es nicht sehr zu Herzen, wenn die Uebelthäter erst dann der Gerechtigkeit in die Hände fallen, wenn die geraubten Gegenstände sich nicht mehr in ihren Händen befänden. Kurz, Nyúzo hatte hundert Gründe, denselben Tag nicht nach Tiszarét zu gehen, und wer ihn jetzt sah in seinem alten ledernen Schlafsessel, die Pfeife im Mund, am großen Tische, auf welchem schon sein Vater Urtheile geschrieben, und auf dem zwei leere und ein angegänzter Weincylinder die Beschäftigung des jetzigen Hausherrn kund gaben, während eine halbaufgezehrte Schüssel Kocsonya, ein bis zum Knochen geschnittener Schinken und der Primsen-

käse [1]), von dem, o Schmerz! nur das Holzgefäß übrig geblieben war, auf die Genüsse des Mittagsmahles erinnerten, konnte nicht sagen, daß Nyúzo Unrecht gehabt nach Hause zu gehen.

Im Hause zeigte sich ungarischer Comfort auf allen Seiten; das Herz eines Magyaren schwoll in Freude, wenn man sich nur umsah. Wir wissen, die erste Bedingung der Bequemlichkeit ist, daß uns nichts im Wege stehe. Nyúzo's Zimmer befriedigte in dieser Beziehung vollständig die allüberschwenglichsten Forderungen. Das Bett, welches in einer Zimmerecke stand, konnte nicht schmäler seyn; ein an brauner Farbe, an Schmalheit und auch darin ganz gleicher Kasten, daß auf demselben Kleider, Schachteln, Hut, Stock, mit einem Worte Alles, was sonst keinen Platz hatte, zu Haufen aufgethürmt lag, ein kleiner Tisch in einem der Fenster, ein Lederfessel und ein gleiches Canapé, einen Schuh breit, beengten die Bewegung des Gastes nicht sehr, und der große Tisch selbst wurde zu so vielen Dingen gebraucht — ein großer Theil der Gäste zu Garacs saß gewöhnlich darauf — daß er den Platz, den er einnahm, auch vollständig verdiente, was wir in unserm Vaterlande nicht von Jedem sagen können. Wie aber die Möglichkeit freier Bewegung in Nyúzó's Zimmer jedem Magyaren wohl that, besonders in unserer Zeit, wo, zur Nachahmung von Pest, auch in den Dörfern die Meubeln so wunderbar gestellt werden, daß es beinahe unmöglich ist, ohne Stolpern zwischen ihnen durchzukommen; was ist das gegen jenen Genuß, daß der Eintretende augenblicklich sah, hier dürfe er thun was ihm gelüstet. Adam und Eva fühlten zum ersten Mal, daß sie des Paradieses Glückseligkeit verloren, als sie sich vor einander schämten und an Bekleidung dach-

[1]) Primsenkäs, eine eigene Gattung Käse, der in Ungarn erzeugt und in kleinen hölzernen Gefäßen verkauft wird.

ten: was sollen nun unsere armen Mitbürger sagen, die von Jahr zu Jahr in neue Schranken gedrängt werden, die, wenn sie auf dem Dampfschiff reisen, was sie in ihrer Brust empfinden, nicht einmal ausspucken dürfen, ohne daß Jemand darüber in bittere Klagen ausbreche *); die hie und da in den Salons entarteter Frauen nicht einmal eine Pfeife anbrennen dürfen, selbst wenn der Deckel derselben vom feinsten Silber wäre. Ein bequemer Ort ist der, wo der Mensch sich bequem fühlt, wo er sich nicht geniren muß — dem Himmel sey Dank, daß es wenigstens bis jetzt noch kein magyarisches Wort gibt um diesen unglücklichen Begriff auszudrücken — und wer einen solchen Ort suchte, konnte keinen bessern finden als bei unserm Stuhlrichter. Die Wände von Tabak- und Kaminrauch längst gebräunt, an denen als einziger Schmuck die Bilder der ungarischen Heerführer in rothen und blauen Attila's hingen — die schönen magyarischen Männer mit ungeheuern Schnurbärten, mit Beinen, die aus lauter Kraft gekrümmt sind, mit gelben Tschismen, auf dem Kopfe der Kalpag, in den Händen der Buzogány *) oder eine Fahne, unter den Füßen ihr Name, so daß Du Attila oder seinen Bruder Buda eben so schnell erkennst, als ob Du Jahre lang mit ihnen gewohnt hättest — der Fußboden, den seit langem schon Erde bedeckt, die Spinnengewebe selbst, die vom Gebälke ganz bequem herabhingen, gleichsam als sagten sie zu dem Eintretenden: geniren Sie sich nicht; ohnedies wäre es bei der Beleuchtung, die am Tag durch die erblindeten Tafeln der zwei kleinen Fenster in das Zimmer brach, oder Abends von einer Unschlittkerze ausströmte, schade gewesen sich zu geniren.

Nyúzó fühlte das Angenehme seiner Lage; er lehnte sich zurück in seinen Stuhl, die Seele versank in glück-

*) Graf Stephan Szécseny hat über das Ausspucken auf den Dampfschiffen einen Artikel geschrieben.

*) Buzogany der ungarische Streitkolben.

liche Träume, wie sie nur ein Stuhlrichter haben kann, der auf drei neue Jahre gewählt ist. »Wir sind geblieben,« sprach er zuweilen hohnlächelnd, »wir sind geblieben,« sprach er wieder und schlug auf den Tisch. »Na wartet,« und er biß die Zähne übereinander, daß die kurze Pfeife sich bis zur Stirne erhob. Seine Brust erfüllte die Empfindung unbeschreiblichen Glückes; er hätte das halbe Komitat aus Freuden geprügelt. Manchmal beschlich seine Seele Traurigkeit; das ist die Natur der Menschen, wenn die Freude unsern Augen Thränen entpreßt, wissen wir nie, ob nicht Schmerz unser Herz erfüllen wird, noch ehe die Freudenthränen über unsere Wangen herabgeperlt sind; und für Nyúzó war dieses Haus so voll Erinnerungen. Der Tisch, bei dem er saß, war es nicht derselbe, auf welchem er vor 45 Jahren gleich nach seiner Geburt zum ersten Male und wie im Komitat Viele sagen zum letzten Mal war gewaschen werden; hatte er nicht an diesem Tische seine schmerzlichsten und glücklichsten Stunden erlebt, diejenigen nämlich, an welchen er von einem Togaten [1]) lesen und von einem Gerichtstafelbeisitzer »Färbeln« gelernt hatte? Hatte er nicht an diesem Tische seine geliebte Gattin niedergesetzt, als er sie in sein Haus brachte und sich aus Freuden besoff, daß er sich bis auf den heutigen Tag nicht zu besinnen vermochte, wie er am selben Tage ins Bett gekommen; und so viele fröhliche Zechgelage und schwere Urtheile, deren Schauplatz dieser Tisch gewesen, und deren Wein- und Dintenspuren bis auf diesen Augenblick geblieben waren? In den Sinn kamen ihm die 70 fl. 42 kr., die er auf der Restauration ausgegeben, in den Sinn kam ihm sein süßer Vater, der ebenfalls Stuhlrichter in dem Bezirke gewesen, und ihm in diesem Zimmer oft und oft den Schopf gebeutelt, und er dachte an das Gebräme seines Pelzes, welches ihm die Cortes zerrissen, und daß die Frau vor zwei Jah-

[1]) Togátus, protestantischer studiosus theologiae.

ren zwei Vorderzähne verloren; aber inmitten dieſer Gedanken lächelte ſeine Lippe wieder. »Wir ſind geblieben,« ſprach er halb für ſich und die Sorge flog weit weg von ſeiner Stirne. »In meinem Bezirke ſind viele Juden,« ſo dachte er bei ſich, und wenn ſein ſüßer Vater nicht geſtorben wäre, könnte er jetzt nicht Oberſtuhlrichter ſeyn; das zerriſſene Gebräme hatte ohnedies nichts gekoſtet und wird wahrſcheinlich einen ähnlichen Nachfolger finden, und wenn ſeine Frau ein paar Zähne verloren, ſo ſind es doch nur die vordern, und einen ſolchen Tokány [1]) wie ſie kocht doch Niemand in Ungarn, und Alles in Allem genommen, gibt es doch keinen glücklichern Menſchen im Komitat als er. Vielleicht der Geſchworne; wenigſtens wenn es wahr iſt, was Manche glauben, daß wir nämlich um ſo glücklicher ſind, je weniger wir von uns ſelbſt wiſſen; wenn es wahr iſt, daß wir in unſern Träumen glücklicher ſind als im wachen Zuſtande, und am glücklichſten, wenn uns zuletzt ſelbſt unſere Träume nicht incomodiren, hat dieſe Behauptung eine gewiſſe Wahrſcheinlichkeit. Der Geſchworne, der ſeine beiden Ellbogen auf den Tiſch geſtützt hatte, ſang ſeit einer halben Stunde ſein Favoritlied:

»Wer Nyúzó nicht liebt,
Haj! haj! haj!
Den ſoll der Teufel holen,
Haj! haj! haj!«

Aber obgleich ſeine Stimme immer ſtärker und ſchneidender wurde, konnten doch Jene, die näher mit ihm bekannt waren, daran, daß ein nur halb ausgeleertes Glas Wein vor ihm ſtand, erkennen, daß er nicht ganz bei ſich ſey; auch ſein Geſicht bewies es, denn obgleich ſeine Augen offen ſtanden, war der Ausdruck ſeines Geſichtes dennoch der eines Nachtwandlers. Wer weiß, wie viel Ge-

[1]) Tokány, eine ungariſche Nationalſpeiſe.

heimniſſe der Natur der Geſchworene in dieſem Augenblick durchſchaute; warum war Niemand dort, ihn auszufragen.

„Du, Bándi,“ ſprach endlich der Oberſtuhlrichter, den des Geſchwornen ununterbrochener Geſang in ſeinen Träumen etwas zu ſtören begann.

Der Andere ſang weiter, nur wurde die Stimme ſtärker.

„Bándi, ſage ich Dir, brülle nicht ſo.“ Bándi ſtarrte den Redenden an, aber ſein Geſang wurde noch lauter.

„Er iſt beſoffen,“ dachte Nyúzó, ſtand nicht ohne Schwierigkeit auf, trat zum Geſchwornen und ſchüttelte ihn bei den Achſeln, worauf der Andere den Kopf erhob, wie ein aus dem Schlaf Erwachender und ſtaunend ausrief: „Na, was gibt's?“

„Wir ſind geblieben,“ ſprach der Oberſtuhlrichter, in deſſen Kopfe, wie es ſcheint, an dieſem Tage kein anderer Gedanke Platz hatte, worauf der Geſchworne zu lachen begann, lang, laut, wanderſchütternd, wie ſelbſt die Heerführer, deren Porträts an den Wänden hingen, nicht gelacht haben konnten, als ſie von Swatopluk das ganze ſchöne Land um ein weißes Roß gekauft hatten [1]).

„Was lachſt Du,“ ſprach endlich Nyúzó, deſſen Geſicht plötzlich den ganzen richterlichen Ernſt zurückgewann.

„Darüber lache ich,“ antwortete der Andere und lachte fort, „daß ſie ſich gegen uns gerüſtet haben und wir doch geblieben ſind.“

„Richtig, Bruder, wir ſind geblieben,“ ſprach der Stuhlrichter wieder lächelnd, „ſo iſt es, dem Klugen gehört die Welt.“

„Und dem Scharfſinnigen,“ ergänzte der Andere und leerte das halbvolle Glas.

[1]) Es iſt ein ungariſcher Volksglaube, daß die Ungarn in das Land gekommen und es von Swatopluk, eigentlich Swendibold, um ein weißes Roß gekauft haben.

»Richtig, wir ſind geblieben, na, wartet,« ſprach der Oberſtuhlrichter und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, »einen Andern habt ihr zum Stuhlrichter gewollt, wir werden ſchon ſehen, wer Recht gehabt hat.«

»Und wen haben ſie ſtatt mir gewollt?« fuhr der Andere fort, ſich ebenfalls zu edlem Zorn entflammend, »den Vincenz Görögy, der eben jetzt aus der letzten Schule kommt.« Dies war dem Geſchwornen ein um ſo größeres Gebrechen, weil er ſelbſt nie in der letzten Schule geweſen und ſeine Studien in der vierten geendet hatte; was, wie allwärts bekannt, in gewiſſen Komitaten für vollkommen hinreichend gehalten wird, um Richter ſeyn zu können.

»Der Tengelyi ſoll beſonders auf ſich Acht haben,« fiel Nyúzó ein, und auf ſeinem Geſicht war all' jene Bitterkeit zu ſehen, die es in nüchternen Augenblicken charakteriſirte, »ich hatte mir ſchon längſt vorgenommen —«

»Es iſt recht gut, daß er kein Edelmann mehr iſt,« ſprach der verdienſtvolle Geſchworne, »man kann ihm jetzt um ſo leichter zu.«

Und der Andere brummte: »Und wir werden ausgeſchickt, um ihm ſeinen Verluſt erſetzen zu laſſen.«

»Ja und bei ſpäter Nacht, im ſchlechten Wetter, wo jeder ehrliche Menſch zu Hauſe bleibt,« fuhr der Geſchworne ergänzend fort, »und die Räuber können den Menſchen aus jedem Buſch erſchießen, wer hat je ſo was gehört!«

Mit dem Ausdruck tieferer Einſicht ſprach der Andere: »Siehſt Du, Bándi, das kommt nur daher, weil dieſe großen Herren keine Komitatspraxis haben. Unter uns ſey es geſagt, Bándi, unſer Obergeſpan iſt auch nicht beſſer als die Uebrigen; aber jetzt liegt gar nichts daran, er befiehlt, und der Menſch thut nach dem, was er will; denn ſiehſt Du, Freund, jedes Amt hat ſeinen eigenen Wirkungskreis.«

»Ja wohl, aber in ſo einer Nacht ſollte man doch Niemanden ausſchicken,« und der Geſchworne würde wahrſcheinlich ſeine weiſen Bemerkungen fortgeſetzt haben, wenn nicht Wagengeraſſel im Hofe ihre Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen hätte.

»Was kann das ſeyn,« ſprach der Oberſtuhlrichter nachdenkend, »ich habe geglaubt, daß noch Niemand weiß, daß ich nach Hauſe gekommen bin.«

»Es werden Supplicanten ſeyn,« ſprach Kenihazy ruhig, und ſchenkte ſich ein friſches Glas Wein ein, »jetzt werden ſie nach einander kommen, wir ſind ja geblieben.«

Macskaházy, der in die Bunda gewickelt hereintrat, ſchnitt alles weitere Errathen ab.

»Du biſt es, Freund,« ſprach Nyúzó, drückte den magern Fiscal an ſeine Bruſt, und küßte ihn zweimal ſo, daß in einem andern Lande die ſchönſte Frau damit hätte zufrieden ſeyn können, »gut, daß Du kommſt, jetzt können wir preferenceln.«

»Servus humillimus,« ſchrie der Geſchworne, der dieſes eine Mal das Aufſtehen mehr ſchwer als nothwendig erachtete.

»Heute ſpielen wir nicht,« ſprach Macskaházy, der ſich kaum aus Nyúzós Umarmungen loswinden konnte. »Wir müſſen gleich fort.«

»Fort und wohin?« fragte Nyúzó.

»Ja wohin?« wiederholte Bándi, »heut gehen wir keinen Schritt, wir preferenceln, nicht wahr, Pali?« [1])

»Freilich gehen wir nicht,« ſprach dieſer, indem er wieder nach Macskaházy griff, der über den Zuſtand, in welchem er die beiden Beamten ſah, bedenklich das Haupt ſchüttelte, »wenn Du nicht gutwillig bleibſt, neh-

[1]) Pali, Paul.

men wir Dir die Räder Deines Wagens weg, nicht wahr, Bándi?«

»Ja, wir nehmen ihm die Räder weg, und dann kann er gehen, wohin es ihm beliebt.«

Achſelzuckend ſprach Macskaházy: »Ihr hättet den Freudenfuſſ über Eure Wiedererwählung wohl auch ſpäter feiern können.«

»Glaubſt Du vielleicht, daß ich beſoffen bin,« ſchrie Nyúzó, »daß mein Verſtand hin iſt? Verfluchter Advocat! Wer iſt der erſte Vicegeſpan? Néty! und der zweite? Krivér und —«

»Ich weiß es, aber um Gotteswillen rede nur vernünftig!«

»Und wer iſt der Geſchworne?« brüllte Bándi.

»Kenházy András, Éljen! ')

»Gut alſo, reden wir vernünftig,« ſprach der Oberſtuhlrichter, indem er ſich zuſammennahm, »wo ſollen wir alſo hin?«

»Nach Sz. Vilmos.«

»Ich bin nicht beſoffen, um jetzt auszugehen,« ſchrie der Geſchworne.

»Und warum?« fragte Nyúzó weiter.

»Viola iſt dort, wir müſſen ihn heute fangen oder nie, bis morgen hat er die geraubten Schriften ſchon weiter gegeben.«

Mit Würde antwortete Nyúzó: »Wir fangen ihn morgen.«

»Aber wenn ich ſage, daß wir die Schriften morgen nicht mehr bei ihm finden.«

»Um ſo beſſer,« antwortete der Andere ruhig, »bei der Nacht ſoll ich gehen? den Hals ſoll ich brechen? Blos damit ich Herrn Tengelyi ſeine Schriften verſchaffe? Er ſoll ſelbſt darnach gehen, wenn es ihm beliebt.«

') András, Andreas.

»Freilich, er ſoll ſelbſt darum gehen, wenn es ihm beliebt,« wiederholte der Geſchworne lachend. Macskaházy warf einen verzweiflungsvollen Blick auf die zwei verdienſtvollen Beamten, endlich nahm er Nyúzó am Arm, führte ihn zu einem Fenſter und ſprach mit ihm lange und leiſe, indeß der Geſchworne ſeinen Kopf wieder auf die Hände ſtützte und zur alten Melodie zurückkehrend leiſe zu ſingen begann:

»Wer Bándi nicht liebt, haj, haj, haj,
Den ſoll der Teufel holen, haj, haj, haj!

»Wenn es ſo iſt,« ſprach Nyúzó nach einiger Zeit, während welcher, wie es ſchien, Macskaházy ſeine ganze Beredſamkeit erſchöpft hatte, »iſt die Sache freilich anders; Bándi, höre, geh hinaus und ſag' den Panduren, ſie ſollen gleich ſatteln.«

»Das iſt was Anderes,« ſprach dieſer, indem er der Thüre zuwankte, »die Panduren können wir ausſchicken.«

»Aber warum haſt Du denn das nicht gleich geſagt?« ſprach der Oberſtuhlrichter, der jetzt viel nüchterner ſchien, als noch kurz vorher Macskaházy gehofft hatte.

»Ich kann ja doch nicht Alles Deinem Geſchwornen vertrauen. Schicke Deine Panduren nach Sz. Vilmos voraus und laß dem Commiſſär ſagen, daß er und die Panduren und ein paar Männer mit eiſernen Gabeln bei der Csárda am Wald uns erwarten ſollen. Deinen Geſchwornen laß hier, er könnte uns nur ungelegen ſeyn.«

»Du haſt Recht; aber wenn uns Czifra betrügt und das Ganze nur eine Schlinge iſt, um uns ins Verderben zu locken?« und Nyúzó wurde bläſſer. »Viola hat mir Rache geſchworen und Czifra gehört zu ſeiner Bande.«

»Fürchte nichts, es iſt ja nicht nothwendig, daß wir gar ſo nahe hingehen, ich liebe die Flintenſchüſſe auch nicht; übrigens iſt Czifra verläßlich und in unſeren Händen.«

Nach einer Weile trat Keniházy ein und ſagte, daß die Panduren ſchon nach Sz. Vilmos aufgebrochen ſeyen.

»Alſo gehen wir,« ſprach Macskaházy, indem er den Bunda wieder umnahm.

»Alſo gehſt Du auch, mein Vali?« ſprach der Geſchworne ſtaunend, als er Nyúzó ebenfalls im Bunda ſah.

»Ja, Du bleibſt hier.«

»Aber was kannſt Du denn machen ohne mich?«

»Wir probiren Etwas,« ſprach Nyúzó lachend, »Du gib auf das Haus Acht.«

Die Beiden ſetzten ſich in den Wagen, Czifra, der indeſſen auf dem Gange gewartet, hockte wieder auf, der Wagen rollte fort.

»Sonderbar,« dachte Keniházy, »ein Stuhlrichter ohne Geſchwornen,« und Nyúzó's verlaſſene rechte Hand ging in das Zimmer zurück, ſchüttelte öfter das gedankenſchwere Haupt, trank ein Glas rothen Wein und ſang weiter:

Wer Bándi nicht liebt, haj, haj, haj,
Den ſoll der Teufel holen! haj, haj, haj!

bis endlich der Schlaf den begeiſterten Sang ſchloß, und in Nyúzó's Curia nur das Gebell der Hunde die große nächtliche Stille unterbrach.

XVII.

Wenn wir ſolche Augen beſäßen, wie gewiſſe Hexen im Mittelalter, die, ſo glaubten es wenigſtens unſere guten Voreltern, wenn ſie ihre Augenlider mit einer gewiſſen Salbe beſtrichen, meilenweit und bei der Nacht eben ſo gut ſahen wie Andere bei Tag, und wenn wir noch annehmen, daß auf der großen Ebene, auf der ſich unſere Geſchichte zuträgt, irgend ein Hügel wäre, von dem aus unſer Blick weiter reichte, könnten wir jetzt Zeu-

gen eines merkwürdigen Ereigniſſes ſeyn. Auf der Ebene, wo ſonſt an neblichen Herbſttagen, wie der gegenwärtige, wenn die Abendglocke aus den entfernten Dörfern verſtummt iſt, Alles verlaſſen ſteht, und nur zuweilen ein einſamer Fuchs Beute ſuchend mit leichten Schritten über die Flur hinſtreicht, oder höchſtens zuweilen ferner Roſſestritt die feierliche Stille unterbricht, und wo die Erde vielleicht von jenen glücklichen Tagen träumt, in denen der Menſch ſie mit der Pflugſchaar noch nicht aufgeriſſen, jagt jetzt auf einmal ein Herrſchafts- und ein Bauernwagen gegen Sz. Vilmos zu. Der Fall iſt ſo außerordentlich, daß ſich die Wahrſcheinlichkeit kaum zu erhärten vermöchte, wenn die Leſer nicht eben ſo gut wüßten, wie ich, daß dieſe Nacht der Gulyás von Kiskak mit Suſi und Nyúzó mit Mackaházy gegen den Sz. Vilmoſer Wald zu auf dem Wege ſind. Das eine Paar, um Viola an den Galgen zu liefern, das andere, um ihn darer zu bewahren. Das eine als unerbittlicher Feind, das andere als ſchützender Engel. Wodurch das Ereigniß noch unglaublicher wird, iſt dies, daß die Freunde mehr zu eilen ſchienen, was, wie bekannt, unter die ſeltenſten Dinge gehört, nachdem der ſprüchwörtliche Rath: „Eile mit Weile“ *) von Freunden am allerſtrengſten beobachtet wird, ſo daß unter zehn Fällen kaum einer iſt, in welchem ſie nicht erſt dann zu Hilfe kommen, wenn wir dieſe nicht mehr brauchen können, und ſie gezwungen ſind, in die bittern Klagen auszubrechen: „Warum bin ich nicht um etwas früher gekommen?“ denn wenn ſie zugegen ſind, trifft uns kein Unglück, was uns ohne Zweifel zu großem Troſt dienen kann. Daß im gegenwärtigen Falle das Entgegengeſetzte geſchieht, iſt vorzugsweiſe zwei Urſachen zuzuſchreiben: die erſte, daß Violas Freunde keine ge-

*) Lassan haladj tovább érsz, gehe langſam, Du kommſt weiter, buchſtäblich.

bildeten Menſchen ſind, und ſich alſo die erwähnte ſchöne Eigenſchaft nicht eigen gemacht haben; die zweite, daß kluge Menſchen — und Nyúzó und Macskaházy gehören ohne Zweifel zu dieſer Zahl — ſich um vieles mehr lieben, als ſie irgend Jemanden haſſen, und wenn ſie Jemand henken laſſen wollen, das Verfahren nicht gern damit beginnen, daß ſie ſich ihren eigenen Hals brechen; was nach Nyúzó's unerſchütterlicher Ueberzeugung unausweichlich erfolgen mußte, wenn der Tiszaréter Kutſcher ſeine fünf Pferde *) den ganzen Weg über ſo jagte, wie er es im Dorf Garacs begonnen.

»Der verfluchte Kerl,« ſchrie der Oberſtuhlrichter, indem er ſich den Kopf rieb, der durch einen gewaltigen Stoß mit den Eiſentheilen des Wagendaches in nicht angenehme Berührung gekommen, »führſt Du Säcke zu Markt, daß Du auf die Löcher nicht Acht gibſt? Langſam, ſage ich, langſam, ſonſt haue ich Dich zwiſchen das Genick —«

»Ich bitte Dich, fürchte Dich nicht,« ſprach Macskaházy, der ſich ebenfalls den Kopf rieb, »im ganzen Komitat gibt es keinen verläßlichern Kutſcher als dieſen, die gnädige Frau fährt auch mit ihm.«

»Ein verläßlicher Menſch? Er iſt beſoffen, Freund Macskaházy, beſoffen wie ein Zapfen.«

»Warum nicht gar, beſoffen, ſeit wir von Porvár gekommen ſind —«

»O weh,« ſchrie Nyúzó, und riß ſich die Pfeife aus dem Mund, die ein zweiter Stoß ihm ſo gewaltig in den Mund hineingeſchlagen, daß, wenn es bei Tage geſchehen wäre, Jeder hätte glauben müſſen, daß der Oberſtuhlrichter dieſe ſeine unzertrennbare Geliebte endlich aus Liebe verſchlingen welle. »Weh mir, das iſt das letzte Gericht. Bleib' ſtehen, Kutſcher! Bleib' ſtehen, ſage ich! ich ſteige aus —«

*) Eine gebräuchliche Art in Ungarn zu fahren, 2 Pferde an der Stange, 3 vorn.

»Wart nur ein wenig,« ſprach Macskaházy ungeduldig, »hier kannſt Du doch nicht ausſteigen, hier mitten im Koth, wir kommen gleich auf den Raſen, der trocken iſt wie der Tiſch.«

»Lauter Schweinaufwühlung,« ſeufzte der Oberſtuhlrichter, der ſeine Pfeife bei Seite gelegt hatte, aber nach dem Genuß, den er aus dem Mundſtücke geſogen, noch immer ausſpuckte, »das iſt noch gefährlicher, hier könnte der Menſch wenigſtens weich fallen. Ich ſteige aus.«

»Aber wenn Du ausſteigſt, kommen wir bis morgen nicht nach Szént-Vilmes.

»O weh, wir werfen gleich um,« ſchrie Nyúzó. »Herr, mein Schöpfer! bleib ſtehen! halte den Wagen Jáncſi, Du verfluchter Kerl.« Dieſe Ausrufungen, während welcher Nyúzó ſich krampfhaft an die Wagenpölſter klammerte und zugleich überlegte, auf welcher Seite er wohl am beſten hinausſpringen könne, waren einer abſchüſſigen Stelle zuzuſchreiben, auf welcher der Wagen etwas ſchleifte und ſich neigte. Aber bevor noch der Haiduk in Folge der freundlichen Mahnung vom hohen Bock herabſteigen konnte, ſtand der Wagen wieder gerade.

»Nur fort, nur fort,« ſprach Macskaházy mit unterdrücktem Lachen, »wir ſind auf dem Raſen, hier iſt der Weg gerade; wenn wir ſo langſam gehen, durchfrieren wir bis an die Knochen.«

»Wenn nur die Knochen ganz bleiben,« bemerkte der Oberſtuhlrichter, der, ſo lang der Wagen ſtand, etwas ruhiger ſchien.

»Ganz recht,« erwiederte der Andere, »aber mein Rheumatismus, Du weißt, wie viel ich leide; die Luft iſt ſo feucht, in der ganzen Gegend gibt es lauter Kranke.«

»Wie kann der Menſch ſo hypochondriſch ſeyn,« dachte Nyúzó bei ſich ſelbſt, indeß die Pferde im langſamen Hundstrab weiter gingen, und Jáncſi nach altunga-

rischer Sitte wie eine Elster von einem Wagentritt zum andern sprang, und sich an den Wagen bald auf der einen, bald auf der andern Seite anklammerte. »Du wirst sehen,« sprach er betrübt zu seinem Reisegefährten, indem er bei jeder stärkern Bewegung des Wagens einen Fluch oder ein Wehgeschrei ausstieß, »wir kommen nicht mit ganzen Gliedern nach Szént-Vilmos.«

»Ach, Freund, sey kein solcher Hasenfuß,« sprach Macskaházy, »Du siehst, ich bin ruhig und ich hänge doch auch an meinem Leben.«

»Du hast es leicht,« seufzte der Oberstuhlrichter, »Du bist ledig, aber ich! Ein Weib und vier Kinder —«

Der Fiscal, der vielleicht eben darin, daß er weder Weib noch Kind hatte, starke Gründe fand sein Leben zu beschützen, klagte nur über das feuchte Wetter und den kalten Wind — »und ich habe nicht einmal Holunderthee mitgebracht,« sprach er unruhig, »wenn ich in Szént-Vilmos keinen Thee finde, und mich nicht niederlegen kann, um mich gut auszuschwitzen, werde ich todkrank, Du wirst es sehen.«

»Sei nicht so hypochondrisch,« sagte der Oberstuhlrichter, nachdem auf sein ununterbrochenes Schreien der Kutscher den leichten Trab der Rosse zum Schritte ermäßigt hatte. Und die beiden Männer saßen eine Weile schweigend neben einander, Jeder sich in Gedanken verwundernd über die Feigheit seines Gefährten.

Wer ist muthig? Dies ist eine jener Fragen, auf die schwerer zu antworten, als es im ersten Augenblicke scheint. Einer meiner Bekannten, es war ein alter Franzose, pflegte immer zu sagen: Wenn ein gebildeter Mensch in Gefahr kommt, so schaut er sich um; wenn er sich allein sieht, lauft er davon, hat er aber Zeugen um sich, so besteht er die Gefahr muthig — und in gewisser Beziehung ist es wahr; aber was beweist es am Ende anders, als daß ein gebildeter Mensch das Urtheil der Menschen mehr fürchtet

als was immer für eine andere Gefahr. Unter zwei drohenden Gefahren scheut er sich vor jener mehr, die hundert Andere nicht beachten würden, das ist die öffentliche Meinung; kann man das Muth nennen? Bei einem Selbstmord bewundert ein Theil der Gesellschaft, besonders der jüngere Theil derselben die Kühnheit; Andere schütteln bedenklich das Haupt und nennen den Unglücklichen feig, der die Last des Lebens nicht mehr zu ertragen vermochte, wie sie, die sich gewiß nie vor den Kopf schießen werden. Wer hat hier Recht? Keiner oder Beide? Es gibt Niemanden auf der Welt, der sich vor gar nichts fürchtete; es ist Niemand auf der Welt, der vor gewissen Dingen, deren Anblick Andere mit Schrecken erfüllt, nicht seinen Muth behielte. Ich habe einen Freund, der kühn genug ist, hundert Menschen entgegen zu treten, aber zeige ihm eine kleine Schlange und Du jagst ihn in die Flucht. Ich kannte einen Grundherrn, er fürchtete sich vor Allem: zu Wasser und zu Land, zu Wagen, zu Roß und zu Fuß, vor Hunden und Donnerwetter, seit dem letzten Erdbeben vor dem Erdbeben, seit er von der Pesther Ueberschwemmung gehört, vor Ueberschwemmungen, bei Tag vor Ochsen und Büffeln, bei Nacht vor Räuber- und Gespensterbanden; ich glaubte das Ideal der Feigheit gefunden zu haben, und sieh! Da hörte ich, daß zur Zeit der Cholera im ganzen Komitate sich Niemand muthiger benommen habe; dieser Mann spottete immer über die Furchtsamkeit der Andern, und mit großem Wohlgefallen, und jenem Gefühl, welches der Muthige bei einer That empfindet, die ihm Keiner nachzuahmen wagt, aß er gefülltes Kraut und Zuckermelonen vor seinen staunenden Gästen, denen der Komitatsphysicus unvermeidlichen Tod vorausgesagt, wenn sie ein ähnliches Wagniß begingen. Mein Grundherr hatte also auch Augenblicke des Heldenmuthes, auch ihn konnte man nicht ganz feig nennen, und ich weiß wahrhaftig nicht, wie jene, und es gibt deren Viele — die in unsern Handlungen

nicht den Zweck, ſondern den Muth ehren, mit ihrem Urtheil zurecht kommen. Ziehen Sie den Hut ab vor Jenem, der über 4 ſchuhhohe Barrieren zu Roß hinüberſetzt, und nach dem Tanz Gefrornes ißt; oder vor dem Arzt, der blaß wird, wenn er nur ein Roß ſieht, aber den Peſtkranken mit bloßen Fingern pulſirt? Eine gewiſſe Gattung Kühnheit iſt in jedem Menſchen, und das Urtheil der Menſchen wird wahrſcheinlich darnach verſchieden ſeyn, je nachdem ſie ſich geeigneter fühlen, Barrieren zu überſpringen oder Kranke zu berühren. Beinahe Jeder von uns würdigt die Tugenden, ſo daß er ſich aus der Reihe Jener nicht ausſchließt, die ſie ausüben; jeder macht ſich eine ſolche Moral, bei der er beſtehen kann.

Ich habe wieder eine Digreſſion gemacht — iſt kein Unglück — der Wagen verließ den Raſen, und kam wieder auf die Straße und Derjenige, der in unſerem Vaterlande im Herbſt dieſes Unglück gehabt hat, weiß, daß er nicht ſo ſchnell vom Fleck kommt, daß wir, wie groß auch unſere Abſchweifungen ſeyn mögen, zurückkehrend ihn nicht auf derſelben Stelle finden ſollten. Die Situation unſerer Reiſenden hatte ſich nicht geändert; der Kutſcher flucht, Nyúzó ſchimpft oder jammert bei jedem Stoß, Macskaházy ſeufzt nur über die unausweichliche Krankheit, während der Haiduk in ununterbrochener Bewegung von einer Seite des Wagens zur andern eilt, und mit unausgeſetzten Schmähreden begrüßt wird, weil er immer zu ſpät kommt und ſich an dieſe oder jene Seite des Wagens eben dann anklammert, wenn ſich derſelbe ohnedies dahin neigt, und wie es ſcheint auch ohne dieſe Hilfe umwerfen könnte. Während dieſer ganzen Zeit war der rückwärts aufgehockte Czifra in tiefen Schlaf verſunken, und wir können die Herren im Wagen mit der Ueberzeugung verlaſſen, daß, wenn ſie ſo eilen wie bisher, der Gulyás mit ſeinen zwei gelben Roſſen um ein Bedeutendes früher nach Szént-Vilmos kommen werde als ſie.

Der Gulyás István dachte ebenſo und tröſtete damit ſich und ſeine trauernde Begleiterin. Allerdings waren gute 3 Stunden vergangen, ſeit Suſi bei Garacs mit Czifra zuſammen getroffen war, und bei gutem Weg war Garacs um eine Stunde näher am Szént-Wilmoſer Wald als István Panya. Aber der Stuhlrichter — von dem er durch Veti erfahren, daß er zu Hauſe ſey — hatte ſich vielleicht nicht gleich auf den Weg gemacht, und dann reiſen die Herren in einem Herrenwagen, ihr Weg iſt ſchlecht, während er mit ſeinem leichten Bauernwagen auf dem Raſen gleichſam fliegen kann; und am Ende hat Niemand auf der Welt ſolche Roſſe wie die zwei gelben des Gulyás.

Es war finſter, als ſie ſich auf den Weg machten; im Debrecziner Kalender war auf dieſe Nacht Neulicht angeſetzt, das Mondlicht vermochte nicht den ſchweren Nebelſchleier zu durchdringen, der auf der Ebene lag, und es war wirklich die Orientirungsfähigkeit eines magyariſchen Hirten nothwendig, um auf der ungeheuern Ebene, auf der ſcheinbar kein Orientirungspunkt vorhanden war, die Richtung nicht zu verfehlen. Hier und da ein Schotterhaufen oder ein verlaſſener Reiherbrunnen *), der aus dem Nebel ſich wie ein finſteres Geſpenſt erhob; dort ein vom vorigen Jahr zurückgebliebener halber Strohſchober oder ein Grabenaufwurf, oder manchmal in weiter Entfernung von einander einzelne Weiden, die auf den oft überſchwemmten Wieſen aufgewachſen und zufällig übergeblieben, jetzt im Herbſtwind mit den dünnen blätterloſen Zweigen rauſchten; dies war Alles. Der Gulyás trieb entſchloſſen vorwärts, ohne Zweifeln und Schwanken, als fahre er auf der betretenſten Straße der Welt, und die Gelben legten ſich in das Geſchirr, als ob ſie dieſe Nacht mit den

*) Reiherbrunnen, ungariſcher Ziehbrunnen, die ihrer Form wegen Reiherbrunnen genannt werden.

Drachen des Zauberſtudenten [1]) zur Wette liefen. Die Pferde gingen ſo, aber ſo — Iſtván kannte ſich nicht aus vor Freuden, über ſeinem Haupte ſchwirrte die Peitſche, freundſchaftlich ermunterte er ſeine geliebten Tátos. »Vércse ne! Sárga ne [2])! Wie das Roß ausgreift! — Ich ſag' es, es gibt keine ſolchen Roſſe mehr in Ungarn.«

Weiden und Grenzhügel, Reiherbrunnen und Strohſchober flogen an dem Wagen vorüber; die Mähnen der Roſſe flatterten im Wind, der Gulyás hatte die Bunda zurückgeworfen, im weiten windgeblähten Hemd ſaß er auf dem Bock als jage er gegen den Sturmwind; die Pferde rannten als brenne der Boden unter ihren Füßen, als wollten ſie den Nebelſchleier durchreißen und jenſeits anlangen, bevor er noch hinter ihnen wieder zuſammenfloß.

»Fürchte nichts, Suſi,« ſagte der Gulyás freudig, »wir ſind dort bevor der verfluchte Stuhlrichter noch aus ſeinem Zimmer kommt. Vércse ne!«

»Gott gebe es,« ſeufzte Suſi.

»Der Teufel kann ihn holen, wenn wir doch zu ſpät kommen,« erwiederte der Gulyás, »ſag' Suſi, aber auf Deine Seele ſag' es mir, biſt Du ſchon jemals ſo gefahren?«

»Nie,« antwortete dieſe, aber ihre Gedanken waren wo anders.

»Ich glaub's, Sárga ne! — Nur keine Trauer

[1]) Garabonziás Diák, Zauberſtudent; ich weiß das Wort nicht anders zu überſetzen; in älterer Zeit und auch jetzt glauben die Bauern, daß es Studenten gibt, die zaubern können, woher der Name Garabonziás entſtammt, weiß ich nicht.

[2]) Tátos das Zauberroß der ungariſchen Märchen, es hat die Gabe der Rede und iſt noch geſcheiter als ſein Herr; ſiehe hierüber Mailath's magyariſche Sagen und Märchen. Vérsce, Sperber, ein gewöhnlicher Pferdename; Sárga Gelber.

Susi, in einer Stunde sind wir dort, und gehen zum Szént-Vilmoser Czikos auf Gulyásfleisch [1]; wenn er nichts Anderes hat, so findet sich schon ein Füllen [2] und mit dem ist's aus. Wie die Rosse ziehen, ich fühle kaum mehr meine Hand," setzte der glückliche Kutscher hinzu, nahm die Zügel in die Rechte, und schwenkte die ermüdete Linke neben sich mit eben solcher Freude wie Jemand der ein Stück Gold tragend dabei ermüdet, und an den Schmerzen die er fühlt, die Größe seines Schatzes ermißt.

Plötzlich sprangen die Rosse schnaubend zur Seite. „Was ist das?!" schrie der Gulyás, faßte schnell mit der Linken wieder die Zügel und griff nach der Peitsche. — „Sárga! Véres! — Aha, ist es das," sprach er, indem er seine Augen anstrengend den Wolf erblickte, der über den Weg gelaufen war und nicht ferne von ihnen stand — Ungeziefer habt ihr gesehn [3]. Ba, geh nur nach Kistak, Du Verfluchter, Tisza und Vodor werden Dich schon zausen [4]. Ich hoffe, Peti ist ihm nicht begegnet, wäre aber auch kein Unglück; altes Zigeunerfleisch mag auch der Wolf nicht."

Die Unruhe aber, die Susi, seit sie den Wolf gesehen, wegen Peti empfand und die durch István's naturhistorische Bemerkung nicht beschwichtigt wurde, dauerte nicht lange, denn sie waren kaum wieder im Zug, als bei

[1]) Czikos, Pferdehüter; Gulyáshús, eine Nationalspeise, kleingeschnittenes Rindfleisch im Kessel gesotten mit Paprika, ungarischem Pfeffer, gewürzt.

[2]) Wenn Rindfleisch fehlt, ißt der magyarische Hirt auch Pferdefleisch. Ich, der Schreiber dieser Zeilen, habe es auch gegessen, und kann versichern, daß ein Füllen recht gut schmeckt; wenn es stärker gesalzen wird, kann es Niemand vom Rindfleisch unterscheiden; man kann es nur erkennen, wenn man die Speise kalt werden läßt. Pferdefett stockt nie.

[3]) Ungeziefer, so nennt der ungarische Bauer den Wolf.

[4]) Tisza, Vodor, zwei Hundenamen.

einem Grenzhügel, neben dem sie vorbei mußten, der Zigeuner sie anrief.

Peti saß auf. »Wir kommen noch zur rechten Zeit,« sagte er, sich neben den Gulyás setzend, »der Garacser Weg auf dem die Andern kommen, ist grundlos, und hier ist lauter Rasen.«

»Wenn wir nur kein Ungeziefer gesehen hätten,« sprach Susi traurig, »ich habe immer gehört, das bedeutet nichts Gutes.«

»Sey gescheit, Susi,« erwiederte der Gulyás lächelnd, »wie viel Ungeziefer habe ich in meinem Leben gesehen und bin doch noch da. Was könnte uns geschehen? — Sieh die Gelben schwitzen nicht einmal.«

»Wenn nur der Wagen nicht bricht,« sprach Susi besorgt, »ich fürchte mich heute vor Allem —«

»Er bricht nicht,« sprach der Gulyás und schnalzte dazu, »es ist ja kein Herrschaftswagen. Zwischen einem Herrschafts- und einem Bauernwagen ist derselbe Unterschied, der zwischen Herren und Bauern; der Herrschaftswagen ist groß, hoch, lauter Pölster, schön angestrichen, wenn man ihn so ansieht, eine helle Pracht. Aber auf schlechtem Wege oder wenn man ihn auf eine Fähre läßt, bums! hin ist er — lauter Schrauben und überall so unnützes Zeug, er bleibt stecken, wenn er nicht auf einem Damm oder weichen Wasen fährt; ein Bauernwagen kommt überall durch und besonders der meinige! Die Räder habe ich selbst gemacht und beschlagen, und die Reifen hat Peti aufgezogen — na Sárga!«

Peti war nicht ganz so ruhig, wie István. »Wenn wir nur auf kein Wasser kommen,« sprach er öfter und kratzte sich den Kopf, »es regnet jetzt immer, und wann sich die Niederungen mit Wasser gefüllt haben —«

»Fürchte nichts, Peti, Alles wird in Ordnung seyn, und auch Du, Susi, sey ohne Sorgen; mein Bruder Pista, der dort drüben jenseit der Theiß wohnt,

iſt die vorige Woche geſtorben; er hatte der Herrſchaft ſchon längſt aufgeſagt und ſeine Entlaſſung und ſeinen Paß erhalten. Mit dieſen unnützen Schriften kann ſeine Witwe jetzt nichts mehr anfangen, aber Du und Viola und Eure Kinder könnt damit fortgehen, wohin Ihr wollt. Ich ſelbſt weiß einen Dienſt auf gute zwanzig Meilen von hier, und dort könnt Ihr wieder wie ehrliche Leute leben. Euer jetziges Brot iſt nicht für Euch. Ich führe Euch ſelbſt hin mit meinen Gelben; Bagage habt Ihr ſo nicht viel. Wenn wir nur einmal aus dem Komitat draußen ſind, ſo ein Komitat iſt ein hartes Zeug," ſetzte er hinzu und ſchnalzte eines, „es iſt nur das eine gut, daß es nicht weit reicht. Was ſagſt Du, Veti?"

Aber Veti ſprach nicht, er antwortete auch der Frau nicht, die, als ſie dieſe guten Ausſichten hörte, gleichſam einen neuen Hoffnungsſtern in ihrem dunklen Lebenskreiſe aufgehen ſah und mit bebender Stimme fragte: „wäre denn dies nicht mehr Glück, als ſie in ihrer unglücklichen Lage hoffen dürfe?" Der Zigeuner hatte ſeine Falkenaugen in das Nebeldunkel verſenkt, und ſaß unbeweglich; nur manchmal, wenn er das Haupt beſorgt ſchüttelte, ſah man, daß er nicht ſchlafe. Der Gulyás hatte dies ſchon ein paar Mal bemerkt, aber luſtig eines dazu geſchnalzt und immer hinzugeſetzt: „Sey ohne Sorgen, Veti, wir ſind gleich dort," und ſo ging es ſchweigſam fort, nur der Nebel ſchien ſich zu verdichten; die Gegend, durch welche die brauſenden Roſſe flogen, ſchien noch verödeter. Grenzhügel, Weiden, Strohſchober und Brunnen waren ſchon lange nicht zu ſehen, und wer die wunderbare Eigenthümlichkeit unſeres Volkes nicht kennt, ſich auf ſeinen Wegen zurecht zu finden, wenn auch nichts da iſt, was eine Richtung zu geben vermag, wird kaum begreifen können, wie ſich die Eilenden nicht ſchon längſt verirrt. Das Plätſchern unter den Roſſestritten endete die Schnelle der Fahrt.

Obſchon der Gulyás nicht geſprochen, hatte er doch

ſchon lange Peti's Beſorgniß getheilt; einzelne lichte Flecken, die durch den Nebel auf dem Boden ſichtbar wurden, hatten in ihm ſchon lange den Gedanken erweckt, daß die Theiß vielleicht doch ausgetreten ſey. Der Platz, auf welchem der Wagen ſtehen blieb, war ſchon mit Waſſer bedeckt, obgleich man dies beim erſten Anblick kaum bemerken konnte, weil das breite Schilfgras das Waſſer bedeckte. Der Zigeuner ſprang ab und ging vorwärts. Vor ihm dehnte ſich eine breite Waſſerniederung aus, deren Ende er des Nebels wegen nicht ſehen konnte. Er kehrte zurück und ſuchte einen Weg rechts; auch hier Waſſer überall, nur einzelne ſchwarze Flecken ſchauten wie Inſeln aus der Ueberſchwemmung heraus, die immer wachſend durch das einſtrömende Waſſer auf der grünen Ebene ſich wogend fortbewegte. Nur links ſchien das Erdreich erhöht und noch trocken, dorthin führte Peti die Pferde. »So,« ſprach er und ſetzte ſich auf den frühern Platz, »da können wir vielleicht noch zum Walde kommen, die Ueberſchwemmung hat noch nicht alle Niederungen angefüllt; gib Acht, Iſtván, bleib immer neben dem Waſſer, ſonſt verirren wir uns; das iſt die gelbe Ader *).«

»Jeſus Chriſtus,« ſchrie Suſi, in deren Seele jetzt alle Beſorgniſſe wieder erwachten, »wir kommen zu ſpät und mein armer Mann —«

»Wir können noch zurecht kommen,« antwortete der Zigeuner beruhigend, obſchon ſich in ſeiner Stimme die größte Beſorgniß kund gab, »wenn das Waſſer den Froſchgraben nicht überſtiegen hat, ſo finden wir den ſchwarzen Teich trocken und Alles iſt gut, fahrt nur darauf, Iſtván.«

»Verdammte Theiß,« ſprach Jener und ermuthigte die Roſſe mit der Peitſche.

»Ach, was Theiß,« antwortete der Zigeuner, »wie

*) Gelbe Ader, der Ungar nennt Quellen auch Adern.

könnt Ihr nur so reden, wenn das Wasser von hier kommt; ich habe bei Rét die Theiß noch gestern gesehen, die rührt sich nicht, das Alles kommt von der Krebsenquelle; seit dem die Herrn einen neuen Damm aufgeworfen haben, ist das Wasser ganz närrisch geworden."

„So schlag der Donner drein, auch hier ist Wasser," und er riß die Rosse zurück, deren eines ausgeglitscht und gefallen war; Susi schlang die Hände krampfhaft in einander und betete, Peti watete im Wasser bis ans Knie, der Wagen bewegte sich vorwärts. „Das ist nichts," schrie er endlich, nachdem er durch das nicht breite Gewässer durch war und zum Wagen rückkehrend die schnaubenden Rosse in das Wasser führte. „Fürchtet euch nicht, ihr Narren, beim Gulyás Pista werdet ihr noch mehr gewöhnen." Der Wagen kam am jenseitigen Ufer glücklich wieder aufs Trockne, und nun ging es wieder weiter im Galop, wo der Rasen nicht durch Wasser bedeckt war. Durch die einzelnen kleinen Wasserflüsse führte Peti die Rosse. Eine breite Wasserfläche hemmte plötzlich ihren Fortschritt."

„Der schwarze See ist voll Wasser," schrie der Zigeuner und schlug die Hände zusammen, „es gibt kein Roß auf der Welt, das hier durchkäme."

„Bleibt hier," sprach Susi mit zitternder Stimme, „ich gehe hinüber."

„Du, Susi, das ginge uns noch ab," sprach der Gulyás und hielt sie mit Gewalt auf dem Wagen fest, denn sie wollte schon absteigen. „Der See ist voll Vertiefungen; und nun Du, die Du krank warst, wenn Du einmal ausgleitest und fällst, kannst Du nicht mehr aufstehen und bist hin."

„Laß meine Bunda los; Gott wird mir helfen, ich kann meinen Mann in seiner letzten Noth nicht verlassen, Du weißt, sie wollen ihn henken." Und die arme Frau wollte vom Wagen herunter.

„Sei gescheit, Susi," sprach der Gulyás und stieg

ebenfalls ab, »wenn ſie Deinen Mann aufhängen und Du im Waſſer erſtickſt, was wird aus Deinen Kindern ')?«

Suſi ſetzte ſich neben den Wagen, bedeckte das Geſicht mit beiden Händen und weinte bitterlich.

»Fürchte nichts, mein Kind,« ſprach der Gulyás beruhigend, »wir gehen hinüber, ich oder Peti; Du ſiehſt, der Wald iſt vor uns, es muß ja einen Weg geben, um über dies verfluchte Waſſer hinüber zu kommen. — Ei, Peti, Peti! Du biſt ſo ein alter Mann, warum haſt Du uns hieher gebracht.«

Der Zigeuner, der indeſſen ſeine Augen rund umher hatte ſchweifen laſſen und ſich zu orientiren getrachtet hatte, antwortete auf dieſe Klage nur kurz, daß der Weg, auf dem ſie gekommen, im trocknen Wetter um zwei Stunden näher ſey, und daß er vor 8 Tagen, als er hier geweſen, noch keine Spur von Waſſer geſehen habe. »Fürchte Dich nicht, Suſi,« ſetzte er hinzu, »ich gehe hinüber, und wenn mich der Teufel holt, gehe ich hinüber, ich muß mich nur ein wenig auskennen. Iſt das nicht der große Baum, bei dem wir neulich geweſen?« ſo ſprach Peti zum Gulyás, und wies nach dem jenſeitigen Ufer, wo der Wald durch den Nebel herſah, wie eine dunkle gerade Mauer, aus der ſich nur hie und da höhere Bäume erhoben.

»Es kann wohl ſeyn,« antwortete der Gulyás, einen der höheren Bäume ſchärfer ins Auge faſſend, »wenn der verdammte Nebel nicht wäre — aber ſo kann ihn der Teufel erkennen; auf der Waldſcheide ſind mehre hohe Bäume.«

»Links vom Baum,« fuhr der Zigeuner nachdenkend fort, »ſo beiläufig auf zweihundert Schritte iſt eine Lichtung im Wald; an jenem Tag ſind wir mit unſerm Wagen durchgekommen, erinnert Ihr Euch noch?«

»Wie zum Donner ſoll ich mich nicht erinnern, und

') Der Ungar ſagt nicht ertrinken, ſondern im Waſſer erſticken.

rechts, wenn ſie es nicht niedergemäht haben, muß noch näher beim Baum Geröhricht ſeyn.«

»Richtig,« antwortete der Zigeuner wieder, »und Du haſt noch geſagt, wie gut wäre das zu einer Umzäunung. Alſo gehen wir, Du rechts, ich links; wenn ich die Lichtung finde, und das wirklich der Baum iſt, wate ich durch. Vom Baum bis zum andern Ufer der Theiß iſt das Erdreich erhöht.«

»Ich gehe mit Euch,« ſprach Suſi, die wie der Gefangene ſein Urtheil jedes Wort dieſes Geſpräches mit zitternder Aufmerkſamkeit gehört hatte; ſie ſtand auf, »ich kann in dieſer Unruhe nicht bleiben.«

»Suſi, meine Seele,« ſprach der Zigeuner, der ſchon im Laufe war, aber ſich noch einmal umwandte, »Du warſt krank, der Boden iſt lauter Koth und Schlamm, Du erkälteſt Dich, ſetze Dich nieder und erwarte uns.«

»Aber Ihr kommt zurück? Ihr geht nicht ohne mich hinüber? ich bitte Dich um Gotteswillen, Peti, laß mich nicht hier.«

Der Zigeuner wandte ſich noch einmal um und rief ihr zu: »Wenn wir durchkommen, trage ich Dich auf meinem Rücken hinüber.« Wer in dieſem Augenblick neben dem Zigeuner geſtanden wäre, hätte einen Tropfen ſehen können, der über das braungefurchte Antlitz herabfloß.

Die Männer verſchwanden im Dunkel des Nebels, nur Suſi ſtand dort am Rande des Waſſers und heftete die Augen auf den dunklen Wald drüben. »So nahe und ich kann nicht hinüber!« ſeufzte ſie, und ihre Seele fühlte alle Qualen der Liebe.

Die arme Frau hatte Recht. Jenſeit des Waſſers, kaum tauſend Schritte von dem Platze, wo ſeine Frau die Arme ſehnſüchtig nach ihm ausſtreckt, finden wir Viola und ſeine Geſellen. Das Takſonyer Komitat hat große Eichen, was in unſeren Ebenen längs der Theiß wohl

ſelten iſt. Wie der Sand ſchönſchlanke Birken und zitternde Eſpen hervorbringt, die er in größern und kleinern Gebüſchen emportreibt, ſo daß man glauben könnte in einem künſtlich angelegten Garten zu ſeyn; jene Orte ausgenommen, wo die cultivirende Hand des Menſchen ſtatt der Bäume Erdäpfel und Kukuruz gepflanzt hat; — ſo erheben in dem harten Lehm, der rechts und links an der Theiß manchmal vorkommt, mächtige Eichen ihre dunklen Kronen; nicht von Menſchenhänden gepflegt, aber in der ganzen wilden Pracht der Natur ragen ſie majeſtätiſch gegen den Himmel; nicht die Art fällt ſie, nur die Zeit ſtürzt ſie oder die Theiß, wenn ſie das Ufer und die Wurzeln unterwäſcht. Nachdem der Holzpreis in dieſem Theile von Ungarn ſo gering iſt, daß das Fällen eines ſolchen Baumes beinahe ſo viel koſtet als der Holzpreis beträgt, und überdies das Innere der Wälder unzugänglich iſt, da der größte Theil derſelben häufig überſchwemmt wird, beſteht der Ertrag dieſer Wälder beinahe ausſchließlich in der Eichelung, die in guten Jahren eine der größten Einkünfte der Gutsherren bildet. In dieſen Wäldern ſind geſtürzte und faulende Bäume eben ſo wenig eine Seltenheit, wie in den Urwäldern Amerikas; die Zeit iſt vielleicht noch fern, in der die Cultur ihre mächtigen Arme auch hieher ausdehnend, die dunklen Wälder an der Theiß nutzbringender, aber gewiß nicht ſchöner machen wird als jetzt, wo unter den dunklen Zweigen Tauſende von Raben ihre Lagerſtätte halten.

Ein ſolcher Eichenwald war der von Szént-Vilmos. Der Boden, auf dem dieſer Wald ſtand, unterlag beinahe unausgeſetzten Ueberſchwemmungen und dehnte ſich lang hinaus bis an die Theiß, auch dort vom Fluſſe mehr durchriſſen als begrenzt, denn jenſeits ſtand ebenfalls ein meilengroßer Eichenwald. In guten Jahren, wenn nämlich Eicheln wuchſen, war der Wald voll Lärm und Leben. Das Gegrunze von tauſend zur Maſtung beſtimm-

ten Thieren, Geſänge und das Pfeiffen von hundert Kondás [1]) ertönte unter dieſen Bäumen, welche mehre Wunden aufzuweiſen hatten, die von den muthwilligen Hirten in die Rinde gehauen waren. Wenn Du zu ſolcher Zeit durch den Szént-Vilmoſer Wald kamſt, konnteſt Du unter den Bäumen hie und dort große Feuer und um dieſelben in Bundas gehüllte menſchliche Geſtalten gewahren; manchmal tönte aus dem Gebüſche ein Dudelſack oder die Furuglya [2]), manchmal lautes Gelächter, daß Du die Menſchen beneiden könnteſt, die bei ſo wenigem zufrieden und fröhlich leben, und deren Sorgen ein Krug Wein zerſtreut. Jetzt herrſcht Todtenſtille im Walde; die Bäume hatten dieſes Jahr keine Eicheln getragen, die Hütten, welche die Kanäſte im vergangenen Jahr nur gegen das ſtrengſte Unwetter errichtet hatten, ſtanden jetzt verlaſſen oder verfielen. Wenn der Kanäſt baut, denkt er nicht auf die Nachkommen. Wenn die Hütte, die er ſich errichtet, den Tag zerfällt, an dem er mit ſeiner Heerde weiter zieht, ſo iſt es um ſo beſſer; wenn er im nächſten Jahre wieder kommt, baut er ſich eine neue mit wenig Mühe; ſein Herz freut ſich eben am meiſten, je weniger Spuren ſeines Dortgeweſenſeyns zurückbleiben.

In einer dieſer Hütten, und zwar in jener, welche von Szént-Vilmos am entfernteſten iſt, und beinahe am Rande des Waldes liegt, lagerte jetzt Viola mit den Seinen. Es war der ſicherſte und beliebteſte Zufluchtsort von Viola's ganzer Bande. Neben dem Walde, auf der Seite, wo die Hütte ſtand, war auf eine halbe Stunde kein Weg, um die Hütte ſelbſt das Gebüſch ſo dicht, daß man auf 20 Schritte von der Hütte ihre Exiſtenz noch nicht ahnte, auf der andern Seiten gegen Szént-Vilmos

[1]) Kondás, Schweinhirt.
[2]) Furuglya, die ungariſche Pfeife; der Ton ähnelt der Flöte, ſie wird aber nicht ſo gehalten, wie dieſe, ſondern wie das Clarinett.

zu, wieder eine gute halbe Stunde Weges dichter hochstämmiger Wald, indem sich so tief hinein selbst die entschlossensten Komitatspanduren nicht wagten, seitdem vor ein paar Jahren nicht weit von diesem Platze ein Commissär und zwei Panduren waren erschossen worden. Wenn nicht Verrath zu besorgen war, konnte Viola unter diesem Dache so ruhig schlafen, wie was immer für ein König in seinem Pallaste, und wie hätte ihm auch das beifallen können? außer Peti und dem Gulyás Pista wußten sein Geheimniß nur solche Menschen, die wenn sie es verriethen, der Galgen erwartete.

Die Hütte, in deren einem Winkel wir Viola auf einem kleinen Faß sitzend finden, war eine der größeren, und obgleich wir in der Einrichtung derselben nichts sehen, was dem Bequemlichkeitsgeist unserer Zeiten entspricht, bezeigt doch die hölzerne Thüre, mit welcher der schmale Eingang zu sperren war, und das Rohrdach, welches durch einzelne aufgelegte Zweige hie und da ausgebessert war, daß dieser Ort nie ganz verlassen worden. Längs der Wand an beiden Seiten einiges Stroh, welches mit Bundas bedeckt, den Räubern als Bette diente, ein kleines Bret, auf vier Füßen aufgenagelt, welches als Tisch benutzt wurde, ein rußiger eiserner Kessel, der an der Wand hing, waren außer zwei Kulacs und den Waffen der Anwesenden Alles, was in dieser Hütte zu finden war, und worauf das in der Mitte derselben glimmende Feuer ein unsicheres Licht warf. Das Rohrdach der Hütte senkte sich neben den Wänden so tief nieder, daß ein Mann unter ihm nicht stehen konnte. Weil die Hütte rauchfanglos war, so hatte sich das Dach ganz kohlenschwarz gefärbt, der Rauch aber zog sich durch die offene Thüre und durch einzelne Löcher in der Wand hinaus, die eigens zu diesem Zwecke waren angebracht worden, so daß die Existenz in der Hütte, auch wenn das Feuer brannte, für erträglich gelten konnte.

Viola ſaß in tiefe Gedanken verſunken in der finſtern Ecke der Stube, während ſeine beiden Gefährten, die in dieſem Augenblick bei ihm waren, ſich auf ihren Bundas dehnten, das glimmende Feuer manchmal anſchierten und — wie es der Magyare beim Feuer zu thun pflegt, zur Hälfte aus langer Weile zum Theile aus Reue tief ſeufzend die mehr und mehr erlöſchende Glut betrachteten.

Seit einiger Zeit iſt es bei den Romanſchreibern Sitte geworden, das Verbrechen mit reizenden Farben zu malen. Wie in den Zeiten der Ritterromane — ſeligen Angedenkens — die Schriftſteller ein ganz neues Mittelalter darſtellten, welches nie exiſtirt hatte, aus lauter Treue und Rittertugenden zuſammen geknetet, ſo daß der Leſer — ich ſelbſt erinnere mich ſolcher Gedanken aus meiner Knabenzeit — ſich gleichſam ſehnte nach der glücklichen Zeit des Fauſtrechts, und ſich beinahe mit Verachtung von unſerem ſchwachen Jahrhundert abwendete, wo Niemand mehr aus ſeiner Burg den vorüberziehenden Kaufmann anfällt, wo die Tortur und das Hexenverbrennen aufgehört hat, und ſo Alles erloſchen iſt, was noch im Leben poetiſch war; ebenſo entwirft man jetzt lächelnde Bilder aller Gattungen Verbrecher, und bietet ſie dem unbefangenen Leſer in ſo ſchöner, ſo verlockender Form, daß man ſich ordentlich verwundern muß, daß ſich nicht Mehre zur Nachahmung dieſer Urbilder verleitet fühlen. Die Schriftſteller wählen ſich, wie die andern Künſtler, weit lieber beſtimmte Tinten, als daß ſie der Natur in ihren ewigen Veränderungen nachgingen, und wenn einmal einer der Größern unter ihnen einen beſtimmten Weg eingeſchlagen hat, ſtürzen ihm die Andern nach, ohne daß ihnen hierbei etwas Anderes in den Sinn käme, als daß ſie hinter ihrem Vordermann nicht zurückbleiben dürfen. Dies kann man beinahe in allen Schriften unſeres Jahrhunderts bemerken — das Mittelalter kannte kein Erbarmen mit den Verbrechern — und dennoch wie vieles iſt eſt im Leben eines Ver-

brechers, das unſere Theilnahme, unſer Mitleiden verdient, wenn er auch nach der menſchlichen Gerechtigkeit geſtraft werden muß. Dies weiß unſer aufgeklärtes Jahrhundert ſehr gut; die wilden Leidenſchaften, die unſere Altvordern zur Grauſamkeit hinriſſen, ſind längſt verſchwunden, und dennoch wendet ſich unſer Jahrhundert in ſeinem krankhaften Zuſtande, mit dem es materiellem Gewinne nachſtrebt, von jenen Leiden theilnahmlos ab, die unſere ſocialen Verhältniſſe hervorgerufen haben, und die es wenigſtens lindern könnte, wenn es die Hand pflegend danach ausſtrecken wollte. Große Schriftſteller empfanden dies, und als ſie mit kühner Hand die abſcheulichſten Wunden der Geſellſchaft aufdeckten, als ſie die Aufmerkſamkeit hinlenkten auf jenes Edle in der menſchlichen Natur, welches ſelbſt aus der Bruſt des Verbrechers nicht ganz verſchwinden kann, als ſie uns aufmerkſam machten, daß außer dem Abſcheu, mit dem wir uns von den Thaten des Verbrechers abwenden, es noch etwas gibt, was wir für ihn empfinden können — Mitleid über ſein Unglück — war ihr Unternehmen edel und verehrungswürdig. Oppoſition gegen die Gefühlloſigkeit der Menge begeiſterte ſie bei ihren Arbeiten; aber wie dies bei jeder Rückwirkung nothwendig erfolgt, gingen ſie oft über das vorgeſteckte Ziel hinaus, und um jenen Abſcheu und Haß zu mildern, den die Menſchen nicht ſowohl gegen das Verbrechen als gegen den Verbrecher fühlen, erhoben ſie denſelben zum Gegenſtand der Liebe oder Bewunderung, wo ſie nur Mitleid erwecken wollten. Und ich ſage es noch einmal: die That war ſchön und edel. Der Schriftſteller hat eine höhere Aufgabe, als die iſt, eine beſtimmte Quantität weißes Papier mit ſchwarzen Zügen zu füllen, und wer das fühlt, den können ein paar geiſtreiche Beurtheilungen oder jener Genuß nicht befriedigen, den er bei der Geſtaltung ſeines Werkes empfindet. Die Dichtung wird zu einem angenehmen Spiel herabgewürdigt, wenn ſie ſich von dem großen Intereſſe ihrer

Zeit ſcheidet, und nicht bemüht iſt, die beſtehenden Gebrechen zu heilen, oder die Empfindungen zu veredlen; und wer die ihm von Gott verliehenen Fähigkeiten, ſtatt für die heiligſten Intereſſen der Mitmenſchen zu ſtreiten, in die Tiefe der artiſtiſchen Formen vergräbt, nur damit er nicht angefochten werde; wer vom hohen Helikon herab ſich für einen Halbgott hält, und in den Leiden ſeiner Zeit nur Stoff zu wiſſenſchaftlichen Studien erblickt, und während die Erde in Blut ſchwimmt, und die Menſchheit in ihren Wehen nach einem neuen Leben ringt, von Blumen und von dem milden Abendhauch ſingt: den können wir auf ſeiner kalten Höhe bewundern, beneiden, aber unſere Liebe, unſere Verehrung verdient nur Jener, dem Gott ein Herz gegeben, um die Leiden ſeiner Mitmenſchen zu verſtehen. Wenn wir aber den Dichter, der nach einem edlen, menſchlichen Ziele ringend, um mächtiger wirken zu können, das opfert, was ihm das Theuerſte iſt, die Schönheit ſeines Werkes — unſere Verehrung nicht verſagen können; wenn wir die Selbſtverläugnung bewundern, mit der er, der in der Tiefe ſeiner Bruſt Diamanten finden konnte, ſein Feld lieber mit ſcharfem Pfluge aufackerte, weil er fühlte, daß er durch dieſe Arbeit zu ſeinem eigenen Ruhm weniger, zum Wohl der Menſchheit aber mehr wirken könne; wenn wir die Fehler, die auf dieſe Weiſe entſtanden ſind, der Empfindung wegen vergeben, der ſie ihren Urſprung verdanken; wenn wir die Schwächen des Werkes vergeſſen, weil wir fühlen, daß man eben dasjenige, was der Kritik unterliegen könnte, bewundern muß, daß in dem Buche kein ſchönes Kunſtproduct, ſondern eine ſchöne menſchliche Handlung vor uns liegt: was ſollen wir dann von jenen Schmierern ſagen, die ohne alle höhere Motive und Zweck dieſe Werke nachäffen; die mit ihrer verdorbenen Phantaſie ſich an Allem ergözen, was ungeheuer oder ekelhaft iſt; die Koth und Fäulniß aufwühlen nicht eines höhern Zweckes wegen, ſondern weil ihnen die

Beſchäftigung mit ſolcher Niederträchtigkeit Vergnügen gewährt; die nicht im Verbrechen die immer übrig bleibenden edlern Reſte der Menſchheit, ſondern in den Tugenden jene niederen Empfindungen ſuchen, die nach ihrer Behauptung die einzige Baſis aller unſerer Handlungen ſind; die wie Diogenes mit der Lampe Menſchen, in der Tiefe ihrer Phantaſie neue Verbrechen ſuchen, und wenn ſie derlei finden, ſich deſſen mehr freuen, als wenn ſie ihren Mitmenſchen einen neuen tröſtenden Gedanken hätten bieten können. Wenn ſie dieſes romantiſch geſchilderte Räuberleben in der Nähe ſehen könnten; dieſen Hunger, Schmutz und Noth aller Art, die eine ſolche Exiſtenz umgibt, die volle Niedrigkeit dieſer Helden, deren ganzer Muth oft weiter Nichts iſt als die Furcht vor dem Galgen — das Bild wäre ein ganz anderes, als das, welches ſie geben.

»Du Fleiſchhauer,« ſprach der Eine, den die ganze Gegend unter dem Namen Rácz Andor *) kannte, und ſtrich ſich die grauen Haare aus der Stirne zurück, »was meinſt Du, wäre jetzt Gulyásfleiſch recht gut?«

»Hol Dich der Teufel,« brummte der Andere, der bis dahin im Feuer geſchiert und die Flammen angeſtarrt hatte, »warum redeſt Du von ſo etwas?«

»Und etwas Tabak,« fuhr der Andere lachend fort, »nicht wahr, eine Pfeife Tabak wäre jetzt auch nicht übel?«

»Verdammter Henker!« ſchrie der Andere, auf deſſen jungem, durch Trunk etwas abgeſtumpften Geſichte Zorn ſichtbar wurde, »wenn man's nicht hat, warum bringſt Du den Menſchen auf?«

»Nur ſo!« antwortete Rácz, »oder iſt's Dir etwa nicht recht?« ſetzte er ruhig hinzu und ſah ſeinen jüngern Gefährten mit all jenem Anſehen an, welches ſo ein alter Räuber, der ſeine freie Kunſt bei ſechs Banden durch 25

*) Andor Andreas, Rácz ſprich Rátz.

Jahre ununterbrochen ausgeübt, ohne dem Komitat in die Hände gekommen zu seyn, einem solchen Neuling gegenüber behaupten kann.«

»Du machst immer Späße,« sprach der Fleischhauer und stieß mit dem Fuße an das brennende Holz, »seit frühem Morgen sind wir hier und haben keinen Bissen; wenn das lange dauert, können sie uns getrost henken, bevor wir verhungern.«

»Warum helst Du denn nichts?« sprach Rácz und lächelte höhnisch.

»Wenn Alles gegen uns auf den Beinen ist,« seufzte jener, »gib den Kulacs her, daß ich eines trinke.«

»Er steht hier neben Dir,« erwiederte der Andere, und wies auf den Kulács, der neben dem Fleischhauer stand.

Dieser schüttelte den Kopf wie Jemand, dem man Gift bietet und sprach: »Nicht den, in dem ist ja Wasser, den andern neben Dir.«

»Den bekommst Du nicht, mein Junge,« sprach Rácz, und schob den Kulács etwas weiter, denn der Junge hatte schon die Hand darnach ausgestreckt, »in Deinem Kopf ist ohnedies mehr Branntwein als Verstand und Du weißt, bei nüchternem Magen schadet er,« und der alte Räuber lachte wieder.

»Gib her,« gab Jener immer zorniger zurück, »ich will trinken; ich bin nicht Dein Narr, mir befiehlt Niemand!«

»Das werden wir gleich sehen,« sprach der alte Räuber, und während er seine dunklen Augen auf seinen Gesellen heftete, faßte er die Hand desselben, die er wieder nach dem Kulács ausgestreckt, mit so kräftiger Faust, daß Jeder hätte sehen können, daß Rácz das Ansehen, welches er in der Bande genoß, nicht blos seinen langjährigen Räubererfahrungen zu danken habe. »Setz Dich nieder, Knabe, und sey ruhig.«

»Na wart, Du alter Hund,« ſchrie der Andere, der, wie es ſchien, aus dem Kuláčs, nach welchem er ſich neuerdings ſehnte, ſchon mehre und nicht unfruchtbare Libationen dargebracht hatte, und ſprang auf und riß ſeinen Fokos von der Wand, »wir werden gleich ſehen, wer mir befiehlt!«

Rácz, der alle Bewegungen des Jüngeren aufmerkſam verfolgte, ſprang ebenfalls auf, faßte den Drohenden bei der Gurgel, noch bevor er den Fokos hatte ſchwingen können, drückte ihn an die Mauer und drehte ihm die Waffe aus der Fauſt. »Ich werde Dich lehren, Bube!« rief er mit flammenden Blicken, »die Kanäße haben Schweine genug an dieſer Wand geſchlachtet; wenn Du zankſt, gibt's um Eines mehr.«

»Was iſt's!« fragte Viola, der ihre Reden nicht beachtet hatte, ehe ſie dieſe thatſächliche Wendung genommen, und er ſtand auch von ſeinem Faſſe auf.

»Dieſer Junge will mit Teufelsgewalt Branntwein,« ſprach der ältere Räuber, der jetzt den unglücklichen Geſellen losließ und ſelbſtzufrieden lächelnd ſah, wie er ſich das ſchmerzende Genick rieb, »und ich werde ihm gleich was anderes geben.«

»So gib ihm Branntwein, wenn wir welchen haben,« ſprach Viola, »wir brauchen ihn ſo nicht!«

Der Fleiſchhacker warf einen Hoffnungsblick auf den Kuláčs und ging auf ihn zu.

Rácz ſtellte ſich ihm in den Weg. »Ich gebe ihm keinen,« ſo ſagte er, »der Junge hat ohnedies mehr getrunken, als nöthig, und ein beſoffener Menſch bringt uns nur in Verlegenheiten.«

»Aber wenn ich hungrig bin,« ſprach der Andere mit einem flehenden Blick auf Viola.

»Warum biſt Du Räuber geworden?« ſprach Rácz' höhniſch lächelnd. »Es hat Dir's ja Niemand befohlen.«

»Und wer hat es Dir befohlen?« murrte Jener zwiſchen den Zähnen.

»Das iſt was Anderes,« ſprach jener ernſt, »ich bin ein Deſerteur! Zehn Jahre habe ich dem Kaiſer gedient, Du Knabe, in dem größten Krieg habe ich ihm gedient, und wie wir nach Hauſe gekommen ſind, und ſie mich nicht entlaſſen wollten *), iſt mir, der Teufel weiß wie, eingefallen, daß ich jetzt ſchon lange genug Soldat geweſen ſey, und daß es jetzt auch ein Andrer verſuchen könne; ich habe Flinte und Patrontaſche weggeworfen, und habe geglaubt, daß ich leben kann, auch wenn ich nicht mehr Schildwache ſtehe. Wenn ich eines Fleiſchhauers Sohn geweſen wäre, wie Du, läge ich jetzt wahrlich nicht im Walde, und auch Viola nicht, das kannſt du mir glauben.«

»Was liegt mir daran,« ſprach der Andere, den wie es ſchien, der Ernſt, mit dem Rácz geſprochen, gar nicht rührte — Räuberleben, freies Leben; ich will trinken.«

»Gib ihm den Kulács,« ſprach Viola wieder, »er möge ſein Gelüſte ſtillen.«

»Gut, aber er iſt ja jetzt ſchon beſoffen,« erwiederte Rácz, der den Kulács vom Boden aufhob, und nun noch zweifelnd in den Händen hielt, »wo je noch eine geweſen, iſt das Unglück der Bande durch Trunkenheit entſtanden.«

»Heute haben wir nichts zu fürchten,« ſprach Viola, »höchſtens wird noch Veti kommen, durch den der István Gulyás Fleiſch ſchickt; der Stuhlrichter iſt in Porvár und aus eigenem Antrieb geben die Haiduken nicht ſo weit. Glaube mir, wenn ſie wüßten, wo wir ſind, würden ſie uns vielmehr ausweichen. Sey alſo ohne Furcht.«

»Ei dergleichen muß man nie glauben,« ſprach

*) Bis zum Jahre 1830 hatte das ungariſche Militär keine Capitulationszeit; der zum Militär Geſtellte blieb ſein ganzes Leben über dabei. Seit 1830 iſt zehnjährige Capitulation eingeführt.

Rácz und ſchüttelte das Haupt, »das Verderben bricht dann herein, wenn es der Menſch am wenigſten denkt. — Nun denn, in Himmels Namen, weil Du es willſt,« und unmuthig reichte er dem Andern den Kulács hin und bot ihm den Trunk unter mancherlei Flüchen an; den Andern beirrte dieſes aber nicht, und mit dem Ausdruck thieriſchen Vergnügens ſchlürfte er daraus.

Und in der Hütte war es wieder ruhig. Der Fleiſchhauer, der eine Weile von ſeinen Heldenthaten ſprach, erhielt keine Antwort, und als er ſah, daß ihm der Andere nicht einmal zuhörte, verſtummte er nach und nach, und ſchlief ein. Rácz ſtützte die Ellbogen auf die Kniee und ſtarrte in das Feuer; Viola war vor die Hütte getreten.

Es war finſtere Nacht. Die hohen Eichen, die den Platz umgaben, und deren Gipfel im Nebel verſchwanden, erhöhten noch das Dunkel, und nur das matte Feuer, deſſen Glanz durch die Gitterthüre auf die Blätter fiel, verbreitete eine Art von Schimmer über das Ganze. Nachdem das Geſpräch in der Hütte verſtummt war, herrſchte lautloſe Stille in der ganzen Gegend. Manchmal hauchte der Herbſtwind über den Wald hin, da rauſchten die dürren Blätter, die noch an den Zweigen hingen; wie ein langer ſchmerzlicher Seufzer zog es durch die Wipfel der Bäume, immer ferner und ferner hin, bis das leiſe Geräuſch ganz erloſch und die Bäume wieder in ſtummer Unbeweglichkeit ſtanden. Einzelnes Rabenkrächzen ertönte zuweilen, und das Gevögel, das zu Tauſenden in dieſem Walde lagerte, erwachte und ſchlug die Zweige mit den ſchweren Flügeln, und dann herrſchte wieder Stille und Schweigen rund um. Viola ſtand vor der Hütte und ſeine Seele füllte unbeſchreibliche Trauer. Die dunkle Nacht, das Schweigen, die Verlaſſenheit, in der er ſich ſah, und die ihm noch ſchmerzlicher wurde, wenn er in die Hütte ſchauend die Gefährten ſah, die ihm

auf dieſer Welt geblieben; Alles, alles füllte ſeine Seele mit Traurigkeit. Wie glücklich war er einſt geweſen! Wenn die Feldarbeit geendet, und der Herbſt wie jetzt mit ſeinen langen Abenden einbrach, ſaß er dort in ſeiner warmen Stube, auf den Knieen ſchaukelte er den kleinen Sohn, die Augen waren auf Suſi gebeſtet, die bei der Lampe mit raſtloſem Eifer die Spindel tanzen ließ. Draußen lag Nebel auf der Gegend, unter ſeinem Schleier verſchwand das Herrſchaftshaus und die Bauernhäuſer, die Kirche und die Ufer der Theiß: aber wie ſich immer Zeit und Wetter änderten, ſeinem Auge konnten ſie das Glück nicht verbergen, das er in ſeiner beſcheidenen Wohnung fand. Die Natur hüllt ganze Gegenden in Nebel, ſie bedeckt die Erde mit Schnee, die Spuren des friſchen Grüns und des Blühens verſchwinden: aber über das Glück, das wir in unſerer Bruſt tragen, hat Gott der Natur keine Macht gegeben, nur der Menſch hat darüber Gewalt. Wer ſollte glauben, daß die Blume, die der gefühlloſen Natur vertraut iſt, auf ihrem ſchwanken Stiel ſicherer ſteht, als unſer Glück, das nur durch fühlende Menſchen zerſtört werden kann! Viola ſah ruhig der Zukunft entgegen, ſein Glück ſchadete Niemanden, beeinträchtigte Keines Genüſſe; was ſollte der fürchten, der von den Menſchen ſo wenig begehrte? Auf dieſes Alles dachte der Unglückliche zurück und ſchwere Seufzer hoben die Bruſt. »Und doch,« ſo ſprach er zu ſich ſelbſt, und die Fauſt ballte ſich krampfhaft, »und doch haben ſie mein häusliches Glück zerſtört! Ich habe alle meine Schuldigkeiten erfüllt, nein, ich habe mehr gethan, als ich ſchuldig war. Ich habe alle ihre Befehle vollzogen, ich habe meinen Hut herabgenommen vor den Henkern, ich war unterthänig wie ein Hund, die Stiefel an ihren Füßen hätte ich geküßt, nur damit ſie meine Suſi und meinen Sohn in Ruhe laſſen, nur daß ſie meinen häuslichen Frieden nicht ſtören, und doch!« Viola überdachte noch einmal all das Unwürdige, was

er hatte erdulden müſſen. Wie man ihn zwingen wollte, ſeine Frau in ihren Weben zu verlaſſen, wie man ihn durch das Dorf geſchleppt, wie ihn Nyúzó prügeln laſſen wollte, und endlich der Moment, wie er die Art erblickt, die Schneide gegen die Hirnſchale des Kaſtners gekehrt, und wie er beim Anblick des Blutes ſich zum erſten Male vor ſich ſelbſt entſetzt hatte. »Nein, nein,« ſo ſprach er und hob die Hände gen Himmel auf, »Gott vergebe mir meine Sünden, aber was ich gethan habe, kann ich nicht bereuen; wenn ich jetzt dort bin, die hohnlachenden Henker um mich, und die Art auf einmal vor mir blitzt, ich raffe ſie wieder auf, und wehe dem, der mir entgegen kommt. Aber ihr, die ich in meinem ganzen Leben nicht beleidigt, und die ihr mich ins Elend geſtürzt, ihr, die ihr Weib und Kind an den Bettelſtab gebracht, die ihr einen Räuber aus mir gemacht, ihr, die ihr mich hinausgetrieben unter das Wild des Waldes, ihr, dererwegen ich hier und jenſeits verdammt bin — Du, Fiscal und Du, Stuhlrichter! hütet euch, ſo wahr mich Gott ſieht, ich räche mich, ich ſoll nicht ſelig werden, wenn ich nicht blutige Rache nehme!«

In dieſem Augenblick rauſchte es durch den Wald, Viola beugte den Kopf vor und horchte. Es war als nahten Menſchen. Das trockene Laubwerk rauſchte, manchmal krachte ein gebrochener Zweig, die Raben flogen von den Wipfeln der Bäume auf und über dem Wald ertönte ihr trauriges Gekrächze. »Wer kann das ſeyn,« dachte Viola bei ſich, »vielleicht Peti und der Gulyás, aber wie kommen die von Sz. Vilmos?« Und jetzt war von der andern Seite des Waldes ähnliches Geräuſch hörbar, die Schritte kamen immer näher. »Das ſind viele Menſchen,« dachte Viola, »die ſuchen vielleicht mich!« Es blieb kein Zweifel übrig, durch die Stille der Nacht wurde ſchon das Flüſtern der Nahenden hörbar. Viola ſtürzte in die Hütte, ſchloß die Thüre ab, weckte den Fleiſchhauer

durch einen Fußtritt und erzählte kurz den Andern, was vorging.

»Hab' ich es nicht gesagt?« sprach der alte Räuber aufspringend und griff nach seiner Doppelflinte, »und der hier,« er stieß den Fleischhauer an, »besoffen wie ein Zapfen.«

An diesem letzteren beging Rácz eine große Ungerechtigkeit: der arme Geselle, der jetzt den Stoß mit englischer Geduld ertrug, war ganz nüchtern geworden, als er hörte, daß der Feind nahe. »Können wir nicht entfliehen?« sprach er leise und drückte mit bebender Hand den Arm seines Gefährten.

»Wir sind umringt,« antwortete Viola, »wenn es nicht Viele sind, geschieht uns nichts; sind die Gewehre geladen?«

»Alle, vier Doppelflinten, sechs Pistolen,« sprach Rácz, dessen Gesicht wilde Kühnheit verrieth, »sie sollen nur kommen, hier erwartet sie ein gutes Nachtmahl.«

»Zünde die Lampe an und stelle sie in die Ecke, damit sie nicht durch die Ritzen durchschimmere, bedecke das Feuer mit Asche.« Der Fleischhauer gehorchte zitternd. »Du, Rácz und ich, wir stellen uns an die ersten zwei Einschnitte neben der Thüre. Du, Fleischhauer, gib auf die beiden Seiten Acht, ob sich Jemand naht; wenn Einer von der Seite kommt, schieß ihn nieder, Du kannst einmal rechts und einmal links hinausschießen, gib nur Acht, daß Keiner sein Gewehr bei einem Einschnitt hereinsteckt. Fürchte Dich nicht, Junge, es wird Dir nichts geschehen.«

Gesagt, gethan — das mit Asche bedeckte Feuer verursachte so starken Rauch in der Hütte, daß die Lampe aus der Ecke nur schwaches Licht verbreiten konnte. Viola und Rácz standen neben der Thüre, das Gewehr in der Hand und schauten durch die kleinen Einschnitte hinaus, die als Schießscharten für ähnliche Angriffe in der Mauer waren angebracht worden; im Hintergrund ging der Fleisch-

hauer auf und ab, und that manchen Schluck aus dem Kulács, auf den Rácz jetzt nicht mehr achtete. Aber der begeisternde Trank hatte jetzt seine Macht über den jungen Mann verloren; zitternd und mehr und mehr erbleichend, je näher die Gefahr kam, ging er halb außer sich in der Hütte auf und ab. »Wenn ich nur jetzt davon komme,« brummte er in sich hinein, »will ich wieder ein ehrlicher Mann werden. Gott! wenn sie mich fangen, werde ich gehenkt.«

»Die Vögel sind da,« rief eine starke, kreischende Stimme, in der jeder Nyúzó erkennen konnte, »ich sehe Licht in der Hütte. Ist sie von allen Seiten umringt? Gebt Antwort!«

Vierzig bis fünfzig Stimmen, die nach diesem Anruf zugleich aufschrieen, verkündeten den Räubern, daß hier von Rettung keine Rede mehr sey. Der Fleischhauer kniete nieder und schlug ein Kreuz.

»Hund, ich schieß Dich nieder,« schrie Rácz, »stell' Dich an den Einschnitt und schieß nieder, was sich naht; wenn wir uns gut vertheidigen, lassen sie alle ihre Zähne hier.« Der Fleischhauer that noch einen starken Schluck Branntwein und stellte sich zu einem der Einschnitte.

»Ergebt euch, Räuber,« schrie Nyúzó, »wenn ihr euch nach dieser Aufforderung des löblichen Komitats nicht ergebt, wird man mit euch nach dem Statuarium *) verfahren.«

In der Hütte blieb Alles stille. »Vorwärts, Bursche, brecht die Thüre ein; nur frisch drauf,« schrie der Oberstuhlrichter. Zwei Banduren und einige Bauern stürzten gegen die Thüre; aber bevor ihre Aexte dieselbe berühren konnten, fielen zwei Schüsse und zwei Angreifer wälzten sich in ihrem Blute, die Uebrigen liefen zurück. Aus der

*) Statuarium, Standrecht.

Hütte rief Nácz mit donnernder Stimme: »Wer Leben hat, mag kommen!«

In demſelben Augenblick, als die beiden Andern ſchoſſen, drückte auch der Fleiſchhauer ſeine Flinte ab; das Schickſal wollte es ſo, daß auch auf dieſen Schuß einer, der an die Seite der Hütte geſtellt war, zuſammenfiel, wodurch die Belagernden in ſolchen Schrecken geriethen, daß ein Theil ſich zur Flucht wandte.

Nach dieſem Anfang des Treffens war eine Weile Ruhe, ſowohl in der Hütte als unter den Angreifenden; dort luden die Räuber wieder ihre Gewehre, hier verſammelte ſich ein Theil der Belagernden um Nyúzó und den Sicherheitscommiſſär und hielten Rath. Es muß bemerkt werden, daß bei dieſem Kriegsrath Macskabázy's Stimme nicht gehört wurde. Dieſe Beſcheidenheit überſteigt unſere kühnſte Erwartung.

»Ich weiß wirklich nicht, wie wir ſie fangen,« ſprach der Commiſſär und drehte in einer Hand die Piſtole, in der andern ſeinen breiten Inſurgentenſäbel, der ſeit der Inſurrection von 1711 bei ſeiner Familie wie in vielen adeligen Häuſern war aufbewahrt worden, und deſſen mit Fringia *) bezeichnetes Eiſen nicht hätte in tapferere Hände kommen können.

»Man muß alſo nochmals ſtürmen und noch einmal und wieder,« antwortete der Oberſtuhlrichter und ſtampfte mit dem Fuß, »bis wir die Schurken fangen, binden und zum Galgen ſchleppen.«

»Wenn es ſeyn kann,« antwortete der Andere und zuckte die Achſel, »an mir wird's nicht fehlen.«

»Wenn es ſeyn kann,« ſchrie Nyúzó heftig, »Alles iſt möglich, was ich befehle.« Nyúzó, der ſeine Feldherrnfähigkeiten ſchon dadurch erprobte, daß er nach der

*) Fringia iſt die Aufſchrift älterer ungariſcher Säbel; man hält ſie für beſonders gut, ich weiß nicht woher der Namen kam.

Weise großer Feldherren die Bewegungen seiner Schaar leitete, aber sich außer dem Bereich der Kugeln hielt, gab durch jene Worte einen neuen Beweis zu der Aehnlichkeit, die zwischen ihm und dem größten Feldherrn unseres Jahrhunderts, Napoleon, bestand, der, wie bekannt, das Wort unmöglich für nicht französisch erklärte.

»Mir ist's recht,« sprach der Commissär zornig, »ich greife an und wenn's der Teufel ist, wenn nur die Andern nachkommen.«

»Wer nicht geht,« schrie Nyúzó, »ist ein Hund, ein Poltron, man muß ihn gleich niederschlagen.«

»So komme der gestrenge Herr mit uns, ich kann den Leuten nicht so befehlen.«

»Wo denken Sie hin, Herr Commissär!« antwortete Nyúzó mit viel sanfterer Stimme, »das ist nicht meine Schuldigkeit, und ich muß das Ganze im Auge behalten.«

»Meinetwegen,« sprach der Commissär und warf einen verachtenden Blick auf seinen Vorgesetzten, und wenn in der Finsterniß der Stuhlrichter den Blick auch nicht bemerkte, konnte er ihn doch aus der Stimme des Redenden ahnen. »Vorwärts, Bursche!« schrie der Commissär, der Oberstuhlrichter wiederholte den Befehl noch lauter, und von einer entferntern starken Eiche tönte auch noch ein kreischender Ruf, in welchem die Leser die schöne Stimme des klugen Marcskabászy erkennen werden. Der Commissär schwenkte seinen Säbel über dem Haupt und die Panduren und einige Bauern ihnen nach, rannten gegen die Hütte. Als die Stürmenden der Thüre nahten, wurden sie wieder mit Schüssen empfangen, der Blitz aus den Röhren verbreitete einen Augenblick Licht über das Ganze, darauf wieder Finsterniß, und nur Schmerzensrufe, die vom Boden aufschallten, bewiesen, daß auch diese Schüsse getroffen.

Der ganze Haufe retirirte. »Nur vorwärts, jetzt vorwärts,« schrie der Commissär, »bevor sie neu laden

können, es iſt keine Gefahr," und der Commiſſär und die Muthigſten der Schaar ſtürzten wieder auf die Hütte zu; dem Commiſſär ward der linke Arm durchſchoſſen, ein Pandur ward durch die Bruſt getroffen.

Der Commiſſär fluchte aus Zorn und Schmerz. „Sie haben kein Pulver mehr, nur darauf, nur darauf," ſo ſchrie er, riß einem neben ihm ſtehenden Bauern die Axt aus der Hand und lief wieder gegen die Thür. Die übrigen, theils weil ſie wirklich glaubten, daß die Räuber kein geladenes Gewehr mehr haben, theils weil der Muth wie die Furcht anſteckend iſt, und der Kampf ſelbſt, das Bewußtſeyn der Gefahr, auch den Furchtſamſten in Aufregung bringt, erhoben ihre Waffen und eilten ihm nach. Aus der Hütte fiel ein Schuß nach dem andern, und beinahe jeder ſtreckte einen Mann nieder. Der Jammerruf der Verwundeten, das Fluchen der Belagerer und Belagerten, die Schüſſe bildeten einen um ſo ſchrecklichern Lärm, je finſterer die Nacht ſich auf den Kampfplatz niederſenkte, über den nur die blitzenden Schüſſe augenblickliches Licht verbreiteten. Die ermunternde Stimme des Commiſſärs und der Klang der Aexte, mit denen er und ein Bauer an die Thüre ſchlugen, tönte aus dem allgemeinen Lärm hervor.

„Her mit der Flinte," ſchrie der Commiſſär, indem er die Axt wegwarf und die Flinte einem Panduren aus der Hand riß. „Dies für Dich, Viela," und das Gewehr an die Thüre haltend, drückte er los.

Auf dieſen Schuß ſchrie Jemand in der Hütte auf und fiel zuſammen. Aber ehe noch der Commiſſär ſeiner Freude Worte geben konnte, fiel aus der Hütte ein zweiter Schuß und der Bauer, der mit der Axt neben dem Commiſſär ſtand, ſank auf den Tod getroffen nieder. „Eine andere Flinte her," ſchrie der Commiſſär, aber Niemand war mehr um ihn, der ganze Haufe floh unaufhaltſam dem Oberſtuhlrichter zu, der während des ganzen Auftrittes nicht aufgehört hatte zu fluchen und die Kämpfenden

zu ermuthigen, aber als unerschütterlicher Feldherr sich den Kampfplatz nicht um einen Schritt näherte. Der Commissär sah, daß er allein den Räuber nicht bezwingen könne, denn ein zweiter Schuß durch die Thüre hatte seine Achsel getroffen. Fluchend zog er sich zu den Seinen zurück.

Der Sturm war abgeschlagen; der besiegte Haufe sammelte sich um den mächtigen Feldherrn. Nyúzó war außer sich vor Zorn, der Räuber, den er so lange gesucht, war hier, 200 Schritte von ihm die Hütte von seinen Leuten umgeben, er hatte Alles mit Umsicht angeordnet wie der beste Feldherr, der eine Festung belagert, und der Räuber und seine Gesellen widerstehen dem Befehl des Oberstuhlrichters, ob er gleich weiß, daß er gehenkt wird, wenn er sich ergibt; und dann diese miserablen Menschen, deren Pflicht es ist die Räuber zu fangen, die er eigens zu diesem Zwecke mitgebracht, und die sich unterstehen davon zu laufen, wenn hinter ihren Rücken ihr eigener Stuhlrichter steht und bis in die Knöcheln im Koth steckt, in einer kalten Novembernacht, und sich dem größten Schnupfen aussetzt, und so seinen Untergebenen ein Beispiel gibt, daß keine Gefahr existire, die der gute Patriot nicht bestehen müsse für das allgemeine Wohl. Die Sache war unerhört; und dann die Pfeife selbst! der nasse Tabak brannte nicht, das Rohr hatte keine Luft, und Paul Nyúzó sollte nicht fluchen? Nicht vermaledeien die ganze Welt von ihrer Erschaffung bis auf diesen Tag, dem fünf Mal hatte er Feuer geschlagen und konnte die Pfeife doch nicht anzünden. — Wenn es nicht zu dunkel gewesen wäre, um den Wuthausdruck seines Gesichtes zu sehen, würden die vor dem Schusse Fliehenden wahrscheinlich vor dem Oberstuhlrichter stehen geblieben seyn, der in der ganzen Gewalt seines Grimmes in die verstopfte Pfeife blasend, wie ein Funken sprühendes Feuerwerk oder, um mich eines passenden Vergleiches zu bedienen, wie ein feuerspeiender Greif unter den hohen Eichen stand.

»Alſo ihr nichtsnutzigen Schufte, wo iſt der Räuber?« ſo ſchrie er, und warf die Pfeife zu Boden, die er nicht zurecht zu bringen vermochte. »Wo iſt Viola? wie wagt ihr es, ohne ihn zurückzukommen?« Der Haufe ſchwieg, ein Haiduk hob die Pfeife auf, die zum Glück auf weiches Erdreich gefallen war.

»Kleyſe ſie aus, aber gut, Du Schuft,« ſprach der Oberſtuhlrichter, ſich zu ihm wendend, »ſie hat keine Luft. Habe ich es nicht hundert Mal geſagt,« ſchrie er wieder die Uebrigen an, »daß ihr mir die Räuber gebunden bringen ſollt?«

»Geſtrenger Herr,« ſprach der Eine im unterthänigen Tone, »wir haben alles Mögliche gethan, 3 oder 4 ſind todt, die Hälfte der Andern verwundet, dem Commiſſär haben ſie den Arm durchſchoſſen.«

»Es ſind wenigſtens zehn Räuber in der Hütte, wo man nur hinſchaut, nichts als Flintenläufe,« ſo ſprach ein Anderer, »es iſt unmöglich aufzukommen.«

»Unmöglich! wer hat geſagt unmöglich?« ſchrie der Oberſtuhlrichter wüthend, »ich möchte wiſſen, wer zu ſagen wagt, unmöglich, wenn ich befehle — wo iſt der Schuft?«

»Er hat Recht,« ſprach der Commiſſär, der nun auch zu den Uebrigen getreten war, »mit ſolchen Leuten, wie dieſe, wird Viola nicht gefangen. Nimm mein Schnupftuch,« ſagte er zu einem Panduren,» und verbinde mir den linken Arm. Alles eins, wie immer, nur ſtark, damit das Blut weniger rinnt, bis wir einen Feldſcher finden.«

»Aber wenn ich ſage, daß man ihn fangen muß,« ſchrie Nyúzó im Gefühle ſeines verletzten Anſehens, »wer befiehlt hier?«

»So verſuchen es der geſtrenge Herr ſelbſt, wenn es beliebt, ich kann nichts mehr thun, ich habe zwei Schüſſe,

kann weder meine rechte noch linke Hand brauchen; ich könnte kein Kind fangen.«

Nyúzó schüttelte das Haupt. »Es ist ein Unglück, daß der Herr Commissär verwundet worden ist. Die Verwundeten sollen also zurück bleiben, ihr andern stellt euch in eine Reihe. So meine Kinder! Jetzt drauf und dran, und wenn euch der Teufel holt.«

Nach dem Anruf des Oberstuhlrichters fielen ein paar Schüsse aus der Hütte und das Haupt der Gorgone hatte noch nie eine Schaar so fest gebannt auf einen Fleck, wie der Klang dieser Schüsse die Belagernden. Nyúzó schien sogar zu retiriren.

»Drauf, drauf, ihr Nichtswürdigen,« so schrie er hinter einem Baume hervor, aber jeder blieb auf seinem Platze; wenn sie statt Belagerer Belagerte gewesen wären, hätte sich Niemand besser gehalten.

»Wirst Du nicht gehorchen?« sprach Nyúzó mit zornerstickter Stimme zu einem, der neben ihm stand und packte ihn bei der Gurgel, »gehst Du nicht gleich zur Hütte?«

»Ich wahrlich nicht,« antwortete dieser ruhig, und trat zur Seite.

»Na wart, wie heißt Du?«

»Kovács Miksa [1]), ein Sz. Vilmoser Edelmann, ich gehe nicht einmal Eurem Gott.«

»Ich habe Euch nicht erkannt, und der?« schrie er, sich zu einem Andern wendend.

»Das ist mein Verwandter András, auch ein Edelmann; der geht auch nicht.«

»Wo sind denn die Bauern?«

»Die sie nicht erschossen haben, sind nach Hause gelaufen.«

[1]) Miksa Maximilian.

„Feiges, unnützes Bauernvolk,“ ſchrie der Oberſtuhlrichter, „ich werde es ihnen ſchon eintränken.“

„Geſtrenger Herr,“ ſprach der Commiſſär zum Oberſtuhlrichter, „gehen wir nach Hauſe; wir haben Alles gethan, was das hochlöbliche Komitat von uns verlangen kann; zu Mehrem kann Niemand gezwungen werden. Alle in Allem ſind wir kaum fünfzehn, die Andern ſind todt oder verwundet oder davon gelaufen; wenn wir uns bis auf den letzten Mann erſchießen laſſen, werden wir Viola doch nicht fangen. Sobald er merkt, daß wir ſo wenige ſind und die Hütte nicht mehr umſtellt iſt, wird er ſich davon machen, und wer kann ihm nach in den finſtern Wald?“

Nyúzó ſah das Gewicht dieſer Gründe ein, und wollte ſchon nachgeben, als Macskabőzy aus ſeinem Verſteck herauskam und ſich den Uebrigen zugeſellte; der Streit war vorüber und er hatte bemerkt, daß die Kugeln nicht hierher reichten. Er brachte einen neuen Plan vor. „Man muß die Hütte anzünden,“ ſo ſprach er, „wenn ihnen warm wird, kommen ſie ſchon heraus; wir ſtellen die Schützen hinter Bäume, und wie ein Räuber heraus kommt, wird er niedergeſchoſſen.“

Dieſe Worte brachten neues Leben in das Ganze. Der Commiſſär lachte vor Freude; Feuerzeug, Schwefelhölzchen und eine Pechfackel wurde einem Panduren übergeben, der die Brandſtiftung auf ſich nahm und ſich auf einer Seite zur Hütte ſchlich, an der keine Schießſcharte war. Die Schützen verſteckten ſich hinter's Gebüſch und Nyúzó, der bei Macskabőzy geblieben war, umarmte ihn aus Freuden über dieſen göttlichen Gedanken.

Die Lage der Räuber war indeſſen viel trauriger; der Schuß, den der Commiſſär durch die Thüre gethan, hatte Rácz in die Bruſt getroffen; er lag röchelnd am Boden, die Erde um ihn wurde ſchlüpfrig von ſeinem Blute. Der Fleiſchhauer ſchwankte auf und nieder in der

Hütte, fluchend und betend zugleich, den Tag verwünschend, an dem er geboren worden. Mit Branntwein wollte er seinen Muth aufrecht erhalten, aber das starke Getränk hatte keine Macht über seinen Kopf, in welchem der Gedanke an die drohende Gefahr allem Andern widerstand.

Viola ward ruhig und lautlos; er war überzeugt, daß sein letzter Tag gekommen, und furchtlos sah er dem Tode entgegen; nur an Weib und Kind dachte er mit Besorgniß. Einen Augenblick dachte er an Flucht, als sich die Belagerer zum letzten Mal zurückzogen; wenn er das Dach durchbricht und auf der Rückseite der Hütte sich herabläßt, kann er in der finstern Nacht vielleicht entkommen; aber da fielen seine Blicke auf den alten Gefährten, der zu seinen Füßen im Blute lag, er gedachte, daß er bei anderer Gelegenheit ihm das Leben zu verdanken gehabt, und jetzt wollte er ihn nicht verlassen in der Noth. Da hörte er neue Vorbereitungen zum Angriff, er fühlte, daß es zu spät sey, und ohne Klage erwartete er die Erfüllung seines Schicksals.

»Schieß nur,« sprach Nácz, als er den Lärm vor der Hütte hörte, und seine Stimme war die eines Sterbenden, »schieß, so lang nur einer von ihnen übrig ist.«

»Wir haben keine Kugeln mehr,« sprach Viola ruhig, »Pulver so viel Du willst, das Blei ist ausgegangen.«

»Höll' und Teufel!« sprach der Andere schwer athmend, »wir haben keinen Schrott?«

»Nein,« antwortete Viola, »eine Flinte und zwei Pistolen sind noch geladen, die Uebrigen sind leer.«

»Gib mir eine Pistole,« sprach der Räuber leise, und streckte die Hand nach Viola aus.

Viola verstand den Zweck dieser Bitte und reichte ihm traurig die verlangte Waffe, der Andere faßte sie krampfhaft in die Hand und sank seufzend auf das Stroh

zurück. »Se,« murmelte er zwiſchen den Zähnen, »jetzt können ſie kommen, lebendig ſchleppen ſie mich wenigſtens nicht zum Galgen.«

»Du, Viela,« ſprach der Fleiſchhauer leiſe und wies auf Rácz, der mit geſchloſſenen Augen wie außer ſich lag, »er iſt geſtorben.«

»Siehſt Du denn nicht, wie ſich ſeine Bruſt hebt?«

»Aber er wird ſterben, nicht wahr? wie wäre es, Viela,« ſetzte er flüſternd hinzu, »wenn wir uns ergäben: vielleicht würden ſie uns verzeihen.«

»Verzeihen,« rief Viela und lachte, »mein Sohn, über das hat der heilige David gezeigt. Wenn ſie uns nicht erſchießen, ſind wir bis morgen Abends gehenkt, Du und ich.«

»Nicht ſie verzeihen,« ſprach wieder der junge Räuber mit immer leiſerer Stimme, als ob Jemand ſeine Gurgel zuſammendrücke, »nicht ſie verzeihen, daß wir wieder frei wandeln könnten: ich meine nur, daß ſie uns einſperren auf 5 bis 10, meinetwegen 20 Jahre, und daß ſie uns alle Vierteljahre durchprügeln und uns hungern und arbeiten laſſen, meinetwegen was immer, nur nicht denken. Was glaubſt Du, Viela, würden ſie das nicht thun, wenn ich ſie bitte, wenn ich ſie auf den Knieen darum anflehe; ſchau, Viela, ich bin noch ſo jung und Du weißt, ich habe Niemanden umgebracht, ich habe auch jetzt nur in die Luft geſchoſſen.«

»Armer Burſche,« ſprach Viela und befreite ſeine Hand aus den zitternden Fingern ſeines Gefährten, »ſag' das Deinen Richtern. — aber was iſt das,« ſchrie er plötzlich gegen einen Winkel der Hütte zeigend, »dort raucht's.«

»Die Hütte brennt,« hieß es draußen, »werft Alles zurück ins Feuer,« ſchrie Nyúzó's gewaltige Stimme durch den Lärm; das Innere der Hütte füllte ſich mit ſchwerem Rauch.

»Sie haben die Hütte angezündet,« sprach Viola schaudernd, »das ist entsetzlich.«

»Rácz schlug die Augen auf, stützte seine Ellbogen wieder auf die Knie, hielt sich den Kopf und schaute umher; in einer Ecke der Hütte schimmerte schon das Feuer durch, unleidliche Hitze verbreitete sich. »Laß Dich nicht lebendig fangen,« rief er mit der letzten Kraft, »wenn es möglich, schieß den Oberstuhlrichter todt und dann stirb,« und mit dem schoß sich der alte Räuber vor den Kopf. Sein Blut spritzte auf Violas Hände; dieser schwankte einen Augenblick.

»Vater unser,« schrie der Fleischhauer und fiel auf die Knie, »wir verbrennen, gib den Kulacs her, vielleicht lösche ich es. Der brennt auch,« schrie er mit Entsetzen, als der Branntwein in blauen Flammen über den Boden hinrann, »der Du bist in dem Himmel — Viola, Viola, warum hast Du die Schriften des Notärs gestohlen, das ist unser Unglück.« Der Unglückliche drückte den Kulacs verzweifelnd an den Mund und trank, bis ihn das starke Getränke und der Rauch zu Boden drückten; er lag neben Rácz hingestreckt.

Diese letzten Worte hatten Viola an die Schriften gemahnt, die er in der großen Gefahr vergessen; er war entschlossen gewesen, sich unter dieser Hütte begraben zu lassen; wenn dann Susi die Kinder dorthin führen wollte, wo der Vater begraben, mußte sie doch nicht unter den Galgen gehen. Aber durfte er jetzt sterben? Tengelyi hatte menschenfreundlich Weib und Kind in sein Haus aufgenommen, diese Schriften waren für ihn vielleicht von unendlicher Wichtigkeit, und jetzt sollten sie mit ihm hier verbrennen, und er sollte mit der Nachrede aus der Welt gehen, daß er seinen größten Wohlthäter unglücklich gemacht. Das schien unmöglich.

Die Flammen griffen immer weiter um sich, an der Rückwand der Hütte fiel brennendes Stroh auf den Boden,

Viela's Haare entzündeten ſich, ſeine Bruſt fand keinen Athem mehr in der erhitzten Luft, ſeine Augen erblindeten; noch einen Augenblick und ſein Entſchluß ſtand nicht mehr in ſeiner Macht.

Noch einen Blick warf er auf ſeine Gefährten, und die Schriften in der Hand, öffnete er die Thüre und ſtürzte hinaus.

Nachdem in der Hütte eine Zeit über Alles ſtill geweſen, und trotz dem, daß das Strohdach in hellen Flammen ſtand, die Thüre doch nicht aufging und Niemand ſich rührte, meinten ſchon Alle, daß, wie der Commiſſär geſagt, die Räuber in der Finſterniß entflohen ſeyen. Der Schuß, durch welchen Rácz ſein Leben geendet, veränderte ihre Ueberzeugung nicht, und ließ ſie glauben, daß eines der zurückgebliebenen Gewehre durch das Feuer von ſelbſt losgegangen ſey. Selbſt Nyúzó und Macskaházy, obgleich erzürnt, daß ſie in ihren Hoffnungen betrogen werden, nahten ſich doch der Hütte ohne Furcht. So geſchah es, daß Viela, als er mit verſengtem Haar und raucherblindeten Augen, die Schriften in ein Schnupftuch gewickelt, und in einer Hand haltend, aus der Hütte herausſtürzte, eben auf dieſe beiden Männer traf.

Macskaházy riß ihm die Schriften aus den Händen und lief zurück, mit unendlichem Geſchrei rannten alle hinzu und umgaben Viela.

In des Räubers Händen war keine Waffe, aber der Schrecken, durch welchen er ſeit langem die ganze Gegend beherrſchte und der durch ſeine verzweifelte Gegenwehr noch vermehrt worden war, hielt ſelbſt die Kühnſten zurück, und wenn in ſeiner Hand noch eine Waffe, wenn im Arm noch Kraft war, hätte er durchbrechen, ſich noch retten können. Aber Viela dachte nicht mehr an Widerſtand. Die Körper- und Seelenleiden, die er während des Hüttenbrandes erduldet, hatten die Kräfte ſeines eiſernen Körpers aufgezehrt; er riß die Augen weit auf, aber er

ſah nicht, in langen Zügen athmete er die friſche Luft ein die Bruſt hob ſich als ſollte ſie zerſpringen, er ſtreckte die zitternden Arme aus, und mit einem ſchweren Seufzer ſtürzte er zu Boden. Er war ohnmächtig. Da ſchrie der ganze Haufe: »Sieg,« über den liegenden Feind, und es war keiner unter ihnen, der nicht Jenem Hände und Füße hätte binden wollen, vor deſſen bloßem Namen er noch vor Kurzem gezittert.

Nachdem Nyúzo mit nicht geringer Schwierigkeit das Freudengeſchrei beſchwichtigt, um Anſtalten zu treffen, wie der Gefangene nach Sz. Vilmos zu bringen ſey, vernahm man aus der Hütte Stöhnen und leiſen Weheruf. Die Anweſenden entſetzten ſich, und Todtenſtille herrſchte um die Hütte; nur das Kniſtern des Feuers und das laute Wehklagen des Unglücklichen waren hörbar.

»Vielleicht bring' ich ihn heraus,« ſprach ein Pandur menſchlicher als die Uebrigen.

Ein ungeheueres Gekrach unterbrach den Redenden; das Pulver, welches die Räuber dort aufbewahrt, war aufgeflogen, das Hüttendach flog in die Höhe und auseinander, und die einzelnen brennenden Stücke fielen im Walde und unter den Menſchen nieder, ohne jedoch einen derſelben zu beſchädigen.

Todtenſtille herrſchte nun rundum; das Wimmern in der Hütte war verſtummt; dem Lichte, welches die brennende Hütte früher überall verbreitet, war wieder Finſterniß gefolgt, nur einige der hie und da zerſtreuten Dachtrümmer verbreiteten rothes Licht in ihrer Nähe; der Pulverdampf ließ ſich auf das Ganze wie ein warmer Nebel nieder.

»Da hätten wir gut ankommen können,« ſprach der Commiſſär, der zuerſt ſeine Ruhe wieder gewann. »Die verdammten Kerls!«

»Kann nichts mehr geſchehen?« rief Nyúzó aus der Ferne hinter einem Baum hervor, und ſeine Stimme bebte.

»Nein, geſtrenger Herr,« antwortete der Commiſſär.

»Wenn aber noch Pulver in der Hütte iſt?«

»Die Natur des Pulvers,« ſprach der Commiſſär lächelnd, »iſt die, daß es auf einmal losgeht: aber bleiben der geſtrenge Herr nur dort, wir haben nichts mehr zu thun; zwei ſtarke Burſchen tragen den Räuber,« ſprach er zu den Andern gewendet, die ſich nach und nach wieder ſammelten — »und nun fort mit ihm nach Szént-Vilmos.«

Viola noch immer ohnmächtig wurde aufgehoben, und die ganze Schaar ſchlug den Weg nach Szént-Vilmos ein.

»Haſt Du die Schriften?« flüſterte Nyúzó zu Macskaházy.

»Ja,« antwortete Jener eben ſo leiſe, »ich habe ſie ins Feuer geworfen, »ihre Schritte verklangen im Walde, und der Ort, wo ſo Entſetzliches geſchehen, ſtand wieder ruhig.

Suſi's Gefühle während dieſer Zeit kann ich nicht beſchreiben.

Kurze Zeit nachdem wir Suſi verlaſſen, waren Peti und der Gulyás zurückgekehrt. Der Eine hatte den Einſchnitt, der Andere das Geröhricht gefunden, der hohe Baum war der, von dem ſie geſprochen, ſie zogen die Stiefel aus und wollten hinüber, die Roſſe wurden gekoppelt, — Peti mit einem ſtarken Stock in der Hand, ging voraus, der Gulyás hatte Suſi auf den Rücken genommen, ſie hatte ihn um Gottes willen gebeten ſie mitzunehmen. Sie waren aber kaum in des Waſſers Mitte, als der Lärm der Angreifenden aus dem Walde herausſchallte.

»Wir ſind zu ſpät gekommen,« ſchrie Suſi, »tragt mich hinüber, daß ich zu ſeinen Füßen ſterbe.«

Schüſſe wurden gehört, einige der fliehenden Bauern

hatten den Weg auf dieſer Seite genommen, und die Watenden waren nahe genug am Ufer, um die Tritte der Laufenden zu hören.“

Der Gulyás fing wieder an zu hoffen: „Fürchte Dich nicht, Suſi,“ ſprach er tröſtend, „Du ſiehſt, die Schufte ſind Alle davon gelaufen.“

Peti ging vorſichtig weiter und ſo kamen ſie ans Ufer; aber der Lärm begann wieder, neue Schüſſe, neues Geſchrei, neuer Sturm.

Suſi riß ſich aus den Händen des Gulyás, halb außer ſich rannte ſie dem Lärme zu, die Männer hielten ſie mit Gewalt feſt, ſie ſtürzte auf die Kniee, aber ihre Seele füllte nur ein Gedanke: Viola's Gefahr. Kam nicht jeder Klang von ſeinen Feinden? Konnte nicht jeder Schuß ſeine Bruſt treffen? Sie konnte nicht beten, verzweifelnd rauſte ſie ſich die Haare aus, und ihre Seele ſprach einen Fluch über die ganze Schöpfung, — da flammte helles Licht aus dem Walde, das Geſchrei der Angreifenden, von denen dieſe drei nicht fünfhundert Schritte entfernt waren, ließ über die Urſache keinen Zweifel. — Suſi ſprang auf, erhob die Hände zum Himmel — „ſie haben die Hütte angezündet, mein Mann wird verbrannt,“ ſchrie ſie mit herzzerreißender Stimme, und ſank ohnmächtig in Peti's Arme.

XVIII.

Als Suſi wieder zu ſich kam und mit ihren Begleitern auf den Kampfplatz gelangte, war alles ruhig und ſtill; die Schritte, mit welchen der ſiegende Haufe mit dem Gefangenen und den Verwundeten nach Sz. Vilmos eilten, wurden ſchon längſt nicht mehr gehört; das Freudengeſchrei, mit dem die Sieger ihren Triumph feierten, verhallte in der Ferne, und nur die vielen Raben, aufgeſchreckt aus ihrem Schlaf, ſchwebten noch krächzend über dem Walde

um die Hütte herum; auf den offenen Platz, der allwärts von Gebüschen umgeben ihr gleichsam zum Hofe diente, lagen hin und wieder zerstreut angebrannte Holztrümmer und die Hälfte eines Querbalkens, aus dem manchmal kleine Flammen aufflackerten, verbreitete ein schwaches, ungewisses Licht über die Ruinen.

Susi war ruhig. Das menschliche Herz verträgt nur ein großes Maß Freude und Leid; ist der Kelch einmal voll, so können die Fluten des Meeres über ihn hinrollen, sein Inhalt wird nicht um einen Tropfen vermehrt; wenn die Wage ihr Gleichgewicht verliert und eine der Schalen bis zu einem gewissen Puncte herabgesunken ist, kannst Du Zentner auflegen, sie wird nicht mehr tiefer sinken, höchstens brechen. Die unglückliche Frau hatte diesen Punct längst erreicht. Als sie zur Hütte kam, bedeckte sie sich die Augen mit der Hand und stand eine Weile schweigend: Peti und der Gulyás, die sie geführt hatten, redeten gleichfalls nichts; endlich that sich die Frau Gewalt an, ging schnell zur Thüre und sah hinein.

„Peti," sprach sie, sich zurückwendend mit einer Stimme, die der Rauch erstickte, „mach Feuer, Du findest Holz genug am Boden, ich muß meinen Mann suchen."

Peti seufzte und bereitete sich ihr zu gehorchen; dem Gulyás war diese verzweiflungsvolle Ruhe der unglücklichen Frau hundertmal schaudervoller, als wie sie sich früher die Haare raufte; er wischte sich ein paar Thränen aus den Augen und sprach endlich: „Susi, meine Seele, geh dort hinter jene Bäume, wir werden ihn suchen, das heißt nicht Deinen Mann, Du wirst sehen, daß er gar nicht hier war, aber die Andern, wenn doch Jemanden ein Unglück geschehen ist. Sey ruhig, Susi," sprach er und nahm sie bei der Hand, „Dein Mann war gar nicht da, ich möchte es beschwören." Der arme Mann wußte, daß er lüge, er wußte, daß sie, wenn Peti's Feuer auflederte, Viola vielleicht halb verbrannt unter den Ruinen finden

würden, oder daß er seinen Feinden in die Hände gefallen; aber seine Seligkeit hätte er gegeben, wenn er das Herz dieser Unglücklichen nur einen Augenblick mit neuer Hoffnung hätte beleben können.«

»Laß das, István,« sprach Susi ruhig, »ich weiß Alles, ich bin auf Alles gefaßt, ihr werdet mit mir kein Ungemach haben, wenn ich ihn auch halb verbrannt finde, wenn ich ihn nur wieder sehen kann. Hier unter diesen ausgebrannten Wänden ist ihm besser als dort unter seinen Feinden; er leidet wenigstens nicht mehr.«

»Wenn ich aber sage, daß Viola nicht hier war,« antwortete István, »auf meine Seligkeit sage ich Dir, er ist nicht da gewesen; was zum Teufel willst Du also in diesem Rauch suchen? siehst Du, das ist nicht für Weiber, wenn Du unvermuthet etwas Entsetzliches siehst, kann es Dir schaden. Geh zurück, wir werden Alles durchsuchen.«

Susi war aber nicht eines von jenen schwachen empfindsamen Geschöpfen, wie wir sie vorzugsweise unter den Frauen der gebildeten Classen finden. Jene Weichheit, jenes willenlose Anschmiegen, welches unter dem Namen Weiblichkeit bei den Frauen höherer Classen für unwiderstehlich gehalten wird, war in diesem an Körper und Seele starken Dorfkind nicht zu finden. Dieses Herz hatte die Natur aus härterem Stoffe gebildet. Wenn ihr Mann in Gefahr war, theilte sie dieselbe, anstatt zu zittern; wenn sie einen Leidenden sah, weinte sie nicht, sondern half. Sie erbleichte nicht, sie wurde nicht ohnmächtig bei einer Wunde, sondern verband sie; sie seufzte nicht, sondern arbeitete für ihre Kinder. Dort, am Waldrand, als sie das Geschrei der Dränger hörte und die Flintenschüsse, als sie die rothe Flamme sah, in der ihr Mann vielleicht sein Leben aushauchte, während sie, die das ihre für Viola hingegeben hätte, nicht einmal bei seinen Leiden zugegen seyn konnte, um den Erschöpften mit liebenden Worten zu trösten, da verließ die unglückliche Frau ihre Seelenstärke, die sie nicht

brauchen konnte, und ohnmächtig ſank ſie in die Arme ihrer Begleiter.

Dieſe Momente der Schwäche waren jetzt vorüber: ſie fühlte, daß ihr Mann, ihre Kinder ihrer bedürfen, und die Thatkraft, die ſie für ihre Liebſten verwenden konnte, erwachte wieder in ihrem Herzen.

»Ich danke, Iſtván, daß Ihr ſo für mich ſorgt,« ſprach ſie mit gerührter Stimme, »fürchtet aber nichts, ich fühle mich ſchon wieder wohl; was ich immer in der Hütte ſehen mag, es wird mir Gewißheit geben, und ſeht Ihr, das iſt das Beſte. Iſt mein Mann todt, ſo begraben wir ihn hier unter den Bäumen, wir werden wenigſtens den Platz kennen, wo er ruht, und ich kann mit meinen Kindern zu ſeinem Grabe kommen und wir können hier unſere Thränen ausweinen.«

»Ich ſage Dir, Viola iſt nicht da,« ſprach der Gulyás, »aber wenn Du einen halbverbrannten Menſchen ſiehſt, das Ding iſt doch nicht für Frauen. Wenn Du noch ganz geſund wäreſt, in Gottes Namen! aber ſo. Wie vor zwei Jahren in meinem Janya Feuer ausbrach, ſind mir zwei Kinder verbrannt, und doch iſt die gnädige Frau, wie ſie die armen ſchwarzen Dinge ſah, ſo erſchrocken —«

»Ich bin keine gnädige Frau,« antwortete Suſi bittend, »ſie dürfen erſchrecken und ohnmächtig werden, ich bin die Frau eines Räubers, ich habe für derlei keine Zeit! Schau, Alter, wenn Du wüßteſt was für Gedanken durch meinen armen Kopf gezogen ſind, ſeit Viola Räuber geworden iſt, was ich geträumt habe, wenn ich vom Abend bis zum Morgen im Hauſe oder draußen auf dem Felde meinen Mann erwartet habe und er nicht kommen konnte, welche entſetzlichen Möglichkeiten ich mir damals gedacht, Du würdeſt nicht beſorgen, daß ich mich vor irgend etwas auf der Welt entſetze. Was mich immer erwartet, iſt nur

eine Gattung Unglücke, ich habe durch Jahre alle Höllenqualen auf einmal zugleich im Geiſte gelitten.«

Das Feuer, welches der Zigeuner indeſſen in der Hütte angezündet, begann hell aufzuloedern. Suſi ſchaute herum. Vor der Thüre lag der Leichnam des Sz. Vilmoſer Bauers, der an der Seite des Commiſſärs durch die Thüre war todtgeſchoſſen worden; etwas weiter in der Nähe des Gebüſches waren noch ein paar Leichen zu ſehen. Suſi betrachtete die Todten, weil aber keiner derſelben ihr Mann war, leuchtete ſie mit einem Feuerbrand in die Hütte und ſchaute hinein.

Ich werde den Anblick nicht beſchreiben, vor dem ſelbſt der alte Gulyás erbleichte; der umgeſtürzte Tiſch rauchte noch, im Innern der Hütte lagen Flinten und Piſtolen mit ſchwarzgebrannten Schäften. Einer der Unglücklichen, die hier ihr Leben geendet, lag auf ſeiner zu Aſche verbrannten Streu, der Andere in einem Winkel der Hütte. »Er iſt nicht hier,« ſprach endlich Suſi, nachdem ſie die Leiche, deren Züge unkenntlich geworden, lange mit Aufmerkſamkeit betrachtet hatte — »ſie haben keinen ſilbernen Ring am Finger und mein Mann trennt ſich von ſeinem Ringe nie. Viola iſt gefangen.«

»Warum nicht gar, gefangen,« ſprach der Gulyás, der noch immer in der unglücklichen Frau Hoffnungsſtrahlen erwecken wollte, »wahrſcheinlich —«

»Und was iſt das?« fiel Suſi ein, bückte ſich, und erhob eine Doppelflinte, »dieſes Gewehr hat mein Mann immer bei ſich gehabt — nimm es,« ſetzte ſie hinzu, »und behalte es zu ſeinem Andenken.«

»Gut, ſobald ich ihn finde, gebe ich es ihm zurück,« ſprach der Gulyás.

»Und nun ſegne Euch Gott für Euren guten Willen,« fuhr Suſi fort, »wenn Ihr mit mir weiter ginget, kämt Ihr ſelbſt in Gefahr. Peti wird mich nach Szént-Vil-

mes begleiten, gewiß haben Sie meinen Mann dort hingeschleppt.“

Und somit schieden die Freunde: der Gulyás begab sich in trübe Gedanken versunken zu seinen Pferden, und als er sie an dem früheren Platze fand, nach seiner Tanya. Die Frau des Räubers und Peti eilten nach Sz. Vilmes.

Dort verhallte nach und nach der Lärm, den der Auszug der Verfolger und noch mehr ihre siegreiche Rückkunft veranlaßt hatte. — Nyúzó und Macskaházy waren schlafen gegangen; die Dorfbewohner, die am Sturm Theil genommen, ruhten theils in ihren Häusern, theils vergaßen sie in der Schenke die Gefahren, die sie eben bestanden. Viola selbst, der in dem Scherren des Gemeindehauses in Gewahrsam war, und den zwei Haiduken und eben so viel Bauern bewachten, war ermüdet in Schlaf versunken.

Als der Unglückliche durch den Wald gegen Szént-Vilmes geschleppt wurde, kam er zum ersten Male zur Besinnung, und sich bei dem ungewissen Licht der Kienfackeln, die ein Pandur vortrug, umsehend, überschaute er seine unglückliche Lage und erinnerte sich der jüngsten Begebenheiten; alsobald fielen ihm Tengelyis Schriften ein. Als er aus der brennenden Hütte trat, war er so verwirrt, so erblindet, daß er nicht wußte, in wessen Hände er sie gegeben, oder vielmehr durch wen sie ihm entrissen worden, und öfter fragte er jene, die ihn abwechselnd trugen — denn der Oberstuhlrichter erlaubte nicht, daß er gehe — ob sie nichts davon wissen. Die Befragten antworteten entweder gar nicht, oder verneinten; Einen abgerechnet, der gesprächiger als die Uebrigen, sagte, daß in dem Augenblick als Viola aus der Hütte getreten, nur der Oberstuhlrichter und Macskaházy nahe bei der Thüre gestanden, und daß einer dieser Beiden ihm auch etwas aus der Hand gerissen, was es aber gewesen, vermöge er nicht zu sagen.

Seit Viola ſich in den Händen ſeiner Feinde ſah, hatte er allen Widerſtand aufgegeben, und duldete ohne Klage jede Marter, die ihm von Leuten angethan wurde, die der Kampf aufgereizt hatte. — Als ſie nach Szént-Vilmos gekommen waren, wo, wie geſagt, der Gefangene in den Schoppen war gebracht worden, befahl Nyúzó, daß man ihn feſt binden möge, wenn ihm auch die Hand wund werde, nur daß er nicht entfliehe. — Da fragte ihn Viola mehre Male, ob er die Schriften habe? Die Antwort aber beſtand in Flüchen und daß er gar nicht darnach zu fragen habe, oder daß er gar nicht wüßte, von welchen Schriften die Rede ſey, und mehr dergleichen, woaus Viola erſah, daß Nyúzó läugnen werde, die Schriften gehabt zu haben, oder daß ſie in Macskahá-zy's Hände gefallen ſeyen, der ſich ſo lange nach ihnen abgemüht, und der ſie alſo gewiß dem Eigenthümer nicht zurückgeben werde.

»Darum alſo habe ich mich ergeben, darum komme ich an den Galgen,« ſprach er endlich zu ſich ſelbſt, als Nyúzó und die Uebrigen ſich entfernt hatten, und er mit ſeinen Wächtern allein geblieben war, und während jene mit ſchweren Schritten auf- und abgingen, warf er ſich ermüdet zu Boden. — Warum bin ich nicht in der Hütte geblieben? Warum habe ich mich nicht erſchoſſen wie Rácz? Sie ſind jetzt ruhig, mich erwartet ſchimpflicher Tod; und nutzlos! Tengelyi's Schriften habe ich doch nicht retten können. Gott hat mich bei meiner Geburt verflucht. Habe ich nicht hundertmal auf den Pfad der Ehrlichkeit zurückkehren wollen? und wie mir dazu jeder Weg verſperrt war, wollte ich mich nicht wenigſtens dankbar bezeigen für die einzige Wohlthat, die ich von Menſchen empfangen habe? Wollte ich nicht Tengelyi helfen? Und was hat es genutzt? Gott ſelbſt will nicht, daß ich in meinem Leben etwas Gutes thue. Nun ſo ſterben wir meinetwegen auf dem Galgen, wenn es ſein muß.

Der Menſch kann ſeiner Beſtimmung nicht entgehen.—Dieſe Betrachtungen gaben Viola ſeine Seelenruhe wieder. Dieſe Ruhe war traurig, wie die eines Menſchen, der ſieht, daß er ſeinem Schickſal nicht widerſtehen kann, jede Hoffnung aufgibt, und ſich willenlos der Nothwendigkeit unterwirft, gegen die er nicht mehr ankämpfen kann, aber Ruhe iſt es doch; und der Räuber verſank in Schlaf und vergaß auf einige Zeit ſeine entſetzliche Lage. So fand ihn Peti, der ſeine Begleiterin vor dem Dorfe gelaſſen und allein zum Gemeindehaus gekommen war. In den Hof wurde er nicht eingelaſſen; nach dem ſtrengen Befehle des Oberſtuhlrichters durften ſelbſt die Wachen nicht mit Viola reden, aber mit einem Panduren, der vor dem Thore Wache hielt, knüpfte er ein Geſpräch an. Peti erzählte, daß er eben von Porvár komme, und der Haiduk erzählte wieder, daß Viola am nächſten Morgen nach Kislak geführt werde, wo das Statarium zuſammentreten ſollte, und daß bereits ein Reiter nach Porvár an den alten Kislak's abgeſendet worden, weil er in dieſem Bezirke der Präſident des Statarialgerichtes ſey. Der Zigeuner ſchied — er warf noch einen traurigen Blick auf den Schoppen, wo Viola in ſeinen Bunda gewickelt auf dem Boden lag, und kehrte zu Suſi zurück.

»Haſt Du ihn geſehen?« ſprach die Frau ihm entgegen eilend, als ſie den Zigeuner nahen ſah.

»Ich habe ihn geſehen? er iſt im Gemeindehauſe.«

»Drin im Hauſe?« fragte die Frau ſchnell. »Die Leſer werden vielleicht wiſſen, daß nach dem Volksglauben ein Verbrecher, der unter Dach, oder wie ſie ſagen in ein ordentliches Gefängniß gebracht wird, nicht mehr vor das Statarium gehört.

»Drin,« antwortete Peti mit Zögern, »im Hauſe gerade nicht, aber unter dem Scheppen.«

»Im Freien?« ſchrie Suſi und ſchlug die Hände zuſammen, »Gott, und die Nacht iſt ſo kalt,« ſetzte ſie hin-

zu und fühlte zum erſten Male, daß ſie friere, und er dort unter freiem Himmel!

»Nicht unter freiem Himmel,« ſprach der Zigeuner tröſtend, »der Schoppen iſt gedeckt.«

»Hat er einen Bunda,« ſprach die Frau und nahm den ihren ab, »ſonſt könnteſt Du ihm dieſen bringen.«

»Freilich hat er,« antwortete Peti, »ich habe ihn geſehen mit einem großen Bunda zugedeckt, er ſchläft.«

»Er ſchläft!« rief Suſi aus und faßte den Zigeuner bei der Hand, »nicht wahr, dieſe Menſchen ſehen es, daß er ſchläft? Es glaubt Niemand, daß er ſich nur verſtellt.«

»Warum ſollen Sie das glauben?«

»Und was ſagen die Menſchen dazu? Sehen ſie nicht, daß mein Mann unſchuldig iſt? Wer hat je gehört, daß ein Verbrecher ſchläft? Nun ſage, rede, Peti, was ſagen die Leute dazu?«

Peti antwortete nur, daß er mit Niemanden geſprochen, und daß er vielleicht frei geſprochen werde. »Wie es graut,« fuhr er fort, »führen ſie ihn nach Kislak, wenn Du mit ihm reden willſt, haſt Du dort Gelegenheit dazu; in Szént-Vilmos laſſen ſie Niemand zu ihm.«

»Ich weiß Alles,« ſprach Suſi mit erſtickter Stimme, »in Kislak wird Statarium gehalten, und ſie werden ihn henken; ſie kümmern ſich nicht darum, daß er unſchuldig iſt, und daß er ein ſo ruhiges Gewiſſen hat, daß er auf der harten Erde beſſer ſchläft, als ſie in ihren Betten; ſie brauchen ſein Leben, aber komm, komm,« ſprach ſie ſich umwendend und nahm Peti bei der Hand, »komm nach Kislak ſchnell, ich muß ihn ſehen.«

»Arme Frau, Du biſt nicht im Stande nach Kislak zu gehen.«

»Ich,« erwiederte Suſi, »fürchte Dich nicht, ich

gehe, ich werde meine Füße ohnedies nicht lange mehr benützen, zu was soll ich sie schonen!«

Zum Glück hatte Peti in Sz. Vilmos einen Bekannten, einen Schmied, einen Cameraden, der als Zigeuner wie Peti außer dem Dorfe wohnte. Dieser spannte sein schlechtes Roß an einen zweirädrigen Wagen — außer der Hütte und dem Schmiedewerkzeug sein einziges Eigenthum — und führte Susi nach Kiskak, indeß Peti seinen Weg nach Tiszarét einschlug, um Tengelyi Nachricht zu geben, und Viola's Kinder nach dem Verlangen der Frau Viola's nach Kiskak zu bringen.

XIX.

Es gibt verschiedene Gattungen von Auszeichnungen. Die Speisen, mit denen die Menschen ihren Körper nähren, sind kaum so vielerlei und verschiedenartig als jene Gegenstände, in denen sie die Befriedigung ihrer Eitelkeit suchen; und wenn wir die Dinge, durch welche sich einzelne Menschen über die Menge erhoben denken, mit Aufmerksamkeit betrachten, müßten wir uns verwundern, wenn wir nicht sehen würden, daß Krebse, Schnecken und mehr dergleichen, was gleichsam natürlichen Abscheu erregt, doch unter die feinsten Speisen gerechnet werden, während doch ohne Zweifel nur der größte Hunger den Menschen vermögen konnte, die Eßbarkeit dieser Thiere zu versuchen. Und wer kann läugnen, daß in Bezug auf die Befriedigung der Eitelkeit in gebildeten Ländern immer eine solche Art Hungersnoth bestehe; der Haufen Jener, die nach Auszeichnung streben, ist unendlich größer als die Auszeichnungen, an denen sie Theil nehmen können. Bei dieser Lage der Dinge muß man es unter die Hauptwohlthaten der Natur rechnen, daß der Mensch, so wie er nicht auf eine Gattung Lebensmittel beschränkt ist, auch seine Eitelkeit durch

die verschiedenartigsten Dinge zu befriedigen vermag. Allerdings ist es wahr, daß es Menschen gibt, die man in Bezug auf die Nahrungsstoffe blos fleischfressende Thiere nennen kann, und diese könnte man, was den Eitelkeitshunger anbelangt, mit Jenen vergleichen, denen das für keine Auszeichnung gilt, was nicht auf einmal oder jährlich so und so viel einträgt. Andere hinwieder, Verzehrer unschuldiger Vegetabilien, nähren sich kaum von etwas Anderem als Grünzeug; freundliche, gute Geschöpfe, die es verdienen in die Reihe jener gestellt zu werden, die ein unschuldiger Titel, Zeichen oder Beifallsklatschen bis zum Himmel erhebt; aber wenn die Noth kommt, wird der Fleisch- und der Grünzeuggenießer, so wie Jener, der einträgliche oder nur schön klingende Auszeichnungen verlangt, nicht müßig seyn, sondern mit gleicher Lust werden sie nach Allem greifen, was sie mit den Händen erreichen können, und in dieser Beziehung hat die Natur unserer Eitelkeit den Rang über dem Magen angewiesen; denn es ist bekannt, daß der Letztere leicht verdirbt, wenn wir zu lang gehungert oder zu viel gegessen haben, denn durch Beides wird er zum Verdauen untauglich; von der Eitelkeit aber hätten wir kaum ein ähnliches Beispiel aufzuweisen.

In dieser Beziehung verdienen wir Ungarn mehr als unsere Nachbarn den Namen einer gebildeten Nation, und ich kenne kaum ein Land, wo man so viele, und man muß gestehen, so wohlfeile Gattungen der Auszeichnung findet als bei uns. Wenn ich auch von den vielfachen Genüssen schweige, welche uns die Popularität allein bietet, vom einfachen Éljen, durch das nichtendenwollende Éljengeschrei hindurch bis zur Fackelmusik, bei der es in unseren schlecht beleuchteten Städten nur Schade ist, daß sie nicht oft genug statt hat, was uns bis jetzt hinderte, hierdurch die ordentliche Beleuchtung zu ersparen: — wie viele Abstufungen und wie viel Freude bei jeder derselben! Welche unwiderstehliche Gewalt, die uns zum Handeln oder wenig-

ſtens zum Reden begeiſtert, (in einigen Gegenden nennen es die ungariſchen Kutſcher anſprechen, wenn ſie ihre Roſſe thatſächlich prügeln, warum ſollen wir, die wir keine Kutſcher ſind, es nicht eine That nennen, wenn wir nur reden, ich ſehe hierin blos Gerechtigkeit und Herſtellung des Gleichgewichtes) und doch welche Wohlfeilheit bei ſo viel Nutzen. Der große Hebel der Popularität iſt nirgends in dieſer Ausdehnung und mit ſo viel Geſchicklichkeit angewendet als in unſerem Vaterlande. Was bei andern Nationen zur größten Herrlichkeit gezählt wird, worauf nur Jene rechnen können, die von der Natur am verſchwenderiſchſten beſchenkt ſind, iſt bei uns zum täglichen Brot geworden, und was würden die Geſandten des Pyrrhus ſagen, die verwundert beim Anblick des römiſchen Senates dachten, ſie ſeyen in einer Verſammlung von Königen, was würden ſie ſagen, frage ich, wenn ſie ſehen könnten, daß wir in den Grenzen unſeres Landes ein ganzes Volk von volksthümlichen Menſchen beſitzen, in welchem Einer den Andern an Volksthümlichkeit überbietet, ohne daß der größte Theil derſelben jemals in die Gefahr kommen könnte, gleich Ariſtides durch ſeine Mitbürger deshalb verbannt zu werden, weil er von Allen für den Tugendhafteſten gehalten wird. Jedermann weiß, daß ich kein übertriebener Anpreiſer unſerer heimiſchen Zuſtände bin, ja ich habe in meinem Leben ſchon viel derlei geſagt, was mit der Stimme Gottes auf Erden, worunter wie männiglich bekannt des Volkes Stimme verſtanden wird — im Widerſpruche ſteht, obſchon ein kluger Mann dieſe Stimme Gottes wie jene, die in der Liebe enthalten iſt, höchſtens nur erklären dürfte; nichts deſto weniger glaube ich, daß in Bezug auf Popularität die Ueberlegenheit Ungarns ebenſowenig geläugnet werden kann, als jene Englands in Bezug auf Baumwollfabrikate, die nicht ſo wohl in der Qualität des Erzeugten, als im geringen Preiſe des Fabrikserzeugniſſes beſteht. — Es zeige mir Jemand ein Land

wo die Volksthümlichkeit so wenig kostet. Anderwärts mußt Du Dein ganzes Daseyn dem Vaterlande weihen, zuweilen mußt Du sterben, Dein Leben, Dein Blut opfern, um dafür einen großen Namen einzutauschen; bei uns kannst Du volksthümlich seyn, wenn das Pfund Rindfleisch 12 Kreuzer kostet und Du den Antrag stellst, daß man es auf 10 Kreuzer limitiren soll. Warum sollst Du Deinen Leib ausschroten lassen, wenn es zur Erreichung Deines Zweckes genügt, das arme Vieh — welches, was noch besser nicht einmal Dein eigenes ist — wohlfeiler ausschroten zu lassen? — Diesen Einrichtungen, die wie in England durch die Pfennigauflagen die Wissenschaft, so bei uns den Ruhm Jedem erwerbbar gemacht haben, danken wir es, daß die Volksthümlichkeit, die auf der ganzen Welt, wie bekannt, leicht zur Aristokratie führt, bei uns zu einer der demokratischesten Einrichtungen geworden ist. Die öffentliche Meinung hat so Viele auf ihren Armen emporgehoben, daß sich dadurch Keiner mehr berufen fühlt, auf die andern verachtend herabzusehen, und dies hält alle in jenen gesegneten Schranken, in welche die Volksthümlichkeit anderwärts nur Einzelne bringen kann; und es ist doch bekannt, wie zweckmäßig und wie unübersteiglich diese Schranken sind. Gleichwie viele Männer, obschon die heilige Schrift von der Frau sagt, daß sie ihrem Manne gehorchen soll, rücksichtlich dieser Stelle in Ketzerei leben, nur um den häuslichen Frieden zu erhalten; so stehen jene, die im Besitze der Volksthümlichkeit sind, gegenüber der geliebten capriciösen Menge unter dem Pantoffelregiment, nur damit die immer schwankende Gebieterin, von der sie sich nicht trennen können, keinen andern Götzen wähle.

Wenn ich aber auch von der Volksthümlichkeit schweige, die, wie bekannt, unter allen möglichen Auszeichnungen die wohlfeilste ist, besitzt unser Vaterland nicht in der Einrichtung der Gerichtstafelbeisitzer zur Befriedigung unzähliger Eitelkeiten ein solches Mittel, dessen sich keine andere

Nation rühmen kann. Dieſe nie verſiegende Quelle von Auszeichnung, dieſes lebendige Bild der fünf Brote und ſieben Fiſche des Evangeliums, von denen ſich Tauſende nähren, und wobei die Nahrung ſtatt auszugehen, immer zunimmt; dieſe ſtaunenswerthe Erfindung des menſchlichen Geiſtes, durch welche jeder von uns 52 Mal auf dieſelbe Stufe treten kann, immer mit derſelben Ueberzeugung, daß er jetzt wieder höher ſtehe; eine Erfindung, durch welche jeder von uns wenigſtens auf einen Titel rechnen kann, verſetzt Ungarn in Bezug auf Auszeichnung in eine beneidenswerthe Lage, und wenn wir auch hierzu die zahlreichen Deputationen rechnen, zu welchen in ſo vielen Komitaten immer mehr und mehr Mitglieder ernannt werden, ſo viele Caſinos und andere Vereine, bei deren jeglichem wieder viele Ausſchußmitglieder nothwendig ſind, deren jedes durch eine ſolche Ernennung ſich beſonders ausgezeichnet fühlt, kann nicht geläugnet werden, daß wir auf der Welt kaum einen Ort finden, wo der einzelne Bürger auf ſo viel Auszeichnung oder, was daſſelbe iſt, auf ſo viel verſchiedene Aemter rechnen kann, als bei uns.

Meine Leſer werden vielleicht fragen: warum ich dieſes Alles geſchrieben? Zu meiner Rechtfertigung kann ich nichts anders ſagen, als daß ich es gethan, weil ich Ihnen zu wiſſen geben muß, daß der alte Kislaky, der dem Komitate viele Jahre als Vicegeſpan gedient, zur Belohnung ſeiner Verdienſte ſeit Jahren zum Präſidenten des Statariums im Tiszaréter Bezirk ernannt worden war, und daß man ſich den ſanften Alten in dieſem Amt, welches mit ſeinem milden Herzen gleichſam im Widerſpruche ſtand, kaum zu denken vermag, wenn ich nicht auf die häufig vorkommende Sitte aufmerkſam machte, daß beinahe jeder Menſch, beſonders aber ein ſolcher, der Vicegeſpan geweſen, auf irgend ein Amt Anſpruch macht, und ſo iſt es ſehr natürlich, daß der alte Kislaky — da gerade damals kein anderes Amt unbeſetzt war — das Präſidium

des Statarium mit Freuden annahm, welches in diesem Bezirke unter jene angenehmen ungarischen Aemter gehörte, von denen wir immer sagen können, daß uns ein wichtiges Amt obliegt, ohne daß wir jemals uns damit hätten plagen müssen.

Nyúzó hatte den Wirthschaftsbeamten von Kislak durch einen Haiduken in einem ämtlichen Schreiben ersucht, zur Aufnahme des Statarialgerichtes, des Gewahrsams und der Hinrichtung des Räubers gehörige Vorkehrungen zu treffen. Dieses Schreiben, welches noch vor der Morgenröthe nach Kislak gekommen war, hatte Alles in außerordentliche Thätigkeit versetzt. Der dicke Hofrichter sonst dergestalt Feind seines Uebereifers, daß die Nachbarn sprüchwörtlich sagten, er werde nur darum in Kislak gehalten, damit das zu Mästende sich an ihm ein Beispiel nehme, stand heute mit der Morgenröthe auf; er zog sein schönstes mit silbernen Knöpfen verziertes Kleid an, ging im Hofe mit dem jungen Kastner und dem alten Oberknecht auf und nieder, der, kundig der Holzarbeit, die Herrichtung des Galgens übernommen hatte. Sie hielten Rath zusammen; »und daß nur Alles bequem gerichtet sey,« sprach er zu dem ersten, »und Du habe Acht auf den Galgen,« redete er fortfahrend zu dem Andern, »nimm Dich zusammen, daß er hoch und besonders stark ausfalle — für die Herren ist gesorgt?« sprach er sich zum Kastner wendend, »Sie geben mir Acht, daß die Vanduren und die Dienerschaft das Ihrige bekommen. Du treibst hier einen Keil ein, aber tief und stark, dort wird er aufgeknüpft, und die Knechte sollen heute nicht aufs Feld, ein kleines Beispiel schadet nicht: die Feuerspritze muß bereit seyn,« u. s. w. bis der thätige Hofrichter ermüdet stehen blieb, sich den Schweiß von der Stirne wischte und aufseufzte: »was hat der Mensch doch Alles zu thun,« und die beiden Begleiter nickten zustimmend mit dem Kopf und seufzten gleichfalls.

Aber im Hause Kislaky's selbst hatte diese Nachricht noch größere Unruhe verbreitet. — Der verdienstreiche Hofrichter mühte sich ab, das kann man nicht läugnen, ja er entwickelte so viel Thätigkeit, daß, wer ihn damals sah, beinahe bedauern mußte, daß im Dorfe nicht alle Tage Statarium gehalten werde, weil er dadurch ein sehr thätiges Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft hätte werden können; aber seine Mühe wurde vergütet durch das Gefühl seiner persönlichen Wichtigkeit; für ihn begann mit diesem Tage eine neue Epoche, von welcher angefangen, er jetzt die Jahre zählte, wie bisher vom großen Hagelschlag.

Aber Frau von Kislaky konnte sich mit dem nicht trösten, und als ihr der Hofrichter die Nachricht brachte, daß sich das Gericht in ihrem Hause versammle und Viola ebendaselbst gehenkt werden solle, rang sie verzweifelnd die Hände, als hätte ihr Haus ein großes Unglück getroffen. »Aber warum kommen sie gerade zu uns?« so rief sie in großer Aufregung aus, »ist denn das Komitat nicht groß genug, daß sie den Räuber gerade vor meinen Augen aufhenken wollen?«

»Euer Gnaden vergessen,« antwortete der Hofrichter, der die Auszeichnung, welche dem Dorfe widerfuhr, nicht um Vieles gegeben hätte, »daß der gnädige Herr als einstmaliger hochverdienter Vicegespan zum Präsidenten des Standrechts im Tiszaróter Bezirk ernannt worden ist; das ist zwar gewiß, daß sich das Gericht auch an einem andern Orte hätte versammeln können, aber die Schicklichkeit erfordert, daß die Mitglieder sich im Hause des Präsidenten versammeln, was für ihn mit keiner Ungelegenheit verbunden ist. Ew. Gnaden sehen, es ist nichts als Verehrung und Auszeichnung und —«

»Ich bedanke mich für die Gnade,« fiel ihm die gnädige Frau in das Wort, »wenn sie ihn hier aufhenken, traue ich mich nicht mehr vor das Haus.«

»Ew. Gnaden sind im Irrthum,« bemerkte der dicke Wirthschaftsbeamte, »es wird die öffentliche Sicherheit durch ein solches Beispiel sehr gefördert; ich weiß selbst einen ähnlichen Fall, er hat sich vor ein paar Jahren im benachbarten Komitate zugetragen; zwei Jahre nach einander geschah nichts als Raub und Mordbrennerei, dann haben sie zwei aufgehenkt, und der eine hat nicht einmal zur Bande gehört und war unschuldig, und von dem Augenblick haben alle Verbrechen aufgehört; sie sollen nur jetzt einen henken, dann werden wir so ruhig seyn wie im Himmelreich.«

»Die Räuber haben uns ja ohnedies nichts gethan,« bemerkte Frau von Kislaky.

»Ja wohl,« antwortete der Hofrichter, »aber schauen Ew. Gnaden nur die Rechnung des Gulyás an; was sie gegessen haben, beträgt so viel als ein honetter Diebstahl.«

»Hätten sie lieber die Fechsung eines ganzen Jahres verzehrt, als daß ich ein ganzes Jahr über in meinem Gebiet einen Gehenkten sehen muß« — und damit ging die besorgte Hausfrau hinaus, um Alles zum Empfang der Gäste vorzubereiten, während der Hofrichter sich über den sonderbaren Geist seiner Gebieterin nicht genug verwundern konnte, die sich vor einem gehenkten Räuber mehr fürchtete, als wenn er lebendig umherginge. Noch ein Mal wiederholte er seine Befehle, und mit der Pfeife auf dem Gang auf- und abgehend erwartete er den Gefangenen, oder das gestrenge Gericht, was nun eben früher ankommen werde. Ein großer Theil der Dorfbewohner hatte sich vor dem Thore versammelt, der Dinge harrend, die da kommen würden.

Kislak ist eine ungarische Meile von Sz. Vilmos entfernt; wenn die Wasser ausgetreten sind, und die Wiese, über welche der Gulyás Susi getragen, ungehbar war, bedurfte ein Fußgänger drei gute Stunden; den-

noch waren Nyúzó, der Gefangene und der Geſchworne, der auf die erſte Nachricht ſeinen Amtsgefährten aufgeſucht hatte, die erſten Schauſpieler dieſes traurigen Dramas, die in Kislak erſchienen. Etwas ſpäter kam Macskaházy, der einen Umweg über Tiszarót gemacht hatte; endlich in zwei Wagen der Hausherr und die Richter, die er von Porvár mitgebracht hatte.

Im erſten Wagen Kislaky und Baron Soskuty, im zweiten der Gerichtstafelbeiſitzer Zátony und der Viceſiscal Völgyeſy; der Letztere ſchien ſo wie im Amte auch den Platz, den er neben ſeinem Alles bedeckenden Nachbar ausfüllte, nur ehrenhalber einzunehmen. Der Oberſiscal hatte anfangs ſelbſt kommen wollen; aber theils weil er unter die ſeltenen Oberſiscale gehörte, die alles bürgerliche Verfahren, wie z. B. alle Urbarialeinrichtungen, in denen ſie von Amtswegen das ſteuerpflichtige Volk vertreten müſſen, ſelbſt übernehmen und das Criminalverfahren ihren Untergeordneten überlaſſen, theils weil das Gericht eines Notär bedurfte, und er dieſes Amt nicht übernehmen wollte, ſandte er an ſeiner Statt den jungen Völgyeſy, der eben jetzt ernannt dieſes Geſchäft mit Freuden übernahm, und genug Vorkenntniß beſaß, um in vorliegendem Fall den Uebrigen mit juridiſchem Rath beiſtehen zu können. — Unter den vielen Gründen, die für die Regierung der Mehrzahl ſprechen, iſt ein ſelten erwähnter aber gewichtiger Grund dieſer, daß in Sachen, über welche Mehre mit gleichem Recht entſcheiden, die Mehrzahl immer einem Führer folgt, während dort, wo die Entſcheidung einem Einzelnen überlaſſen iſt, dieſer oft Mehre zu Rathe zieht, und ſo finden wir gerade dort die wenigſte Einigkeit, wo ſie am meiſten ſeyn ſollte; und wer mit den öffentlichen Angelegenheiten unſeres Landes vertraut iſt, muß geſtehen, daß unſere Majoritäten dieſe Eigenſchaft vorzugsweiſe beſitzen, und daß alſo der zweckmäßigſten Organiſirung aller Dinge bei uns nichts ande-

res im Wege steht, als daß unsere Majoritäten sich statt Rathgeber zuweilen Günstlinge wählen, und diese, wie das mit Günstlingen überhaupt zu geschehen pflegt, nicht selten wechseln.

In Völgyesy's Aeußern war nichts, was eine günstige Wirkung hätte hervorbringen können; er war klein und schwächlich, die eine Schulter höher als die andere. Dies und das bleiche, kränkliche, durch Blatternarben entstellte Gesicht stellten ihn in die Reihe jener jungen Menschen, die, wenn sie kein Vermögen haben, nicht einmal Anspruch machen können, für — wie man in Oesterreich zu sagen pflegt — saubere gehalten zu werden; aber sein Wissen, und vorzüglich jene Bescheidenheit, mit der er dasselbe eher verbarg als vor Andern glänzen ließ, stellte ihn unter die seltenen Menschen, die beinahe Jeder lobt, weil er an ihnen keine Eigenschaften bemerkt, die ihm beneidenswerth scheinen. In Porvár galt Völgyesy beinahe allgemein für einen angenehmen Menschen trotz dem, — worunter Jedermann die höhere Schulter verstand, und der alte Kislaky, der vielleicht noch mehr erschrocken war als seine Frau, als man ihm die Nachricht brachte, daß Viola gefangen sey, und er beim Statarium präsidiren müsse, freute sich nicht weniger als der Baron und der dicke Gerichtstafelbeisitzer, als sie vernahmen, daß der junge Vicefiscal sie als Notär begleiten werde; der erste, weil er wußte, daß Völgyesy schöne juridische Kenntnisse besitze, der zweite weil er stundenlang zuhörte, der dritte, weil er vollendet Tarok spielte.

Als diese Gesellschaft in Kislaky's Hause eintraf, fanden sie Nyúzó und Macskaházy schon am Eingang, und der letztere rieb sich mit nicht geringer Zufriedenheit die Hände als er sah, daß man sich bei keinem der Gerichtsmitglieder vor übertriebener Philanthropie zu fürchten habe.

Die Hausfrau war auf das Wagengeroll ebenfalls herausgeeilt; ſie lud die Gäſte mit großer Freundlichkeit zum Frühſtück; es wurde aber auf Macskaházy's ſehr gründliche Bemerkung abgelehnt, daß es nämlich bald 11 Uhr ſey und man bei der Kürze der Tage eilen müſſe, wenn man Etwas ausrichten wolle.

»Heute können wir ja doch nichts mehr enden,« bemerkte Kislaky beſcheiden.

»Warum nicht, Domine spectabilis? Warum nicht?« fragte der Gerichtstafelbeiſitzer. »Belieben Sie zu bedenken, daß das Statarium beiſammen bleiben muß, bis der Delinquent hingerichtet iſt, und morgen wird bei mir angebaut und Erdäpfel werden ausgelöſt. Ich muß nach Hauſe.«

»Verſteht ſich,« ſprach Sóskuty, »zu was das viele Herumziehen, wir ſind zum Standrecht ausgeſchickt, wir müſſen Standrecht halten, das iſt unſere Schuldigkeit. Wir haben den Delinquenten, wir ſind auch fünfe, unſer junger Freund,« er deutete auf Völgyeſy, »wird mit gewohnter Geſchicklichkeit das Urtheil in einer Viertelſtunde aufſetzen und damit Punctum. Gott bewahre,« ſo fuhr er fort und verbeugte ſich mit Anſtand vor der Hausfrau, »daß wir Euer Gnaden lange ungelegen fallen ſollten.«

»Keine Ungelegenheit,« ſprach dieſe mit ihrer eigenthümlichen Herzlichkeit, »aber Sie werden doch den armen Menſchen nicht wirklich aufhenken?«

»Warum nicht, gnädige Frau?« ſprach der Gerichtstafelbeiſitzer lachend, »als ob er ſchon hinge; bei fünfzehn Statarien war ich in meinem Leben, und immer haben wir wen aufgehenkt; im ganzen Komitat hat Niemand eine ſchönere Praxis als ich.«

Eine Stunde früher war Viola's Frau mit ihren Kindern bei Frau von Kislaky geweſen; denn nach des Oberſtuhlrichters Befehl durfte Niemand mit dem Gefangenen ſprechen, bevor er vor das Gericht geſtellt worden. Die

gutherzige Frau hatte der Unglücklichen ein eigenes Zimmer anweisen lassen, und hatte, durch die Bitten der Frau gerührt, versprochen, ihm wo möglich das Leben zu retten. Die Bestimmtheit, mit welcher Zátony jetzt gesprochen, schlug ihre Hoffnungen mit einem Male nieder, und sie bemerkte blos, daß Viola vielleicht nicht so schuldig sey, als Viele glauben.

»Ich bitte unterthänig, verzeihen Euer Gnaden,« antwortete Sóskuty mit gewohnter Artigkeit, »so schuldig oder nicht so schuldig, das ist uns ganz alles eins, die Frage ist nur die: Ist derjenige, der uns vorgeführt wird, ein Räuber oder nicht, ob er hundert Menschen erschlagen oder keinen, ob er eine Million geraubt oder zehn Kreuzer, das geht uns nichts an; wir fragen nur: Ist er ein Räuber, und wie hat man ihn eingebracht? Wenn bewaffnet und nach Widerstand, wird er gehenkt.«

»Aber Herr Baron,« sagte Frau von Kislaky etwas wärmer, »wegen ein paar Groschen kann man einen Menschen doch nicht aufhenken.«

»Aber wohl kann man es,« fiel der Gerichtstafelbeisitzer mit Salbung ein, »wenn nur der Fall sonst vor das Statarium gehört. Ich war selbst ein paar Mal zugegen, wo der, den wir henken ließen, durch die gewöhnlichen Gerichte vielleicht nicht auf 3 Wochen wäre verurtheilt worden; aber deshalb mußte er doch baumeln!«

»Ich bin nur eine schwache, unwissende Frau,« sprach die Hausfrau, immer mehr ins Feuer kommend, »aber wenn ich dabei gewesen wäre, wäre das gewiß nicht geschehen.«

»Das glaub' ich,« antwortete Sóskuty, der aus Grundsatz und Gewohnheit die Gelegenheit nie versäumte, Frauen etwas Verbindliches zu sagen. »Ew. Gnaden sind lauter Milde, lauter englische Güte; aber wir sind Männer, das ist etwas ganz Anderes, für uns paßt eine solche Barmherzigkeit nicht; das hochlöbliche Komitat hat

uns ausgeſchickt, ein Beiſpiel zu geben, und wir müſſen dieſem ehrenden Vertrauen entſprechen.«

»Ich bitte unterthänig,« ſprach nun Macskaházy, an dem ſchon längſt Zeichen der Ungeduld bemerkbar waren, »fangen wir an, die Zeit vergeht.«

»Ganz recht,« ſprach Kislaky, der während des Geſpräches bald ſeine Frau, bald die Mitglieder des Stattariums angeſehen, und in der größten Verwirrung ſeine Hände am Ofen gewärmt hatte, »wir müſſen auch Zeugen verhören, und —«

»Mit den Zeugen werden wir nicht viel Plage haben,« ſprach Nyúzó, »Alles iſt klar, wenn es beliebt, im Hauſe des Hofrichters iſt Alles vorbereitet, bis zum Mittagmahl können wir zwei Mal fertig werden.«

»Viola hatte zehnmal den Galgen verdient,« ſprach Macskaházy der Thüre zueilend.

»Das wird ſich aus den Ausſagen ergeben,« ſprach eine ſchöne männliche Stimme, und Alle drehten ſich gegen Völgyeſy, »ohne Verhör iſt es nicht erlaubt, ein Urtheil im Vorhinein zu fällen.«

»Dieſer Mann gefällt mir nicht,« flüſterte Macskaházy Nyúzó in das Ohr. Frau von Kislaky, die den kleinen jungen Mann bisher kaum beobachtet hatte, warf ihm einen freundlichen Blick zu, als ſie ſeine Stimme vernahm, welcher die Natur jene Schönheiten verliehen, die ſie ſeinem Körper verſagt hatte. »Sie haben Recht,« ſprach ſie freundlich, »urtheilen wir über Niemand, den wir nicht gehört haben. Sie werden gewiß mit dem unglücklichen Menſchen Erbarmen haben.«

»Ich bin kein Gerichtstafelbeiſitzer,« antwortete der junge Mann, »ich habe keine Stimme.« Und er verneigte ſich und ging mit den Uebrigen fort. Frau von Kislaky blieb mit ihrem Manne einige Minuten allein.

»Erwäge Bálint« [1]), sprach die Frau und nahm ihn bei der Hand, »daß man kein Todesurtheil aussprechen kann, wenn nicht Alle einstimmig sind. Wenn ein Mensch hingerichtet wird, liegt er todt auf der Seele eines Jeden.«

»Ja, mein Herz,« erwiederte der Mann seufzend, »wenn es von mir abhängt, wenn es möglich ist; ich verlange gewiß keines Menschen Verderben; aber —«

»Ich weiß es, mein Alter,« sprach die Frau, »erfülle Deine Pflicht, aber bedenke wohl, das menschliche Leben ist Etwas, was Du nicht rückerstatten kannst. Sey lieber barmherzig.«

»Wenn es möglich ist, meine Seele, gewiß.«

»Noch eins,« sprach die mildherzige Frau zu dem schon sich Entfernenden, »wenn es seyn kann, ohne daß Du Deine Pflicht verletzest, so erlaube, daß die Frau und die Kinder des armen Mannes ihn besuchen dürfen, damit sie doch ein paar Stunden mit einander zubringen.«

»Sobald es das Gericht erlaubt,« sprach der Alte mit schwerunterdrückten Thränen, und seufzend und den Augenblick verwünschend, an dem er das Präsidium des Standrechts übernommen, ging er den Andern nach in das Hofrichterhaus.

Hier war schon Alles zum Empfange bereit. Knechte mit eisernen Gabeln und Bauern standen vor dem Thor und stießen das andrängende Volk zurück, dessen größerer Theil, wie bei solchen Gelegenheiten immer, aus Frauen bestand. In dem Schoppen, an dessen einer Seite Pflugschaaren und Eggen aufgehäuft lagen, stand Viola an einem Pfeiler gebunden zwischen Haiduken und Panduren und erwartete sein Urtheil. Auf dem Gange standen Czifra und der Glaser Jáncsi, die man als Zeugen gerufen hatte, und auf der andern Seite die alte Liptákin

[1]) Bálint Valentin.

und der Schmied von Liszarét, die aus eigenem Antriebe gekommen waren, und nachdem die Mitglieder des Gerichtes von dem ſich tief verbeugenden Hofrichter in das Zimmer waren geführt worden, welches zur Berathſchlagung beſtimmt war, und die Thüre hinter ihnen zugethan wurde, verkündete die feierliche Stille, die jetzt in der Menge herrſchte, die Wichtigkeit des Augenblickes.

»Gott erbarme ſich ſeiner,« flüſterte die Liptákin dem Schmied zu, »ich habe keine Hoffnung.«

»Ich habe auch keine,« ſprach der Andere, »ich bedaure nur, daß man nicht die zwei dorten an ſeiner Statt aufhängt,« und wer in dieſem Augenblick Czifra und den Juden angeſehen, hätte kaum etwas Anderes thun können, als dieſer Meinung beitreten; der erſte wenigſtens — dem es in dieſem Augenblick vielleicht einfiel, wie nahe er öfter an dem Looſe geſtanden, das nun Viola betroffen — ſchaute unruhig hin und her, er hatte den Hut tief in's Geſicht gezogen und ſah durchaus nicht ſo aus, wie wir uns einen Zeugen mit reinem Gewiſſen vorzuſtellen pflegen.

»Ich möchte wiſſen, wer ihn henken wird,« ſprach ein altes Weib zu ihrer Nachbarin, die trotz allen Anſtrengungen durch die Männer mit eiſernen Gabeln nicht durchbrechen konnte, »wenn es nur ein geſchickter Menſch iſt, daß der Arme nicht viel zu leiden hat; man ſagt, daß der Gehenkte oft einen ganzen Tag lebt, wenn der Henker ſein Handwerk nicht verſteht.«

»Wirklich, Gevatterin,« antwortete Dieſe, die indeſſen den beſſern Platz, den ſie ſich errungen, durch den Stoß eines Knechtes wieder verloren hatte, »ich glaube, daß ihn irgend ein Zigeuner henken wird. Vielleicht der Zigeuner des Vicegeſpans? Siehſt Du, dort geht er herum, ſieh nur, wie er herumſchaut, er wird es gewiß ſeyn, ich fürchte mich ordentlich vor ihm.«

»Rede nicht so dummes Zeug, Vernš« [1]), sprach ein älterer Mann, der neben den beiden Weibern stand, »Veti ist Viola's Freund mit Herz und Seele, er hat auch jetzt die Kinder von Liszarét gebracht, und habt ihr denn nicht gesehen, wie freundschaftlich er mit Viola's Frau geredet? Wenn er der Henker wäre, würde Susi nicht so mit ihm reden, das hättest nicht einmal Du gethan, als Dein seliger Mann noch lebte. Du bedurftest keines Henkers, nicht wahr, Du hast ihn selbst zu Tod gequält.«

»Wie könnt Ihr denn nur so reden,« sprach die Witwe laut, »in seiner letzten Krankheit habe ich ihm ja sogar einen Docter rufen lassen.«

»Schon gut,« sprach die andere Frau, »aber wer wird ihn also henken?«

»Was weiß ich,« antwortete der Mann.

»Ein Zigeuner muß es seyn,« bemerkte die Frau des Kleinrichters, die, obwohl unter dem Schutz ihres Mannes, doch nicht in das Haus eindringen konnte, »der Pandur János, der Bruder von der Gevatterin meiner Schwägerin, hat gesagt, daß immer ein Zigeuner henken muß; wenn sie keinen finden, der es freiwillig thut, so wird er auf Rechnung der Contribution dazu gezwungen.«

»Vielleicht wird er gar nicht gehenkt,« sprach die erste Frau.

»Mir wäre es auch lieber,« bemerkte der Mann, »denn wenn er auf unserem Hotter gehenkt wird, bläst der Wind das ganze Jahr, das weiß die Gevatterin.«

»Vielleicht wird er begnadigt,« sprach eine junge, dicke Frau, die dem ganzen Gespräche mit Aufmerksamkeit zugehört und in dem Gedränge viel geseufzt hatte.

»Begnadigen?« sprach der Mann, »wenn die da

[1]) Vernš, sprich Vernusch, Verkürzung von Veronika.

drinnen einmal zuſammenſitzen, kannſt Du lange auf Gnade warten. Es iſt Statarium.«

»Was iſt denn das Statarium?« fragte die Frau.

»Was? das Statarium iſt eben nur das, daß ſich die Herren zuſammenſetzen, und dann wird einer gehenkt. Das muß ſo ſeyn.«

»Aber wenn ihn Niemand henkt?« fuhr die Andere neugierig fort.

»Ei, wie fragſt Du doch gar ſo dumm,« antwortete Jener, »damit daß Jemand gehenkt werde, muß man den Menſchen fangen; wann hat man denn gehört, daß man Niemand gefunden habe, der einen Andern aufhenkt.«

»Ganz recht, aber wenn es doch ſo käme?« forſchte die kleine Frau weiter.

»Was weiß ich, — dann henken ihn vielleicht die Herren ſelber auf, oder würden ſich aus lauter Betrübniß vielleicht ſelber erhenken.«

Während vor dem Thore dergleichen Geſpräche geführt wurden, und die müßige Menge, die auf dem Dorfe wie in der Stadt mit ihrer Lage nie zufriedner iſt, als wenn ſie ſich an einer Wand befindet, hinter welcher etwas Bedeutendes vorgeht, mit geſchärfter Aufmerkſamkeit allen Ereigniſſen folgte, die im Hauſe Statt hatten, und bei der immer Bewegung entſtand, ſo oft Zeugen in das Zimmer gerufen oder der Gefangene vor Gericht gebracht wurde; und hundert Fragen ertönten: Haſt Du Viola geſehen? Wie blaß iſt er! Sind ihm die langen Haare geſchoren? u. ſ. w., war das Gericht längſt eröffnet.

Die Gerichtstafelbeiſitzer wurden nach hergebrachter Sitte beeidet, die Vorſchriften des Statariums vorgeleſen, und Nyúzó, der ebenfalls unter den Gerichtstafelbeiſitzern Platz genommen, gab das species facti ſchriftlich ein. Aber wenn ſchon bei der Verleſung der Vorſchriften Völgyeſy's Benehmen auffallend war, der die langen Vorſchriften langſam und verſtändlich vorlas, und wenn es

Nyúzó nicht wenig verdroß, daß der junge Fiscal, als er mit seinem Nachbar während des langweiligen Vorlesens zu sprechen begann, ihn erinnerte, daß die Vorlesung der Vorschriften darum befohlen werde, daß man sie anhöre, und wenn Zátonyi schon damals bedauernd gegen Sóskuty bemerkte, daß dieser junge Mann noch keine Praxis habe, indem er sonst wissen würde, daß dieses Vorlesen nur eine Formalität sey, und daß ein etwas gewandter Notär mit dem Vorlesen in vier Minuten fertig werden könne, denn man pflege doch von jedem Punct nur die ersten Zeilen zu lesen; wie groß war das Erstaunen, ja der Zorn des Gerichtes, als nach der Vorlesung des species facti man schon um den Gefangenen schicken wollte, und plötzlich Völgyesy mit der Behauptung auftrat, daß er nach diesem species facti Viola's Fall für keinen solchen halte, der vor das Statarium gehört.

„Was, nicht vor das Statarium gehörig?“ sprach Nyúzó erstaunt, „und das sagen Sie, Herr Völgyesy, mir, dem ältesten Oberstuhlrichter des Komitats; das ist doch stark.“

„Sie irren sehr,“ sprach Jener ruhig, „wenn Sie in meiner Aeußerung nur die geringste Absicht von Beleidigung suchen.“

„Absicht zu beleidigen,“ fiel Nyúzó ein, „nicht Absicht, ich finde darin eine wirkliche Beleidigung und damit Punctum.“ Er hob die Vorschriften des Statariums auf, die gerade vor ihm lagen, und zu den Uebrigen gewendet, fuhr er fort: „Ich bitte das hochlöbliche Gericht, zu erwägen, was im 6. Abschnitt 8. Punct steht: Dem versammelten Gericht ist die vollständige Darstellung der Thatsache vorzulegen, in welcher das Verbrechen des Gefangenen, dessen Tauf- und Zunamen, das mit Buchstaben, nicht mit Ziffern auszuschreibende Lebensjahr u. s. w. — und ist nicht in meinem Bericht die That-

ſache vollkommen erzählt, iſt hier nicht das Verbrechen, der Tauf- und Zuname und das Alter des Gefangenen, und zwar nicht mit Ziffern, ſondern wie Sie hier ſehen, Herr Präſident, in Buchſtaben ausgeſchrieben? Ich wäre alſo nicht im Stande, ein vollkommenes species facti zu ſchreiben, ich wäre nicht im Stande, Jemandens Alter in Buchſtaben auszuſchreiben? Ich bitte um Vergebung, das iſt Quälerei. Nichts als Secatur; ich gehe lieber fort, als daß ich ſo mit mir umgehen laſſe.«

Der Präſident und die Gerichtstafelbeiſitzer beſchwichtigten zwar etwas die Aufregung des hochverdienten Beamten: wenn aber die Leidenſchaftlichkeit desſelben dahin berechnet war, Völgyeſy, der im ganzen Komitat für den beſcheidenſten Jüngling gehalten wurde, von fernerem Sprechen abzuhalten, bewies ſich die Rechnung als fehlerhaft. Sobald der junge Fiscal wieder zu Wort kommen konnte, bemerkte er gelaſſen, daß er durchaus nicht zweifle, daß der Herr Oberſtuhlrichter vollkommen die Fähigkeiten beſitze, den Thatbeſtand gehörig darzuſtellen, daß aber eben ohne Zweifel aus dieſer authentiſchen und glaubwürdigen Darſtellung es ſich nicht ergebe, daß der Räuber in unausgeſetzter Verfolgung ereilt und eingebracht werden ſey; und das gehöre unter die Hauptbedingniſſe des Standrechtes.

»Nicht unausgeſetzte Verfolgung,« ſprach Nyúzó, der ſeinen Zorn kaum mäßigen konnte, »auf ſeinen Kopf iſt ein Preis geſetzt, ſeit länger als einem Jahr jagen wir ihn von einem Ende des Komitats zum andern, und jetzt will man die unausgeſetzte Verfolgung läugnen.«

»Richtig, Domine spectabilis,« ſprach Zátonyi lächelnd, »das war ein ſchlechtes Argument — denique die Jugend — aber jetzt laſſen wir den Delinquenten hereinführen.«

»Und ich ſage noch einmal,« ſprach Völgyeſy immer ruhig, die ununterbrochene Verfolgung ergibt ſich aus

dieſem Berichte nicht. Viola's letzte verbrecheriſche That war Einbruch beim Notär von Tiszarét, und von dieſer That an wurde die Verfolgung nicht ununterbrochen betrieben.«

»Wenn es kein Statarialfall iſt,« ſprach Kiſlaky, der mit Freuden Alles ergriff, wodurch er von ſeiner unangenehmen Pflicht befreit werden konnte, »ſo verweiſen wir den Delinquenten an das ordentliche Gericht. Ohnedies —«

»Um Gottes Willen, laſſen Sie ſich nicht irre machen, es wäre ein unerhörter Scandal, wenn Viola an das ordentliche Gericht verwieſen würde; ich möchte wetten, wenn dies geſchieht, verliert das Komitat gleich das Statarium. Zu was wäre es ihm auch, wenn es daſſelbe auch in einem ſolchen Falle nicht benützen könnte.«

»Der Herr Notär ſcheint vergeſſen zu haben,« ſprach Macskaházy mit gewohntem ſchneidenden Tone, »daß das Statarium eigens zur Aburtheilung von Dieben und Räubern eingeſetzt iſt, und ſobald einer derſelben verfolgt wird und ſich bewaffnet widerſetzt, kann über die Competenz des Gerichtes keine Frage mehr ſeyn.«

»Ich habe dies durchaus nicht vergeſſen,« erwiederte Völgyeſy, »aber wie kommt denn aus dieſem Berichte heraus, daß Viola wirklich ein Räuber iſt?«

»Wie es herauskommt?« ſprach Zátonyi und ſchlug die Hände zuſammen, »ſteht denn nicht klar im Berichte, daß Viola ein anerkannter Räuber iſt?«

»Ich bitte unterthänig,« fiel Sóskuty jetzt ein, der während des ganzen Streites ſeine Bemerkungen Kiſlaky nur leiſe mitgetheilt hatte, »ich werde es dem Herrn Notär gleich erklären; er iſt noch jung, und Niemand kann es ihm übel nehmen, daß er keine Erfahrung hat; dergleichen lernt der Menſch nicht aus Büchern. Hier in der Anweiſung für das Statarium ſteht ſehr viel darüber, wer ein Räuber genannt werden könne, aber das iſt nicht

practisch. Ein Räuber ist in dem weiten Ungarland derjenige, den man einen Räuber nennt. Volksstimme, Gottesstimme; wenn sie einen solchen einfangen wollen und er widersetzt sich, kommt er vor das Statarium und wird gehenkt.«

»Nur darum, weil er sich widersetzt?« fragte Völgyesy scharf.

»Nur darum,« antwortete Sóskuty mit Würde, »Niemand darf sich dem Gesetze widersetzen, ausgenommen,« setzte er hinzu, »der Edelmann mit Art und Manier.«

»Wir sind nicht hieher gekommen um zu disputiren,« sprach Zátonyi ungeduldig. »Herr Völgyesy hat ohnedies seine Stimme, retifiren wir.«

»Schon gut, aber doch,« sprach Kislaky.

»Ich sage luce meridiana clarius, heller als das Sonnenlicht,« schrie Zátonyi, »der Fall gehört offenbar und nach dem Gesetze vor unser Gericht, stimmen wir ab.«

Die Gerichtstafelbeisitzer stimmten ab. Der Präsident erklärte mit einem Seufzer, daß nach der Meinung der Mehrzahl der Fall vor das Statarium gehöre und die Zeugen wurden herein gerufen.

Nachdem die Leser das Verhältniß kennen, in welchem Czifra und der Jude zu einander standen, werden sie sich nicht so sehr wundern, daß ihre Aussagen vollkommen übereinstimmen, als ich, ein Romanschreiber, es wünschen könnte; da es zu meinen Pflichten gehört, die Leser zu überraschen.

»Duo testes omni exceptione majores. Zwei rechtschaffene Zeugen,« sprach Zátonyi, als sich die Zeugen zurückgezogen hatten, und präsentirte seine Dose herum. »Es bleibt kein Zweifel übrig —«

»Wahr ist es,« seufzte Kislaky, »und wir haben sie beeidet. Als der Jude alle Flüche über sich aussprach, hat mich geschauert; es ist unmöglich, daß sie gelogen.«

Sóskuty, deſſen Aeußerungen wir der Beſchränktheit des Raumes wegen immer nur im Auszug mittheilen können, ſprach ſehr ſchön über die Heiligkeit des Eides und beſonders über Nathan und Abiram's unglücklichen Fall, deſſen der jüdiſche Eid erwähnt; er bemerkte, daß ſeit ſeine ſelige Frau geſtorben, und jenen drei Conſilien, die er damals halten ließ, und in welchen die Aerzte die Ueberzeugung ausgeſprochen, daß ſie auf die beſtmöglichſte Art behandelt werden ſey, er nie eine größere Uebereinſtimmung geſehen habe, als in der Ausſage dieſer beiden Zeugen.

Der Oberſtuhlrichter ſtutzte eines in ſeiner Freude, und wagte die Behauptung, daß ihm in ſeiner richterlichen Praxis noch nie zwei beſſere Zeugen vorgekommen.

»Verzeihen der Herr Oberſtuhlrichter, daß ich an dieſer Behauptung etwas zweifle,« ſprach Völgyeſy, der ſehr wohl bemerkte, daß, Kiſlaky ausgenommen, die übrigen Mitglieder des hochlöblichen Gerichtes den Gefangenen in ihrem Innern bereits verurtheilt hatten, und der ſich deßhalb vorgenommen, ſeinerſeits Alles aufzubieten, um ihn zu retten, »ich meinerſeits finde in dieſer ganz ungewöhnlichen Uebereinſtimmung der Zeugen Urſache zum Mißtrauen; wenn ich den Charakter der Zeugen betrachte, fällt mir unwillkürlich Verabredung ein.«

»Ach, Freund, was zu viel iſt, iſt zu viel,« ſprach Zátonyi und ſchüttelte das Haupt, »es iſt unerhört, ſelbſt in der Uebereinſtimmung der Zeugen Urſache zum Zweifel zu ſuchen.«

»Nachdem die Zeugen ſo vollſtändig übereintreffen,« ſeufzte Sóskuty, »in jedem Wort, in jedem Buchſtaben, von Verabredung ſprechen iſt unerhört — denique er iſt ein Advocat.«

»In ſo fern dieſe letzten Worte mich verletzen ſollten,« ſprach der junge Advocat in einem Tone, vor dem Sóskuty, der ſeinem Nachbarn noch etwas zuflü-

ſtern wollte, mitten in der Rede verſtummte. „kann ich Sie, Herr Baron, verſichern, daß das Ziel nicht erreicht worden ſey; der Titel Advocat kann der ſchönſte oder der verächtlichſte ſeyn, je nachdem der, der ihn trägt, ſeinen Beruf würdigt oder nicht. Um aber auf den Gegenſtand zurückzukehren, muß ich ein hochlöbliches Gericht der Zeugen wegen noch einmal aufmerkſam machen, daß dieſe ungewöhnliche Uebereinſtimmung dieſer zwei — um mich gelind auszudrücken — verdächtigen Zeugen in mir die Ueberzeugung erwecke, daß ſie ſich unter einander verabredet haben.“

„Wenn Sie das glauben, Herr Völgyeſy,“ ſprach Kiſlaky unruhig, „ſo wäre es vielleicht beſſer —“

„Er glaubt das nicht,“ ſprach Macskaházy und zwang ſich zu einem Lächeln, „je ſchlechter die Sache ſteht, die wir vertheidigen, um ſo mehr Freude haben wir Advocaten, wenn wir den Richter aufhalten können.“

Völgyeſy antwortete: „Herr Macskaházy irrt ſehr; der Gegenſtand, den wir verhandeln, iſt ſo wichtig, daß ich den Menſchen nur bedauern könnte, der ſich dabei einen Spaß erlauben wollte. Aber ſagen Sie ſelbſt: Czifra iſt ein im ganzen Komitat bekannter Verbrecher, ein Räuber.“

„Ich bitte um Vergebung,“ fiel Nyúzó ein, „János Sz. Vilmoſy — denn es ſchickt ſich nicht, daß ein hochlöbliches Gericht Jemanden nach ſeinem Spottnamen nenne — iſt jetzt ein ehrlicher Menſch; ich kann von Amtswegen bezeugen, daß er, ſeit dem er aus dem Gefängniß entlaſſen worden, ſich vollſtändig gebeſſert, von Viola und deſſen Bande ſich getrennt und zur Einbringung des Gefangenen nicht geringe Dienſte geleiſtet hat.“

„Gut,“ fuhr Völgyeſy fort, der bei der Vertheidigung mehr und mehr in Feuer gerieth, „geben wir dies zu, aber dieſer Czifra oder János Sz. Vilmoſy, oder wie er ſonſt heißen mag, der jetzt ein ehrlicher Mann

iſt, aber ſein ganzes Leben über ein Räuber war und ſeine meiſten Tage im Komitatskerker zugebracht hat, was bekennt er? Er bekennt zuerſt, daß Viola ihm den Raubverſatz verläufig mitgetheilt. Wenn wir aber auch beſeitigen wollen, wie unglaublich dies iſt, wenn der Zeuge ſich wirklich zu einem ehrlichen Erwerb entſchloſſen und aufgehört des Gefangenen Genoſſe zu ſeyn, warum hat Jánes Sz. Vilmeſy, der voraus wußte, daß der Raub zu geſchehen habe, denſelben nicht gehindert?«

»Das iſt wahr; diesmal haſt Du Dich geirrt, Freund Nyúzó,« ſprach Kiſlaky, »das kann kein ehrlicher Menſch ſeyn.«

Nyúzó kratzte ſich verwirrt den Kopf. Völgyeſy fuhr fort: »Das Zweite, was der Zeuge ausſagt, iſt, daß er, als er in der Nacht, in welcher der Raub geſchah, ſich dem Dorfe Tiszarét näherte, plötzlich einen Schuß gehört und Viola mit der Flinte neben ſich vorbei laufen geſehen habe. Aber weshalb iſt der Zeuge nach Tiszarét gekommen, da er doch, wie er ſagt, ſich mit dem ganzen Sz. Vilmeſer Adel zur Reſtauration gerüſtet hatte? Wie kam es, daß ihn Niemand in Tiszarét geſehen? daß er, als ich ihn deshalb befragte, geantwortet, daß er gar nicht in das Dorf hineingegangen ſey, wo er doch ohne Zweifel Geſchäfte haben mußte, denn ſonſt wäre er von Vervár bei Nacht und Nebel nicht ſo weit gegangen?«

»Er iſt verdächtig, ſehr verdächtig,« ſprach Kiſlaky. — Zátonyi, der eben eine Priſe Tabak nahm, bemerkte, daß in dieſer Lage der Dinge es nicht ſchaden könnte, auch Czifra in Eiſen zu legen.

»Aber wo ſind denn da die zwei untadelhaften Zeugen?« fragte Völgyeſy im Gefühle ſeines Uebergewichtes.

»Sehr richtig bemerkt,« antwortete der Beiſitzer, ohne im Geringſten verwirrt zu ſeyn, »die Unterſuchung

gegen Czifra muß aufgeſchoben werden, jetzt brauchen wir ihn als Zeugen.«

»Aber auf das Zeugniß eines ſolchen Menſchen werden wir doch kein Todesurtheil ausſprechen,« ſprach Völgyeſy, der ſein Entſetzen kaum verbergen konnte.

»Sie haben hier keine Stimme,« antwortete Zátonyi trocken, »wir werden ſchon ſehen, was wir zu thun haben, wir könnten jetzt vielleicht um den Delinquenten ſchicken,« fuhr er zu Kislaky gewendet fort.

»Aber ich bitte ein hochlöbliches Gericht,« ſprach der Andere wieder, deſſen Eifer nicht nachließ, ob er gleich die Fruchtloſigkeit ſeines Bemühens einſah. »Wenn wir auch die Qualität der Zeugen nicht in Betracht nehmen, wenn wir auch dieſe beiden Menſchen, deren einer aus dem Komitatsgefängniß kommt und der Andere ein unbekannter Jude iſt, für zwei vollſtändig glaubwürdige Zeugen halten, ſo belieben Sie doch zu bemerken, daß dieſe zwei Menſchen nicht dieſelben Thatſachen ausſagen, und daß man ſie alſo nicht als zwei Zeugen betrachten kann.«

»Zwei Menſchen ſind nicht zwei Zeugen,« ſprach Zátonyi, »hat die Welt ſo was gehört!«

Sóskuty fing an ſeinen Fingern an zu beweiſen, daß zwei doch zwei ſind und nicht weniger, und Kislaky ſelbſt war nicht ganz im Reinen, obſchon Völgyeſy aus allen Kräften zu beweiſen bemüht war, daß, nachdem der Jude und Czifra von zwei ganz verſchiedenen Dingen reden, der Eine vom Raub, der Andere von dem, was früher und ſpäter geſchehen, über jede Thatſache nur ein Zeuge vorhanden ſey.

Sóskuty bewies wohl zehnmal an ſeinen Fingern, daß zweimal zwei viere und einmal zwei nicht eines ſondern zwei; dieſer Vernunftgrund wirkte unwiderſtehlich auf die mathematiſchen Köpfe der Gerichtstafelbeiſitzer, und die Anweſenden waren Alle überzeugt, daß der junge Advocat ein rieſiges Sophisma vorgebracht, welches die

Richter auf einen Irrweg geführt hätte, wäre es nicht vor so großen Intelligenzen ausgesprochen worden.

Sobald Macskaházy die Richtung wahrnahm, in der jetzt die Berathungen geführt wurden, konnte er die Fähigkeiten seines jungen Collegen nicht genug anpreisen, der im Stande wäre den Teufel selbst weiß zu waschen. Durch diese gewandte Taktik verlor Kislaky nach und nach das Vertrauen, welches er zu Völgyesy gefaßt hatte, und nur dies war Macskaházy's Zweck; an den übrigen Richtern zu zweifeln, hatte er keine Ursache.

Völgyesy fühlte dies und schwieg seufzend, und das Gericht wollte schon den Gefangenen verführen lassen, als der Haiduk, der an der Zimmerthüre stand, meldete, daß noch zwei Zeugen gehört zu werden wünschen; und mit des Präsidenten Erlaubniß wurde die alte Liptákin in das Zimmer gelassen.

Die Alte schwieg darüber, daß sie Viola denselben Tag in Tiszarét gesehen; ihr Zeugniß lautete nur dahin, daß Viola dem Notär Tengelyi dergestalt zu Dank verpflichtet sey, daß man unmöglich glauben könne, er habe den Raub begangen, um so mehr als Viola, mit dem sie seit Langem bekannt, und dessen Frau ihre Anverwandte, ihr, Liptákin, vor zwei Wochen gesagt habe, daß man die Schriften des Notärs rauben wolle, und ihr aufgetragen habe, den Notär zu warnen.

»Und von wem hat Viola gesagt, daß er die Schriften rauben wolle?« fragte Nyúzó höhnisch.

»Er nannte Niemand, sondern sagte nur, es seyen mächtige Leute.«

Macskaházy zwang sich zum Lächeln, »Fabel,« sprach er verächtlich.

»Es ist so wahr als ich hier stehe,« sprach die alte Frau und erhob die Hände, »ich schwöre darauf, und ich

könnte nicht lügen, wenn ich mir auch alle Schätze der Welt erwerben könnte.«

»Und habt Ihr dem Notär hinterbracht, was ihm Viola sagen ließ?« fragte der Oberstuhlrichter wieder.

Die alte Liptákin steckte.

»Nur muthig, gute Frau,« sprach Kislaky freundlich, »Ihr habt nichts zu fürchten.«

»Gnädiger Herr,« sprach sie, »wenn ich auch wollte, ich kann nicht lügen, und so gestehe ich, daß ich es dem alten Tengelyi nicht gesagt habe, und zwar darum, weil ich gefürchtet habe, daß der alte Notär, wenn er erführe, daß Viola bei seinem Hause gewesen, böse würde, und auch die arme Susi fortschickte.

Macskaházy und Nyúzó winkten sich lächelnd zu. »Sonst habt Ihr nichts auszusagen?« fragte der Letztere, worauf die Frau entlassen wurde.

Der nach ihr erscheinende Schmied sagte nur aus, daß er, wie er, nachdem er den Schuß gehört, zu des Notärs Haus gelaufen sey, den Mörder, der eben damals mit seiner Flinte durch das Thor gesprungen, verfolgt und in ihm Czifra erkannt habe, und daß er es auf seinen Kopf beschwören wolle, daß es nicht Viola sondern Czifra gewesen. Nachdem auch dieser entlassen, die Aussagen kurz aufgeschrieben, und die beiden Zeugen wieder vorgerufen waren und ihre Aussagen unterschrieben hatten, ließ das Gericht den Gefangenen vorführen.

In der Zwischenzeit sprach Nyúzó: »Das hochlöbliche Gericht wird einsehen, daß die beiden letztern Aussagen nur zu Fidibus gut sind. Die alte Vettel ist Viola nahe verwandt, kann also für ihn nicht zeugen; der Tiszaréter Schmied ist jeden Abend besessen, und konnte in diesem Zustand leicht Viola für Czifra halten.«

»Das ist wahr,« sprach Kislaky.

»Auf jeden Fall verdienen diese beiden Aussagen auch Berücksichtigung,« bemerkte Völgyesy, »wenigstens

was Czifra's oder wie ihn der Herr Oberstuhlrichter gern nennt, Herrn Sz. Vilmosy's Glaubwürdigkeit angeht. Es ist hundertmal geschehen, daß eben derjenige, der das Verbrechen begangen hat, als Zeuge gegen einen Andern auftrat.«

»Das ist auch wahr,« bemerkte der Präsident.

»Wissen Sie was,« sprach Zátonyi, durch dessen Gehirn plötzlich ein großer Gedanke fuhr, »lassen wir beide henken.«

»Was fällt Ihnen ein, Amice.« sprach Sóskuty, während Kislaky und Völgyesy sich erstaunt gegen den Sprecher wendeten, »der zweite steht ja nicht vor dem Statarium.«

»Wenn er vor das Statarium gestellt wird, so steht er dort,« fiel Zátonyi ein, der sich wie es schien in seinen improvisirten Gedanken verliebt hatte; »ich weiß selbst einen solchen Fall. Ein Verbrecher stand schon unter dem Galgen und erkannte noch einen seiner Spießgesellen, der eben dort vorüberging, er zeigte ihn dem Oberstuhlrichter, der schickt ihm nach, der Schurke lauft, wird endlich auch eingeholt, er vertheidigt sich, sie bringen ihn zurück und hängen ihn gleich auf, dort neben dem Andern, und wie der Stuhlrichter zu dem Statarialgericht zurückkommt, berichtet er, daß er statt eines Verbrechers zwei habe henken lassen.«

Zátonyi lachte, Völgyesy blickte gegen den Himmel.

»Da mag es Lärm gegeben haben,« sprach Sóskuty, »ich hätte nicht mögen in der Haut des Oberstuhlrichters seyn.«

»Lärm, allerdings,« antwortete der Gerichtstafelbeisitzer immer lächelnd, »es gab einen kleinen Lärm; denn bei uns findet jeder Galgenschwengel einen Protector; der Stuhlrichter wurde ausgezankt, und es heißt, daß man

ihn cassirt hätte, wenn er nicht resignirt haben würde; sonst ist nichts geschehen, und der Schuft baumelte doch.«

»Ein wahrer Mord,« sprach Völgyesy, »es ist entsetzlich.«

»Freund,« sprach Zátonyi mit einem mitleidigen Blicke auf Völgyesy, »denique, Sie haben noch keine Praxis. Uebrigens will ich meine Ansicht dem hochlöblichen Gericht nicht aufdrängen, ich sage nur, daß es Schade ist, wenn wir nicht alle zwei henken. Aber da kommt der Gefangene.«

Die Thüre ging auf, und von Wachen umringt trat Viola ein.

Der Anblick des Gefangenen wirkte sichtlich auf das ganze Gericht. Kislaky empfand jenes Erbarmen, welches jeder bessere Mensch beim Anblick eines großen Unglückes zu fühlen pflegt, selbst dann, wenn er vollkommen überzeugt ist, daß das Unglück nicht unverdient sey; Völgyesy, der nach Allem, was er bis jetzt gehört und gesehen, ein günstiges Urtheil nicht mehr zu hoffen wagte, schauderte bei dem Gedanken, daß dieser Mann, den er jetzt gesund vor sich sah, in ein paar Stunden aus der Reihe der Lebendigen verschwinden werde; nicht nach Gottes Beschluß, sondern weil es seine Mitmenschen so wollten, weil Niemand sich unter ihnen fand, der dem Keim der Tugenden, die zweifelsohne auch in dieser Brust schlummerten, Zeit zur Entwicklung gönnen wollte. Mit sichtbarer Unruhe schaute Macskahúzy umher, als er das Kettengeklirr hörte, und auf Sóskuty's Angesicht, der den berühmten Räuber noch nie gesehen, lag eben so viel Neugierde, als in jenem Nyúzó's Schadenfreude, als der Gefangene vor ihnen erschien. Nur Zátonyi trug seinem Nachbarn eine Prise Tabak an, als ob ihm der ganze Verfall nicht im Entferntesten nahe ginge.

»Also bist Du endlich in die Schlinge gerathen, Du kostbarer Vogel,« so unterbrach Nyúzó die Stille, und

wendete ſich zu dem Gefangenen. »Nun, wer wird jetzt aufgehenkt?«

Der Präſident warf einen verwunderten Blick auf den Oberſtuhlrichter, als er die unerwartete Anrede hörte; Nyúzó aber ſprach lachend zum Präſidenten: »Sie wiſſen gar nicht, in welchem Verhältniſſe wir zwei zu einander ſtehen. Viola und ich ſind alte Bekannte; nicht wahr, Viola,« ſetzte er hinzu, indem er den Gefangenen höhnend anſprach — »Wir ſuchen uns ſchon lange und Viola hat geſchworen, daß er mich henken läßt, wenn ich in ſeine Hände falle. Nicht wahr?«

»Das iſt nicht wahr,« ſprach der Gefangene, deſſen männliche Stimme nach der ſchneidenden des Oberſtuhlrichters wohl that. »Wenn ich Rache geſchworen habe, ſo weiß die Welt, daß ich Urſache dazu hatte, denn ich verdanke es nur dem Herrn Oberſtuhlrichter, daß ich nicht als ehrlicher Menſch ſterbe. Aber, daß ich Sie henken laſſe, habe ich nie gelobt.«

»Wir wiſſen ſchon,« ſprach der Oberſtuhlrichter. »Jetzt iſt alles lauter Unterthänigkeit, wenn ich aber in Deine Hände gekommen wäre, würdeſt Du Dein Verſprechen gewiß gehalten haben. Schau, wie ich gehört habe, was Du mir beſtimmteſt, habe auch ich geſchworen, daß wenn hinwieder Du in meine Hände geräthſt, ich Dich henken laſſe. Es iſt eine bloße Wette. Nun, und wer hat jetzt Recht?«

»Daß es mit mir aus iſt, weiß ich ſehr gut,« ſprach Viola, und heftete ſeine dunklen Augen auf den Oberſtuhlrichter, »mir hilft Niemand, ich bin ein Kind des Todes; aber der Herr Oberſtuhlrichter handelt nicht Recht, daß er mit einem unglücklichen Menſchen Scherz treibt.«

Völgyeſy, der während des ganzen Auftrittes kaum Herr ſeiner Gefühle war, bemerkte mit bebender Stimme aber latein, damit er vom Gefangenen nicht verſtanden werde, daß zwiſchen dem Beklagten und einem

der Richter tödtlicher Haß beſtehe, daß man ſich alſo um einen andern Richter umſehen müſſe; dieſe Erinnerung aber hatte nur zu Folge, daß Nyúzó vom Präſidenten in ziemlich gebrochenem Latein erinnert wurde, daß er ſich ähnlicher nicht hieher gehöriger Späſſe enthalten ſolle. Hierauf begann das Verhör des Gefangenen.

Viola, antwortete ruhig und einfach auf die Fragen; endlich gleichſam als ob die Länge des Verfahrens ihn langweile, ſprach er zum Präſidenten: »Zu was dieſe lange Fragerei, es iſt Schade, wenn das hochlöbliche Gericht ſeine Zeit mit mir verliert; der Herr Oberſtuhlrichter hat vorausgeſagt, daß ich gehenkt werde, warum ſoll ich viel Worte machen meines Lebens wegen? ich will Alles geſtehen, was es immer ſey, mir iſt es gleichgiltig. Das hochlöbliche Gericht mag mir glauben, daß ich, wenn ich nicht Weib und Kind hätte, nicht bis auf den heutigen Tag gewartet, ſondern längſt im Walde mich an irgend einen Baum ſelbſt aufgehängt hätte.

»Aber wie könnt Ihr denn etwas geſtehen,« ſprach Bölgyeſy ergriffen, »wenn Ihr nicht wißt, weſſen man Euch anklagt; Ihr ſteht vor gerechten Richtern, redet ſo wie Ihr vor Gott reden würdet, aufrichtig und wahr, das Gericht hat den Stab über Eurem Haupte noch nicht gebrochen.«

»Ich danke Ihnen, gnädiger Herr, für Ihren guten Willen,« ſprach der Räuber, »aber mir hilft Niemand. Ich bin ein Räuber, man hat mich in Waffen gefangen, mein wartet Nichts als der Galgen, und je eher je lieber. Verſchonen Sie mich mit Fragen.«

Macskaházy, der unruhiger wurde, als er dieſe Wendung des Verhörs ſah, ſprach: »Wenn er hartnäckig nicht geſtehen will, kann man ihn nicht zwingen; in der Inſtruction ſteht ausdrücklich, daß jeder Zwang zum Geſtändniß verboten iſt. Wir leſen ihm die Fragen vor, und

wenn er nicht gesteht, nehmen wir es so, als ob er die Beschuldigungen anerkannte.«

»Ganz richtig,« sprach Völgyesy, »aber dieser Mann muß doch zuvor wissen, daß sein Loos nicht ausschließlich vom Willen des Herrn Oberstuhlrichters Paul Nyúzó abhängt: daß ein hochlöbliches Gericht seine Vertheidigung gerne höre, daß es im Urtheilsspruch weder Haß noch Zorn, sondern reine Gerechtigkeit befolgen wird, und dann wird der Gefangene vielleicht nicht hartnäckig bei seinem Schweigen verharren.« Dann zu Viola gewendet, fuhr er fort: »Erwägt es wohl; Euer Leben ist in den Händen dieser Herren, die darüber nur Gott Rechenschaft ablegen werden, überlegt es wohl, wenn Ihr nicht redet, gibt es für Euch keine Rettung mehr auf der Welt; denkt an Eure Frau, an Eure Kinder, und saget offen, könnt Ihr Nichts zu Eurer Vertheidigung vorbringen?«

Kislaky's Auge wurde feucht, Macskaházy warf einen grimmigen Blick auf den Sprecher, Zátonyi gähnte.

»Ich sage nichts zu meiner Vertheidigung,« antwortete der Gefangene.

»Ueberlegt es wohl,« sprach Völgyesy beinahe bittend, »das hochlöbliche Gericht wird jedes Eurer Worte in Erwägung ziehen, diese Herren haben eine schwere Pflicht zu erfüllen, und wollen Niemandens Tod, und werden gewiß nur nach Gerechtigkeit richten. Wenn Ihr eine Entschuldigung habt, bringt sie vor.«

»Nach dem X. Abschnitt des 6. Hauptstückes der Instruction ist es nicht erlaubt, den Gefangenen durch Versprechungen zum Geständniß zu bewegen, ich mache darauf unsern Herrn Notär aufmerksam,« so sprach Zátonyi, indem er sein Gesicht zum Ausdrucke höchst möglicher Weisheit zwang.

Ohne diese Worte irgend einer Aufmerksamkeit zu würdigen, bat Völgyesy den Gefangenen noch einmal

auf seine Rechtfertigung zu denken. Kiszlay wiederholte diese Bitte.

»Meine gnädigen Herren,« sprach der Gefangene, den die Theilnahme, die er bei Völgyesy bemerkte, sichtbar ergriff. »Gott segne Sie für die Milde, und daß Sie mir helfen möchten, aber sehen Sie, es ist Alles umsonst. — Nicht als ob nichts wäre, was ich zu meiner Entschuldigung sagen könnte; vielmehr wenn ich vor meinem Gott erscheinen werde, wo Alles bekannt ist, erwarte ich ein barmherziges Urtheil. Hier auf der Welt gibt's für mich keine Rettung. Sehen Sie, meine gnädigen Herren,« fuhr er nach kurzem Schweigen fort, »wenn ich sage, daß ich einst ein ehrlicher Mensch war, und das ganze Dorf von Tiszarét würde dies bezeugen, hilft es mir etwas? Wenn ich sage, daß ich nicht aus freiem Willen, sondern weil man mich gezwungen hat, Räuber geworden bin? daß ich nie einem armen Menschen Schaden zugefügt habe, und für meine Person auch von den Herrn nur so viel geraubt habe, als ich zum Leben bedurfte; daß ich — außer bei der Selbstvertheidigung — Niemanden umgebracht habe, werde ich deshalb weniger gestraft werden? Was meine Gesellen gethan, wird mir angerechnet. Ich bin ein Räuber, und damit ist es aus.«

»Alles dieses kann auf den richterlichen Spruch von großem Einflusse seyn,« sprach Völgyesy. »Wie habt Ihr das verstanden, was Ihr früher gesagt, daß Ihr nicht aus freiem Willen Räuber geworden seyd?«

»Fragen der gestrenge Herr den Herrn Oberstuhlrichter,« sprach der Gefangene und warf einen Blick auf Nyúzó, welchen dieser nicht aushalten konnte. »Er wird schon wissen, warum ich Räuber geworden bin,« und nun erzählte der Gefangene mit einer Stimme, in der seine Aufregung hörbar war, die Umstände seines ersten Verbrechens.

»Es iſt von Wort zu Wort wahr,« ſeufzte Kiſlaky, »ich kam den andern Tag nach Tiszarét und der Vicegeſpan hat es mir ſelbſt erzählt.«

»Nihil ad rem,« bemerkte Zátonyi. — Völgyeſy's Gefühle laſſen ſich nicht beſchreiben.

»Aber was hilft das Alles?« fuhr der Gefangene fort, deſſen bleiches Angeſicht ſich während des Sprechens geröthet hatte, und deſſen Hand ſich unwillkührlich ballte. — »Aber was hilft es, wenn ich alle die Niederträchtigkeiten herſage, die man an mir begangen, und bei denen mein Blut immer neu aufſiedet, wenn ich nur daran denke; bin ich deswegen weniger ein Räuber? Komme ich deswegen ſpäter an den Galgen? Ich hätte müſſen die Stockprügel ertragen und die Hand meines Henkers küſſen, oder ich hätte meine Frau verlaſſen müſſen in ihren Wehen, weil die gnädige Frau mit mir nach Pórvar fahren wollte; wie konnte ich, ein unnützer Bauer [1]), mich unterſtehen meine Frau zu lieben, wie konnte ich es wagen zu widerſtehen, als der Stuhlrichter befahl, daß man mich niederziehen ſollte. Nicht wahr, gnädige Herren? Nun, und ich habe dies Alles gethan, ich Narr habe gedacht, daß ich, wenn ich auch ein Bauer bin, bei meiner kranken Frau bleiben darf, wenn ich meine Obliegenheit abgedient, ich habe nicht gedacht, daß ein armer Menſch ein Hund iſt, den jeder ſchlagen und verfolgen kann, dem es beliebt. Hier bin ich, henken Sie mich auf.«

»Es wird auch geſchehen,« ſprach Zátonyi zornig, der trotz aller ſeiner Unempfindlichkeit den Sinn der letzten Worte des Gefangenen vollſtändig aufgefaßt hatte, ſo bitter war der Ton, in welchem er ſie geſprochen, »für Deine tollkühne Widerſetzlichkeit, die Du, wie es ſcheint, ſelbſt jetzt noch nicht bereuſt, haſt Du zweimal den Tod verdient.«

[1]) haszontalan paraszt, unnützer Bauer, eine verächtliche Redensart, die vor Zeiten weit öfter gehört wurde als jetzt.

»Sehen Sie, gnädiger Herr,« ſprach Viola wieder ruhiger, indem er ſich zu Völgyeſy wandte, »ich habe ja geſagt, daß es nichts gibt, was ich vor Menſchen zur Entſchuldigung vorbringen könnte. Aber eine Bitte habe ich an das hochlöbliche Gericht.«

Macskaházy rieb ſich in ſichtlicher Unruhe die Hände.

Der Gefangene fuhr fort: »Als ich aus der brennenden Hütte heraustrat, wo Rácz ſich erſchoſſen hatte, und auch meines Bleibens nicht mehr war, brachte ich gewiſſe Schriften mit mir heraus, welche Tags zuvor beim Notär von Tiszarét waren geraubt worden.«

»Alſo geſtehſt Du den Raub?« fiel Zátonyi ein.

»Ich geſtehe den Raub nicht ein. Gott ſieht meine Seele, ich bin unſchuldig an dieſem Raub,« antwortete der Räuber und hob die Hand zum Himmel auf. »Aber das gehört nicht hierher, ich ſage nur, daß die Schriften bei mir waren, und daß ich ſie aus der Hütte mit mir herausgebracht habe, und wenn dies beweiſen ſoll, daß ich den Raub begangen habe, ſo mag es ſeyn; ich ſage nur, daß ich ſie mit mir herausgebracht habe.«

»Fabel,« murmelte Nyúzó.

»Keine Fabel, ſondern reine Wahrheit,« antwortete der Räuber und heftete das Auge auf ihn, „als ich aus der brennenden Hütte trat, war ich erblindet, ich trat ohne Waffen heraus, und hielt nur die Schriften vor mir; das habe ich gefühlt, daß mir Jemand die Schriften aus den Händen riß, das kann ich beſchwören; gleich darauf fiel ich ohnmächtig zu Boden, als ich wieder zu mir kam war ich ſchon gebunden in den Händen der Panduren und Bauern, die mich nach Sz. Vilmos geſchleppt; ich erkundigte mich gleich nach den Schriften, weil ſie Herrn Tengelyi gehören, und ich habe mich nur darum ergeben, damit ſie nicht mit mir verbrennen, weil ſie dem Notär ſehr noth-

wendig sind, aber die Andern haben Alle nur gesagt, daß damals, wie ich aus der Hütte gekommen bin, außer dem Oberstuhlrichter und Herrn Macskaházy Niemand in meiner Nähe war, und der Herr Oberstuhlrichter läugnet ganz, daß ich Schriften mit herausgebracht habe. Ich bitte also ein hochlöbliches Gericht in aller Unterthänigkeit dem Herrn Oberstuhlrichter zu befehlen, daß er die Schriften herausgebe.«

»Mich soll der Teufel auf der Stelle holen,« sprach Nyúzó zornig, »wenn ich nur ein Stück Schrift gesehen habe.«

»Herr Oberstuhlrichter, sprach Viola, »ich bin in Ihren Händen, Sie können Ihren Willen an mir vollziehen, können mich henken lassen, wenn Sie wollen, aber läugnen Sie die Schriften nicht ab. Ich bin Herrn Tengelyi großen Dank schuldig, er hat mein Weib und Kind in ihrer größten Noth bei sich aufgenommen, und dafür wollte ich ihm dadurch dankbar seyn, daß ich ihm diese Schriften zurückverschaffte, die für ihn wichtig sind. — Ich habe mich einem schimpflichen Tode ausgesetzt —«

»Nichtswürdiger Schuft!« schrie Nyúzó und sprang von seinem Stuhle auf, »wie wagst Du es mir dergleichen anzudichten? Dies ist eine Niederträchtigkeit; das hochlöbliche Gericht muß mir Satisfaction geben.«

»Ich bin in den Händen des hochlöblichen Gerichts,« sprach der Gefangene aufgeregt, »man kann mich schlagen, martern, mir ist es alles eins, geben Sie nur die Schriften zurück.«

»Gewiß eine Kabale,« flüsterte Macskaházy dem Bátonyi zu, »Tengelyi erzählt, daß seine Adelsschriften geraubt sind; wer weiß in welcher Verbindung er mit diesem Menschen steht.«

»Natürlich,« antwortete der Andere mit dem Kopfe nickend. »Du wirst doch nicht sagen,« schrie Nyúzó noch wüthender, »daß ich die Schriften gestohlen habe!?«

»Ich ſage nur, daß ich die Schriften mit mir herausgebracht habe,« erwiederte Viola, »daß Jemand ſie mir aus den Händen geriſſen hat, und das hochlöbliche Gericht kann hierüber alle Anweſenden befragen, daß Niemand Anderer mir nahe geſtanden iſt als der Oberſtuhlrichter und Herr Macskahúzy und das bin ich bereit zu beſchwören. Gott, vor deſſen Angeſicht ich noch heute erſcheinen werde, ſey mir ſo barmherzig, wie ich jetzt die Wahrheit rede.«

»Sonderbar, ſehr ſonderbar,« murmelte Kislaky.

Nyúzó ſtieß den Seſſel zurück und rief: »Das hochlöbliche Gericht wird doch nicht dulden, daß einer der Mitrichter vom Räuber als Dieb bezeichnet werde?«

»Was zu viel iſt, iſt zu viel,« ſprach endlich Zátonyi, der voll edlen Zornes einen giftigen Blick auf den Gefangenen heftete, »wenn Du nicht alſobald widerrufſt, was Du geſagt haſt, und das hochlöbliche Gericht nicht um Verzeihung bitteſt, laſſen wir Dir 50 Prügel geben, dann wirſt Du ſchon anders reden.«

Viola antwortete ruhig, er ſey in ihrer Gewalt, aber was er geſagt habe, werde er wiederholen bis zum letzten Lebenshauch, und Zátonyi würde gewiß ſeine Meinung ſchon ausgeſprochen haben, die beſtimmt nicht ohne Unterſtützung geblieben wäre, wenn ihn Völgyeſy nicht lateiniſch erinnert hätte, daß der X. Abſchnitt des 6. Hauptſtückes, auf welchen ſich der Gerichtstafelbeiſitzer früher berufen, Drohungen und Prügel eben ſo verbiete, wie Gnadeverſprechungen.

Nachdem aber hierauf Söskuty bemerkte, daß die Inſtruction auf dieſe Art erklärt zur Ungereimtheit führen werde, denn der Gefangene könnte das ganze hochlöbliche Gericht »Eſel« heißen, ja ſelbſt prügeln, ohne daß er außer dem Tode eine andere Strafe zu erleiden hätte, würde der Delinquent die neue Qual vielleicht doch haben erdulden müſſen, wenn Völgyeſy nicht mit allem Ernſt

erklärt hätte, daß er, das hochlöbliche Gericht beschließe, was es wolle, wenn am Gefangenen während des Geständnisses die geringste Gewaltthätigkeit ausgeübt werde, dies nicht nur dem Komitat, sondern auch höhern Ortes anzeigen würde; worauf Sóskuty nur von der Unverschämtheit der jetzigen Jugend, Zátonyi von niedriger Denunciation etwas murmelte, die Sache aber unterblieb.

Während dieser kurzen Unterredung, die in einer ihm unverständlichen Sprache geführt wurde, stand Viola ruhig, nur in seinem Gesichte war die Theilnahme zu lesen, mit welcher er den Bewegungen der einzelnen Redenden folgte. Macskaházy und Nyúzó flüsterten zusammen.

»Das hochlöbliche Gericht wird glauben,« sprach endlich Macskaházy mit jenem freundlichen Lächeln, das ihm eigenthümlich war *), »daß ich einige Fragen an den Gefangenen richte, nachdem er auch mich beschuldigt. Ihr sagt, daß ich dabei gestanden bin, als Ihr aus der Hütte tratet. Habt Ihr mich gesehen?«

»Ich nicht,« antwortete Viola, »von dem Rauche und der Flamme in der Hütte waren meine Augen so erblindet, daß ich einige Zeit über gar nichts sah. Aber die Haiduken und die Bauern sagen alle, daß die zwei Herren dort gewesen sind, und das habe ich gefühlt, daß mir Jemand die Schriften aus der Hand riß.«

»Der Rauch in der Hütte war sehr groß?« fragte Macskaházy weiter.

»Ungeheuer, wir konnten uns kaum einander sehen, und doch hat manchmal die Flamme plötzlich solches Licht verbreitet, daß wir beinahe erblindet sind!«

»Und wie habt Ihr die Schriften herausgebracht?«

»Sie sind neben mir auf meinem Bunda gelegen, ich

*) Hier ist im Original eine Stelle die unübersetzbar; sie dreht sich um das, daß im Ungarischen das Wort becsületes, ehrlich auch für höflich gebraucht wird.

habe ſie raſch aufgehoben und herausgetragen, ſie waren in ein blaues Tuch gewickelt.«

»Der Menſch ſpricht die Wahrheit,« ſprach Macskaházy lächelnd zum Gericht, »wenigſtens nach ſeiner Ueberzeugung, als er aus der Hütte ſtürzte, hielt er etwas in den Händen, im erſten Augenblick wußte ich nicht, ob es nicht eine Waffe ſey, mit der er ſich vertheidigen wolle, ich riß es ihm aus den Händen, und da ſah ich, daß es nur ein unſchuldiges Tuch, in welchem etwas eingewickelt war. »Aber,« ſo fuhr er zum Gefangenen gewendet fort, »wenn Du glaubſt, daß Du Schriften mit herausgebracht haſt, ſo irreſt Du, armer Unglücklicher, Dich ſehr. Ich bitte Sie, Herr Oberſtuhlrichter, bringen Sie herein, was wir Viola bei ſeiner Gefangennehmung abgenommen.«

Nyúzó ging hinaus.

»Im Tuche war nichts Anders als meine Schriften,« ſprach der Gefangene, auf deſſen Angeſicht bei Macskaházy's Worten zuerſt die größte Freude, ſpäter die größte Unruhe zu bemerken war. Die Ueberraſchung, die Wuth, die Viola's ganzes Weſen ergriff, als Nyúzó zurückkam, das Tuch auf den Tiſch legte und Sóskuty und Zátonyi lächelnd nur ein paar weiße Unterhoſen herauszogen, läßt ſich nicht beſchreiben. — Es war ſein Tuch, dasſelbe, in welches er Tengelyi's Schriften eingewickelt, damit ſie nicht verletzt werden: wie wird er beweiſen, daß die Schriften herausgenommen worden? Hätten Nyúzó und Macskaházy hartnäckig geläugnet, daß ſie ihm etwas aus den Händen genommen, ſo konnte unter den damals Anweſenden noch einer gefunden werden, der bezeugt hätte, daß er etwas aus der Hütte herausgebracht, und daß es folglich einer der beiden Genannten ihm weggenommen habe. Aber was für ein Mittel blieb ihm jetzt, die Nichtswürdigkeit dieſer beiden Menſchen zu beweiſen? Er, der

Räuber gegen zwei Männer, die als Richter über ihn Urtheil fällen werden!

»Das hochlöbliche Gericht sieht,« sprach Macskaházy, indem er die größte Theilnahme für den Gefangenen darlegte, »daß dieser arme Mann das Gericht durchaus nicht durch eine falsche Angabe habe täuschen wollen. Ich glaube, und es ist auch sehr wahrscheinlich, daß Tengelyi's Schriften bei ihm waren, es ist ebenfalls glaublich, daß er sie mit sich herausbringen wollte; aber wie er früher selbst gesagt, Rauch und Feuer hatten ihn ganz geblendet, und statt den Schriften hatte er Wäsche mit herausgenommen. — Es ist sehr natürlich —«

»Versteht sich,« sprach Sóskuty dazwischen. »Ich weiß selbst nicht, was ich unter solchen Umständen thäte. Sie belieben sich vielleicht zu erinnern, wie im benachbarten Komitat beim Perceptor Feuer entstand, ist der Arme so erschrocken, daß er nur ein paar Stiefel gerettet hat, die Casse ist ganz verbrannt. Als die Visitation kam, fand man in der eisernen Lade statt der Banknoten nur einen Haufen verglühter Asche.

»Hochlöbliches Gericht,« sprach endlich Viola.

Macskaházy unterbrach ihn und sprach freundlich: »Ich bitte Sie allerseits nicht in Aufregung zu gerathen, was dieser Mann vielleicht sagen wird, ich möchte beschwören, daß er nur nach seiner Ueberzeugung spricht: er verdient keine Strafe, er ist in dem befangen, was wir Rechtskundigen ignorantia invincibilis nennen.«

»Ganz recht,« bemerkte Sóskuty, »es ist eines der juridischen Remedien.«

»Hochlöbliches Gericht,« sprach der Gefangene in höchster Aufregung, »ich bin ein armer verurtheilter Verbrecher und der Herr Oberstuhlrichter und Herr Macskaházy sind mächtige Herren, das weiß ich; aber ich werde heute noch vor meinem Gott erscheinen, welche Ursache hätte ich zu lügen? und ich möge ewig verdammt

seyn, Gott strafe meine Kinder bis in das zehnte Geschlecht, wenn in diesem Tuche nicht meine Schriften waren.«

»Ich habe es ja einem hochlöblichen Gericht gesagt,« sprach Macskaházy immer fremdlich, »dieser Mann ist befangen; wenn man ihn auf die Folter spannt, wird er nichts Anderes sagen. Es ist sehr natürlich. Ihr habt Euch geirrt,« sprach er weiter zum Gefangenen, »beruhigt Euch. Bedenkt es nur vernünftig, wenn Ihr Tengelyi's Schriften herausgebracht hättet, was für eine Ursache könnte der Herr Oberstuhlrichter, könnte ich haben, sie dem Gerichte nicht ebenso vorzulegen, wie dieses Tuch und die weiße Wäsche?«

»Richtig,« sprach Sóskuty, »was für eine Ursache könnten diese Herren haben? Kann man so etwas von Ihnen voraussetzen?«

Viola schwieg eine Weile, und sah starr vor sich hin, wie in tiefe Gedanken versunken; endlich hob er das Haupt, und bat, man möchte die Haiduken hinausschicken, und als er Sóskuty's und Zátonyi's Unruhe bemerkte, setzte er hinzu: »ich bin gebunden, und die gnädigen Herren sind sechse, Sie haben nichts zu fürchten.«

Die Haiduken wurden hinausgeschickt, Viola heftete seine Augen auf Macskaházy und sprach:

»Was ich jetzt den gnädigen Herren sagen werde, wird Sie Alle, Herrn Macskaházy ausgenommen, gewiß in Erstaunen setzen; ich würde auch nie von dieser Sache geredet haben, und habe auch jetzt die Haiduken entfernen lassen, damit Niemand außer dem hochlöblichen Gericht meine Aussage höre; denn meine Frau und meine Kinder wohnen in Tiszarét und nach meinem Tode wird die Grundherrschaft vielleicht Gnade haben für die Waisen; weil man aber fragt, was für eine Ursache Herr Macskaházy haben könnte Tengelyi's Schriften zu unterschlagen, sage ich nur, daß der gnädige Herr dies wohl am besten selbst wissen wird; daß es aber große Ursa-

chen seyn müssen, sonst hätte er sie nicht rauben lassen; — denn der ganze Raub ist auf seinen Befehl geschehen.«

Macskaházy erbleichte.

»Man muß gestehen, das ist eine schöne Bosheit,« sprach er mit bebender Stimme aber immer lächelnd, »ich bin neugierig, wie der Gefangene diese Behauptung einem ehrlichen Manne gegenüber beweisen wird.«

»Hören wir ihn gar nicht an,« sprach Sóskuty, der schon öfter auf die Uhr gesehen, und um sein Mittagsessen besorgt war.

Völgyesy forderte den Gefangenen zum Sprechen auf, und Viola, von Zátonyi und Sóskuty öfter unterbrochen, die besonders, als sie die Frau Vicegespanin nennen hörten, nicht im Stande waren, ihre Gefühle zu bemeistern, erzählte die ganze Begebenheit des Schriftenraubes, wie er den Lesern bekannt ist, von dem Augenblick, wo er im Garten das Gespräch Macskaházy's und der Vicegespanin belauscht hatte, bis zu jenem, wo er in Tengelyi's Haus den Juden niederschlug, und ihm die geraubten Schriften wegnahm. — Seine Aussage war ganz richtig, mit der Ausnahme, daß er, um Niemanden zu verwickeln, verschwieg, daß er in Tiszarét verfolgt im Hause des Notärs versteckt war, und mit der alten Liptákin geredet hatte, und ferner, daß er von dem Raubversatz des Juden durch Peti Nachricht erhalten hatte.

Macskaházy, der den langen Vortrag ruhig mit verächtlichem Lächeln bis ans Ende angehört hatte, stellte jetzt die Bitte an die Uebrigen, einige Fragen an den Gefangenen richten zu dürfen. »Nicht,« so sprach er mit Verachtung, »als ob ich und besonders meine gnädige Frau einer solchen Anklage gegenüber der Vertheidigung bedürfte, aber nur damit dieser Mensch selbst von dem Nichtzusammenhang seiner Lügen überzeugt werde, und nun fragte er Viola mit scharfer Stimme: »Nachdem Ihr das

Geſpräch zwiſchen mir und der gnädigen Frau belauſcht hattet, habt Ihr mit Niemanden darüber geſprochen?«

»Nein.«

»Erinnert Euch wohl, ſagtet Ihr Niemanden, wenn auch nur im Allgemeinen, daß Jemand die Schriften des Notärs rauben wolle? Es iſt gut, wenn wir auch Eure Geſellen kennen lernen; habt Ihr z. B. nichts dergleichen geredet mit Peti, dem Zigeuner, oder mit der alten Liptákin?«

Viola, der ſehr gut wußte, welche Folgen es für ſeine Freunde haben könne, wenn man erführe, daß ſie mit ihm unausgeſetzt in Verbindung waren, läugnete ſtandhaft.

»Und als man Euch zu Tiszarét verfolgte, wo hieltet Ihr Euch damals auf?« fragte Macskaházy weiter.

Viola antwortete, daß er während der Verfolgung nicht in Tiszarét geweſen.

Der Fiscal rief die alte Liptákin herein, ließ das Bekenntniß ihr vorleſen, laut welchem ſie ausſagte, daß der Gefangene Tengelyi vor dem bevorſtehenden Raub durch ſie habe wollen verſtändigen laſſen und fragte ſie, ob ſie dabei bliebe. — Die alte Frau antwortete Ja und trug einen Eid an.

»Viola hat geſtanden,« ſo ſprach Macskaházy weiter zu Liptákin, »daß er mit Euch hiervon damals geredet habe, als er während der Verfolgung zu Tiszarét im Hauſe des Notärs verſteckt war. Wann hätte er auch ſonſt mit Euch reden können.«

Die alte Liptákin, in der Ueberzeugung, daß Viola dies wirklich geſtanden habe, ſagte, dies ſey vollkommen wahr, aber Tengelyi habe nicht gewußt, daß ſich der Verfolgte in ſeinem Hauſe befinde.«

Die alte Liptákin wurde hinausgeſchickt und Macskaházy's Geſicht leuchtete, als er das Gericht fragte:

»Haben Sie je eine unverschämtere Lüge gehört? Der Eine sagt, daß er von dem Raubvorsatze, welchen angeblich ich gehabt, mit Niemanden geredet habe, der Andere, daß Viola ihn davon vorläufig unterrichtet, und zwar deshalb, daß er Tengelyi zur Vorsicht ermahne, was aber der Zeuge nicht gethan, ohne eine Ursache dieser Unterlassung anzugeben. Der Gefangene behauptet, daß er während der Verfolgung nicht in Tiszarét war, der Zeuge, daß er von dem betreffenden Gegenstand eben damals mit ihm gesprochen habe. »Höre,« so sprach er zu Viola weiter, »wenn Du noch Einmal in Deinem Leben Gelegenheit zum Lügen hättest, so bereite Dich besser vor. Aber gehen wir weiter. Von wem hast Du die Nachricht bekommen, daß der Jude und Czifra beim Notär einen Raub begehen wollen?«

»Das kann ich nicht sagen,« antwortete Viola, der lieber sechsmal den Tod erlitten, als seinen treuesten Freund in sein Unglück mit hineingerissen hätte.

»Es ist wirklich Schade,« fuhr der Fiscal fort, »ich möchte gerne diese kostbare Blume kennen lernen, die Dir solche Nachrichten bringt; wenn Du nämlich nicht irgend einen Teufel hast.«

Viola antwortete unruhig: »Ich habe nur gesagt, ich wüßte, daß der Raub geschehen werde.«

»Wie wußtest Du dies?«

»Der Jude und Czifra haben dies im Wirthshause nahe bei Porvár verabredet.«

»Hast Du ihre Verabredung selbst gehört?«

»Nein, ein Anderer hat sie mir mitgetheilt.«

»Das hat Dir Dein Teufel zugeflüstert; Du bist ein Mordkerl [1]),« sprach der Fragende lächelnd, »aber wenn Du es so bestimmt gewußt hast, daß der Raub geschehen wird, warum hast Du es nicht auf der Stelle angezeigt?«

[1]) Der eigentliche ungarische Ausdruck ist Donneremann.

»Auf meinne Kopf iſt ein Preis geſetzt.«

»Auf Deinen Kopf? Ja das iſt wahr,« ſprach Macskaházy, »aber der Andere, der Dir Nachricht brachte, hätte er keine Anzeige beim Komitat machen können? oder wenn auch er nicht gern mit Beamten zuſammentraf, warum hat er es nicht Tengelyi ſelbſt geſagt? oder Herrn Bándory, den, wie es heißt, der Raub gleichfalls nahegeht?«

»Ich weiß es nicht,« ſprach der Gefragte, »vielleicht hat er Herrn Tengelyi nicht gefunden, und er hat gewußt, daß auch ich den Raub hindern werde, und ſo hat er es nur mir geſagt.«

»Das iſt ungewöhnlich,« ſprach Macskaházy weiter, »daß der, der einen Raub hindern will, ſich eben an einen Räuber wendet. Und biſt Du, da Du den Raub hindern wollteſt, allein gegangen? und Dein Geſelle, der Dir die Nachricht hinterbrachte, warum iſt der nicht mitgegangen?«

»Es war nicht nothwendig,« antwortete Viola.

»Es bleibt aber doch ſonderbar,« fuhr der Fiscal fort, »daß Ihr nicht zu zweien gegangen ſeyd, da Ihr doch wußtet, daß Zwei den Raub begehen wollen. Schau, wie nützlich wäre jetzt das Zeugniß Deines Gefährten. Denn wenn Ihr nur gegangen ſeyd um das Verbrechen zu hindern, kannſt Du den Andern getroſt nennen, er darf von Seite des hochlöblichen Komitats ſogar Belohnung erwarten.«

»Ich war allein,« ſprach Viola, deſſen Hoffnungen mehr und mehr ſchwanden, beſonders als er auf Nyúzó's Angeſicht Schadenfreude las, und jene unausſprechliche Zufriedenheit ſah, mit welcher Zátonyi und der Baron dem geſchickten Frager Beifall zunickten.

»Gut, alſo Du warſt allein,« fuhr Macskaházy fort, »und wen ſahſt Du auf dem Schauplatz des Verbrechens?«

»Nur den Juden, der draußen ſteht,« antwortete Viola, »ſonſt Niemand.«

»Haſt Du nicht Czifra dort geſehen?«

»Nein, der Jude war allein dort.«

»Aber der Jude ſagt, daß Du den Raub begangen haſt und wird es auf Dein Haupt beſchwören,« fuhr Macskaházy fort.

»Meinetwegen,« antwortete der Gefangene, »ich bleibe bei meiner Ausſage.«

»Haſt Du ſonſt noch etwas vorzubringen?« fragte Macskaházy.

»Nein.«

»Vielleicht könnte man den Gefangenen hinaus führen laſſen,« ſprach der Fiscal zum Präſidenten gewendet. Auf den Befehl des letzteren wurden die Haiduken hereingerufen und Viola verließ mit ihnen das Zimmer.

Unter hundert Erörterungen und Wortſtreiten, die auf der Welt täglich vor größern und kleinern Verſammlungen mit größerem und kleinerem Lärm geführt werden, iſt kaum eine, die der Wahrheit halber ſtatt hat; die meiſten Menſchen mühen ſich nur deswegen ab, damit die Menge ihnen Recht gebe. In unſern Tagen ringen die Menſchen nicht nach der Frucht des Baumes der Erkenntniß, die meiſten ſind zufrieden, wenn ſie einer dem Andern glauben machen können, daß ſie von jener Frucht genoſſen, wenn ſie ſelbſt noch ſo gut wiſſen, daß ſie ſich jenem Baume nie genaht; es iſt ſo ſüß, ſagen zu können: ich habe doch Recht gehabt; wenn man die wirkliche Wahrheit findet, gewährt ſie nicht mehr Genuß. Dieſe natürliche oder wenigſtens durch unſere Bildung entwickelte Neigung, in Folge derer der Philoſoph ſeine Theorie weit lieber in ihren übertriebenſten Folgerungen vertheidigen als ihre Richtigkeit anerkennen wird; in Folge derer der Alterthümler das für das Gold des Liſippus ausgeben wird, was er als ſolches theuer gekauft hat, wenn er auch tau-

ſend Mal überzeugt wäre, daß es nur eine Nachahmung iſt — greift nirgends ſo um ſich und iſt nirgends ſo ſchädlich, als bei unſerem Criminalverfahren, und unter meinen Leſern wird kaum einer ſeyn, der, wenn er anders mit Männern dieſes Faches bekannt iſt, nicht erfahren hätte, daß ſie bei aller Milde, die wir an ihnen im gewöhnlichen Leben bemerken, nichts übler nehmen, als wenn ſie bei einem Verbrechen keinen Verbrecher finden. Meine Leſer wiſſen, daß Macskaházy noch andere Gründe hatte, zu wünſchen, daß Viola von dem Gericht als Verbrecher erkannt würde; ſie können ſich daher die Freude denken, mit der er umherblickend die Wirkung bemerkte, die er durch ſeine Fragen bei den Richtern hervorgebracht hatte.

Der Widerſpruch, in welchem Viola's Angabe mit jener der alten Liptákin ſtand, die Unwahrſcheinlichkeit der ganzen Ausſage und rückſichtlich Anklage, die der Gefangene gegen Macskaházy und beſonders gegen die ſo hoch verehrte Vicegeſpanin vorgebracht hatte, überzeugten die Anweſenden, daß, wie Nyúzó ſagte, das Ganze eine niedrige Erfindung ſey, und Völgyeſy ſelbſt konnte trotz des guten Willens, dem Gefangenen zu helfen, kaum etwas anderes denken. Wenn der Jude und Czifra ſich zur Beraubung des Notärs verabredet und dabei ſo unvorſichtig waren, ihr Geſpräch durch einen Dritten behorchen zu laſſen, — was wenigſtens in Bezug auf den vielerfahrnen Czifra nicht unter die Wahrſcheinlichkeiten gehörte — wer wird glauben, daß dieſer Dritte, der das Verbrechen hindern wollte, ſich an Viola, den einſtmaligen Spießgeſellen Czifra's wenden werde; daß der Jude und Czifra, wenn ſie ſich ſchuldig fühlten, als Zeugen auftreten werden, beſonders nachdem der Letztere gar nicht gerufen war; und ſchlüßlich hat Viola nicht bekannt, daß der Raub nur durch den Juden vollbracht worden, und er Czifra am Orte des begangenen Verbrechens gar nicht

getroffen habe, da hingegen der Schmied eben darauf schwört, daß er Czifra gesehen und verfolgt habe; woraus klar folgt, daß der letztere Zeuge entweder wissentlich falsch aussagte, oder wenigstens den vor ihm laufenden Mann irrthümlich für Czifra hielt.

»Die Sache ist klarer als der Tag,« so sprach Zátonyi, nachdem diese Umstände durch die Mitglieder des Gerichtes wiederholt waren erörtert worden. »Der Gefangene läugnete nichts, wir lassen die Aussagen schnell unterschreiben, halten eine kleine Confrontation und dann können wir kurz das Urtheil fällen. Es ist bald zwei Uhr; wir müssen dem Gefangenen drei Stunden gestatten, um sich zum Tode vorzubereiten, und um fünf Uhr ist es schon dunkel; wenn wir heute enden wollen, müssen wir eilen.«

»Das wird kaum möglich seyn,« sprach Kislaky, dessen Unruhe wuchs, je näher der Moment des Urtheilsspruches kam.

»Warum nicht,« antwortete Zátonyi, »beeilen wir uns nur, ich muß heute nothwendig nach Hause, ich muß Erdäpfel auslösen und ackern lassen.«

»Beeilen wir uns,« erinnerte auch Sóskuty, den, wie es schien, mehr das verspätete Essen als der nahende Urtheilsspruch beunruhigte, »wir können unsere himmlische Hausfrau nicht länger warten lassen.«

»Der Gegenstand kann heute nicht erledigt werden,« sprach Völgyesy dazwischen, »die Aussage des Gefangenen ist lang, ich brauche wenigstens zwei Stunden, um selbe aus meinen Notaten ordentlich zu Protokoll zu bringen.«

»Das ist nicht nothwendig,« sprach Nyúzó, »sobald Viola in meine Hände kam, verhörte ich ihn in Gegenwart meines Geschwornen; das hochlöbliche Gericht weiß, daß der Gefangene seine Aussage weder geändert noch widerrufen hat; wenn sie auch nicht in so schönem

Ungariſch geſchrieben iſt, wie ſie der Herr Actuar aufſetzen würde, iſt ſie doch gut genug zu einer Proceßbeilage, wenn ſie der Gefangene wird unterſchrieben haben.«

Mit jener Bereitwilligkeit, die wir in unſern Verſammlungen bemerken, wenn ſie ſich über die Stunde des Mittagmahles ausdehnen und jeder Mund ſich ſtatt zur Rede zu einer noch angenehmern Beſchäftigung vorbereitet, nahmen die Gerichtstafelbeiſitzer den Vorſchlag einſtimmig an, nur Völgyeſy ſchüttelte verneinend das Haupt, und bemerkte, daß der Gefangene ſein früheres Bekenntniß zwar weder verändert noch widerrufen, aber vielerlei ausgeſagt habe, wovon in ſeiner erſten Ausſage keine Spur; daß es daher ſeine Pflicht ſey, auch dies Alles genau zu verzeichnen.

»Verzeichnen? was?« fragte Sóskuty erſtaunt, »vielleicht daß Herr Macskaházy und die gnädige Frau Vicegeſpanin die Schriften des Notärs haben rauben laſſen?«

»Alles, was der Gefangene vor dem Gerichte ausgeſagt hat,« antwortete Völgyeſy ruhig.

»Das iſt unerhört,« ſchrie Nyúzó.

»Sie kennen Ihre Pflicht als Richter,« ſprach Völgyeſy, »ich kenne die meine. Sie werden nach Ihrem Gewiſſen das Urtheil ſprechen, ich, der ich keine Stimme habe, werde Alles protokolliren, was meiner Anſicht nach zur Sache gehört.«

»Sed rogo Domine spectabilis,« ſprach Zátonyi, der in einer Hand die offene Doſe hielt, und die andere mit zuſammengepreßten Fingern aus Schrecken gegen den Himmel erhob, »wo denken Sie hin?«

»An meine Pflicht,« antwortete ruhig der Angeredete, »und dieſe befiehlt, daß ich, dem die Darſtellung des Ganzen als Notär überlaſſen iſt, nichts auslaſſe, was von Bedeutung ſeyn kann.«

»Aber es gibt ja auch solche Dinge, die durchaus nicht zur Sache gehören,« bemerkte Sóskuty; »wenn uns der Gefangene eine Predigt hält, oder wenn er uns ein Mittel gegen Hühneraugen vorgeschlagen hätte, würden Sie das auch verzeichnen?«

»Nach meiner Auffassung sind die Dinge, welche der Gefangene ausgesagt hat, von Wichtigkeit,« antwortete Völgyesy.

»Aber, verehrter Freund,« sprach der Baron mit der möglichsten Höflichkeit, »belieben Sie zu überlegen, daß der Herr Zátonyi wegen der Erdäpfel noch heute nach Hause muß, und dies ist unmöglich, wenn Sie das Gerede des Verbrechers von Wort zu Wort niederschreiben wollen. Ueberdies wartet unsere Hausfrau schon lange genug; die Höflichkeit erheischt es, daß wir uns beeilen.«

»Wenn das Leben eines Menschen in Frage steht, können die Erdäpfel des Herrn Zátonyi noch einen Tag warten; ich wenigstens pflege mich bei solchen Gelegenheiten um die Regeln der Höflichkeit nicht viel zu kümmern.«

»So scheint es,« murmelte Zátonyi.

»Das ist ein furchtbares Entetement,« seufzte der Baron.

Kislaky sprach mit einiger Scheu: »So könnten wir den Urtheilsspruch vielleicht doch bis morgen verschieben, bis dahin wird Herr Völgyesy die Aussage zu Papier gebracht haben, und Herr Zátonyi —«

»Nein unmöglich — Niemand erfüllt die Pflichten, die ihm das Komitat auferlegt, emsiger als ich; es gibt kein Criminalgericht, woran ich nicht Theil nehme, aber wegen einer bloßen Sekkatur werde ich meine Wirthschaft nicht vernachlässigen.«

»Gott verhüte,« sprach der alte Kislaky freundlich, »aber wenn Herr Völgyesy erklärt, daß er sich in seinem Gewissen verpflichtet fühlt, die ganze Aussage

des Gefangenen aufzuschreiben, und wenn wir sehen, daß eine halbe Stunde dazu nicht hinreicht?«

»Ej Bliktri!« *) sprach Zátonyi zornig, »ich bin bei fünfzehn Statarien gewesen, und glauben Sie mir, daß solche Fälle darunter waren, wo man Monate lang darüber disputirt hätte, wenn die Sache vor das gewöhnliche Gericht gekommen wäre; und doch haben wir Alle in einem Tag beendet, und gerade hier müßte ich aufgehalten werden? in meinem Leben habe ich solche Prätensionen nicht gehört, wie sie jetzt Herr Völgyesy stellt. In der Instruction für das Statarium steht ganz einfach, daß der Gefangene sein Geständniß unterschreiben soll, daß in selbem sein Name, Alter, Verbrechen und die Art der Einfangung enthalten seyn muß; aber in der ganzen Instruction ist nirgends zu finden, daß auch jede Eselei, die er vor Gericht vorbringt, protokollirt werden muß, und sagen Sie mir, Herr Völgyesy, nur eine vernünftige Ursache, aus der Sie das wünschen; denn ich hoffe, daß Sie nach den Fragen, die Macskaházy an ihn gerichtet, doch seine Aussage nicht für wahr halten?«

Völgyesy antwortete: »Mein Grund ist der, daß es die Glaubwürdigkeit der Acten so erheischet, und wenn dies auch nicht wäre, so belieben Sie doch zu wissen, daß gegen den Notär von Tiszarét ein Adelsproceß eingeleitet ist, und daß Viola's Geständniß, wenigstens in so fern er anerkennt, daß aus Tengelyi's Haus gewisse Schriften geraubt worden seyen, von der höchsten Wichtigkeit seyn kann.«

»Nachdem es scheint,« sprach Macskaházy schneidend, »daß es Manchen sehr am Herzen liegt, daß meiner und vorzugsweise der gnädigen Frau von Réty in den Processacten auf verunglimpfende Weise Erwähnung geschehe,

*) Bliktri, im Ungarischen häufig gebräuchlich, bedeutet so viel, als das österreichische Larifari, etwas nicht zur Sache gehöriges.

bin ich, wenn es das hochlöbliche Gericht verlangt, für meine Person nicht dagegen; die gnädige Frau wird wenigstens ihre guten Freunde kennen lernen; denn daß die Erwähnung dieser Sache nicht nothwendig ist, das glaube ich, ist Jedermann klar.«

»Der Himmel bewahre,« sprach der Baron, »daß in die Acten etwas aufgenommen werde, was der gnädigen Frau nur im Entferntesten unangenehm seyn könnte und —«

»Jeder Mensch hat seine eigenen Ansichten,« fiel Macskaházy ein, »und das hochlöbliche Gericht wird nach eigenem Ermessen beurtheilen können, ob es der gnädigen Frau und mir angenehm seyn kann, daß Viola's niedrige Verläumdung, wenn sie im Processe erwähnt wird, durch alle Diästerien durchgeht, und besonders wenn der Räuber seine verdiente Strafe erhält und uns kein Weg offen bleibt, die Richtigkeit der Anklage zu beweisen. Das Sprüchwort sagt: verläumde nicht, es bleibt immer etwas kleben! Jeder wird selbst beurtheilen können, ob es schicklich und anständig ist, daß Herr Völgyesy, der bei der Restauration zu Réty's Gegnern gehörte, die jetzige Gelegenheit benützt, um sich zu rächen.«

Wenn die Italiener noch so sehr fluchen, Gott und alle Heiligen lästern, nehmen sie immer den Schutzpatron ihrer Stadt aus. Indessen wäre es vielleicht doch noch gerathener auf dem Hauptplatz von Padua Schmähreden gegen den heiligen Antonius auszustoßen, als dies gegen einen mächtigen, eben erst gewählten Vicegespan in seinem eigenen Komitat zu thun; es ist also natürlich, daß, als Macskaházy erklärt hatte, wie sehr die Familie Réty verletzt seyn müßte, wenn jener Theil von Viola's Aussage, der die gnädige Frau betrifft, unter die Acten aufgenommen würde, die ganze Gesellschaft wie vom heiligen Schauder ergriffen wurde.

»Es ist eine offenbare Niederträchtigkeit!« schrie Nyúzó.

»So lang ich hier ſitze,« ſchmetterte Zátonyi und ſchlug auf den Tiſch, »wird von den niedrigen Lügen des Räubers nicht ein Wort in die Acten kommen.«

Sóskuty ſchüttelte das Haupt und lamentirte über die Parteiungen im Komitate, in Folge derer Einzelne ſelbſt das richterliche Verfahren benützten, um ſich an ihren Gegnern zu rächen.

Selbſt der alte Kiklaky, der ſeines Sohnes wegen jedes harte Zuſammentreffen mit dem Vicegeſpan vermeiden wollte, erſchrack vor dem Gedanken, daß unter ſeinem Verſitz etwas geſchehen könnte, wodurch ſich Réty und vorzüglich die gnädige Frau beleidigt fühlen dürften, und ſein geliebter Kálmán auch um jene Hoffnung gebracht würde, die ihm auf Etelka's Hand noch übrig blieb, ſeit er bei der Reſtauration zu Tengelyis Schutz aufgetreten war. Er ſprach daher mit verſöhnender Stimme: »Herr Völgyeſy hat ſeinen Antrag gewiß nicht in dieſem Sinne gethan, er hat gewiß nicht den Zweck gehabt, unſern verehrten Herrn Vicegeſpan zu beleidigen, er hat nur nicht bedacht, daß die umſtändliche Aufzeichnung des ganzen Geſtändniſſes des Gefangenen nothwendigerweiſe der ganzen Réty'ſchen Familie unangenehm ſeyn muß. Wenn die Schriften bei uns im Komitatsarchiv blieben,« ſo fuhr er zu Völgyeſy gewendet fort, »dann wäre es etwas Anderes; aber ſo wie die Sachen jetzt ſtehen, kann unſer verehrter Notär ſelbſt nicht wünſchen, daß eine der bedeutendſten Familien des Komitats vernehmt werde; denn, wie Herr Macskaházy bemerkt hat, wenn der Gefangene verurtheilt wird, verlieren die unwürdig Verläumdeten das Hauptmittel, ſich zu rechtfertigen.«

»Wer hindert den Herrn Macskaházy, dieſes zu ſeiner Vertheidigung nothwendige Mittel zu erhalten?« ſprach Völgyeſy, deſſen ſonſt bleiches Geſicht ungewöhnliche Röthe überflog.

Die Uebrigen schauten sich verwundert an. Völgyesy fuhr fort:

»Nach der Instruction ist eine einzige günstige Stimme nöthig, um den Gefangenen vom Tode zu befreien. Wenn Herr Macskaházy sich oder die gnädige Frau von Nétz durch das Geständniß des Gefangenen verläumdet glaubt, wenn, wie auch ich glaube, diese Verläumdung völlig ungegründet ist, bedarf es, um dies zu beweisen, nichts weiter, als daß Viola am Leben bleibe, und daß er durch die fortgesetzte Untersuchung der Lüge überwiesen werde, und wie ich ebenfalls nicht zweifle, seine Behauptung selbst zurücknehme; warum sollte also nicht Herr Macskaházy, oder einer von Jenen, die hier Stimmrecht haben, sich in dieser Weise aussprechen?«

»Das ist wahr,« sprach Kislaky, der auf diese Weise seine beiden Hauptwünsche, nämlich die Nichtverurtheilung des Gefangenen, und seine Verpflichtungen gegen die Familie Nétz zu vereinigen hoffte, »um meine Verehrung für den Vicegespan darzuthun, wäre ich selbst bereit.«

»Per amorem! Domine spectabilis,« sprach Bátonyi, der in seinem Schreck die Tabakdose abermals essen ließ, »also werden wir diesen Verbrecher nicht henken lassen?«

»Das ist entsetzlich,« sprach Sóskuty, die Augen gegen den Himmel erhebend, »der größte Räuber ist in unsern Händen, der Oberstuhlrichter Herr Nyáry hat zu seinem ewigen Ruhme ihn mit Lebensgefahr eingefangen, er stellt ihn vor Gericht, wir sind im Standrecht, und lassen ihn frei: wo wird das hinführen?! — Und wenn noch Jemand —«

»Ich meinerseits,« fiel Nyáry ein, »werde Niemandens Narr mehr seyn; der Teufel gebe sein Leben in Gefahr, wenn ein solcher Schuft nachher noch frei gesprochen wird.«

»Einen solchen Schurken nicht hängen,« schrie Bá-

tenyi, »ich war fünfzehn Mal beim Statarium, aber eine solche Prostitution ist mir noch nicht geschehen; das heißt ja die Verbrecher in offenbaren Schutz nehmen.«

»Versteht sich,« lärmte Sókuty, »es ist ein Präsmium auf den Raub, ein entsetzliches Beispiel!«

»So kann der Teufel selbst die öffentliche Sicherheit nicht aufrecht halten,« schmetterte der Oberstuhlrichter, und um den Tisch herum entstand Gelärm, aus dem man nur einzelne Worte vernehmen konnte, als: öffentliches Scandal, unerhört — fautores criminum — Schande, bis Völgyesy mit nicht geringer Schwierigkeit eine kleine Stille erwirkte, und den Richtern begreiflich machte, daß er nicht die Freisprechung des Gefangenen beantragt habe, sondern nur, daß er vor den gewöhnlichen ordentlichen Richter gestellt werde.

»Natürlich,« antwortete Zátonyi heftig, »als ob wir nicht wüßten, wie die ordentlichen Gerichte zu urtheilen pflegen. Ich weiß drei Fälle — ich selbst war nicht zugegen, denn sonst hätte der Scandal sich nicht zugetragen — daß der Gefangene vom Statarium an das ordentliche Gericht verwiesen wurde, und was war die Folge? Der Eine wurde auf drei Monate, der Zweite auf ein Jahr verurtheilt, und der Dritte wurde gänzlich freigesprochen; und ich möchte zehn Gulden wetten, daß es ein Räuber war. Besorgen Sie nichts, wir werden keine solchen Narren sein. Das Statarium ist dem hochlöblichen Komitate nicht deshalb gegeben worden, damit es sich dessen nicht bediene.«

Völgyesy warf einen verachtenden Blick auf den Sprecher, und sagte: »Ich glaube, das Standrecht ist dem hochlöblichen Komitate nicht unter der Bedingung zugestanden worden, daß es seine Verdienste in der Handhabung des Statariums jährlich durch ein paar gehängte Menschen legitimire.«

Sókuty hatte indessen in der Instruction geblättert und sprach nun: »In der Instruction steht deutlich, daß

die Strafe keine andere seyn kann, als die des Galgen. Es kann also Niemand läugnen, daß von uns verlangt wird, daß wir Jemand henken lassen; daß dies in Folge unserer Stellung unsere Pflicht ist.«

»Ich bitte um Vergebung,« fiel ihm Macskaházy ins Wort, »nachdem die Freisprechung des Gefangenen, oder die Verweisung desselben an das ordentliche Gericht von unserm hochverehrten Präses wenigstens deshalb in Antrag gestellt werden ist, daß dadurch der gnädigen Frau von Néty, und in gewisser Beziehung auch mir eine Begünstigung zu Theil werde, erkläre ich im Namen der gnädigen Frau, deren Geschäfte ich zu führen das Glück habe, und deren hohen Geist und Gemüth ich kenne, daß es diese erhabenfühlende Frau nur schmerzen würde, wenn sie vernehmen müßte, daß das hochlöbliche Gericht, aus persönlicher Rücksicht für sie, in der Verwaltung der Gerechtigkeit sich nur im Geringsten habe beirren lassen.«

»Das ist eine ehrenhafte Erklärung,« sprach Sósfaty, und schaute leuchtenden Angesichts umher.

»Was mich anbelangt,« setzte der Sprecher mit andächtigem Gesichte hinzu, und verneigte sich dabei, »obschon ich sehr gut weiß, was für scharfe Waffen aus dieser Aussage des Räubers vielleicht gegen mich werden geschmiedet werden, und ob ich gleich aus persönlichen Rücksichten nichts sehnlicher wünschen könnte, als daß der Gefangene am Leben bleibe, und ich so die Unwahrheit seiner Behauptungen noch klarer darthun könnte, als ich es bereits vor dem hochlöblichen Gericht gethan, so bin ich mir doch meiner Pflicht viel zu sehr bewußt, als daß ich das allgemeine Wohl meinem persönlichen Interesse aufopfern könnte; dies aber sieht Jeder ein, welche Folgen es haben müßte, wenn wir das Beispiel geben, daß es selbst bei einem solchen Räuber, wie Viola, hinreichte, gegen wen immer, was immer für eine niedrige und unglaubliche Verläum-

dung vorzubringen, um von der Strenge des Statariums frei zu werden."

Sóskuty stand auf und umarmte den Fiscalen nach dieser edlen Erklärung. Zátonyi, der sein ganzes Leben über sich immer als unabhängigen Mann bewährte, so oft er dazu Gelegenheit fand — das war in solchen Fällen, wo seine Unabhängigkeit nicht angegriffen wurde — erklärte, daß er seinerseits, auch wenn diese ehrenwerthe Erklärung nicht gegeben worden wäre, ein nicht minder strenges Urtheil gefällt hätte, denn die erste Pflicht des Richters sey Unabhängigkeit. — Und Kisláky wußte in diesem Augenblicke nicht was zu thun sey, bis ihn Macskaházy erinnert, daß nur die einzige Frage übrig sey: Ob der Gefangene jenes Geständniß zu unterschreiben habe, was er vor dem Stuhlrichter abgelegt, oder ob ein neues Geständniß verfertigt werden müsse, wodurch das Urtheil erst den nächsten Tag gefällt werden könne.

„Man muß das frühere Geständniß authentisiren," sprachen einstimmig die Uebrigen, nur Kisláky bemerkte, daß nach seiner unvorgreiflichen Meinung es vielleicht doch besser wäre, nach Herrn Völgyesy's Ansicht das Geständniß des Gefangenen anders aufzusetzen. Hierauf bemerkte Zátonyi, daß in Folge der höchsten Instruction die Einstimmigkeit der Richter nur beim Todesurtheile nothwendig sey, und daß über den vorliegenden Fall die Majorität schon entschieden habe.

„Für diesen Fall," sprach Völgyesy, „wird das hochlöbliche Gericht mich als Notär meiner Pflicht gütigst entbinden, denn ich meinerseits erkläre, daß ich das Protokoll anders als ich gesagt habe nicht verfassen werde."

Kisláky war durch diese Erklärung sichtlich unangenehm berührt, und die Verwirrung, in der er sich auf dem Präsidialstuhle befand, wuchs mehr und mehr; Zátonyi selbst war verblüfft, und der Baron sprang von

seinem Sessel auf, eilte zu Völgyesy, schüttelte ihm die Hand und bat seinen sehr verehrten Freund, daß er es nicht übel nehmen möge, wenn seine Ansicht von der Mehrheit nicht angenommen wurde. „Am Ende sind wir alle Menschen, der Geschickteste unter uns kann fehlen," so sprach er freundlich, „sehen Sie, wir Alle, so viele wir hier sind, würdigen Ihre edle Absicht und vorzüglichen Fähigkeiten, aber gegen die Mehrzahl hat Niemand eine Einwendung; belieben Sie zu erwägen, daß sich jeder der Majorität unterwerfen muß: Sie werden später einsehen u. s. w." Der Baron, der bisher ungewöhnlich wenig geredet hatte, entweder weil er unterwegs den Schnupfen bekommen, oder weil sich das Mittagsmahl verspätete, ließ jetzt seine ganze Redefähigkeit glänzen, aber fruchtlos; denn Völgyesy hörte zwar alle seine Gründe bis zum Schlusse an, erwiederte aber nur, daß Niemand sich der Entscheidung der Majorität lieber unterwerfe als er, daß es aber Dinge gebe, bei denen ein ehrlicher Mann nur mit seiner Ueberzeugung die Rechnung abschließen muß, und dies sey jetzt der Fall. Hierdurch kam das hochlöbliche Gericht in noch größere Verwirrung und hätte vielleicht der entschlossenen Erklärung Völgyesy's nachgegeben, wenn Markóházy nicht mit der Aeußerung geholfen hätte, daß man einerseits Niemanden gegen seine Ueberzeugung zwingen könne, daß aber anderseits in der Instruction nicht gesagt werde, daß außer den 5 Richtern noch ein besonderer Notär nöthig sey; daß er also, wenn es verlangt werde, recht gern selbst die Dienste des Notärs versehen wolle, die ohnedies nur in der Unterschrift der Aussagen und in der Abfassung eines kurzen Urtheiles bestehen.

„Wird angenommen, mit dem größten Danke angenommen," schrie Zátonyi. „Herr Völgyesy, der jetzt erst in Komitatsdienste getreten ist, wird schon sehen, was es für Früchte trägt, wenn Jemand die ihm übertragenen Pflichten nicht streng so erfüllen will, wie es die Mehrzahl

verlangt; er wird schon sehen, wie weit er mit seiner sogenannten Ueberzeugung kommt.«

»Herr Völgyesy,« sprach Macskaházy mit aller ihm möglichen Freundlichkeit, die übrigens wegen seiner kreischenden Stimme beinahe wie Hohn klang, »hat ohne Zweifel die Angelegenheit nur deshalb so weit getrieben, damit er den Verbrecher von der verdienten Strafe befreie; ich gestehe, daß der Zweck schön und edel seyn kann, zumal in unserem philanthropischen Jahrhunderte, und dies ist bei einem so jungen Manne besonders leicht begreiflich; aber von uns Aelteren wäre es ein unverzeihlicher Fehler, wenn wir uns dadurch in der Gerechtigkeitspflege beirren ließen. Ich, wie gesagt, übernehme die Stelle des Notärs, aber ich glaube Herr Völgyesy wird jetzt, nachdem er sieht, daß er durch das Zurücktreten sein Ziel nicht erreicht, vielleicht bereit seyn, wieder als Notär zu wirken, und ich weiche vor einer so ausgezeichneten Feder.«

Völgyesy gehörte unter die Menschen, die wir gewöhnlich kalt nennen. Als Knabe schon konnte er seiner körperlichen Schwäche wegen an den lärmenden Vergnügungen seiner Schulgenossen nicht Theil nehmen, dadurch gewöhnte er sich an Einsamkeit. Als Jüngling fühlte er von Jahr zu Jahr mehr, was es für ein riesiges Unglück sey, einen fehlerhaften Körper zu besitzen, und so zog er sich mehr und mehr von den Menschen zurück. Ich bin ausgewachsen, so sprach er oft zu sich selber, was soll ich unter den Menschen, wo ich nur Gegenstand der Verachtung oder des Erbarmens seyn kann. »Hüte Dich vor den Gezeichneten,« so sagt das Sprüchwort; hütet Euch vielmehr Ihr, die von der Natur mit einem körperlichen Gebrechen gestraft seyd; unter den Menschen wird Euer Unglück kein Mitgefühl, Eure Empfindung keine Erwiederung finden. Erwiederung meiner Empfindungen! sodachte er weiter und seinen Mund umspülte zuweilen bitteres Lächeln. — Ja! wenn ich unter die Menschen ginge, und am Ende — denn

mein Herz iſt nicht verſchrumpft wie mein ſchwacher Körper — ein Weſen fände, zu dem ich mich unwiderſtehlich hingezogen fühlen würde, dem ich für ein Wort mein Leben, für ein Lächeln meine Seligkeit geben würde, wäre da etwas Lächerlicheres als dies. Ich, ich der Mißgeſtaltete, der Bucklige zu den Füßen eines ſchönen Mädchens um Liebe flehend! Man hat nichts Lächerlicheres gehört. Was mache ich mit großartigen Gedanken, mit hochherzigen Empfindungen? Spreche ich mit Begeiſterung für die Gerechtigkeit, ſo kann ich der Sache nur ſchaden; das Heiligſte kann nur lächerlich werden, wenn ein armer Bucklicher dafür ſpricht. Es gibt keine ſo hohe That, kein ſo männliches Wort, bei dem ſich der Mund des Menſchen nicht zum mitleidigen Lächeln verzieht, wenn es von mir kommt; ich habe nichts unter den Menſchen zu ſuchen! — Dieſe Gedanken mußten Bölgyeſy zur Verſchloſſenheit bringen. — Wer eine Wunde hat, kann ſicher ſeyn, daß ſie ſchmerzlich berühret werden wird, und ſo kam es, daß der junge Eötvöſ, ſo oft er in eine Geſellſchaft trat, ſich immer unangenehm berührt fühlte, theils durch ein zufällig ausgeſprochenes Wort, theils auch darum, weil er bemerkte, daß man mit Aufmerkſamkeit Alles vermied, was ihn an ſein körperliches Gebrechen erinnern konnte. In ſeinem ganzen Betragen war ein gewiſſer Zwang, eine gewiſſe Scheu bemerkbar, die ſeine ſonſt ausgezeichnete Fähigkeit in den Hintergrund rückte, und nähere Bekanntſchaft, in welche wenige mit ihm kamen, war nöthig, um ſeine Verdienſte gehörig zu würdigen. Der arme Bölgyeſy iſt der beſcheidenſte Menſch auf der Welt, ſo ſprach im Tolnauer Komitat Jeder von ihm, und nachdem dort wie beinahe in der ganzen Welt Geld und Menſchen nur nach ihrem Gewichte, nicht aber nach ihrem innern Werth angenommen wurden, war im Komitat kaum irgend Jemand, der in dem jungen Eötvöſ etwas Anderes als Beſcheidenheit geſucht hätte.

Je allgemeiner dieſe Ueberzeugung im Tolnauer

Komitate verwaltete, um ſo größer war das Erſtaunen des ganzen Gerichtes bei der Feſtigkeit, die jetzt Völgyeſy entwickelte, — und Sóskutyi und Zátonyi und der alte Kiſlaky ſchauten ſich zu wiederholten Malen verwundert an. — Völgyeſy war zum erſten Male in der Ausübung ſeines Amtes, zum erſten Male in ſeinem Leben hatte er Gelegenheit Jemanden zu nützen und zugleich ſeine Ueberzeugung zu vertreten; in dieſem Pflichtgefühle nahm er auf nichts anderes Rückſicht, — er war im Allgemeinen gegen die Todesſtrafe, und um ſo mehr dort, wo das nicht mehr zurückzunehmende Urtheil an ſolche Formen gebunden iſt, die den Richter gegen Täuſchungen nicht ſicher ſtellen. Er konnte es nicht zuſammenreimen, wie man einerſeits ſagen dürfte, daß das Standrecht nur ein Todesurtheil fällen dürfe, und wie man anderſeits alle jene Formen vermeiden könne, die man bei einem andern Verfahren, wo von viel kleinern Strafen die Rede iſt, für unvermeidlich hält, und er nahm ſeine Ausſendung zum Standrecht nur darum mit Freuden an, weil er überzeugt war, daß er als Notär des Gerichtes Gelegenheit finden werde, das Todesurtheil zu hindern. Zum erſten Male hielt er ſich für nützlich, für nothwendig, und ſein Selbſtgefühl erwachte. — Daß die Bemühungen eines honorären Vicefiscales gegen die Ueberzeugung ſo vieler Gerichtstafelbeiſitzer erfolglos bleiben mußten, das werden jene meiner Leſer, die ſich mit öffentlichen Angelegenheiten befaßt haben, gewiß einſehen. In einem Lande, wo das Recht des Redens von unſerer Geburt abhängt, iſt es nur folgerichtig, wenn bei den Sprechenden nicht das was ſie ſprechen, ſondern ihre bürgerliche Stellung in Betracht gezogen wird, und Völgyeſy beurkundete nur ſeine Unerfahrenheit, als ihn dies zu verdrießen ſchien. Jetzt erſt erfuhr er, daß es in unſerem gebildeten Jahrhundert eben ſo wenig Vortheil bringt, mit gekrümmtem Rückgrat, als mit grader Seele geboren zu ſeyn; denn diejenigen, bei denen die Erziehung, dieſe Seelenorthopädie, nicht gewirkt hat,

d. h. deren Seele nicht hinreichend krumm geworden iſt, bleiben ewig in der Minorität. Dieſe Erfahrung ſchmerzte den jungen Mann und es iſt nicht zu verwundern, daß er, als er Macskaházy's durch Lächeln ſchlecht verhüllten Hohn gewahrte, ſeine Empfindungen nicht mehr zu beherrſchen vermochte; er ſtand auf und übergab Macskaházy die Schriften mit der Aeußerung, daß alle Schätze der Welt ihn nicht dazu vermögen werden, daß er an der ganzen Verhandlung auch nur im geringſten Theil nehme, die er für einen Act richterlicher Willkür halte.

Ich bedaure, daß ich kein epiſcher Dichter bin; zur Beurkundung meines Talentes könnte ich keine ſchönere Gelegenheit finden, als in der Schilderung der Wirkung, die Völgyeſy's Worte hervorbrachten. Homer beginnt die Ilias mit der Beſchreibung des zürnenden Achilles, aber was iſt ein Achilles gegen fünf Gerichtstafelbeiſitzer, und wo Worte finden zur Schilderung jener Aufregung, die, wie bekannt, ſich nicht in unnützem Säbelziehen, ſondern in unaufhaltſamer Wortüberſchwemmung kund gibt.

»Das iſt niederträchtig,« ſchrie Nyúzó.

»Eine Infamie,« ſprach Zátonyi.

»Bitten Sie ſich ſelbſt um Vergebung,« kreiſchte Macskaházy [1]).

Sóskuty ſprach ſo ſchnell, daß ſchon ſein erſtes Wort unverſtändlich war, und der alte Kislaky ſelbſt, ſo viel man aus ſeinem erröthenden Angeſicht merken konnte, ſprach einige zürnende Worte, die im Geſchrei verhallten.

»Meine Herren Gerichtstafelbeiſitzer,« ſprach endlich Völgyeſy, nachdem er mit nicht geringer Anſtrengung zu Wort gekommen war, »ich habe Niemand perſönlich beleidigen wollen; erlauben Sie, daß ich meine Worte erkläre.«

»Erklären, was erklären?« ſchrie Zátonyi immer heftiger, »vielleicht, daß das hochlöbliche Gericht aus

[1]) Eine gewöhnliche ungariſche Redensart.

Mördern beſtehe? Wiſſen Sie aber, daß Sie keine Stimme mehr haben; wer Richter dehoneſtirt, iſt infam, der Herr iſt infam.«

»Richtig,« ſprach der Baron dazwiſchen, »wir erklären ihn für infam.«

»Im Standrechtsweg?« fiel Völgyeſy mit bitterem Lächeln ein.

»Auf Standrechtsweg oder anders, das iſt mir alles eins,« fuhr der Baron fort. »Wer gegen den Richter oder das Gericht ſo ſpricht, iſt infam, ſo ſteht es im Corpus juris. Es iſt kein Zweifel, und iſt hier ganz an ſeinem Orte. Unſer gerichtliches Verfahren dehoneſtiren iſt ungeheuer.«

»Es iſt ad horribilationem!« ſchrie Zátonyi dazwiſchen, und das allgemeine Entſetzen, welches die Anweſenden über die Kühnheit ihres Notärs bald latein bald ungariſch laut ausdrückten, machte es unmöglich, den Sprecher weiter zu verſtehen. Nach der Anſicht vieler unſerer Gelehrten iſt das ungariſche Gerichtsverfahren unter der Herrſchaft des Hauſes Anjou aus Frankreich nach Ungarn verpflanzt worden *); es iſt wahrſcheinlich, daß auch die Keſonya unter denſelben Herrſchern in Ungarn aufkam, wenigſtens ſcheint das franzöſiſche Wort cochonade darauf hinzuweiſen; und das fremde Herrſchergeſchlecht hat es vielleicht dieſen zwei Nationalwohlthaten zu danken, daß einer derſelben mit dem Namen der Große beehrt worden iſt, deſſen wir Mathias Corvinus nicht würdig halten. — Völgyeſy, der ſich gegen einen dieſer beiden geliebteſten Indigenas äußerte, hatte die Aufregung, mit der ihm jetzt Jeder entgegentrat, nur ſich ſelbſt zuzuſchreiben. Es ſchien aber, daß die Bedrohung mit Infamie ohne Wirkung blieb, und der Notär überſchaute die Geſellſchaft ruhigen Blickes, bis er endlich wieder zum Wort kam.

*) Die beiden Könige aus dem Hauſe Anjou, Carl und Ludwig, herrſchten v. J. 1301 – 1390. Ludwig hat den Beinamen der Große.

»Wenn es Ihnen beliebt, so sprechen Sie die gesetzliche Infamie über mich im Standrechtswege aus,« so sprach er ruhig, »aber erlauben Sie, daß ich — nicht Jenen zu gefallen, die, wie es scheint, außer der Hinrichtung des Gefangenen nichts wünschen, sondern aus Verehrung für den Herrn Präsidenten —«

»Captatio benevolentiae,« schrie Zátonyi dazwischen, »unser verehrter Präsident braucht von solchen Menschen dergleichen nicht —«

»Das hochlöbliche Gericht aufmerksam mache,« sprach jener weiter.

»Das hochlöbliche Gericht braucht nicht aufmerksam gemacht zu werden,« lärmte der Baron dazwischen.

»Auf jene schwere Verantwortung, die auf jedem Anwesenden lasten wird, wenn das gegenwärtige Verfahren bis zu seinem traurigen Ende fortgesetzt wird.«

»Was zum Geier, einen Richter zur Verantwortung ziehen? es ist unerhört,« sprach Sóskuty.

Zátonyi zur Dose greifend, bemerkte, daß sie Völgyesy nur schrecken wolle.

»Halljuk, halljuk!« sprach Kislaky mit der größten Aufmerksamkeit.

Völgyesy nahm die Instruction in die Hand und bemerkte dem Gerichte, daß das Statarialgericht nur in so fern gesetzlich verfahren könne, als es sich streng an die Vorschriften hält, der gegenwärtige Fall aber gehöre nicht in seinen Wirkungskreis.

»Das ist eine schöne Unwissenheit,« sprach Zátonyi verächtlich, »aber in der jetzigen Zeit sind wir das bei jungen Leuten gewohnt; nie hat ein Gefangener mehr vor das Statarium gehört als Viola.«

»Gut, aber die übrigen Umstände,« sprach der junge Fiscal dazwischen.

»Ungeheure Unwissenheit,« sprach der Gerichtsta-

ſelbeiſitzer immer lauter, »hat er ſich bei der Gefangennehmung nicht widerſetzt? oder hat er Tengelyis Schriften vielleicht darum geraubt, um ſich damit zu nähren? was ihm ebenfalls zur Entſchuldigung dienen könnte, oder iſt er noch nicht 20jährig? oder iſt er verrückt? oder iſt die Räuberbande, zu der er gehörte, vor das ordentliche Gericht geſtellt?« Während dieſer Aufzählung blickte Bátonyi ſelbſtzufrieden umher, und ſchlug bei jeder einzelnen Frage mit der Doſe in die Hand, als ob er ſich ſelbſt Beifall zuklatſche.

Völgyeſy bemerkte blos, daß der Fall ein ſolcher ſey, welchen das Gericht binnen drei Tagen nicht ins Klare bringen kann.

»In drei Tagen?« antwortete Bátonyi lachend, »das werden wir ſehen; in drei Tagen werden wir mit 20 ſolchen Schuften fertig; wir hätten auch jetzt ſchon das Unſrige längſt gethan, wenn Sie uns nicht durch Ihre impertinenten Einwürfe aufgehalten hätten.«

»Haben Sie alſo die Ausſage des Gefangenen vergeſſen, in welcher gewiſſe Beſchuldigungen —«

»Das gehört nicht zur Sache,« unterbrach Sóskuty den Redenden, »in den Acten ſteht nichts, und ich werde es vergeſſen.«

»Herr Baron,« ſprach Völgyeſy erſtaunt.

»Der Herr Baron hat ganz recht,« ſprach Bátonyi, »alle die verworrenen Reden, die wir vom Gefangenen vernehmen, gehören nicht zur Species facti; es iſt überflüſſig derſelben im Protokolle zu erwähnen. Der Menſch hätte viel zu thun, wenn er all' das unnütze Zeug aufſchreiben wollte, was der Gefangene zu ſeiner Entſchuldigung vorbringt.«

»Aber die Vollſtändigkeit der Acten?« fiel Völgyeſy heftig werdend ein.

»Unnütze Formalität,« antwortete der Gerichtstafelbeiſitzer, »und im 6 Abſchnitt, 5. Paragraph der Inſtruc-

tion ſteht, daß der Gerichtsſtuhl urtheilt, mit Hinweglaſſung aller Formalitäten, die im gewöhnlichen gerichtlichen Verfahren ſonſt beobachtet werden.«

»Richtig, wir können gegen alle gerichtliche Formalitäten urtheilen, wie es uns gefällt,« erwiederte der Baron mit Würde.

»Daß die Herren den Gefangenen können henken laſſen, unterliegt keiner Frage,« ſchrie endlich Völgyeſy, der alle Mäßigung verlor, »aber daß ich Ihr Verfahren nie für ein richterliches Verfahren, ſondern für eine Gewaltthat halten werde, das iſt auch wahr.«

»Was?« ſchrien drei Stimmen auf einmal.

»Der Gerichtsſtuhl beſteht nicht aus ſolchen Männern, wie ſie nach der Inſtruction auf den Richterſtühlen erforderlich ſind.«

»Das iſt ſtark, das iſt zu ſtark!« ſchrie Zátonyi und ſprang von ſeinem Stuhle auf, »ſind wir keine Gerichtstafelbeiſitzer? haben wir nicht beim Beginne der Sitzung geſchworen, daß wir unſer Urtheil ganz nach den allerhöchſten Ortes beſtimmten Vorſchriften fällen werden?«

»Und ſind wir nicht Rechtskundige, reife, frei urtheilende Männer?« fuhr der Baron fort.

»Hinaus mit ihm, hinaus,« ſchmetterte Nyúzó.

»Actio, Actio,« ſchrie Sóſkuty.

Es bedurfte langer Zeit, bis Völgyeſy ſich in dem Lärm verſtändlich machen konnte, daß nach ſeiner Ueberzeugung dem Richter Unparteilichkeit nöthig ſey.

»Bliktri!« donnerte Zátonyi, »davon ſteht nichts in der Inſtruction.«

»Sehr wahr, und wenn es auch wäre,« fuhr Sóſkuty fort und fecht mit den Händen in der Luft, »wer kann uns der Parteilichkeit beſchuldigen, iſt nur ein Wort zur Vertheidigung des Gefangenen geſprochen werden, außer von Ihnen, der ſie, dem Himmel ſey Dank, keine Stimme haben?

»Ich wäre doch neugierig zu erfahren, wie Sie un-

sere Parteilichkeit beweisen würden,« sprach Macskaházy schneidend, indem er seine Augen auf den jungen Fiscal heftete.

»Diese Neugierde kann ich befriedigen,« sprach Völgyesy, der trotz seines Zornes wenigstens äußerlich ruhig schien. — »Was Sie anbelangt, ist es wahrscheinlich, daß es in Ihrem Interesse liegt, die Klage und den Kläger zugleich hinweg zu räumen, weil Sie das einzige Mittel nicht ergreifen wollen, wodurch Sie sich gänzlich reinigen könnten, und dieses Mittel ist, den Gefangenen am Leben zu erhalten. Ueber die Parteilichkeit des Herrn Oberstuhlrichters ist gar keine Frage. Herr Nyúzó hat auf dem Richterstuhle denjenigen, über den gerichtet werden soll, als dessen Henker empfangen.«

»Niederträchtigkeit — Impertinenz! — hinaus mit ihm — Actio!« tönte es von allen Seiten.

»Wo zum Urtheilsspruch Einstimmigkeit der Richter nothwendig ist,« sprach Völgyesy mit erhöhter Stimme, und unter Fünfen es nur dem Einen wahrscheinlich ist, daß die Verurtheilung des Gefangenen in seinem persönlichen Interesse liegt; und ein Anderer vor dem Gericht offen erklärt, daß er mit dem Gefangenen in persönlicher Feindschaft steht, kann kein gesetzliches Urtheil gefällt werden.«

Der Lärm unterdrückte die Stimme des Fiscals — »Ich werde Alles thun was in meiner Macht steht, daß diese himmelschreiende Sünde der ganzen Welt bekannt werde!« schrie der Unterbrochene, der jetzt vor Zorn alle Mäßigung vergaß, »ich werde mit meiner Klage allerhöchsten Ortes erscheinen, damit ein so niedriges Verfahren nach Verdienst bestraft werde.«

»Nichtswürdiger Denunciant! kennen Sie nicht die Gesetze von 1805? es ist schändlich!« und mehr dergleichen Ausrufungen, unter denen die Stimme des Oberstuhlrichters am deutlichsten ertönte, überzeugten Völgyesy, daß jedes fernere Reden fruchtlos sey; er wollte sich schon ent-

fernen, als Nyúzó aufſprang, nach ſeinem Reckkragen griff, und wüthend ſchrie: »Hinaus, Du Buckliger!«

»Dafür werden wir abrechnen,« ſprach Völgyeſy, ſetzte den Hut auf und verließ das Zimmer flammenden Angeſichtes.

Der Lärm im Gerichtszimmer zog die Aufmerkſamkeit der Außenſtehenden in nicht geringem Maße auf ſich; das leiſe Geſpräch, welches die Haiduken und Panduren, theils unter ſich, theils mit den Zeugen und dem Hausgeſinde geführt hatten, verſtummte; jedes Ohr war der Thüre zugewendet, von woher immer wachſender Lärm ertönte, und unter jenen Horchenden, die, wie Viele, vielleicht wähnten, daß Grobheit und Gerechtigkeit meiſt Hand in Hand gehe, verbreitet ſich jene Beruhigung, daß noch bei keinem Gericht gerechtere Richter beiſammen geſeſſen; die alte Liptákin aber, ſo ſchien es, war anderer Meinung. Sie ſaß der Thüre nahe, und vernahm ſo jedes Wort; plötzlich ſagte ſie ſeufzend zum Schmiede: »Die Herren ſind ſehr böſe aufeinander, es iſt traurig, daß der arme Viola ihnen eben jetzt in die Hände fallen mußte.« — Die Andern horchten dem Lärm mit Vergnügen zu, durch welchen das Gericht ein öffentliches wurde. Es iſt bekannt, daß unſere bürgerliche Freiheit in der Oeffentlichkeit ihre beſte Garantie hat; wie das ſtärkſte Gift — die Blauſäure — ihr Kraft verliert, wenn Sie den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt wird, ſo iſt kaum etwas ſo Gefährliches, was nicht unſchädlich würde, wenn es vollſtändigem Lichte ausgeſetzt wird. Ich glaube aber nicht, daß die Mitglieder des ungariſchen demos, die jetzt auf dem Gange der Hofrichterswohnung verſammelt waren, dies im gegenwärtigen Augenblick bedacht hätten, und die Freude, die ſich auf jedem Geſichte malte, als die Grobheiten bis zu ihnen drangen, hatte ihren Urſprung wahrſcheinlich in dem angenehmen Gefühle, welches Jeder hat, wenn er das, was er längſt

auf dem Herzen trägt, von einem Andern ausgesprochen hört.

Nur Viola stand theilnahmslos in diesem Lärm, an eine der hölzernen Säulen des Ganges gelehnt; von Wachen umstanden, war er in das Anschauen eines Gegenstandes versunken, der sich jetzt seinen Augen darstellte. An dem Thore stand seine Frau, das kleine Kind auf dem Arm, den kleinen Sohn neben ihr, und alles Andere verschwand vor dem Räuber.

Sobald das Gericht begonnen, war die Unglückliche am Thore erschienen und hatte um Einlaß gebeten, und nachdem die Wachen ihr den Eintritt versagt, vergaß sie die Unmöglichkeit und wollte mit Gewalt eindringen. Umsonst! im Auftrage des Oberstuhlrichters stießen die Panduren die Drängende zurück. Als die arme Susi die Fruchtlosigkeit ihrer Anstrengungen sah, und auch die Theilnahme der Zuseher ihr nichts fruchtete, nahm sie neben einem mit einer eisernen Heugabel bewaffneten Bauer Platz. — Viola sah dies Alles, er sah die unbarmherzige Weise, mit der die Frau und die Kinder zurückgeworfen wurden, er sah den Schmerz auf dem Angesicht des lieben Geschöpfes und die Anstrengung, mit der sie ihre Thränen unterdrückte. Er hätte sein Leben darum gegeben, wenn er zu ihr gekonnt hätte, wenn er sie an die Brust hätte drücken können, den Schlag ihres Herzens fühlen, dessen Liebe ihm die ganze Welt nicht zu nehmen vermocht hätte, und er mußte da stehen, ein paar Schritte von ihr und doch getrennt. Es war etwas so unaussprechlich Bitteres in der Lage dieser beiden Menschen, was selbst die nicht zu empfindsamen Wachen ergriff, und mehr als einer unter ihnen war zum Mitleiden bewegt, als er die beiden getrennten und doch in einander versunkenen, unglücklichen Wesen betrachtete.

Als die Thüre des Gerichtsstuhles aufging, und Völgyesy auf den Gang trat, drehte sich Viola um;

er glaubte, daß man ihn zur Vernehmung des Urtheilsſpruches berufe, und er ſehnte ſich nach dem Augenblick; denn die Wachen hatten ihm geſagt, daß er dann mit ſeiner Frau ſprechen dürfe. »Iſt es aus?« fragte er den Heraustretenden.

»Noch nicht,« ſprach jener leiſe.

»Und der gnädige Herr gehen weg?«

»Ich habe keine Stimme,« antwortete der Fiſcal ſeufzend, »ich kann ihm nichts nützen.«

»Ich habe es gewußt,« ſprach Viola und ſein Geſicht überflog bitteres Lächeln, »Gott ſegne Sie dafür, daß Sie ſich für mich armen Mann ſo viel abgemüht haben; aber wenn Sie ſich meiner erbarmen wollen, ſo bitte ich Sie, wirken Sie mir nur die Erlaubniß aus, daß man mein armes Weib zu mir läßt. Dort ſteht ſie beim Thor, die Unglückliche, mit ihren Kindern, man ſtößt ſie herum, und läßt ſie nicht zu mir; dieſe Menſchen haben kein Herz. Wenn ſie nur bei mir ſeyn kann, ſonſt verlange ich nichts; ich bin ja gebunden, und von Pandureu umringt, nach ein paar Stunden bin ich ein Kind des Todes; was ſchadet es dem hochlöblichen Komitat, wenn das Herz des armen Weibes etwas weniger Leid fühlt?«

»Dieſer Wunſch ſoll erfüllt werden,« ſprach Völgyeſy tief ergriffen, und nachdem er Suſi und die Kinder ſelbſt in den Hof geführt hatte, entfernte er ſich in Gedanken verſunken.

Ich werde die Scene nicht beſchreiben, deren Zeugen jetzt die auf dem Gange Stehenden waren, als die unglückliche Frau mit den Kindern zu ihrem gefeſſelten Gatten trat. Die Unglücklichen ſprachen nicht; als aber der kleine Sohn des Räubers weinend die von Feſſeln wunde Hand des Vaters küßte und über das bleiche Angeſicht des Räubers ſchwere Tropfen herabrollten, blieb unter den Zuſchauern kein Auge trocken.

Im Zimmer drinnen hatte ſich die edle Indignation

der Gerichtstafelbeisitzer indessen beschwichtigt. Macskaházy hatte die Acten übernommen und beschäftigte sich mit dem Ordnen derselben. Nyúzó brummte zwischen den Zähnen und schmähte auf Völgyesy's Unverschämtheit; die Uebrigen flüsterten unter sich über gleichgiltige Gegenstände und waren ziemlich wohlgemuth; Kislaky ausgenommen, dessen Unruhe, seit sich Völgyesy entfernt, immer sichtbarer wurde.

Es blieb nur die Unterschrift der Aussage des Gefangenen übrig; Viola wurde hereingerufen; als ihm seine Aussage vorgelesen wurde, bemerkte er, daß darin nichts von dem enthalten sey, was er über Tengelyi's Schriften vor Gericht ausgesagt; nachdem aber Macskaházy bemerkte, daß hier nur die Frage sey, ob er das als richtig erkenne, was in der Aussage enthalten sey, und daß das Gericht Alles was er sonst gesagt, und was nicht zu diesem Gegenstand gehöre, abgesondert verzeichnen werde, unterschrieb er seinen Namen ohne Schwierigkeit. Der Proceß war bis zum Spruche fertig. Zátonyi gähnte gewaltig, bot seine Dose herum und bemerkte, daß er noch bei keinem Statarium so viel Plage gehabt habe. — Der Baron sah vielleicht schon zum zwanzigsten Male auf seine Uhr, und bemerkte dem Gericht, daß es schon drei Uhr sey, daß ihm vor Hunger der Kopf schmerze, und daß man eilen müsse.

Macskaházy wiederholte kurz den Thatbestand, so wie er sich aus den Acten ergab, und endete seinen Vortrag damit, daß im vorliegenden Falle über das Todesurtheil kein Zweifel seyn könne. Mit andern Worten sagte Nyúzó dasselbe; lachend bemerkte Zátonyi, daß in diesem Proceß selbst eine empfindsame Frau nichts anderes sagen könnte; der Baron verneigte sich höflich und trat der mit so vielen Gründen unterstützten Meinung seiner Collegen vollständig bei; nur Kislaky war noch übrig, und wer den guten Alten sah, wie er auf seinem Stuhl sich

unruhig von einem Richter zum andern wandte, und als er die Einzelnen für den Tod ſtimmen hörte, aufſeufzte, und die Hände zum Himmel erhob, und nun endlich die Reihe an ihn kam, und ſeine rothen Wangen vielleicht ſeit Jahren zum erſten Male erbleichten, und das Papier, welches er in den Händen hielt, zu zittern begann, der konnte das ehrliche Geſicht nicht ohne Mitleid betrachten.

Denken wir uns in ſeine Lage. Kislaky war ein freundlicher, gutherziger Mann, einer von jenen Glücklichen, die das Geſchick mit ruhigem Gemüth beſchenkt, und in eine angenehme Lage verſetzt hatte; er war nie gezwungen geweſen mit ſeinem Schickſale oder den Menſchen zu kämpfen; er hatte nie Gelegenheit gehabt ſeinen Willen an Schwierigkeiten zu ſtärken, ſeine Empfindungen waren nie erbittert worden. Geliebt von ſeiner Frau, die auf ihn, den Willenloſen, grenzenloſen Einfluß übte; geliebt von ſeinem Sohne, den Bekannten, Dienern und Unterthanen, ſie wieder liebend, Jedem nur Gutes und Freundliches wünſchend, war er alt geworden, ohne die Schattenſeite des Lebens kennen zu lernen, ohne ſich je für etwas entſcheiden zu müſſen, was mit den Empfindungen ſeines Herzens im Widerſpruche ſtand: und jetzt wird auf einmal von ihm verlangt, daß er, der den ganzen Werth des Lebens kennt, er, der nicht einem Hunde wehe zu thun vermochte, ein Todesurtheil ausſprechen ſolle!! Die Uebrigen hatten ihre Meinung geſagt, aber wenn nur Einer der Stimmenden ſich anders ausſpricht, iſt das Leben des Räubers gerettet, und zwar nicht nur für den Augenblick, ſondern wahrſcheinlich für immer; denn es blieb zu hoffen, daß Viola, wenn auch ſpäter zum Tode verurtheilt, des Königs Gnade erwarten dürfe, weil er die Todesangſt ſchon einmal überſtanden. Ein Menſchenleben war in ſeinen Händen, ein Wort — und er iſt gerettet; ein Wort, und er überliefert den Unglücklichen dem Henker — und andererſeits ſeine Richterpflicht, die Aufrechthaltung der

öffentlichen Sicherheit, die er, wie so viele rechtschaffene Männer unseres Landes, nur durch die strengsten Maßregeln erhalten zu können glaubte. Schweigend saß er da, und vermochte sich nicht zu entscheiden. »Aber ich bitte unterthänig,« sprach Sóskuty und wies abermals die Uhr vor; »wir können unsere verehrte Hausfrau nicht länger warten lassen.«

»Richtig,« sprach Kislaky aus tiefen Gedanken erwachend, »lassen wir das Urtheil auf morgen, die unglückliche Execution kann ohnedies heute nicht statt haben.«

»Und warum nicht?« fragte Bátonyi verwundert, »ich muß heute auf jeden Fall nach Hause, sonst kann morgen nicht geackert werden.«

»Wir müssen aber dem Gefangenen wenigstens drei Stunden zugestehen,« bemerkte der Präsident, »und um 5 Uhr ist es schon finster. Im Dunkeln können wir das Urtheil nicht vollziehen lassen.«

»Unser verehrter Präsident hat vollkommen Recht,« fiel Sóskuty ein, »heute Abend tarokiren wir; ich bin dem gnädigen Herrn ohnedies für den abgefangenen pagat ultimo Revanche schuldig. Aber ich sehe nicht ein, warum wir das Urtheil nicht heute aussprechen können, damit wir morgen Früh weniger zu thun haben?«

»Weil, weil,« sprach Kislaky unruhig, »das Aussprechen des Todesurtheils nur von mir abhängt, und ich gestehe, daß ich mit mir nicht im Reinen bin.«

»Domine spectabilis,« sprach Bátonyi, die Hände zusammenschlagend. »Sie, in Ihrem Alter, Sie, der Sie so lange Komitatsdienste versehen haben, sind mit sich nicht im Reinen? Ich war bei fünfzehn Standrechten zugegen, und war jedes Mal im ersten Augenblick mit mir im Reinen. Es ist recht gut, daß Sie unter guten Freunden sind, sonst würde man Sie falsch beurtheilen.«

Die Andern schauten sich verwundert an, und Nyúzó konnte sich nicht zurückhalten, um nicht die Verachtung

auszusprechen, die eine solche Schwäche in ihm erweckte; aber Kislaky blieb bei seiner Ungewißheit und weder das entlassende noch das verdammende Urtheil aussprechend hat er nur, das Ganze auf den nächsten Tag zu verschieben.

Macskaházy, der sein Ziel erreicht glaubte, als sich Völgyesy entfernt hatte, wurde wieder unruhig. Er kannte seinen Mann, und wußte, daß Kislaky, wenn er vor dem Urtheile nach Hause käme, den Bitten seiner Frau und Kálmán's und Völgyesy's Vernunftgründen nicht widerstehen werde, und wollte daher Alles aufbieten, daß Viola alsobald zum Tode verurtheilt werde; was ihm mehr als alles Andere am Herzen lag.

»Was uns anbelangt,« sprach er so ruhig als ihm möglich war, »ist es ganz gleichgiltig, wenn der gnädige Herr wünscht, daß wir erst morgen urtheilen, und ich wünsche nur das Ganze zu endigen, um das Schicksal des Gefangenen zu erleichtern. Wenn das Urtheil gefällt ist, kann er frei mit der Frau und den Kindern reden, er kann sich ruhiger zum Tode vorbereiten, kann Anordnungen treffen, wenn er welche zu treffen hat. — Wenn es aber dem gnädigen Herrn die geringste Ungelegenheit macht, ist es natürlicher Weise nur eine Nebenrücksicht.«

Als Zátonyi die Wirkung bemerkte, welche diese Worte bei Kislaky hervorbrachten, setzte er hinzu, daß Viola zwar ein großer Verbrecher sey, und ohne Zweifel verdiene, zehn Tage hindurch der Todespein ausgesetzt zu bleiben; aber der Mensch bleibe doch immer ein Mensch, und was Herr Macskaházy gesagt habe, empfehle er der erprobten Menschlichkeit des hochlöblichen Gerichtes, nachdem überdies über das zu fällende Urtheil kein vernünftiger Mensch in Zweifel seyn könne, und Viola am Leben erhalten eine Sünde gegen den Staat wäre.

Macskaházy sprach hierauf, dies sey gewiß die Absicht des so hochverehrten Präsidenten nie gewesen, ei-

ne ſolche Sprache ſey ihm nie zu Sinn gekommen, dagewiß Niemand beſſer als er wiſſe, daß der Richter perſönliche Regungen oder Leidenſchaften nicht berückſichtigen dürfe; daß Kiſlaky obgleich mit Selbſtverläugnung und blutendem Herzen dennoch das Vertrauen des Komitats nicht täuſchen werde. Sóskuty ſprach lang über Humanität und bewies, daß es die Menſchenliebe erfordere, daß Viola gleich zum Tode verurtheilt werde. Die Nothwendigkeit eines Beiſpiels wurde erwähnt, und daß derjenige, der dem Verbrecher verzeiht, den Guten ſtraft; und ich weiß nicht wie viele von den tauſendmal vorgebrachten Gründen für die Beibehaltung der Todesſtrafe jetzt abermals vorgebracht wurden; Gründe, die Niemanden überzeugt haben, der Muth genug hat an dem zu zweifeln, was er täglich um ſich ſieht. Nyúzó erzählte eine entſetzliche That nach der andern, die Viola und ſeine Geſellen der Sage nach verübt hatten und noch verüben würden, wenn die Furcht vor dem Statarium aufhöre, bis der gute Alte von allen Seiten angegriffen und Niemand neben ſich, der ſeine Beſorgniß theilte, nicht fähig auf Gründe zu antworten, die er ſein ganzes Leben hindurch für unwiderlegbar hielt, und denen auch jetzt nur ſein Herz widerſprach, ſchwer aufſeufzend das erwartete Urtheil fällte.

„Gott ſieht mein Herz,“ ſo ſprach er und ſchaute gen Himmel, „ich weiß nicht was ich geben möchte, um das Leben dieſes Menſchen zu ſchonen, aber ich kann meine Pflicht nicht verletzen.“

Maczkaházy begann gleich das Urtheil zu ſchreiben, die Uebrigen trachteten auf alle Weiſe den Präſidenten zu erheitern, auf deſſen Bruſt, ſeit er das Urtheil ausgeſprochen, das ganze Gewicht der Verantwortlichkeit laſtete, die er jetzt auf ſich geladen.

In dieſem Augenblick ging die Thüre auf, und Suſi ſtürzte herein ihren Sohn auf dem Arme haltend, von zwei Haiduken gefolgt, die ſie vergebens zurückzuhalten ſtrebten.

Nachdem die arme Frau auf den Gang gekommen war, hatte sie ihr kleineres Kind der alten Liptákin übergeben und war ruhig neben ihrem Mann gestanden, wo ihr die Wachen aus Mitleid Platz gegönnt hatten. Die Stille, die im Gerichtszimmer herrschte, seit Völgyesy fortgegangen und der Gefangene seine Aussage unterschrieben, das Flüstern der Haiduken, daß jetzt das Urtheil gesprochen werde, erfüllte ihre Seele mit unendlicher Angst. »Wenn ich nur hinein könnte,« sprach sie einige Mal zu ihren Nachbarinen, »wenn ich sie bitte ist es unmöglich, daß sie ihn verurtheilen,« und ihre Blicke waren unausgesetzt auf die Thüre geheftet, hinter der über sein Leben entschieden wurde. Als ihr endlich das Warten unerträglich wurde, ging sie zur alten Liptákin, die zunächst der Thüre saß; sie sprach leise mit ihr und als Niemand sie beachtete, stürzte sie mit ihrem Sohne bei der Thüre hinein, bevor sie zurückgehalten werden konnte.

»Erbarmen,« schrie die Unglückliche, und stürzte zu Kislaky's Füßen, »Erbarmen, gnädiger Herr, bringen Sie meinen Mann nicht um.«

Der erschütterte Kislaky wollte die Kniende aufheben.

»Nein, nein,« schluchzte diese, »lassen Sie mich hier knien, mich und mein Kind, küsse des gnädigen Herren Hände, sieh, von ihm hängt Deines Vaters Leben ab,« so sprach sie und zog den kleinen Pista zu sich, »es ist ein so guter Herr, ihm werden wir Alles danken.«

»Ich bitte bringen Sie meinen Vater nicht um,« weinte der kleine Pista.

»Welche Unverschämtheit,« schrie Nyúzó, »das hochlöbliche Gericht bringt Niemand um.«

»Nein, Gott bewahre,« sprach die Frau sanft, »hören Sie das unverständige Kind nicht, wenn er sagt Sie sollen seinen Vater nicht umbringen; er weiß nicht was er spricht, er ist eines armen Bauers Sohn und hat keine Erziehung, ich weiß ja selbst nicht was ich rede.«

»Arme Frau,« sprach Kislaky, »der Richter hat schwere aber strenge Pflichten und —«

»Ich bitte ja das hochlöbliche Gericht nicht,« so sprach Susi immer kniend, »daß Sie ihn von aller Strafe freisprechen. Gott bewahre, strafen Sie ihn streng, hart, wie immer, nur bringen Sie ihn nicht um — mein Gott, jetzt hab' ich schon wieder das unglückliche Wort ausgesprochen. Zürnen Sie mir nicht, strafen Sie Viola mit langem, meinetwegen wenn es seyn muß mit ewigem Gefängniß, erhalten Sie ihm nur das Leben. Vielleicht hat er selbst gesagt, daß er den Tod nicht scheut, denn er redet öfters so, aber glauben Sie ihm nicht, damals hatte er seine Kinder nicht gesehen; jetzt seitdem er den kleinen Pista wieder geküßt, würde er nicht so reden, und auch das andere Kind hat ihn so freundlich angelächelt. O! wenn Sie das Kind sehen, wenn Sie die kleine schöne Stimme hören würden, mit der es den Vater ruft, würden Sie nicht glauben, daß Viola sterben will!«

»Zu was ist diese unnütze Weichelei,« schrie Nyúzó, »ich möchte wissen, wer die zu uns hereingelassen hat. Trolle Dich, Dein Mann wird sterben; wenn er den Tod scheut, um so besser.«

»Also hab' ich gesagt, daß er den Tod scheut?« seufzte Susi, die durch diese Wort auf einen andern Gedanken kam, »Gott, was ich rede. Viola wünscht sich den Tod, für ihn ist der Tod keine Strafe, wenn Sie ihn strafen wollen, müssen Sie ihn einsperren, hundertmal hat er gesagt: lieber will ich sterben als mich einkerkern lassen.«

Kislaky schaute mit thränenden Augen und erschüttertem Herzen auf die Unglückliche, Sóskuty mit großer Ungeduld auf die Uhr.

»Nicht wahr, gnädiger Herr, Sie sperren ihn ein?« fuhr die Flehende fort, als sie Kislaky's Bewegung wahrnahm, »was ist ihm der Tod, ein Moment und es ist

aus — aber uns, ich habe zwei Kinder, dieses hier, und das Andere draußen bei der Liptákin, was beginnen wir, wenn der Vater dieser Kinder gehenkt wird.«

Zátonyi bemerkte, daß es in Bezug auf die Kinder einerlei sey, ob er gehenkt oder zu 20jährigem Kerker verurtheilt werde.

»O, nein,« sprach Susi, »den gnädigen Herren ist es einerlei, aber uns nicht; mein Mann wird sich gut aufführen, ich geh' zu Fuß nach Wien, auf meinen Knien werde ich dem König nachrutschen, bis er meinen Mann begnadigt, und wenn auch nicht, so kann ich ihn doch zuweilen im Kerker besuchen, kann ihm die Kinder zeigen, wie sie gewachsen sind, kann ihm zu essen bringen, Kleider — sperren Sie ihn nur ein, für mich ist es das Himmelreich, der Tod ist entsetzlich.«

»Halb vier Uhr, das ist schrecklich,« seufzte Sóskuty.

»Lasse Sie uns in Frieden,« sprach Zátonyi, indem er eine Prise nahm, »es ist zu spät, das Urtheil ist gefällt.«

»Das Urtheil, das Todesurtheil!« schrie Susi, und sprang entsetzt auf.

»Hier ist es,« sprach Nyúzó höhnend, und wies auf ein Papier, welches Macskaházy eben bestreute.

»Aber wenn es schlecht, wenn es fehlerhaft ist,« sprach die Frau mit gepreßter Stimme, »wenn ich sage, daß es nichts taugt; denn für Viola ist der Tod keine Strafe, er macht nur uns unglücklich.«

»Was geschehen ist, ist geschehen,« sprach Zátonyi, »stören Sie uns nicht durch unnützes Flehen.«

»Es ist gleich drei Viertel auf Vier,« setzte der Baron hinzu, »so können wir ja bis morgen hier bleiben.«

»Aber ich bitte,« sprach Susi sich immer mehr entsetzend, »was ist so ein Bogen Papier; Sie können ja

einen Andern nehmen, und etwas Anderes darauf ſchreiben, und mein Viola wird leben.«

»Warum nicht gar, wir haben uns genug abgemüht,« ſcherzte Nyúzó, »Euch zu Gefallen wird Herr Macskaházy gleich ein neues Urtheil ſchreiben.«

»Nicht uns zu Gefallen, ſondern wegen eines Menſchenlebens.«

»Arme Frau,« ſprach jetzt Kislaky und trocknete ſich eine Thräne, »wir dürfen das Urtheil nicht ändern.«

»Sie dürfen nicht,« ſchrie Suſi und erhob die Augen zum Himmel.

»Es iſt unmöglich,« ſprach Zátonyi ruhig, »und mit einem Schrei ſtürzte die arme Frau zu Boden.

Die Frau wurde hinausgetragen, das Urtheil Viola vorgeleſen, der es mit vollkommener Ruhe anhörte, die Richter gingen dem Caſtelle zu; da ſprach Sóskuty zu Zátonyi: »Dem Himmel ſey Dank, das hätten wir überſtanden.«

»Mit viel Müh und Noth,« ſprach der Andere, »ein ſolches Standrecht habe ich noch nie geſehen.«

»Denique wenn der Präſident ſchwach iſt,« bemerkte Sóskuty.

»Freilich, wenn der Präſes eines Statariums durch Weibergewinſel zu Thränen gerührt wird, iſt es bloße Schwäche,« ſprach Nyúzó dazwiſchen, der ſich ihnen beigeſellt hatte; »wenn wir ihn nicht drängen, ſo weiß ich nicht, ob wir heute fertig werden.«

»Und es iſt vier Uhr, ich wette das ganze Mittagmahl iſt verdorben,« ſeufzte Sóskuty, »und einen beſſern Braten ißt man nirgends als hier.«

Während die Gerichtstafelbeiſitzer ſich ſo unterhielten, wandelte Kislaky von ihnen getrennt, in tiefen Gedanken verſunken ſeinem Hauſe zu. Seine Seele erfüllte eine neue, nie geahnte Empfindung, Gewiſſensbiſſe: »Mein Gott!« ſprach er zu ſich ſelbſt, »dieſe unglückliche Frau,

das Leben dieſes Menſchen liegt auf meiner Seele, ich kann nie mehr ruhig werden! Warum habe ich das Todesurtheil ausgeſprochen!«

Warum gibt es Geſetze, von deren Nothwendigkeit der Verſtand nicht überzeugt werden kann, und deren Vollſtreckung das Herz des beſſern Menſchen mit Schauder erfüllt?

XX.

Als Völgyeſy das Gerichtszimmer verlaſſen hatte, und zum Schloſſe zurückkehrte, traf er auf dem Hofe Kálmán und Akos Huſaren den alten János, die mit einander ſprechend auf- und abgingen. — Kálmán hielt einen geöffneten Brief in der Hand und ging etwas vor dem Alten einher; die Ungeduld, mit der er bald ſtehen bleibend den Boden ſtampfte, bald mit ſchnellen Schritten weiter ging, bald zu ſeinem Begleiter gewendet, um etwas zu fragen ſchien, bewieſen ſeine Aufregung, während man aus der ernſten Haltung des Huſaren, mit der er von Zeit zu Zeit ſeinen Schnurbart ſtrich, errathen konnte, daß die Nachricht, die er gebracht, keine erfreuliche war. Auf der andern Seite des Hofes führte ein Reitknecht zwei Reitpferde herum und man ſah es den edlen Thieren an, daß die Reiter, die ſie gebracht, die Zeit mehr als den Werth der Roſſe berückſichtigt hatten.

Völgyeſy war in dieſem Augenblick zu aufgeregt, als daß er Geſellſchaft hätte ſuchen mögen, und als er wahrnahm, daß ihn Kálmán nicht bemerkte, wendete er ſich ſchon dem Hauſe zu, als Kálmán durch den Huſaren aufmerkſam gemacht, ihm nachſtürzte, und ihn am Arme faßte. »Iſt es aus?« ſo fragte er in der größten Aufregung. — Völgyeſy erſchrack über die Heftigkeit, mit der die Frage an ihn gerichtet wurde und blieb ſtehen.

Er antwortete: »In ſo fern wir eine Sache geendet nennen können, deren Ausgang wir voraus wiſſen, iſt dieſe gewiß geendet. Ja das Urtheil war gefällt noch bevor wir zuſammentraten. Uebrigens ſitzen ſie noch beiſammen.«

»Und wie kommſt alſo Du jetzt hieher?« fragte Kálmán erſtaunt weiter; »ich glaube, Du biſt ja ein Mitglied des Gerichtes.«

»Ja ein Mitglied ohne Stimme,« antwortete Jener bitter, »und ich bin fortgegangen, weil —« nach einer kurzen Pauſe fuhr er weiter fort: »Dieſer Ort iſt nicht geeignet, von Derlei zu reden; wenn Du hören willſt, was geſchehen iſt, ſo gehen wir in Dein Zimmer, dort können wir ſprechen; ich ſelbſt habe eine Bitte an Dich.«

»Geht indeſſen zu meinem Diener,« ſprach Kálmán zu János, »und laßt Euch ein Glas Wein geben, für ſein Pferd wird ſchon mein Reitknecht ſorgen.«

»Das geht nicht, gnädiger Herr,« ſprach der Alte und ſchüttelte das Haupt, »zuerſt das Pferd, dann der Menſch, zuerſt Haſer, dann Wein, das iſt alte Huſarenregel, und dann ſehen Sie ja, gnädiger Herr, daß ich auf meines Herrn Fecske [1]) gekommen bin. Das Pferd überlaſſe ich einem ſolchen jungen Burſchen nicht.«

»Wie Ihr wollt, János,« ſprach Kálmán lächelnd, »wenn aber das Roß beſorgt iſt, ſo kommt zu mir herauf, wir haben noch zu reden.« Kálmán und Völgyeſy gingen in das Zimmer des Erſteren, indeß János ſein Roß noch eine Weile herumführte, dann den Renner in den Stall brachte, und während er ihn abſattelte und putzte, dem Kutſcher wiederholte Vorleſungen hielt, wie ein Reitpferd am beſten zu pflegen ſey und ſeinen Vortrag durch das Beiſpiel ſeines unvergeßlichen Gel-

[1]) Fecske, ſprich Fetſchke, Schwalbe, ein gewöhnlicher Pferdename in Ungarn.

ben unterſtützte, der in der Leipziger Schlacht unter ihm war erſchoſſen worden.

»Um Gotteswillen, was iſt geſchehen?« ſprach Kálmán, ſobald ſie im Zimmer waren, »warum haſt Du das Gericht verlaſſen?«

»Weil ich keinen Theil an einem Morde nehmen wollte,« erwiederte der Andere, indem er in heftiger Bewegung auf- und abging, »weil ich kein Werkzeug ſeyn wollte — nicht einmal ein willenloſes Werkzeug zur Vollbringung einer That, bei der perſönliche Rache und niedrige Intereſſen unter dem heiligen Mantel der richterlichen Pflicht ihre verächtliche Abſicht erreichen.«

»Du biſt aufgeregt,« erwiederte Kálmán verwundert über die Heftigkeit, mit welcher der ſonſt ruhige Völgyeſy die Worte vorgebracht hatte, »das kann nicht ſeyn, daß dergleichen Dinge geſchehen, wo mein Vater zugegen iſt.«

»Das habe ich auch geglaubt,« erwiederte Völgyeſy, »Niemand kann Deinen Vater mehr verehren als ich. Dein Vater iſt ein guter und geſegneter Mann *); hätte ich ihn auch früher nicht gekannt, würde ich nach dem, was ich heute geſehen und gehört, doch nichts Anderes ſagen, aber — verzeihe meine Aufrichtigkeit — Dein Vater iſt ſchwach und dadurch werden die edlen Gefühle ſeines Herzens nutzlos. Glaube mir, Freund, was auf dieſer Welt Schlechtes und Niedriges geſchieht, belaſtet nicht nur die, die es in ihrer Bosheit entworfen, ſondern größtentheils rechtſchaffene Menſchen, die es in ihrer Schwäche geduldet. Die Macht der Böſen liegt nicht in ihrer Zahl, ſondern in der Schwachheit der Guten. Mit weitem Rachen ſchreien ſie ihre Lügen aus und wir haben nicht den Muth für die Wahrheit zu ſprechen; mit hochgetragenem Haupte verfolgen jene ihre Zwecke, wir ziehen

*) Geſegneter Mann wird häufig von ſehr guten Menſchen geſagt.

uns unterthänig vor ihnen zurück; es gibt keine Waffe, zu der sie nicht greifen, um ihre bösen Leidenschaften zu befriedigen, wir weichen dem Kampfe feig aus, höchstens reden wir ein schwaches Wort dagegen, zuweilen so, damit wir nur um Gotteswillen Niemand beleidigen, wie Pilatus unsere Hände zufrieden ruhig waschend, wenn die Niederträchtigkeit, die wir hätten hindern können, geschehen ist, wenn wir nur unsere Stimme nicht dazu gegeben haben. Wer nicht den Muth hat, für seine Ueberzeugung zu sprechen, dessen Güte ist schwankendes Rohr, das vom Winde bewegt, sich seufzend beugt; aber die klagende Stimme wird das ankämpfende Element nicht im Laufe aufhalten.«

»Das ist vollkommen wahr,« sprach Kálmán seufzend, »und ich fürchte, daß es manchmal auf meinen Vater paßt; aber ich bitte Dich, sage mir, was geschehen ist?«

Völgyesy erzählte so kurz als möglich was geschehen war, auch seine persönlichen Beleidigungen mit dem Zusatze, daß er dafür, sobald das Gericht geendet, von Nyúzó Genugthuung fordern werde.

Kálmán hörte mit der größten Unruhe zu. »Das kann nicht seyn,« sprach er endlich und sprang vom Stuhle auf, auf welchem er während der Erzählung gesessen, »einen Menschen unter solchen Verhältnissen zum Tode verurtheilen; mein Vater wird seine Stimme nie dazu geben.«

»Er wird sie geben,« sprach Völgyesy bitter aber ruhig, »sein Herz wird bluten, er wird sich vielleicht sein ganzes Leben über wegen dieser Schwäche Vorwürfe machen, aber er wird zustimmen oder hat wahrscheinlich jetzt seine Zustimmung schon gegeben, dessen kannst Du gewiß seyn. — Sobald die Frage entschieden war, daß jener Theil der Aussage Viola's, der die Schriften Tengelyi's betrifft, im Processe nicht erwähnt werde, konnte das Urtheil nicht mehr zweifelhaft seyn. Unter je-

dem andern Betracht gehört der Fall Viola's vor das Standrecht; das einzige, was man gegen das Todesurtheil vorbringen konnte, war der Umstand, daß Mehres nicht aufgeklärt ist; sobald man aber über diese andern Umstände keine Aufklärung verlangt, ist der Tod des Gefangenen gewiß, besonders wenn, wie es sich aus Allem ergibt, ein Theil der Richter dies aus persönlichem Interesse wünscht.«

»Es ist entsetzlich,« rief Kálmán und ging im Zimmer auf und nieder, »und der Brief, den ich von Tiszárét bekommen! Ich muß ihn retten, und wenn er hundert Mal zum Tode verurtheilt wäre.«

»Du hast einen Brief bekommen? Vom Vicegespan?« fragte der Andere.

»Nein,« erwiederte Kálmán, »Du weißt, Akos ist am rechten Arm verwundet, an seiner Statt schrieb Etelka — lies selbst,« und er übergab ihm den Brief. Als er Etelka's Namen genannt, röthete sich seine Wange.

Der Brief lautete so:

»Die Schriften, welche man Tengelyi geraubt, sind von der höchsten Wichtigkeit. Wir haben Ursache zu glauben, daß meines Bruders, ja vielleicht das Glück unserer ganzen Familie von der Auffindung dieser Schriften abhängt, die sich jetzt in der Hand eines Niederträchtigen befinden. Den Raub hat nicht Viola begangen. Alles, was er wahrscheinlich über diesen Gegenstand ausgesagt hat, ist wahr. Viola hat sich in dieser Sache edler benommen als unter ähnlichen Verhältnissen wahrscheinlich wer immer auf der Welt; es wäre entsetzlich zu denken, daß er unschuldig den Tod erleidet. Einige werden Alles daran setzen, daß er verurtheilt werde; denn wenn Viola nicht lebt, kann Niemand über Tengelyi's Schriften Zeugniß ablegen. Retten Sie ihn; es ist die erste Bitte, die ich in meinem Leben an Sie richte, und die edle Art,

mit der Sie ſich bei der Reſtauration Tengelyi's angenommen haben, berechtigt mich zu der Hoffnung, daß ich ſie nicht vergebens ſtelle, und wie Akos, ſo werde ich Ihnen für dieſe edle Handlung ewig verpflichtet ſeyn.

Etelka.«

»Du ſiehſt, daß ich ihn retten muß, wenn es mein Leben, wenn es meine Seligkeit koſtet, aber ich muß ihn retten,« ſo rief Kálmán leidenſchaftlich.

»Hier geht eine groſsartige Niederträchtigkeit vor,« ſprach Völgyeſy nachdenkend, »dieſer Brief beweiſt mir offenbar, daß Alles wahr iſt, was ich während des Gerichtes vermuthet habe.«

»Aber was ſollen wir thun?« ſprach der Andere, mit immer wachſender Unruhe auf- und abgehend, »ich gehe gerade hinunter zum Gericht, und ſage Macskaházy, daß er ein Schuft iſt, daß er ein Dieb iſt, daß —«

»Ruhig, Freund,« ſprach Völgyeſy und nahm Kálmán bei der Hand, der ſchon der Thüre zueilte, »wir müſſen Alles vermeiden, was Lärm machen könnte; nach Allem, was ich in dieſer Sache gehört habe, iſt Macskaházy ſelbſt nur das Werkzeug, und ich fürchte, daß ſolche Menſchen mit verwickelt ſind, die Du, und noch weniger Akos und Etelka, in einen Criminalproceß verwickeln können.«

»Es wäre aber vielleicht doch gut, wenn ich hinunter ginge,« ſprach Kálmán, der die Richtigkeit dieſer Bemerkung fühlte, »zu ſeiner Rettung iſt ja doch nur eine Stimme nöthig.«

In dieſem Augenblick trat János ein mit der Nachricht, daß die gnädigen Herren kommen und Viola zum Tode verurtheilt ſey.

Kálmán ſchlug ſich verzweifelnd an die Stirn: »Verflucht!« ſchrie er, »daß ich gerade heute fern ſeyn mußte; weil ich wußte, daß unſer Gülyás mit Viola vertraut iſt, und uns vielleicht die Schriften verſchaffen

kann, sprach ich auf Akos' Bitten gestern mit ihm, gestern Abend bin ich hieher gekommen, und weil mir der Gulyás gesagt, daß er den Räuber nicht gesehen, ritt ich bei der Morgenröthe auf unsere Puszta, um auch mit unserem Csikos zu reden: als ich fortging, wußte man noch nicht, daß Viola gefangen sey und hieher werde gebracht werden; die Puszta ist auf gute drei Stunden entfernt, und erst nachdem ich mein Pferd dort hatte ausrasten lassen und schon auf dem Rückwege war, erhielt ich diesen Brief.«

»Freilich,« sprach János, »denn ich habe nicht gewußt, daß der gnädige Herr auf der Puszta ist; den ganzen Tag bin ich hin und her geritten, bis mir ein Hirt sagte, der gnädige Herr sey dort hinaus.«

»Ihr, János, könnt nichts dafür,« sprach Kálmán, »das verdammte Verhängniß! Wenn ich zu Hause bin, geschieht Viola kein Leid, darauf schwöre ich; aber jetzt, nachdem er zum Tode verurtheilt ist —«

»Und hernach?« fragte János und strich sich den Schnurbart.

»Ihr wißt, was in dem Briefe steht,« sprach Kálmán, »wie soll ich ihn jetzt retten, nachdem er verurtheilt ist?«

»Wenn der gnädige Herr der Fräulein Etelka, ich will sagen dem jungen Herrn Akos zu Lieb,« verbesserte János seine Rede, als er die Röthe bemerkte, die Kálmán's Wange überflog, »Viola retten will —«

»Ob ich es will? Mein Leben gebe ich darum, wenn ich es kann!«

»Na, na! da wird uns so ein kleines Urtheil nicht viel Kummer machen. Ei, gnädiger Herr,« setzte János hinzu, »wenn Jeder, der in Ungarn zum Galgen verurtheilt wird, auch wirklich gehenkt würde, hätten wir ja nicht Stricke genug.«

»Ihr vergeßt,« fiel Völgyesy ein, »daß hier vom Statarium die Rede iſt, das iſt etwas Anderes, aber —«

»Freilich, freilich,« ſprach János laut. »Gnädiger Herr,« ſprach er leiſe zu Kálmán, »reden wir von ſolchen Dingen nicht vor Fremden —«

»Vor Herrn Völgyesy kannſt Du offen reden,« ſprach Kálmán laut, »er weiß Alles.«

»Und wenn Ihr ein Mittel finden könnt,« ſetzte Völgyesy hinzu, »wodurch Ihr das Leben des armen Mannes zu retten vermöchtet, woran ich aber zweifle, werde ich Alles thun, was ich vermag, um dieſen rechtſchaffenen Zweck zu befördern.«

»Das iſt was Anderes,« ſprach János lächelnd, »die gnädigen Herren lieben es zwar nicht, daß ſich Jemand Anderer darein miſcht, wenn ſie Jemanden zum Galgen beſtimmt haben, ſie ärgern ſich zuweilen, wenn er begnadigt wird; wie ſollten ſie alſo nicht auf einen Menſchen zürnen, wie ich bin.«

»Aber auf welche Art wollt Ihr denn alſo Viola retten?« fragte Völgyesy mit Theilnahme.

»Das weiß ich noch nicht,« antwortete Dieſer, »ich muß erſt recognosciren gehen; aber wir werden ſchon ein Mittel finden. Heute wird Viola nicht mehr gehenkt, und es müßte doch ſonderbar ſeyn, wenn ich eine ganze lange Nacht hindurch keinen Ausweg fände, ihn zu befreien. Der gnädige Herr ſind ſo zu Haus, Ihr Keller iſt voll Wein, Geld iſt da, ſo viel wir brauchen, Schlüſſel, Leiter, Strick, Pferd, Hej!« ſetzte er lachend hinzu, »haben Sie noch nie von Trenk's Abenteuern gehört?«

»Alter János, wenn Du das ausführſt!« rief Kálmán und fiel ihm vor Freuden um den Hals, »gebiete über Alles, was Du brauchſt, ſchone nichts, Du kannſt das Ganze auf mich ſchieben.«

»Schon gut, ſchon gut,« ſprach János und ſtrich ſich wieder den Schnurbart, »der alte János iſt nicht

ſo närriſch, als Viele glauben; wenn der Menſch dem Kaiſer ſo viele Jahre dient, ſo lernt er ſchon was. Aber es wird geläutet. Gehen die gnädigen Herren zum Eſſen, ſonſt bemerken Sie, daß wir Muſterung halten; ich werde mich indeſſen unten umſehen, und nach Tiſch reden wir weiter.«

»Auf mich kannſt Du zählen, ſo lange ich lebe,« ſprach Kálmán, indem er mit Völgyeſy hinausging.

»Schon gut, ſchon gut,« murmelte der alte Hnſar, »wer dem Kaiſer ſo viele Jahre gedient und die Schlacht von Aſpern gewonnen hat, und nachdem ſogar Paris erobert hat, braucht keine Dankbarkeit, beſonders wenn man einen Herrn hat, wie der meine, und für ſeine alten Tage nicht um Brot beſorgt ſeyn muß. Na, nicht wahr, dem jungen Herrn Kálmán wäre es lieb, wenn unſer Fräulein ihm dankbar wäre?« ſo dachte er weiter, als er das Zimmer verließ, »iſt mir auch recht, er iſt ein braver junger Mann, reitet beinahe ſo gut, wie mein Herr und der hat es doch von mir gelernt. Kálmán und Etelka iſt ein ſchönes Paar, der junge Herr paßt in unſer Haus.« Und dieſes nachdenkend, ging er der Wohnung des Hofrichters zu, wo ihm Peti entgegenkam.

Die Leſer können ſich denken, daß nach dem Geſchehenen das Mittagmahl eben nicht das fröhlichſte war. Völgyeſy und Kálmán waren in Gedanken verſunken, die gaſtfreundliche Hausfrau nöthigte nicht zum Eſſen, und bat wegen der ſchlechten Kocherei nicht um Entſchuldigung, obſchon der Braten, der um gute drei Stunden länger gewendet worden war als gewöhnlich, wenigſtens — damit ich nicht zu viel ſage — unter die allerbräunſten gerechnet werden konnte. Und der alte Kislaky, der die Veränderung an ſeiner Frau bemerkte und den vorwurfsvollen Blick wohl verſtand, mit dem ihn die gute Frau zum erſten Male in ihrem Leben empfing, nachdem ſie Viola's Verurtheilung gehört hatte, ſaß wortlos vor

seinem Teller; und wer ihn nicht in seinem eigenen Hause gesehen, statt des Lächelns, welches sonst das ehrliche Gesicht belebte, heute nur Niedergeschlagenheit und drückende Gedanken darauf gelesen hätte, würde ihn vielleicht nicht erkannt haben. Nyúzó und Kéniházy, die nach ihrer ämtlichen Sitte neben einander saßen, thaten zwar Alles, was sie vermochten, um die Fröhlichkeit, die von Außen nicht kommen wollte, von Innen heraus mit dem hervorzurufen, was nach der heiligen Schrift des Menschen Herz erfreut; aber ohne daß die mächtigen Gläser, die sie leerten, auf die beiden verdienstreichen Herren eine andere Wirkung hervorgebracht hätten, als daß der Erste sein Gesicht in immer grimmigere Falten zusammenzog und der Zweite ein um das andere Mal schöner und schöner gähnte; auch der Baron, der während des Mittagmahles sein ganzes Redetalent wieder zurückgewann, erinnerte die Hausfrau mit ritterlicher Galanterie an vergangene Zeiten und an jene Mazurka, die, seit Frau von Kislaky nicht mehr tanzt, Niemand auf der Welt so schön zu tanzen vermag; aber er vermochte ihr nicht das geringste Lächeln zu entlocken, so wenig als Zátonyi durch seine Standrechtserlebnisse, obschon er es nicht unterließ, jenen allerunterhaltendsten Fall vorzutragen, wie ein Räuber zum Tode verurtheilt, als letzte Gnade sich erbeten, daß er in jener weißen Wäsche gehenkt werde, die ihm seine Frau gebracht und die sie selbst gesponnen und genäht; er, Zátonyi, aber ihn eben deshalb in engen deutschen Unterhosen habe henken lassen. Damals hatte das ganze Komitat darüber gelacht, jetzt aber wollte, Nyúzó, den Geschwornen und einen Haiduken ausgenommen, Niemand auch nur lächeln.

Jeder freute sich als das lange Mittagsessen zu Ende ging, besonders Kálmán, der bei den letzten Schüsseln seine Unruhe kaum mehr bemeistern konnte. Sobald die Uebrigen aufstanden, verließ er mit Völgyesy den Saal.

»Wie stehen wir, alter János,« fragte Kálmán, als er den alten Husaren sah, der rauchend auf dem Gange stand.

»Gut, gnädiger Herr,« sprach der Angeredete, »gehen wir in Ihr Zimmer, dort erzähle ich Alles.«

»Glaubst Du also, daß wir den Unglücklichen retten können?« sprach der Erstere, als sie im Zimmer waren.

»Kein Zweifel,« entgegnete János, »wen der Commandant in eine Festung hinein lassen will, oder vielmehr wen der Profoß — denn die gnädigen Herren sind jetzt die Profoße — herauslassen will, der ist ohne Sorgen.«

»Aber wie? — rede!«

Der Husar antwortete mit leiser, beinahe flüsternder Stimme: »Unser Tiszaréter Geistliche ist hier, und wie er gesehen, daß Viola in der kalten Novembernacht unter freiem Himmel angebunden steht, nur wenig Stroh dabei zur Lagerstätte, und neben ihm sein armes Weib und die Kinder vor Kälte zitternd, und Gott weiß es, beide sind schöne Kinder, das Kleinere lacht immer und greift nach meinem Bart, man kann sich daran gar nicht satt sehen — also wie gesagt, nachdem dies der Herr Prediger gesehen, sagte er gleich: das sey nicht erlaubt, es sey wahre Quälerei, und im königlichen Befehle steht, daß man den Gefangenen nicht unter freiem Himmel halten dürfe, wenn es kalt ist. Da dachte ich bei mir, das ist ein gescheiter Befehl, denn ich zweifelte schon, daß wir ihn befreien können, wenn er unter dem Schoppen bleibt; denn diese Esel haben vier Lampen neben ihn hin gestellt, um jede seiner Bewegungen sehen zu können; natürlich aber habe ich davon kein Wort fallen lassen, sondern habe nur dem Hofrichter, der auch dort war, gesagt, daß es besser seyn wird, denn es ist doch sicherer, wenn man den Gefangenen unter Schloß hat.«

»Aber warum dies Alles,« sprach Kálmán ungeduldig, »um was sind wir dem Ziele näher, wenn Viola eingesperrt wird?«

»Um Vieles, gnädiger Herr, um Vieles,« erwiederte János lächelnd, »wenn der Mensch allein ist und thun kann, was er will und ihn Niemand sieht, da kann er viel vollbringen; Einer hat oft mehr Verstand als Hunderte, und der Mensch mit seiner eigenen Kraft kann beinahe Wunder wirken, wenn er nur seine Kräfte versuchen kann; aber wenn der Mensch von allen Seiten beobachtet wird, verliert der Stärkste den Muth. Wie er sich rührt, fallen zehn über ihn her, und sein ganzer Muth dient nur dazu, daß sie ihn auslachen. Wenn sie nur einmal Viola in die Spreukammer sperren, denn der Hofrichter sagt, daß er keinen andern Platz habe, so können sie ihn morgen suchen.«

»Aber wie?« fragte jetzt Völgyesy, der über des Husaren Weitschweifigkeit ebenfalls die Geduld verlor.

»Also so, gnädiger Herr,« flüsterte der Husar noch leiser als früher, »die Spreukammer ist am entgegengesetzten Ende des Hofrichterhauses, vom Fruchtboden, der auf der andern Seite des Hauses ist, führt eine Thüre gerade auf den Dachboden des Hofrichters. Nicht wahr?«

»So ist es,« antwortete Kálmán, »weiter!«

»Also wie gesagt, vom Fruchtboden führt eine Thüre gerade auf den Dachboden des Hofrichters; wenn die Frucht mein wäre, hätte ich die Thüre nicht machen lassen, aber es ist zur Bequemlichkeit des Hofrichters und jetzt auch zur unsrigen.«

»Weiter, weiter!« sprach Kálmán ungeduldiger.

»Der Schlüssel zum Fruchtboden,« fuhr der Andere ruhig fort, »ist bei Ihrer Frau Mutter, den wird uns der gnädige Herr verschaffen, nicht wahr?«

»Ja.«

»Sonst brauchen wir nichts. Bei der Nacht, wenn das ganze Haus schläft, gehen wir auf den Fruchtboden, von dort durch die Thüre auf den Dachboden des Hofrichters, von dort oben in die Spreukammer. Die Kammer ist

nur so an das Haus angepappt, das Gebälke ist blos von Bretern, der Zigeuner Peti kennt das Alles. Ganz leise heben wir zwei Breter auf, lassen eine Leiter in die Kammer, auf dieser kommt Viola herauf und geht mit uns fort durch die Thüre des Fruchtbodens. Wenn er einmal draußen ist, ist er geborgen; der Gulyás des gnädigen Herrn, zu dem Peti schon gegangen ist, hält seine Pferde bereit und das Ganze ist aus.«

Kálmán schlug die Hände freudig zusammen. Völgyesy gestand, daß dieser Plan ohne Zweifel der beste sey, den man unter den gegenwärtigen Umständen ersinnen konnte, daß aber die Ausführung noch von so vielerlei abhänge, daß es zu früh sey, sich jetzt schon zu freuen.

»Wenn Viola in der Kammer und der Fruchtbodenschlüssel in meiner Hand ist,« sprach János, »stehe ich für das Uebrige gut. Die Kammer hat kein Fenster, durch das man hinein schauen könnte, und wenn Viola Alle fortgeschickt und sich schlafen gelegt hat, können wir machen, was wir wollen.«

»Aber die Wachen,« bemerkte Völgyesy, »der Hofrichter, der jedes Geräusch auf dem Boden hören und Lärm schlagen kann.«

»Die Wachen nehme ich auf mich,« antwortete der Husar mit verächtlicher Miene, »der Commissär liegt krank, und wenn der gnädige Herr den Oberstuhlrichter und den Geschwornen sich besaufen läßt, daß sie nicht Inspection halten können, und das wird nicht schwer seyn, und wenn sie als guter Hausherr den Wachen Wein geben lassen, damit sie in der kalten Nacht nicht erfrieren, kann der Hofrichter Lärm machen, so viel er will. Aber das haben wir nicht zu fürchten; wenn der Hofrichter einmal liegt, steht er nicht leicht mehr aus seinem Bette auf; aber den Schlüssel müssen wir haben und Viola muß in die Spreukammer gesperrt werden. Sonst steht es schlecht.«

»Wenn es ſonſt Nichts iſt,« ſprach Kálmán wohlgemuth, »ſo iſt keine Sorge,« und nun rief er Völgyeſy mit ſich und beide gingen in den Saal zurück. — »Der Kálmán iſt doch ein guter junger Menſch,« dachte der alte Huſar bei ſich, während er mit langſamen Schritten zum Hofrichterhauſe ging, »es wäre Sünde unſer Fräulein einem Andern zu geben. Ja, aber wenn Sie ihn nicht liebt? Das iſt unmöglich,« tröſtete er ſich in ſeinem Innern. »Es iſt Niemand ſchöner zu Roß als er. So einen jungen Herrn finden wir nicht alle Tage für unſer Fräulein.«

Die beiden jungen Männer fanden im Saale außer den frühern Gäſten noch Vándory, der ſeine Bitte dem Gerichte vorgetragen hatte, und eben die Einwürfe mit Wärme beantwortete, die vorzugsweiſe von Zátonyi und dem Baron vorgebracht wurden. Der erſte wendete ein, daß nach den Begriffen des Volks ein Statarialverbrecher unter freiem Himmel gehalten werden müſſe, der andere, daß es unbillig wäre, dem Hauſe, in welchem ſie ſich befinden, noch mehr Verlegenheit zu bereiten; aber die Bitte des Geiſtlichen wurde durch Kálmán's Eltern, beſonders aber durch ſeine Mutter mit ſolcher Wärme unterſtützt, daß das Einſchreiten der beiden jungen Männer überflüſſig wurde.

»Ich halte es zwar nicht für nothwendig,« bemerkte Macskaházy höflich, »daß der Gefangene in ein Zimmer gebracht werde; die Inſtruction ſpricht offenbar nur vom Winter, und ich glaube Viola iſt den kalten Wind der draußen pfeift, ſchon gewohnt.«

»Wenn er ſich den Hals erkältet,« ſprach Nyúzó höhnend dazwiſchen, »ſo bekommt er ja morgen eine Halsbinde.«

»Scherze nicht,« fuhr Macskaházy ſeufzend fort, als er den ſchlechten Eindruck bemerkte, den die Worte des Oberſtuhlrichters bei Allen, den Geſchwornen ausge-

nommen, hervorgebracht hatten, »die Sache ist sehr wichtig. Wie gesagt, ich halte es zwar nicht für nothwendig, besonders im Sinne der Instruction nicht, daß der Gefangene wo anders untergebracht werde; aber wenn wir dadurch unserer verehrten Hausfrau nur den geringsten Gefallen erweisen können, bin ich dem Begehren des Herrn Vándory gar nicht entgegen, immer in der Voraussetzung, daß für Sicherheit gesorgt seyn wird, daß die Fenster mit Gittern versehen sind, daß die Thüre sperrbar ist, und daß man nicht versäumen wird, die nöthigen Wachen aufzustellen.«

»Wenn die gnädigen Herren befehlen,« sprach jetzt der Hofrichter dazwischen, der Vándory gefolgt war, »ich kann den Gefangenen an einen solchen Ort bringen, wo gar kein Fenster ist.«

»Ja in den Keller,« bemerkte Zátonyi, »ich dachte gleich das sey das Beste.«

Vándory seufzte.

»Nein, nein,« sprach der Hofrichter, »in unserm Keller ist Wein, dort kann ich Niemand hin lassen, das Eigenthum meiner gnädigen Herrschaft ist mir vertraut, darauf muß ich acht haben; aber in die Spreukammer, die kann mit einem Schloß abgesperrt werden, sie hat kein Fenster und wenn man an die Thüre nur eine Wache stellt, ist Viola so gut verwahrt, als ob er in der Festung Munkács in Gewahrsam säße.

Vándory und besonders Frau v. Kisla[illegible] erhoben sich auch gegen diesen Vorschlag, aber nachdem die Schwierigkeit, daß die Kammer nicht zu heizen sey, auch von Kálmán nicht für bedeutend erklärt wurde, kam der Beschluß zu Stande, daß der Gefangene in die Spreukammer gesperrt werden soll, und Nyúzó in eigener Person und der Geschworne und Macskaházy, der sich von den Sicherheitsmaßregeln selbst überzeugen wollte, be-

gleiteten Vándory zu des Hofrichters Haus, um bei der Ueberſiedlung zugegen zu ſeyn.

»Sey auf Deiner Hut,« ſprach Völgyeſy zu Kálmán, als ſie den Uebrigen in einiger Entfernung folgten, »wie Du Dich für die kalte Kammer erklärteſt, warf Macskaházy einen argwöhnenden Blick auf Dich.«

»Du haſt Recht,« ſprach der Andere und ſchlug ſich vor die Stirn, »ſobald man Politik braucht, wenn nur ein bischen Verſtand nothwendig iſt, iſt die Dummheit gleich fertig. Aber ich werde das gleich gut machen. Wenn wir die Kammer beſehen, werde ich ſoviel dagegen vorbringen — daß —«

»Auch das wäre ein Fehler,« unterbrach ihn Völgyeſy lächelnd, »überlaſſe die Leute ſich ſelbſt, und wenn die Sprenkammer der ſchlechteſte Ort in Eurem Hauſe iſt, ſo kannſt Du gewiß ſeyn, daß Viola dort eingeſperrt wird.«

Dieſe Weisſagung Völgyeſy's wurde vollkommen gerechtfertigt; und nachdem Macskaházy aus übertriebener Vorſicht die Frage geſtellt, ob das Gemäuer von guten Materialien gebaut ſey, und der Hofrichter mit Würde geantwortet hatte, daß man die Curialgebäude des gnädigen Herrn Kislaky nicht aus Koth zu bauen pflege; wurde ein Tiſch, eine Bank und etwas weniges Stroh in die Kammer gebracht, vor die Kammer wurden zwei Wachen geſtellt, und Viola blieb zur vollkommenen Zufriedenheit der Anweſenden in der eiskalten Kammer mit Vándory allein, der nachdem er ihm nicht mehr leibliche Wohlthat zu erweiſen vermochte, wenigſtens deſſen letzte Lebensmomente durch geiſtlichen Zuſpruch zu erheitern beſtrebt war.

Der alte Kislaky hatte ſich unter dem Vorwande von Kopfſchmerzen in ſein Zimmer zurückgezogen, ſeine Frau war ihm gefolgt. Zátonyi und der Baron ſpazirten in einem andern Zimmer auf und ab, und ſchwätz-

ten von der lächerlichen Schwäche ihres Hausherrn, von Bándory's närrischer Philanthropie und Völgyesy's Unverschämtheit. Nebenbei warfen sie sehnsüchtige Blicke auf den Tisch, wo die Tarokkarten lagen, und erwarteten nur Macskaházy und Nyúzó, um die Partie anzufangen.

Während diese einem fröhlichen Abend entgegensahen, saß der Hausherr in seinem Zimmer am Kamin, den Kopf auf die Hand gestützt, dergestalt in tiefe Gedanken versunken, daß er nicht einmal bemerkte, daß seine Pfeife längst nicht mehr brenne.

„Trési [1]), meine Seele," sprach endlich der Alte, indem er sich zu seiner Frau wandte, die gegen ihre Gewohnheit ohne Beschäftigung neben ihm saß, bald ihren Mann, bald das Feuer im Kamine betrachtete, und ebenfalls sehr nachdenklich war, „ich bin ein unglücklicher Mensch."

Seine Frau seufzte, aber schwieg; der guten Frau schien es selbst, als habe sich auf ihr heiteres Leben eine finstere Wolke gelagert, seit in ihr Haus ein Mensch gekommen, der, so groß auch seine Verbrechen seyn mochten, dennoch durch Kislaky hätte am Leben erhalten werden können.

„Nicht wahr, Trési," fuhr der Alte betrübt fort, „Du wirst mich nicht mehr so lieben wie bisher, auch Kálmán nicht; wenn Ihr mich seht, wird Euch immer einfallen: der alte Mann hätte sein Leben retten können, und hat es nicht gethan."

Die Frau sprach einige tröstende Worte, aber Kislaky schüttelte trübselig das Haupt. „Nein, nein, meine Trési, ich weiß sehr gut, daß ich den Mann hätte retten können, und er stirbt doch; sein Blut liegt auf meiner Seele."

[1]) Trési, Therese.

Der milden Frau brach das Herz bei ſeiner Trauer, und anſtatt ihm Vorwürfe zu machen, wie ſie es anfangs geſonnen war, tröſtete ſie ihn damit, daß die Verantwortlichkeit, wenn doch Verantwortlichkeit des Urtheils wegen auf Jemanden laſte, auf den Schultern aller Richter gleichmäßig liege. Daß er übrigens ſchon öfter an Criminalgerichten Theil genommen und gewiß immer nach dem Geſetze und ſeiner Ueberzeugung geurtheilt habe.

»Das iſt was Anderes, ganz was Anderes!« antwortete Kislaky traurig, »bei ordentlichen Gerichten gibt der Menſch ſeine Stimme ab nach ſeiner Ueberzeugung, und es geſchieht was die Mehrzahl beſtimmt, es ergibt ſich kein Fall, wo das Leben des Gefangenen von einer einzigen Stimme abhängt; das Urtheil geht zur königlichen Tafel, es kommt bis zum Monarchen, und wenn am Ende der Verbrecher die allerhärteſte Strafe erleidet, kann ſich Niemand den Vorwurf machen, daß ausſchließlich nur er an des Gefangenen Tod Schuld ſey; aber wenn ich bedenke, daß heute nur meine freiſprechende Meinung, ja nicht einmal dieſe, ſondern nur dies nothwendig war, zu ſagen, daß der Gefangene dem ordentlichen Gerichte übergeben werden ſolle, und daß ich für ſeinen Tod geſtimmt habe, daß ich den Unglücklichen mit meinen eigenen Händen ſeinem Henker übergebe, dies macht mich ſchaudern! Kann dies ein Menſch thun, der ein Herz hat; verdient der, der ſo was gethan, daß ihm noch Jemand in Liebe nahet?!«

»Aber wenn Du die Sache ſo nimmſt,« ſprach ſeine Frau und ihre Augen ſchwammen in Thränen, »warum, um Gotteswillen, haſt Du für den Tod geſtimmt?«

»Warum?« ſprach der Hausherr indem er aufſtand und im Zimmer auf- und abging, »weil ich ein ſchwacher unnützer Menſch bin, weil ich nicht widerſtehen konnte, als Alle um mich her ſagten, daß ich mich lächerlich mache, wenn ich den Räuber nicht verurtheile, weil Macska-

házy und die Uebrigen schrien, daß die Réty's auf mich noch mehr zürnen werden, wenn Viola's Aussage dem Processe beigeschlossen würde, und weil mir beifiel, daß dann unser Kálmán Etelka nicht bekomme. Völgyesy ging auch fort und ließ mich allein; es war als ob sich Alles gegen mich verschworen hätte.«

»Von den Réty'schen kann ich eine solche Schändlichkeit nicht voraussetzen,« sprach die Frau nachdenklich.

»Ich auch nicht,« erwiederte Kislaky, »das Ganze ist nur eine Niederträchtigkeit des Macskaházy, und ich verliere dadurch meinen ehrlichen Namen, den Frieden meiner Seele.«

»Beruhige Dich,« sprach seine Frau und drückte ihm die Hand, »Deinen ehrlichen Namen wird Niemand antasten.«

»Und doch. Völgyesy hat vielleicht Recht. Jetzt nachdem ich die Sache ruhig überdenke, scheint es mir selbst, daß das Protokoll nicht gehörig abgefaßt sey; wem wird man das zur Last legen als mir, dem Präsidenten. Aber mag das seyn —; sie mögen sagen, daß ich ein Esel bin, sie sollen sagen was sie wollen, mir ist es einerlei; aber wenn ich aus meinem Hause heraustrete und den unglücklichen Menschen sehe, den sie auf meinem Gebiet gehenkt haben und den ich hätte retten können, und wenn mir seine Frau und seine Kinder ins Gedächtniß kommen, die zu meinen Füßen hingesunken um sein Leben wimmerten! — die Ruhe meines Lebens ist verloren.«

»Sie ist nicht verloren,« sprach Kálmán, der indessen leise eingetreten war, und des Vaters letzte Worte gehört hatte, »wenn der Herr Vater Nichts dagegen hat, ist Viola noch heute frei, und dies eine Mal wird sein Blut auf Niemandens Seele lasten.«

Die Eltern schauten sich verwundert um. »Scherze nicht mein Sohn,« sprach der alte Kislaky, »was Du sagst, ist unmöglich.«

»Vielleicht auf gesetzlichem Wege,« antwortete der junge Mann wohlgemuth, »so wie man gesetzlich es für unmöglich hält, daß zwei Zeugen eben so lügen wie Einer, oder daß der Richter parteiisch ist und getäuscht werden kann. Aber dem Himmel sey Dank, es gibt noch andere Auswege.«

»Vom Statarium gibt es keine Appellation,« seufzte der Alte.

»Und doch gibt es eine Appellation,« antwortete Kálmán, »die bei jedem menschlichen Ereignisse vorhanden ist. Die Appellation an die Zukunft.«

»Ich verstehe Dich nicht,« sagte der Alte erstaunt.

»Ich verstehe ihn,« fiel die Mutter ein, deren Augen die ganze Zeit auf dem Angesichte des' geliebten Sohnes hafteten, »Du willst ihn entfliehen lassen, nicht wahr, mein Sohn?«

»So ist es, liebe Mutter. Wenn Viola frei ist, appelliren wir den Proceß, oder er kommt am Ende seines Lebens vor Gottes Richterstuhl und dort wird das Urtheil, welches heute gefällt worden, durch einen neuen Richter aufgenommen. Auf dem Rechtswege ist die Sache unmöglich. Aber wie so Manche unsere heimischen Gesetze zur Advocatencensur so lernen, daß sie jene anderen vergessen, die sie in ihrer Brust verzeichnet mit auf die Welt gebracht haben; so bewahre ich hinwieder jene nicht erlernten Gesetze in meinem Herzen und kümmere mich nicht das Geringste darum, wenn auch die ganze Welt sagt: Viola's Rettung sey nach dem Gesetze nicht recht gewesen. — Wenn mir nur mein Gewissen sagt, daß ich recht gehandelt habe?«

Kálmán war der Abgott seiner Mutter und die Leser können sich die Empfindung denken, welche diese Worte bei ihr hervorbrachten. »Du hast recht,« sprach sie mit freudestrahlendem Gesicht, »das ist ein unmenschliches Gesetz, welches befiehlt, daß dieser arme, unglückliche Mensch

hier auf unſerm Grund und Boden gehenkt werde. Wenn Du ihn erretteſt, wird Dich Gott dafür ſegnen.«

Auf dem Geſicht des alten Kislaky hatte ſich ein kurzer Freudenſtrahl gezeigt, als er die Möglichkeit von Viola's Rettung hörte; aber gleich darauf trat jene Unentſchloſſenheit ein, die den rechtſchaffenen Mann charakteriſirte, ſobald ein Entſchluß zu faſſen war. Er ſprach: »Ja wohl, aber ich ſehe nicht ein wie.«

»Das überlaſſe Du nur ihm,« unterbrach die Frau den Redenden, »ſobald ich Kálmán's erſte Worte hörte, war ich überzeugt, daß ſein erfinderiſcher junger Geiſt ein Mittel erſonnen habe —«

»Dies einemal hat ſich die ſüße Mutter geirrt,« ſprach Kálmán lächelnd, »der erfinderiſche junge Geiſt, der zu Viola's Flucht die Mittel gefunden, iſt der alte János und der Zigeuner Peti; aber das Mittel iſt gut.« Und zur ſichtlichen Freude der Mutter erzählte Kálmán den Plan des alten János, deſſen Vollziehung ſchon dadurch begonnen hatte, daß Viola in die Kammer eingeſperrt war.

»Alſo darum warſt Du ſo dagegen, daß Viola kein beſſeres Zimmer erhalte?« ſprach die alte Frau, »ich konnte es nicht begreifen.«

»Und warum denn ſonſt,« erwiederte Kálmán; »aber zur Ausführung unſeres Planes ſind noch zwei wichtige Dinge nöthig: der Keller und der Fruchtbodenſchlüſſel. In Ungarn kommt man beſonders in Rechtsſachen ohne dieſe Beiden nicht weit. Ich bitte, liebe Mutter, mir dieſe beiden Schlüſſel heute zu vertrauen.«

»Von ganzem Herzen,« ſprach die Frau, die jetzt ihre ganze Heiterkeit wieder gewann. Aus einer Tiſchlade nahm ſie aus vielen andern zwei große Schlüſſel heraus, und übergab ſie Kálmán. »Schone nichts, laſſe allen unſern Wein austrinken, laſſe den Haiduken Tokayer trinken, wenn es nöthig iſt, nur rette den Unglücklichen.« — Der alte Kislaky ging indeſſen mit großen Schritten und

in höchſter Aufregung im Zimmer auf und nieder. Die Frau ging ihm nach, legte die Hand auf ſeine Schulter und fragte ihn mit Herzlichkeit: »Was fehlt Dir, mein Alter?«

Der Alte blieb ſtehen und antwortete: »Ich denke darüber nach, in welche entſetzliche Lage mich meine Schwäche gebracht hat. Es ſtand in meiner Macht den Unglücklichen zu retten; ich konnte es thun, ganz in der Ordnung und nach dem Geſetz; und jetzt um meine Fehler gut zu machen, verwickelt ſich mein Sohn in eine wahre Criminalität, verdirbt ſich vielleicht das ganze Glück ſeines Lebens, und ich kann ihm nicht einmal ſagen: thue es nicht.«

»Quälen Sie ſich nicht mit Geſpenſtern,« antwortete Kálmán, »wie könnte ich meines Lebens Glück dadurch verderben, daß ich das Leben eines Menſchen rette?«

»Wenn die Réty's erfahren, daß Du Viola gerettet,« erwiederte der Vater; »Du kennſt die Leidenſchaftlichkeit der Frau, wer weiß ob ſie Dir nur das verzeiht, was Du bei der Reſtauration für Tengelyi gethan?«

Kálmán antwortete ruhig: »Was das anbelangt, können wir ohne Sorge ſeyn, ich verlange weder von Réty noch von ſeiner hochgebornen Hausfrau irgend eine Begnadigung; und was Etelka anbelangt, können Sie ſich aus dieſen Zeilen überzeugen, daß ſie darüber anders denkt,« und mit dieſen Worten übergab er dem Vater den Brief, den János gebracht hatte.

»Ein engliſches Geſchöpf,« ſo ſprach die Mutter, die mit dem Alten zugleich Etelka's Zeilen geleſen. »Du haſt recht, mein Sohn, Du mußt Viola retten.«

»Es ſind die erſten Zeilen, die ich in meinem Leben von Etelka bekam,« ſprach Kálmán begeiſtert, »wenn ſie ein Verbrechen begehrte, ich hätte es verübt, und wie erſt dies?«

»Gott bewahre, daß ich Dich davon abhalte,« ſprach der Alte und gab ihm den Brief zurück. »Dein Zweck iſt

edel und heilig; aber trotz dem ist er nach unserm Gesetz ein Verbrechen. Wenn es herauskommt — ich zittere.«

»Wenn es nicht gelingt?« antwortete Kálmán heiter, »was ist denn nothwendig zum Erfolge, als daß sich die Haiduken besaufen, und wir Nyúzó und den Geschwornen in kalter Nacht im Zimmer behalten. Die Thüre, die vom Schüttkasten auf den Dachboden des Hofrichters führt, ist von unserer Seite zugeschlossen, da gibt's keine Schwierigkeiten. In meiner Hand ist der Keller- und der Schüttkastenschlüssel.«

»Aber wenn sie es doch erfahren?« fuhr der Vater immer unruhig fort, »wenn Du einen Criminalproceß bekommst?«

»Einen Criminalproceß? Wissen Sie denn nicht, lieber Vater,« so sprach Kálmán lachend, »daß das Criminalverfahren in der Generalcongregation beschlossen wird, und was haben wir da zu fürchten? Der Keller und der Schüttkastenschlüssel sind in meiner Hand!« Und nachdem er die Schlüssel triumphirend vorgewiesen hatte, steckte er sie in den Sack und ging davon.

»Ein prächtiger Junge!« sprach die Mutter und sandte ihm einen liebenden Blick nach, »wie sollte ihn Etelka nicht lieben?«

»Glücklich!« seufzte Kislaky, und setzte sich nieder zum Kamin, »wenn es nur Niemand erfährt, es ist allerdings eine schöne That, aber auch eine Criminalität.«

»Quäle Dich nicht mit solchen Gedanken.«

»Und wenn mir einfällt, daß wir dies Alles vermieden hätten, wenn ich ein entlassendes Urtheil gefällt.«

»Denke nicht mehr daran, Viola wird frei und Du bist wieder ruhig.«

»Es ist doch ein entsetzliches Gesetz,« seufzte der alte Herr, »das einen ehrlichen Mann dem aussetzt, daß er sein ganzes Leben über nicht mehr ruhig schlafen kann, wenn er es erfüllte.«

Und das rechtschaffene Ehepaar saß schweigend neben einander, bis die Frau sich erinnerte, daß sie des Nachtmahls wegen Anordnungen zu geben habe. Sie ging fort, **Kislaky** zündete eine Pfeife an, und suchte seine tarokspielenden Gäste auf, die unter häufigen **Contra** und **Recontra** den Hausherrn und seine vorgeblichen Kopfschmerzen längst vergessen hatten.

XXI.

Man sagt es sey nichts schwerer, als Menschen zur Vernunft bringen; und möglich daß es wahr ist! Seit sich die Erde um ihre Achse dreht, und Menschen auf ihr herumwandeln, wie viele haben diese schwere Aufgabe versucht, wie viele haben sich von der Fruchtlosigkeit ihres Strebens überzeugt! Unser Geschlecht schwimmt durch das Leben hindurch wie ein Schiff auf der Woge der Täuschung: Einzelne hat das Geschick von den Uebrigen ausgeschieden, sie stehen verwaiset am Ufer, und sehen wie der unwiderstehliche Strom ihre Gefährten mit sich fortreißt, und sie rufen die Eilenden an und bitten sie aus dem schwankenden Kahn herauszusteigen auf die sichere Erde! Was nützt es? Sie fühlen ja die Bewegung der Barke nicht, sie glauben unbeweglich zu stehen, und ihrem verblendeten Auge scheint es, als ob die Ufer und jene Rufenden entliefen. Viele haben das Stück Wahrheit, in dessen Besitz sie sich glaubten, in die Wellen des Lebens geworfen, der Schatz ist untergegangen, und wie im Meer über einzelnen Korallenzweigen Inseln entstehen, so gründen sich die größten Irrthümer der Menschen auf solche Wahrheitsbruchstücke, die von viel hundertjährigen Irrthümern überdeckt sind; und wer den Grund dazu gelegt, könnte über das Gebäude weinen, das man darauf errichtet. — Es ist eine schwere Sache, die Menschen zur Vernunft bringen, es gibt aber

Umſtände, unter denen es gleichfalls ſchwer iſt, ſie um ihren Verſtand zu bringen, und dieſen Abend über verfluchte Kálmán hundertmal ſein Schickſal, welches, wie es ſchien, ihm nicht geſtattete Nyúzó zu berauſchen. Von Macskaházy rede ich gar nicht. Der Fiscal gehörte unter jene unglücklichen Geſchöpfe, die immer nüchtern ſind — mit dieſem verſuchte es Kálmán gar nicht; die Uebrigen, der Baron ſelbſt nicht ausgenommen, erfüllten ohne beſondere Aufregung gleichſam wie von ſelbſt die Wünſche ihres jungen Hausherrn. Aber wie ein Fels, über den der Regen ohne Spur hinwegrauſcht, wie eine Inſel, die das Meer fruchtlos beſpühlt, beſtand der Oberſtuhlrichter die Macht des beſten rothen und weißen Weines, ohne zu wanken. Nyúzó trank gewöhnlich leichten Gartenwein [1]) und Kálmán benützte den Kellerſchlüſſel dazu, den zwar guten aber gewöhnlichen weißen und rothen Tiſchwein, der ſonſt Kislaky's Gäſten geboten wurde, und der neben dem Spieltiſche ſtand, mit dem beſten Erlauer und Tokayer zu vertauſchen; der Oberſtuhlrichter gehörte nicht unter Jene, über die, wie wir zu ſagen pflegen die Schwäche eine Gewalt hat, und meine Leſer ſelbſt haben ihn zu Garacs in einem ſolchen Zuſtande geſehen, in welchen ihn Kálmán jetzt verſetzen wollte; aber die Gegenwart des verhaßten Völgyeſy, Macskaházy's Ermahnungen, vor Allem aber das ruhmwürdige Streben, ſeinen bisherigen Ruf als ſtärkſter Säufer des ganzen Komitats aufrecht zu erhalten, wogen die Macht des Weines dergeſtalt auf, daß nach allen Saufmeiſterſtücken, die er dieſen Abend geleiſtet, noch keine Spur der Berauſchung an ihn bemerkbar war.

„Du willſt mich bezechen, nicht wahr?“ ſprach Nyúzó; nachdem er eben wieder ein Glas rothen Wein

[1]) So heißt der in ſandigen Ebenen wachſende Wein an der Theiß.

geleert, ſein Geſicht hatte dabei den Ausdruck, als wenn der Trank bittere Medicin geweſen. »Gib den Narrengedanken auf, mich hat noch kein Menſch beſoffen geſehen.«

»Ich habe Dich geſehen, Bruder,« rief der Geſchworne freundſchaftlich lächelnd vom Spieltiſch her, wo er neben dem Baron ſaß, »und Du warſt recht honett beſoffen.«

»Wer?« ſchrie Nyúzó.

Zátonyi, der auf beide Ellbogen geſtützt, und wie in tiefe Gedanken verſunken, Macskaházy betrachtete, der eben die Karten miſchte, erhob über den Lärm ſein Haupt, und bemerkte, es ſey doch ein ſchöner Standrechtsfall, den ſie heute geſehen. »Es iſt der ſechzehnte, bei den ich in meinem Leben bin, und immer haben wir etwas ausgerichtet.«

»Das gehört nicht zur Sache,« ſprach Nyúzó ungeduldig; »dieſen meinen Geſchwornen will ich fragen.«

»Es gehört nicht zur Sache?« unterbrach ihn Zátonyi mit ſo viel Lebhaftigkeit, als ihm ſeine ſchwere Zunge geſtattete. »Sind wir nicht noch jetzt im Statarium beiſammen? Das Gericht bleibt verſammelt, bis das Urtheil vollzogen iſt.«

»Narrheit! auch das gehört nicht zur Sache,« antwortete der Andere und ſchüttelte zürnend das Haupt, »ich will Kenházy fragen.«

»Narrheit,« unterbrach ihn der Beiſitzer und ſchlug die Karten, die er eben in die Hand bekam, mit vieler Würde auf den Tiſch, »nachdem ich ſage — was habe ich ſagen wollen — richtig das iſt keine Narrheit, bedenken Sie, **Domine spectabilis**, mit wem und wo Sie reden und bitten Sie ſich ſelbſt um Vergebung; betrachten Sie die Heiligkeit des Ortes, wir ſind ein Standrechtgericht.«

Nyúzó wurde immer ungeduldiger. — Kálmán hoffte, daß ein großer Streit ihn noch eher zu ſeinem Zwecke führen würde, als ſelbſt der Tokayer, winkte Zá-

tonyi ermunternd zu, und dieser fuhr mit großer Selbstzufriedenheit fort, »hier muß man nicht scherzen und lachen; bis der Verbrecher nicht hingerichtet ist, sitzen wir als Statarialgericht beisammen; es steht in der Instruction, wir essen als Gericht, wir tarokiren als Statarium, wir —«

»Schreien Sie nicht so,« donnerte der Oberstuhlrichter und verhielt sich die Ohren, »und ich will schreien, und ich werde schreien,« fuhr Zátonyi immer heftiger fort, »und den möchte ich sehen, der mich davon abzuhalten vermöchte; ich bin im Komitat so gut Beisitzer wie wer immer Anderer, und bin jetzt zum dritten Male zum Vicegespan candidirt worden.«

Der Baron, der während dieses Streites seine Karten angesehen und sich zu einem gewaltigen Spiel vorbereitet hatte, mahnte mit großer Ungeduld, aber mit weniger Worten als gewöhnlich zur Fortsetzung des Spieles, aber vergebens; unter allen Gegenständen, über welche Menschen streiten, ist keiner über welchen mehr Lärm und Erbitterung entstände, als wenn die Frage aufgeworfen wird, wer unter ihnen nüchtern ist; und Mancher, der in seinem ganzen Leben nicht ein einziges Glas Wein an die Lippen gebracht, hat sich mit seinen besten Freunden gezankt und gerauft, selbst wenn er seine Niederlage voraus sah, nur damit Niemand seine Nüchternheit bezweifle. Wer kann also erwarten, daß bei dieser Gelegenheit Nyúzó oder Kenyházy nachgeben; besonders nachdem Kálmán alles beitrug, die Bitterkeit des Streites zu mehren, und der Oberstuhlrichter um Völgyesy's Lippen ein Hohnlächeln schweben sah, was er nichts Anderem zuschrieb, als daß dieser Verhaßte an jener kühnen Behauptung zweifelte, daß er, Paul Nyúzó, auf jedes Glas, welches Kenyházy trinkt, mit 3 Gläsern antworten wird ohne berauscht zu werden.

»Freund, was zu viel ist, ist zu viel,« sprach Kálmán, »das glaube ich in meinem Leben nicht.«

»Du glaubſt es nicht?« ſchrie Nyúzó.

»Ich wahrlich nicht,« antwortete Kálmán, »ich wette was Du willſt.«

»Gut; zwei Melkkühe gegen meinen Windhund.«

»Meinetwegen, obſchon der Windhund nicht viel werth iſt; Du verlierſt ihn ohnedies.«

»Die Wette ſteht, her mit den Gläſern.«

Kálmán konnte ſeine heimliche Freude kaum verbergen. Macskaházy verſuchte Alles, um die Wette rückgängig zu machen. Kenyházy hatte indeſſen lachend das erſte Glas geleert; der Wette gemäß leerte Nyúzó darauf drei Gläſer, und das Spiel wurde etwas lärmender fortgeſetzt.

Während Kálmán ſich dergeſtalt mit den Herren beſchäftigte, wirkte János mit nicht minderem Erfolge auf die Haiduken und Wachen, ſo daß einen Kislaker Bauern und einen alten Haiduken ausgenommen, der einſt auch Soldat geweſen, nach 8 Uhr kaum Einer unter ihnen zu finden war, den ſelbſt der ſtärkſte Schmeichler für nüchtern hätte erklären können.

In der Kammer des Gefangenen, vor deren Thüre gerade die zwei nüchternſten Wachen ſtanden, herrſchte tiefe Stille. Seit Bándory, der mehr als eine Stunde bei Viola zugebracht und ihn durch die Tröſtungen der Religion zum Tode vorbereitet hatte, fortgegangen war, hatte ſich ſeine Frau zu ihm begeben, und die Wachen, wenn ſie ſeither zuweilen das Ohr an die Thüre gelegt, hatten nur leiſes Flüſtern gehört, mit welchem die beiden Unglücklichen ſich wahrſcheinlich ihre letzten Gedanken mittheilten; denn nach des Oberſtuhlrichters ſtrengem Befehl war es nur bis 9 Uhr erlaubt mit dem Gefangenen zu ſprechen.

Während dieſer äußern Ruhe ſchwebte Viola's und Suſi's Herz in unbeſchreiblicher Unruhe. Viola hatte oft auf jenen Tod gedacht, der nun ſeiner harrte. Von dem Augenblicke an, als er im Sz. Vilmoſer Wald gefangen worden, war nach ſeiner vollſtändigen Ueberzeu-

gung sein Loos entschieden, und vor den Richtern entschuldigte er sich nicht, bat nicht; nicht sowohl aus Stolz, sondern weil er wußte, daß es fruchtlos sey. Was ist der Tod am Ende Anders als der Verlust unseres Lebens, und was hatte das Leben diesem Unglücklichen geboten, über dessen Verlust er betrübt seyn konnte. Die Frau und die Kinder selbst, deren Liebe der einzige Schatz war, der dem Räuber im Leben blieb, werden sie nicht glücklicher oder wenigstens ruhiger seyn, wenn das Unglück endlich eintrifft, dessen unausgesetztes Drohen ihr ganzes Leben in eine lange Qual verwandelte? Was konnte er für seine Frau thun, die durch ihn die Freuden des häuslichen Glückes verlor, und zur heimatlosen Bettlerin wurde? Was konnte er für seine Kinder thun, deren Leben der Name des Vaters brandmarkt, denen er nichts wünschen, die er um nichts bitten kann, als daß sie sein Beispiel nicht befolgen? »Wenn ich nicht mehr bin,« dachte er, »wird Niemand in der Gegend von Viola mehr reden; wer weiß? Vielleicht vergißt endlich meine Frau auch jenes verfluchte Geschöpf, das ihrem ganzen Leben nur Pein und Schande gebracht; meine Kinder werden ihren Namen ändern, sie werden ihr Glück wo anders suchen, und Alles wird wieder gut. Es ist besser heute als morgen sterben« — und Viola sah seinem Ende so ruhig entgegen wie Jemand, den ein längst vorausgesehener Schlag trifft, mit dem er sich schon ganz befreundet. Diese Gleichgiltigkeit gegen das Leben ist bei unserem Volk: nicht so selten als die Leser vielleicht glauben; — so wie wir in der Zeit der schlechten römischen Imperatoren mit Staunen die Leichtigkeit sehen, mit welcher so Viele theils freiwillig, theils auf den Befehl der Tyrannen vom Leben schieden, wovon wir die Ursachen dieser Erscheinung, nicht sowohl in den Lehren der Stoa als in der practischen Ueberzeugung suchen können, daß am Leben nicht viel zu verlieren ist; so scheidet das Volk leicht vom Leben, wo der tägliche Er-

werb oft die Mühe nicht lohnt, die darauf verwendet worden. — Selbst Viola's Frau, als sie nach dem Urtheilsspruch wieder zu sich kam, war ruhiger als Jener hätte glauben können, der ihre frühere Verzweiflung gesehen. Die Gefahr, die so lange über ihren Häuptern drohend geschwebt, hatte niedergeschmettert; sie hatten auf der Welt nichts mehr zu fürchten, und mit der letzten Hoffnung verschwindet auch unsere Unruhe.

Der alte János störte diese Ruhe durch seine guten Nachrichten. Anfangs hatte sich der alte Soldat vorgenommen, den ganzen Befreiungsplan Viola erst im letzten Augenblick zu eröffnen. »Gott bewahre mich!« sprach er zu Kálmán, als dieser ihm den Wunsch mittheilte, daß man die armen Leute nicht länger mehr in ihrem hoffnungslosen Zustande lassen solle; »der gnädige Herr würde Alles verderben; denn wenn die Frau erfährt, daß wir ihren Mann retten werden, wird sie ihre Freude nicht mäßigen können, man wird es bemerken und dann ist Alles aus. Das Beste ist, wenn sie bis auf den letzten Augenblick glauben, daß für Viola keine Hoffnung mehr ist; dann wird wenigstens Niemand an ihnen eine Veränderung bemerken.« Dies schien so vernünftig, daß Kálmán ohne Widerspruch darauf einging, und der alte Husar erfuhr nicht lange darauf an sich selbst, wie gefährlich es ist Jemanden Geheimnisse anzuvertrauen, nachdem er als ein alter Narr, wie er später oft selbst sagte, sich mit Susi kaum allein befand, kaum ihre stumme Verzweiflung sah, selbst das Ganze ausplauderte, und als er die unbeschreibliche Freude sah, die sich alsobald auf ihrem Gesichte abspiegelte, hätte er es nicht bemerkt, wenn in demselben Augenblick Jemand ins Zimmer getreten wäre, der aus Susi's glücklichem Lächeln, mit dem sie János anblickte, wahrscheinlich Vieles hätte argwöhnen können. Wer kann dafür? So viel wir auch von Plänen und Berechnungen reden, ist das Leben doch kein Schachspiel; der

geschickteste Spieler weiß, daß der Gewinn nicht ausschließlich von seiner Geschicklichkeit, sondern größtentheils vom Geschick oder Zufall abhängt, und so kann er sich nicht vor jener Aufregung bewahren, die wir bei allen Hazardspielern wirken sehen. Die Gebilde, mit welchen wir unsere Pläne ausführen, sind nicht gefühllose Puppen, sondern fühlende uns ähnliche Wesen, die Schmerz und Freude fühlen wie wir, an die uns hundert Empfindungen und Gedanken binden, — wer kann unter diesen Verhältnissen immer seinen Plan im Auge behalten? Als der alte Husar in das Zimmer trat, wo Susi mit ihren Kindern saß; als er die bleiche Frau sah, die ihr schlafendes Kind in den Armen wiegte und dergestalt in düstere Gedanken versunken saß, daß sie den Eintretenden gar nicht bemerkte; als ihm der kleine Pista mit rothgeweinten Augen entgegentrat, und mit unwiderstehlicher Freundlichkeit bei der Hand nahm und zur Mutter führte, und ihn bat, daß er sie trösten möge, und als das Kind in Susi's Armen auf das Geräusch erwachte, und die Mutter lächelnd anblickte, und ihre Augen sich darüber mit Thränen füllten; da gingen die Vorsätze des alten Husaren in Rauch auf, und als Susi das Kind an ihre Lippen drückte und seufzend ausrief: »Das arme unglückliche Kind weiß nicht wie bald es zur Waise wird,« wischte sich der Husar mit der harten Hand ein paar Thränen aus den Augen und konnte Nichts anderes sagen, als: »Das wird es nicht, meine gute Susi, eben so wenig als Du Witwe,« und nur aus dem erstaunten Blick, den die Frau auf ihn warf, bemerkte er, was er gesagt.

Nach diesen Worten konnte das Geheimniß nicht länger bewahrt werden, der kleine Pista wurde also hinausgeschickt, und János erzählte flüsternd alle Vorbereitungen. »Du siehst,« fuhr er wohlgemuth fort, »daß wir Alles bedacht haben. Sey ohne Sorgen, nach ein paar Stunden, wenn die Herren und die Wachen schnarchen —

und sie haben gut aufgeschüttet — ist Dein Mann frei, er schwingt sich auf sein gutes Roß, und dann sollen sie ihn suchen. Man muß nicht gleich der Welt entsagen, man muß nicht gleich verzweifeln, das heißt — was hab' ich denn jetzt gesagt,« sprach er seine Rede verbessernd weiter, »Du mußt verzweifeln, Du mußt traurig seyn; heule und bitte, sonst merken die Herren was. Ich alter Esel hätte Dir nicht einmal das Ganze sagen sollen, denn Du wirst Dich nicht verstellen können und dann ist Alles aus.«

Susi stellte flüsternd einige Fragen über die Flucht ihres Mannes.

Nachdem János hierauf geantwortet hatte, setzte er hinzu: »Gib mir Dein Kind ein wenig her, daß ich es anschauen, daß ich es auf meinen Knien tanzen lassen kann. Was das für ein hübsches Kind ist,« so sprach er und sein ganzes Gesicht lächelte, als er es vorsichtig in die Hände nahm, »ich habe nie ein schöneres Kind gesehen — und wie es lacht, als ob ich es schon hundertmal herumgetragen hätte! Nein, das werden wir nicht zugeben, daß seinem Vater ein Leid geschieht! Ei, Susi, wenn ich ein solches Kind hätte!«

»Die meinen werden Euch lieben wie ihren zweiten Vater,« sprach sie, und warf einen Blick auf ihn, in welchem das Glück der Mutter, die ihres Kindes Lob hörte und ihre ganze Dankbarkeit sich ausdrückte.

»Ja wie ihren zweiten Vater,« erwiederte der Alte seufzend, »aber es muß doch etwas ganz Anderes seyn, wenn der Mensch als erster Vater geliebt wird. Siehst Du Susi, ich habe oft nachgedacht, warum mir Gott nicht auch Kinder gegeben hat. — Sie sagen, weil ich keine Frau habe. Das ist wahr. Aber warum habe ich keine Frau? Wenn ich nicht in den Krieg hätte müssen, so könnte ich schon Enkel haben, und glaube mir, die silberne Medaille und das Kreuz, beides würde ich heute noch hingeben um solche Kinder wie die Deinen. — Beides würde ich hingeben

um ein einziges Kind. Nun, wie Gott will; vielleicht habe ich darum keine Kinder, weil ich die Andern dann nicht so lieben würde wie jetzt. Die kleinen Kinder sind alle gleich schön, es ist auch kein Unterschied unter ihnen, sie sind frisch und lebendig wie die kleinen Fische; später werden aus der Hälfte Frösche.«

János sah, daß der kleine Pista mit Vándory zurückkam, um die Mutter zu Viola zu rufen, er gab ihr nur noch schnell die Mahnung, sich um des Himmels Willen nicht zu verrathen, und entfernte sich mit nicht geringer Besorgniß, als er alle die Gefahren überlegte, die sein Geheimniß bedrohten, wenn Susi ihre Hoffnungen verriethe.

Des alten János Besorgnisse waren aber in dieser Beziehung ganz unbegründet. Die gute Nachricht, die er ihr gebracht, und die sie, sobald sie mit ihrem Manne allein war, diesem mittheilte, erfüllte ihre Herzen mit unnennbarer Unruhe. Dies ist unsere Natur — der blätterlose Baum steht ruhig, und der stärkste Wind bewegt kaum die trockenen Zweige; die grünen Wipfel beben, wenn sie der leiseste Hauch berührt, und wer Viola jetzt sah, als ihm die Befreiung so wahrscheinlich schien, und die Ursache seiner Aufregung nicht wußte, konnte nichts Anderes denken, als daß den starken Mann die Todesfurcht jetzt überwältigt habe. Und dürfen wir uns darüber wundern, schlug nicht in jedem Pulse jene Lebenskraft, die uns nothwendig an das Leben bindet, wie traurig auch sonst unsere Tage verfließen? sah er nicht sein Weib neben sich? Mußten ihm nicht seine Kinder einfallen, die sein Tod gewisser Noth, ja vielleicht dem Verbrechen entgegen führte? Die Kinder, denen er noch nothwendig war? — Viola hatte längst daran gedacht sein Leben zu ändern, jetzt war ein sicheres Mittel in seiner Hand; der Bruder des Kislaker Gulyás war gestorben, hatte aber früher von dem Herrn ein Entlassungsschreiben und Zeugniß und vom

Komitat einen Paß erhalten, in demſelben Augenblick als er mit ſeiner Frau und drei Kindern geſonnen war ins dritte Komitat zu gehen; wo ihm auf die Empfehlung des Gulyás, der einſt ſelbſt dort gewohnt, der Dienſt als Gulyás verſprochen war. Die Schriften waren beim alten István, der Viola an ſeines Bruders Statt ſelbſt dorthin führen wollte. Dort, gute 20 Meilen entfernt von dem Schauplatze ſeines frühern Lebens, auf einer einzelnen Tanya, von Niemanden gekannt, öffnete ſich ihm nicht da ein neues Leben, neues Glück, ihm dem ſo lange Verfolgten? Und all dieſes Glück, das ſo nahe, das er vor ſich ſah, hing es nicht an einem Haare? — Wenn Jemanden im Hauſe die Verbindung zwiſchen des Hofrichters Dach und dem Speicher in den Sinn kam, und vor den Schüttboden Wachen geſtellt wurden? Wenn über den Lärm, den das Aufheben der Breter im Gebälke verurſachet, die Hüter erwachen? — Hundert Möglichkeiten, und bei jeder ſtatt des Glückes, welches ſich vor Viola aufzuthun ſchien, ſchmählicher Tod und Noth und Kummer ſeiner Frau und der Kinder! —

In dieſem Zuſtande fand ihn Nyúzó, der gegen halb zehn Uhr, als der Geſchworne ohne Bewußtſeyn in ſein Zimmer war getragen worden, in Begleitung Macskaházy's und des Hofrichters zwar nicht mit ſichern Schritten, aber mit um ſo mehr Majeſtät im Antlitze in die Kammer trat. Die Veränderung, die mit Viola vorgegangen, war viel zu auffallend, als daß ſie beſonders Macskaházy's und des Hofrichters Aufmerkſamkeit hätte entgehen können! — Nyúzó ging in der Kammer auf und ab und ſtellte ſich, als ob er die Wände mit großer Aufmerkſamkeit betrachte, obſchon Jene, die ſeinen ſchwankenden Schritt beobachtet, vielleicht glauben konnten, daß ſeine Augen nachgerade nicht am reinſten ſehen. Als er das Stroh mit ſeinem Stock durch-

stöberte, flüsterte ihm der Hofrichter ins Ohr, daß der Räuber seine ganze Dreistigkeit verloren.

»Verloren!?« sprach Nyúzó hell auflachend. »Na, wo ist denn jetzt Deine Dreistigkeit, Viola? warum bist Du jetzt so unterthänig, sonst warst Du ja ein ganzer Kerl?«

»Gnädiger Herr,« antwortete der Angeredete, und biß sich die Lippen, »der Schritt, zu dem ich mich jetzt vorbereiten muß, ist keine Kinderei und am Ende hat der Mensch ein Herz; ich lasse Weib und Kinder zurück, und wer weiß was aus den Armen wird.«

»Dein Weib, die Susi? Na,« setzte er lächelnd hinzu, »für die werde ich sorgen.«

Viola's Blut gerieth in Wallung, aber er bezwang sich und schwieg.

»Und Deine Kinder? Nun, die werden aufwachsen,« fuhr der Oberstuhlrichter lustig fort, »und gelangen dorthin, wo Du — aber zu was dieses Geschwätz,« unterbrach er sich mit dem ganzen Ansehen eines Oberstuhlrichters. »Du Susi trolle Dich, Ihr habt Zeit genug gehabt zum Schwätzen, und Du bereite Dich auf morgen Früh.«

Der Gefangene, in dem die Ungewißheit seiner Lage in diesem Augenblick eben so erwachte, wie in Susi, umarmte zitternd sein Weib, und die unglückliche Frau konnte von dem Geliebten nicht scheiden; krampfhaft umschloß sie ihn mit ihren Armen und preßte ihn mit der ganzen Leidenschaftlichkeit des Schmerzes an ihre Brust.

»Ich sage Ihr habt genug Zeit gehabt zum Lamentiren!« so schrie Nyúzó und schlug ungeduldig mit seinem Stock auf die Bank. »Fort, jetzt ist es aus!« Susi, die des Oberstuhlrichters Worte nicht verstanden und die er deshalb bei ihrem Kleid anfaßte, schied jetzt ohne Widerstand von ihrem Manne, und ließ sich zur Thüre führen. Macskaházy und der Hofrichter gingen ihr nach.

Nyúzó blieb noch einen Augenblick stehen, und heftete seine Augen auf den Gefangenen. Mit dem Lächeln der Befriedigung sah er das fahle Angesicht und das Beben des Mundes, beides schrieb er der Furcht zu. — »Nun Viola,« sprach er endlich lachend, »wer läßt morgen den Andern henken, wir haben's uns wechselseitig versprochen, nicht wahr?! Na, ich halte Wort,« und mit dem ging der Oberstuhlrichter fort und schloß die Thüre hinter sich ab.

Wie gesagt waren an die Thüre des Gefängnisses die zwei nüchternsten Wachen gestellt worden; aber nachdem auch der Romanschreiber zwischen die engen Schranken der Wahrscheinlichkeit gedrängt ist, muß ich mit Bedauern gestehen, daß nach dem vielen Wein, den die Beiden, durch János aufgemuntert, genossen hatten, ihre Nüchternheit nicht von der Art war, daß Macskaházy mit ihnen zufrieden hätte seyn können, und er klagte eben seufzend dem Hofrichter, daß in Folge der übertriebenen Gastfreundschaft des Hausherrn das ganze Haus besoffen sey, als Nyúzó aus der Kammer trat.

»Wer ist besoffen, was ist besoffen?« sprach er grimmig zum Redenden, dessen letzte Worte er gehört, »ich bitte mir es aus, hier ist Niemand besoffen, hier war Niemand besoffen, hier wird Niemand besoffen, hier kann gar Niemand besoffen werden. Das sage ich Euch und damit Punctum.«

»Prostituire Dich nicht,« flüsterte ihm Macskaházy ins Ohr, »wer sprach denn von Dir? aber schau nur diese Menschen an, sie sind ja rauschig wie ein Zapfen.«

»Du hast recht,« schrie nun Nyúzó, »Ihr seyd alle rauschig, Ihr Nichtswürdigen! ich lasse Euch henken; wenn der Räuber entkommt, baumelt Einer von Euch! — Also habt Acht, es ist eine Schande für den Menschen sich zu besaufen, den Verstand im Weine zu ertränken wie das wilde Thier.«

Natürlich ſchwuren die Wachen, daß ſie keinen Tropfen Wein geſehen und daß der Gefangene nicht entkommen ſolle, und wenn er der Teufel ſelber wäre. Macskaházy hielt es aber für ſicherer, wenn er trotzdem die Thüre mit einem Schloß abſperrte und den Schlüſſel mit ſich nähme; aber Nyúzó litt das nicht, weil er es für einen Eingriff in ſein Amt hielt, und weil er bemerkte, daß Macskaházy den Schlüſſel darum zu ſich nehmen wolle, weil er an ſeiner Nüchternheit zweifelte. Der Oberſtuhlrichter ſteckte alſo die Schlüſſel in ſeine eigene Taſche und ging unter nicht geringen Flüchen gegen die ſchmutzige Sünde des Rauſches mit den Uebrigen ſchlafen.

In Kislak war wieder Alles ſtill. Nach ihren vielſeitigen Bemühungen zogen ſich die Richter in ihre Betten zurück. Sobald ſich der Oberſtuhlrichter entfernt hatte, legten ſich die Wachen am Thore und um das Haus herum nieder, und verkündeten ſchnarchend das Lob des Kislaker weines. Der Hofrichter ſetzte die Schlafhaube auf, und im Gefühle ſeiner Wichtigkeit, und der heute entwickelten Thätigkeit kroch er unter die Flaumen — und obſchon Suſi mit allen Qualen der Ungewißheit im Herzen neben dem Bett ſaß, auf welchem ihre Kinder ſchliefen, und obſchon ſich zum erſten Male in ihrem Leben ihr Herz nicht beruhigt fühlte, als ſie den Himmelsfrieden ſah, den der Schlaf über Kindergeſichter verbreitet, und obſchon Kálmán in der Ungeduld ſeines Alters und ſeiner Natur mit ſchnellen Schritten in ſeinem Zimmer auf- und abging, und den Augenblick kaum erwarten konnte, in welchem er ſeinen Plan ausführen ſollte, und der alte Kislaky ſelbſt zum erſten Male ſeit vielen Jahren den Schlaf nicht fand, und ſich ſeufzend im Bette herumwälzte; war Alles um die Herrſchaft herum ſtill, und nur die Hunde, die im Dorfe von Zeit zu Zeit ihren laut werdenden Kameraden bellend antworteten, unterbrachen die ernſte Stille.

Auch in der Kammer des Gefangenen war es still und die Wachen vor der Thüre, sobald die Furcht, die ihnen der Oberstuhlrichter eingeprägt, zu wirken aufgehört hatte, gähnten groß auf, und erwarteten sehnsüchtig den Augenblick, in welchem sie von ihrer unangenehmen Anstellung durch Andere würden abgelöst werden.

Die Nacht war kalt und finster, die Wolken, die den ganzen Tag über den Himmel bedeckt hatten, senkten sich tiefer, und breiteten einen feuchten Schleier über die ganze Gegend, und obschon die beiden Hüter mit der Hülfe des alten Husaren ihren Magen gut erwärmt hatten, begann doch die Feuchtigkeit, die von Außen ihre Kleider durchdrang, über die edlere Flüssigkeit zu siegen, die in ihrem Innern hauste; der Soldat gewesene Haiduk trug zwar sein Loos geduldiger, aber sein Kamerad klagte seufzend über die Kälte, in welcher er bestimmt erfrieren werde, wenn er nicht abgelöst würde. János, der in seinem Innern die Finsterniß der Nacht nicht genug loben konnte, die so stark war, daß man auf drei Schritte nichts zu sehen vermochte, und sich eben so freute, daß die äußern Wachen alle im tiefen Schlafe lagen, hatte indessen sich mit Peti zusammen gefunden, dieser hatte alle Vorbereitungen getroffen, und harrte mit Viola's Pferd am Ende der Gartenumzäunung. Der alte Zigeuner hatte einen eisernen Hebel, Klammern, kurz Alles mitgebracht, was zum Erbrechen des Gebälkes nothwendig war. Er brachte zugleich die Nachricht, daß der Gulyás István mit seinen Pferden und dem Wagen vor Mitternacht beim Tretplatz seyn werde, um Susi und ihre Kinder alsobald fort zu führen. Peti hatte gemeint, daß man Susi und die Kinder nicht in der Gewalt des Oberstuhlrichters lassen könne. Der Gulyás István hatte es für das Beste befunden, wenn er diese gerade nach Viola's erster Station brächte; Viola sollte zu Pferde nachkommen.

Bei der Mittheilung aller dieser guten Nachrichten, strich sich János den Schnurbart mit nicht geringer Selbstzufriedenheit. Er streichelte Viola's gutes Roß und band es an die Verzäunung; er trug Peti auf, sich in der Nähe des Speichers zu verbergen, und ging dann wieder zu den Wachen an der Kammerthüre, die er zu seinem Verdruße noch wach fand.

»Ist es denn noch nicht zehn Uhr?« sprach der Eine, als er János erkannte. Der Fragende hatte sich niedergesetzt und das Gewehr neben sich auf die Erde gelegt, um den Bunda fester zusammenhalten zu können.

»Freilich,« sprach seufzend der Andere, »ich ginge lieber sechsmal auf die Robot, selbst einem Soldaten ist das zu viel; mein Kamerad hier war im Kriege, und er sagt doch, daß er nie so lange hat Wache stehen müssen.«

»Wer kann dafür,« sprach der Erste, »so ist der Befehl.«

»Befehl,« seufzte wieder der Andere, »die Herren haben leicht befehlen: geh' hierher, geh' dorthin, bleib stehen, hungere und friere — sie legen sich satt nieder; wenn sie uns zum Mindesten etwas zum Essen geben würden, oder doch etwas Branntwein — wir erfrieren ja beinahe.«

»Geduldet Euch nur ein wenig,« sprach János, »wie ich heute angekommen bin, hat mir der junge Herr Kálmán guten Branntwein geben lassen, er steht oben im Zimmer; die ganze Flasche ist beinahe voll, die werde ich Euch bringen.«

Und János ging fort, benachrichtigte Kálmán von der Lage der Dinge und kehrte mit einer beinahe ganz vollen Flasche Sliwowiza *) und einem Laibe Brot zurück.«

»Seht Ihr,« sprach der alte Husar, nachdem er einen Schluck aus der Flasche getrunken, und sie zuerst

*) Zwetschkenbranntwein.

dem Haiduken und dann dem Andern hinreichte, »das kommt Alles nur daher, weil im Hause Niemand das Commando gut zu führen versteht; wenn der Oberstuhlrichter oder sonst Jemand von den Herren Soldat gewesen wäre, müßtet Ihr nicht hier stehen; er hätte für eine Ablösung gesorgt, und Ihr würdet jetzt ausruhen können, aber so —«

»Sie werden uns am Ende doch ablösen,« sprach der Eine, erschrocken über die Aussicht, daß er die ganze Nacht hier zuzubringen habe.

»Selig sind, die dem Herrn vertrauen,« sprach János lachend, »ich möchte wissen wer Euch ablösen soll? die Andern schlafen ja Alle.«

»Gib die Flasche her, mich friert noch immer,« sprach der andere Wächter und schüttelte ungeduldig das Haupt, während sein Kamerad sich gähnend auf sein Gewehr stützte.

János reichte ihm die Flasche hin, und stellte sich als trinke er auch, wodurch er den Haiduken ebenfalls vermochte, diesem Beispiele zu folgen. Eine Weile unterhielt der alte Husar die Wachen mit der Aussicht, daß sie nicht abgelöst werden, und daß sie wahrscheinlich gegen Morgen zu eben dann einschlafen würden, wenn der Stuhlrichter nachschauen kommt, und daß es ihnen dann schlecht gehen werde. — Unter solchen Gesprächen ging die Flasche von Hand zu Hand, endlich schwur der Eine gähnend, daß er es nicht mehr länger aushalten könne und sich gleich niederlegen werde; der Haiduk sprach von dem strengen Befehle, gestand aber selbst, daß er nicht wisse, ob er bis zum Morgen wach bleiben könne.

»Wißt ihr was,« sprach János im freundschaftlichen Tone, »ich bin Soldat gewesen, bin in meinem Leben genug Wache gestanden, und bin nicht im geringsten schläfrig. Geht dorthin unter den Schoppen, und legt Euch dort auf das trockene Stroh; wenn ich schläfrig werde, will ich Euch schon wecken; indessen schlaft Ihr Euch ein

wenig aus, und wenn der Stuhlrichter morgen kommt, findet er Euch wach auf Euren Posten.«

Dieser Antrag wurde von dem Bauer allsogleich, von dem Haiduken aber, bei dem noch einige Bruchstücke der militärischen Subordination übrig geblieben waren, nach einigem Bedenken angenommen, und nach kurzer Zeit vernahm János aus dem Schoppen tiefes Schnarchen, woraus er schließen durfte, daß der Ausführung seiner Pläne jetzt nichts mehr im Wege stehe.

Der alte Husar legte das Gewehr nieder, das er vom Haiduken übernommen, und schlich sich leise und vorsichtig zum Schoppen hin; er überzeugte sich, daß die beiden Wachen wirklich schliefen und eilte alsbald zum Speicher, wo ihn Peti und Kálmán mit der größten Ungeduld erwarteten.

János zog seine Czismen aus — der Zigeuner hatte keine Ursache, dies auch zu thun — und nachdem sie auf den Stufen eine Lampe angezündet, stiegen sie mit leisen Schritten die Stiege hinauf und kamen auf den Boden des Speichers. Kálmán blieb unten an der Thüre stehen, hüllte sich in den Mantel und horchte pochenden Herzens, ob sich nicht etwas ereigne, was im letzten Augenblick die Ausführung seines Planes zu hindern vermöchte.

»Nicht lange stand er so, als er Tritte hörte. Der Nahende kam vom Hause, wo die Gerichts-Mitglieder schliefen. Kálmán zog sich auf die andere Seite des Speichers, so daß er von der Wand gedeckt, nicht gesehen werden konnte, und ärgerte sich schon innerlich, daß er nicht vermögend gewesen, Nyúzó hinreichend zu berauschen, als er in dem Wesen, das sich mit der Lampe in einer, einen starken Knüttel in der andern Hand, mit vorsichtigen Schritten näherte, Macskaházy erkannte. Im ersten Augenblick war Kálmán unentschlossen, und es gab einen Moment, in welchem der vorsichtige Fiscal in der

höchſten Gefahr ſchwebte, niedergeſchlagen zu werden. Zu des Fiscals Glück fiel es aber Kálmán bei, daß dies nicht ohne Lärm geſchehen könne, und daß jeder Augenblick, in welchem Lärm früher als nöthig entſtehe, Viola's Rettung mehr und mehr erſchwerte. Macskaházy ſchritt immer weiter und immer näher der Kammer zu, und man vermag ſich kaum ſeine Ueberraſchung und den Zorn vorzuſtellen, der ſeine Bruſt erfüllte, als er bei der Kammer angelangt, mit der Lampe herum leuchtete und ſah, daß der Gefangene ohne Wache geblieben. »Ich habe es gleich gedacht,« ſo ſprach er zu ſich ſelbſt, »hier geht eine Spitzbüberei vor. Dieſer junge Kálmán hat Nyúzó, die Wachen und das ganze Hausgeſinde berauſcht. Sie wollen ihn entwiſchen laſſen, das iſt klar; vor Gericht iſt es nicht gelungen, jetzt wollen ſie Gewalt verſuchen. Ich muß gleich zurück, muß ein paar Menſchen aufwecken und am Ende halte ich ſelbſt Wache bis morgen früh — Viola muß ſterben! wenn ſeine Sache vor das gewöhnliche Gericht gelangt, werde ich durch ſein Geſtändniß in den Proceß mit hinein geriſſen, und wer weiß, was da noch geſchehen könnte; denn ich habe viele Feinde.« Der Fiscal, den dieſe Gedanken nicht ſchlafen ließen und der nicht ruhig ſeyn konnte, ſo lange Viola, ein Zeuge ſeiner Unthat, lebte, hatte ſich ſchon auf den Rückweg gemacht, als ein ungewöhnliches Geräuſch aus der Kammer des Gefangenen ſeine ganze Aufmerkſamkeit feſſelte. Es ſchien, als würden Breter zerbrochen; er legte das Ohr an die Thür, und es war als würden Breter aufgehoben, als würde etwas in die Kammer herabgelaſſen. »Der Boden wird aufgebrochen,« ſo ſchrie er auf, »verflucht, iſt denn Niemand hier; wartet nur, ihr Verdammten, ich bin da!« und trotz ſeiner Klugheit vergaß Macskaházy dergeſtalt ſeiner ſelbſt, daß er zu dem Gefangenen hineingegangen wäre, wenn Nyúzó nicht die Kammer abgeſperrt und den Schlüſſel zu ſich geſteckt hätte. Die auf dem

Boden Arbeitenden hatten einige Schemel gefunden, wie man sie gewöhnlich hat, um sich um ein paar Schuhe erhöhen, um Dinge herablangen zu können, die man sonst nicht zu erreichen vermochte; sie ließen diese in die Kammer hinab. Der Lärm, den dies verursachte, wurde nur von Kálmán deutlich vernommen; die Wächter im Schoppen erwachten wohl darüber, aber nicht so, daß sie zum vollkommenen Bewußtseyn gekommen wären; allein mit um so größerem Zittern erfüllte sich das Herz des Hofrichters, der seit einiger Zeit alle Qualen der Todesangst eben so durchmachte, als ob er es wäre, den das Gericht zum Tode verurtheilt.

Ich habe schon gesagt, daß der Hofrichter nie in seinem Leben die Schlafmütze mit stolzerem Gefühle aufgesetzt habe, als diesen Abend. Die herablassende Art, mit welcher sämmtliche Mitglieder des Gerichtes und besonders der Baron — der doch ein Magnat ist — den ganzen Tag über mit ihm sprachen; die für das Komitat, ja für das ganze Land wichtige Obliegenheit, den Gefangenen zu hüten, die er an diesem Tage über sich hatte; die staunenswerthe Findigkeit, die er durch so viele zweckmäßige Anordnungen kund gegeben und deren Ruf sich gewiß weit verbreitete, verdoppelten vor seinen Augen gleichsam den eigenen Werth, obschon er auch sonst nicht gewohnt war, sich geringzuschätzen. Der Hofrichter war mit sich selbst zufrieden. »Zu solchen Dingen bin ich geboren,« so dachte er bei sich selbst, »was heißt die dumme Landwirthschaft! Dünger führen, anbauen, ackern, dreschen lassen, das ist nicht für mich. Ich hätte ein Jurist werden sollen, dazu hat mich Gott erschaffen.« Er überdachte, was er hätte werden können, wenn er die Rechte gehört hätte — Vicegespan, wer weiß, vielleicht Assessor der Septemviraltafel [1]), Obergespan, Kammerpräsident oder

[1]) Die oberste Justizbehörde in Ungarn.

einer der Großwürdenträger des Reiches. Was kann ein Rechtsgelehrter in Ungarn nicht werden? Seine Einbildungskraft, durch den ſtarken Wein unterſtützt, den er beim Nachteſſen eben ſo getrunken, wie die Uebrigen, fand alles natürlich, und der dicke Mann wälzte ſich unruhig im Bette, als ob die Sorgen aller jener Aemter, die er nach zweijährigen Rechtsſtudien hätte erlangen können, ſchon jetzt auf ſeinen Schultern lägen.

Wir wiſſen Alle, daß nichts ſo ſehr den Schlaf vertreibt, als dergleichen Spiele der Einbildungskraft; es ſcheint die Grundſätze der Homöopathie zu beſtätigen, daß unſere wachen Träume, die uns Wehmuth oder Liebe vorſpiegelt, jene ſüßeren Träume vertreiben, die von ſelbſt kommen, und bei welchen unſer Geiſt eben ſo ausruht, wie er bei jenen ermattet; und wie oft auch der Hofrichter die Augen ſchloß, und wie oft er ſich auch zum Gähnen zwang, er vermochte durchaus nicht einzuſchlafen. Dies iſt bei jedem Menſchen eine der unangenehmſten Lagen, in die er kommen kann, um ſo mehr bei unſerem Hofrichter, der daran nicht gewohnt war. Der Unglückliche, der ſonſt gegen Abend zu eine ganze Geſellſchaft in Schlaf zu reden vermochte und deſſen Kunſt jetzt an ihm ſelbſt zu Schanden wurde, verſuchte Alles, um aus ſeiner unerträglichen Lage herauszukommen. Er verſuchte ſogar das Mittel, welches er als gegen die Schlafloſigkeit erprobt rühmen gehört hatte; er begann zu rechnen. Umſonſt! während des Rechnens fielen ihm ſeine Wirthſchafts-Rechnungen ein, und je mehr er ſich in Additionen und Subtractionen verſenkte, um ſo mehr ſchien es ihm, daß nichts zuſammenginge. Der Hofrichter ſchlug die Augen auf und ſchaute umher. Die ſchon im Erlöſchen begriffene Kerze verbreitete ungewiſſes Licht im Zimmer und gab allerlei Schreckgeſtalten. Die Kerbhölzer vergangener Jahre, die nach der Sitte alter ungariſcher Landwirthe von der Zimmerdecke herabhingen, warfen große Schatten, wie eben

ſo viele riesige Knüttel, die ſich gegen ihn ausſtreckten und bei dem flackernden Lichte ſchwankend, ihm gleichſam drohten. Schaudernd löſchte er das Licht aus, aber was half es? Die Stelle der Rechnungen nahm jetzt die Erinnerung ſo vieler Räubereien ein. Der größte Räuber des Komitats, zum Tode verurtheilt, ſaß in ſeinem Hauſe gefangen. Wer weiß, wie zahlreich ſeine Bande iſt? Und wenn nun dieſe, um ihren Führer zu befreien, das Haus überfallen, was würde dann aus dem armen Hofrichter, der den Räuber mit der größten Sorge bewachen läßt, der ſelbſt den Galgen beim Zimmermann beſtellt, und der auf dem Hofe vor hundert Menſchen mehr als einmal geſagt hatte, daß Viola gehenkt werden müſſe; was die Räuber bis jetzt gewiß ſchon erfahren haben! Und ſchlief er ſeit zwei Jahren, ſeitdem er nämlich ſich vor dem Schlagfluß fürchtete, nicht immer bei offenen Thüren? Können die Räuber nicht ohne Hinderniß in ſein Zimmer gelangen, nachdem der Haiduk, der ſonſt vor der Thüre ſchlief, jetzt zur Wache beordert war? Der Angſtſchweiß brach ihm aus. In dieſem Augenblick hörte er über ſeinem Haupte auf dem Boden ein Geräuſch von Tritten; erſchrocken ſetzte er ſich im Bette auf. Deutlich vernahm er die Schritte und gleich darauf das Geräuſch, welches das Aufbrechen der Breter verurſachte. Es blieb kein Zweifel übrig. »Barmherziger Gott!« ſprach er leiſe und ſeine Hände ſchloſſen ſich unwillkürlich wie zum Gebet. Was ſollte er thun? Sollte er die Thüre ſchließen? Die Ohren ſauſten ihm, als umſchwirrte ihn ein großer fliegender Vogel; ſein Herz ſchlug ſo wunderbar, ſeine Bruſt war ſo gepreßt, daß er kaum zu athmen vermochte; hierzu der kalte Angſtſchweiß auf der Stirn und dieſes Zittern in all' ſeinen Gliedern, lauter offenkundige Zeichen des nahenden Schlagfluſſes. »Wenn ich die Thüre abſchließe und mir Niemand zu Hilfe kommen kann, bin ich verloren.« So dachte er bei ſich ſelbſt und verkroch ſich unter die Federdecke. Andererſeits nahm das

Krachen immer zu, und in der Stille der Nacht schien es ihm, als werde die Decke des benachbarten Zimmers aufgesprengt. Wer weiß wie viele Räuber da sind und was er von ihrer Grausamkeit zu leiden haben werde; wenn er die Thüre nicht zusperrt und dadurch zum Schreien Zeit gewinnt, bis sie die Thüre sprengen, so ist ja sein Tod noch viel gewisser. Endlich wenn er in diesem kalten Zimmer so im Schweiß aufsteht, ist es nicht wahrscheinlich, daß ihn der Schlag in dem Augenblicke trifft, in dem er aus dem Bette steigt? Der Unglückliche seufzte und betete in seiner Qual. Zehnmal schwur er sich es zu, daß er nie mehr allein in einem Zimmer schlafen? daß er am nächsten Morgen seine Wirthschafterin heirathen, daß er nie mehr zum Nachtmahl Wein trinken werde, um nimmer mehr in Schweiß zu gerathen; aber alles dieses waren nur Hilfsmittel für die Zukunft, und in Gegenwart standen die zwei ungeheuren Gefahren vor ihm, die seine Seele mit Schrecken erfüllten und zwischen denen er nicht zu wählen vermochte. Als er endlich Macskahúzy's schreiende Stimme vernahm, die er in seiner Angst nicht erkannte, überwand die nähere Gefahr alle andern Rücksichten und der Hofrichter sprang auf, wickelte sich in seine Decke und ging der Thüre zu. Aber wer kann sich seinen Schauder vorstellen, als er die Thüre des Vorzimmers aufgehen und Jemand mit raschen Schritten nahen hörte. Auch er eilte, und die Decke wegwerfend, langte er eben nach dem Schlüssel, als die Thüre aufgerissen wurde und plötzlich ein Mann in einer Bunda vor ihm stand.

Es gibt einen Moment, über welchen hinaus die Furcht zur Verzweiflung wird und den Feigen zum Helden umwandelt. Dies geschah auch mit unserem Hofrichter — halb außer sich, wüthend wie Jemand, der um sein Leben kommt, schonungslos, wie Jemand, der keine Schonung erwartet, fiel er den Eintretenden an, und im nächsten Augenblicke lag Macskahúzy um Hilfe brüllend

auf dem Boden. »Räuber!« schrie der Hofrichter und drückte seinem Gegner die Gurgel zu, indeß er mit der andern Hand ihm das Haupt zerbläute.

»Er ist wahnsinnig,« kreischte der Andere und faßte ihn bei den Ohren und schlug auf den Angreifer los, bis auf den ungeheuren Lärm Männer mit Laternen herbeieilten und die beiden Raufenden aus einander rissen, die nun mit blutenden Nasen und Mund vor einander standen und sich verwundert erkannten.

»Also hat mich der gnädige Herr ausrauben wollen?« sprach der Hofrichter verwundert.

»Der Hofrichter ist verrückt geworden,« schrie Macskaházy, »sperren wir ihn in dieses Zimmer ein, kommt aber schnell mit mir, denn der Gefangene entwischt.« Und so geschah es; der schwer aufathmende Hofrichter wurde eingesperrt und Macskaházy und die Uebrigen eilten zur Kammer. Der Hofrichter blieb erstaunt über die Unverschämtheit des Fiscals, vor Angst, Zorn und Anstrengung zitternd, im Zimmer stehen, bis ihn die Kälte an den Schlagfluß mahnte; schnell kroch er in das Bett, und zwischen den Flaumen dachte er nach über die Falschheit der Welt.

Macskaházy ließ die Kammer aufsprengen; — daß er den Räuber nicht mehr darin fand, ist natürlich, wenn wir die Zeit bedenken, die er in des Hofrichters Armen oder vielmehr unter dessen Fäusten zugebracht hatte.

Als Macskaházy noch vor der Thüre der Kammer schrie, war Viola schon auf dem Boden, eine Minute nachher bei Kálmán, warf ihm einen flüchtigen Dank zu und sah sich im Freien. Kálmán schloß den Speicher zu, eilte zu Susi, um ihr Nachricht zu bringen und sie durch die Hinterthüre des Gartens hinauszulassen, und sie hatten kaum den Garten betreten, als sie flüchtigen Rosseshufschlag hörten und somit wußten, daß der Gefangene gerettet sey. — Die Frau küßte mit Gewalt Kál-

mán's Hände und enteilte gleichfalls; er glücklich wie ein Mensch, der eine gute That vollbracht, eilte der Wohnung des Hofrichters zu, von woher immer wachsender Lärm ertönte.

Ich werde den Lärm und die Unordnung nicht beschreiben, die Kálmán dort gefunden. Meine Leser kennen die Personen und den Zustand, in den sie durch die Hilfe des Kislaker Kellers versetzt worden waren. Es genügt zu sagen, daß das ganze Haus, Herren, Diener, Panduren und Bauern, die der Lärm aus dem Dorfe herbeigezogen, mit Kerzen und Laternen in wilder Unordnung durcheinander liefen, und nachdem jeder in die Kammer hineingeguckt und jeder erklärt hatte, daß der Gefangene sicherlich durch das Dach entkommen sey — woran Niemand zweifelte — gab jeder Rathschläge, ertheilte jeder Befehle, aber Niemand hielt es für seine Person nothwendig, den Räuber zu verfolgen; so daß Macskaházy für seine Wachsamkeit keinen andern Lohn erntete, als eine blutige Nase und ein paar eingeschlagene Zähne.

Der Morgen begann bereits zu grauen, als alle sammt und sonders mit Erstaunen wahrnahmen, daß Niemand den Räuber verfolgt habe. Nachdem es nun nicht wahrscheinlich war, daß er aus eigenem Antriebe zurückkehren werde, fühlten sie, daß sie die Nacht schlaflos zugebracht hatten, und Jeder suchte seine Schlafstelle zu kurzer Ruhe wieder auf; Kénihazy ausgenommen, den weder der Lärm, noch wiederholtes Rütteln der Haiduken noch Nyúzó's Flüche, nec ardor civium nec frons instantis tyranni, zu erwecken im Stande gewesen.

Als Kislaky mit seinem Sohne in das Zimmer trat, fiel der gute Alte Kálmán um den Hals. »Was immer die Folgen seyn mögen,« so sprach er bewegt, »Gott segne Dich dafür, daß Du meine Seele von ewigen Vorwürfen befreit hast. Mein ganzes Leben über sitze ich nicht mehr in einem Statarialgericht.«

Gerührt drückte ihm Kálmán die Hand und zog sich ebenfalls in sein Zimmer zurück; um das Herrenhaus und um die Hofrichter-Wohnung herrschte wieder Stille.

XXII.

Für einen thätigen Menschen gibt es keine peinlichere Lage auf der Welt, als wenn er durch Krankheit oder andere Umstände zur Unthätigkeit gezwungen wird; wir fühlen diese Qualen zumeist in unserer Jugend, wo wir den persönlichen Einfluß, den wir bei dieser oder jener Sache ausüben, für viel wichtiger halten als später. Damals scheint es uns, als ob die Welt oder wenigstens der Kreis, in dem wir uns befinden, sich nicht bewegen könnte, wenn wir nicht in das Räderwerk eingreifen; die Windmühle, die in Gang gekommen ist, ohne daß etwas auf die Steine zur Zermalmung aufgeschüttet worden, kann durch die Bewegung nicht in hellere Flammen gerathen, als wir, wenn unsere jugendliche Thatkraft und Bewegungslust ohne Gegenstand in zweckloser Aufregung mit sich selbst ringt. Dies war die Lage unseres Akos während der ganzen Zeit, deren Ereignisse ich in den vorigen Abschnitten beschrieben. Und ich zweifle, daß ihn irgend etwas in der Welt in seinem Zimmer hätte zurückhalten können, wie es der Arzt und Vándory von ihm verlangten, wenn nicht Etelka ein paar Stunden nach der Stiefmutter mit ihrem Vater nach Tiszarét gekommen wäre, und ihrem Bruder gesagt hätte, daß Vilma, die sie gleich nach ihrer Ankunft besucht hatte, es von ihm als Beweis seiner Liebe verlangte, daß er das Zimmer hüte, bis Vándory ihm die Erlaubniß zum Ausgehen ertheile.

Wie bereits erwähnt, war der Vicegespan nach seiner Frau nach Tiszarét gekommen. Réty war ein viel zu ver-

nünftiger Mann, als daß er, sobald die Restauration geendet war und er den Willen seiner Partei oder vielmehr seinen eigenen Willen bis zum letzten Geschwornen durchgeführt sah, nicht unendliche Besorgniß in seiner Brust gefühlt hätte; obschon die Wunde seines Sohnes nicht im Geringsten gefährlich war. »Vater bleibt Vater,« so sprach er zu den Tröstenden, unter denen sich Baron Sóskuty durch die Zahl und Breite seiner Gründe auszeichnete, »Akos ist mein einziger Sohn; nicht als ob ich meine Tochter nicht eben so liebte wie ihn — die ganze Welt weiß, daß ich meine Etelka anbete — aber Akos ist mein einziger Sohn — und wer weiß, ob uns das Gerücht nicht täuscht — Wunden an der Hand — wie ich von unserem verehrten Komitatsarzt öfter gehört habe — der Erwähnte war eben zugegen — können den Starrkrampf und auch den Tod herbeiführen — und wenn ich meinen armen Akos verlieren sollte,« so oft der Vicegespan in seinem Schmerz an diese Stelle kam, seufzte er tief und trocknete sich die Augen; es war herzzerreißend, den Vicegespan in seinem Schmerze zu sehen. Dem ersten Boten von Tiszaród folgte in ein paar Stunden ein zweiter, den der Beschließer gegen den Willen des jungen Herrn abgesendet hatte, weil er dachte, daß das Gerücht auf was immer für eine Art nach Porvár habe gelangen können; er meldete dem Vicegespan das Geschehene in Kürze und über die Wunde des jungen Herrn berichtete er, daß sie nach Serer's und Bándory's Ausspruch unbedeutend sey; aber obschon Réty in Folge dieser Nachricht erklärte, daß er bis zum nächsten Morgen in Porvár bleiben werde, und auch bei dem Mittagsmahle des Obergespans erschien, bemerkte man doch, daß seine Besorgniß immer zunahm und zwar dergestalt, daß der Obergespan selbst, der seine Unruhe bemerkte, ihn aufforderte, das Mittagsmahl zu verlassen und nach Hause zu eilen, um sich mit eigenen Augen von dem Zustande des Sohnes

zu überzeugen; was Réty mit den Ausdrücken der tiefsten Dankbarkeit annahm und nach Hause eilte. Er nahm seine Tochter und den Komitatsarzt mit — der Letztere beurkundete seinen Diensteifer bei dieser Gelegenheit dadurch, daß er von dem Mittagsmahle aufstand, bevor das Gefrorne, oder wie man im Auslande zu sagen pflegt, das »Eis« servirt worden war. Während des ganzen Mittagsmahles wurde Réty's grenzenlose Vaterliebe gepriesen, und Krivér, der als zweiter Vicegespan in holder Freundlichkeit lächelnd neben dem Obernotär saß, warf die Frage auf, ob wohl Brutus das Todesurtheil über seine Söhne würde ausgesprochen haben, wenn in Rom die väterliche Liebe so viele Lobredner gefunden hätte? und ob Réty nicht dennoch geblieben wäre, da ihm eine Nachtmusik bereitet worden, wenn er nicht die zarten Gefühle der Taksonyer Stände gekannt hätte? — Daß Réty, nach Hause kommend, seinen Sohn außer Gefahr fand — unter uns sey es gesagt, daß er daran keinen Augenblick gezweifelt hatte — wissen die Leser bereits; daß übrigens der Komitatsarzt, nachdem er den Zustand des Kranken untersucht, demselben statt Serer's Mandelmilch — Limonade verschrieben, ist allen Jenen, die in ihrem Leben zu einem Kranken zwei Aerzte berufen hatten, so natürlich und versteht sich so von selbst, daß ich es mit Stillschweigen übergehen würde, wenn ich nicht hoffte, daß ich unter meinen Lesern ein paar Gesunde zähle. Nach der ärztlichen Berathung und einem guten Nachtmahl begaben sich alle Bewohner von Tiszarét zeitlich zur Ruhe, deren besonders der Hausherr nach den Anstrengungen des Vormittags sehr bedurfte.

In der ganzen Familie war durch den Unfall, der Akos betroffen, Niemand so aufgeregt als Etelka; nicht nur weil Niemand den Kranken so liebte, wie sie, sondern auch weil sie durch die reinste Freundschaft mit Vilma verbunden war, und alle die Unannehmlichkeiten ahnte, welche diese in

Folge dieſes Ereigniſſes treffen würden. Ueberdies mußte ſie ſich geſtehen, daß ſie dieſe Ereigniſſe einigermaßen ſelbſt herbeigerufen; denn vorzugsweiſe auf ihr Einwirken und Zureden war die Zuſammenkunft zwiſchen Akos und Vilma zu Stande gekommen. Nachdem ſie ihrem Bruder eine gute Nacht gewünſcht und das Stubenmädchen, das im Nebenzimmer ſchlief, weggeſchickt hatte, ging ſie unruhig in ihrem Zimmer auf und ab, und je mehr ſie das Ganze überdachte, um ſo mehr erfüllte ſie Beſorgniß wegen der Zukunft. Sie kannte ihre Stiefmutter viel zu gut, als daß ſie hätte glauben können, daß ſie jemals ihre Einwilligung zur Vermählung zwiſchen Akos und Vilma geben werde; unter dieſen Umſtänden war auch die Zuſtimmung des Vaters nicht zu erwarten; ja es ſchien gewiß, daß auch er ſeiner Seits Alles aufbieten werde, um Akos von ſeinem Vorhaben abzuhalten — und was ſollte Akos thun, wo Nachgeben, ja ſelbſt nur die Verzögerung ſeines Verſprechens mit Unehre verbunden? Nach all dem Geſchehenen war die Zerſtörung des häuslichen Friedens und der häuslichen Ruhe gewiß — und Etelka war ein viel zu gutes, viel zu edles Weſen, als daß ihre Seele nicht von Schmerz hätte bewegt ſeyn ſollen, wenn ſie bedachte, daß vielleicht in ein paar Tagen Vater und Sohn als Feinde ſcheiden werden.

Unter den Erinnerungen, die ihr der unglückliche Tag bot, that ihr eine wohl: es war die Art, wie ſich Kálmán gegen Tengelyi benommen. Etelka kannte die Liebe, mit der Kálmán ſeit Jahren an ihr hing; ſeit den früheſten Jahren waren ſie beinahe zuſammen erzogen worden, denn zum Mindeſten lebten ſie wie Geſchwiſter zuſammen, wozu die Nähe von Kislak hundert Gelegenheiten bot; der Freund ihres Bruders konnte ihr nicht ganz gleichgiltig bleiben. Wenn ich auch von ſeiner Geſtalt ſchweige, die, ſo ſehr ſich auch das ſchöne Geſchlecht gegen dieſe Behauptung ſträubt, ſtets auf das weibliche

Herz wirket, war auch Kálmán's Charakter ein ſolcher, der auf beſſere Frauen am meiſten einzuwirken pflegt; die Offenheit, die aus ſeinen Zügen ſprach, grenzenloſer Muth und jenes männliche Ehrgefühl, das aus jedem ſeiner Worte leuchtete, machten ihn intereſſant, beſonders bei einem Mädchen, die in einem Manne nicht ein geputztes Spielzeug, ſondern einen Mann ſucht — und Etelka hatte ihrem Bruder oft geſagt, daß ſie, ihn ausgenommen, Niemand mehr liebe als Kálmán; aber Etelka war eines jener weiblichen Weſen, deren Gefühle mehr tief als leidenſchaftlich ſind und die ſich alſo nicht ſo leicht hinreißen laſſen; und ſo wie ſie die guten Eigenſchaften ihres Verehrers mehr würdigte, als aller Andern, ſo erkannte auch Niemand die Fehler beſſer, durch die jene verdunkelt wurden. Kálmán's Leidenſchaftlichkeit, die Schwäche, ſich vom Eindrucke des Augenblicks hinreißen zu laſſen, ſeine Eitelkeit endlich, von der Keiner unter uns ganz frei iſt und gegen die wir uns vielleicht eben darum ſo ſtreng bezeigen; dies Alles war ihrer Aufmerkſamkeit nicht entgangen, und ſo oft Akos dem Freunde das Wort redete, antwortete Etelka immer, daß ſie nicht ihr ganzes Leben einem Manne vertrauen wolle, der alle dieſe Fehler in ſo hohem Grade beſitze wie Kálmán, wenn ſie keine Merkmale der Beſſerung gewahrte. Daß Etelka gegen Kálmán nicht gleichgiltig war, ergibt ſich aus dem Geſagten — welches Mädchen, die hochmüthigen Koketten abgerechnet, bliebe auch gleichgiltig, wenn ſie ſich wirklich geliebt ſieht; wie der Liebesgott mit verbundenen Augen ſeine Pfeile abſchießt, ſo rühren wir das Herz der Geliebten, wenn wir, von Leidenſchaft geblendet, nicht wiſſen was wir thun; aber wer Etelka beſitzen wollte, mußte nicht nur ihr Herz, ſondern auch ihre Ueberzeugung für ſich gewinnen, und dies war Kálmán bis jetzt nicht gelungen. Die Art jedoch, wie er ſich bei der Reſtauration gegen Tengelyi benommen, hatte ihn vor Etelka's

Augen auf eine viel höhere Stufe erhoben. Kálmán's Handlungsweiſe war in dieſem Falle ſchon an ſich ſelbſt edel — er der die Feindſeligkeit zwiſchen Tengelyi und den Réty's kannte, mußte fühlen, daß er mit jedem Worte, das er für den Notär ſprach, eine neue Scheidewand zwiſchen ſich und Etelka aufthürmte, und dennoch hatte er geredet; hierzu gehörte Selbſtverläugnung, wahrhafte Tugend, die am Ende doch nichts iſt, als die Unterordnung des Egoismus unter die Pflicht; Etelka, die Kálmán's ganze Liebe kannte, fühlte dies tief und wer in dieſem Augenblick in ihr Herz hätte ſchauen können, würde wahrſcheinlich geſehen haben, daß Kálmán ſeinem Ziele um ſo viel näher gerückt ſey, als er ſich durch ſeinen Muth davon entfernt zu haben glaubte — ſo viel iſt gewiß, daß Etelka Kálmán's gedachte, ſeine Fehler nie weniger aufzählte als eben dieſe Nacht.

Als Etelka ſich endlich zur Ruhe begab, ließen dieſe Gedanken ſie lange nicht ſchlafen, und eben als ihr die Augen zufielen, ſchreckte ſie Wagengeraſſel aus ihren Träumen auf, in denen die Reſtauration, Räuber, des Bruders blutige Geſtalt und Kálmán's Geſichtszüge ſich bunt gemengt hatten. — Etelka ſaß im Bett auf und horchte. Schnelle Schritte wurden hörbar, mit denen Jemand die Stiege heraufging, den Gang entlang wandelte, die Thüre des Nebenzimmers aufſchloß und eintrat. Es war Macskaházy, der nach Viola's Gefangennehmung mit den Schriften nach Tiszarét zurück kehrte und deſſen Zimmer — wie meine Leſer wiſſen, wenn ſie auf die früheren Ereigniſſe zurück denken — gerade in der Nachbarſchaft von Etelka's Zimmer, und nur durch eine dünne Ziegelwand davon geſchieden war — und wie das Stubenmädchen, als ſie bei Gelegenheit der letzten Reſtaurations-Conferenz mit dem Notär von Sz. Vilmos in dieſem Zimmer verweilte und als ſie ſpäter bemerkte, daß Macskaházy die ganze Zeit über im Nebenzimmer geweſen,

die Furcht empfand, daß der Fiscal jedes Wort ihres Gespräches gehört haben werde, so hörte jetzt Etelka in der nächtlichen Stille jede Bewegung im Nachbarzimmer. Woher mag der wohl so spät kommen? so dachte sie; weil sie aber dem Ganzen kein Gewicht beilegte, wollte sie eben wieder einschlummern, als Macskaházy's Stimme ihre Aufmerksamkeit erregte.

Der Fiscal hatte wahrscheinlich Licht angezündet und dem Geräusche nach zu urtheilen blätterte er in Papieren. »Hier sind sie,« sprach er halblaut in unzusammenhängenden Worten, »hier sind Tengelyi's sämmtliche Adelsbriefe — Na! jetzt kannst Du Deinen Adel suchen, stolzer Notär! — und hier die Schriften, die von der gnädigen Frau so lange gesucht werden; so — hinein mit ihnen in die Tischlade; wohlfeil bekommt die Niemand von mir.« Macskaházy schloß den Schreibkasten und ging sich die Hände reibend auf und ab. Etelka hatte diese Worte nur mit Mühe verstanden und konnte blos so viel daraus schließen, daß hier eine großartige Spitzbüberei geschehen war; als ihre Aufmerksamkeit abermals durch Schritte auf dem Gange in Anspruch genommen wurde. Die Thüre des Nebenzimmers ging wieder auf und Macskaházy sprach mit gewohnter kreischender Stimme: »Wir sind in Ordnung gnädige Frau — Viola ist gefangen; er hat sich gewehrt wie ein Verzweifelter, aber wir haben die Hütte angezündet und haben ihn durch Rauch herausgetrieben wie die Bienen; auch die Schriften sind in meine Hände gekommen.«

»Wo sind Sie?« sprach etwas leiser eine andere Stimme, an welcher Etelka alsobald ihre Stiefmutter erkannte.

»Ich habe sie in's Feuer geworfen, sobald sie in meinen Händen waren,« sprach der Andere, »so machen sie wenigstens keine Confusionen mehr; es war Alles beisam-

men — Tengelyi's Schriften, nach denen ſich Euer Gnaden ſo geſehnt.«

»Sprechen Sie leiſer, um Himmelswillen,« unterbrach ihn die Vicegeſpanin; »Etelka iſt geſtern Abend mit ihrem Vater zurück gekommen, wenn ſie nicht ſchläft, hört ſie Alles.« Macskaházy, dem die Rückkunft des Vicegeſpans und ſeiner Tochter unbekannt war, dämpfte nun ſeine Stimme zum Flüſtern, ſo daß Etelka nichts mehr verſtehen konnte.

Nachdem ſich die Stiefmutter entfernt, kam kein Schlummer mehr in Etelka's Augen; ungeduldig ſah ſie dem Morgen entgegen, eilte ſobald ſie konnte zum Bruder, und theilte ihm Alles mit, was ſie zufällig erfahren. Hierauf wurde jener Brief an Kálmán geſchrieben, den die Leſer ſchon kennen, und der alte János ritt nach Kislak.

Nach dieſem Allen, was wir zur Verſtändlichkeit des Ganzen nachträglich berichten mußten, können die Leſer die Unruhe begreifen, mit der Akos und Etelka an jenem Morgen neben einander ſaßen, als János von Kislak zurückkehrte. Viola war gerettet, aber was ſollten ſie jetzt beginnen? Es blieb kein Zweifel übrig, daß Vándory's Schriften auf Befehl ihrer Eltern, oder wenigſtens der Stiefmutter waren geraubt worden. Sollte es wahr ſeyn, daß — wie Kálmán neulich gehört — dieſe Schriften ihres Vaters unglücklichen Bruder betrafen, der das elterliche Haus als Jüngling verlaſſen und daß Vándory in dieſes Familiengeheimniß eingeweiht ſey? Und wenn es ſo iſt, warum dieſe Geheimthuerei? Warum ſprach er nicht ſchon längſt — warum ſpricht er nicht jetzt? Kann man von Vándory vorausſetzen, daß er, wenn dieſes unglückliche Glied der Familie noch lebt, und irgend Jemand die Abſicht hätte, es ſeiner Rechte zu berauben, zu dieſer Niederträchtigkeit hilfreiche Hand bieten wollte? Und wenn dieſe Vorausſetzung nicht wahr iſt, was für

Schriften kann der ehrliche Prediger haben, deren Vernichtung der Stiefmutter so am Herzen läge, daß sie deshalb ein Verbrechen begehet? Das Ganze ist ein großes Geheimniß und überall die Ungewißheit gleich groß, was sie nun zu thun haben. Die Schriften, unter denen sich auch die Beweise für Tengelyi's Adel befanden, waren nicht vernichtet worden; Etelka hatte sehr deutlich gehört, als sie Macskaházy in seinen Kasten einsperrte — und daß er der Vicegespanin vorgelogen, daß er die Schriften verbrannt, bewies, daß er sie aufbewahren und auch ferner zu seinen Zwecken benützen wolle. Wie konnte Akos zu diesen Schriften gelangen, die ihn zum Theile so nahe angingen? Sollte er von Macskaházy Rechenschaft fordern? Aber wird er nicht Alles läugnen — und würde ihn nicht gerade dies bestimmen, die Schriften zu vernichten? Und wie kann ihn Akos zwingen den Raub zurückzugeben, wenn er nicht offen gegen den Verbrecher auftritt, oder in diesem Falle gegen die eigenen Eltern? Wenn er aber schweigt, wird Macskaházy die Schriften nicht zu hundert schlechten Streichen mißbrauchen und lastet dann die Verantwortlichkeit zum Theile nicht auch auf demjenigen, der durch offenes Auftreten diese schlechten Streiche hindern könnte? — Es gibt Augenblicke, wo wir unsern Verstand verwünschen, der uns an alle Möglichkeiten erinnert und die Thiere um ihren Instinct beneiden könnten, der sie ohne Wahl auf die Bahn leitet, die ihnen von der Natur vorgezeichnet ist; Augenblicke, in denen wir fühlen, daß die sogenannte Freiheit des Willens nichts Anderes ist, als die unglückliche Eigenthümlichkeit des Menschen, zweifeln zu können.

Nachdem Akos alle diese Möglichkeiten aufgezählt hatte, sprang er vom Sofa auf und ging unruhig im Zimmer auf und ab. »Was sollen wir thun,« sprach er endlich, »sollen wir zugeben, daß Tengelyi vor unsern Augen durch einen Schurken um seine Rechte gebracht wird,

ſollen wir unthätige Zeugen dieſer Niederträchtigkeit ſeyn, die wir vielleicht hindern könnten? Oder ſollen wir, wir Rétys Kinder, offen gegen unſere Eltern auftreten? — Das iſt entſetzlich!«

»Wir thun gar nichts; wenn man nicht weiß, was man thun ſoll, iſt dies immer das Klügſte,« ſprach Etelka, die — wie es bei Frauen in ſolchen Fällen gewöhnlich — obſchon jünger als Akos, viel verſtändiger war. »In den nächſten paar Tagen wird Macskaházy die Schriften nicht vernichten und ſie auch zu keiner Niederträchtigkeit benützen können, ohne daß wir es bemerkten. Indeſſen haben wir genau Acht auf Alles was um uns vorgeht. — Es iſt nicht meine Gewohnheit, es iſt ſogar gegen meine Grundſätze, aber dennoch werde ich meiner weiblichen Natur, der Neugierde, nachgeben, und an der Wand horchen. Wenn wir etwas Neues entdecken oder uns etwas Geſcheites einfällt, können wir uns ſpäter zu einem Schritte entſcheiden.«

»Der gerade Weg iſt der beſte,« antwortete der Bruder, »horchen, ſpioniren iſt nicht für uns; dieſe Menſchen betrügen uns zehnmal, und wenn Du ein ganzes Jahr an Macskaházy's Wand ſtehſt, ſo kannſt Du gewiß ſeyn, daß Du kein Wort mehr hörſt, ſo gewiß Du auch heute Nacht nichts gehört hätteſt, wenn er gewußt hätte, daß Du zu Hauſe biſt. — Das Natürlichſte iſt, wenn ich mit meinem Vater rede.«

»Wenn Du willſt, daß die Schriften noch heute vernichtet werden,« ſprach Etelka, »brauchſt Du nichts Anderes zu thun; die Schritte der Stiefmutter und Macskaházy's mögen ihm nun bekannt ſeyn, was Gott verhüten möge, oder nicht; ſo viel iſt gewiß, daß die Schriften in demſelben Augenblick für ewige Zeit verſchwinden, ſobald Jemand argwohnt, daß ein Theil des Geheimniſſes uns bekannt iſt.«

»Du haſt recht,« ſprach der Bruder und warf ſich auf einen Stuhl; »wir müſſen dulden, uns verſtellen, wenigſtens ſo viel als uns möglich iſt.«

»Sey auf Deiner Hut,« ſprach jetzt Etelka, indem ſie vom Sofa aufſtand und ſich zum Weggehen anſchickte, »ich höre des Vaters Schritte auf dem Gange, wahrſcheinlich wird er mit Dir von Vilma reden; überwinde Dich und bleibe ruhig.«

Sie reichte ihm die Hand, küßte jene des Vaters, mit dem ſie an der Thüre zuſammentraf, und entfernte ſich.

Das Verhältniß, in welchem Vater und Sohn zu einander ſtanden, war nicht ſo herzlich, nicht ſo grenzenlos vertrauend, als es zum Glücke des häuslichen Lebens nöthig. Wenn das Schickſal uns noch ſo nahe an einander ſtellt, die Gedanken aber ganz andere Richtungen verfolgen und unſere Herzen nicht dieſelben Wünſche hegen, werden wir nie wirklich mit einander verſchmelzen; und Blutverwandtſchaft, ſey ſie auch die nächſte, kann die Bande nicht erſetzen, durch welche gleiche Ueberzeugung zwei Weſen an einander kettet. Es möge jedoch Niemand denken, daß zwiſchen dem Vicegeſpan und ſeinem Sohne jener ewige Zwieſpalt, jene Feindſeligkeit beſtand, die wir in adeligen Familien zwiſchen Vater und Sohn leider häufig finden; die Liebe des alten Néty zu ſeinem Sohne war ſichtlich, und dieſer vergaß die Ehrfurcht nie, die er ſeinem Vater ſchuldete, und vielleicht ahnte keiner von Beiden, daß der Friede, in dem ſie lebten, nicht das Reſultat des Einverſtändniſſes war, ſondern nur die Folge deſſen, daß es keinen Gegenſtand gab, in welchem ein Zuſammenſtoß möglich war. Die Entfernung iſt in der geiſtigen und phyſiſchen Welt ein Begriff, zu dem uns nur die Erfahrung führt. Und wie das Kind ſich Alles gleich nahe glaubt, bis es die Strecke, die es von dem Gegenſtande trennt, gemeſſen hat, ſo hatten Vater und Sohn die Entfernung wahrſcheinlich noch nicht geahnt, in die ſie von einander gerathen waren,

indem der eine dem Resultate seines Nachdenkens, der Andere den Einflüsterungen seiner jugendlichen Seele nachhing. Jetzt, als der Vater gekommen war, um mit dem Sohne über Vilma zu reden, jetzt, als er ihm die Hand drückte, mochte er vielleicht zum ersten Male das Verhältniß ahnen, in welchem er zu seinem Sohne stand.

Nach den gewöhnlichen Fragen über die Gesundheit, die des Sohnes sich wieder röthende Wangen von selbst beantworteten, saßen beide eine Weile schweigend neben einander, bis endlich der Vicegespan sich überwand und das Gespräch eröffnete.

»Mein Sohn,« so sprach er und zwang seine Lippen zum Lächeln, was er gewöhnlich zu thun pflegte, wenn er nicht wußte, welcher Gesichtsausdruck in dem Augenblick am besten sey, »ich sollte Dir wohl Vorwürfe machen, wegen Deinem letzten Abenteuer; nicht deshalb, daß Du Deinen Vater bei der Restauration nicht durch Deinen Einfluß unterstützt hast — wir haben mit Gottes Hilfe unsere Feinde auch so besiegt — aber daß Du Dein Leben in Gefahr gebracht hast; bedenke die Gefühle Deines Vaters in einem solchen Augenblicke.«

»Lieber Vater, es ist gut, daß wir davon sprechen,« erwiederte Akos und im Beben seiner Stimme war die innere Aufregung erkennbar, »wir müssen die Sache unter uns sobald als möglich ins Reine bringen, und es ist besser jetzt, als auch nur um eine Stunde später.«

»Uebereilen wir uns nur nicht,« fiel ihm der Vicegespan ins Wort, dem die Art nicht gefiel, mit der Akos seine Aeußerung aufgefaßt hatte; »Du bist aufgeregt, sprechen wir davon ein andermal, vielleicht fühlst Du Dich noch schwach.«

»Mein Vater,« erwiederte Akos lebhaft, »meine Ehre ist in Frage gestellt, hier kann von Uebereilung nicht die Rede seyn. Sie wissen, daß ich Vilma liebe.« Der Vicegespan lächelte und Akos erröthete, als er dies be-

merkte, »fürchten Sie nicht, daß ich mein Gefühl beschreiben werde, es scheint ohnedies, daß ich nicht verstanden würde; aber mein Vater kennt die Unvorsichtigkeit, zu der mich Tengelyi's Hartnäckigkeit gezwungen, der nicht wollte, daß ich sein Haus besuche und seine Tochter sehe.«

»Tengelyi war in gewisser Beziehung immer ein vernünftiger Mann,« fiel Réty ein.

»Es mag seyn, ich will darüber nicht streiten,« fuhr Akos immer wärmer fort, »es gehört nicht hierher, ob es vernünftig ist, von einem Menschen Dinge zu verlangen, die unmöglich sind, ob es zweckmäßig ist, gegen Empfindungen anzukämpfen, die wir dadurch nicht erdrücken, sondern nur das erzwecken können, daß sie verheimlicht werden. Mein Vater weiß was geschehen ist, er weiß, daß Vilma's guter Ruf bei all ihrer Unschuld gelitten hat, daß ich ihr Genugthuung schuldig bin und —«

»Mein lieber Sohn,« sprach der Vicegespan dazwischen und schüttelte nachdenklich das Haupt, »laß Dich nicht zu Uebertreibungen hinreißen! Vilma's Ehre! Ich sehe nicht ein wie diese gelitten hätte? Man muß zwar gestehen, daß das Ganze dem Tengelyi'schen Hause und besonders der Mutter nicht zur Ehre gereicht; aber was das Mädchen anbelangt, mein Gott, sie ist siebzehn Jahre alt!«

Diese Worte und besonders die Art wie sie vorgebracht wurden, verletzten Akos in seinem tiefsten Innern und der veränderte Ton, in welchem er sprach, machten dem Alten den Fehler fühlbar, den er begangen hatte. »Lassen wir den Hohn, Vater,« sprach er ernst, »und reden wir ruhig von der Sache. Durch das Geschehene muß Vilma's Ruf leiden; wenn ich einen Augenblick daran gezweifelt hätte, würde mich die Art aufgeklärt haben, mit der die Mutter von ihr in diesem Zimmer geredet. In dieser Lage der Dinge gibt es ein einziges Mittel meinen Fehler gut zu machen, und wie ich schon längst darüber im Reinen bin,

daß ich Vilma heirate, ſo bin ich jetzt entſchloſſen, dies nicht länger aufzuſchieben, und ich bitte Sie daher um Ihre Einwilligung.«

Réty hatte eine beſondere Antipathie gegen alle Fragen, auf die er nur mit Ja oder Nein antworten mußte, und man kann ſich die Verlegenheit denken, in die er jetzt bei einer ſo wichtigen Gelegenheit durch die Worte ſeines Sohnes gerieth — er ſtotterte nur etwas von den Gefahren der Uebereilung, und daß der Gegenſtand zu wichtig ſey, um darüber augenblicklich zu entſcheiden.

»Was mich anbelangt, für den dieſer Gegenſtand am allerwichtigſten iſt,« erwiederte Akos, »kann ich Sie verſichern, mein Vater, daß ich ſchon ſeit mehr als einem Jahre entſchloſſen bin; bedenken Sie übrigens, daß nach Allem was geſchehen iſt, Vilma nur als meine Braut ohne Beſchämung vor die Welt treten kann, und ich will die peinliche Lage, in die ich jene Familie gebracht habe, nicht um einen einzigen Tag verlängern.«

»Mein lieber Sohn,« ſprach Réty ſo theilnehmend als es ſeine Stimme zuließ, »ich würdige Deinen Zartſinn im vollſten Maße und ich verſichere Dich, daß Du in Allem, was wir nothwendig finden werden, Deine jugendliche Unvorſichtigkeit gut zu machen, auf meinen vollſtändigen Beiſtand rechnen kannſt —«

»Sie willigen alſo ein?« unterbrach ihn Akos und ergriff leidenſchaftlich des Vaters Hand.

Réty fuhr fort: »Zu Allem was nöthig, damit Tengelyi durch Deinen Leichtſinn nicht Schaden leide. Gott hat uns mit Geld und Gut geſegnet, wenn Du es nöthig erachteſt, geben wir ihm eine Inſcription, Vilma würde durch uns glänzend ausgeheiratet und —«

Akos ließ des Vaters Hand los und ſprang auf.

»Vater!« ſprach er und ſeine Wangen glühten, »alſo vergeſſen Sie, daß ich Vilma liebe, daß ich Niemand auf der Welt ſo liebe, daß ſie dies Gefühl erwiedert, daß

ich lieber Allem entsage als ihr?!« — Der Vicegespan strich sich verlegen die Haare. Akos fuhr fort: »Glauben Sie nicht, daß ich zu meinem Haushalte irgend eine Unterstützung begehre; das Erbe meiner Mutter ist schon in meinen Händen und reicht hin, um mich und meine Frau zu erhalten. Verfügen Sie über Ihr Eigenthum, verfügen Sie über Alles nach Ihrem Gutdünken, ich wünsche nichts als Ihre Einwilligung — versagen Sie mir diese nicht.«

Der Vicegespan war nicht gefühllos und die Worte seines Sohnes drangen ihm tief in das Herz; aber er war in jene Jahre getreten, in denen unsere Grundsätze, die wir gewöhnlich in Folge unserer persönlichen Interessen annehmen, unsern Leidenschaften gegenüber eben so stark werden als sie in unsern jüngern Jahren schwach gewesen; wenn aber auch dies nicht gewesen wäre, so war doch der Einfluß, den seine Frau auf ihn ausübte, größer, als daß er hätte nachgeben können; und Alles was Akos vom Vater als Antwort erhielt, bestand in jenen allgemeinen Phrasen, mit denen die Menschen gegen Leidenschaften raisoniren, deren Tiefe sie nicht aufzufassen vermögen. Gewöhnlich besteht dieses Raisonnement nur in hundert Variationen des Themas, daß das menschliche Herz wandelbar und die Zeit jede Wunde heilt; was bei den Aerzten eben so wahr ist, wie bei den übrigen Krankheiten, nur daß die Heilung oft durch den Tod erfolgt, und daß man sich wirklich nicht zu freuen hat, wenn das Herz mit der Wunde zugleich das Gefühl verliert.

Akos blieb unerschütterlich und wollte auch von Verzögerung nichts wissen, obschon ihm der Vater am Ende feierlich versprach, daß er ihm seine Einwilligung nicht versagen werde, wenn er jetzt auf Reisen gehe, und nach einem Jahre mit unveränderten Gesinnungen wiederkehre.

»Aber ich bitte Dich, mein Sohn,« sprach endlich der Vicegespan, »während der Andere in der heftigsten Aufregung im Zimmer auf- und niederging, »bedenke was Du

thuſt, bedenke, daß Du in Deiner Leidenſchaftlichkeit Deine ganze Zukunft untergräbſt. Niemand weiß beſſer als Du, wie ſehr ich Dich liebe. Ich habe nie auch nur mit einem Worte mich Deinen Wünſchen entgegengeſtellt. Deine politiſchen Grundſätze ſind den meinen entgegengeſetzt; — es ſey, ich achte Deine Ueberzeugung und vertraue der Zeit, daß ſie Dich wie ſo viele Andere auf den rechten Weg bringe; mein heißeſter Wunſch war, Dich paſſend vermählt zu ſehen, aber obſchon ich mehre Mädchen kenne, die meinen Wünſchen vollkommen entſprochen hätten, habe ich doch die Beſtimmung Deines Looſes Dir ganz allein überlaſſen; haſt Du Deine Freiheit nicht in ſolchem Maße genoſſen, wie vielleicht kein Sohn, deſſen Eltern leben? — Gib nur jetzt meinen Bitten nach, bedenke, daß Du jetzt einen Schritt thun willſt, von dem Du nicht mehr zurück kannſt.«

»Ich habe Alles erwogen und bin entſchloſſen,« antwortete Akos ruhig, »außer Vilma kann nichts auf der Welt meinem Herzen genügen.«

»Und kennſt Du die Welt? — Und weißt Du, welche Bedürfniſſe Dein Herz haben wird, wenn Deine Jugend verſchwunden iſt?« ſprach der Vicegeſpan weiter; »in Deinem Alter ſind die Wünſche beſcheiden, ein Strohdach und die Geliebte iſt Alles was ihr begehrt, und was noch fehlt, erſetzt unſere jugendliche Phantaſie, und wenn wir in unſerer Jugend unſeren ganzen Beſitz um ein paar Bruchſtücke von Glück hinwerfen, wie die wilden Völker ihr Gold gegen kleine Spiegel oder Glasperlen vertauſchen, ſo geſchieht es nur darum, weil wir in dieſen flüchtigen Genüſſen unerſchöpfliche Schätze zu finden hoffen. Aber glaube mir, mein Sohn, das Herz hat Bedürfniſſe, die wir mit 24 Jahren noch nicht kennen, die erſt ſpäter entſtehen, deren Befriedigung aber zu unſerem Glücke eben ſo nöthig iſt. Der Mann ſehnt ſich nach Auszeichnungen, wie der Jüngling ſich nach Liebe geſehnt; nachdem wir unſer Glück in

der Liebe eines Herzens gesucht, und uns nicht befriedigt gefunden haben, suchen wir Ersatz dafür in der Verehrung oder dem Gehorsam der Menge.«

Akos schüttelte lächelnd das Haupt.

»Schüttle Dein Haupt nicht verneinend,« sprach Réty weiter, »die Zeit wird auch bei Dir kommen wie bei uns Allen; Du hast einen edlen Charakter, Du bist frei von Eigenliebe und Eigennutz, aber am Ende bist Du doch ein Mensch, und keiner kann unsere gemeinsame Natur verläugnen Bei allen unzähligen Verschiedenheiten in den menschlichen Zügen, durch welche der Eine liebenswürdig erscheint, während wir uns von Andern mit Abscheu abwenden, bei allen dem, daß diese Verschiedenheiten in geistiger Weise ebenso bestehen, gibt es gewisse Hauptsachen, die in abweichenden Formen aber überall sich vorfinden; und wie jedes Gesicht, das schönste wie das häßlichste, Nase, Mund und Augen hat, so finden wir jene Hauptneigungen, aus denen die Natur unserer Seele besteht, überall obschon in verschiedenem Maße. Glaube Deinem Vater, mein Sohn, die Zeit wird kommen, in welcher der Wunsch der Auszeichnung in Deiner Seele erwachen wird; Tage werden kommen, in denen es Deine Seele mit Bitterkeit erfüllen wird, daß Deine großen Fähigkeiten brach liegen, und wenn Du Deine Zeitgenossen, die Dir an Fähigkeiten weit nachstehen, hoch über Dir sehen wirst, wirst Du Deine Thorheit verfluchen, die Dich von dieser Bahn ausgeschlossen hat.«

»Wenn es auch so wäre,« sprach Akos, den diese Worte zwar nicht überzeugten, aber tief ergriffen, weil er die Bewegung seines Vaters sah, »wenn der Hochmuthsteufel am Ende auch in mir erwacht, wer steht dafür, daß ich Befriedigung finde, auch wenn ich Ihren Rath befolge? Nach diesen Aepfeln des Tantalus strecken so Viele die Hände aus, aber wessen Durst haben sie denn gestillt? Wer hat je nach Auszeichnung gestrebt,

und am Ende ſeines Lebens das Errungene nicht für werthlos gehalten; wer von ihnen iſt nicht unbefriedigt in das Grab geſtiegen?«

»Das kann bei Einzelnen wahr ſeyn, bei ſolchen, die ſich ein unerreichbares Ziel geſteckt,« erwiederte der Vicegeſpan.

»Und wie, wenn ich auch unter dieſe gehöre?« ſprach Akos dazwiſchen; »bis jetzt hat mich der Wunſch nach Größe nicht geplagt, aber ich fühle es, wenn dieſe Leidenſchaft jemals in mir entſtände, würde ich mir ein Ziel ſtecken, welches unter Millionen kaum Einer erreichen kann. Der große Mann eines Komitats ſeyn, mit glänzendem Titel von jenen paar tauſend Menſchen, die mich kennen, begrüßt werden, mein Haupt hoch tragen, wie das Rohr, das im Moraſte wächſt, um mich das verfaulte Element, dem ich meine Erhebung danke, ſchwanken und mich beugen wie das Rohr, um durch Widerſtand nicht meine Schwäche zu verrathen — das iſt nicht das Ziel, nach dem ich je ſtreben könnte — und könnte ich mir wohl ein anderes auswählen?«

»Warum nicht?« antwortete der Vicegeſpan lebhaft, und er freute ſich über dieſe Wendung des Geſpräches, obſchon er fühlte, daß des Sohnes bittere Worte ſeine eigene Lage ſchilderten, »aus einem jungen Menſchen, wie Du biſt, kann Alles werden. Allerdings iſt der Weg, auf dem man in unſrem Vaterlande zu höhern Stellen wandelt, nicht angenehm, in Deiner Lage kannſt Du dem Komitatsdienſt nicht ausweichen; aber biſt Du nicht jung, iſt Dir der Weg nicht gebahnt, um dort anfangen zu können, wo Andere enden? Nach drei Jahren trete ich ab und übergebe Dir meine Stelle; Du kennſt meine Verhältniſſe, Du weißt, daß ich etwas verſprochen, was ich zu erfüllen im Stande bin. Du brauchſt Deine Grundſätze nicht zu verläugnen; je mehr Du gegen mich auftrittſt, um ſo ſicherer iſt Deine Wahl, und wenn Du einmal Vicegeſpan biſt, kannſt

Du Alles werden — Judex curiae wenn Du Dir Mühe gibst *).«

»Aber lieber Vater,« sprach Akos und er konnte das Lächeln nicht ganz unterdrücken, welches ihm die glänzenden Pläne des Vaters entlockten, »wenn der Lebenspfad, den Sie mir jetzt vorzeichnen, wirklich der wäre, auf dem ich zu wandeln wünsche; wenn ich wirklich Lust in mir empfände, den Weg zu verlassen, auf dem ich seit ein paar Jahren wandle, weil ich sehe, daß ich auf diesem Wege zu keinem Amte gelange; wenn ich mich entschließen könnte, eines Amtes wegen meine Grundsätze zu ändern; wenn ich auch zu Jenen gehörte, die wie Mahomed eine Weile dem Berge befehlen, daß er zu ihnen komme, und wenn er sich nicht rührt, aufstehen und zum Berge gehen; wenn ich dies Alles thun wollte: wie könnte mir Vilma dabei hinderlich seyn?«

Der Vicegespan schaute verwundert auf seinen Sohn, »vergißt Du denn, wo Du lebst? Weißt Du denn nicht, daß Du in diesem Komitate ohne Familienverbindungen nichts erlangst? Das persönliche Verdienst ist eine Nulle, welche Deinen Werth verzehnfacht, wenn Du Deine Stellung als Zahl voraussetzen kannst, sonst aber gilt es nichts; glaubst Du, daß ich jemals hätte Vicegespan werden können, wenn ich statt Deiner Mutter oder meiner zweiten Frau ein nicht adeliges Mädchen geheiratet hätte?«

»Weshalb muß meine Frau von Adel seyn, wenn ich es bin?«

»Ganz richtig,« antwortete Réty, der in der Lebhaftigkeit des Gespräches seine geheimsten Gedanken kund gab, »wenn die, die Du Dir gewählt, nicht gerade Vilma, nicht die Tochter eines Dorfnotärs wäre; — wenn es Dir beliebt, so nimm Dir ein nicht adeliges Mädchen zur Frau, die Tochter eines reichen Kaufmannes, eines Capi-

*) Judex curiae, oberster Landrichter, nach dem Palatinus die erste Würde des Reiches.

taliſten, eines getauften Juden meinetwegen; ich haſte nicht an Familienvorurtheilen, ich weiß ſehr gut, daß noch Niemand das Blut geſehen hat, das in unſern Adern rinnt; aber nimm ein reiches Mädchen, dadurch wird Deine Stellung noch kräftiger. In unſerer Zeit werden die Stammbäume nur in ſo fern geſchätzt, als ſie bei Theilungsproceſſen Beweiſe liefern können, und der Bürgerliche, deſſen Vater geadelt worden, ſieht mit Verachtung auf den Abkömmling einer mehrhundertjährigen Familie herab, wenn dieſer zu Fuß geht und jener in einer glänzenden Equipage an ihm vorüber fährt; aber, mein lieber Sohn, Du brauchſt Vermögen, wenn Du empor kommen willſt. Du weißt, daß meine Güter dem weiblichen Geſchlechte eben ſo gut angehören wie dem männlichen; ich würde viel darum geben, wenn ich es ändern könnte, aber es iſt ſo; wenn nun Deine Frau nichts in das Haus bringt, wirſt Du nur die Hälfte von dem beſitzen, was ich jetzt habe, und —«

»Lieber Vater,« unterbrach Akos den Redenden, »ſetzen wir dies Geſpräch nicht fort, das uns beiden nur unangenehm ſeyn muß, und welches meine Geſinnungen nicht ändern wird. Ich bin entſchloſſen. Wenn nur von meinem Herzen die Rede wäre, würde ich vielleicht Kraft genug in mir fühlen, mein ganzes Glück zu opfern, um meinem Vater keinen Schmerz zu verurſachen; aber jetzt, wo es ſich um meine Ehre und Wilma's Zukunft handelt, ſteht mein Entſchluß unwandelbar feſt; zwingen Sie mich nicht durch die Verweigerung Ihrer Einwilligung in die traurige Nothwendigkeit, den wichtigſten Schritt meines Lebens gegen Ihren Willen zu thun.

»Erwäge mein Sohn,« ſprach Réty mit bittendem Tone, »wie viel Dein ſeliger Großvater und ich uns abgemüht haben, unſere Familie zu ihrem gegenwärtigen Stande zu erheben, und Du willſt die Bemühungen eines halben Jahrhundertes mit einem Male Deiner Leidenſchaft

opfern? Erwäge den häuslichen Frieden Deines Vaters, den Du für ewige Zeiten untergräbst; denn meine Frau und Vilma werden auf dieser Welt ſich nie in Freundſchaft begegnen, und Deine Mutter iſt eher entſchloſſen mein Haus zu verlaſſen, als in dieſe unglückliche Heirat zu willigen; denk' an Deine Schweſter, deren ganze Zukunft Du ebenfalls verdirbſt; denn wer wird mit einem Dorfnotär in Verwandtſchaft treten wollen?«

Und der Vicegeſpan hätte wahrſcheinlich noch Vieles der Erwägung ſeines Sohnes zur Ueberlegung vorgeſchlagen, wenn nicht in dieſem Augenblicke die Thüre aufgegangen und die gnädige Frau eingetreten wäre, wodurch das Geſpräch eine andere Wendung bekam. Réty's Vernunftgründe konnten zweifelsohne den Sohn eben ſo wenig überzeugen, als dieſer dem Vater begreiflich machen, daß ein Menſch, im vollſtändigen Beſitze ſeiner Vernunft, die Tochter eines armen Dorfnotärs, der Vicegeſpanſchaft vorzuziehen vermöge; aber Akos liebte ſeinen Vater zu ſehr, und der Ton, in welchem dieſer ſprach, war zu warm, als daß ſein Herz ganz ungerührt geblieben wäre. Als aber die Stiefmutter in das Zimmer trat, und wie gewöhnlich die Rednerrolle übernahm, kochte das Blut des jungen Mannes bei ihrem befehlenden Tone auf, und in jedem ſeiner Worte war jene Verachtung ſichtbar, die er gegen dieſe Frau empfand, ſeit er ſie als Theilnehmerin eines Verbrechens kannte.

»Alſo haſt Du mit Akos geredet?« ſprach die Vicegeſpanin im ſcharfen Tone zu ihrem Manne. »Und was ſagt er?«

»Ich habe geſprochen,« antwortete der Angeredete verwirrt, »und Akos ſagte — daß er — das heißt, in dieſem Augenblick — daß er —«

»Daß er Vilma nie entſagen wird,« fiel ihm Akos ruhig ins Wort, »weder in dieſem Augenblicke noch ſpäter.«

»Das werden wir ſchon ſehen,« ſprach Frau von Réty und warf einen giftigen Blick auf den Sprechenden. »Wenn der junge Herr glaubt, daß wir in dieſe Heirat jemals einwilligen —«

»Was Ew. Gnaden anbelangt,« ſprach Akos mit einer Stimme, in der jeder ſeine innere Aufregung bemerken konnte, »haben wir auf Ihre Zuſtimmung nie gerechnet; übrigens —«

»Auch Dein Vater wird nicht einwilligen,« unterbrach ihn die Frau heftig, »mein Mann hat nie etwas Anderes geſagt, ich könnte darauf ſchwören.«

»Ew. Gnaden haben Recht,« fuhr Akos immer lebhafter fort, »aber ich habe die Liebe meines Vaters beſeſſen; ich glaube nicht, daß ſein Wille unabänderlich ſey.«

»Der Wille Deines Vaters iſt unabänderlich,« ſprach Frau von Réty immer heftiger, »nicht wahr ſo iſt es? — Und nachdem der Vicegeſpan einigemale mit dem Kopfe genickt — »nie! nie! wird weder er noch ich unſere Zuſtimmung zu dieſer Narrheit geben.«

»In dieſem Falle,« antwortete der junge Mann, und warf einen kalten, verachtenden Blick auf die Sprechende, »werde ich gezwungen ſeyn, ohne meines Vaters Zuſtimmung das zu thun, wozu ich als rechtſchaffener Mann verpflichtet bin; ich werde gezwungen ſeyn ein Haus zu verlaſſen, welches, wie es ſcheint, Andere ſo vollſtändig eingenommen haben, daß für mich darin kein Platz mehr übrig iſt.«

»Und wo wird denn der junge Herr hingehen,« ſprach die Frau höhniſch, »wenn wir das Glück nicht mehr haben ihn bei uns zu ſehn? Begibt er ſich vielleicht auf die Herrſchaften ſeiner Braut?« Und ſie zwang ſich hierbei zu hellem Gelächter.

»Das wird nicht nöthig ſeyn,« antwortete Akos, der vor innerer Aufregung erbleichte und der kaum vermö-

gend war, die Gefühle niederzuhalten, die seine Brust erfüllten. »Das Erbe meiner Mutter reicht hin, um davon anständig zu leben; wenn sie noch am Leben wäre, würde ich nicht gezwungen seyn, das Haus meines Vaters auf diese Weise zu verlassen.«

»Undankbare Schlange,« schrie Frau von Róty, die sich nicht mehr bemeistern konnte, »Du wirfst mir vor, daß ich Deine Stiefmutter bin; ich bin eine geborne Baronin Andorházy, ich hatte es nicht nöthig, einen gewöhnlichen Edelmann zu heiraten, mir war es keine Gnade, vielmehr habe ich Eurer Familie Ehre gebracht. Auf das Vermögen Deiner Mutter zähle nicht, Du schlechter Sohn! Du bist noch nicht 24 Jahre alt, Dein Vater wird es Dir nicht ausfolgen.«

»Belieben Sie nicht zu vergessen,« erwiderte Akos ruhig, »daß ich in zwei Monaten großjährig bin.«

»Und ich sage nein und hundertmal nein, aus dieser Heirat wird nichts,« schrie Frau von Róty außer sich, »ich leide es nicht, daß uns diese Schande widerfahre; wenn nicht anders, so wird Dein Vater Dich verläugnen, er wird Dich verfluchen, schlechter Sohn; ich werde es nicht leiden, daß der Name, den ich trage, verunehrt werde.«

Akos wollte sprechen, sein Angesicht flammte, aber der Zorn erstickte seine Stimme.

»Ich werde es nicht leiden, daß meine Schwiegertochter, das Kind eines Dorfnotärs, ein namen- und vermögenloses Mädchen werde, ein Mädchen, das ich verachte.«

»Gnädige Frau,« schrie Akos.

»Ja eine ehrlose Person, die schon vor der Heirat Deine Maitresse war.«

Bei den letzten Worten, welche die Vicegespanin im höchsten Zorne aussprach, wurde Akos von der heftigsten Leidenschaft fortgerissen; — halb außer sich stürzte er gegen die Schwiegermutter zu, und der Vater konnte

nur mit Mühe seinen gehobenen Arm zurückhalten. »Wie konntest Du es wagen, so ein Wort auszusprechen,« donnerte er wüthend, »Du, die Genossin von Räubern und Dieben, Du, die Du Schande auf dieses Haus bringst; wenn ich reden wollte, würdest Du Deinen Platz im Komitatsgefängniß unter Räubern finden!«

Wer in diesem Augenblick die Vicegespanin gesehen hätte, mit todbleichem Angesichte, zitternd, die Augen zu Boden geschlagen, würde sie bedauert haben. Es läßt sich nicht denken, was der Vicegespan gethan hätte, der mit den übrigen Ereignissen unbekannt, im Betragen seines Sohnes nur die riesigste Undankbarkeit sah, die je ein Sohn gegen einen Vater begangen, wenn nicht eben Bándory in das Zimmer getreten wäre, und so den peinlichen Auftritt beendet hätte.

Als der Prediger eintrat, nahm Frau von Réty ihren Gemal bei der Hand und führte ihn hinaus. Akos, noch von der Krankheit schwach und im höchsten Grade aufgeregt, sank weinend auf's Sofa.

Noch war keine Viertelstunde vergangen, als ein Diener ein Briefchen brachte, in welchem Réty seinen Sohn bat, das Haus zu verlassen, sobald es ihm seine Gesundheitszustände erlaubten; — obgleich nun der Prediger versprach, daß er Alles ausgleichen werde, wollte Akos doch nicht eine Stunde mehr im Hause bleiben. Er nahm kurzen Abschied von Etelka, die alsbald zum Bruder gekommen war, als sie das Geschehene gehört, und noch dieselbe Stunde ging er mit Bándory in des Predigers Haus.

XXIII.

Wir reden viel von den Wunden, die die Liebe in unserer Brust schlägt, aber ist es nicht ungerecht, daß wir bei unseren Klagen der heilenden Kraft der Liebe nicht

gedenken, daß wir vergessen, wie diese Empfindung, die Urquelle so vieler Leiden seyn kann, unser Herz zugleich gegen die übrigen Leiden des Lebens stählet, und indem sie uns neue, unbekannte Schmerzen bringt, zugleich vor jenen bewahrt, die wir sonst zu erdulden hätten. — Diese heilende Kraft der Liebe fühlte Niemand mehr als Akos, der aus dem Vaterhause vertrieben, aller jener Hoffnungen beraubt, deren Verlust Niemanden gleichgiltig seyn kann, sich dennoch in dem Augenblicke, in dem sich jeder Andere unglücklich gefühlt hätte, durch die Liebe den Glücklichsten aller Sterblichen fühlte.

Sobald Bándory seinen Gast bei sich eingeführt hatte, ging er zu Tengelyi. Der Notär hatte sich bei einem entfernteren Freunde Rath erholt, war nur den vorhergehenden Abend spät zurückgekehrt, und stand eben im Begriffe, zeitlich Morgens nach Kislak zu fahren, um mit Viola zu reden, als er die Nachricht erhielt, daß der Gefangene entflohen sey. Die Leser können sich den Schmerz denken, den ihm die getäuschte Hoffnung verursachte, etwas Bestimmtes zu hören; besonders da Alles, was er von Kislak vernahm, bei ihm den Verdacht bestärkte, den er schon lange gegen die Réty's hegte. Bándory's sanfte Rede beschwichtigte ihn halb und halb, die beiden Männer gingen wohl eine halbe Stunde in Tengelyi's Zimmer auf und nieder und besprachen die Lage, in welche Vilma durch die Unvorsichtigkeit ihrer Mutter gerathen war. Der Prediger ließ hierbei auch einfließen, daß Akos seiner Liebe wegen das väterliche Haus habe verlassen müssen, und das Ende der Berathung war, daß dem jungen Manne die Erlaubniß ertheilt wurde, Tengelyi's Haus zu besuchen. Ja Tengelyi versprach sogar, daß er der Liebe der beiden jungen Leute kein Hinderniß mehr in den Weg legen wolle. Der milde Prediger umarmte hierbei den Freund mit freudeleuchtenden Augen

eilte nach Hause und kam in wenigen Minuten mit Akos wieder zurück.

Ich wage nicht zu bestimmen, wodurch der Notär zu dieser Sinnesänderung vermocht wurde; ob sie durch die Ueberredungskraft des Freundes hervorgebracht worden, der allerdings alle Gründe aufgeboten hatte, die ihm das Herz zuflüsterte; oder ob es die Rücksicht auf Vilma's Zukunft gewesen, die nur dann gesichert erschien, wenn sie des jungen Réty Gemalin würde; oder hatte endlich Vilma's Anblick so auf ihn gewirkt, die zwar vor dem Vater den Namen ihres Geliebten nie aussprach, deren Augen aber, so oft sie den Vater ansah, eine stille Bitte enthielten; gewiß ist nur das, daß der Notär, als Akos in das Haus trat, ihm mit Wärme die Hand drückte, und als Akos zu seiner Entschuldigung seine unendliche Liebe anführte und um Vergebung bat, ihm mit viel weniger Vorwürfen und schneller verzieh, als man dies bei seiner sonstigen Strenge hätte hoffen dürfen. Tengelyi führte Akos selbst zu seiner Tochter. — Die Empfindungen des Mädchens in diesem Augenblicke zu schildern, überlasse ich meinen schönen Leserinnen, die derlei in ihrem Leben schon empfunden haben oder noch empfinden werden. — Der Notär kehrte in sein Zimmer zurück und sprach: »Was sollen wir endlich thun? sie lieben sich und es scheint, das Schicksal selbst will es so.«

»Ich habe es längst gesagt,« antwortete Bándory lächelnd, »Du hast es nur nicht glauben wollen; die Zwei sind für einander bestimmt.«

»Ich war nicht immer davon überzeugt,« sprach Tengelyi ernst, »wenn wir der Freiheit entsagen, müssen wir doch Gleichheit dafür eintauschen, wenn wir uns glücklich fühlen sollen, und die Liebe ermüdet leicht, wenn sie sich zu dem geliebten Gegenstande immer erheben oder herablassen muß. Ich habe meiner Tochter einen anderen Gemal gewünscht, einen solchen, dessen äußere Verhältnisse

ebenfalls den ihren gleich sind; ich wünschte ihr einen solchen Mann, bei dem es ihr nicht einfallen müßte, daß es schmerzlich ist, selbst von dem Geliebten so übermäßig Vieles zu empfangen, daß wir es zu erwiedern unvermögend sind; aber das Schicksal hat es anders gewollt, und wie es meine Wünsche zu Nichte gemacht hat, so wird es, wie ich hoffe, durch die Zukunft meine Vernünftelei beschämen. Akos ist ein ehrlicher Mann, der sich meines unbemittelten und jetzt unadelig gewordenen Sohnes annehmen kann; der gute Ruf meiner Tochter kann nur dadurch hergestellt werden, wenn Akos sie heiratet, und es läßt sich denken, was die Vicegespanin Alles vorbringen wird, um ihrem guten Namen zu schaden; es wäre Thorheit, die Heirat nicht zuzugeben, wie sehr sie auch gegen meine Grundsätze streitet.«

»Erlaube mir, mein Freund,« sprach Bándory, das Haupt schüttelnd, »Deine Grundsätze sind ganz irrig; es ist unvernünftig, Jemanden seines Vermögens wegen zu ehren; aber fehlt der weniger, der gegen Jemanden ungerecht ist, blos weil er Vermögen hat? Der Werth des Menschen liegt in ihm selbst.«

»Ohne Zweifel,« fiel Tengelyi ein, »aber wenn Du die Eiche in ein enges Glashaus pflanzest, wird sie sich so hoch erheben, wie jene, die in des Waldes Mitte ihre Aeste treibt? Und wird der Obstbaum nicht unfruchtbar, wenn er immer im Schatten steht, wo die warme Berührung der Sonnenstrahlen den Stamm nie erreicht? Und ist das bei den Menschen nicht eben so? Die ähnlichen Keime, die sie von der Natur erhalten, entwickeln sich oder gehen zu Grunde, wie es durch die Stellung möglich wird, in die sie gerathen; glaube mir, Freund, ich rede aus Erfahrung, wenn wir den Werth des Menschen beurtheilen wollen, irren wir uns seltener, wenn wir sein Vermögen von seinen persönlichen Eigenschaften abziehen, als wenn wir es hinzurechnen. Uebrigens gibt es Aus-

nahmen, und ich hoffe, daß Akos hierzu gehört.« Daß der Notär das, was er ſagte, auch glaubte, war im heiteren Ausdruck ſeines Geſichtes zu leſen, als er Vilma, die vom Reiz der glücklichen Liebe übergoſſen war, neben Akos gewahrte.

Die Liebe, die noch vor Kurzem die Ruhe des ſtillen Notärhauſes erſchüttert hatte, ſchüttete jetzt alle ihre Freuden über die Bewohner desſelben Hauſes, und Frau Eliſabeth, die durch den warmen Händedruck ihres Mannes fühlte, daß ihr Fehler verziehen ſey, ſchaute mit freudenthränenden Augen bald nach dem beglückten Paar, bald auf ihren Mann, deſſen Zufriedenheit bei ihr alle Schätze der Erde aufwog. Um ſo mehr Beſorgniß finden wir im Schloſſe von Tiszarét.

Der Viegeſpan war gleich nach dem Auftritt, deſſen Zeugen wir geweſen, mit der Frau in ſein Zimmer gegangen, dort hatte ſie ihm das Geheimniß aller bisherigen Ereigniſſe vertraut und Macskaházy Alles erzählt, was bei Gericht geſchehen; in tiefe Gedanken verſunken, ging er im Zimmer auf und nieder; Frau von Réty kannte in der Bitterkeit ihrer Empfindungen keine Grenzen, ſie dachte bei ſich: »Alſo darum habe ich dies Alles gethan, darum habe ich den Frieden meiner Seele, meine Ehre, meine Exiſtenz auf das Spiel geſetzt, damit dieſer Undankbare in meinem eigenen Hauſe ſo mit mir rede? Warum habe ich mich abgemüht, warum habe ich mich in die Hände dieſes niederträchtigen Macskaházy gegeben, den ich verabſcheue? Nur um das Anſehen der Familie zu heben, um ihm, gerade dieſem Nichtswürdigen, großes Vermögen zu ſichern, ihm glänzende Ausſichten zu öffnen! — Und jetzt!« die heftige Frau weinte aus Zorn. — »Ich bin ein unglückliches Geſchöpf,« ſo jammerte ſie weiter, »was war mein ganzes Leben als ein unausgeſetzter Kampf, in dem ich meine Gefühle immer ſolchen Zwecken aufgeopfert, die ich nicht erreicht habe. Ich liebte,

aber der meine Liebe beſaß, beſaß ſonſt nichts; ich fühlte, daß mein Herz ſich nach etwas Anderem ſehnte, als nach jenem ſtillen Glücke, das ich mit ihm hätte finden können — und ich trat mit Réty zum Altar, denn es ſchien, als könne ich mich durch ſein Vermögen und ſeine Eigenſchaften zu einer Stellung erheben, in der ich mich wohl fühlen würde. Und was bin ich? Eine Frau Vicegeſpanin und als ſolche werde ich ſterben; in meinem Manne iſt nicht Geiſt und Kraft genug, ſich höher zu erheben. Ich habe meinen hochfahrenden Träumen entſagt und baute meine Pläne auf einen andern Grund. Vielleicht können ſich Réty's Kinder zu jener Höhe emporſchwingen, die zu erreichen ihr Vater zu ſchwach war. Was gehen mich dieſe Kinder an? Sie ſind nicht aus meinem Blute, ſie ſind nicht die Meinen, aber ſie tragen meinen Namen, und ob ſie gleich mich, die Stiefmutter, verabſcheuen, werde ich den Glanz, den ſich Akos erwirbt, die Stellung, in welche Etelka durch eine Heirat kommen kann, mit ihnen theilen, ich werde mich mit ihnen erheben. Mein Leben erhielt eine neue Richtung, alle meine Beſtrebungen hatten nur dies Ziel! — Und jetzt wird dies Alles zu nichte. Jeder Plan, die Berechnung langer Jahre, Alles, Alles! und nur weil Akos Vilma liebt — Er, dem die Welt offen ſteht, wirft Alles hin wegen der Tochter eines Dorfnotärs — und ich kann mich nicht einmal dafür rächen!« Wieder und wieder überdachte Frau von Réty ihre Lage und ſuchte ein Mittel, Akos in ſeinen Plänen zu hindern; umſonſt, ihr Geiſt war niedergedrückt durch das Gefühl der Unmöglichkeit und durch die Ueberzeugung, daß der verhaßte Notär — verhaßt weil ſie ihn nicht verachten konnte — den Sieg über ſie davon tragen werde.

In dieſen ſchmerzhaften Gedanken verſunken, ſaß die Frau in ihrem Zimmer, als die Thüre aufging und Macskaházy eintrat. Frau von Réty fragte nach ihrem Manne.

»Der Herr Vicegeſpan iſt ſehr aufgeregt,« ſprach der Fiscal und ſetzte ſich bequem auf das Sofa neben ſie, worüber ſich Frau von Réty nicht wenig verwunderte, da Macskaházy ſonſt nur nach vielem Nöthigen und auch da nur in ehrerbietiger Entfernung Platz nahm. — »Ew. Gnaden können ſich nicht denken, wie er beklommen iſt; er hat auch mir Vorwürfe gemacht; wer kann dafür, der arme Herr Vicegeſpan! die Sache geht freilich an den Hals und in ſeiner Stellung —« Es war ſchon Abend, das Zimmer dunkel; aber in Macskaházy's Stimme, in ſeinem ganzen Benehmen lag etwas, was der Frau auffiel. »Sie ſcheinen heute ſehr gut gelaunt,« unterbrach ſie den Redenden, »in beſonders heiterer Stimmung, und ich ſehe keine Urſache dazu.«

»Ich ſehe Urſache dazu, gnädige Frau,« ſprach der Andere heiter, »wenn der Menſch ſich lange Zeit um irgend Etwas abmüht und endlich ſein Ziel erreicht, kann er, ſo glaube ich, mit Recht guter Laune ſeyn.«

»Ja wohl, aber haben wir unſer Ziel erreicht?« erwiederte die Vicegeſpanin ſeufzend, »Viola hat ſich befreit und auf uns ruht ſchwerer Verdacht.«

»Kinderei!« ſprach Macskaházy immer luſtiger, »als ob Viola's Freiheit uns ſchaden könnte; iſt er nicht zum Tode verurtheilt? Weiß er nicht, daß er, wenn er heut erſcheint, um gegen uns zu klagen, morgen gehenkt wird? Und glauben Ew. Gnaden, daß der Räuber ſich wieder vor Gericht ſtellen wird, nur um gegen die gnädige Frau von Réty und meine Wenigkeit Dinge zu reden, die ihm Niemand glaubt? Der Verdacht gegen uns iſt ein eitler Schrecken, mit dem man ſich nicht plagen muß; je größer die Anklage iſt, die Viola gegen uns erhebt, um ſo weniger wird ſie Glauben finden.«

»Wenn Sie heute Akos gehört hätten, würden Sie nicht ſo reden!« ſprach die Vicegeſpanin, »er muß beſtimmte Kunde haben.«

»Spaß!« sprach der Andere, »Spaß sage ich, sonst nichts. — Sichere Kunde? Ich frage woher? Er hat ohne Zweifel gehört, was sich bei dem Gerichte zugetragen, und hat es im Zorne wiederholt, eben so wie Ew. Gnaden ein altes Weib, wenn es schlecht gesponnen hat, eine Hexe nennen, ohne einen Augenblick zu glauben, daß sie auf dem Besen auf den Blocksberg reitet um dort zu tanzen *). Der gute Ruf ist wie ein Capital, wer ihn einmal erworben hat, lebt später von den Interessen, ja, wenn er ein wenig geschickt ist, bekommt er dreimal so viel auf Credit als das Capital ursprünglich werth war; nur weil ihn die ganze Welt für reich hält.«

»Sie sind heute außerordentlich lustig und sehen Alles rosenfarb,« sprach die Vicegespanin über ihren Fiscal verwundert, der sonst jede Schwierigkeit zu vergrößern suchte.

»Wie sollte ich nicht?« sprach der Fiscal mit so zutraulichem Tone als ihm möglich war, »wenn der Mensch sein ganzes Leben einer Familie widmet und sich solchen Gefahren ausgesetzt, wie ich in der letzten Zeit, und endlich den Moment des Lohnes kommen sieht, wie sollte sich da ein armer Mensch nicht freuen!«

»Ich verstehe Sie nicht,« sprach Frau von Réty und heftete ihre Augen auf den Sprecher.

»Aber wohl verstehen Sie mich, meine gute, gnädige Frau,« sprach der Fiscal dazwischen und im scherzenden Tone, indem er zugleich die Hand der gnädigen Frau ergriff. — »Wie können Sie mit Ihrem geringen Diener so

*) Blocksberg, nicht der deutsche Brocken, sondern der Blocksberg bei Ofen. Er hat den Namen von einem Blockhause, welches bei der letzten Belagerung daselbst war errichtet worden; jetzt steht die Sternwarte dort. Ungarisch heißt er a Gellért Hegyi, Berg des heil. Erardus, weil im 11. Jahrhundert der Bischof von Csanad durch die heidnischen Ungarn von diesem Berge in die Donau gestürzt worden war.

ſcherzen! Iſt mir denn nicht, wenn ich Vándory's Schriften verſchaffe, für meine treuen Dienſte — propter fidelia servitia — eine Inſcription verſprochen? — Wir ſprachen davon ein paar Tage früher, als in dieſem Hauſe die letzte Conferenz wegen der Reſtauration gehalten wurde. Ew. Gnaden werden ſich beſtimmt erinnern; wir waren im Garten —«

»Ich weiß, ich weiß,« unterbrach Frau von Réty den Sprechenden.

»Und was waren,« ſo fuhr jener fort, »damals Ew. Gnaden Worte?«

»Mein lieber Macskaházy, an dem Tage, an dem Sie uns jene verdammten Schriften verſchaffen, gehen wir zuſammen ins Capitel.«

»Oh Ew. Gnaden, ich erinnere mich ſehr gut an dieſe Worte, durch die Sie mich zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet haben: mit goldenen Buchſtaben ſind ſie in meiner Bruſt eingegraben und —«

»Warum erwähnen Sie plötzlich dieſes Verſprechen,« fiel ihm die Vicegeſpanin ungeduldig ins Wort, »oder zweifeln Sie an meinen Worten?«

»Gott bewahre mich,« ſprach Macskaházy zutraulich und drückte ihr wieder die Hand, »im Gegentheil bin ich überzeugt, daß Sie Ihr Verſprechen halten wollen; und eben deshalb bin ich gekommen zu fragen, wie wir den Inſcriptionsbrief aufſetzen ſollen? Ew. Gnaden ſehen ein, daß in der Urkunde meine Verdienſte angeführt werden müſſen, und daß meine Beſcheidenheit —«

»Ich geſtatte, daß die Verdienſte, durch die Sie die Inſcription erworben, einzeln aufgeführt werden,« und Frau von Réty lachte bitter. »Seyn Sie unbekümmert, ich werde dafür Sorge tragen, Sie ſollen die gewünſchte Urkunde erhalten, aber ich hoffe es iſt nicht ſo dringend, daß es noch heute oder morgen geſchehen müßte?«

»Wer weiß,« antwortete der Fiscal seufzend, »der Mensch ist sterblich und —«

»Ich hoffe, daß ich doch keiner Sterbenden gleiche,« sprach Frau von Réty, die über Macskaházy's unverschämte Zudringlichkeit die Geduld zu verlieren begann.

»Gott bewahre,« fiel der Fiscal ein und seufzte wieder, »daß Ihr treuester Diener einen solchen Streich erlebe! Aber wer ist am Ende des nächsten Morgens gewiß; wie soll ich, der ich mir in Ew. Gnaden Haus außer dem versprochenen Geschenk nichts erworben habe, mein Alles auf das Spiel setzen?«

Die Vicegespanin bekämpfte die Aufregung, in die sie Macskaházy's Unverschämtheit versetzt, und so ruhig als es ihr möglich war, bemerkte sie ihm, wie sehr der schon bestehende Verdacht zunehmen müßte, wenn gerade in diesem Augenblicke ihr Fiscal eine solche Belohnung erhalten würde, die Jeder nur als Bestätigung der Beschuldigung Viola's betrachten müßte. »Warten wir noch einige Zeit,« setzte die Vicegespanin so gnädig als möglich hinzu, »warten Sie nur eine kleine Zeit, bis der jetzt entstandene Lärm sich etwas beschwichtigt; und ich verspreche es noch einmal auf meine Ehre, Sie können auf die Inscription rechnen.«

Entzückt küßte ihr Macskaházy die Hand und fuhr fort: »Ich frage mit Recht, gibt es in diesem Lande noch eine solche Frau wie meine Principalin; so überlegend, so klug, so geschäftskundig, so vorsichtig?! — Es gibt wenig Fiscale, die ihre Geschäfte mit solcher Umsicht führen. Ew. Gnaden haben ganz Recht; eine Inscription würde uns im gegenwärtigen Augenblick in die größte Verlegenheit bringen, und ich bin eigentlich darum zu Ew. Gnaden gekommen, damit ich Sie darauf aufmerksam mache und etwas Anderes vorschlage, wodurch Ihr edles Herz meine Dienste eben so großherzig belohnen und doch Alles im strengsten Geheimniß bleiben kann. Die Sache ist sehr

einfach,« ſetzte er nach kurzem Schweigen hinzu, »Ew. Gnaden geben mir fünf vom gnädigen Herrn acceptirte Wechſel, jeden nur über 10,000 fl. und damit Ew. Gnaden auch nicht die geringſte Ungelegenheit haben, natürlicher Weiſe nur mit ſolchen Zahlungsterminen, daß halbjährig immer nur ein Wechſel einzulöſen iſt. Nachher —«

»Sie ſcherzen!« ſprach die Vicegeſpanin und ſchaute Macskaházy verwundert an, »50,000 Metallmünze!«

»Ich habe nie ernſthafter geredet,« erwiederte der Andere ruhig, »Sie belieben einzuſehen — daß —«

»Aber dies iſt ja dreimal ſo viel, als die verſprochene Inſcription,« ſprach Frau von Réty und ſprang lebhaft vom Sofa auf.

»Wenn wir den jetzigen Werth des Grund und Boden anſchlagen,« erwiederte der Fiscal nach kurzem Nachdenken, indem er ebenfalls aufſtand, »würde es beiläufig ſo viel austragen; aber wie geſagt, Sie geruhen einzuſehen, daß das Verſchaffen der Schriften mit viel mehr Plage verbunden war, als wir Anfangs vermutheten; welchen Gefahren ich mich ausgeſetzt habe, und wie ſehr mein Name durch Viola's Ausſagen compromitirt iſt; außerdem habe ich dem Juden viel zahlen müſſen; wer weiß wie theuer ich noch ſein ferneres Schweigen werde erkaufen müſſen, und dieſes liegt in Ew. Gnaden Intereſſe eben ſo wie in dem meinen; denn ich glaube, daß der Jude den Zuſammenhang des Ganzen ſehr gut kennt; es iſt alſo nur recht und billig, daß —«

»Und Sie glauben, daß ich dies unverſchämte Begehren erfüllen werde?« ſprach Frau von Réty im größten Zorne, »glauben Sie, daß wir, ich oder mein Mann ſo närriſch ſeyn werden, unſer Vermögen mit Schulden zu belaſten?«

»Ich bin überzeugt,« antwortete der Angeredete ruhig, »daß Ew. Gnaden, wenn Sie mit gewohnter Weis-

heit alle Umſtände erwägen und meine Verdienſte in Betracht ziehen, mit angeborner Großmuth —«

»Nein! nein!« unterbrach ihn Frau von Réty, »darauf rechnen Sie nicht. Ei, Herr Macskaházy, jetzt werden wir erſt mit einander bekannt, jetzt wird der Dienſteifer klar, mit dem Sie nur das Wohl unſerer Familie befördert haben.«

»Ich glaube zwiſchen uns iſt eine neue Bekanntſchaft nicht nöthig,« ſprach Macskaházy mit ſeiner gewöhnlichen ſchneidenden Stimme, »und es iſt wirklich Schade, wenn Ew. Gnaden durch Heftigkeit Ihrer koſtbaren Geſundheit ſchaden; nachdem ich voraus weiß, daß Ew. Gnaden, wenn Sie, wie geſagt, alle Umſtände erwägen, meinen Antrag mit Freuden annehmen werden.«

»Ihr Antrag? Das iſt eine niedrige Unverſchämtheit,« ſprach Frau von Réty gereizt, »ich möchte ſehen wer mich zwingen würde? Hängt es nicht blos von meiner Gnade ab, ob ich ſelbſt mein Verſprechen erfüllen will? Wo ſind Ihre Zeugen, wo iſt der Richter, der mich dazu zwingen könnte? Alles hängt von meinem freien Willen, von meiner Großmuth ab, um ſo mehr, nachdem die Bedingung, unter welcher ich die Inſcription verſprochen, durch Sie nicht einmal erfüllt iſt, und die Schriften, die Sie in meine Hände zu überliefern verſprochen haben, mir nicht zugekommen ſind, und noch jetzt bei Vándory und was weiß ich, in weſſen Händen ſeyn können, während Sie mit unerhörter Unverſchämtheit, um von mir Geld herauszupreſſen, Alles, was Sie vom Verbrennen geredet, gelogen haben.«

»Wenn das Ew. Gnaden einzige Beſorgniß iſt,« ſprach der Fiscal mit höhnender Stimme, »und ich finde natürlich, daß es ſo iſt, denn wie es ſcheint, handeln wir Beide recht, wenn wir uns ſo ſicher zu ſtellen ſuchen als möglich — kann ich dieſe Beſorgniß zerſtreuen; denn die Schriften ſind in meiner Hand und Ew. Gnaden

können Sie in meinem Beiſeyn jeden Augenblick durchſehen.«

Als ob der Blitz vor ihr niedergeſchlagen hätte, ſtand die Vicegeſpanin erſtaunt und erſchreckt vor Macskabázy und ſtotterte nur die Frage: »Erinnern Sie ſich nicht, daß Sie geſagt, Sie hätten die Schriften ins Feuer geworfen?«

»Ich erinnere mich deſſen,« erwiederte der Fiscal abermals höhnend, »ja, was mehr iſt, ich habe nicht nur geſagt, daß ich die Schriften verbrannt habe, ſondern im erſten Augenblick, als ich ſie in meinen Händen hatte, wollte ich es ſogar thun; dem Himmel ſey Dank, daß ich es unterlaſſen. Jetzt kann ich wenigſtens Ew. Gnaden von der Wirklichkeit meiner Verdienſte überzeugen.«

»Warum haben Sie mir alſo die Schriften nicht gegeben?« fragte die Vicegeſpanin mit ſchwankender Stimme, aus der heraus zitterte, daß ſie die Triebfedern von Macskabázy's Handlungsweiſe ahnte.

»Warum ich ſie nicht übergeben?« erwiederte der Fiscal lachend, »und das fragen Ew. Gnaden jetzt mich? Alſo nur darum, weil ich, der ich mein ganzes Leben dem Dienſte dieſer Familie gewidmet habe, nicht wie ein nutzlos gewordener Diener weggeſchickt werden wollte; weil ich es nicht für rathſam hielt, den verdienten Lohn meiner Bemühungen Ihrer angebornen Großmuth zu überlaſſen; weil es auf jeden Fall zweckmäßiger war, mich ſicher zu ſtellen und mich nicht narren zu laſſen.«

»Sprechen wir ruhig mit einander, und wenn mich zuvor meine Heftigkeit hingeriſſen, warum ſollten ſo alte Freunde, wie wir, nicht mit einander nachſichtig ſeyn?« ſprach die Vicegeſpanin und zwang ſich zum Lächeln; »die Schriften ſind in Ihrer Hand und Jeder beſtimmt den Preis ſeines Eigenthumes — aber es kann nicht Ihr ernſtlicher Wille ſeyn 50,000 fl. zu begehren.«

»Ich nehme nicht um einen Groſchen weniger an,«

erwiederte der Andere ruhig, »Schriften, um welche eine Frau, wie Ew. Gnaden, sich zu solchen Thaten entschließt wie wir vereint ausgeführt haben, sind ohne Zweifel von unschätzbarem Werth.«

»Henker!« murmelte Frau von Réty zwischen den Zähnen, während sie unruhig im Zimmer auf und nieder ging; »Freund,« sprach sie endlich, als sie ihren Grimm niederdrückend vor Macskaházy stehen blieb, »erwägen Sie meine Stellung; ich selbst kann über so viel Geld nicht verfügen, zur Giltigkeit der Wechsel ist es nöthig, daß mein Mann sie acceptire; wie können Sie glauben, daß ich meinen Mann zu einer solchen Ausgabe bewegen könne?«

»Ich kenne die Macht, welche Ew. Gnaden in diesem Hause zum Wohle der ganzen Familie besitzen,« erwiederte Macskaházy wieder höhnend, »und es hängt nur von Ew. Gnaden ab, den Herrn Vicegespan mit ihrer gewohnten sanften Weise zur Acceptirung der Wechsel zu vermögen. Ew. Gnaden sind unwiderstehlich, das weiß Jedermann.«

Die Vicegespanin antwortete nicht auf diese beißende Rede und das Zimmer war zu finster, als daß Macskaházy die Thränen hätte sehen können, die der Grimm aus ihren Augen preßte; wer aber die schnellen Schritte hörte, mit denen sie auf- und abging, konnte sich ihre innere Aufregung vorstellen. Der Fiscal sah zum Fenster hinaus und trommelte mit den Fingern einen Marsch. Nach längerem Schweigen blieb die Vicegespanin plötzlich vor dem Fiscalen stehen und fragte mit festem entschiedenen Tone: »Ist was Sie gesagt haben Ihr letztes Wort?«

»Mein letztes,« antwortete der Andere eben so entschieden —

»Sie geben die Schriften unter 50,000 fl. nicht heraus?«

»Gewiß nicht,« erwiederte er betroffen über den Ton, in welchem die Vicegespanin die Frage an ihn richtete.

»So behalten Sie dieſelben,« ſprach Frau von Réty und lachte laut auf, »und machen Sie damit was Sie wollen. Was liegt mir daran, ob Akos größeres oder geringeres Vermögen bekommt, nachdem er ſo mit mir umgegangen iſt und Tengelyi's Tochter zur Frau nimmt; mich geht dies jetzt ſehr wenig an, und zu etwas Anderem ſind die Schriften doch kaum zu gebrauchen.«

»Ich kann mit den Schriften machen was ich will?« ſprach Macskaházy erſtaunt, über die Wendung, die jetzt die Angelegenheit nahm, »was ich will?«

»Was Sie wollen,« ſprach Frau von Réty immer lachend weiter, »ich begreife gar nicht, daß es mir nicht gleich eingefallen iſt, daß mir die Schriften ganz gleichgiltig ſind, ſeitdem ich den Entſchluß des jungen Herrn weiß; und nach Ihrem heutigen Benehmen können Sie lange warten, bis Sie die einſt verſprochene, aber von Ihnen zurückgewieſene Inſcription bekommen.«

»Das werden wir ſchon ſehen,« erwiederte der Andere ſo ſchneidend als möglich, »es iſt möglich, daß die Schriften in Ew. Gnaden Augen allen Werth verloren haben, ſeit Sie wiſſen, wozu Akos entſchloſſen iſt — es kann ſeyn, — das weibliche Herz iſt immer wandelbar; in meinen Augen behalten dieſe gleichgiltigen Papiere noch immer ihre Wichtigkeit. Die Art wie wir Sie erworben, gnädige Frau,« und er nahm die Vicegeſpanin wieder bei der Hand, »beſtimmt den Werth dieſer Schriften.«

»Wie verſtehen Sie das?« fragte Frau von Réty erſchrocken.

»Sehr einfach, gnädige Frau,« erwiederte der Andere im frühern höhnenden Tone, »bei dem letzten Gerichte hat Viola die gnädige Frau Vicegeſpanin des Diebſtahls und der Anſtiftung zum Raube beſchuldigt. Ein Zeuge, der noch obendrein ein Räuber iſt, und der gegen eine ſo hochgeſtellte Frau derlei Klagen vorbringt, iſt ein niedriger Verleumder, dem Niemand glaubt; aber wenn nach dieſem er-

ſten Zeugen ein zweiter auftritt, z. B. ich, und wenn ich nun jedes Wort des Räubers ſchön umſtändlich durch mein Geſtändniß bekräftige, und zur Beſtätigung meiner Ausſage die Schriften verweiſe, die wir zuſammen geſtohlen, und aus deren Inhalt Jedermann erſehen würde, daß der Raub derſelben außer der Familie Ew. Gnaden Niemanden intereſſiren kann, würde das nicht einen ungeheuern Lärm in Komitate geben?«

»Schrecken Sie damit Jemand andern,« ſprach die Vicegeſpanin heftig, »ſo lang ich weiß, daß Sie mich nicht verderben können, ohne ſich ſelbſt mitzuverderben, bin ich vollkommen ruhig.«

»Belieben Sie nicht ſo überaus ruhig zu ſeyn,« ſprach der Andere bitter, »dies einemal könnte die Rechnung vielleicht fehlerhaft ſeyn. Wir ſtehen in dieſer Sache nicht ganz gleich. Mir ſind die geraubten Schriften ganz gleichgiltig. Es iſt hingegen in Ew. Gnaden höchſtem Intereſſe gelegen, ſich ſelbe zu verſchaffen. — Wenn nun ich ein armer Advocat vor dem Gerichtsſtuhle erſcheine, und dort erkläre, daß ich mein ganzes Leben dieſem Hauſe gewidmet, mich durch Dankbarkeit über meine geſchworne Pflicht habe hinausreißen laſſen, und Ew. Gnaden hilfreiche Hand geboten habe, um Ihnen die Schriften zu verſchaffen; aber daß ich eingeſehen, was für Unglück aus dieſer meiner Handlung entſpringen müſſe, und nachdem ich dem Drängen meines Gewiſſens nicht widerſtehen konnte, mich lieber ſelbſt angebe, und die Schriften den Händen des Gerichts überliefere: wird dies nicht ergreifend ſeyn? Wird es nicht alle Herzen rühren? Kann ich nicht auf ein mildes Urtheil rechnen, vor Richtern, deren jeder ſich einen ähnlichen Fiscal wünſcht?!«

»Teufel!« ſchrie Frau von Réty und ſank auf das Sofa nieder und bedeckte ihr flammendes Angeſicht mit den Händen.

Der Fiscal fuhr fort als ob er nur laut dächte: »Ja die ganze Sache bringt mir außer dem Ruhme sogar mehr Nutzen als es auf den ersten Anblick scheint; es ist nichts was Akos nicht thäte, um Tengelyi's Schriften zurück zu bekommen, wenn ich im vorhinein ihm gewisse Bedingungen sage, kann ich mir vielleicht einen bedeutenden Gewinn verschaffen; ja Vándory selbst, der sich über nichts so freut, wie über einen bekehrten Sünder, wird für mich sprechen. Ew. Gnaden hingegen —«

»Quäle mich nicht, Henker!« schrie Frau von Réty und schlang ihre Hände krampfhaft in einander.

»Die Vicegespanin im Komitatsgefängniß,« sprach der Andere im frühern Tone, »ich gebe zu, daß durch mancherlei Verwendung die Strafe auf ein halbes oder auf ein viertel Jahr wird gemildert werden; aber dennoch im Kerker! und zwar wegen Diebstahl, den sie im Einverständniß mit einem Juden ausgeführt, und dann die Confrontationen, die Zeugenaussagen —«

»Macskaházy!« schrie die Vicegespanin aufspringend, »Sie sind nicht fähig dies zu thun.«

»Ich bin's so weit,« antwortete der Andere ruhig, »daß, wenn die Wechsel nicht binnen einer Woche in meiner Hand sind, das Ganze dem Gerichte angezeigt wird.«

Frau von Réty ging in der heftigsten Bewegung im Zimmer auf und nieder, endlich blieb sie vor Macskaházy stehen, und sprach mit zitternder Stimme: »Die Wechsel werden in Ihrer Hand seyn.«

»Fünf Wechsel, jeder über 10.000 fl. und vom Vicegespan acceptirt,« fuhr der Andere fort.

»Ich weiß es.«

»Die Verfallzeit bei jedem Wechsel um ein halbes Jahr später.«

»Ich weiß Alles, nur verlassen Sie mich,« sprach die Vicegespanin mit beinahe flehender Stimme.

»Sobald die Wechſel in meinen Händen ſind, werden die Schriften übergeben,« ſetzte der Fiscal hinzu und nahm ſeinen Hut. »Unterthäniger Diener.« Und mit dem verließ Macskaházy das Zimmer, als eben der Bediente mit Lichtern eintrat und ſich im Stillen nicht genug verwundern konnte, was wohl der gnädigen Frau geſchehen ſeyn möge, die an allen Gliedern zitternd und bleich wie der Tod neben ihrem Tiſche ſtand.

Als Macskaházy's Tritte auf dem Gange verklungen waren, ging die nächſte Ofenthüre auf und Peti ſteckte ſeinen krauſen Kopf heraus. Der Zigeuner hatte das Amt des Heizers, und da er die Vermuthung hegte, daß Macskaházy Tengelyi's Schriften noch bei ſich habe, hatte er ſich auf das Lauern und Horchen gelegt; als er nun den Fiscalen in der Dämmerung zur Vicegeſpanin gehen geſehen hatte, ſchlich er ihm leiſe nach, und auf dem Platze ſeiner gewöhnlichen Beſchäftigung hatte er das Ohr an den Ofen gelegt, der zu ſeinem Glücke nicht geheizt war, und hatte ſo das ganze Geſpräch behorcht.

»Peti, was iſt Dir denn geſchehen?« ſo redete János den eben ſich Entfernenden an, als er, eine Kerze in der Hand, dem Zigeuner begegnete, »Dein Geſicht iſt lauter Ruß und Aſche.«

»Das iſt kein Wunder,« ſprach der Angeredete und wiſchte ſich das Geſicht mit dem Hemdärmel ab, »ich krieche ja von Ofenloch zu Ofenloch.«

»Krieche nur,« ſprach der Andere, »heize Ihnen in dem Hauſe gut ein, daß ſie ſich an die Hölle gewöhnen. Ich gehe zu meinem Herrn. Meine Sachen habe ich zuſammen gepackt, ich habe nichts mehr im Schloß zu thun.«

»Alſo geht Ihr auch fort?« fragte der Andere ſeufzend.

»Ja wahrhaftig, ich gehe,« erwiederte János, »ich hätte nie geglaubt, daß ich auch von dieſem Hauſe, wo ich ſo viel Brot gegeſſen habe, ſcheiden werde, ohne nur

»Gott segne euch« zu sagen; aber mein Herr hat ja auch so fort müssen. Gute Nacht!«

Und János stellte das Licht in der Küche nieder und ging nach des Predigers Wohnung. Peti aber nahm seinen Bunda um, schlich sich in den Garten und schnell hineilend verschwand er im Dunklen.

XXIV.

An dem Tage, welcher auf den Abend folgte, den wir im vorigen Abschnitte beschrieben, schien in Réty's Haus äußerlich Alles ruhig. Auf dem Gesichte des Vicegespans war vielleicht der Ausdruck tieferen Nachdenkens als gewöhnlich, und Etelka hatte ihre sonstige Heiterkeit verloren; aber schweigend ging Jeder an seine Arbeit, und der Name Akos wurde nur unter den Dienstboten ausgesprochen, wo, seit die Beiden das Haus verlassen, das Lob des jungen Herrn und des alten Husaren nie endete. Wir wissen ja, daß es kein sichereres Mittel gibt, sich Liebe zu erwerben, als wenn wir uns entfernen oder wenn wir durch den Tod unsere Freunde und Nachbarn sicher stellen, daß wir mit ihnen vor dem jüngsten Gericht nicht zusammentreffen; es ist fast zu bedauern, daß uns im täglichen Leben nicht zuweilen beifällt, daß wir, die wir jetzt beisammen sind, uns alle zu einer großen Reise vorbereiten, und der Tag vielleicht nahe ist, an dem wir auf ewig scheiden. Wir wären vielleicht nachsichtiger gegen unsere Fehler. Die Vicegespanin war bleicher als sonst, aber auch sie, so schien es wenigstens, war in ihrer Stellung ruhig, und wenn auch das freundliche Lächeln, mit dem sie Macskaházy's Handkuß empfing, etwas gezwungener war als gewöhnlich, bemerkte außer dem Fiscal, der vor den Menschen zu seiner frühern gewohnten Unterthänigkeit zurückgekehrt war, Niemand, daß in ihren Ver-

hältnissen etwas geändert sey. Frau von Réty gehörte unter jene Wesen, die von der Natur mit Heftigkeit ausgestattet sind, die aber selbst in ihrer Leidenschaftlichkeit weder ihre Stellung noch ihre Zwecke vergessen. Es gibt Momente, wo die Leidenschaft aller Klugheit zum Trotz ausbricht, und dann sehen wir mit Schrecken, wie bei einem nächtlichen Blitz, was für gefahrdrohende Wolken sich im Stillen gegen uns aufgethürmt haben; aber wir haben kaum einen Moment in die Geheimnisse dieser Brust hinein geschaut und das Gesicht lächelt uns wieder kalt an wie zuvor. Macskaházy kannte die Vicegespanin viel zu gut, als daß er ihrer geheuchelten Ruhe hätte trauen mögen, besonders nachdem er am vorigen Abend die Ausbrüche ihrer Heftigkeit gesehen und von dem Stubenmädchen erfahren hatte, daß die Vicegespanin sich die ganze Nacht über nicht niederlegte, sondern immer im Zimmer auf- und abgegangen sey, und gegen den Morgen zu die Fenster so stark zugeschlagen habe, daß zwei Tafeln zerbrachen; was eben kein großer Beweis für ihre Gemüthsruhe war. Der Fiscal beobachtete daher jede ihrer Bewegungen mit der größten Aufmerksamkeit, aber wie gesagt, es war äußerlich nichts zu bemerken, und nur dem Stubenmädchen fiel es auf, daß die Vicegespanin, statt die zerbrochenen Fenster zum Juden tragen zu lassen, ihn gleich am frühen Morgen zu sich beschied, und noch wunderbarer schien es ihr, daß die Frau die ganze Zeit über, die der Jude bei der Arbeit zubrachte, nicht nur im Zimmer blieb, sondern ihre Stimme nicht ein einziges Mal zu einem Verweis ertönen ließ. Weil aber Frau von Réty sich diesen Tag über öfter über Unwohlseyn beklagte, schrieb das Stubenmädchen diese ungewöhnliche Sanftmuth ihrer angegriffenen Gesundheit zu.

Den dritten Tag fuhr Frau von Réty mit ihrem Gemal und Etelka auf ein benachbartes Gut, und Macskaházy blieb allein im Hause. Macskaházy fühlte

ſich ungewöhnlich unruhig. »Dieſe Frau,« ſo ſprach er zu ſich ſelbſt, als der Wagen fortgerollt war, und er in tiefe Gedanken verſunken in ſein Zimmer zurückkehrte, »kocht Rache gegen mich, ſie hat gewiß einen Plan fertig, über den ſie mit ſich ſelbſt im Reinen iſt, ſonſt wäre ſie nicht ſo ruhig; wenn ſie ſchimpft und ſchreit, wäre es mir gleichgiltig; auf dieſe bittere Freundlichkeit war ich nicht gefaßt. Was kann ihr durch den Kopf gefahren ſeyn?« Macskaházy überdachte alle Möglichkeiten, und es ſchien ihm, daß die Vicegeſpanin nichts gegen ihn unternehmen könne, ohne ſich ſelbſt zu verderben; »aber iſt es am Ende nicht möglich, daß ſie ihre eigene Sicherheit der Rache aufopfert?« ſo dachte er bei ſich ſelbſt, »und wenn ſie das thut, bin nicht ich zuletzt das Opfer? war nicht ich es, der am Raub unmittelbar Theil nahm, und wie kann ich beweiſen, daß ſie Theilnehmerin war? Viola, der Einzige, der es weiß, wann wird der wieder kommen? Der Jude wird Alles läugnen, und wird die Stimme eines Fiscals, der unter einem Criminalproceſſe ſteht, Gewicht haben gegen die mächtige Vicegeſpanin? Ich muß mich um Freunde und Gönner umſehen,« ſo ſprach er zu ſich ſelbſt und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder. »Mich haßt die ganze Welt, und ein einzelner Menſch, wenn er auch der Klügſte iſt, kann gegen ſo viele ſich nicht aufrecht halten. Was ſoll ich thun?«

Macskaházy überdachte ſeine ganze Lage und ſah zuletzt zwei Wege vor ſich offen. Der erſte, wenn er die Gnade der Vicegeſpanin wieder gewänne, dazu ſchien es das ſicherſte, wenn er Akos' Heirat hintertreibe; der zweite, wenn er die Gunſt des Letztern ſich erwerbe. Und warum wäre das nicht möglich und zwar ohne ſich im Geringſten zu ſchaden? — Wenn ihm die Wechſel übergeben werden, ſo dachte er weiter, kann er aus Bándory's Schriften einige zurück behalten; die Vicegeſpanin weiß nicht, wie viel Briefe es ſind und kann es daher

nicht merken, dieſe übergibt er — Macskaházy — ſammt Tengelyi's Schriften ſpäter Akos, und erzählt ihm die Art, wie er ſie erlangt und auch wie viel Theil die Stiefmutter dabei gehabt. Akos wird ſchon um die Ehre ſeines Namens mit Niemand darüber ſprechen. Sein — Macskaházy's — Geſtändniß wird auf dieſe Art vollkommen glaubwürdig, und Frau von Réty wird ſich vor ſolchen Schritten hüten, die ihr mehr als ihm ſchaden könnten.

Durch dieſe Ausſicht fühlte ſich Macskaházy ganz beruhigt, und weil er unter jene Menſchen gehörte, deren Pläne darum gelingen, weil ſie nichts ohne Urſache verſchieben, erwartete er nur einen günſtigen Augenblick, um ſich mit den Tengelyi'ſchen in Berührung bringen zu können. Sobald er ſich Nachmittag Gewißheit verſchafft hatte, daß der Notär mit Bándory und Akos ſpazieren gegangen, und daß er alſo nur die Frauen zu Hauſe treffe, ſchlug er den Weg nach Tengelyi's Wohnung ein; im Gehen überdachte er noch einmal ſeine Rolle und ermuthigte ſich mit dem Gedanken, daß er am Ende, ſo unangenehm auch der Empfang ſeyn würde, doch nur mit einer Frau zu thun habe, und leiſe pochte er an die Thüre des Notärs.

Eliſabeth und Vilma ſaßen im Zimmer neben einander mit weiblichen Arbeiten beſchäftigt. Mit Staunen ſahen ſie auf den Eintretenden, und der Ton, mit dem die Erſtere fragte, welcher Urſache ſie dieſen Beſuch zu danken haben, war eben nicht der freundlichſte; aber Macskaházy antwortete mit ſo viel Seelenruhe, daß er nur ſeine Aufwartung habe machen wollen, daß der Hausfrau nichts anders übrig blieb, als dem unerwarteten Gaſte einen Stuhl anzutragen.

Macskaházy hatte dies vorausgeſehen, und daher zu ſeinem erſten Beſuche einen Augenblick gewählt, in welchem er mit der Frau allein ſeyn konnte; denn er ſah

voraus, daß, wenn er Tengelyi zu Hauſe fände, er kaum Gelegenheit haben würde, alle die ſchönen Dinge zu ſagen, von denen er die Ausſöhnung mit dieſer Familie erwartete; denn es war allerdings wahrſcheinlich, daß der Notär die Unterredung mit dem Hinauswerfen Macskaházy's beginnen werde.

Das Geſpräch drehte ſich Anfangs um das Wetter, die Saat und ähnliche Dinge, und Eliſabeth glaubte ſchon, daß der Fiscal ohne beſondere Urſache, wirklich um des Beſuches wegen gekommen ſey; als aber Vilma das Zimmer verließ, nahm das Ganze eine andere Wendung.

»Es iſt gut, daß uns das liebe Kind verlaſſen hat,« ſprach Macskaházy, indem er den Stuhl etwas näher rückte, »ich habe mit Ihnen zu reden, über Dinge zu reden, die Ihre ganze Familie und unſere himmliſche Vilma näher angehen. Aber ich kann es nur einer ſo klugen und erfahrnen Frau mittheilen, wie die iſt, mit der ich jetzt ſpreche.«

Dieſes Lob jedoch, ſo wie der ſüßliche Ton, in welchem es vorgebracht wurde, hatten auf Eliſabeth nicht die Wirkung, die Macskaházy bezweckte; aber die Notärin hoffte durch den Fiscal etwas zu erfahren, das ihre Familie intereſſirte, überwand ſich und bat ihn, ohne Rückhalt zu ſprechen.

»Liebe Frau Eliſabeth,« fuhr der Fiscal ſo gefühlvoll als ihm möglich fort, »erlauben Sie, daß ich wieder jene Worte gebrauche, die meinem Herzen einſt ſo ſüß waren und bei denen mir wieder die Erinnerung meiner Jugend wiederkehrt.«

»Es wird beſſer ſeyn, Herr Fiscal, wenn wir dies bei Seite laſſen,« ſprach Eliſabeth ungeduldig, »Sie wiſſen, daß auch in jener Zeit, von der Sie ſprechen —«

»Ich weiß es,« ſeufzte Macskaházy, »daß Sie mich auch damals, als ich Ihnen vor einigen zwanzig Jahren mein Herz und meine Hand antrug, meine Bitte

mit Verachtung zurückgewiesen haben, und daß Ihnen der Kummer, welchem Sie mit Herrn Tengelyi entgegen gingen, annehmbarer schien, als das ruhige Glück, das Sie in meinen Armen hätten finden können; und wie viel Leiden hätten wir nicht beide vermeiden können, wenn meine verehrte Elisabeth damals die glänzenden Eigenschaften Tengelyi's, die doch nichts in die Küche bringen, weniger bewundert hätte!«

»Wenn der Herr Fiscal etwas zu sagen haben, besonders so etwas, was mein Kind betrifft, so reden Sie,« antwortete Elisabeth, die ihre Aufregung, als sie von ihrem Manne so reden hörte, nicht unterdrücken konnte, »von meinem Manne schweigen Sie in meiner Gegenwart, oder reden Sie so, wie er es verdient.«

»Bewahre mich der Himmel,« sprach der Fiscal unterthänig, »daß ich von Herrn Tengelyi etwas Beleidigendes sagen oder auch nur denken möchte; ich achte Herrn Tengelyi, und obgleich mein Herz gerechte Ursache zur Beschwerde hätte — denn er ist es ja, durch den ich um mein Lebensglück gekommen bin, welches in Ihrem Besitze bestand und —«

»Ich bitte Sie,« unterbrach Elisabeth mit einem verachtenden Blicke den Redenden, »lassen wir diese unnützen Worte, »wir kennen uns; wir haben so viel Beweise jener Achtung und Liebe, die Sie für uns hegen, daß es Schade wäre, darüber auch nur ein Wort zu verlieren.«

»Ich sehe,« sprach der Fiscal seufzend, »daß auch Sie in demselben Irrthum befangen sind, wie Herr Tengelyi selbst, als ob ich die Ursache oder wenigstens der Beförderer jener verdrüßlichen Ereignisse wäre, die ihn zu Porvár getroffen. Ich verüble es Niemanden, der so von mir spricht; die Zukunft wird die Ungerechtigkeit dieser Beschuldigung beweisen.«

»Gebe der Himmel daß es so sey!« sprach Elisa-

beth seufzend, »und wie viel Ursache zur Klage wir auch des Geschehenen wegen haben mögen, können der Herr Fiscal meinerseits auf die größte Dankbarkeit rechnen, wenn Sie etwas zum Besten meiner armen Kinder thun.«

»Keine Dankbarkeit, liebe Frau Elisabeth,« sprach der Fiscal wärmer, »keine Dankbarkeit, ich habe keinen heißeren Wunsch als zu beweisen, daß jene Liebe, die ich einst empfunden, nicht vergangen ist, ohne sich in Freundschaft zu verwandeln. Ich fühle mich vollständig belohnt, wenn ich es durch die That beweisen kann, und ich glaube jetzt ist die Gelegenheit da.«

Elisabeth konnte sich nicht genug über die Herzlichkeit verwundern, mit der Macskaházy jetzt sprach, und obschon Sie hinter dem Ganzen irgend eine List vermuthete, antwortete sie doch mit der möglichsten Freundlichkeit, daß er ohne Zweifel in Folge seiner Stellung und seines großen Einflusses viel Gelegenheit habe, der Familie eines armen Dorfnotärs zu helfen.

»Glauben Sie nicht,« sprach der Fiscal bescheiden, »daß mein Einfluß so groß ist, als die Leute verkünden; viele Leute sagen, daß im Réty'schen Hause nur das geschieht, was ich will; was der Vicegespan oder die stolze Baronin thut, wird mir zugeschrieben, und Niemand glaubt, wie viel Feinde mir dies macht — und Gott sieht meine Seele, wenn in diesem Hause das geschähe, was ich will, ginge Alles anders — aber lassen wir dies,« setzte er nach einer kurzen Pause hinzu, »es läßt sich nicht läugnen, daß ich bei alldem im Réty'schen Hause einigen Einfluß habe, und dadurch kann ich Ihnen vielleicht etwas nützen. Wie ich höre, ist gegen Tengelyi ein Adelsproceß angefangen worden?«

Die ruhige Art, in der diese Frage eben durch den gestellt wurde, den Elisabeth als den Haupturheber jener bösen Schritte betrachtete, die gegen ihren Mann be-

gonnen hatten, überraſchte ſie dergeſtalt, daß ſie nicht zu antworten vermochte.

»Und die Schriften, durch die Tengelyi ſeinen Adel beweiſen könnte,« fuhr der Andere fragend fort, »ſind, wie ich höre, geraubt worden.«

»Ich glaube,« erwiederte Eliſabeth, der die Unverſchämtheit des Fiscals zu ſtark wurde, »Herr Macskaházy weiß das eben ſo gut, wie wer immer Anderer auf der Welt.«

»Ich fühle, was Sie ſagen wollen,« ſprach Macskaházy ruhig lächelnd, »obſchon ich geſtehe, daß es mich befremdet, daß der Verdacht auf mich fällt; denn wenn das Ganze auch meinen Grundſätzen nicht ſo entgegen wäre, daß man es vernünftigerweiſe von mir vorausſetzen könnte, ſo iſt es ja für mich vollkommen gleichgiltig, in weſſen Händen immer ſich die geraubten Schriften befinden. Oder ſagen Sie ſelbſt, was für ein Intereſſe könnte ich an Herrn Tengelyi's Schriften haben, da wir in keinem Verwandtſchaftsverhältniſſe ſtehen, und keine Gütertheilung unter uns haben?«

»Ich verſtehe dies nicht,« erwiederte die Frau achſelzuckend, »ich weiß nur was mir mein Mann ſagt und was ich von Viola's Ausſage gehört habe, und nach dem zu urtheilen —«

»Aber ich bitte Sie,« unterbrach ſie der Fiscal, »wenn dem ſo wäre, glauben Sie, daß ich ſelbſt zu Ihnen in Ihr eigenes Haus gekommen wäre? ich müßte ja der unverſchämteſte Menſch ſeyn, ja der thörichtſte,« ſetzte er hinzu, als er bemerkte, daß die erſte Möglichkeit Eliſabeth nicht ſo unglaublich ſchien als er dachte, »ja der verrückteſte, wenn ich, nachdem ich mich ſo viel Verdrüßlichkeiten ausgeſetzt, um Herrn Tengelyi in eine unangenehme Lage zu verwickeln, jetzt Alles thun würde, die Sache auszugleichen, um alle böſen Folgen von Ihrem Hauſe abzuwenden.«

»Der Herr Fiscal haben dafür bis jetzt wenig Beweise geliefert,« antwortete Elisabeth trocken.

»Der Himmel weiß,« sprach Macskaházy und drehte die Augen gen Himmel, »wie ungerecht Sie gegen mich sind! Wenn Sie wüßten, wie viel ich mich bemüht habe, um Denjenigen — doch das gehört nicht zur Sache — von dem Schritte zurückzuhalten, der gegen Herrn Tengelyi geschehen, würden Sie nicht so sprechen; aber wie gesagt, ich will meine Freundschaft durch Thaten beweisen und ich glaube, dann wird Herr Tengelyi selbst sein hartes Urtheil zurücknehmen.«

»Gott gebe, daß es so komme,« sprach Elisabeth, »unsererseits können Sie auf die größte Dankbarkeit rechnen, und —« setzte sie etwas stolzer hinzu, »vielleicht wird es künftig mehr in unserer Macht stehen unsre Dankbarkeit zu beweisen, als es bis jetzt der Fall war.«

»Keine Dankbarkeit,« unterbrach der Fiscal, der Elisabeth's Gedanken errieth, ihre Worte. »Sprechen Sie nicht von Dankbarkeit, Sie verletzen mich dadurch — ich will nur Freundschaft. Die Schriften,« sprach er nach einer kleinen Pause, indem er sich umsah und dadurch überzeugte, daß Niemand im Zimmer gegenwärtig, und rückte seinen Stuhl abermals näher zu Elisabeth, seine Stimme wurde leiser, »ich frage, sind die Schriften, die Herrn Tengelyi geraubt wurden, von der Art, daß Sie Ihres Mannes Adel vollständig beweisen?«

»Ohne allen Zweifel,« antwortete die Befragte über Macskaházy's Betragen mehr und mehr verwundert.

»Hm, hm!« fuhr der Andere fort, gleichsam zu sich selbst redend, »wichtige Schriften! — Die Taufe ist zur Seligkeit nicht nothwendiger als in Ungarn der Adel, damit man mit Ehren leben könne; und ich kann den Schmerz sehr begreifen, den Sie über diesen Verlust empfinden, besonders wenn Sie an die Zukunft Ihres kleinen Sohnes denken —«

»Um Gotteswillen, quälen Sie mich nicht«, unterbrach Elisabeth seine Betrachtungen, »wenn Sie etwas von den Schriften wissen —«

»Aber ich bitte Sie,« fragte der Erstere, ohne die Bitte Elisabeth's zu berücksichtigen, »sind Ihnen alle Schriften geraubt, durch die Sie Ihren Adel beweisen könnten? — Ist gar keine Urkunde in Ihren Händen geblieben?«

»Nichts!« seufzte Elisabeth. »Mein Mann, als Ordnungsliebender, hatte alle Schriften zusammengebunden, und das Ganze hat man geraubt. Wenn Sie etwas von den Schriften wissen,« setzte sie mit bittender Stimme hinzu, »so machen Sie meine Kinder nicht unglücklich — wenn ich Sie je in meinem Leben beleidigt habe, so bitte ich Sie um Gotteswillen, rächen Sie sich nicht an den Unschuldigen.«

Elisabeth haßte und verachtete Macskaházy; aber in dem Augenblick, als in ihr die Ueberzeugung entstand, daß dieser Mensch ihren Kindern nützlich seyn könnte, trat jede andere Rücksicht in den Hintergrund, und mit ineinandergeschlungenen Händen bat nun Elisabeth denjenigen, von dem sie sich sonst mit Abscheu abgewendet.

Macskaházy konnte kaum die Freude verbergen, als er die Wirkung seiner Worte sah. »Ach,« sprach er endlich seufzend, »wenn es von mir abhinge! — glauben Sie mir, liebe Frau Elisabeth, wenn ich nur wüßte wo die Schriften sind, es wäre kein Mensch glücklicher als ich! — Wenn es Noth thäte, ginge ich zu Fuß durch das ganze Land, ich würde nicht ruhen, bis ich sie aufgefunden hätte.«

»Also wissen Sie nicht, wo die Schriften sind?« fragte Elisabeth erstaunt.

»Und wie sollte ich das wissen?« antwortete der Andere freundlich. »Ueberlegen Sie die Sache nur selbst — Alles, was Viola von dem Raube gesagt, ist eine Erfin-

dung. Wie wichtig auch Tengelyi's Schriften für seine eigene Familie sind, für die Vicegespanin und mich sind sie vollkommen gleichgiltig, und man kann nicht voraussetzen, daß Jemand ohne die wichtigsten Ursachen sich einer solchen Gefahr aussetzen würde, in welche der käme, der sich zum Spießgesellen eines Gefangenen herbeiließe; die Klage, welche in dieser Beziehung gegen uns erhoben worden, ist rein lächerlich und ich frage Sie, auf welchem Wege hätte ich mir Kenntnisse von diesen Schriften verschaffen können?«

»Aber wodurch können Sie meinen Kindern helfen?« fragte Elisabeth gespannt, »wenn Sie zum Beweise unseres Adels nichts beitragen können?«

»Aber wer hat denn gesagt, daß ich zum Wiedergewinn Ihres Adels nichts beitragen kann, nicht sehr viel beitragen werde?« sprach der Fiscal lächelnd. »Zu was braucht man dazu Schriften?«

Elisabeth hielt im ersten Augenblick diese Rede für Hohn und starrte ihn an, immer lächelnd sprach Macskaházy weiter: »Liebe Frau Elisabeth, Sie leben in Ungarn, aber es scheint, daß Sie nicht recht wissen was um Sie vorgeht. Wer hat denn je gehört, daß der Adel nur durch Documente erhalten oder bewiesen werden kann? — Allerdings ist dies auch eine Art, zuweilen verleiht der König durch einen Schenkungs- oder Adelsbrief irgend Jemanden den Adel — aber dies ist nur eine Art und der Himmel bewahre uns, daß dies die gewöhnlichste Art werde. Wenn man von Jedem, der die Adelsprivilegien genießt, seine Adelsbriefe fordern würde, so würde unsere Zahl um noch vieles mehr vermindert, als es durch die Mohácser Schlacht geschehen. Sehen Sie, liebe gute Frau, es gibt eine bessere und zweckmäßigere Art den Adel zu beweisen, und diese ist der Usus. In der neuern Zeit, wo man für Alles neue Worte erfindet, heißt dies »gesetzlicher Gebrauch,« aber dies drückt die Sache nicht so aus; denn

wo ein Geſetz iſt, brauchte man keinen Uſus, ja es iſt vielmehr die Haupteigenſchaft des Uſus, daß es einen ſolchen Gebrauch, eine ſolche Gewohnheit und ſolche Ausübung vorausſetzt, die nicht auf dem Geſetze fußt oder eigentlich gar nie im Gebrauche war. Nehmen wir z. B. an, Sie haben irgend ein liegendes großes Gut, ich habe daneben ein kleines Stück Feld, ich gehe jedes Jahr mit meinem Pfluge etwas weiter, und ackere mir ein Stück von dem Ihrigen zu, bis mein Beſitz dreimal ſo groß wird als er vordem war; Sie fangen endlich einen Proceß gegen mich an, ich beweiſe, daß ich im Uſus war, daß ich immer ſo weit geackert und geſäet habe; Sie ſagen, daß dies ein ſchlechter Gebrauch iſt, denn das Feld gehört Ihnen: alles eins, ich habe den Uſus, und Sie können nur einen Proceß gegen mich anfangen, und der dauert 100 Jahre. Oder ich nehme an, wir haben einen gemeinſchaftlichen Beſitz, die Hälfte des Gutes gehört mir, die andere Ihnen; ſeit Menſchengedenken habe ich immer Schafe gehalten, Sie nicht; endlich wollen Sie auch Schafe halten; ich erlaube es nicht; wenn Ihre Heerde auf unſern gemeinſchaftlichen Grund kommt, vertreibe ich ſie, und warum? weil ich den Uſus habe.

»Aber was hilft dies Alles uns?« fragte Eliſabeth ungeduldig.

»So viel hilft es,« antwortete der Andere lächelnd, »daß wie alles Andere, ſo auch die Adelsfreiheit bei uns in Ungarn meiſtens durch den Uſus erworben wird, und zum Uſus braucht man keine Papiere.«

»Ich verſtehe das nicht,« ſprach Eliſabeth.

»Und es iſt doch ſehr natürlich,« fuhr der Fiscal belehrend fort. »Ich ſage, daß A oder B nicht eine einzige Schrift beſitzt, ſeinen Adel zu beweiſen; nehmen wir an, daß er vielleicht ſelbſt weiß, daß er von einer nichtadeligen Familie abſtammt, aber er hat Freunde im Komitate und denen hat er es zu danken, daß er nie der Contribu-

tion iſt unterworfen worden, und im ganzen Komitat hat er »Edler« oder »von« geheißen; wenn nun irgend ein Böſegeſinnter ſeines Adels wegen eine Frage erhebt, wäre es nicht höchſt beſchwerlich für ihn, wenn er beweiſen müßte, daß z. B. ſeine Voreltern ſich dadurch den Adel verſchafft haben, daß ſie für das Vaterland geblutet? — ſtatt deſſen beweiſt er nur, daß er an den allgemeinen Laſten nie Theil genommen, und ſein Adel iſt gerettet; beſonders wenn er noch überdies zu beweiſen im Stande iſt, daß er bei irgend einer Reſtauration geprügelt worden iſt, oder Jemanden geprügelt hat, dann iſt gewiß Keiner muthig genug, ſeinen Uſus zu bezweifeln. Ich weiß einen Fall, wo Jemand, der in einen Adelsproceß verwickelt war, nur dies Eine bewies, daß ſein Großvater wegen Pferdediebſtahl mehre Male eingeſperrt geweſen und nie zu Stockſtreichen war verurtheilt worden; und der Uſus war bewieſen. Glauben Sie mir, daß Derjenige ſich ſehr täuſcht, der da meint, zum Beweiſe des Adels ſeyen Schriften nöthig. In vielen Komitaten macht man bei jeder Reſtauration hunderte, und eben ſo gute Edelleute, als irgend wer auf der ganzen Welt; hierzu gehören nur Freunde und —«

»Ja wohl, aber haben wir Freunde?« ſeufzte Eliſabeth.

»Allerdings,« ſprach der Erſtere weiter und nickte freundlich mit dem Haupte, »und zwar ſolche Freunde, die zu Allem bereit ſind, um Ihnen zu nützen, und wenn es eben nothwendig wäre, auch zum Eide entſchloſſene Zeugen aufzutreiben bereit wären, daß Herr Tengelyi geradezu aus einer gräflichen Familie ſtammt. Der Vicegeſpan ſelbſt —«

»Der Vicegeſpan wird Alles gegen uns thun.«

»Sie irren ſich,« unterbrach ſie der Fiscal, »wenn der Vicegeſpan ſieht, welchen Antheil ich an Tengelyi's Angelegenheiten nehme, wird er ſich ſelbſt bemühen, daß

der Proceß, den der Oberfiscal angefangen hat, in Vergessenheit gerathe, oder wenigstens nach unsern Wünschen entschieden werde. Der gnädige Herr von Réty ist an sich genommen ein recht guter, ein herzensguter Herr, und wenn die eine Ursache entfernt würde, die zwischen den beiden Häusern eine Spannung verursacht hat, bin ich überzeugt, daß er Herrn Tengelyi jetzt eben so lieben würde, wie damals, als sie zusammen auf der deutschen Universität waren.«

»Ich verstehe Sie nicht!«

»Die Ursache der Spannung,« fuhr Macskaházy vertraulich fort, »ist jene Liebe, die der Vicegespan bei seinem Sohne zu unserer englischen kleinen Vilma bemerkt hat. Glauben Sie mir sonst ist es nichts. Wenn dies auf irgend eine Art beseitigt werden könnte, wäre Alles in Ordnung. Wer kann dafür? die Ehe ist, wie Sie sagen der Himmel auf Erden! Es ist kein Wunder, daß Jeder, indem er in diesen Himmel eintreten will, glaubt sich höher erheben zu müssen, und der Vicegespan, — zuletzt sind wir alle Menschen.«

»Aber wissen Sie denn nicht, Herr Fiscal,« fragte Elisabeth, die jetzt des Fiscals Absicht zu ahnen begann, »daß, wenn dies wirklich die Ursache der Feindseligkeit des Herrn Vicegespans ist, diese nicht entfernt werden kann? Akos hat meine Tochter förmlich zur Frau begehrt, und so wie er Vilma's Liebe besitzt, so besitzt er auch seit gestern unsere Zustimmung — Verstehen Sie mich? Auch die Zustimmung meines Mannes. Wenn Sie kein anderes Mittel wissen, um uns die Freundschaft des Herrn Vicegespanes zu erwerben, als daß wir das Lebensglück unserer Tochter opfern, dann reden wir hiervon nicht weiter.«

»Aber wer spricht denn davon, daß Vilma's Glück geopfert werde?« sprach Macskaházy gleichsam sich beschwerend, »das Wohl dieses kleinen Engels liegt ja Niemanden mehr am Herzen als mir; aber kann dieses

liebe Mädchen nur dann glücklich werden, wenn sie den Sohn des Vicegespans heiratet?« — Elisabeth wollte reden, der Fiscal aber fuhr fort: »Ein schöner Name und bedeutender Besitz sind ohne Zweifel rechte gute Dinge: glauben Sie mir, das weiß Niemand besser als ich; es thut dem Menschen wohl, wenn er seine Tochter in einem Schlosse, in einem Wagen mit vier schönen Pferden sieht; aber dies macht den Menschen noch nicht glücklich! Es gab ja Zeiten, wo Sie selbst —, ich will nicht sagen einen gerade so reichen, aber wenigstens einen solchen Mann hätten finden können, bei dem Sie aller häuslichen Sorgen ledig gewesen wären, und Sie haben Ihre Hand dennoch Tengelyi gereicht, und so —«

»Wenn Sie glauben,« unterbrach Elisabeth den Sprechenden, »daß wir diese Verbindung darum wünschen, weil Akos reich ist, so irren Sie sich sehr; wir wünschen vielmehr, daß er gleichen Looses mit uns wäre, so würde wenigstens Niemand die Freude meiner Tochter verbittern: Gott hat ohnedies die beiden Wesen für einander erschaffen.«

»Glauben Sie das nicht,« antwortete der Andere, das Haupt wiegend, »Gott hat sich ein einziges Mal in Heiratsangelegenheiten gemischt, und nachdem dieses schlecht ausgefallen ist, und Adam mit der eigens für ihn geschaffenen Gemalin aus dem Paradiese verjagt wurde, sucht Jeder sich selbst sein Theil, und Jeder fehlt, der sich nicht seines Gleichen wählt. Ich meinerseits, wenn ich eine Tochter hätte, würde sie nie einem höher stehenden oder reichern Manne geben; allerdings können sie ihren Frauen viele Lebensgenüsse bieten, auf die sie in beschränkteren Verhältnissen nicht rechnen dürften, allerlei Bequemlichkeit, Pracht, Freude und was weiß ich?! — Aber die wirkliche Liebe — sehen Sie, liebe Frau Elisabeth,« so sprach er und bemühte sich, in seiner Stimme Gefühl auszudrücken, »die wirkliche Liebe, wie wir sie

verſtehen, kann man in einer reichen Heirat doch nicht finden.«

»Akos ausgenommen,« ſprach Eliſabeth, die nach der Gewohnheit der Frauen während des Geſprächs vergaß, daß ſie nicht ſprechen wolle, »er betet Vilma an.«

»Ohne Zweifel,« fiel Macskaházy ſcherzend ein, »wen betet er nicht an? Es gibt kein gefühlvolleres Herz als das ſeine — aber ſehen Sie, liebe Frau Eliſabeth, das Anbeten iſt eine gar ſonderbare Sache; der Menſch ſinkt auf die Kniee, hebt die Hände zum Himmel hinauf, iſt halb außer ſich, und wenn er endlich ſein Gebet geendet hat, ſteht er auf und geht weiter.«

Die menſchliche Natur iſt wunderbar, man glaubt nichts ſo ſtark, daß man daran nie zweifelte, und wieder hält man nichts für ſo unmöglich, daß man nicht manchmal daran glaubte; und beſonders wenn wir etwas ſehr einſehen, oder uns beſonders fürchten, ſind wir Alle geneigt, an Wunder zu glauben. Obſchon Eliſabeth Macskaházy's ganze Niederträchtigkeit kannte, wirkte doch der Zweifel, den er über Akos Liebe ausſprach, ſichtbar auf ſie, obgleich ſie nur erwiederte, daß ſie den Bräutigam Vilma's kenne, und ihm die Tochter gewiß nicht zugeſagt hätte, wenn ſie an ſeiner Ehre zweifelte.

»Sie haben recht, wenn Sie Akos achten,« ſprach der Fiscal beiſtimmend, »auf der ganzen Welt gibt es keinen beſſern und ehrlichern Menſchen als er iſt! ich kenne ihn von ſeiner Kindheit an; wie oft habe ich ihn auf meinen Knieen geſchaukelt — meinen eigenen Sohn könnte ich nicht mehr lieben; wer kann es ihm verübeln, daß er leicht erregbar und in der Liebe nicht ſo beſtändig iſt, als wir, die wir im reiferen Alter ſind, es von der Jugend verlangen? — Sehen Sie, liebe Frau, von ſo hochgeſtellten jungen Leuten, wie Akos, kann das Niemand fordern.«

»Aber ich verlange es,« ſprach Eliſabeth eifrig, »wenn ich ihm meine Tochter gebe, fordere ich, daß er keine andere liebe.«

»Das geht nicht,« ſprach Macskaházy lächelnd; »wenn Akos unſeres Gleichen wäre, würde das Begehren natürlich ſeyn, in höhern Kreiſen iſt es lächerlich; was würde die Welt ſagen, wenn ein Mann wie er, außer ſeiner Frau Niemanden den Hof machte?«

»Sie wiſſen aber von Akos doch nichts Schlechtes?«

»Schlechtes, Gott bewahre,« ſprach der Andere ruhig, »nicht das Geringſte, was gegen ihn ſpräche, er hat Geliebte, aber —«

»Geliebte!« ſchrie die Andere erſchrocken.

»Was wäre denn das Schlechtes?«

»Was?« erwiederte Eliſabeth, die in ihrem Eifer ganz vergaß, mit wem ſie ſprach, »wenn er jetzt Geliebte hätte, jetzt, wo er meiner Tochter hundert Mal geſagt, daß er außer ihr Niemand liebe — dies wäre ja die höchſte Schändlichkeit.«

»Aber wenn ich ſchon ſage,« ſprach der Erſtere beruhigend, »daß man dies ſolchen jungen Herren nicht übel nehmen kann.«

»Aber ich werde es übel nehmen,« fiel ſie ein, »ehe ſo was geſchieht, wäre ich bereit —«

»Liebe, gute Frau Eliſabeth,« ſprach jetzt Macskaházy, indem er ſich neuerdings umſah und noch näher rückte, »ich kenne Ihre Anſichten, und muß daher als ehrlicher Mann, der an Ihrem Schickſal lebhaft Theil nimmt, meine Ueberzeugung ausſprechen, daß Akos Ihren Wünſchen und Erwartungen nie entſprechen wird; er iſt ein guter, ehrlicher, geiſtreicher junger Mann, aber wie geſagt, Treue, beſtändige Liebe von ihm begehren, iſt eine Unmöglichkeit! — Wenn Sie Ihrem Schwiegerſohn dieſe Eigenſchaft wünſchen,« ſetzte er leiſe hinzu und nahm Eliſabeth bei der Hand, »kenne ich einen.«

Elisabeth sah ihn erstaunt an.

»Ja, liebe Frau Elisabeth,« fuhr Macskaházy immer lebhafter fort, »ich kenne einen, dessen Treue jede Probe besteht, dessen Anhänglichkeit unerschütterlich ist, einen Menschen, der zwar weniger äußeren Glanz bieten kann, als Akos, aber in dessen Armen Vilma jenes stille Glück finden kann, dessen ganzen Werth sie so sehr zu würdigen versteht,« und einen fragenden Blick auf Elisabeth werfend, die vor Erstaunen keine Worte fand, »ich selbst bin bereit, an Akos' Stelle zu treten.«

»Sie, Herr Fiscal!« rief endlich Elisabeth, die Hände zusammen schlagend.

»Und warum nicht?« fuhr der Andere immer freundlicher fort, »allerdings bin ich nicht mehr so jung als ich damals war, da ich meine Hand Ihnen antrug, aber ich bin nicht alt, ich kann sagen in meinen besten Jahren; überdies hat sich meine Stellung gebessert, und statt einem anständigen Auskommen, was ich damals zu versprechen vermochte, kann ich meiner Frau einen schönen Besitz bieten. Mein Vermögen übersteigt 150,000 Gulden. Wenn Vilma meine Frau wird, wird Tengelyi's Adel nicht mehr in Zweifel gezogen — ja ich könnte vielleicht auf eine schöne Inscription von den Réty's hoffen; ich bin viel zu vernünftig, als daß ich, was mit Akos geschehen, übel deuten könnte, und —«

Macskaházy hatte, während er die Vortheile aufzählte, die mit seiner und Vilma's Verbindung zusammenhingen, die Wirkung nicht bemerkt, die seine Worte auf Elisabeth hervorbrachten, und überrascht verstummte er, als Elisabeth plötzlich aufsprang, auf die Thüre wies und heftig ausrief, daß er ihr Haus auf der Stelle verlassen solle.

Der Fiscal wollte sprechen. Das Gefühl, welches dieser kluge Mann für Vilma hegte, gehörte, wie die Leser wissen, unter die ruhigeren. Der Gedanke, eines der

ſchönſten Mädchen des Komitats zu heiraten, war ihm nicht unangenehm, beſonders wenn er dadurch ſeine übrigen Pläne zu befördern vermochte; ſollte dies aber nicht gelingen, wird Macskaházy einen andern Weg einſchlagen, und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß er darüber großes Herzweh empfinden wird. Die Liebe, damit auch ich über dieſen Gegenſtand, der mit ſo vielerlei verglichen worden, weil er ſelbſt ſo vielfach iſt, als es Menſchen gibt, einen Vergleich gebrauche — iſt für Jedermann der Pegaſus, durch den er ſich hinreißen läßt; es gibt Leute, denen die Liebe wie ein gut abgerichtetes Reitpferd oder auch Wagenpferd erſcheint, durch welches ſie ſich und was ſie ſonſt haben, dorthin bringen laſſen, wohin es ihnen beliebt, und Macskaházy gehörte zu dieſen Leuten. Wenn ihm Eliſabeth zu reden geſtattet, nimmt er ſeine Worte gewiß zurück, oder erklärt ſie wenigſtens zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit; aber die Frau Notärin war nicht in der Stimmung, ihm hierzu Gelegenheit zu geben; der Gedanke, daß ſie dieſem Menſchen, deſſen niedrige Geſinnungen ſie kannte, dennoch geglaubt habe, daß ſie an Akos nur einen Augenblick gezweifelt, brachte die ſonſt ruhige Frau dergeſtalt auf, daß der Fiscal bei allen ſeinen Bemühungen nicht zu Worte kommen konnte, und er wollte ſich ſchon entfernen mit dem Vorſatz, das Ganze bei einer andern Gelegenheit auszugleichen, als die Thüre aufging und zu ſeinem nicht geringen Schrecken Tengelyi ſelbſt in das Zimmer trat.

»Was wollen Sie hier?« ſprach der Notär und ſeine Stirne runzelte ſich.

Macskaházy wollte antworten, aber Eliſabeth überhob ihn dieſer Mühe, indem ſie ihrem Mann das Geſchehene erzählte und ihren Vortrag mit ſolchen Ausdrücken würzte, deren ſie den Fiscal würdig hielt; gegen die Wahrheit ihrer Worte konnte nichts eingewendet werden, bis auf das Eine, daß ſie das Ganze der Frau Vicege-

ſpanin zur Laſt legte, obſchon, wie wir wiſſen, Macskaházy dieſes eine Mal ganz ſeinem Kopfe gefolgt war.

»Packen Sie ſich auf der Stelle und laſſen Sie Ihr unverſchämtes Geſicht nie mehr in meinem Hauſe ſehen.« Dies waren die einzigen Worte, die der Notär zu Macskaházy ſprach, als er den Zuſammenhang des Ganzen erfuhr; aber wer den Ton hörte, in dem ſie geſprochen wurden, konnte die innere Aufregung merken, obſchon Tengelyi ſich bemühte, gemäßigt zu ſeyn. Aber eben dieſe Mäßigung verleitete Macskaházy zu dem Irrthum, daß er ſich werde rechtfertigen können; als er daher, ſtatt ſich zu entfernen, eine Erklärung begann, und von der Freundſchaft ſprach, die er für die ganze Familie hege, kannte der Zorn des Andern keine Grenze mehr, und Elſabeth ſelbſt erſchrack über den Zuſtand ihres Mannes.

»Fort aus meinem Hauſe! Auf der Stelle fort, Nichtswürdiger!« ſchrie Tengelyi, »wenn ich Dich nicht hinauswerfen ſoll?«

»Aber ich bitte Sie,« ſprach der Andere beruhigend; »belieben Sie mich nur anzuhören; der Antrag, den ich geſtellt, iſt, wie ich glaube, ein ſolcher, der dieſe Behandlung nicht verdient; wenn Vilma —«

»Nenne Sie nicht,« unterbrach ihn der Notär, »wage es nicht von ihr zu reden, Du Nichtswürdiger! Du der Gemal meiner Tochter? Du Räuber, Du Dieb, Du Auswurf des menſchlichen Geſchlechtes!«

Auf dieſen Lärm kamen Vilma und die Liptákin in das Zimmer, und mehre Vorübergehende blieben am Fenſter ſtehen und ſchauten neugierig hinein. Macskaházy glaubte ſich durch die Gegenwart ſo vieler Zeugen vor Schlägen geſichert, er fühlte ſogleich, daß ſein ganzes Anſehen verloren gehe, wenn er dieſe Behandlung geduldig ertrage; er begann alſo im höhern Tone zu reden.

»Was zu viel iſt, iſt zu viel,« ſprach er mit der gewöhn-

lichen kreiſchenden Stimme: »Der Herr Notär wird ſeine Worte bereuen.«

»Bereuen, bereuen!« ſchrie Tengelyi nun heftiger.

»Ja wohl, mein lieber Herr Notär,« ſprach der Andere mit Hohn weiter, »Sie ſcheinen zu vergeſſen, daß Sie kein Edelmann ſind. Ha, ha, ha!«

»Du mahnſt mich an Deine Nichtswürdigkeit!« ſchrie der Erſtere und hob den Stock auf, während Frau und Tochter ſeinen Arm kaum zurückzuhalten vermochten.

»Und wenn ich mich auch herabließ, Ihre Tochter zur Frau zu begehren, müßten Sie den Unterſchied nie vergeſſen, der zwiſchen uns beſteht.«

»Unterſchied? ja jener Unterſchied, der zwiſchen einem ehrlichen Manne und einem Verbrecher beſteht. Laßt mich!« ſchrie er ſeiner Frau zu, die ſeinen Arm noch immer zurückhielt.

Macskahúzy bemerkte, dies ſey der Augenblick, über welchen zu verweilen Gefahr bringe, und während er noch ein paar Drohungen ausſtieß, erreichte er die Thür in dem Moment, als der Hausherr frei geworden mit dem Stocke auf ihn zuſtürzte.

»Dieſer Menſch ſtirbt noch durch meine Hand,« ſprach Tengelyi, als er von dem Hofe, wohin er dem enteilenden Fiscalen nachgegangen war, durch den eben ankommenden Vándory in das Zimmer zurückgeführt wurde. Der Notär warf ſich, durch den Zorn ermattet auf einen Stuhl, und gewann mit Mühe ſeine Ruhe wieder, obgleich die Uebrigen und ſpäter Akos, der Vándory gefolgt war, zu wiederholten Malen ſagten, daß dieſer Nichtswürdige es gar nicht werth ſey, daß ein rechtſchaffener Mann ſeinetwegen auch nur einen Augenblick in Zorn gerathe.

Während Tengelyi ſich im Kreiſe der Seinen nach und nach beruhigte und zuletzt ſeine Heftigkeit bereute, und jene, die theils an den Fenſtern, theils am Hausthore, des

ganzen Auftrittes Zeugen waren, ſich zerſtreut hatten, und ihren Nachbarn erzählten, theils daß Macskaházy geprügelt und hinausgeworfen worden, theils daß Tengelyi den Fiscal habe umbringen wollen, und ſich dieſer nur durch die Flucht gerettet habe, und während dies im ganzen Dorfe mit Schadenfreude gehört wurde, ging der Gegenſtand dieſes Geſpräches in ſeinem Zimmer in der größten Aufregung auf und nieder.

Die Leſer wiſſen, warum er das Tengelyi'ſche Haus beſucht. — »Wie konnte ich nur ſo thöricht ſeyn, Vilma zu begehren,« ſo ſprach er bei ſich ſelbſt, »dazu hat mich nur die dumme Treue bewegen können, die ich für die Réty's habe. Wenn ich auch Vilma heirate, was kann ich gewinnen; mehr als die 50,000 fl., die ich mir bedungen, bekomme ich von ihnen auf keinen Fall, und wenn ich auch jetzt Akos' Heirat hintertreibe, wird es mir die undankbare Frau nie vergeben, daß ich ſie um ſo viel Geld bringe. Ich habe eine Dummheit begangen, das iſt ſonnenklar! — Aber wer hat auch glauben können, daß dieſe Frau mich vor Zorn nicht wird reden laſſen? — und als Tengelyi nach Hauſe gekommen, was mußte ich nicht erdulden — vor dem Hausgeſinde, vor den Bauern erdulden? und ich kann mich nicht einmal rächen. Akos darf ich nicht beleidigen — am Ende bleibt doch nichts Anderes übrig, als daß ich Tengely's Adelsbrief und ein paar Briefe aus Bándory's Schriften Akos übergebe und ihm das Ganze mittheile, ſo entgehe ich wenigſtens einem Criminalproceſſe; aber zuvor müſſen die Wechſel über 50,000 fl. in meinen Händen ſeyn.«

Macskaházy fühlte ſich ſelbſt durch dieſen Entſchluß nicht beruhigt; denn im Reiche der Möglichkeiten lag auch noch dies, daß Akos, der ihn ſchon längſt haßte, ihn ſelbſt dann dem Gerichte anzeigte, wenn er ihm das Geſchehene mittheilte und einen Theil der Schriften übergab; dann aber dachte er, daß er ſich im Vorhinein darüber ſein

Ehrenwort geben müſſe, und Menſchen wie Akos halten viel auf ſolche Vorurtheile. Ueberdies kann er mich nicht angeben, ohne ſeine Stiefmutter zu compromitiren, und davor wird er ſich hüten, ob er gleich die Frau verabſcheut; denn ſie führt ſeinen Namen, und den wird er nicht beflecken wollen; ſo tröſtete ſich der Fiscal, zündete ein Licht an und begann Bándory's Schriften durchzuſehen.

Es war ſchon nahe an eilf Uhr, als der Fiscal dieſe Arbeit beendete, und aus den Briefen, die den größten Theil der Schriften bildeten, ein paar herausnahm, in eine eigene Tiſchlade ſperrte, die übrigen auf den frühern Platz zurücklegte und ſchlafen gehen wollte.

Macskaházy war nun ganz beruhigt; aus den Briefen hatte er die Ueberzeugung geſchöpft, daß die Réty's alle Oeffentlichkeit werden vermeiden wollen, und daß er von einem richterlichen Verfahren nichts zu beſorgen habe. Vergnügt ging er ein paar Mal im Zimmer auf und nieder. »Ho!« ſprach er zu ſich ſelbſt, »noch ein paar Tage, und die 50,000 fl. ſind in meinen Händen; wenn ich Akos alles entdecke, und die ausgeſchiedenen Schriften ſeinen Händen übergebe, bin ich gegen die Rache der Frau geſichert, und ich habe mich durch ſo viele Jahre nicht umſonſt geplagt!« und mit dem ging er zur Thüre um ſie abzuſchließen.

Er drehte den Schlüſſel um und probirte die Thüre, ſie blieb offen; er verſuchte noch einmal zu ſchließen, der Schlüſſel drehte ſich um, aber die Thüre blieb offen. Macskaházy erſtaunte und ſchüttelte das Haupt. Noch nie hatte ihm das Schloß verſagt, was konnte ſo plötzlich geſchehen ſeyn? Er wollte den Riegel vorſchieben, aber wie ſehr er ſich auch bemühte, der Riegel blieb unbeweglich — die Thüre war nicht zu ſchließen. »Der Teufel weiß, was der Thüre geſchehen,« ſprach er ärgerlich, verſuchte noch einige Male die Thüre abzuſchließen, aber immer vergebens.

Es fiel ihm ein, daß ſeit Akos das Haus verlaſſen und Etelka mit ihren Eltern abgereiſt, auf dieſer Seite des Hauſes Niemand außer ihm wohnte; in der jüngſten Zeit hatte er ſo viel von Räubern reden gehört, daß ihn einen Moment der Gedanke ängſtete, daß er die Nacht allein, und bei offenen Thüren zubringen müſſe. Ja, während der kurzen Aufregung ſchien es ihm ſogar, als bemerke er eine Bewegung im Ofen; als er aber hinging und horchte, und alles ſtill war, beruhigte er ſich wieder. — »Bin ich denn verrückt geworden,« ſprach er und ging wieder zu der Thüre, und verſuchte abermals ſie abzuſchließen. — »Was iſt denn da für eine Urſache zur Furcht, daß ich die Thüre nicht ſchließen kann? — Der Haiduk wird das Schloß überriſſen haben, als er mir alles zum Schlafen richtete; daß ich den Riegel nicht vorſchieben kann, iſt natürlich, ich habe ihn nie gebraucht und er iſt verroſtet,« und ſomit zog ſich Macskahúzy aus, und überließ ſich im Bette jenen angenehmen Gedanken, die nur einem ſolchen Menſchen kommen können, der plötzlich zu einer großen Summe Geldes gelangt und Pläne ſchmiedet, wozu er es verwenden ſoll.

In dieſen angenehmen Gedanken wurde der Fiscal bald durch ein Geräuſch geſtört. Schritte auf der Stiege wurden hörbar, leiſe wie Jemandens Tritte, der nicht gehört werden will, aber in der Stille der Nacht dennoch vernehmlich. Macskahúzy war überzeugt, daß er ſich nicht irre, er hörte jeden einzelnen Schritt deutlich, wie Jemand von Stufe zu Stufe aufwärts ſtieg, und endlich längs des Ganges ſich ſeinem Zimmer näherte; er wollte eben aus dem Bette ſpringen, als die Thüre leiſe aufging und Viola in einem Bunda vor ihm ſtand.

»Viola!« ſprach Macskahúzy mit zitternder Stimme, denn zum Schreien hatte er nicht Kraft, ſeine Haare ſträubten ſich, als er ſich mit dem Räuber allein ſah.

»Gut, daß Du mich kennſt,« ſprach der Andere, lehnte die Thüre zu, und ging gerade zu Macskaházy's Bette. »Wenn Du um Hilfe ſchreiſt, biſt Du ein Kind des Todes! übrigens wäre Dein Schreien vergebens, auf dieſer Seite des Hauſes hört Dich Niemand.«

»Ich ſchreie nicht, ich mache keinen Lärm,« ſprach der Andere und Todtenbläſſe überzog ſein Geſicht; »Ihr werdet mir gewiß kein Leid zufügen. Brauchſt Du Geld! ich bin zwar ärmer als man glaubt, aber nimm was ich habe; warum ſolltet Ihr mir armen kranken Mann ein Leid anthun? Was ich habe, gebe ich ja her!«

»Warum ich Dir ein Leid anthun ſoll,« ſprach Viola zu dem unglücklichen Fiscal, und warf einen Blick auf ihn, daß ſein Blut erſtarrte, »ich hätte vielleicht Urſache dazu. Glaube ja nicht, daß ich die Vergangenheit ganz vergeſſen habe; Alles was ich Dir anzuthun vermag, und wenn ich jeden Tropfen Deines Blutes einzeln vergieße, zahlt doch das nicht, was Du mir angethan haſt.«

»Ihr ſeid in großem Irrthum,« ſprach der Fiscal, indem er verzweifelnd umher ſah, »ich —«

»Wer iſt Schuld,« ſprach der Andere ernſt, »daß ich Räuber geworden bin? wem danke ich es, daß ich verfolgt wie das wilde Thier durch Wälder und Heiden irren mußte, während Weib und Kind das bittere Brot des Erbarmens aßen? — Sage, ſage, daß Du es nicht warſt, — ſage, daß nicht Du es warſt, der Alles that, auf daß ich zum Tod verurtheilt werde — ſage, daß Du nicht nach meinem Leben geſtrebt — ſage, daß Du nicht mein Todfeind biſt.«

»Aber wenn ich Alles, Alles hergebe was ich habe,« ſprach der Andere flehend, »auch von meinem Herrn ſind ein paar hundert Gulden hier, auch die will ich hergeben, ob ich ſie gleich ſpäter erſetzen muß und —«

*

»Ich brauche Dein Geld nicht,« unterbrach Viola verächtlich den Redenden, »die Schriften gib mir, die Du und Dein schändlicher Jude vom Notär geraubt.«

»Die Schriften?« sprach der Fiscal und warf einen erstaunten Blick auf Viola, »welche Schriften?«

»Jene Schriften,« sprach der Andere und runzelte die Stirn, »die Du mir aus den Händen rissest, als ich gefangen wurde, jene Schriften, an deren Stelle Du bei Gericht weiße Wäsche vorwiesest — wenn Du sie nicht auf der Stelle zurück gibst, stehst Du nicht mehr von diesem Bette auf.«

Macskabúzy merkte aus dem Tone, mit dem Viola sprach, daß es nicht rathsam sey, seine Geduld auf die Probe zu stellen, er antwortete also: »Die Schriften waren allerdings bei mir, es ist wahr, daß ich sie Dir aus der Hand riß, aber sieh', als ich sie hatte, warf ich sie ins Feuer. Warum soll ich Dir Etwas verschweigen, da Du Alles weißt; die Vernichtung dieser Schriften lag den Rétyischen sehr am Herzen, und Du weißt, daß ich immer ihr treuer Diener war; sobald ich die Schriften in meinen Händen hatte, warf ich sie in die brennende Hütte, damit sie uns weiter keinen Kummer machen.«

»Sage Du das einem Andern,« sprach der Räuber ruhig, »ich weiß, daß die Schriften hier bei Dir sind, und daß Du von den Rétys für die Herausgabe derselben 50,000 fl. begehrst.«

»Wer hat Euch das gesagt,« fiel ihm Macskabúzy erstaunt ins Wort, dem in demselben Augenblick in den Sinn kam, daß Viola von der Vicegespanin gedungen sey.

»Das ist alles eins,« antwortete Jener trocken, »wenn Du aber Dein Leben nicht selbst auf 50,000 fl. anschlagst, und wenn Du die Schriften nicht gleich herausgibst, wirst Du sehen, daß Deine Seele, die Du nur zu Schlechtem gebraucht hast, vor mir noch viel weniger Werth hat.«

»Aber ich bitte Dich,« ſprach der Fiscal ſtehend, »ſage mir nur, von wem Du weißt, daß die Schriften bei mir ſind? Wer hat Dich zu mir geſchickt?«

»Schwätze nicht,« ſprach Viola und warf den Bunda zurück, »ſondern ſteh auf und gib die Schriften her, ſonſt —«

Das Benehmen des Räubers bewies klar, daß er zu Allem entſchloſſen ſey; Macskaházy fühlte, daß er nicht widerſtehen könne, er ſtand lautlos auf und ging zu ſeinem Schreibtiſche, indeſſen Viola in der Mitte des Zimmers ſtand und jede ſeiner Bewegungen beobachtete.

Die Hände des Fiscalen zitterten, als er aus der Lade die Schriften herausnahm, und auf den Tiſch legte. Es waren zwei Bündel Schriften, in dem einen Vándory's Briefe, in dem andern Tengelyi's wichtige Schriften. Außer dem waren noch einzelne Briefe Tengelyi's, die mit dieſen Schriften in ein Papier gewickelt, durch den Juden mit den übrigen waren weggenommen worden. »Hier ſind ſie,« ſprach er mit erſtickter Stimme, »aber Ihr wißt, wie viel Werth dieſe Schriften für Euch haben, Ihr könnt ſie nicht brauchen, fordert von mir was Ihr wollt, und —«

»Ich ſage Dir, behalte Dein Geld,« ſprach der Räuber verachtend, und näherte ſich dem Tiſche; in demſelben Augenblick fiel dem Fiscalen ein, daß in ſeinem Schreibtiſch eine geladene Piſtole liege, die er einſt dort eingeſperrt, um nicht ganz ohne Waffen zu ſeyn. Wenn wir bedenken, daß die Schriften, von denen er ſich jetzt trennen mußte, für ihn 50,000 fl. werth waren, wird ſich Niemand wundern, daß er bei all ſeiner angebornen Furchtſamkeit gleichſam unwillkürlich nach der Piſtole griff und auf Viola anſchlug. Im nächſten Augenblick lag der Fiscal auf dem Boden und die Waffe war in Viola's Händen.

Dies war Macskaházy's Verderben. Viola war nicht grauſam; der Gedanke, daß er Menſchenblut

vergessen, hatte seine Seele oft mit Schauder erfüllt, und ob er sich gleich vor sich selbst dadurch hätte entschuldigen können, daß er dies nur zu seiner Vertheidigung und im Augenblick der größten Verzweiflung gethan, so vergaß er doch über der That die Ursachen derselben, und wie das Volk im Allgemeinen zwischen dem vorsätzlichen Mord und dem Todtschlag keinen besondern Unterschied sieht, so sagte Viola oft, daß Alles, was er seither erduldet, nur die Strafe seines Verbrechens sey. Wenn Macskaházy die Schriften ohne Widerstand übergeben hätte, hatte er für sein Leben nichts zu fürchten; aber in dem Ringen, während Viola ihm die Pistole aus der Hand riß, erwachte des Räubers Zorn; der Haß, der seine Brust gegen diesen Mann erfüllte, durch den er so viel gelitten, der jetzt sein Leben bedrohte, übermannte ihn, und alles Andere vergessend, halb außer sich, stürzte er auf den Unglückseligen, der um Hilfe schreiend, sich aufzurichten strebte. — »Erbarmen!« rief Macskaházy mit erstickter Stimme, als ihn der Räuber bei der Gurgel packte.

»Hattest Du Erbarmen, als Susi bettelte, als Du mich zum Galgen verurtheiltest?«

Macskaházy's Angesicht wurde blau, die Augen quollen heraus, aber die Verzweiflung gab seinen schwachen Händen Kräfte, als er das blanke Messer, das der Räuber vom Tische weggenommen, über sich blitzen sah. Aber der Kampf währte nicht lange. Viola hörte Lärmen im Haus. Die Leute, durch Macskaházy's Wehruf aufgeschreckt, eilten herbei. — Viola nahm alle Kräfte zusammen und das Messer versenkte sich dreimal in die Brust des Unglücklichen.

Mit blutigen Händen griff Viola rasch nach den Schriften auf dem Tisch, und bemerkte gar nicht, daß er ein paar Briefe verstreute. Er stürzte beim Zimmer hinaus, gerade noch zur rechten Zeit, um auf den Hof zu

gelangen, bevor ihn Jemand an der Flucht hindern konnte. Dort erſah ihn der Kutſcher und noch ein Anderer, die aus dem Stalle mit einer Laterne kamen; ſie verfolgten ihn, er rannte über die Wieſe und verſchwand zuletzt vor ihren Augen in den Geſträuchen an den Ufern der Theiß.

Die Hausleute, die gleich nachher in Macskaházy's Zimmer ſtürzten, fanden den Fiscal im Blute mit dem Tode ringend. Spuren eines Raubes fanden ſich nicht, die Uhr und Brieftaſche lagen noch neben dem Bette.

»Raub! Mord!« ſchrie der Koch, der mit einer Kerze der Erſte in das Zimmer trat, »ſetzt ihm nach!«

»Einen Arzt,« ſchrie ein Anderer.

»Einen Geiſtlichen,« rief die Köchin.

Alles rannte in wilder Unordnung hin und her, die Anweſenden mehrten ſich, zwei trugen den Sterbenden auf das Bett.

»Setzt ihm nach,« röchelte Macskaházy, »meine Schriften —«

»Was für Schriften?« fragte der Koch und hob den Kranken etwas auf.

»Tengelyi,« ſprach Macskaházy, ſeine letzten Kräfte zuſammennehmend; das Uebrige, was er wahrſcheinlich noch ſagen wollte, war nicht mehr verſtändlich, die Lippen bewegten ſich, aber ſtatt zu reden, röchelte er nur. Die Anweſenden entſetzten ſich.

In dieſem Augenblick hörte man auf dem Gange den Haiduken ſchreien, er habe den Mörder gefangen, und gleich darauf trat er in das Zimmer und ſchleppte den jüdiſchen Glaſer nach ſich. »Hier iſt er,« ſprach er mit nicht geringer Selbſtzufriedenheit, »im Ofenloch iſt er geſteckt.«

»Der Niederträchtige,« ſchrie der Koch und ſchleppte den bebenden Juden zum Bett. »Nicht wahr, gnädiger Herr,« ſo ſprach er zu Macskaházy, »der war's?«

Der Fiscal schüttelte das Haupt, seine Lippen zuckten, aber man konnte nichts verstehen.

»Aber gnädiger Herr, es kann ja kein Anderer seyn,« sprach der Koch wieder, »nicken Sie nur mit dem Kopf — nicht wahr, er war's?«

Macskaházy schüttelte wieder das Haupt, er faßte den Koch bei der Hand, er wollte wieder sprechen — umsonst! noch einmal öffnete er den Mund, als ob er aufzustehen suchte; in wilder Verzweiflung schaute er herum, fiel auf die Kissen zurück und war todt.

»Wenn ich nur wüßte, was er hat sagen wollen,« sprach der Koch, als der Todte zugedeckt und der jüdische Glaser trotz seinen Eiden, mit denen er seine Unschuld betheuerte, fest gebunden in den Keller gesperrt war, »als ich ihm den Juden zeigte und fragte, ob dieser ihn umgebracht hätte, schüttelte er das Haupt gewaltig, und ich will doch mein Leben verwetten, es hat es Niemand anderer gethan als der nichtswürdige Glaser.«

»Als er noch sprechen konnte,« fiel die Köchin ein und trocknete sich die Augen — nicht als ob ihr um Macskaházy Leid gewesen wäre, sondern weil nach ihren Begriffen es sich für Frauenspersonen bei solchen Gelegenheiten ziemte —, »hat der Herr Fiscal Tengelyi genannt.«

»Rede Sie nicht so dumm,« antwortete der Koch, »von Herrn Tengelyi kann man so was gar nicht denken.«

»Ich weiß nicht,« fiel ihm die Köchin in das Wort, die ganz getröstet schien, daß sie Gelegenheit zum Streiten fand, »aber wie wir den Herrn Fiscalen gefragt haben, wer der Mörder ist, hat er doch Tengelyi genannt; nicht wahr, so ist es?« so sprach sie zu den Uebrigen, die Alle die Wahrheit ihrer Worte bestätigten, »und als er nicht mehr reden konnte, habe ich auf seine Lippen gut Acht gegeben, und sie haben sich so bewegt, als ob er nur immer Tengelyi hätte sagen wollen. Wie mein verstorbener Mann — Gott gebe ihm die ewige Ruhe! —

in der Waſſerſucht auf dem Sterbebette lag, konnte er drei Tage nicht ſprechen, aber ich ſah ihm auf den Mund und habe Alles verſtanden. Geh fort, komm her, gib mir Waſſer, was er nur wollte, ich that Alles!« und die Frau trocknete ſich wieder die Thränen.

»Die Frau wird doch den Mord nicht dem Notär zuſchreiben wollen?« ſprach der Koch heftig.

»Gott bewahre mich vor einem ſolchen Gedanken, ich ſage nichts Anderes,« ſo ſprach die Angeredete immer hitziger, »als daß der Fiscal, als wir ihn fragten, wer ihn umgebracht habe, Tengelyi genannt hat, und das ſo klar und vernehmlich, daß wir es Alle gehört haben, und wenn es nöthig iſt, kann ich es auch beſchwören.«

»Schon gut, ſchon gut,« ſprach der Koch verdrießlich, »wer weiß, was er hat ſagen wollen.«

»Ich weiß es nicht,« fuhr die Andere immer grollend fort, »ich ſage nur, daß der Fiscal nur Tengelyi genannt hat, und das werde ich ſagen, bis zum jüngſten Gericht.«

»Der Stuhlrichter wird es ſchon heraus bringen, dafür ſteh' ich gut,« ſprach der Koch, »und zuletzt wird Jedermann ſehen, daß ich Recht gehabt habe, und daß niemand Anderer den Mord begangen hat, als der Jude. Aber jetzt ſperren wir das Zimmer zu und ſchicken wir um den Stuhlrichter und um den Geſchwornen! — Ich weiß von alten Zeiten her, daß dort, wo ein Raub oder Mord begangen worden, man nichts anrühren darf.«

Und Alle verließen das Zimmer; — nur die blutige Leiche blieb in der Finſterniß allein.

Ende des zweiten Bandes.

Im Verlag von C. A. Hartleben

in Peſth ſind erſchienen:

Guckkäſtner Grebecke.

Komiſche Geſpräche

im Berliner Dialekte.

Von

Dr. Fernglas.

3 Hefte mit 6 niedlichen Bildern. Geheftet 1 fl. 30 kr. C. M.

Der Guckkäſtner beſpricht die Tagesereigniſſe der politiſchen und ſocialen Schaubühne in höchſt witziger Weiſe und theilt in dem ſchon an und für ſich äußerſt drolligen Berliner Dialekte Geißelhiebe aus, verbunden mit komiſchen Wahrheiten, die jedem Leſer Erheiterung gewähren werden.

Die fünfte vermehrte Auflage

des

Anekdotenſchatzes

oder

Pillen gegen üble Laune und Langweile.

2 Bände. 36 Bogen, Brüßler-Format, Velinpapier geheftet nur 1 Rthlr.

Die ſtets mit ſo vielem Beifalle aufgenommene Sammlung von 1000 witzigen und komiſchen Anekdoten ſind eine wahre Enzikloprädie für lachluſtige Leſer. Als Pillen zeitweiſe genommen, dienen ſie ſowohl zur Ausfüllung müßiger Stunden, als zur Erholung von Geſchäften, zur Unterhaltung und Zerſtreuung. Wer ſie demnach gebraucht, darf auf Erſchütterung des Zwerchfells und mehrere frohe Stunden rechnen.

Rautenblätter.

Gesammelte neuere

Erzählungen und Novellen.

Von

Hermann Meynert.

Zwei Bände. Klein 8. 1845. Geheftet 1 Rthlr. 18 Gr.

Das schöne Erzählertalent des Verfassers ist auf das Vortheilhafteste bekannt, er weiß interessante Stoffe zu wählen und dieselben spannend im gefälligen Style vorzutragen. Meist ist es eine tragische Begebenheit, die den Stoff der Erzählung liefert und mit einer oft wirklich ergreifenden, ja erschütternden Katastrophe endet. Dadurch erhalten diese Dichtungen fast alle eine düstere, schauerliche Färbung, was gerade dem Geschmack so vieler Leser entspricht. Die beiden Bändchen enthalten:

I. San Pietro, wo uns die Ahnen des kleinen Gorsen vor das geistige Auge geführt werden und dessen welterschütternden Lebenslauf der Dichter von einer Zigeunerin erzählen läßt.

II. Der Seelenkauf. Ein äußerst originelles Phantasiestück, worin abermals der kleine Gorse eine Rolle spielt.

III. Der Nebenbuhler. Ein Schicksals-Problem, wo sich die Pfade zweier Wesen von der Wiege bis zum Grabe stets durchkreuzen und nur der Tod diesem so störenden Begegnen ein Ende macht.

IV. Die Todesstimmen. Ein schauriges Nachtstück, das einen tiefen Blick in die Menschenseele gewährt, worin oft neben der größten Zartheit und Weichheit die fürchterlichsten Entschlüsse reifen.

V. Grimmenstein. Hier schildert uns der Verfasser in drei Zeitbildern den Zustand Deutschlands im Beginne der unseligen Religionswirren.

VI. Das Vaterherz behandelt einen Stoff aus der Geschichte Neapels unter der Herrschaft Spaniens.

VII. Der Stiefel Napoleons führt uns abermal den kleinen Gorsen vor, wie er im Gewühle der Dresdner Schlacht von einem Patrioten mit einem Paar neuen Stiefel ausgerüstet wird. Diese letzte Erzählung beweist, daß auch das heitere Genre dem Verfasser gelinge.

G. T.

Nordlichter.

Erzählungen, Novellen und Fantasiestücke

von

Hermann Meynert.

4 Theile geheftet 3 Rthlr. 12 Gr.

Der Berliner Gesellschafter beurtheilt Herrn Meinerts beliebte Erzählungen folgender Maßen:

„Ein kräftiges frisches Erzählungs-Talent und besonders glücklich als Schlachtenmaler, in Worten. Wenigstens haben Referenten die Erzählungen mit kriegerischem Rahmen am meisten zugesagt. Hier entfaltet der Verfasser eine anschauliche Frische, eine Kraft des Ausdruckes und der Bilder, so daß man nur mit Genuß und völliger Betheiligung lesen kann. Überhaupt hat er am liebsten kräftiges, äußerlich stark bewegtes Leben gewählt, um darin seine Erzählung sich bewegen und entwirren zu lassen. Am rühmlichsten möchten: „Das Feuermal“, „die Räthselhafte“, und „der Brief mit drei Siegeln“ hervorzuheben sein. Das erste Stück schildert lebhaft und anschaulich Napoleon in Dresden und das Schlachten vor und inner der Stadt; „die Räthselhafte“ ist tragische Heldin der Empörung gegen Napoleon in Italien, und „der Brief mit drei Siegeln“ schildert uns köstlich eine derbe, ehrliche Seemanns Natur im Gegensatz zu dem heimtückischen Directorium der französischen Revolution. Im Ganzen gehören diese Novellen zu den lebensvollsten und kräftigsten Leistungen, die Referent seit langer Zeit auf diesem sehr reich bestellten Literatur-Felde fand.“

5 A 1:28

Der

Dorfnotair.

Von

Jos. Freihern von Eötvös.

Aus dem Ungariſchen

überſetzt von

Grafen Johann Mailáth.

Dritter Band.

Leipzig 1846.

Hartleben's Verlags-Expedition.

E, Jos[eph]

Sächsische
Landesbibliothek
14 JUNI 1993
Dresden

XXV.

Um zu verſtehen, was ſich nach Macskaházy's Ermordung zutrug, iſt es nöthig, den Leſer noch einmal an jenen Abend zu erinnern, an welchem wir den unglücklichen Fiscal zum letzten Male in Tengelyi's Hauſe geſehen. Die Familie des Notärs, zu der auch jetzt Akos gehörte, und Vándery, der ſeit Jahren beinahe jeden Abend in dieſem Hauſe zubrachte, ſaßen im freundſchaftlichen Geſpräche in Eliſabeth's Zimmer, während Tengelyi im andern Briefe ſchrieb. Der Notär war entſchloſſen, zur Aufrechthaltung ſeiner Rechte Alles zu verſuchen, und in der Hoffnung, daß dort, wo ſein Vater gelebt, vielleicht für ſeinen Adel Beweiſe zu finden wären, beſchloß er jene Bekannten ſeines Vaters, die noch am Leben waren, brieflich aufzufordern, daß ſie ihm in ſeiner traurigen Lage zur Vertheidigung ſeiner Rechte hilfreiche Hand bieten möchten.

Während des Schreibens wurde die Aufmerkſamkeit des Notärs durch ein leiſes Klopfen am Fenſter aufgeregt; er blickte auf, weil er aber nichts ſah, ſetzte er ſeine Beſchäftigung fort — nachdem jedoch dieſes Geräuſch ſich noch zweimal wiederholte, öffnete er das Fenſter und ſah hinaus. Da er wieder nichts ſah, rief der Notär ungeduldig hinaus: „Wer ſtört mich denn?“ und wollte das Fenſter ſchon wieder ſchließen, als ein kleines Briefchen in das Zimmer flog und Schritte gehört wurden, mit denen Jemand neben der Wand ungeſehen und ſchweigend ſich in die Dunkelheit verlor.

„Was kann das ſeyn?“ ſprach der Notär, ſchloß das

Fenſter, hob den Brief vom Boden auf und ging zu ſeinem Tiſch; »es wird doch kein Drohbrief ſeyn; ſeit ich hier wohne, geſchah dergleichen nicht, und weder ich noch die Gemeinde haben dazu Urſache gegeben.«

Der Notär unterſuchte zuerſt das Aeußere des Briefes; er war auf grobem Papier geſchrieben, wie man aus ſeinem zuſammengeknitterten Zuſtande vermuthen konnte, auf einem ſolchen, welches ſchon mancherlei Dienſte geleiſtet; ſtatt des Siegels war ein Kreuzer gebraucht, die Aufſchrift war an Herrn Tengelyi, Notär; nachdem Tengelyi den Brief erbrochen, las er mit nicht geringer Ueberraſchung Folgendes:

»Ich bin Ihnen ewige Dankbarkeit ſchuldig — die Menſchen ſagen, daß ich die Schriften in Ihrem Hauſe geraubt habe, es iſt aber eine ſchändliche Niederträchtigkeit ſo etwas zu ſagen. Der Räuber war der jüdiſche Glaſer, den der Fiscal des Vicegeſpans hierzu vermocht hat, ich habe ſie nur dem Juden weggenommen, aber es iſt zu lang dies Alles zu erzählen. Kommen Sie heute Nacht zur großen Linde, die gleich neben der Fähre ſteht, aber nicht eher als um eilf Uhr. Bis um Mitternacht ſtelle ich die Schriften in Ihre Hände zurück und ſollte es auch mein Leben koſten. Sie haben ja in Ihrem eigenen Hauſe mein Weib und meine Kinder aufgenommen. Um Gotteswillen, kommen Sie gewiß, fürchten Sie ſich nicht vor mir, ob ich gleich ein Räuber bin, ich würde mein Leben hergeben für Sie und Ihre Familie, und wenn Sie heute nicht kommen, weiß ich nicht wem ich die Schriften geben ſoll; ich muß noch heute Nacht über die Theiß, und wage es nicht in das Dorf zu kommen; dann bitte ich Sie noch unterthänig, ſprechen Sie mit Niemand von der ganzen Sache und kommen Sie allein; das Komitat hat einen Preis auf meinen Kopf geſetzt, wenn man erfährt, daß ich hier erſcheine, bin ich ein Kind des Todes. Ich gebe mich ganz in Ihre Hände!

Viola.«

Dieſe Zeilen, deren Durchleſung wegen der ungeübten Hand des Schreibers und der an manchen Orten ſonderbaren Ortographie mit einiger Schwierigkeit verbunden war, brachten den Notär in eine nicht geringe Verlegenheit. Was ſollte er thun? Wenn er der Andeutung des Räubers nicht folgt, ſind die Schriften wahrſcheinlich für immer verloren. Wenn Viola das Komitat verläßt, wird er ſich wohl hüten zurückzukommen, und wird die Schriften wegwerfen, nur damit ſie nicht als Beweiſe von Schuld gegen ihn dienen mögen; und hinwieder wenn er hingeht, wenn er, einer von denen, die vorzugsweiſe das Geſetz aufrecht erhalten ſollen, heimlich mit einem Räuber zuſammenkommt, ohne darüber eine Anzeige zu machen, oder auf ſeine Gefangennehmung bedacht zu ſeyn, welch ein Licht würde das auf ihn werfen, wenn man es erführe; da ſeine Feinde ihn ſchon deshalb des Einverſtändniſſes mit Verbrechern beſchuldigten, weil er Viola's Weib und Kinder in ſein Haus aufgenommen. Einem Andern wäre vielleicht eingefallen, die Amtspflicht mit den eigenen Intereſſen dadurch zu vereinigen, daß er, anſtatt allein auf den beſtimmten Platz zu gehen, mehre Menſchen mit ſich nähme, den Räuber einfangen ließe und zugleich die bei ihm vorfindlichen Schriften ſich zueignete; dieſer Gedanke aber vertrug ſich mit Tengelyi's Geſinnung nicht; er war deſſen unfähig, wenn man ihm auch dafür die ganze Welt verſprochen hätte. Für ihn gab es nur die ſchon erwähnten zwei Möglichkeiten, und da in ihm das Pflichtgefühl und das Vaterland gleich ſtark redeten, ging er in der größten Aufregung im Zimmer auf und nieder, bald entſchloſſen dem Rufe des Räubers zu folgen, bald wieder es nicht zu thun; und als endlich Eliſabeth ins Zimmer trat und ihn zum Nachtmahle rief, konnte ſie und die Uebrigen ſich nicht genug wundern, wie zerſtreut und unruhiger war; beides fiel ſogar den Dienſtleuten und der alten Liptákin auf; von dem Briefchen wußte Nie-

mand, der Notär hatte es verbrannt, damit es nicht in andere Hände komme. Wenn auch Elisabeth oder sonst Jemand im Nebenzimmer gehört hätte, daß an Tengelyi's Fenster geklopft und das Fenster geöffnet wurde, hätte es keinen Verdacht erregt; denn die Kleinrichter kamen wohl zehnmal des Tages und fragten sich, ohne in das Haus zu treten, beim Fenster um dies und jenes an; derlei war etwas ganz Gewöhnliches und erregte keine Aufmerksamkeit. Tengelyi's ungewöhnlicher Zustand wurde einzig und allein dem verdrüßlichen Auftritte mit Maczkaházy zugeschrieben.

Nach dem Nachtmahle gingen Vándory und Akos fort, Tengelyi wünschte der Frau und der Tochter gute Nacht, und schloß sich in sein Zimmer ein, unter dem Vorwande, daß er noch zu schreiben habe; noch einmal überdachte er seine Lage und entschloß sich den Räuber aufzusuchen. Viola's Hierseyn kann ich auf keinen Fall anzeigen, so dachte er bei sich selbst, eine solche Niedrigkeit kann Niemand von mir begehren! und wie könnte ich meine Amtspflicht dadurch verletzen, wenn ich meinen Kindern zulieb alles Mögliche unternehme, mir meine Rechte wieder zu sichern?! — Sind meine Schriften bei ihm, um so besser, sind sie es nicht, so bin ich doch von dem Vorwurfe frei, etwas vernachlässigt zu haben, wodurch ich zu meinem Eigenthum hätte gelangen können. Daß dieser mein Schritt je bekannt werden sollte, ist nicht wahrscheinlich, und was soll ich am Ende fürchten, wenn mein Gewissen mich frei spricht?

Es war schon nahe an Eilf Uhr, als der Notär mit diesen Gedanken das Haus leise verließ, durch den Garten in das Freie gelangte, und den Weg nach der Theiß einschlug. — Es war eine regnerische Novembernacht, kein Stern am Himmel sichtbar, und solche Finsterniß lag auf der Gegend, daß die ganze Aufmerksamkeit und Ortskenntniß des Notärs nöthig war, um nicht auf dem schma-

len Pfade, der zwiſchen den Gärten auf die Weide führte, in tiefen Koth oder in den Graben zu fallen. Im Dorfe ſchlief Alles ſchon längſt, und ohne Jemanden zu begegnen, gelangte Tengelyi an den Ort, den ihm Viola bezeichnet hatte.

Im Sommer war dieſer Ort einer der angenehmſten, den man um Tiszarét finden konnte. Unter dem weithin ausgedehnten Schatten der rieſigen Linde war ein kleiner Wieſenplan, deſſen Gras vor den Sonnenſtrahlen geſchützt immer ſchön grünte, wenn die Julihitze alles Andere ausgebrannt hatte; von drei Seiten war der Ort durch dichtes Gebüſch und einige niedere Bäume umgeben, auf der einzigen freien Seite ſah man den ruhigen Spiegel der Theiß, zu der ſich einzelne Zweige des hohen Baumes ausſtreckten. Tengelyi hatte unter dieſem Baume mit ſeinem Freunde viele Stunden zugebracht, der bei ſolchen Gelegenheiten zu wiederholten Malen geſagt hatte, daß man längs des langen Laufes der Theiß doch keinen ſchönern Platz finden könne, und daß, wenn auch der Türkenhügel nicht wäre, dieſer Baum allein Tiszarét zu einem angenehmen Wohnorte machen würde. Jetzt ſchien der Platz traurig und verlaſſen; den kleinen Wieſenplan unter dem Baume bedeckten trockene Blätter, durch die blätterloſen Zweige ſauſte der Nachtwind, die aufgeregten Wellen der Theiß ſchlugen an das finſtere Geſtade.

In den Bunda gewickelt ging der Notär unmuthig auf und ab; von Zeit zu Zeit ſtand er ſtill, wenn in den Gebüſchen Geräuſch vernehmbar war. Sobald er ſich überzeugte, daß Niemand nahe, ſetzte er das unangenehme Auf- und Niederwandeln fort, oder wendete den Blick auf die Hütte des Fährmannes, die beiläufig 200 Schritte entfernt lag, und durch deren Thüre das noch in der Küche lodernde Feuer einen kleinen Lichtſchein verbreitete.

Beinahe eine halbe Stunde war ſo vergangen, und Tengelyi fing bereits an zu glauben, daß Viola ſei-

nen Vorſatz entweder bereut oder nicht hatte ausführen können, als das Geſchrei Jener zu ihm drang, die nach Macskaházy's Ermordung den Räuber verfolgt hatten.

Als Tengelyi rufen hörte: »Räuber! Mörder!« als das Geſchrei nahte, war er überzeugt, daß Viola erkannt worden und verfolgt werde. Damit er nun an dem verdächtigen Orte nicht gefunden werde, eilte er ſchnellen Schrittes wieder dem Dorfe zu.

Wenig Minuten nachdem Tengelyi den Ort verlaſſen hatte, ſtürzte Viola, einen Bund Schriften in der Hand, aus dem Gebüſche hervor, der Räuber blieb einen Augenblick ſtehen und ſpähte umher; als er ſich überzeugt, daß der Notär nicht mehr zugegen, und er im Rücken ſchon nahe bei ſich das Geſchrei der Verfolger hörte, warf er ſich in einen kleinen Nachen am Ufer, ſtieß ihn mit ſtarkem Arm vom Ufer ab, und ruderte kräftig.

»Hier iſt er! hier muß er ſeyn!« ſchrie der Kutſcher, deſſen Laterne zwar erloſchen war, der aber den Räuber bis hierher nicht aus den Augen verloren hatte. Seine Gefährten, die ſeine Ueberzeugung theilten, ſuchten den Verbrecher mit unendlichem Geſchrei in dem Gebüſche, ſo daß die Ruderſchläge des ſich mehr und mehr Entfernenden nicht gehört wurden. Auf den großen Lärm trat der Fährmann mit ſeinen beiden Söhnen aus der Hütte und eilte zu dem Baume.

»Was gibt es, Ferkó?« ſchrie der Fährmann, als er bei dem Lichte eines brennenden Spanes, den er in der Hand trug, den Herrſchaftskutſcher erkannte, »haben ſie Deine Roſſe geſtohlen?«

»Nein, nein,« erwiederte Jener und zündete ſeine Laterne wieder an, »unſer Fiscal iſt umgebracht worden, wir haben den Räuber bis hierher verfolgt, und hier im Geſträuche iſt er verſchwunden; ich habe ihn eben noch geſehen, er muß hier ſeyn! Helft mir ihn ſuchen!«

»Was zum Geier!« rief der Fährmann erstaunt aus, »der Fiscal ist umgebracht?! — Na, es ist nicht viel Schade um ihn; aber wenn Ihr den Räuber sucht, und ihn wirklich bis hierher verfolgt habt, so ist er gewiß nicht mehr hier. Gerade jetzt, kurz bevor Ihr gekommen seid, habe ich gehört, wie Jemand mit raschen Schritten gegen das Dorf zugegangen ist. Nicht wahr, Andres, Du hast es auch gehört?«

»Das ist er, gewiß wird er es seyn, geschwind ihm nach,« schrie der Kutscher, ohne die Antwort des Jungen abzuwarten, und der Fährmann und die Uebrigen eilten dem Dorfe zu, auf demselben Wege, auf welchem Tengelyi eben nach Hause schritt.

»Man sieht es ja, daß er hier gegangen ist,« sprach der Fährmann, als er im tiefen Koth den jüngern Verfolgern mühsam nacheilte, und ihre Aufmerksamkeit auf den Weg selbst lenkte. — »Schaut nur, man sieht ja noch seine Fußtritte, das sind lauter frische Spuren, man sieht ja das Wasser noch, was bei jedem seiner Tritte ausgespritzt ist.«

»Und was ist das?« sprach der Kutscher, indem er sich bückte und etwas vom Boden aufhob, »ein Stock und zwar ein Herrenstock mit einem messingenen Csákány [1]; den hat er vielleicht jetzt gestohlen und verloren — nur nach, wie es der Fußpfad zeigt, er hat sich gewiß in den Gärten verborgen.« Und der ganze Haufe ging dem Kutscher nach, der mit der Laterne immer die Spuren verfolgte; so gelangten sie an die Umzäunung des Gartens bei dem Hause des Notärs.

»Der Teufel!« sprach der Kutscher, der in den Garten trat und ein paar Schritte weiter ging, und plötzlich mit der Laterne stehen blieb, »hier sieht man keine Spur mehr.«

[1]) Csákány der ungarische Streithammer, ein Hammer von Messing, Eisen oder Stahl am Ende eines Stockes befestigt.

Die Uebrigen nahmen ihm die Laterne aus der Hand und untersuchten den Weg, die frische Spur, die sie früher geleitet, war verschwunden. »Augenscheinlich sieht man keine Spur mehr,« sprach der Fährmann, »die Erde wird ihn ja nicht verschlungen haben, dort bei der Gartenthür habe ich die Spuren noch gesehen.«

»Vielleicht hat er sich hinter dem Zaun versteckt,« sprach der Kutscher nach kurzem Nachdenken; »bleibt Ihr indessen da, ich klettere hinüber und schaue mich um, vielleicht finden wir ihn hier.«

»Laß das seyn, Du kriegst noch eins über den Kopf,« sprach der Fährmann und hielt Ferkó zurück, der schon halb hinaufgeklettert war, und dem noch einer folgen wollte; »was geht es denn uns an, daß der Fiscal erschlagen ist, ich wollte, daß ihn der Teufel schon voriges Jahr geholt hätte, ich müßte jetzt nicht jährlich 150 fl. zahlen.« Aber der Kutscher, den bestimmt nicht die Liebe zu Macskaházy dazu bestimmte den Mörder zu verfolgen, hörte auf diesen klugen Rath nicht, und ging mit der größten Aufmerksamkeit längs des Zaunes hin, und kehrte mit der Ueberzeugung zurück, daß die Spur des Verbrechers verschwunden sey. Er wollte schon wieder zurück, als der eine Sohn des Fährmanns, der indessen bei der Thüre gestanden, bemerkte, daß auf dem Pfade des Gartens, der zum Hause führte, ebenfalls Fußtritte sichtbar seyen. Der Kutscher lief mit der Laterne hin, die Uebrigen hatten indessen die Thüre versucht, sie offen gefunden, sie waren eingetreten und alle sahen deutlich die Spuren, die sie bis jetzt verfolgt, und die gerade zum Hause führten.

»Er ist im Hause des Notärs, vielleicht ist er dort unter dem Schoppen,« sprach der Kutscher, der wie jeder Mensch, der sich um etwas stark abgemüht, wenn es ihm auch vollkommen gleichgiltig ist, jetzt lieber Alles gewagt

hätte, damit ſeine ganze Mühe nicht zu nichte werde; — »geh'n wir hinein, dort finden wir ihn.«

»Wo denkſt Du denn hin?« ſprach der Fährmann, und hielt ihn zurück, »im Hauſe des Notärs wirſt Du doch den Mörder nicht ſuchen?«

»Und warum nicht?« antwortete Jener; »weißt Du nicht, daß bei dieſem Hauſe ſchon öfter Räuber geweſen? Auch unſern jungen Herrn haben ſie hier angeſchoſſen.«

»Aber Du vergißt, daß Herrn Tengelyi's Haus eine adelige Curia iſt,« ſprach der Fährmann.

»Was liegt denn mir daran,« ſprach der Andere, »als wir Viola ſuchten, haben wir das ganze Haus durchſtöbert, und der Stuhlrichter hat uns ſelbſt geführt.«

»Ja wohl, aber das waren Herren,« ſprach der Fährmann wieder, »uns wirft man ſchmählich hinaus.«

»Das werden wir ſchon ſehen! ich bin der Livreekutſcher der gnädigen Frau und ich möchte den Notär ſehen, der mich aus ſeinem Hauſe hinauswirft!« und Ferkó ließ ſich nicht länger aufhalten und mit jenen zwei Gefährten, die mit ihm aus dem Schloſſe gekommen waren, ging er gerade in den Hof; der Fährmann aber blieb mit ſeinen beiden Söhnen etwas zurück, und murmelte zwiſchen den Zähnen, wie es gar nicht ſchaden würde, wenn dieſes hochmüthige Hausgeſinde einmal gut durchgeprügelt werden ſollte.

Aber wie groß auch die Entſchloſſenheit des Kutſchers war, blieb er doch verblüfft ſtehen, als Tengelyi, der eben nach Hauſe gekommen war, und ſich noch nicht entkleidet hatte, auf den Lärm plötzlich in den Hof trat, und mit lauter Stimme fragte: »Was wollt Ihr hier?« Ferkó ſtand im erſten Augenblick ſtumm, und nur als er ſich geſammelt hatte, erzählte er, daß Macskahúzy ermordet worden, und daß ſie die Spuren des Räubers verfolgend bis hierher gekommen ſeyen.

Ich werde das Gefühl nicht ſchildern, welches in die-

ſem Augenblicke die Bruſt des Notärs erfüllte; er dachte an Viola's Brief und konnte nicht zweifeln, daß der Fiscal durch dieſen Unglücklichen ſey ermordet worden, wahrſcheinlich um ihn der Schriften zu berauben — und Tengelyi ſchauderte bei dem Gedanken, daß er, obgleich unwiſſend, die Urſache des Mordes geweſen. Der Kutſcher und ſeine Gefährten bemerkten trotz ihrer Rohheit die Wirkung, welche dieſe Nachricht auf Tengelyi hervorbrachte, und erſtaunt blickten ſie ſich an, während der Notär, in deſſen Hand die Kerze zitterte, nach und nach Gewalt über ſich bekam und einzelne Fragen über die Art und Zeit des begangenen Mordes an ſie richtete.

»Wir haben ihn verfolgt,« ſprach der Kutſcher in großer Verwirrung, während er bald auf Tengelyi's bis zum Knöchel kothige Stiefel, bald auf ſeine Gefährten ſah, »bis zum Ufer der Theiß iſt er vor mir gelaufen; ich ſah ihn deutlich, von dort an verfolgten wir ſeine Spur.«

»Das heißt, ich bitte unterthänig,« ſprach der Fährmann, »daß wir Spuren nachgegangen ſind, das iſt ſo wahr, als daß ich hier bin; aber ob es des Räubers Fußtritte geweſen, das weiß ich wirklich nicht — und ich habe auch den Uebrigen geſagt, daß wir nicht eintreten ſollen, daß dieſes Haus eine Curia iſt, aber —«

»Ihr ſeid ein Narr,« ſprach Tengelyi in höchſter Aufregung, »wenn Ihr glaubt, daß der Mörder in meinem Hauſe iſt; durchſucht Alles und laßt keinen Winkel undurchſtöbert.«

Auf dieſen Lärm ſtanden nach und nach auch die übrigen Hausbewohner auf. Eliſabeth und Vilma kleideten ſich eilig an, und Tengelyi mit einer Laterne voraus, führte ſie ins Zimmer, er führte ſie auf den Boden und in den Stall, bis ſich Alle überzeugt hatten, daß kein Fremder im Hauſe verborgen ſey. Indeſſen war

der Dorfrichter zu Tengelyi gekommen und rief ihn in das Schloß und der Notär ging mit den Uebrigen fort.

Der Kutscher, der mit dem Fährmann etwas zurück blieb, sprach zu ihm: »Hast Du gesehen, wie der Notär zitterte, als ich sagte, daß der Fiscal ermordet sey?«

»Wie sollte ich es nicht gesehen haben,« antwortete Jener, »ich habe ja Augen.«

»Und seine Stiefel waren bis an die Knöchel kothig,« fuhr der Erste fort.

»In diesem Wetter ist das kein Wunder,« antwortete der Fährmann, und wunderte sich über Ferkó's sonderbare Rede.

»Bei Gott, wenn ich den Notär nicht seit zehn Jahren kennte, würde ich —«

»Ihr werdet doch nicht glauben, daß er den Fiscal umgebracht hat?« fiel ihm der Andere ins Wort und blieb stehen.

»Da wir keinen Andern im Hause gefunden haben, würde ich es wirklich glauben,« sprach der Kutscher leise zu seinem Gefährten.

»Habt Ihr den Verstand verloren?« fragte der Fährmann und Beide gingen in ihre Gedanken versunken wortlos neben einander dem Schlosse zu.

XXVI.

Wenn die Menschen mit Allem, was sie besitzen, so großherzig umgingen, wie mit ihren Gedanken, wäre es ein wahres Glück zu leben! Bei unserem Besitz freuen wir uns am meisten daran, daß wir die Andern davon ausschließen, aber seine Gedanken theilt Jeder gerne mit, und wenn ihm etwas einfällt, ruht er nicht, bis er diese neueste Frucht seines Geistes dem Nachbarn mitgetheilt hat. Wenn etwas geschieht oder auch nur gesagt wird, entsteht

unter den Menſchen ein endloſer Gedankenaustauſch; er iſt der gerechteſte Tauſch auf der Welt, wo ſelten etwas Anderes gegeben und empfangen wird, als Veraltetes. Wir glauben, daß die Glückſeligkeit, die unſer im Himmel wartet, größtentheils im Geſange der Engel und Seligen beſteht. Auf Erden ſind natürlicher Weiſe die Freuden der Menſchen um eine Stufe niedriger und beſtehen ohne Zweifel darin, daß wir reden können — und wie die Biene aus jeder Blume Honig, ſo vermögen wir aus dem unangenehmſten Gegenſtande alle Süßigkeit eines langen Geſpräches herauszuziehen, und zwar nicht nur jene ſeltenen Auserwählten, denen der Himmel eigene Gedanken gegeben hat, ſondern wir Alle; denn die Ideen ſcheinen wie das Geld ſich durch Circulation zu vermehren, und der Beutel klingt mehr, wenn er nicht voll geſtopft iſt. Wie das Gold, welches Krösus einſt dem griechiſchen Weiſen gezeigt hatte, nicht verloren gegangen iſt, ſondern zu Ducaten umgeprägt, vielleicht in dem Augenblick, in dem ich dieſes ſchreibe, von einem Capitaliſten mit freudeklopfendem Herzen überzählt wird, ſo iſt es auch mit unſern Gedanken. Der Gedanke, der vor einigen tauſend Jahren in einem Menſchen entſtanden, iſt ſeither von Millionen benützt worden, Tauſende hielten ſich durch ihn reich, Tauſende prahlen mit ſeinem Beſitz; denn der Gedanke iſt, wie das Geld Eigenthum Desjenigen, der ihn benützt. Wer große Summen klingen läßt, wird für reich gehalten, wenn auch jedes einzelne Stück ſchon in tauſend Händen war. Es gibt noch eine Aehnlichkeit zwiſchen dem Geld und der Rede; und warum ſoll ich ſie nicht ausſprechen, da ich zufällig auf dieſen Gegenſtand gekommen bin. — Gleichwie in jenen Ländern, wo Gold und Silber in der Erde gefunden wird, ſelten viel edles Metall in Circulation iſt, und wir in unſerm geſegneten Vaterlande mit Papier zahlen, während England und Frankreich unſere Ducaten wägt, ſo iſt es auch mit den Gedanken. — Wer

Gedanken brauchen will, ſucht ſie nicht mühſam, ſondern häuft auf, was Andere im Schweiß ihres Angeſichtes an das Tageslicht gebracht haben; denn bei Geld iſt die Ausgabe nur, daß wir etwas zum Ausgeben haben, und bei den Gedanken nur, daß wir etwas zum Reden haben; hierin beſteht ihr ganzer Werth; ob die Gedanken neu, ob die Stoffe des Geſprächs angenehm ſind, iſt gleichgiltig; das Reden an ſich ſelbſt iſt angenehm.

Bei dieſer Eigenſchaft des menſchlichen Geſchlechtes können ſich die Leſer nicht verwundern, wenn ſie die Bewohner des Schloſſes von Iiszarét nach Macskaházy's Ermordung nicht ſo niedergeſchlagen finden, als ſie im erſten Augenblick vermuthen ſollten. Das Entſetzen über des Fiscals plötzlichen Tod hatte ſich gelegt und blieb jetzt nur als der beſtmögliche Stoff von Geſprächen, an denen das ganze Haus in der Küche um den Herd verſammelt, wo der Koch ein großes Feuer aufgethürmt hatte, lebhaft Theil nahm; obſchon ein Theil der Hausleute gleich nach dem Verbrechen beinahe zugleich in Macskaházy's Zimmer geſtürzt war, fand ſich doch Keiner unter ihnen, der nicht etwas Beſonderes zu ſagen gehabt hätte, und bis zum Morgen, wo die Geſellſchaft zuſammen blieb, wurde das Ereigniß beinahe ſo verſchiedenartig ausgelegt, wie Hannibal's Uebergang über die Alpen. Jeder ſtellte eine eigene Hypotheſe auf und ſtrengte alle ſeine Kräfte an, ſie zu beweiſen.

Die größte Verſchiedenheit herrſchte aber in der Erklärung über die letzten Worte des Sterbenden. Dieſe Verſchiedenheit hatte ſich nach und nach im Geſpräche herangebildet. Die Köchin, vom Beſchließer und von allen andern unterſtützt, betheuerte mit einem Schwur, daß Macskaházy, als er befragt wurde, wer ihn umgebracht habe, auf dieſe Frage geradezu Tengelyi genannt habe. Der Koch, dem es gegenüber einer ſolchen Lüge unmöglich war, rein bei der Wahrheit zu bleiben, und der, wie

viele ehrliche Männer im Streite zu thun pflegen, es für nothwendig hielt, noch etwas mehr zu ſagen als die Wahrheit, rief gleichfalls Gott und alle Heiligen zu Zeugen, daß der Fiscal mit Herrn Tengelyi nur zu ſprechen gewünſcht, was eine Küchenmagd, ein Bedienter und ein Extramädchen beſtätigten. Auf Tengelyi, der noch dieſelbe Nacht in das Schloß gekommen war, und das Zimmer, in welchem das Verbrechen war begangen worden, durch die Richter hatte verſiegeln laſſen, hatte es ſichtlich gewirkt, daß des Sterbenden letztes Wort ſein Name geweſen, und man kann ſich vorſtellen, daß dies die Lebhaftigkeit des Geſpräches nur erhöhte. Am Morgen kam endlich der Oberſtuhlrichter, auf den ſich die ganze Nacht hindurch der Koch und die Köchin gleichmäßig berufen hatten.«

»Unſer Fiscal iſt umgebracht worden,« ſprach der Koch, während er Nyúzó aus dem Wagen half.

»Der arme gnädige Herr,« fiel die Köchin ein, »und ſein letztes Wort —«

Da berichtete der Koch mit großer Freude, daß der Mörder gefangen ſey.

»Und ich habe ihn gefangen,« ſprach der Haiduk.

»Ja, und im Ofenloch haben ſie ihn gefangen,« ergänzte das Extramädchen.

»Man hat ihn nicht gefangen,« rief die Köchin mit hellerer Stimme.

»Es iſt der jüdiſche Glaſer, den der gnädige Herr kennt,« ſprach der Koch dazwiſchen, der als die vornehmſte Perſon ſich beſonders berufen fühlte, dem Oberſtuhlrichter die nöthigen Aufklärungen zu geben.

»Aber er iſt entflohen,« ſprach der Kutſcher Ferkó, der ſich ebenfalls hervordrängte, »wir haben ihn bis zur Theiß verfolgt, dort —«

»Er iſt im Keller,« ſprach der Hausknecht, »ich habe ihm Hände und Füße ſo gebunden, daß —«

»Ja, gnädiger Herr,« fuhr der Kutscher weiter fort, »er ist so gelaufen, daß wir ihn nicht einholen konnten, als er zu den Gebüschen kam —«

»Die Thüre ist nach Vorschrift versiegelt, den Juden habe ich einsperren lassen,« sprach der Koch mit Würde.

»Der war sein Lebtag über kein Jude,« fiel ihm die Köchin ins Wort.

»Wohl war es der Jude!« schrien der Koch, das Extramädchen und die Küchenmagd zugleich.

»Und wenn es der Jude war,« schrie die Köchin, »warum hat der Fiscal seinen Kopf so geschüttelt?!« und die Köchin begann ihr Haupt ungeheuer zu schütteln, und die Andern schwuren: es war der Jude, er war es nicht; kurz, es war ein fürchterlicher Lärm.

»Seyd Ihr alle toll geworden!« donnerte endlich der Stuhlrichter dazwischen, und seine mächtige Stimme beherrschte den Lärm; »der Mensch kann seine eigenen Worte nicht hören in diesem Geplausche.«

Alle schwiegen, nur die Köchin schüttelte noch ihr Haupt, und flüsterte dem Geschwornen in das Ohr, der ihr näher stand, und an dem sie einen geduldigern Zuhörer hoffte, daß der Herr Fiscal, als man ihn umgebracht und er den Juden gesehen, es eben so gemacht habe.

»Lieber Herr Koch,« sprach endlich Nyúzó mit sanfterer Stimme, »könnten wir kein Frühstück bekommen? Es ist uns sehr kalt.« — Der Angeredete bat hierauf die gestrengen Herren, sie möchten sich indessen in sein wohlgeheiztes Zimmer verfügen.

Kurze Zeit darauf brachte er den zum Frühstück nothwendigen Sliwowitza und Brot, bis der Kaffee oder was den Herren sonst beliebte, fertig seyn würde.

Hierdurch kam der Koch in den ausschließlichen Besitz des Oberstuhlrichters, und während die Köchin unmuthig und jammernd, daß man sie nicht einmal angehört, in ihr Zimmer ging und die Kaffeebereitung dem Extra-

mädchen überließ, wurde der Oberſtuhlrichter vom Koch über die Ereigniſſe ganz ſo verſtändigt, wie ſich derſelbe ſie vorſtellte. Seiner Anſicht nach war Macskaházy ohne alle Frage vom Juden ermordet worden, der alſobald nach der That, als er Menſchen nahen hörte, ſich in das Ofenloch geflüchtet, bevor er etwas hatte rauben können; im Ofenloch ſey er durch den Haiduken gefangen worden. »Wenn man von derlei nur einen kleinen Begriff hat,« ſo fuhr der Koch fort, »iſt es offenbar, daß es gar kein Anderer ſeyn konnte; jeder Mörder, den man bei der That erwiſcht, verſteckt ſich hinter ein Faß, hinter Breter oder in ein Ofenloch; ſolche Geſchichten habe ich ſchon hundertmal geleſen, aber dieſe Köchin verſteht nichts, und dann diſputirt ſie doch.«

»Sie haben ganz recht,« ſprach Nyúzó, als er ſein zweites Glas geleert und in Gedanken verſunken ſich zum dritten Male eingeſchenkt hatte, »die Sache iſt klar, man brauchte ſie eigentlich gar nicht zu unterſuchen.«

»Habe ich es nicht gleich geſagt,« ſprach der Geſchworne mit großer Selbſtzufriedenheit und mit dem Kopfe nickend.

»Was haſt Du gleich geſagt?« fragte der Oberſtuhlrichter, der ſich nur deſſen erinnerte, daß er den Geſchwornen kaum aufzuwecken vermocht hatte.

»Ich habe geſagt,« antwortete der Andere ſelbſtzufrieden, »daß dieſen Mord gewiß irgend ſo ein niederträchtiger Böſewicht begangen hat.«

»Richtig, das haſt Du gleich geſagt,« ſprach der Oberſtuhlrichter, »ich hätte nicht geglaubt, daß dieſer Jude ſo was unternimmt — der arme Macskaházy, er war ein ſehr guter Menſch.«

»Und wie hat er noch neulich tarokirt,« ſprach Kenyházy gerührt, »zweimal hat er den Juden gezogen, mit fünf Tarok hat er Zátonyi's Ultimo abgefangen, und jetzt dieſer Jude!«

»Aber der Jude läugnet Alles,« sprach der Koch, als er eben den Kaffee hereintrug; »wenn es dem Herrn Oberstuhlrichter nicht gelingt —«

»Nicht gelingen?« fragte Nyúzó und warf einen strafenden Blick auf den Koch, der so etwas nur zu denken wagte; »ein miserabler Jude — und nicht gelingen! — Zwanzig Jahre diene ich dem Komitate, und habe bis jetzt Alles herausgebracht, was ich gewollt.«

»Das weiß die ganze Welt,« sprach der Koch entschuldigend, »alle beneiden uns um unsern Herrn Oberstuhlrichter: aber diese Juden sind manchmal sehr halsstarrig.«

»Wenn er nicht reden will,« sprach Nyúzó, indem er die eben geleerte Kaffeetasse zurückschob, »so wird er schreien.«

»Vor ihm Paul, hinter ihm der Haiduk,« sprach der Geschworne mit selbstzufriedenem Lächeln, »ich beim Tisch mit Dinte und Papier, na Sie werden etwas sehen, Herr Koch, was Sie noch nicht gesehen haben; wen wir in der Mitte haben, der läugnet nicht lange, dafür stehe ich gut.«

Das Frühstück war beendet; Kenyházy verwunderte sich, wie bei solchen Gelegenheiten immer, über die Thorheit der Menschen, die Kaffee trinken, da man doch in Ungarn den besten Wein und Branntwein bekommt. — Was würde der verdienstvolle Geschworne sagen, wenn er erführe, daß man jetzt als Ersatz für den Thee Weinrebenblüthen *) vorgeschlagen hat, wodurch der Wein verzehrt wird, noch bevor er Most geworden. — Mit einem Glas Sliwowiza schwemmte der Geschworne die Erinnerung an den Kaffee hinab; Nyúzó zündete die Pfeife an, die er während des Frühstücks weggelegt, ging im Zimmer ein paar Mal auf und ab, indem er seine Stimme

*) Dieser Vorschlag ist vor Kurzem hier gemacht worden.

probirte, und bedeutete endlich dem Koch, daß der Gefangene heraufgebracht werden könne, und daß der Haiduk bereit seyn solle. Der Koch, der seine Neugierde ohnedies kaum zu bezwingen vermochte, entfernte sich auf der Stelle. Kenihúzy war sehr vergnügt, denn er hatte ein paar Bogen Küchenpapier gefunden, worauf er das Verhör zu schreiben gedachte. Hierbei ersparte er das Papier, welches er vom Komitat zur Verwahrung hatte. Er richtete sich ein paar Federn zurecht.

Die Leser kennen bereits die Art, wie Nyúzó mit den verdächtigen Personen umzugehen pflegte; sie können also nicht erwarten, daß ich das Verhör des jüdischen Glasers des Langen und Breiten erzähle. Es gibt Menschen, die da glauben, daß wir mit den Einzelnen immer nach ihrem Charakter umgehen müssen, aber dieser scheinbar allgemeine Satz wird gewöhnlich nur solchen Personen gegenüber angewendet, bei denen wir nur unser Benehmen leicht später bereuen können: das Benehmen mit Untergeordneten behandeln wir gewöhnlich wie das Bett des Prokrustes, welches bekanntlich Jedem passend ist. Wenn das Individuum, das ihm in die Hände fällt, nicht hineinpaßt, desto besser für ihn, er wird es ziehen, strecken, brechen, bis es Platz hat; ob es dem Individuum gefällt, fragt er gar nicht. Nyúzó gehörte unter diese Mehrzahl. Der Oberstuhlrichter gehörte unter jene Menschen, denen die Natur, wie es scheint, zur Pflicht gemacht hat, sich immer mit dem in Parallele zu setzen, mit dem sie sprechen; wenn jener sein Haupt erhebt, und sich gerade aufrichtet, neigen sie sich in demselben Verhältniß, wenn sich der Andere neigt, werfen sie den Kopf zurück, und stehen so in rückgebogener Würde vor ihm. Dergleichen Erscheinungen, die ich am besten durch geometrische Figuren zu erklären glaube, sind in unseren Vaterlande nicht selten, und meine Leser finden vielleicht unter ihren Bekannten auch einige, auf die meine Bezeichnung paßt; ich meinerseits

geſtehe mit Schmerz, habe viele gefunden, deren Art mit den Menſchen umzugehen, nur dann gutgeheißen werden könnte, wenn wir als Vergütung für den Hochmuth gegen die Niedern, jene Hundekriecherei annehmen, die ſie Höhergeſtellten erweiſen. Wenn wir das Zuviel der Ehrenbezeigung bei den Einen, das Zuwenig bei den Andern zuſammenrechnen und die ganze Maſſe unter die Einzelnen, mit denen ſie umgeben, austheilen, würde ſich vielleicht herausſtellen, daß Jedem das Seinige zu Theil geworden. Der jüdiſche Glaſer konnte von Nyúzó keine andere Behandlung erwarten, als jene war, die Peti der Zigeuner auf dem Türkenhügel hatte erdulden müſſen: ja ſein Loos war noch härter, weil Niemand ſeine Partei nahm, und ſowohl Keniházy als der Koch, der den Juden haßte, unterließen nichts, um den Oberſtuhlrichter gegen den unglücklichen Beklagten noch mehr in Harniſch zu bringen. Aber obgleich jede Frage ſo geſtellt wurde, daß ſie die Antwort ſchon gleichſam in ſich ſelbſt enthielt, läugnete der Jude doch ſtandhaft den Mord.

Nyúzó theilt die Vorurtheile gegen die Juden in ihrer ganzen Ausdehnung nicht: auf keinen Fall erhob ſich ſein Haß zu der Höhe als beim Koch, der nach der Natur der Dinge keine Sympathie für ein Volk empfinden konnte welches Pflanzen und Würſte verſchmäht, von Schinken ſich mit Abſcheu abwendet, und von einer Kocſonya nichts hören will; ja es gab ſogar Menſchen, die dem Oberſtuhlrichter vorwarfen, daß er bei einzelnen Mitgliedern des auserwählten Volkes Gottes Parteilichkeit gezeigt habe; man behauptete, daß es vor ſeinem Richterſtuhle beinahe eben ſo ſchwer ſey, gegen einen Juden einen Prozeß zu gewinnen, als im — ich habe vergeſſen in was für einem Komitate; aber Alles hat ſeine Grenzen und wenn der Oberſtuhlrichter auch einen Theil des jüdiſchen Volkes — den reichern nämlich — aus dem aufgeklärteren Geſichtspunkte unſers Zeitalters betrachtete, waren ſeine Fort-

ſchritte zu beſonnen, als daß er dieſelben Grundſätze auch bei einem jüdiſchen Glaſer hätte anwenden wollen, der ſein ganzes zerbrechliches Beſitzthum auf dem Rücken trug, und außer dem Demant, mit dem er die Tafeln ſchnitt, keinen Edelſtein beſaß. Die Emancipation, man kann es nicht läugnen, macht in unſerm Vaterlande Fortſchritte: die Juden, die ſich ſtark mit Medicin beſchäftigen, haben zur Verbeſſerung ihrer politiſchen Stellung die Grundſätze der Homöopathie angewendet, das heißt, weil ſie ſich nicht gerade emancipiren können, haben ſie durch verſchiedene Schuldbriefe und Contracte die Chriſten mancipirt; was wie weltbekannt, zu demſelben Reſultate führt. Das Judenthum in unſerm Vaterlande gleicht in dieſem Augenblick einem Berge, deſſen unterer Theil in einem tiefen Dunkel liegt, deſſen vergoldeter Gipfel aber ſchon im hellen Lichte glänzt, und wenn der Glaſer zu dieſer Claſſe ſeines Volkes gehörte, wäre ſeine Stellung vielleicht eine andere; ſo aber, nachdem er von Niemanden Wolle oder Knoppern kaufen kann, und nicht einmal am Tabakhandel Theil nimmt, konnte er auf Begünſtigung keinen Anſpruch machen, und ihm gegenüber vergaß der Richter gewiß nicht, daß ſeine Voreltern unſern Erlöſer gekreuzigt haben.

Der Oberſtuhlrichter hatte bei dem Inquiſiten alle möglichen Mittel verſucht, ihn zum Geſtändniß zu bringen, das Indiemittenehmen des Kénihazy mit eingerechnet, zu welchem Zwecke der Haiduk mit ſeinem Stock war heraufberufen worden. In der größten Aufregung ging er im Zimmer auf und nieder und ſchrie: »Ich laſſe Dich in ein Wolfsloch ſtecken, ich laß Dich erſchlagen,« und ſtieß den Unglücklichen abermals in die Bruſt, der mit zitternder, flehender Stimme neuerdings ſeine Unſchuld betheuerte.

»Unſchuld!« lachte der Oberſtuhlrichter, »ſieht die Unſchuld ſo aus?« Keniházy und der Koch blickten hinüber auf den Juden und lachten, während aus dem ein-

zigen Auge des Glasers ſchwere Thränen über ſein Geſicht herabrollten. Man muß geſtehen, daß in des Juden Aeußerem nichts war, was ihn berechtigt hätte, von wem immer für das Bild der Unſchuld gehalten zu werden. Die rothen Haare, im Keller die ganze Nacht hindurch feucht geworden, hingen noch tiefer als gewöhnlich auf die Stirn herab; Kleid und Bart waren noch ſchmutziger, die häßlichen Geſichtszüge verwildert. Furcht und Schmerz, den ihm die gebundenen Hände und die Stöße und Schläge des Oberſtuhlrichters und Haiduken verurſachten — einen Verbrecher hätte man nicht anders malen können; aber der Jude behauptete noch immer, er ſey unſchuldig. »Aber ich bitte den gnädigen Herrn Oberſtuhlrichter,« ſo flehte er, »und den gnädigen Herrn Geſchwornen und auch den Herrn Koch, der mich ſchon lange kennt.«

»Ja, daß Du ein niederträchtiger Hallunke biſt,« ſprach der Letztere, »der mich immer betrogen hat, ſo oft ich etwas arbeiten ließ.«

»Aber ich bitte unterthänig, ich habe gewiß Niemand betrogen,« ſeufzte der Andere, »die Fenſtertafeln im Caſtell ſind groß und das Glas iſt ſehr theuer und ich —«

»Redeſt Du ſchon wieder von etwas Anderem, Du Galgenſchwengel,« ſchrie der Oberſtuhlrichter, »ich frage Dich noch einmal, zum letzten Male, wenn Du nicht geſtehſt, wirſt Du ſehen, was Dir geſchieht. Warum haſt Du den Fiscal umgebracht?«

»Ich habe ihn nicht umgebracht,« antwortete weinend der Gefragte, »warum hätte ich ihn denn umgebracht? Herr Macskabázy war mein guter gnädiger Herr, wenn er am Leben wäre, würde man mit mir nicht ſo umgehen.«

»Freilich, wenn Du ihn nicht umgebracht hätteſt,« fiel ihm der Oberſtuhlrichter ins Wort.

»Ich habe ihn nicht umgebracht,« fuhr der Andere ſchluchzend fort; »als der Herr Koch mich zu Herrn

Macskaházy geführt und ihn gefragt hatte, ob ich ihn umgebracht habe, konnte der Herr Fiscal nicht mehr reden; aber er schüttelte immer das Haupt, sagen Sie selbst, Herr Koch," so sprach er, indem er sich zum Koch wendete.

„Das ist wahr," sprach jener, „wie ich diesen schlechten Kerl zum Bette geführt, und den Herrn Fiscal gefragt habe, ob dieser ihn umgebracht, hat er den Kopf geschüttelt; aber wer weiß, was er darunter verstanden hat; vielleicht war er schon außer sich."

„Er war nicht außer sich," sprach der Jude mit flehender Stimme, „wie wäre er außer sich gewesen, nachdem der Herr Koch ihn zweimal gefragt, und der gute, arme Herr Fiscal immer den Kopf geschüttelt hat."

Da sprach Keniházy: „Das wird wahrscheinlich das seyn, wovon die Köchin immer geredet hat, als wir ankamen."

„Ja, die Köchin," fuhr der Gefangene fort, „und das ganze Haus war zugegen, und hat gesehen, daß der Herr Fiscal den Kopf geschüttelt hat, der gute Herr; als ich in das Zimmer trat, hat er gar nichts Anderes gethan, sondern immer nur den Kopf geschüttelt."

„Es soll Jemand die Köchin rufen," sprach Nyúzó, der sich jetzt eben auch des sonderbaren Betragens dieser Frau und ihres ewigen Geschreies erinnerte.

„Es ist schade, wenn der Herr Oberstuhlrichter sich mit ihr abmüht," sprach der Koch, „sie schwätzt wie eine Höckerin und am Ende ist es doch außer aller Frage, daß Niemand anderer den Herrn Fiscal umgebracht hat als dieser Jude."

„Das weiß ich auch," sprach Nyúzó mit Würde, „aber bei jedem Verhöre muß man die Formen beobachten," und somit sandte er den Haiduken um die Köchin.

Katharina oder wie sie gewöhnlich genannt wurde, Frau Kata — denn, wie sie selbst öfters richtig bemerkte, gibt einer armen Witwe Niemand was ihr gebührt und

ſelbſt ihr Name wird verkürzt, als ob ſie nur eine Küchenmagd wäre — hatte, während ihr natürlicher Feind, der Koch beim Verhör zugegen war, mit ihren Parteimännern, das iſt mit dem Beſchließer und dem Hausknecht unausgeſetzt von der Dummheit des Oberſtuhlrichters geredet, der vernünftige Leute gar nicht frage. — »Der Koch wird ihn gewiß irre führen, es gibt keinen falſchern Menſchen auf der Welt, auch bei der gnädigen Frau veranlaßte er alle Verdrießlichkeiten; auch jetzt wird er Alles auf den Juden ſchieben, und der Jude iſt doch ſo unſchuldig wie ein neugebornes Kind: als man ihn zu Macskaházy's Bette führte« u. ſ. w.

Als der Haiduk mit dem Befehle des Oberſtuhlrichters eintrat, daß die junge Frau vor ihm als Zeuge erſcheinen ſolle, verwandelten ſich die Klagen in das Lob des Oberſtuhlrichters, der nun auf einmal ein feiner Menſch wurde. Vor einem kleinen Stückchen Spiegel, der am Küchenfenſter hing, richtete Kata ihre Haube zurecht, und nachdem ſie zu den Anweſenden geſagt, daß die Wahrheit jetzt gewiß herauskommen werde, folgte ſie dem Rufe und trat mit vielen Complimenten vor die Unterſuchenden.

Kata war noch nie vor Gericht erſchienen; im erſten Augenblick ſtutzte ſie, als man ſie um ihren Namen und Beſchäftigung befragte, welches, wie ſie meinte, der ganzen Welt bekannt ſeyn mußte, beſonders aber als ſie um ihr Alter befragt ward. — Das Hohnlächeln auf des Koches Lippen, als ſie ſich kaum hörbar zu 42 Jahren bekannte, und noch mehr, daß der Oberſtuhlrichter gleich nach dieſen vorläufigen Fragen ſie erinnerte, daß ſie ihre Ausſage werde beſchwören müſſen, und daß ſie Strafe zu erwarten habe, wenn ſie von der Wahrheit abweiche, erweckten in ihr den Gedanken, daß das Ganze nur eine Cabale des Koches ſey, der ihr Verdruß bereiten wolle — um daher dieſem auszuweichen, bemerkte ſie gleich nach der Ermahnung des Oberſtuhlrichters, daß ſie ihren Taufſchein

nicht gesehen habe, daß sie also über ihr Alter nichts Bestimmtes sagen könnte, daß sie aber nach ihrer eigenen Ueberzeugung sich um vieles jünger halte. Der Koch und der Geschworne lachten laut auf, und Nyúzó bemerkte lächelnd, daß sie nur im Uebrigen die Wahrheit sagen möge, ihr Alter hätte sie auch auf 24 Jahre angeben können; ohne Zweifel bedauerte die Köchin dies so spät erfahren zu haben, benutzte aber diese Gelegenheit zur Bemerkung, daß sie gewohnt sey, sich immer für älter auszugeben.

Die nachfolgenden Fragen, ob sie Herrn Macskabőzy gekannt? ob sie den Juden schon in ihrem Leben gesehen? was sie von ihm wisse? u. s. w. entschädigten die Köchin reichlich für jenen unangenehmen Eindruck, den ihr der erste Augenblick des Verhörs verschafft hatte. Sie war eine von jenen, die das ihnen von Gott verliehene Pfund der Beredsamkeit nicht vergraben. Frau Kata sprach aus eigenem Antrieb vom Morgen bis zum Abend, wer könnte also jetzt von ihr kurze Antworten erwarten, nachdem ihr vielleicht zum ersten Male im Leben das Reden zur Pflicht gemacht wurde, und der Oberstuhlrichter sie ausdrücklich ermahnte, in ihrem Vortrage nichts zu vergessen. Frau Kata erzählte Alles: wo sie zuvor gedient, wie sie ins Haus gekommen, was seither geschehen, wie sie sich zuerst mit dem Koch gezankt, wie sie dieser anwesende Jude um 1 fl. 24 kr. betrogen, als er ihr vom letzten Debrecziner Markt 12 Ellen blauen Kattun gebracht, im strengsten Sinn des Wortes ließ die gute Frau nichts unerwähnt. Wenn sie ein Mitglied unserer gelehrten Gesellschaft wäre, worauf sie allerdings Ansprüche machen konnte, wenn hierzu jeder berechtigt ist, der die Sprache cultivirt — könnte man aus diesem einzigen Verhör ihre Parentation schreiben.

Nyúzó ging unmuthig im Zimmer auf und ab: der Geschworne, der in sich nicht den Beruf fühlte, ein ganzes Buch zu schreiben, legte die Feder bei Seite; der

Koch blickte ſchmunzelnd bald auf den Einen bald auf den Andern, als ob er ſagen wollte: hatte ich nicht Recht, als ich euch warnte, die Frau zu verhören?

»Der Oberſtuhlrichter konnte ſeine Ungeduld nicht mehr bezähmen, er fuhr endlich heraus: »Aber was will die Frau am Ende mit allem dieſen, hält ſie mich für ihren Beichtvater oder Narren, daß ſie ihr ganzes Leben vom Anfange an bis jetzt erzählt?«

»Ich bitte unterthänig,« ſprach die Köchin erſtaunt, daß dieſe Dinge irgend Jemand nicht intereſſiren könnten, »aber der gnädige Herr haben ja geſagt, daß ich nichts auslaſſen ſoll, und daß ich Alles, was ich ſage, auch werde beſchwören müſſen, weil das Leben eines Menſchen daran abhängt —«

»Daß ſie nichts auslaſſen ſoll, was zur Sache gehört,« unterbrach Nyúzó die Sprechende, »das waren meine Worte.«

»Richtig,« fuhr die Andere fort, »aber wenn Sie mich um meinen Namen und Stand fragen, und ich antworte, daß ich Witwe bin, ſo muß ich auch meinen Mann erwähnen, und wie lang wir zuſammengelebt haben, und ich bitte unterthänig auch das, daß wir gut zuſammengelebt haben, und wann er geſtorben iſt, und an welcher Krankheit, und —«

»Schon gut, ſchon gut,« unterbrach ſie der Oberſtuhlrichter, während er im Herzen ihre Beredſamkeit verwünſchte: »aber ſagen Sie uns jetzt, und wenn es ſeyn kann kurz und blos auf dieſe Frage antwortend: Iſt es wahr, daß, wie der Herr Koch dieſen verfluchten Juden zum Sterbenden geführt hat, Macskahúzy den Kopf geſchüttelt habe?«

»Freilich iſt es wahr,« antwortete die Befragte und warf einen herausfordernden Blick auf den Koch, »freilich hat er den Kopf geſchüttelt, und wenn der gnädige Herr erſt geſehen hätte, wie er den Kopf geſchüttelt hat:

ſeit ich am Sterbebette meines Mannes geſtanden bin — der arme Mann, Gott gebe ihm gnädige Ruhe, er war Koch —«

»Wir wiſſen es ſchon,« fiel ihr der Stuhlrichter ungeduldig ins Wort, »und er iſt an der Waſſerſucht geſtorben: aber ſagen Sie uns, junge Frau, jetzt nur das Einzige, iſt es wahr, daß mein armer verſtorbener Freund, als der Herr Koch dieſelbe Frage zum zweiten Male an ihn richtete, abermals den Kopf geſchüttelt habe?«

»Ja wohl, und die gnädigen Herren können ſichs gar nicht denken, wie er den Kopf geſchüttelt hat; wie ich ſage, gerade ſo wie mein verſtorbener Mann, Gott gebe ihm die ewige Ruhe! Die letzten 14 Tage war ich auf die Nacht immer bei ihm —«

»Wer weiß, ob er nicht ſchon außer ſich war,« ſprach der Koch dazwiſchen.

»Wer! Mein Mann außer ſich?« ſprach Frau Kata, »mein Mann war ſich gegenwärtig bis zum letzten Augenblick, er konnte nicht mehr ſprechen, der arme Mann, es verſtand ihn auch Niemand außer mir, aber was er nur wollte —«

»Wer ſpricht denn von Ihrem Manne?« fiel ihr Nyúzó ins Wort, »Gott gebe ihm die ewige Ruhe, er mag auch auf dieſer Welt viel Verdruß gehabt haben; die Frage iſt nur: War Macskaházy außer ſich, als er befragt wurde und das Haupt ſchüttelte?«

»Außer ſich?« fragte die Köchin, »ich bitte um Vergebung — das kann aber nur ein ſolcher Narr ſagen,« der Blick den ſie hierbei auf den Koch warf, ließ keinen Zweifel über, wen ſie meine, »der den Menſchen nicht verſteht, wenn er nicht ſpricht. — Wenn meinem Manne das Waſſer in die Bruſt getreten war, und er nicht reden konnte, habe ich ihn doch bis zum letzten Augenblick verſtanden. Er hat ſo betrübte ſüße Blicke auf mich geworfen, als ob er wie ſonſt ſagen wollte: Meine ſüße Taube, ich

danke Dir. Aber um auf den Fiscal zurückzukommen,« ſetzte ſie hinzu, als ſie des Oberſtuhlrichters Ungeduld bemerkte, wie hätte der Arme außer ſich ſeyn können, da er noch geredet hat, als man ihn fragte?«

»Er hat geredet? und was?« fragte der Oberſtuhlrichter neugierig.

»Viel hat er freilich nicht geſagt, das iſt wahr,« erwiederte die Frau, »aber deutlich; wir Alle, die wir zugegen waren, haben es gehört. Als ihn der Koch fragte, wer ihn umgebracht, antwortete er: Tengelyi und darauf fing er an zu röcheln.«

»Tengelyi?!« riefen der Oberſtuhlrichter und der Geſchworne beide zugleich und hoch erſtaunt, »das iſt ſonderbar!«

»Warum hören denn di gnädigen Herren ſo ein unnützes Geſchwätz an?« ſprach der Koch ungeduldig, »um nur reden zu können, würde dieſe Frau ihren eigenen Vater unter den Galgen bringen.«

»Unnützes Geſchwätz iſt das, was ich ſage?!« ſchrie die Köchin.

»Und wenn der, der mich befragt, der Herr Oberſtuhlrichter ſelber iſt, und warum ſchreibt der Herr Geſchworne auf, was ich ſage? wenn ich dem Herrn Oberſtuhlrichter läſtig bin, ſo habe ich meinetwegen nichts geſehen und nichts gehört; wenn man mich nicht befragt hätte, hätte ich beſtimmt mit Niemanden darüber geredet.«

Der Oberſtuhlrichter konnte kaum zu Wort kommen, um den Koch zu ermahnen, daß er den Zeugen nicht verwirren ſolle, und neuerdings befragte er Frau Kata, ob ſie ſich klar erinnere, daß Macskaházy vor ſeinem Ende wirklich Tengelyi genannt habe.

»Wie ſollte ich mich nicht erinnern,« fuhr jene in der zeitweilig unterbrochenen Rede fort, »der arme Herr Fiscal hat ja ſo klar geſprochen, wie wir jetzt reden. Ten-

gelyi hat er gesagt, das ganze Haus war zugegen, Alle haben es gehört.«

»Das läugnet auch Niemand,« sprach der Koch dazwischen, »der trotz aller Mahnung nicht schweigen konnte; »die Frage ist nur: Wann hat er Herrn Tengelyi genannt? Warum hat er ihn genannt? und ich sage —«

»Damals hat er ihn genannt, als man den Juden zu seinem Bette gebracht, und ihn gefragt hat, ob dieser ihn ermordet habe?« unterbrach ihn die Köchin, die immer mehr ins Feuer gerieth, je mehr die Frage auf den alten Streit zurückführte; »zuerst hat er den Kopf geschüttelt, hierauf hat er Tengelyi genannt, hierauf —«

»Nein, so war es nicht!« unterbrach der Koch die Redende mit gleichfalls lauterer Stimme, »zuerst hat er Tengelyi genannt und später das Haupt geschüttelt.«

»Und ich sage, daß er zuerst den Kopf geschüttelt und dann Tengelyi genannt hat!« schrie die Andere, »Alle werden dies sagen.«

»Und ich sage das Entgegengesetzte!« schrie der Koch noch lauter, »und wer nicht so redet, der lügt, wenn er auch hundertmal darauf schwört.«

»Ich berufe das ganze Haus als Zeugen,« sprach zum Oberstuhlrichter gewendet die Köchin mit flammendem Gesichte.«

»Und ich berufe gleichfalls das ganze Haus als Zeugen,« antwortete der Koch.

Der Stuhlrichter sprach endlich: »Um die Sache ins Reine zu bringen, wird kaum etwas Anderes übrig bleiben, als weiteres Zeugenverhör.«

Während der Haiduk hinaufgesendet wurde, um jene Hausleute herbeizurufen, die bei Macskaházy's Tode zugegen waren, stritten der Koch und die Köchin mit einander fort, und Nyúzó erinnerte Kenyházy besonders anzumerken, daß nach der Aussage der Köchin Macs-

kaházy, als er vor seinem Ende über seinen Mörder befragt wurde, Tengelyi genannt habe.

Wenn der Oberstuhlrichter die übrigen Zeugen, die der Haiduk alle in der Küche versammelt fand, und die jetzt mit ihm in das Zimmer traten, hatte berufen lassen, um den in Frage schwebenden Punkt ins Reine zu bringen, ist Niemand in seiner Hoffnung so getäuscht worden als er. Allerdings standen jetzt statt zwei Zeugen sechs um ihn, aber nicht einmal jenes erbärmliche Criterium der Wahrheit, welches wir in der Majorität suchen, bot ihm hier Hilfe; denn der Beschließer und der Hausknecht hielten es auch jetzt mit der Köchin, die Küchenmagd und das Extramädchen aber waren auf der Seite des Kochs, und so standen sich die Parteien mit ganz gleicher Stimmzahl gegenüber.

Der Oberstuhlrichter hatte dem Lärm eine Weile ruhig zugehört, endlich zuckte er die Achseln und sprach: Es ist ganz gleichgiltig, ob er den Kopf früher oder später geschüttelt hat, uns geht das nichts an; die Hauptsache ist, daß er, als er befragt wurde, wer ihn umgebracht habe, deutlich den Notär genannt hat, und darin stimmen Alle überein. Ich hoffe, Du hast das protokollirt,« sprach er zu Kenyházy gewendet, der fortschreibend mit dem Kopfe bejahend nickte. Die Streitenden sahen sich erstaunt an; die Köchin, die nicht die Absicht hatte, gegen Tengelyi Verdacht zu erwecken, und die ohne Nebengedanken einzig ihre Behauptung beweisen wollte, daß der Fiscal zuerst den Kopf geschüttelt und später erst Tengelyi genannt habe, erschrack jetzt über die Worte des Oberstuhlrichters und verstummte; nur der Koch hatte noch so viel kaltes Blut, um Nyúzó zu bemerken, daß er dieser Behauptung nie beigepflichtet habe, und auch jetzt aussage, daß der Sterbende zwar Tengelyi genannt habe, aber nicht damals, als man ihn seines Mörders wegen befragte. Alle nickten bejahend mit ihren Häuptern, besonders die Köchin, die als sie die Folgen ihrer Werte sah, bei-

nahe in Thränen ausbrach, und ſprach, daß ſie eine arme Witwe ſey, und daß der Herr Koch die Sache gewiß beſſer verſtehe, daß ſie übrigens als ſie die blutige Bruſt des Fiscals geſehen, ſo erſchrocken ſey, daß ſie gar nicht gewußt, was um ſie herum vorgehe. Den unglücklichen Zeugen, der ſich jetzt auf alle Weiſe bemühte, ſeine frühere Ausſage zurückzunehmen, brachte aber der Oberſtuhlrichter durch die Bemerkung zum Schweigen: »Was geſagt iſt, iſt geſagt und der Geſchworne hat es aufgeſchrieben;« er ſetzte noch hinzu: »wenn der Zeuge das widerruft oder erläutert, was in ſeiner Ausſage gegen Tengelyi Verdacht erwecken könne, würde er ſchon ſehen, was ihm dafür widerfahre, daß derſelbe es gewagt, vor Gericht zu lügen.« Die hierdurch erſchreckte Frau zog ſich bis zum Ofen zurück und erleichterte ihre Bruſt nur durch tiefe Seufzer, aus Furcht wieder etwas zu reden, was ſie hinterdrein zu bereuen haben würde.

Der Koch, der einer der größten Verehrer Tengelyi's ward, wurde durch Nyúzó's letzte Worte ſichtlich ergriffen, und trotz all' dem Reſpect, den er vor einem Stuhlrichter hatte, ſprach er doch: »Ich weiß nicht, was für eine Urſache zum Verdacht gegen den Notär der Herr Oberſtuhlrichter in allen dem finden können, was Sie bis jetzt gehört haben?«

»Welchen Grund?« ſprach der Oberſtuhlrichter, indem er einen verächtlichen Blick auf den Koch warf, »das wird auf keinen Fall der Herr Koch entſcheiden; übrigens glaube ich, daß einiger Grund vorhanden iſt, nachdem dieſe Frau und noch zwei Zeugen geradezu ausſagen, daß Macskaházy ſterbend — und die Ausſage, die man ſterbend macht, wiegt ſo viel, als ob ſie mit hundert Eiden bekräftigt wäre — Tengelyi ſeinen Mörder genannt habe.«

»Das habe ich nie geſagt,« ſeufzte die Köchin, indem ſie wieder hinterm Ofen hervorkam, »ich habe nur

gesagt, daß der Fiscal zuerst den Kopf geschüttelt und nachdem geredet hat; es wäre mir nie in den Sinn gekommen, daß hierdurch Herr Tengelyi in Verdacht gerathen könnte.«

»Das ist am Ende sicher,« sprach der Koch ziemlich trocken — denn er als Edelmann nahm die Art übel, mit der Nyúzó mit ihm gesprochen hatte —, »Verdacht kann Jeder haben, den es freut; und auch das ist gewiß, daß man mich nicht fragen wird: aber ich denke, daß dort, wo von Mord die Rede ist, man gegen einen Menschen, wie Herr Tengelyi, nicht gleich nach jeder närrischen Rede Verdacht hegen darf.«

»Aber hat der Herr Koch nicht selbst gesagt,« sprach der Oberstuhlrichter scharf betonend, »daß Macskaházy den Notär genannt habe.«

»Und dies ist vollkommen wahr,« erwiederte der Andere, »ist aber gar nicht zu verwundern; denn Herr Macskaházy war sein ganzes Leben über mit Herrn Tengelyi in vielerlei Berührungen: viele glauben, daß er mit dem Notär nicht so umgegangen ist als er hätte sollen; sie haben noch gestern scharf mit einander gestritten; wer weiß, ob der Fiscal dies nicht im letzten Augenblick bereut hat.«

»So, so, also gestern Abend haben sie noch scharf mit einander gestritten? — schreib das auf, Bándi!« so sprach der Oberstuhlrichter zu seinem Geschwornen; »es ist ganz richtig so, die Beiden waren ihr ganzes Leben über in tödtlicher Feindschaft mit einander; der Herr Koch sagt also, daß sie gestern Abend noch einen starken Zank zusammen gehabt haben?«

Der Koch konnte dies nicht läugnen, die Andern bestätigten es ebenfalls, und die Köchin, die glaubte, daß sie dadurch Tengelyi helfen könne, erzählte den Vorfall zwischen Macskaházy und dem Notär mit allen jenen Vergrößerungen, mit denen er im Dorf erzählt wurde.

»Sonderbar, ſehr ſonderbar!« ſprach Nyúzó, indem er ſich zu ſeinem Geſchwornen wandte, »der Notär zerzankt ſich mit Macskaházy und ſcheidet von ihm unter fürchterlichen Drohungen; wie die Köchin ſagt, hat der Notär geſchworen, daß mein armer Freund durch ſeine Hand ſtirbt, und in der gleich darauf folgenden Nacht wird dieſer in ſeinem Zimmer ermordet gefunden. Ich hoffe, das haſt Du herausgehoben, Bándi,« ſprach er zu dem Geſchwornen und zwang ſein Geſicht zu dem Ausdruck tiefen Nachdenkens, damit nicht die Freude ſichtbar werde, die er darüber empfand, daß er nun Tengelyi in einen verdrießlichen Handel verwickeln könne.

Der Koch wollte reden, als er aber ſah, daß Nyúzó gar nicht auf ihn achte, bemerkte er nur halblaut dem Geſchwornen, daß, wenn nicht der Jude, ſondern Jemand Anderer den Fiscal umgebracht habe, man nicht abſehen könne, was der Jude im Ofenloch gewollt habe: worauf der Oberſtuhlrichter ſtatt zu antworten, die Frage an den Juden richtete: »Wer hat Dich zu dieſer verbrecheriſchen Handlung aufgereizt, wer hat Dir Rath gegeben, wer hat Dir geholfen? denn daß Niemand dies Verbrechen begangen hat, als Du, niederträchtiger Hund,« ſo fuhr er grimmig fort, »darüber iſt kein Zweifel; geſtehe aufrichtig. Du ſiehſt, daß wir Deinem Spießgeſellen ſchon auf der Spur ſind; wenn Du ihn ohne Zögern nennſt, kannſt Du Dir vielleicht noch helfen, wenn Du aber noch einen Augenblick ſchweigſt —« Der Oberſtuhlrichter ſprach nicht weiter, aber auf ſeiner rechten Hand, deren innere Fläche eben dem Juden zugekehrt war, konnte der Glaſer auch ohne Chyromantie ſeine Zukunft ſo klar ſehen, daß er aus natürlichem Inſtinkt die Achſel in die Höhe zog, um die eine Wange zu verſtecken; und ohne Zweifel wäre in Erfüllung gegangen, was alle Anweſenden vorausſahen, wenn nicht in demſelben Augenblick Wagengeraſſel den Oberſtuhlrichter an das Fenſter gelockt hätte.

Der Vicegeſpan, der, wie wir wiſſen, den vergangenen Tag auf eines ſeiner nahe gelegenen Güter gefahren war, kehrte mit Frau und Tochter alſobald nach Liszarét zurück, wie ihm die Kunde des in ſeinem Hauſe vollbrachten Mordes zugekommen war, und beinahe gleichzeitig mit ihm traf auch Serer ein, um den noch bei der Nacht, der Leichenbeſchau wegen, ein Wagen geſchickt worden war. Etelka ausgenommen, begaben ſich die andern alſobald in das Zimmer, wo die Zeugen verhört wurden, dieſe eilten zum Empfang des Herrn und der Frau vom Hauſe, und ſo blieb der Gefangene einige Minuten unangefochten.

Der Vicegeſpan und vorzüglich ſeine Frau waren tief ergriffen.

»Es iſt entſetzlich,« ſprach Réty, nachdem der Stuhlrichter ihm den Verlauf umſtändlich erzählt hatte, »ein ſolcher Mord und in meinem Hauſe und unter ſo vielen Leuten; es iſt eine unerhörte Kühnheit; meine arme Frau iſt ganz vernichtet; als ob ſie eine Ahnung gehabt hätte, daß ein Unglück geſchehen wird, war ſie geſtern ſchon ſo aufgeregt, wie ich ſie noch nie geſehen.«

»Sage ſo etwas nicht,« ſprach Frau von Réty ungeduldig und um ihre Lippen war ein ſonderbares Beben ſichtbar, »man wird mich am Ende für eine Mondſüchtige halten, die Alles voraus weiß. Ich habe mich unwohl gefühlt, wie auch heute, das iſt Alles.«

Der Oberſtuhlrichter und der Geſchworne drückten ihr Bedauern aus. Serer griff alsbald nach dem Puls, die Vicegeſpanin warf einen Blick auf den Juden, deſſen Geſicht einen ſonderbaren Ausdruck annahm, der beinahe wie Hohn ausſah; aber da ihn Niemand einiger Aufmerkſamkeit würdigte, wurde es auch von Niemanden gewahrt.

Der Vicegeſpan bemerkte: »Das Verbrechen hat nur Jemand begehen können, der im Hauſe gut bekannt iſt;

das Auffallendſte iſt, daß, wie ich höre, nichts geraubt worden iſt.«

»Das wiſſen wir noch nicht,« erwiederte Nyúzó, »die Hausleute ſagen, daß ſie die Uhr und Brieftaſche des Ermordeten in ſeinem Zimmer gefunden haben, eine nähere Unterſuchung haben wir nicht vorgenommen; denn nachdem Macskaházy des Herrn Vicegeſpans Fiscal war, ſo meinten wir, daß ſich vielleicht unter ſeinen Sachen auch Schriften vorfinden könnten, die Ihre Familie betreffen, wir haben auch alſo die Thüre, die von dem Richter verſiegelt worden, bis zu Ihrer Ankunft, oder bis Sie deshalb verfügen, verſiegelt gelaſſen.«

»Daran haben Sie wohl gethan,« fiel die Vicegeſpanin lebhaft ein, »in Macskaházy's Händen waren verſchiedene Prozeßſchriften, die nur mich betreffen, ich werde ſelbſt hinauf geben.«

»Gnädige Frau,« rief Serer aus und ſchlug die Hände zuſammen, »in Ihrem kränklichen Zuſtand! wo denken Ew. Gnaden hin?«

»Das iſt meine Sache,« antwortete die Vicegeſpanin trocken.

»Es wäre wirklich beſſer, wenn Ew. Gnaden nicht hinauf gingen,« bemerkte jetzt der Koch mit aller Unterthänigkeit, »die Leiche liegt auch noch oben, und —«

»Die Leiche?« ſprach Frau von Réty, ohne ihren Schauder bekämpfen zu können; »man muß ſie hinaus ſchaffen,« ſetzte ſie hinzu, indem ſie ſich Gewalt anthat, »dann werde ich hinauf geben: ich weiß am beſten, wo er die Schriften aufzubewahren pflegte, und ich kann nicht ruhig ſeyn, bis ich mich nicht überzeugt habe, daß nichts verloren gegangen iſt.«

Um den Wunſch der Vicegeſpanin zu erfüllen, entfernte ſich Serer mit dem Geſchwornen und den Dienſtleuten. Frau von Réty ging in der größten Aufregung im Zimmer auf und nieder.

Der Vicegeſpan war in tiefe Gedanken verſunken, als Nyúzó, der neben ihm ſtand, zu ihm ſprach: »Den Verbrecher haben wir wenigſtens, Gott ſey Dank, in unſern Händen.« Auf den Gefangenen weiſend, fuhr er fort: »Dieſen Juden haben ſie gleich nach der That aus dem Ofenloch heraus gezogen.«

»Der Glaſer Jáncſi?« rief die Vicegeſpanin aus und blieb plötzlich ſtehen, »das iſt unmöglich! — ich weiß, daß Macskaházy ihm ſtets wohl wollte und —«

»Mein Schatz,« ſprach Réty, »das beweiſt gar nichts; leider gibt es ſehr viele Beiſpiele, daß dergleichen niedrige Menſchen ihre Verbrechen an ihren größten Wohlthätern verübt haben.«

»Um ſo mehr,« fiel hier der Oberſtuhlrichter ein, »nachdem es außer allem Zweifel ſteht, daß der Jude in dem vorliegenden Fall nur das Werkzeug einer fremden Rache war.«

In dieſem Augenblicke erbleichte die Vicegeſpanin dergeſtalt, daß ihr Mann und Nyúzó beide zugleich ſie fragten, ob ſie ſich unwohl fühle? Sie aber ſtellte nur die Frage, ob der Jude ſein Verbrechen bekannt?

Der Oberſtuhlrichter erwiederte: »Was man ſo ſtreng genommen ein Geſtändniß nennen könnte — Nein! der Jude hat noch nichts geſtanden; aber das iſt meine geringſte Sorge, ich bringe es heraus, wenn er noch ſo hartköpfig wäre, und die Inzichten ſind von der Art, daß über den Thäter kein Zweifel mehr ſeyn kann,« und mit vieler Selbſtzufriedenheit erzählte Nyúzó Alles, was ſeiner Anſicht nach Tengelyi belaſtete.

Man kann ſich die Wirkung kaum vorſtellen, die des Oberſtuhlrichters Worte auf den Vicegeſpan und ſeine Frau hervorbrachten; er ſchüttelte das Haupt und ſprach: daß man von Tengelyi ſo etwas gar nicht denken könne; ſie ſchien ganz beruhigt und bemerkte blos, daß, nachdem zwiſchen Macskaházy und dem Notär tödtliche Feind-

ſchaft beſtanden habe, Niemand wiſſen könne, wozu unter dieſen Verhältniſſen ein ſo leidenſchaftlicher Mann, wie Tengelyi, habe können hingeriſſen werden.

„Wir werden es ſchon heraus bringen,“ ſprach Nyúzó ſelbſtzufrieden, „ich werde es herauspreſſen aus dem Juden, wenn er auch ein noch einmal ſo ſchlechter Kerl wäre, als er wirklich iſt.“

Der Jude heftete die Augen auf die Vicegeſpanin und ſprach: „Wenn man ſo mit mir umgeht, werde ich wirklich Alles geſtehen.“

„Umgeht? Du wirſt ſchon ſehen, wie man mit Dir umgeht,“ ſprach Nyúzó zornig, „wenn Du nicht freiwillig ſprichſt, werden wir Dich ſchon mit dem Haidukenſtock bekannt machen.“

„Die gnädige Frau,“ ſo ſprach der Jude im flehenden Tone, „kennt mich ſchon lange, ich habe mich immer rechtſchaffen aufgeführt, aber der Herr Oberſtuhlrichter martert mich ſo, daß ich zuletzt lieber Alles auf mich nehme. Von rückwärts ſchlägt mich der Haiduk, vorn ſtoßt mich der Herr Oberſtuhlrichter in die Bruſt und rauft mir den Bart; ehe ich länger ſo vieles leide, verwickle ich lieber wen immer in die Geſchichte.“

Die Vicegeſpanin rief den Oberſtuhlrichter in's Fenſter und ſagte ihm leiſe, daß ſie den Juden für unſchuldig halte, und daß ſie meine, daß es beſſer wäre, gegen ihn keine gewaltſamen Mittel zu brauchen. Nyúzó ſchwur auf ſeine Seele, daß der Jude lüge, und daß er mit ihm ſo ſanft umgegangen ſey als möglich; in ſeinem Innerſten aber konnte er ſich nicht ſattſam über den beſondern Geiſt der Réty'ſchen Familie verwundern. „Der Junge,“ ſo dachte er bei ſich, „beſchützt die Zigeuner, die Alten protegiren die Juden; wenn das ſo fortgeht, wird die Gerechtigkeitspflege unmöglich werden.“

Indeſſen war die Leiche bei Seite geſchafft worden;

der Oberſtuhlrichter begleitete den Vicegeſpan und ſeine Frau in das Zimmer des Fiscals.

Als Frau von Méty in das Zimmer trat, wo Alles, das Bett ausgenommen, welches man zugedeckt hatte, im alten Zuſtande geblieben war, konnte ſie ihre Bewegung nicht verbergen. Der große Blutfleck, der auf einer Seite des Zimmers ſichtbar war, nahe dabei das noch blutige Meſſer, welches von den Hausleuten auf denſelben Platz war zurückgelegt worden, wo ſie es beim erſten Eintreten gefunden, auf dem Fußboden zerſtreute Schriften; Alles mahnte an die gräßliche That, deren Zeuge dieſes Zimmer geweſen, und als die Vicegeſpanin ihre Blicke über dieſe Gegenſtände hatte hinſtreifen laſſen, blieb ſie entſetzt neben der Thüre ſtehen. Ihr Mann und Nyúzó bemerkten dies und baten ſie lieber zurückzutreten, ſie aber antwortete: »Es iſt nur weibliche Schwäche, ſonſt nichts; ſeyd unbeſorgt, es wird ſchon vergehen: wer kann dafür, Macskaházy war uns treu ergeben, ich kann mich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß wir ihn auf dieſe ſchreckliche Weiſe verlieren mußten.« Und ſie drückte ihre Bewegung nieder und ſuchte zuerſt in der Schublade, nachher in den übrigen Käſten des Fiscal jene Schriften, um die ſie ſo viel gewagt, ohne in ihren Beſitz gelangen zu können, und von denen ſie auch nur jetzt die wenigen Briefe fand, die, wie die Leſer ſich erinnern werden, Macskaházy vor ſeiner Ermordung bei Seite gelegt hatte.

Die Vicegeſpanin wußte ſehr gut, daß dieſe wenigen Briefe nur ein kleiner Theil der Bándory'ſchen Schriften ſeyn können; mit der größten Ungeduld durchſtöberte ſie Alles vergebens, und ſie fing ſchon an zu glauben, daß Macskaházy die übrigen Schriften verbrannt und nur dieſe wenigen Briefe aufbewahrt habe, die — ſo wie ſie aus dem flüchtigen Durchſehen des Einen entnahm — allerdings hinreichend waren, die verlangten Wechſel von ihr zu erpreſſen — als das Geſpräch ihres Mannes

und Nyúzó's, die indessen alles Andere im Zimmer durchsucht hatten, ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zog.

»Wie ich sage,« sprach Nyúzó, »die blutigen Schriften, die wir auf dem Fußboden gefunden, gehen alle Tengelyi an; die zwei Briefe dort auf dem Tisch sind überschrieben, der eine an den gnädigen Herrn, der andere an den gestrengen, ritterlichen Herrn Johann Tengelyi u. s. w. und hier finde ich zu meinen Füßen gerade jetzt eine halb blutige Rechnung, die ganz eigenhändig vom Notär geschrieben ist: Bücher für Vilma 8 fl.,« setzte er lachend hinzu, »Elisabeth für Kleider 10 fl. — den Arbeitern u. s. w. Belieben Sie selbst zu lesen.«

»Die Sache ist unläugbar,« sprach Réty, als er die Schrift, aus welcher Nyúzó vorgelesen, in die Hand nahm, »dies ist Tengelyi's Schrift; aber wie kam sie hierher?«

»Was mich anbelangt,« sprach Nyúzó seufzend, »nach dem, was ich beim Zeugenverhör vernommen, ich könnte es vielleicht sagen.«

»Unmöglich — ganz und gar unmöglich,« sprach Réty, der bei seinen Fehlern ein viel zu ehrlicher Mann war, als daß er ein solches Verbrechen vom Notär hätte glauben können. — »Der Herr Oberstuhlrichter spricht nicht im Ernst, Sie wissen, daß ich Tengelyi nicht liebe — ich habe auch keine Ursache dazu, aber unter allen Menschen, die ich kenne, wäre er gewiß der letzte, von dem ich so etwas voraussetzen könnte; ich kann das Ganze nicht begreifen.«

Frau von Réty, die mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört hatte, begriff den Zusammenhang sehr gut; nachdem sie wußte, daß die aus Tengelyi's Haus geraubten Schriften sich bei Macskaházy befunden, schien es ihr ganz natürlich, daß einzelne, an den Notär gerichtete Briefe oder andere Schriften, die Tengelyi

für bedeutender hielt, hier vorgefunden worden; sie konnte nur nicht begreifen, wie dies geschehen konnte, daß in Macskaházy's Zimmer einzelne Briefe Tengelyi's zerstreut herumlagen, wenn Macskaházy, wie sie schon zu glauben geneigt war, außer den jetzt von ihr gefundenen Briefen alle anderen Schriften verbrannt habe? Zudem waren die Tengelyischen Schriften, die man jetzt gefunden, von der Art, daß sie Niemand interessiren konnten, als den Notär selbst, und ihre Seele durchblitzte der Gedanke, ob die Schriften nicht dennoch wirklich geraubt seyen, entweder durch Tengelyi selbst oder durch Jemand anderen, den er hierzu angestiftet. In diesen Gedanken wurde die Vicegespanin noch bestärkt, als sie hörte, daß man bei dem Juden wohl Nachschlüssel, aber nichts Geraubtes und nicht die geringste Spur von Blut gefunden habe. — Man findet selten Jemand, der im Bösen von einem Anderen das nicht glauben möchte, wozu er sich entschlossen fühlt, und so hielt die Vicegespanin Tengelyi einer solchen That nicht ganz unfähig und argumentirte weiter so: wenn die Schriften entweder durch den Notär oder durch einen andern, den er gedungen, geraubt worden sind, ist die sicherste Art, dieselben unschädlich zu machen, wenn der Verdacht gegen den Notär mehr und mehr verstärkt wird. Tengelyi hat selbst behauptet, daß seine Schriften durch Macskaházy entwendet worden sind; wenn er sie auch jetzt wieder zu Händen hat, kann er sie doch nicht benützen, so lang der Mordverdacht gegen ihn besteht; denn wenn er sie vorzeigt, so wird der Verdacht beinahe bis zur Gewißheit gesteigert.

Nach diesen Gedanken, die in einem Augenblick ihr Haupt durchströmten, war ihr ferneres Betragen entschieden, und indem sie eines der blutigen, auf dem Tisch liegenden Papiere aufgehoben, betrachtet und gesagt hatte, daß dies ohne Zweifel Tengelyi's Schrift sey, sprach sie ihre Ueberzeugung dahin aus, daß die Sache auf jeden

Fall ſtreng unterſucht werden müſſe, wenn es auch nur darum wäre, weil Jemand Anderer des Mordes beſchuldigt werde und ſie nach ihrer Ueberzeugung den Juden für unſchuldig halte. »Es kann ſeyn,« ſetzte ſie hinzu, »daß der Nichtswürdige im Hauſe ſtehlen wollte, wenn aber an ihm keine Blutſpuren ſichtbar waren, iſt es unmöglich, daß er den Mord begangen habe: das ganze Zimmer iſt ja lauter Blut.«

»Unterſuchen! — ja!« ſprach Réty, der bei dem Gedanken, daß ſein einſtmaliger beſter Jugendfreund eines ſolchen Verbrechens beſchuldigt ward, ſo erſchüttert war, daß er ſogar jene Nachgiebigkeit vergaß, die er ſonſt gegen ſeine Frau bewies, »wir werden es unterſuchen, ich ſelbſt werde es unterſuchen, damit dieſe unwürdige Verläumdung, die gegen Tengelyi vorgebracht wird, noch heute zu nichte werde.«

»Ich bewundere dieſe ungewöhnliche Exaltation,« ſprach Frau von Réty leiſe aber bitter, als ſie mit ihrem Manne die Stufen hinab wieder in das Zimmer des Koches ging, »bisher lag es nicht in Deiner Gewohnheit, dergeſtalt für Tengelyi Partei zu nehmen.«

»Dergeſtalt Partei nehmen,« antwortete der Vicegeſpan ebenfalls leiſe aber ſehr aufgeregt, »ich glaube, wir haben dieſen Menſchen mehr verfolgt, als wir vor Gott verantworten können, — dieſen Menſchen, der einſt mein Freund war, der jahrelang in meinem Hauſe gelebt hat, und der Alles in Allem genommen nichts gegen uns gethan hat, was wir ihm nicht reichlich vergolten haben; und der wird jetzt eines Verbrechens verdächtigt, auf dem der Tod ſteht; — das iſt mehr als ich ruhig zu ertragen im Stande bin.«

Die Vicegeſpanin ſah ein, daß bei dem Gemüthszuſtande ihres Mannes hierüber weiter nicht zu ſprechen ſey; ſie bemerkte nur, daß hier von Verläumdung nicht die Rede ſeyn könne, und daß auch ſie ihrerſeits nichts anders

wünſche, als daß die Anzeichen gegen Tengelyi ſich anders mögen auslegen laſſen. Sie waren in das Zimmer des Koches gekommen und der Vicegeſpan antwortete blos, daß dieſer Wunſch gewiß in Erfüllung gehen werde.

Serer und der Geſchworne waren von der Leichenbeſchau ſchon zurückgekehrt und gingen im Zimmer auf und ab und ſprachen von der Größe der Wunde, die der Chirurgus, weil er gehört, daß der Mord durch einen armen Juden begangen worden, natürlich als abſolut tödtlich darſtellte, wie in andern Fällen, wo der Beſchuldigte mächtig war, von ihm unläugbar bezeugt wurde, daß der Erſchlagene nicht an der Wunde, ſondern an einem im ſelben Augenblick erfolgten Schlagfluß oder an irgend einem andern inneren Gebrechen geſtorben ſey. Der Gefangene und der Haiduk ſtanden neben ihm auf dem alten Fleck, und der Erſtere warf ſcheue Blicke umher und erwartete in höchſter Spannung den Augenblick, in welchem ſein Verhör würde fortgeſetzt werden.

Der Vicegeſpan ließ die Hausleute noch einmal verrufen, und nachdem er ſie auf die Folgen ihrer Ausſagen aufmerkſam machte, befragte er ſie noch einmal über die Umſtände bei Mackaházy's Tod. Die Köchin brach in Jammer aus, konnte aber nicht läugnen, daß es ihr ſo geſchienen, als ob der Herr Fiscal Tengelyi genannt habe, als der Koch ihn um ſeinen Mörder befragte, daß ſie ſich aber gewiß getäuſcht haben müſſe, denn ſie ſey ein dummes Weib, die Alles nur halb verſtehe. Gleichmäßig ſprachen der Beſchließer und der Hausknecht, und obgleich die Uebrigen bei ihrer entgegengeſetzten Ausſage ebenfalls verharrten, läugnete doch Niemand, daß der Sterbende, als ihm der Jude vorgeführt wurde, den Kopf geſchüttelt und die ganze Zeit über außer Tengelyi's Namen nichts geſprochen habe. Auch ſtimmten Alle darin überein, daß der Fiscal am Abend vor der Ermordung mit dem Notär ſcharf an einander gekommen, und

von dieſem mit dem Stecke aus dem Hauſe getrieben worden ſey.

»Aber der Jude muß Alles wiſſen,« ſprach der Vicegeſpan, der in tiefe Gedanken verſunken im Zimmer eine Weile auf- und abgegangen war, »im Ofenloch hat man ihn gefunden, das kann er nicht läugnen; wenn er auch keinen Theil am Morde genommen hat, ſo mußte er doch Alles hören. »Nichtswürdiger!« ſprach er zu jenem gewendet, »was haſt Du in Deinem Verſteck geſucht?«

»Du biſt ſtehlen gekommen, nicht wahr?« ſprach Frau von Réty in ſichtlicher Bewegung, dazwiſchen, »läugne wenn Du es wagſt, nachdem man dik falſchen Schlüſſel bei Dir gefunden?«

Der Jude hatte ſchon bemerkt, daß der Verdacht nicht einzig und allein auf ihm, ſondern auch auf Tengelyi laſte, er faßte die Worte der Vicegeſpanin gehörig auf, ſtürzte auf die Knie, und geſtand, daß er allerdings habe ſtehlen wollen. »Das gnädige Fräulein hat viele Koſtbarkeiten,« ſprach er flehend, »neulich habe ich ſie geſehen, als ich die Fenſter reparirte; ich bin ein armer unglücklicher Mann, und dachte bei mir, wenn ich mir die verſchaffen kann, iſt mir für immer geholfen; das gnädige Fräulein war nicht zu Hauſe; ich bitte meine gnädigen Herren, haben Sie nur jetzt mit mir Erbarmen, ich will es nie mehr thun, ich will ein ehrlicher Mann werden.«

»Poſſen!« unterbrach ihn mit Hohngelächter der Oberſtuhlrichter, »jetzt wäre es ihm freilich recht, wenn man ihn nur für einen Dieb hielte, denn wenn der Mord auf ihn kommt, ſo wird er gehängt; aber ſo viel iſt doch gewiß, daß er auch am Morde Theil gehabt hat.«

»Aber ich bitte,« flehte der Jude noch immer kniend, »wie hätte denn ich am Morde Theil gehabt? der Herr Fiscal hat ja wohl zehnmal mit dem Kopfe gedeutet, daß ich ihn nicht umgebracht habe, und wie hätte ein ſo ſchwacher

Menſch wie ich einen ſo ſtarken Herrn wie Macskaházy umbringen können?«

»Jude,« ſprach Nyúzó, »ſuche eine andere Entſchuldigung. Von Macskaházy's Stärke höre ich jetzt zum erſten Male in meinem Leben reden.«

»Ja wohl, ich bitte unterthänig,« fuhr der Gefangene immer bittend fort, »aber wenn man Jemand umbringen will, geht man doch nicht ohne Waffen hin, wie man mich gefunden hat.«

»Wir haben ein großes Küchenmeſſer im Ofen gefunden,« fiel ihm der Koch ins Wort.

»Ich habe wirklich nicht gewußt, daß es dort iſt,« ſeufzte der Gefangene, »vielleicht gehört es zum Hauſe, und Jemand hat es dort vergeſſen.«

»Verſteht ſich, daß es zum Hauſe gehört,« fiel der Koch wieder ein, »vergeſtern haſt Du es in der Küche geſtohlen.«

»Aber ich bitte unterthänig,« fuhr der Jude in ſeiner Rechtfertigung fort, »und war das Meſſer, was ſie im Ofen gefunden haben, blutig? und wenn ich den Herrn Fiscal mit dem Meſſer umgebracht hätte, wäre ich nicht auch blutig geweſen?«

Hier bemerkte der Beſchließer, daß die Juden große Meiſter ſeyen. »Vor ein paar Tagen war einer im Hauſe,« ſprach er, »der Jeden ſeinen Namen auf Papier ſchreiben ließe und man hatte ſich kaum umgedreht, ſo war die Schrift verſchwunden; wer weiß, ob der Glaſer nicht dieſe Kunſt von ihm gelernt; um ſo mehr, da es weltbekannt iſt, daß Niemand Blutflecken leichter auswaſcht als Diebe.«

Dieſer Vernunftgrund brachte außer bei dem Geſchwornen und der Köchin keine große Wirkung hervor, und der Vicegeſpan gab ſelbſt zu, daß nach der Maſſe von Blut, die Macskaházy verloren, es ſich kaum begreifen laſſe, wie ſein Mörder ohne Blutſpuren hatte bleiben können, aber,« ſetzte er hinzu, indem er ſich zum Juden wandte, »wenn

Du ihn auch nicht umgebracht haſt; ſo kannſt Du doch nicht läugnen, daß Du im Ofenloch warſt! Du haſt Alles gehört, Du mußt den Mörder kennen!«

»Freilich habe ich es gehört,« ſprach der Jude ſeufzend, »Alles habe ich gehört, vom Anfang bis ans Ende; mich ſchaudert noch, wenn ich daran denke! — Zehnmal habe ich dem armen Herrn zu Hilfe eilen wollen, aber ich habe mich gefürchtet und dann habe ich bedacht, daß es auf mich kommt, wenn ein Unglück geſchieht und man mich dabei findet.«

»Und was haſt Du gehört?« fiel die Vicegeſpanin lebhaft ein, »Du kannſt am beſten ſagen, ob es wirklich Tengelyi war, wie es der Oberſtuhlrichter zu vermuthen ſcheint,« ſetzte ſie hinzu, gleichſam ihre Rede verbeſſernd, als ſie den Blick bemerkte, den ihr Mann bei dieſer Frage auf ſie warf.

Der Vicegeſpan wendete ſich ebenfalls zum Juden und ſprach: »Wenn Du etwa glaubſt, daß Du Dir hilfſt, wenn Du einen ehrlichen Mann in die Sache mit verwickelſt, ſo irreſt Du Dich ſehr; Du magſt ſagen was Du willſt, der Hauptverdacht laſtet immer auf Dir.«

Der Jude war zu klug, als daß er unter dieſen Umſtänden geradezu angeklagt hätte, er ſagte alſo nur, daß der Mörder mit verſtellter Stimme geſprochen, und gewiſſe Schriften zurückbegehrt habe, furchtſam ſetzte er hinzu: »Ich habe auch Herrn Tengelyi ein paar Mal nennen gehört, aber wie ich ſage den Mörder habe ich nicht erkannt. Jene, die ihn verfolgt haben, werden es vielleicht beſſer ſagen können.«

Der Kutſcher Ferkó, der bis jetzt bei dem Verhöre nur als Zuhörer zugegen war, wurde nun vom Vicegeſpan aufgefordert, was er wiſſe umſtändlich zu erzählen. In nicht geringer Verlegenheit kratzte er ſich den Kopf. Es gibt Menſchen, die Alles, was nicht zu ihrer Pflicht gehört, mit grenzenloſem Eifer vollziehen. Zu dieſen ge-

hörte auch Ferkó. Als im Hause Lärm entstanden, war er der Erste, der seine Rosse bei offener Thüre sich selbst überließ, und mit einem Knecht, der eben bei ihm war, den Räuber verfolgte. Daß der Stall, in welchem er eine Kerze brennen ließ, mittlerweile zehnmal hätte in Brand gerathen können, kümmerte ihn gar nicht; als aber seine Verfolgung zu einem ganz andern Resultate führte, als er erwartet hatte, und er statt den Räuber zu fangen, von Spur zu Spur bis in Tengelyi's Haus kam, und endlich den Notär selbst sah, verschwand der Eifer gänzlich, den der Kutscher während der Verfolgung gezeigt hatte, und es entstand in ihm nur der Gedanke, ob es für ihn nicht besser gewesen, wenn er gar nichts gesehen hätte? — Daß er in seinem Innersten Verdacht gegen den Notär hegte, kann Niemand wundern; aber sey es Furcht, die in einem Lande wie das unsere, wo die persönliche Sicherheit des Niedererstehenden durch das Gesetz nicht vollständig gesichert ist, den Armen abhält gegen einen Mächtigern aufzutreten; sey es daß er Macskaházy's Tod für kein so großes Unglück hielt, wegen dessen es der Mühe werth wäre, den Notär in Verlegenheit zu bringen, dem er ohnedies Dank schuldete; Ferkó hatte sich entschlossen, daß er nichts sagen würde, wodurch der Notär in Verdacht gerathen könnte; und da dieser sein Entschluß von seinem besten Freunde, dem Zigeuner Peti nämlich, war gut geheißen worden, erzählte er das Ganze nur so, als ob er den Räuber bis an das Ufer der Theiß verfolgt, dort seine Spuren verloren hätte, und dann mit seinen Gefährten zum Notär gegangen wäre, um ihm das Ganze zu berichten.

Ohne Zweifel würde diese Erzählung Allen genügt haben, wenn nicht der Knecht, der eben auch zugegen war — und der mit Ferkó übereingekommen war, ganz so zu reden wie er, nur um sich durch eine besondere Aussage auszuzeichnen — von dem Stecke gesprochen hätte, den sie auf

dem Felde gefunden, und der noch beim Fährmann war. Als nun der Fährmann gerufen wurde, kamen nacheinander alle Tengelyi belastenden Umstände heraus, und das Ganze schien um so verdächtiger, je mehr sich die Befragten, der Fährmann nicht weniger als Ferkó, bemühten, den Verdacht vom Notär abzuwenden.

»Wo ist denn aber der Stock, von dem Ihr redet?« sprach Nyúzó, in dessen Zügen sich die größte Zufriedenheit über den Verlauf der Untersuchung abspiegelte.

»Ich bitte unterthänig,« antwortete der Fährmann, »wir haben den Stock auf der Mitte der Straße gefunden, als wir von der Theiß nach Herrn Tengelyi's Haus gingen: Alle sahen es, er lag auf der Straße.«

»Aber wo ist er?« fragte Nyúzó abermals scharf.

»Ich bitte unterthänig,« antwortete der Andere, »ich habe ihn draußen in der Küche gelassen; mit einem Stock kann ich doch vor Ew. Gnaden nicht erscheinen.«

»Bringt ihn auf der Stelle herein,« befahl der Oberstuhlrichter, und der Fährmann ging hinaus, und kam nach ein paar Minuten zurück und brachte einen schwarzen Stock, dessen Knopf ein Fokos von Messing war. Wenn ein Zauberer mit seinem Stabe in der Gesellschaft erschienen wäre, würde er kaum eine größere Wirkung hervorgebracht haben, als der Fährmann, der jetzt den Stock dem Oberstuhlrichter übergab. Mit triumphirendem Gesichte übergab Nyúzó den Stock dem Vicegespan, der die Hände zusammenschlug und in Erstaunen versunken war — Frau von Réty wechselte leise ein paar Worte mit dem Geschwornen, und der Koch rief beinahe unwillkürlich aus: »Dies ist Herrn Tengelyi's Stock!« Der Fährmann und die übrigen Anwesenden verwunderten sich im Stillen.

»Ihr werdet beeidet werden,« sprach Nyúzó zum Fährmann und zum Kutscher, »daß dieser Stock derselbe ist, der gestern gefunden worden.«

Der Fährmann, der in seinem Innern sich selbst schon hundertmal verflucht hatte, daß er den Stock nicht in die Theiß geworfen, bemerkte in tiefer Unterthänigkeit, daß der Stock zwar allerdings derselbe sey, den sie gefunden, daß aber weder er noch sein Gefährte gesagt haben, daß der Mörder diesen Stock verloren habe; denn, nachdem sie den Fokos in der Nähe von Tengelyi's Garten gefunden, sey es wahrscheinlich, daß ihn der Notär denselben Tag verloren habe. Nyúzó erinnerte hierauf den Sprechenden: er möge seine Beredsamkeit für die Zeit aufbewahren, wenn er befragt werden würde. Hierauf wurden alle Anwesenden entlassen, mit dem Bedeuten, das Haus bei großer Strafe nicht zu verlassen.

Die Hausleute gingen traurig nach einander fort, der Gefangene wurde abgeführt und im Zimmer blieben nur Réty, seine Frau, der Oberstuhlrichter und der Geschworne.

Der Stuhlrichter wendete sich zu Réty: »Was habe ich gesagt, ich glaube die Sache ist klar.«

»Es kann kein Zweifel seyn,« sprach Frau von Réty und hob den Fokos neuerdings vom Tische auf, »ich habe ihn hundertmal in Tengelyi's Händen gesehen, in dem Messing sind sogar die Anfangsbuchstaben seines Namens eingegraben *T. J.* Es ist entsetzlich.«

»Ich weiß nicht,« sprach Réty mit großer Bewegung, »die Anzeichen sind alle gegen Tengelyi, aber in meinem Innern sagt etwas, daß es unmöglich ist.«

»Aber ich bitte Sie, Herr Vicegespan,« sprach Nyúzó und zählte die Verdachtsgründe an den Fingern her: »Tengelyi geräth gestern mit Macskaházy in Streit und schwört Rache; in der Nacht wird Macskaházy umgebracht; als man den Sterbenden fragt, wer ihn umgebracht, nennt er Tengelyi. Der Jude, von dem ich jetzt selbst glaube, daß er nur gekommen sey, um zu stehlen, hört, daß der Mörder von Macskaházy Tenge-

lyi's geraubte Schriften fordert; der Kutscher verfolgt den Mörder gleich auf der That, verliert seine Spur auf einen Augenblick an den Ufern der Theiß, und wie er mit dem Fährmann weiter sucht, kommt er von Tritt zu Tritt bis zum Zimmer des Notärs, den sie um Mitternacht noch angezogen, ganz kothig und in der größten Aufregung finden. In Macskaházy's Zimmer finden wir an Tengelyi lautende Briefe und andere ihn betreffende Schriften ganz blutig — und jetzt dieser Stock. Waren jemals so viele Anzeichen vereinigt?«

»Das gebe ich zu,« erwiederte der Vicegespan, und schüttelte bedenklich das Haupt, »aber bei mir beweist das Alles nichts, gegenüber von Tengelyi's Charakter, den ich seit 30 Jahren kenne.«

»Das ist stark,« sprach Frau von Réty mit scharfer Stimme, »mir scheint, Du bist wieder des Notärs innigster Freund geworden.«

»Sein Freund bin ich nicht geworden,« sprach der Vicegespan ernst, »aber so etwas werde ich nie von ihm glauben.«

»Ich werde mit weitern Beweisen dienen,« sprach Nyúzó, »ich gehe gleich in sein Haus, und werde ihn und die Hausleute verhören.«

»Aber haben Sie, Herr Oberstuhlrichter, überlegt, daß —« sprach der Vicegespan, aber seine Frau unterbrach ihn mit der Bemerkung, daß Nyúzó Recht habe, denn sonst könnten die Spuren des Verbrechens vernichtet werden.

»Aber Tengelyi ist ein Edelmann,« sprach Réty abermals.

»Er sagt, daß er ein Edelmann sey,« ergänzte die Vicegespanin, »und in der Congregation ist entschieden worden, daß man ihn als einen Nichtadeligen behandeln wird, bis er seinen Adel beweist. Gehen Sie nur gleich in sein Haus,« setzte sie zu Nyúzó gewendet hinzu, »wenn Sie ihn hieher führen ließen, würde das ganze Dorf zu-

ſammenlaufen, und wer weiß, vielleicht iſt der Notär doch unſchuldig, ich möchte ihn nicht beſchämen.«

Nyúzó und der Geſchworne küßten ihr die Hand und entfernten ſich, im Zimmer blieb nur der Vicegeſpan und ſeine Frau.

»Und glaubſt Du wirklich,« ſprach der Erſtere ernſt, indem er ſie bei der Hand nahm, »daß Tengelyi einer ſolchen That fähig ſey?«

»Und warum nicht?« fragte die Frau und heftete ihre Augen auf Réty.

»Aber Tengelyi's ganzes bisheriges Leben, ſein Charakter, den Du ſo gut kennſt wie ich.«

»Ich weiß von Tengelyi nur Eines,« ſprach die Vicegeſpanin ſchneidend, »daß er mein Feind iſt! und glaube nicht, daß ich dies je vergeſſen werde!« Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich.

Réty's Herz erfüllte ſich mit Entſetzen, als er jetzt die Seele dieſer Frau in ihrer Nacktheit ſah; es fiel ihm ein — und es lag wie ein Fels auf ſeinem Herzen — daß er bisher ſein ganzes Leben nach dem Wunſche dieſes herzloſen Geſchöpfes eingerichtet, welches ſelbſt in dieſem Augenblicke nicht zu verzeihen im Stande war — und wenn Tengelyi die entſetzliche That doch begangen hätte? ſo dachte er, was hat ihn dazu gebracht, was hat ihn dazu beinahe genöthigt, als jene Verfolgungen, die ich in verächtlicher Schwäche erlaubt habe? — und warum? — O wenn die Vergangenheit in unſerer Macht wäre, oder wenn ich je hätte denken können, daß Alles ſo enden wird — Jetzt aber werde ich es wenigſtens nicht dulden, daß dieſes Weib ihre Verfolgungen fortſetze. — Nyúzó hat längſt bemerkt, daß er ſich meiner Frau gefällig bezeigt, wenn er Tengelyi angreift; er wird gegen den Unglücklichen die ganze Strenge ſeines Amtes aufbieten; diesmal aber werde ich ihn ſchützen! — Und mit dieſem Entſchluſſe eilte der Vicegeſpan alsbald zu dem Hauſe des Notärs.

XXVII.

Obschon Tengelyi den Verdacht nicht ahnte, der sich gegen ihn erhob, brachte er die Nacht doch in quälenden Sorgen zu. Spät nach Hause zurückgekehrt, warf er sich ermattet auf das Bett, aber sein aufgeregter Zustand gestattete ihm nicht Ruhe zu finden. Die Ueberzeugung, daß der unglückliche Fiscal durch Viola umgebracht worden, das Bewußtseyn, daß er, der des Räubers Anwesenheit wußte, statt das Verbrechen zu hindern, was in seiner Macht gewesen, am Ufer der Theiß das Vollziehen desselben erwartet habe, dessen Nutzen ihn einzig und allein traf, erfüllte seine Seele mit Entsetzen; ihm schien es, als sey er ein Spießgeselle des Verbrechers, ihm schien es, als ob er, der bis jetzt jede seiner Pflichten mit übertriebener Strenge erfüllt, jetzt plötzlich der Achtung der Menschen unwürdig geworden sey. Mit der beginnenden Morgenröthe ging er zu Vándory, um sich in diesem neuen Unglück Rath von ihm zu erbitten.

Vándory, der Winter und Sommer um 4 Uhr Morgens aufstand, war schon auf, und als sein Freund die Thüre öffnete, blickte er vom Buche auf und erstaunte nicht wenig, als er Tengelyi sah, den er selten so früh, und nie mit so veränderten Gesichtszügen gesehen.

Tengelyi erzählte kurz das Geschehene.

„Es ist entsetzlich!“ seufzte Vándory schaudernd, „in Mitten seiner Sünden, ohne daß ihm ein Augenblick gegönnt war, seine Verbrechen zu bereuen.“

„Ja wohl!“ sprach der Andere verzweifelnd, „und lastet die Verantwortung nicht ganz auf mir, der ich ahnend, daß meine Schriften bei Macskaházy seyen, wohl hätte denken können, daß Viola ihrer nur durch eine Gewaltthat habhaft werden könne, und der ich statt

ihn daran zu hindern, dem Rufe des Räubers gefolgt bin, um seine blutige Beute von ihm zu übernehmen?«

»Viola's That iſt gräßlich!« fiel ihm hier der Prediger ins Wort, »ich begreife das Entſetzen, welches dein Herz bei dem Gedanken überfällt, daß der Unglückliche es wahrſcheinlich nur begangen hat, um Deine Schriften zurückzubekommen; aber haſt Du das gewußt, und wie wäre es in Deiner Macht geſtanden, Viola von ſeiner That zurückzuhalten?«

»Wenn ich meine Pflicht erfüllte,« antwortete der Notär ernſt, »die mir gebot die Einfangung des Räubers zu veranſtalten, ſobald ich von ſeinem Hierſeyn Kunde erhielt.«

»Seine Gefangennehmung,« ſprach Vándory, der bei dem Gedanken gleichfalls erſchrack, »die Gefangennehmung eines ſolchen Menſchen, der ſich Dir vertraut, und unter ſolchen Umſtänden, wo nicht mehr davon die Rede iſt, daß er ſeinem Richter, ſondern ſeinem Henker übergeben werde? — Wie kannſt Du ſo reden?«

»Allerdings war die Pflicht ſchwer, deren Erfüllung meine bürgerliche Stellung erheiſchte,« ſprach Tengelyi traurig, »aber war es deswegen weniger meine Pflicht? Wenn jeder Bürger, ſo oft das was das allgemeine Wohl von ihm fordert, mit ſeinen edleren Gefühlen in Widerſpruch kommt, ſich ſeiner Pflicht entbunden glaubt, löſt ſich da nicht jede Ordnung? — Wen wirſt Du als Hehler beſtrafen, wenn Erbarmen hinreichende Entſchuldigung iſt, daß der Verbrecher dem ſtrafenden Arme der Gerechtigkeit entzogen werde?«

Vándory brachte dagegen vor, daß, wenn dieſer Vernunftſchluß auf jeden Fall auch ſtände, man doch Niemand verpflichten könne, dort wo von Todesſtrafe die Rede iſt, zum Tode ſeines Mitmenſchen hilfreiche Hand zu bieten, daß er ſeinerſeits entſchloſſen wäre, ſich lieber den ſtrengſten Strafen auszuſetzen, als je eine ſolche Pflicht zu

erfüllen, daß in Tengelyi's Lage jeder ehrliebende Mann dasselbe gethan haben würde; mit einem Worte er brachte Alles vor, was seinen Freund hätte trösten können. Tengelyi aber antwortete auf Alles nur, daß er das Ganze aus einem andern Gesichtspuncte betrachte, und daß Jene, die über ihn richten werden, mit ihm einer Ansicht seyn werden.

Vándory, der wohl einsah, wie schädlich es auf seinen Freund rückwirken könne, wenn der Brief bekannt würde, den er von Viola erhalten, bot Alles auf ihn von der Anzeige des Vorfalles zurückzuhalten, woraus kein Nutzen, wohl aber für ihn der größte Nachtheil entstehen müßte; nachdem seine zahlreichen Feinde, die ihn schon darum verdächtigten, weil er Viola's Frau in sein Haus aufgenommen, diese Nachricht ohne Zweifel zu neuer Verläumdung benützen werden. Aber Tengelyi war in dieser Beziehung unbeweglich. Er sprach: »Nur durch Offenheit können wir uns gegen die Lüge verwahren. Wer die Wahrheit verbergen will, wird früher oder später dahin geführt sie zu entstellen, und Du weißt, dazu bin ich nicht geboren, auch wenn ich es thun wollte, und im gegenwärtigen Falle bin ich nicht einmal hierzu berechtigt, weil ein schwerer Verdacht der Ermordung Macskaházy's auf einem Menschen liegt, und möglicher Weise meine Aussage ihn davon befreien kann.« Alles was Vándory von seinem Freunde erlangen konnte, war, daß er mit seiner Aussage bis zu Réty's Rückkunft warten, und sie vor ihm ablegen werde.

»Du hast recht,« sprach Tengelyi bitter, »wer weiß, wenn ich das Ganze erzählte, ob Nyúzó oder Dein Vicegespan, den Du, wie ich glaube, mit Unrecht für besser hältst als den Andern, mich nicht in Eisen ins Komitatshaus schicken. Es ist wahr, daß sie in meiner Lage eben so handeln, obschon aus andern Gründen; von Réty wenigstens weiß die ganze Welt, daß er Räubern Lebens-

mittel reichen läßt, nur damit ſie ſeine Heerde verſchonen; aber ſie ſind Edelleute, bei einem Bauer wie ich iſt das was Anderes!«

»Wie kannſt Du ſo was denken,« ſprach der Andere beruhigend.

»Und warum nicht?« erwiederte Tengelyi bitter lächelnd, »ich habe oft geleſen, daß im 17. Jahrhundert an mehren Höfen neben dem zu erziehenden Kronprinzen ein armes Kind gehalten wurde, welches, ſo oft der Prinz ſeine Lection nicht gelernt, oder irgend eine Schelmerei ausgeübt, tüchtig durchgeprügelt wurde, damit der Prinz an dieſem Beiſpiele ſähe, was er verdient hätte; es ſcheint daß ſich dieſe Gewohnheit bei uns erhalten hat; die ſogenannten Glieder unſerer Krone werden nicht geſtraft, aber damit das Beiſpiel nicht fehle, werden die Uebrigen um ſo ſtrenger gezüchtigt! Was das anbelangt, wirſt Du zwiſchen Réty und Nyúzó keinen großen Unterſchied finden.«

»Glaube mir, Freund,« ſprach der Prediger und ſchüttelte das Haupt, »Du biſt gegen Réty ungerecht; ich begreife, daß Du, der Du einſt mit ihm in ſo inniger Verbindung ſtandeſt, jetzt, nachdem Ihr aufgehört habt Freunde zu ſeyn, gegen ihn ſtrenger biſt als Andere. Aber ich kenne ihn beſſer, er iſt in ſeinem Innerſten nicht ſo verderbt wie Du denkſt; ſein Fehler iſt Schwäche, die ihn hindert dem Willen ſeiner Frau zu widerſtehen.«

»Ja wohl Schwäche,« ſprach Tengelyi, »nenne es ſo, wenn es Dich freut; aber wenn Schwäche Entſchuldigung iſt für jede Niedrigkeit, warum biſt Du ſtrenger gegen Nyúzó oder Andere? Wer ſeinen Freund in der Noth verläßt, ja deſſen Noth zu ſeiner eigenen Erhöhung benützt; wer ſeine Grundſätze hundertmal verläugnet; wer ſeine Ueberzeugung wie ein Segel benützt, um ſie bald rechts, bald links zu richten, und ſo mit jedem Winde dem gewünſchten Ziel entgegen zu ſegeln, verdient der Deine Verachtung nicht? und wenn Du ihn halb gerechtfertigt

ſiehſt, wenn er zu ſeiner Entſchuldigung vorbringt, daß ihn Schwäche zu dieſer Handlungsweiſe beſtimmt, mit welchem Rechte wendeſt Du Dich von einem Verbrecher ab, deſſen That Dir Schauder erregt? Er hat es ja auch nur aus Schwäche begangen; die Leidenſchaft, die ihn zu dem Verbrechen vermocht, war ſtärker, als daß er ihr hätte widerſtehen können. Verachte Nyúzó nicht, weil er die Gerechtigkeit verkauft; der Arme kann nichts dafür! es iſt nichts als Schwäche, er kann dem Gelde nicht widerſtehen! Du haſt keine Urſache den Lügner zu verabſcheuen, auch ihn reißt nur die Einbildungskraft hin, oder er lebt unter Verhältniſſen, unter denen er nicht Kraft genug fühlt, die Wahrheit zu ſagen. Wenn Du die Schwäche Entſchuldigung nennſt, hört der Unterſchied zwiſchen Guten und Böſen auf. Es gibt kein Verbrechen, bei dem Du gegen den Thäter zu etwas Anderm berechtigt wäreſt als zum Mitleid; denn die Urſache des Verbrechens iſt keine andere, als daß ſein Intereſſe oder ſeine Leidenſchaft ihn zu ſeinem Unglück in eine ſchlechte Richtung gebracht hat.«

»Das ſey ferne von mir,« ſprach Bándory ruhig, »ich weiß ſehr gut, daß Tugend nichts anderes iſt, als die Kraft, mit der wir an unſern Grundſätzen feſt halten, und ich will Réty wegen dem was er gethan, nicht rechtfertigen; ich behaupte nur, daß, ſo wenig auch ſich ſeine Schwäche entſchuldigen läßt, es doch eine gewiſſe Grenze gibt, über welche ſich dieſe Schwäche nicht ausdehnen wird, und daß weder der Einfluß ſeiner Frau noch ſonſt irgend etwas ihn zu dem vermögen wird, was Du von ihm behaupteſt. Von Nyúzó habe ich dieſe Ueberzeugung nicht.«

»Und hierin irrſt Du,« ſprach der Notär lebhaft. Réty iſt wie Nyúzó, und der iſt wie die Uebrigen; wenn Du durch das ganze Komitat gehſt, findeſt Du nicht drei, die ſich gegenüber einem Menſchen, der ſich nicht durch ein Adelsprivilegium ſchützen kann, zur geringſten Schonung verpflichtet fühlen, und dies erfüllt mein Herz mit unaus-

ſprechlichem Kummer, wenn mir einfällt, daß mein Sohn wahrſcheinlich in die Reihe der Nichtadeligen gehören wird.«

Bándory wollte ſprechen, aber Tengélyi fuhr leidenſchaftlich fort: »Ich weiß, was Du ſagen willſt, wir ſind reich an freidenkenden Menſchen, nicht nur im ganzen Vaterlande, auch hier im Komitate hörſt Du die ſchönſten Reden von Freiheit, Gleichheit, von den Rechten des Volkes, und was weiß ich Alles! — In der gebildeten Welt wird keine ſchöne Phraſe geſprochen, die wir nicht übertragen, die wir nicht mit lauter Stimme verkünden; — aber betrachte nur den Sinn dieſer Worte, und wenn Du Dich nicht vorſätzlich täuſchen willſt, was findeſt Du dann? — Freiheit und Gleichheit? Richtig, jene Freiheit, mit der der Edelmann ſeine und des Volkes Angelegenheiten vertritt, ohne daß außer Gott Jemand von ihm Rechenſchaft fordern könnte. Und jene Gleichheit, in Folge deren der allerletzte Cortes auf den Bauer mit eben der Verachtung herabſchaut, wie irgend ein Bannerherr! Rechte des Volkes? Allerdings — aber jenes Volkes, von dem Verbőczy*) ſpricht, und worunter der Adel verſtanden wird. Weiter erſtreckt ſich die Großherzigkeit dieſer freiſinnigen Herren nicht: der ungariſche Bauer ſtimmt nicht bei Reſtaurationen, ruft keine Éljen! bringt keine Fackelmuſik; warum ſoll man ſein Wohlwollen ſuchen?!«

»Du biſt gereizt,« ſprach Bándory, »ſonſt würdeſt Du nicht in ſolcher Allgemeinheit ſprechen; wenn Du gerecht biſt, mußt Du geſtehen, daß es Einzelne gibt, auf die Deine Beſchuldigung nicht paßt.«

»Einzelne?« unterbrach ihn Tengelyi, »wahr iſt es, daß meine Worte auf Einzelne nicht paſſen, es gibt Leute, die ſich mit Abſcheu von der ſie umlärmenden Menge

*) Verbőczy, Verfaſſer des Tripartitums, welches er im Anfang des 16. Jahrh. ſchrieb, und welches in Ungarn Geſetzeskraft hat.

abwenden; aber daß es in unserem Vaterlande ein paar Hundert oder höchstens tausend Menschen gibt, die so gesinnt sind wie wir, deren Seele leidet wie die unsere, wenn sie die riesige Lüge sehen, in der wir leben, kann uns das trösten? wird mein Sohn deshalb weniger der bürgerlichen Rechte verlustig werden, wird er weniger verachtet, weniger mit Füßen getreten werden?«

»Dein Sohn wird nicht mit Füßen getreten werden,« sprach Bándory ruhig, »wie traurig auch die Lage ist, in welcher sich die nicht adeligen Bewohner unseres Landes jetzt befinden, sie kann nicht länger bestehen, und wer weiß, ob nicht Zeiten kommen werden, in welchen Dein Sohn sein Schicksal segnen wird, das ihn seines Adels beraubt, und in die Reihe des Volkes zurückgestoßen hat, wenn er mit Allen auf jene Stelle tritt, die er jetzt ausnahmsweise in Anspruch nahm, und die er dann als Recht verlangen kann. Ich gebe zu, daß Jene, die jetzt die Grundsätze der Freiheit am lautesten verkünden, es nicht ernstlich meinen; aber überzeugt das Wort, das sie sprechen, trotz dem nicht Tausende, und wenn der Stein auch ohne ihren Willen oder sogar gegen ihren Willen in Bewegung geräth, wird er deshalb nicht dennoch dorthin rollen, wohin seine natürliche Schwere ihn zieht, alles mit sich fortreißend, was ihm widerstehen möchte?! »Ja, mein Freund,« setzte er hinzu, und faßte begeistert Tengelyi's Hände. — »Schönere Tage brechen an, alle Classen der Nation erwartet eine schönere Zukunft, und obgleich meine Haare schon grau sind, hoffe ich doch jene Zeit zu erleben, wo unser gegenwärtiger Zustand wie ein schwerer Traum verschwinden, und selbst Jenen unglaublich erscheinen wird, die ihr ganzes Leben in demselben zugebracht haben.«

Tengelyi wollte eben antworten, als die Thüre aufging und die alte Liptákin in das Zimmer stürzte: »Um Gotteswillen, kommen der Herr Notär gleich nach Hause,« sprach die Frau athemlos.

„Was iſt geſchehen?“ fragten Vándory und Tengelyi beinahe zugleich, erſchreckt über die Art, wie die Alte geſprochen, und die in Beiden die Ueberzeugung erweckte, daß ſich im Hauſe des Notärs irgend ein Unglück zugetragen habe.

„Der Oberſtuhlrichter und der Geſchworne,“ antwortete ſie im frühern Tone.

„Gute Frau, was iſt Ihr denn geſchehen,“ ſprach Vándory verwundert, „was iſt darin ſo Außerordentliches, daß der Oberſtuhlrichter in das Haus meines Freundes kommt? Kommt er nicht wohl zwanzigmal des Jahres in Geſchäften dahin?“

„Aber wiſſen Sie, warum er kommt,“ erwiederte die Alte, „der Oberſtuhlrichter ſagt, daß der Herr Notär den Fiscal, jenen verwünſchten Macskaházy, umgebracht habe, und er iſt jetzt dort mit dem Geſchwornen und dem Haiduken und verhört jeden Menſchen einzeln.“

Tengelyi war die Schläge des Schickſals gewohnt; er hatte die Ungerechtigkeit der Menſchen ſo oft erfahren, daß er, wie er oft zu ſagen pflegte, von ihnen nichts Böſes erfahren konnte, worüber er ſich zu wundern vermöchte, aber die Nachricht, welche die alte Liptákin brachte, traf ihn doch unvorbereitet. „Das iſt zu viel!“ ſprach er und ſeine Stimme bebte, „ich war auf Alles gefaßt, aber daß man mich eines Verbrechens beſchuldigen würde, daß ich mich jemals vor einem Richter werde vertheidigen müſſen, daß ich einen Mord nicht begangen habe, das hätte ich nicht geglaubt.“

„Unmöglich!“ rief Vándory aus, der eben ſo bewegt wie ſein Freund Hut und Stock ergriff, um Tengelyi zu begleiten, „hier iſt ein unglückliches Mißverſtändniß, welches Sie, gute Frau, irre führt.“

„Das habe ich anfangs auch geglaubt,“ ſprach die alte Liptákin betrübt, „als der Oberſtuhlrichter der Frau Notärin ſagte, daß auf Herrn Tengelyi ein ſchwe-

rer Verdacht laste, und daß er gekommen sey ihn zu verhören; ich glaubte, daß der Verdammte nur scherze, aber als sie die Dienstmagd hereinriefen und den Knecht und die Nachbarn, und Einen nach dem Andern befragten, und der Geschworne jeden Buchstaben aufschrieb, sah ich wohl, daß sich der Bösewicht so stellte, als ob er die entsetzliche That glaube. Als er die Frau Notärin verhören wollte, antwortete sie, daß sie eine adelige Frau, und auf nichts zu antworten schuldig sey, als worauf sie antworten wolle; hierauf aber hat der Oberstuhlrichter erwiedert, daß der Herr Notär kein Edelmann mehr sey, und wenn sie nicht antworten wolle, werde er sie schon zu zwingen wissen. Wie ich das hörte, bin ich gleich hierher um den Herrn Notär gelaufen, damit doch Jemand im Hause sey, der die Rechtssachen versteht.«

»Du siehst, daß Alles in Ordnung ist,« sprach Tengelyi bitter zu seinem Freunde; »warum hätten Sie sich auch so abgemüht mich meines Adels zu berauben, wenn es nicht ihr Zweck war, mich um so besser verfolgen zu können.«

»Aber,« begann Vándory —

»Nur fort, fort,« unterbrach ihn die Liptákin, »als ich vom Hause fortging, war eben der Vicegespan hingekommen —«

»Komm!« sprach Tengelyi zum Prediger mit noch mehr Bitterkeit, »Du hörst ja, daß wir nichts zu fürchten haben; unser Freund Réty, auf dessen Unterstützung wir rechnen können, ist ja dort;« und die Männer gingen zu dem Hause des Notärs, die alte Liptákin folgte ihnen.

Im Hause des Notärs hatte sich die Angelegenheit indessen für Tengelyi immer schlechter herausgestellt. Elisabeth hielt fest an ihrer Adelsfreiheit und war nicht zu vermögen, auf die Fragen des Oberstuhlrichters zu antworten; aber alle Aussagen der übrigen Verhörten

sprachen gegen den Notär. Die Nachbarn bezeugten den Streit, in Folge dessen Macskaházy gestern mit dem Stocke war aus dem Hause getrieben worden; der Eine erinnerte sich bestimmt auf Tengelyi's Worte, die er über Macskaházy gesagt, daß nämlich dieser Mensch noch durch seine Hände sterben würde; die Dienstmagd hatte ihren Herrn gegen eilf Uhr aus dem Hause gehen gesehen, was sonst seine Gewohnheit nie war; den vorgewiesenen Stock erkannte das ganze Haus als das Eigenthum des Notärs; alles war in solcher Uebereinstimmung, daß der Vicegespan, der bei dem größten Theil des Verhöres zugegen war, Nyúzó zwar zur größtmöglichsten Schonung ermahnte, aber obschon er in seinem Innersten von Tengelyi's Unschuld überzeugt war, doch nicht läugnen konnte, daß die äußern Anzeichen alle gegen ihn sprächen.

Als Tengelyi mit Bándory in das Zimmer trat, wendeten sich Aller Blicke auf ihn, und Nyúzó ausgenommen, war Niemand, der die schmerzhafte Leidenschaftlichkeit, mit der ihm Elisabeth um den Hals fiel, gleichgiltig angeschaut hätte.

„Beruhige Dich!“ sprach Tengelyi gefaßt, „die Verfolgungen der Menschen erfahren wir heute nicht zum ersten Male, und bei einem guten Gewissen werden wir mit Gottes Hilfe auch jetzt nicht durch unsere Feinde erdrückt werden.“

Die Würde in Tengelyi's Benehmen wirkte auf Niemand so als auf den Vicegespan, der sich seinem einstmaligen Freunde näherte, und ihn mit bewegter Stimme versicherte, daß er sich irre, wenn er die Anwesenheit des Oberstuhlrichters einer Verfolgung zuschreibe. „Das Zusammentreffen sonderbarer Umstände,“ sprach er weiter, „kann den ehrlichsten Menschen in die Nothwendigkeit bringen, daß er durch die Aufklärung desselben sich rechtfertigen muß, und ich bin überzeugt, daß im gegenwärtigen Falle dies Herrn Tengelyi nicht schwer fallen wird.“

»Ich danke für die gute Meinung, welche der Herr Vicegespan äußern,« sprach Tengelyi trocken, »und ich bin überzeugt, daß, wenn es von Ihnen abgehangen wäre, man auch gegenüber von mir jenes Verfahren beobachtet hätte, welches in ähnlichen Fällen jeder im guten Ruf stehende Mensch mit Recht verlangen kann; es sey mir aber erlaubt, den Herrn Oberstuhlrichter zu fragen, welches also die Umstände und Verhältnisse sind, in Folge derer der Verdacht gegen mich entstanden ist, daß ich Mackaházy umgebracht habe; denn ich höre, daß man mich dessen beschuldigt.«

»Wir werden Herrn Tengelyi gleich damit dienen,« erwiederte der Oberstuhlrichter, der jetzt wie in jedem ämtlichen Verfahren seinen Geschwornen mitverstehend, in der vielfachen Zahl sprach.

Nyúzó zählte einzeln alle den Lesern schon bekannte Umstände auf, durch welche Tengelyi in Verdacht gerathen war, wobei der Geschworne bei jedem einzelnen Puncte mit dem Kopf nickte, als ob er wenigstens durch Zeichen an dem Ruhme der bisher so geschickt geführten Untersuchung Theil nehmen wollte. »Nachdem nun Mackaházy's Mörder nicht bekannt ist,« so schloß er seinen Vortrag, »nachdem kein Raub begangen worden, nachdem man Niemand weiß, in dessen Interesse der Tod dieses Mannes gelegen wäre, Herrn Tengelyi's Haß hinwieder weltbekannt ist, zu dessen allerneuesten Beweis wir nur die gestrigen Ausbrüche des Herrn Notärs anführen, wobei er, wie dies mehre Zeugen aussagen, bestimmt gesagt hat, daß der jetzt Ermordete noch durch die Hände des Notärs sterben würde — nachdem es bekannt ist, daß er auf den Ermordeten den ungerechten Verdacht geworfen, als ob einige Schriften des Notärs von ihm, dem Ermordeten nämlich, geraubt worden seyen, und so der Mord wirklich in seinem Interesse liegen konnte: finden wir hinlängliche Ursachen des schwersten Verdachtes gegen Herrn

Tengelyi, um so mehr, nachdem der Mord gegen halb zwölf Uhr bei der Nacht begangen worden, und nach der Aussage eines Zeugen der Herr Notär sein Haus dieselbe Nacht gegen eilf Uhr gegen seine Gewohnheit verlassen, und der Kutscher und der Fährmann und noch einige, die den Räuber verfolgt, um Mitternacht zu diesem Hause gekommen sind, und Herrn Tengelyi ebenfalls gegen seine Gewohnheit noch wach, angekleidet und zwar in ganz mit Koth befleckten Kleidern gefunden haben, besonders nachdem nicht nur die am Schauplatz der Ermordung gefundenen Schriften, sondern auch der Stock, welchen der den Räuber verfolgende Fährmann auf dem Wege, der vom Ufer der Theiß zu Herrn Tengelyi's Wohnung führt, gefunden, zu des Herrn Notärs wirklichem Eigenthum gehörten — was sagen der Herr Notär zu allem diesen?«

Dieser lange Vortrag, der, wie die Leser sehen, ganz im Sinne der ungarischen Rechtsurtheile gesprochen war, d. h. wo die möglichst meisten Gegenstände mit der Benützung der möglichst wenigsten Puncte vorgetragen wurden, erregte, Nyúzó ausgenommen, bei Niemand so viel Bewunderung, als bei seinem treuen Geschwornen; aber diese Art von Zusammenstellung so vieler Anzeichen wirkte auch auf Andere, und Tengelyi, der ihr ganzes Gewicht fühlte, und hierbei die Schwierigkeit seiner Rechtfertigung sah, konnte seine Ueberraschung nicht verbergen; er schwieg einen Augenblick.

»Belieben Sie sich nicht zu verwirren, Herr Tengelyi,« sprach Nyúzó mit Hohn, »belieben Sie nur die reine Wahrheit zu sagen. Der Herr Notär sehen, daß wir mit aller möglichen Höflichkeit fragen.«

»Antworte ihm kein Wort,« fiel Elisabeth leidenschaftlich ein, »Gott sey Dank, noch hat Niemand bewiesen, daß wir nicht vom Adel sind, kein Mensch kann Dich zur Antwort zwingen.«

»Ich will und werde reden,« sprach Tengelyi, der

seine Ruhe wieder gewonnen hatte, „es gibt keinen Menschen auf der Welt, den ich nicht für würdig achten würde, ihn mit der Sachlage bekannt zu machen, wenn ich wüßte, daß er einen solchen Verdacht gegen mich hegt.“

„Sie sehen, Frau Tengelyi, daß Ihr Mann uns einer Antwort werth achtet,“ sprach der Oberstuhlrichter immer höhnend, denn seitdem der Vicegespan zum schonenden Verfahren ermahnt hatte, konnte er seinem Haß nur auf diese Weise Luft machen, „er möge reden, ich wette, daß Alles ins Reine kommt, sobald er spricht; ich habe ohnedies, was den Adel belangt, schon früher gesagt, daß wo für den Adel keine Schrift redet? wir als gute Kalviner auf die bloße Tradition nicht viel geben.“

Das Blut stieg Tengelyi ins Gesicht, er sprach: „Wenn Herr Nyúzó glaubt, daß er durch höhnende Worte das Ansehen seiner ämtlichen Stellung vermehrt, wird der Herr Vicegespan vielleicht so gütig seyn, ihn von seinem Irrthum zu überzeugen; was die Sache selbst anbelangt,“ so fuhr er, sich selbst Gewalt anthuend, fort, „läugne ich nicht, daß auf den ersten Blick viele Umstände gegen mich sind; übrigens glaube ich, daß die Darstellung der Wirklichkeit auch den Herrn Oberstuhlrichter überzeugen wird, daß er im Irrthum ist.“

Hierauf erzählte er umständlich das Vorgefallene. Der Verdacht, den er über Macskaházy der geraubten Schriften wegen ausgesprochen, war nach dem, was bei dem Standrechte zu Kiskak vorgefallen, von seiner Seite ganz natürlich, so wie daß der Verdacht nicht ungegründet, nichts so klar bewies, als daß man in des Fiscals Zimmer solche Schriften gefunden, in deren Besitz Macskaházy nur dadurch hatte gelangen können, daß er am Raube Theil gehabt. Um aufzuklären, warum er sein Haus gegen seine Gewohnheit so spät verlassen, und wie es geschehen, daß er vom Fährmann und vom Kutscher mit kothbefleckten Kleidern gefunden werden, erzählte

der Notär den Inhalt des Briefes, den er von Viola auf so geheimnißreiche Weise bekommen.

»Und wie kommt es,« sprach Nyúzó, der die ganze Zeit über in zweifelnoem Lächeln gesessen, »daß Herr Tengelyi Viola's Aufforderung alsobald Folge leistete, daß er spät bei Nacht und ganz allein und ohne Waffe, wie er sagt, an einen einsamen Ort gegangen ist, nur um mit dem größten Räuber des Landes zusammenzutreffen, vor dem sich Andere auch in Begleitung fürchten.«

»Ich habe in meinem ganzen Leben Viola kein Leid gethan,« erwiederte Tengelyi, »und darum habe ich mich vor ihm nicht gefürchtet, um so mehr, als ich aus seinen Zeilen ersah, daß er sich mir gegenüber zur Dankbarkeit verpflichtet fühlte; was war auch übrigens zu thun? ich wußte keinen andern Weg in den Besitz der mir entwendeten Schriften zu kommen; ich habe also den angenommen, der mir dargeboten wurde.«

»Wir bitten aber,« sprach wieder Nyúzó, »ob wir den Brief nicht sehen könnten, von dem die Rede ist; es ist interessant, wenn auch nur darum, daß wir mit der Handschrift des berühmten Räubers bekannt werden.«

»So wie der Schreiber gebeten, habe ich dies Briefchen alsogleich verbrannt,« erwiederte Tengelyi.

»Das ist sehr schade,« sprach Nyúzo, »besonders wenn Herr Tengelyi für dieses außerordentliche und wunderbare Mährchen, ich will sagen, zum Beweise seiner Erzählung nicht zwei untadelhafte, unparteiische Zeugen hat, denen er Viola's Brief gezeigt.«

»Ich habe das Ganze meinem Freunde Vándory nur heute Früh mitgetheilt.«

»Ich verstehe, heute Früh,« fuhr der Andere fort, »als ich schon im Dorfe war und die Untersuchung bereits angefangen hatte. Haben Herr Tengelyi sonst nichts mehr zu sagen?«

Tengelyi erwiederte, daß er Alles gesagt, was zur Sache gehöre.

»Aus dem, was wir gehört,« sprach der Oberstuhlrichter zu seinem Geschwornen, »ist wenigstens nach Herrn Tengelyi's eigenem Geständniß gewiß, daß er die Absicht des Mörders gewußt hat.«

Tengelyi bemerkte, daß er, so viel er sich erinnere, dies mit keinem Worte gesagt habe.

»Ich glaube, hier ist jedes Läugnen überflüssig geworden,« sprach der Oberstuhlrichter scharf betonend, »der Herr Notär gesteht, daß er die Schriften in Macskaházy's Besitz vermuthete, wenn dies nun so ist, und wir Viola's Zeilen in Betracht nehmen — wenn sie doch wirklich geschrieben worden sind — wie haben Sie nur einen Augenblick etwas Anderes denken können, als daß der Räuber nur durch eine Gewaltthat in den Besitz dieser Schriften kommen wird. Ja noch mehr,« fuhr der Oberstuhlrichter nach kurzem Schweigen fort, indem er seine Augen auf den Notär heftete, »aus Ihrem eigenen Geständnisse erhellt es beinahe bis zur Gewißheit, daß Sie den zu begehenden Mord nicht nur voraus gewußt, sondern auch als Anreizer Theil genommen haben, nachdem Viola weder den Werth dieser Schriften kennen, noch sich der Gefahr aussetzen konnte, die mit dem Wiederverschaffen der Schriften verbunden war, wenn ihn ein Anderer nicht dazu aufgemuntert hätte. Daß aber dieser Andere Niemand seyn konnte, als der Herr Notär, ist klar, nachdem das Zurückgewinnen dieser Schriften in keines Andern Interesse liegen konnte.«

Tengelyi wollte antworten. Nyúzó fuhr fort: »Und wer thut dies, wer begehet dies entsetzliche Verbrechen? ein Notär, ein Mann, dessen Pflicht es ist, die Verbrecher zu verfolgen und der das Vertrauen, welches ihm das Komitat und seine gnädige Grundherrschaft schenkt, dazu benützt, sein Haus zum Schlupfwinkel der Verbre-

cher zu machen. Das iſt ein zu wichtiger Fall, als daß wir darüber urtheilen könnten," ſo ſprach er weiter zum Geſchwornen gewendet, „wir müſſen den Angeklagten ins Komitatshaus ſchicken und zwar unter gutem Gewahrſam, damit nicht Viola und deſſen Spießgeſellen, die, wie es klar iſt, mit ihm in enger Verbindung ſtehen, ihn den Händen der Gerechtigkeit auf irgend eine Weiſe entreißen."

Der Vicegeſpan, der an der Entwicklung dieſer Sache lebhaften Antheil nahm, machte Nyúzó aufmerkſam, daß hierzu keine Nothwendigkeit vorhanden ſey, nachdem er, wenn es ſo gewünſcht werden ſollte, ſehr gerne ſelbſt Bürgſchaft leiſte; aber Nyúzó, der, um des Vicegeſpans Wünſchen nachzukommen, ſich bis jetzt aller jener Rohheit enthalten hatte, die er ſonſt in ähnlichen Fällen zu entwickeln pflegte, hielt es nicht für nothwendig, ſeinem Vorgeſetzten auch in dieſem Puncte nachzugeben, und er erklärte feierlich, daß er, auf dem die Verantwortlichkeit in dieſem Falle ganz allein liege, in ähnlichen Fällen nie Bürgſchaft annehmen werde, und auch dann nicht annehmen würde, wenn Tengelyi's Adel nie in Zweifel gezogen worden wäre, nachdem bei der Einbringung von Spießgeſellen anerkannter Räuber auch das Adelsprivilegium nicht berückſichtigt wird."

„Wie unterſtehen Sie ſich, mich den Spießgeſellen von Räubern zu nennen," ſchrie Tengelyi, der die Mäßigung, zu der er ſich bis jetzt gezwungen, nicht mehr länger behaupten konnte, „Sie — von dem das ganze Komitat weiß, daß er ſein Amt zu wiederholten Malen zu Heblerei mißbraucht hat."

Wir müſſen geſtehen, daß der Notär kaum etwas hätte ſagen können, was den verdienſtreichen Oberſtuhlrichter, beſonders in Gegenwart des Vicegeſpans und ſo vieler Menſchen, härter hätte berühren können, nachdem im Komitat allerdings mehre Fälle erzählt wurden, bei

welchen das gestohlene Vieh durch die Eigenthümer, wie behauptet, in Nyúzó's Stall war gefunden worden; worüber die Menschen sich natürlicherweise dergestalt verwunderten, daß sie im ersten Augenblick nicht wußten, was sie sagen sollten und deshalb schwiegen, und wenn sie später mit irgend einem Zeugen zurückkehrten, fanden sie das Vieh niemals mehr dort. — Aber die augenblickliche Verwirrung, in die der Stuhlrichter war gebracht worden, diente nur dazu, seine bis jetzt unterdrückte Wuth zum Ausbruche zu bringen und die Schonung bei Seite zu setzen, die er bisher bewiesen. „Wie ich mich unterstehe, ihn so zu nennen?!“ schrie der erzürnte Beamte, „wie ich mich unterstehe, ihn so zu nennen, ich, der Oberstuhlrichter des hochlöblichen Komitats; wenn ich nicht für den Herrn Vicegespan Rücksicht gehabt hätte, würde ich ihn schon lange in Eisen haben schlagen lassen, nachdem es eine weltbekannte Sache ist, daß damals, als wir Viola vor der Restauration hier im Dorfe gesucht haben, der Räuber die ganze Zeit über in diesem Hause versteckt war, und wo, als ich mit allen meinen Wachen eintreten wollte, die Frau Notärin noch unverschämt genug war, mir zu opponiren.“

„Wer wagt es, mit dieser Verläumdung gegen mein Haus aufzutreten,“ fragte der Notär immer heftiger, „Viola in meinem Hause?! — ich habe seine Frau und seine Kinder aufgenommen, weil sie in Noth waren; den Räuber habe ich nie gesehen — sprich Du, Elisabeth,“ so sprach er zu seiner Frau, „war Viola jemals in unserem Hause?“

Elisabeth, die so wenig als Zengelyi davon Kenntniß hatte, daß Viola mit Vilma's Zustimmung durch die Liptákin im Hause versteckt gewesen war, betheuerte mit einem Eide, daß der Verfolgte, seitdem er sich bösem Leben hingegeben, nie in ihrem Hause gewesen, worauf der Oberstuhlrichter hohnlächelnd die alte

Liptákin verrufen ließ, die das nicht mehr zurücknehmen konnte, was sie vor dem Standrecht ausgesagt und beschworen hatte. »Es ist wahr, gnädiger Herr,« sprach die Frau seufzend, »daß Viola, während er im Dorfe verfolgt wurde, die ganze Zeit über hier im Hause war; ich habe ihn selbst in die Kammer hinter die Fässer versteckt, aber weder der Herr Notär noch die gestrenge Frau wußten davon etwas: ja selbst vor Gericht habe ich schon ausgesagt, ich hätte mich dergestalt gefürchtet, daß ich ihnen nicht einmal das erzählt habe, um was mich Viola gebeten, daß ich es ihnen sagen solle, nämlich daß der Herr Notär auf seine Schriften Acht haben solle, und der Himmel weiß, wie viel Unglück nicht verhütet worden wäre, wenn ich es gesagt hätte.«

»Wer es glaubt, wird selig,« erwiederte der Oberstuhlrichter, »wie hättest Du den Räuber in die Kammer des Hauses führen können, ohne daß es irgend Jemand gewußt hätte.«

»Wer hat denn gesagt, daß es Niemand gewußt hat?« antwortete die Liptákin, »ich habe nur gesagt, daß es der Herr Notär nicht gewußt hat und auch die Frau nicht, die damals schon schlafen gegangen war. Als der arme Viola in das Haus kam, war nur Fräulein Vilma und ich noch wach; wir saßen eben bei Susi's Bett, als wir den Lärm auf der Gasse hörten; ich ging in den Garten hinaus und fand dort Viola; das Haus war von allen Seiten umringt und nirgends ein Ausweg; ich wußte, daß er gehenkt würde, wenn man ihn fänge, und daher bat ich Vilma, den Armen herein führen zu dürfen. Dem Himmelskinde sank das Herz über sein Unglück und sie erlaubte es. Das ist das Ganze, ich soll nicht selig werden, wenn außer uns Beiden Jemand wußte, daß der, den sie suchten, hier sey. Wenn wir gefehlt, daß wir Viola versteckt haben, so machen Sie meinetwegen mit

mir, was Sie wollen. Ich bin ohnedies alt genug, und Niemand iſt ſtrafbar als ich.“

„Sey ohne Sorgen, alte Hexe, das wirſt Du ſchon büßen!“ ſprach der Oberſtuhlrichter zornig, „jetzt müſſen wir noch das Fräulein befragen; es ſcheint, als ob das ganze Haus einverſtanden wäre,“ und zu Eliſabeth gewendet ſprach er: „Rufen Sie Ihre Tochter herein, wir müſſen ſie auch befragen.“

„Was, meine Tochter?!“ ſprach Eliſabeth leidenſchaftlich, „daraus wird Nichts! meine Tochter iſt die Braut des Akos Réty; wer iſt ſo kühn, die zu beleidigen? Meine Vilma vor ſolchen Menſchen! verhört wie eine Verbrecherin,“ und die gute Frau hätte wahrſcheinlich noch mehr geſprochen, wenn Tengelyi ſie nicht gebeten hätte, die Tochter zu holen.

„Aber haſt Du es bedacht, lieber Jánes?“ fragte Eliſabeth erſtaunt.

„Ich ſage Dir, gehe in Dein Zimmer und rufe Deine Tochter,“ antwortete Tengelyi ernſt, „ich bin überzeugt, daß die alte Liptákin lügt: meine Tochter hat mir nie etwas verſchwiegen.“

Eliſabeth ging hinaus und kehrte bald mit ihrer Tochter zurück. Die Macht der Schönheit iſt unwiderſtehlich, und Nyúzó ſelbſt verlor trotz ſeiner angebornen Rohheit ſeine Dreiſtigkeit, als er das Mädchen ſah, die, von ihrer Mutter geführt, vor ihm erſchien, und als er den ſanften Ausdruck des bleichen Geſichtes ſah, ſprach er mit unerwarteter Höflichkeit, daß die Aufhellung gewiſſer Umſtände es nothwendig mache, daß er einige Fragen an ſie richte, d. h. wenn es ihr in dieſem Augenblick nicht ungelegen ſey; denn in dieſem Falle würde er die Fragen auf eine andere Zeit verſchieben.

„Das wird nicht nöthig ſeyn,“ ſprach Tengelyi trocken. „Sprich frei,“ fragte er zu Vilma, „iſt es

wahr, daß Viola in unserem Hause versteckt war, während er im Dorfe gesucht wurde?«

»Vater,« sprach Vilma, und das bleiche Angesicht röthete sich plötzlich.

»Fürchte nichts, meine Liebe,« fuhr Jener ermunternd fort, »Du warst mein gutes, liebes Mädchen immer, Du hast Deinen Eltern nie etwas verheimlicht; sage ohne Rückhalt, ist es wahr, daß Viola in unserem Hause gewesen, und daß Du hierzu Erlaubniß gegeben hast?«

Vilma schwieg und zitterte am ganzen Körper, und Nyúzó bedauerte das Mädchen, als er die Wirkung dieser Frage sah.

»Ich sage Dir, fürchte Dich nicht, meine Vilma,« sprach Tengelyi weiter, »ich weiß es, das Ganze ist nur eine Verläumdung; ich weiß, daß Du nicht im Stande gewesen wärest, so etwas ohne meine Erlaubniß zu thun, oder wenigstens ohne mich später davon zu unterrichten. Sieh diese Frau hier —« er wies auf die alte Liptákin, »von der ich Anderes erwartet und verdient habe — will sich durch die Lüge rechtfertigen, daß sie Viola mit Deiner Erlaubniß hier im Hause versteckt habe.«

Der Gedanke, daß das offene Geständniß der Wahrheit zur Rechtfertigung der Alten nothwendig sey, überwand in Vilma's Herzen die kindliche Furcht, die sie bis jetzt abgehalten hatte, den ganzen Verlauf zu erzählen. Das arme Mädchen erhob die thränenschweren Augen zu ihrem Vater und erklärte, daß die alte Frau die Wahrheit geredet habe. »Verzeihe mir, mein lieber Vater,« setzte sie mit bittender Stimme hinzu, »ich bin die einzige Ursache des Unglücks; ich selbst habe der Liptákin gesagt, daß sie Viola in unserem Hause verstecken soll, wenn es möglich ist; ich selbst habe sie gebeten, daß sie nur Dir nichts sagen soll, denn ich habe gewußt, daß Du in diesem Falle zürnen würdest, weil man Viola einen Ver-

brecher nennt, obgleich es natürlich iſt, daß ich Alles that, um einen Unglücklichen vom Tode zu retten.«

»Wer es glaubt, wird ſelig,« brummte Nyúzó zwiſchen den Zähnen. Kenyházy ſeufzte einige Male tief und Réty bemerkte, daß er in der ganzen Ausſage keine Unwahrſcheinlichkeit ſehe.

Tengelyi hatte die ganze Zeit über die Augen gegen den Himmel geheftet und geſchwiegen, aber man ſah es ihm an, daß ſeine Seele einer jener Schmerzen durchzuckte, für die uns in der Sprache das Wort, in den Augen Thränen fehlen. Vilma heftete in ſtummer Verzweiflung ihre Augen auf den Vater, und nur Vándory unterbrach die feierliche Stille, indem er ſich dem Freunde nahte, ihn bei der Hand ergriff und ihn bat, er möge ſich nicht durch den Schmerz überwältigen laſſen.

»Fürchte nichts,« ſprach Tengelyi mit trübem Ernſt, »wenn es mit mir dahin kommen mußte, daß ich von meiner eigenen Tochter nur dann die Wahrheit höre, wenn ich ſie vor dem Richter frage, gibt es nichts mehr auf der Welt, worüber ich mich verwundern könnte. Aber laſſen wir das!« ſo fuhr er mit einem Seufzer fort und wendete ſich zum Oberſtuhlrichter und den Geſchwornen, »enden wir dieſen ſchmerzlichen Auftritt; die Herren wiſſen, was ſie durch ihre Unterſuchung zu erfahren wünſchten. Sie wiſſen, daß die Anzeichen alle gegen mich ſind; es iſt keine Urſache, ſie länger zu beläſtigen. Geben Sie mir zwei Stunden, daß ich meine Angelegenheiten ordnen und von meiner Familie Abſchied nehmen kann; laſſen Sie mein Haus indeſſen meinetwegen bewachen, und laſſen Sie mich dann nach Pervár führen.«

»Wenn Herr Tengelyi zu ſeiner Rechtfertigung weiter nichts zu ſagen hat,« ſprach Nyúzó aufſtehend, »können wir allerdings enden; die Sache iſt klar. In zwei Stunden wird der Wagen bereit ſeyn, nehmen Sie mit.

was Sie brauchen, und ich ſage voraus, es wir gut ſeyn, wenn Sie ſich auf längeres Verweilen einrichten.«

»Wir gehen mit ihm,« ſprach Eliſabeth in Thränen ausbrechend, »ich werde meinen Mann in ſeiner letzten Noth nicht verlaſſen.«

»Meine liebe Eliſabeth,« ſprach der Notär gerührt, »bleibe Du hier beim Hauſe. Nachdem eine ſo ſchwere Anklage gegen mich erhoben wird, muß ich mich auf meine Vertheidigung vorbereiten, und da iſt es am beſten, wenn ihr mich eine Weile mir ſelbſt überlaſſet.«

Eliſabeth brach in noch heißere Thränen aus, und nachdem Nyúzó bemerkt hatte, daß er ohnedies nicht wiſſe, in wie fern es ſich mit den Gefängnißeinrichtungen vertragen könne, daß der Gefangene mit ſeiner Familie ſich beſpreche, verließ er mit dem Geſchwornen das Zimmer; und ich meinerſeits glaube, daß es ſo, wie er unter dieſen Verhältniſſen der Familie des Notärs nichts angenehmeres erweiſen konnte, auch für ſich nichts zweckmäßigeres hätte thun können; denn er hatte kaum das Haus verlaſſen, als Akos in der höchſten Aufregung in das Zimmer trat.

Akos hatte, als er am vorigen Abend mit Vándory von ſeiner Braut nach Hauſe gekehrt war, die halbe Nacht in ſeinem Zimmer auf- und abgehend in ſüßen Vorſtellungen künftigen Glückes zugebracht; als er endlich mit wonnigen Gedanken ſich ermüdet zu Bette legte, verſank er in ſo ſüßen und tiefen Schlaf, daß er, obſchon ſein Zimmer das zweite von Vándory's Zimmer war, dennoch weder Tengelyi's Kommen noch jenes der alten Liptákin gehört hatte, und erſt, als ihn der alte János weckte, erfuhr er ſowohl den Mord als auch die Schritte des Oberſtuhlrichters gegen Tengelyi. Ich werde die Gefühle nicht ſchildern, die das Herz des jungen Mannes erfüllten, als er dieſe Nachrichten vernahm, und im Hauſe des Notärs die Geliebte bleich neben der

weinenden Mutter ſah. »Um Gotteswillen, was iſt geſchehen?« ſprach er eintretend.

»Mein lieber Akos,« ſprach Eliſabeth weinend, und nahm ihn bei der Hand, »wir ſind verloren, unſer Name iſt beſchimpft, mein Mann wird des Mordes beſchuldigt und in das Komitatshaus geführt,« Thränen erſtickten ihre Stimme.

»Und ich habe meinen Vater ins Verderben geſtürzt,« rief Vilma verzweifelnd. »Akos! wenn Sie mich je geliebt, retten Sie ihn!« und das unglückliche Mädchen ſtürzte ohnmächtig in ſeine Arme.

Akos und Eliſabeth brachten das Mädchen in das Nebenzimmer; ſchweigend ſah ihnen der Notär nach, und Thränen ſchimmerten in ſeinem Auge, als er leiſe zu Vándory ſprach: »Wenn ich fortgehe, ſey Du der Vater dieſer Armen.«

Réty hatte während des ganzes Vorfalles tief ergriffen geſchwiegen; denn die kalte Förmlichkeit, mit der Tengelyi ſein Einſchreiten zurückwies, ſo oft er für ihn ſprach, hielt ihn ab ſeine Theilnahme auszuſprechen: jetzt aber überwand er ſich, trat zu dem Notär und Vándory, und bat mit bewegter Stimme, daß Tengelyi überzeugt ſeyn möge, daß was auch immer zwiſchen ihnen vorgefallen ſey, er alles Mögliche aufbieten werde, ſeinen einſtmaligen Freund aus ſeiner traurigen Lage zu befreien.

»Ich danke für die warme Theilnahme, die mir der Herr Vicegeſpan jetzt beweiſen,« ſprach Tengelyi kalt, indem er ſich zu dem Sprechenden wendete, »ich geſtehe, daß ich gar nicht bemerkt habe, daß wir noch das Glück haben; ich glaubte, daß Sie ſich mit dem Oberſtuhlrichter entfernt haben, nachdem die Angelegenheit, die Ihr Intereſſe erregte, beendet iſt. Der Herr Vicegeſpan ſehen ja, daß Alles in Ordnung iſt; das Verbrechen, ſo ſcheint es, laſtet ganz auf mir.«

»Tengelyi,« sprach Réty tief ergriffen, »seyen Sie nicht ungerecht gegen mich; mich hat nichts anderes in dieses Haus geführt, als der Wunsch durch meine Gegenwart Ihnen wenn möglich zu nützen, und Nyúzó zu jener Schonung zu bewegen, welche die Pflichterfüllung in solchen Fällen immer erheischt.«

»Wenn dies Ihr Zweck war,« sprach Tengelyi bitter, »wäre es einfacher gewesen bei der Restauration Ihren Einfluß nicht dazu zu benützen, einen solchen Stuhlrichter wählen zu lassen, den nur die Gegenwart seiner Vorgesetzten abhalten kann, sein Amt nicht zu mißbrauchen.«

»Ich will hierüber nicht mit Ihnen streiten,« antwortete der Vicegespan etwas verwirrt, »ich will Sie nur dessen versichern, daß, wie belastend auch die Umstände sind, die gegen Sie sprechen, ich doch von Ihrer Unschuld überzeugt bin; auf mich können Sie rechnen.«

»Gnädiger Herr,« sprach Tengelyi ernst, »es gab eine Zeit, in der ich mich mit dieser Art von Rechnung beschäftigte; meine Freunde waren so gütig mich zu überzeugen, daß jenes endlose und grenzenlose Gefühl, welches wir Freundschaft nennen, etwas viel zu Hohes ist, als daß wir auf Erden darauf rechnen könnten. — In kurzer Zeit werde ich vielleicht vor meinen Richtern erscheinen, und wenn der gnädige Herr sich Stärke genug zutraut, die Freundschaft zu vergessen, die Sie mir bis jetzt bewiesen haben, werde ich Sie mit Freuden unter denselben sehen; verzeihen Sie, wenn ich mich jetzt entferne, ich darf nur zwei Stunden in meinem Hause verweilen, und die will ich mit meiner Familie zubringen.« Er verneigte sich tief, und entfernte sich mit Vándory in das Nebenzimmer.

Réty sah ihm lange nach und verließ endlich tief aufseufzend das Haus.

XXVIII.

Jede Trennung erfüllt unsre Brust mit schmerzlichen Empfindungen — die Bande, die das Leben knüpft, sind so schwach, und in wenig Tagen kann so viel geschehen, daß der Glücklichste, indem er von seinen Lieben Abschied nimmt, sein Herz gepreßt fühlt und sich kaum die innere Befangenheit verbergen kann, wenn er fortgehend den Freunden zum letzten Male die Hand drückte. Aber was ist dieses Gefühl gegen jenes, wenn wir den Kreis unserer Lieben in einem der traurigsten Momente unseres Lebens zu verlassen gezwungen sind! — Das Herz, welches Vergangenheit und Zukunft nur in der Beleuchtung der Gegenwart schaut, gewahrt in solchen Augenblicken nur Gefahr und Unglück, und kann sich von dem Gedanken nicht trennen, daß der Kreis, aus welchem der Scheidende wenn auch nur auf ein paar Tage hinaustritt, bei seiner Rückkunft nicht mehr so bestehen werde, wie er ihn jetzt verläßt. Es ist natürlich, daß Tengelyi in seiner gefährlichen Lage dies doppelt fühlte, und es war seine ganze Geistesstärke nöthig, um seine jammernde Familie durch tröstende Worte aufrecht zu erhalten, da er selbst nichts sah, woran er den Hoffnungsanker hätte knüpfen können! Besonders erfüllte die Untröstlichkeit seiner Tochter seine Brust mit noch nie gefühltem Weh.

„Weine nicht, mein liebes Mädchen!“ sprach er zu Vilma gewendet, deren todbleiches Angesicht einen größeren Schmerz verkündete, als Thränen auszusprechen vermögen; „sieh Dein Vater ist unschuldig, das weißt Du; in wenig Tagen wird die wahre Sachlage anerkannt seyn, dann kehre ich zu Euch zurück, und Du wirst wieder mein schönes frohes Mädchen seyn; nicht wahr?“

„O mein Vater!“ sprach Vilma und ihre Stimme bebte, „Du im Kerker unter jenen bösen Menschen, wenn

auch nur auf einen Tag, auf eine Stunde — und wenn ich bedenke, daß ich an allem dem schuld bin.«

»Du, meine Tochter?« fragte Tengelyi erstaunt, »wie kannst Du Dich so martern? Glaubst Du vielleicht, daß Dein Geständniß, daß Viola wirklich in meinem Hause versteckt gewesen, meine Lage erschweren könne?«

»Vater,« sprach das Mädchen traurig, »sprich nicht so freundlich mit mir, ich verdiene diese Liebe nicht; werden diese bösen Menschen nicht behaupten, daß Du gewußt hast, daß Viola bei uns versteckt gewesen, und es jetzt nur verheimlichen willst? Und wenn auch dies nicht wäre, ist nicht all' dieses Unglück blos darum über uns gekommen, weil wir Susi und ihre Kinder in unser Haus aufgenommen haben? und das hab' ich gethan.«

»Und eben weil dies die Ursache Eures Unglückes ist,« sprach Bándory dazwischen, »wird Gott Euch in Euren Nöthen nicht verlassen. Die Wege der göttlichen Versehung sind wunderbar; aber eine gute That hat noch keinen Menschen zum gänzlichen Untergange geführt.«

Tengelyi seufzte bei diesen Worten tief auf, aber Vilma fühlte sich ruhiger, und selbst Elisabeth schluchzte leiser, als sie durch Bándory daran gemahnt wurde, daß vielleicht eben diese ungerechte Beschuldigung der Weg seyn dürfte, der zur Beschämung ihrer Feinde führte, und auf welchem sie vielleicht auch zu den geraubten Schriften gelangen könnten.

Tengelyi selbst tröstete seine Frau damit, daß seine Einkerkerung jeden Falls von kurzer Dauer seyn werde, und nachdem Bándory zurückbleibe, würden sie auch bis dahin nicht ohne theilnehmende, rathgebende Freunde seyn.

Elisabeth flehte abermals, ihm mit Vilma nach Porvár folgen zu dürfen; aber der Notär fühlte, daß seine ganze männliche Stärke in dem Augenblick zusammenbrechen werde, als er die Schwelle des Gefängnisses zu über-

ſchreiten haben würde, wenn er dann Weib und Kind in ihrem Schmerze neben ſich ſehen müßte: durch Vándory unterſtützt vermochte er ſeine Frau wenigſtens jetzt, in den erſten Augenblicken von ihrem Vorſatze abzuſtehen. »Wenn, was ich nicht beſorge,« ſo ſprach er weiter, »meine Gefangenſchaft länger dauern ſollte, könnt Ihr ſpäter nachkommen; aber die erſten Tage muß ich mich ausſchließlich mit meiner jetzigen Stellung beſchäftigen. Völgyéſy iſt, ſo weit ich ihn kenne, ein rechtſchaffener Mann, und wird meine Vertheidigung gewiß gern übernehmen, und Akos wird ſchon Mittel und Wege finden, mir häufig Nachrichten von Euch zukommen zu laſſen. Aber wo iſt Akos?«

Eliſabeth antwortete, daß er ſich entfernt habe, als der Vicegeſpan fortgegangen, wahrſcheinlich um mit ihm zu ſprechen, und nach wenig Minuten, während welchen Tengelyi die wenigen mitzunehmenden Habſeligkeiten ordnete, trat Akos ſelbſt ein. Sein Geſicht glühte, an den Augen ſah man, daß er geweint.

»Du haſt mit Deinem Vater geredet?« rief Eliſabeth ſchnell.

»Ich habe geſprochen,« antwortete er mit bebender Stimme.

»Und was ſagte er?« fragten Eliſabeth und Vándory beinahe zugleich.

»Die ſchönſten, die auferbaulichſten Dinge, deſſen könnt Ihr gewiß ſeyn,« erwiederte Akos bitter, »er hat geweint, hat wirklich geweint, iſt mir um den Hals gefallen, hat mich ſeinen lieben Sohn genannt: er hat geſagt, daß er von Tengelyi's Unſchuld überzeugt ſey, daß ſein Herz blute, wenn er daran denke, daß ein ſo rechtſchaffener Mann, der einſt ſein Freund war, in eine ſo unglückliche Lage gekommen ſey, und was weiß ich noch alles! Er hat alles geſagt, was Jeden auf der Welt überzeugen müßte, daß Tengelyi unſchuldig iſt, und daß jeder rechtſchaffene Mann verpflichtet ſey, ſeine Partei zu ergreifen; aber

das Ende dieſer ſchönen Rede war doch, daß er meine Bitte nicht erfüllen könne. Nachdem Nyúzó ſeine Bürgſchaft nicht habe annehmen wollen, vermöge er ihn nicht dazu zu zwingen — mit einem Worte, er könne nichts thun; hat er denn nicht geſagt, daß ſein Herz blutet, was können wir mehr von ihm verlangen?"

„Das hätte ich voraus ſagen können," ſprach Tengelyi ruhig.

„Nein, Freund," fuhr Akos leidenſchaftlich fort, „das hätteſt Du nicht vorausſagen können! Wenn ein Engel vom Himmel herabkäme, und mir voraus ſagte, daß mein Vater auf meine Bitten ſo antworten würde; ich hätte ihm nicht geglaubt. Ihr wißt nicht, wie ich ihn gebeten habe. Ich habe geweint wie ein Kind, bin ihm zu Füßen geſunken, ich rief das Andenken meiner Mutter auf; ich ſagte ihm, wenn er mich je geliebt, wenn er ſich nicht immer von mir losreißen wolle, wenn ich das Schickſal nicht verfluchen ſolle, welches mir ihn zum Vater gegeben, möge er mir nur dieſe eine Bitte erfüllen; — und er hat es nicht gethan."

Bándory, dem die Art weh that, mit der Akos von ſeinem Vater ſprach, ſagte: „Und wer weiß, ob er nicht Recht hatte, als er antwortete, daß er Deine Bitte nicht erfüllen könne."

Akos erwiederte noch bitterer: „Alſo glaubſt Du, daß Nyúzó ſich unterſtanden hätte, den Wünſchen meines Vaters zu widerſtehen, wenn mein Vater wirklich für Tengelyi gut ſtehen wollte, oder um was ich ihn ſpäter bat, wenn er ihn in irgend einem Zimmer unſeres Hauſes hätte wollen bewachen laſſen, bis dieſe unglückliche Geſchichte ſich aufklärt? Aber was würde Seine Excellenz der Obergeſpan hierzu ſagen? Und nähmen es die hochlöblichen Stände nicht übel, wenn er ſich Tengelyi's annehme, den Viele im Komitate haſſen? Dies hat meinen Vater jetzt wie immer abgehalten, ſeiner Ueberzeugung zu

folgen; dies hat ihn vermocht seinen Sohn zurück zu stoßen.«

Ergriffen sprach Bándery: »Urtheile nicht so streng über Deinen Vater; wer weiß, wie schwer es ihm geworden, Dir Deine Bitte abzuschlagen.«

»Lassen wir das!« unterbrach ihn Akos, »als ich das Haus verließ, ordnete Nyúzó schon die Wagen; wir haben wenig Zeit übrig, verbittern wir sie nicht durch eine Erörterung, die zu nichts führt. Wenn Du es erlaubst,« so sprach er zu Tengelyi, »will ich mit Dir nach Perbár gehen.«

Der Notär wiederholte, was er schon seiner Familie gesagt, und bat Akos nur, ihm während der Gefangenschaft von Elisabeth und Vilma so viel möglich Nachricht zu geben. Lächelnd setzte er hinzu: »es ist nicht nöthig sie Deinem Schutze zu empfehlen.«

»Wenn ich zu diesem Schutze nur noch mehr Recht hätte!« fiel Akos lebhaft ein, »wenn ich Vilma meine Frau nennen könnte! Was der Vater nicht für das Glück seines Sohnes gethan, würde er vielleicht seines Namens wegen thun.«

»Ich verstehe Dich,« sprach Tengelyi ruhig, »aber Gott sey Dank, ich bedarf keines Schutzes, um meine Unschuld zu beweisen; ich kann meiner Tochter nichts hinterlassen als meinen ehrlichen Namen; aber bis dieser nicht hergestellt ist, werde ich Eure Vermählung nicht zugeben.«

Akos wollte antworten; aber das Gerassel des Wagens, der vor dem Hause still hielt, gab den Gedanken eine andere Richtung.

Schnell, um durch die Thränen der Seinen nicht erweicht zu werden, umarmte Tengelyi Weib und Kind, raffte den Bunda auf, und warf sich in den Wagen, den Réty um ihn geschickt, zu Nyúzós nicht geringem Ver-

ger, der den Notär durchaus auf einem Bauernwagen und in Ketten nach Pervár führen lassen wollte.

Der Geschworne setzte sich neben Tengelyi; neben dem Kutscher und rückwärts am Wagen nahm überall ein Haiduk Platz, und der unglückliche Notär dankte dem Himmel, als der Wagen endlich in Bewegung kam, und ihm den Anblick seiner verzweifelnden Familie entzog. Was immer ihn dort erwartete, wohin er ging, kann es doch für den besseren Menschen nichts peinlicheres geben, als wenn er die in Schmerzen sehen muß, die er liebt.

Lassen wir jetzt Vilma mit der Mutter und Akos, denen sich später Etelka anschloß, und folgen wir dem Notär in das Komitatshaus.

Als Lord Byron auch in Venedig auf der sogenannten Seufzerbrücke stand, flößte der Gedanke, daß er zu beiden Seiten Pallast und Kerker sah, dem großen Dichter jene schöne Betrachtung ein:

I stood in Venice on the bridge of sighs
A palace and a prison on each side.

Der Degenpallast in Venedig ist, wie bekannt, berühmt durch seine glänzenden Gemächer und entsetzlichen Gefängnisse, die oben unter dem Bleidache und in der Tiefe unter dem Canale alle Pracht, die wir im Pallaste sehen, gleichsam mit Schmerzen einfassen; das getreue Bild so manches Staates, wo Jene, die über oder unter der glücklichen Mittellinie stehen, von dem Glücke, welches die Verfassung gewährt, ausgeschlossen sind; wo wir unaussprechliches Leiden sehen, wohin wir immer unsere Augen wenden, während ein paar hundert Thoren oder Verführer über die Aufrechthaltung der Freiheit berathschlagen. Venedig ist ohne Zweifel schön, der Degenpallast ist schön, auch Byrons Zeilen sind schön; sie kommen den Reisenden

unwillkürlich in den Sinn, wenn er in seiner Gondel unter der traurigen Brücke dahin fährt, über welche der Gefangene Venedigs vor seinen Richter, oder zum Tode geführt wurde Aber wenn Byron ein Ungar gewesen wäre — und es ist sehr zu bedauern, daß er es nicht war, schon darum weil wir an seinem Beispiele hätten sehen können, ob unsere ungarischen Afterheiligen, die in der Verehrung gewisser Dinge eben so intolerant sind, wie die Bischöfe der englischen Hochkirche, den großen Dichter, der ihnen ohne Zweifel starke Wahrheiten gesagt haben würde, nicht eben so verfolgt hätten, wie er in seinem Vaterland verfolgt worden; — ich sage also, wenn Byron ein Ungar gewesen wäre, hätte er, auf der Seufzerbrücke stehend, für das „nil admirari“ des Horaz einen weit erhabeneren Standpunct eingenommen; denn als einfacher Engländer, dem es allerdings auffallen konnte, daß er Pallast und Gefängniß neben einander sah, während hingegen bei uns Ungarn jedem Kinde bekannt ist, daß der Kerker gar nirgens anders seyn könne, als im Komitats-Pallast, oder wenigstens unter demselben, was ohne Zweifel schon darum der zweckmäßigste Ort ist, weil jeder Vorübergehende daran gemahnt wird, daß der Staat, der bei uns im Komitatshause personificirt ist, auf der strengsten Gerechtigkeitsverwaltung beruht. Weil überdies unsere Komitatshäuser keinen großen Keller bedürfen, denn wenn die hochlöblichen Stände sich in übergroßer Zahl versammeln, pflegen sie schon in vorhinein dafür zu sorgen, daß sie während ihrer Berathungen nicht durch Durst geplagt werden, konnte für die Gefangenen außer den Kellern kaum ein anderer zu nichts verwendbarer Ort gefunden werden.

Es gibt Menschen — denn was fiele diesem zweibeinigen unbefiederten Thier, wie Plato den Menschen definirte, nicht ein, besonders seit er dem Mangel seiner Natur durch die Federn der guten Gans nachhilft und sich auf ihnen

erhebt? — die da ſagen, daß dieſe unſere Kerker ſchlecht ſind; warmblütige Schwärmer, barmherzige Brüder, politiſche Dichter, deren ſchwacher Kopf nicht begreift, daß unter allen Dingen die Kerker unſere Aufmerkſamkeit vielleicht am allerwenigſten erheiſchen, und die, wenn ſie ſich freuen, daß Peſt und Ofen durch eine Kettenbrücke verbunden werden, deshalb doch nicht für nöthig erachten, daß unſere Gefangenen und darunter vielleicht viele unſchuldige mit dreißig- oder noch mehrpfündigen Ketten herum ſpazieren. Aber Dank ſey es unſerem Geſchick! — Die vernünftige Mehrzahl horcht den Worten dieſer Mondſüchtigen nicht, und unſere Geſetzgebung hat es wenigſtens noch nicht für nöthig erachtet, zur Veränderung dieſes Zuſtandes irgend etwas zu verfügen. Zu was auch? Unſer Einkerkerungsſyſtem hat ſich ja ganz aus dem Genius der Nation und dem Geiſte unſerer Verfaſſung entwickelt; wer würde es wagen dieſe Einrichtung mit ungeweihten Händen anzurühren? Würde es dann nicht geſchehen, daß wir vielleicht das Ausland nachahmen! Und wäre es nicht ewig ſchade, wenn wir unſere Originalität verlören, beſonders in dieſem Falle, wo es im neunzehnten Jahrhundert kein originelleres Volk gibt? Und wenn wir die Dinge nicht, wie unnütze Gelehrte mit haarſpaltendem Geiſte betrachten, ſondern als wirkliche Staatsmänner erwägen, kann nicht geläugnet werden, daß wir in dieſer Beziehung vom Auslande kaum etwas Gutes lernen könnten, was in unſeren Kerkern wenigſtens in einem gewiſſen Maße nicht ſchon vorhanden wäre.

Der Hauptvorzug des Iſolirungs-Syſtemes beſteht — wie die Vertheidiger desſelben behaupten — nicht ſowohl darin, daß der Verbrecher von jeder Geſellſchaft ausgeſchloſſen iſt, als vielmehr darin, daß er mit guten Menſchen in Berührung kommt, und während der Strafzeit ſolche Dinge lernt, die ihm in ſeinem ſpäteren Leben nützlich ſeyn können. Aber wer ſieht denn nicht ein, daß eben

unſer Kerker-Syſtem jenes iſt, bei welchem dieſer Zweck am vollſtändigſten erreicht wird? Wer kann das Iſolirungs-Syſtem des Auslandes, wo der Gefangene die Woche hindurch ein- oder zweimal von ſeinem Geiſtlichen beſucht wird, und nur ein paar Stunden in der Geſellſchaft eines honnetten Menſchen zubringt, mit unſern viel vollkommeneren Kerkern vergleichen, wo der ehrliche Menſch, von dem wir eine wohlthätige Wirkung auf den Verbrecher erwarten, nicht nur zum Beſuche kommt, ſondern, damit ſeine Belehrung um ſo wirkſamer ſey, als Beklagter oder Zeuge mit dem Verbrecher zuſammengeſperrt wird? — Es iſt überflüſſig von Unterricht zu reden; der aus dem Genfer Gefängniſſe Entlaſſene kann von jenem Spinnen oder Weben, welches er während der Gefangenſchaft gelernt, nicht ſo viel Nutzen ziehen, als unſere Gefangenen von dem, was ſie während der zwei oder drei Jahre gelernt haben, die ſie im Komitatshauſe zubringen.

Eben ſo erſcheint die Sache, wenn wir unſer Kerker-Syſtem mit jenem des Stillſchweigens vergleichen; denn wenn ich auch jene tief eingreifende Bemerkung übergehe, die gegen das Schweig-Syſtem aus dem Geſichtspuncte vorgebracht wird, daß es mit der menſchlichen Natur im Widerſpruche ſteht, ſo iſt denn doch klar, daß ſich mit der menſchlichen Natur nichts beſſer verträgt, als wenn der Menſch Jahre lang in einen Kerker geſperrt, alle Vierteljahr mit einem Haslinger tüchtig durchgeklopft wird, und an ſeinen Füßen dreißig Pfund Eiſen trägt. Was iſt der Zweck, welchen das Schweig-Syſtem durch ſo viele und ſo ſchwere Mittel zu erreichen wünſcht? Nichts anderes als daß der Gefangene an Ordnung gewöhnt werde, und die Arbeitloſigkeit ſcheuen lerne. Dies ſind wenigſtens nach Lukas die Hauptvorzüge dieſes Syſtemes; und finden ſich dieſe Vorzüge nicht auch bei uns? Allerdings iſt die Ordnung in unſeren Kerkern nicht ſo pedantiſch wie bei anderen, minder geiſtesfeurigen Nationen, und unſere Gefangenen wür-

den es vielleicht nicht bedauern, wenn zum Beispiele bei dem Mittagessen mehr Ordnung bestände; aber wird dies nicht reichlich ersetzt, wenn uns einfällt, daß der Gefangene, wenn auch nicht auf den Stunden- doch auf den Vierteljahres-Wechsel nirgends so kräftig erinnert wird als bei uns? daß ihm nirgends die Kostbarkeit der Zeit so eingeprägt wird als bei uns, nachdem er erfährt, daß ihm drei Monate jedesmal 25 Prügel eintragen? Hierdurch wird zugleich der möglichst philanthropische Zweck erreicht; denn die vierteljährige Durchprügelung bewirkt, daß der Gefangene, anstatt die Zeit unermeßlich lang zu finden, sich vielmehr über die Kürze der Frist beschwert, die zwischen dem vierteljährigen Empfang verfließt.

Die Arbeitsscheu wird bei uns nach Hahnemann's System durch Faulenzen geheilt, und es ist zu verwundern, daß dieses Mittel nicht immer so günstig wirkt, als wir wünschen; dies ist aber bestimmt nicht Jenen zuzuschreiben, die schon a priori gar nichts anderes glauben können, als daß derjenige, denn sie zum Faulenzen gezwungen haben, seine Freiheit vor allen zur Arbeit benützen wird, so wie sie selbst, die in ihren Schuljahren zum Lernen waren gezwungen worden, ihre Freiheit dazu benützen, kein Buch mehr anzurühren.

Und nun frage ich: „Wie kann einem vernünftigen Menschen der Gedanke kommen, daß unser Kerker-System geändert werden müsse? Zugegeben, daß dies möglich sey, obschon jeder auf den ersten Blick sehen muß, daß die durchaus ungarische Institution der Küchen-Gefangenen *) sich weder mit dem Isolirungs- noch mit dem Schweig-System verträgt; und ich sehe nicht ein, wenn dies abge-

*) Küchengefangene heißen solche Arrestanten, die — obwohl in Ketten — im Komitatshause frei herumgehen, und von einzelnen Komitatsbeamten zum Holztragen und verschiedenen häuslichen Diensten verwendet werden.

ſtellt werden ſollte, wie der hieraus in der Küche des Vicegeſpans, beſonders beim Drehen des Gefrornen *) entſtehende Abgang erſetzt werde könnte?

Und nun frage ich: Warum ſollen wir dieſe Ordnung ändern, in welcher die meiſten Vollkommenheiten zu finden, die einzig iſt auf dieſer großen Welt; nach welcher die Gefangenen aus den Kerkern nicht nur gebeſſert, ſondern wo es weibliche Arreſtanten gibt, ſehr oft als ganz unſchuldige Weſen heraus kommen, an denen außer der Erbſünde nicht die leiſeſte Spur eines Verbrechens gefunden werden kann! Philanthropie, nichts als unnütze Philanthropie und auch als ſolche die möglichſt unzweckmäßige, nachdem Jeder weiß, daß die Hauptaufgabe der Philanthropie in der Abſchaffung der Todesſtrafe liegt, und es klar iſt, daß dieſe nirgends leichter zu bewerkſtelligen iſt, als in einem Lande, wo die Einrichtung der Kerker den Henker überflüſſig macht.

Dies alles war den hochlöblichen Ständen des Takſonyer Komitats bekannt, und ſie hatten ſich bisher aller unnützen Neuerungen zu enthalten gewußt. Man kann nicht läugnen, daß ſich auch hier in neuerer Zeit Dinge zugetragen, welche dieſes aus dem Genius unſerer Nation entſtandene Straſſyſtem mit einiger Gefahr bedrohten. Nicht lange vorher war ein junger Gerichtstafelbeiſitzer durch das Komitat gereiſt, blos um die Gefängniſſe zu ſehen; und obſchon der Caſtellan an dieſem Tage jedem Gefangenen ein halbes Seitel Branntwein hatte verabreichen laſſen, und obgleich ihnen ſtreng befohlen war, daß alle Karten ſpielen ſollten, nur um den Fremden zu überzeugen, wie gut das Takſonyer Komitat mit den Gefangenen verfährt, lärmte doch der Reiſende in unerklärbarer Verblendung gewaltig gegen die Gefangenpflege des Herrn Karvay. Dem alten Beſtande drohte noch mehr Gefahr als in eben dem Winter, der auf den erwähnten Beſuch

*) Gefrornes, in einem Theile Deutſchlands Eis genannt.

folgte, in dem Kerker eines benachbarten Komitates die Füße von fünf bis sechs Gefangenen erfroren, und obschon das Komitat mit aller möglichen Sorgfalt verfuhr, und sämmtliche Füße mit einer Holzsäge absägen ließ und obgleich die Kranken, an denen dies chirurgische Meisterstück ausgeführt wurde, bis auf einen alle gestorben waren, und obgleich diesem Aehnliches sich schon öfter ereignet hatte, ohne besondere Aufmerksamkeit zu erregen; war doch plötzlich im ganzen Lande ein ungeheures Geschrei gegen die Unmenschlichkeit der hochlöblichen Stände jenes Komitates entstanden, als ob sie die Schuld trügen, daß der erwähnte Winter so ungewöhnlich streng gewesen und als ob nicht eben damals, als in dem unteren Kerker die Füße erfroren, oben, wo in einem Zimmer achtzig Gefangene beisammen saßen, sich jeder über zu große Hitze beklagt hätte; zum sonnenklaren Beweise, daß dergleichen böswillige Menschen mit den entgegengesetztesten Klagen gegen ihre Vorgesetzten auftreten. Aber der fremde Gerichtstafelbeisitzer, der im Casino von Porvár über die Verbesserung der Gefängnisse eine schöne Rede gehalten hatte, war weiter gereist, und gegenüber von Jenen, die sich um die erfrornen Füße erkundigten, wußte das erwähnte Komitat seine Autonomie aufrecht zu erhalten; der Lärm verhallte nach und nach; die bei dieser Gelegenheit erlassenen höheren Befehle wurden in das Archiv gebracht, und Herr Karvay blieb bei seiner alten rein ungarischen Einrichtung, deren Zweckmäßigkeit auch dies bewies, daß sich in keinem Erziehungsinstitute — und in gewisser Beziehung kann man Gefängnisse Erziehungsinstitute nennen — die Zahl der Zöglinge von Jahr zu Jahr so vermehrte, als in jenem, welches der Aufsicht des hochverdienten Castellan anvertraut war.

Meine Leser wissen, daß die Komitatshäuser nicht blos zu Berathschlagungen benützt werden; diese Gebäude, die, wenn sie auch nicht der Adel gebaut hat, doch aus-

ſchließlich vom Adel benützt werden — die Kerker abgerechnet, wo der Adel nur den größeren Theil derſelben einnimmt — haben außer der Verhandlung der öffentlichen Angelegenheiten noch viel andere ohne Vergleich angenehmere Zwecke.

Der große Saal zum Beiſpiele, an deſſen grünem Tiſch des Morgens die ſchönſten begeiſterten Reden erklangen, oder mit gehörigem Ernſt, den wie bekannt nichts ſo ſehr erhöht als das Tabakrauchen, Todesurtheile gefällt wurden, iſt ohne Zweifel der ſchicklichſte Platz für das große Gaſtmahl, welches der Vicegeſpan veranſtaltet. Der Mangel an Maß oder Ordnung, der am Morgen in der Verhandlung zu verſpüren war, wird Abends durch den Ball ausgeglichen, wo ſich hundert Paare nach dem Klange von Geigen und Baßgeige im Gleichmaß des Tanzes bewegen. Unter dieſen Nebenzwecken des Komitatshauſes iſt einer der wichtigſten, daß man ſich dort zuſammen findet, und ob auch jetzt beinahe in jedem Hauptorte der Komitate Caſinos entſtanden ſind, und die Gerichtstafelbeiſitzer zur Converſation auch andere Orte finden könnten, bleibt doch der geſuchteſte Vereinigungsort das Komitatshaus, welches durch lange Gewohnheit lieb geworden iſt, und man würde kaum ein Notariat oder ein Fiscalamt betreten können, ohne die Arbeitenden von zahlreicher Geſellſchaft umgeben zu finden, die zur Beförderung der Arbeit plaudernd und rauchend auf- und abgeht. Der ungariſche Adel hat viel an ſich, was an die römiſche Geſchichte erinnert; wenn wir betrachten, daß wir nichts zu den öffentlichen Laſten beitragen, denken wir unwillkürlich an jene Gänſe, die — wie bekannt — im Capitol nur darum genährt wurden, damit ſie, wenn dem Vaterlande Gefahr droht, durch ihr Schnattern Aufmerkſamkeit erregen; derlei iſt auch die uns beinahe angeborne Neigung den größten Theil der Zeit im Komitatshauſe zuzubringen. Der Römer fühlte ſich nur auf dem Forum wohl — der Gerichtstafelbeiſitzer kennt keinen angenehmeren

Ort, als das Komitatshaus; dort iſt ſein Leben, dort arbeitet er: er ſpeiſt nirgends mit ſo viel Appetit als an jenem Tiſch, an dem er berathſchlagt hatte, er ſpielt nirgends lieber Karten, als im Fiscal- oder Perceptoramte. — Dies war auch im Taksonyer Komitate gebräuchlich. Nachdem nun Nyúzó, ſobald Tengelyi's Verhör beendet war und er die Vicegeſpanin von dem Ergebniß desſelben verſtändigt gehabt hatte, alſogleich nach Porvár gefahren war, wo ſich ſeine Erzählung mit Blitzesſchnelle verbreitete, können ſich unſere Leſer nicht verwundern, wenn ſie, als Tengelyi mit dem Geſchwornen in das Komitatshaus gelangte, im Zimmer des Oberfiscals eine zahlreiche Geſellſchaft finden, welche die Ankunft des einſt ſo ſtolzen, jetzt dem Kerker verfallenen Dorfnotärs erwartete. In der Nähe des Hausherrn beſprachen ſich der einſtmalige Komitats-Perceptor Sáskay mit dem Gerichtstafelbeiſitzer Zátony über das Verderbniß der Welt; neben dem Kamin erklärte Pántornyi James einigen Vicenotären und dem Obernotär, der ihm nicht entkommen konnte, weil er ebenfalls eingeſchloſſen war, das Verfahren der engliſchen Jury, ſeinen Vortrag durch ſehr bedeutende und daher ſchon ſo oft erzählte Beiſpiele erläuternd, während ein penſionirter Rittmeiſter, der zu Porvár lebte, auch den gegenwärtigen Fall dem jetzigen milden Criminalverfahren beimaß, und einige ältliche Gerichtstafelbeiſitzer durch Kopfnicken, ſchwere Seufzer und einzelne Ausrufungen, wie z. B.: wirklich wahr! ſchon ſeit zwei Jahren iſt Niemand hingerichtet worden! Am Ende bringen ſie noch alle um! den Redner zu noch größerem Feuer entflammten. Völgyeſy ſelbſt, obſchon er dergleichen Geſellſchaften nicht liebte, war heute zugegen und hatte ſeine Ueberzeugung zum großen Scandal der Uebrigen, beſonders aber Nyúzós dahin ausgeſprochen, daß er Tengelyi vollkommen unſchuldig halte. Von den bedeutenden Perſonen Porvár's fehlte nur der zum zweiten Vicegeſpan er-

wählte Krivér, was wir aber nur natürlich finden können, wenn wir wissen, daß er durch Nyúzó verständigt worden, daß die Vicegespanin wünsche, daß der Gefangene auf das allerstrengste behandelt werde, während der Vicegespan dagegen die größte Schonung empfohlen habe. Nachdem nun der hochverdiente Beamte sich nicht fähig fühlte, so entgegengesetzte Anforderungen zu befriedigen, hielt er es für das zweckmäßigste, sein Recht, Einleitungen zu treffen, Anderen zu überlassen.

Kenihézy's Eintreten, und die Nachricht, daß er mit dem Gefangenen glücklich eingetroffen, schnitt alle einzelnen Gespräche ab, und lenkte die Aufmerksamkeit auf den Geschwornen, und ich kann versichern, daß Vandis Auftreten, trotz seinen sonstigen Verdiensten, nie eine ähnliche Wirkung hervorgebracht hatte, selbst damals nicht, als er den mit weißem Lammfell ausgeschlagenen Pelz, mit dem er jetzt im Zimmer stand, zum ersten Male angezogen hatte. Es gibt ein römisches Sprüchwort, welches beiläufig sagt, daß derjenige gut gelebt hat, dem es gelungen ist, sich der Aufmerksamkeit der Welt zu entziehen, und ich meinerseits bezweifle die Wahrheit dieses Satzes nicht; es liegt in unserer Natur, daß wir uns an den Beifall, der uns auf dem Welttheater wird, eben so leicht gewöhnen, als es uns schwer wird, das Bewerfen mit Eiern und faulen Aepfeln zu vertragen, was ebenfalls mit dem Handwerk verbunden ist; und ich glaube Wenige haben sich ausgezeichnet, ohne am Ende ihrer Laufbahn wenigstens sich selbst zu gestehen, daß es besser gewesen wäre, verborgen zu bleiben. Aber trotz der Neigung unserer Nation zum Classischen, scheint es doch, daß das alte Sprüchwort nicht viel überzeugende Kraft besitze, und es ist kaum einer zu finden, der, wenn er sich ausgezeichnet sieht, die Sache für so unendlich unangenehm hielte, und der, wenn ihn die Welt für einen Zentner hält, und er sich dabei so leicht fühlt, als ob er nicht ein

halbes Pfund wäge, nicht mit jener Selbstzufriedenheit um sich blicken würde, mit der jetzt Kenyházy umherschaute.

»Der Weg war wirklich schlecht,« so sprach er und legte die Stirne in Falten, um seinem Antlitze einen feierlichen Ausdruck zu geben, »ich hätte nicht geglaubt, daß wir so viele Anstände haben werden.«

»Also hat es Anstände gegeben?« fiel Nyúzó schnell ein, »ich habe es gleich gedacht. Du kamst viel später als ich Dich erwartet: ich wußte es, daß Dich etwas aufgehalten hat.«

»Aufgehalten?« erwiederte der Erste, »und wie! wenn die zwei Haiduken nicht bei mir sind, weiß ich gar nicht was geschieht.«

»Was Geier!« sprach der Oberstuhlrichter erstaunt. »Hat sich der Notär vielleicht widersetzt? oder hat man seine Befreiung versucht?«

»Das gerade nicht,« antwortete der Geschworne, der, als er das Interesse sah, welches die Fragen erregten, sehr bedauerte, verneinend antworten zu müssen; »aber wir sind eingeschlafen. Eine der Brücken wird jetzt ausgebessert — wir mußten vom Damm herunter, die Kallesche versank bis an die Achse im Koth, und wenn, wie gesagt, die zwei Haiduken nicht bei mir sind, und ich und der Notär selbst nicht an dem Wagen schieben, hätten wir bis morgen dort bleiben müssen, und dann hätten die Räuber, wie ich meine, die Befreiung des Gefangenen versuchen können. — Aber wenn sie es gewagt hätten,« so fuhr er fort, und ballte die Faust mit Heldenausdruck, »so hätten sie schon erfahren, mit wem sie es zu thun haben.«

Die Erklärung, warum er später eingetroffen, war viel zu natürlich, als daß sie die Herren hätte befriedigen können; indessen blieb immer das Hauptinteresse in Tengelyi's Person concentrirt, und drei oder vier Stimmen fragten auf einmal: »Wie hat der Notär unterwegs sich

betragen? — was hat er geredet? — wie hat er ſich geberdet?«

»Er hat gar nichts gethan,« antwortete der Befragte: »nachdem der Herr Vicegeſpan mir ſehr auf das Herz gebunden hat, daß ich dem Gefangenen die größte Schonung erweiſen ſolle.«

Der Oberſtfiscal, auf den dieſe Worte einen größeren Eindruck bewirkten, als auf die Uebrigen, rief aus: »Was! dies hätte der Vicegeſpan wirklich befohlen?«

»Und wie!« antwortete der Befragte, »ich habe ihn noch nie ſo entſchieden reden gehört, wie jetzt, als er mir ſagte, daß er von Herrn Tengelyi's Unſchuld — Herr hat er geſagt, ich weiß es als ob er's jetzt ſagte, — alſo daß er von Herrn Tengelyi's Unſchuld überzeugt iſt, und daß wir Alles vermeiden ſollen, was ſeine ohnedies unangenehme Lage noch erſchweren könnte.«

»Wunderbar,« ſprach Sáskay und ſchüttelte das Haupt.

»Mir war es auch ſo,« ſprach der Geſchworne, »aber weil es der Herr Vicegeſpan wünſchte, und weil er noch hinzuſetzte, daß ich ihn durch nichts mehr beleidigen könne, als wenn ich dies ſein Begehren nicht erfülle —«

»Dieſe Ermahnung des Herrn Vicegeſpan finde ich ſehr natürlich,« fiel Nyúzó ein, der die Wirkung ſah, welche dieſe Worte des Geſchwornen beſonders auf den Oberſtfiscal hervorbrachten, und ſeinen Bandi dafür im Innern verwünſchte, »was ſollte der Arme thun? — Sein Sohn iſt in die Notärstochter vernarrt; wenn er jetzt, nachdem Tengelyi in Verlegenheit gerathen iſt, nichts desgleichen thut, als wollte er ſich ſeiner annehmen, kann Akos in ſeiner Leidenſchaftlichkeit weiß Gott was unternehmen; aber ich kenne ſeine Geſinnungen beſſer, die gnädige Frau hat noch, bevor ich fort bin, mich ausdrücklich gebeten, daß ich bei der Entdeckung des Verbrechens, durch welches ſie ihres treueſten Dieners beraubt worden, mit

der größtmöglichſten Strenge verfahren ſoll, und wir wiſſen, daß der Vicegeſpan mit ſeiner Frau nie verſchiedener Meinung iſt.«

»Ich weiß alſo nicht, ob ich nicht gefehlt habe,« ſprach der Geſchworne und kratzte ſich den Kopf; »aber nachdem mir der Herr Vicegeſpan dies geſagt hatte, hab' ich ihn wirklich nicht einmal binden laſſen, und bin mit aller Art mit ihm umgegangen; ich wollte auch allerlei ſprechen, aber er hat mir kaum geantwortet.«

»Das ſchlechte Gewiſſen,« ſprach Sáskay ſeufzend.

»Dafür halte ich es auch,« fuhr der Erſte fort, »er hat ja nicht einmal rauchen wollen, und ich hab' es ihm doch dreimal angetragen.«

»Das hätten der Herr Geſchworne auch unterlaſſen können,« ſprach Zátonyi ernſt, »Gefangenen gegenüber muß man ſeine Autorität immer aufrecht erhalten, muß man immer mit einer gewiſſen Gravität auftreten, ſonſt halten ſie ſich für unſers Gleichen.«

»Mach' Dir keine Sorgen!« ſprach Nyúzó wohlgemuth, als er ſeinen Geſchwornen über die Ermahnung betroffen ſah; »Du, Vandi, warſt immer ein galanter Kerl; laß den Gefangenen heraufbringen, damit wir ihn übergeben; ſey unbeſorgt, hier werden ſie ſchon mit der gehörigen Gravität mit ihm umgehen.«

Der Geſchworne ging hinaus, und wenige Minuten darauf trat Tengelyi in Begleitung des Caſtellans und zweier Haiduken ein. Völgyeſy folgte ihm; er hatte das Zimmer verlaſſen, ſobald er von Tengelyi's Ankunft gehört und hatte ſich mit ihm beſprochen. Das Benehmen des Notärs war ernſt und männlich wie immer, gleich fern von Hochmuth und Unterthänigkeit, und die Ruhe, mit welcher er vor Jenen erſchien, von denen ſein Loos größtentheils abhing, blieb nicht ohne Wirkung auf die Anweſenden, — Zátonyi und Nyúzó ausgenommen.

„Schau nur wie verdammt hochmüthig er iſt,“ ſprach der Oberſtuhlrichter leiſe zum Oberſtfiscal, „aber wir werden ihm ſchon die Hörner brechen.“

„Wenn ihn nur der Vicegeſpan nicht unter ſeinen Schutz genommen hätte!“ ſeufzte jener.

Die Uebergabe und Uebernahme des Gefangenen war bald geſchehen und Tengelyi erwartete ſchweigend den Augenblick, in welchem er als Gefangener in den Kerker würde geführt werden, als Karvay ſich mit der Frage an den Oberſtuhlrichter wendete, welche Gattung Ketten er dem Gefangenen anſchlagen laſſen ſolle.

Dieſe Frage war von Seite Karvay's ſehr natürlich, nicht nur, weil er aus Erfahrung wußte, daß es im Leben Verhältniſſe gibt, in denen wir eine außerordentliche Neigung zum Davonlaufen ſpüren, ſondern auch weil im Jakſonyer Komitat zwiſchen Eiſen und Eiſen ein groſſer Unterſchied beſtand, wie in ſo manchen andern Komitaten, und weil es in Bezug auf den Gefangenen nicht gleichgiltig war, ob man ihm ein paar Pfund Gewicht oder Ketten von einem halben Zentner Schwere an die Füße ſchlägt; Ketten von ſolcher Stärke, daß ſie nicht nur den Entfliehungsverſuchen der Gefangenen, ſondern auch jenen höheren Befehlen, die ſie abſchafften, widerſtanden. Allerdings hatte bis jetzt Karvay das Gewohnheitsrecht jene Eiſen anſchlagen zu laſſen, die ihm gut dünkten, und er hatte dieſes Recht wieder dem Corporale der Haiduken überlaſſen; aber im gegenwärtigen Falle, in welchem der Vicegeſpan, wie er eben vom Geſchwornen gehört, die gröſte Schonung erheiſchte, ſchien es ihm räthlich, die Verantwortlichkeit auf einen Andern zu wälzen.

So natürlich auch dieſe Frage war, verwirrte ſie doch den Oberſtfiscal ſichtlich, und er bemerkte: er glaube, daß man mit dem Eiſenanlegen die Rückkunft des zweiten Vicegeſpans erwarten müſſe.

»Weshalb?« sprach Nyúzó ungeduldig, »der Gefangene wird dem Oberfiscal übertragen, und ich sehe keinen Grund, warum man mit der Entscheidung warten soll; laß ihm was immer für ein Eisen anschlagen, eines von den acht- oder zehnpfündigen und damit Punctum.«

Bevor noch der Oberfiscal antworten konnte, trat Völgyesy mit der Meinung hervor, daß das Eisenanlegen nur eine unnütze Quälerei sey, in so fern sie nicht nöthig ist, das Entfliehen zu hindern.

»Es scheint,« sprach Zátonyi übellaunig, »daß jeder Verbrecher in Herrn Völgyesy einen Vertheidiger findet.«

»Nicht jeder Verbrecher,« antwortete Jener ernst, »aber ich rechne es mir zur Ehre, jenen zu vertheidigen, der eines Verbrechens ohne Grund beschuldigt wird, und von dessen Unschuld ich überzeugt bin, und darum habe ich Herrn Tengelyi selbst gebeten, seine Angelegenheit mir zu vertrauen.«

»Also haben wir die Ehre, im Herrn Vicefiscal den Advocaten Tengelyi's zu sehen?« sprach Nyúzó und blickte mit verächtlichem Lächeln auf Völgyesy.

»Desperatarum causarum advocatus,« lächelte Zátonyi, »wäre nur dieser Viola nicht entflohen, so hätten wir schon den Nutzen der Vertheidigung gesehen.«

»Welchen Nutzen, welchen Gewinn meine Vertheidigung bringt, hängt nicht von mir ab,« sprach Völgyesy, und blickte mit Verachtung auf die Redenden, »ich erkläre nur, daß ich meiner Pflicht gemäß Alles aufbieten werde, um meinen Schutzbefohlenen vor unnützen Leiden zu schützen, und ich bin überzeugt, daß ich hierin auf unseren verehrten Vicegespan rechnen kann.«

Diese letzten Worte verfehlten ihre Wirkung bei dem Oberfiscal nicht; nachdem er Tengelyi mit den Haiduken hinausgesendet, berieth er sich leise mit den An-

weſenden, und das Reſultat war, Tengelyi bis auf weiteres ohne Eiſen einzuſchließen.

Karvay und Nyúzó vernahmen dieſen Beſchluß nicht mit Freuden, und der erſte bemerkte, daß es eine ſchauderhafte Ungerechtigkeit ſey, nachdem die ganze Verantwortlichkeit auf ihm liege, nicht zuzugeben, daß er gegen Tengelyi's Entweichen jene Maßregeln ergreife, ohne welche man keines Gefangenen ſicher iſt; aber der Wille des Vicegeſpans, beſonders ein paar Wochen nach der Wahl, wiegt mehr, als daß ein Caſtellan mit den gewichtigſten Gründen dagegen aufkommen könnte, und Karvay gewann durch ſeinen Widerſpruch nichts anderes, als daß er durch Sóskay erinnert wurde: daß es viel leichter ſey, einen Gefangenen im Kerker zu halten, als gewiſſe Leute auf dem Schlachtfelde; und unter dem allgemeinen Gelächter konnte er nicht einmal ſeine witzige Antwort vernehmbar machen: wie im Komitatshauſe alles doppelte Wachſamkeit erheiſche, nachdem es bekannt iſt, daß gewiſſe Caſſen, obſchon ſie keine Füße hatten und in Eiſen lagen, dennoch unter den Händen gewiſſer Männer verſchwunden ſind.

Der Caſtellan blickte verachtend um ſich, zuckte die Achſeln und als die allgemeine Heiterkeit ſich beſchwichtigt hatte, und ſelbſt der penſionirte Rittmeiſter etwas mäßiger lachte, trat er mit der Verwahrung auf, daß man wenigſtens ihn nicht beſchuldigen dürfe, daß er dem Befehl des Herrn Vicegeſpans, Tengelyi mit der größten Schonung zu behandeln, nicht nachkommen könne; denn nachdem der Gefangene nicht in Eiſen gelegt werde, ſey es natürlich, daß er ihn in den ſtärkſten unteren Kerker einſperren müſſe.

Meine Leſer können weder dieſe Worte verſtehen, noch vermögen ſie das Entſetzen zu begreifen, welches ſich auf Völgyeſy's Angeſicht zeigte, wenn ich ſie nicht kurz mit den Kerkern des Takſonyer Komitats bekannt mache.

Niemand möge glauben, daß ich, indem ich dieſes ſchreibe, vielleicht jenes Komitat im Auge habe, in welchem er lebt oder dient; ich beſchreibe nur die Kerker von Sachſen; meine Schuld iſt es nicht, wenn die Kerker mehrer Komitate bis auf dieſen Augenblick dieſen Kerkern ähnlich ſind. Vor Zeiten hat man die Gefangenen unter der Erde eingeſperrt, und es gibt auch nichts zweckmäßigeres. War der Kettentragende unſchuldig, ſo gaben ſeine Leiden kein Aergerniß: war er ſchuldig, ſo konnte ſeine Beſtrafung kein beſſeres Beiſpiel darbieten, als wenn er heimlich eingefangen, bei geſchloſſenen Thüren ohne Zeugen verurtheilt, in einen unterirdiſchen Kerker geworfen wurde und Niemand wußte, wohin er gerathen ſey? Jene, die nach der heiligen Schrift nicht den Tod des Sünders begehrten, ſondern daß er lebe und ſich beſſere, konnten ſich damit tröſten, daß in den Kellern der Wein beſſer wird, und daß es keinen Grund gibt, warum dies nicht auch mit den Menſchen geſchehen ſollte, da ſie oft eben durch den Wein zum Böſen verleitet werden: die weniger gefühlvoll dachten, konnten ohne Selbſttäuſchung ſagen, daß ſie, nachdem die Hölle, wie allgemein bekannt, unten liegt, den Gefangenen den Weg dahin menſchenfreundlich abgekürzt haben. Wie einer meiner geiſtreichen Freunde vor Kurzem bemerkt, gehört unſere Verfaſſung zu den Verfaſſungen des Mittelalters, und er hat Recht! Unſer verdorbenes proſaiſches Jahrhundert verdient gar nicht, daß deſſen Söhne eine ſolche Verfaſſung beſitzen, ſo ſchön und romantiſch iſt ſie! Der Zuſtand unſerer Landwirthſchaft und die Geſetze, welche ihn herbeigeführt; unſere Verbindungsmittel zu Waſſer und zu Land; unſere Schuleneinrichtungen; jene Freiheit, die wir als Edelleute genießen und die durch eine gleiche Freiheit der übrigen Landesbewohner nicht in Schranken gehalten wird; unſere Civil- und Criminal-Geſetze! — kann es etwas Poetiſcheres geben?! Wahrhaftig es bedürfte nur eines Walter Scott und unſer Vaterland würde in

der Romantik Schottland in den Hintergrund drängen, ohne daß der Dichter genöthigt wäre, mit der Handlung um ein paar hundert Jahre zurückzugehen; wir selbst haben Herren gekannt, die in Rücksicht der Unbarmherzigkeit, mit der sie ihre Unterthanen behandelten, sich mit was immer für einem Baron des Mittelalters hätten messen können. Im Mittelalter wurde das Blutgericht Einzelnen verliehen, bei uns ist das noch gebräuchlich; statt der romantischen Folterkammer des Mittelalters haben wir in unserem deres *) ein sehr schönes Surrogat gefunden. Unser Vaterland also besitzt, wie ich bereits gesagt, eine mittelalterliche Verfassung; das Ganze ist, damit ich mich eines neuen Vergleiches bediene, ein herrliches, ganz im gothischen Style aufgeführtes Gebäude! — Wahr ist es, daß einzelne Theile an die sogenannte Verrückenzeit mahnen, aber das ist beinahe bei jedem gothischen Gebäude der Fall; auch muß man gestehen, daß das Gebäude hie und da den Einsturz droht, so daß es nur durch Spreizen aufrecht erhalten wird, und daß man sich deshalb im Gebäude zuweilen gar nicht bewegen kann; — aber am Ende aller Enden ist es doch gothisch, und das ist die Hauptsache, nicht nur für den Romanschreiber, der sich nirgends heimisch fühlt, als unter spitzen Thürmen, sondern auch zur Beschwichtigung Jener, die nicht begreifen können, warum die Gefangenen an vielen Orten noch unter der Erde verwahrt werden; — nachdem es doch weltbekannt ist, daß bei einem gothischen Gebäude, wie unsere Verfassung, der Gefangene gar nicht anders gehalten werden kann.

Obschon das Taksonyer Komitat in allen höheren politischen geistigen Fragen unbezweifelt der Partei des Fortschrittes angehörte, hielt es doch materielle Gegenstände, besonders wenn sie Geld kosteten, keiner Aufmerk-

*) deres, sprich: deresch, die Bank, auf welcher die Delinquenten gepeitschelt werden.

ſamkeit werth, und ſo blieben auch die Gefängniſſe unter der Erde, die im vorigen Jahrhundert mit dem Komitatshauſe zugleich waren erbaut worden, ganz unverändert.

Von meinen Leſern haben gewiß mehre einen Kerker nur auf dem Theater geſehen; dieſe bitte ich nun, ſich nicht ein hohes, groſſes Gewölbe vorzuſtellen, wo im Halbdunkel außer dem einzigen Gefangenen, der mit groſſen Schritten auf und nieder geht, nur ein Bett, ein Krug Waſſer und ein Stück Brot zu ſehen. Der Kerker von Porvár iſt nicht halb ſo ſchrecklich; die Thüre geht auf den Hof; wenn ſie geöffnet wird, ſehen wir vor uns zwölf Stufen; ſind wir dieſe hinabgeſchritten, ſo gelangen wir auf einen Gang; wenn wir der Länge nach hinunter ſchauen, ſehen wir zwanzig eiſerne Gitter, deren jegliches einen Kerker verſchließt. Dies iſt das Ganze. Nirgend ein ſchauererregendes hohes Gewölbe, deſſen Schlußſtein das Auge im Halbdunkel kaum zu gewahren vermag: die Kerker von Porvár ſind ſchön nieder, ein etwas größerer Mann kann die Decke nicht nur ſehen, ſondern auch mit der Hand erreichen; nirgend ein Waſſerkrug, ſondern in ſo fern die Gefangenen Geld haben, der Wein-Kulacs [1]) und ganze Flaſchen voll Branntwein; kein einſames Auf- und Abwandeln — dies wäre wegen der Zahl der Eingeſperrten nicht leicht möglich, nachdem in jedem drei Klafter langen und anderthalb Klafter breiten Kerker acht bis zwölf Individuen zu finden ſind — ſondern die allerunterhaltlichſte Geſellſchaft, Tabakrauchen, Faulenzen, mächtiges Fluchen und Geſang, mit einem Worte Alles, was ein Ungar nur begehren kann. Meine Leſer erſehen hieraus, daß die unteren Kerker von Porvár wenigſtens für Jene, für die ſie erbaut wurden, bei wei-

[1]) Kulacs, ſprich: kulatsch, die ungariſche hölzerne Feldflaſche.

tem nicht so schauererregend waren, als manche behaupteten; aber Zeugen und Beklagte, die an das Kerkerleben nicht gewöhnt, für die geselligen Freuden desselben unempfänglich waren und doch Monate lang eingesperrt blieben, pflegten dennoch über ihr Loos zu klagen; nicht als ob sie vernünftiger Weise zu befürchten hätten, daß sie der Kerkermeister würde erdürsten lassen, da bei den Fenstern gegen die Gasse an Regentagen immer hinreichendes Wasser in ihr Gefängniß zufloß, welches dann am Boden desselben blieb; — aber zumeist klagten sie wegen der Luft — ich rede hier immer nur von solchen Leuten, die noch nicht daran gewöhnt waren — denn diese schien schlecht und war vielleicht die Ursache, daß der Scorbut in diesen Kerkern nie endete und der sogenannte Kerkertyphus Jahre lang herrschte.

Dermaßen ungesunde Kerker sind ohne Frage sehr unangenehm, besonders da es in Folge unserer Vorurtheile zur Gewohnheit geworden ist, jeden Kranken mit Medicinen zu versehen, und die Apotheke so grenzenlos viel kostet; ich glaube aber doch nicht, daß dieser Grund die hochlöblichen Stände des Taksonyer Komitats zur Erbauung neuer Gefängnisse bewogen haben würde, nachdem die General-Congregation, als sie die Apotheker-Rechnung zu hoch fand, trotz dem Widerspruche des Komitats-Physicus den Beschluß faßte, daß gewisse theuere Medicamente den Gefangenen nicht verabreicht werden sollen; später aber wurde beschlossen, für die Gefangenen die Homöopathie anzuwenden, wodurch die Ausgaben auf eine sehr bescheidene Summe herabgebracht wurden, dergestalt, daß die Erbauung neuer Gefängnisse gewiß nicht durch niedrige Geldrücksicht in Antrag gebracht werden konnte. Es gibt aber eine gewisse Zahl, über welche hinaus in einen Kerker von bestimmter Größe selbst die allmächtigen Stände von Taksony Niemand mehr einschließen können, und nur diesem Umstande war es zuzuschreiben,

daß das Komitat, obschon es die Hälfte seiner Gefangenen gegen Bürgschaft immer auf freiem Fuß ließ, doch zu einem Neubau gezwungen war. — Die neuen Gefängnisse waren, wie es sich für unser aufgeklärtes Jahrhundert schickt, nicht mehr unter der Erde, sondern ein Stockwerk hoch, und bestanden aus acht mittelmäßigen und einem größeren Zimmer; in den ersteren wurden an fünf und zwanzig bis vierzig, in dem letzten an fünfzig bis achtzig Gefangene eingeschlossen. Der Gesundheitszustand der Gefangenen war in diesen neuen sogenannten oberen Kerkern nicht besser als in den schon beschriebenen Kellern, wodurch einige ältere Gerichtstafelbeisitzer vollständig überzeugt wurden, daß die häufigen Krankheitsfälle nicht dem schlechten Zustande der Kerker zuzuschreiben seyen, nachdem die neuen nach einem ganz anderen Systeme gebauten Kerker dasselbe Resultat liefern.

Dies war der Zustand der Kerker, in welchen das Takssonyer Komitat fünfhundert Gefangene fest hielt: und die Leser können sich nicht mehr wundern, wenn Völgyesy bei dem Gedanken schauderte, daß Tengelyi in der Gesellschaft von Verbrechern in welchen immer derselben eingeschlossen werden sollte. Im ersten Stocke des Komitatshauses befanden sich aber noch vier kleinere Zimmer, die zur Verwahrung solcher Gefangenen bestimmt waren, die entweder wegen ihrer bürgerlichen Stellung oder aus anderen Rücksichten nicht in die allgemeinen Gefängnisse gesperrt werden sollten; und der junge Fiscal forderte, daß sein Klient wenigstens so lange, als der Proceß dauerte, in eines dieser Gemächer gebracht werde.

»Warum nicht gar!« sprach Zátonyi lachend, »ein einzelner Kerker für einen Dorfnotär! hat die Welt so was gehört?«

»I say,« sprach Bántornyi James dazwischen, »Herr Völgyesy hat Recht, »jeder Gefangene muß

einzeln eingesperrt werden, solitary confinement; nur ein Bett ist darin, ein hölzerner Stuhl und ein Tisch, bei dem er arbeiten kann, die heilige Schrift, oder wenn er katholisch ist, meinetwegen auch ein Cruzifix; es gibt nichts besseres, ich habe es selbst in England gesehen. Hat Niemand den zweiten Report gelesen, Second Report on prison discipline?«

»Ich bitte Sie, lassen Sie uns mit diesen englischen Narrheiten in Ruh!« fiel ihm Zátonyi ungeduldig ins Wort, »wir leben, Gott sey Dank, in Ungarn.«

»Aber ich bitte I say,« sprach der Erstere wieder, »es gibt keine strengere Strafe als das solitary confinement, die Einrichtung von Auburni, die ich in Bridewell gesehen habe, ist nichts dagegen.«

»Versteht sich! am Ende müßten wir unseren Gefangenen noch Zucker und Kaffeh verabreichen,« entgegnete Zátonyi lachend, »und Reis, wie neulich einer von Amerika erzählt hat, wo dies auch zur Kerkereinrichtung gehört. Aber sagen Sie mir nur, wie kann jeder Gefangene in ein eigenes Gefängniß gesperrt werden, da wir fünfhundert Gefangene und nur drei und dreißig Behältnisse haben? Wir haben ja keinen Platz.«

»Keinen Platz?« sprach jetzt der pensionirte Rittmeister mit seinem gewöhnlichen leidenschaftlichen Tone, »und warum haben wir keinen Platz? Weil man statt die Leute aufzuhenken, wie sonst, sie mit ungeheuren Kosten auf drei, vier Jahre hier einsperrt; dies ist die Ursache! Ich stehe gut dafür, es wäre Platz, wenn es von mir abhinge. Fünfzig Prügel oder der Galgen! Das Uebrige ist lauter Eselei!«

»Ich hätte gar nichts dagegen, daß Tengelyi einzeln eingeschlossen werde,« sprach der Oberfiscal, auf den, wie es schien, die Nachricht sehr gewirkt hatte, daß der Vicegespan die größtmöglichste Schonung Tengelyi's empfohlen habe, »aber wir haben wahrhaftig keinen Platz;

die vier kleineren Gefängniſſe, die wir zum iſolirten Einſchließen benützen, ſind beſetzt.«

»Alſo haben wir doch vier Gefängniſſe für einzelne Gefangene,« fiel Herr James lebhaft ein, »was habe ich geſagt? wir kommen am Ende doch dorthin, wo England iſt. Das solitary confinement iſt für vier Gefangene eingeführt, mit der Zeit wird es ſich auch auf die übrigen ausdehnen; wie O'Connel nehme ich auch das Kleinſte als Vorauszahlung an.«

»Du haſt Recht,« ſprach der Oberfiscal, der ſchon befürchtete, daß er die Beſchreibung des Gefängniſſes von Millbanks zum hundertſten Male werde hören müſſen, »aber was können wir dafür, daß in vier Zimmern einzeln eingeſchloſſen nur vier Perſonen Platz haben, und daß dieſe vier Zimmer ſchon beſetzt ſind?«

»Beſetzt und durch wen?« fragte James, den, wie er immer ſagte, nichts mehr intereſſirte als die Gefängniſſe, beinahe ſo wie jeden von uns das intereſſirt, was nach dem Tode geſchehen wird, ohne den Wunſch zu haben, eine Selbſterfahrung zu machen.

Karvay glaubte ſich zur Antwort aufgerufen, da die Frage ſeinen Geſchäftskreis berührte, er ſprach: »Im erſten halten wir den Baron. Der arme Herr ſitzt ſchon im dritten Jahre, und er iſt doch gewiß und wahrhaftig unſchuldig.«

»Indeed? unſchuldig?« fragte James.

»Allerdings,« antwortete ſeufzend der Caſtellan, der unter allen ſeinen Gefangenen für dieſen allein vielleicht Mitleid fühlte, »der Baron war ein heftiger Mann, und da iſt es freilich geſchehen, daß er einen oder den andern Bauern oder von ſeinem Hausgeſinde hat prügeln laſſen oder auch ſelbſt geprügelt hat; wer kann dafür? mit den Bauern kann man nicht anders umgehen! andere rechtſchaffene Leute thun das auch und Niemand ſpricht davon. Er war unglücklich! es mögen wohl ſchon dreißig Jahre

ber seyn, daß er einen seiner Bedienten dermaßen auf den Kopf schlug, daß er plötzlich starb; man hatte damals gleich einen Proceß angefangen; während des Processes, der indessen still verfloß und den man schon anfing zu vergessen, wurde der Baron unglücklicher Weise in eine neue Geschichte verwickelt. Er hält viel auf seinen Garten und die Bauern stahlen immer Obst und Blumen, so daß er endlich in seinem Zorne schwur, daß er dem ersten, den er erwischte, vierzig Stockstreiche geben lasse. Zu seinem Unglück wurde am nächsten Morgen ein junger Bursche gefangen, der sich eben Kirschen vom Baume holte. Der Baron wollte sein Wort halten — und wer kann dafür? — Der Bursche war nur zehn Jahre alt — er hielt es nicht aus und starb. Hierüber entstand ein ungeheurer Lärm — ein neuer Proceß! und das hochlöbliche Komitat konnte nicht anders, als den Baron zu sechs Monat Arrest zu verurtheilen; das Septemvirat *) dehnte die Strafe auf vier Jahre aus und er ist schon siebzigjährig! es ist wirklich eine ungeheure Grausamkeit, einen solchen Mann auf vier Jahre zu verurtheilen."

„Yes, yes! ich erinnere mich," sprach James, „als ich aus England zurückkehrte, hörte ich davon reden, aber ich glaubte, der Baron sey schon längst wieder frei; ich sah ihn ja neulich auf seinem Gute!"

„Wenn wir ihn nicht manchmal hinauslassen," sprach der Oberfiscal, „geht seine ganze Wirthschaft zu Grunde."

„Im zweiten Zimmer," fuhr der Castellan fort, „ist der Fiscal eingesperrt, der, wie der gnädige Herr weiß, wegen falschen Wechseln eingezogen ist. Im dritten sitzt ein Ingenieur, der wegen Banknotenmachen eingesperrt ist."

„Und was haben Sie bemerkt?" fragte James mit der größten Theilnahme, „nicht wahr, das solitary con-

*) Septemvirat, das höchste Gericht in Ungarn.

finement, das einsame Einschließen wirkt wunderbar wohlthätig auf die Gefangenen?«

»Es wirkt wirklich wunderbar,« antwortete der Befragte mit vollem Ernst, »seitdem der Baron bei uns ist, wird er immer fetter; er hat auch keine andere Klage, als daß er — so wie er sagt — im Jareck niemals so viel verloren hat, als seitdem er jeden Abend mit Sáskay spielt, und daß er seit einiger Zeit keinen Wein nach seinem Geschmack bekommt; es ist ihm jeder zu schwach.«

»Wein und Karten gehören nicht zum solitary confinement,« bemerkte James, »aber auch in England lassen sie schon von der übergroßen Strenge nach. Und was machen denn die andern zwei?«

»Der Fiscal, der wegen falschen Wechseln eingesperrt ist, gibt Solchen, die Ge... suchen oder Geld ausleihen wollen, gute Rathschläge; der Banknotenmacher aber schreibt und zeichnet in einem fort; der gnädige Herr hat vielleicht das Quodlibet gesehen, welches er neulich gemacht hat: in der Mitte ist das Porträt des Vicegespans, rund herum verschiedene Schriften, auch zwei oder drei Fünfer und Zehner und so vollständig nachgeahmt, daß sie Niemand hätte erkennen können.«

»Das ist gut!« sprach James und nickte zustimmend mit dem Haupte, »Arbeit ist die Seele der prison discipline, nur dies kann den Verbrecher bessern.«

Völgyesy, der während des ganzen Gespräches seine Ungeduld kaum hatte verbergen können, sprach endlich: »Eine von den vier Zellen ist aber leer, warum kann man Jengelyi nicht in diese einsperren?«

»Unmöglich,« antwortete der Castellan trocken. »Das hochlöbliche Komitat hat beschlossen, daß eines dieser Zimmer immer leer seyn muß, für unverhergesehene Fälle.«

»Und ist dies kein unverhergesehener Fall?« fragte Völgyesy.

»Unverhergesehen oder nicht,« antwortete der Ca-

ſtellan, und ſtrich ſich den Schnurbart und ſah mit Grenadier-Majeſtät auf den kleinen Fiscalen herab, »das hochlöbliche Komitat hat befohlen, daß dieſes Zimmer leer bleiben ſoll, und ich halte mich an den Befehl: übrigens könnte der Notär auf keinen Fall in dieſes Zimmer geſperrt werden, denn die gnädige Frau Vicegeſpanin benützt dieſes Zimmer ſeit drei Jahren zu ihrer Speiſekammer und der Schlüſſel iſt bei ihr.«

Die Leſer ſehen, daß Völgyeſy gegen dieſen letzten Grund nicht ſiegen konnte. Der Oberfiscal ſelbſt meinte, daß die Schonung, welche der Vicegeſpan in Bezug auf den Gefangenen empfohlen hatte, ſich nicht ſo weit erſtrecken könne, daß man deshalb die Verrathskammer ſeiner Frau ausräumen müßte, deshalb widerſprach er entſchieden ſeinem jungen Collegen, der wahrlich einen ungewöhnlichen Mangel an Tact verrieth, als er ſeine Sache noch weiter verfocht, obſchon er jetzt von der Sachlage unterrichtet war.

Als Völgyeſy ſah, daß er auf dieſe Weiſe nicht durchdringen könne, ſprach er: »Wenn die Speiſekammer der Frau Vicegeſpanin wirklich nicht zu dem Zwecke verwendet werden kann, zu welchem ſie erbaut worden iſt, ſo iſt ja doch kein Hinderniß vorhanden, warum nicht von den drei Gefangenen, die ohnedies ſchon abgeurtheilt ſind, zwei in eine Kammer geſperrt werden, und wir Jengelyi in die dergeſtalt leer gewordene Kammer einſchließen könnten.«

»Das ginge uns noch ab!« ſchrie Karvay, »der Baron würde mich ſchön anſchauen, wenn ich ihm noch Jemand in ſein Zimmer brächte, und beſonders, wenn er erführe, daß es wegen eines Dorfnotärs geſchieht.«

Völgyeſy ſprach noch mehre Male; eindringlich mahnte er die Anweſenden an die Schrecklichkeit der Lage, wenn ein ehrlicher Mann wie Jengelyi plötzlich mit Verbrechern zuſammen eingeſperrt werde; aber Nyúzó endete die lange Verhandlung: er warf einen Blick auf

Völgyesy, in welchem Verachtung mit unterdrücktem Zorn gepaart war, und bemerkte, daß er keine Luſt habe über eine ſolche Kinderei Tage lang zu ſtreiten, daß Herr Völgyesy ſeinen Notär im Proceſſe vertheidigen möge, wie er wolle, daß er aber gut thun würde nicht zu vergeſſen, daß ein honorärer Viceſiſcal dem Komitate nichts zu befehlen habe.

„Laß es gut ſeyn, Bruder,“ ſprach ein Gerichtstafelbeiſitzer, als Völgyesy antworten wollte, „wenn Du uns aufbringſt, laſſen wir Deinen Notär noch in Eiſen legen.“ Und der junge Fiſcal hielt es für gerathener die Gefühle, die ſeine Bruſt bedrängten, nicht laut werden zu laſſen.

„Auf jeden Fall,“ ſprach jetzt der Oberfiſcal zu Karvay, „muß er in ein Gefängniß gebracht werden, wo wenige ſind.“

„Ich geb' ihn auf Numere zwanzig,“ antwortete Karvay, „dort ſind in Allem nur fünf. Der alte Hehler, der jetzt ſein zwölftes Jahr abſitzt, ein Mörder, ein Roßdieb, und zwei Kinder wegen Brandſtiftung.“

„Gut,“ ſprach zuſtimmend der Oberfiſcal, „dort hat er am beſten Platz. Wenn Tengelyi etwas braucht — ſo muß ihm Alles verabreicht werden, was nur möglich: der Herr Vicegeſpan will, daß wir mit der größten Schonung verfahren.“

Mit gepreßtem Herzen folgte Völgyesy dem Caſtellan auf den Gang, wo Tengelyi auf einer Bank ſitzend ruhig das Ende der ſeinetwegen gehaltenen Berathung erwartete.

„Ich wundere mich, daß man mir nicht wenigſtens einen halben Zentner ſchwere Eiſen anſchlagen läßt,“ ſprach der Notär, als er den Beſchluß vernommen, und mit Völgyesy und dem Kerkermeiſter die Stufen hinabſtieg. — „Ich bin in ihrer Gewalt, und Sie können überzeugt ſeyn, daß Sie mir es werden fühlen laſſen.“

Der Fiscal entgegnete, daß dieſes unmenſchliche Verfahren höchſtens bis zum nächſten Morgen dauern könne, daß er ſelbſt zum Vicegeſpan fahren werde; denn da derſelbe die größte Schonung empfehlen, könne es unmöglich ſein Wille ſeyn, daß Tengelyi mit den größten Verbrechern zuſammengeſperrt werde."

Bitter erwiederte Tengelyi: „Es iſt ſchade ſich zu bemühen; zuerſt weil Ihre Schritte erfolglos ſeyn werden, zweitens weil ich in einer Lage bin, in der ein Leiden mehr gleichgiltig iſt. Sie halten es für ein großes Unglück, daß ich in einen Kerker mit Verbrechern eingeſchloſſen werde? — erleben Sie mein Alter, ſo werden Sie ſehen, daß hierin der Unterſchied zwiſchen Kerker und Leben nicht ſo groß iſt, als er Ihnen jetzt ſcheint." — Der Notär duldete es nicht, daß ihn Völgyeſy weiter als bis zur Thüre des Gefängniſſes begleite; er drückte dem jungen Freunde die Hand, ſah ſich noch einmal unter Gottes freiem Himmel um, und ſchritt dann mit dem Kerkermeiſter und einem Haiduken die Stufen hinab.

Völgyeſy blieb, in tiefe Gedanken verſunken, lange vor dem Gefängniſſe ſtehen; das Zuſchlagen der ſchweren Thüre mahnte ihn an das Gehen; mit langſamen Schritten entfernte er ſich. Als er das Komitatshaus verließ, begegnete ihm Kálmán Kiſlaki. Er kam eben von Liszarét, um, wie er ſagte, ſich nach Tengelyi zu erkundigen, nachdem Aleš ſelbſt ſeine Braut in dem betrübten Zuſtande, in den ſie die letzten Ereigniſſe verſetzt hatten, nicht verlaſſen wollte. Die Leſer können ſich die Gefühle denken, mit denen er Tengelyi's Geſchick vernahm. Er eilte zurück in den Gaſthof, wo er ſein Roß gelaſſen; ohne das arme Thier raſten zu laſſen, ſaß er wieder auf, und ritt nach Liszarét, denn nach Völgyeſy's Ueberzeugung mußte der Vicegeſpan, ſobald er Tengelyi's Lage erfuhr, dieſes unwürdige Verfahren alſobald abſtellen.

XXIX.

Die Sonne war noch nicht untergegangen, als Tengelyi seinen Kerker betrat. Er hatte von Völgyesy Abschied genommen, und bevor er die unglückliche Schwelle überschritt, hatte er sich noch einmal umgesehen, und die letzten Strahlen der untergehenden Sonne betrachtet, die eben jetzt durch den herbstlichen Nebel seit Tagen zum ersten Male durchdrangen, und die Rauchfänge des Komitatshauses mit Glanz übergossen, und sein Herz war beengt durch den Gedanken, daß diese schönen Gottesgaben, die freie Luft und die erheiternden Sonnenstrahlen, die jeder Bettler genießt, ihm fortan entzogen seyen. Unten im Kerker war es schon finster. Außer dem schmutzigen Glase der kleinen Fenster, die hier und da mit Papier verklebt, schon selbst hinreichend gewesen wären, das Licht auszuschließen, sperrten starke eiserne Gitter und Drahtgeflechte, die wir an vielen Kerkerfenstern sehen, das Licht dergestalt ab, daß man selbst um Mittag sich höchstens im Halbdunkel befand; wer aber gegen Abend, wie jetzt, vom lichten Hofe eintrat, wähnte sich in vollständiger Finsterniß, bis das Auge sich an das Dunkel gewöhnte. Diese Finsterniß, besonders aber die feuchte, übelriechende Luft, die der Eintretende schon auf der vierten Stufe fühlte, wirkten so niederschlagend auf Tengelyi, daß er die aufmunternden Worte des Gefängnißwärters, der in jedem wohlhabenden Gefangenen eine Erwerbsquelle sah, und daher auch gegen ihn alle bei solcher Gelegenheit üblichen Höflichkeitsbezeigungen verschwendete, gänzlich überhörte. Nachdem der verdienstreiche Beamte, der übrigens den Corporaltitel führte, seinem Gefangenen in der Kammer den bestmöglichen Platz bereitet, das Gepäck dort niedergelegt, und die übrigen aus ihren Plätzen verdrängten Gefangenen fluchend

ermahnt hatte, daß sie ihrem Mitgefangenen auf keine Weise ungelegen fallen sollen, fragte er Tengelyi noch einmal, ob er nichts für die Nacht bedürfe. Tengelyi antwortete, daß er höchstens noch einen Strohsack oder eine Matratze wünsche.

»Werd' es besorgen,« sprach der Andere; »natürlich muß ich dies von Jemand zu leihen nehmen, und ich weiß nicht, was der täglich dafür begehren wird, aber wenn Sie es zahlen, wird es gewiß besorgt.«

Der Notär erklärte sich hierzu bereit.

»So ist es schon gut,« fuhr der Andere fort, »wer Geld hat, bekommt bei uns Alles: Wein, Branntwein, Fleisch, was er will; nur Geld muß seyn. Es wäre nicht übel,« setzte er leise hinzu, »wenn sie diesen hier Wein oder Branntwein bringen ließen: so oft ein neuer Gefangener kommt, pflegen sie immer den 'Aldomás') zu trinken, und diese sind heute sehr übel gelaunt, weil sie ihre Plätze haben räumen müssen; es wäre gut, ihnen etwas zu Gefallen zu thun, sonst können Sie tausend Unannehmlichkeiten haben.«

Tengelyi sagte, wenn es ihm gut dünke, möge er bringen was er wolle, nur damit ihn die Mitgefangenen in Ruhe lassen.

Versteht sich gegen gehörige Bezahlung. Tengelyi fragte, wie viel nöthig sey, und gab ihm das Geld auf der Stelle.

»Hört Ihr,« sprach jetzt der Gefangenwärter, »dieser Herr ist ein braver, rechtschaffener Mann; heute beim Lampenanzünden läßt er Euch Wein und Branntwein bringen; trinkt da seine Gesundheit, aber Niemand soll ihn belästigen; und während im Finsteren mehre Stimmen ihre

') 'Aldomás, gewöhnlicher Trunk nach einem abgeschlossenen Handel, ist aber auch bei andern erfreulichen Gelegenheiten gebräuchlich.

Freude lärmend ausdrückten, schloß der Gefängnißwärter die Thüre ab und entfernte sich. Tengelyi setzte sich auf sein Gepäck, stützte sein Haupt auf die Hand und versank in tiefe Gedanken.

Wenn es je einen Menschen gegeben, der seines festen Charakters wegen den Namen Mann noch verdient hat, so war es Tengelyi Verlassen von seinem Freunde, ohne Beschützer, gleichsam verfolgt vom Schicksal, hatte er bis jetzt mit seinem Geschick männlich gerungen, und wenn auch oft ohne scheinbare Hoffnung, hatte er doch nie das Vertrauen auf sich selbst verloren; jetzt fühlte er erst seine Seele zum ersten Male wanken. Seine Lage war zu schrecklich, als daß er sie ganz überschauend Trost hätte finden können. Bis jetzt war ihm in jedem Drangsal wenigstens die Freiheit und sein ehrlicher Name geblieben, jetzt war ihm beides geraubt. Jeder bessere Mensch mußte sich mit Schaudern abwenden von ihm, dem mit Verbrechern eingeschlossenen, und er hatte kein Mittel seine Unschuld zu beweisen. Als er alle Umstände der Ermordung Mackaházy's überdachte, war es ihm klar, daß, wenn Viola nicht in die Hände der Gerechtigkeit falle und seine That nicht gestehe — und beides war nicht wahrscheinlich, — der Verdacht des Verbrechens auf ihm haften bleibe, und daß ihm nur schmählicher Tod oder lebenslängliche Gefangenschaft bevorstehe; und was würde dann aus seinen Kindern, denen er als Erbe nur einen allgemein gehaßten Namen lassen konnte?

Aus diesen düsteren Gedanken erweckte ihn eine Rede, die von der anderen Seite des Kerkers an ihn gerichtet wurde.

»Nicht traurig seyn, Landsmann,« sprach eine heisere schwache Stimme, »in diesem verfluchten Keller ist es kalt genug; wer traurig ist, wird krank.«

Tengelyi konnte in der Dunkelheit den Sprechenden nicht sehen, aber der gebrochene Klang, das schwere

Athmen und das Hüſteln während des Sprechens überzeugte ihn, daß der Redende ſehr alt ſeyn müſſe.

„Was nützt denn das ewige Schweigen?“ ſprach der Erſtere, als er bemerkte, daß der neue Ankömmling nicht antworten wolle, „wenn die Menſchen zuſammen wohnen, müſſen ſie mit einander bekannt werden; wir leben hier zuſammen kein ſo ſchlechtes Leben, wie Viele glauben, nicht wahr, meine Kinder?“

„Ja wohl!“ antwortete jetzt eine Männer- und eine Kinderſtimme zugleich.

„Wahrhaftig nicht ſo ſchlecht!“ ſprach der Erſtere mit heiſerem Lachen, „nur daß ſie meinen kleinen Imre [1], da alle viertel Jahr mit Ruthen ſtreichen und den Piſta [2], wenn ſein Urtheil nach Wien ſpazirt iſt, köpfen werden. Das iſt eine kleine Fatalität.“

„Warum ſprecht Ihr von ſo was!“ ſprach jetzt die Männerſtimme mit bemerkbarem Zittern.

„Sey nicht beſorgt,“ ſprach wieder der Erſte, „vielleicht wirſt Du begnadigt. Du warſt erſt zwanzig Jahre alt, als Du das ſlowakiſche Kind umgebracht haſt; die Eſelei war ohnedies groß genug, daß Du Dir keinen Andern ausgeſucht haſt, als dieſen miſerablen Oelverkäufer. Nur fünfzehn Groſchen haſt Du bei ihm gefunden; ich war auch ſchon zweimal zum Tode verurtheilt, und deshalb bin ich doch hier; und wenn ſie Dich köpfen, ſo denke, daß ſie auch Deinen guten Vater aufgehenkt haben, und am Ende ſtirbſt Du vielleicht doch noch ſpäter als ich. — Wenn der Menſch dreiundneunzig Jahre iſt —“

„Dreiundneunzig Jahre!“ ſeufzte Tengelyi unwillkürlich auf. Das Geſpräch hatte ihn mit Schauder erfüllt.

„Dreiundneunzig Jahre,“ fuhr der Andere hüſtelnd fort, „nicht wahr, das iſt viel? Und davon habe ich vier-

[1] Imre — Emrich.
[2] Piſta — Stephan.

undfünfzig Jahre im Kerker zugebracht, und ich bin noch da — und wenn mir Gott das Leben ſchenkt, ſo werde ich am St. Stephanstag wieder frei.«

»Vier und fünfzig Jahre?« fragte der Notär erſtaunt.

»Nicht wahr, es iſt eher zu viel als zu wenig,« erwiederte der Erſte; »wegen Pferdediebſtahl war ich auch eingeſperrt; wegen anderem Viehdiebſtahl, ich weiß nicht wie oft; dann war ich auch in einen Mord verwickelt; zweimal haben ſie mich eingeſperrt wegen Brandſtiftung, aber da war ich unſchuldig, und jetzt haben ſie mir aufgebürdet, daß ich bei dem Raube in Páſt, wo drei Menſchen umgebracht wurden, der Rädelsführer geweſen ſeyn ſoll; na,« ſetzte er lachend hinzu, »auf St. Stephan werd ich frei; es kann doch ſeyn, daß die gnädigen Herren Recht gehabt haben, als ſie mir das aufbürdeten.«

»Vater, Ihr ſeyd ein probirter Mann,« ſprach die Kinderſtimme, »erzählt uns doch die Geſchichte, wie der Jude umgebracht worden.«

»Richtig, ich werde Dir erzählen,« ſprach der Alte, »hörſt Du nicht, wie ich huſte? Bitte den Piſta, daß er Dir erzähle, wie er den Slowaken umgebracht.«

»Der kann nicht ſo geſchmeidig erzählen, wie Ihr, alter Vater,« antwortete der Knabe, »wenn Ihr erzählt, bekommt der Menſch ordentlich Luſt dazu.«

»Na ſey unbeſorgt, Du wirſt auch Deinen Theil daran haben,« ſprach der Alte lachend und hüſtelnd zugleich, »ich ſoll nie aus dem Kerker kommen, wenn Du nicht Jemand umbringſt, noch bevor Dir der Bart wächſt.«

»Ich ſchlage wahrhaftig wen immer todt!« rief das Kind ſich brüſtend, »ſie ſollen mich nur einmal frei laſſen!«

»Das traust Du Dich nicht,« ſprach der Alte neckend.

»Ich traue mich nicht?« ſprach der gereizte Knabe, »Ihr werdet es ſchon ſehen! Als ſie mich hierher einſperrten, war ich ein furchtſamer Maulaffe; wenn ich ein Meſ-

ſer ſah, lief ich davon; aber ſeitdem Ihr, alter Vater, ſo viele ſchöne Geſchichten erzählt habt, bin ich ganz umgewandelt; ſelbſt bei der Nacht träume ich von dem alten Juden, den ſie im Wald auf dem Baume erhenkt haben. Wenn ich nur wieder eine Hacke in der Hand habe, Hei! hacke ich gewiß nicht mehr damit.«

»Schon gut, mein Sohn,« ſprach der Alte, »aus Dir wird ein tüchtiger Kerl — aber was macht Dein Kamerad?«

»Er ſchläft wieder,« antwortete der Knabe.

»Schon wieder!« rief der Alte zornig »beutle ihm den Schopf, aber ſtark, daß er erwacht, und dann gib ihm eine Ohrfeige. Abſcheulicher Bube, es wird nichts aus ihm.«

Der Schmerzensausruf, den Tengelyi jetzt hörte, und die flehende Stimme, mit der ein anderer Knabe um Schonung flehte, bewieſen, daß der Befehl des alten Verbrechers vollzogen ſey; obſchon ſich nun der Notär vorgenommen hatte, mit den Mitgefangenen in keine Berührung zu kommen, machte ihn doch der Jammerruf des Knaben ſeinen Vorſatz vergeſſen; er ging zu jener Seite des Kerkers hin, von wo die Stimme ertönt war, und fragte aufgebracht: »Warum laßt Ihr den armen Knaben nicht ſchlafen?«

»Laßt meine Kinder in Ruhe,« ſprach der alte Räuber lachend, »ſie müſſen ſich manchmal zerzauſen, das gehört zur Erziehung. Ich habe genug mit ihnen zu thun. Aus meinem Imre kann etwas werden, der kann mir zur Ehre gereichen, aber aus dem ſchläfrigen Mangen wird nichts. Und ich plage mich doch ſchon ein ganzes Jahr mit dieſen Kindern.«

»Ihr würdet auch beſſer thun,« ſprach Tengelyi ernſt, »wenn Ihr an Eure Sterbeſtunde dächtet, als daß Ihr in Eurem Alter die armen Kinder verderbt.«

»Ich verderbe ſie nicht,« erwiederte der Alte huſtend,

»ich mache Männer aus ihnen, ſie müſſen ſich beim hochlöblichen Komitat bedanken, daß man ſie zu mir geſperrt hat, hier können ſie doch etwas lernen.«

In dieſem Augenblick wurde die große Thüre des Gefängniſſes aufgeſchloſſen, und hierdurch das Geſpräch unterbrochen. Eine Lampe wurde gebracht, und an jenem Ende des Ganges aufgeſtellt, wo Zengelyi's Kerker war, ſo daß ſie die Umgebung des Notärs beleuchtete.

Er ſchauderte, als er den Ort ſah, wohin er durch ſein unglückliches Loos und die Bosheit ſeiner Feinde gerathen war. Nicht die braunen Flecken, die an der Wand des kleinen Gefängniſſes ihm in die Augen fielen, während an andern Orten die glänzenden Tropfen der ſickernden Feuchtigkeit ſichtbar wurden; nicht die Vernachläſſigung des Ortes, wo außer halb verfaultem Stroh und einem zerbrochenen Kruge nichts zu ſehen war, was der Menſch bedarf: nicht der Ekel erregende Schmutz, der ihn allwärts umgab, erfüllte ihn mit Schaudern — alles dieſes ſind nur materielle Leiden — alle Entbehrungen, die größten körperlichen Leiden, ſelbſt die Gefahr des Todes, der ihm an dieſem ungeſunden Orte vielleicht bevorſtand, vermochten ſeine durch ſo viele Leiden geſtählte Seele nicht zu erſchrecken: als er aber die ſtarken Eiſengitter ſah, deren Stäbe dicke Schatten auf die Wand warfen, als er Kettengeklirr um ſich hörte, und ihm ſeine Gefangenſchaft und das verächtliche Verbrechen, deſſen er beſchuldigt war, in den Sinn kamen; als er um ſich blickend diejenigen ſah, mit denen er eingeſchloſſen war, hob ſich ſeine männliche Bruſt unter ſchweren Seufzern.

Eine Ecke des Gefängniſſes hatte der alte Gefangene inne, mit welchem Zengelyi eben geredet. Dort ſaß er auf ſeinem Strohlager zuſammengekauert, den Rücken an die Wand gelehnt, das Haupt dergeſtalt geſenkt, daß man ſeine Geſichtszüge kaum zu erkennen vermochte. Nur wenn er während des Redens aufblickte, und die blitzenden Au-

gen auf Jemanden heftete, war das Antlitz zu sehen, auf welches die Verbrechen von bald hundert Jahren ihren Stempel gedrückt hatten. — Es war eines jener Gesichter, die, einmal gesehen, nicht mehr vergessen werden; und der Gefangenwärter selbst, trotz seiner Gefühllosigkeit, nahte diesem Gefangenen, der, wie er sagte, eher einem Gespenst als einem lebenden Menschen glich, nur mit einer gewissen Scheu. Der weiße Bart, der die untere Hälfte des Gesichtes beinahe ganz bedeckte, die wenigen vom Scheitel herabhängenden Silberhaare, die eingefallenen Augen und Schläfe, alles bewies, daß er jenes Alter erreicht hatte, welches wenige erleben, und bei dessen Anblick uns Verehrung, oder wenigstens Mitleid ergreift. Nicht so bei diesem Menschen. Der Blick seiner Augen, die, als ob sie den ganzen Körper überlebt hätten, unter den langen Augenbrauen in jugendlichem Feuer leuchteten, gab dem ganzen Angesicht einen unbeschreiblich ängstigenden Ausdruck; sie bewiesen, daß diesem Patriarchen des Gefängnisses zum Vollbringen des Verbrechens, wenn auch die Kraft, doch gewiß nicht der Wille fehlt, und wenn er die ausgedorrten, zitternden Hände Dir entgegen streckte, fühltest Du statt des Erbarmens vielmehr Beruhigung, daß diese Hand nicht mehr im Stande ist ein Mordgewehr zu fassen, die schwache Stimme, die von ihm nun zur Erzählung seiner Verbrechen oder zum Fluchen benützt wurde, erfüllte Deine Seele mit Abscheu, und wie unglücklich auch die Lage war, in der Du ihn sahst, konntest Du doch nicht wünschen, daß die Leiden dieses Bedauernswerthen, zu dessen Herzen die Reue nie den Zutritt gefunden, anders als durch den Tod geendet werden.

Zu den Füßen des Alten hockte ebenfalls auf der Erde, den Kopf in die Hand gestützt, ein Knabe; nach seinen schwachen Gliedmaßen und der dünnen Stimme zu urtheilen, war er kaum vierzehnjährig, das Antlitz frühzeitig gealtert. Auf den bleichen Wangen suchtest Du vergebens

das milde Lächeln der Jugend, die kindliche Stirne war gefurcht, und ſtatt fröhlich zu blicken ſchauten die Augen in ſtumpfer Gedankenloſigkeit umher, ausgenommen wenn der neben ihm ſitzende Alte ihn bei ſeinem Namen anrief, oder wenn die zitternden Hände ſeine Haare ſtrichen; da beſeelte Empfindung ſein Geſicht und es ſchien, als ob das Kind durch einen innern Inſtinct zum Lieben gezwungen, den ganzen Schatz ſeiner Gefühle dieſem einen nichtswürdigen Geſchöpfe ſchenken wolle. Der andere Knabe, deſſen Weheruf Tengelyi zum Reden vermocht hatte, ſtand, ſeit die Lampe war gebracht worden, ſtumm an dem Eiſengitter und heftete ſeine Blicke auf die brennende Lampe. Wenn die Flamme manchmal heller aufflackerte, glänzte das Geſicht des Kindes in unbeſchreiblicher Freude, es ſchlug die Hände zuſammen und lachte vergnügt; wenn die Lampe ſchwächer brannte, ſagte er traurig, daß ſie gewiß ſchlecht gerichtet ſey und wieder erlöſchen werde, wie jüngſt. — »Wenn ich nur hinaus könnte!« ſo ſeufzte er, »wenn nur ich ſie anzünden dürfte, ich würde den Decht ſchön hoch herausziehen, Oehl darauf gießen, ſie würde ſchön brennen mit rother, gelber, blauer Flamme, noch ſchöner als jetzt. Ei wie jetzt die Flamme emporſtrömt, wachſe kleine Flamme, hinaus bis zum Hausgiebel über die ganze Stadt leuchtend und warm —— O ſchaut nur wie ſchön!« und der arme Knabe drückte das glühende Geſicht an die eiſernen Gitter. »e, wenn ich nur näher gehen, nur ſie anrühren könnte!«

»Warum nicht gar,« ſprach der junge Mörder, der in der andern Ecke des Gefängniſſes auf ſeiner Bunda lag, »damit Du wieder das ganze Gefängniß anzündeſt; ſcher Dich weg vom Eiſengitter, Burſche, ſonſt ſchleppe ich Dich bei den Haaren fort.«

»Du haſt recht, Piſta, wenn Du ihn beutelſt,« ſprach der Alte hüſtelnd, »auch neulich wären wir beinahe

im Rauche erſtickt; Du ſiehſt das Kind iſt ganz außer ſich, es hört und ſieht nicht.«

Der junge Gefangene war ſchon aufgeſtanden und griff ſchon nach dem Knaben, als ihn Tengelyi zurückhielt, und fragte, wie es möglich geweſen, daß dieſer Knabe ſelbſt im Kerker etwas angezündet.

»Ja ein ſolches Kind habe ich noch nicht geſehen,« antwortete Jener, »Stunden lang bat er mich, ich möchte ihm meinen Stahl und Stein geben, wenn er es in Händen hatte, mußte ich es mit Gewalt zurück nehmen, er hätte bis zum Morgen Feuer geſchlagen, und ſo oft er die Funken ſah, lachte und ſchrie er wie ein Narr. Einmal hat er mir ein Stück Schwamm geſtohlen, hat ihn angezündet und dem Alten in das Stroh geſteckt, er wäre beinahe verbrannt.

»So ſchlag ihn doch einmal in das Genick, Pista,« ſprach der Alte, bei dem die Erinnerung an dieſe Gefahr den Haß, den er gegen den Knaben hatte, wieder erweckte, und Tengelyi hätte den Unglücklichen wohl nicht von Schlägen retten können, wenn nicht eben der Gefangenwärter mit einem Kulacs und einer Halbflaſche Branntwein an das Gitter getreten wäre, und den Gedanken des Alten, Pista's und des kleinen Imre eine andere Richtung gegeben hätte.

»Bringe den Branntwein her, Imre,« ſo redete der Alte, »und Du Pista nimm den Kulacs und laß' den nichtsnutzigen Buben, wenn es der verlangt, der den Branntwein hat bringen laſſen: meinetwegen mag er die Flamme bis morgen anſchauen — gib nur auf Deinen Schwamm acht. Und trinken Ew. Geſtrengen nicht?« ſo redete er zu Tengelyi, den er, ſeit die Lampe leuchtete, mit großer Aufmerkſamkeit betrachtete. Und als Tengelyi antwortete, daß er nichts trinken wolle, war der alte Bewohner des Gefängniſſes über dieſe Antwort noch mehr erſtaunt, als über deſſen honettes Ausſehen und in den Kerkern ungewöhnliche Reinlichkeit.

»Mir kann es recht ſeyn,« ſprach er endlich, als ſein wiederholtes Nöthigen, wodurch er Tengelyi in ein Geſpräch verwickeln wollte, ohne Erfolg blieb; »er hat den Branntwein bezahlt, laſſen wir ihn jetzt mit Ruhe;« leiſe fuhr er fort: »Morgen könnt Ihr ihn wieder quälen, bis er neuerdings Branntwein holen läßt, ſo können wir einen ganzen Keller aus ihm machen, es ſcheint, er hat Geld. Trinke, mein Imre, halte Dich nur an den Branntwein; ach! jetzt ſchauſt Du ſchon über quer, thut nichts, auch das muß Du gewöhnen, deswegen wirſt Du doch ein ganzer Kerl.«

Dieſer Berechnung des Alten hatte es Tengelyi zu danken, daß er jetzt in Ruhe gelaſſen wurde, und während ſeine jüngeren Mitgefangenen vom ſtarken Getränke berauſcht, ihre Freude durch immer lauteres Geſchrei kund gaben, und ihr alter Meiſter endlich einſchlief, konnte er ſich ſeinen Gedanken frei überlaſſen. Es gibt Menſchen, die ſich mit den öffentlichen Angelegenheiten nicht beſchäftigen können, ohne daß ihnen in einer halben Stunde zehnmal ihre perſönlichen Intereſſen in den Sinn kommen — brave verſtändige Männer, die wie die Logarithmenrechner ſich mit großen Zahlen nur darum befaſſen, damit ſie die kleinere Summe, die ſie angeht, ſchneller ins Reine bringen können; es gibt aber auch ſolche, bei denen entgegengeſetzt jeder Gedanke über ihre perſönliche Lage zu allgemeinen des betreffenden Gedanken hinüber führt, und zu dieſen gehörte Tengelyi. Die unglückliche Lage, in der er ſich befand, die Gefahren, die ihn umgaben, brachten ihn auf den Gedanken, wie viele, den ſeinen ähnliche Leiden von den hundert Wänden der Gefängniſſe unſeres Vaterlandes bedeckt werden, und der Notär vergaß ſeine Perſönlichkeit, als er ſeine Gedanken auf den Zuſtand richtete, in welchem ſich die ſtrafende Gerechtigkeit in unſerem Vaterlande beinahe durchgehends befindet.

Und wenn es einen Gegenstand gibt, der des Mannes Herz mit Entsetzen erfüllen kann, so ist es dieser. Es ist nicht nöthig, daß wir unsere Gefängnisse als empfindsame Philanthropen betrachten, ich weiß ja, daß seit einiger Zeit die Philanthropie zu Hohn und Gespött geworden ist, weil man unter dem Golde hier und da falsches Erz gefunden, und weil es Menschen gegeben hat, die Schwäche, oder weil sie nicht von wahrer Menschenliebe durchdrungen waren, Nachäffung dieses Gefühls zu Uebertreibungen verleitet hat. Es verwahrt sich in unseren Tagen jeder gegen die Benennung Philanthrop, aber wenn wir als kalte Rechner nur einen Blick auf unsere Kerker werfen, frage ich, können wir, die wir uns mit Fortschritt brüsten, in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts nur diesen Zustand dulden.

Nachdem es so viele gibt, die selbst bei langem Nachdenken nicht einsehen können, daß die Aufrechthaltung des gesetzlichen Zustandes nöthig ist, sind in unserer Verfassung strenge Strafen nöthig; dies gebe ich zu. Aber ist es deshalb nöthig, daß der Gefangene in der Finsterniß seines Kerkers außer seiner Strafe noch tausend Leiden ausgesetzt sey, die weder er noch sein Richter noch jene ahnen, denen seine Strafe zum warnenden Beispiel dienen sollte? Ist es nöthig, daß das Loos des Gefangenen mehr vom Kerker, in den er geführt wird, und von der Laune des Haiduken abhänge als von seinem Richter? daß wir in unseren Congregationen über die Abschaffung der Todesstrafe Reden halten, eine schöner als die andere; und daß unter dem Sitzungssaal die Gefangenen als Opfer ansteckender Krankheiten fallen?

Unsere Gesetze mögen meinetwegen streng, ja selbst grausam seyn; rufen wir Drako's Gesetzgebung wider ins Leben, die jedes Verbrechen mit dem Tode bestrafte; der einzige Vertheidiger unserer öffentlichen Sicherheit sey der Henker, der Grundpfeiler unserer Verfassung sey der Gal-

gen — wir werden vor ſolchen Geſetzen ſchaudern, aber die Unbarmherzigkeit wird nur ſcheinbar größer ſeyn. In unſeren Tagen werden die Gefangenen nicht mehr durch das Henkerſchwert hingerichtet, wer aber die Schwellen unſerer Kerker überſchreitet, iſt zu moraliſchem Tode verurtheilt, und das Hochgericht, auf welchem er ſein Leben in einigen Minuten verlöre, hat er nur oft mit langem Jammer vertauſcht, der ihn auf ſchmerzvollerem Pfade in das Grab führt. — Und wie viele Unſchuldige bewohnten und bewohnen unſere Kerker, blos weil ſie wie Tengelyi eines Verbrechens bezichtigt ſind; wie Viele, deren Vergehen die Folge des Zufalls oder augenblicklicher Leidenſchaften waren! — Wenn ich nicht einen Roman ſchriebe, oder wenn ich nicht befürchten müßte, daß Jene, die da glauben, die Kunſt ſey erniedrigt, wenn ſie zu einem edlen Zweck gebraucht wird, und die Darſtellung ſey fremdartig, wenn man die Wahrheit ſagt — daß Jene, ſage ich, mich wieder beſchuldigen, daß ich ſtets Seitenhiebe verſetze — würde ich Thatſachen mittheilen können, bei denen der Leſer ſchaudern müßte; Fälle, wo vollkommen Unſchuldige, keines Verbrechens bezichtigte, die nur als Zeugen oder aus Irrthum waren in das Komitatshaus gebracht worden, Jahre hindurch mit Ketten belaſtet in den Kerkern gehalten und alle Vierteljahr mit Stockſtreichen heimgeſucht werden; aber dieſe Fälle ſind ja nicht ſo ſelten, daß ſie als etwas Außerordentliches Intereſſe erregen könnten; — und wenn ich dieſes Alles auch erzähle, würde ich in den alten Fehler verfallen, auf den mich einer meiner Recenſenten aufmerkſam gemacht hat *), nämlich, daß ich das Niedere in der Glorie des Märtyrthums erſcheinen laſſe (das heißt, jene, die weder hochgeborne noch gnädige Herren genannt werden,

*) Das Original erſchien heftweiſe alle Monate acht Bogen; es war ſchon wiederholt beſprochen worden, als der Verfaſſer die vorliegenden Zeilen ſchrieb.

denn an ſolchen iſt meines Wiſſens dergleichen nicht geſchehen) — am beſten iſt es wohl, wenn ich von unſeren Gefängniſſen nicht mehr rede, nachdem derſelbe Beurtheiler mich auch erinnert hat, daß ich es motiviren ſoll, wenn ich etwas Ungewöhnliches in meinen Roman aufnehme, und ich für die Aufrechthaltung unſeres Strafverfahrens, ſo ungewöhnlich es auch iſt, kein Motiv finden kann, wenn es nicht das Eine iſt, daß unſer Strafverfahren ſich nach dem Beiſpiel mancher Aerzte richtet: und wie dieſe bei den Kranken, zu welchen ſie gerufen werden, die Krankheit, die ſie heilen ſollten, künſtlich aufrecht erhalten, damit der Kranke ihre Hilfe nie entbehren könne, ſo iſt auch unſer Strafverfahren, damit es nicht außer Uebung gerathe, vor allen darauf bedacht, Verbrecher zweckmäßig zu erziehen: und hierzu gibt es wahrhaftig keine beſſere lancaſteriſche Schule als unſere Kerker. Ich bitte die Leſer das Geſagte nicht als eine vollſtändige Abſchweifung zu betrachten. Ich bin in der glücklichen Lage, daß meine Ideen und jene meines Helden übereinſtimmen und in dem eben Geſagten und nur jene Gedanken enthalten, welche in Tengelyi's Seele in dem Momente aufſtiegen, an welchen wir jetzt gelangt ſind.

Die betrunkenen Mitgefangenen waren in Schlaf verſunken, als Tengelyi durch das abermalige Aufſperren der Kerkerthüre aus ſeinen Betrachtungen geweckt ward; ein Gefangener trat ein, legte neben Tengelyi eine Matratze, eine Decke und einen Polſter nieder, er führte ſich zugleich als Csavargós Gazsi *) auf, Bewohner dieſes Gefängniſſes, jetzt aber des Oberfiſcal Küchenarreſtant; dann zog er zwiſchen den Pölſtern noch einen kleinen Korb hervor, in welchem eine Flaſche Wein, Brot und Braten, und ſetzte hinzu, daß dies alles von Herrn Völgyeſy komme, und er möge ſich nur heute gedulden, morgen

*) Gazsi Gyſrar, Csavargós heißt der herumſchweifende.

werde er ein eigenes Zimmer bekommen. Frohmüthig setzte er hinzu: »Ich werde Ihnen das Bett so herrichten, daß auch ein König darauf schlafen könnte; dem Herrn Fiscal habe ich auch aufgebettet.«

Tengelyi hatte den ganzen Tag über nichts genossen, trotz seines Kummers griff er also zu, und fragte den neuen Ankömmling, »wollt Ihr nicht auch essen?«

»Ich danke unterthänig,« antwortete Jener, »ich bin schon satt; heute war ein großes Nachtmahl beim Obernotär, ich habe dort auch bedient, ich könnte bis übermorgen hungern.« — Plötzlich hielt er im Aufbetten inne, als er bemerkte, daß Tengelyi den Wein kaum gekostet hatte. »Ich hoffe der Wein ist gut? Herr Völgyesy hat es mir auf die Seele gebunden, daß ich vom besten bringen solle; ich war selbst im Wirthshause, und wann ich gehe, pflegt der Wirth nicht zu spaßen; er weiß, wenn er mich einmal betrügt, gebe ich gleich zum Löwen.«

Tengelyi vermochte kaum ein Lächeln zu unterdrücken, als er den Gefangenen hörte. »Ueberwindet Euch,« sprach Tengelyi und reichte ihm die Flasche hin, »ich trinke ohnedies nicht mehr.«

»Ich danke unterthänig,« erwiederte der Gefangene, indem er die Flasche an die Lippen brachte, »ah!« fuhr er fort, nachdem er getrunken hatte, »das ist ein Wein! Der Himmel segne Herrn Völgyesy und auch den gestrengen Herrn. Wenn man mir täglich solchen Wein gibt, so gehe ich mein Lebelang nicht weg.«

»Es scheint, daß Ihr mit Eurer Gefangenschaft zufrieden seyd?« sprach Tengelyi.

»Mir geht es nicht so schlecht, als ich erwartete, da man mich hereinbrachte,« antwortete Jener heiter, »ein Dienstknecht war ich mein ganzes Leben über, jetzt bin ich Küchenarrestant, der Unterschied ist nicht groß; ja bei schlechtem Wetter, wenn ich im Trockenen in der Küche stehe und mir beifällt, wie man mich ehedem Winter und Som-

mer zur Arbeit getrieben hat, scheint es fast als wäre mir es nie besser ergangen. Die Kost ist gut, Kleidung gut, manchmal ein kleines Trinkgeld, die Haiduken lassen mich auch in Ruh — bei einem solchen Dienst kann ein armer Mensch immer auskommen.«

»Und fällt Euch denn nie die Freiheit ein?« fragte Tengelyi, »wünscht Ihr nie der Ketten los zu werden?«

»Die Ketten sind mir manchmal ungelegen,« antwortete Jener ruhig, »besonders wenn ich Czismen ') wechsle, es glaubt Niemand wie sie mir ungelegen sind, und sie haben mir doch die leichtesten Eisen anschlagen lassen; aber wer weiß, ob ich, wenn sie mir die Ketten herunter nehmen, nicht auf meinen Schultern schwerere Lasten tragen muß, um mein tägliches Brot zu gewinnen — und die Freiheit? wenn die Zeit sehr schön ist, besonders in einer Sternennacht, denke ich zuweilen, daß es gut seyn müßte jetzt mit den Kameraden herum zu reiten, und manchmal möchte ich auch gern zu Hause seyn; denn dort in der Schenke hat mir der Wein besser geschmeckt als hier bei den verdammten Wirthsleuten; aber die Freiheit hat auch ihre schlechten Seiten — der Mensch muß in Dienst gehen.«

Tengelyi seufzte: »Nur nicht traurig seyn,« sprach Csavargós, der in diesem Augenblick eher Alles gedacht hätte, als daß der Notär über seine Gesunkenheit seufzte. — »Morgen kommt der Herr in ein eigenes Zimmer und dann fehlt Ihnen nichts; wenn Sie Herrn Völgyesy zum Advocaten haben, so werden Sie frei, so gewiß als ich hier bin. In diesem Kellerloch könnte es der Teufel nicht aushalten, es ist nicht ein einziger honetter Mensch in dem Kerker.«

»In den übrigen Gefängnissen mag die Gesellschaft eben auch nicht die beste seyn,« sprach Tengelyi dazwischen und streckte sich auf das Bett.

') Czismen-Stiefel.

»Aber wohl,« antwortete der Andere, »ich war in einem Arreſt, wo es ein wahres Glück war zu ſeyn; lauter probirte Männer; ich habe nie ſchönere Geſchichten gehört; und kaum hörte der eine auf, fing ſchon der andere an; es war ſogar eine Frau unter uns; aber hier müßte der Menſch verzweifeln.«

»Alſo iſt das nicht Euer Gefängniß?« fragte Jengelvi.

»Nein,« erwiederte Jener, »gewöhnlich ſchlafe ich in der Küche des Herrn Fiscal oder auf dem Hof; heute bin ich nur herabgekommen, weil mir Herr Völgyeſy aufgetragen hat, Acht zu geben, daß dem geſtrengen Herrn nichts Uebles widerfährt.«

»Uebles?«

»Der alte Schurke iſt Alles im Stand,« ſprach der Küchenarreſtant, »das eine Kind hat er ein paarmal ſchon ſo gequält, daß es beinahe das Hinfallende bekommen hat.«

Schaudernd fragte der Notär: »Warum läßt man denn alſo die Kinder bei ihm?«

Der Andere ſtreckte ſich auf ſeinen Punda und antwortete: »Sie ſagen, daß, ſo oft ein Mann bei ihm eingeſperrt geweſen, derſelbe, ſobald er frei geworden, gleich ein großes Verbrechen begangen habe. Der Piſta iſt auch nur darum hierher geſperrt worden, weil er, wie der Herr Fiscal ſagt, ſicher gehöpft werden wird. Aber ſo ein Kind, was kann es denn anſtellen, wenn es wieder frei wird?«

»Aber was konnten ſie denn begangen haben, daß ſie in den Kerker gerathen ſind?« fragte der Notär weiter.

»Das iſt eine curioſe Sache!« antwortete der Befragte und gähnte dabei gewaltig, »in dem Dorfe, aus dem ſie ſind, entſtand ein Feuer nach dem andern und bei der Unterſuchung kam es heraus, daß es lauter Kinder gelegt hatten, ſo dreizehn-, vierzehnjährige Schößlinge. Herr Völgyeſy ſagt, es ſey eine Krankheit, ich will es auch glauben; der eine von den Buben hat Feuer gelegt ſeit

dem er hier iſt; aber Krankheit oder nicht, der Stuhlrichter hat die andern mit Ruthen ſtreichen laſſen, und weil zwei elternlos ſind, hat er ſie herein geſchickt. Wenn ſie heran wachſen, werden es ſchöne Hallunken werden. Gute Nacht.« Und mit dem wickelte er ſich in ſeinen Bunda und kurze Zeit darauf begann er zu ſchnarchen. Tengelyi blieb noch eine Zeit wach und betrachtete bei dem immer ſchwächer werdenden Lichte der Lampe ſeine Schlafgeſellen; ermüdet von der früheren ſchlafloſen Nacht der Reiſe und der ungewohnten Aufregung ſchlief er endlich ein. — Laſſen wir ihn ruhen; der Himmel gebe jedem Leidenden beglückende Träume.

XXX.

Es gibt im Menſchenleben Augenblicke, wo der, welcher ſich als Zweck ſeiner Mühen den Erwerb großen Reichthums, Macht oder perſönliche Auszeichnung vorgeſteckt hat, die Fruchtloſigkeit ſeiner Bemühungen tief fühlt. Der breite Weg, auf welchem ſo viele, den äußeren Gaben des Glückes nachjagend, ihre Befriedigung ſuchen, mag glatt und angenehm ſeyn, aber es kommt der Augenblick nach, wo der Wandelnde nach vieler Anſtrengung bemerkt, daß er noch weit vom Ziele iſt; die Menge, die ſich neben ihm drängt, hindert ihn bei jedem Schritt, und wie er ſich nun mitten in dem Gewühle dennoch allein fühlt, gelangt er endlich zur traurigen Ueberzeugung, daß die Zufriedenheit, die er geſucht, nicht auf dieſer Bahn liege. Wer von der Menge getrennt auf einſamen Pfaden in die Höhe ſtrebt, nicht damit der Haufe ſeine höhere Stellung bewundere, ſondern um ſich ſelbſt gehoben zu fühlen; nicht um geſehen zu werden, ſondern um für ſeinen Blick einen höheren Geſichtskreis zu erlangen; nicht um aus der Höhe zu herrſchen, ſondern weil er nach

Freiheit ſtrebt; ein ſolcher, wenn er auf dem von Wenigen betretenen Pfad ſeine Kräfte ſinken fühlt, wird nie mit ſo viel Bitterkeit auf die Vergangenheit zurück ſchauen, wie jetzt der Vicegeſpan, der in ſeinem Zimmer auf- und abgehend und ſeine jetzige Lage überdenkend, zu der Ueberzeugung kam, daß die Richtung ſeines ganzen Lebens verfehlt war.

Von Natur aus war er nicht gefühllos: in jungen Jahren gab es Niemand, der ein größeres Bedürfniß gehabt, ſich an Andere anzuſchließen, von Vielen geliebt zu werden. Das Schickſal hatte ihn weder mit außerordentlichen noch mit ganz gewöhnlichen, mittelmäßigen Geiſtesfähigkeiten ausgerüſtet, mit ſchönem Vermögen und jenen äußerlichen Vorzügen beſchenkt, die zu unſerem Glücke wirkſamer ſind als innere Vorzüge, und ſo konnte der junge Réty ſich leicht glücklich nennen: es ſchien in ſeinen perſönlichen Eigenſchaften und in ſeinen Verhältniſſen nichts zu fehlen, um glücklich zu bleiben, und wenn er ſeiner Natur gefolgt wäre und ſich nicht über den Kreis der ihm angewieſen war, erheben hätte, würden wir jetzt in ihm wahrſcheinlich einen jener glücklichen Menſchen ſehen, denen der Himmel beinahe jeden Wunſch erfüllt hat. Aber in Réty's Charakter war Etwas, wodurch alle Hoffnungen vernichtet wurden, und dieſes eine war: Schwäche und was immer in ihrem Gefolge geht, wenn ſie nicht aus Verſtandesmangel entſpringt: Eitelkeit, und dieſe erlaubten ihm nicht ruhig zu genießen, was ihm das Geſchick zugewendet. Herausgeriſſen aus ſeiner natürlichen Lage, wurde ſein Leben durch dieſe Schwächen zu einer langen Reihe von Täuſchungen und Bitterkeiten. So wie die Anhänglichkeit an die Schulkameraden und die erſten Jugendfreunde nicht die reine Folge der Empfindung war, ſondern ihren Urſprung darin hatte, daß Réty immer Jemanden bedurfte, um ſich auf ihn zu ſtützen und von ihm jedes ſeiner Worte geprieſen oder wenigſtens

beſtätigt zu hören: ſo konnten, als er von der Univerſität zurückkam und in das praktiſche Leben eintrat, die Anſichten ſeiner Eltern und ihre Rathſchläge auf den jungen Mann nicht ohne Einfluß bleiben; und obſchon er die hochſtrebenden Pläne ſeines Vaters anfangs weniger theilte als ihnen nachgab, bedurfte es doch nur kurzer Zeit, um der zur Eitelkeit geneigten Bruſt die Ausſicht liebgewinnen zu machen, die ihm täglich vor die Augen geſtellt wurden, und er ſelbſt begann nur zu bald nach jenen Auszeichnungen zu ſtreben, die er anfangs nur darum nicht zurück gewieſen, weil er den Wünſchen ſeines Vaters nicht zu widerſtehen vermocht hatte.

Meine Leſer wiſſen, wie Rétyn ſchon bei ſeinem erſten Auftreten mit ſeinem Jugendfreunde Tengelyi in Conflict gerathen war. Der junge Mann fühlte das Unedle der That, er unternahm Alles, den Vater von ſeinem Verſatze abzubringen, er ſagte hundert Mal, daß er ſich ſelbſt verachten müßte, wenn er eines ſolchen Verfahrens gegen ſeinen Freund fähig ſeyn ſollte; als ihm aber der Vater ſagte, daß er ſeines Lebens ſchönſte Hoffnung vernichte, wenn er ſeinen Wunſch nicht erfülle, als die Mutter flehte, und als die Männer ſagten, daß im Komitat noch nie ein ſo junger, die Weiber, daß noch nie ein ſo eleganter Stuhlrichter geweſen, alle aber einſtimmig erklärten, daß Tengelyi dieſes Amt ohnedies nicht erlangen werde, konnte Rétyn nicht mehr widerſtehen, und alle ſchöneren Verſätze, alle edleren Gefühle, die in ſeinem Inneren ſich gegen ſeine Handlungsweiſe auflehnten, bewirkten nichts anderes, als daß er ſeinen Fehler einſah und deshalb ſeinen Freund vermied, um vor ihm nicht beſchämt dazuſtehen.

Durch dieſen Schritt in das öffentliche Leben hineingeriſſen, gewöhnt an den Ruhm und die häufigen Auszeichnungen, die wir in dem kleinen Kreiſe des Komitatslebens finden und wodurch die Eitelkeit mehr geweckt als

befriedigt wird, und die meiner Anſicht nach eine Hauptursache ſind, daß dieſer Fehler in unſerer Nation ſo verbreitet iſt, entfaltete ſich Réty's angeborne Neigung mehr und mehr — und als er ſeines Vaters Platz einnahm und als erſter Vicegeſpan des Takſonyer Komitats ſich von Huldigungen umringt ſah, ſchien ihm die Stellung, in der er ſich befand, ſo angenehm, daß er ſie gegen nichts auf der Welt vertauſcht haben würde.

Es gab Menſchen, die ihm Mangel an Grundſätzen vorwarfen, und die da glaubten, daß die Zurückhaltung, mit der er ſich über jeden Gegenſtand äußerte, das Reſultat eines tiefen, auf Beförderung berechneten Planes ſey: aber ſie irrten ſich; der Vicegeſpan war mit ſeiner Lage zufrieden und wünſchte nichts anderes, als im Takſonyer Komitat der Erſte zu ſeyn, der, den ſie am meiſten lieben und preiſen; und ſeine Zurückhaltung hatte nur darin ihren Grund, daß er Niemand beleidigen und ſich dadurch eines Lobpreiſers berauben wollte. Seine Eitelkeit war in ihren Anſprüchen beſcheiden; er gehörte unter jene Menſchen, die zu ihrer Befriedigung keines großartigen Ruhmes oder Wirkungskreiſes bedürfen, ſondern zu jenen, die ſich freuen, wenn ſie langſam von Stufe zu Stufe gelangen, wenn ſie nur ſolche Menſchen um ſich ſehen, von denen ſie bewundert werden; — und weil dieſe Anſprüche im Takſonyer Komitat vollkommen befriedigt wurden, begehrte der Vicegeſpan gar nichts anderes; denn es kam ihm nicht in den Sinn, daß es dem Manne die größtmöglichſte Schande bringe, von jeder Partei geliebt zu werden. Dieſe Zufriedenheit konnte aber nur ſo lange beſtehen, als ſich Niemand in ſeiner Nähe befand, der ſie geſtört hätte, und der eitle Mann konnte ſich der gegenwärtigen Auszeichnung nur ſo lange erfreuen, als nicht irgend Jemand neue Wünſche in ihm weckte. Der Tod ſeiner erſten Frau und ſeine zweite Ehe boten hierzu Gelegenheit.

Réty hatte das Glück gehabt, bei seiner ersten Ehe nur seinem Herzen folgen zu können, denn bei dieser Gelegenheit standen ihm die Ansichten seiner Eltern nicht entgegen; als er die zweite Frau wählte, horchte er nur auf die Einflüsterungen der Eitelkeit, und er brachte eine Frau in das Haus, die zwar ohne Vermögen, aber einem hohen Hause entsprossen, theils ihrer Schönheit, theils ihres Geistes wegen von Allen gepriesen wurde. Der Gedanke, daß ihn Viele beneiden, daß sich beinahe Jeder verwunderte, daß er, ein Witwer, das schönste Mädchen der Umgegend heimführe, war seinem Herzen süßer als jedes andere Glück, und er diente ihm selbst dann noch zum Troste, als er in der Folge einsah, daß seine neue Frau außer der Schönheit und dem Geist noch andere Eigenschaften besitze. Diese Frau — sie ist den Lesern schon bekannt — fühlte sich in der Stellung, die sie als erste Vicegespanin des Taksonyer Komitats einnahm, durchaus nicht befriedigt. Aus einem glänzenden aber verarmten Hause, aus welchem Einzelne in höheren Aemtern standen, wurde die Vicegespanin eben dadurch immer gemahnt, in welch einer bescheidenen Stellung sie sich befinde; sie sah aber hierin eben die Mittel, ihren Mann höher empor zu bringen; eben die Möglichkeit, höher hinauf zu kommen, machte der stolzen Frau ihre Lage unerträglich, und von dem Augenblicke an, als sie das Haus ihres Gemals betreten, war ihr einziger Zweck, Réty's Eitelkeit zu jenem Hochaufstreben umzuwandeln, welches sie empfand.

Einem solchen Einflusse gegenüber konnte der Vicegespan seine Zufriedenheit nicht behaupten. Wenn er sich bisher gefreut, daß er im Komitat der Erste war, wurde er jetzt täglich daran erinnert, wie geringfügig dies sey, und wie wenig würdig als Lebensziel betrachtet zu werden; die lauten Ausbrüche der allgemeinen Liebe, des allgemeinen Zutrauens, die, wie das Fluchen, nirgend so häufig sind, als in unserem Vaterlande, verloren bei

Réty allen Werth, seit er täglich daran gemahnt wurde, daß er dies mehr seinem Weine als seinem Verdienste verdanke; die in seinem Amte nöthige Herablassung wurde immer unerträglicher durch den Hohn, mit welchem seine Frau ihn wegen dieser Herabwürdigung — wie sie es in ihrem Hochmuth nannte — zu verfolgen pflegte; mit einem Worte, der Vicegespan, der das Glück seines Lebens darin gesucht hatte, daß Jedermann mit ihm zufrieden sey, und daß er allgemein gepriesen werde, fand jetzt in seiner Frau nur Unzufriedenheit, Spott über seine Amtsstellung, Verachtung aller der Zwecke, für die er sich abgemüht, und er fühlte sich gleichsam vor sich selbst beschämt, vor seinen eigenen Augen erniedrigt.

Man täuscht sich, wenn man glaubt, daß ein Mensch, der sich in der Jugend schwach gezeigt, später als Mann einen festeren Charakter erlangen werde. Im Gegentheil! wie ein Mensch, der von einer steilen Höhe herab steigt, unwillkürlich in das Laufen geräth, je weiter er kommt; so kann der Mensch im Beginne seiner Laufbahn, wenn die junge Seele noch begeisterungsvoll ist, leichter widerstehen, als später, wenn er schon in eine bestimmte Richtung hineingerissen ist; und Réty wurde, — wenn auch nicht durch heiße Liebe, die er für seine Frau nie gefühlt, — sondern durch die unausgesetzte Einwirkung der geistreichen und stets nach einem Ziele ringenden Frau bald dahin gebracht, aus der Lage, in der er sich bisher glücklich gefühlt, höher hinauf zu streben.

Von da an wurde Réty's Leben unglücklich. Der Eitle ist nicht geschaffen, sich ein entferntes oder hohes Ziel zu stecken; die Eitelkeit verlangt unausgesetzte Befriedigung, sie verlangt für jedes Wort Beifall, für jede That Lob; der Eitle braucht jeden Augenblick Klatscher, und höhere Ziele zu erstreben ist nur Jenen möglich, die alles dies entbehren können. Réty wußte, daß man einen gewissen Weg wählen müsse, wenn man empor kom-

men wolle; als er aber dies that, sah er plötzlich statt der allgemeinen Zufriedenheit, die ihm bisher zu Theil geworden, Feinde sich erheben, ihre Angriffe, ihre wegwerfenden Urtheile machten ihn unglücklich; wenn er seiner Natur nachgab, seines Zieles vergaß und zu seiner früheren Art zurückkehrte, die Wohlgewogenheit aller Parteien suchte, wurde ihm der Beifall, den er kurze Zeit erntete, durch die Unzufriedenheit seiner Gemalin verbittert. In allen Handlungen des Vicegespans war Schwanken und Unsicherheit, und Niemand fühlte das Schwankende dieser Stellung mehr als er selbst.

Je unangenehmer aber seine Stellung wurde und je stärker er es ahnte, daß zwischen ihm und der Partei, die er seinen neuen Zwecken geopfert, eine wirkliche Aussöhnung nicht mehr statt haben könne, um so mehr wuchs die Macht, welche seine Frau über ihn ausübte. Er hatte so viel geopfert, um sie zufrieden zu stellen, er mußte wenigstens trachten, diesen Zweck vollkommen zu erreichen; überdies wechselt ein eitler Mensch die Gegenstände seiner Eitelkeit leicht, und wenn er sich auf der einen Seite in seinen Hoffnungen getäuscht sieht, nehmen seine Wünsche eine andere oft entgegengesetzte Richtung — und Réty, überzeugt, daß die Popularität, die er einst besessen, nicht mehr zurück zu gewinnen sey, theilte jetzt ganz die Wünsche seiner Frau und befolgte blindlings ihre Rathschläge.

Den Lesern ist es bekannt, welchen Antheil Frau von Réty an dem Raube der Schriften Tengelyi's genommen hatte. Nachdem durch Viola's Aussage, die, wie leicht begreiflich, kein Geheimniß blieb, das Ganze Gegenstand allgemeinen Gespräches geworden war, war unter denen, die der Aussage des Räubers Glauben schenkten, keiner, der nicht zugleich geglaubt hätte, daß der Vicegespan an dem Ganzen Theil gehabt habe, — dies dachte besonders Akos, der in Folge seines Charakters einen gewissen Grad von Schwäche nicht begreifen konnte.

Dies Urtheil aber war ungerecht. Réty kannte die Pläne seiner Frau vor ihrer Ausführung nicht, ja vielmehr obschon er die Wichtigkeit der Schriften, welche er in Bándory's und Tengelyi's Händen wußte, wohl durchsah, war er dennoch trotz all seiner Fehler viel zu ehrlich, und wenn auch dies nicht, doch viel zu schwach, als daß er seine Zustimmung je hätte geben mögen, wenn er das Verbrechen voraus gewußt hätte, das seine Frau im Schilde führte. Nachdem aber die Sache geschehen war und die Frau ihn von Viola's Geständniß unterrichtet hatte, entstand die Frage: was nun zu thun? Mit Entsetzen fragte er die Frau, ob der Räuber die Wahrheit gesagt? »Und wenn Alles, was der Räuber ausgesagt, wahr wäre,« erwiederte die Frau, »wenn ich das gethan habe, dessen ich beschuldigt werde, habe ich es nicht gethan zum Besten Deiner Familie, zu dem Glanze Deines Namens, zur Beförderung Deiner Interessen? Wirst Du gegen mich auftreten? Wirst Du Deine Frau wie einen Delinquenten vor den Richter stellen? Wirst Du den Namen, den Du trägst, selbst in den Koth treten? — Du ruinirst Dich und wirst doch Niemand von Deiner Unschuld überzeugen. Die ganze Welt beschuldigt jetzt schon Dich mehr als mich; wenn Du gegen mich auftrittst, würde man es nicht als Beweis Deiner Unschuld, sondern als eine neue Niederträchtigkeit betrachten. Du hast nur einen Weg vor Dir, den einzigen, durch den Du Deine Ehre retten kannst, und dieser ist, Deinen ganzen Einfluß aufzubieten, um dieses unglückselige Ereigniß zu bemänteln.«

Réty hatte sich noch nie so unglücklich gefühlt als in diesem Augenblick; seine Seele war durch den Gedanken erschüttert, daß er gleichsam unwillkürlich der Spießgeselle von Verbrechern geworden; er sah die Schwierigkeiten und Verwicklungen voraus, in die er durch die Bemäntelung dieser Angelegenheiten gerathen würde; er

ahnte, daß der Friede ſeines Lebens verloren und daß er wie ein Verbrecher jeden Augenblick vor der Enthüllung des Geheimniſſes zittern müſſe — und doch, was konnte er thun? — ſeine Frau hatte die Sachlage richtig aufgefaßt: er mußte entweder als Rächer des Verbrechens, oder wenn er es bemäntelte, als Theilnehmer desſelben handeln, einen Mittelweg gab es nicht. Es iſt natürlich, daß Réty in Folge ſeines Charakters das letztere wählte. Der Einfluß, den ſeine Frau ſeit Jahren über ihn ausgeübt, der Gedanke, daß die Verheimlichung der That möglich, und daß er, wenn dies gelänge, ſeinen ehrlichen Namen und ſeine Stellung behaupte, daß im entgegengeſetzten Falle, wenn er zur Aufhellung des Ganzen hilfreiche Hand biete, die geheimſten Verhältniſſe ſeines Hauſes zum Gegenſtand des allgemeinen Geſpräches werden, und er ſelbſt, wenn auch nicht durch den Richter, ſo doch durch die öffentliche Meinung verdammt werde, ließen ihm kaum eine Wahl, und der Vicegeſpan ſah ſich gezwungen, einen Weg einzuſchlagen, den er nicht nur nicht gut hieß, ſondern vor dem ſein ganzes Weſen ſchauderte.

Durch Macskaházy's Ermordung wurde ſeine Lage noch ſchwieriger. In Macskaházy's Zimmer hatten ſich einzelne Schriften gefunden, die Tengelyi's Eigenthum waren. So lange Tengelyi für den Mörder galt, ließ ſich das Dortſeyn der Schriften dadurch erklären, daß der Notär ſie dort verloren, als er das Verbrechen verübte; wenn er aber frei geſprochen wird, muß es dann nicht durch jene Schriften noch wahrſcheinlicher werden, daß der Vicegeſpan an dem Raube der Papiere Tengelyi's Theil gehabt habe? Wird nicht Tengelyi ſelbſt dieſen Umſtand als Beweis anführen? — Einen Mann auf das Blutgerüſt bringen, von deſſen Unſchuld ich überzeugt bin, der einſt mein Freund war, deſſen Tochter die Gattin meines Sohnes wird, oder mich ſelbſt ewiger Schande, ja ſogar ſtrenger Strafe ausſetzen, dies

iſt die Wahl, die mir übrig bleibt,“ ſo ſprach Réty zu ſich ſelbſt, und ſein Herz litt unendliche Pein.

Wie ſchwache Menſchen gewöhnlich, liebte Réty das Weſen, aus deſſen Gewalt er ſich nicht zu befreien vermochte, das iſt ſeine Frau, durchaus nicht; die Kälte gegen ſie wurde Haß. Verlaſſen von ſeinen Freunden, verachtet und vielleicht gehaßt von ſeinen eigenen Kindern, der öffentlichen Achtung verluſtig, der er ſein ganzes Leben über nachgeſtrebt, Gefahr und Schmach ausgeſetzt — dies war die Lage, in der er ſich ſah; und Réty haßte ſeine Frau um ſo mehr, je weniger er ſich die Schwäche vergeben konnte, mit der er ihre Rathſchläge bisher befolgt hatte.

Die Vicegeſpanin kannte ihren Mann viel zu gut, als daß ihr die Veränderung hätte entgehen können, die in ihm vorgegangen war; die ſtolze Frau aber erwiederte die ſichtbare Kälte mit jener Verachtung, die Menſchen ſtarken, wenn auch böſen Willens gegen ſolche zu empfinden pflegen, die ſie als Werkzeuge gebraucht; und in der Ueberzeugung, daß ihres Mannes Schickſal vom Erfolg ihrer Pläne unzertrennlich ſey, war ſein Zorn ihr gleichgiltig.

Die Unruhe des Vicegeſpans, hinreichend erklärlich durch ſeine Lage, ſchien aber diesmal nicht wenig durch einen Brief vermehrt, der auf ſeinem Tiſche lag, und den er, im Zimmer auf- und abgehend und manchmal bei dem Schreibtiſch ſtehen bleibend, zeitweiſe in die Hand nahm und ſichtbar in der größten Aufregung ſtellenweiſe wieder las.

Die Handſchrift des Briefes war die Bándory's, und nachdem die Romanenleſer zu meinem Glück jenes Recht beſitzen, welches die engliſche Regierung zu ihrem großen Ruhme ſo ſchön vertheidigt hat, nämlich daß ſie jedes Menſchen allergeheimſte Briefe frei leſen dürfe, halte ich es für das Zweckmäßigſte, wenn ich den Brief, der Réty in ſolche Unruhe verſetzte, in ſeiner ganzen Ausdehnung hier mittheile. Der Brief lautete ſo:

»Mein lieber Bruder!

»Du weißt, daß ich dieſe Benennung nicht zu mißbrauchen pflege; ſie war mir einſt werth, aber ich habe aufgehört, ſie zu gebrauchen, ſeit ich mich überzeugt, daß ſie Dir ſchaden könnte. Ich bin Dein Bruder, habe aber nie andere Rechte angeſprochen, als jene, die ich auf Dein Herz hatte, und auch jetzt erinnere ich Dich an das Verhältniß, in welchem ich zu Dir ſtehe, nur damit meine Stimme Dich zurück rufe von dem Pfade, auf welchem Du wandelſt.«

»Du ſtehſt an einem Abgrund, mein Samuel! Sieh Dich vor! noch ein Schritt und das Böſe, was Du gethan, läßt ſich vielleicht nicht mehr gut machen; Deine jetzt gefährdete Ehre iſt dann verloren; Thaten werden Deine Seele belaſten, die durch ſpätere Reue nicht mehr aufgehoben werden können. O geh in Dich, mein Bruder! und erwäge, ob äußere Ehre und irdiſcher Beſitz, denen Du ſchon ſo Vieles geopfert, es werth ſind, daß Du ihretwegen den Frieden Deiner Seele für alle Zeiten opferſt.«

»Es gab eine Zeit, in der Du Tengelyi Deinen Freund nannteſt; aber laſſen wir dies! Du haſt für nöthig gefunden, dieſe Bande zu zerreißen, und obſchon die Freundſchaft eines rechtſchaffenen Mannes eine wenigſtens eben ſo große Gunſt des Himmels iſt, als wenn wir die Liebe eines großen Mannes gewinnen können, haſt Du doch dieſe Wohlthat von Dir geſtoßen, und ich überlaſſe es Deinem Herzen, Klage dagegen zu führen; aber wenn Tengelyi Dein Freund nie geweſen, wenn Du ihn für Deinen Feind halteſt, ſpricht Dein Herz nicht, wenn Du ſeine gegenwärtige Lage betrachteſt? Du biſt von ſeiner Unſchuld überzeugt, Du kennſt die Verhältniſſe, deren Opfer er iſt, Du kennſt die Urheber ſeines Unglücks, Du kennſt jene Niedrigen, die ihn anklagen, um ihr Verbrechen zu verhüllen, vermagſt Du es zu dulden, daß der ehrlichſte Mann auf der Welt durch ſeine Feinde dergeſtalt zu Boden

gedrückt werde? daß die beſte, die liebenswürdigſte Familie ſo viel leide, wo Du helfen kannſt, wo die Rettung ſo vieler Menſchen blos von Dir abhängt? Ich habe nicht geglaubt, daß ich gezwungen ſeyn würde, Dich in einem ähnlichen Falle um das zu bitten, was Deine ſtrengſte Pflicht erheiſcht; ich war überzeugt, daß Du, ſobald Du weißt, daß Du ſelbſt großen Theils die Urſache von Jengelyi's Leiden biſt, Alles aufbieten wirſt, was zur Ausgleichung der Folgen Deiner Handlungen nöthig iſt; es ſcheint, daß ich mich getäuſcht habe; ja die Bitten Deines eigenen Sohnes haben Dich nicht vermocht, die Leiden dieſes unglücklichen, durch Dich zu Grunde gerichteten Geſchlechtes auch nur zu lindern; es that mir in der Seele weh, aber ich muß Dich an das oft gegebene Verſprechen mahnen, daß Du mir keine gerechte Bitte abſchlagen wirſt; ich muß Dir jene Verpflichtungen ins Gedächtniß zurückrufen, die Du nach Deinem eigenen, unzählige Male wiederholten Geſtändniſſe mir ſchuldeſt.«

»Ja, mein Samuel, wenn Du auf die Vergangenheiten zurück ſchaueſt, würde Dein Herz geſtehen, daß ich ſtets brüderlich gegen Dich gehandelt habe, daß ich für Dein Wohl von jenen Dingen, die wenigſtens nach dem Urtheile der Menſchen Werth haben, ſo viel geopfert habe, daß ich dafür von Dir Dank erwarten kann.«

»Ich war noch ein Kind als meine Mutter ſtarb, aber ich war ſchon ſo weit entwickelt, daß ich die Veränderung bemerken konnte, die ſich in meinem Looſe ergab, beſonders als unſer Vater zum zweiten Male heirathete. Wie Deine Mutter das Haus betrat, verſchwanden meine heiteren Tage. Bevor ſie ein Kind hatte, haßte ſie mich, denn ich mahnte ſie an das, wonach ſie ſich am meiſten ſehnte; ſpäter aber, als Du zur Welt kamſt, fürchtete ſie, daß ich das Erbe des Vaters mit Dir theilen werde. Die ganze Welt bedauerte meine Lage, und es gab Leute, die mich mit Haß gegen Dich erfüllen wollten; aber ich liebte Dich trotz dem

allen heiß; mir ſchien, daß alles Leid, welches ich in dem Vaterhauſe ſeit Deiner Geburt erduldete, nichts ſey gegen die Freude, die ich empfand, wenn ich Dich in meine Arme ſchließen konnte, wenn Du mich Bruder nanntest, wenn ich Dich einzelne Worte oder irgend ein Spiel zu lehren vermochte. Ich dachte die Stiefmutter verfolgt mich, der Vater ſchätzt mich nicht, man ſchmäht und quält mich, aber am Ende habe ich einen Bruder, und wenn der aufwächſt, werden wir zuſammen glücklich ſeyn. Meine Kindheit war dergeſtalt unglücklich, daß ich mit meinen Hoffnungen immer in die fernſte Zukunft ſchweifen mußte, und je älter ich wurde, um ſo unerträglicher ſchien mir meine Lage. Als Du ſiebenjährig warſt, gab man Dir einen Erzieher und ich wurde auch von Dir getrennt. Der Vater concentrirte ſeine ganze Liebe in Dir, und wurde gegen mich täglich kälter; der Haß Deiner Mutter wuchs, ſelbſt die Diener zogen ſich von mir zurück, es ſchien ich ſey der Gegenſtand des allgemeinen Haſſes, der allgemeinen Verachtung. Dies vermochte ich nicht länger zu ertragen. Im ſechzehnten Lebensjahre hofft Jeder mehr vom Leben und ſetzt mehr Vertrauen in ſich, als daß er vor kühnen Entwürfen erſchrecken müſſe. Die Bande, die jeden von uns ſpäter ſo unwiderſtehlich an unſeren Wirkungskreis ketten, ſind damals noch ſchwach, und der Jüngling ahnet noch nicht, daß er eine andere Bahn betretend, ſeine Qualen gewöhnlich nur mit neuen vertauſcht. Die Freuden, die er durchlebt, ſind unerſetzlich. Nach langem inneren Kampfe verließ ich das väterliche Haus, und ſuchte im Auslande Ruhe und Freiheit. Viele Jahre ſind ſeither vergangen, aber wenn ich in meinem Zimmer umher blicke, welches damals der Vater bewohnte, und wenn ich des Augenblickes gedenke, in welchen ich ſeine Hand zum letzten Male an meine Lippen preßte, fühlt meine Seele noch immer Reue. — Wenn er ein liebendes Wort geſprochen, wenn er meine Unruhe bemerkt, wenn er

die Thränen geſehen, die mir unaufhaltbar über die Wangen fließen, wenn er ſtatt wie gewöhnlich den Weinenden ungeduldig fortzuſchicken, mich nur einfach um die Urſache meines Kummers gefragt hätte, würde ich nie die Kraft gehabt haben, meinen Entſchluß auszuführen. Ich liebte meinen Vater noch in jenem Augenblick; ein mildes Wort aus ſeinem Munde, und wie viel Selbſtverwürfe waren mir, wie viel Kummer meinem Vater erſpart.

„Mein Vater liebte mich, wie Du oft ſagteſt, und ich habe ihn verlaſſen. O Samuel, dies thut meiner Seele weh! Und ob ich gleich noch ein halbes Kind war, ſchmerzte es mich doch, als ich das väterliche Haus verließ. Aber in den Tagen der Jugend, wo wir die Gefühle unſeres Herzens nicht verbergen können, ahnen wir nicht, daß die Liebe, die Andere für uns fühlen, unter dem Mantel der Kälte verdeckt ſeyn könne! Und ich ſchied mit der Ueberzeugung, daß mich Niemand vermiſſen, Niemand zurück wünſchen werde, Dich vielleicht ausgenommen, der Du in Deinen Kinderſpielen die Lücke fühlen würdeſt, die meine Entfernung herbeiführen mußte, und die Entfernung vergeſſen, wie Du oft wirklich gethan, Deinen Bruder zurück wünſchen würdeſt.“

„Ein naher Verwandter meiner Mutter, der mir mit beſonderer Liebe zugethan war, und der, als er die Art ſah, mit der ich behandelt wurde, mich zu dem Schritt am meiſten ermunterte, bot mir auch hierzu hilfreiche Hand. Er verſchaffte mir die nöthigen Schriften, um unter dem Namen, den ich noch führe, in das Ausland gehen zu können; ihm verdanke ich es, daß ich in den erſten Jahren meiner Entfernung keine Noth litt, obſchon ich unſer Haus beinahe ohne Geld verlaſſen hatte. Nach drei Jahren ſtarb mein Oheim, und zwar ſo ſchnell und unerwartet, daß er von meiner Exiſtenz Niemand unterrichten, zu meiner Unterſtützung keine Anſtalten treffen konnte, und ſo war ich in Göttingen, wo ich eben meine Univerſi-

tätsjahre antrat, plötzlich auf meine eigenen Kräfte angewiesen. Niemand fühlte die Schmerzen der Heimatlosigkeit tiefer als ich. Ich gehöre zu Jenen, denen es Bedürfniß ist, mit Menschen umzugehen, ich schließe mich leicht an, und was mich später die Erfahrung gelehrt, ahnte ich schon halb und halb als Kind, daß es nämlich kaum einen Menschen gibt, an dem man nicht bei näherer Bekanntschaft viel Liebenswürdiges finden könnte; und so war ich auch im Auslande nicht ohne Freunde. Aber der Gedanke, daß alle diese Bande, die mein Herz an andere Menschen knüpften, zuletzt, wenn ich in mein Vaterland zurückkehrte, wieder zerreißen werden, daß Alle, die ich je lieben gelernt hatte, später ihre Kräfte nicht in demselben Kreise mit mir üben werden; daß ich in kein dauerhaftes Verhältniß treten könne, verbitterte meine Freuden. Ich glich einem Menschen, der nicht an die Unsterblichkeit glaubt, der sich vor dem Tode fürchtet, weil dieser seinem Wahne nach Alles endet, und sich deßhalb der Liebe nicht freuen kann, die bei ihm auf den engen Kreis dieses Lebens beschränkt ist. Wenn meine Gefährten von ihrem Vaterlande sprachen, konnte ich ihre Begeisterung nicht theilen; wenn ich sah, daß auch Jene, die sich fern standen, wenigstens in der Vergangenheit und Zukunft ihres Vaterlandes einen gemeinschaftlichen Erinnerungs- und Hoffnungsschatz besitzen, an welchem nur ich, der Landflüchtige, nicht Theil nehmen konnte, erwachte in meiner Seele unendliche Sehnsucht nach der Heimat. — Aber ich hatte kein Vertrauen zu der Liebe meines Vaters, ich hatte nicht die Hoffnung, daß er mir meinen unüberlegten Schritt vergeben werde, und ich verschloß meine Sehnsucht in mich. Daß ich nach meines Vaters Tode von Niemand unterstützt wurde, vermochte meinen Entschluß nicht zu ändern; ich hatte wenig Bedürfnisse, und für diese reichte meine Arbeit hin; ja wie bei jedem Jüngling in ähnlicher Lage, erfüllte mich der Gedanke, daß ich mir Alles selbst zu verdanken habe, mit einer

Selbſtzufriedenheit, die ich gegen nichts hätte vertauſchen mögen. — Mehr als zehn Jahre verlebte ich ſo. Die heimatlichen Erinnerungen traten mehr und mehr in den Hintergrund, und wurden minder ſchmerzlich; ſelbſt unſere Sprache, in der ich mich ſelten üben konnte, wurde mir ungewohnt, und als ich die akademiſchen Grade nahm, begann ich mich in meinem neuen Vaterlande heimiſch zu fühlen; und ob ich gleich die Hoffnung nicht ganz aufgegeben hatte, einſt in mein Vaterland zurückzukehren, erwartete ich doch wenigſtens ruhig den Augenblick hierzu. Da vernahm ich, daß Du die Univerſität von Heidelberg bezogen habeſt; im Namensverzeichniſſe der dortigen Studenten las ich Dich; es konnte auch einen anderen Samuel Réty auf der Welt geben, aber das Herz ſagte mir, daß ich meinen Bruder finden würde. Ich gab meine Privatſtunden, von denen ich in Göttingen lebte, auf, zerriß alle meine Verbindungen und kam zu Dir, um Dir durch mein Wiſſen und meine Lebenserfahrung zu nützen.«

»Ich ſchreibe dies Alles nicht als Vorwurf; — ich glaube die Sorgfalt, mit der ich Dir auf der Univerſität beigeſtanden, war nicht ganz erfolglos — Deine Liebe that mir in dem fernen Lande wohl — aber ich weiß, daß in meiner Lage jeder Andere auch ſo gehandelt hätte, und wenn übrigens Verdienſt dabei war, ſo wurde es reichlich durch die Wonne vergütet, die ich in Deinem Umgange genoß. In der Mutterſprache konnte ich wieder von den glücklichen Erinnerungen meiner Jugend ſprechen; mein Bruder antwortete auf meine Fragen, und nach Jahren erwachte wieder die Ueberzeugung in mir, daß ich nicht ganz einſam in der Welt ſtehe. Nein, mein Samuel, ich will Dir keine Vorwürfe machen, ich will Dich nur an die glücklichen Tage erinnern, die wir zuſammen verlebt — an jene Tage, wo zwiſchen uns kein Geheimniß war, wo es eben ſo unwahrſcheinlich war, daß ich von Dir etwas begehren

würde, was Dir zu erfüllen unangenehm wäre, als daß Du es mir abſchlagen könneſt.“

„Niemand ahnte das Verhältniß, in welchem wir zu einander ſtanden; ja Viele wunderten ſich, daß wir bei der Verſchiedenheit unſeres Alters Freunde ſeyn können; Jenglyi ſelbſt, vor dem wir kein anderes Geheimniß hatten, kam nie auf die Vermuthung, daß wir Brüder ſeyen. Nur unter uns hatten wir es abgemacht, daß wir, wenn Du Deine Univerſitätsjahre vollendet, zuſammen in das Vaterhaus zurückkehren, und daß wir Beide Verzeihung für den unüberlegten Schritt erbitten wollten, durch welchen ich die alten Tage des Vaters getrübt.“

„Der Himmel hatte es anders beſchloſſen. Du haſt den Engel gekannt, deſſen Liebe mich alle anderen Bande vergeſſen ließ und mich zu dem Entſchluſſe beſtimmte, Deutſchland zu meinem Vaterlande zu wählen. — Meine Handlung war ohne Zweifel nicht gut; wie gering auch die Kraft ſey, die der Menſch in ſich fühlt, iſt es ihm doch nicht erlaubt, ſein Vaterland zu verlaſſen! Dies iſt der Kreis, in welchen uns Gott ſtellt, und der ſündigt, der das Tagwerk verläßt, welches ihm Gott auferlegt hat, und ſeine, vielleicht nur hier nützlichen Kräfte, auf einen andern Boden überträgt. Ueberdies wußte ich durch Dich, daß mein Vater über meinen Verluſt in Trauer verſunken, ſich oft nach dem Sohne ſehnte; aber nur einmal liebte ich in meinem Leben, und als ich wählen mußte zwiſchen meiner Liebe und meinen Pflichten, fühlte ich in mir nicht Kraft genug, die Liebe aufzuopfern. Ich kannte den Stolz meines Vaters, und wußte, daß er ſtatt Freude nur neue Schmerzen empfinden würde, wenn ich ihm das Mädchen, das ich gewählt, als meine Frau brächte; der Gedanke, daß ſein Sohn die Tochter eines Handwerkers zur Frau genommen, wäre in ſeinen Augen ein größeres Unglück geweſen, als daß es durch die Freude über den wiedergekehrten Sohn hätte vergütet werden können. Und Du

ſelbſt hielteſt es für gerathener, das kleine Amt, das mir geboten wurde, anzunehmen, und unter meinem falſchen Namen noch eine Weile im Auslande zu bleiben.

Gedenkſt Du noch unſeres Abſchiedes, Samuel? Der Gedanke, daß wir uns lange Zeit über nicht ſehen werden, erfüllte unſere Herzen mit Traurigkeit und die Augen mit Thränen, als wir uns zum letzten Male die Hand reichten, und dennoch waren wir glücklich. Du ſahſt Dich an der Schwelle eines thätigen Lebens, in welchem Du die Gedanken Deiner Jugend zu verwirklichen hoffteſt; ich ſah mit beſcheideneren Ausſichten in die Zukunft, trug aber die ganze Glückſeligkeit der erwiederten Liebe in meinem Herzen. Dieſer glücklichſte Abſchnitt meines Lebens währte nur kurz, wie Du weißt. Wenige Monate nach Deiner Abreiſe ſtarb meine Frau, und von der vielen Liebe von der ich mich umſchlungen geſehen, war nur die Erinnerung geblieben. Du, vor dem ich meine Klagen am beſten hätte ausſprechen können, warſt fern; Jengelyi, der nach Dir meinem Herzen am nächſten ſtand, war ſchon vor Dir abgereiſt. Es gab Zeiten, in denen der Genuß, den Wiſſenſchaften bieten, oder die Freuden, die ich im Umgange mit Bekannten genoß, meine Seele beruhigten; aber das Herz gewöhnt ſich leicht an das Glück, *und jetzt, nachdem ich* die Glückſeligkeit der Liebe kennen gelernt hatte und deſſen plötzlich beraubt worden war, ergriff meine Seele unbeſchreibliche Trauer, unwiderſtehliches Sehnen. Ich beſchloß nach Hauſe zu kehren, und machte mich auf den Weg, ohne Dich von meinem Verſatze zu unterrichten.“

Ich wollte meinen Vater und ſeine häuslichen Verhältniſſe ſehen, bevor ich mich als ſeinen Sohn zu erkennen gäbe. Was ich im Hauſe fand, als ich von Niemand außer Dir gekannt, die Schwelle zum erſten Male betrat, überzeugte mich, es ſey beſſer, wenn ich mich nicht nenne, ſo lange der Vater lebte. Wenn ich mit meinem Namen und meinen Anſprüchen aufträte, würde der Haß Deiner Mut-

ter gegen mich wahrſcheinlich wieder neu erwachen, und der wiedergefundene verlorne Sohn hätte nur die Ruhe der letzten Tage des Vaters geſtört. Wir beſchloſſen zu ſchweigen, und nachdem ich auf Deine Verwendung Prediger in dieſem Orte wurde und mich hier niederließ, hörte jeder Grund auf, eine Veränderung in meiner Lage zu wünſchen. Wie ein Familienglied lebte ich in unſerem Hauſe; der Vater, den vielleicht der Naturtrieb leitete, liebte mich außerordentlich, und obgleich unerkannt, konnte ich meine Tage dazu verwenden, ſeine letzte Lebenszeit zu erheitern.

Endlich ſtarb Deine Mutter, der Vater folgte ihr bald; der Schmerz über ihren Verluſt hatte ſeine geringen Kräfte bald aufgezehrt. Als ſeine letzte Stunde nahete, ſank ich an ſeinem Bette nieder, gab mich zu erkennen und bat um ſeine Vergebung. In ſeinen Augen ſchimmerten Thränen; mit den letzten Kräften preßte er mich an die Bruſt, nannte mich Sohn und ſegnete mich. Du warſt im Zimmer, der Vater rief auch Dich ans Bett, nahm uns beide bei der Hand und bat uns einträchtig zu ſeyn, und einander niemals zu verlaſſen.“

„Nach dem Tode des Vaters ſtand mir nichts im Wege meinen falſchen Namen abzulegen, und vor der Welt als *Dein Bruder aufzutreten. Aber während der Zeit, die ich* mit Euch zugebracht, hatte ich vielerlei erfahren, was mich von dieſem ſonſt ſo natürlichen Schritte zurück hielt. Unſer Vater war nicht ſparſam und hatte ſein Vermögen mit Schulden belaſtet: Du und Deine Frau hattet noch während der Vater lebte, mehr ausgegeben, als daß Du nicht ebenfalls in Schulden hätteſt ſeyn ſollen; wenn ich nun als Dein Bruder auftrite, und die Hälfte des väterlichen Erbes anſprächе, verſetzte ich Dich in eine ſolche Lage, in welcher Du nach der gewohnten Weiſe nicht weiter leben könnteſt. Unter meinem Namen auftreten und mein Erbe nicht verlangen, war nicht ausführbar; nicht nur weil Du durch eine ſolche Entſagung für die Zukunft nicht

hinreichend gesichert warst, sondern auch weil ich nicht wollte, daß Du mir vor der Welt dergestalt verpflichtet erscheinen solltest. Ueberdies hatte ich, während ich als Prediger im Dorfe lebte, meinen neuen Beruf lieb gewonnen und ich fühlte, daß ich unter meinem Familiennamen diesen Beruf nicht fortsetzen könne, ohne für einen Sonderling zu gelten. Schon der Lärm, welcher entstehen mußte, wenn Balthasar Réty plötzlich wieder auftauchte; der Gedanke, daß ich der Gegenstand aller Gespräche seyn würde, hielt mich zurück und zwei Tage nach des Vaters Tode hat ich Dich selbst, daß Du von unserem wirklichen Verhältniß mit Niemanden sprechen mögest; mit Dir leben, Dich brüderlich lieben, konnte ich so auch, und weiter bedurfte ich nichts."

„Damals sprachst Du von Großherzigkeit; was ich gethan, war es vielleicht nicht. Ich gestehe, daß es, bevor ich mich zu diesem Schritte entschloß, Momente gab, wo mir das, was ich thun wollte, als Opfer erschien; es gibt keinen Menschen der sich nicht zuweilen nach Besitz gesehnt hätte, und so lang es Menschen geben wird, deren Leiden wir durch unser Vermögen sänften können, gibt es keine Ursache sich dieses Wunsches zu schämen; als ich aber meine ganze Lage überdachte, fand ich die Gründe zahlreicher dafür, daß ich in meiner Lage bleibe, und so wie mich mein Schritt niemals gereut hat, hat mich der Entschluß auch damals kein Opfer gekostet. Gegen Noth war ich gesichert, und Du hast mir aus eigenem Antrieb versprochen, daß ich nie von Dir etwas begehren könne, was Du mir abschlagen würdest: so bedurfte ich keines eigenen Vermögens, wenn ich zuweilen Jemanden helfen wollte."

„Ja, mein Samuel, das hast Du mir versprochen, und die Zeit ist gekommen, Dich an Dein Versprechen zu mahnen."

„Nach den Begriffen der Welt habe ich Dir viel geopfert: einen Namen auf welchen Du ſelbſt ſtolz biſt, ein ſchönes Vermögen, eine bürgerliche Stellung die man beneidenswerth nennen kann; wie weit auch der Wunſch nach Auszeichnung von meiner Seele entfernt liegt, fühlte ich doch zu wiederholten Malen in meinem Leben, daß ich meinen Mitmenſchen weit mehr hätte nützen können, wenn ich dem Rechte meiner Geburt nicht entſagt hätte. O Bruder, wecke in mir nicht die Ueberzeugung, daß ich Alles für einen Unwürdigen gethan, daß ich nur darum Allem entſagt habe, damit es zu ſchlechten Zwecken benützt werde!“

„Tengelyi's Loos hängt von Dir ab, Du kannſt ihn retten, und ihm die angetaſtete Ehre wieder ſchaffen; ich brauche Dir nicht die Art und Weiſe hierzu anzudeuten, aber wenn Du mich je geliebt, wenn die letzte Bitte des ſterbenden Vaters Dir heilig iſt, wenn Du nicht willſt, daß ich den Augenblick verfluche, in welchem ich mich durch meine Liebe zu Dir verleiten ließ, meine Intereſſen den Deinen unterzuordnen, beſchwöre ich Dich bei dem Glücke Deiner Kinder, bei Deiner eigenen Seelenruhe, thue das, was Pflicht und Gewiſſen von Dir erheiſchen, was von Dir Jener verlangt, der Dir ſein Leben eben ſo gern geopfert hätte, und noch opfern würde, wenn es Dein Wohl erfordert, wie er ſein Vermögen freudig für Dich hingegeben hat,

Dein

Bruder

Balthaſar.“

Der Vicegeſpan las eben wieder die letzten Zeilen dieſes Briefes, hatte ſich eben auf einen Stuhl geworfen und ſtarrte in traurige Gedanken verſunken die brennende Kerze an, als plötzlich ſein Bruder vor ihm ſtand.

Als Kálmán von Pervár zurück gekehrt war, hatte er ſich zuerſt zu Vándory begeben und ihm Ten-

Gelyi's Lage geſchildert, und der Prediger eilte alſobald zum Vicegeſpan, um des Freundes wegen mit ihm zu ſprechen.

Vándory's Eintreten überraſchte den Vicegeſpan; er war nicht vorbereitet jetzt mit dem Bruder zu ſprechen, und ſichtlich verwirrt ſtreckte er ihm die Hand entgegen. Der Prediger berührte ſie nicht und auf dem gewöhnlich ſanften Geſichte lag feierlicher Ernſt.

»Balthaſar,« ſprach nach einer kurzen Pauſe, während er die Augen auf den Prediger heftete, der betrübte Vicegeſpan, »Du ergreifſt die Hand nicht, die ich Dir liebend entgegen ſtreckte?«

»Samuel,« entgegnete Jener ernſt, »wenn ſich die Herzen getrennt haben, warum ſollen ſich die Hände in einander ſchlingen, ſie werden die ſich Trennenden nicht zuſammen halten.«

Der Vicegeſpan ſank auf ſeinen Stuhl zurück und rief ſchmerzlich: »Alſo ſtoßeſt auch Du mich zurück?! O Balthaſar, auch Du brichſt den Stab über mich, Du, der Du gegen Jedermann ſo erbarmend und liebend biſt!«

Vándory war tief ergriffen durch den Schmerz, den er in des Bruders Zügen las; er antwortete: »Ich habe den Stab über Niemand gebrochen, und Du kannſt glauben, daß ich nicht zu Dir gekommen wäre, wenn ich nicht die Ueberzeugung hätte, daß Dein gutes Gemüth, welches Dir Gott anerſchaffen, ſiegen werde über die ſündhaften Leidenſchaften, denen Du Dich Preis gegeben haſt. Aber Du darfſt nicht zaudern; wenn Du nicht zurück kehrſt, wird das Uebel, was Du angeſtiftet, leicht unheilbar. Tengelyi im Kerker —«

Es iſt ſelten ein Menſch der, wenn er einen anderen verletzt hat, beſonders wenn er das Uebel nicht mehr gut machen kann, nicht zuweilen eine Art Haß fühlen ſollte. Das Gefühl ſeiner ſündhaften That iſt ſo peinigend, daß er um ſich davon zu befreien zu Allem greift, und lieber

ungerecht gegen die ganze Welt wird, als daß er ſich die peinigende Wahrheit geſtehen wollte; wir dürfen uns alſo nicht wundern, wenn in dieſem Augenblicke Tengelyi's Name dieſelbe Empfindung erweckte, und nur daran denkend, was er wegen des Notärs alles gelitten, unterbrach er Vándory heftig: »Nenne ihn nicht; wollte Gott, ich hätte ſeinen Namen nie gehört.«

»So weit alſo biſt Du gekommen,« ſeufzte Vándory, »daß Du ſtatt Deine Handlung zu bereuen, mit Haß von dem Menſchen ſprichſt, den Du um Vergebung bitten ſollteſt?!«

»Um Vergebung bitten? Ihn?« rief Réty und ſein Angeſicht flammte, »wer anders hat den Frieden meines Lebens untergraben, als er? Wem dank' ich es, daß mein einziger Sohn mein Haus in Zorn verlaſſen und das Schickſal verflucht hat, weil es mich ihm zum Vater gegeben? Wer raubt mir in Dir das letzte Herz, das ich beſaß? Zeige mir eines meiner Leiden, das ich nicht durch ihn oder ſeinetwegen erdulde, und kniend will ich ihm Abbitte thun.«

»Und wer iſt die Urſache von dem Allen?« fragte Vándory ruhig.

Der Vicegeſpan ſchwieg.

»Wer iſt die Urſache,« ſprach Vándory ernſt weiter, »daß die ſanften Bande, die einſt das Leben um Euch beide geſchlungen, zerriſſen? Wer hat den Anderen verfolgt?« Der Vicegeſpan wollte reden, aber Vándory fuhr fort: »Tengelyi iſt im Kerker, mit den größten Verbrechern zuſammen geſperrt, und Du, der Vicegeſpan des Komitats, benützeſt Deine von Gott gegebene Macht nur dazu, ihn, der einſt Dein Freund war, und den Du jetzt haſſeſt, weil Du all' das Böſe, was Du ihm zugefügt haſt, nicht vergeſſen kannſt, noch mehr zu quälen; wer hat hier Urſache zur Klage?«

„Ich bin nicht die Urſache von Tengelyis Leiden,“ ſprach der Vicegeſpan ungeduldig, „ich bin von ſeiner Unſchuld überzeugt; aber den Arm der Gerechtigkeit kann ich nicht aufhalten, ſelbſt wenn er fehl ſchlägt.“

„Samuel,“ ſprach der Prediger betrübt, „dieſe Entſchuldigung mag vor Menſchen gelten, aber wirſt Du mit ihr auch vor Gott beſtehen, wenn er von Dir über Tengelyis Leiden Rechenſchaft begehren wird?“

„Ich habe Alles gethan, was ich thun konnte,“ antwortete Réty immer ungeduldiger, „ich habe meine Bürgſchaft angetragen, ich habe Nyúzó gebeten, habe den Geſchwornen aufgetragen, daß ſie Tengelyi, ſo lange ſeine Gefangenſchaft dauert, mit der größtmöglichſten Schonung behandeln; mehr kann vernünftiger Weiſe Niemand von mir begehren.“

„Auch ich, Dein Bruder, kann nicht mehr von Dir begehren,“ ſprach Vándory und heftete die Augen auf ihn, „ich, der für Dich alles aufgeopfert hat, was Anderen auf der Welt wichtig erſcheint, dem Du ſelbſt geſagt haſt, daß Du ihm zu ewiger Dankbarkeit verpflichtet biſt?“

Sichtlich verwirrt ſchaute Réty umher.

„Fürchte nichts!“ ſprach der Prediger und vielleicht ſeit Jahren zum erſten Male zuckte Hohnlächeln um ſeine Lippen, „es iſt Niemand im Zimmer, der meine Worte hören könnte, vor dem Du Dich ſchämen müßteſt, wenn ich Dich daran erinnere, daß Dein Bruder zu Dir ſpricht.“

Réty wollte reden, Vándory aber ſprach weiter: „Ja, allerdings Dein Bruder. Die Schriften, durch die ich meine Geburt beweiſen könnte, ſind verloren, und der weltliche Richter würde mich vielleicht abweiſen, wenn ich jetzt plötzlich Namen und Vermögen anſprechen wollte. Du weißt aber, daß ich die Wahrheit rede, und wirſt nicht läugnen, daß ich brüderlich mit Dir umgegangen bin.“

Réty ſtammelte etwas von Dankbarkeit.

»Das iſt Deine Dankbarkeit,« fragte Vándory bitter, »dies iſt jene Liebe, durch die ich mich reich fühlte, als ich allem Anderen entſagte? Dies iſt die Erfüllung jenes von mir nicht begehrten, aber von Dir hundertmal geleiſteten Verſprechens, daß Du mir nie, was ich von Dir begehre, wenn es nur menſchlich möglich iſt, abſchlagen wirſt?«

Réty begann zu ſprechen, Vándory unterbrach ihn:

»Ich habe Deinen Worten getraut, um ſo feſter getraut, je mehr ich überzeugt war, daß ich von Dir nie etwas begehren würde, was Dir ein großes Opfer koſtete. Wir waren beide in dieſem Verhältniſſe glücklich, und als ich ſah, welchen Einfluß ich in meiner Stellung auf das Wohlſeyn des Landmannes ausüben konnte, dankte ich meinem Gott oft, daß ich mich nicht von dieſer Bahn ablocken laſſen. Selbſt das Verhältniß, in dem wir einſt mit Tengelyi waren, ſtellte ſich wieder her; der ausgezeichnete Mann vergab Dir Alles, was er durch Dich gelitten, mit der ganzen Freundſchaft ſeiner ſtarken Seele ſchloß er ſich Dir wieder an, und es ſchien, daß die Liebe zwiſchen Dir und ihm, die auf der Univerſität ſprüchwörtlich war, in Euern Kindern fortleben werde; und wer iſt Urſache, daß dieſe glücklichen Tage verſchwanden?«

Réty wollte abermals reden.

»Ich will Niemand anklagen,« ſprach Balthaſar weiter, »ich will Dich nur fragen, wenn Du jene Zeit mit Deinem ſpäteren Leben vergleichſt, wo Deine Seele von dem Wunſch nach Größe hingeriſſen wurde, und Du Dein Herz Deinen Plänen aufopferteſt, wann warſt Du glücklicher?« — »Du ſeufzeſt!« ſetzte er nach kurzem Schweigen hinzu, während deſſen er gleichſam eine Antwort erwartend, die Blicke auf ihn heftete; »o, mein Samuel, warum haſt Du mir damals nicht geglaubt, warum haſt Du Deiner inneren Stimme nicht gefolgt, die

ſich gegen Deine Handlungen erhob? Ich rede nicht von der Herzloſigkeit, mit der Du Tengelyi behandelt haſt. Akos liebte Vilma; Du wußteſt, es ſey meines Lebens höchſter Wunſch, daß dieſe beiden jungen Weſen, die ich erzogen und von denen ich wußte, daß ſie ſich wechſelſeitig beglücken würden, nicht von einander getrennt werden; aber Dein Hochmuth ertrug es nicht, daß Dein Sohn die Tochter eines Notärs zum Altare führe, und Tengelyi, den Du das ganze Leben über Freund nannteſt, wurde mit Beſchämung aus dem Hauſe gewieſen.«

»Ich kannte den Verſatz meiner Frau nicht,« fiel Réty hier ein, »ſonſt hätte ich es gewiß nicht zugegeben, daß ſie ſo mit Tengelyi verfahre.«

»Es mag ſeyn,« redete Balthaſar weiter und ſeine Rede wurde immer wärmer, beinahe leidenſchaftlich, »ich will nicht darüber mit Dir ſtreiten, wie ſich dieſe Behauptung mit Deinen ſpäteren Handlungen vereinigen läßt. So verkehrt auch die Anſicht iſt, hat doch nach den Begriffen der Welt der Vater das Recht über die Zukunft der Kinder zu entſcheiden, und ich werde Dir keine Vorwürfe machen, wenn Du auch dieſes Recht mißbraucht haſt. Aber der Raub meiner Schriften —«

Krampfhaft erfaßte Réty die Hand des Bruders, ſein Angeſicht glühte: »Alſo auch Du?!« rief er ſchmerzlich aus, »alſo auch Du hältſt mich einer ſolchen Niederträchtigkeit fähig?!«

»Gott ſieht meine Seele,« ſprach der Andere und ſein Auge war zum Himmel gekehrt, »als der erſte Raubverſuch in meinem Hauſe geſchah, war dieſer Gedanke weit von mir entfernt. Aus eigenem Antrieb hatte ich allen Anſprüchen entſagt, zu denen ich durch meine Geburt berechtigt war. Wie hätte mir einfallen können, daß es in dem Intereſſe irgend eines Menſchen liege, mich jener Schriften zu berauben, durch die ich meine Rechte hätte beweiſen können; die Briefe, die ich einſt von Dir oder von meiner

Frau erhalten hatte, für wen konnten sie Werth haben außer für mich selbst? Daß ich keinen Verdacht gegen Euch hatte, konntest Du schon daraus ersehen, daß ich Dir und Deiner Frau erzählt habe, daß ich Tengelyi meine Schriften zur Verwahrung vertrauen wolle. Aber nachdem der Raub in Tengelyi's Hause sich zugetragen hatte, nachdem Viola in seinem Verhör geradezu Macskaházy und Deine Frau bezeichnete, nachdem ich erwog, daß Tengelyi's Schriften für niemand Anderen so viel Werth haben können, um ein solches Verbrechen zu begehen, und Deine Briefe die ich in Händen hatte, wenn Du meinem Worte nicht Vertrauen schenktest, hinreichend gewesen wären, meine Abkunft zu beweisen —"

Vándory hielt inne, bevor er den Schluß, den er hieraus folgerte, aussprach; Réty bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

„Ich bin von Natur nicht argwöhnisch," sprach der Prediger, als er den Schmerz sah, den seine Worte dem Bruder verursachten; „es ist der größte Kummer meines Lebens, daß ich selbst nur eine Minute so von Dir denken mußte. Erkläre mir das entsetzliche Zusammentreffen dieser Umstände, und ich werde meinem Gott danken, wenn ich Dich um meines ungerechten Verdachtes Willen auf den Knien um Vergebung bitten kann."

Réty stand auf und ging in der größten Aufregung ein paar Mal im Zimmer auf und nieder. Er stand an einem jener Momente, wo das Herz, unfähig seine Last zu tragen, seine geheimsten Empfindungen kund gibt. — Wenn er vor seinem Richter gestanden wäre, wenn ihm sein Geständniß das Leben gekostet hätte, würde der unglückliche Mann doch Alles gesagt haben; Alles schien ihm erträglicher, als mit Niemand über seine Lage reden zu können. Und nun erzählte er, welchen Antheil die Frau an dem Raube der Schriften gehabt, und daß er Alles erst nach der vollbrachten That erfahren, und leidenschaftlich

fuhr er fort: »und nun verachte mich, mein Bruder, entziehe mir Deine Liebe für immer, deren ich nicht mehr würdig bin, aber ich konnte nicht anders handeln! Mein unglückliches Schicksal wollte, daß ich dieses Ungeheuer zum Weibe nähme. Ihre Familienverhältnisse, ihre Schönheit, ihre Lobpreiser, die sie das erste Mädchen der Gegend nannten, verblendeten mich. Ich wußte, daß auf ihren Entschluß, mich zu heiraten, mein Vermögen nicht geringen Einfluß hatte; bevor ich sie also zum Altare führte, erwähnte ich meines Bruders nie; nachdem wir vermählt waren nahm ich es mir von Tag zu Tag vor, sie in das Geheimniß einzuweihen, von Tag zu Tag erwartete ich eine günstige Gelegenheit, verschob es aber immer wieder, ich fand nie Muth genug es zu thun; so geschah es, daß meine Frau von diesem Verhältniß nichts erfuhr, bis ich endlich nach meiner Ueberzeugung die Mittheilung nicht länger aufschieben konnte. Das unglückselige Weib, das ihrem Hochmuth Alles aufzuopfern fähig ist, bemerkte die Liebe meines Sohnes zu Vilma; sie forderte von mir, daß ich Tengelyi, oder vielmehr seiner Tochter das Haus verbiete. Ich gestehe, daß es mir lieber gewesen wäre, wenn mein Sohn anders gewählt hätte, aber theils wegen Dir, dem ich so viel Dank schulde, und den ich nicht verletzen wollte, theils weil ich die Sinnesänderung meines Sohnes von seiner eigenen Einsicht erwartete, widersetzte ich mich immer dem Willen meiner Frau. Sie, um — wie sie sagte — meine Schwäche zu ersetzen, that denn selbst, wozu sie mich nicht bewegen konnte. Mit unaussprechlicher Besorgniß erfüllte mich nun der Gedanke, daß Du, wenn Du Deinen besten Freund durch mich beleidigt siehst, mir also zürnen würdest, um selbst das Opfer zu bereuen, das Du mir gebracht und das ich Dir jetzt mit Undank lohnte. — Ich sprach mich in Vorwürfen gegen meine Frau aus, und als sie mich verhöhnte, daß ich mich vor einem armen Prediger und einem Dorfnotär fürchte, erzählte ich ihr das

Verhältniß zwiſchen Dir und mir, und daß es nur von Dir abhänge, Dich in den Beſitz der Hälfte meiner Güter zu ſetzen, wenn Du hiezu die Schriften benützen wollte, die Du haſt, und die größtentheils von meiner eigenen Hand geſchrieben ſind. Das unglückſelige Weib hatte kein Vertrauen zu Deiner Großherzigkeit, und mit Hilfe jenes Nichtswürdigen, der jetzt vor dem Richterſtuhle Gottes Rechenſchaft von ſeinen Sünden gibt, wollte ſie ſich durch ein Verbrechen gegen Deine Anſprüche ſicher ſtellen. — Sage ſelbſt, konnte ich mir vorſtellen, konnte ich mir nur träumen laſſen, daß es dieſe Folge haben würde, als ich meiner Frau das Verhältniß zwiſchen uns Beiden mittheilte?«

»Mein armer Samuel!« ſeufzte Vándery.

»O mein Bruder,« ſprach der Erſte wieder und ſchaute gegen den Himmel, »Niemand ahnet das Weh, das in meinem Buſen wühlt! Meine Kinder wenden ſich mit Verachtung von mir ab, mein guter Name iſt verloren; Du ſelbſt ſiehſt in mir den Spießgeſellen von Verbrechern.«

Vándery wollte reden.

»Sprich nicht, tröſte mich nicht,« fuhr jener fort, »den Spießgeſellen von Verbrechern! und bin ich nicht durch meine Stellung gezwungen, alle meine Kräfte zur Vermittlung dieſer Niederträchtigkeit aufzubieten?«

»Gewiß ſind die Bande heilig, mit denen Du an Deine Frau geknüpft biſt,« ſprach der Prediger nach kurzem Nachdenken; »Du kannſt ſie nicht in ihrer Noth verlaſſen, Du mußt ſie vielmehr, wie tief ſie auch geſunken ſeyn möge, vertheidigen, ſo weit es Dein Gewiſſen erlaubt; Du darfſt, ja Du mußt Dich opfern, wenn es ihr Wohl erheiſcht; aber wo ein Menſchenleben in Frage ſteht, und die Strafloſigkeit Deiner ſündhaften Frau nur dadurch zu erlangen iſt, wenn Du den Unſchuldigen Preis gibſt, iſt Dein Thun ſündhaft.«

»Ich verſtehe Dich,« erwiederte der Andere, »und glaube mir, daß ich keinen Augenblick zögern würde, wenn ich meine Frau opfernd, Tengelyi retten könnte. Ich habe dieſes Weib kennen und haſſen gelernt. Aber wenn ich meine Frau vor den Richter ſtelle, wenn ich den Namen meiner Kinder beflecke, hilft es was? Je gewiſſer es wird, daß Tengelyi's Schriften durch unſeren Fiscal auf den Befehl meiner Frau geraubt wurden, um ſo wahrſcheinlicher wird es, daß er den Mord, deſſen er beſchuldigt wird, auch wirklich begangen habe.«

Vándery erkannte die Richtigkeit dieſer Anſicht, und überzeugte ſich ſelbſt, daß der Vicegeſpan zu Tengelyi's Befreiung vor der Hand nichts beitragen könne. Er bat ihn alſo nur, den Notär während der Gefangenſchaft vor jeder unnützen Quälerei zu beſchützen.

Mit Erſtaunen vernahm Réty die Art, mit der ſeine Befehle in Bezug auf Tengelyi waren vollzogen worden, und verſprach, daß er am nächſten Morgen ſelbſt nach Pervár gehen, und den unglücklichen Gefangenen mit allen Bequemlichkeiten verſehen werde.

»So, mein Samuel,« ſprach Vándery ergriffen, »thue Alles, wodurch Du das Loos des armen Jonas erleichtern kannſt — das Uebrige vertraue dem lieben Gott.«

Réty ſeufzte.

»Gib Deine Hoffnungen nicht auf,« fuhr der Andere ermunternd fort, »Du wirſt ſehen, es wird noch Alles gut.«

»Bruder,« ſprach Réty traurig, »wen ſeine eigene Bruſt anklagt, der hat keine Hoffnungen!«

Der Ton, in dem dieſe Worte geſprochen wurden, wirkte tief auf Vándery. Er war gekommen, um ſeinem Bruder Vorwürfe zu machen; aber ſobald er ſeinen Schmerz ſah, war der Vorſatz vergeſſen, und der ſeelengute Prediger fühlte ſich jetzt nur zum Tröſten berufen. Er zählte alle Möglichkeiten auf, durch welche Tengelyi aus ſeiner

traurigen Lage befreit werden konnte, er mahnte den Bruder an jenen wohlthätigen Einfluß, den er als Vicegespan auf das Loos des Beklagten nehmen könne; er sprach von jenen glücklicheren Tagen, die bestimmt kommen würden, wenn Akos und Vilma durch ihre glückliche Liebe die einstmaligen Freunde aufs neue unauflöslich verbinden würden.

Wie die Furcht, so ist auch die Hoffnung ansteckend, und Réty konnte der Zuversicht nicht widerstehen, mit der Balthasar von der Zukunft sprach, und wurde zuletzt selbst ruhiger.

»Mein Balthasar,« so sprach er endlich, »wie glücklich bist Du, dessen Brust so viel Hoffnung nährt, daß der Schatz, den Du in Dir trägst, auch jenen zu Theil wird, die Dir nahen.«

»Glücklich? — Ja Samuel, ich bin es,« erwiederte Jener und faßte des Bruders Hand, »aber glaube mir, Ihr werdet es auch werden. Du nanntest mich oft einen Optimisten; Du wirst sehen, daß meine Lebensansicht nicht nur die beglückendste, sondern auch die richtigste ist. Weß Glaube nicht in leeren Worten besteht, zweifelt nicht an Gottes Güte. Ich meiner Seits will eher glauben, daß die Sonne nicht mehr aufgeht, als daß Gott die Menschen nicht zum Glücke erschaffen hat. Du wolltest auf einem anderen Wege glücklich werden als auf dem, zu dem Du bestimmt warst, und da ist es nicht zu wundern, daß Du unglücklich wurdest. Der Bergmann, der im Schooße der Erde Schätze sucht und als Zweck seiner Arbeit Gegenstände bezeichnet, die ihm das Schicksal verborgen hat, arbeitet in ewiger Finsterniß; aber auf des Berges Gipfel leuchtet und wärmt die Sonne eben so wie damals, als er sich in die Grube hinabließ; er komme nur zurück aus den nächtlichen Gängen, und er würde die schöne Welt mit ihren Freuden in eben dem Reiz finden, wie er sie verlassen.«

»Aber Bruder,« ſetzte er hinzu, »Gott ſey mit Dir, Mitternacht iſt vorüber ich muß nach Hauſe. Morgen früh geh' ich mit Dir nach Perväs, bis dahin mögen gute Träume Deine Seele tröſten.«

Réty drückte den Scheidenden an ſeine Bruſt, und als ſie ſich nach langer Umarmung los ließen, glänzten Thränen in den Augen der beiden Brüder.

XXXI.

Ich bin zu jenem Zeitpunct gelangt, an welchem ich meine bisherige Erzählungsweiſe aufgeben und den Faden der Erzählung unterbrechen darf; durch die drei Wintermonate überlaſſe ich die Perſonen, die ich bisher vorgeführt habe, ſich ſelbſt, und führe ſie den Leſern erſt nach dem Verlauf dieſer traurigen Zeit wieder vor. Es gehört unter die ſchönſten Vorrechte des Roman- und Geſchichtſchreibers, daß er über unintereſſante Zeitabſchnitte hinweggleitend, nur dies ſich zur Aufgabe ſtellt, was ihm das Schönſte oder Bedeutendſte dünkt. Warum ſollte ich mich dieſes Vorrechtes nicht bedienen, das wir im Leben oft ſo ſchwer entbehren? Wenn der Landmann im Frühjahr ſein Feld bearbeitet und geſäet hat, wie wohl thäte es ihm da, die Zeit bis zur Ernte zu verſchlafen: und wenn wir den Roman unſeres Lebens geſchloſſen haben — denn jedes Leben hat einen Roman, und der ausgetrockneteſte Hofrath hatte Tage, an denen die wenige ihm inwohnende Flüſſigkeit in Thränenform aus ſeinen Augen perlte — wie gut wäre es da zu ſchlafen nach dem kurzen Traum, der oft zur langweiligſten Wirklichkeit führt! das Schickſal aber hat dem Menſchen dieſes Glück verſagt, und nur der Roman- und Geſchichtſchreiber hat dieſes Recht für ſeine Geſtalten ausnahmsweiſe aufrecht erhalten.

Der Roman- und der Geschichtschreiber! — wie konnte ich es wagen, die heitere Kunst und die strenge Wissenschaft neben einander zu stellen? — Aber ist dies wirklich so gewagt? sind Jene, die wirkliche Begebenheiten oder wenigstens solche, die man dafür hält, erzählen, um aus denselben meist falsche Moralsätze abzuleiten, etwa besser als die Anderen, die, um einer bestimmten moralischen Wahrheit Eingang zu verschaffen, in ihrer Phantasie ein Ereigniß erfinden, welches eben so wahrscheinlich und oft eben so wahr ist, als die, welche wir von den Geschichtschreibern lernen? Jene, die, indem sie den Geist ihrer Mitmenschen schildern, das wahre Bild der Eigenschaften ihrer Zeit schildern und die Kettenspuren nachweisen, die Jahrhunderte aufgedrückt, mahnen sie die Menschen weniger, als die Geschichtschreiber, die aus den Archiven die wirklichen Ketten vorweisen, die ihre Altvordern getragen? warnen nicht beide, daß wir uns vor Sclaverei bewahren mögen? Das Aufsuchen der Wahrheit ist der Zweck des Romanschreibers und des Geschichtforschers; und wenn sich der Erstere zur Beglaubigung seiner Worte auf die menschliche Natur beruft, darf er nicht erröthen vor dem Gelehrten, der jede Thatsache aus zehn Urkunden beweist. — Der Geschichtschreiber beschäftigt sich mit der Darstellung großer Ereignisse, — der Romanschreiber wählt seine Gestalten oft aus dem bescheideneren Kreise des täglichen Lebens; aber ist denn der Unterschied wirklich so groß? Die Ereignisse, die wir groß nennen, sind sie nicht blos durch ihre Zeit und ihre Verhältnisse bedeutend geworden? Die Geschichte ist ein großes Mikroskop, wohin du es wendest, siehst du nur Riesen, aber dadurch wird die Person, die du bewunderst, nicht größer, und die gepriesene Erscheinung ist oft nichts als das Spiegelbild Desjenigen, der jahrelang unbemerkt neben Dir stand. Nicht der Schauplatz unserer Handlungen, nicht der Lärm des Auftretens, nicht der Titel, den er

trägt, macht des Menschen Werth aus; das einzige, woran Du wahrhaft große Herzen aus dem gemeinen Haufen, der das Große nachahmen will, herausfinden kannst, ist die große Liebe, die sie für einen Gegenstand durchglüht, und das Schicksal wählt die Marionetten, durch die sie die Ansichten der verschiedenen Zeitalter durchspielen läßt, nicht immer aus jenen.

Aber ich schweife wieder ab, und — wie so viele redliche Menschen auf der Welt — spreche ich von meiner Pflicht statt sie zu erfüllen, und meinen Roman fortzusetzen. Vielleicht sind aber drei Monate zu einer solchen Betrachtung nicht zu viel, und wenn die Leser erwägen, daß ich Sie mit der Schilderung eines ganzen langweiligen Winters verschone, werden Sie mein Selbstlob als Romanschreiber nicht verargen; besonders wenn Sie erwägen, wie viel sich im Hauptorte des Takfonyer Komitats einen ganzen Carneval hindurch hat zutragen mögen, was mich zur Beschreibung verlocken konnte, und mir die beste Gelegenheit geboten hätte, den gegen mich gerichteten Vorwurf — daß mein Roman sich nur in niederen Verhältnissen bewege, und daß ich die Apotheose der Leiden des Bauernstandes schreibe — zu widerlegen.

Es ist bekannt, daß der ungarische Adel, der mit den übrigen Ständen Alles brüderlich theilt, mit den Bauern, — wie Kastor und Pollux — dergestalt sich eingerichtet hat, daß im Frühjahr, Sommer und Herbst die Bauern, im Winter hingegen der Edelmann sich abmühe, und zwar nicht nur bei Tag, sondern ganze Nächte durch; wobei er es sich zum Ziel gesteckt, daß der Csárdás *), dessen Erhaltung nach Jedermanns Ansicht im höchsten Interesse der Nation liegt, zu immer größerer Vollkommenheit ausgebildet werde. Es hängt nur von mir ab, wenn ich die Geschichte dieser drei Monate erzähle, Bälle

*) Csárdás, sprich Tschárdásch, Nationaltanz, der jetzt Mode ist.

zu beschreiben, bei deren Schilderung meinen schönen Leserinnen das Herz pochen, ihre verehrten Mütter aber, die sie gewöhnlich zu jenen Tanzunterhaltungen führen, ihren ganzen Körper in Transpiration fühlen würden; Bälle sage ich, solche, die zur Unterstützung der Armen gegeben wurden, und wo nach Abzug aller Kosten 32 fl. 12 kr. reiner Ertrag übrig blieb; einen, der für die Kleinkinderbewahranstalt gegeben wurde, aus welchem das Institut zwar keinen materiellen Nutzen, aber um so mehr moralischen Gewinn hatte; denn das Kind einer Grundfrau war, während die Mutter zum Nutzen und Frommen fremder Kinder tanzte, daheim an der häutigen Bräune gestorben, und hatte so die ganze Welt überzeugt, daß man auf die kleinen Kinder Acht haben müsse; Bälle sage ich, die in den Sälen des adeligen Casino gegeben wurden, an denen im Geiste unseres aufgeklärten Jahrhunderts der gesammte Adel Theil nahm, obgleich das adelige Casino von den bürgerlichen Einladenden die Erwiederung dieser Höflichkeit nie begehrte. — Ich könnte von Gastmahlen reden, bei denen, wenn das Sprichwort wahr ist, in Vino Veritas, jeder, der Toaste hörte und verstand — wozu das Leeren von wenigstens vier Gläsern Wein nöthig war — überzeugt werden konnte, daß unser Vaterland nicht nur an guten Weinen, sondern auch an großen Männern reich ist, und ich könnte meine Leser dabei in eine dermaßen gute Gesellschaft einführen, daß unter den Besoffenen der an Rang Niedrigste ein Geschworner war. Spielgesellschaften könnte ich Ihnen zeigen, wo sich jene Franzosen, die gegen die gesetzliche Abstellung der öffentlichen Spielhäuser in Frankreich geeifert, überzeugen könnten, wie zwecklos ihre Bestrebungen gewesen, nachdem das Spiel durch das Gesetz verboten seyn, und man sich doch im Kaffeehause beim Pharotisch sehr gut unterhalten kann, besonders wenn einer der Vicegespäne Bank gibt; denn — mit Erlaubniß meines Re-

cenſenten mich wieder lateiniſcher Worte bedienend — »praesente medico nihil nocet,« das heißt, wenn Derjenige zugegen iſt, der die Geſetze aufrecht erhalten ſoll, kann die Uebertretung derſelben natürlich Niemanden ſchaden. — Ich könnte von vielen ſchönen Abendunterhaltungen ſprechen, von ritterlicher Liebe, ſogar von einigen wohlgebornen Heiraten, und Jene, die es lieber ſehen würden, wenn ſich mein Roman in höheren Regionen bewegte, würden mit Entzücken den dritten Band leſen; aber wer kann dafür! nicht Jeder beſitzt den feinen Tact, der zur Beſchreibung ſolcher Scenen nöthig iſt, und ich habe mich ſo viel und ſo lange mit den armen Perſonen meines Romanes beſchäftigt, daß ich dadurch beinahe ſelbſt verbauert bin.

Niemand ſchätzt die große Welt ſo wie ich. Es gab eine Zeit, wo ich ſie liebte, und dieſes Gefühl endete — wie die Liebe oft — damit, daß ich den Gegenſtand meiner einſtmaligen Neigung aus purer Verachtung vermeide, ſo viel ich nur kann; ich weiß auch, daß ein Stubenmädchen kein Roman intereſſirt, deſſen Held nicht wenigſtens ein Graf iſt; und Bediente klatſchen im Theater nicht, wenn ſie um ihr Geld nicht wenigſtens einen Fürſten ſterben ſehen; aber wer kann dafür! ich gehöre unter die Sonderlinge, die mehr Intereſſe für die kleine Welt fühlen, die Gott erſchaffen, als für die große Welt; die den Sonnenaufgang für ſchöner halten, als wenn ſie von der Gaſſe aus in den Sälen irgend eines großen Herrn das Anzünden der Kerzen erſpähen können, und ich war ſchon ſo unglücklich, mit mehr bedeutenden Charakteren in leinenen Gewändern als in Modekleidern zuſammen zu treffen. Das Schreiben eines Muſterromanes, in welchem jede markante Perſon ſechzehn Ahnen aufweiſt — ihr Stammbaum wird in einer langen Vorrede mitgetheilt — und in welchem der einzige gute Menſch, der ein Bauer ſcheint, am Ende des Romanes ſein Kleid aufreißt und einen Stern vorweiſt, woran alſobald jemänniglich erkennt, daß er

ein Herzog ist, überlasse ich geschickteren Händen; dieser mein Nachfolger wird in den höheren Kreisen von Porvár viele Gestalten finden, mit denen ich meine Leser nicht bekannt mache, und die er sehr gut benützen kann.

Dort erscheint vor Allen der Gerichtstafelbeisitzer Csatlósy, durch seinen Patriotismus bekannt, nicht nur in Taksony, sondern auch in den benachbarten Komitaten. Wenn Du Dich um seine Lieblingsgerichte erkundigst: Nichts kann sich mit der Kocsonya messen. Beethoven's Tonwerke konnten seinem Ohr die Musik des Zigeuner Bándi nie ersetzen; ausländische Fabrikate kauft er nie; — ausgenommen, wenn sie wohlfeiler sind als die ungarischen — und wie liebt er erst sein Vaterland?! Wenn Du eine Weile mit ihm umgehst, werden Vaterland, Freiheit und alle die glänzenden Worte, bei denen sonst Dein Herz hoch aufschlug, Dir so gewöhnlich, daß sie nicht mehr Wirkung hervorbringen, als wenn Dir Jemand guten Morgen oder: unterthäniger Diener! sagt. Es ist seine Liebe keine alltägliche, die dem geliebten Gegenstande durch Zudringlichkeit lästig wird, sondern ein außerordentliches Gefühl, wie es Schiller in seinem »Ritter Toggenburg« beschrieben, wo der Ritter dort sitzt vor dem Kloster und hinauf schaut zu der Geliebten, und immer schaut bis zu seiner letzten Stunde, und nie etwas thut, aber grenzenlos liebt. Schiller singt auch von einem anderen Ritter, dessen Geliebte ihren Handschuh unter wilde Thiere warf und ihren Anbeter aufforderte, ihn zurück zu bringen. Der Ritter that es, verließ aber die Geliebte. Wenn Csatlósy's einzige Geliebte, — das Vaterland, — etwas Aehnliches von ihm begehrte, würde er sich ganz anders benehmen; er würde den Handschuh liegen lassen, aber seine Liebe nicht aufgeben. — Diese Liebe ist ihm zur zweiten Natur geworden. Jedermann weiß, daß der Beständigkeit unserer Gefühle nichts so gefährlich ist, als wenn uns die Geliebte viel Geld kostet; regel-

mäßiges Zahlen tödtet unſere ſchönſten Empfindungen; dies weiß Csatlóſy, und darum hütet er ſich, zu dem geliebten Vaterlande in ein ſolches Verhältniß zu gerathen; höchſtens manchmal ein kleines Geſchenk oder ein großes Verſprechen, — dies ſchadet der Liebe nicht, und dazu iſt er auch bereit. Csatlóſy iſt Mitglied, ja Ausſchußmitglied beinahe aller Vereine, eines jener Mitglieder, die nie in den Ausſchußſitzungen erſcheinen und ihre jährlichen Beiträge nicht bezahlen, aber in jedem Namensverzeichniſſe zu leſen ſind, und ſo den zahlreichen Nichttheilnehmern als Muſter dienen können, mit einem Worte: Csatlóſy iſt einer der verehrungswertheſten Menſchen, ein wahrhaft volksthümlicher Charakter, obwohl nicht ſo ſelten, als man bei ſo vielen Verdienſten meinen ſollte.

Palaczkay, einſt Oberſtuhlrichter, iſt auch eine intereſſante Perſon. Wenn wir das Geſetz Solon's angenommen hätten, welches jeden Athenienſer mit Strafe bedrohte, der ſich nicht irgend einer Partei anſchloß, würde Palaczkay ohne Zweifel Belohnung verdienen, nachdem er immer nicht nur einer, ſondern allen Parteien angehörte. Niemand wußte beſſer als er, daß es zum Laufen nöthig ſey, einmal mit dem rechten, das andere Mal mit dem linken Fuß auszuſchreiten; Niemand war mehr überzeugt, daß die Natur, indem ſie uns mit zwei Ohren, und zwar an den entgegengeſetzten Theilen des Kopfes beſchenkte, und uns zwiſchen dieſen beiden Ohren nur einen Mund verliehen hat, uns habe aufmerkſam machen wollen, daß wir rechts und links auf Alles aufhorchen ſollen, was Andere um uns ſprechen, aber daß wir mit unſerer Rede immer zwiſchen beiden Meinungen bleiben ſollen. Mit einem Worte: Palaczkay war einer der vernünftigſten Männer auf der Welt.

Eine nicht geringe Rolle ſpielt auch Johann Talléros, der Millionär von Porvár, der wenigſtens zweimalhunderttauſend Gulden beſitzt, und der in Por-

vár die Ariſtokratie der Neuzeit, das iſt, die Geldariſtokratie repräſentirt. Wir pflegen dieſe Gattung Ariſtokratie eben ſo zu verſpotten, wie wir die alte verehren. Ich ſehe nicht ein, warum? Der Urſprung der alten Ariſtokratie iſt dunkel, und manche große Familie kann kaum beſtimmen, von wem ſie herſtammt; iſt das nicht bei der neuen Ariſtokratie auch ſo, bei der kein Menſch weiß, wo der Vater oder Großvater den erſten Gulden erworben hat, auf den das ungeheure Vermögen aufgethürmt worden? Der Erſte eines großen Geſchlechtes, der ſich auszeichnete, war oft ein berühmter Räuber, der, wie unſere Vorfahren, ſo lange ſie Deutſchland ausplünderten, mit ſeinem mächtigen, ſchadenbringenden Arme ganze Gegenden in Schreck verſetzte; der Capitaliſt ſtammt häufig von einem berühmten Wucherer oder Betrüger, ja ſogar — es gibt dafür Beiſpiele — von einem Diebe ab. Die Thaten der großen Familien ſind meiſtens mit den Geſchicken ihres Vaterlandes und oft mit den Weltereigniſſen verbunden; und iſt es mit den Geldariſtokraten nicht auch ſo, die ihr ganzes Vermögen bei den fünf- oder dreiprocentigen Staatspapieren erworben haben? Große Geſchlechter tragen Trauer, wenn ein Herrſcher ſtirbt; aber hat man je bei irgend eines Königs Tod eine ſolche Trauer geſehen, wie jene der europäiſchen Capitaliſten war, als ſich das Gerücht verbreitete, Louis Philipp ſey geſtorben? Die Sprößlinge großer Geſchlechter ſind oft an der Phyſiognomie zu erkennen; aber haben die Geldariſtokraten nicht auch charakteriſtiſche Züge; bei Jenen finden wir beſondere Neigungen und Eigenheiten; — bei dieſen auch; — Jene verachten zuweilen den Nichtadeligen; — Dieſe den, der kein Geld hat, immer. Mit einem Worte, die Aehnlichkeit iſt vollſtändig, und es iſt nur Beweis von Verſtand, wenn in Porvár der Repräſentant der neuen Ariſtokratie nach dem Obergeſpan am meiſten verehrt wurde.

Ich könnte noch ſehr Viele erwähnen; Herrn Jászy-

Lósy, der, ſeit die lateiniſche Sprache aus der Mode gekommen iſt, trauert, weil er — wie er ſagt — ſomit ganz nutzlos in die Schule gegangen iſt. Einen Gerichtstafelbeiſitzer vom Land, der nie Romane geſchrieben, ſondern geackert, geſät, Branntwein gebrant und Schweine gemäſtet hat, und alſo ein vollſtändig zur Politik ausgebildeter Mann war; nachdem zu glauben iſt, daß ein Mann, der ſein ganzes Leben über der Wirthſchaft obgelegen, auch gelernt haben werde, wie auch aus der Politik Gewinn zu ziehen ſey — wenigſtens für ihn ſelbſt. Den Oberingenieur des Komitats, der im Tarok von Niemand übertroffen wurde, und einen Gelehrten, der mit einem ſolchen Geſicht herum ſtieg, als ob er etwas wäre, und weil er für nichts anders gehalten werden konnte, zuletzt zum Rufe ungeheuren Wiſſens gelangte; aber wie geſagt, dies Alles muß ich Anderen überlaſſen, und muß zur Familie Tengelyi zurückkehren, die — wie es die Leſer wohl ſelbſt denken mögen — in Porvár ganz zurückgezogen lebte.

Wenig Tage nach der Einkerkerung ihres Mannes erſchien Frau Eliſabeth in Porvár und bezog ein kleines Haus. Die arme Frau vermochte ihren Schmerz kaum zu tragen. Eliſabeth war ſtolz auf ihren Mann. Allerdings hatte die Frau eines Dorfnotärs gewöhnlich vielleicht wenig Urſache zum Stolz; aber die Achtung, in welcher ihr Mann trotz ſeines geringen Amtes ſtand, die Freundſchaft Vándory's und einſt ſelbſt jene des Vicegeſpans, das allgemeine Zutrauen, welches ihm beinahe die ganze Welt bezeugte, berechtigten ſie vielleicht, ihr Haupt höher zu tragen als die Frauen anderer Notäre. Wohin ſie kam, hörte ſie das Lob ihres Mannes — im ganzen Komitat gibt es keinen ehrlicheren Mann als Tengelyi — dies war die allgemeine Meinung, und Eliſabeth klangen dieſe Worte ſüßer, als wenn man ſie gnädige Frau genannt hätte. Und jetzt war ihr Mann im Kerker, eines niedrigen Verbrechens angeklagt, Gefahren

ausgeſetzt, an die ſie nur mit Schaudern zu denken vermochte. — Eliſabeth hatte eine ſtarke Frauenſeele, Tengelyi fand in dem Mühſal ſeines Lebens an ihr immer eine verläßliche Stütze, auf deren Feſtigkeit er ſich verlaſſen konnte; aber was jetzt geſchehen, war mehr als die arme Frau vertragen konnte. In ihrem Schmerz ging ſie wie verwirrt umher, die Sorgen des kleinen Haushaltes beſchäftigten ſie nicht, die Tochter ſelbſt vermochte ſie nicht aufzurichten, und die ſie früher gekannt, flüſterten ſich theilnehmend zu, daß Eliſabeth ihren Jammer nicht überleben werde.

Ganz anders wirkte das Geſchehene auf Vilma. In ihren glücklicheren Tagen war ſie wie die Blume, die jeder Hauch bewegt, und der die Natur als Schutz gegen das Zertretenwerden nur die Macht der Schönheit gegeben; Niemand hätte in dieſem ſanften Geſchöpfe, welches alle liebenswürdigen Eigenſchaften der Schwäche beſaß, Feſtigkeit und Seelenſtärke geſucht; das Unglück des Vaters, die Verzweiflung, in der ſie die Mutter ſah, gab ihr Kraft, das zu werden, was ihre Eltern bedurften — ihre Tröſterin. Vilma war von der Unſchuld ihres Vaters überzeugt und hoffte vertrauungsvoll, daß die Wahrheit bald ans Tageslicht kommen werde; aber die Lage, in der ſie den verehrten Vater ſah, ſchmerzte ſie tief, und um ſo mehr, weil ſie glaubte, daß ſie eine der Urſachen ſeines Leidens ſey. Wenn die Mutter des Nachts ſchlief, bat ſie Gott ſtundenlang auf den Knieen, daß er ſich der unſchuldigen Eltern erbarmen möge — das Geſicht in das Kiſſen gedrückt, weinte ſie oft bis an den Morgen; wenn aber die Mutter erwachte, hatte Vilma ſchon ihre Thränen getrocknet und ſchien ruhig; ihre erkünſtelte Faſſung beſchwichtigte manchmal ſelbſt die Mutter; und die das Mädchen früher gekannt, beſonders aber die Zeugen ihres leidenſchaftlichen Schmerzes im erſten Augenblick, als das Unglück über ihren Vater hereinbrach, konnten ſich die

Veränderung kaum erklären, die mit ihr vorgegangen, seit sie nach Porvár gekommen war. Wenige wissen es, daß die Schwäche, deren Ursprung im Herzen liegt, zur Stärke wird, sobald wir nicht mit den Wünschen unsrer Theuren, sondern mit großen Geschicken zu ringen haben. Der Selbstsüchtige, der im gewöhnlichen Leben, wenn es sein Interesse oder seine Laune mit sich bringt, den Wünschen seiner Nächsten unerschütterlich widersteht, gibt wie ein Schwächling nach, wenn seinem Willen eine größere Kraft entgegen tritt; wessen Herz die Liebe begeistert, über den haben die Schläge der Außenwelt keine Macht. Vilma's Herz stählte jene Liebe, die bei der Frau des Mannes Kraft vertritt und die Alles zu thun fähig ist, weil sie bereit ist Alles zu tragen; und auf daß sie nicht ermatte, gab ihr der Himmel in Akos' Liebe solchen Trost, der allein mehr Glückseligkeit bot, als ihr alle Leiden der Welt nehmen konnten; das arme Mädchen machte sich zuweilen selbst Vorwürfe, daß sie bei dem Jammer ihrer Familie sich so glücklich fühlte.

Wenn je ein junger Mensch, so verdiente Akos eine solche Liebe.

Es gibt eine Zeit in unserem Leben, in der Jeder des ungewissen Träumens überdrüssig, sich ein bestimmtes Ziel sucht; dies ist einer der unangenehmsten Momente des Lebens; aber wie der jugendliche Körper im Frühlingsfieber, so wächst und entwickelt sich die Seele in dieser Krankheit, während welcher sie Alles, was sie um sich sieht, mit Ekel betrachtet. Akos war über diese Zeit hinaus. Hätte er in anderen Verhältnissen gelebt, hätte ihn nicht Alles, was er in des Vaters Nähe sah, von der Bahn zurück geschreckt, auf welcher jener wandelte, oder hätte er Vilma nicht gekannt, so würde ein junger Mann mit so viel Geistesfähigkeiten, wie er, vielleicht das öffentliche Leben erwählt haben. Welcher junge Mensch weiß denn, daß jene Ideen, für die er mit der ganzen Stärke seiner Seele glüht, zu

ſchön ſind, als daß er hoffen könnte, daß ſie ins Leben treten könnten, und daß jene Ideen, für deren Verwirklichung er thätig ſeyn kann, der Begeiſterung nicht werth ſind. Akos hätte in anderer Lage ſeine Thätigkeit wahrſcheinlich der Politik zugewendet, und hätte, wie ſo viele ſchöne Talente unſeres Vaterlandes, ſich ſein ganzes Leben über damit abgemüht, das was in ſeinen Ideen höher war, zu jener Mittelmäßigkeit herabzuſtimmen, um mit der Mehrzahl ſtehen zu können, oder die hohen Gefühle, die Gott in ſeine Bruſt gelegt, in tönende Worte zu verwandeln und mit vollen Händen unter die Menſchen zu werfen, bis er ſeinen Schatz vergeudet; aber nach den Erfahrungen in ſeines Vaters Leben konnte Akos hierzu keine Luſt haben. Der junge Mann war öfter mit dem großen Haufen in Berührung gekommen, und was er bei ſolchen Gelegenheiten ſah, benahm ihm die Luſt ſich um deſſen Gunſt zu bemühen. Die Menge lieben oder haſſen, achten oder was immer für ein menſchliches Gefühl für ſie hegen, iſt reine Thorheit; — ſo dachte er oft; dieſer ſeelenloſe Menſchenhaufe, der bei jedem Ruf wie ein Echo antwortet, wenn man nur ſtark genug und von jenem Platz ſchreit, dem er zu antworten pflegt, verdient weder Haß noch Liebe. Wie die Sandſäule, die der Sturm in der Wüſte aufhebt, und welche die Caravane bedeckt, wie die Lawine, die vom Bergesgipfel in das Thal ſtürzt und Wald und Dorf mit ſich fortreißt; ſo ſind die Bewegungen der Menge ein Phänomen, deſſen Wirkſamkeit glänzend, groß, ſchauderhaft ſeyn kann, aber deſſen willenloſe Macht ſchätzen, eben ſo thöricht iſt, als deſſen Verachtung zu heucheln; das Vernünftigſte iſt, mit ihm nicht in Berührung zu kommen. Akos meinte, daß, wer ſich zum Lebensziel die Begleitung eines geliebten Weſen erkoren, ſich etwas Erreichbareres und nicht minder Schönes gewählt habe, als jener, der ſich um den Lorber abmüht; und beſonders ſeit er Vilma leiden ſah, weihte er ihr ausſchließlich ſein Leben.

Der Vicegeſpan ſelbſt war den Wünſchen ſeines Sohnes nicht mehr entgegen und dem vollkommenen Glücke des jungen Mannes ſtand nur jene Beſorgniß im Wege, die ſein Herz über Jengelyi's noch immer ſchwankendes Loos empfand.

Kálmán theilte dieſe Beſorgniſſe ſeines Freundes, aber dennoch fühlte ſich wohl kaum ein Menſch ſo glücklich wie er in dieſer ganzen Zeit.

Durch die letzten Ereigniſſe hatte Etelka den Charakter des jungen Mannes von ſeiner beſſeren Seite kennen gelernt; der Feuereifer, mit dem er redete, ſo oft er Jemanden ungerecht bedrängt ſah, die männliche Entſchloſſenheit, die er jedesmal bewies, ſo oft ſeine Hilfe angeſprochen wurde, machten Etelka ſeine Fehler vergeſſen, oder überzeugten ſie vielmehr, daß, nachdem auf der Welt nichts vollkommen ſeyn kann, es doch beſſer ſey, ſich an einen Menſchen anzuſchließen, deſſen Verirrungen aus dem Kopf, als an einen ſolchen, deſſen Fehler aus dem Herzen entſpringen. Allerdings war Kálmán in ſeinen fröhlicheren Stunden auch jetzt noch lärmender, als es die Schicklichkeit erheiſchte, und trotz aller Liebe zu Etelka vermochte er ſich nicht ſo weit zu überwinden, um nicht oft vom Haſenhetzen zu reden; ja ſo lang es die Zeit erlaubte, mit eigenen Händen in der Gegend von Porvár zu jagen. Es iſt umſonſt, der ungariſche Edelmann iſt ein geborner Soldat, und da weder Türke noch Tartare aus dem Vaterlande zu vertreiben ſind, iſt es natürlich, daß er zur Uebung Haſen jagt, und es zeigt von Tact, daß er ſich einen ſolchen Feind wählt, der, wie es ſich für den Feind einer kriegeriſchen Nation ſchickt, alſobald die Flucht ergreift. — Aber trotz aller dieſer Fehler war Etelka längſt entſchloſſen, und die ganze Welt betrachtete ſie als Kálmán's Braut, obſchon ihre Stiefmutter hundertmal ſagte, daß ſie zu dieſer Heirat ihre Zuſtimmung nicht geben werde.

Was Tengelyi während der Gefangenſchaft erduldet und erfahren, blieb auf ihn nicht] ohne Rückwirkung, nur daß, wie immer bei feſten Charakteren, die Einwirkung ihn nicht änderte, ſondern ſeine früheren Tugenden und Fehler nur beſtärkte. Die Leſer kennen Tengelyi. Er war eine jener Individualitäten, die das Geſchick mit großen Eigenſchaften ausgerüſtet in einen kleinen Wirkungskreis geſtellt hat. Wie an einer Eiche, die, von dichtem Wald umgeben, nicht frei wachſen konnte, die knotigen, verbogenen Zweige Beweiſe des Ringens ſind, aus dem beengten Raume herauszubrechen, ſo entdecken wir bei jenen Männern oft nur an ihren Ecken, daß ſie in einen größeren Kreis gehören, als der iſt, in welchem wir ſie finden, und Niemand auf der Welt verdient unſer Mitleid mehr, als ſolche Menſchen. Das Leben iſt eine große Tretmühle; wenn wir nicht untergehen wollen, müſſen wir vorwärts und dieſer Drang ſich zu erheben, der das Ganze in Bewegung erhält, iſt auch zum Glücke des Einzelnen nöthig, aber nur in ſo fern als er ſich nicht über die nächſtliegenden Schritte erſtreckt. Wie in den Wiſſenſchaften, ſo iſt auch im Leben das Schwerſte, aber auch das Nothwendigſte, die Grenzen feſt zu ſtecken, innerhalb welcher wir unſere Thätigkeit ausüben wollen, und wer dies nicht thut, wird durch ſeine überſpannten Pläne immer unglücklich. Das Schickſal iſt oft gegen uns ungerecht, und erfüllt unſere beſcheidenſten Wünſche nicht, und wenn wir ſelbſt unbillig in unſeren Anſprüchen ſind, was können wir anderes erwarten, als daß die überſchönen Hoffnungen unſerer Jugend ſich tüchen werden. — Was können wir anderes erwarten, als daß wir es auch an uns erfahren, daß dem Menſchen der Verluſt, den er erlitten, nicht ſo viel Schmerz bereitet, als daß er nicht erreiche was er gewollt. Tengelyi fühlte dies Alles und hatte ſich oft vorgenommen alle höheren Wünſche aufzugeben, die er als in ſeiner Lage unerfüllbar erkannte, und ſeine Thätigkeit blos auf ſeinen Wir-

kungskreis zu beschränken. »Die Umgestaltung des Vaterlandes ist keine Aufgabe für den Notär von Tiszarét,« so sprach er seufzend, »warum soll ich mir Feinde machen, wenn alle meine Bestrebungen zu keinem Resultate führen? Auch die Perle erhält erst dann ihren ganzen Werth, wenn sie durchbohrt und den übrigen angereiht wird; der Mensch ist dann am meisten werth, wenn er aus seiner natürlichen Lage nicht heraustritt.« Aber diese Gedanken ruhiger Augenblicke hielten bei dem Notär nur so lange an, bis er von einer Unterdrückung oder Ungerechtigkeit hörte, und sich dadurch zu neuem erfolglosen Kampfe aufgerufen fühlte. Er gehörte zu jenen nicht praktischen Menschen, die nicht einsehen wollen, daß Derjenige, der in unserem gebildeten Jahrhunderte die anerkannten Vorschriften der Moral immer befolgen will und dabei vergißt, daß jedes Moralgebot eine Unzahl brüderlich anbefohlner Ausnahmen hat, weit sicherer auf den Richtplatz als in das Himmelreich gelangt — daher kämpfen auch diese Menschen unausgesetzt mit endlosen Hindernissen.

Besonders jetzt, nachdem durch das neue Unglück sein Herz verbittert war, wurde Tengelyi noch unbeugsamer.

Völgyesy's Rath, Vándory's und Akos' Bitten vermochten ihn nicht, mit Réty nur zu sprechen. Er wies unwillig jedes Hilfsmittel zurück, welches Beschuldigte zu ihrer Rechtfertigung zu gebrauchen pflegen, wenn es mit seinen Begriffen von Rechtlichkeit nicht übereinstimmte, obschon Völgyesy ihn aufmerksam machte, daß er hierdurch jede Vertheidigung selbst erschwere.

»Ich bin unschuldig,« pflegte er bei solchen Gelegenheiten zu sagen, »und das wird an den Tag kommen, jetzt oder später; wenn ich schon beweisen muß, daß ich kein Verbrecher bin, werde ich es doch nicht durch solche Mittel und Wege thun, durch welche ich mich selbst erniedrigen würde.«

In einer ähnlichen Unterredung finden wir den Notär mit seinem jungen Advocaten auch jetzt.

Sobald der Vicegespan nach Porvár gekommen war, hatte er Tengelyi aus dem untern Kerker in jenes Zimmer bringen lassen, welches, wie wir wissen, Frau von Réty zu ihrer Verrathskammer benützt hatte. So weit es der Raum gestattete, wurden dem Gefangenen alle jene bescheidenen Bequemlichkeiten geboten, die er in seinem eigenen Hause gewohnt war, wodurch seine Lage um so erträglicher wurde, da man den Besuchen seiner Familie keine Hindernisse in den Weg legte. Das Zimmerfenster ging auf den Hof, und Tengelyi betrachtete durch das Eisengitter die heitere Märzsonne, von deren Strahlen die letzten Schneespuren auf den Dächern langsam verflossen. Völgyesy ging in der größten Bewegung auf und nieder.

»Aber erwägen Sie, verehrter Freund,« sprach er endlich und blieb ebenfalls am Fenster stehen, »ob irgend eine Demüthigung damit verbunden ist, wenn Sie mit Réty ein paar freundliche Worte sprechen, oder den Obergespan, der sich in Allem so freundschaftlich gezeigt hat, durch ein paar einfache Zeilen bitten, die Entscheidung Ihres Processes zu verschieben.«

»Und ich sage, daß eine Demüthigung darin liegt,« antwortete der Notär ungeduldig, »ich werde bei Niemand betteln, ich werde Niemand um Gnade bitten, ich bin unschuldig, sie mögen mich verurtheilen, das ist ihre Sache.«

»Aber es ist ja nicht nöthig, daß Sie um Gnade bitten,« sprach der Fiscal seufzend, »ich wünsche ja nur, daß Sie sich freundschaftlich benehmen; daß Sie Jene nicht zurückstoßen, die Ihnen Theilnahme bezeigen, wie das neulich mit Krivér und dem Obernotär geschehen ist, die Sie sich wieder zu Feinden gemacht haben.«

»Und was bewirkt diese Theilnahme?« erwiederte der Notär im früheren Tone; »glauben Sie an meine Unschuld?

Gott bewahre; wenn ſich der Obergeſpan über mich nicht wohlwollend äußert, ſo habe ich keine größeren Feinde; und mit dieſen ſoll ich umgehen? Als Adam im Paradieſe allein war, lebte er unter wilden Thieren; in unſerer Zeit haben dies auch Manche verſucht, aber die Erfahrung hat bewieſen, daß ein ſolcher Umgang nicht ungeſtraft bleibt. Sie beißen und ſtoßen Alle, am beſten iſt es, ihnen fern zu bleiben.«

»Lieber Herr Tengelyi,« redete Jener wieder, mit beinahe flehender Stimme, »bedenken Sie die Größe der Beſchuldigung und ihre Folgen!«

»Sie werden mich aufhenken, ſie werden mich köpfen, nicht wahr?« ſprach der Notär bitter, der im Streit, beſonders ſeitdem er der Freiheit beraubt war, mehr ſeiner Leidenſchaft als ſeiner Einſicht folgte, »Sie mögen es thun, mein Blut komme über ihr Haupt; ich werde nicht der einzige Unſchuldige ſeyn, den ſie umgebracht haben. Und am Ende ſo oder ſo, ſterben muß ich, und nach kurzer Zeit bin ich von den Menſchen vergeſſen. Der Fluß Lethe, der nach den Alten das Reich der Todten von dem der Lebenden trennte, vertilgt das Gedächtniß nicht nur bei Jenen, die hinüberſchiffen, ſondern auch bei denen, die auf dem dieſſeitigen Ufer bleiben.«

»Und Ihre Familie?« rief Völgyeſy ſchmerzlich: »Freund, denken Sie an Ihre Familie.«

Ueber Tengelyi's Angeſicht zuckte unausſprechlicher Schmerz; mit den Händen bedeckte er die Augen und ſchwieg eine Weile, endlich ſprach er mit bewegter bebender Stimme: »Was wollen Sie, daß ich thue? Soll ich Nyúzó knieend um ſein Wohlwollen bitten? Soll ich zu Beſtechungen meine Zuflucht nehmen? Soll ich mit Geld falſch ſchwörende Zeugen erkaufen? Oder ſoll ich zu ähnlichen Mitteln greifen, die ich verabſcheue? — Es iſt mir kein Geheimniß, daß dieſe Rechtshilfsmittel kräftiger ſind, als jene, die wir in der Schule gelernt. In unſerem Vater-

lande wird die Ungerechtigkeit homöopathisch geheilt; wer einer Niederträchtigkeit beschuldigt wird, kann sich manchmal nur dadurch helfen, daß er eine Niederträchtigkeit begeht; unsere Richter hier in Pervár wollen ihre orientalische Abkunft darthun, nach welcher sich Niemand den Vorgesetzten ohne Geschenk nahen darf; ich weiß dies Alles — aber können Sie von mir verlangen, daß ich in meinen alten Tagen mein Leben mit Handlungen beschmutze, die ich verachte?«

»Sie sind gereizt, lieber Freund,« sprach Völgyesy und faßte den Notär freundschaftlich bei der Hand.

»Aufgereizt?« erwiederte Jener bitter, »denken Sie sich in meine Lage, und sagen Sie, ob ich ruhig bleiben kann? Mit großen Hoffnungen trat ich in das Leben; es war eine Narrheit, aber wer kann dafür! Jeder Mensch, dem Gott eine Seele gegeben, kommt so an, bevor er seine Erfahrungen von seinen Hoffnungen abgezogen hat. Auch ich mußte meinen Hoffnungen entsagen; ich überzeigte mich, daß Sisyphus, der nach den Alten einen Felsblock aufwälzt, der von einer gewissen Höhe immer wieder zurückfällt, seine Arbeit eher zu Stande bringt, als Jene, die das immer wieder zurücksinkende Volk aus seiner Niedrigkeit emporzuheben trachten; daß selbst das Faß der Danaiden sich eher füllt, als das Maß der Ungerechtigkeit auf Erden, und ich wählte mir einen kleinen Wirkungskreis. Ohne Ruhm und Namen wollte ich durch die Welt gehen, unausgesetzt in meinem kleinen Wirkungskreise arbeiten, aber nur auf ihn meine Thätigkeit beschränken. Wie vieler Menschen Leben gleicht der Uhr, deren sämmtliche Räder immer in Bewegung sind, deren Pendel immer an derselben Stelle auf und nieder wandelt, und keinen andern Zweck hat, als daß der Zeiger zur letzten Stunde gelange; so wollte auch ich leben — mein einziger Wunsch war das Glück meiner Familie, und höchstens daß ich Jenen, die mir am nächsten standen, zuweilen Gutes

thun könne — und sieh! selbst dies habe ich nicht erreichen können. Meine Elisabeth bringt mein Unglück ins Grab; meine Tochter verbirgt mir umsonst ihre Trauer, ich weiß zu gut, daß ihr ganzes Leben getrübt ist, durch das, was sie um mich leidet. Mein Sohn wird vielleicht mit einem befleckten Namen in die Welt treten, und zum Schlusse begehrt man noch von mir, daß ich meine Ueberzeugung aufgeben solle? Mein Freund, das ist mehr, als daß es ein Mann ruhig ertragen könnte.«

Ergriffen antwortete Völgyesy: »Mein Freund, Niemand wird läugnen, daß noch nie ein ehrlicher Mann ohne seine Schuld in eine traurigere Lage gerathen ist, als Sie, aber ich sage nur, daß nicht die geringste Demüthigung darin liegt, wenn Sie den Obergespan und Réty ersuchen, die Entscheidung Ihres Processes zu verschieben, und daß es auch sonst nichts gibt, was Sie von diesem Schritte abhalten könnte.«

Tengelyi schüttelte das Haupt und erwiederte: »Wenn ich die Verzögerung des Urtheilsspruches erflehe, was ist dies anderes, als das offene Geständniß, daß ich der Gerechtigkeit meiner Sache nicht vertraue!«

»Sagen Sie vielmehr,« fiel ihm Völgyesy ein, »es ist der Beweis, daß die nothwendigen Umstände und Beweise im Proceß noch nicht hinreichend aufgeklärt und beleuchtet sind. Wir selbst müssen uns gestehen, daß, so wie die Sache liegt, alle Inzichten gegen uns sind. — Die öffentliche Meinung erklärt sich für Sie, Ihr Charakter ist dermaßen anerkannt, daß der größere Theil an Ihrer Unschuld nicht zweifelt, obschon wir außer unserer einfachen Erzählung der Umstände keine Gegenbeweise vorbringen können; wenn wir ein Geschwornengericht hätten, würde ich den Proceß noch heute dem Urtheilsspruche unterbreiten; aber Richter dürfen nur nach dem urtheilen, was im Proceß angeführt ist, und so können wir nur einen ungünstigen Spruch erwarten. Wer weiß, welche aufklä-

rende Umſtände die Zeit herbeiführen wird? Vielleicht wird der Jude, der jetzt am Typhus zum Tode erkrankt iſt, geneſen, und würde durch Verſprechungen zu bewegen ſeyn, die Wahrheit zu geſtehen; vielleicht gelingt es uns Viola's Spur zu finden, und dann fällt die ganze Anklage in ſich ſelbſt zuſammen, vielleicht —«

Hier wurde der Fiscal durch den alten János unterbrochen, der, ohne daß man ſein Kommen beobachtet hätte, in das Zimmer getreten war, und Völgyeſy's letzte Rede gehört hatte. Denn auf des Sohnes Bitten hatte der Vicegeſpan erlaubt, daß János die geringen Dienſte verrichte, deren Tengelyi im Gefängniſſe bedurfte; und der alte Huſar kam auch zehnmal des Tages, und wenn er nichts anderes zu beſorgen hatte und den Notär allein traf, ſuchte er ihn durch ein paar tröſtende Worte zu erheitern.

Es gab Momente, wo die zu große Dienſtbefliſſenheit Tengelyi läſtig war, aber ſelbſt dann ließ ihm die Gutherzigkeit des alten Huſaren, die in jedem Worte ſich kund gab, die Langweiligkeit ſeiner Reden vergeben, und Tengelyi ſagte öfter, daß er kein edleres Herz kenne, als das, welches unter der Livrée des alten Huſaren ſchlug.

»Ich bitte, gnädiger Herr,« ſprach der alte Huſar und näherte ſich dem Tiſche, an welchem Tengelyi und Völgyeſy ſich beſprachen, »wäre es wirklich wahr, daß der geſtrenge Herr von der Anklage frei wird, wenn wir Viola's Spur auffinden?«

»Das unterliegt keiner Frage,« ſprach Völgyeſy, »wenn wir nur Viola in unſern Händen haben, und er, wie wir es nach ſeinen anderen Handlungen hoffen können, geſteht, daß er Macskaházy umgebracht habe, iſt unſer Proceß gewonnen.«

Nachdenklich ſagte der Huſar: »Da müßte man alſo Viola aufſuchen?«

Seufzend erwiederte Völgyesy: »Seit Herr Jengelvi hier ist, bemühen wir uns darum. Wir haben jedem Stuhlrichter deshalb Befehle gegeben, wir haben an alle Komitate geschrieben, aber fruchtlos! Niemand kann seine Spur auffinden.«

»Na, das ist kein Wunder, wenn sie seine Spur nicht finden können,« antwortete der Husar und schüttelte das Haupt, »wer wird Sperlinge mit Trommeln fangen; Viola wird der Narr nicht seyn, sich vor einen Stuhlrichter zu stellen.«

»Aber was sollen wir thun? Wißt Ihr eine andere Art?« fragte Völgyesy.

»Wohl weiß ich eine,« antwortete Jánes, »und es gibt auch keine andere Art in der Welt; wenn Jemand auf die Spur von gestohlenem Gut oder eines Räubers gelangen will, kann er sie nur wieder bei einem Räuber finden. Viola muß man bei seinen Bekannten suchen, die wissen gewiß wo er ist.«

»Wir haben die alte Liptákin gefragt; wir haben den Zigeuner Peti gefragt,« erwiederte Völgyesy.

»Na, was den Zigeuner anbelangt,« fiel ihm der Husar ins Wort, »möchte ich wetten, daß der alte Fuchs uns heute hinführen könnte, wenn er wollte; aber wer weiß, ob er nicht selbst an dem Tode des Fiscals Antheil hatte? Und dann war er immer ein guter Freund Viola's; er denkt wohl, daß der gestrenge Herr viele Gönner hat und ihm nicht viel geschehen wird, daß aber Viola gehenkt wird, wenn er in die Hände des Komitats fällt.«

»Was das anbelangt,« sprach Völgyesy, »weiß Peti aus des Vicegespans eigenem Munde, daß Viola nicht mehr vor das Standrecht gestellt wird; wenn er aber vor den gewöhnlichen Richter gestellt wird, hat er die Todesstrafe nicht zu besorgen, weil er außer Macskaházy's Ermordung kein anderes größeres Verbrechen be-

gangen, und vorzüglich weil er die Todesangſt ſchon einmal überſtanden hat.

»Der Herr Vicegeſpan verſpricht, aber Peti traut nicht,« ſprach der Huſar; »wenn vom Galgen die Rede iſt, wird Niemand ſeinen beſten Freund der Behörde überliefern, wenn auch das ganze Komitat gut ſteht, daß ihm nichts geſchieht; aber es ſind Andere —«

»Aber wer?« fragte Völgyeſy.

»Nu! gnädiger Herr,« erwiederte der Andere, »welcher immer von den Räubern die hier gefangen ſitzen; die ehrlichen Leute kennen ſich unter einander nicht; aber die Räuber! Das iſt alles eine Compagnie. Da iſt zum Beiſpiel der Küchenarreſtant des Herrn Oberfiſcal, Csavargós Gazſi; laſſen ſie den frei, nur auf zwei, drei Wochen, ich gebe ſelbſt in Bauerntracht mit ihm; ich ſtehe gut, daß ich ihn nicht entwiſchen laſſe, und wenn wir den Viola nicht bringen, ſo mag mir meinetwegen Niemand mehr glauben, wenn ich erzähle, wie wir den Ferko *) bei Aſpern geſchlagen haben.

Völgyeſy, der als Komitatsfiſcal den engen Verband kannte, in welchem, als Folge unſerer Kerkereinrichtung, die Gefangenen mit ihren freien Kameraden ſtehen, und der zur Folge hat, daß ein Theil der Verbrechen in den Kerkern ausgebrütet wird, und Niemand geſtohlenes Gut wieder erlangt, wenn er ſich deshalb nicht bei den Gefangenen erkundigt; Völgyeſy ſage ich, fand den Rath des alten Huſaren ſo gut, daß er nun auf ſich nahm, die Entlaſſung des Küchenarreſtanten noch am ſelben Tage zu erwirken, damit beide am nächſten Morgen fort könnten.

»Beſſer wird es ſeyn noch heut Nacht,« ſprach János nach kurzem Nachdenken, »wenn einer von den Räubern oder Haiduken mich mit Csavargós verziehen ſieht,

*) Ferko, ſo nennen die ungariſchen Soldaten die Franzoſen.

wiſſen es morgen alle Räuber im ganzen Komitat, ſie halten ihn für einen Spion, und wir finden Viola nimmermehr.«

Völgyeſy ſah dies ein.

»Und dann bitt ich unterthänig um Vergebung,« fuhr der Huſar etwas verwirrt fort, »nicht als ob ich dem geſtrengen Herrn nicht gern helfen möchte, Gott ſieht meine Seele! ich thäte Alles, um ihn aus dieſem verdammten Gefängniß zu befreien; aber der arme Viola iſt auch ein Menſch, und ſeine Frau iſt gar ein ſeelengutes Geſchöpf, und ſeine Kinder ſind ſo ſchön, und haben mich Bácſy *) genannt, und haben ſo meinen Schnurbart gezerrt — ſehen Sie, gnädiger Herr, dazu möchte ich die Hand nicht bieten, daß man ihren Vater aufhenkt. — Was immer für eine Strafe meinetwegen, aber der Tod, gnädiger Herr, das iſt eine curioſe Sache!«

Völgyeſy wiederholte das ſchon Geſagte, und der Huſar ſah ein, daß es damit ſeine Richtigkeit habe.

»Na, wenn es ſo iſt, gnädiger Herr,« ſprach er, und ſtrich ſich den Schnurbart, »und warum ſollte es nicht ſo ſeyn, beſonders wenn es Euch der Herr Vicegeſpan verſprechen wird — es ſteht ja bei den gnädigen Herren, wer aufgehenkt werden ſoll — ſo möge ich kein ehrlicher Mann ſeyn, wenn ich Viola nicht mit mir bringe. Für den Armen iſt es auch beſſer, wenn er ſeine Strafe überſteht; und daß ſein Weib und ſeine Kinder nicht darben, dafür wird ſchon mein Herr ſorgen. Na, laſſen Sie nur Gazſi mit mir hinaus, und Sie werden bald vom alten János hören. Ich bin in meinem Leben mit curioſen Commandos ausgerückt, und bin immer mit Ehren nach Hauſe gekommen. Man muß nicht gleich der Welt Lebewohl ſagen.« Und mit dem ging der alte Huſar fort.

*) Bácſi, eigentlich älterer Bruder, wird aber oft von Kindern und jüngern Leuten gegen ältere gebraucht, die ſie lieben.

Völgyesy und Lengelyi beſprachen ſich noch eine Weile über den wahrſcheinlichen Erfolg dieſes Schrittes, zu welchem der Erſtere viel, der Letztere wenig Vertrauen hatte; zuletzt verließ der Fiscal mit einem Händedruck ſeinen Freund, um mit dem Vicegeſpan wegen der Freilaſſung des Küchenarreſtanten Rückſprache zu nehmen. — Lengelyi überdachte die ſtaunenswerthen Verwicklungen des menſchlichen Lebens. Wer ſteht ſo hoch, daß er vorausſagen könnte: Dieſer Menſch, den ich verachte, wird auf mein Schickſal nie Einfluß haben! Wie die größten Ereigniſſe manchmal die Folgen der kleinſten Umſtände ſind, ſo ſteht ein Leben, das in den beſcheidenſten Kreiſen verfloſſen iſt, zuweilen mit den größten Weltbegebenheiten im Zuſammenhange; und es iſt möglich, ja es iſt gewiß, daß es unzählige Fälle gibt, wo dieſer oder jener nicht Schneider geworden wäre, wenn Napoleon nicht nach St. Helena hätte wandern müſſen. — Wer kennt den Zuſammenhang, in welchem das Leben der einzelnen Menſchen ſteht, da des Guten und Böſen, der Hoch- und der Niederſtehenden Schickſal durch Wechſelwirkung bedingt iſt? Nur dies Eine iſt gewiß, daß es keinen noch ſo fernen Klang gibt, der ſich nicht der Harmonie unſeres Lebens anſchließen, oder ſie ſtören könnte — und warum ſind wir alſo ſtolz?

XXXII.

Ich bin in meiner Erzählung bis zum Monat März gekommen, und Diejenigen, die zu Porvár oder einem anderen Komitats-Hauptorte geweſen ſind, wiſſen, daß in dieſem Zeitabſchnitte in den Gefängniſſen die größte Sterblichkeit herrſcht. Ich weiß keine Urſache, warum das Jahr, in welches unſere Erzählung fällt, hierin von ande-

ten verſchieden ſeyn ſollte. Nachdem die Kerker in den Wintermonaten, wo Jeder eine wärmere Wohnung ſucht, auch heuer eben ſo naß und unrein waren wie ſonſt, ſo iſt es ganz natürlich, wenn auch jetzt, da ich meine Leſer in Folge meiner Erzählung wieder in die Kerker führe, ſie daſelbſt den jährlich herrſchenden Typhus vorfinden. In Porvár fand Niemand dies anſtößig, eben ſo wenig als ob z. B. gemeldet würde, daß in der Caſſe irgend eines Unternehmers Schwindſucht eingetreten iſt; denn Alles hat ſeine natürlichen Krankheiten, der Kerker ſo gut wie die Caſſen, und das ganze Komitat — die Aerzte mitgerechnet — betrachtete mit wahrhaft ſtoiſcher Ruhe den Gefängnißſarg, welcher manchen Tag zwei- auch dreimal immer mit einem neuen Todten aus dem Komitatshauſe hinausgetragen wurde.

Ein großer Fehler meines Romanes iſt, daß ich zu viel vernünftle; manchmal bedaure ich beinahe meine Leſer. Niemand weiß beſſer als ich, wie ärgerlich es iſt, wenn der Schriftſteller den Faden der Erzählung verlaſſend jeden Augenblick Betrachtungen anſtellt.

Ich ging einmal mit einem meiner Bekannten in den Bergen ſpaziren; er war ein guter braver Mann, der alles, was er von den Naturwiſſenſchaften wußte, bequem in ein paar Stunden mittheilen konnte, er gehörte alſo zu jener Gattung Gelehrten, die, wenn Du mit ihnen in Berührung kommſt, Dich auch nicht mit dem kleinſten Theil ihres Wiſſens verſchonen, und die, weil ſie ihr Wiſſen, wie im Sommer die Kleider, nicht des eigenen Nutzens wegen, ſondern nur darum angeſchafft haben, damit ſie anſtändig erſcheinen können, die Gelegenheiten nie verſäumen bei Ungelehrten Staunen zu erregen. Dieſer verdienſtreiche Mann alſo, mit dem ich ausgegangen war, einzig um von einem der höchſten Gipfel den Sonnenuntergang zu betrachten, blieb bei jedem zehnten Schritte ſte-

hen, riß eine Pflanze ab, und ſprach von Botanik, oder hob einen Stein auf und redete von Mineralogie. In meinem ganzen Leben hatte ich mich nie ſo geärgert, — und ſiehe, ein paar Jahre ſpäter thue ich dasſelbe meinen Leſern. Sie folgen mir als Führer, damit ich ſie dorthin geleite, wo ſie Akos und Vilma als glückliches Paar am Altare ſehen können, und ich halte ſie bei jedem Schritte auf und langweile ſie mit Erörterungen. Aber wer kann dafür! jeder Menſch hat ſeine Fehler — Vándory glaubt dies auch von den guten Eigenſchaften — wir könnten auch vielleicht ſagen: daß jeder in den verſchiedenen Lebensabſchnitten durch alle Gattungen Fehler durchgegangen iſt, und er hat kaum an ſeinen Mitmenſchen einen Fehler gerügt, den er nicht manchmal ſelbſt begangen hat; der meine iſt gegenwärtig das zu viele Räſoniren — ich kann nicht helfen! Ich weiß, daß ich viele Dinge ſage, die nur dann intereſſant ſeyn könnten, wenn das Buch überſetzt würde; denn bei uns kennt ſie Jeder, und deshalb gehören ſie in keinen Roman; ich weiß auch, daß die Menſchen die Wahrheit wie das Gold dann am meiſten ſchätzen, wenn es genugſam weich iſt und nach allen Seiten gedreht werden kann, und hierauf war ich nicht immer hinreichend bedacht; — ich hätte mehr Liebesſcenen ſchreiben ſollen, aus denen meine jungen Leſer wie aus einem neuen Knigge lernen könnten, wie ſie ſich in gewiſſen Umſtänden zu benehmen haben; einige großherzige Handlungen hätten auch den Werth meiner Arbeit erhöht, und ein Capitel, in welchem meine Perſonen die edlen Empfindungen herumgeworfen und ausgeſtreut hätten, wie in den Komödien die engliſchen Lords die Geldbeutel, würde mehr Wirkung gethan haben, als meine trockenen alltäglichen Erzählungen; denn es iſt bekannt, daß der Roman bei Männern mit Schnurbärten und Frauen in Hauben nur das Surrogat der Kindermärchen iſt, welches dann am meiſten gefällt, wenn das, was darin erzählt wird,

nirgends auf der ganzen Welt anzutreffen ist. Dies Alles weiß ich und habe es mir hundert Mal selbst gesagt, ich habe mir hundertmal vorgenommen, mich zu bessern, es ist mir aber nie gelungen. Ich glaube, Archimedes hat gesagt, daß er eine neue Welt zu bauen im Stande wäre, wenn man ihm nur einen Punct gebe, der außer der Welt liegt, in welcher er lebt; ich besitze keinen solchen Punct; wer kann von mir eine andere Welt begehren als die, in welcher ich lebe, die alle meine Gedanken und Empfindungen fesselt, außer welcher sich nicht einmal meine Einbildungskraft bewegen kann? Wenn Danton mich gefragt hätte, ob wir unser Vaterland an den Schuhsohlen forttragen könnten? würde ich geantwortet haben, ja. Wir tragen unser Vaterland an unseren Schuhsohlen, ja noch mehr, wenn unsere Schuhe beim Weggehen keine Sohle hatten oder wir selbst bloßfüßig den Weg antraten, tragen wir es immer mit uns, selbst in das Reich der Träume, in das freie Gebiet der Dichtung; ich wenigstens bin nicht Dichter genug, um selbst dann, wenn ich mein Werk schreibe, die traurige Wirklichkeit zu vergessen, und wenn meine Leser mir diese Schwäche nicht vergeben, kann ich nichts anderes thun, als meinen Fehler bereuen und Besserung versprechen.

Ich habe so eben von den täglichen zahlreichen Sterbefällen im Kerker von Pervár gesprochen; hat es je eine schönere Gelegenheit gegeben, um von unseren Medicinal-Einrichtungen zu reden? Der natürliche Ideengang würde uns dahin leiten, und ich könnte Daten anführen — eines schöner als das andere — woraus die Leser vielleicht mit Erstaunen ersehen würden, auf welche außerordentliche Weise wir die Heilung unserer Kranken bewerkstelligen; ich könnte unsere ganze medicinische Polizei darstellen, und Jeder würde überzeugt werden, daß unser glückliches Land von dieser Gattung Polizei wie überhaupt von jeder bekannten Gattung Polizei frei ist; aber ich bekämpfe

meine Neigung und ſage nichts; iſt dies nicht eine große Selbſtverläugnung? Beſonders da wir in der Perſon des Takſonyer Komitatsphyſicus einen Mann kennen lernen könnten, der in Bezug auf die Aufrechthaltung der mediciniſchen Polizei in ſeinem Leben ſchon oft bewieſen hat, daß nichts auf der Welt mit weniger Ungelegenheit, ja zuweilen auch mit mehr Nutzen verbunden ſey, als wenn die höheren in dieſer Beziehung erlaſſenen Befehle nach ihrem buchſtäblichen Inhalte befolgt werden.

Vor ein paar Jahren herrſchte im größten Theile des Landes eine Viehſeuche. In Folge höherer Verordnung wurde auch das Takſonyer Komitat abgeſperrt und das Eintreiben des fremden Viehes verboten. Was geſchah? einer der Oberſtuhlrichter kaufte eben damals Vieh im Nachbarkomitat und will es heimtreiben; der Commiſſär und die Wachen an den Grenzen des Komitats wollen das Vieh nicht paſſiren laſſen, und der Oberſtuhlrichter iſt in der unangenehmen Lage, daß er, der ſonſt ſeine Ochſen auch auf des Nachbars Feldern weiden ließ, nicht einmal die Erlaubniß erlangen kann, ſie auf ſeine eigene Wieſe treiben zu dürfen. Aber dieſer, die Heiligkeit des Beſitzthums verletzende Zuſtand währte nicht lange. Der Komitatsphyſicus bemerkte nämlich, daß in dem höheren Orts erlaſſenen Befehle nur verboten ſey, fremdes Vieh in das Komitat eintreiben zu laſſen, und da er überzeugt war, daß Ochſen, welche einer der bedeutendſten Komitatsbeamten gekauft, vernünftigerweiſe nicht für fremd gehalten werden können, ertheilte er alſobald die Erlaubniß, ſie einpaſſiren zu laſſen. Bei einer anderen Gelegenheit, und vielleicht in Folge des ebenerwähnten Ereigniſſes — denn es wurde von der königlich ungariſchen Statthalterei gerügt — ſtellte der Komitatsphyſicus vierzehn Tage vor dem Pervárer Markte in der General-Congregation den Antrag, daß, nachdem ſchon ſeit vielen Jahren die Viehſeuche immer in dieſem Monate ausgebrochen ſey, das Ko-

mitat, bis zum Ende des Marktes, dem fremden Vieh abgesperrt werde. In den Nachbarkomitaten war zwar damals keine Viehseuche, aber so viel ist gewiß, daß die Taksonyer Grundherren ihre Ochsen nie um höhere Preise verkauft hatten, als damals zu Porvár, und der Komitatsphysicus wurde allgemein belobt.

Ich könnte noch viele ähnliche Fälle anführen, durch welche sich der Komitatsphysicus das allgemeine Wohlwollen erwarb; ich will mich aber fortan nur auf das Erzählen des Allernothwendigsten beschränken, und nach den Regeln der Kritik gehört hierzu die Motivirung der Characteristik, das heißt im gegenwärtigen Fall die Erklärung, warum unser Komitatsphysicus gerade Physicus des Taksonyer Komitats geworden ist.

Die ungarischen Schriftsteller wählen sehr oft das Ausland zum Schauplatz ihrer Dichtungen; die Ursache mag vielleicht darin liegen, daß wir in Ungarn kaum einen Gegenstand finden, der nicht mit constitutionellen Fragen in Verbindung steht, und hierin besteht eigentlich die Schwierigkeit, ungarische Stoffe zu behandeln. Die Politik ist unser tägliches Bret, von dem Jeder lebt, und Mancher, der keine anderen Nahrungsmittel hat, verdirbt sich auch den Magen damit; es gibt keinen Gegenstand, zu dessen Verständniß nicht die Staatswissenschaft nöthig wäre, und ich kann zum Beispiele nicht von meinem Komitatsphysicus reden, ohne die constitutionelle Stellung des Taksonyer Komitates zu erwähnen. Jedermann weiß, daß die Frage: wer den Komitatsphysicus zu ernennen habe, in den Komitaten unter die Controversfragen gehört. Glaubt vielleicht Jemand, die Frage sey: ob der Komitatsphysicus von der medicinischen Facultät an der Universität oder vom Landesprotomedicus zu ernennen sey? Gott bewahre! in Folge der Autonomie unserer Komitate kann nur die Frage seyn zwischen der Ernennung durch den Obergespan und der Wahl bei der Re-

ſtauration, und die Entſcheidung dieſer Frage iſt um ſo ſchwieriger, je gewiſſer es iſt, daß es ſehr viele an ſich vernünftige Menſchen auf der Welt geben kann, die für das Eine eben ſo wenig Gründe zu finden im Stande ſind, wie für das Andere.

Als der Vorgänger des gegenwärtigen Komitatsphyſicus ſtarb — er war in der ganzen Gegend berühmt, da er auf Jagden auch kleine Vögel mit Haſenſchrott ſchoß und allen Patienten dieſelben Pillen eingab, wobei das Reſultat immer daſſelbe war, das heißt: die Kleineren kamen davon, — als, wie geſagt, dieſer Mann ſtarb, kam natürlicherweiſe die Ernennungsfrage wieder auf das Tapet. Der Obergeſpan verſprach die Stelle alſobald einem ſehr ausgezeichneten jungen Manne, deſſen in jeder Beziehung gute conſervative Grundſätze ihm bekannt waren, der ein Diplom aufzuweiſen hatte, fünf Jahre in einem Herrſchaftshauſe Erzieher geweſen und ſich während dieſer Zeit bemerkbar gemacht, in einer Zeitſchrift ein paar Gedichte und eine Charade mitgetheilt hatte, und überdies römiſch-katholiſch war. — Aber die Stände des Takſonyer Komitats ernannten — in Folge ihres Wahlrechtes — einen Anderen. Man muß zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß ihn Niemand im Komitat kannte; aber es hieß, daß er franzöſiſch und engliſch ſpreche, die Cultur der Seidenwürmer verſtehe, mehrer ausländiſcher ökonomiſchen Geſellſchaften Ehrenmitglied ſey, nicht nur die Medicin, ſondern zu Patak *) auch das Jus abſolvirt habe, und überdies ein geborner Kalviner ſey. Natürlich zerfiel unter dieſen Umſtänden das Komitat in zwei Parteien, und es verfloß mehr als ein Jahr, bis der Zwiſt zwiſchen dem Obergeſpan und den Ständen ausgeglichen werden konnte; was nur dadurch geſchah, daß ſowohl der

*) Káros-Patak, ſprich Schároſch-Patak, ein Ort in Ungarn, wo eine kalviniſche Univerſität beſteht.

Candidat des Obergespans als auch jener der Stände zurück trat und die streitenden Parteien sich in der Person eines Dritten — des jetzigen Komitatsphysicus — vereinigten. Als Lutheraner kam er seines Glaubens wegen weder mit dem Obergespan, der keinen Kalviner wollte, noch mit den Ständen, die durchaus keinen Katholiken wollten, in Conflict. Nachdem er ferner weder conservative, noch sonstige Grundsätze hatte, stand der neue Komitatsphysicus jeder Partei gleich nahe; er hatte nie Jemand erzogen, er war des Französischen und Englischen unkundig, verstand nichts von der Seidencultur, war auch nicht Mitglied irgend einer ausländischen oder inländischen Gesellschaft, und somit war er ganz geschaffen, die Stimmen der entgegengesetzten Parteien in seiner Person zu vereinigen, und so als Friedensengel des Takſonyer Komitats aufzutreten.

Wie die Leser sehen, konnte der Komitatsphysicus sich rühmen, schon durch sein erstes Auftreten das Komitat von seiner allgemeinen und gefährlichsten Krankheit — der inneren Zerrissenheit — geheilt zu haben. Es mag wohl Menschen gegeben haben, die das Verdienst des glücklichen Erfolges ihm nicht ganz zuschrieben, aber die Gebildeten wissen, daß der Komitatsphysicus bei der Heilung der erwähnten Komitatskrankheit wenigstens eben so viel Verdienst hatte als viele seiner berühmtesten Collegen bei ihren gepriesensten Heilungen, und sein erstes Auftreten allein hätte hingereicht, seinen Ruf als Heilkünstler zu begründen, wenn in der jetzigen Welt eine einzige That — und sey sie noch so groß — hinreichend wäre, uns berühmt zu machen. In der Geschichte vermögen wir uns durch eine That berühmt zu machen, wie dies Mucius Scävola, Horatius Cocles, Curtius und unzählige andere Beispiele beweisen; aber im Leben ist dies nicht genug. Die großen Männer der Vergangenheit können ruhig auf den Piedestalen stehen, auf die sie die Zeit

erhoben hat, und Brutus bleibt für immer berühmt, auch wenn er seinen Dolch nie mehr zückt; aber wer noch unter den Menschen lebt, kann die stets bewegte Menge nur an sich erinnern, wenn er sich unausgesetzt hervordrängt und Lärm schlägt.

Wer mit einigen literarischen Celebritäten bekannt ist, wird die Richtigkeit meiner Bemerkung gleich einsehen. Glaubt vielleicht Jemand, daß ein Werk nöthig sey, das den Stempel des Genies trägt, um in der Literatur einen Namen zu erlangen? Gott bewahre! Was beleuchtet unsere Gassen? ein Stern oder die Oehllampe? Jener Reine, in unwandelbarer ewiger Schönheit sendet er uns seine Strahlen zu; aber er steht sehr hoch; die Oehllampe steht uns näher, wir sehen ihren Docht, ihr Licht, ja sogar ihren Rauch, und es vergeht kein Tag, an dem sie nicht frisch angezündet wird. Der Stern wird vergessen, die Lampe hingegen erinnert uns selbst durch ihren Geruch an ihr Daseyn, wenn sie nur, wie gesagt, täglich angezündet wird: — hierin liegt das ganze Geheimniß, wie man zu literarischer Berühmtheit gelangt: wenn die Leser sich nach diesem großen Schatze sehnen und meine Belehrung befolgen, erlangen sie ihn gewiß.

Welcher immer meiner Leser schreibe einige Gedichtchen, gebe jedes derselben in einen anderen Almanach oder eine Zeitschrift, damit sein Name öfter erwähnt werde, über jedes dieser kleinen Gedichte schreibe einer seiner Freunde in verschiedenen Zeitschriften eine günstige oder wenigstens eine solche Recension, in welcher einige Fehler stark gerügt, aber als Riesenverirrungen der Genialität dargestellt werden; derlei Kritiken geben zu Antikritiken Anlaß, auf diese muß wieder geantwortet werden, es gibt ein Scandal, und der die paar Verschen gemacht, ist ein berühmter Mann. Und nun ist nur Weniges mehr nöthig, seinen Namen aufrecht zu erhalten; eine neue Anzeige seiner Werke, eine kurze Recension, ein kleiner literarischer

Scandal oder ſo etwas dergleichen; wer einmal auf den ſchwankenden Wellen des Rufes ſchwimmt, kann ſich mit leichter Mühe auf der Höhe erhalten, er muß nur, wie geſagt, ſich oft nennen laſſen, wie immer, durch wen immer, wann immer. Ein Maulwurf, der ſeinen Gang auf einem vielfach betretenen Wege gräbt, iſt ſicher, daß er die Aufmerkſamkeit der Wandlers mehr in Anſpruch nimmt, als Achilles mit ſeinem großen aber fernen Grabhügel.

Zwiſchen der Beſchäftigung des Schriftſtellers und der des Arztes beſteht einige Aehnlichkeit — und daher kommt es, daß Aerzte, die im Kreiſe ihrer Beſchäftigung keine Anerkennung finden, ſich auf die Literatur werfen — der Eine beſchäftigt ſich die materiellen, der Andere die geiſtigen Gebrechen zu heben, beide meiſt mit gleichem Erfolge; aber um Ruf zu erlangen, kann der Arzt kaum einen beſſeren Weg befolgen als der iſt, den ich meinen, nach literariſchem Ruhm ſich ſehnenden Leſern vorgeſchlagen habe: Von ſich reden machen. — Dies iſt die Art und Weiſe, durch welche ſich Aerzte Ruf erwerben können, und dieſen Theil ſeines Berufes verſtand Niemand beſſer, als der Zakiener Komitatsphyſicus. Er hatte jährlich wenigſtens zehn lebensgefährliche Kranke, die alle geheilt wurden; jeder Geneſende hört es gern, daß er in Gefahr geſchwebt, und der Arzt braucht daher kaum etwas Anderes, als daß ihm der Patient nicht widerſpreche, wenn er von deſſen wunderſamer Errettung ſpricht. Jährlich wurde ihm in den vaterländiſchen und einigen ausländiſchen Blättern öffentlicher Dank abgeſtattet — und derlei gedruckter Dank wirkte natürlicherweiſe um ſo mehr, da er meiſtens von ganz unbekannten Menſchen ausging, und ſomit Jedermann ſehen konnte, daß derſelbe weder durch den geprieſenen Arzt ſelbſt, noch durch irgend einem ſeiner Freunde in die Zeitung eingerückt worden ſey. In der Verherrlichung ſeines Namens

vereinigten ſich Homöopathen, Allöopathen, Hydropathen, ja ſelbſt jene, die den ſicherſten mediciniſchen Leitfaden in den Rathſchlägen der Somnambulen ſuchen. Der Komitatsphyſicus behandelte jeden Patienten nach dem Syſtem, welches der Patient wählte, und dadurch gelangte er nicht nur in jene angenehme Stellung, daß die Patienten, wenn ihnen Unheil widerfuhr, nur ſich ſelbſt die Schuld zuſchreiben mußten, ſondern er konnte auch immer auf Vertheidiger rechnen; wenn der Kranke nach einer Aderlaß ſtarb, ſchoben die Homöopathen die Schuld einſtimmig auf den Patienten, der ſich durchaus nur allöopathiſch wollte behandeln laſſen, während dort, wo der Aderlaß unterlaſſen wurde, die Allöopathen alles Unglück nur dem ſchädlichen Einfluſſe der Homöopathie zuſchrieben. Wenn wir nun zu dieſen ſchönen Eigenſchaften des Komitatsphyſicus noch hinzurechnen, daß er jedem hypochondriſchen alten Hageſtolz das Heiraten anrieth, Fräuleins nie das Tanzen verbot, jede leidende Frau, die ſich bei ihm Rathes erholte, den Sommer über in ein Bad ſchickte, den Männern, die er homöopathiſch behandelte, das Tabakrauchen, den Allöopathen ihre Lieblingsſpeiſen, den Hydropathen Wein erlaubte — kann ſich Niemand verwundern, daß dieſer verſtändige Mann nicht nur in ſeinem, ſondern auch in den benachbarten Komitaten in großem Ruf und Ehren ſtand.

Der Probierſtein eines Arztes iſt eine anſteckende Krankheit. Wenn die Krankheit den Arzt, der ſie bekämpft, hundertfältig mit dem Tode bedroht, wenn er, ſeine Pflicht erfüllend, ſein Leben jeden Augenblick der Gefahr ausſetzt, deren Größe Niemand beſſer erkennt als eben er, iſt der Augenblick gekommen, wo der Arzt ein Beiſpiel jenes großartigen Muthes, jener Selbſtaufopferung geben kann, zu der uns nur die Menſchenliebe begeiſtert. — Ich kenne ſolche Männer. — Der Typhus, der jetzt in den Kerkern herrſchte, bot dem Takſonyer Komitatsphyſicus eine ſolche Gelegenheit, und man muß geſtehen, daß er auch

jetzt seinem Charakter treu blieb, und daß er jene Hauptpflicht des Komitatsphysicus, die Verbreitung der ansteckenden Krankheit zu hindern, pünctlich erfüllte, und deshalb, damit die Krankheit nicht durch ihn, der täglich mit den ersten Familien von Porvár verkehrte, Anderen mitgetheilt werde, seine Patienten sich selbst überließ — unstreitig eine große Selbstaufopferung, denn welcher Arzt freut sich nicht, wenn er viele Kranke zu behandeln hat. Hierdurch wurde noch ein anderer Zweck erreicht, denn da die Kranken der Natur als einzigen Arzt überlassen wurden, stieg auch die Apothekerrechnung nicht hoch, und Niemand konnte den Komitatsphysicus beschuldigen, daß er bei so vielen Kranken, von denen täglich Einige starben, diese schlecht behandelt habe, und so wurden seinem empfindsamen Herzen viele schmerzhafte Eindrücke erspart.

Die Gefängnisse von Porvár — wie die Leser wissen — wurden von Jenen, für die sie waren erbaut worden, nicht als übermäßig unangenehme Wohnungen betrachtet. Glücklich gestimmte Gesellschaft, Wein, Branntwein, Karten, Gesang und Gespräch ersetzten, besonders im Winter, den Mangel an Freiheit dergestalt, daß sich unter den adeligen und nichtadeligen Bewohnern des Komitats mehre fanden, die im Herbste sich so lang abmühten, bis sie sich in diesem Theile des Komitatshauses eine Wohnung erwirkten. — Wer diesen Ort jetzt sah, schauderte.

Die Gefängnisse hatten zwar ein eigenes Spital; die Stände wollten sich den höheren Befehlen nicht widersetzen und deshalb wurden in einem Zimmer für die Kranken sechs Betten aufgestellt. Obschon gewöhnlich nur fünfhundert Gefangene in den Kerkern saßen, war dieses Spital doch gewöhnlich voll, und es läßt sich denken, daß bei ansteckenden Krankheiten, wie jetzt eine herrschte, die Absonderung der Kranken bei einem solchen Spitale unmög-

lich war, und jeder dort blieb, wo ihn die Krankheit ereilte. Es gab kein Gefängniß, deſſen Bewohner ſeit einem Monat der Tod nicht vermindert hätte. Aus den obern Gefängniſſen, wo dreißig, ja ſogar achtzig Gefangene beiſammen waren, wurden an manchem Morgen zwei bis drei Leichen hinaus getragen. Unten, wo die Krankheit noch heftiger wüthete, ſtarben — einige Unglückliche abgerechnet — die Bewohner einzelner Kammern ganz aus.

Unter den Gefangenen herrſchte dumpfe Verzweiflung. Die Muthigſten erfüllte der Anblick des Todes mit Schaudern; des Todes, der von allen Seiten ſchreckend hervortrat; — und die Haiduken ſelbſt, die der Dienſt täglich ein paarmal in die Kerker führte, verrichteten ihre Geſchäfte mit der größtmöglichſten Schnelle, und ſprachen mitleidsvoll, oft mit Thränen, von dem, was ſie geſehen. — Die Kerker, aus denen ſonſt froher Lärm und Gejauchze erſchallte, waren jetzt in tiefes Schweigen verſunken. Durch die Fenſter, die von der Gaſſe aus das Licht hinableiten, klangen jetzt Abends geiſtliche Lieder, und der trübe Chor, der wie aus dem Inneren der Erde erſcholl, tönte langſam und traurig, wie der Seufzer ſo vieler Unglücklichen, und erfüllte die Hörer mit Schaudern. Des Nachts, wenn Alles ſtill war, vernahm die Wache zuweilen das Gebet der Gefangenen, und wenn die ſchwache Stimme des Vorbetenden und das leiſe Gemurmel Jener, die das Vaterunſer nachſprachen, verhallt war, herrſchte wieder Schweigen wie im Grabe. Die Gefangenen ſprachen ſelten untereinander, und auch dann nur flüſternd. Wenn die Haiduken des Morgens die Gefängniſſe betraten, um Jene, die noch nicht von der Krankheit ergriffen waren, auf eine halbe Stunde in den Hof zu laſſen, fanden ſie die Armen an das Eiſengitter gelehnt, und Jeder flehte, daß nur ſein Kerker baldigſt geöffnet werde, damit er nur keinen einzigen jener koſtbaren Augenblicke verliere, die er unter Gottes freiem Himmel zubringen dürfe. Es gab Fälle, wo

Jene, die von der Krankheit ſchon ergriffen waren, unfähig ſich auf den Knien zu erhalten, auf ihre Gefährten geſtützt, mit der letzten Anſtrengung ſich über die Stufen hinaufſchleppten, um nur noch einmal die erfriſchende Luft des Frühlings in vollen Zügen einathmen zu können. Die Untenbleibenden, deren Denkkraft die Krankheit noch nicht verwirrt hatte, die aber ihrer Schwäche wegen an dieſem Glücke nicht Theil nehmen konnten, ſchauten ihren glücklicheren Geſellen nach, während manchmal ein paar der Stärkeren zurückkehrten, um noch einige Leidensgefährten an das Tageslicht zu geleiten.

Im erſten Kerker, gleich neben der Stiege, waren mit vielen andern auch zwei Brüder eingeſperrt; beide Hirten, rechtſchaffener Eltern Kinder, die, als ſie eines größtentheils aus Muthwillen begangenen Verbrechens wegen zu einjährigem Kerker waren verurtheilt worden, ſich als Gnade ausgebeten hatten, daß man ſie zuſammen in einen Kerker ſperre. Einer der beiden Brüder, der jüngere, noch halb ein Kind, erkrankte gleich in den erſten Wochen, und nie hat eine Mutter ihr Kind ſorglicher gepflegt, als jetzt der Unglückliche durch ſeinen Bruder gepflegt wurde. Er hatte ſeinen Bruder zu dem Vergehen verlockt, wegen deſſen ſie jetzt im Kerker ſaßen, und nun ſollte er den Bruder ſterben ſehen, deſſen Mörder er unwillkürlich geworden war? Im Anbeginn der Krankheit flehte er jeden Haiduken um des Himmels willen an, für den Bruder einen Arzt zu rufen, oder ihn aus dem Kerker zu entlaſſen. Er als der Aeltere und Strafwürdigere wolle die Strafe für den Bruder aushalten. »Sie mögen mich zwei Jahre hier behalten, wenn es ſeyn muß mein ganzes Leben über, nur den armen Jungen ſollen ſie auslaſſen; er iſt unſchuldig, ich habe ihn verlockt,« ſo flehte er mit gefalteten Händen den Haidukencorporalen an, und die Augen dieſes unempfindlichen Mannes füllten ſich manchmal mit Thränen, als er auf dieſe Bitten antworten mußte, daß er denſelben nicht will-

fahren könne, nachdem das hochlöbliche Komitat beſchloſſen, ſo lange die Krankheit dauerte, Niemand aus dem Kerker zu entlaſſen, damit ſich die Anſteckung nicht verbreiten könne. — Später als er zur Geneſung des Bruders keine Hoffnung mehr hatte, ſprach der Unglückliche zu Niemanden. Schweigend ſaß er dort, jede Bewegung des Kranken beobachtend. Wenn des Morgens das Eiſengitter aufgeſchloſſen wurde, und die Gefangenen in den Hof durften, nahm er den Armen auf die Schultern, trug ihn hinaus, und ſetzte ſich wieder an ſeine Seite, das Haupt des Leidenden legte er, wie bei einem Kinde, auf ſeinen Arm, und erwartete ſchweigend den Ablauf der halben Stunde, dann trug er ihn wieder in den Kerker. »Warum ſchleppſt Du ihn mit Dir?« ſo ſprach einmal ein Haiduk zu ihm. »Siehſt Du nicht, daß er todt iſt?« Entſetzt ſchaute der Gefangene den Bruder an, der unbeweglich neben ihm lag. Er legte die Lippen an ſeinen Mund, und fühlte keinen Athem; er legte die Hand auf das Herz, es ſchlug nicht mehr; er ſchaute ihm in die Augen, kein Leben ſchimmerte mehr; die Glieder alle ſteif, der Körper eiskalt, es blieb kein Zweifel übrig. »Er iſt todt!« ſchrie er mit entſetzlicher Stimme, und ſank bewußtlos zuſammen. Die Gefährten trugen ihn in den Kerker; aber der Unglückſelige kam nicht mehr zu ſich. Die Krankheit hatte auch ihn ergriffen, und nach wenig Tagen endete der Tod ſeine Leiden.

Im anſtoßenden Kerker erweckte ein anderer Gefangener das Mitleid ſelbſt der Mitgefangenen. Er war auf zehn Jahre verurtheilt, und hatte ſie im Kerker zugebracht; ſeine Haare begannen grau zu werden, ſein Körper hatte nach ſo langen Leiden die einſtige Kraft verloren, aber er hatte die Strafe überſtanden. Bis zu jenem Tag, an dem er gebrochenen Körpers, aber ohne Ketten in die Welt zurückkehren ſollte, waren nur ein paar Wochen mehr übrig. Draußen erwartete ihn Niemand; Niemand wird

ihn liebend empfangen, aber er wird frei seyn! Dieser eine Gedanke ließ ihn die Länge seiner Leiden vergessen. Als die Krankheit sich im Kerker zu zeigen begann, war seine Seele von ungewöhnlicher Unruhe erfaßt; er wandelte im Kerker auf und nieder, jeden Augenblick fragte er die Mitgefangenen um ihr Befinden, täglich erkundigte er sich bei den Haiduken, ob Niemand gestorben? Mit einem Worte: sein ganzes Betragen zeigte von einer Todesfurcht, die er jetzt zum ersten Male empfand, weil er vielleicht jetzt zum ersten Male eine große Hoffnung vor sich sah. Als nur mehr ein paar Tage bis zu seiner Befreiung übrig waren, ergriff ihn die Krankheit. Seine Verzweiflung war schrecklich zu sehen. Er sagte den Umstehenden, daß er in ein paar Tagen frei seyn sollte; er sprach von seinem Geburtsorte und der Zukunft, die er dort als rechtschaffener Mann verleben wolle, und daß er jetzt sterben müsse. Zuweilen betete und weinte er, dann verwaledeite er seine Geburt und fluchte gegen Gott, der ihn diese zehn Jahre über erhalten, nur um ihn nach so viel überstandenen Leiden im Augenblick des Freiwerdens des Lebens zu berauben. Zum ersten Male ist ihm das Leben ein Schatz; die Welt, deren Genüsse ihm zehn Jahre verschlossen waren, erscheint ihm zum ersten Male als Paradies; die grüne Wiese, die andere achtlos betreten, der ruhige Spiegel des Flusses, der ausgedehnte Gesichtskreis, dessen Schönheit er in den Tagen der Freiheit kaum achtete, erfüllten die Seele des Gefangenen mit unendlicher Sehnsucht, sie waren seine Gedanken, seine Träume lange Jahre durch, und jetzt, wo dies Alles sein werden sollte, jetzt, wo die Hoffnung, an der sein Herz zehn Jahre hing, sich verwirklichen sollte, jetzt sollte er sterben? Jetzt, bevor er sich noch einmal frei nennen, bevor er seine Hände von Ketten frei fühlen konnte? Die Krankheit raubte ihm die Besinnung, aber diese quälenden Gedanken behaupteten sich auch in seinen Phantasieen, und, obschon außer sich, klagte der Unglückliche ge-

gen ſein grauſames Geſchick, das ihn der Freiheit beraube, bis der Tod ihm, wie ſo Vielen, dieſe Sehnſucht ſtillte; denn Viele gab es in dieſen Kerkern, die den traurigen Aufenthalt nur mit dem Grabe vertauſchten.

Und wenn dieſes Loos am Ende nur Schuldige träfe! wenn unter den Opfern, die ſich der Tod täglich ausſucht, nicht auch ſolche wären, die ohne Schuld in die Kerker gerathen! In unſerem Vaterlande iſt, wie bekannt, jenes heilige Recht, daß Niemand geſtraft werden kann, bevor er nicht durch ſeinen Richter verurtheilt iſt, ein Privilegium des Adels, und ſo werden wir kein Gefängniß finden, in dem nicht ein großer Theil der Gefangenen aus Perſonen beſtände, die blos in Folge einer einfachen, oft grundloſen Klage eingeſperrt ſind, und Jahrelang in demſelben Kerker mit den größten Verbrechern dieſelben Qualen erdulden. Ja! Jahrelang, und wird es wohl Jemand wagen mich der Uebertreibung zu beſchuldigen, weil ich von der neueſten Zeit ſpreche? wird es Jemand geben, der nur behauptet, daß die Fälle, von denen ich rede, unter die Seltenheiten gehören? Ihr, die ihr Jeden, der an die beſtehenden Uebel mahnt, der Uebertreibung beſchuldigt, und es ſchwächliche Philanthropie nennt, wenn Euch Jemand die Unbarmherzigkeiten ins Gedächtniß ruft, die unter dem Namen der ſtrafenden Gerechtigkeit in unſerem Vaterlande tagtäglich ſtatt haben: Ihr, die Ihr Euch praktiſche Männer nennt, wandert durch unſere Gefängniſſe und ſaget, wie viele ihr gefunden, in denen das Strafverfahren ſo eingerichtet iſt, daß ein Theil der Angeklagten nicht Jahrelang auf das Urtheil warten muß? wie viele, wo die abgeurtheilten Verbrecher, und die noch in Unterſuchung ſtehenden nicht gleicher Behandlung ausgeſetzt ſind? Ketten und zweimaliges Faſten in der Woche, dies iſt die gewöhnliche Verſchärfung der Strafe des Kerkers; aber ich frage Euch: tragen die Angeklagten nicht auch Ketten, und faſten ſie nicht mit den Verurtheilten? und was für ein

Unterſchied iſt zwiſchen beiden, wenn nicht der Eine, daß der abgeurtheilte Verbrecher die Grenzen ſeiner Strafe kennt, während der oft unſchuldig Angeklagte nichts vor ſich ſieht, woran er ſeine Hoffnung knüpfen könnte? Aber warum verwundern wir uns? ich könnte meinen Leſern Fälle erzählen, nicht einen, oder zwei, und auch nicht ſolche die ich aus den Chroniken vergangener Jahrhunderte heraus gezogen, ſondern aus jener Zeit, in der es ſchon zur Gewohnheit geworden iſt, in unſeren Verſammlungen von Menſchenrechten zu reden, könnte ich mehre Fälle anführen, wo Einzelne ohne eines Verbrechens wegen verurtheilt, ja, ohne eines Verbrechens beſchuldigt zu ſeyn, längere Zeit Gefangenſchaft erdulden mußten; ja! längere Zeit erduldeten ſie Gefangenſchaft, in Ketten, und in Geſellſchaft von Verbrechern nur in Folge eines Verſehens, oder aus Unverſichtigkeit des Gefangenwärters, der ein oder das andere ſolche Individuum, wenn es zum Beiſpiel als Zeuge in das Komitatshaus kam, zufällig in Ketten legen ließ, und es mit den Uebrigen ſo lang feſt hielt, bis der Fehler durch einen glücklichen Zufall entdeckt wurde. — Ein Gefangener mehr oder weniger vermehrt unſere Sorgen nicht, und die Vicegeſpane haben viel mehr zu thun, als daß ſie an vielen Orten auf die Kerkervisitationen nur ſo viel Zeit verwenden könnten als zu den Caſſevisitationen. Ich ſage, daß ich noch viele ähnliche Fälle erzählen könnte, und meine Leſer — jene nämlich die unſere Zuſtände nicht blos aus den wöchentlichen Sitzungen der Akademie kennen, — könnten ſie ebenfalls bedeutend vermehren; aber erſtens ſehe ich ein, daß, nachdem aus unſeren Kerkern für Geld und gute Worte manchmal auch ſolche Individuen entlaſſen werden, die der Richter zum Kerker verurtheilt hat, das geſtörte Gleichgewicht es vielleicht erheiſcht, daß an ihre Stelle ſolche Individuen eingeſperrt werden, die nicht in den Kerker gehören; zweitens würde es mir nicht lieb ſeyn, wenn

mich irgend Jemand für einen Ultraphilanthropen halten würde; ich behalte mir alſo die Erzählung jener Fälle für den Fall vor, wenn Jemand es nicht glauben wollte, daß in den Kerkern von Porvár außer vielen Angeklagten, auch ein ganz unſchuldiges Individuum zu finden geweſen, welches nach fünfmonatlichem Nachdenken noch nicht begreifen konnte, auf welche Weiſe es in den Kerker gerathen ſey.

Der arme Mann, der eben ſeiner Unſchuld wegen von den Mitgefangenen die größtmöglichſte Verachtung erfuhr, ſaß auch jetzt, getrennt von den Uebrigen, in einem Winkel des Kerkers. Seine junge Frau, die für die Freilaſſung ihres Mannes Alles verſucht, und in fruchtloſen Schritten ihr geringes Vermögen aufgezehrt hatte, kam täglich dreimal an die Fenſter des Gefängniſſes und ſah hinein; dies waren die einzigen Augenblicke, in denen der Arme aus ſeinem dumpfen Schmerz erwachte. Er näherte ſich dann dem Eiſengitter, durch welches er die am Fenſter ſtehende Gattin ſehen konnte, — er ſagte ihr, daß er ſich wohl befinde, erkundigte ſich um Eltern und Kinder und wenn er Thränen im Auge fühlte, bat er das geliebte Geſchöpf ſelbſt ſich zu entfernen, weil er ihr ſeine Leiden nicht verrathen wollte. Endlich gelang es der unglücklichen Frau durch Völgyeſy's Vermittlung die Unſchuld ihres Mannes darzuthun. In der Frühe, als die Kerker geöffnet wurden, ging ſie ſelbſt mit den Haiduken hinab; aber der Mann lag bewußtlos auf dem Stroh, und die wiedererlangte Freiheit ſicherte ihm nach wenig Tagen den Tod auf immer.

Unter den verhärtetſten Verbrechern gab es welche, die das unausgeſetzt drohende Verderben zur Andacht ſtimmte, und die mit bebender Stimme die in der Kindheit erlernten, halbvergeſſenen Gebete wiederholten, und in der Religion Troſt ſuchten; Andere wollten in ſtarken Getränken ihre Furcht erſäufen, und die milden Gaben die, ſeit die Krankheit herrſchte, den Gefangenen reichlicher zu-

floſſen, gingen für Branntwein auf. — Denn wir ſind immer barmherziger gegen ſolche, die in Lebensgefahr ſchweben, es iſt nur zu bedauern, daß das Erbarmen dann erſcheint, wenn es am wenigſten nöthig iſt. — Und ſo dienten die milden Gaben nur dazu, daß die Unglücklichen ihre Leiden ein paar Stunden im Rauſch vergaßen; andere ſaßen abgeſtumpft auf dem Stroh, wortlos, theilnahmlos für Alles was ſie umgab, als ob ſie gleichgiltig den Augenblick erwarteten, an dem auch ſie die Krankheit ergreifen würde, während noch Andere in wilder Verzweiflung ihr Schickſal verfluchten, und im Kerker entſetzliche Flüche widerhallen ließen, manchmal wie außer ſich, mit machtloſer Wuth am Eiſengitter rüttelnd, das ſie in dem lebendigen Grabe eingeſchloſſen hielt.

Die Leiden dieſer Unglücklichen linderte nur die Thätigkeit zweier Männer. Der eine war Bándory, der Andere der katholiſche Geiſtliche, dem die Seelſorge der Gefängniſſe von Perwár übertragen war. In den Sälen des Komitatshauſes waren eben damals Religionsfragen in Verhandlung, und die Anhänger der beiden verſchiedenen Religionen ſtritten mit grenzenloſer Erbitterung über die Art und Weiſe, wie gemiſchte Ehen eingegangen werden ſollen; Bándory und der katholiſche Geiſtliche aber hielten es für beſſer — obſchon ihnen dies von Vielen übel genommen, und als Indifferentismus ausgelegt wurde — in dem Hauſe, wo ſo Viele von der Religion ſprachen, das zu thun was die Religion befiehlt. Die ſtreitende Kirche ſchien im Takſonyer Komitat hinlänglich repräſentirt, es ſchadete vielleicht nicht, wenn es wenigſtens zwei Menſchen in den Sinn kam, daß die Kirche außer dem Streit noch andere Aufgaben habe, und daß wenigſtens zwei Menſchen ihre Zeit darauf verwendeten, unter den Unzähligen, die nach dem Sinne des Geſetzes Katholiken oder Proteſtanten hießen, einige derſelben in ihrem Glauben zu beſtärken, zu unterrichten und

Sterbende der Tröſtungen ihrer Religion theilhaftig werden zu laſſen; während ſo viele mit grenzenloſem Eifer über die Frage ſtritten, in welcher Religion die Kinder gemiſchter Ehen zu erziehen ſeyen, und ihr Jeruſalem zerſtört wähnten, wenn durch Geſtattung oder Verbot der Reverſe ein paar Kinder mehr oder weniger nach den Gebräuchen dieſer oder jener Religion getauft würden [1]). — Wenn Vándory und der katholiſche Caplan von Religion ſprechen, wird es, wie ich glaube, wenig Puncte geben, über die ſie ſich würden vereinigt haben; ſo lang ſie aber handelten, war kein Unterſchied zwiſchen beiden; — obgleich der Eine Rom als das neue Babylon, der Andere aber als den Quell aller Herrlichkeit betrachtete; obgleich der Eine ſeinen Glauben in Gefahr glaubte, ſo lang Reverſe beſtehen, und der Andere, wenn ſie abgeſchafft ſeyn würden; obgleich der Eine es für gottlos erachtete, wenn nicht ſämmtliche Decretalien ſeiner Kirche angenommen werden, und der Andere es für Götzendienſt erklärte, wenn Jemand den Grund ſeines Glaubens auch außer der heiligen Schrift ſuchte. — Vándory brachte, ſo oft er von Tiszarét nach Porvár kommen konnte, und der Caplan täglich, den größten Theil ihrer Zeit im Kerker zu, und die tröſtenden Worte der beiden Männer goſſen neue Hoffnung in das Herz ſo manches Unglücklichen, der, von Allen verlaſſen, ſich der Verzweiflung überlaſſen hätte, wenn dieſe tröſtenden Stimmen ihm nicht erklungen wären. Wohl gab es auch ſolche, von denen die beiden Tröſter zurück geſtoßen, von denen ſie mit Hohn empfangen wurden, aber wer kann, beſonders in den Zeiten des Unglücks, die Trö-

[1]) Die Frage, wie die gemiſchten Ehen eingeſegnet werden ſollen, und ob dem proteſtantiſchen Vater geſtattet ſeyn ſoll, einen Revers auszuſtellen, daß er ſeine Kinder katholiſch erziehen laſſen werde, wurde in den ungariſchen Komitaten und auch auf dem Reichstage mit grenzenloſer Erbitterung verhandelt. Durch das Geſetz des letzten Reichstages 1843 iſt dieſer Streit hoffentlich für immer abgethan.

ſtungen der Religion lange entbehren? Der Glaube befriedigt manchmal den Verſtand nicht, wir wollen begreifen, und die Religion bietet unergründliche Geheimniſſe — aber kann das Herz Beruhigung finden ohne Glauben? Führe den Zweifler hinaus in Gottes freie Natur, dorthin, wo hohe Gebirge den Horizont begrenzen, der Geſang der Vögel und der Lufthauch in den Gebüſchen, tauſendſtimmig ertönen, weiſe ihm den hohen Himmel, wenn die Sonne purpurn untergeht, oder der Mond zwiſchen Millionen Sternen ſein ruhiges Silberlicht ausgießt, und frage ihn, ob er noch zweifelt? und alle dieſe Wunder der Natur wirken noch nicht ſo auf das Herz als der Anblick eines guten Menſchen, der durch die Religion begeiſtert, in ſtiller Thätigkeit an der Veredlung, am Glücke ſeiner Mitmenſchen arbeitet.

In neuerer Zeit haben Mehre ihre Aufmerkſamkeit den Kerkern zugewendet, und eine neue Gattung Dichterwerke aufgeſtellt, eine Gattung unſchuldiger Idyllen, die im Kerker vorgehen. Alles Schöne und Gute auf der Welt hat ſeine Karrikatur, und dieſer Auswuchs der Philanthropie, der jeden Verbrecher nur als einen unglücklichen, von den Mitmenſchen nicht verſtandenen, und nur zufällig vom rechten Pfade abirrenden Menſchen darſtellt, iſt unbezweifelt eben ſo lächerlich, als andere ähnliche Verirrungen des menſchlichen Geiſtes; aber eben ſo ſtark fehlt auch Jener, der vom entgegengeſetzten Geſichtspuncte ausgeht, und alle Gefangenen, oder den größten Theil derſelben für unverbeſſerlich hält. Der größte Mann, deſſen Thaten Jahrhunderte preiſen, iſt, näher betrachtet, doch nur ein Menſch; und der größte Verbrecher, deſſen Handlungen uns mit Abſcheu erfüllen, bleibt ebenfalls ein Menſch; die Thaten, die wir an Jenem bewundern, und die uns bei dieſem entſetzen, ſind nur einzelne Momente eines ganzen Lebens, und wie bei dem großen Manne die zahlloſen Schwächen des Menſchen, ſo bleiben bei dem größten Ver-

brecher einzelne gute Eigenschaften übrig, und durch dies wird in vielen Fällen die Besserung der Gefangenen möglich; sie kann aber immer nur durch solche Menschen bewirkt werden, die hierzu durch die Religion bezeichnet werden.

Die Wirkung, die Vándory bei den Gefangenen hervorbrachte, grenzte an das Wunderbare. Wenn er in den Kerker trat, und die Gefangenen seine Stimme, ja nur seine Tritte hörten, leuchtete Freude auf ihren Gesichtern; die Bewohner der Abtheilungen, die er betrat, umstanden ehrfurchtsvoll ihren Tröster, und die ungewohnte Theilnahme, die lange nicht oder nie gehörte liebende Weise, mit der er zu ihnen redete, erschloß das Herz des verhärtetsten Verbrechers seiner milden Belehrung. Wer Vándory unter den Gefangenen sah, konnte sich nicht mehr über seinen Optimismus verwundern, mit dem er seine Zöglinge besserungsfähig, ja zum Theile schon gebessert erklärte. In seiner Gegenwart schien es wirklich so. Der Charakter der meisten Menschen äußert sich durch seine Wirkung nach außen; das Herz ist wie ein Echo, es antwortet in dem Tone, in dem es angesprochen wird, und der größte Verbrecher, den die unerbittlichen Streiche des Schicksals und die Ungerechtigkeit der Menschen verwildert haben, kann, wo er wirkliche Theilnahme sieht, selten dem sanften Einflusse widerstehen.

Am auffallendsten war Vándory's Einfluß auf den jüdischen Glaser, der, wie wir wissen, wegen Macskaházy's Ermordung in Verdacht gerathen und nach Porvár gebracht worden war. Nachdem der Jude nach dem Morde in Macskaházy's Ofenloch war gefunden worden, mußte seine Aussage auf Tengelyi's Proceß den größten Einfluß haben, und Völgyesy, als Vertheidiger des Notärs, forderte, daß der Glaser abgesondert eingeschlossen werde; dieses Verlangen wurde bei dieser Gelegenheit um so leichter erfüllt, als es auch von

der Vicegeſpanin aus Theilnahme für Tengelyi, wie ſie ſagte, unterſtützt wurde. Eine Holzkammer wurde zu dieſem Zwecke ausgeräumt, und nachdem die nöthigſten Vorkehrungen getroffen waren, die in einem von Innen heizbaren Ofen, einem ſchlechten Bett und neuen ſtarken Schlöſſern an der Thüre beſtanden, wurde die Holzkammer das Gefängniß des Juden, wo er von Niemand geſtört, über ſeine unglückliche Lage nachdenken konnte. Die Vicegeſpanin ſagte, ſie ſey von ſeiner Unſchuld überzeugt und bewies dem Unglücklichen anfangs Theilnahme; ja in der erſten Zeit ſeiner Gefangenſchaft beſuchte ſie ihn ſogar einmal — was der Gefangenwärter gegen das klare Verbot der Vicegeſpanin mehren erzählte, damit dieſe edle Handlung kein Geheimniß bleibe; aber außer ihr zeigte Niemand auch nur das geringſte Mitleid mit ſeinem Looſe, und außer dem Verhöre ſprach kaum Jemand mit ihm. Selbſt der Haiduk legte ihm die erbärmliche Koſt nur mit Verachtung vor, und verließ die Kammer ſchweigend oder mit groben Späßen, und der Gefangene fühlte die Qualen der Einſamkeit in ihrer ganzen Ausdehnung; wenig Hoffnung für die Zukunft, keine freundliche Erinnerung aus der Vergangenheit heiterten ſeine Abgeſchiedenheit auf.

Freundliche Erinnerungen! Er war ein Jude; dies iſt die Geſchichte ſeines Lebens. Geboren um das Elend ſeiner Familie zu theilen, aufgefängt in den Armen ſeiner Mutter, um noch in zarter Kindheit die Ungerechtigkeit der Welt kennen zu lernen, hinausziehend aus der Eltern Haus, um ſtatt Freiheit ſeine gänzliche Verlaſſenheit zu empfinden, ringend um das tägliche Brot, nicht durch ehrliche Arbeit, denn davon war er als Jude ausgeſchloſſen, ſondern durch Liſt und Trug, am Boden kriechend wie der Wurm, den der Wanderer achtlos zertritt, gehaßt, verfolgt — dies ſah der Jude in der Vergangenheit, davon ſprachen die Erinnerungen des Gefangenen. Glücklich iſt die Kindheit! der Mann, wenn er die Zwecke ſeines Lebens erreicht, ſchaut

im ſchönſten Augenblick des Sieges mit Sehnſucht zurück auf ſeine unſchuldigen Spiele, und würde gern den Lorber vertauſchen gegen die ungetrübten Freuden, die er damals genoß; aber was findet der Jude, wenn er jener Zeit gedenkt? — Verachtung, die ſchon ſeine erſten Kinderfreuden trübte. Wenn er zum erſten Male auf ſeinen eigenen Füßen durch die Gaſſen ſeines Dorfes geht, lauft ihm ein Kinderhaufe höhnend nach; da beginnt der Kampf, den er, der Einzelne, mit der Menge zu beſtehen hat, da, an der Schwelle ſeines Lebens, verbittert Hohn und Verachtung die erſten Tropfen ſeines Lebenskelches. Auch er wird lieben, aber die, für die er ſein Leben geben würde, ſieht er von aller Welt verachtet, mit der, die er in jugendlicher Begeiſterung auf einen Thron erheben möchte, kann er nichts theilen, als ſeine eigene Schmach, eine Schmach, die er nicht verdient, und von der er ſich eben deshalb nicht befreien kann; die Schmach, die er von ſeinen Voreltern ererbt, die er ſeinen Kindern hinterlaſſen wird; die Schmach, die wie ein entſetzlicher Fluch auf ſeinem ganzen Stamme laſtet, von der ihn keine Tugend, keine Großthat zu befreien vermag.

Und wir wundern uns, daß der Jude verderbt iſt, daß die höheren Empfindungen, die den Menſchen veredeln, bei dieſem Volke ſeltener zu finden ſind? Haben wir ihnen denn ein Feld gelaſſen, auf dem edlere Empfindungen Platz haben? erkennt ihn das Vaterland für ſeinen Sohn, um von ihm Liebe verlangen zu können? gehen wir mit ihm, wie mit einem Mitmenſchen um, mit ihm, den wir jetzt der Selbſtſucht beſchuldigen? Nehmen wir der Tugend jeden irdiſchen Lohn, organiſiren wir die Geſellſchaft ſo, daß Niemand durch gute Handlungen weder die Liebe der Mitmenſchen, noch ihre Achtung, noch Ruhm in der Zukunft erwerben kann; wie Viele werden dann auf dem Pfade der Tugend wandeln?! Und in dieſer Lage iſt der Jude in der Mitte dieſes gebildeten Jahrhun-

derts, wenigstens in unserem Lande. Was nach so vielen Unterdrückungen in seiner Seele noch an edlen Empfindungen übrig bleibt, kann sich nur in dem glühenden Hasse äußern, den er gegen uns nährt.

Außer diesen, dem jüdischen Volke gemeinsamen Leiden waltete bei dem jüdischen Glaser noch ein anderes ob, das ihn unseres Mitleids würdig macht; sein abschreckendes Aeußere, das ihn verdächtig machte, noch bevor er gefehlt hatte, und jetzt, da während der Gefangenschaft die Furcht sich in jedem seiner Züge aussprach, vermochte man sich kaum einen mitleidwürdigeren Menschen zu denken, — aber wie schon gesagt, Niemand fühlte Mitleid mit ihm, ja es schien, daß er selbst auf Theilnahme gar nicht rechne, — und Vándory, der seine Besuche nicht auf die Anhänger seines Glaubens beschränkte und ihn öfter besuchte, fand ihn stets in sich gekehrt und überzeugte sich schnell, daß der Unglückliche ihn für einen Spion hielt. Vándory versuchte Alles, um auch bei diesem Gefangenen wie bei den anderen Zutrauen zu erwecken, ja er bemühte sich um so mehr, dies zu erreichen, je mehr er hoffte, durch den Juden auf die Spur solcher Dinge zu kommen, die Tengelyi nützen könnten, aber umsonst! der Jude empfing Vándory stets in tiefster Unterthänigkeit, beantwortete jede Frage, ja er sprach sogar manchmal von der Taufe, aber aus allen seinen Reden leuchtete heraus, daß er die Besuche des Predigers nur für eine andere Art von Verhör hielt; und Vándory, überzeugt, daß seine Besuche dem Juden nur ungelegen seyen, blieb endlich ganz aus.

Dieses Verhältniß änderte sich gänzlich, als der Jude erkrankte. Nach mehrmonatlicher Gefangenschaft in einer feuchten, halbunterirdischen Kammer, ohne Genuß der freien Luft, ergriff auch ihn das Kerkerfieber, und zu seiner Genesung gab es keine Hoffnung, die eine vielleicht ausgenommen, daß ihn der Komitatsphysicus nicht behandelte. Der Jude lag verlassen in seiner Kammer, um so

unglücklicher als die übrigen Gefangenen, weil er, aus seinen Fieberphantasien auf Augenblicke erwachend, Niemand sah, der ihm nur einen Trunk Wasser gereicht hätte, um seinen Durst zu stillen. Es schien, als ob die ganze Welt ihn, einem Todten gleich, schon vergessen hätte, und die Vicegespanin selbst, bei all ihrer bisher bewiesenen Theilnahme, schien sattsam beruhigt, seit sie erfuhr, daß zu seiner Genesung keine Hoffnung sey, und er im Fieber, in unverständlicher Sprache, nur unzusammenhängende Worte vorbringe. Sie schien seltsam beruhigt, sage ich, denn da sie mit dem Juden nicht verwandt war, und also keine Erbschaft von ihm zu erwarten hatte, vermag ich kaum zu erklären, wie die Theilnahme, die sie vor der Krankheit und so lange er sich gegenwärtig war, an den Tag legte, sich in die vollkommenste Gleichgiltigkeit verwandeln konnte, sobald sie vernahm, daß der Kranke alle Besinnung verloren habe.

Vándory war der einzige, der auch jetzt den Ruf seiner Herzensgüte rechtfertigte, und so wie er von selbst wegblieb, als er bemerkte, daß seine Besuche dem Juden lästig waren, so that er nun Alles, um die Lage des Unglücklichen wenigstens einigermaßen zu erleichtern. Wenn er in Borvár war, besuchte er ihn täglich zwei- bis dreimal; er dingte um eigenes Geld ein armes Weib, die einen großen Theil des Tages bei dem Kranken zubrachte, mit einem Worte, er that Alles, was in seinen Kräften stand und was der fromme Mann für Christenpflicht hielt, die, — wie Alle wissen, die den christlichen Glauben verstehen — von den kleinsten Diensten an, durch die wir unseren Mitmenschen unseren guten Willen darthun, bis zu der höchsten Tugend hinauf, alles Gute und Schöne in sich faßt. Der Mensch, für den Vándory dies that, war ein Jude, und was mehr, ein solcher, der, wie es schien, den Lehren des christlichen Predigers unzugänglich schien und zur Bekehrung wenig Hoff-

nung bot; aber Vándory meinte, daß das Evangelium vom Samaritaner die Nächstenliebe nicht auf die Glaubensgenossen beschränke, und daß in dem heiligen Reiche, nach welchem er sein Leben einrichtete, uns Menschen nur die Liebe zur Pflicht gemacht werde, und an diese Vorschrift hielt er sich.

Wenn der Jude aus seinen verworrenen Träumen erwachte, sah er oft Vándory's milde Züge neben sich; wenn er zuweilen Nachts erwachte und um etwas Wasser flehte, den brennenden Durst zu stillen, nahte sich still die Wärterin und erfüllte das Begehren, und wenn der Kranke fragte, wer sie zu ihm gesendet, hörte er wieder Vándory's Namen. Wie die Vorsehung, die seine Bedürfnisse in verhinein erkennt, wie ein Schutzengel, den ihm Gott zum Trost in Leiden gesendet, so erschien der unerwartete Wohlthäter dem Geiste des Leidenden, und inmitten wilder Träume, die sein Gehirn verwirrten, tönte manchmal Vándory's Name, als ob er ihn um Hilfe riefe, und die alte Wärterin behauptete, daß er stets ruhiger werde, so oft er den Namen aussprach.

Beinahe drei Wochen vergingen, ohne daß sich im Zustande des Kranken irgend eine Veränderung ergab; endlich blieb das Fieber aus und das Bewußtseyn kehrte zurück. Zur Genesung blieb auch jetzt keine Hoffnung übrig; die Natur hatte nicht mehr hinreichende Kräfte, um die nöthige Krise zu überstehen, und nur das Bewußtseyn war auf wenige Zeit zurückgekehrt, wie dies bei Kranken in ihren letzten Momenten zuweilen zu geschehen pflegt. Peinliche Augenblicke, wo der Tod sein Opfer ein paar Stunden ruhen läßt, nur damit es, sich noch einmal auf der Welt umschauend, Alles, was es verlassen soll, noch einmal vor sich sehend, mit erneuter Sehnsucht an dem Leben fest halte.

Der Jude durchschaute seine Lage klar und schien sich darein zu ergeben. Er hatte nur einen Wunsch: Ván-

dory zu ſehen, bevor das Fieber wieder herein bräche. Von der Wärterin, die er deshalb befragte, erfuhr er, daß er nicht geträumt, als er den Prediger öfter an ſeinem Bette geſehen, und daß er alle die Erleichterung, die ihm während der Krankheit zu Theil geworden, Vándory zu danken habe. Vándory war an dieſem Tage nicht in Porvár, und der Kranke wurde von Stunde zu Stunde unruhiger, als ſein Wohlthäter, der zu Mittag erwartet wurde, noch immer nicht kam. »Ich kann nicht ruhig ſterben,« ſo ſprach er wiederholt zur Wärterin, die an ſeinem Bette ſaß, »wenn ich mit dem geiſtlichen Herrn nicht reden kann; ich muß ihm für all das Gute danken, das er mir erwieſen, und dann,« dies ſetzte er leiſer hinzu, »belaſtet meine Seele ein Geheimniß, eine Sache, die zu wiſſen Herrn Vándory am Herzen liegt, und ich kann es nur ihm ſagen. Ich bitte Euch, liebe gute Frau, geht und fragt, ob er denn noch nicht gekommen iſt.«

Das Weib ging abermals zu Tengelyi hinauf, denn der Prediger pflegte, wenn er in die Stadt kam, gewöhnlich zuerſt zu Tengelyi zu gehen; und wenn die Alte mit dem Berichte zurückkehrte, daß Vándory noch nicht da ſey, warf ſich der Kranke wie verzweifelnd auf die Kiſſen zurück. Endlich, ſpät am Nachmittag — der Kranke hatte ſchon alle Hoffnung aufgegeben — ging die Alte noch einmal zu Tengelyi, und bald darauf öffnete ſich die Thüre der Kammer, und der Prediger ſtand am Bette des Kranken.

Ich ſchweige über die Empfindungen, die in dieſem Augenblick das Herz des Juden durchzuckten. Das ganze Leben über hatte er nur Hohn und Verachtung gefunden, er hatte die Menſchen, ſeine Verfolger, gefürchtet und gehaßt; nie hatte er Theilnahme gefunden, darum hatte er auch Niemanden vertraut, ſelbſt von ſeinem Gott, der ihn, wie es ſchien, nur zum Leid in die Welt geſetzt, hatte er nichts Gutes gehofft; er hatte Niemand geliebt, denn er

hatte ſeine Eltern nie gekannt, Niemand hatte ſich ihm jemals liebend genaht; jetzt, zum erſten Male in ſeinem Leben, brachen alle beſſeren Gefühle ſich in ſeinem Herzen Bahn. Vándory war der erſte Menſch geweſen, der ſich ihm wohlwollend genaht, und dies Herz, dem das Leben nur Haß gelehrt, erſchloß ſich der ſanften Berührung. Jenes Dankgefühl, das er ſonſt ein ganzes Leben hindurch für Wohlthäter hätte empfinden können, alles Vertrauen, deſſen Bedürfniß auch er in der Bruſt trug, das er aber Niemanden geben konnte, alle Liebe, deren ſeine Seele fähig war, durchſtrömte ſeine Bruſt, und der Unglückliche fand, um Alles dieſes auszudrücken, nur Thränen.

»Beruhige Dich, mein Freund,« ſprach der tiefgerührte Vándory, »Gott iſt grenzenlos barmherzig und wird ſich auch Deiner erbarmen.«

Der Gefangene faßte krampfhaft Vándory's Hand, die Thränen floſſen unaufhaltſam, aber er antwortete nicht.

»Sieh' Du befindeſt Dich beſſer,« ſprach Vándory und ſetzte ſich an das Bett, »Du wirſt geneſen, wirſt leben, und kannſt ein nützliches Glied der Geſellſchaft werden.«

»O lieber geiſtlicher Herr,« ſprach der Jude mit ſchwacher, thränenerſtickter Stimme, »es iſt aus mit mir, ich fühle, daß ich ſterben muß, ich weine auch nicht deshalb. Ich habe nicht viel Freude auf der Welt gehabt; nicht einmal meine Eltern habe ich gekannt, und ſo ein armer Jude, wie ich, verliert nicht viel an ſeinem Leben; wenn ich unter der Erde bin, wird man mir vielleicht Ruhe laſſen. Aber wenn ich an all das Gute denke, was Sie, geiſtlicher Herr, mir erwieſen, mir, mit dem Alle wie mit einem Hund umgegangen ſind; wenn ich bedenke, daß mir dies ein Chriſt gethan hat, und eben Sie Herr Vándory, den ich —« hier erſtickten Thränen abermals die Stimme des Gefangenen; er bedeckte ſein Geſicht mit den Händen und ſchluchzte.

Vándory, der von ſeinem Glauben viel zu ſehr durchdrungen war, als daß ihm die Ausbreitung deſſelben hätte gleichgiltig ſeyn können — der Proſelitismus iſt kein Auswuchs, ſondern die nothwendige Folge jedes ſtarken Glaubens — wähnte den Augenblick zur Bekehrung des Unglücklichen gekommen, und begann von Gottes unendlicher Barmherzigkeit zu reden, die den Ungläubigen nicht zurückſtoßt, auch wenn er ſich erſt im letzten Momente bekehrt.

Der Jude begriff den Sinn der Rede, wiſchte ſich die Thränen aus den Augen, und ſchüttelte trübſinnig das Haupt. »Geiſtlicher Herr,« ſo ſprach er ſeufzend, »fordern Sie das nicht von mir. Den Glauben meiner Väter verlaſſe ich nicht. Wie niedrig müßte ich ſeyn, wenn ich, der ich mein ganzes Leben über kaum etwas anderes Gutes gethan habe, als daß ich mich vom Glauben meiner Väter nicht verlocken ließ, jetzt auch das zu Grunde richte, und von meinem Glauben abfalle. Es iſt nichts auf der Welt, was ich für den geiſtlichen Herrn nicht thäte — aber nur dies Eine fordern Sie nicht von mir.«

Der Geiſtliche antwortete bewegt: »Denke nicht, daß ich Deine Bekehrung meinetwegen wünſche; Du würdeſt ſündigen, wenn Du bei dieſem wichtigſten Schritte Deines Lebens etwas Anderem als Deiner Ueberzeugung folgen wollteſt. Ich ſpreche Deinetwegen, Deines Seelenheiles wegen; der chriſtliche Glaube iſt der Glaube der Liebe —«

»Der Glaube der Liebe?« fiel der Kranke ein, auf deſſen Angeſicht der frühere bittere Ausdruck einen Augenblick ſichtbar wurde: »Fragen Sie die Juden alle, was ſie davon erfahren haben? Wenn ich mehr ſolche Chriſten gekannt hätte, wie Sie, geiſtlicher Herr,« ſetzte er hinzu, als er den Eindruck bemerkte, den ſeine Rede auf Vándory hervorgebracht; »wer weiß, ob ich dann nicht meinen Glauben verlaſſen hätte; ich meinerſeits habe auch unter den Juden wenig gute Menſchen gefunden; aber ſo will ich

in meinem alten Glauben ſterben.« Nach einer kleinen Pauſe, während welcher er im Zimmer herumblickte, als ob er ſich überzeugen wollte, daß außer dem Prediger Niemand zugegen ſey, fuhr er fort: »Aber meine Seele belaſtet ein Geheimniß, das ich Ihnen, geiſtlicher Herr, mittheilen muß — und ich fühle meine Kräfte ſchwinden.«

Bándory rückte den Seſſel näher an das Bett des Kranken, und der Jude, oft durch ſeine Schwäche unterbrochen, erzählte was die Leſer über Tengelyi's und Bándory's geraubte Schriften ſchon wiſſen, wodurch Macskaházy's und der Vicegeſpanin Mitwiſſenſchaft und Theilnahme — die ſeit Viola's Geſtändniſſe ohnedies ſchon von Vielen geahnt wurde — außer allen Zweifel geſetzt ward.

»Aber wer hat Macskaházy umgebracht?« fragte Bándory, der die Ausſage des Gefangenen mit geſpannter Aufmerkſamkeit verfolgte, »an dem Orte, wo man Dich gefunden, mußteſt Du Alles hören was im Zimmer vorging.«

»Ich habe auch Alles gehört,« erwiederte der Jude, »Viola hat den Mord begangen, ich kann es beſchwören; er ſprach wohl eine Viertelſtunde lang mit Macskaházy, und ich habe ſeine Stimme gleich erkannt.«

»Und warum haſt Du, Unglücklicher, das nicht gleich in Deinem Verhöre geſagt?« ſeufzte Bándory, »Du wußteſt ja, daß ein Anderer, Unſchuldiger dieſes Verbrechens bezichtigt wird, und daß Dein aufrichtiges Geſtändniß ſeine Ehre, ſein Leben retten kann?«

»Warum ich es nicht geſagt habe?« ſprach der Jude, und heftete die Augen auf Bándory, »weil mich die gnädige Frau damit geſchreckt hat, daß der ganze Verdacht auf mich fallen werde, wenn ich zu Tengelyi's Rechtfertigung nur ein Wort rede.«

»Aber was wollteſt Du im Schloſſe in der Nacht, in

welcher der unglückliche Fiscal ermordet wurde?« fragte Vándory weiter.

Der Jude schwieg eine Weile. »Warum soll ich es nicht sagen,« sprach er endlich, »ich habe versprochen zu schweigen, aber diese Frau hat mich in der Noth verlassen, warum soll ich sie schonen? Einen Tag vor Macskahány's Ermordung haben sich die Frau von Réty und der Fiscal gezankt. Er wollte die Schriften nicht herausgeben, die er bei Viola gefunden; da ließ mich die Vicegespanin rufen, und versprach mir zwei tausend Gulden, wenn —«

Entsetzt schlug Vándory die Hände zusammen.

»Viola kam mir zuvor,« sprach der Jude leise, »sonst wäre Macskaházy durch meine Hand gestorben.«

Der Jude legte sich auf die Kissen zurück; »Vándory saß schweigend, in tiefe Gedanken versunken. Was er gehört, erfüllte ihn mit Schauder, aber auch mit Hoffnung, denn er sah, daß die Aussage des Juden für Tengelyi's Rechtfertigung von der höchsten Bedeutung sey. Nach kurzem Nachdenken überzeugte sich aber Vándory, daß das Geständniß Tengelyi keinen Nutzen bringen könne, wenn der Jude die Aussage nicht wenigstens vor noch einem glaubwürdigen Zeugen wiederholte, nachdem die Richter ihm allein, als Tengelyi's besten Freund, nicht vollständigen Glauben schenken würden.

»Freund,« begann der Prediger aufstehend, »danke Deinem Gott, daß er Dir Zeit und Kraft gegeben, Deine Sünden zu bereuen, und wenigstens einigermaßen gut zu machen. Was Du mir erzählt hast, reicht, so viel ich einsehe, vollkommen hin, um Tengelyi von dem Verdachte zu befreien, der jetzt auf ihm lastet; aber damit Dein offenes Geständniß Glaubwürdigkeit besitze, ist es nöthig, daß Du es in Gegenwart von wenigstens zwei Zeugen, die ich mitbringen werde, wiederholst.«

»Noch einmal ſoll ich erzählen was mich ſchaudern macht, wenn ich daran denke?« ſprach der Jude traurig.

»Es iſt Deine Pflicht als Menſch, Dein Seelenheil erfordert es,« ſprach Vándory feierlich, »wie kannſt Du hoffen, daß Gott mit Dir barmherzig ſeyn wird, wenn Du auf Erden der unterdrückten Unſchuld nicht hilfreiche Hand bieten willſt?«

Der Jude ſchwieg eine Weile. Endlich ſah er Vándory an, und ſprach: »Geiſtlicher Herr! Tengelyi iſt Ihr Freund, wie kann ich Ihnen für Ihre Wohlthaten danken, wenn nicht ſo.«

»Wenn Du Dich ſchwach fühlſt,« ſprach Vándory, von den Worten, und beſonde[illegible] von der Art ergriffen, mit der ſie vorgebracht wurden, »ſo ruhe, wir kommen in ein paar Stunden.«

»Nein, nein!« erwiederte Jener, »jetzt gleich, oder nie; ich fühle es, die Zeit iſt kurz, in der ich noch ſprechen kann. Kommen Sie gleich zurück, geiſtlicher Herr, und bringen Sie mit wen Sie wollen, ich werde Alles ſagen, und möge daraus entſtehen was da will, ich bin über den Zorn des Vicegeſpans und aller Menſchen hinaus.«

»Es iſt nicht nöthig, daß Du in Deinem Geſtändniſſe etwas ſagſt, wodurch Du Dich dem Zorne der Vicegeſpanin ausſetzen könnteſt,« ſprach Vándory, der Niemanden die Schuld eines Verbrechens aufbürden wollte, wenn er ſeinen Freund auch ohnedies zu retten vermochte. — »Du haſt, wie Du ſagſt, wegen des Schriftenraubes nur mit Macskaházy unterhandelt, es iſt überflüſſig, daß Du ausſagſt, was Dein letztes Vorhaben geweſen; wenn es klar wird, daß der unglückliche Fiscal durch Viola ermordet worden iſt, kann es auf Tengelyi's Schickſal keinen Einfluß haben, wenn Du auch geſtehſt, daß Du in derſelben Abſicht ins Haus gekommen biſt.«

»Aber ich will nichts verſchweigen,« ſprach der Jude, und ſein Geſicht war wieder voll wilden Ausdruckes, »ich

muß mich an der abſcheulichen Frau rächen, die mich zu allem Böſen verleitet, und als ich wegen ihr litt, mich in der Noth verlaſſen hat.“

„Und haſt Du jetzt Zeit an Rache zu denken?“ ſprach Bándory ernſt.

Der Jude ſchwieg eine Weile. „Es ſey wie Sie es wollen, geiſtlicher Herr,“ ſprach er endlich und blickte ihn dabei an, „ich bin zu Allem bereit. Sie haben mir Gutes gethan; ich wollte ich könnte mehr thun, um meine Dankbarkeit zu bezeigen. Aber,“ ſetzte er hinzu, und wiſchte die Thränen weg, die bei dieſen Worten in ſeinen Augen erglänzten, „gehen Sie gleich, wer weiß ob ich in einer Stunde mein Verſprechen noch erfüllen kann.“

Bándory rief die Krankenwärterin herein, die indeß vor der Thüre geſtanden, und entfernte ſich eilig. Der Jude kehrte ſich der Wand zu, und, vom Reden ermüdet, ſchlummerte er auf kurze Zeit ein.

XXXIII.

Nachdem Bándory den Kranken verlaſſen, war natürlicherweiſe ſeine erſte Sorge, vollkommen glaubwürdige Zeugen aufzuſuchen, die über des Juden Ausſage, die er in ihrer Gegenwart wiederholen ſollte, Zeugniß ablegen. Er war im Komitatshauſe; es war eben die Zeit der Frühlings-Generalcongregation *) und ſo wußte er mit Beſtimmtheit, daß er, über die große Stiege hinauf gehend, im kleineren oder größeren Saale beſtimmt einige Herren in Berathung und Sitzung finden werde, von denen

*) Die Generalcongregationen werden in den meiſten Komitaten vierteljährig gehalten, und treffen in manchen Komitaten ſo ziemlich mit den vier Jahreszeiten zuſammen.

er Einige als Zeugen zu berufen gedachte *). Dort eilte er hin.

In jedem Lande finden wir etwas, das unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, wie wir die Grenze überſchreiten, und was dem ganzen Volksleben den eigenthümlichen Charakter gibt. England hat den Welthandel, in Frankreich wird das ganze Volk von Durſt nach Kriegsruhm beſeelt, Holland hat ſeine Canäle, Reſultat und zugleich Bild jener ſtillen Thätigkeit, mit welcher dieſe Nation ſeinen Boden dem Meere abgerungen, ſpäter geſchützt, und in einen Garten umgezaubert hat. Deutſchland hat Gott mit Philoſophen geſegnet, die in jenen Regionen, wohin der menſchliche Geiſt nicht dringen kann, für ſich und ihre ſtaunenden Zuhörer Reiche begründet haben. In unſerem Vaterlande muß jedem Fremden ohne allen Zweifel die Unzahl unſerer Sitzungen auffallen. Handel und Induſtrie, Wiſſenſchaft und Kunſt, Ruhm, ja ſelbſt der Fleiß ſind Dinge, in denen wir anderen Nationen den Vorrang zugeſtehen müſſen; aber in einem wird das ungariſche Volk — ich nehme hier das Volk im Sinne der Verfaſſung, das heißt nach Verbőczy die privilegirten Claſſen — von Niemand überboten, und das ſind unſere Sitzungen. Es gibt kein Volk auf dem Erdenrund, das ſo viel Sitzungen hielte, als wir.

Es gibt Leute, die da behaupten, daß unſere achthundertjährige Verfaſſung auch jetzt noch in ihrer ganzen Kraft beſtehe; dies iſt meiner Anſicht nach eine rieſige Täuſchung; unſere goldene Bulle iſt in den letzten Jahrhunderten dergeſtalt geändert worden, daß dem ungari-

*) In den meiſten Komitaten pflegen zur Zeit der Generalcongregationen eine Menge anderer Sitzungen abgehalten zu werden, theils von der Generalcongregation ernannte Deputationen, theils halten die Vereine ihre Sitzungen u. ſ. w.

ſchen Adel ſtatt des Inſurgirens [1]) nur das Niederſitzen und Sitzungen halten erlaubt iſt, und wir können hierbei, wie beinahe durchgehends ſagen: was in unſerem Vaterlande einſt ſtand, hat ſich alles niedergeſetzt [2]). Das ganze Vaterland — um mich eines ganz neuen Vergleiches zu bedienen — iſt ein rieſiger Schlafſeſſel, in welchem die jetzigen, und die bald zu Tauſenden zu ernennenden Táblabirós ſitzen; wer möchte zweifeln, daß auf demſelben Wege, auf welchem ſo viele Einzelne ihre goldene Ader gefunden, zuletzt auch des Landes verborgene Schätze an das Tageslicht kommen? es ſcheint, daß bei uns hieran Niemand zweifelt, wenigſtens bemerken wir nicht, daß zur Beförderung des allgemeinen Wohles, außer den Sitzungen noch andere Mittel gebraucht werden.

Die Ausländer würdigen dieſe Art unſeres Patriotismus wahrſcheinlich nicht hinreichend. Sie wiſſen nicht was es heißt: an der Angaricalſitzung Theil nehmen [3]), und Vormittag in der Generalcongregation ſitzen, weil es nothwendig iſt, Nachmittag aber bei gemiſchten Deputationen ſitzen, weil es nützlich iſt, Abends aber beim Spieltiſch ſitzen, weil es unterhaltlich iſt; wenn ſie — die Ausländer — dies nur einmal verſuchen, würden ſie, ich wette darauf, ſich vielleicht verwundern, wie es möglich ſey, in Ungarn ſo viel Menſchen zu finden, die das aushalten. — Ich kann es durch nichts anderes erklären, als daß

[1]) Hier iſt im Original ein unüberſetzbares Wortſpiel. Fölkelés (ſprich: Fölkeléſch) heißt: aufſtehen, und auch: ſich erheben, empören. — In der goldenen Bulle wurde dem ungariſchen Adel das Recht zugeſtanden, ſich dem König mit bewaffneter Macht zu widerſetzen. Dieſes Recht — man hieß es gemeiniglich die andreaniſche Klauſel — wurde am Reichstag 1687 abgeſchafft.

[2]) Wieder ein unüberſetzbares Wortſpiel.

[3]) Angaricalſitzung heißt die Sitzung, welche, wie oben geſagt (ſiehe S. 212), zu längſt beſtimmten Zeiten gehalten wird. Das Wort kömmt vom lateiniſchen Angaria.

Jene, die unſere Sitzungen am eifrigſten beſuchen, zugleich des Sprechens wegen am häufigſten aufſtehen, und ſich ſo von der läſtigen Beſchäftigung des Sitzens erholen. Wahrlich! niemand wird läugnen können, daß die Zahl unſerer Sitzungen ſtatt abzunehmen tagtäglich zunimmt; und ich kann wirklich nicht begreifen, warum der Verein der ungariſchen Aerzte nicht die Preisfrage ausgeſchrieben hat: Die Entwicklung der Urſachen, welche die chroniſche Krankheit der Sitzungen hervorgerufen haben, und noch erhalten. Daß dieſe Frage in ihren Bereich gehört, iſt aus den vielen Krankheitsſymptomen erſichtlich, die Jeder bemerken konnte, der eine Sitzung geſehen, und die um ſo bedeutſamer ſind, je verſchiedener ſie ſich zeigen. Einige klagen über Hitze; Andere fühlen einen Luftzug und fürchten ſich vor Erkältung; der Eine ſchwitzt, der Andere dürſtet, während dem Dritten Hühneraugen ſchmerzen; Viele gähnen, — was, wie weltbekannt, das Symptom eines verdorbenen Magens iſt; und ein Theil redet irre, wie im Fieber; was könnte ein geſchickter Arzt bei dieſer Krankheit alles beobachten; was für ein ſchönes Buch könnte er über die Urſachen der Sitzungskrankheit ſchreiben!

Einer meiner Bekannten ſchreibt die Vermehrung der Sitzungen dem zu, daß man die lateiniſche Sprache verbannt hat, wodurch die Zahl der Redner vermehrt worden; und ſeither gibt es Augenblicke, in denen ich zweifle, daß die Einführung der ungariſchen Sprache möglich geweſen [1]).

»*Certissime hodie aut eras ista pulchra lingua latina ex toto peribit, retroibimus iterum ad antiquam barbariem* [2]).« So ſprach eine Männerſtimme hinter mir,

[1]) In der neueſten Zeit iſt die ungariſche Sprache ausſchließlich zur Geſchäftsſprache erhoben worden.

[2]) Gewiß wird heute oder morgen dieſe ſchöne lateiniſche

als ich gestern über die Brücke ging, und ich wandte meine Blicke der im Bau begriffenen neuen Brücke zu, an deren zur Hälfte fertigen Pfeilern eben zwei Dampfschiffe vorüber fuhren.

„*Per se retroibimus*," sprach der Andere, an den die Worte gerichtet waren, und der, weil ich stehen blieb, mit dem Begleiter an mir vorüber ging, „*et quando adhuc hoc mihi incidit, quod isti magyari homini auferant totam suam nationalitatem, quasi vero non pertineret ad jura nostra municipalia latine loqui, quando volumus*" [1]). Daß diese Männer Ungarn waren unterliegt keinem Zweifel; das schöne slavische Latein, das sie sprachen, ihre patriotische Gesinnung, die tüchtige Pfeife in ihren Händen, Alles wies darauf hin, daß diese Männer nur innerhalb der beglückten Grenzen unseres Vaterlandes geboren seyn konnten; und mein Herz durchfuhr es wie ein Dolchstich, als ich die traurigen Klagen dieser Patrioten hörte, und ich erweg alle die Unwürdigkeiten, die wir begangen, als wir die lateinische Sprache hinauswarfen, und an ihre Stelle die ungarische setzten.

Denn, wenn wir, wie billig, zuerst die Einzelnen betrachten, z. B. solche tüchtige Patrioten, wie die waren, die ich auf der Brücke getroffen, so möge sich Jeder in die Lage eines solchen Mannes denken, der, bis er latein erlernte, hundertmal und tausendmal ein Esel geheißen wurde, knien mußte, beim Schopfe gebeutelt wurde, ja sogar einen Schilling bekam, ob er gleich ein ungarischer Edelmann war (denn wenn die Erziehung nach Eini-

Sprache ganz untergehen, und wir werden in die alte Barbarei versinken.

[1]) Freilich werden wir zurückgeben, und mir fällt noch ein, daß diese Magyaren dem Menschen seine ganze Nationalität benehmen, als ob es nicht zu unserem Municipalrechte gehörte, lateinisch reden zu dürfen, wenn wir wollen.

gen ein Theil der Arzneilehre iſt, deren Aufgabe darin beſteht, die Gebrechen der Seele zu heilen, fehlen auch Andere nicht, die das Gleichniß weiter ausführen, und bei der Erziehung mehr auf chirurgiſche Operationen als auf innere Mittel halten) wiederhole ich nach dieſer langen Parentheſe: Denken wir uns in die Lage eines ſolchen Menſchen, der beim Erlernen der lateiniſchen Sprache ſogar geprügelt worden, der außer dieſer Sprache ſein ganzes Leben über nichts gelernt hatte, der den, der lateiniſchen Sprachellnkundigen für einenllnunterrichteten hält, während die lateiniſch Redenden wenigſtens für die »Pars sanior« gehalten wurden [1]) und dem wir jetzt dieſes Alles wegnehmen — den wir aus der heiligen Sprache der Ungarn in die vulgäre überſetzen, dem wir den breiten Schleier des Latinismus, in dem er, wie ein Geſpenſt majeſtätiſch eingehüllt, unter uns einherſchritt, mit unheiligen Händen wegziehen; während das Volk, das nun den gnädigen Herrn in ſeiner Wirklichkeit ſieht, zur Erkenntniß kommt, daß der Mann, vor dem es ſich gefürchtet, weil es ihn für einen großen Geiſt hielt, in der Nähe betrachtet, zwar complurium inclitorum [2]), aber dennoch ein Menſch iſt wie andere; und wenn wir uns in die Lage eines ſolchen Menſchen denken, müſſen wir geſtehen, daß es kaum Jemand auf der Welt gibt, dem die Geſetzgebung mit einem Male ſo viel geraubt hätte. Es muß eine große Qual ſeyn, von Niemand auf der Welt verſtanden zu werden, wie dies Lord Byron ſo ſchön beſchrieben hat; — aber ich glaube, das iſt eine Kleinigkeit in Vergleich mit dem Schmerz, den in unſerem Vaterlande ſo viele Táblabirés empfunden, als ſie bemerkten, daß ſie von jemännig-

[1]) Die ungariſchen Geſetze reden von einer „Pars sanior" der verſtändigere Theil.

[2]) Complurium inclitorum, iſt eine Anſpielung auf die lateiniſchen in Ungarn einſt häufigen Adreſſen: Complurium inclitorum Comitatuum Tabulae judiciariae Assessor."

lich verſtanden wurden. Der Táblabiro zwar konnte den Streich leichter verſchmerzen, er konnte ſich von den öffentlichen Verhandlungen zurückziehen, und wenn ihn gleich das Beiſpiel des Cincinnatus wenig zu tröſten vermochte, den man, wie bekannt, vom Pfluge zur Dictatur berief, da der Táblabiro entgegengeſetzt zum Pfluge zurückgeführt ward und die nun aufhörenden Sedrialdiäten [1]) einige Seufzer verdienen, kann ſich der Táblabiro doch, wie geſagt, zurückziehen, und die Seele mit dem Gedanken erheitern, daß er, wenn die lateiniſche Sprache wieder eingeführt wird — worüber kein Zweifel — noch Vicegeſpan werden kann. Aber was ſoll der Komitatsbeamte thun?!! In der goldenen Zeit der lateiniſchen Sprache war der Dienſt eine Freude. Wenn ein Beſchluß nöthig war, blätterte er im Protokolle, er findet hundert ähnliche Fälle, er ſchreibt andere Namen, ein anderes Datum, und die Arbeit iſt fertig; iſt ein Urtheil nöthig? vor ihm liegt das ungeheure Wortgeflecht [2]), deren eines das Todesurtheil, das andere die Freiſprechung ausdrückt — er ſchreibt es ab, und das betreffende Individuum leidet, oder geht wieder ſtehlen nach allen Formen Rechtens. Iſt ein Zeugenverhör nöthig? auch dafür gibt es eine Form; nach dem römiſchen Sprüchwort: **Minima non curat Praetor** kümmert ſich der Beamte nicht um Kleinigkeiten, und wir wiſſen aus Erfahrung, daß die Verhörten ihre lateiniſch niedergeſchriebenen Ausſagen ſelten widerrufen. Da ſand der Beamte ſo zu ſagen Alles fertig; aber jetzt — muß er nicht Alles neu verfaſſen? neuerdings urtheilen bei jedem Urtheil; neuerdings nachdenken bei jedem Beſchluß? und das Alles um den alten geringen Gehalt? — Iſt das keine himmelſchreiende Ungerechtigkeit?!

[1]) Sedria, Verkürzung von **Sedes judiciaria**, das Komitatsgericht.

[2]) Die lateiniſchen Sentenzen der ungariſchen Gerichte ſind wegen der Länge ihrer Perioden berühmt.

Vielleicht ſagt Jemand, daß es auch in andern Ländern ſo geſchehen iſt — daß die lateiniſche Sprache einſtens überall geherrſcht hat — und daß jene Beamte, die z. B. in Frankreich unter Franz I. gelebt, damals, als die lebende Sprache in den Geſchäften eingeführt wurde, nicht um ein Haar in einer günſtigeren Lage waren, und daß was die Mühe anbelangt, die auf das Erlernen der lateiniſchen Sprache war verwendet worden, dieſe durch die reiche römiſche Literatur hinreichend belohnt ſey. Auf das Erſte antworte ich kurz, daß das Beiſpiel der Räthe Franz des I. nur ſo viel beweiſt', wie, wenn Jemand bei der Peſter Ueberſchwemmung die Hauseigenthümer mit Deukalions Ueberſchwemmung getröſtet hätte — das Zweite iſt offenbar ein Sophisma, und verdient kaum eine Antwort.

Was, Ihr Unbarmherzigen! Ihr nehmt dem armen Ungar ſeine Sprache, jene Sprache, in der er ſeit Jahrhunderten die Vorſpann begehrte, in der von der neoacquiſtiſchen Commiſſion angefangen, bis zur letzten Sedria die Richter urtheilten, in der er vom Tavernicus angefangen bis zum Judlium herab mit ſeinen Richtern ſprach, auf deren Klang die **Hajdones** die Urtheile vollſtreckten, jene Sprache, in der er das **Urbarium** und das **Tractamentum regulamentare** gelernt, und ſeine **Patraria** geendet hat '), und ihr verweiſt ihn an Cicero

') Commissio neoacquistica eine Commiſſion, die unter Carl VI. nach der Vertreibung der Türken eingeſetzt wurde; es fanden ſich nämlich in den neubefreiten Diſtricten mehre Ländereien vor, die herrenlos waren; wer nun aus älterer Zeit Anſprüche darauf hatte, mußte ſich darüber bei dieſer Commiſſion ausweiſen. Tavernicus: einer der Großwürdenträger des Reiches, ein Theil der königl. Freiſtädte ſteht unter ſeinem Gerichtsſtuhl. Judlium, Verbindung von Judex Nobilium (Stuhlrichter). Hajdones, Haidukken. Tractamentum regulamentare, die Vorſchrift Maria Thereſia's über die Verpflegung des Militärs. Patraria heißt die Zeit, die nach beendeten Studien die jungen Leute der Praxis wegen bei den Komitatsbeamten zubringen. Die jungen

und Tacitus und Seneca, als ob der Letztere »de Consolatione« für Ungarn geschrieben hätte, oder ein Edelmann so heidnisches Zeug verstehen könnte. Ihr Herzlosen! wenn ihr schon Ursache seyd, daß die Zeit vorüber ist, in der das: extra Hungariam non est vita [1]) ein ungarisches Sprichwort war, wozu der Hohn, mit dem ihr eure trostsuchenden Mitbürger an die römischen Classiker verweist. Cicero hat bei all seinem Consulat vielleicht römisch verstanden, aber lateinisch gewiß nicht, und alle Classiker zusammen wären nicht im Stande gewesen, eine honette lateinische Replik aufzusetzen. Ich weiß nicht, ob es ein Reich gibt, in welchem der seiner Sprache beraubte Ungar-Lateiner Trost finden könnte, wenn es aber eines gibt, ist es bestimmt nicht unter den Classikern zu finden; und ich vermöchte nur die Epistolas obscurorum virorum zu empfehlen; beim Lesen derselben würde sie vielleicht ein gewisses heimisches Gefühl, jene bittersüße Empfindung beschleichen, die uns überfällt, wenn wir an ferne Freunde denken.

Wo bin ich?! Ich wollte Vándory ins Komitathaus begleiten, wo der Ausbund des Komitats wieder Sitzung hielt, und ich bin zu jenen obscuren Männern gerathen, bei denen der berühmte Erasmus einmal so ins Lachen gerieth, daß ihm ein Geschwür in der Brust aufging und der große Gelehrte nach langer Krankheit wieder genas. Diese Seitensprünge, die den Fluß meiner Erzählung jeden Augenblick unterbrechen, sind, wie die Leser wohl selbst einsehen, nur jener übergroßen Gewissenszartheit zuzuschreiben, mit der ich jede einzelne Begebenheit motivire. Wie sollte ich es motiviren, daß wir die Stände von Taksony, die den ganzen Vormittag in

Leute selbst heißen Patrioten. Wenn sie von da, ebenfalls der Prairie wegen, zur königlichen Tafel kommen, heißen sie Juraten.

[1]) Außer Ungarn ist kein Leben.

der Sitzung zubrachten, Nachmittag wieder bei einer Sitzung finden, wenn ich meinen Lesern nicht von der allgemeinen Sitzungsleidenschaft spreche, die bei uns herrscht? Und diese mußte ich auch wieder motiviren; andere Leute haben es leicht. Der Eine ist ein berühmter Gelehrter, der Andere ein gepriesener Patriot, oder ein großer Mann, oder ein großer Herr; wenn Du sie fragst, wie sie das geworden, oder was sie für Verdienste haben? ist keiner schuldig zu antworten; es ist so — Warum? das geht Dich nichts an; nur wir arme Romanschreiber sind in der traurigen Nothwendigkeit, für jede Handlung unserer Personen hinlängliche Gründe anführen zu müssen, als ob es nicht viel natürlicher wäre — nachdem wir wirkliche Lebensbilder geben sollen — daß wenigstens die Hälfte unserer Personen nicht weiß, warum sie dies oder jenes thut.

Aber von James Bántornyi, den wir, in den Saal eintretend, auf dem Präsidentenstuhl erblicken, kann dies, besonders in diesem Momente, Niemand sagen. Wer sieht nicht ein, daß der von ihm begründete Verein gegen Thierquälerei schon dadurch hinreichend motivirt ist, daß auch in England solche Vereine bestehen? und wo könnte man in unserem Vaterlande diesem Vereine einen würdigeren Präsidenten finden als Herrn James, der an Pferderennen und Fuchsjagden stets lebhaften Antheil nimmt, und hierdurch seine Liebe zu Thieren thatsächlich beurkundet hat? Als James aus England zurückgekehrt war, beschäftigte er sich anfangs mit ganz anderen Gedanken; wir wissen, welchen Ruhm sich Wilberforce und Andere durch die Vertretung der schwarzen Sclaven erworben haben, deren endliche Freilassung in den englischen Besitzungen von ihnen zuletzt nach langen Kämpfen erlangt wurde; James strebte gleichem Ruhme nach. Freilich sind bei uns ganz schwarze Menschen nicht zu finden — es wäre unbezweifelt weit schöner —

aber unſere zahlreichen Zigeuner ſind wenigſtens braun, und in materieller Beziehung ſind ſie in einer nicht viel günſtigeren Lage, als die Sclaven in den engliſchen Colonien einſt waren, und die von Bántornyi beantragte Geſellſchaft, die er Geſellſchaft zur Beförderung des Wohles der farbigen Bevölkerung Ungarns nannte, hatte wenigſtens einen Titel, der ſelbſt ins Engliſche überſetzt gut klingen würde. Es würde auch an Theilnahme nicht gefehlt haben. Die Herrn Táblabiros hatten bis jetzt von der Sclavenemancipation nur aus kleinen Zeitungsartikeln oberflächliche Kenntniſſe, wie aber Bántornyi die engliſche Organiſation der Sclavenemancipation im Komitat erklärte und die Herren Táblabirós hörten, daß die ſtufenweiſe Emancipation damit beginnt, daß der Sclave durch zehn Jahre als ſogenannter Lehrling wöchentlich vier Tage arbeiten muß, äußerten ſie beſondere Theilnahme für dieſe Gattung Philanthropie, und ſtellten es weit über unſer Urbarium, in welchem auf die Belehrung der nicht Haus beſitzenden Dorfbewohner keineswegs ſo gedacht worden; aber wer ſollte es glauben, die Zigeuner bezeugten keine Luſt, ihr Loos auf dieſe Weiſe verbeſſern zu laſſen, und nachdem dieſe Art Erziehung durch einige Menſchenfreunde im Komitat an mehren Zigeunern verſucht worden war, und dieſe der viertägigen Wochenarbeit entflohen waren, ſah Bántornyi ein, daß unſer Vaterland für die Wirkſamkeit einer ſolchen Geſellſchaft noch nicht reif ſey, und daß er ſeine Thätigkeit einem andern Felde zuwenden müſſe.

Die Abſtellung der Thierquälerei war die Aufgabe, die er ſich ſtellte, und im erſten Augenblick ſcheint es, daß er nicht hätte beſſer wählen können. Zuerſt kann ſchon Niemand läugnen, daß dieſes ſein Beſtreben rein engliſch war; dann war es wahrſcheinlich, daß bei dieſem Antrag wenigſtens jene nicht widerſprechen würden, deren Lage der Verein zu erleichtern ſtrebte; auch ſchien der Antrag

in der Natur der Dinge zu liegen, nachdem es bekannt iſt, daß Gott die Thiere um ein paar Tage früher erſchaffen hat, als die Menſchen, und wenn wir dieſe Reihenfolge nicht verwirren wollen, iſt es nicht möglich, die Menſchen eher als die Thiere gegen Quälerei zu ſchützen; endlich war zu glauben, daß der Verein nicht in Parteien zerfallen werde, da blos von Thieren die Rede war. Man glaubt es aber kaum, mit wie mancherlei Schwierigkeiten Herr James auch hierin zu ringen hatte. Zuerſt gab es Theilnahmloſe, und jene noch Zahlreicheren, die theilnahmlos wurden, ſobald ſie hörten, daß jeder Theilnehmer in die Vereinscaſſa einen Gulden Metallmünze zahlen müſſe. Vándory ſelbſt, auf deſſen Beitritt James bei der bekannten Philanthropie des Predigers mit Gewißheit rechnete, war ungewöhnlich kalt, und begann, ſo oft die Thierquälerei aufs Tapet kam, Spitäler, Kleinkinderbewahranſtalten und derlei Dinge zu erwähnen, die mit dem fraglichen Gegenſtande in keinem Zuſammenhange waren; als ob nicht Alles ſeine Zeit hätte, und als ob man von Schulen, Abſtellung der Stockſtreiche, Abſchaffung der Todesſtrafe nicht ſpäter reden könnte, wie dies aus dem Beiſpiele Englands am beſten erhellt, wo die Abſtellung der Thierquälerei ſich mit der ſiebenſchwänzigen Katze auf den Schiffen ſehr gut verträgt. Außer den Gleichgiltigen traten aber gegen den Verein auch Andere auf, die, wie Kaſſandra, in die Tiefe der Dinge ſchauten, und wie ſie bei dem erſten Caſino den Jakobiner-Clubb ſchon gebildet ſahen, auf die Gefahren aufmerkſam machten, die aus der Abſtellung der Thierquälerei entſpringen müſſen; denn es ſey klar, daß die Menſchen, die jetzt nur von Thieren reden, hierbei nicht werden ſtehen bleiben wollen, ſondern ihre Thätigkeit ſehr leicht auf Gegenſtände ausdehnen können, die unſerer Verfaſſung gefährlich werden dürften. Wieder Andere ſahen den 9. Titel des erſten

Buches [1]) verletzt, wenn die Vorrechte, die der ungarische Edelmann besitzt, auch auf das Zugvieh ausgedehnt würden, und am Ende der ungarische Grundherr, ein wirkliches Glied der heiligen Krone [2]) zu solcher Knechtschaft geräth, daß er nicht einmal sein eigenes Roß nach Herzenslust prügeln darf. Um Jedermann zu beruhigen, faßte Herr James den Entschluß, das Beispiel jenes Komitates zu befolgen, welches die wechselseitige Feuerversicherung eingeführt, aber zugleich beschlossen hatte, daß die Edelleute sich den Statuten nicht zu unterwerfen brauchen; er nahm also den Satz in die Statuten auf, daß der Verein die Thierquälerei nur bei den nichtadeligen Bewohnern des Komitats hindern werde. Aber da entstanden neue Schwierigkeiten; man warf die Frage auf: ob es als Thierquälerei betrachtet werden könne, wenn ein Bauer bei der Vorspannleistung gezwungen ist, wegen des schlechten Weges sein Pferd zu prügeln? Es ist nur dem außergewöhnlichen Tact des Herrn James zu danken, daß der Verein sich nicht bei dieser kitzlichen Frage aufgelöst. Es wurde nämlich in den Statuten ausgesprochen, daß es nicht als Thierquälerei betrachtet werden könne, wenn ein Edelmann ein Zug- oder sonstiges Vieh prügelt, oder selbes auf sein Geheiß geschlagen wird; wenn ein Bauer sein Pferd bei Vorspannleistungen oder Herrschaftsarbeit schlägt; wenn Postpferde geschlagen werden; auch die auf den Hauptstraßen des Komitats von Ende September bis Anfangs April auszutheilenden Peitschenhiebe wurden von der Kathegorie der Thierquälerei ausgenommen, da ohne dieses energische Mittel in den erwähnten Monaten auf den erwähnten Straßen nicht fortzukommen sey. Durch

[1]) In Verböczys Tripartitum, welches in Ungarn Gesetzeskraft besitzt, enthält der 9. Titel des ersten Buches die adeligen Privilegien.

[2]) Die ungarischen Edelleute heißen Glieder der heiligen Krone.

dieſe Ausnahmen brachte James die ſtärkſten Gegner des Vereines zum Verſtummen.

Herr James hatte ſich viel abgemüht; zwei Pferde ſeines prächtigen braunen Poſtzuges waren umgeſtanden; aber ſo viel und ſo lang fuhr er im Komitat herum, bis die bedeutendſten Edelleute dem Vereine beitraten; die Geſellſchaft war endlich gebildet, und der Gründer derſelben wurde einſtimmig zum Präſidenten gewählt. Der Verein hatte trotz dem Allen noch immer Feinde — Vándory zum Beiſpiel — der ſonſt leicht ins Feuer gerieth, wenn es ſich um Linderung von Leiden handelte, und zu deſſen vielen Lieblingsideen die Abſtellung der Thierquälerei wirklich gehörte, bei deren Verwirklichung er ſchon das Paradies auf Erden ſah. Vándory alſo konnte nicht begreifen, wie diejenigen, die ſo viel Antheil an den Thieren nahmen, gleichgiltig bleiben könnten, wenn es ſich um die Beförderung von Menſchenwohl handelte; ihm ſchien es Aergerniß, daß man oben in den Komitatsſälen darüber berathſchlagte, wie die Leiden der Pferde und des Hornviehes zu erleichtern ſeyen, während unten in dem Komitatskerker die Gefangenen wegen ſchlechter Pflege haufenweiſe ſtarben. Diejenigen Mitglieder, die ihren jährlich zu entrichtenden Gulden ſchon erlegt hatten — ſie waren glücklicherweiſe nicht zahlreich, denn die Vorvárer, als Mitglieder aller Geſellſchaften im ganzen Lande, förderten den Ruhm des Vaterlandes mehr durch Unterſchriften als durch bares Geld — konnten nicht begreifen, wie es geſchehe, daß von dem Gelde, das ſie zum Beſten der Thiere zuſammengelegt, bishin außer dem Secretär noch Niemand etwas erhalten habe; aber trotz all der Feindſeligkeit und Verdächtigung beſtand die Geſellſchaft und dies iſt ohne Zweifel die Hauptſache.

»Leben iſt der Hauptzweck unſeres Lebens,« ſo ſpricht, ich weiß in der Geſchwindigkeit nicht welcher Schriftſteller, und es fällt mir auch nicht bei, in

welchem ſeiner berühmten Werke. Wenn die Leſer nicht glauben wollen, daß dieſe Worte ein Deutſcher geſchrieben, ſo belieben ſie dieſelben mir zuzuſchreiben — dieſe Idee wird nicht der ſchlechteſte Indigena *) unter den Vielen ſeyn, die wir ſchon aufgenommen, und deren franzöſiſches, engliſches oder deutſches Aeußere wir durch einen kleinen Schnurbart, den wir ihnen aufgedreht, glücklich magyariſirt haben. Was hier vom menſchlichen Leben geſagt wird, gilt von vielen Dingen in der Welt, ſie beſtehen um zu beſtehen, dies iſt ihr Hauptzweck; das Kind bedarf eines Spieles, der Mann einer Beſchäftigung, um ſich nicht zu langweilen, und ein großer Theil der Dinge, die wir mit ernſtem Antlitz und manchmal im Schweiße unſeres Angeſichtes betreiben, hat keinen anderen Nutzen. — Ich nehme natürlicherweiſe die Amtsbeſchäftigungen aus, die mit Gehalt verbunden ſind, nachdem hier der Nutzen ſchon im Gehalte liegt. — Die Vorvárer Geſellſchaft gegen Thierquälerei hielt Sitzungen, hatte einen Präſidenten und Ausſchußmitglieder, und beſoldete ſogar einen Secretär und Caſſier; was brauchte es mehr? unter ſolchen Umſtänden bedurfte es von Seite James keines übertriebenen Optimismus, um die Ausbreitung der von ihm gegründeten Geſellſchaft zu hoffen. Der Ungar hat eine beſondere Neigung zum Nachahmen. Was er im Auslande ſieht, beſonders was ihm unter den fremden Gebräuchen auffällt, wird alſobald daheim verſucht; unſer berühmteſter Gelehrter ſieht vielleicht deßhalb in allen Völkern der weiten Welt Magyaren, weil wir auf dem großen Erdenrunde kaum etwas auffinden können, was nicht dieſer oder jener bei uns einzuführen getrachtet hat. Wenn die Wettrennen und Fuchsjagden aus England zu uns gebracht werden konnten, warum nicht auch der Ver-

*) Indigena, heißt der Fremde, der durch ein Geſetz nationaliſirt wird.

ein gegen Thierquälerei? Gegen dieſen Vernunftſchluß des Herrn James könnte ich höchſtens einwenden, daß er in der logiſchen Folgenreihe gefehlt habe, die, ſo viel ich begreife, jetzt die Hahnenkämpfe getroffen hätte. — Dies iſt übrigens nur meine Privatanſicht, und wenn Herr James die ſchnellen Fortſchritte ſeines erſten Vereines erwägt, wird er dieſen Mangel vielleicht erſetzen, wegen dem wir uns nicht zu Englands blühendem Zuſtand empor zu ſchwingen vermochten. Daß der Verein gegen Thierquälerei blühte und ſchon zu bedeutenden Reſultaten geführt, bewies das Protokoll des Vereines. In dem Berichte, den der Secretär in der gegenwärtigen Sitzung erſtattete, wurden häufige Fälle angeführt, die jeden Unbefangenen überzeugen mußten, daß der Geiſt des Vereines ſich im Takſonyer Komitate ſehr verbreitet habe. Es ſey mir erlaubt, einige anzuführen.

Es mögen nicht ganz zwei Monate ſeyn, daß der Kutſcher des Oberſtiscales auf der Hauptſtraße von Porvár einen Frachtwagen begegnete; der Kutſcher bemerkte, daß der Fuhrmann beim Ausweichen ſeine Pferde ſtark peitſchte. Der Kutſcher mahnte ſeinen unbarmherzigen Collegen ab, allein der Koth war groß, und ſtatt der freundlichen Ermahnung Gehör zu geben, hieb der Andere auf ſeine armen Roſſe nur noch ſtärker zu. Der Kutſcher verwies dies dem verſtockten Thierquäler mit lauter Stimme, aber ſtatt aller Antwort flucht der Fuhrmann nur und ſchlägt die Pferde nur noch ſtärker. Der menſchenfreundliche Kutſcher des Oberſtiscals ſpringt hierauf ab, und, weil ſchöne Worte nichts fruchteten, läuft er dem Fuhrmann nach, holt ihn ein — was um ſo leichter war, weil ſein Wagen eben ſtecken blieb — reißt ihn beim Fuß vom Wagen herab, und bläut ihn dergeſtalt durch, daß er ſich kaum wieder aufzuſetzen vermochte.

Beſchluß. Die Geſellſchaft erſieht hieraus mit Vergnügen, daß in Bezug auf Thierquälerei ſich auch bei den

unteren Volksclassen aufgeklärtere Ansichten zu verbreiten anfangen; sie hält daher diese Handlung des menschenfreundlichen Kutschers besonderer Würdigung werth, und wird den Namen des Kutschers, der Peter Katona heißt, in ihrem Protokolle lobend erwähnen.

N. N., einer der Jáblabiros, fuhr am letzten Februar von seinem Dorfe nach Pervár; auf halbem Wege bemerkt er, daß die Pferde im tiefen Koth ermatten; damit die armen Thiere nicht Schaden leiden, läßt er sie alsobald ausspannen, und durch den Kutscher aus dem nächsten Dorf acht Vorspannpferde kommen und setzt mit ihnen seinen Weg fort.

Beschluß. N. N. hat hierdurch einen neuen Beweis seiner geläuterten Gefühle gegeben, die längst an ihm gewürdigt worden sind, und in Folge dieses seines Verdienstes wird er zum Ehrenmitgliede des Vereins ernannt, worüber ihm der Präsident das Diplom auszufertigen hat.

Ich will die Leser nicht durch weitere Protokollsauszüge ermüden; es genüge zu sagen, daß die öffentliche Meinung, die, wie in manchem Komitate, auch in Taksony durch zwei bis drei Männer gebildet wurde, sich vollständig für den Verein erklärte, und mögen immer einige Feinde der öffentlichen Meinung sie einen unnützen Wind nennen *), so wissen wir doch, daß die Mehrzahl der Menschen den Mantel nach dem Winde dreht, und vor demselben oft den Hut abzieht, nur damit er ihnen nicht weggeweht werde.

Als Vándory in den Saal trat — denn er nahm seinen Weg gerade hierher, wo er am leichtesten taugliche Zeugen finden konnte — waren eben sehr interessante Verhandlungen im Bezug eines Esels, den sein Eigenthümer geprügelt hatte. Der Verein hatte sich gleich

*) Unübersetzbares Wortspiel.

bei der Gründung in drei große Parteien gespalten. Die eine Partei — die äußerste Linke — wollte die wohlthätigen Wirkungen des Vereines auf alle Thiere ausdehnen, die zweite Partei, die aus den verknöcherten Conservativen des Vereines bestand, wollte die Wirksamkeit des Vereines auf die Pferde beschränken, während die dritte Partei, wie Ancillon, an der Vereinigung dieser entgegengesetzten Ansichten arbeitete. Die mit Ueberlegung fortschreitenden *) Mitglieder des Vereines nahmen die Esel in Schutz und wollten sie in die privilegirte Stellung der Pferde erheben. Diese Partei hatte bereits in der letzten Vereinssitzung einen großen Sieg erfochten, denn sie hatte es durchgesetzt, daß die Maulthiere — leider gab es im Taksonyer Komitat keine Maulthiere — künftighin als Pferde zu betrachten seyen; von da war zur Emancipation der Esel nur ein Schritt, und die Leser können sich das Feuer denken, mit der die Partei den gegenwärtigen, sie so nahe angehenden Fall behandelte.

Aber wie glänzend auch die bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden waren, vollständige Muster der ungarischen Beredsamkeit, nach deren Grundregeln bei dem trockensten politischen Gegenstand eben so viel poetische Worte nöthig sind, als in Liebesscenen die Titulaturen: verehrte gnädige Frau, und Euer Hochwohlgeboren; mit wie viel Blumen auch die Ohren der in Schutz genommenen Esel durch ihre Redner umwunden wurden, während die Gegner von den ausgezeichneten Verdiensten der Pferde um das Vaterland sprachen, und besonders darauf aufmerksam machten, was es für eine Ungerechtigkeit wäre, wenn solche Thiere ihre privilegirte Stellung verlören, auf denen unsere Väter Hunnias Boden erreichten, und alle Schlachten durchgekämpft haben, so daß beinahe die Hälfte des alten Kriegesruhmes ihnen gebührt, und wir kaum

*) So werden die Conservativen auch bezeichnet.

zu ſagen vermögen, was aus dem ungariſchen Adel geworden wäre, wenn er nichts zum Auffitzen gefunden: ſo ſchien es doch, als ob Bándory dies Alles ſeiner Aufmerkſamkeit nicht würdige. Nachdem er zuerſt mit Völgyeſy, der, ohne Theil zu nehmen, bei der Berathung zugegen war, ſich kurze Zeit leiſe beſprochen, und dann Ludwig Bántornyi der ſeines Bruders wegen nicht von der Sitzung ausbleiben konnte — bei Seite gerufen, und auch mit ihm in einer Fenſterbrüſtung einige Worte geflüſtert hatte, verließen die drei Männer in größter Eile den Saal.

Aber je gleichgiltiger Bándory gegen die Berathungen war, um ſo mehr Aufmerkſamkeit erregte ſein Erſcheinen, und beſonders daß er ſich mit Völgyeſy und Bántornyi ſo ſchnell entfernte, und daß die Beiden durch das Mitgetheilte dergeſtalt überraſcht und ergriffen ſchienen, daß der Letztere nicht einmal den Schluß der ſchönſten Rede ſeines eigenen Bruders abwartete, und Völgyeſy ſogar ſeine Handſchuhe auf dem Tiſche vergaß. Ein Theil zerbrach ſich den Kopf: warum Bándory gekommen? Der andere Theil beſchäftigte ſich mehr damit: warum er ſich entfernt, und beſonders warum er zwei Männer mit abberufen habe? Noch Andere aber konnten es nicht begreifen, warum er gerade Völgyeſy und Bántornyi ſich ausgeſucht, da er außer dieſen beiden noch viele Andere hätte wählen können. Ein ganzes Geſchwader Hypotheſen wurde aufgeſtellt, unter denen zuletzt zwei als die wahrſcheinlichſten anerkannt wurden: die eine, daß Völgyeſy und Bántornyi zu einem gewiſſen, damals ſehr kranken Fiscale ſeyen gerufen worden, der bis jetzt nicht bewogen werden konnte, ein Teſtament zu machen, und den Bándory vielleicht dazu beredet; die andere: daß ſie bei irgend einer Vermählung Zeugen ſeyn ſollen. Das Intereſſe, mit dem Jeder die Verhandlungen verfolgt hatte, war verloren, und nachdem Herr James

eine Weile Alles aufgeboten, um die Anwesenden von der grenzenlosen Wortanhäufung zum Gegenstande selbst zurück zu bringen, sah er sich unfähig, das Hin- und Hergehen und das vielfache Flüstern zu ertragen, endlich genöthigt, die Sitzung aufzuheben, wodurch die Anerkennung der gerechten Ansprüche der Esel auf einen Tag später verschoben, und die Philanthropie oder vielmehr was man Philanthropie nennt, eines schönen Sieges verlustig wurde.

Niemand kann es Herrn James übel nehmen, daß er sich über diese Wendung der Dinge grämte und auf Bándory zürnte, daß er gekommen, auf Völgyesy und den Bruder aber, weil sie die Sitzung verlassen. Ich kenne Wenige, die die öffentliche Aufmerksamkeit gern mit Anderen theilen, und wer im Präsidialstuhl die schönste Rede spricht und dabei die Zuhörer flüstern und hin- und hergehen sieht, wie Herr James, hat die Erlaubniß, nach der Sitzung etwas übellaunig zu seyn; aber im Komitatshause war noch Jemand, auf den Bándory's Betragen noch viel unangenehmer wirkte, und dieser Jemand war Frau von Réty.

Die Vicegespanin saß eben arbeitend am Fenster ihres Schlafzimmers, das die Aussicht in den Hof hatte, als sie Bándory aus der Kammer des Juden treten und der Stiege des Komitatshauses zueilen sah. Es fiel ihr auf, aber sie fand nichts Beängstigendes daran. Seit sie vernommen, daß der Jude außer sich, und zur Genesung keine Hoffnung sey, hatte sie sich nicht weiter um ihn erkundigt, und glaubte halb und halb, daß er bereits gestorben sey; jetzt, da sie Bándory aus dem Gefängnisse des Unglücklichen heraus kommen sah, überzeugte sie sich, daß diese ihre Erwartung sie getäuscht habe. „Was liegt mir daran, ob er lebt oder todt ist," so sprach sie zu sich selbst, „der Jude ist außer sich; dieser warmblütige Prediger hat ihm wahrscheinlich wieder etwas vorgeplappert,

wovon er nichts verſtanden hat, und zufrieden, daß er ſeinen Spruch an Mann gebracht hat, geht er jetzt hinauf zu Tengelyi, um in demſelben Tone weiter zu reden.« Und die Vicegeſpanin arbeitete weiter, und dachte an des Predigers nutzloſe Bemühungen mit all der Verachtung, die die ſogenannten praktiſchen Menſchen gegen alle Jene empfinden, die für ihre Bemühungen keinen nach Gulden und Groſchen berechenbaren Gewinn ernten. — Als ſie aber nach kurzer Zeit wieder Schritte auf dem Hofe hörte, und hinabblickend, Vándory erſah, der in Völgyeſy's und Bánternyi's Begleitung der Kammer des Juden zuging, und mit ſeinen Begleitern hinter der kleinen Thüre verſchwand, aus welcher dann alſobald die von Vándory beſtellte Wärterin heraustrat, wurde die Vicegeſpanin von unausſprechlicher Unruhe ergriffen.

»Was kann das ſeyn?« ſo dachte Sie, »der Jude war außer ſich; zu ſeiner Geneſung iſt keine Hoffnung; was wollen die in ſeinem Zimmer? es iſt ſonderbar, höchſt ſonderbar. Völgyeſy iſt Tengelyi's Advocat, und Vándory — und wenn der Jude beſſer wäre, und — das muß ich wiſſen,« ſprach ſie weiter, »ich kann dieſe Ungewißheit nicht ertragen; das Weib, das den Juden gepflegt, ſteht dort vor der Thüre, ſie muß alles wiſſen.«

Die Vicegeſpanin ſchickte ihr Stubenmädchen hinab, und bald darauf trat das alte Weib, mit nicht geringen Bücklingen ein. Die Arme war ganz verwirrt, vor Erſtaunen, daß ſie zur gnädigen Frau Vicegeſpanin berufen ward.

So viel es ihr möglich unterdrückte die Vicegeſpanin ihre Aufregung, und nachdem ſie der ſich noch immer verwundernden Frau erzählt, wie lange ſie den Juden kenne, der ihrem Hauſe immer ergeben geweſen, und den ſie auch jetzt für unſchuldig halte, und daß ſie eben deshalb an ſeinem Looſe viel Antheil nehme, und nachdem ſie das Weib wegen der bisherigen Pflege des Juden gelobt, ſtellte

ſie mit pochendem Herzen die Frage: wie ſich der Kranke jetzt befinde; und ob ſie nicht wiſſe, warum Herr Bándory mit noch zwei Herren jetzt eben in das Gefängniß gekommen ſeyen?

Die Antworten der Frau, in demüthigem Tone vorgebracht, waren nicht von der Art, daß ſie die Vicegeſpanin hätten beruhigen können, ja, was ſie erfuhr, erfüllte ihre Seele mit der größten Angſt. Der Jude war ſich alſo ganz gegenwärtig; warum ſehnte er ſich ſo ſehr nach Bándory? was kann das Geheimniß ſeyn, das er mittheilen muß um ruhig ſterben zu können? ſo hatte das alte Weib erzählt. Warum wurde ſie gerade heute hinaus geſchickt, während der Prediger mit dem Kranken länger als eine Stunde geſprochen? und warum ſind jetzt Ludwig Bántornyi und Völgyeſy zu dem Kranken berufen, wenn nicht um als Zeugen des abgelegten, oder noch abzulegenden Geſtändniſſes zu dienen?

Nachdem die Vicegeſpanin dem hinreichend langen Vortrag des alten Weibes aufmerkſam zugehört, fragte ſie mit zitternder Stimme: »Und habt Ihr nicht gehört, was der Jude mit Herrn Bándory geſprochen hat?«

»Der geiſtliche Herr hat mich hinaus geſchickt,« erwiederte die Alte ruhig, »und es war wirklich keine Urſache dazu, ich war nie redſelig, und in meinem Alter hätte man mir vielleicht auch vertrauen können; aber der geiſtliche Herr hat mich hinaus geſchickt und ſo weiß ich nichts, aber ich glaube, daß er ſeine Verbrechen wird geſtanden haben.«

»Woher vermuthet Ihr das?« fragte die Vicegeſpanin, deren ungewohnte Aufregung jetzt die Aufmerkſamkeit der alten Frau in Anſpruch nahm.

»Ich habe wirklich nicht gehorcht,« ſprach die Alte, »und wenn ich es auch gewollt hätte, iſt mein Gehör zu ſchwach, als daß ich durch eine verſchloſſene Thüre etwas verſtehen könnte; aber ich vermuthe nur, daß ſie davon

geredet haben; nie habe ich an dem geiſtlichen Herrn ſo ein betroffenes Geſicht geſehen, als wie er vom Juden heraus kam; Gott weiß, was er für ſchreckliche Dinge von ihm gehört haben mag! Wie ich in das Zimmer zurück kehrte, ſchien der Jude einige Minuten ruhig, aber ich ſaß kaum bei ihm, ſo wurde er neuerdings unruhig. — »Wenn ſie wollen, daß ich etwas geſtehe,« ſo ſprach er einige Male zu mir, »warum kommen ſie nicht?« Ich ſagte ihm, daß der geiſtliche Herr eben erſt weggegangen ſey, und er möchte nur ruhig bleiben. Aber er warf ſich immer hin und her, und ſeufzte, ich verſichere Euer Gnaden, es war entſetzlich anzuſehen, wie ihn das Gewiſſen marterte, und er hatte auch keine Ruhe, bis nicht der geiſtliche Herr mit noch zwei anderen Herren kam. Da fragte er nur: ob er ſein Geſtändniß ablegen könne? und als er hörte: Ja! war er gleich ruhig. Aber gnädige Frau,« ſo unterbrach ſich die Rednerin ſelbſt, als ſie die Vicegeſpanin plötzlich erbleichen ſah, »vielleicht wird Euer Gnaden übel?«

Frau von Réty nahm alle Kraft zuſammen, und ſprach möglichſt ruhig: »Nein, gute Frau! geht zu eurem Kranken, die Herren werden wahrſcheinlich bald heraus kommen.«

»Sehr wohl, gnädige Frau!« ſprach Jene, »der Arme lebt ohnedies nicht bis morgen Früh, vielleicht bedarf er meiner noch dieſe Nacht. Wenn nur am Ende die Wahrheit heraus kommt; nicht wahr, Euer Gnaden, das iſt die Hauptſache.«

»Schon gut, ſchon gut,« ſprach Frau von Réty mit erſtickter Stimme, »die Wahrheit wird ſchon heraus kommen.« Das alte Weib küßte ihr die Hand, und entfernte ſich, Frau von Réty aber ſchloß die Thüre ab, und warf ſich in ſtummer Verzweiflung auf das Canapé.

Der Jude hatte Alles geſtanden: darüber konnte ſie nicht mehr in Zweifel ſeyn; von Vándory und Völ-

gyesy, ihren Feinden, durfte ſie keine Schonung erwarten; und durfte ſie überhaupt hoffen, daß Tengelyi's vertrauteſte Freunde um was immer für einen Preis irgend etwas von dem verſchweigen würden, was der Jude ausgeſagt, wenn es Tengelyi zum Vortheile gereichte? und ſie, von Allen gehaßt, konnte, ſo furchtbaren Anklagen gegenüber, nicht einmal auf die Unterſtützung ihres Mannes rechnen.

»Was ſoll ich thun?« ſo ſprach ſie zu ſich ſelbſt und ſchauderte über die Lage, in der ſie ſich befand. »Gibt es denn keine Rettung?« ſie ſprang vom Canapé auf, und ging in tiefen Gedanken lang auf und nieder. »Nein, es gibt keine!« ſprach ſie endlich ſtehen bleibend, »Tengelyi's Fall hat zu viel Lärm gemacht, als daß man die Sache jetzt ohne Urtheil ausgleichen könnte; und wenn auch dies nicht wäre, wem ſoll ich mich in dieſer ſchrecklichen Lage vertrauen? Von wem ſoll ich Rath begehren? Auf weſſen Beiſtand kann ich zählen? Mein Mann?« unbeſchreibliche Bitterkeit ſprach ſich in ihrem Geſichte aus, »vor ihm ſoll ich mich demüthigen? ihn um Beiſtand bitten? und zu was? hat er mich je geliebt? haßt er mich nicht jetzt, ſo weit ſeine ſchwache Seele dieſer Empfindung fähig iſt? bin ich nicht überzeugt, daß er mich in demſelben Augenblicke verläßt, in dem er mich in Gefahr ſieht, ja er wird der eifrigſte meiner Verfolger werden, damit die gegen mich erhobenen Anklagen nicht auch auf ihn ausgedehnt werden? Nein, lieber Alles, als mich vor dieſem Menſchen beugen! Aber was ſoll ich thun?« ſie ging wieder auf und ab, ihre Unruhe, das Schütteln des Kopfes bewies, daß ſie noch keinen Entſchluß gefaßt. Endlich, als ob ein Gedanke ihr Gehirn durchblitzt hätte, blieb ſie ſtehen und heftete die Augen auf ihren Schreibtiſch, der in einer Ecke ſtand. »Nein, nein!« rief ſie ſchaudernd, »das iſt nicht nöthig, das kann nicht ſeyn!« Und, als ob ſie ihren Gedanken entlaufen wollte, ging ſie noch ſchnel-

ler hin und wieder. — Mit magiſcher Gewalt zog der Schreibtiſch ihre Blicke an, es ſchien, als vermöge ſie ſich nicht von ihrem entſetzlichen Gedanken zu befreien, und wohin ſie ſich auch wandte, hefteten ſich die Augen unwillkürlich an den Schreibtiſch. »Ich werde wahnſinnig,« ſprach ſie endlich, indem ſie in der Mitte des Zimmers ſtehen blieb, und ſich die Augen mit den Händen bedeckte. »Seit dieſer ſchreckliche Gedanke in mir erwacht iſt, kann ich mich nicht von ihm befreien. Gott! mein Gott! ſteh' mir bei!«

Sie ſtand eine Weile bewegungslos, das Herz ſchlug, die Bruſt war gepreßt, als ſollte ſie zerſpringen, ſie konnte nicht weinen. »Aber warum wäre denn der Gedanke ſo ſchrecklich?« ſpann ſie ihre Ideen mit einiger Ruhe weiter, nachdem der Anfall von Verzweiflung vorüber war: »Sterben — warum ſchaudert mein Herz bei dieſem Gedanken? — der Tod nimmt uns nur, was wir auf dieſer Erde beſitzen — und beſitze ich etwas, deſſen Verluſt ich bedauern müßte? ich habe keine Kinder, habe mir auch nie welche gewünſcht; wenn ich Kinder hätte, würde ich mich vielleicht an die Erde gebunden fühlen — meinen Mann verabſcheue ich; die Stellung, nach der ich mich geſehnt, konnte ich nicht erlangen — und jetzt wartet Schmach und Strafe meiner; es wäre Thorheit länger zu ſchwanken.«

Sie ging zum Schreibtiſche, zog eine Lade heraus und nahm ein ziemlich großes Fläſchchen hervor, das zur Hälfte mit einem weißen, dem Zucker ähnlichen Pulver gefüllt war. »So,« ſprach ſie halblaut, indem ſie das Fläſchchen mit zitternder Hand vor ſich hinſtellte, »mit dieſem Arſenik kann ich das halbe Komitat in die andere Welt ſchicken; ſo lang dies in meiner Hand iſt, wird Niemand ein Strafurtheil über mich fällen.« Eine Weile verſank ſie in tiefes Nachdenken. — Dies werden wahrſcheinlich auch meine Leſer und meine Recenſenten noch lieber thun, die es

unwahrscheinlich nennen werden, daß Frau von Réty Gift findet, sobald sie es braucht. Aber eine derlei Rüge wäre höchst ungerecht. Weder darin, daß in Réty's Haus, wie in so vielen Herrschaftshäusern Ratten hausten; noch darin, daß die Vicegespanin sie ausrotten wollte, und hiezu die gewöhnlichen Mittel anwandte, ist irgend eine Unwahrscheinlichkeit. Daß Frau von Réty den Arsenik, den wir in hundert Häusern finden, immer in ihrem Zimmer und unter Schloß hielt, ist eine nicht gewöhnliche Sorgfalt, aber eine Sorgfalt, die von einer so klugen Hausfrau, wie sie, zu erwarten stand. Wer aber vielleicht die Masse des Giftes für unwahrscheinlich hält, spricht als reiner Theoretiker von der Sache, da, wie Jedermann aus Erfahrung weiß, der Arsenik nur in der Apotheke schwer zu erlangen ist, während er bei den Kaufleuten Pfundweise für Jedermann zu Kauf bereit liegt; ich selbst traf einst einen Anstreicherjungen, der ein Pfund Arsenik in blaues Papier gewickelt, frei über die Gasse zu seinem Meister trug. Wer hieran zweifelt, möge sich nur näher erkundigen; es würde gar nicht schaden, wenn es Jene thäten, denen es obliegt, die medicinische Polizei aufrecht zu erhalten.

»Aber sie sagen, durch Gift sterben sey schmerzhaft,« so sprach Frau von Réty, nachdem sie das Fläschchen lange nachdenkend betrachtet hatte; »ich habe von Menschen gehört, die Stundenlang unendliche Schmerzen ausgestanden, und erst nach schaudervollen Leiden, in denen sie sich selbst verflucht, gestorben sind; und wenn nun dies auch mein Loos wäre? wenn ich Stundenlang liegen müßte zwischen Leben und Tod, wenn ich fühlen müßte, wie das Gift meine Eingeweide zerstört, und jedes Glied meines Leibes sich gegen die Vernichtung sträubt, und bei dieser langen Pein, bei diesen grenzenlosen Schmerzen — kein theilnehmendes Wesen, Niemand, der mit liebender Hand den Todesschweiß von der kalten Stirn abtrocknet? Dies Alles einsam dulden, oder umgeben von Menschen, von denen jedes

Wort, jeder Blick daran mahnet, daß ſie nicht das Ende meiner Leiden, ſondern das Ende meines Lebens erwarten!« ſie ſchauerte zuſammen — und wie unwillkürlich ſchob ſie das Fläſchchen von ſich weg.

Ihr Wille war gebrochen, ſie war unſchlüſſig; einen andern Ausweg ſah ſie nicht, und gegen dieſen ſträubte ſich ihre ganze Natur. Da ſtand ſie in ſtummer Verzweiflung, vor ihr das Gift, auf das ſich ihr Auge immer und immer unwillkürlich heftete; ſie langte manchmal darnach hin, und wendete ſich wieder mit Entſetzen ab. »Ich werde viel nehmen, alles,« ſprach ſie wieder zu ſich, und die Finger umſchloſſen das Fläſchchen krampfhaft; »ſo werde ich wenigſtens nicht leiden, eine Minute — und Alles iſt vorüber. — Aber ſterben, jetzt ſterben! und ich könnte noch zwanzig Jahre leben!« ſie ließ das Fläſchchen wieder los, warf ſich auf einen Stuhl, und verhüllte ſich das Antlitz mit den Händen.

»Wenn mich aber das alte Weib belogen hätte?« ſo rief ſie plötzlich aus, wie überraſcht durch den tröſtenden Gedanken, der jetzt zum erſten Male in ihr aufſtieg. »Wenn es nicht wahr iſt, was ſie von des Juden Geſtändniß geſagt hat! Oder wenn der Jude Bándory eines Geſtändniſſes wegen zu ſich rufen ließ, konnte er nicht ganz andere Dinge ausſagen? was für einen Grund hätte er haben können, mich zu verrathen, da ich immer ſeine Wohlthäterin war?«

Dieſe Gedanken beruhigten ſie einen Augenblick. Sie legte das Gift in die Lade zurück, ſchloß den Schreibtiſch zu, und war ordentlich verwundert, wie ſie ſich durch ihre Furcht zu ſo verzweifelten Gedanken habe hinreiſſen laſſen. Aber dieſe Ruhe konnte nicht lange dauern, ſie war eine viel zu verſtändige Frau, als daß ſie nach der Freude, mit der ſie dieſe einzige tröſtende Möglichkeit einen Augenblick erfüllt hatte, bei reiferer Ueberlegung nicht eingeſehen hätte, daß ihre ganze Hoffnung nur auf

einer Möglichkeit beruhe, auf einer Möglichkeit, aber auf keiner Wahrscheinlichkeit — und sie sank in ihre früheren Qualen zurück.

»Ich muß mir Gewißheit verschaffen,« sprach sie endlich, »der Jude lebt wahrscheinlich noch, und ist vielleicht bei Sinnen; von ihm kann ich am besten erfahren was er gestanden hat; wenn ihn Vándory zum Geständniß vermocht hat, kann ich ihn vielleicht dazu bringen, daß er die Aussage zurück nimmt.« Sie hüllte sich in einen Mantel, verließ das Zimmer, und eilte gerade zu dem Gefängnisse des Juden.

Es war schon Abend; Niemand bemerkte die Vicegespanin, als sie den finstern Hof des Komitatshauses durchschritt. Seit durch die Krankheit des Juden jede Besorgniß verschwunden war, daß er entfliehen werde, war er beinahe nie mehr eingeschlossen, und Frau von Réty stand in der Kammer, ohne daß sie irgend Jemand gesehen hätte. — Das alte Weib, die Pflegerin des Kranken, war nicht wenig verwundert, als sie bei dem sparsamen Lichte der Lampe die gnädige Frau erkannte, die alsobald fragte: »Wie befindet sich der Kranke?«

»Ruhiger, viel ruhiger,« antwortete die Alte, und erhob sich von ihrem Sessel; »als die Herren fortgegangen waren, sagte er, daß er sich viel besser befinde, seit er Alles gesagt, was ihm auf dem Herzen gelegen. Seither schlummert er fast immer. Der arme Mensch, und wenn er erst wüßte, daß Ew. Gnaden sich nach ihm erkundigen, ja selbst hier sind.«

»Geht hinaus,« sprach Frau von Réty mit zitternder Stimme, »und wartet auf mich im Hofe; saget aber Niemanden, verstehet Ihr, Niemanden, daß ich hier bin. Ich muß mit dem Unglücklichen sprechen bevor er stirbt. Ihr wißt,« setzte sie hinzu, als sie die Verwunderung der Alten bemerkte, »daß Macskaházy, den dieser Jude umgebracht hat, unser getreuester Diener war; darüber

muß ich mit ihm sprechen. Wenn er wirklich in sich gegangen ist, wird er vielleicht auch auf meine Fragen antworten.«

»Daß er in sich gegangen ist,« antwortete die Pflegerin, die noch immer wegzugehen zögerte, »ist gewiß. Der geistliche Herr hat ihn ganz bekehrt; aber es wäre doch vielleicht besser, wenn ich hier bliebe; der Kranke ist meine Stimme schon gewohnt, mir würde er gewiß eher antworten; und dann könnte es auch geschehen, daß er in seine gräßlichen Phantasien verfiele, und dann ist er ganz rasend, und Euer Gnaden —«

»Geht hinaus, sag' ich,« unterbrach Frau von Réty die Sprecherin, »und wartet im Hofe auf mich; aber wie gesagt, unterfieht Euch nicht irgend Jemanden zu erzählen, daß ich hier war.«

Diese Worte waren in einem solchen Tone gesprochen, daß die Frau bei all ihrer Neugierde sich nicht getraute im Zimmer zu bleiben; verdrießlich nahm sie ihren Bund und ging zur Thüre hinaus, und murmelte dabei einiges über den Hochmuth der Herrschaften, die zur Krankenpflege wohl arme Leute rufen, aber wenn man von dem Kranken etwas erfahren könnte, die Pflegerin hinaus schicken, und allein mit ihm reden.

Frau von Réty ging hierauf ebenfalls zur Thüre, um sich zu überzeugen, daß das alte Weib nicht horche, dann näherte sie sich dem Bette des Kranken und redete den Juden an.

Der Kranke antwortete nicht; ungleiches Athmen, schwere Seufzer, die von Zeit zu Zeit die Brust hoben, um den Mund, und durch den Körper zuweilen jenes sonderbare Zucken, das wir bei Sterbenden bemerken, bewiesen hinlänglich, daß seine Stunden gezählt waren. Mit pochendem Herzen stand sie am Bette und betrachtete das vertrocknete Angesicht, das der Tod schon zu entstellen begann; aber der Kranke hatte die Augen geschlossen, und

antwortete nicht. Er war unruhig wie Jemand, der etwas ſucht, er griff unſicher auf der Decke herum, doch ſchien er dabei zu ſchlummern.

Die Vicegeſpanin überzeugte ſich, daß ſie keine Zeit verlieren dürfe, wenn ſie noch mit dem Juden ſprechen wolle, als er daher auf ihr zweites Anſprechen keine Antwort gab, ſchüttelte ſie ihn ein wenig.

Der Jude öffnete die Augen, ſah ſich um, wie er aber nur eine Frau ſah, die er wahrſcheinlich für ſeine Pflegerin hielt, wendete er ſich wieder der Mauer zu.

»Alſo kennſt Du mich nicht?« ſprach die Vicegeſpanin mit bebender Stimme, »wende Dich nicht weg, ſieh mich an, ich bin es.«

»Laßt mir Ruhe,« ſprach der Jude leiſe, beinahe unverſtändlich, »ich habe geſagt, was ich weiß, ich habe Alles geſtanden; was wollt Ihr noch?«

»Alſo kennſt Du mich nicht?« ſprach ſie beinahe flehend, »ſchau mich an; ich bin es, die Vicegeſpanin.«

»Die Vicegeſpanin?!« ſprach der Jude verwundert, und heftete die glanzloſen Augen auf die Erſcheinung.

»Wer käme denn ſonſt zu Dir?« ſprach ſie einſchmeichelnd, »wer ſorgt für Dich? wem liegt Dein Wohlſeyn am Herzen?«

»Fort von mir, entſetzliches Weib,« unterbrach ſie der Kranke, »laß mich wenigſtens in Ruhe ſterben. Warum kommſt Du? Du ſiehſt ich habe keine Kraft zu ſtehlen, oder zu morden.«

»Du biſt außer Dir,« ſprach ſie leiſe, »wie kannſt Du ſo reden? wenn es Jemand hörte!«

»Da liegt mir gar nichts daran,« erwiederte der Jude ruhiger, »ich fürchte mich vor Niemand mehr.«

»Laß Dich nicht betrügen,« ſprach ſie wieder leiſe, »nicht wahr, ſie ſagen Dir, daß Du hoffnungslos biſt? Schau, das ſagen ſie nur um Dich zum Geſtändniſſe zu bringen; ich aber weiß es vom Arzte ſelbſt, daß Du außer

aller Gefahr biſt. Du biſt nur noch ſchwach, aber auch dies wird bald vergehen. Gib nur jetzt auf Dich acht. Auch heute war, wie ich höre, Vándory mit noch zwei Herren bei Dir.«

Hier wurde ſie durch das Gelächter, oder vielmehr Röcheln unterbrochen, in welches der Halbtodte ausbrach, als er die Vicegeſpanin ſo reden hörte. Mit den ausgezerrten Fingern faßte er krampfhaft ihre Hände, und ſprach mit dumpfer Stimme: »Deshalb alſo kommſt Du? nicht wahr, Du willſt wiſſen, was ich von den Verbrechen geſtanden, die wir zuſammen begangen haben? Du kannſt ruhig ſeyn; alles hab' ich geſtanden, verſtehſt Du, alles; von dem Augenblicke an als Macskaházy mit mir zum erſten Male wegen des Schriftenraubes ſprach, bis zu dem Abend, an dem Du, eben dieſer Schriften halber, mit Macskaházy in Streit geriethſt, und mich rufen ließeſt, um in Deine Fenſter ein paar neue Scheiben einſchneiden zu laſſen; und da ſprachſt Du, während der Arbeit: wenn Jemand Macskaházy umbrächte —«

»Schweige, Ungeheuer!« unterbrach ſie den Sprechenden, und ſtrebte vergebens ihre Hand aus den preſſenden Fingern des Juden zu befreien.

»Ungeheuer! nicht wahr, Ungeheuer!« ſprach der Jude wieder, und die dumpfe Stimme, mit der er die Worte mühſam herausſtieß, durchſchauerte ſie, »wie aber werden die Menſchen jene Perſon nennen, die mich zu den Thaten verleitete, wegen derer ſich Alle mit Entſetzen von mir abwenden?«

»Niederträchtiger Jude!« rief Frau von Nétz, »wer glaubt Dir, wenn Du mich anklagſt?«

»Sie werden mir glauben,« antwortete der Jude, »was ich ſage, hat auch Viola geſagt; Niemand wird daran zweifeln.«

»Du mußt Deine Ausſage zurück nehmen,« ſprach ſie mit ſchwankender Stimme, »ich werde neue Zeugen

bringen, und vor denen kannſt Du ausſagen, daß man Dich durch Verſprechungen dahin gebracht hat, gegen mich falſch auszuſagen, aber daß alles was Du geſagt haſt, eine ſchändliche Erdichtung geweſen, nicht wahr?«

»Ich nehme von meinem Geſtändniſſe nicht ein Wort zurück,« antwortete der Kranke, »nicht ein Wort.«

»Jude,« ſprach ſie leidenſchaftlich, »wenn Du es nicht thuſt —«

»Drohe anderen Leuten,« unterbrach ſie der Jude, »auf mich wirken Deine Verſprechungen und Drohungen nicht mehr: morgen bin ich dort, wo auch der Jude von den Mächtigen der Erde nichts mehr zu fürchten hat. Aber Du,« ſetzte er mit letzter Kraft hinzu, »die Du mich zu allem Böſen verführt haſt, und mich verlaſſen haſt, als ich deinetwegen litt; Du wirſt vor den Richter geſtellt werden — kommſt in den Kerker wie ich — wirſt auf dem Richtplatz ſtehen. Ich hab' es in meiner Krankheit geträumt — in der Mitte Du und ich, und der Henker neben uns mit dem großen blanken Schwert. Auch Czifra war dort, und Macskabőzy und rundherum viel Volk, und wir ſetzten uns auf den Stuhl —« hier wurde die gebrochene Stimme unverſtändlich, er ſprach weiter, aber außer ſich, und aus dem Zucken der kalten Hand, mit der er ſie noch immer feſt hielt, merkte ſie, daß ſeine letzte Stunde erſchienen ſey.

Endlich befreite ſie mit nicht geringer Mühe ihren Arm aus der Hand des Sterbenden, und ſtürzte aus der Kammer; als die alte Frau in die Kammer zurück kehrte, fand ſie den Kranken bewußtlos und in den letzten Zügen.

Ich werde nicht beſchreiben, was in der Bruſt der Vicegeſpanin in dieſem Augenblicke vorging. Es gibt in der materiellen, und in der Welt der Empfindungen entſetzliche Dinge, für deren Darſtellung man keinen Pinſel hat, und was dieſe Frau damals litt, war von ſolcher Art. Auf der Treppe begegnete ſie dem Stubenmädchen; ſie beſtellte

Licht, und ein Glas Waſſer, und das Mädchen entfernte ſich, als ſie ihre Gebieterin ſah. Ihr Geſicht war todtenbleich, der ganze Körper zitterte, die Blicke ſchoſſen wild und irr umher.

„Sind Euer Gnaden krank?“ ſo ſprach Julchen, als ſie die Kerzen auf den Tiſch ſtellte, „ſoll ich nicht den Komitatsphyſicus holen? er iſt im Hauſe.“

„Nein, ſchweig! was geht es Dich an?“ ſprach Frau von Réty und warf dem Mädchen einen blitzenden Blick zu, „ſtelle das Waſſer hierher, zu mir, und packe Dich.“

Das Mädchen ging. Die Vicegeſpanin ſchloß das Zimmer zu, und war allein.

Die Theilnahme der Menſchen vermögen wir zurück zu weiſen, aber ihre Neugierde gewiß nicht, und wer da glaubt, daß ein Stubenmädchen nicht Alles aufbieten wird hinter das Geheimniß zu kommen, ſobald man ſagt, daß ſie die Sache nichts angehe, der irrt, nach meiner vollkommenen Ueberzeugung, im höchſten Grade. Im vorliegenden Falle war es wenigſtens ſo. Und Julchen, ſobald ſie auf die erwähnte Art von ihrer Frau fortgeſchickt worden war, und ſich in ihrem Zimmer allein ſah, kannte keine wichtigere Obliegenheit, als an der Thüre, die ſie von der Gebieterin trennte, jede ihrer Bewegungen zu beherchen.

Was Julchen hörte, vermehrte nur ihre Neugierde. Frau von Réty ging auf und ab. Sie ſetzte ſich an den Tiſch und ſchrieb. Sie ſtand wieder auf, und es ſchien als ob ſie Papiere zerreiße. Dann ging ſie wieder auf und nieder. Sie öffnete einen Kaſten. Wieder ſetzte ſie ſich zum Schreibtiſch; und Julchen vernahm deutlich ihre ſchweren Seufzer. — Später däuchte es dem Mädchen, als rühre die Frau etwas im Glaſe um.

„Sie iſt krank,“ dachte ſie bei ſich ſelbſt, „und nimmt gewiß ihre Tropfen ein; es wäre doch gut, wenn ich Jemand riefe.“

Das Stubenmädchen legte das Ohr wieder an die Thüre, und hörte ein Klirren, wie wenn Jemand ein Glas ſtark nieder ſtellt; weil ſie hieraus auf den üblen Humor der gnädigen Frau ſchloß, änderte ſie ihren Vorſatz, und hielt es für zweckmäßiger Niemand zu rufen; es ſchien als lege ſich die Vicegeſpanin auf das Canapé, und klagendes Geſtöhn wurde hörbar.

Dies hören und die Urſache nicht wiſſen, war mehr, als man von der Vernunft eines Stubenmädchens verlangen konnte, und nachdem Julchen wiederholt an der Thüre gelleyſt, und auf ihre Fragen keine Antwort erhalten hatte, vergaß ſie das ſtrenge Verbot der gnädigen Frau, ihre Heftigkeit, kurz Alles, und lief geradezu zum Vicegeſpan.

Wenig Minuten bevor ſich dieſes begab, war Vándory zum Vicegeſpan gekommen. Vándory war ungewöhnlich aufgeregt und fragte ihn, ob er ſeine Frau nicht geſehen?

Rétyi antwortete, daß er den ganzen Tag über ſeine Frau nicht geſehen habe, und fragte, warum er — Vándory — ſo aufgeregt ſey. Dieſer erwiederte, daß eben jetzt, als er bei Tengelyi geweſen, die alte Pflegerin des Juden gemeldet habe, daß der Unglückliche geſtorben, und daß die Vicegeſpanin gerade vor ſeinem Tode bei ihm geweſen ſey, und längere Zeit mit ihm geſprochen habe. „Freund,“ ſetzte er hinzu, „Deine Frau iſt leidenſchaftlich, ſie hat erfahren, daß der Unglückliche, der jetzt nicht mehr iſt, vor mir und Mehren Manches ausgeſagt hat, ſie kennt den Inhalt der Ausſagen nicht, und glaubt ſich vielleicht compromittirt. Wer weiß, weſſen ſie in der Verzweiflung fähig iſt; ich bitte Dich, geh' zu ihr, und beruhige Sie. In der Ausſage des Juden iſt nichts was Deine Frau gefährden könnte; ich gebe mein Ehrenwort darauf, die Ausſage des Unglücklichen belaſtet nur Macskaházy.“

Bei diesen Worten wurde der Prediger durch das hereinstürzende Julchen unterbrochen, die Alles erzählte, was sie durch die Thüre erhorcht hatte.

»Schnell zu ihr,« rief Bándory, »vielleicht kommen wir noch zurecht.« Und in der nächsten Minute waren die beiden Männer an der Thüre der Vicegespanin.

Die Thüre war verschlossen. Drinnen hörte man ächzen.

»Aufbrechen,« schrie Bándory, und wie er und Réty sich mit vereinter Kraft auf die Thüre stürzten, wich das schwache Schloß.

Der Zweck ihres Kommens war nicht mehr erreichbar. Das Glas auf dem Tische, der kleine Rest des Trankes im Glase, daneben das Fläschchen mit Arsenik, ließen über das Geschehene keinen Zweifel übrig. An Hilfe war nicht zu denken.

Als Réty ins Zimmer trat, lebte die Unglückliche noch, sie starrte ihn an, es schien als wolle sie sprechen; als aber Réty neben ihr niederkniete, und ihre Hand ergriff, waren die krampfhaft verschlungenen Finger schon kalt, ein schwerer Seufzer hob noch ihre Brust, und die Augen, noch immer fest auf Réty geheftet, verloren ihren Glanz. Sie war nicht mehr. —

XXXIV.

Jeder Mensch, und mag sein Loos das bescheidenste gewesen seyn, zieht einmal die Aufmerksamkeit der Mitmenschen auf sich — und dieser Augenblick ist der seines Begräbnisses. Da erklingt die Thurmglocke auch für den ärmsten; wenn er das ganze Leben über allein gestanden, um den Sarg sammeln sich die Menschen; wer wegen ewiger Hindernisse nie vorwärts konnte, dem macht bei

dem Begräbniſſe alles Platz, und der Arme, der im ganzen Leben nichts sein zu nennen vermochte, erwirbt sich jetzt ein Stück Erde für ewige Zeiten, das er bis zum jüngsten Tage frei benützen kann. Den Todten umgibt Theilnahme und Ehrfurcht — und warum? etwa weil der Ehrfurcht verdient, der vernünftig handelt, und die Mehrzahl der Menschen im Leben kaum etwas vernünftigeres thun kann, als davon Abschied zu nehmen? oder vielleicht darum, weil nach unserer Ueberzeugung der Verstorbene das, was uns alle gleichmäßig interessirt, aber was selbst der Glücklichste nur glaubt, endlich erfahren hat? — Wahr ist es, daß der Tod der beste Erklärer ist. Wer am Werthe seines Lebens zweifelt, und nicht weiß, ob das, was er zu erreichen vermag, die Mühe darnach lohnt: kann alsobald ins Reine kommen, wenn der nächste beste seiner Bekannten stirbt. Ein etwas größerer oder kleinerer Leichenzug, Wappen, oder der bloße Name auf dem Sarge, über dem Grabhügel ein Mausoleum oder ein hölzernes Kreuz, die beide einsam und verlassen stehen; ein kurzes Gespräch unter den Nachbarn, oder ein gedruckter Trauerbrief, oder eine Anzeige in den heimischen Blättern, oder vielleicht gar ein Nekrolog in einer ausländischen Zeitung — eine Stunde, vierzehn Tage, ein Monat, und es ist Stille, und Gleichgiltigkeit — *das ist der Ruhm*. Ein schwarzer Flor auf dem Hute, oder vollständiges Trauerkleid; bei den Armen: Streit wer die Begräbnißkosten zu zahlen habe; bei Reichen: Wem das Erbe zufällt? — *dies ist es, was an die einstige Liebe mahnt*. Und was die Freundschaft anbelangt, wer weiß denn nicht, daß wir zwar tausendmal die Hände unserer Freunde drücken, daß es aber selten ist, daß nach einem solchen Händedruck etwas zurückbleibt was den Freund an uns und den Händedruck nur so viel erinnert, als die Hühneraugen uns mahnen, daß wir einst enge Stiefeln getragen. Wem dieser Gewinn des Lebens nicht genügt, und wer wähnt,

daß sein Schicksal ungerecht war, wenn es ihm für seine Bemühungen keinen anderen Lohn zuweist, möge sich damit trösten, daß er unter die Ausnahmen gehört.

Zu diesen gehörte auch Frau von Réty, deren Hinscheiden in Porvár und im ganzen Komitat mehr Lärm verursachte, als Alles was längs der Theiß seit Menschengedenken Merkwürdiges geschehen. Schon dies zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, daß sie gestorben. Wenn eine reiche Grundbesitzerin, die ihr fünfzigstes Lebensjahr noch nicht erreicht, die eine gute Küche führte, und in den schönsten Kleidern einherging, plötzlich stirbt, ist es schrecklich, selbst wenn bei ihrem Sterben alle gehörigen Formen beobachtet werden sind, und die Kranke erst nach zwei medicinischen Concilien aus der Welt gegangen ist. Aber was ist das im Vergleiche mit dem Fall der Vicegespanin? Der Komitatsphysicus war erst gerufen worden, als sie schon außer sich war, und bei allem seinem Wissen wußte er doch nichts anderes zu sagen, als daß er die gnädige Frau gerettet hätte, wenn er um fünf Minuten früher gekommen wäre. — Serer, der eben in Porvár anwesend, auf die Nachricht auch herbeigeeilt war, sprach nur die Ueberzeugung aus, daß dasjenige, was die gnädige Frau getrunken, gewiß nicht Zuckerwasser gewesen; aber von einem Consilium oder Recepte konnte keine Rede seyn, die Zeit war so kurz, daß Serer nicht einmal seine Mandelmilch anbieten konnte, die, wie er sagte, zuweilen Wunder wirkt. Die Vicegespanin war vergiftet, und was mehr, durch sich selbst, darüber blieb kein Zweifel übrig. — Und sowie das ärztliche Gremium des Jaksonyer Komitats sich mit Recht über diese Umgehung seiner gesetzlichen Wirksamkeit beschweren konnte, eben so verwendete die Gesellschaft von Porvár alle ihre Bemühungen darauf, die geheimen Ursachen dieses gräßlichen Ereignisses zu entdecken.

Die Familie Réty, und Jene, die ihr näher ſtanden, wie Vándery und Kálmán Kisláky, nannten das Ganze einen unglücklichen Zufall. Nach ihrer Behauptung nahm die Vicegeſpanin oft Magneſia ein, die ſie in demſelben Kaſten aufbewahrte, in welchem ſie vor ein paar Tagen das Arſenik gegen die Ratten eingeſperrt hatte — eine unglückliche Verwechslung, die Abends im ſchwach beleuchteten Zimmer leicht möglich war, erklärte Alles. — Die Maſſe, die nicht gewohnt iſt derlei dargebotene Erklärungen anzunehmen, und nie ſtärker zweifelt, als wenn ihr etwas zu Einfaches mitgetheilt wird, ſchenkte dieſer Erklärung keinen großen Glauben — und nachdem Jeder, wenn er die Wahrheit nicht ergründen kann, am liebſten ſich ſelbſt betrügt, ſuchte die Menge in Vermuthungen Licht, wobei ſie durch Inlchen, die bei dem Tode ihrer Gebieterin zugegen war, nicht wenig unterſtützt wurde. Das Stubenmädchen erzählte ſo viel von der Traurigkeit, die ſie ſeit einiger Zeit an ihrer Frau bemerkt, beſonders von ihrem ungewöhnlichen Benehmen, das ihr am letzten Tage aufgefallen, daß Niemand daran zweifelte, daß ſich die Vicegeſpanin abſichtlich vergiftet habe; und nachdem die verſchloſſene Thüre eben dafür zeugte, konnte die Meinungsverſchiedenheit nur über die Urſache obwalten, durch welche die Vicegeſpanin zu dieſem Entſchluſſe beſtimmt werden war.

Réty ſelbſt ſprach über den Tod ſeiner Frau mit Niemand. Ob nun Wahnſinn die Urſache dieſes entſetzlichen Schrittes geweſen, was Viele behaupteten, die außerordentliche Leidenſchaftlichkeit immer für ein Symptom des Wahnſinns halten; oder ob ſie zu dieſem verzweifelten Entſchluß die Ueberzeugung gebracht hatte, daß ſie Akos Verbindung mit Vilma nicht hindern könne und ſie lieber hatte ſterben als Zeuge eines Ereigniſſes ſeyn wollen, welches ſie für ihre Familie Schande bringend hielt, oder ob endlich — wie dies die Pervárer Frauen ih-

ren Männern einredeten — der Vicegespan seine Frau beleidigt, und sie durch die Härte, mit der er sich einem Wunsche der Unglücklichen widersetzt, getödtet hatte, wovon es in der Welt unzählige Beispiele gibt. — Réty sprach mit Niemand, aber die ihn kannten, bemerkten den Einfluß, den der Tod seiner Frau auf ihn hervorgebracht hatte.

Es möge aber Niemand wähnen, daß dieser Schmerz, der, wie es schien, das in der letzten Zeit allgemein gewordene Gerücht, der Vicegespan lebe nicht in Eintracht mit seiner Frau, widerlegte, das Symptom wiedererwachender Liebe gewesen sey. Es gehört zwar nicht unter die Seltenheiten, daß von einem Ehepaar, welches die ganze Lebenszeit über schlecht zusammengelebt, wenn eines derselben stirbt, das andere wie durch ein Wunder plötzlich unendliche Liebe an den Tag legt. Wie wir im täglichen Verkehr über einzelnen Fehlern leicht alle guten Eigenschaften vergessen; so, erinnern wir uns, wenn wir von unsern Lebensgefährten auf ewig getrennt sind, meist nur ihrer guten Eigenschaften, und die Schwäche unserer menschlichen Natur bringt es mit sich, daß wir Alles, was wir besitzen, für einen Schatz halten, sobald wir es unwiederbringlich verloren haben. — Dies aber war nicht die Ursache von Réty's Schmerz. Wahre Liebe hatte er für diese Frau nie empfunden, und wenn er sie auch empfunden hätte, hatte er sie doch in neuerer Zeit von einer solchen Seite kennen gelernt, daß davon nicht mehr die Rede seyn konnte; und die Traurigkeit, die seit dem Tode seiner Frau Jeder an ihm bemerkte, entsprang aus den Vorwürfen, die er sich selbst machte. War nicht er selbst größtentheils die Ursache all' des Unglücks, das er um sich gewahrte? Nach dem Tode der Frau fand sich ein angefangener Brief vor, den die Unglückliche an ihn gerichtet, und worin sie unter leidenschaftlichen Vorwürfen ihm die Ursache ihres Unglückes beimaß; und war dies nicht, wenigstens zum Theile, wahr? Wenn

Réty auf die Vergangenheit zurückblickte, mußte er nicht gestehen, daß alle die Ereigniſſe, denen ſeine Frau als Opfer fiel, nicht eingetreten wären, wenn er ſie nicht ſelbſt herbeigeführt hätte? Wenn er mit ſeiner Frau über ſein Verhältniß zu Vándory offen geſprochen hätte, wie dies ſeine Schuldigkeit war, würde dieſe unglückliche Frau ihn nicht geheiratet, oder ſich an den Gedanken gewöhnt haben, daß der Prediger ihres Mannes Bruder ſey, und würde ſich nicht zu all dem entſchloſſen haben, wodurch ſie ſich gegen Vándory's Anſprüche ſicher zu ſtellen trachtete. — Seine eigene übertriebene Nachgiebigkeit machte die Frau zu dem, was ſie geworden, und der unverhohlene Haß, den er in der letzten Zeit an den Tag legte, brachte die Frau zu dem verzweifelten Entſchluſſe, den ſie nie gefaßt, wenn ſie in ihrem Manne eine Stütze neben ſich geſehen. Dieſe Gedanken erfüllten Réty's Seele mit tiefem Schmerze und ſelbſt Vándory's ſanfte Tröſtungen vermochten nicht ſeine Traurigkeit zu beſiegen.

Das Geſtändniß des Juden, welches den Tod der Frau von Réty herbei geführt, und dadurch in Pervár eine ſo große Senſation erregt hatte, brachte nur in Bezug auf die Perſon, zu deren Gunſten es war abgelegt worden, nicht die gehoffte Wirkung hervor, und Tengelyi's Lage geſtaltete ſich nur um weniges günſtiger. Noch vor dem Geſtändniſſe des Juden hatten bereits wenige gezweifelt, daß Macskaházy am Raube der Schriften Tengelyi's Theil gehabt habe; aber dies beſtärkte nur den Argwohn, den man gegen Tengelyi hegte. Wenn die geraubten Schriften bei Macskaházy waren, — was auch die Ausſage des Juden bekräftigte, war ein wichtiger Grund vorhanden, der Tengelyi zum Morde hatte vermögen können. Die Behauptung des Juden, daß Viola den Mord begangen, ſchien nicht rechtskräftig genug — denn es war die Ausſage eines Zeugen, und was mehr, eines Zeugen von verdächtigem

Charakter — um gegen die vielen Inzichten, in deren Folge der Notär in Proceß ſtand, ein freiſprechendes Urtheil zu begründen. Dem Notär konnte nur geholfen werden, wenn Viola in die Hände der Gerechtigkeit fiel und den Mord Macskaházy's eingeſtand; dies war die Ueberzeugung der Freunde ſowohl, als der Gegner Tengelyi's, und dazu hatte — Vándery ausgenommen — Niemand viel Hoffnung. Mehr als zwei Wochen waren vergangen, ſeit der alte Jánes mit Csavargós Pervár verlaſſen; man vernahm nichts von ihm, und es war nicht wahrſcheinlich, daß einem alten Huſaren das gelingen werde, was Akos, Kálmán, Völgyeſy, mit einem Worte, Alle, die an Tengelyi's Schickſal Theil nahmen, fruchtlos verſucht hatten und nachdem ſelbſt alle Behörden erfolglos waren aufgefordert worden, Viola zu entdecken

Wahrſcheinlich war es, daß der Zigeuner Veti Violas Aufenthaltsort wußte; aber Akos erſchöpfte Bitten und Verſprechungen vergebens, Veti antwortete immer, daß er von Viola nichts wiſſe und ihn ſeit dem Standrecht nicht geſehen habe; außer dieſem und einigen Kraftſchwüren, mit denen er ſeine Worte erhärtete, konnte man nichts aus ihm herausbringen. Es war wohl bekannt, daß der Gulyás von Kislak Viola's Weib und Kinder nach deſſen Flucht zu Wagen weiter gebracht habe, aber aus ſeinen Reden konnte man ebenfalls nicht klug werden. Er ſagte, daß er Susi nur drei Meilen weit zu einer gewiſſen Csárda geführt habe, wo die arme Frau ihren Mann habe erwarten wollen; was weiter geſchehen, wiſſe er nicht. Kálmán fluchte und bat, verſprach und drohte vergebens; der alte Gulyás hätte auf der Folter nicht mehr geſtanden. Die alte Liptákin, obwohl ſie der Familie Tengelyi und beſonders Wilma in Liebe ergeben war, entſchuldigte ſich lang und breit, daß ſie nichts von Viola wiſſe, und endlich des vielen Fra-

gens müde, ſagte ſie Akos unumwunden, daß ſie es nicht ſagen würde, auch wenn ſie Viola's Aufenthalt wüßte. Als ſie Akos wieder einmal mit Bitten beſtürmte, ſprach ſie: »Mein lieber, gnädiger junger Herr, Sie wiſſen, wie ich Sie liebe, wen ſollte ich auch mehr lieben? alle andern Kinder, die ich an meiner Bruſt genährt, ſind geſtorben, nur Sie ſind übrig geblieben; aber das verlangen Sie nicht von mir. Wenn ich Herrn Tengelyi mit meinem Leben befreien könnte, würde ich es thun, aber daß ich zum Judas werden ſoll, kann Niemand verlangen. Herr Tengelyi hat gute Freunde, er wird ſo auch frei, und wenn auch nicht, ſo wird er doch anſtändig verpflegt, und ſeine Familie iſt verſorgt. Aber auf Viola wartet der Galgen, auf ſeine Familie Kummer und das höchſte Elend; wenn mir auch Suſi nicht nahe verwandt wäre, würde ich mir doch eher die Zunge abbeißen als ſie verrathen.« Es ſchien, daß Alle, die über Viola Näheres wußten, entſchloſſen waren, zu ſchweigen; und obgleich Vándory ſeine Freunde mahnte, daß ſie Gott vertrauen mögen, ſchien es doch, als ob dieſes Vertrauen nicht ſobald durch einen glücklichen Erfolg werde gekrönt werden. János ſelbſt hatte nach zweiwöchentlichem Suchen noch nicht die geringſte Spur gefunden, und war ſchon ſelbſt in Zweifel, ob er ſein Verſprechen werde erfüllen können.

Daß Viola nicht in den benachbarten Komitaten ſey, bezweifelte weder János noch Csavargós; andererſeits ſchien es auch wahrſcheinlich, was letzterer wiederholt behauptete, daß er das Königreich nicht verlaſſen habe; aber in welchem der zwei und fünfzig Komitate unſeres großen Vaterlandes ſollten ſie ihn ſuchen? Das war eine Frage, auf die der alte János bei all ſeinen ſtrategiſchen Kenntniſſen zu antworten nicht im Stande war. »Der Viola iſt ein Teufelskerl,« ſagte er öfter zu ſeinem Kameraden, »er hat ſo retirirt, daß ihn der

Satan ſelbſt nicht finden könnte. Ej, was für ein General hätte der werden können!«

»Was heißt das: retiriren?« fragte einmal Csavargó, der, ſeit er mit János herumſtreifte, ſeinen Erzählungen mit ſteigender Bewunderung horchte; und ſeit er vom Krieg und den großen Thaten des alten Huſaren hörte, blickte er wie verachtend auf ſeine eigene Lebensweiſe zurück, deren intereſſanteſte Momente ſich mit dem Soldatenleben nicht meſſen konnten.

»Hat die Welt ſo was gehört?« rief der Huſar verwundert aus, »Du weißt nicht was retiriren heißt? Aber es iſt kein Wunder,« fuhr er nach kurzem Nachdenken fort, »Du haſt nicht in Kriegszeiten gedient, wo Du das hätteſt lernen können. Schau! retiriren heißt, wenn ſie den Menſchen zurück commandiren.«

»Das verſteh' ich,« ſprach der Andere, der dieſe Erklärung mit großer Aufmerkſamkeit angehört, »wenn man vom Feinde geſagt wird.«

»Du Narr!« ſprach der Andere heftig, »da retirirt keiner, der etwas nutz iſt. Ich war in meinem ganzen Leben bei keinem Gefecht, wo wir nicht geſiegt haben, und wie oft haben wir doch retirirt!« Meine Leſer wiſſen, daß János, der für ſeine Perſon immer nur mit Verdruß und auf Kommando retirirte, in der Ueberzeugung lebte, daß während ſeiner ganzen Dienſtzeit unſere Armeen nie waren geſchlagen worden. »Retiriren heißt nur,« ſo fuhr er fort, »zurückgehen, wenn man den Feind tüchtig geſchlagen hat. Verſtehſt Du es jetzt?«

»Das verſtehe ich,« antwortete Gazſi, »aber ich weiß nur nicht, warum man zurückgeht, wenn der Feind geſchlagen iſt.«

»Du Narr,« ſprach der Huſar mitleidig lächelnd, »man geht, weil man commandirt wird, und wenn der Soldat nicht folgt, wird er erſchoſſen.«

»Aber warum commandiren ſie denn zurück?« fragte

Gazsi weiter, dessen Zweifel durch die bisherigen Antworten noch nicht gelöst waren.

„Das geht uns nichts an,“ antwortete Jánes voll übler Laune, denn gerade diese Frage hatte er sich selbst hundert Mal gestellt, ohne sie beantworten zu können, „der Soldat vollzieht, was ihm befohlen wird, das Uebrige geht Andere an. Warum sie zurück commandiren?“ brummte er weiter, „eine dumme Frage; vielleicht um wieder verrücken zu können; denn wer am meisten zurückgeht, der kann wieder am meisten verrücken; vielleicht auch darum, damit sich der Feind wieder sammeln und man ihn wieder schlagen kann. Schau, Gazsi, wenn Du Soldat wärest, und Du brächtest eine solche Frage vor, so würdest Du gleich erschossen.“

Aus derlei Gesprächen konnte Csarvagós Gazsi viel lernen, und der alte Jánes fand dabei sehr viel Vergnügen, so daß er seit der Zeit, als Akos herangewachsen und seinen Kriegsgesprächen kein Gehör mehr schenkte, vielleicht nie innerlich so zufrieden war als jetzt; aber dem Ziele ihrer Reise nahten sie doch nicht. Der Kislaker Gulyás hatte auch ihm gesagt, daß er nichts von Viola wisse; alles Bitten, alle Kameradschaft vermochte keine andere Antwort von ihm herauszulocken, und wenn er irgend einen Anderen befragte, erhielt er dieselbe Antwort.

„Als ob sie sich verabredet hätten,“ brummte Jánes verdrießlich, „Jeder antwortet: ich weiß nichts. Sie behandeln mich so, wie unser Stallmeister; wenn ich dem von Pferdputzen oder Füttern etwas sage, antwortet er immer: das weiß ich schon lang; und die sagen wieder: wir wissen nichts. Was man ohnedies weiß, das glauben die Anderen auch zu wissen, um was man aber fragt, beantworten sie nicht.“ Aber derlei Klagen brachten weder den Gulyás noch sonst Jemand dazu, das zu sagen, was sie nicht sagen wollten oder nicht konnten, und Jánes

und Csarvagós zogen von Tanya zu Tanya, und erhielten überall dieselbe Antwort.

So waren sie durch drei Komitate gezogen, und obgleich Csarvagós sich an diese Lebensweise nach und nach gewöhnte, und János täglich durch Wald und Feld und Sümpfe reitend sich manchmal wieder in das Soldatenleben zurück dachte, und sich im Bügel erhebend mit unaussprechlichem Behagen auf der Ebene um schaute, wo der Reiter nichts höheres sieht als sich, wurde ihnen am Ende das fruchtlose Suchen doch zuwider. — Wir mühen uns beinahe Alle nach solchen Zielen ab, von denen jeder Andere, ja oft die ganze Welt weiß, daß wir sie nicht erreichen werden, — das thut nichts! wenn nur wir selbst die entgegengesetzte Ueberzeugung fest halten; aber wenn wir endlich auch diese verlieren, und nur darum weiter fortstreben, weil es unsere Pflicht ist oder unser Ehrgefühl, oder unsere Eitelkeit, die oft das Entgegengesetzte des Vorhergehenden ist, da — mögen wir seufzen — der alte János fluchte — und weiter gehen. Nach der Philosophie des alten Husaren kommt der immer weit, der, wenn auch langsam, vorwärts geht; ja am Ende erreicht er sogar das Ziel, das ihm unerreichbar schien, und dies erfuhren auch unsere beiden Suchenden.

Dem April wird gewöhnlich zur Last gelegt, daß er wetterwendisch ist. Ich weiß nicht, wie fern dies dem guten Rufe des Monates schaden kann, wenigstens in unserem Vaterlande, denn wir brauchen gar nicht auf den April zu warten, um nach schauderhaftem Sturm unendliche Stille, nach Platzregen hellen Himmel, Nebel und Sonnenschein, West-, Ost-, Süd- und Nordwind in einer Stunde zu erleben; so viel ist aber gewiß, daß in dem Jahre, in welchem János und Csarvagós Viola suchten, Niemand diesen Monat wechselvoll nennen konnte. Der alte Husar war von Kindesbeinen an viel Ungemach gewohnt, aber jetzt, da er tagtäglich bis auf die Knochen durchnäßt

wurde, verfluchte er oft die zur Verzweiflung bringende Beständigkeit des Aprils. Einmal aber verlor er seine Geduld ganz.

Sie ritten im dritten Komitate umher, wohl an zwanzig Meilen vom Hause weg; seit dem frühen Morgen waren sie zu Pferd, und Mittag war längst vorüber, als Csavargós dem alten Kameraden endlich gestand, daß er die Tanya, zu der er ihn führen wollte, nicht auffinden könne. Der Alte hatte bis jetzt Alles geduldig ertragen, in der Hoffnung, daß er am Ende doch etwas von Viola erfahren werde; denn Gazsi hatte versichert, daß der Gulyás, zu dem sie auf dem Wege waren, jeden Hirten auf zehn Meilen in der Runde kenne. Aber was war zu thun? sie standen in Mitte des Waldes, hatten den Weg verloren, und obschon János hoch und theuer schwur, daß er, ein alter Mann, sich nie von einem solchen Knaben, wie Gazsi, werde führen lassen, konnte er jetzt doch nichts anderes thun, als sich, so weit es der Sturm erlaubte, in den Bunda zu wickeln und sich mit dem Gedanken zu trösten, daß er morgen nach Porvár zurückkehre, und so ritt er hinter Csavargós, der indessen die Bäume betrachtete, und abgebrochene und auf dem Wege übers Kreuz gelegte Zweige suchte, wodurch in waldigen Gegenden »arme Bursche« ihre Pfade bezeichnen [1]). Der Abend brach schon herein, als ein aus dem Dickicht ihnen entgegen leuchtendes Hirtenfeuer die Irrenden auf die rechte Bahn brachte. In der Mitte des Waldes trafen sie endlich auf die Tanya, von der Gazsi geredet, und das Vergnügen, mit dem sich János zu dem guten Feuer legte, war kaum größer als jenes, mit dem der hier hausende Gulyás Csavargós begrüßte. Es schien, daß der alte Gulyás mit Gazsi viel mehr Arbeit verrichtet hatte, als das Komitat erfahren.

[1]) Arme Bursche heißen Pferd-, Hornvieh- u. dgl Diebe.

Als der alte Gulyás sich mit dem jungen Kameraden ausgeplaudert hatte, erkundigte sich Jánes um Viola; der Gulyás wußte nichts von ihm, wenigstens war dies seine erste Antwort; als er aber wahrnahm, wie sehr es auch Gazsi am Herzen lag, etwas von Viola zu erfahren, sagte er nach kurzem Bedenken: wenn sie heute Nacht bei ihm bleiben, wolle er sie am nächsten Morgen zu Jemand führen, der in dieser Sache mehr sagen könne. »Nicht weit von hier,« so fuhr er fort, »haust seit dem Herbste ein Gulyás, der aus Eurer Gegend gekommen ist. Er heißt nicht viel, hat mit Niemand Kameradschaft, handelt nicht mit Vieh, mit einem Worte ein unbrauchbarer Mensch [1]; weil er aber von Euch kommt, so mag es seyn, daß er von Viola etwas weiß.«

»Wer kann das seyn?« sprach Csavargós nachsinnend, »ich weiß keinen Hirten aus unserer Gegend, der im Herbste hieher gezogen wäre.«

»Es ist der leibliche Bruder des Kislaker Gulyás,« erwiederte der Alte, »sein Bruder ist ein ganzer Bursche, aber der heißt nichts; er spricht mit Niemanden.«

»Der Bruder des Kislaker Gulyás?« sprach Gazsi verwundert, »das ist unmöglich; der ist ja voriges Jahr im Herbste gestorben.«

»Gestorben?!« rief der Andere noch verwunderter aus, »ich hab' ihn ja mit meinen eigenen Augen gesehen; er ist ein schöner brauner Mann; er ist mit Weib und Kindern gekommen, und Du sagst, daß er todt ist.«

»Ich habe nur gesagt, daß der Bruder des Kislaker Gulyás gestorben ist,« sprach Gazsi ruhig, »der, den Du dafür hältst, kann meinetwegen leben, so lange er will, aber der Bruder des István Gulyás wird er nicht seyn.«

»Aber wenn ich Dir sage, daß er es ist,« sprach

[1]) Semmi ember (sprich Schemmi), semmi, Nichts, ember — Mensch.

der Andere raſch, »glaubſt Du, daß ich den Iſtván Gulyás nicht kenne? Seit Jahren bin ich nicht viel bei Euch geweſen, aber in früheren Zeiten ſind wir, Piſta und ich, gute Kameraden geweſen, auch jetzt, wie er die Frau und Kinder ſeines Bruders hierher brachte, hat er bei mir übernachtet; das eine Kind kränkelte, aber das andere war ein ſchöner Knabe, aus dem wird ein tüchtigerer Mann als ſein Vater, er heißt nicht umſonſt Piſta wie ſeines Vaters Bruder und ich. Na, was ſagſt Du dazu? glaubſt Du jetzt, daß ich Dich zum Bruder des Kiskaker Gulyás führen werde?« Während er ſo ſprach, hatte Gazſi und der alte Jánes ſich bedeutſam angeſchaut und mit den Augen zugewinkt.

»Ich ſetze meinen Kopf zum Pfand,« ſo ſprach Gazſi zu dem alten Huſaren, als nach langem Geſpräch ihr Wirth ſich niedergelegt hatte und eingeſchlafen war, »der Menſch, von dem er ſpricht, iſt Niemand anderer als Viola.«

»Ich glaube ſelbſt,« erwiederte Jánes leiſe, »aber ſchweige, bis er uns hinführt: ſage dem Alten nicht, mit wem er zu thun hat.«

»Der wird ſich wundern,« ſprach Gazſi, »wenn er hört, daß ſein Nachbar, den er für gar nichts hielt, Viola iſt. Na, morgen werden wir ſchon ſehen.« Und mit dieſen Worten ſtreckte ſich Gazſi neben das Feuer hin und überließ ſich dem Schlafe; der alte Jánes aber wälzte ſich trotz ſeiner Müdigkeit unruhig und ſchlaflos auf ſeinem Lager, und überzeugt, daß er Viola auffinden könne, fing er wieder an zu zweifeln, ob es nicht etwa beſſer wäre, ihn ruhig zu belaſſen. »Der Arme iſt, wie es ſcheint, ein ehrlicher Mann geworden,« ſo dachte er bei ſich ſelbſt, »warum ſoll ich ihn aufſtören aus ſeiner Ruhe? Herrn Tengelyi werden ſie auf keinen Fall aufhängen, und wer weiß, ob ſie ihr Wort halten, wenn Viola einmal in ihren Händen iſt? und wenn dann ſeine Frau verzwei-

ſelt und die Kinder als Waiſen herumirren, wer anderer iſt dann die Urſache als ich, der ich ihm wie ein niedriger Spion nachgeſchlichen bin.« In dieſen inneren Kämpfen tröſtete ſich János damit, daß hieraus, daß er Viola aufgeſucht, noch nicht folge, daß er ihn auch dem Komitate anzeigen werde, und daß er, wenn ſie zuſammen ſprächen, vielleicht ein Mittel finden könne, Tengelyi zu befreien, ohne daß deshalb Viola ins Gefängniß kommen müßte. Der Arme hat genug gelitten, und jetzt iſt er gewiß glücklich; er hat ſo ſchöne Kinder, Gott behüte, daß ich ſein Glück ſtöre.« Und unter dieſen beruhigenden Gedanken ſchloß der wohlthätige Schlaf auch ſeine Augenlieder.

Kehren wir zu Viola zurück, den wir im Laufe unſerer Erzählung ſchon längere Zeit aus den Augen verloren haben, und den wir jetzt, wie die Leſer gewiß ſchon errathen, unter dem Namen des Bruders des Kislaker Gulyás in jener Tanya finden, zu welcher Gazſi's Bekannter die Suchenden zu geleiten verſprochen hatte. Die Beſchreibung der Tanya kann ich mir füglich erſparen, denn unter meinen Leſern wird kaum einer ſeyn, der in ſeinem Leben nicht eine Gulyástanya geſehen [1]), und dieſe Baulichkeiten ſehen ſich in unſerem Vaterlande alle gleich; dieſe Tanya nun war eine der beſſeren, und auf jeden Fall eine ſolche, in der ſich ein Mann wie Viola wohl fühlen konnte. Das Haus war zwar weder ſo bequem, noch ſo groß wie jenes, das er in Tiszarét verlaſſen; aber das neu ausgebeſſerte Rohrdach ſchützte die Bewohner gegen den Regen, die friſch übertünchten Wände leuchteten weit heraus in der großen Ebene, und die Verlaſſenheit ſelbſt, in der ſie den Augen des Wanderers auftauchte, gaben der Tanya einen eigenen Anſtrich von Wohnlichkeit. Neben der Tanya erhob ſich eine lange Hügelreihe, auf den Höhen derſelben dehnte ſich ein dichter Wald mei-

[1]) Das gilt nur für ungariſche Leſer, für die deutſchen Leſer ſiehe die Anmerkung.

lenweit hin, tiefer unten, wo der Wald längſt ausgehauen war, ſtanden einzelne aber ſtarke Bäume, am Fuße der Hügel aber dehnte ſich die große Ebene grenzenlos, ſo weit das Auge reichte, und außer einzelnen Thürmen, die hie und da am Horizonte ſichtbar wurden, und den Heerden, die auf der großen Ebene weideten, war nichts, wodurch der Wanderer erinnert worden wäre, daß er bewohntes Land ſah. Nahe am Hauſe war ein Stall, eine Heerde und einige Heuſchober, vor der Thüre ein paar große Schäferhunde in den wärmenden Strahlen der Frühlingsſonne.

Viola konnte an ſeinem neuen Wohnort glücklich ſeyn; er hatte die Zuflucht gefunden, die er geſucht, und war weit von aller menſchlichen Geſellſchaft, was auch eine Gattung Glück für denjenigen iſt, der von den Menſchen viel gelitten, und nur neue Verfolgungen zu erwarten hat — er hätte glücklich ſeyn können, ſage ich, wenn das Glück nur von unſerer gegenwärtigen Lage abhinge — nachdem aber dies nicht ſo iſt, täuſchte ſich der alte Jänos ſehr, als er Viola glücklich wähnte. Es betrübte ihn ſchon dies Eine, daß er gezwungen war, den Schauplatz ſeines früheren Lebens zu verlaſſen, wenn er auch in ſeinem neuen Wohnorte Freuden zu erwarten gehabt hätte. Wie der gebildete Menſch, wenn ihm die Natur ein Herz gegeben hat, ſich nie glücklich fühlt, wenn er aus ſeinem Vaterlande verwieſen iſt und ſich unter den Fremden immer verlaſſen und einſam fühlt, wenn ihn das Glück auch noch ſo reich bedenkt, ſo hält die ärmere Claſſe des Volkes nicht blos am Vaterlande, ſondern an ihrem Geburtsorte; ihr Leben verfließt in engeren Kreiſen und der Begriff des geſammten Vaterlandes liegt ihnen gewöhnlich zu fern, als daß ſie ihn rein aufzufaſſen im Stande wären. Der letzte Bauer liebt ſein Vaterland, er liebt es, wie etwas, das wir ganz zu begreifen und zu verſtehen nicht vermögen, aber vor deſſen Größe wir uns

beugen und zum Danke verpflichtet fühlen — er liebt es ähnlich der Liebe, die der Mensch zu Gott fühlt, aber das wirkliche Vaterland des armen Menschen, das ihm Niemand ersetzen kann, wenn er es meiden muß, ist das Dorf, in dem er geboren worden, der kleine Fleck, wo er die Tage seiner Kindheit verlebte. Versetze ihn auf fünfzehn Meilen von seinem Geburtsorte, und der Gedanke, daß er noch im Gebiete der ungarischen Krone ist, wird ihm den Schmerz nicht sänften, den er empfand, als er von seinem Dorfe schied. Der Ort, wo er seine ersten Jahre verlebt, wo das bescheidene Haus der Eltern oder vielleicht ihr Grab steht, die kleinen Felder, die er Jahre lang bearbeitet, die Bäume, unter denen er so oft geruht, und der Baum, bei dem er vielleicht seine Geliebte zum ersten Male getroffen, sind unersetzlich; seine Erinnerungen bestehen nicht aus den Geschicken seiner Nation, sondern aus den Begebenheiten seiner Familie oder Nachbarn, und wenn diese auch in seinem neuen Wohnorte seine Sprache reden, wird er mit ihnen von jenen Gegenständen reden können, die einzig und allein für ihn wirkliches Interesse haben? wird er nicht, ein Fremder unter den Fremden stehen, beinahe so, als ob er das Vaterland verlassen hätte? — Als ob außer dem Gesichtskreise des Dorfthurmes auf der ganzen weiten Erde für ihn kein Platz wäre, wo er sich ganz heimisch fühlen könnte? und wenn auch dies nicht wäre, ist unser Leben nicht ein Ganzes, dessen einzelne Momente wir nicht aus einander zu reißen vermögen, dessen Freuden größtentheils in Hoffnungen, dessen Wonnen in Erinnerungen bestehen? und was war in Viola's Vergangenheit oder Zukunft, worauf er mit Beruhigung blicken konnte? Wie der Frühlingssturm, der über die Erde hinweht, sie nicht nur der Blüthen und der Grüne beraubt, sondern zuweilen auch die Erde wegrafft und nur unfruchtbare Felsen zurückläßt, so verderben die Schläge des Schicksals oft mehr als un-

ſere gegenwärtigen Freuden, und das Herz, das ſie getroffen, bleibt dann öde; der Theil, in welchem die Freuden gewachſen, iſt verloren gegangen, gute Tage können noch kommen, aber das Herz iſt ewig unfruchtbar geworden, und dies waren Viola's Leiden.

Konnte er die Ungerechtigkeiten der Menſchen vergeſſen, konnte er vergeſſen, daß er ſeine Tage wie ein wildes Thier gehetzt verlebte? vergeſſen, was er ſelbſt gethan und wovor ſein ganzes Weſen ſchauderte, wenn er daran zurück dachte? war er nicht ein Mörder? hatte nicht zweimal Menſchenblut ſeine Hände befleckt? und wie ſollte er Glück hoffen, er, den ſein Gewiſſen nie ruhen ließ, der im nächſten Augenblicke ſich von Allem beraubt ſehen konnte, was er noch ſein nannte? Die Zukunft ſtand immer drohend vor dem Unglücklichen. Seinen wahren Namen wußte noch Niemand in der Gegend, ſein Herr und die Wenigen, mit denen er in Berührung kam, hielten ihn für den Bruder des Kislaker Gulyás und ſo lange dieſer Zuſtand dauerte, konnte er ruhig ſeyn; aber hing ſeine Sicherheit nicht an einem Haare? wenn einer ſeiner früheren Bekannten in die Gegend kommt oder ein unvermutheter Zufall verräth, daß er unter fremdem Namen, mit einem fremden Paß gekommen iſt, wird dann ſein wahrer Namen nicht bekannt werden? und was erwartet ihn dann, der ſchon zum Tode verurtheilt iſt? Viola mußte zittern vor jedem Menſchen, den er der Tanya nahen ſah, zittern vor ſeinem eigenen kleinen Sohn, der durch ſein unſchuldiges Geplauder die Eltern verrathen konnte, und gibt es eine größere Qual? Aber trotz dem Allen hätte am Ende Viola ſeine Lage vielleicht gewöhnen, und ſich wenn auch nicht glücklich doch wenigſtens ruhig fühlen können. Das Geſchick, welches dem Menſchen ſo wenig Einfluß auf die Beſtimmung ſeiner Verhältniſſe geſtattet, hat als Erſatz das Herz ſo gebildet, daß der Menſch am Ende ſich an jede Lage gewöhnen kann. Wenn Viola, wie er hoffte,

seine Frau glücklich sehen konnte, hätte er in seiner Liebe für sie und die Kinder vielleicht Alles vergessen können, sogar die Gefahr, die ihn unausgesetzt bedrohte; es würde ja selbst das Schwert des Damokles, wenn es Jahre lang über unserem Haupte hinge, endlich seine Schrecken verlieren.

Aber es kam nicht so.

Susi bedurfte nicht viel um sich glücklich zu fühlen. Sie war eines jener Wesen, denen Gott, as er sie auf die Erde sendete, den einen Beruf gab zu lieben, und so lange sie diesem Berufe nachkommen konnte, fühlte sie sich glücklich. So lange sie ihren Mann und ihre Kinder neben sich sieht, so lang sie jeden Augenblick ihres Lebens ihnen weihen, für sie sorgen, für sie arbeiten, für sie beten kann, wünscht sie nichts weiter — sie hat nur eine verwundbare Seite — ihre Liebe, wenn das Geschick diese nicht verletzt, treffen die übrigen Schläge des Schicksals ihr Herz nicht. Als die arme Frau ihren Mann in Freiheit wußte, und mit den Kindern auf dem Wagen des Kislaker Gulyás ihrem neuen Wohnorte zueilte, schien es ihr, als gebe es nichts mehr auf der Welt, was sie noch zu wünschen hätte; die höchste Hoffnung ihres Lebens war erfüllt, und Alles, was sie gelitten, verschwand vor dem Gefühle des Glücks, welches ihre Seele erfüllte. Fern von den Menschen, fern von dem Schauplatze ihres früheren Lebens, wo Niemand ihren Mann kennt, und sie ein ganz neues Leben beginnen kann; — dies war seit Jahren ihr einziges Sehnen, und es war erfüllt. Sie kniete nieder, als sie die Schwelle ihrer neuen Tanya überschritten, und in dem heißen Gebete, welches es zu Gott hinauf sandte, war nichts als Dank, als ob nach so viel Glück es nichts gebe, um was Sie noch bitten könnte.

Dieses Glück dauerte nicht lange. Es gibt Wesen auf der Welt, die nur grenzenlos glücklich oder vollständig unglücklich seyn können, und Susi war eines dieser We-

ſen. Wenn Gott ihre Liebe erhält, gab es im Himmelreich keine Freude, nach der ſie ſich geſehnt hätte, die eine ausgenommen, daß die Liebe, mit der ſie die Ihren umfaßte, ewig dauern möge; wenn ſie ihre Lieben verliert, gibt es dann etwas, was ſie zu tröſten vermöchte? und dies traf die arme Frau.

Ihr kleineres Kind war immer krank und ſchwächlich. »Wie könnte es auch anders ſeyn?« ſprach Suſi oft, wenn ſie auf dem kleinen Angeſichte jenen traurigen Ausdruck bemerkte, der bei kleinen Kindern das ſicherſte Zeichen der Krankheit iſt, »ſeine Muttermilch war Schmerz und mit meinen bittern Thränen habe ich ſein Lächeln weggeſchwemmt; ſeit es die ſanften blauen Augen geöffnet, hat es nichts um ſich geſehen als Kummer, wie ſollte das arme Kind nicht traurig ſeyn?« Die unruhige Lebensweiſe, zu der die Mutter in der letzten Zeit gezwungen war, und die das ſchwache Kind mit ihr theilte, die kalte Herbſtluft, der es ſtundenlang ausgeſetzt war, endlich die ſchnelle Reiſe, als ſie alle dem neuen Wohnorte zueilten, wirkten ſichtlich auf die ſchwankende Geſundheit des Kindes. In ihrem aufgeregten Zuſtande, ſo lang ſie um das Leben ihres Mannes bangte, bemerkte Suſi die Veränderung gar nicht, die mit dem Kinde vorging; aber wenige Tage nach ihrer Ankunft in der Tanya, wo auch Viola ein paar Tage ſpäter eintraf, begann ſie die Gefahr des Kindes zu ahnen, und gab gleich alle Hoffnung auf. Nach wenigen in der größten Angſt verlebten Tagen ſtarb das Kind und ein kleines Grab neben der Tanya war alles, was nach ſo vielen Sorgen der Mutter von dem Kinde übrig blieb.

Der Tod dieſes Kindes ſchmerzte die Mutter tief, mehr als es ſonſt vielleicht der Fall geweſen wäre, weil dieſer Streich ihr Herz unvermuthet inmitten ihres Glückes traf; als ſie aber die Traurigkeit ihres Mannes bemerkte, der nach dem letzten Ereigniſſe noch immer gebeugt, in dem Tode ſeines Kindes ein neues Zeichen des verfolgenden

Schickſals ſah, fühlte ſie, daß ihr Mann des Troſtes bedürfe und in ihrer Liebe bezwang ſie auch ihren Mutterſchmerz. »Wer weiß,« ſo ſprach ſie oft, »ob es dem Kinde nicht beſſer geweſen eine Welt zu verlaſſen, auf der es noch immer gelitten hat; vielleicht hat Gott dieſes neue Unglück nur darum über uns verhängt, damit wir uns in dem neuen Glücke nicht übernehmen; und bleibt uns am Ende nicht unſer kleiner Piſta, der täglich ſchöner wird, und das friſcheſte Kind iſt, das ich in meinem Leben geſehen?« Und ſie hatte Recht; ſo lang der Mutter ein Kind bleibt, dem ſie ihre ganze Liebe zu ſchenken vermag, wird ſie wohl trauern, ſie wird ſich aber nie vom Schickſal ganz niederſchmettern laſſen; die zarte Hand, mit der ſie das Kind führt, iſt zugleich die verläßlichſte Stütze ihres Lebens, und der kleine Piſta war wirklich ein liebenswürdiges Kind, friſch und geſund, wie ſich eine Mutter nur wünſchen kann, und dabei ſo herzig und liebend als ob er es geahnet hätte, daß ſeit dem Tode der kleinen Schweſter die ganze Glückſeligkeit der Mutter auf ihm beruhe.

Beiläufig in der Mitte des Winters wurde Piſta von den Blattern befallen; die Sorgſamkeit, mit der die Mutter den Kranken pflegte, werde ich nicht beſchreiben; die himmliſche Liebe, die in einer Frauenbruſt Raum hat, kann ſich nur der vorſtellen, der eine Mutter in ſolcher Lage ſah; nur der begreift es, wie die Mutter an dem Krankenbette ihres Kindes ſeyn kann, während ihr Herz mit unendlichem Weh erfüllt iſt, wie ſie heiter ſeyn und lächeln kann, nur um dem Kinde einige leichtere Augenblicke zu verſchaffen; nur er kennt jene Kraft, die Alles erträgt, ſo lange ſie helfen kann, jene Kraft die nie ermüdet und die überirdiſch ſcheint, weil die Liebe, aus der ſie entſpringt, das höchſte Gefühl iſt, welches dem Menſchen zu Theil geworden. Nach drei peinlichen, zwiſchen Schmerz und Hoffnung verlebten Wochen ſtarb endlich auch dieſes Kind, und nachdem die arme Frau ihren Liebling neben der

Schweſter begraben, fühlte ſie, daß es auf der Welt nichts mehr gebe, was ſie glücklich zu machen vermöge.

Suſi klagte nicht, ſie ſprach nicht von ihrem Unglück, ja ſie bot Alles auf, um ihren Schmerz ihrem Manne zu verbergen; aber das bleiche Angeſicht, auf den ſich manchmal ein Lächeln erzwang, der unwillkürliche Seufzer, der manchmal ihre Bruſt ſchwellte, die zitternde Stimme, wenn ſie plötzlich durch irgend etwas an das Kind erinnert wurde, während ſie ſich weg wandte, damit ihr Mann die Thränen nicht gewahre, die in ihren Augen ſchimmerten, redeten verſtändlicher als jede Klage, in welcher die Unglückliche ihren Schmerz hätte ergießen können, und Viola liebte ſeine Frau zu ſehr, als daß er durch ſie hätte getäuſcht werden können; er ſah die Spuren der verborgenen Thränen in dem gebliebten Angeſichte, er verſtand das nie ausgeſprochene Weh und ſeine ſtarke Seele war mit Leid erfüllt, das ſtärker war als alles, das er ſein Leben über empfunden. Ein Weſen, das wir grenzenlos lieben, leiden ſehen, und fühlen, daß wir den Schmerz nicht lindern können, iſt das bitterſte Gefühl auf der Erde, und Viola ſchien es, daß ihn das Schickſal nur darum vom Tode gerettet habe, damit er den bitterſten Tropfen aus dem Kelche ſeines Lebens leere. »Ich Unglücklicher,« ſo ſprach er oft zu ſich, wenn er auf der Heide allein war und ſein Blick auf das weidende Vieh gerichtet, auf der großen Ebene herumſchweifte, — »hatte ich alſo noch nicht genug gelitten, mußte ich auch das noch erleben? — Wenn ich die Todesſtrafe ausgeſtanden hätte, würde ſich Gott vielleicht meiner Kinder erbarmt haben, jetzt ſtraft mich der Allmächtige in meinen Kindern für meine Sünden. Meine Hände ſind mit Blut befleckt, was kann aber meine Suſi, was können meine Kinder dafür? — Barmherziger Gott, was haben ſie gegen Dich gefehlt?« —

In ſolche Gedanken verſunken ſaß Viola wieder auf dem Hügel, der ſich neben ſeinem Hauſe erhob, als un-

gewöhnliches Bellen der Hunde vor der Tanya her schallend seine Aufmerksamkeit erregte; er schaute hin und sah einen Fremden, der gerade auf ihn zuging. — Viola lebte ganz vereinsamt, wie es seine Lage ihm gebot; der Gulyás von Kislak selbst hatte, seit er auf dieser Tanya wohnte, ihn nur ein einziges Mal besucht, und die Hirten und armen Bursche der Umgegend sprachen selten bei dem neuen Gulyásein, da sie nach ein paar Versuchen wußten, daß Viola mit ihnen in keine Kameradschaft treten wolle, und so mußte ein nahender Fremder schon an sich seine Aufmerksamkeit erregen. Grenzenlos aber war Viola's Erstaunen, als er in den Nahenden, dessen Züge ihm schon von ferne bekannt erschienen, endlich den Husaren des Vicegespans erkannte, und von diesem bei seinem wirklichen, schon lange nicht gehörten Namen angerufen wurde.

Sobald János die Tanya von ferne erblickt, hatte er dem Gulyás, der ihn geführt, für seine Mühe gedankt und ihn sammt Csavargós wieder zurückgeschickt. Um mit Viola ungestört sprechen zu können, war János allein gekommen, und Viola traute seinen Augen kaum, als er den alten, sonst immer ordentlich gekleideten Soldaten jetzt in Bauerntracht und mit einem langen, während der Reise gewachsenen Bart vor sich sah.

»Ihr seyd es, János?« fragte er verwundert und heftete die Augen auf den Kommenden, »und in diesem Anzug?«

»Nicht wahr, es ist sonderbar,« antwortete der Andere heiter, »ja, nackt werden wir geboren und nackt legt man uns ins Grab oder höchstens in einer Gatye. [1]) Der Soldat war Bauer und wird wieder Bauer, das ist der Lauf der Welt, und am Ende ist das Kleid, das ich jetzt trage, nicht so schlecht, nur daß einem Menschen wie ich, der so lange zugeknöpfelt herumgegangen ist, immer etwas

[1]) Gatye, das ungarische leinene Unterbeinkleid.

fehlt, wenn er nicht gepreßt iſt; die erſten Tage ſchien es mir, als wäre ich gar nicht angezogen.«

»Aber wo kommt Ihr denn her, und was führt Euch in dieſes ferne Land?« fragte der Erſte wieder.

Der alte János, der nie überzeugt war, daß dieſer ſein Gang ganz in der Ordnung ſey, fühlte ſich durch dieſe Frage verwirrt, »ich wollte Dich nur beſuchen —« ſprach er nach kurzer Pauſe, während er ſich den Kopf kratzte; »das heißt, ich wollte Dich aufſuchen,« ſetzte er in großer Verwirrung hinzu, »ich habe etwas Wichtiges mit Dir zu beſprechen. Du mußt deshalb nicht erſchrecken,« fuhr er fort, als er die Verwunderung bemerkte, mit der ihn Viola bei dieſen Worten anſchaute. »Daraus daß ich verſprochen habe, Dich aufzuſuchen, folgt noch gar nicht, daß ich auch einem Andern ſagen werde, wo er Dich finden kann. Ich rede mit Dir, und damit iſts aus — Du kannſt thun, was Du für das Beſte hältſt. Wenn mich die geſtrengen Herren auch ſchinden, werden ſie doch nichts von mir erfahren; ich habe noch in meinem ganzen Leben keinen Deſerteur verrathen.«

Viola's Neugierde wuchs bei dieſen Worten, und auf ſeine Bitten begann der alte János ihm die Urſache ſeiner Reiſe zu erzählen. Es iſt unnöthig, daß wir dem alten Huſaren in ſeiner etwas langen Erzählung folgen — die Leſer können ſich ohnedies den Eindruck leicht vorſtellen, den ſie bei Viola hervorbrachte.

Als er durch János Tengelyi's Lage erfuhr, blickte er verzweifelnd gegen den Himmel und rief: »Was für ein verfluchtes Geſchöpf bin ich, Jeder, dem ich mich nahe, ſey es in Liebe, ſey es in Haß, wird durch mich unglücklich!« mit den Händen verhielt er ſich die Augen und verſank ſchweigend in ſeinen Schmerz.

Der alte Huſar ſprach beſchwichtigend: »Schau, Du mußt nicht glauben, daß es Herrn Tengelyi gar ſo ſchlecht geht — er iſt nicht einmal im Arreſt, ſondern in

einem Zimmer; zu eſſen und zu trinken hat er vollauf, ich ſelbſt bediene ihn, und Du kannſt Dir wohl denken, daß ich für den künftigen Schwiegervater des jungen Herrn Akos gehörig Sorge trage — wenn nur der verdammte Criminalproceß, oder wie ſie das Ding nennen, nicht wäre! Wenn ſeine Unſchuld nicht an den Tag kommt, weiß man nicht zu was er verurtheilt wird — und dann —«

»Habe ich nicht ſein Beſtes gewollt?« ſo unterbrach Viola heftig den Redenden, »es gibt keinen Menſchen auf der Welt, dem ich ſo viel Dank ſchuldig bin — mein Weib, meine Kinder hat er in ſein Haus aufgenommen — mein Leben hätte ich für ihn hergegeben; einen Menſchen habe ich erſchlagen, weil ich glaubte, daß es ihm Nutzen bringt, und wozu hat meine Dankbarkeit geführt? ich habe ihn, den rechtſchaffenſten Menſchen auf der Welt, ins Gefängniß gebracht, und wenn Du nicht kommſt und mir Alles erzählſt, kommt er durch mich vielleicht auf den Richtplatz. — O, János, warum haſt Du Dich bemüht mich vom Tode zu befreien! ein Freudentag wird der Tag ſeyn, an dem ich ſterbe. Wenn der wüthende Hund ſeine Krankheit fühlt, lauft er weg aus dem Hauſe, deſſen Brot er gegeſſen, um ſeine Wohlthäter nicht unglücklich zu machen, und ſieh, ich bin ſchlechter als ein wüthender Hund, ich verderbe meine beſten Freunde.«

Der alte János war durch Viola's Schmerz tief ergriffen und tröſtete den Unglücklichen damit, daß es vielleicht doch ein Mittel geben könnte, Tengelyi zu helfen.«

»Was das anbelangt,« ſprach Viola etwas ruhiger, »darfſt Du ohne Sorgen ſeyn; in drei Tagen können wir nach Porvár kommen, die Schriften, die ich Macskaházy weggenommen, ſind in meinen Händen, ſie ſind noch blutig, und wenn ich Alles erzähle, wie es geſchehen iſt, kann kein Verdacht mehr auf Tengelyi laſten.«

Der alte János schüttelte nachdenklich das Haupt, endlich sprach er: »Ich glaube nicht, daß das gut seyn wird; Du bist jetzt in Verzweiflung, und so etwas muß man früher gut bedenken. Hingehen ist leicht: hier bin ich Viola, ich habe Macskaházy umgebracht, das kann jedes Kind sagen; aber wenn Du einmal eingesperrt bist, frei werden, das ist schwer, und darauf muß man denken. Freilich haben die Herren gesagt, daß Dir am Leben nichts geschieht, der Vicegespan selbst hat es versprochen; aber am Ende wer weiß? es ist nicht immer rathsam, viel darauf zu geben, was die Herren so einem armen Menschen versprechen, und ich glaube es ist rathsamer, einen andern Weg zu versuchen. Wie wäre es, wenn Du die Schriften mir gäbest, ich bringe dieselben nach Porvár, sage, daß ich mit Dir gesprochen, daß Du mir die Schriften übergeben und dabei gesagt hast, daß Macskaházy von Dir sey umgebracht worden.«

»Sie werden es Dir nicht glauben,« fiel Viola ein.

»Gut,« fuhr der Husar weiter fort, »wenn sie mir allein nicht glauben, so rufe ich noch einen Zeugen, Csavargós Gazsy ist ein guter Kerl, er ist mit mir gekommen, und ist jetzt bei dem nächsten Gulyás. Zwei rechtschaffene Zeugen sind zum Beweise genug, oder weil Gazsy vielleicht nicht ganz rechtschaffen ist, weil er zuweilen stiehlt, so rufen wir den Gulyás als dritten Zeugen, so müssen sie es glauben. Während wir in Porvár dies aussagen, gehst Du mit Weib und Kindern weiter, und wenn sie Dich von hier abholen wollen, finden sie den Platz leer; sage ob das nicht besser ist?«

»Ich habe keine Kinder mehr,« sprach Viola, und sein Gesicht drückte den tiefsten Kummer aus, »das letzte, unsern kleinen Pista, haben wir vor zwei Monaten begraben.«

»Pista!« rief der alte János, »meinen kleinen Pista, das ist entsetzlich!?«

»Ihn und seine kleine Schwester,« sprach der Andere mit zitternder Stimme weiter. »Ich stehe kinderlos und meine arme Susi wird ihre Lieben nicht lang überleben, sie schwindet von Tag zu Tag; die Arme wird es nicht erleben, daß die Blätter fallen, welche die Bäume jetzt treiben.«

Die beiden Männer saßen eine Weile schweigend neben einander; Viola in tiefen Gram versunken, der alte János mit thränenden Augen, endlich sprach der Letztere mit bewegter Stimme: »Wahrhaftig nur Gott weiß es, warum das Schicksal mit manchen Menschen so hart umgeht. Sie sagen, daß wir am Ende Alle auf einen Platz kommen; als ob wir von unserm Herrgott, diesem großen Generale commandirt, nur so hinmarschirten über die Erde in die andere Welt hinein; aber man muß gestehen, daß die in der Arriergarde manchmal die Geduld verlieren könnten. Die Ersten nehmen Alles für sich, für sie ist der ganze Ruhm, die Zurückbleibenden trifft Hunger und Schläge; ich habe in meinem Leben öfter solche Noth ausgestanden; wenn die Armee retirirt, müssen die Tapfersten zurückbleiben, und in Kriegszeiten bin ich oft so angekommen, wie der arme Mensch auf der Welt; auf die Letzten fielen Hiebe rechts und links so viel man nur brauchte; aber sieh eben damals habe ich gelernt, daß man niemals verzweifeln muß. Denn erstens wenn der Marsch aus ist, lobt und belohnt ein kluger General die Letzten am meisten, und der liebe Herrgott wird das nach diesem Leben gewiß auch thun. Zweitens aber weiß kein Mensch, wie sich das Glück wendet. Deine Frau lebt ja Gott sey Dank doch noch, Du kannst noch zehn Kinder haben. Ein solches Kind, wie Dein kleiner Pista war, bekommst Du freilich nicht mehr; so ein liebes Kind gibt es auf der Welt nicht, und wird es noch lange nicht geben, aber Kinder wirst Du haben und ich sage immer, wer noch ein Kind haben kann, der weiß nicht was für ein Glück auf ihn wartet, ich sage

Dir alſo nur, Du biſt ein Narr, wenn Du Dich den geſtrengen Herren in die Hände gibſt, dazu haſt Du noch immer Zeit.« Viola hatte den Rath des alten Huſaren aufmerkſam angehört, als er aber János Antwort erwartend ſeine Augen auf ihn heftete, ſchüttelte jener traurig verneinend das Haupt; endlich antwortete er: »Wenn Du wüßteſt, was ich bis jetzt gelitten habe, würdeſt Du mir dieſen Rath nicht geben; ich ſoll mich nicht in die Hände meiner Richter geben, und ſoll meiner Beſtrafung noch länger ausweichen, das riethest Du mir, nicht wahr? Aber glaubſt Du denn, daß das, was ich jetzt leide, nicht hundertmal ſchwerer iſt, als jede Strafe, die ſie über mich verhängen können? Sie werden mich zum Tode verurtheilen, ich habe ihn verdient; aber was iſt der Tod, ſelbſt der ſchmerzlichſte, gegen die unausgeſetzte Furcht, in der ich lebe, ſeit ich hier bin! ich bin auf zwanzig Meilen vom Hauſe weg, aber was ſind zwanzig Meilen! wie Du jetzt, ſo hätte mich auch ein Anderer aufſuchen oder zufällig erkennen können. Wie oft habe ich mich gleich dem feigeſten Geſchöpfe im dichteſten Walde verſteckt, wenn ich Jemanden aus der Ferne kommen ſah; wenn mich mein Herr oder ſonſt Jemand um mein früheres Leben befragte, wie oft fühlte ich da mein Blut in das Geſicht ſchießen, und ich zitterte, wie der Uebelthäter vor ſeinem Richter, wenn ich Fragen beantwortete, die zufällig und ohne beſonderen Zweck an mich gerichtet wurden. So leben, János, iſt kein Leben, wenn ſie mich aufhängen, befreien ſie mich nur von Höllenqualen.«

»Aufhängen werden ſie Dich nicht,« ſprach János dazwiſchen, »der Vicegeſpan hat ſich Gott ſey Dank mit ſeiner Frau zerkriegt und iſt ſeitdem ein ganz anderer Menſch geworden; er hat verſprochen, daß Dir auf keinen Fall etwas am Leben geſchieht, und er wird gewiß ſein Wort halten; das heißt wenn er kann,« ſetzte er hinzu, »denn

wer weiß ob er ſtärker iſt als die Uebrigen, und ich ſage immer es iſt viel beſſer, wenn —«

»Rede von dem nicht weiter,« unterbrach Viola den Redenden, »ich weiß, Deine Abſicht iſt gut, aber ich bin entſchloſſen. Glaube mir, ſeit meine Kinder geſtorben ſind, habe ich öfter darüber nachgedacht, ob es denn nicht beſſer wäre, mich freiwillig den Gerichten zu übergeben? und wenn Du auch nicht kamſt, und ich Tengelyi's Unglück auch nicht wüßte, würde ich mich den Gerichten vielleicht ſelbſt überliefert haben, um nur die Qualen los zu werden, in denen ich jetzt lebe. — Bevor mein kleiner Piſta ſtarb — das arme Kind war ſo durch Blattern entſtellt, daß Du ihn gar nicht erkannt hätteſt, nur ſeine ſüße ſanfte Stimme war ihm geblieben, mir iſt als hörte ich ſie noch – ja was habe ich denn ſagen wollen?« und dabei wiſchte er ſich die Thränen aus den Augen, »wenn ich an meinen Sohn denke, vergeſſe ich Alles; — richtig, bevor mein kleiner Piſta ſtarb, während der ganzen Krankheit hat er mich immer nur gebeten, daß ich kein Räuber mehr ſeyn ſoll. Nicht wahr, der Vater wird kein Räuber mehr ſeyn? das war das letzte Wort, was ich von ihm gehört habe; und kann ich dieſe Bitte erfüllen, wenn ich hier bleibe? Wenn zu dieſem Hauſe der niedrigſte Verbrecher kommt, mit dem ich einſt als Räuber zuſammen getroffen bin, und wenn er mich erkennt, vermag er nicht blos dadurch, daß er mein Geheimniß weiß, mich zu jedem Betrug, ja zu den abſcheulichſten Verbrechen zu zwingen? ſobald er meinen Namen weiß, bin ich ſein Diener, und meine Ehrlichkeit hängt von dem Zufalle ab, der mich allein vor einer ſolchen Begegnung ſchützen kann.«

János fühlte die Wahrheit dieſer Worte und ſeufzte.

»Schau, wer ſeine Hände in Blut getaucht hat, der muß ſterben,« ſo fuhr Viola fort, »ich habe darüber oft nachgedacht, und ſehe, daß es am Ende das Beſte iſt —

nach einer ſolchen That hat der Menſch ohnedies keine Ruhe mehr. Wenn die Richter mein Urtheil werden geſprochen haben, werde ich ruhig ſeyn, ohne das läßt mich mein Gewiſſen nicht ruhen. Freilich habe ich nie den Vorſatz gehabt Jemand zu ermorden; nicht ich, das Schickſal wollte es, daß ich ein Mörder werde; aber dann hat das Schickſal auch gewollt, daß ich für meine Miſſethat büße; und was hilft es, wenn ich dagegen kämpfe?«

»Ja aber was geſchieht mit Suſi?« ſprach János tief aufſeufzend.

Viola ſchwieg eine Weile: auf ſeinem Geſichte war der Ausdruck des tiefſten Schmerzes zu leſen, krampfhaft umklammerten die Finger den Stab, den er in der Hand hielt, ſeine Bruſt war geſpannt, als ob ſie zerſpringen wollte. »Was Suſi machen wird, wenn ich todt bin?« ſprach er endlich mit bebender Stimme, »wenn ich daran denke, verläßt mich der Muth; aber was kann ich thun? Wenn ich im Stande wäre, das Leid der armen Frau zu lindern, wenn ſie nicht ſo unglücklich wäre, daß ſie nach meiner vollkommenſten Ueberzeugung durch meinen Tod nicht unglücklicher werden kann, ja dann gäbe es keine Pein auf der Welt, die ich nicht ertrüge; wenn mich auch Gewiſſensbiſſe marterten, wenn ich alle Tage meines Lebens in Zittern und Beben zubringen müßte, wenn ich wüßte, daß ich ewig verdammt werde, ich würde dies Alles ohne Klage tragen, wenn ich dabei ſehen könnte, daß mein Leben zum Troſte Suſi's gereicht; aber das Herz dieſer armen Frau iſt bis zum Rande voll mit Leid; dort hat kein neuer Schmerz, kein Troſt mehr Platz, ja meine Gegenwart beraubt ſie der einzigen Erleichterung, frei weinen zu können. Statt ſie zu tröſten, erſchwere ich ihr Leid, denn ſie will es vor mir verbergen, und darum drückt es ihre Seele noch mehr. Nein, nein!« fuhr er leidenſchaftlich fort, »das kann ich nicht länger ertragen; was geſchehen muß, ſoll gleich geſchehen; wenn ich todt bin, er-

barmt ſich ihrer vielleicht Gott, und nimmt ſie weg von einer Welt, wo kein Ruheplatz iſt für die, die den Viola geliebt haben; und wenn auch nicht, hat ſie doch, wenn ich hingerichtet bin, von Niemanden mehr etwas zu fürchten, und gute Menſchen werden vielleicht für ſie Sorge tragen. Binde meine Hände, János, und führe mich gerade nach Porvár, das iſt das Beſte, was Du für mich thun kannſt.«

János entnahm aus dieſen Worten, daß Viola's Vorſatz unerſchütterlich ſey, und er ſprach um ſo weniger dagegen, je mehr er das Gewicht der Gründe fühlte, die Viola vorgebracht. »Am Ende haſt Du vielleicht Recht,« ſprach er nach kurzem Nachdenken, »aufhängen werden ſie Dich nicht, darauf wollte ich wetten, und für Dich iſt es vielleicht auch beſſer, wenn Du Deine Strafe überſtehſt, Du biſt wenigſtens nachher ein freier Menſch. Aber was das Binden anbelangt, das wäre eine Dummheit. Wenn Du aus freiem Willen Dich überlieferſt, werden ſie Dir es als Verdienſt anrechnen und Deine Strafe wird um ſo geringer ausfallen. Gott behüte, daß ich Dich hinführe — bis an das Ende meines Lebens würde ich mich ſchämen, wenn es hieße: Der alte János hat Viola gefangen.«

»Nun wohl,« ſprach Viola nach kurzem Nachdenken, »wenn es Dir lieber iſt, gehe voraus und ſage Herrn Tengelyi, er möge ruhig ſeyn, längſtens in vier Tagen bin ich in Porvár. Mein Boſtár *) kömmt bald zurück; ihm kann ich das Vieh vertrauen, und kann auch mit Suſi noch ſprechen, damit ſie nicht erſchrickt, wenn ich plötzlich fortreite; ich werde mich ohnedies ſehr ſchwer trennen.«

Der alte János erwiederte: »Wenn Du ſchon entſchloſſen biſt, ſo iſt es doch auf jeden Fall beſſer, wenn Du wenigſtens jetzt von Deinem Vorſatz nicht mit Suſi

*) Boſtár, ein Gehilfe des Gulnás.

ſprichſt. Später, wenn Du ſchon in Porvár biſt, hole ich ſelbſt Deine Frau ab, und wenn ihr der Vicegeſpan ſagt, daß Dein Leben nicht gefährdet iſt, wird auch ſie ruhiger werden. — Sey unbeſorgt,« ſo fuhr er fort, und ſchlug Viola auf die Achſel, »am Ende wird noch Alles gut; auf ein paar Jahre wirſt Du eingeſperrt, und dann kehrſt Du wieder als rechtſchaffener Menſch nach Tiszarét zurück. Aber ich muß fort, Suſi könnte nach Hauſe kommen, und wenn ſie mich bei Dir ſieht, und beſonders in dieſer Kleidung, erſchrickt ſie gewiß. Gott ſey mit Dir.« Und ſomit ging der alte Huſar dem Hauſe zu, wo er ſein Roß gelaſſen hatte.

Nach wenig Schritten aber kehrte er plötzlich um und kam wieder zurück. Viola ſtand noch auf dem alten Platze; da ſprach János: »Ich habe vergeſſen, Dir zu ſagen, daß Du nicht kommen mußt, wenn Du Deinen Vorſatz etwa bereueſt; bis Du nicht ſelbſt kommſt, wird Niemand erfahren, wo Deine Tanya liegt. Sie werden höchſtens ſagen, daß der alte János ein größerer Eſel iſt, als man geglaubt, weil er Viola nicht aufgefunden hat. Nun, und das macht mir keinen Kummer. Gott ſey mit Dir.« Und ohne eine Antwort abzuwarten ging János wieder weg, und bald darauf vernahm Viola den Hufſchlag eines trabenden Roſſes; es war das des János, der die Tanya ſchnell verließ.

»So kann mein Leben doch noch zu etwas nutz ſeyn,« ſprach Viola zu ſich ſelbſt, »ich habe meinem Wohlthäter meinen Dank bezeigen wollen, und habe ihn nur in neues Unglück gebracht; daraus werde ich ihn retten. Aber was wird aus meiner armen Suſi?« In ſchmerzliche Gedanken verſunken, den Kopf in die Hand geſtützt, ſaß er noch immer auf dem alten Orte, als ſeine Frau nach Hauſe kam, ihn anſprach und aus ſeinen tiefen Träumen weckte. Es ſchien ihr, als ob ihr Mann geweint habe, aber die

arme Frau kam von dem Grabe ihres Kindes, und ſie fand nichts Außerordentliches in dieſen Thränen.

XXXV.

Schwere Augenblicke warteten noch auf Viola, bevor er ſeinen Vorſatz ausführen konnte. Sein Entſchluß war unerſchütterlich, aber unter welchem Vorwande konnte er ſich entfernen ohne ſeine Frau zu beunruhigen? Seit ſie auf dieſer Tanya wohnten, war Suſi immer in der größten Unruhe, wenn ſich ihr Mann auch nur auf einige Stunden entfernte, und dieſe in ihrer Lage ſo natürliche Aengſtlichkeit war ſeit dem Tode ihrer Kinder noch größer geworden. Außer ihrem Manne hatte ſie nichts auf der Welt, und ſchwebte dieſer nicht in unausgeſetzter Gefahr erkannt zu werden, wenn er unter Menſchen ging? Hundertmal wollte Viola ſeiner Frau Kund geben, daß er noch dieſe Nacht auf einige Tage fort müſſe, und hundertmal verſchob er es. Einmal ſchien es ihm, als ob Suſi heiterer ſey als gewöhnlich und in einem ſolchen Augenblicke wollte er nicht ihre Heiterkeit ſtören; ein anderes Mal ſchien ihm der Ausdruck ihres Geſichtes trauriger als ſonſt, und da ſchien ihm der Augenblick zu einer ſolchen Mittheilung nicht günſtig, und ich weiß nicht, wie er ſeinen Vorſatz ausgeführt hätte, wenn Suſi nicht ſeine Befangenheit und die geringen Reiſeanſtalten, die er traf, bemerkt, und ihn deshalb befragt hätte. Er antwortete, daß während ihrer Abweſenheit der Befehl vom Ispán gekommen ſey, aus dem benachbarten Komitate für den Herrn Vieh zu holen; Suſi erbleichte, aber was konnte ſie thun? den Befehl mußte Viola vollziehen, den Grund, warum er die Tanya ungern verließ, konnte er Niemanden mittheilen, und die arme Frau mußte ihr Schickſal noch ſeg-

nen, als ihr Mann tröstend sagte, daß der Ort, wohin er zu gehen habe, vom Taksonyer Komitate noch weiter entfernt sey, als ihr gegenwärtiger Wohnort. „Dort habe ich noch weniger zu besorgen, daß mich Jemand erkennt," so sprach Viola öfter, und Susi, um ihres Mannes Lage nicht zu erschweren, stellte sich wenigstens so, als ob sie sich ganz beruhigt fühlte.

Viola, der wohl wußte, was ihn erwartete, und den, so oft er seine Frau ansah, der Schmerz in den Sinn kam, den die Unglückliche empfinden würde, wenn sie die Wahrheit erführe, vermochte doch kaum trotz aller Charakterstärke seine Thränen zurück zu halten, aber er bezwang sich, und als er am Abende Susi zum letzten Male an die Brust drückte, und zu Pferde saß, bemerkte Niemand den unendlichen Schmerz, der seine Brust durchwühlte. Susi selbst ahnete nicht, daß sie zum letzten Male mit ihm gesprochen, als sie von seinen Lippen zum letzten Male „Gott sey mit Dir" hörte. Viola war Leiden längst gewohnt; wie die finsteren Wogen des Meeres bedeckte der immer ernste Ausdruck seines Gesichtes den Schmerz, der in seiner Brust tobte; aber als er auf seinem guten Rosse schnell dem Walde zueilend so weit gelangt war, daß er von den Nachschauenden nicht mehr bemerkt werden konnte, brach der lang niedergekämpfte Schmerz aus, und bittere Thränen stürzten ihm aus den Augen.

Es war schon Abend, als Viola die Tanya verließ; gegen Untergang verbreiteten die Strahlen der schon lange zur Küste gegangenen Sonne nur mehr schwaches Licht, und der halb gefüllte Mond, der zwischen leichten Wolken am Himmel schwebte, ergoß sein Silberlicht bereits in vollem Glanze und in der milden Beleuchtung ruhte Alles in feierlicher Stille. Die Schönheit der Natur vermag zwar nicht großes Leid vergessen zu machen, aber sie nimmt die Bitterkeit desselben hinweg; statt der Leidenschaftlichkeit des Kummers, die wir unter Menschen oder in unserem Zim-

mer verſchloſſen fühlen, überſchleicht die Seele ſtille Traurigkeit, es ſcheint als ob die Natur unſer Weh mitfühle, als ob jeder Stern mitleidvoll auf uns herabblicke, und auf den großen Horizont umherſchauend fühlen wir ganz, wie klein wir ſind, und unſer Unglück ſcheint uns kleiner, wenn wir bedenken, wie wenig und wie vergänglich unſer Leben iſt. In der Ruhe, die Viola umgab, fühlte ſich auch er ſelbſt ruhiger. Er mäßigte den ſchnellen Lauf ſeines Roſſes zum Schritt, er trocknete ſeine Thränen und blickte zu den Sternen auf, die von Himmelshöhen ihren Hoffnungsſtrahl auf jeden Leidenden herab ſenden.

Als er auf den Hügel gekommen war, von welchem aus er vor wenigen Monaten ſeine neue Tanya zum erſten Male geſehen hatte, blieb er einen Augenblick ſtehen, und ſchaute zurück; im unſicheren Lichte des Mondes ſah er in der Ferne nur einen weißen Punct und unfern davon ein kleines Hirtenfeuer, und in den Sinn kamen ihm alle die Hoffnungen, mit denen er den Ort betreten; das Bittere, das er ſeither erlebt; die Kinder, die er dort am Hügelrande begraben und endlich die unglückliche Frau, die jetzt der härteſte Schlag des Lebens erwartete, und wieder rollten Thränen aus ſeinen Augen; aber nach dieſem leidenſchaftlichen Ausbruche des Schmerzens gewann Viola ſeine ganze Stärke wieder. »Wer kann dafür?« ſo ſprach er, und mit einem ſchweren Seufzer ſetzte er ſeinen Weg fort, »ſeinem Schickſale kann Niemand entgehen, und ich bin zum Unglück geboren.«

Viola war entſchloſſen nach Tiszarét zu gehen und ſich Alos Réty zu übergeben, oder wenn er dieſen nicht fände, wenigſtens die alte Liptákin zu ſeiner Frau zu ſchicken. Nachdem der Ort von der Tanya, wo er ſeine Frau gelaſſen, gute zwanzig Meilen entfernt war, und Viola, um von Niemand beſonders im Tákſonyer Komitate geſehen zu werden, alle betretenen Pfade vermied und meiſt nur des Nachts ritt, hatte er auf der langen

Reiſe Zeit genug, über ſeine Lage nachzudenken. Seine Gedanken waren meiſt mit Suſi beſchäftigt. „Die Arme,“ ſo ſprach er oft zu ſich ſelbſt, „wenn ich nur um ſie nicht beſorgt ſeyn müßte; wenn ſie hört, daß ich mich dem Komitate übergeben habe, wird ſie verzweifeln. Aber was konnte ich thun? Am Ende hätten ſie doch erfahren wo ich bin, und ſo gut mich der alte János aufgefunden hat, konnte dies ein Anderer auch, und dann ſtünde es mit mir noch ſchlimmer. Wenn ich mich aber jetzt ſelbſt ausliefere, können ſie mir wenigſtens Tengelyi's Schriften nicht wegnehmen; ich helfe ihm, und wer weiß ob ich nicht am Ende begnadigt werde, wie János geſagt hat!“

Und dieſer Gedanke war dem Unglücklichen zu nicht geringem Troſte — wenn ein Mann je dem Tode ruhig entgegen ſah, ſo war es Viola; aber der Tod durch Henkershand erfüllt den Muthigſten mit Schaudern, und Viola — Suſi's gedenkend — wollte lieber Alles erdulden als das eine, was dieſes geliebte Weſen nicht überleben würde. — „Mögen ſie mich auf zehn Jahre einſperren,“ ſo dachte er, „mögen ſie mich martern, mögen ſie mit mir thun was ſie wollen, das wird Suſi bei Kraft erhalten, daß ich lebe, und daß ſie mir nützlich ſeyn kann, und auch ich werde meine Pein geduldiger ertragen, wenn ich ſie zuweilen ſehen kann, und endlich hört doch Alles auf, und wie der alte János geſagt hat, kann ich meine Tage noch als ehrlicher Mann beſchließen.“ So iſt die menſchliche Natur; wenn wir in einer Lage ſind, die keine frohe Ausſicht mehr darbietet, hält der Hoffnungsanker an kleineren Uebeln feſt, aber ohne Hoffnung vermögen wir nicht einen Tag zu bleiben.

Je mehr Viola über ſeine Lage nachdachte, um ſo ruhiger fühlte er ſich; außer dem zweifachen Morde, zu deren Entſchuldigung er ſo viel Gründe vorbringen konnte, hatte er kein ſolches Verbrechen begangen, das eine große Strafe nach ſich ziehen müßte, und daß er die Todesangſt

schon überstanden, und sich jetzt selbst dem Gerichte überliefert, mußte ihn von der Todesstrafe befreien; und durfte er nicht auf Ákos Réty zählen, und durch ihn auch auf die Theilnahme so vieler redlicher Männer, wenn er Tengelyi's seiner gegenwärtigen unglücklichen Lage befreite? Als er in der dritten Nacht von Tiszarét nur mehr einige Meilen entfernt war, bestand seine größte Besorgniß darin, in die Hände von Nyúzó's Panduren zu fallen, bevor er sich und die Schriften Ákos Réty oder Bándory ausliefern konnte. Viola war mit dem Grunde der Wichtigkeit dieser Schriften unbekannt; aber nachdem man ihm bei seiner letzten Gefangennehmung diese Schriften weggenommen, und Nyúzó sie verläugnet hatte, mußte er fürchten, daß der Oberstuhlrichter, dessen Charakter er aus Erfahrung kannte, die Schriften, wenn sie jetzt in seine Hände kämen, vernichten würde, und er nahm sich vor, sich eher bis auf den letzten Tropfen Blut zu vertheidigen, als Tengelyi's Schriften anderen als ganz verläßlichen Händen zu übergeben.

Der Morgen graute schon, als er zum Szént-Vilmoser Walde gelangte. Sein Pferd, von dem er die ganze Nacht nicht abgesessen, war ermüdet; von dem Orte, wo er stand, hatte er noch zwei gute Stunden nach Tiszarét; ihn dauerte das gute Roß, das ihm so viele Dienste geleistet, er sah auch die Gefahr ein, die daraus entspringen konnte, wenn er am hellen Tage dem Dorfe nahend und bevor er noch seinen Vorsatz auszuführen vermochte, erkannt, und mit Gewalt zum Stuhlrichter geschleppt würde: aber der dichteste Theil des Waldes war eben diesen Winter gefällt worden, unter den Bäumen, besonders jetzt, wo die Zweige noch kein Laub getrieben hatten, war kein Versteck zu finden, und so schien es ihm doch räthlicher, den Weg fortzusetzen. Auf der großen Ebene — so dachte er — sehe ich Alles schon von weitem, und kann ausweichen, wenn es Noth thut, und Du mein guter Hel-

lo'), ſo ſprach er und klopfte den Nacken des getreuen Roſſes, heute mußt Du noch Deinen Dienſt thun, ich werde dafür ſorgen, daß Du in gute Hände geräthſt; vielleicht nimmt Dich der junge Herr Akos in ſeinen Stall und braucht Dich zum Haſenhetzen, das Laufen haſt Du ja lernen können, mit einem ſolchen Herrn haben ſie Dich genug gejagt; ich werde nicht mehr auf Dir ſitzen. Und Viola, in tiefe Gedanken verſunken, ſetzte ſeinen Weg fort, und als ob es den Kummer ſeines Herrn theilte, ſenkte das Pferd das Haupt, und ging langſam unter den Bäumen weiter, zwiſchen denen es ſo oft eilend hingeflogen war.

Hufſchlag erweckte ihn aus ſeinen trüben Gedanken; er ſchaute hin, und auf der andern Seite der kleinen waldumgrenzten Wieſe, über die er eben ritt, gewahrte er drei Panduren, die, ſobald ſie ihn erblickten, ihre Pferde gegen ihn richteten. Ausweichen oder ſich verbergen war unmöglich, er ſpornte alſo das Roß und ſuchte in der Schnelligkeit ſein Heil. „Stehe!“ ſchrien ſeine Verfolger, „oder Du biſt ein Kind des Todes!“ und ſie rannten ihm nach; aber Helle war bei aller ſeiner Müdigkeit durch Pandurenroſſe nicht ſo leicht einzuholen, und die paar Schüſſe, die hinter Viola fielen, vermehrten nur des Roſſes Schnelligkeit. Viola ſprengte gerade gegen Tiszarét zu, die Panduren, die ihn nicht aus dem Auge verloren, jagten in einer gewiſſen Entfernung nach.

Akos war eben in Tiszarét. Der Viergeſpan ging, ſeit ſeine Frau geſtorben war, nicht mehr gern auf dies Gut, und hatte den Betrieb der Wirthſchaft dem Sohne übertragen, der auch jetzt wegen der Frühlingsackerung mehre Tage hier zubrachte, und weil auch ihm die Erinnerung an die Ereigniſſe der letzteren Zeit peinlich war, nicht im Schloſſe, ſondern bei dem alten Bándory wohnte. An dem Morgen, von welchem wir jetzt

') Helló, Narre, ein gewöhnlicher Pferdename in Ungarn.

reden, war Vándery seiner Gewohnheit nach früh aufgestanden, und als er einen ganz wolkenlosen Himmel sah, konnte er der Sehnsucht nicht widerstehen, wieder einmal den Türkenhügel zu besuchen und von dort den Sonnenaufgang zu betrachten. Er hatte auch Akos aufgeweckt und ihn vermocht, mitzugehen, und so nahm der Prediger den Weg zu jenem Hügel, an dem wir ihn am Anfange unserer Erzählung mit Tengelyi gefunden haben.

Es gibt wenig Menschen auf der Welt, die nicht viel verlieren, wenn man sie aus ihrem guten Schlafe erweckt, und Akos begleitete nicht in der besten Laune den alten Freund, der während des Gehens unausgesetzt von der Schönheit der aufgehenden Sonne sprach, und im Vergenusse des entzückenden Schauspiels schwelgte, das er auf dem Türkenhügel hoffte. Zur Schande des einen meiner Helden muß ich gestehen, daß der Sonnenaufgang selbst, obschon er die Gegend nie mit prächtigeren Farben erfüllt hatte, ihn nicht ganz zu überzeugen vermochte, daß es deshalb der Mühe werth gewesen sey, ihn aus seinen süßen Träumen zu erwecken. Um so mehr nahm ein anderer Gegenstand seine Aufmerksamkeit in Anspruch.

Seit dem letzten Herbste, wo Akos nach dem Hasenhetzen mit Tengelyi und Vándery auf dem Türkenhügel zusammen getroffen war, hatte er sich nicht hier befunden, und es ist natürlich, daß auf dem Platze ihm alle die Ereignisse in den Sinn kamen, die sich um den Hügel zugetragen, und daß er des Sonnenaufganges beinahe vergessend, Vándery daran erinnerte. — »So lebhaft erinnere ich mich daran, als ob es heute wäre,« sprach er, und wendete sich mit einem Seufzer zum Prediger, »wo wir jetzt stehen, stand damals der arme Tengelyi mit Dir, unten am Hügel unsere Pferde, vor Euch Kálmán und ich, und dort rechts der verdammte Nyúzó; mir ist, als ob ich ihn noch fluchen hörte, als er nach dem Ezént-Vilmeser Wald hinschauend, gewahrte, daß

seine Panduren Jemand bringen, und ich nicht glauben wollte, daß er Viola habe fangen lassen.«

Bei diesen Worten wendete sich Akos unwillkürlich gegen den Szént-Vilmoser Wald, und sein gutes Auge entdeckte die Reiter, die eben jetzt zwischen den Bäumen auf die Ebene heraus brachen. »Was ist das?« so sprach er zu Bándory und lenkte seine Aufmerksamkeit auch dorthin, »die reiten ungeheuer schnell, einer voraus, drei nach, als ob wer verfolgt würde.«

»Gott bewahre,« sprach Bándory seufzend, »es ist genug, daß ich so etwas von diesem Platze schon einmal sehen mußte.«

»Und es ist doch so,« sprach Akos, der seine Augen nicht einen Augenblick von den Reitern abwendete, »der voraus wird verfolgt, er jagt durch Wiesen und Felder.«

»Gott sey dem Armen gnädig,« sprach Bándory und blickte zum Himmel auf.

»Wenn er ein Räuber ist, kann er nicht mehr entkommen,« sprach Akos, »sie jagen ihn gerade gegen das Dorf zu, und auch sein Roß wird schon matt; die Verfolger sind ihm schon bedeutend näher als sie früher waren.«

»Vielleicht ist es kein Räuber,« sprach Bándory, der ebenfalls die Bewegungen der Reiter mit der größten Aufmerksamkeit verfolgte.

»Er ist es gewiß, oder wenigstens einer, den sie dafür halten,« sprach er nach kurzer Pause, »ich nehme schon die Gewehre der Panduren aus, das Pferd des Armen ist ganz ermattet — einer der Verfolger ist ihm ganz nahe — jetzt ist der nächste an ihm sammt dem Rosse gestürzt, er ist wieder auf ein paar Minuten geborgen; — wenn ich ihm nur ein frisches Pferd geben könnte.«

Viola's Lage — denn die Leser können sich denken, daß er es war, den Akos vom Türkenhügel sah — war dadurch, daß der nächste seiner Verfolger sammt dem Rosse gestürzt war, in diesem Augenblicke etwas günstiger. Als

der zweite Pandur zu dem gestürzten Kameraden kam, der sammt dem Rosse in dem Graben eines Ackerfeldes lag, hielt er sein Roß an und stieg ab, um ihm zu helfen; der dritte Pandur war so weit zurück geblieben, daß Viola, der jetzt nichts anderes wünschte, als das Dorf vor den Panduren zu erreichen und die Schriften verläßlichen Händen übergeben zu können, sich schon am Ziele dachte. „Nur jetzt verlaß mich nicht, mein guter Hollá,“ so sprach er, als er das mühsam hineilende Pferd spornte. „Hajrá Hollá!“ *). Aber Alles hat Grenzen, zuletzt verliert das beste Pferd die Kraft, und Viola fühlte, daß ihn das seine kaum mehr zu tragen vermöge. Das arme Thier war die ganze letzte Nacht gegangen, jetzt war es eine halbe Stunde über neu geackerte Felder und Gräben hingeeilt, die Kraft ging ihm aus, und statt zu galoppiren ging es nur mehr im Trab, und Viola, der einerseits sich schon nahe am Türkenhügel und also beinahe am Ziele, anderseits aber die Verfolger näher und näher kommen sah, ermunterte sein Roß durch Zuruf und Spornen vergebens zum schnelleren Laufe. Das schaumübergossene Roß zitterte, von den schwarzen Mähnen strömte der Schweiß in dichten Güssen, die Schritte wankten, aber die Verzweiflung erstickte jedes andere Gefühl, und er stieß ihm die Sporen noch einmal in die Flanken. Im Schmerz wagte das Pferd wieder einen Satz und rannte. Aber der Feind war an seinen Hufen. — „Stehe!“ rief eine wilde Stimme hinter Viola's Rücken, und der Verfolgte sah mit Entsetzen den Panduren nur um ein paar Schritte hinter sich. Keine andere Rettung sehend, riß er die Pistole aus der Halfter und kehrte sie gegen den Verfolger, um ihn zurück zu schrecken, aber der Pandur, der sein Schießgewehr ebenfalls in den Händen hatte, hatte die Bewegung seines

*) Hajrá, ein ermunternder Zuruf an die Pferde.

Feindes bemerkt, und brannte die Piſtole unter ungeheuren Flüchen auf Viola ab.

Die Feinde waren ſich in dieſem Augenblick ſo nahe, daß der Schuß kaum fehlgehen konnte, und Viola ſank mit einem Schrei auf den Nacken ſeines Roſſes. Das Roß, vom nahen Schuſſe erſchreckt, that noch ein paar Sprünge, und ſtürzte ſammt dem ſterbenden Reiter zu Boden.

Dies Alles geſchah ſo nahe beim Türkenhügel, daß Akos, der hinab gelaufen war, ſobald er den Schuß gehört und deſſen Folgen geſehen hatte, noch zur rechten Zeit kam, um den Panduren, der vom Roſſe abgeſprungen war, und mit geſchwunkenem Kolos zum Gefallenen hineilte, zuerſt durch Anruf, dann aber durch ſein perſönliches Einſchreiten von jeder ferneren Grauſamkeit zurück zu halten.

»Unterſtehe Dich nicht, den Unglücklichen zu mißhandeln, Du niederträchtiger Kerl!« ſchrie Akos heftig, und trachtete dabei, Viola von der Wucht ſeines Roſſes zu befreien, »ſiehſt Du denn nicht, daß er ſich nicht mehr widerſetzen kann?«

»Unglücklicher,« brummte der Pandur, in dem die Leſer, trotz des Panduren kleides, das er ſeit einiger Zeit trug, den einſtigen Räuber Czifra erkannt haben würden, der es aber nicht wagte, dem Befehle des Sohnes ſeines Vicegeſpans zuwider zu handeln, »ein ſauberer Unglücklicher! ſehen Sie denn nicht, gnädiger Herr, daß es Viola iſt? Die fünfhundert Gulden, die dem verſprochen ſind, der ihn todt oder lebend dem Komitate überliefert, ſind jetzt mein. Ich hoffe, daß er ſtirbt, bevor meine Kameraden kommen, ſonſt verlangen auch die einen Theil des Geldes.«

Akos hörte den unmenſchlichen Wunſch des Panduren nicht, aber alle Kräfte anſtrengend, gelang es ihm, mit Czifra's und Vándory's Hilfe, der auch hinzugekommen war, den Unglücklichen hervor zu ziehen; er war bewegungslos unter dem Roſſe gelegen.

„Er iſt todt,“ ſprach Akos, indem er den blutenden Körper auf den Raſen hinſtreckte und an dem bleichen Angeſicht Viola erkannte. „Er iſt todt und mit ihm unſere Hoffnung, daß Tengelyi's Unſchuld je ganz an den Tag kommt.“

„Er iſt noch nicht todt,“ erwiederte Vándory, der indeſſen neben Viola niedergekniet war und ſeine Wunde unterſuchte. „Die Wunde auf der linken Seite der Bruſt iſt tief, aufkommen kann er nicht, aber ein paar Stunden kann er noch leben, vielleicht wird er auch ſprechen können. Setzt Euch geſchwind auf,“ ſo ſprach er zum Panduren, „reitet geſchwind in das Dorf, ruft Leute, damit ich den armen Menſchen in mein Haus tragen laſſen könne.“

„Ich gehe gewiß nicht,“ ſprach der Angeredete, „da wär' ich ja ein Narr: das Komitat hat dem, der Viola lebend oder todt einliefert, fünfhundert Gulden verſprochen; wenn ich weggehe, kommen meine Kameraden her, und ſprechen das Geld für ſich an, und die gnädigen Herren haben doch geſehen, daß ich ihn erſchoſſen habe.“

„Wenn Du nicht auf der Stelle gehſt, ſo ſchieße ich Dich mit dieſer Piſtole vor den Kopf, Du Hund!“ ſchrie Akos und hob die Piſtole auf, die neben Viola's Roß lag. „Dein Blutgeld zahl' ich Dir, wenn es Dir niemand Anderer gibt.“

Dieſe letzte Verſicherung, in Verbindung mit der Piſtole, vermochten Czifra zur Eile, und Akos blieb mit Vándory allein bei Viola, der noch immer bewußtlos am Boden lag. Einer der Panduren — denn während Czifra ins Dorf ritt, waren ſeine Kameraden auch auf dem Schauplatz angekommen — holte Waſſer; aber weder dies, noch Akos' und Vándory's tröſtende Worte vermochten den Unglücklichen aus ſeiner Betäubung zu wecken.

Eine halbe Stunde war vergangen, ſchon kamen

Leute aus dem Dorfe, als Viola die Augen aufſchlug, um ſich blickte und einige Lebenszeichen gab.

„Kennſt Du mich nicht?“ ſprach Akos und beugte ſich zu ihm herab und nahm ihn bei der Hand, „ſieh mich an, Viola!“

„Ich kenne Sie,“ ſprach Viola mit matter Stimme, „gut, daß Sie hier ſind, ich wollte ja zu Ihnen, gnädiger Herr.“ Viola griff an die Bruſt, als ob er etwas ſuche. „Knöpfeln Sie mein Kleid auf,“ ſprach er, nachdem er ſich überzeugt, daß er es nicht im Stande ſey, „und nehmen Sie die Schriften heraus; es ſind Herrn Tengelyi's Schriften, die der Jude mit Macskaházy geſtohlen, und ich bin gekommen, um ſie zurück zu ſtellen. Sie ſind blutig,“ ſetzte er hinzu, als er ſie in Akos Händen ſah, „neuerdings blutig, jetzt thut das nichts, es iſt ja nur mein Blut. Herr Tengelyi war mein Wohlthäter, ich habe mich dankbar bewieſen; ſagen Sie ihm, daß ich ihm die Hand küſſen laſſe, und er ſoll nicht denken, daß Viola ein ſo ſchlechter Menſch iſt, der ſeinem Wohlthäter hätte Schaden bringen wollen.“

Während Viola dies ſprach, kamen mehr und mehr Menſchen aus dem Dorfe, die den Sterbenden umſtanden.

„Freund,“ ſprach Vándory tief ergriffen, „vielleicht weißt Du gar nicht, in welchem entſetzlichen Verdachte Tengelyi dieſer Schriften wegen iſt.“

„Ich weiß es,“ unterbrach ihn Viola, „ich habe es von János gehört, und darum habe ich mich dem Komitate ſelbſt überliefern wollen, um ihn von dieſem Verdachte zu befreien. — Hört ihr es, Männer?“ ſo ſprach er mit ſtärkerer, aber von Zeit zu Zeit unterbrochener Stimme, „wer da ſagt, daß Herr Tengelyi Macskaházy umgebracht hat, der lügt; der Mörder bin ich. Nur die Schriften wollte ich ihm wegnehmen, die er und der Jude Herrn Tengelyi geſtohlen haben, aber er drohte mir mit der Piſtole, da erſchlug ich ihn. So ſey

Gott meiner Seele gnädig, wie Tengelyi an dieser That ganz unschuldig ist.«

Viola schwieg ermüdet. Das Volk, von seinen Worten tief ergriffen, umstand ihn lautlos, in vielen Augen glänzten Thränen. »Du Armer,« sprach ein alter Bauer, »warum mußte gerade Dich ein solches Schicksal treffen? wir waren Nachbarn, und ich glaubte, Du würdest mir die Augen zudrücken, wenn ich sterbe, wie ich es Deinem Vater gethan.«

»Alter,« sprach Viola, und heftete seine Augen auf den Sprechenden, »wenn Ihr an meinem Hause vorübergeht und es steht leer, oder andere Menschen wohnen darin, so denkt zuweilen auch an Viola; Gott sieht meine Seele, ich bin nicht Schuld daran, daß ich das geworden bin, was ich in der letzten Zeit war; Gott vergebe denen, die daran Schuld sind.«

In diesem Augenblicke kam die alte Liptákin. Als der Ruf zu ihr gedrungen war, eilte sie hieher, und jetzt drängte sie sich durch die Menge durch, und als sie ihren Verwandten blutig auf der Erde und das Volk um ihn sah, rief sie mit Thränen in den Augen: »Was steht ihr hier müßig, und warum tragt ihr nicht Viola in das Dorf, wo man ihn ordentlich pflegen kann?«

»Laßt das, liebe Muhme,« sprach Viola, der immer schwerer und schwerer athmete. »Mich pflegt kein Mensch mehr, mit mir ist es aus und ich darf nicht darüber klagen; ich habe Blut vergossen und büße dafür mit meinem Blute; das ist Gottes Befehl. Laßt mich hier sterben unter Gottes freiem Himmel, in den warmen Sonnenstrahlen.«

Viola's Stimme wurde schwach; auf seinen Wink kniete die Liptákin zu ihm, um seine Worte zu vernehmen. »Geht zu meiner Susi, liebe Muhme,« so sprach er kaum mehr verständlich, »sagt ihr, sie soll mir verzeihen, daß ich, als ich jetzt von ihr fortging, sie hintergangen

habe; ich konnte nicht anders; meinen Wohlthäter durfte ich nicht in seiner Noth verlassen, und wenn ich ihr gesagt hätte, wohin ich gehe —« da wurden seine Worte unverständlich, noch einmal öffnete er das Auge, das er aus Mattigkeit früher geschlossen, noch einmal blickte er umher, noch einmal sprach er den Namen seiner Frau aus, und der Seufzer, mit dem er »Susi« gehaucht, war sein letzter.

»Gott sey jedem Sünder barmherzig,« sprach ein alter Bauer unter den Umstehenden, »auf seiner Seele lasten viele Sünden.«

»Er hat viel gelitten,« sprach Vándory bewegt, »er ruhe in Frieden nach diesem schweren Leben.«

Die Erzählung dessen, was sich nach Viola's Tode zugetragen, könnte ich meinen verehrten Lesern erlassen, die, wenn sie das Buch bis hierher nicht weggeworfen haben, die nächste Zukunft der handelnden Personen gewiß eben so gut kennen als ich. Ich sage die nächste Zukunft: denn obschon es gewiß ist, daß Akos mit Vilma und Kálmán mit Stella möglichst glückliche Paare geworden sind, würde doch Niemand für die Zukunft gut stehen können, obschon ich in beiden Fällen, wenn ich nach zwanzig Jahren nach Tiszarét oder Kislak komme, wo sich die Neuvermählten niedergelassen, eben so zufriedene Gesichter zu finden hoffe, wie damals, als die glücklichen jungen Männer ihre Geliebten zuerst in die Wohnung ihrer Väter einführten.

Der Vicegespan kommt selten nach Tiszarét; was sich dort alles zugetragen, wirkt in der Erinnerung unangenehm auf ihn ein, um so heimischer fühlt er sich in Porvár; unter dem Vorwande der Kränklichkeit hat er

ſein Amt niedergelegt; er hat ſeinem Streben nach dem Kammerherrnſchlüſſel und dem Rathstitel entſagt, und ſeither kann man wenige zufriedenere Menſchen ſehen. Viele vermutheten, er werde ſich in Peſth niederlaſſen, aber ſie irrten ſich; durch ſein Vermögen und ſeine früheren Verdienſte als Vicegeſpan war er in Porvár der Erſte, ſeine Anſichten ſind wie vordem immer die der Majorität, und dadurch erreicht er, daß ihn die Majorität immer bewundert — und was braucht man in einem conſtitutionellen Lande mehr um ſich glücklich zu fühlen?

Der alte Kiſlaki ſehnte ſich nach dieſem Ruhme nicht, ja, ich kann ſogar verſichern, daß er nach dem erſten Falle, wo er als Präſes des Standrechtes aufgetreten, auch dieſem Titel alſobald entſagt hat; aber ſein geliebter Kálmán iſt glücklich, und das iſt dem achtbaren alten Manne und ſeiner Schwiegertochter genug. Wenn Etelka mit ihrem Manne zuweilen weniger zufrieden iſt, weil Kálmán das Haſenhetzen übermäßig liebt, ſo tröſtet er die Schwiegertochter damit, daß der Wein von 1811 auch einſt ein heuriger war, und daß ſich auch der Sohn noch ausgähren wird.

Der alte Tengelyi war anfangs traurig. Einlinglück wie das, welches ihn getroffen, kann das heiterſte Gemüth erbittern, und der Notär hatte immer zu den ernſten Charakteren gehört. Die Bitten ſeiner Frau konnten ihn nie vermögen im Schloſſe zu wohnen — „In einem niederen Hauſe war ich geboren,“ ſo ſprach er immer, „ſo will ich auch ſterben.“ Aber das Glück, das er um ſich ſah, die vielen Wohlthaten, die er mit Hilfe ſeines Schwiegerſohnes den Bewohnern von Tiszarét, deren Notär er ſo lange geweſen, erweiſen konnte, heiterten ihn am Ende doch auf; er gründete eine Kleinkinderbewahranſtalt, und veranlaßte Fruchtvorrathskammern; er ließ Obſtbäume vor den Häuſern und an den Straßen pflanzen, und die unausgeſetzte Thätigkeit, in der ſeine Tage verfloſſen, erheiterte

ſeine alten Tage, zum offenkundigem Beweiſe, daß der Menſch wie die Maſchine — die verroſtet, wenn ſie nicht gebraucht wird, und um ſo heller glänzt, je mehr ſie gearbeitet hat — wenn er ſein ganzes Leben über gearbeitet, ſeinen Ruhm im Alter nicht verliert.

Die beſten Freunde der Häuſer von Kiſlak und Tiszarét waren Völgyeſy und Bándory; der erſtere entwöhnte ſich in dieſen freundlichen Kreiſen ſeiner menſchenſcheuen Lebensweiſe; er lernte einſehen, daß es eine eben ſo große Albernheit iſt, ſich aller Geſellſchaft zu entziehen, um jenen Menſchen auszuweichen, die albern genug ſind, den Menſchen nach ſeinem Aeußeren zu beurtheilen; denn wenn in der menſchlichen Geſellſchaft die Narren und Böſewichter in noch ſo großer Majorität wären, verdienen es doch die wenigen ehrlichen und vernünftigen Menſchen, die wir finden können, daß wir dem Taucher gleich, der die Perle ſucht, uns in die ſchmutzigen Wellen der Geſellſchaft ſtürzen. Und Bándory — er lebte unter Glücklichen in einem Kreiſe, der gleichſam der lebendige Beweis ſeines Optimismus war; — wie wäre er nicht glücklich geweſen! Daß er im Beſitze der Papiere, aus denen er ſeine Abſtammung beweiſen konnte, weder ſeinen Namen noch ſeine Stellung veränderte, verſteht ſich von ſelbſt. Mehr Lebensgenuß, mehr wirkliches Glück konnte er auf der Welt nicht finden, als in ſeinem kleinen Predigerhauſe, wo Jeden das Herz hintrieb, der Hilfe brauchte. Die Liebe, die ſein reines Herz erfüllte, verlor nichts von ihrer Wärme, das Vertrauen auf Gottes Vorſehung und zur beſſeren Natur der Menſchen, wankte nie in ihm, die Seele dieſes Menſchen war wie der Buſch, von dem wir in der heiligen Schrift leſen; die Flamme in ſeinem Herzen leuchtete und wärmte, aber verzehrte den Altar nicht; denn es war keine irdiſche Flamme.

Den alten János hatte Akos zum Wirthſchaftsbeamten ernannt, aber von ſeinem Huſarenkleide trennte

er ſich deshalb nicht; das erſte Jahr war er nicht ganz zufrieden, als aber im zweiten Jahre dem Hauſe ein Sohn geboren wurde, fühlte ſich der alte Huſar ganz glücklich, und kann die Zeit kaum erwarten, in der er ſeine vielfachen ſiegreichen Kämpfe der zweiten Generation der Rétyi's wird erzählen können.

Einige meiner Leſer werden gewiß auch zu wiſſen wünſchen, was mit Nyúzó geſchehen iſt? Damit das geſetzliche Zeugniß, welches vom Beginne dieſes Buches angefangen, nirgend gemangelt hat, auch am Ende nicht vermißt werde, erzähle ich es; obſchon das Schickſal des Oberſtuhlrichters nicht ſo romantiſch iſt, als ich es wünſche. Wir urtheilen über die Menſchen wie über die Zeit; der Landwirth lobt, der zum Spaziergange gerüſtete junge Herr ſchmähet den regneriſchen Sonntag; ſelbſt der Hagel und die anhaltende Dürre finden Lobpreiſer unter den Fruchthändlern, und ſo gibt es keinen Menſchen, der nicht manchmal für einen recht braven und erdentlichen Mann gehalten würde, wenn er gerade Jemanden durch ſeine Schlechtigkeit geholfen hat; es iſt alſo nicht zu wundern, daß auch Nyúzó Freunde hatte, aber zu ſeinem Unglück nach dem Tode der Vicegeſpanin nicht ſo viele, als ihm in ſeiner Stellung nöthig waren. Der Oberſtuhlrichter hatte ſein ganzes Leben nach Grundſätzen eingerichtet. Nach ſeinen Begriffen war das tägliche Brot, das, was die Weiſen unter dem Nothwendigen verſtehen — dazu ein ſchönes Hausbeſitzthum u. ſ. w. war das, was man nützlich nennt; guter Ruf, allgemeine Achtung gehörten nach ſeinen Begriffen zu dem Ueberflüſſigen, zum Luxus, wonach ein vernünftiger Menſch nur dann ſtrebt, wenn er die beiden erſten Dinge im Ueberfluſſe hat; die zweckmäßige Anwendung dieſes Grundſatzes brachte aber Nyúzó in Verlegenheit. Gewiſſe öffentliche Arbeiten, die zur Verſchönerung von Garacs verwendet wurden, und ähnliche Dinge, von denen ich nicht ausführlicher reden will, wur-

den dem verdienſtreichen Beamten dermaßen übel gedeutet, daß er ſammt ſeinen Geſchwornen ſeines Amtes entſetzt wurde, was der Garacſer Gegend zu nicht geringem Nachtheil gereichte, indem der dritte Theil der Bedachung des ſtuhlrichterlichen Hauſes ſeither noch immer auf Ziegel wartet, und auch ſo viel ich weiß, die Umzäunung noch nicht fertig geworden iſt.

Nachdem ich von den Herren geſprochen, und dadurch einem meiner Recenſenten, der mich beſchuldigte, daß ich in meinem Werke den unteren Volksclaſſen den erſten Platz einräume, Zeichen meiner Beſſerung gegeben habe, frage ich, ob die Leſer nicht wiſſen wollen, was mit Suſi geſchehen?

Ihr Schickſal iſt kurz und einfach. Als ſie durch die alte Liptákin ihres Mannes Tod erfuhr, fiel ſie ihr bewußtlos in die Arme und kam längere Zeit nicht zu ſich. Als die Beſinnung wiederkehrte, ging ſie zum Grabe ihrer Kinder, und niederſinkend an den Grabhügeln, die jetzt zum erſten Male grünten, nahm ſie von ihren Lieben Abſchied, und zog mit der Alten nach Liszarét. Sie bat dort wohnen zu dürfen, wo ſie mit ihrem Manne gelebt, und nachdem es Akos mit Hilfe der alten Liptákin gerade ſo hatte herrichten laſſen, wie es einſt geweſen, zog ſie ein. Von Allen abgeſchieden, verlebte ſie ihre Tage einſam, die alte Liptákin ſelbſt ſah ſie nur ſelten, von den übrigen Dorfbewohnern ſah ſie Niemand bei Tag. Nur Abends — ſo bemerkten die Nachbarn — öffnete ſich ihre Thüre, und da ging die arme Frau zum Türkenhügel und verweilte dort bis zur Morgenröthe.

Akos und ſeine junge Frau luſtwandelten eines Sommerabends gegen den Türkenhügel zu, da hörten ſie eine Frauenſtimme das alte Volkslied ſingen:

»In dieſer ſchönen Sommernacht
Sicher der Stern am Himmel wacht;
Dort wo der Stern hoch oben ſtrahlt,
Iſt ja wohl auch mein Aufenthalt.«

Vilma ahnte die Sängerin.

Am andern Morgen früh, als mehre Bauern mit den Senſen zur Arbeit gingen, fanden ſie in der Nähe des Türkenhügels, gerade an dem Platze, wo ein paar Monate früher Viola geſtorben, im Graſe eine Frau liegen — ſie wollten ſie erwecken, aber ſie erwachte nicht mehr.

Ich bin an das Ende meiner Erzählung gelangt — Gott ſey mit Euch meine Leſer! wenn es unter Euch ſolche gibt, die an der Alltäglichkeit dieſer Erzählung Anſtoß nehmen, und es ohne Hehl ausſprechen, daß ſie, wenn ſie nur wollten, viel ſchönere Dinge erzählen könnten, als die ſie geleſen: wenn es ſolche Leſer gibt: ſo mögen ſie überzeugt ſeyn, daß ich nicht Außerordentliches, ſondern die Wahrheit ſagen wollte; wenn andere die Offenheit rügen, mit der ich die Schattenſeiten unſerer heimiſchen Zuſtände beſprochen habe, ſo mögen dieſe glauben, daß ich zu ihrer und meiner angenehmen Selbſttäuſchung lieber die Glanzſeiten aufgeſucht haben würde, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es von uns abhängt, das Mangelhafte zu ändern; wenn Ihr das Bild, das ich hingeſtellt, unwahr findet, ſo überzeugt mich, daß Alles das, wovon ich geredet habe, wenn auch nicht in dem engen Kreiſe eines Komitates, in unſerem geſammten Vaterlande nicht geſchehen könne, nicht wirklich geſchehe, und ich werde auch dafür ſorgen, ſo wie es mein heißeſter Wunſch iſt, daß dieſer Roman bald möglichſt unwahrſcheinlich werde. Ich wollte nicht unterhalten, ſondern nützen; und wenn mein Beſtreben nicht erfolglos war, wünſche ich für meine Mühe keinen andern Lohn.

Und jetzt Gott mit Dir auch Du meines Vaterlandes große Ebene, wo ich in jüngeren Jahren an den Ufern der blonden Theiß viele frohe und traurige Tage verlebt, und wohin, während ich dieses Werk schrieb, meine Phantasie so oft zurückgekehrt ist! Schön ist die Bergreise, schön der Donau weithin ausgedehnter Spiegel, die ich von meiner hohen Wohnung überschaue *); aber Niemand rede gegen Dich, Du Schmuck Ungarns — grüne Fläche! Endlos wie das Meer dehnst Du Dich vor unseren Blicken aus, und Deine Größe hat keine sichtbare Grenze, nur das blaue Himmelsgewölbe umschließt Dich; Dich umgibt keine dunkle Bergkette, und die aufgehende Sonne setzt schneebedeckten Gipfeln keine goldenen Kronen auf; Dein hohes Gras verwelkt ungemäht, stumm eilen die Flüsse weiter zwischen den Ufern voll Röhrig: unerwarteten Anblick wechselnder Berggruppen, unerwartete Windungen der Thäler, den Zauber lebensvoller blühender Gewächse hat die Natur Dir versagt: und wenn der Wanderer über Deine gleichförmige Fläche hingewandelt ist, wird er in seinem Gedächtnisse keine einzelne Schönheit finden, die ihn an Dich erinnert: — aber ist er nicht oft ergriffen stehen geblieben, Deine Größe bewundernd, wenn die Sonne ruhig über Dir aufgeht, und ihr goldenes Licht über Deine ganze Fläche ohne Hinderniß ergießt, oder wenn in des Mittags glühender Hitze die Morgana auf Deiner schattenlosen Fläche Teiche hin spiegelt, als ob die dürstende Erde von jenem Meere träumte, das sie einst bedeckte; oder wenn sich die dunkle Ruhe der Nacht über die unermeßliche Ebene ausbreitet, und während oben die Sterne, unten hier und dort Hirtenfeuer leuchten, und tiefe lautlose Stille herrscht, so daß der Wanderer den Abendhauch in den

*) Der Verfasser wohnte den Sommer über im Gebirge auf dem sogenannten Schwabenberge bei Ofen; die Aussicht aus der Villa, die er bewohnte, ist reizend.

hohen Gräſern hören konnte; war in ſolchen Augenblicken ſeine Bruſt nicht von einer unnennbaren Empfindung ergriffen? eine Empfindung, die ihm bei den Wundern der hohen Alpen nicht geworden, und die vielleicht trüber aber groſsartiger iſt, wie Du groſsartiger biſt als alle Bergesgipfel, Du meines Vaterlandes unbegrenzte Ebene, Du ebenbürtige des endloſen Meeres, grün und grenzenlos, wie jenes, wo das Herz freier ſchlägt und das Auge keine Schranken findet.

Du biſt des Ungars Bild, Du groſse Ebene! hoffnungsgrün aber einſam, ſtehſt Du erſchaffen, um durch reiche Fruchtbarkeit Segen um Dich auszuſtrömen; aber noch ſtehſt Du unfruchtbar: die Kräfte, welche Dir Gott anerſchaffen, ſchlummern noch, und die Jahrtauſende, die über Dich hingegangen ſind, haben Dich noch nicht in Deinem Ruhme geſehen; aber die Kraft, wenn auch verborgen, lebt noch in Dir, das Unkraut ſelbſt, das ſo reichlich wuchernd wächſt, verkündet Deine Fruchtbarkeit, und das Herz ſagt es mir, die Zeit naht, wo Du blühen wirſt. Blühe Du, ſchöne Ebene, und blühe das Volk, welches ſeit tauſend Jahren Deine Fläche bewohnt. Glücklich wer dieſen Tag erlebt! Glücklich Derjenige, der ſich wenigſtens mit dem Bewuſstſeyn tröſten kann, daſs er mit allen Kräften gerungen, dieſe ſchönere Zeit vorzubereiten.

Ende.

Im Verlage von C. A. Hartleben in Peſt ſind erſchienen:

Ungarn,

durchreiſet, beurtheilt und beſchrieben

von J. G. Eisner.

Zwei Bände. 8. Velindruckpapier, geh. 4 fl. 30 kr. C. M.

Des Verfaſſers glückliche Auffaſſungsgabe, ſein tiefes und richtiges Urtheil, ſo wie ſein klarer, blühender Vortrag gewähren dem Leſer neben der genaueſten Schilderung des Landes einen hohen geiſtigen Genuß. Den Inhalt des Werkes bezeichnen wir treffend damit: daß er in ſehr gelungenen Darſtellungen äußerer Erſcheinungen des Landes, in Beurtheilung ſeiner dermaligen, ſo wie in Folgerung künftiger, politiſcher, merkantiliſcher, ökonomiſcher und gewerblicher Zuſtände, und in Würdigung ſeines geiſtigen und ſittlichen Kulturzuſtandes beſteht.

Malerische Reise

auf dem Waagflusse in Ungarn.

Von Alois Freih. v. Mednyanszky.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Mit sechzehn Ansichten.

1844. gr. 8. Auf Velinpapier, elegant cartonirt 5 fl.

Der Waagfluss mit seinen herrlichen Ufern, reich geschmückt mit Gebirgen, Thälern, Gauen, Ortschaften, Schlössern, Burgen und Ruinen, an die sich merkwürdige und sinnige Historien und Sagen knüpfen, bildet die Romantik Ungarns und lässt sich mit den berühmten Rheingegenden vergleichen. Nur der Meisterfeder des hochschätzbaren Herrn Verfassers, der mit den gründlichsten Geschichts- und topographischen Kenntnissen ausgestattet, mit einem blühenden Style eine reizende Darstellungsgabe verbindet, und der diese Gegenden sein Heimatland nennt, konnte es gelingen, diesen herrlichen Landstrich in allen seinen geschichtlichen, romantischen, pittoresken und statistischen Beziehungen auf das Lebhafteste, Getreueste und Angenehmste darzustellen, so dass das Werk eine eben so geistreiche als unterhaltende Lektüre bietet.

UNGARN

in fünfzehn malerischen Darstellungen.

Enthaltend:

Pressburg, nach der Natur auf Stein gezeichnet von Joseph Zahradniczek.

Die Donau bei Pressburg, nach Herings auf Stein gezeichnet von Joseph Zahradniczek.

Die Donau bei Visegrád, nach Herings auf Stein gezeichnet von A. Kaiser.

Pesth von unten, auf Stein gezeichnet nach Ender von Joseph Zahradniczek.

Pesth von oben, auf Stein gezeichnet nach Ender von Joseph Zahradniczek.

Schemnitz, auf Stein gezeichnet nach Herings von A. Kaiser.

Schloss Trentsin, nach Herings auf Stein gezeichnet von A. Kaiser.

Die Theiss bei Tokay, nach Herings auf Stein gezeichnet von A. Kaiser.

Die Seen der Tatra, nach Herings auf Stein gezeichnet von A. Kaiser.

Das Schmöckser Bad, nach Alt auf Stein gezeichnet von A. Brunner.

Eine Haide, nach Herings auf Stein gezeichnet, von Joseph Zahradniczek.

Die Herculesbäder bei Mehadia, nach Herings auf Stein gezeichnet von A. Brunner.

Oedenburg, nach Herings auf Stein gezeichnet von August Gerasch.

Mesith, nach Klette auf Stein gezeichnet von Joseph Zahradniczek.

Forchtenstein, nach Herings auf Stein gezeichnet von L. Brunner.

Gedruckt in der lithographischen Anstalt von Joh. Hauh.

Prachtausgabe auf Velinpapier. Geheftet 10 fl. In feinem Band 15 fl. Conv. Münze.

Einzeln sind hieraus folgende Blätter zu haben:

Pesth und **Ofen**. Donauabwärts gesehen, gezeichnet von Ender 1 fl. C. M.

Ofen und **Pesth**. Donauaufwärts gesehen, gezeichnet von Ender 1 fl. C. M.

Eine Puszta. bewundernswürdig ausgeführt von Herings 1 fl. C. M.

Die Kunſt,

Männer und Frauen

an ihren Geſichtszügen zu erkennen.

Ein phyſiognomiſches Taſchenbuch nach Lavaters Grundſätzen.

Dritte verbeſſerte Auflage.

Mit 63 illuminirten Kupfern.

Taſchenformat, ſteif geb. 1 fl. 30 kr.

Die unläugbare Wahrheit, daß die Beſchaffenheit der Seele ihren beſtimmten Einfluß auf die äußeren Züge der Menſchen habe, gab der Phyſiognomik die Entſtehung. Bis auf einen gewiſſen Grad gibt die Kenntniß der menſchlichen Geſellſchaft Jedem die Ausübung dieſer Kunſt an die Hand; indeß den Grund ſolcher Urtheile rein darzuſtellen, blieb dem Forſcher Lavater vorbehalten, aus deſſen großem Werke gegenwärtiges Taſchenbuch einen bündigen und gewiß Vielen ſehr willkommenen Auszug enthält.

Kunſt, in der Freundſchaft und Liebe eine glückliche Wahl zu treffen. Nach den Regeln der Sympathie erläutert. Mit 31 illuminirten Kupfern. 12. 1816. geh. 1 fl. 48 kr.

Bisher wurde die Sympathie oder die wechſelſeitige Übereinſtimmung der Charaktere für das alleinige Bedingniß einer glücklichen Verbindung zweier Weſen in Liebe und Freundſchaft angeſehen. Hier wird nun gezeigt, wie häufig dieſe Regel an der Erfahrung zu Schanden wird, und wie oft die dem Anſchein nach ungleichartigſten Charaktere ſich in der dauerndſten Liebe vereinigen.

Neue

Stammbuch-Aufsätze,

Inschriften und Devisen

für Denkmäler der Liebe und Freundschaft.

Erinnerungsblätter, Lebensansichten, Lehrsätze

zur Erkräftigung und zum Troste edler Menschen.

Von

J. S. Ebersberg.

Zweite, sehr vermehrte und verbesserte Auflage.

220 Seiten in **12.**, broschirt **40** kr. C. M.

Diese Blätter, welche vor andern Stammbuch-Aufsätzen den Vorzug der Neuheit haben, bestehen aus Lebens- und Klugheitsregeln, deren innigeres Verständniß besonders Jüngeren die Wanderung über die steilen Pässe dieses Lebens erleichtern dürfte. Die **praktische** Richtung des Büchleins macht dessen Anwendung in vielen Fällen angenehm und nützlich; denn durch die, jeder Sentenz in alphabetischer Ordnung beigegebenen Schlagwörter kann es gebraucht werden: 1) von Jenen, welche um eine neue Inschrift für **Stammbuchblätter** in Verlegenheit sind; 2) zu **Devisen** für Andenken, zu **Erinnerungen** an theure Personen oder **Aufschriften** für Sachen; 3) zu **Motti's**; 4) zu Materialien für Lehrer, Kalligraphen, **Dictando-Uebungen** im **Schulgebrauche**; endlich 5) als eine angenehme **Lektüre**, die auf das Herz und den Verstand des Lesers wohlthätig einzuwirken ganz geeignet ist.

10. verbesserte Auflage.

Der

Mann von Welt,

oder

Grundsätze und Regeln

des Anstandes, der feinen Lebensart und wahren Höflichkeit für die verschiedenen Verhältnisse der Gesellschaft.

Von

Prof. Emanuel Wenzel.

Schillerformat. Velinpapier. Geheftet.

Dieses Werkchen ist der Ertrag des Geistes oder Gemüthes eines Mannes, der mit den Verhältnissen aller Stände genau bekannt und mit dem feinen Ton der hohern Gesellschaft vertraut, diese Anleitung lediglich mit dem Wunsche geschrieben hat, junge Männer beim Eintritt in die Welt mit alle dem bekannt zu machen, wodurch sie Verstöße gegen die gute Lebensart vermeiden, und sich beliebt und angenehm machen können. Die Vortrefflichkeit dieses Handbüchleins haben ihm solche Anerkennung verschafft, daß trotz aller Nachahmungen und Abschreibereien bereits in 9 Auflagen 33,000 Exemplare verbreitet wurden, und diese zehnte Auflage schöner und wohlfeiler als alle früheren, wird hoffentlich nicht weniger willkommen seyn, und nicht minderen Nutzen stiften.

Der Mensch

in Bezug auf sein Geschlecht,

oder

Aufsätze über Zeugung, Befruchtung, Fruchtbarkeit, Enthaltsamkeit, Beischlaf, Empfängniß, Ehe u. a. ähnliche Gegenstände.

Von

J. Ph. Bauer.

Vierte verbesserte Auflage.

Geheftet 1 fl. 20 kr.